4° Bavar. 86 d – Annalen (I, 1834, 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36603539230014

<36603539230014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Bayerische Annalen

für

Vaterlandskunde und Literatur.

Zweyter Jahrgang 1834.

Erste Hälfte.

München.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 1. 2. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. I.

Inhalt.

Ankündigung. — Ueber den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten. Eine Antrittsrede ꝛc. von Dr. N. Ringseis. — Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. H. L. Lippert.

Ankündigung.

Die Bayerischen Annalen für Literatur und Vaterlandskunde werden auch in dem Jahre 1834 erscheinen, unverändert, nach demselben Plane, welcher in dem Jahre 1833 dieser Zeitschrift zu Grunde lag. Nebst dem bibliographischen Intelligenzblatte werden wochentlich drey Bogen in Quart, in Spalten gedruckt, ausgegeben. Zwey Bogen, welche das Donnerstags-Blatt und jenes des Samstages bilden, werden sich, wie bisher, von dem Dienstagsblatte dem Inhalte nach unterscheiden, und somit wird das Ganze getreu nach der Ueberschrift sich aus zwey Hauptbestandtheilen — aus dem wissenschaftlichen und dem für die Vaterlandskunde — zusammenfügen. Was den letztern betrifft, dem sich das Dienstagsblatt widmet, so wird die Absicht seyn, denselben möglichst auf dem historischen Standpunkte zu halten. Daher wird diese Abtheilung sich bestreben, in Originalaufsätzen und in urkundlichen Aufschlüssen über die ältere und neuere Geschichte des Vaterlandes, in Mittheilungen von wichtigen, unbekannten Actenstücken, in Monographien einzelner Gebietstheile des Königreiches, einzelner Oertlichkeiten und Institute u. s. a. ihre Aufgabe zu lösen. Beyträge sollen sich bilden zu einer allgemeinen Statistik des Königreiches und zu einer historisch-genetischen Entwicklung des bayerischen Rechts- und Verwaltungsgebäudes. — Der zweyte Hauptbestandtheil, als Inhalt des Donnerstags- und des Samstags-Blattes, sind strengwissenschaftliche Erörterungen, welche in Anzeigen und in kritischer Würdigung Ausgewähltes aus dem großen Gesammtgebiete der Wissenschaft hervorheben, und in der Begründung einer süddeutschen Literaturzeitung sich ihr Ziel suchen werden. — Ausführlich hat sich das Vorwort des Jahrganges 1833 über die ganze Richtung der Annalen ausgesprochen, und dahin weisend, sey es genug, hier die Hauptmomente bezeichnet und dabey erklärt zu haben, daß innerhalb derselben Linie wird fortgeschritten, und die Lösung der Aufgabe verfolgt werden. „Die Quelle unseres Muthes zu einem solchen Unternehmen“, sagt jenes Vorwort, „beruht in der Ueberzeugung, daß schon unendlich viel dadurch gethan sey, mitten in dem Gewirre der Journalistik der ernsteren Rede Gehör zu verschaffen, und für eine würdige Erörterung würdiger Gegenstände ein gesichertes Feld zu gewinnen“.

Digitized by Google

Die Bestellung der bayerischen Annalen geschieht bey den königlichen Postämtern, so, daß jeder, der dieselben zu beziehen gesonnen ist, die Bestellung bey dem ihm zunächst gelegenen Postamte macht. Der Preis für den Jahrgang ist 6 fl. rheinisch, halbjährig mit 3 fl. zu pränumeriren. — Wer auf dem Wege des Buchhandels die Annalen zu beziehen wünscht, der wende sich an die Buchhandlung G. Franz in München.

Ueber den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten. Eine Antrittsrede gehalten am 18. Dezember 1833 von Dr. N. Ringseis, königl. bayer. Obermedicinalrathe, d. Z. Rektor (an der Universität zu München). München gedruckt bey Dr. C. Wolf.

Es ist hier ein ernstes Wort über eine ernste Sache gesprochen. Ein ernstes Wort, welches den gewöhnten Schmuck der Redekunst verschmäht, sich wie absichtlich von den Blumen und Wendungen der Festsprache, von den Tropen und ihren Figuren, von allem sonst anwendbaren oder verbrauchten Ornamente der Eloquenz ferne hält; geradezu dem Zuhörer das nakte Resultat des durchdachten Gegenstandes in kurzen, gebrochenen Sätzen reicht, und Lehren und Hinweisungen, wie Ordres, ertheilt. Der sulfurische Boden, auf welchem das Thema wandelt, will hier ohne Furcht betreten seyn, und wie auch die offenen Ritzen auf den Abgrund deuten, und der Broden die dünne Kruste des Grundes verkündet, die Rede gehet keck vorwärts auf ihr Ziel, bringt in ihren desultorischen Formen einen stillen aber gewaltigen Eindruck auf die Seele des Hörers hervor, und mahnt als eine warnende Stimme. „Die Vergangenheit ist grauenvoll, die Gegenwart beängstigend, die Zukunft umwölket" – ruft sie dem Lehrer und dem Jünger zu. Discite iustitiam moniti et non temnere divos. Den Geist und den Gang der Darstellung dieser Rede aber wiederzugeben, und so dem Leser dieser Blätter eine klare Erzählung dessen, was hier gesprochen und vorgetragen wurde, zu fertigen, ist kein geringes, weil der Gegenstand in einer höchst vom Inhalte gedrängten, gleichsam begeistert eilenden Sprache sich offenbart.

„Durch die Wahl meiner verehrten Collegen" — beginnt der Redner — „und die Bestätigung Seiner Majestät des Königs zum zeitlichen Rektor an hiesiger Hochschule berufen, glaube ich es meinem Amte und dieser Zeit angemessen, über einen Gegenstand zu sprechen, der, außer dem Interesse für Alle, ein ganz besonderes für die Universitäten hat; ich meine den revolutionären Geist auf den deutschen Hochschulen." Der Redner berührt sodann die verbrecherische Theorie, welche die ursprüngliche Souveränität des Volkes, deren Uebertragung an den Regenten, und die Unrechtmäßigkeit aller erblichen Bevorrechtung lehre; und wie sich der Geist dieser Lehre in Lüge, Aufruhr und Mord zur Erwerbung des angeblich mit Unrecht Vorenthaltenen gepriesen, und in dem Feste auf der Wartburg, in Kotzebues Ermordung, in den im Jahre 1817 entdeckten demagogischen Umtrieben, in dem Hambacher Feste, in den Frankfurter Apriltagen bey einer immer steigenden Progression Früchte erzeugt habe. Wenn nun gleich nicht zu läugnen sey, daß dieser Geist zum Theil von Universitäten ausgegangen, zum Theil von denselben geheget und verbreitet wurde, so – sind die Worte der Rede – „so erklären wir dennoch, bis uns das Gegentheil gründlich bewiesen wird, eine Aufhebung oder eine dieser gleichzuachtende Beschränkung der freyen Universitätsverfassung als eine für Kirche, Staat und Gemeinwohl höchst nachtheilige Maaßregel." Dieses letztere ist nun das Thema der Rede, und der Redner sucht dasselbe durch zwey, vielfach durchgeführte, Sätze zu unterstützen und zu beweisen. Erstens, sagt derselbe, nicht die Hochschulen, sondern ein Geist, welcher sich aller Classen der Staaten bemächtiget hätte, sey der Urheber der Revolutionen, und zweytens jetzt die Hochschulen aufzuheben, wäre ein nicht diesem Geiste entgegen tretendes Mittel, sondern ein demselben ersprießlicher, denselben fördernder Schritt.

Für den ersten Satz erörtert der Redner, die Grundursache der Krankheit sey der Ungehorsam, – der Ungehorsam gegen Gott, und somit der Geist der Selbstsucht und der Ungerechtigkeit. Ein schon mächtig aufgespeichertes Erbe dieses Geistes hätte Ludwig der XIV. von Frankreich bey seinem Regierungsantritte vorgefunden, und nach allen Seiten hin reichlich vermehrt seinen Nachfolgern hinterlassen. Mit jenem „der Staat, das bin ich" mit jenem zum Staatsgesetz erhobenen bon plaisir, mit der Verletzung der Rechte Einzelner, der Rechte Aller, mit der Willkühr und dem Egoismus habe das Unglück begonnen, und mit der gräßlichen, blutigen, alles zerstörenden Revolution geendet. Es sey nicht zu läugnen, daß die Universitäten zum Unglücke der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft fördernd beygewirkt hätte. Die Theilnahme sey klar, aber diese Theilnahme liege nicht in der Verfassung der Hochschulen, sondern in dem allgemeinen Geiste, der auch hier eingewirkt habe, und somit an anderen, den

Digitized by Google

Universitäten als solchen fremden Ursachen, wie denn das Verbrechen einzelner Glieder einer Institution nicht ein Verbrechen der Institution selbst sey, und dieses wie bey den Hochschulen so auf die Kirche, auf den Adel, auf die Monarchie und auf jedes andere Bestehen im Staate ja auf den Staat sich selbst anwenden liesse.

Bey der Erörterung des zweyten Satzes, daß die Zerstörung der Hochschulen dem revolutionären Geiste fördernd sey, tritt der Redner näher an die Geschichte des Vaterlandes. Davon ausgehend, daß die Freyheit der physischen Bewegung durch organische, d. i. corporative Gliederung nicht bloß bedingt, sondern zugleich gesichert und geregelt wird, behauptet der Redner, daß dieses nämliche bey der geistigen Entwicklung eintrete, und hier eben so corporative Verfassungen nothwendig seyen. Die Erweckung, Erhaltung, Entwicklung des rechten Geistes, die Erreichung der höchsten Zwecke der Universitäten zum Besten der Kirche und der Monarchie fordert also die freyeste Entwicklung der corporativen Selbstständigkeit derselben; und wie es kein Organ gebe ohne Organismus, das ist, ohne Einigung einer Vielheit von Organen: so auf die Dauer keine einzelne Corporation, keine corporative Universitätsverfassung ohne Verein von Corporationen zu einem größeren Körper. — Nun sey es aber gerade der christlich germanische Staat mit seinen Vergliederungen in Provinzen, Gemeinden, Familien, geistlichen und weltlichen Ständen, Zünften und Innungen, welcher sich ganz organisch aus den Lehren und Instituten des Christenthums und des diesem so innig verwandten germanischen Wesen entwickelt habe. Hier offenbare sich, daß Fürsten und Völker wahrhaft von Gottes Gnaden seyen, und von Gott ihre Rechte wie ihre Pflichten hätten. Aber wie die Machthaber ihren Glauben an die göttliche Abkunft ihrer eigenen Macht verloren hätten, und so der Glaube, welcher jedem Stande die höhere Weihe verleihe, in Schulen und Familien dem Leben entschwunden sey; da wäre der zum Götzendienste entartete Genuß der Erdengüter an die Stelle des Glaubens getreten, und habe die Achtung vor dem göttlichen Rechte eines Jeden zernichtet, und die das Haupt und die Glieder vermittelnde Zwischengewalten zertrümmert. Diese Zertrümmerung des Organismus sey die gräßliche Revolution, und dieser Absolutismus des Ichs, welcher unter Napoleon, der alle korporative und private Selbstständigkeit, alles positive Recht, selbst das väterliche und häusliche, und die Freyheit der Kirche schonungslos mit Füssen getreten hätte, die höchste Spitze erreichte — dieser Absolutismus des Ichs sey der wahre Gegensatz des ächt christlich germanischen Staates mit der freyen Entwickelung seiner organischen Selbstständigkeiten, zu welchen sich die Hochschulen in der höchsten Bedeutung zählen, und es könne die Staatsweisheit die Hochschulen als Mittelsäulen des Gebäudes, statt sie zu verstärken, nicht schwächen wollen, nachdem es unläugbar, daß der Einsturz so vieler zwischen Giebel und Fundament befindlicher mittlerer Glieder den Einsturz der Giebel selber befördere. „Hofft man die Revolution von unten zu hemmen durch Fortsetzung und Steigerung der Willkühr von Oben? Ist des Alten historisch Ehrwürdigen nicht genug zerstöret? Sollen diese seit ihrer Entstehung mit fast allem, was in der Geschichte groß ist, innig verbundenen Anstalten auch in den Abgrund stürzen, der schon den größten Theil der anderen Stände begraben? Sollten sie zerstört werden von den Enkeln der Fürsten, die sie mit so rührender Sorge und Liebe gepflegt und beschenkt, und die ihre Verderber mit Fluch bedrohet?“ u. s. w. Innerhalb diesen Linien bewegt sich die Rede in ihrer originellen, oben angedeuteten, wie paukinischen Sprache, und Referent erlaubt sich, den Schluß derselben hieher zu setzen: „O meine theuern akademischen Freunde, könnte ich mit aller, durch Religion, Geschichte und Wissenschaft in mir bewirkten Gewalt der Ueberzeugung, und mit der alle meine Adern überwallenden Gluth des Gefühles für ihr und des ganzen Vaterlandes Wohl, könnt ich Sie hinwegziehen von allen Klippen des Unglaubens und Ungehorsams, und hin zum Wissen des Glaubens, zum Muthe, zur Freyheit, zur Selbstständigkeit des Gehorsames. Unsern Glauben und Gehorsam wird und muß Gott segnen, so wahr Er der Wahrhaftige ist, und so wahr nur von Selbstheit trunkene Thoren diesen Segen verachten; das furchtbare Schwert, das noch über unseren Scheiteln droht, wird er von unserer Heimath, von Deutschland, von Europa gnädig hinwegthun; und aus den Keimen des Glaubens und Gehorsams ein neues gewaltiges Reich erwecken. Gott geb' es!“

Das jüngste Regierungsblatt für das Königreich Bayern, Nro. 48. vom 28. Dez. 1833 enthält fünf denkwürdige Verordnungen, welche durch das königliche Staatsministerium des Innern erlassen worden. Sie betreffen: die Fortdauer der vierten Gymnasialklasse; den Fortbestand der Lyceen; die Universitäts-Studienzeit; die theoretische Prüfung der Rechtskandidaten, und die Vorbildung zum Lehramte an Gymnasien und lateinischen Schulen. Der Zweck dieser königlichen Verordnungen ist dort, wo die Umrisse früherer Verfügungen drohten, unsicher auszulaufen, dieselbe scharf zu begrenzen; strenge an die vierte Gymnasialklasse, und zwar innerhalb der fortgesetzten Studien der Humaniora zu halten, und in den Fleiß des Hochschülers ohne alles weitere Verfahren die Möglichkeit zu legen, die Universitätszeit von fünf auf vier Jahre zu setzen. Durchgehends erscheint hier die Universität als der Schlußstein der Bildung, und die Gymnasien und Lyceen als die vorbildenden und Uebergangsstufen,

Digitized by Google

wie denn frühere Verordnungen bereits die Bürger- und polytechnischen Schulen von der Laufbahn der lateinischen Schulen bis zur Universität ausgeschieden haben.

Referent hat diese Verordnungen hier angeführt, um darauf hinzuweisen, daß der Rede des neuerwählten Rektors wohl nicht die Furcht zu Grunde liegt, als hätte Bayern einen Schritt zur Aufhebung oder zur wesentlichen Umbildung der drey Landesuniversitäten zu erwarten, oder als bestrebte das gegenwärtige, in den Jahrbüchern der wissenschaftlichen Anstalten so hoch gestellte Ministerium des Innern die Unterdrückung der corporativen Gliederungen, „um den christlichen Staat in den engen Rahmen des antiken zu zwängen“. Wie der Redner, als Obermedicinalrath, diesem Ministerium selbst angehört, so ist dem Referenten diese Rede nur eine Beruhigung darüber, daß in Bayern „König Ludwig alle Musen beschützen, und so auch für die Wissenschaft das Größte erringen“ werde.

— i.

Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. H. L. Lippert, Professor des Kirchenrechts an der k. Universität Würzburg und Mitgliede des Spruch-Collegiums daselbst. Viertes Heft. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandlung. 1833.

Wir haben schon früher in diesen Blättern (Bayer. Annalen Nr. 72. 1833.) diese kirchenrechtliche Zeitschrift als sehr zeitgemäß angerühmt, und wir müssen dieß bey der Anzeige des vorliegenden vierten Heftes um so mehr, als dieselbe im weitern Fortschreiten immer mehr dem Ziele der Vollkommenheit sich nähert. Wir machen daher sowohl gelehrte Anstalten und theologische Seminarien, als praktische Juristen und Seelsorger auf dieselbe aufmerksam. Gewiß ist es ein sehr großes Bedürfniß für den Theologen, wie für den Juristen, sich mit dem Kirchenrechte gründlich vertraut zu machen, obgleich nicht in Abrede gestellt werden kann, daß für katholische Theologen dasselbe noch wichtiger, als für die protestantischen sey. Den ersteren ist der Besuch der Vorlesungen über Kirchenrecht überall vorgeschrieben und dasselbe eben so Gegenstand des Examens, wie die rein theologischen Fächer. Bey protestantischen Theologen ist dieß dagegen nur ausnahmsweise der Fall, und eine Veränderung in dieser Beziehung sehr wünschenswerth. Der Mangel tüchtiger kirchenrechtlicher Kenntnisse läßt vorzüglich den praktischen Theologen in vielfachen Beziehungen nur unsicher und schwer sich bewegen, und veranlaßt sehr leicht Mißgriffe. In Staaten gemischter Confession, wie in unserm Bayern, ist es ohnehin aus nahe liegenden Gründen von Vortheil, daß der Theolog, wie der Jurist, nicht bloß katholisches oder protestantisches Kirchenrecht, sondern beydes studire.

Zu diesem Behufe dienen ganz vorzüglich die hier anzuzeigenden „Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts, von Dr. Lippert.“ Sie liefern nicht nur die gediegensten kirchenrechtlichen Abhandlungen, und lösen die verwickeltsten Rechtsfälle dieser Art; sondern machen auch mit der neuesten Literatur des Kirchenrechtes bekannt, und geben eine vollständige Uebersicht der neuesten, von den in und für Deutschland bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassenen, das Gebiet des Kirchenrechts berührenden Verordnungen.

Die erste Abtheilung enthält Abhandlungen und zwar:

A. „Ueber die gemischten Ehen, mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Bayern.“ Der Verfasser stellt in diesem Aufsatz die Verfahrungsweisen zusammen, welche in Deutschland seit der Säkularisation vom Jahre 1803 hinsichtlich der gemischten Ehen eingehalten wurden. Daß von dieser Zeit an die Grundsätze darüber erst praktisches Interesse gewannen, geht schon daraus hervor, weil der größte Theil der deutschen katholischen Stiftslande in die Hände protestantischer Fürsten gefallen war, und durch die neuen Beamten und den Soldatenstand die gemischten Ehen häufiger wurden. Man hatte sie als ein Mittel angesehen, die protestantische Confession zum Nachtheile des Katholicismus überwiegend zu machen. Die Kirchenvorsteher fingen an, die Sache von dieser religiösen politischen Wichtigkeit anzusehen, und über die Mitwirkung zu dergleichen Ehen in Verlegenheit zu kommen. Das Erzstift Mainz war das erste, welches darüber 1803 in Rom anfragte. Rom, consequent in seinen Grundsätzen, konnte keine andere Entscheidung geben, als: „daß die gemischten Ehen verboten seyen und nur mit römischer Dispense aus wichtigen Gründen, und wenn alle Kinder katholisch erzogen würden, gestattet werden könnten.“ Die Bischöfe verweigerten demnach den gemischten Ehen die Verkündigung und Kopulation. Indessen haben die meisten Bischöfe in den neuesten Zeiten eine größere Nachgiebigkeit bewiesen. Da der Verf. besondere Rücksicht auf Bayern nimmt, so durfte er die darüber geführten Ver-

Digitized by Google

handlungen der bayerischen Ständeversammlung vom Jahre 1830 nicht unberührt lassen. Bekannt ist der Antrag derselben, der im Wesentlichen dahin ging: „die katholische Geistlichkeit zur Ausübung ihres Amtes bey gemischten Ehen, insbesondere zur Vornahme der Proklamationen und Entlassung, so wie zur Assistenz bey dem Verehelichungsakte, auch wenn die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion nicht zugesichert werde, nöthigenfalls durch alle nach dem Gesetze zulässigen Mittel und durch das Präjudiz der unbedingten Temporaliensperre und dessen Realisirung anhalten zu lassen."

Die Bischöfe wurden hiedurch veranlaßt, eine öffentliche Vertheidigung ihres Benehmens erscheinen zu lassen, welche sie theils der Ständeversammlung, theils dem Könige vorzulegen für nöthig fanden. Der Verf. fügt am Schlusse des Aufsatzes (S. 24 — 59.) die darüber im Drucke erschienenen Denkschriften bey. Sie stimmen in den Gründen überein, nur sprechen einige Bischöfe von der Verweigerung der pfarrlichen Assistenz, andere dehnen die Verweigerung auch auf die Proklamation aus. Es erhob sich deßhalb ein Streit zwischen den Ständen und dem katholischen Klerus, und in dem Landtags-Abschiede kommen deßhalb folgende Worte vor: „Es ist unser ernstlicher Wille, daß bey Eingehung gemischter Ehen die Bestimmungen der bestehenden Gesetze über die Vornahme der Proklamationen, die Ausstellung der Dimissorialien, und die Rechte der Brautleute hinsichtlich der künftigen religiösen Erziehung der Kinder, mit Nachdruck gehandhabt werden." — Der Verf. hält mit Recht dafür, daß der ganze Streit die Frage betreffe, ob der Staat das Recht habe, von den Pfarrern die Assistenz, Proklamation und Entlassung bey den gemischten Ehen zu fodern; die Lösung dieser Frage hänge aber von jener ab, ob die Assistenz und die Proklamation Staats- oder bloß Kirchen-Anstalten sind; im ersten Falle würden sie zum Gebiete des Staates, im letzteren in jenes der Kirche gehören. Bekannt ist, daß die Vorschriften über Assistenz, Proklamation und Entlassung (Dimissorialen) von der Kirche ausgegangen, und zwar auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, wo die versammelten Väter dem Abschlusse der Ehen alle mögliche Oeffentlichkeit geben wollten, um zu verhindern, daß nicht Leichtsinn oder Betrug die Heimlichkeit der geschlossenen Ehen benutze, um von einer Ehe zur andern zu hüpfen, und dadurch die Sicherheit und das Band der Ehe gefährdet werde. Der Beweggrund der Kirche war demnach ein religiöser; und sie hat sich auch ganz im Gebiete ihrer Competenz bey der Ausführung ihrer Vorschriften bewegt; „sie sollten im Innern des Gotteshauses geschehen, sie werden von dem Kirchendiener vollzogen bey dem Eingange der Ehe, der die Kirche ihren Beystand und Segen ertheilt." Wenn auch diese Vorschriften dem bürgerlichen Wohle zu Statten kommen, so bewegt sich doch alles auf rein kirchlichem Boden; Assistenz und die Verkündigung der Ehen sind kirchliche Vorschriften zur Erreichung religiöser Zwecke, und der Staat kann dahin nicht eingreifen, ohne sich in ein fremdes Gebiet einzumischen. Der Verf., der diese Ansicht deutlich ausspricht, schlägt „die Trennung des bürgerlichen Ehecontractes vom kirchlichen Sakramente" vor. Ersterer gehöre dem Staats-, letzteres dem Kirchengebiete an. Der Staat sehe hiebey nur seine Bürger und das bürgerliche Wohl; die Kirche habe es mit Christen und mit einer geistlichen Anstalt zu thun. Der Staat könne also über den Ehekontrakt die bürgerliche Gesetzgebung ordnen, und ertheile dem Civilvertrage durch seine Beamten die öffentliche Bestätigung. So weit geht sein Bereich. Der Bürger als Katholik habe sich nur an seine Kirche zu wenden, um die geistige Weihe — das Sakrament zu empfangen. „Der Kirche kann die Macht nicht widersprochen werden, hierüber die nöthigen Vorbereitungen und Gesetze zu ordnen; der Katholik ist schuldig, sich den kirchlichen Vorschriften zu unterwerfen, und so ertheilt ihm die Kirche ihre geistige Weihe; will sich der Katholik den Gesetzen seiner Kirche nicht fügen, so verweigert sie ihm die geistliche Sanktion der Ehe, ihm geschieht kein Unrecht, denn er hat sich selbst davon entbunden; dem Staat gebührt es nicht, sich in die geistige Weihe der Ehe einzumischen, es betrifft das Sakrament, das außer seiner Competenz liegt." Für die Möglichkeit dieser Scheidung führt der Verf. die französische Gesetzgebung an. Diesem Vorschlage können wir jedoch keineswegs beypflichten; denn man darf in einer so wichtigen Handlung des Lebens, wie die Eingehung der Ehe ist, den Einfluß und das Gewand der Religion nicht zerreissen; nicht der kalte bürgerliche Vertrag, sondern die geistige Weihe, der Segen Gottes gibt der Ehe Kraft und Würde. Der Verf. hält indeß diese Trennung selbst für ein Uebel, deßwegen will ers nur angewendet wissen, wenn alle andere Ausgleichungsversuche gescheitert sind.

Die sub Ltt. B. aufgeführte Abhandlung ist der Schluß von dem „Territorial-Kirchenrechte im Königreiche Hannover", dargestellt von Dr. Spangenberg, welches das zweyte und dritte Heft dieser kirchenrechtlichen Annalen durchläuft. Im neunten Abschnitt: Von den Klöstern und Stiftern, wird bemerkt, daß es in den dortigen Gegenden besetzte und unbesetzte protestantische Damenklöster, so wie Mannsstifter gibt, die unter eigener Verwaltung stehen, und für welche eine eigene Klosterordnung von 1737 besteht. Man denke aber dabey nicht an eine Klosterregel, wie wir sie bey katholischen Klöstern finden, mit denen sie weiter nichts als den Namen gemein haben; aber was

wohl beachtenswerth ist, es bestehen doch, obgleich sämmtliche Klöster und Stifte im Königreiche Hannover säkularisirt geblieben sind, für die Verwaltung und Aufsicht des Stifts- und Klostergutes eigene Behörden, während in katholischen Ländern dasselbe größtentheils mit dem Staatsgut confundirt wurde. Zehenter Abschnitt: „Von der Ehe.“ Der Verf. beschränkt sich lediglich auf das protestantische Eherecht, und theilt diesen Abschnitt folgendermassen ab: Erstes Kapitel: Von den Ehehindernissen und zwar: 1) zerstörliche öffentliche, als Blutsverwandtschaft, Affinität, öffentlicher Anstand. Gänzlich indispensabel sind nach der Verordnung von 1763 a) die Ehe mit der Wittwe des Mutterbruders; b) die Ehe mit des Bruders oder der Schwester Tochter; c) die Ehe mit des voll- oder halbbürtigen Bruders Wittwe. 2) zerstörliche Privat-Ehehindernisse. Dahin gehört besonders der Mangel der Einwilligung der Eltern, Groß-Eltern und Vormünder. 3) Aufschiebende Ehehindernisse: a) Trauerzeit. Diese tritt nicht bloß ein nach dem Tode des einen Ehegatten, sondern auch nach der Trennung der vorigen Ehe. b) Mangel der Einwilligung des Gutsherrn in die Ehe. c) Mangel der Einwilligung des Regimentschefs oder des kommandirenden Generals bey dem Militär. d) Mangel eines Erlaubnißscheines der Stadt-, Amts- oder Gerichtsobrigkeit. Zweytes Kapitel. Von den Eheverlöbnissen: 1) Einwilligung; 2) Förmlichkeiten eines gültigen Eheverlöbnisses. Drittes Kapitel. Vom Aufgebote und der Kopulation. Sonderbar erscheint die dritte Proklamation bey der Kopulation, während die vorhergehenden Ausrufungen an zwey Sonntagen in der Kirche geschehen müssen. Viertes Kapitel. Von der Ehescheidung: 1) wegen Ehebruchs; 2) wegen böslicher Verlassung. Eilfter Abschnitt: Von der Erziehung der Kinder in Bezug auf ihr künftiges Glaubens-Bekenntniß. Dem Ehemanne, als dem Haupte der ehelichen Gesellschaft, steht die uneingeschränkte Befugniß zu, bloß nach eigener Ueberzeugung zu bestimmen, in welchem Glaubensbekenntnisse seine ehelichen Kinder zu erziehen sind. Uneheliche Kinder folgen der Religion der Mutter. Zwölfter Abschnitt, Von den Juden. Die Juden sind noch zur Zeit als bloße Schutzgenossen zu betrachten, und selbst in den neu erworbenen Provinzen, wo sie vermöge der westphälischen und französischen Gesetze, gleiche bürgerliche Rechte mit den übrigen Landesunterthanen hatten, gewißermaßen in jenes Verhältniß zurück versetzt. Ehen, die zwischen Juden und Christen, während der Herrschaft jener Gesetze eingegangen waren, sind zwar auch für die Folge gültig bestehend, anerkannt; seit Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung aber wiederum als verboten anzusehen. Die Judenschaft steht unter einem Land-Rabbiner.

C. „Der Streit zwischen Kirche und Staat.“ Herr Dr. Zachariä geh. Rath und Prof. in Heidelberg, von dem dieser Aufsatz ist, sucht den Streit zwischen Kirche und Staat als einen Streit zwischen der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Macht und beziehungsweise als die Folge von einem Streit auf dem Gebiete der ersteren darzustellen. Ihm ist die öffentliche Meinung das Urtheil eines Volkes über seine Pflichten und Rechte; die öffentliche Macht (oder die Staatsgewalt) aber die Macht, die Waffenmacht, mit welcher der Staatsherrscher von seinen Unterthanen Gehorsam zu erzwingen im Stande ist. Die öffentliche Meinung, welcher eine sittliche oder religiöse Idee zum Grunde liegt, unterscheidet er sorgfältig vom öffentlichen Willen, dessen Grundlage eine Rechtsidee ist. — Die Grundursache des Streites war die, daß die Kirche einen Unterschied zwischen geistlichen und weltlichen Angelegenheiten machte, und nur jene ihrer Herrschaft unterwarf, mit andern Worten, daß in den Lehren der Kirche, also in den Aussprüchen der öffentlichen Meinung nicht eine vollständige, sondern eine auf ein gewißes Gebiet beschränkte Regel für die Ausübung der Staatsgewalt lag. Denn so richtig auch diese Unterscheidung in der Theorie war oder seyn mochte, so mußte doch in der Praxis in tausend Fällen die Frage entstehen, ob eine bestimmte Angelegenheit geistlicher oder weltlicher Art sey. Der Verf. faßt deßhalb insbesondere die kirchliche und politische Geschichte der europäischen Menschheit seit den Zeiten des Pabstes Gregors VII. ins Auge. Der Streit kehrte in verschiedenartigen Gestalten immer wieder. Anders stellte sich die Sache im Mittelalter; anders bey der Reformation; anders bey der Revolution; anders in der Gegenwart. Der Herr Verf. schildert diese Zustände mit geübter Feder. Unter D. E. F. sind drey sehr wichtige praktische Rechtsfälle vom Herrn Herausgeber mitgetheilt und beleuchtet.

In der II. Abtheilung: Literatur, werden folgende Schriften recensirt: S. 141. A. „Wissenschaftliche Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern. Von K. Chr. Becker ꝛc. Frankfurt a. M. bey Sauerländer. 1831.“ Der Recensent sagt von diesem Werke: „Dankenswerth und namentlich für künftige Gesetzgebung nützlich würde ein solches Unternehmen schon seyn, wenn es nur, wie zugleich dieses, alle auf die Führung der Kirchenbücher bezüglichen Gesetze der verschiedenen Staaten zusammengetragen enthalten hätte; allein der Verfasser hat weit mehr geleistet; er hat eine wissenschaftliche, auf die Praxis und eigenes Studium, so wie auf die vorhandenen Gesetze gegründete Darstellung der Lehre von den Kirchenbüchern vorausgeschickt, deren Werth um so mehr Anerkennung verdient, als auf dem Felde, das er bearbeitete, nur noch wenige und dürftige Vorarbeiten anzutreffen waren.“

(Schluß folgt.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 2. 4. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. II.

Inhalt.

Einige nachträgliche Bemerkungen über die artistische Ausstattung der: Charitas von Eduard v. Schenk. — Frommer Glaube, tapfere Treue ꝛc. ꝛc. — Grundriß der Pharmakognosie des Pflanzenreiches, von Dr. T. W. C. Martius. — Leitfaden bey dem ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung, von Dr. Joseph Friedr. Burger. — Wörterbuch deutscher Pflanzen-Namen, von Fr. Holl. Erster Unterricht in der Geographie, von Dr. Th. Mörtel. — Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Von Dr. H. L. Lippert. (Schluß). — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. I.

Einige nachträgliche Bemerkungen über die artistische Ausstattung der: Charitas von Eduard v. Schenk.

Die Nummer 144. der bayrischen Annalen des vorigen Jahrganges enthält die Anzeige des Werkes: „Charitas. Festgabe von Eduard v. Schenk. Kupfer nach Cornelius und H. Heß, gestochen von E. Schäffer und A. Schleich. 1834.“ Diese Anzeige sagt ausdrücklich, daß sie das Urtheil über die Kupferstiche, welche diese Festgabe zieren, und über die Wahl und den Werth derselben Anderen überlassen wolle. Schon diese Aeußerung allein rechtfertiget es, wenn hier die nachstehenden Bemerkungen als Nachtrag zu jener Anzeige erscheinen.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Erwartungen, welche die Namen Cornelius und H. Heß erregten, nicht befriedigt sind. Die Schuld trägt offenbar der Kupferstecher, wenigstens bey den Stichen nach H. Heß, da Schäffer in denen nach Cornelius den Originalen in höherem Grade entsprochen hat, wenn auch hier sehr Vieles, und zwar in mancher Hinsicht, zu wünschen übrig bliebe. Die Stiche nach H. Heß — um es kurz zu erklären — sind gänzlich mißlungen. Wer möchte nach dem in der Charitas gegebenen Bilde des heiligen Matthäus das Original für eine der gelungensten Malereyen des anerkannten Meisters halten? Und doch ist dieß der Fall. Im Originale sind diese Engel von einer Erhabenheit, Würde des Styls, von einem so wahrhaft heiligen Charakter, und bis zur reinen Schönheit gesteigerten Form, daß sie unbedingt den Schöpfungen der bessern alten Zeiten zur Seite gestellt werden können. Derselbe Geist beseelt die Figur des Evangelisten, während wir hier wahre Mißgestalten vor uns haben, wo nicht einmal die ersten Anfoderungen der Richtigkeit befriedigt sind, geschweige höheren Fragen entsprochen werden kann. Der Stich ist von Adrian Schleich, so wie der folgende, die Verkündung vorstellend. Derselbe gibt nicht entfernt eine Idee des tiefgefühlten Originals. Ohne in weitere Einzelheiten einzugehen, bemerken wir nur, wie die Unsicherheit im Grabstichel den jungen Kupferstecher nöthigte, im Profil des Kopfes der Madonna einen doppelten Kontur stehen zu lassen, da der erste unmöglich beybehalten werden konnte. Wo solche Schwächen erscheinen, bedarf es keiner weitern Beleuchtung gröberer oder verzeihlicherer Mängel. Ganz diesen beyden verunglückten Arbeiten gemäß ist die dritte, gestochen von Vogler, der heilige Johannes nach H. Heß.

Wir würden diese unbedeutenden mißlungenen Arbeiten keiner Erwähnung werth halten, wenn sie nicht zu den ersten gehörten, welche Theile eines großen umfassenden Kunstwerkes dem Publikum bekannt machten, auf welches schon seit Jahren dessen gespannte Aufmerksamkeit gerichtet ist. Wir meinen die Allerheiligenkapelle zu München. Denn wenn auch jeder Unterrichtete sogleich auf den ersten Blick einsieht, daß die Schwäche der Kupferstecher durchaus nicht zuließ, die Originale ihrem Charakter gemäß wieder zu geben, so ist doch der größere Theil der Beschauer zu wenig geübt zu solchen Schlüssen, und könnte verleitet werden, die Mängel der Copien der Schuld der Originale zuzuschreiben, über deren Werth hier nicht der Ort ist, weiter zu reden, da darüber, auch außerdem, nur eine ungetheilte freudig anerkennende Stimme herrscht. — Uebrigens gehört der Tadel über die theilweise mangelhafte artistische Ausstattung der Charitas nicht den letz-

gedachten Kupferſtechern Schleich und Vogler, denn dieſelben ſind junge angehende Künſtler, die vielleicht nach beſten Kräften arbeiteten, ſondern dorthin gehört der Tadel, wo die Direction der Herausgabe liegt, und ſolche Arbeiten dieſen Kupferſtechern übertragen wurden, — Arbeiten, welche durchaus eine geübte Hand erfodern. Weßhalb ließ man nicht etwa Schäffer, der die beyden erſten Blätter ſtach, die andern gleichfalls ausführen? — Möge in folgenden Jahrgängen ein ſolcher Mißgriff vermieden werden, der nicht unbedeutend und den ſchädlichen Eindruck nicht verfehlt.

v. Schröter.

Frommer Glaube, tapfere Treue. Eine Sammlung geſchichtlicher Bilder für das Volk.

Motto: „Und ſie ſprachen: wir wollen alſo ſterben in unſerer Unſchuld — — — denn es iſt beſſer, daß wir im Kampfe umkommen, als daß wir ſolchen Jammer an unſerm Volke und an unſern Heiligthümern ſehen."

Maccab. B. I. K. 2. u. 3. V. 37. u. 39.

Nach dem Franzöſiſchen. Frankfurt a. M., bey S. Schmerber. 1832.

Frommen Glauben, tapfere Treue, dieſe beyden hehren Tugenden erwecken, beleben, ja zur liebeglühenden Flamme anfachen will dieſe Sammlung von Briefen, urſprünglich in franzöſiſcher Sprache geſchrieben, welche der Ueberſetzer oder vielmehr Bearbeiter derſelben, unter jenem ſinnigen Titel den deutſchen Leſern dargeboten hat. Drey Freunde ſind es, welche ſich dieſe Briefe, deren Zeitpunkt in das Jahr 1823 zu ſetzen iſt, einander ſchreiben; der eine von ihnen hat kürzlich den geiſtlichen Stand gewählt und lebt zu Paris, der andere machte im franzöſiſchen Heere den Feldzug in Spanien mit, und der dritte befindet ſich auf einer Reiſe durch die Vendee. Von dieſem letztern rühren die meiſten Mittheilungen her, und da derſelbe auf ſeiner Reiſe alle die im Kampfe der Vendee gegen die Revolution berühmt gewordenen Orte beſucht, auch viele Nachrichten bey Perſonen, welche Augenzeugen jener Begebenheiten geweſen ſind, einſammelt, ſo macht eine Reihe hiſtoriſcher Bilder aus jenem glorreichen Kampfe den Hauptinhalt des vorliegenden Buches aus. Aber dieſes Buch iſt ſchön, ja ſo ſchön, daß kein nicht ganz verdorbenes Gemüth es ohne die innigſte Rührung leſen kann; ſo wahr und ſo lebendig tritt jene Zeit vor das Auge, daß daſſelbe ſich nicht ſatt ſehen kann, und man legt daher das Buch mit dem Bedauern aus der Hand, daß man nicht noch durch einen zweyten Band an dem erhebenden Schauſpiele jenes Heldenmuthes in der Schlacht und jener unüberwindlichen Standhaftigkeit auf dem Blutgerüſte vorübergeführt wird. Aber wie? was kann man an dieſen Scenen des Schlachtens und Mordens Anziehendes und Erhabenes finden, ging ja doch jenes Scheuſal von Weib, von welchem dieſes Buch meldet, täglich nach ihrem gemietheten Sitze auf dem Richtplatz, um an der Ermordung der Unſchuldigen ihr blutgieriges Gemüth zu laben. Ja dennoch, dennoch ſind jene Scenen erhebend, tröſtend, ſtärkend; ſie rufen in uns mit lautem Rufe das Gedächtniß an die erſten Zeiten der Chriſtenheit zurück, wo das Blut der Märtyrer in Strömen floß; ſie geben den Troſt, daß die göttliche Gnade, welche jene Blutzeugen im Todeskampfe ſtärkte, noch nicht von dem ſchwachen Menſchengeſchlechte gewichen iſt, und daß ſelbſt das achtzehnte Jahrhundert, dieß mißgeſtaltete Kind der Zeit und des Zeitgeiſtes, nachdem es immer mehr ſeinen Schleier gelüftet, neben dem Bilde der Empörung und des Aufruhrs, neben dem Bilde der Schwäche und der Apathie uns doch noch an einem der äußerſten Enden unſeres Welttheiles eine ſolche Schaar wahrhaft großer Glaubenshelden aufzuweiſen hat.

Zu weit würde es uns führen, wollten wir alle einzelnen Erzählungen und alle einzelnen Züge des ſtandhafteſten Glaubens und der unerſchütterlichſten Unterthanentreue, welche dieſes Buch aufgezeichnet hat, hier angeben; doch können wir nicht umhin zu gedenken der außerordentlich ſchönen Schilderung des heldenmüthigen Todes, welchen der edle Charette ſtarb, der, nachdem er in vielen Schlachten aus vielen Wunden ſein Blut für die Religion und ſeinen König vergoſſen, dennoch gefangen auf dem Schaffotte endigen mußte. Wir können nicht umhin zu gedenken der rührenden Geſchichte des Pfarrers von Saint Cyphar; zur Waſſerhochzeit, wie man mit furchtbarem Spotte den Tod des gemeinſchaftlichen Ertränkens mehrerer Perſonen nannte, beſtimmt, ward dieſer auf wunderbare Weiſe aus den Fluthen der Loire gerettet und dann in einer Fiſcherhütte, bis die Stürme der Verfolgung vorübergezogen waren, verborgen. Da holt ihn ſeine Gemeinde in fröhlich — feyerlichem Zuge heim, da tritt er thränenden Auges in die feſtlich geſchmückte Kirche ein, mit kräftiger entzückter Stimme: Te Deum laudamus und verſcheidet. Wir können nicht umhin zu gedenken der Hinrichtung der vier gottſeligen Fräulein von Melaiſie, welche in der Blüthe ihrer Jugend das Blutgerüſte beſteigen mußten, nicht minder des Todes des jungen Soldaten Riboche, der das Kreuz vertheidigend, welches die Republikaner umzuhauen ihm geboten, von zahlloſen Wunden durchbohrt ſeinen Geiſt aufgab. Aber eben dieſen Erzählungen, deren jede ſchon, wenn man von den heldenmüthigen Schlachtopfern auf ihre Henker ſieht, eine furchtbare Kehrſeite haben, werden andere

gegenüber gestellt, welche die Sache und die Menschen der Revolution deutlich und klar ins Licht setzen, so groß auch die Schonung und Milde der Darstellung ist. Jenes Weib, welches an den Hinrichtungen täglich sich weiden ging, hatte mit sich zu den Gräueln unter ihrem Herzen ein Kind getragen, welches das Licht der Welt erblickt hat. „Die Tochter der Vergeltung" nannte sich dieß unglückliche von Kindheit an wahnsinnige Geschöpf, indem es mit furchtbar kreischendem Schrei diesen Namen ausstieß, mit welchem die Bewohner der Umgegend jener Einöde, in welche ihre Eltern sich zurückgezogen hatten, es bezeichneten. Schrecklich ist die Geschichte des Bruanens von Clisson, der das Grab vieler hundert Menschen geworden und zu welchem die rächende Nemesis nach Jahren noch einmal einen der Mörder hinführt; herzzerreissend die Erzählung von dem ungleichen Bruderpaar, von welchem der eine den gefangenen republikanischen Bruder, vom Tode befreyt, dann aber von eben diesem Bruder, als er in dessen Gefangenschaft geräth, dem Henker überliefert wird; mit Entsetzen liest man die Beschreibung des unglücklichen Tages von Savenay und des Mordes so vieler wehrlosen Schlachtopfer. Da führt den jungen Reisenden der Weg in die Abtey der Trappisten zu Melleray und hier ruhet der Leser mit ihm in dem Frieden des Klosters aus; die Beschreibung der Wohnung und des Lebens der schweigenden Mönche ist ungemein anziehend, so wie überhaupt die ganze Zahl der in die durchweg vortreffliche Darstellung eingeflochtenen, nicht strenge in die Geschichte der Vendee gehörigen Erzählungen. Wir rechnen dahin namentlich die beyden Briefe aus Spanien und die Schilderung des kleinen ländlich-kirchlichen Festes, welches, nachdem die Mutter des die Vendee bereisenden Jünglings von einer tödtlichen Krankheit genesen, zur Feyer dieser Begebenheit veranstaltet worden war.

Von Allen, denen wir dieß kleine Buch in die Hand gegeben, haben wir nur ein und dasselbe Urtheil darüber aussprechen gehört. Alle sind tief durch dasselbe bewegt worden und Alle haben unsern Wunsch, daß dasselbe auch in einem weitern Kreise seinen schönen Zweck erreichen möge, getheilt. Wir können dem Bearbeiter nicht genug dafür danken, daß er dasselbe zur Kenntniß unsers deutschen Vaterlandes gebracht hat, jung und alt wird sich stärken, trösten und erfreuen an den Thaten jener glorreichen Kämpfer für Gott, König und Vaterland, und wir sind überzeugt, daß nicht leicht eine Schrift so sehr als diese dazu geeignet sey, die Saat unserer Liebe und Anhänglichkeit an Thron und Altar in die jugendlichen Herzen auszustreuen.

Da ein Buch, ursprünglich in fremder Sprache geschrieben nur dann denjenigen Eindruck machen kann, wie wir ihn geschildert haben, wenn die Uebersetzung und Bearbeitung eine ganz vollständig gelungene ist, so brauchen wir zum Ruhme und Lobe derselben kein Wort mehr hinzuzusetzen.

G. Phillips.

Grundriß der Pharmakognosie des Pflanzenreiches zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen, so wie für Aerzte, Apotheker und Droguisten, entworfen von Dr. Theodor Wilhelm Christian Martius, Apotheker in Erlangen und Privatdocenten an der dasigen königl. Universität. Erlangen, bey Joh. Jak. Palm u. Ernst Enke, 1832. (XX. u. 459 S. in gr. 8.).

Die Lehre von den rohen Arzneykörpern, welche auch pharmaceutische Waarenkunde, auch Pharmacognosie genannt wird, ist unstreitig der wichtigste Theil der Pharmacie, ja wir möchten sagen, der gesammten Arzneymittel-Lehre, theils weil sie die wichtigsten Arzneymittel umfaßt, welche zum Theil auch ohne pharmaceutische Zubereitung angewendet werden können theils weil eben diese Lehre die Basis der pharmaceutischen Technik ist, und theils weil das Uebrige, was die Arzneymittel-Lehre noch hinzufügt, größtentheils der speciellen Therapie angehört. Es ist daher unbegreiflich, wie eben dieser Theil so lange vernachläßiget werden konnte, so daß selbst bis auf die neueste Zeit mehrere im Uebrigen vortreffliche Pharmacopöen und Lehrbücher der Pharmacie erschienen sind, welche die rohen Arzneykörper entweder ganz mit Stillschweigen umgingen, oder sie nur in einem kurzen Verzeichniße aufführten, ohne über deren Ursprung und charakteristische Eigenschaften nur mit einer Sylbe Erwähnung zu thun. Daher kam es denn auch, daß manche Aerzte und Apotheker in den Wahn verfielen, die Pharmacie habe es nur mit den Arzney-Zubereitungen zu thun, und die Lehre der rohen Arzneykörper gehe sie gar nichts an, oder sey nur als eine präparative Doctrin zu betrachten. Selbst der Verf. des vorliegenden Grundrißes ist dieser letztern Meinung, indem er in der Einleitung (§. 2.) die Pharmacognosie als einen Theil der allgemeinen Waarenkunde bezeichnet, und (§. 3.) annimmt, daß sie von dieser den Uebergang zur Pharmacie mache. Ref. kann diese Meynung nicht billigen, denn in gleichem Sinne würde z. B. die chirurgische Instrumenten-Lehre auch nicht mehr ein Theil der Chirurgie bleiben, sondern einer allgemeinen Instrumentenkunde angehören, und von dieser den Uebergang zur Chirurgie machen. Doch wir wollen dieses auf sich beruhen lassen.

Eine andere Frage von viel größerer Wichtigkeit ist:

War hinreichender Grund zur Bearbeitung dieses Grundrißes vorhanden, und haben Arzneywaaren-Handel und Pharmacie etwas damit gewonnen? Diese Frage glauben wir unbedingt mit Ja beantworten zu dürfen; denn die früherhin so sehr vernachläßigte Pharmacognosie hat theils durch mehrere reisende Naturforscher in Ost- und Westindien, in Asien und Amerika, ja selbst in Afrika und Australien, theils durch wissenschaftlich unterrichtete Kaufleute, theils durch Chemiker, welche das Studium der Arzneymittel gefördert, und theils durch andere Forscher, welche auf vaterländischem Boden die Sammlung, Vergleichung und Beschreibung der Arzneykörper zu ihrer Lieblings-Beschäftigung gemacht, seit wenigen Jahren einen sehr erfreulichen Aufschwung gewonnen, so daß frühere ähnliche Werke jetzt nur noch eine beschränkte Brauchbarkeit besitzen. Die neueste Zeit lieferte uns zwar einige vortreffliche Lehr- und Handbücher der medicinischen Botanik von Graumüller, Dierbach, Hayne, Richard, Nees v. Esenbeck, Bischoff und Kosteletzky, welche sich zur Aufgabe gemacht haben, über den Ursprung und die charakteristischen Eigenschaften der Arzneykörper aus dem Pflanzenreiche Unterricht zu ertheilen; allein diese Werke enthalten zum Theil viel Botanisches und Pharmakodynamisches, was dem Kaufmann und Apotheker weniger wichtig ist, und theils sind sie dem Anfänger zu weitläufig und kostspielig, so daß ein gedrängtes Lehrbuch der Pharmacognosie mit Hinweglassung alles rein Medicinischen und Botanischen für Viele, die sich der Pharmacie so wie dem Material- und Specerey-Handel widmen, ein fühlbares Bedürfniß geworden ist. Niemand konnte zur Bearbeitung eines solchen Werkes mehr berufen seyn als der Verf., welcher das Sammeln und Studium der rohen Arzneykörper seit einer Reihe von mehrern Jahren zu seiner Lieblings-Beschäftigung gemacht, und seine Meisterschaft hierin bereits durch mehrere lehrreiche Abhandlungen in Buchners Repertorium der Pharmacie, so wie durch die Herausgabe eines dritten Theils zur deutschen Bearbeitung von Guibourts pharmaceutischer Waarenkunde (Nürnberg bey Schrag, 1830) documentirt hat.

Die in dem vorliegenden Grundrisse gewählte Ordnung ist die gewöhnliche pharmaceutische, welche auch schon früher von Trommsdorff, Guibourt und Göbel in ihren Lehrbüchern der pharmaceutischen Waarenkunde befolgt haben, und wogegen sich mit Grund nichts einwenden läßt. Außer Dedication, Vorrede und Einleitung, welche eine ziemlich vollständige Literatur der Pharmacognosie gibt, enthält das Buch folgende 17 Abschnitte: 1) von den Pilzen, Algen und Flechten. 2) Von den Wurzeln. 3) Von den Hölzern und Stengeln. 4) Von den Rinden. 5) Von den Knospen, Blättern und Kräutern. 6) Von den Blumen. 7) Von den Früchten. 8) Von den Samen. 9) Von den Pflanzenauswüchsen. 10) Künstlich dargestellte Pflanzenstoffe. 11) Von den durch Kunst aus Pflanzen erhaltenen eingedickten Säften. 12) Zuckerartige Produkte. 13) Von den Gummen. 14) Von den Harzen. 15) Von den Gummiharzen. 16) Von den fetten Oelen. 17) Von den ätherischen Oelen. Den Schluß macht eine systematische Uebersicht der Arzneygewächse nach den Pflanzen-Familien geordnet. Die einzelnen Artikel sind so kurz, präcis und deutlich abgehandelt, daß wir für den ersten Unterricht kein besseres Werk empfehlen können. Unrichtigkeiten oder Irrthümer sind uns nicht aufgefallen, sind auch um so weniger zu befürchten, als der Verf. dabey nicht bloß die Werke anderer, sondern vielmehr seine eigenen reichhaltigen pharmacologischen Sammlungen benützt hat. Einige Meinungsdifferenzen, z. B. über den Ursprung der verschiedenen Sorten von Catechu, worüber Nees v. Esenbeck d. j. mit dem Verf. nicht einstimmig ist, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Was den eigenthümlichen Werth des Buches ganz besonders erhöht, ist die mit großem Fleiße gesammelte Synonymie der einzelnen Droguen, wie wir sie noch in keinem andern Werke dieser Art gefunden haben. Es sind nicht nur die ältern und neuern lateinischen und deutschen, sondern auch die arabischen, persischen, sanskritischen, malayischen, japanischen, chinesischen, ägyptischen, indischen, brasilianischen u. s. w. Namen aufgezählt, wozu die Werke von Ainslie, Thomson und Pelouze benützt worden sind.

Wir wünschen und hoffen, daß es der Verf. bey den Pflanzen nicht bewenden lasse, und daß er die Pharmacognosie des Thier- und Mineralreiches, so wie ein vollständiges Register über das Ganze noch nachliefern werde, wodurch dann das Werk auch als Handbuch zu gebrauchen, und in den Händen der Droguisten, Apotheker und Aerzte einen dauernden Werth behalten wird. Schlüßlich müssen wir noch bemerken, daß das Buch auch von Seite der Verlagshandlung gut ausgestattet wurde, der Druck ist compreß, und doch schön und fast durchaus fehlerfrey.

A. B. N.

Leitfaden bey dem ersten Unterrichte in der Erdbeschreibung zum öffentlichen und Privatgebrauche von Dr. Joseph Friedrich Burger. Landshut 1833. Druck und Verlag von Jos. Thomann.

In der Vorrede giebt der Hr. Verfasser Rechenschaft über die Entstehung seines Werkes. Auch dieses verdankt natürlich sein Daseyn dem Bedürfnisse und Man-

gel an geeigneten Lehrbüchern der Geographie. Als Quellen, aus denen er schöpfte, nennt der Hr. Verfaſſer, Munkes Elemente der Naturlehre, Baumgartners Naturlehre und einige neuere Geographien und Hülfsbücher.

Wir können nicht bergen, daß wir ſchon in der Vorrede die Namen von Munke und Baumgartner den Schülern der erſten und zweyten Vorbereitungsklaſſe gegenüber etwas auffallend fanden. Doch wir beruhigten uns mit der Erwartung, daß es etwa dem Hrn. Verfaſſer durch eine beſondere Naturgabe gelungen ſeyn möchte, aus den gelehrten Werken der genannten Männer das Paſſende auszuwählen und der Faſſungskraft des Publikums, für das er ſchrieb, anzupaſſen. Wir ſchritten daher zur Durchſicht des Buches ſelbſt. Dasſelbe umfaßt 140 ziemlich weit gedruckte Oktavſeiten, von denen 66 der Einleitung und die übrigen der Behandlung der Geographie ſelbſt gewidmet ſind. Die Einleitung handelt nach einer für Anfänger ziemlich breiten und gelehrten Definition des Wortes Geographie, von der verſchiedenen Eintheilung derſelben, von den verſchiedenen Perioden und von ihrer allmähligen Entwicklung. Rez. ſieht nicht ein, wozu die meiſten dieſer Notizen in einem Leitfaden zum erſten Unterrichte in der Geographie zu ſtehen kommen. Es müßte denn ſeyn, um die Gelehrſamkeit des Verfaſſers zu zeigen, oder den Raum anzufüllen. Für Schüler der erſten lateiniſchen Klaſſen muß er ſie größtentheils als rein überflüſſig und unnütz erklären. Die mathematiſche Geographie handelt von den Sonnen oder Fixſternen, Planeten, Kometen; von dem Sonnen- oder Planetenſyſteme im allgemeinen und im engern Sinne; von der Geſtalt der Erde, Größe derſelben und ihrer doppelten Bewegung; dann vom Monde, den Sonnen- und Mondsfinſterniſſen, von der Rotation der Erde u. ſ. w. Die phyſiſche Geographie behandelt auf 14 Seiten die Epeirographie oder Kunde von dem feſten Lande und die Hydrographie oder Kunde von den Gewäſſern, die folgenden 13 Seiten ſind der Meteorologie gewidmet; dann wird auf 5 Seiten nach den verſchiedenen Naturreichen die Produktengeographie abgehandelt. Der Paragraph 41 enthält die anthropologiſche Geographie und von Seite 57 bis 66 nimmt die politiſche Geographie den noch übrigen Raum ein.

Schon das bloße Verhältniß der Seitenzahl von der Einleitung zur Abhandlung machte uns etwas ſtutzen. Nach Durchleſung der ganzen Einleitung ſelbſt aber mußten wir wenigſtens nach dem, was auf dem Titel und in der Vorrede des Buches geſagt iſt, die Anlage des Ganzen für mißlungen erklären und zwar aus einem doppelten Grunde. Erſtlich ſind die Schüler der beyden erſten Klaſſen lateiniſcher Schulen in Bayern und wohl auch in den andern deutſchen Ländern im Allgemeinen nicht fähig, das in der mathematiſchen Geographie Angeführte zu verſtehen. Man kann wohl die meiſten dazu bringen, daß ſie dieſe Lehren wörtlich dem Gedächtniſſe einprägen. Allein was iſt damit gewonnen? Höchſtens dieſes, daß man bey einer Prüfung, wozu die Knaben wie Papageyen abgerichtet worden ſind, das Erſtaunen von Unverſtändigen erregen kann, und damit die Schüler etwas haben, das ſie bald wieder vergeſſen können, wofür ſie etwas für ihr Alter viel Nothwendigeres und Paſſenderes, und zwar mit leichterer Mühe für immer hätten lernen können. Es hätte ſich daher der Hr. Verfaſſer wohl auch die Mühe ſparen können, die erſte dem Buche angehängte Tafel zu zeichnen, welche das Sonnenſyſtem darſtellt. Wozu nützt dem Schüler, deſſen gelehrte Bildung erſt beginnen ſoll, die lange Abhandlung über Meteorologie, da eine ausgebreitetere Kenntniß der Naturkräfte zu ihrem völligen Verſtändniſſe erfodert wird, die er ſich erſt in ſpäteren Jahren bey größerer Reife des Verſtandes erwerben kann und ſoll. Die Anlage dieſer Einleitung iſt alſo verfehlt in Beziehung auf die Schüler, für die ſie beſtimmt iſt, ſie iſt aber auch verfehlt in Beziehung auf die Vorſchriften der neueſten bayeriſchen Schulplane, welche die mathematiſche und phyſiſche Geographie den Schülern der Gymnaſialklaſſen vorbehielten. Der Paragraph 32 des Schulplanes von 1829 ſpricht aus: „Der Unterricht in der Geographie ſoll in der oberen Abtheilung des mittleren Kurſes beginnen, in welchem nach einem kleinern Lehrbuche die Haupteintheilungen der Erde nach Welttheilen und Ländern mit dem Namen ihrer vorzüglichſten Gebirge, Ströme und Städte einzuüben ſind. In der untern Abtheilung des obern Kurſus ſoll hierauf nach einem umfaſſendern Lehrbuche dieſer Unterricht erweitert und dabey auf die Geographie von Deutſchland und Bayern beſonders Rückſicht genommen werden.“ Die neue Schulordnung vom Jahre 1830 verweiſet im §. 25 wegen Verminderung der Klaſſenzahl dieſen Unterricht blos in die erſte und zweyte Klaſſe, ohne im übrigen an der frühern Beſtimmung etwas Weſentliches zu ändern. Obgleich es nun von ſelbſt einleuchtend iſt, daß die Schüler in einer kurzen Einleitung mit der Lehre von den Kreiſen, Zonen und der geographiſchen Länge und Breite nach ihrer Faſſungskraft bekannt gemacht werden müſſen, ſo ſind in eine ſolche Einleitung doch wenigſtens nicht Dinge zu ziehen, welche für einen Leitfaden zum erſten Unterrichte in der Geographie bey dem Schüler zu viele Faſſungskraft und Vorkenntniſſe vorausſetzen.

Aufmerkſam müſſen wir auch auf den §. 7 der Einleitung machen, welcher den Nutzen des geographiſchen Studiums auseinanderſetzen ſoll. Rez. glaubte einen Abſchnitt aus einer moderndeiſtiſchen Predigt zu leſen. Wozu ſollen wohl in einem Lehrbuche der Geographie dergleichen fade Deklamationen führen? Bietet das Studium der Geographie keine Vortheile, welche der Wiſſenſchaft näher liegen? Glaubte vielleicht der Hr. Ver-

faſſer dadurch bey der einen oder andern Parthey ſeinem Buche eher Eingang zu verſchaffen?

Da nach der Vorrede das Buch für die erſte und zweyte Klaſſe der lateiniſchen Schulen beſtimmt iſt, ſo hat der Hr. Verfaſſer die Worte des Planes, daß nach einem kleinern Lehrbuche der Geographie die Haupteintheilungen der Erde nach Welttheilen und Ländern mit den Namen ihrer vorzüglichſten Gebirge, Ströme und Städte anzugeben ſeyen, beſtimmt in einem zu engen Sinne genommen. — Wenn es auch gleich nicht die Aufgabe der erſten zwey Klaſſen der lateiniſchen Schulen ſeyn kann, die Geographie nach einem Lehrbuche zu erlernen, wie etwa die größern Werke von Stein und andern ſind, ſo lag es doch gewiß auch weder in den Worten, noch viel weniger in dem Sinne jener erfahrnen und gelehrten Männer, welche jene Plane berathen hatten, daß den Knaben nicht ein bloßes mageres Namenregiſter geboten werde, das ſie ohne Lehrbuch auf jeder mittelmäßigen Karte lernen könnten und zwar mit um ſo beſſerm Erfolge, da hier durch die Anſchauung wenigſtens dem Gedächtniſſe zu Hülfe gekommen wird. Die Einleitung zu den Welttheilen und einzelnen Ländern aber abgerechnet, wo den Verfaſſer das Exzerpiren nicht verdroß, kann dieſe Schrift nichts als ein durch Quadratzeichen häufig unterbrochenes, mageres Namenregiſter genannt werden. Bey Spanien z. B. nimmt das Verzeichniß der Produkte allein beynahe einen größern Raum ein, als alle übrigen Notizen über dieſes Land mit einander. Das große Königreich Frankreich wird auf anderthalb gar nicht ſparſam gedruckten Seiten abgefertigt. Die Einleitung zu Italien füllt eine Seite, und die eilf Staaten, welche es enthält, müſſen ſich mit zwey Seiten begnügen. Etwas freygebiger war der Hr. Verfaſſer bey Deutſchland. Bey dem Königreiche Bayern wird in einer Anmerkung die ungemein angenehme und für das Studium der Geographie gewiß wichtige Verſicherung gegeben, daß die Geographie des Königreichs Bayern und von Deutſchland überhaupt ausführlich und vollſtändig in einem zweyten Bande abgehandelt werden wird. Bey Aufzählung der übrigen Staaten Deutſchlands nehmen alle Taufnamen der reſpektiven Landesfürſten einen nicht unbedeutenden Theil des Raumes weg, was freylich für den erſten Unterricht in der Geographie von großer Wichtigkeit und für den Knaben von zwölf bis dreyzehn Jahren von großem Intereſſe iſt.

Es würde dem Werke wirklich zu viele Ehre geſchehen, wenn man auch bey den übrigen Ländern einzeln das Mangelhafte und Ungenügende nachweiſen wollte. Was der Hr. Verf. ſchon in der Vorrede bedauerte, daß nämlich bey Belgien, Holland und Griechenland Manches nicht genau angegeben werden könne, ſuchte er dagegen bey den Südſeeinſeln durch die genaue Angabe ihres Flächeninhaltes wieder hereinzubringen. Nach unſerm Ermeſſen hätte er durch Beſtimmung ihrer geographiſchen Länge und Breite dem Schüler einen weſentlichern Dienſt erwieſen, als durch Angabe ihres Flächeninhalts, den ſicher noch Niemand genau kennt.

Wir fürchten nicht, daß auch nur Einer unſerer Leſer, der das Buch ſelbſt zur Hand genommen hat, uns einer Partheylichkeit beſchuldigen wird, wenn wir das Urtheil auszuſprechen wagen, daß unter den vielen geographiſchen Lehrbüchern kaum eines zur Erreichung des den lat. Schulen geſteckten Zweckes ungeeigneter ſey, als das hier vorliegende. Will daher der Hr. Verfaſſer als ein Mann von Wort ſein Verſprechen wegen eines zweyten Bandes halten, ſo wird er, wenn anders das Drängen ſeines Verlegers oder der eigene Autorentrieb ihm noch Zeit laſſen, wohl daran thun, ſich in andern anerkannt guten Lehrbüchern der Geographie nach dem Weſentlichen und Nothwendigen umzuſehen.

— m

Wörterbuch deutſcher Pflanzen-Namen, oder Verzeichniß ſämmtlicher in der Pharmacie, Oekonomie, Gärtnerey, Forſtkultur und Technik vorkommenden Pflanzen und Pflanzentheile nach ihren Provincial- und ſyſtematiſchen Namen, nebſt Angabe der lateiniſchen, wie auch der Stellung im künſtlichen und natürlichen Syſtem. Herausgegeben von Friedr. Holl, Privatlehrer der Pharmacie. Erfurt, im Verlag der Keyſer'ſchen Buchhandlung. 1833. (IV und 434 S. in gr. 8.)

Die deutſche Sprache iſt ſo reich an Idiotismen wie kaum eine andere, ſo daß der Naturhiſtoriker wie der Arzt, Apotheker, Kaufmann ꝛc. mit all ſeinem literäriſchen Nothbehelf nicht ſelten in Verlegenheit iſt, wenn es darauf ankömmt, eine in der Sprache des gemeinen Land- und Gewerbsmanns genannte Pflanze beſtimmt und wiſſenſchaftlich zu bezeichnen. Nur die lateiniſchen Namen ſind in der Botanik wie in der Zoologie bleibend, und in der ganzen Welt dem Gelehrten bekannt und geläufig. Nemnich hatte daher früher mit ſeinem allgemeinen Polyglotten-Lexicon der Naturgeſchichte, obgleich es auf Vollſtändigkeit bey weitem nicht Anſpruch machen konnte, einem großen Bedürfniſſe abgeholfen. Allein dieſes ſchon im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts geſchriebene Lexikon war gleich Anfangs Vielen zu groß und zu koſtſpielig, und iſt gegenwärtig bey weitem nicht in

den Händen Aller, welche ein solches Hülfsmittel manchmal bedürfen. Wir glauben daher, daß der Verfasser des vorliegenden Wörterbuches aufs Neue einem vielseitig gefühlten Bedürfnisse abgeholfen habe, nicht nur weil das Buch neu und brauchbar, sondern auch compendiös und wohlfeil ist. Ref. hat einige in Bayern übliche deutsche Pflanzennamen aufgeschlagen, und überall Befriedigung gefunden; der Verfasser scheint also in seinem mit großem Fleiße zusammen getragenen Werke der Vollständigkeit ziemlich nahe gekommen zu seyn. Absolute Vollständigkeit wird bey dem ungeheuren Reichthume unserer Sprache, wo noch fortwährend neue Namen gebildet werden, und sogar manchmal aus Druck-, Sprach- und Gehörfehlern ins gemeine Leben übergehen, nie zu erreichen seyn. Ref. zweifelt nicht, daß das Buch ein zahlreiches Publikum finden wird, und wünscht, daß Kenner dasselbe mit den in ihrer Gegend üblichen Provincialismen sorgfältig vergleichen mögen, um die von dem bescheidenen Verfasser am Schluße seiner Vorrede ausgesprochene Bitte zu gewähren, und das Wörterbuch in der Folge dem Ziele der Vollständigkeit noch näher führen zu helfen.

U. B. R.

Erster Unterricht in der Geographie für die untern lateinischen Schulen in Bayern von Dr. Th. Mörtl, k. Studienlehrer in München. Erste Abtheilung für die ersten Klassen, zweyte Abtheilung für die zweyten Klassen, oder Geographie von Deutschland und Bayern. Mit besonderer Rücksicht auf die neue Schulordnung. München, 1832. Mich. Lindauer'sche Verlagsbuchhandlung.

Im §. 34. des bayerischen Schulplans vom Jahre 1829 heißt es: „von dem Staatsministerium des Innern ist Bedacht zu nehmen, daß die einzuführenden Schulbücher der verschiedenen Curse von vorzüglicher Güte durch Sachverständige hergestellt werden.“ Deßwegen vervielfachten sich seitdem die Schulausgaben von Classikern, Chrestomatien, deutsche Mustersammlungen, Uebungsbücher zum Uebersetzen, Lehrbücher der Geschichte, Mathematik und Geographie, indem sich wie natürlich jeder Verfasser schmeichelte, daß seinem Erzeugnisse der Sieg zuerkannt würde. Obgleich nun unsers Wissens noch keiner officiell die Palme des Sieges errungen hat, so hatte jener Paragraph des Schulplanes bisher wenigstens den guten Erfolg, daß in manchem Lehrer das Verlangen angeregt wurde, dem größeren Publikum Beweise seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit zu geben. Es liefen aber auch Werke mit nebenher, welche ganz unverkennbar das Gepräge der Eile und Oberflächlichkeit tragen. Unter diese letztere Gattung kann mit Recht auch das Lehrbuch der Geographie des oben genannten Herrn Verfassers gerechnet werden. Dasselbe behandelt im ersten Bändchen außer der Einleitung die Geographie der fünf Welttheile; im zweyten aber jene von Deutschland und Bayern. Das ganze Werk bey seiner Bestimmung für lateinische Schulen ist offenbar zu kompendiös und bey dem geringen Umfange manches Ueberflüßige, namentlich in der Einleitung. Indessen davon abgesehen, wollen wir uns nur auf eine kurze Würdigung der Geographie des Vaterlandes beschränken.

Nach unserer Ansicht soll dem Knaben ein möglichst vollständiges und wahres Bild von seinem Vaterlande in physischer, statistischer und topographischer Beziehung beygebracht werden. Er soll eine vollständige Kenntniß der Vorzüge seines Vaterlandes erhalten, damit die Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden begründet, ein gewisses Nationalgefühl geweckt und vorzüglich verhütet werde, daß er nicht als ein blinder Bewunderer des Fremden das am Auslande lobt und preiset, was ihm sein Vaterland eben so, wo nicht noch besser bietet. Da dieser Unterricht auch als Grundlage der nach demselben Plane etwas später abzuhandelnden vaterländischen Geschichte dienen soll, so soll auch ein Lehrbuch dieser Art bey den historisch merkwürdigen Orten dem Schüler die wichtigen Begebenheiten, wenn auch nur mit einem Worte, ins Gedächtniß bringen und seine Wißbegierde wecken. Ueberhaupt sollte es so abgefaßt seyn, daß es als treuer Wegweiser durch die vaterländischen Gauen dienen könnte. Wie nun überhaupt alle Gegenstände unserer höhern Schulen zur formellen Bildung des Geistes beytragen sollten, so soll auch der Unterricht in der vaterländischen Geographie, wenn auch nicht das Gepräge strenger Wissenschaftlichkeit an sich tragen, doch wenigstens von einem Geiste der Ordnung geleitet seyn, der wieder Sinn für Ordnung und systematisches Denken weckt. Daß aber genanntes Lehrbuch diese Zwecke nicht zu erreichen vermöge, soll Folgendes beweisen.

(Schluß folgt.)

Annalen des katholischen, protestantischen und jüdischen Kirchenrechts. Herausgegeben, in Verbindung mit vielen Gelehrten, von Dr. H. L. Lippert, Professor des Kirchenrechts an der k. Universität Würzburg und Mitgliede des Spruch-Collegiums daselbst. Viertes Heft. Frankfurt, in der Andreäischen Buchhandlung. 1833.

(Schluß.)

B. S. 151. „Kirchenrechtliche Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts,

von Dr. H. Fr. Jakobson. Königsberg, bey Bon. 1830.“ Diese recensirte Schrift umfaßt zuerst ein System des Kirchenrechts im Grundrisse. Diesem folgen dann zwey Abhandlungen: die eine über die Individualität des Ausdruckes und Begriffs „Kirche;“ die andere über das Verhältniß der Theologie zum Kirchenrecht und die Benützung iener für diese Disciplin. — C. S. 161. „Die Pflicht der baulichen Unterhaltung und Wiedererbauung der Kultusgebäude, nach bayerischen Gesetzen, Rechtsprincipien und Verordnungen, von Frhrn. von Sainte-Marie-Eglise ꝛc. Augsburg, bey Kollmann. 1832.“ Da bekanntlich die Materie über die Verbindlichkeit zur Bestreitung der Kosten der Wiederbauung oder Ausbesserung der Kultusgebäude nicht bloß zu den interessanteren und namentlich in praktischer Beziehung wichtigeren des Kirchenrechts gehört, sondern auch als eine, deren Bearbeitung ins Detail nicht ganz ohne Schwierigkeiten statt findet; so ist diese Monographie eine höchst erfreuliche Erscheinung, um so mehr für uns Bayern, da sie zunächst eine Darstellung der, in Bezug auf die Verbindlichkeit zur Bestreitung der durch Wiedererrichtung oder Reparaturen der Kultusgebäude erwachsenden Kosten, im Königreiche Bayern geltenden Grundsätze enthält. Hinsichtlich des Systems, welches der Hr. Verf. eingehalten hat, rechtet der Recensent mit demselben. D. S. 166. „Vollständige (?) Sammlung aller älteren und neueren Concordate nebst einer Geschichte ihres Entstehens und ihrer Schicksale, von Dr. Ernst Münch ꝛc. Erster Theil. 1830. Zweyter Theil. 1831. Leipzig, bey Hinrich.“ Die Erwartungen des Recensenten, in diesem Werke Vollständigkeit, wie sie der Titel besagt, und in den den einzelnen Concordaten vorangeschickten Einleitungen eine solche historische Bearbeitung des Stoffes zu finden, wie solche bey dessen Reichhaltigkeit und Interesse, ohne die Ansprüche zu hoch zu spannen, gefordert werden kann, wurden sehr getäuscht; denn diese Sammlung enthält nicht nur nicht alle deutschen Concordate, sondern es sind sogar die Concordate ganzer Länder übergangen; und was die vorangeschickten Einleitungen betrifft, bemerkt Rec., daß sie durchweg eine Stimmung ihres Verfassers und eine Präoccupation durch Meinungen verrathen, welche dem Historiker, um sich frey auf dem Boden der Geschichte zu bewegen und mit ungetrübtem Auge auf die Ereignisse der Jahrhunderte blicken zu können, schlechterdings fremd seyn müssen; und dann, daß statt einer gründlich gedrängten Angabe der Ereignisse und eines tüchtigen Pragmatismus sich meist nur flüchtig hingeschriebene Raisonnements finden, die um so weniger einen angenehmen Eindruck auf den ruhigen unbefangenen Leser zu machen vermögen, als die leidenschaftliche Stimmung, in welcher dieselben verfaßt wurden, überall hervortritt. Der Rec. weiset dem Verf. dies alles recht gut nach. E. S. 173. „Organon, oder kurze Andeutungen über kirchliches Verfassungswesen der Katholiken in Deutschland, mit vorzugsweiser Hinsicht auf Staaten gemischter Confession. Augsburg. 1830, bey Kollmann und Himmer.“

Der Stoff dieser Schrift im Ganzen, noch mehr aber die Menge der hier angeregten und beurtheilten Punkte machte es dem Rec. unmöglich, in einer Anzeige auf die von dem Verf. entwickelten Ansichten einzugehen; er bemerkt daher nur (S. 173), daß alles, was derselbe berührt hat, von höchster Wichtigkeit ist. Allerdings ist seit der Zeit, um welche der Verf. seine Schrift beendigt hat, bis zum jetzigen Augenblicke, in legislativer Beziehung zur Organisation der katholischen Kirchenverhältnisse in verschiedenen Staaten nicht wenig geschehen, welches ebenfalls mit dem, was in dieser Schrift als rechtlich zu begründen gesucht wurde, in Disharmonie steht. Da aber formelles Recht nicht immer auch materielles ist; da es nicht darum sich handelt, was als Recht gilt, sondern darum, was Recht sey? so verdient die Schrift, indem sie zu wiederholten Prüfungen höchst wichtiger Rechtsgrundsätze führt, alle Beachtung. F. S. 179. „Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen, von Dr. Ferdinand Walter, ordentlichem Prof. der Rechte an der Universität zu Bonn. Sechste Auflage. Bonn. bey Markus.“ Der Rec. wirft dem um das Kirchenrecht höchst verdienten Verfasser Mängel an Literatur vor.

In der III. Abtheilung liefert der Herausgeber eine Uebersicht der neuesten, von den in und für Deutschland bestehenden weltlichen und geistlichen Gewalten erlassenen, das Gebiet des Kirchenrechts berührenden Verordnungen, namentlich A. vom Kaiserthum Oesterreich S. 185 — 224. B. vom Großherzogthum Baden S. 225 — 239. C. vom Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha. S. 239 — 244. D. vom Herzogthum Anhalt-Dessau. S. 244. Den Schluß dieser kirchenrechtlichen Zeitschrift macht ein Nekrolog des Prof. Dr. von Droste-Hülshoff, der in der Blüthe seiner Jahre dahingerafft wurde.

Nachdem wir den Inhalt dieses Heftes nun vollständig dargelegt haben, gewannen wir das Resultat, daß diese Zeitschrift sowohl dem theoretisch gebildeten Juristen und Theologen, als auch dem praktischen Geschäftsmann und Seelsorger die vortrefflichsten Dienste thun wird, um so mehr, da es die einzige ihrer Art ist, und durch Gediegenheit sich auszeichnet.

Dr. G. in A.

Nr. I. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. I.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 2.

Die mit ✠ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Pädagogik.

Müller, F., Beantwortung einiger Fragen in Bezug auf die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Blindenerziehung, oder Andeutungen über die Geiſtesbildung der Blinden, wodurch zur dritten am 28. Sept. 1833 abgehaltenen öffentlichen Hauptprüfung an der großherzoglichen Erziehungs- und Lehranſtalt für junge Blinde zu Bruchſal einlud, der Vorſteher der Anſtalt. gr. 8. (2 B.) (Bruchſal) Heidelberg. Oßwald. (in Commiſſ.). geh. 4 Gr. (16 Sgr. 18 kr.)

Philologie.

Grammaire française — Celtique; ou française — Bretonne, contenant tout ce qui est necessaire pour apprendre par les règles, la langue celtique ou Bretonne. Par P. F. Grégoire de Rostrenen. Nouvelle édition. In 12 de 8 feuilles. Paris, chez Benjamin Jollivet, à Guingamp.

Plauti M. A., Fabulae ad optimos libros partim non antehac collatos emendatae. Accesserunt observationes criticae et grammaticae studio Friderici Lindemanni. Et s. t. M. A. Plauti Amphitruo. Emendavit Fridericus Lindemannus. 8. maj. (8 1/4 B.) Leipzig. Teubner. br. ord. Pap. 9 Gr. (11 1/4 Sgr. 41 kr.) fein Pap. 15 Gr. 18 3/4 Sgr. 1 fl. 7 kr.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichniß und weſentlicher Inhalt der bis jetzt über die Niederlauſitz aufgefundenen Urkunden. Auf Veranſtaltung der Herren Stände der M. Niederlauſitz geſammelt und herausgegeben von Dr. G. Worbs. 1. Bd. vom Jahre 873 bis 1620 gr. 4. (61 B.) Lübben. Gotſch (in Commiſſion) 3 Thlr. (4 fl. 24 kr.)

✠ Schlett, J., Ueber Römerſtraßen im Allgemeinen mit beſonderer Rückſicht auf den Iſarkreis des Königreichs Bayern. Eine Abhandlung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. (5 Bd.). München. Franz. br. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

Spilcker, B. Chr. von, Beyträge zur älteren deutſchen Geſchichte. 2ter Bd. A. u. d. T.: Geſchichte der Grafen von Everſtein und ihrer Beſitzungen. aus Urkunden und andern gleichzeitigen Quellen zuſammengeſtellt. 8. (54 B.) Arolſen. Speyer. 1833. Subſcriptionspreis 3 Thlr. 12 Gr. (3 Thlr. 15 Sgr. 6 fl. 18 kr.) Ladenpreis 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

France pittoresque, ou Description pittoresque et statistique des départemens et colonies de la France, offrant en resumé, pour chaque département et colonie, l'histoire, les antiquités, la topographie etc. Par A. Hugo. Département de la Meurthe. Département de la Moselle. Département de la seine. Paris. Costumes et moeurs. Paris chez Delaye.

Heine Mar., Bilder aus der Türkey. Nach eigener Anſchauung ſkizzirt. Mit 1 Vignette. gr. 8. (14 3/4 B.) Petersburg Brieff. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.

Heine H., Reiſebilder 3r u. 4r Thl. 2te Aufl. 8. (47 B.) Hamburg, Hoffmann und Campe. br. (3 Thl. 16 Gr. (3 Thlr. 20 Sgr. 6 Fl. 36 kr.)

Krug L., die preußiſche Monarchie, topographiſch, ſtatiſtiſch und wirthſchaftlich dargeſtellt. Nach amtlichen Quellen. Erſte Abtheilung: die Provinz Oſtpreußen. Lieferung III. den Raſtenburgiſchen, Friedländiſchen und Preuß-Eylauſchen Kreis enthaltend. kl. 4. (12 Bg.) Berlin, Dunker und Humblot. br. n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Littrow, J. J., Corographie oder Anleitung, alle Arten von Land- See- oder Himmelskarten zu verfertigen. Mit 5 lithograph. Tafeln. gr. 8. (13 1/4 Bg.) Wien. Beck., br. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Looſer E., Briefe über Karlsruhe, Pforzheim

Baden-Baden und Mannheim. Mit 1 Kupf. 8. (27 B.) Karlsruhe, Groos. br. 1 Thlr. 5 Sgr. 1 fl. 48 kr.)

Nouveau voyage topographique, critique, moral et politique, en Italie, fait en 1830. Par M. le baron C. Mengin-Fondragon. Tomes III., IV. et V. Trois volumes in 8., ensemble de 63 feuilles 3/4. Paris, chez Meyer. Prix de chaque volume 6 Frc. 5 Cent.

Plänkner J. von, die deutschen Rheinlande, oder speciell-topographisch-statistische Beschreibung des herzog. Sachsen-Coburg-Gothaischen Fürstenthumes Lichtenberg und geographische Uebersicht der königl. Preußischen, königl. bayerischen, großherzogl. Oldenburgischen und landgr. Hessen-Homburgischen Rheinlande, nebst einem Anhange von Briefen über dieselben. gr. 8. 21 1/2 B.) Gotha, Henning'sche Buchhlg. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Sommer J. G., Gemälde der physischen Welt oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den besten Quellen und mit beständiger Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen bearbeitet. 1r Bd. A. u. d. Titel: das Weltgebäude. Ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch. 3te verb. und verm. Aufl. mit 12 lithograph. Tafeln. gr. 8. (34 1/4 B.) Prag, Calve 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.) Alle 6 Bde. auf einmal genommen kosten gebunden nur 8 Thlr. (14 fl. 24 kr.)

Voyages pittoresques et romantiques dans l'ancienne France. Par MM. Ch. Nodier, J. Taylor et Alph. de Cailleux. Languedoc XXIe livraison. In folio d'une feuille, plus 4 planches. XXIIe livraison. In 8. d'une feuille, plus 4 planches. Paris, chez Gide fils. Prix de chaque livraison 18 Frc.

Voyage a Athénes et à Constantinople, ou Collection de portraits, vues et costumes grecs et ottomans peints d'aprés nature en 1819, lithographiés à Paris, et coloriés par Louis Dupré, éléves de David. Huitiéme livraison. In folio de 3 feuilles, plus 4 planches. Paris, chez Dondey-Dupré. Prix de chaque livraison pour les souscripteurs avant le Ier Janvier 1834. 20 Frc. Pour les personnes inscrites plus tard 22 Frc. L'ouvrage aura 10 livraisons qui paraitront de mois en mois.

Naturwissenschaften.

Czermak J. J., Beyträge zu der Lehre von den Spermatozoen. Ein Vortrag gehalten in der zweyten allgemeinen Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Wien. am 22. Sept. 1832. Mit beygefügten Anmerkungen. Mit 1 Kupfr. 4. (3 1/2 Bg. Wien, Beck br. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Dietrich Dr. F. G., Neuer Nachtrag zum vollständigen Lexikon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzung aller in- und ausländischen ökonomischen offizinellen und zur Zierde dienender Gewächse. 3r Bd. oder des ganzen Werkes 23r Bd. A. u. d. Titel: Neue entdeckte Pflanzen, ihre Charakteristik, Benutzung und Abhandlung hinsichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung. 3r Band Cytrosma bis Eysenhardtia. gr. 8. (41 B.) Ulm. J. Ebner. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.

Dieterich, Dr. A., Flora regni borussici. Flora des Königreichs Preußen oder Abbildung und Beschreibung der in Preußen wildwachsenden Pflanzen 1ter Bd. 9tes und 10tes Heft, mit 12 color. Abbildungen. Lexik. 8. (1 1/2 B. Text). Berlin. Oehmigke. geh. à n. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Endlicher St., Atakta Botanica. Nova genera et Species plantarum descripta et iconibus illustrata. Fasc. I. Mit 5 Kupfertafeln. Fol. (2 1/2 Bg.) Wien, Beck. In Umschlag. Druckpapier. n. 3 Thlr. 8 Gr. (3 Thlr. 6 fl.) Velinp. n. 5 Thlr. (9 fl.)

Endlicher, Prodromus Florae norfolkicae sive catalogus stirpium, quae insula Norfolk annis 1804 et 1805. a. F. Bauer, collaectae et depictae nunc in musco caesares palatino rerum naturalium Vindobonae servantur. gr. 8. (6 3/4 B.) Wien, Beck. br. n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Expedition scientifique de Morée, entreprise et publiée par ordre du gouvernement français. Travaux de la section des sciences physiques, sous la direction de M. Bory de Saint-Vincent. Livraisons XVII. à XXIV. du texte Huit cahiers ayant ensemble 43 feuilles in 4. Strasbourg, chez Levrault. Prix de chaque livraison de 4 pl. avec son texte. 12 Frc.

Walchner Dr. J. N., Handbuch der Geognosie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen und zum Selbstunterrichte mit besonderer Berücksichtigung der geognostischen Verhältnisse des Großherzogthums Baden. mit 11 Steintafeln gr. 8. (70 B.) Carlsruhe, Groos; Cart. 4 Thlr. 12 Gr. (4 Thlr. 15 Sgr. 8 fl. 6 kr.)

Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stand der Botanik, Mineralogie und Zoologie angemessen. Lychnophorites Mauhlia gr. 8. (20 B.) Weimar, Landes Industrie-Comptoir. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Mathematik, Physik und Astronomie.

Bernoulli D. Ch., Handbuch der Dampfmaschinenlehre für Techniker, und Freunde der Mechanik. Mit 12 Steindrucktafeln. 8. (29 1/4 B.) Stuttgart, Cotta 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thlr. 5 Sgr. 3 fl. 54 kr.)

Egen P. N. C., Handbuch der allgemeinen Arithmetik. Besonders in Beziehung auf die Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstaben-Rechnung und Algebra, von Meier Hirsch. 2te verb. Aufl. 1r Band. Die Buchstabenrechnung. Mit 1 Kupfer-

tafel gr. 8. (30 B.) Berlin Dunker u. Humblot 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Ephemeriden, kleine aſtronomiſche, f. d. J. 1834 herausgegeben v. C. L. Harding u. G. Wieſen. V. Jg. 8. (9 B.) Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht, broch. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Fries, Hofrath Prof. Dr. J. Fr. populäre Vorleſungen über die Sternkunde, 2te Aufl. Mit 9 Kupfer und Steindrucktafeln, auch 2 Charten. 8. (7 Bg.) Heidelberg. Winter 1833. br. n. 2 Thlr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 48 kr.)

Laſſen, Prof. Dr. C., Beyträge zur Deutung der Eugubiniſchen Tafeln. 1r Beytrag. gr. 8. (3 3/4 Bg.) Bonn. Weber, 9 Gr. (11 1/4 Sgr. 41 kr.)

Schubert J. A., Mathematiſche Uebungs-Aufgaben. und deren Auflöſungen für Lehrer u. Lernende. 2r Bd. 1te u. 2te Abthl. gr. 8. (41 1/2 B.) Dresden. 1833. Arnold'ſche Buchhlg. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Streit Major Dr. Fr. W., Lehrbuch der reinen Mathematik, für den Selbſt-Unterricht bearbeitet. 10r Th. A. u. d. T. die Differenzialrechnung und die Anfangs-Gründe der Integralrechnung für den Selbſtunterricht bearbeitet. Mit einer Tafel Abbildungen. gr. 8. (20 B.) Weimar. 1833. Landes-Induſtrie-Comptoir. 1 Thlr. 12 Gr. 1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

1r Theil. Anfangsgründe der Mathematik 2te Aufl. 1822 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.

2r Theil. Die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen 2te Aufl. 1823. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

3r Theil. Die Lehre von den zuſammenhängenden Brüchen ꝛc. 2te Aufl. 1833. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

4r Theil von den Functionen u. ihren Verwandlungen ꝛc. 1818. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

5r Theil. von den Eigenſchaften der Linien und ebenen Flächen. 1819. 4 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.

6r Theil. Lehre von der Lage und Stellung der Ebenen ꝛc. 21 Gr. 26 1/4 Sgr. 1 fl. 35 kr.

7r Theil. Die ebene und ſphäriſche Trigonometrie. 1820. 1 Thlr. 3 Gr. (1 Thlr. 3 3/4 Sgr. 2 fl. 3 kr.

8r Theil. Die praktiſche Geometrie. 1820. 1 Thlr. 18 Gr. (1 Thlr. 22 1/2 Sgr. 3 fl. 9 kr.

9r Theil. Die Lehre von den Kegelſchnitten und von den krummen Linien. 1823. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Politik, Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

Alger, ou Considérations sur l'état actuel de cette régence, sur la necessité d'en achever la conquête, et sur le moyen d'y établir des colonies. Par un ancien payeur à l'armée d'Afrique. In 8. de 3 feuilles 1/2, plus une carte. Paris, chez Delaunay.

Considerations politique et militaires sur la Suisse, par Napoléon Louis C. Bonaparte, fils de Louis Bonaparte, ex-roi de Hollande. In 8. de 5 feuilles 1/2. Paris, chez Levavasseur.

Eckendahl Dr. G. v., allgemeine Staatslehre, 2r Th. gr. 8. (40 1/2 B.) Neuſtadt a. d. O. Wagner 3 Thlr. 9 Gr. (3 Thl. 11 1/4 Sgr. 6 fl. 5 kr.)

Handbuch für Kaufleute, oder gemeinſchaftliche Darſtellung der wichtigſten Zweige der National-Oekonomie, der Handelswiſſenſchaft des Großhandels, des Bankweſens, der Schiffart ꝛc. nach dem Engliſchen des Dictionary practical, theoretical and historical, of Commerce Navigation By I. R. Mac Culloch, Esq. frey bearbeitet und mit nöthigen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen von C. F. E. Richter. 1r Bd. 1ſte Lief. Aal – Canal gr. 8. (20 B.) Stuttgart, Cotta. 1833. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Heinze, T., Kurze Anleitung zur zweckmäßigen Anlegung und Verwaltung einer Regiſtratur, insbeſondere bearbeitet für landräthliche Aemter, Magiſtrate und Dorfgemeinden. Nebſt 3 verſchiedenen Muſtern zu Regiſtratur Plänen 8. (5 1/4 B.) Görlitz. Grüſon. 1833. br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Landwirthſchaft und Gewerbskunde.

Bickes, J. A., die Schmiede-Profeſſion mit dem Amboſſe, und Anweiſung zur Fabrication des Eiſens, Cement- und Guß-Stahles, deren Anwendung, Kenntniß und Eigenſchaften hinſichtlich des Härtens, Schweißens, Löthens, Ausglühens, Einſetzens nnd Behandelns im Feuer und Schmiedens im Geſenke. Nebſt einer vollſtändigen Lehre zum Beſchlagen aller Arten Kutſchen-Geſtelle, Räder und Achsſtöcke, ſo wie zum Aufbringen und Richten der Schwanenhälſe nach einem neuen, die Arbeit ungemein erleichternden Verfahren: das Verfertigen der Achſen u. Nabenbüchſen, der Hängetaſchen, Böcke, Brücken und Fußtritte; das Beſchlagen der Kutſchenkaſten und vieler anderer unentbehrlicher Kenntniſſe: beſonders in Beziehung der Kutſchenfabrikation. Endlich eine ausführliche treffliche Anleitung zur Verfertigung der berühmten Stahl- und Kutſchenfedern, nach der Art und den Grundſätzen der Raſtädter Kutſchen-Fabrik. Mit 4 Taf. in 4° enthaltend: 90 erläuternde Figuren und Abbildungen. 2 Thlr. 8. (22 B.) Heilbronn Claß'ſche Buchhdlg. 1 Thlr. 18 Gr. (1 Thlr. 22 1/2 Sgr. 3 fl. 9 kr.)

L'art d'élever les vers à soie dans le département de la Côte-d'Or et dans les départemens circonvoisins, précédé d'une instruction sur la culture du mûrier blanc. Par C. F. Beaurepére. In 8. de 8 feuilles 3/4 plus 4 planches. Djon, chez Lagier.

Schedel J. C., Vollſtändiges allgemeines Waarenlexikon. 5te ganz umgearbeitete und verbeſſert. Aufl. in Verbindung mit Mehreren herausg. von O. L. Erdmann. 2te Lieferung. gr. 8. (11 B.) Leipzig. Hinrichs br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

1te Lieferung ebendaſelbſt, auch 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Kriegswiſſenſchaft.

Clauſewitz General C. von, Hinterlaſſene Werke über Krieg und Kriegführung. 5r Bd. A. u. d. T. die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. 1r Thl. Hinterlaſſenes Werk. gr. 8. (35 Bg.) Berlin. Dümmler. br. 3 Thlr. 4 Gr. (3 Thlr. 5 Sgr. 5 fl. 42 kr.)

Schöne Literatur.

* Schenk, E. v., Schauſpiele 2ter Theil. Enthaltend: Henriette von England. Albrecht Dürer in Venedig. Der Untersberg. 8. Stuttgart. Cotta. br. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Sternberg, A. Freyh. v., Novellen. 2ter Thl. A. u. d. Titel: Eduard. Fortſetzung der Novelle: Die Zerriſſenen. 8. (13 B.) Stuttgart. Cotta. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Voß, J. H., ſämmtliche Gedichte. Supplementband. A. u. d. T.: Johann Heinrich Voß. Nach ſeinem Leben und Wirken dargeſtellt v. Dr. H. Döring. 12. (11 B.) Weimar. Hoffmann. br. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 36 kr.)

Bildende Künſte.

* Dillis, G. v. Verzeichniß der Gemälde der kgl. Bildergallerie in München. Nach der neueſten Einrichtung. 3te unveränderte Ausgabe 12 (7 1/4 B.) München Finſterlin geb. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 35 kr.

Frantz K. H. A., Methodik des erſten Unterrichts auf dem Piano-Forte, beſonders für Haus- und Privat-Lehrer. Mit 2 Muſikbeylagen. 8. (4 1/2 Bog.) Halle. Schwetſchke u. Sohn. 8 Gr. (10 Sgr. 3 fl.

Musée de peinture et de sculpture, ou Recueil des principaux tableaux, statues et bas-reliefs des collections publique et particuliéres de l'Europe, dessiné et gravé à l'eau-forte par Reveil, avec des Notices descriptives, critiques et historiques. Tables et complétement des Notices; suite des livraisons bis n. IV. In 12 de 3 feuilles 1/2 Paris, chez Audot. Prix de chaque livraison 1 Frc. Il y a texte anglais et texte français. Le format de l'ouvrage est in 12. et non in 8.

Literariſche Anzeige.

Kaſtner's Grundzüge der Phyſik und Chemie. (Aus Kaſtner's Archiv für Chemie und Meteorologie B. B. 1. H.)

Dem Wunſche mehrerer Freunde willfahrend habe ich die erſte (größere) Abtheilung der zweyten, bey J. A. Stein zu Nürnberg erſcheinenden Auflage meiner Grundzüge der Phyſik und Chemie dadurch um ein Beträchtliches erweitert, daß ich nicht, wie bei der erſten Auflage geſchah, nur einen kurzen Abriß der Hauptthatſachen der Chemie, ſondern vielmehr eine — in Abſicht auf Ausdruck (und Abdruck) zwar höchſt gedrängt gehaltene, aber hinſichtlich aller Haupteigenthümlichkeiten der Stoffe und ihrer Verbindungen hoffentlich erſchöpfende Darſtellung der geſammten reinen, wo Beiſpiele nöthig waren, aus der Polytechnologie erläuterten Chemie zu liefern mich bemühte. Was die neueſten Arbeiten eines Aders, Alms, d'Arcet, Bachmann, Barruel, Baup, Becquerel, Bergsma, Berzelius, Biſchof, Bilz, Bley, Bonaſtre, v. Bonsdorff, Boullay, Boutron-Charlard, Bracke, Braconnot, R. Brandes, Buchner, Buſſy, Caſaſeca, Caventon, Chevallier, Chevreul, Chriſtie, Creuzburg, Dana, Döbereiner, Desoſſes, Duflos, Dulk, Dulong, Dumas, Dumenil, Dutrochet, Elsner, Emmert, Engelhart, Erdmann, Faraday, Fauré, Fiſcher, Flashof, Folchi, Forchhammer, Frank, Fricke, Frommherz, Fuchs, Fyſe, Gaultier de Claubry, Gay-Luſſac und Jul. Gay-Luſſac, Geiger, C. und L. Gmelin, Godefroy, Göbel, Göppert, Graham, Graßmann, Gregory, Gruner, Guſerow, Heeren, Hennell, Hensmans, Herberger, Hermann, Hermbſtädt, v. Holger, Hopff, Hüneſeld, Jacquemyns, Kahler, Kerſten, Kinaſt, Kodweiß, Kölreuter, Kuhlmann, Labillardiere, Labarraque, Lampadius, Landgrebe, Laſſaigne, Lebreton, Lemaire-Liſancourt, Liebig, Löverköhn, Löwig, Macaire-Prinſep, Martius, Marx, Mauer, Merk, Meißner, Michaelis, Mitſcherlich, Monheim, Moſander, Nees v. Eſenbeck, Nimmo, Oberndörfer, Oppermann, Oſann, Pelletier, Pelouze, H. Pfaff, Peſchier, Phillips, Planiava, Pleiſchl, Quesneville, Raab, Reichenbach, Robiquet, H. Roſe, Rudberg, Runge, v. Sauſſure, Schübler, Schweitzer, Seſtröm, Serrürner, Serullas, Soubeiran, Stromeyer, u. E. C. Strohmeyer, Thénard, Trautwein, Trommsdorf, Tönnermann, Turner, Turte, Unverdorben, Urn, Van-Mons, Vogel, Wackenroder, Walchner, Widemann, Wiggers, Winkler, Wittſtock, Wöhler, Wöllner, Wurzer, Zeiſe, Zenneck und Zier betrifft, ſo ſind ſie, ſowohl in Beziehung auf Reindarſtellung als auf Hauptbeſchaffenheiten und unterſcheidendem Eigenverhalten, mit derſelben Auswahl und Sorgfalt benutzt worden, die ich mir, die Wiſſenſchaft in ihrer Geſammtheit im Auge behaltend, beim Herausheben der früheren Leiſtungen älterer Chemiker zur ſtrengſten Pflicht machte, wie ſolches die dem nächſten Hefte dieſes Arch. beyzugebende ausführliche ſyſtematiſche Inhaltsanzeige anzudeuten beſtimmt iſt.

Kaſtner.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 4. 9. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. III.

Inhalt.

Ueber Natur- und Sprachstudien in nächster Beziehung auf die gelehrten Schulen. — Erster Unterricht in der Geographie, von Dr. Th. Mörtel. (Schluß.)

Ueber Natur- und Sprachstudien in nächster Beziehung auf die gelehrten Schulen.

Unter allen wissenschaftlichen Zweigen haben wohl ohne Widerrede die beyden, Natur- und Sprachkunde, seit dem Beginne des 19ten Jahrhunderts bis jetzt die bedeutendsten Fortschritte gemacht; man mag auf die Erweiterung ihrer Gebiete und auf die Entdeckung neuen Stoffes auf denselben, oder auf die Behandlung und die philosophische Grundlage sehen, die ihnen Kant und Schelling gegeben.

Wenn man beyder Wissenschaften Fortschritte untereinander und ihren gegenwärtigen Stand mit dem früheren vergleicht; so fällt zuerst in die Augen, daß die Behandlung beyder methodischer geworden, und daß ihre Methode ein tieferes, ein mehr philosophisches Ansehen, als je früherhin gewonnen hat. Sodann, daß beyde, mehr oder minder, eine historische Wendung genommen; das heißt, sie machen sich nicht mehr nur die Aufgabe, das, was und wie es eben jetzo da ist, in seiner Wirklichkeit zu erforschen und zu begründen; sondern sie beachten, wie vordem zu keiner Zeit, die ehmaligen Zustände, Verhältnisse und Bedingungen, die gesetzmäßigen Umwandlungen und Gestaltungen ihrer Gegenstände; mit einem Worte: Die fruchtbare Göthische Idee der Morphologie ist in beyden Wissenschaften durchgedrungen, und fängt an Früchte zu tragen.

Die Zoologie und Botanik der Urwelt, die Kunde von den Versteinerungen jeder Art, von Pflanzenabdrücken; von Ueberresten ausgestorbener Thier- und Pflanzenklassen in den verschiedenen Erdschichten beschäftiget nicht mehr nur die Naturforscher vom Fache; diese Untersuchungen haben auch unter den Liebhabern der Natur- und Menschengeschichte ein hohes Interesse erregt, und die ihnen gebührende Theilnahme gefunden. Die hieher gehörigen Werke Cuviers, Sternbergs, Schlotheims, Links, Bucklands u. A., ingleichen die Reisebeschreibungen Humboldts, Lichtensteins, Martius u. A. sind in weiten Kreisen des wissenschaftlich gebildeten Publikums gelesen und bekannt, und dadurch bekannt auch, wie aus wenigen Ueberresten einer untergegangenen Thierart, aus den Zähnen, Rippen, Füssen, Schädelknochen u. dgl. m., die Klasse, Gattung und Art, der ganze Bau und die Gestalt des Thieres mit bewundernswürdiger Genauigkeit erschlossen und festgesetzt werden kann. Die Botanik bleibt in Untersuchung der urweltlichen Pflanzen und deren Bestimmung u. s. w. hinter ihrer Schwester, der Zoologie, nicht zurück. Und lehrreiche Sammlungen von solchen zoologischen und botanischen Ueberresten sind kein Vorrecht mehr großer Staatsanstalten, sondern man trifft dergleichen auch bey Privaten und Liebhabern. So sehr haben diese Studien Eingang gefunden, und die größere, ausgedehntere Theilnahme gereizt, daß sie selbst dadurch ganz vorzüglich gefördert werden.

Die Fortschritte der Sprachkunde und der historischen und philosophischen Bearbeitung zumal des Indogermanischen Sprachstammes dagegen scheinen von einem bey weitem kleineren Theil des Publikums, und überhaupt viel weniger beachtet zu seyn, weil Naturkenntnisse, außerdem daß sie zur Zeit herrschende Liebhaberey sind, mit beynahe allen Gewerben, Fabriken, Manufakturen und Künsten im engsten Zusammenhang stehen, und auf alle Zweige des Betriebs und Verkehrs im täglichen Leben unberechenbaren Einfluß haben, während die Sprachkunde unmittelbar in

die idealen Gebiete hinüberleitet. Indeſſen iſt die Sprachkunde in ihren Fortſchritten hinter denen der Naturgeſchichte nicht zurückgeblieben; und was dieſe Sprachforſchungen beſonders empfiehlt, iſt, daß ſie in gewißem Betracht eine höhere Würde an ſich tragen, und einen ſicherern und augenfälligeren Beweis zulaſſen, als in der Naturgeſchichte möglich iſt.

Die ſprachlichen Unterſuchungen nehmen eine höhere Würde ſchon darum in Anſpruch, weil ſie geſchichtlich die Geſetze und Stufen nachweiſen, welche der menſchliche Geiſt in ſeiner Entwickelung und Verkörperung durchlaufen hat; ſodann auch weil ſie einen Theil der tieferen Selbſterkenntniß und Philoſophie ausmachen, und dieſe befördern. Aber auch ſicherer und gleichſam augenfälliger iſt ihr Beweisverfahren. Denn ſicherer, als der Zoologe, der Botaniker, der Reſte eines Thieres, einer Pflanze imaginativ nach gewißen bekannten Beſtimmungen ergänzt, gleichſam reconſtruirt, wieder belebt, und im Syſtem einreihet, ſicherer vermag die Sprachkunde über große Gebiete hin chronologiſch und periodiſch zu beſtimmen, wann eine Sprachform bey dieſem oder jenem Volke gegolten, wie ſie in dieſer oder jener Zeit ſich geſtaltet, und was ſie bedeutet habe? Die hiſtoriſche Sprachforſchung hat nämlich einen großen Vortheil vor der Naturgeſchichte voraus; dieſe muß ſich mit ärmlichen, ſpärlichen Ueberreſten behelfen; jene dagegen erfreuet ſich eines reicheren Materials, einer zahlreichen Maſſe von Denkmälern aus verſchiedenen, zeitlich beſtimmbaren Perioden, und hat in der Verwandtſchaft der Sprachen, zum Theil ſogar in den Mundarten, ja ſelbſt in den aus todten und ausgeſtorbenen Sprachen entſtandenen und erwachſenen neueren Dialekten ein fruchtbares, wirkſames Mittel, das, was ehedem geweſen, mit dem was jetzo iſt und gilt, nicht nur in muthmaßlichen Zuſammenhang zu bringen, ſondern durch Aufweiſung der Uebergangsſtufen und der vermittelnden Glieder augenſcheinlich darzulegen und zu bewähren. Belege hiefür ſind dieſes Ortes nicht nöthig, und jedermann findet ſie leicht in den Werken von Grimm, Bopp, A. W. Schlegel u. a. In Betreff der Nothwendigkeit und Geſetzmäßigkeit der Umbildungen zeigt ſich freylich der Vorzug auf Seite der Naturgeſchichte; denn auf ihrem Felde herrſcht ſtrenge Nothwendigkeit, während auf dem Gebiete der Entwickelung und Umbildung der Sprachen die menſchliche Willkühr ihren freyen Spielraum hatte, und noch hat, und überdieß mancherley zufällige äußere Einwirkungen Statt gefunden haben.

Dieſes jedoch beyſeite geſetzt, ſo ſtehen Zoologie und Botanik in der hiſtoriſchen Reconſtruction des früher da geweſenen ziemlich auf der gleichen Stufe mit der Sprachforſchung, zumal der Indogermaniſchen Sprachen. Die Geologie ſteht in dieſer Rückſicht gegen die genannten Fächer zurück. Vollends aber die eigentliche ſogenannte Phyſik und die Aſtronomie ermangeln noch gänzlich gleichſam ihrer realen Antiquitäten, Hiſtorie und Reconſtruction. Und gleichwohl, ſo gewiß und unbeſtreitbar manche Gewächſe und thieriſche Organismen ſich theils umgeformt und geändert haben, theils untergegangen ſind: ſo gewiß auch haben ſich die aſtraliſchen, die phyſiſchatmoſphäriſchen und telluriſchen Erſcheinungen und Verhältniſſe geändert, z. B. die elektriſchen, die magnetiſchen, die der Wärme und Kälte, die Luftſtrömungen und Luftſpiegelungen, das Meer u. ſ. w. An Vermuthungen und Hypotheſen über Abänderung, ja Umkehrung der frühern Beziehungen dieſer Potenzen und Kräfte in ihre jetzigen Verhältniſſe und Stand hat man es freylich zu keiner Zeit, am wenigſten in der neueſten, fehlen laſſen. Allein dieſen Hypotheſen gebricht in der Regel eben immer nicht nur alle experimentale, ſondern auch jede hiſtoriſche Bewährung. Dieſe letztere läßt ſich aber dieſerley Forſchungen allerdings geben in Folge der erweiterten Sprachkunde und Hiſtorie, welche die neuere Zeit theils ſchon gewonnen hat, theils noch gewinnen wird. Vom Oſten Aſiens her, von Sina aus über Mongoley, Tataren, Tibet, Indien, Perſien und Vorderaſien bis Griechenland und Rom iſt es der achtſamen fleißigen Forſchung nicht unmöglich, bedeutende aſtronomiſche, phyſikaliſche und mediciniſche Angaben aus früheren Jahrhunderten, ja Jahrtauſenden von allen Völkern und allen Zonen zu ſammeln über gewöhnliche und außerordentliche Witterungsläufe, über das Erſcheinen von Kometen und anderen Geſtirnen, die wiederum verſchwanden, über auffallende, optiſche und Luftmeteore, über Erdrevolutionen, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, Vulkane u. ſ. w., über Krankheiten und weitverbreitete periodiſche Seuchen u. a. m. So daß, wenn dergleichen Berichte und Schilderungen, ſey's in Proſa, ſeyen ſie metriſch und poetiſch, gleichviel, wenn ſie nur erſt möglichſt vollſtändig geſammelt und in einiger innerer Ordnung zuſammengeſtellt wären, daraus nicht nur eine ungefähre Vorſtellung mancher früheren Zuſtände ſich gewinnen ließe; ſondern eben hiedurch auch neue fruchtbare theoretiſche Anſichten im Großen angeregt und eingeleitet werden möchten. Bis jetzt ſind dergleichen Nachrichten immer noch nur ſehr unvollſtändig und höchſt einſeitig, zum Behuf dieſer oder jener Hypotheſe geſucht und aufgezählt, und überhaupt zu voreilig nach dem jetzigen Stand der Dinge zurecht gerückt, annehmlich gemacht und aus neueren Theorien erklärt worden; man hat ſehr vieles zu raſch als widerſinnig und unmöglich verſchrien, und auf Rechnung des Aberglaubens und der Uebertreibung geſchrieben, während man doch ſelber nur einem anderen eben jetzt gangbaren Aberglauben an die gemeinhin gültigen Theorien folgt, und dieſe als Urtheilsmaß anlegt. Nur als Proben desjenigen, was auf dieſem Wege geleiſtet werden könnte, ſeyen hier noch erwähnt Schnurrers Geſchichte der Epidemien und der geographiſchen Verbrei-

tung der Krankheiten, und Chladnis hiſtoriſche Aufzählung der gefallenen Meteorſteine, nebſt Idelers Unterſuchungen über die Aſtronomie.

In alle demjenigen, ſehen wir hieraus, was die Vorzeit der Natur, was ihre frühere Geſchichte, ihren Wechſel und Wandel im Großen betrifft, hängen die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften mit der Philologie zuſammen und von dieſer ab. Wenn beyde bisher nicht alle die erſprießlichen Vortheile gezogen haben, die ſie einander gewähren könnten, ſo liegt die Schuld an ihrer Trennung; die Naturkundiger ſind in der Regel nicht Philologen, ſo wie hinwiederum dieſe nicht Naturkundiger. Damit aber beyde ſich einander nähern und deſto leichter und beſſer die Hände reichen und aufhelfen können, dazu wird erforderlich ſeyn, daß neben den Sprachſtudien und ihnen unbeſchadet die phyſikaliſchen Disciplinen in den Bereich des Gymnaſial-Unterrichtes gezogen, daß beyde in eine engere Beziehung als bisher unter einander geſetzt werden.

Die kurz angedeutete Vergleichung des gegenwärtigen Standes der Natur- und Sprachforſchung hatte zur Abſicht, den ehrenwerthen unter den Gegnern der Sprachſtudien dieſe von derjenigen Seite vorſtellig zu machen, wo ſie mit Gebieten, die eben jetzt eifrigſt angebaut werden, in Zuſammenhang ſtehen, indem die Philologie nicht nur ſubjective Meinungen und Anſichten berichtet, ſondern auch im eigentlichſten Sinne Naturgeſchichte zu Tage fördert. Zugleich aber wird die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Annäherung und Verbindung beyder einleuchten; und die Möglichkeit dieſer Verbindung ſoll der nachfolgende Vorſchlag auseinanderſetzen.

Daß das Studium der Sprache vor allen übrigen Beſchäftigungen das geeignetſte iſt, den jugendlichen Geiſt zu wecken und zu bilden, dieſes wird ziemlich allgemein zugeſtanden. Nur, meinen manche, die Mutterſprache oder jede andere auch neuere gebildete Sprache würde den gleichen oder ſogar größeren Dienſt leiſten und Zeit für nöthigere Kenntniſſe übrig laſſen. Allein was Schiller von der Selbſterkenntniß ſagt:

Willſt Du dich ſelber erkennen, ſo ſieh, wie die andern es treiben;
Willſt Du die andern verſteh'n, blick in dein eigenes Herz!

eben dieſes gilt auch von der Erkenntniß der Mutterſprache; ſie macht einen Theil der tieferen Selbſterkenntniß aus, und ſchließt ſich uns erſt recht auf durch das Verſtändniß anderer Sprachen. Von den übrigen neueren gebildeten und auch literariſch reichen Sprachen iſt keine, abgeſehen davon, daß ſie dem angegebenen hiſtoriſchen Endzweck nicht entſprechen, original, keine aus ſich heraus organiſch gebildet, noch flexionenreich; Geſtalt und Gehalt der Darſtellung in denſelben iſt mit der heimiſchen zu verwandt und übereinſtimmend, als daß die Beſchäftigung mit ihnen über die Schranken der conventionellen, modernen Natur zur Anerkennung des lauteren Schönen und Wahren erheben und anleiten könnte. Darin aber beſteht eben die tiefere Selbſterkenntniß, den allgemein gültigen ewigen Vernunftcharakter im Menſchen zu ahnden und rein anzuſchauen; dieſe Selbſterkenntniß erſt weiſet jedem Einzelnen den rechten Weg der Selbſterziehung und Bildung.

Wenn demnach das Studium der alten Sprachen ſowohl aus den eben berührten Gründen, als auch darum, weil ſie ausgeſtorben und folglich in ihrem Bau, in ihren Geſetzen unveränderlich ſind, bisher der vornehmſte und einzige Weg der erſten Jugendbildung geblieben iſt und immer bleiben muß; ſo hat dasſelbe, abgeſehen von der Abſicht, eigentliche Philologen zu bilden, im Allgemeinen einen doppelten Endzweck.

Dasſelbe ſoll zunächſt durch vielfältige Uebung der grammatiſchen Analyſe und Syntheſe die logiſchen Operationen ahnden laſſen und an ſie gewöhnen; es ſoll zu einiger Einſicht in die Organiſation der Sprache überhaupt, und dadurch der Vernunft und des geſammten Geiſteslebens verhelfen und einleiten; es ſoll das Gedächtniß üben und ſtärken; die Phantaſie und den Witz wecken; Urtheilskraft und Scharfſinn anregen und ſchärfen; kurz, es ſoll alle intellectuellen Anlagen allſeitig bethätigen und zu Fertigkeiten erheben. Nur das Sprachſtudium, — aber nicht die Mathematik, ja ſelbſt die Phyſik nicht — greift und ſchlägt an alle Taſten des menſchlichen Vorſtellungs- und Erkenntnißvermögens; nur dieſes führt unvermerkt ins Innere der Seele und in die Tiefen des Geiſtes, alle ſeine Erſcheinungsweiſen und Formen, und zur ſchönſten und reichſten Form, der Humanität. Denn dieß iſt der weitere Endzweck der klaſſiſchen Studien, zur Humanität zu führen; ſie ſollen die enge Welt- und Lebensanſicht der Umgebung erweitern, den reinmenſchlichen und ſittlichen Sinn wecken und läutern, und die höchſte Erſcheinung, die des Unendlichen im Endlichen, in der Form der Schönheit zur Anſchauung bringen; mit einem Worte, ſie ſollen den äſthetiſchen Sinn, den Geſchmack auf praktiſchem Wege richtig ausbilden. Denn mit mehr Grund als jemals in einer früheren Zeit ſind gerade in unſern Tagen die alten klaſſiſchen Griechen und Römer als die vornehmſten Muſter des richtigen Geſchmacks in jeder Kunſt anzuerkennen, und mit anhaltendem Ernſt und Eifer zu ſtudiren.

Allein ein reines und gründliches Geſchmacksurtheil iſt immer nur das ſpäte Endergebniß eines vielſeitigen, oft wiederholten, tiefeindringenden Studiums, und überhaupt Sache des reiferen Alters, welches allein erſt urtheilsfähig macht. Und um an den preiswürdigen Klaſſikern, wie Aeſchylus, Sophokles, Ariſtophanes, Plato, Thukydides, Tacitus u. a. einigen Geſchmack zu finden und den äſthetiſchen Sinn zu bilden, dazu iſt viel mehr Ernſt und Reife unerläßlich, als dem jugendlichen Alter eigen zu ſeyn pflegt; um ſie ganz zu verſtehen, dazu werden weit mehr Sach-

und Sprachkenntniſſe der mannichfaltigſten Art, in Philoſophie, Mythologie, Aeſthetik, Geſchichte, Politik und Antiquitäten jeder Art erfordert, als auf Gymnaſien erworben werden können, ja auch nur faßlich ſind. Demnach kann die Leſung der genannten und ähnlicher Autoren auf Gymnaſien nicht eben ſehr erſprießlich und fruchtbringend ſeyn.

Dagegen dürfte aber vielleicht ein Theil der Klagen über Vernachläßigung der ſogenannten Realien in den gelehrten Schulen gehoben, das Studium der alten Sprachen ſelbſt ſogar empfohlen und gefördert, überdieß den heranwachſenden Jünglingen Gelegenheit zur Erlangung von mancherley nützlichen Kenntniſſen, und zur Vorbereitung auf künftige Studien und Berufswiſſenſchaften verſchafft werden, wenn anſtatt jener geſeverten, unſterblichen Dichter, Hiſtoriker, Redner und Philoſophen, andere alte griechiſche und römiſche Schriftſteller über die ſogenannten Realien und namentlich über die phyſikaliſchen Zweige, theils in ganzen, vollſtändigen einzelnen Werken, theils in ausgewählten Kapiteln, in Chreſtomathien mit den nöthigen, dienlichen, grammatiſchen, lexikaliſchen, antiquariſchen und technologiſchen Anmerkungen verſehen, der Jugend in die Hände gegeben, und in den Schulen erklärt würden.

Der Vorſchlag, die ſogenannten Verbalien mit den Realien auf die Weiſe zu verknüpfen, daß dieſe zunächſt aus den Alten ſelbſt geſchöpft werden, iſt nicht neu; im Großen iſt er durchgeführt beynahe in allen unſern heutigen Wiſſenſchaften, welche von Griechen und Römern an uns vererbt, aufgenommen und fortgebildet worden ſind; auf dieſe Verbindung waren die alten gelehrten Schulen alle eingerichtet; ſie herrſcht in manchen gelehrten Anſtalten und für einige Zweige von Kenntniſſen zum Theile noch. Namentlich wurde in den Jeſuitenſchulen und andern z. B. von Sturm in Straßburg Rhetorik und Poetik oder unſere Aeſthetik ſo an die Alten angeknüpft, daß entweder die hiehergehörigen Schriften von Ariſtoteles, Dionyſius v. Halikarnaß, Cicero, Quintilian u. a. mit den Zöglingen geleſen und ihnen erläutert wurden; oder daß aus den vorgenannten, aus Plato, Demetrius, Ariſtides u. ſ. f. die Lehren und Grundſätze derjenigen Kunſt zuſammengeordnet waren, in welcher die Griechen und Römer anerkanntermaſſen Meiſter geweſen und bis auf unſere Tage geblieben ſind. Auch die neuere Zeit ſah Anweiſungen zur Rhetorik aus den Alten geſchöpft erſcheinen z. B. v. Wiedeburg, Hillebrand. Auch an dergleichen Schulbüchern für die erſten Grundlinien einiger philoſophiſcher Disciplinen, und für die Geſchichte der alten Philoſophie fehlt es nicht; wir haben Gedike's Historia philosophiae antiquae ex Cicerone hausta; und Engels Verſuch die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialogen zu entwickeln u. m. a.

Zur Einleitung in die allgemeine alte Geſchichte wird hin und wieder Juſtinus geleſen; und er gibt eine hinreichende Ueberſicht derſelben, zumal wenn die wichtigeren Zeiträume, Ereigniſſe und Charaktere ausführlich aus Herodot, Xenophon, Livius, aus Plutarchs Biographien u. ſ. w. ergänzt werden, Schriftſteller, die ja theilweiſe auf den meiſten Schulen geleſen werden.

Alte Geographie lehrt genügend Pomponius Mela, nichts zu ſagen von Strabo, Dionyſius, Plinius, Pauſanias, aus denen ſich ſeine Angaben bereichern und anſchaulicher machen laſſen. Ihren Inhalt macht nicht bloße politiſche Geographie; noch vielmehr wird berichtet, über die natürliche Beſchaffenheit des Bodens, über den Anbau der Länder und über Sitten und Lebensweiſe der Bewohner, zumal in Aſien und Afrika. Um auf die Mathematik überzugehen, ſo wird gleich in den würtembergiſchen Kloſterſchulen, wie von jeher, ſo noch immer die Geometrie nach Euklides, hie und da nach dem griechiſchen Text, meiſtenorts aber wenigſtens nach Lorenz's Ueberſetzung gelehrt; und auf den engliſchen Collegien finden wir ihn gleichfalls herrſchen. Der hohe Werth und Vorzug der analytiſchen Methode der Alten vor der algebraiſchen, zumal beym erſten Unterricht und zur ächten Bildung des jugendlichen mathematiſchen Geiſtes, überhaupt die hohe Stufe, zu welcher die Griechen die Mathematik erhoben haben, iſt auch von den größten Mathematikern der neuern Zeit in Deutſchland, England und ſelbſt in Frankreich anerkannt worden. Ueber des Euklides Elemente hinaus geben eben desſelben Data, dann des Theodoſius Sphärika, Archimedes z. B. von der Kreismeſſung u. a. reichern Stoff, als die Schulen gemeinhin bedürfen und deren Zoglinge faſſen. Auch die Arithmetik könnte ohne Nachtheil mit einigen Kapiteln aus den Alten aus Nikomachus Geraſenus, aus Theon von Smyrna u. a. bereichert werden; z. B. mit einigen Betrachtungen über die Theorie der Zahlen, mit der Lehre von den figurirten oder vieleckigen Zahlen, von den harmoniſchen Proportionen u. a., wovon die meiſten Lehrbücher in der Regel nichts enthalten, ungeachtet dieſe Lehren bey der ſpätern Lectüre mancher alten Schriftſteller z. B. Plato's ſehr zu Statten kommen.

Nur der erſte Unterricht in den naturwiſſenſchaftlichen Zweigen ſcheint bisher außer allem Zuſammenhang mit dem Sprachſtudium geblieben zu ſeyn, wie wohl eine ſolche innigere Verbindung beyder ſchon J. M. Geßner mit ſeiner empfehlungswerthen Chrestomathia Pliniana, und noch mehr J. G. Schneider in den Eclogae physicae beabſichtiget haben; und dieſe Verbindung in einem ſehr ausgedehnten und umfaſſenden Maaße hergeſtellt werden könnte, wie ſogleich gezeigt werden ſoll.

Gleich an die Erdbeſchreibung des Pomponius Mela oben würde ſich ſchließen des Hippokrates Schrift vom Einfluß des Waſſers, der Luft und der örtli-

chen Lage auf die Menschen und ihre Gesundheit; sie ist auch von den neuern Aerzten und Physikern als eines der lehrreichsten Ueberbleibsel des Alterthums geschätzet, und gehet gleichwohl über die jugendliche Fassungskraft nicht hinaus. Möchte man auch nicht zweckmäßig finden, andere kleinere Aufsätze in den Hippokratischen Werken vollständig zu lesen, z. B. über die Natur des Menschen; über Diät u. a. m.; so ließe sich doch eine leichtverständliche und instructive Anthologie von eben so einfachen und klaren, als wahren Naturbeobachtungen jeder Art aus dessen sämmtlichen Werken auswählen und für den hier beabsichtigten Gebrauch empfehlen.

Wenden wir uns zu den einzelnen Theilen der Naturgeschichte: so ist von den Koryphäen der Zoologie und Zootomie, von Cüvier u. a. Aristoteles als Meister und Gründer dieser Wissenschaft anerkannt; er ist in vielen Punkten noch nicht übertroffen, in manchen kaum erreicht. Seine Thiergeschichte, im Ganzen oder theilweise, dürfte ohne Bedenken dem zoologischen Unterricht zu Grunde gelegt, und aus Aelian, Plutarch, Oppian, Nikander, Athenäus, Xenophon (dessen Aufsätze von der Reitkunst und von der Jagd, nebst Arrianus auch ganz gelesen zu werden nicht unpassend sind) so wie aus Plinius, Gratius Faliscus, Nemesianus, Apulejus u. m. a. theils ergänzt, theils für die Jugend anziehender gemacht werden, indem diese eben genannten Autoren viele unterhaltende Anekdoten und anmuthige Beobachtungen über die Lebensweise, Anstelligkeit und die Listen der Thiere beybringen.

Eine ziemlich genaue und zweckmäßige Beschreibung des Baues des menschlichen Körpers gibt Aristoteles im ersten Buch seiner Thiergeschichte, um an der menschlichen Organisation als dem Musterbild die übrigen thierischen Organismen zu messen. Sein kurzer Abriß kann durch des Galenus Werk: Vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers hin und wieder berichtiget, insbesondere aber sehr vervollständiget werden. Ja sogar ließe sich jenes Buch des Aristoteles durch Zuziehung seiner Bücher: Von den Theilen der Thiere; von der Entwicklung derselben ꝛc. bis zur vergleichenden Anatomie erweitern.

Zur Betrachtung und Untersuchung der Pflanzen leitet an Theophrast in den ersten Büchern seiner Pflanzengeschichte, wo er die Theile und Organe der Gewächse sowohl die allen unerläßlich wesentlichen, als die nur den entwickelteren Gattungen eigenthümlichen durchgeht, und deren innere Bestandtheile, wie Zellstoff, Adern, Säfte u. s. f. beschreibt. Hieher müßten auch gleich einige Abschnitte aus eben desselben Büchern: De causis plantarum gezogen werden, in denen er, man kann sagen, die Pflanzenphysiologie, nämlich die Ursachen der ersten Entwickelung und des Wachsthumes der Gewächse und mehrere andere einschlägige Probleme abhandelt. Auch ziemlich genau bestimmbare Beschreibungen einzelner Pflanzenfamilien und Arten von Bäumen, Sträuchern, Stauden, Kräutern, Blumen und Gräsern können aus Theophrast, Dioskorides, Galenus; desgleichen aus Plinius und einigen spätern Aerzten ausgehoben werden. Namentlich kann für sich gelesen und verdient deshalb insbesondere empfohlen zu werden das siebente und achte Buch der Pflanzengeschichte, in welcher Theophrast über die Küchengewächse, die Getreidearten und Hülsenfrüchte, deren Anbau und Gebrauch spricht.

Mit diesem Zweig der Naturbetrachtung in unmittelbaren Zusammenhang läßt sich setzen eine Chrestomathie aus den griechischen Geoponikern und zumal aus den lateinischen jetzt leider! beynahe ganz vernachlässigten Schriftstellern vom Landbau (Cato, Varro, Columella und den übrigen) über Acker- und Gartenbau, über Anpflanzung der Gemüse und Obstbäume und des Weinstockes, über Bienenzucht, über Wartung und Pflege der Hausthiere, Schaaf- und Rinderheerden, Schweine u. s. w. bis zum Hausgeflügel, und was nur sonst zur Bestellung der Landwirthschaft gehört. Eine solche ökonomische Chrestomathie würde zugleich zur Erläuterung und zum besten fortlaufenden Commentar des vollendetsten Lehrgedichtes dienen, der Georgica des Virgilius, die sich in jeder Beziehung zum allgemeinsten und sorgsamsten Studium empfehlen.

Auch für die Mineralogie bieten Theophrast: Von den Steinen, Dioskorides (im fünften Buch), Plinius, Athenäus, Galenus und andere bis zu Psellus und Philes, einige nicht zu verachtende Materialien, zumal da meistentheils irgend ein Gebrauch, der von den Steinen gemacht wurde, und deren Verarbeitung durch die Kunst beygefügt ist, z. B. von den Steinschneidern, Bildhauern u. a. Hieby wäre sehr nützlich und interessant eine technologische Chrestomathie, darin die wichtigsten und besten Nachrichten über einige Künste und Gewerbe der Alten, vom Pflug und der häuslichen Weberey bis zur Baukunst und dem Bergbau, aus Theophrast, Strabo, Pausanias, Athenäus, Galenus, aus Hero und den übrigen griechischen Mathematikern und Mechanikern von des Aristoteles mechanischen Problemen angefangen, dann aus Cicero, Ovid, Plinius, Vitruvius u. s. w. zusammengestellt und nach Möglichkeit erläutert wären.

Endlich auch zur Kenntniß der allgemeinen, großen Erscheinungen an der Erde und zur Betrachtung des Weltganzen kann die Jugend auf diesem selbigen Wege eingeführt werden. Es ist uns ein Büchlein (περὶ κόσμου) von der Welt erhalten, das unter des Aristoteles Werken steht, aber am wahrscheinlichsten in das Jahrhundert nach ihm, und vielleicht einem Stoiker angehört, und vom Apulejus (im zweyten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung) ins Lateinische übersetzt wor-

den ist. Darin wird mit wenigen Sätzen die Ansicht des Weltgebäudes, insbesondere unseres Sonnensystems, zwar in alter Weise, aber auch ohne Zudringlichkeit irgend einer Theorie gegeben; der Verfasser wendet sich alsbald und in dem größeren Theile des Schriftchens zu der Betrachtung und Erklärung der allgemeinen physischen Erscheinungen auf der Erde, als da sind Regen und Winde und Stürme, Gewitter, Regenbogen, Nebensonnen und andere optische und Lufterscheinungen; ferner das Meer mit Ebbe und Fluth, und das Land mit Bergen und Thälern, Vulkanen u. dgl. m. Die darin enthaltenen kurzen Sätze über die physikalische Geographie und die Naturphänomene können aus des Aristoteles Meteorologie und seinen Commentatoren, dann aus Strabo, Plutarch, Aratus, insbesondere aber aus Seneca's Quaestiones naturales sehr bereichert und erweitert werden.

Aus den bisher gegebenen kurzen Andeutungen leuchtet hoffentlich zur Genüge ein, daß die hier vorgeschlagene theilweise Aufnahme der Realien, eigentlich der naturgeschichtlichen Zweige, in den oberen beyden Gymnasialklassen das Sprachstudium nicht nur nicht beschränken, sondern im Gegentheil befördern und erweitern würde. Weil die Sprache der oben genannten Schriftsteller meistentheils leicht und einfach ist, immerhin aber genugsame Gelegenheit zu grammatischen, lexikalischen und syntaktischen Erörterungen anbietet; so könnte die Lectüre dieser Bücher cursorisch fortgehen; dem Lehrer blieben Zeit und Gelegenheit zu Nachträgen und Berichtigungen; und die Jünglinge hätten Muster vor sich, wie auch über gemeine Dinge der umgebenden Natur und des alltäglichen Lebens einfach, klar und wahr, und doch zugleich anziehend und gefällig gesprochen und geschrieben werden kann und soll.

Der Hauptpunkt aber, der hiebey entscheidet, ist meines Erachtens der, daß, da alle Wissenschaften ihre Geschichte haben, und ihrer aller Geschichte für uns zu den Griechen und Römern zurückgeht, die Naturwissenschaften auf dem vorgeschlagenen Wege historisch angefangen und angeknüpft werden. Diese Anknüpfung an die ersten Versuche und Elemente je einer Wissenschaft hat viele Vorzüge für sich, außerdem, daß sie die angemessenste Unterrichtsweise für den jugendlichen Sinn zu seyn scheint, weil hier der Weg der Beobachtung und Erfindung geführt wird. Der Weg der Erfindung aber und der Weg des Systemes liegen oft weit auseinander; man hat das mathematische Wissen ungemein hoch gebracht, ehe die negativen Größen eingeführt worden, die jetzt gleich im Anfange der Lehrbücher abgehandelt werden. Was bis hieher den Naturwissenschaften den Eingang in die Schulen und außer der Schule in die Köpfe verwehrt hat, und noch immer verwehrt, das ist vorzugsweise das System und die Terminologie z. B. der Botanik, der Mineralogie, womit immer der Anfang gemacht wird und im wissenschaftlichen Vortrag allerdings gemacht werden muß. Diese Last auf sich zu nehmen, ohne die Aussicht, je Genuß von ihr zu haben, oder je ihrer benöthigt zu seyn, erfordert eben so viel und beynahe mehr Selbstüberwindung bey Knaben und Jünglingen, als die ausführlichste Grammatik zumuthet.

Von den Alten werden nur die Hauptgestalten und Haupterscheinungen je eines Gegenstandes hervorgehoben, und zwar die bedeutendsten und ohne große Apparate zugänglichsten, augenfälligsten, und sodann werden die, wenn auch tiefsinnigsten, immer doch klaren und einfachen Combinationen über Inneres und Aeußeres, über Stoff und Form; über Wirkung und Ursache, über Gehalt und Gestalt jeder Sache vorgelegt, und dadurch bey den Jünglingen wie der Sinn für Beobachtung geschärft, so die Topik der Heuristik geübt, indem alle Gesichtspunkte für einen Gegenstand zur Sprache kommen, und von denselben aus die Linien gezogen werden, die ihn umschreiben und scharf umkränzen, und über seine Erscheinung hinaus auf seinen Grund hinab und in sein Wesen hineinführen.

Wenn nun auch bey den Alten bald aus Mangel hinlänglicher Erfahrung, bald wegen ungenügender Erwägung und Speculation, Fehler und Irrthümer mitunterlaufen, so können diese in keinem Falle schaden; ausgemachte Irrthümer und Mißgriffe können leicht mündlich oder in einer Anmerkung berichtiget werden. In vielen Fällen steht nur alte Ansicht gegen neuere Ansichten; und da hat die alte Meinung nicht selten eben so viel für sich als die neueste gangbare; vor dieser hat jene alte meistentheils dieses voraus, für sich frey und leicht dazustehen, während die neuere in der Regel mit einem ganzen Gerüst theils von Rechnungen, theils von Experimenten umbaut ist, welche die Sache, statt sie zu erhellen, dem nicht ganz Eingeweihten vielmehr verstecken. Jedenfalls bedingt in der neueren Naturwissenschaft und den Zweigen derselben ein Theil den andern, und eine Ansicht oder Theorie die andere in der Regel immer dergestalt, daß ein freyer leichter Anblick der Erscheinung für sich selbst, und eine auf die Erklärung und Ergründung derselben ausgehende Betrachtung und Erwägung dem Anfänger sehr erschwert wird. Auf dem oben bezeichneten Weg aber wird das Urtheil unmittelbar seinem Gegenstande angeschlossen, und deßhalb freyer und unabhängiger: vor allem aber wird der Sinn für die reine Naturerscheinung offen erhalten; es wird der Beobachtungsgeist geweckt, und in der einfachsten lautersten Weise auf die allgegenwärtige, äussere Umgebung gelenkt; er wird zugleich befriedigt, und wiederum zu weiterem Forschen gespornt, zu weiterem Forschen gespornt auf eine sinnige mildere Weise als jetzo herrschet. Die Neueren gehen großentheils einen verwegenen und tollkühnen Weg gegen die Natur; ihr zum Trotz, und gewaltsam wollen sie dieselbe mit ihrer Kunst bändigen, mit Sengen und Brennen,

mit Schneiden und Martern vermeſſen ſie ſich ihr den Mund zu öffnen, ſie zur Rede zu bringen. Kein Wunder, daß die gewaltige ſich wehret, daß ſie durchgehet; kein Wunder, daß ſie, wenn ſie ja manchmal auf dieſer Folterbank redet, doch nicht immer die Wahrheit bekennet; kein Wunder, wenn Neuere an Macht über die Natur, ich will nicht ſagen, den Heiligen und Gläubigen der Vorzeit, auch nur den orientaliſchen Jongleurs, Schamanen und Schlangenbeſchwörern in vielen Stücken weit nachſtehen. Dieſe Gaukler täuſchen, und täuſchen nicht, wenigſtens nicht immer. Die Hingebung, das Vertrauen, die Unterwürfigkeit iſt es, wodurch ſie, die Ohnmächtigen, ſich zu Herren der Uebermächtigen machen. Geſchmeidige Zutraulichkeit gegen die Natur und ruhige Faſſung neben vorſichtiger Unterthänigkeit lehren die muſterhaften alten Naturforſcher; und darum kamen ſie ſo bewundernswerth weit vorwärts und über die Natur hinaus. Die Natur iſt eben ſo grimmig und tückiſch, als ſie milde und wahr iſt!

Bäder als Heilmittel. Von Krüger-Hanſen.

Wie über Homöo- und Allopathie, *) ſo fährt auch der Verf. über die Heilquellen mit ſeiner zerſtäubenden Wurfſchaufel her, und läßt ihnen, wie ſo vielen andern Dingen im Wiſſen und Treiben der Menſchen, religiöſen und politiſchen Inhalts, ſehr wenig Gerechtigkeit wiederfahren.

Auf Bäder (eigentlich die mineraliſchen) als Heilmittel, hält er überhaupt nicht viel; und meint, was auch in der Regel als gültig und wahr angenommen werden muß, daß das durch die Badereiſen errungene Freywerden von dem Arzt und den Arzneymitteln; die Reiſe ſelbſt; das veränderte Klima; die Zerſtreuung, die theils durch die während der Reiſe ſich immer erneuernden Gegenſtände, theils im Bade ſelbſt, durch neue Bekanntſchaften mit ſeines Gleichen an Leiden und Stande, hervorgebracht werde; die Sommermonate, **) welche gewöhnlich zu Bädern verwendet werden; die Geſchäfts- und Sorgloſigkeit ꝛc. das meiſte zur Erhohlung und Beſſerung der Badereiſenden beytragen, beſonders wenn ſie ſich von dem an manchen Badeorten ſo verderblichen und doch erlaubten Spiel, von den Luxus-Tafeln, und von den zu verpönenden Hetären enthalten. Auf dieſe Weiſe fährt der Verf. fort, den Muth und das Vertrauen der noch nicht ans Bette gefeßelten chroniſch Kranken, die von ihrem Ordinarius nach lange genug durchgemachtem Curſus der pharmaceutiſchen Mittel, ins Bad geſchickt werden, zu verkümmern. Wir wollen noch einige ausführlichere Gedanken-Skizzen in dieſem Bezug hier anführen. Lächerlich findet es der Verf., daß die mineraliſchen Bade- und Trinkwaſſer ſo peinlich genau analiſirt werden, und man übrigens die daneben gebrauchten Arzneymittel, die Speiſen und Getränke, die künſtlich bereiteten Weine, unanaliſirt in den Magen der Kranken wandern läßt! Es ſcheint ihm, man hole nur deßwegen berühmte Chemiker herbey, um durch ihren Ruf auch den der Quellen zu baſieren. Von dem Nutzen der Seebäder verſpricht ſich der Verf. eben auch nichts großes. Daß die Seefahrer, die Matroſen, die Uferbewohner geſündere Leute ſind, als manche andere, beſonders die Städter, kommt wohl nicht von der See, oder von der größern ſpecifiſchen Schwere des Seewaſſers, oder deſſen Verdünſtung in die Luft; „wäre die Meerluft die geſündeſte, ſagt er, ſo müßten die Bewohner der Hochländer übel daran ſeyn; indeß ſelbſt auf den Hochgebirgen, wo es oft an Lebensmitteln fehlt, wo die Arbeiter kaum am Sonntag etwas Fleiſch haben, an Wochentagen nur Erdknollen ſchmauſen, erreichen die Menſchen ein hohes Alter wegen ihrer einfachen, ſittlichen, arbeitſamen Lebensordnung, und ihres Freyſeyns von Aerzten. Wäre es die Meerluft, welche Geſundheit und Lebensdauer gibt, ſo müßten die Meeranwohner von Neapel, Liſſabon, Stockholm und Petersburg geſünder ſeyn, als die Einwohner von Wien, Berlin, Paris, Madrid“ u. ſ. w. Daß indeſſen die Meerluft reiner ſey als die Landluft, will er nicht beſtreiten, wenn ſie gleich von faulenden Meergewächſen oft genug widrig dünſte; ob ſie aber deßhalb geſünder ſeye, ſtehe ſehr in Frage, da wir häufig Menſchen genug ſehen, die in Kellern, in dämpfigen Gefängniſſen, in engen niedrigen Gemächern bey kargem Lebensunterhalt wohnen, und doch ein hohes Alter erreichen. Nicht alſo in der reinern Meerluft, ſondern in der Einfachheit und Gleichheit der Genüße der Uferbewohner, in ihrer Lebensordnung, in der Reinheit ihrer Sitten, in der täglichen Anſtrengung ihrer Kräfte liegt die Urſache, daß ſie geſünder und kräftiger ſind. Der producirende, den Pflug führende Bauer iſt auch weit geſünder und kräftiger, als der conſumierende, üppige Städter. Bey der Einfachheit ihres Lebens ſterben ſolche Menſchen nur am Alter, während tauſend andere an der Kochkunſt, am Doktor in den Städten, und an den Barbariſmen der Barbirer auf dem Lande ſterben!

Noch weniger gutes ſpricht der Verf. von den künſtlichen Mineralwäſſern, wodurch die Minderbegüterten auch der Wohlthat theilhaftig werden ſollen,

*) Nr. 156. dieſer Zeitſchrift, Jahrgang 1833.

**) Wären es die Bäder und Trinkwäſſer allein, die heilten, ſo könnte man ja auch die Herbſt- und Wintermonate dazu verwenden?

diesen Nektar wohlfeiler zu schlürfen. „Um die Siechen der sonst so nützlichen Reisen zu überheben, sagt er, hat der auf die Kassen der Siechen stets rege Spekulationsgeist, Trinkanstalten etablirt, unter der Beschönigung, damit das Geld im Lande bleibe.“

(Schluß folgt.)

Erster Unterricht in der Geographie für die untern lateinischen Schulen in Bayern von Dr. Th. Mörtl, k. Studienlehrer in München. Erste Abtheilung für die ersten Klassen, zweyte Abtheilung für die zweyten Klassen; oder Geographie von Deutschland und Bayern. Mit besonderer Rücksicht auf die neue Schulordnung. München, 1832. Mich. Lindauer'sche Verlagsbuchhandlung.

(Schluß.)

Der Hr. Verfasser läßt S. 57 Bayern ein sehr gebirgiges Land seyn und will namentlich in der nordöstlichen Hälfte des Oberdonaukreises große Berge finden. Er scheint den Begriff von Berg und Hügel nicht recht gefaßt zu haben, indem wohl jedem Bayer bekannt ist, der sein Vaterland nur ein wenig bereisete, daß im nordöstlichen Theile des Oberdonaukreises nur mäßige Hügel, in denen sich größtentheils keine feste Steinlage findet, keineswegs aber große Berge anzutreffen sind. Seite 62 erwähnt er nur der Mineralquellen des Ober- und Untermainkreises, während er die nicht wenigen der übrigen Kreise mit Einem u. s. w. abfertigt. Da als gewiß anzunehmen ist, daß den meisten Schülern keine weitern Hülfsbücher zum Studium der vaterländischen Geographie zu Gebote stehen, so hätte Allen gleiche Ehre wiederfahren sollen, wenn nicht dem Lehrer die zeitraubende und unnütze Mühe gemacht werden soll, die Namen der übrigen zu diktiren, oder mühsam zusammen suchen zu lassen, wozu Schüler von den Klassen, für welche das Buch bestimmt ist, größtentheils weder Lust, ja viele nicht einmal das Geschick haben. Wie kümmerlich ist S. 70 die Hauptstadt weggekommen? Wenn es auch gleich nicht nothwendig ist, wie weiland Gaspari alle Bierschenken, Spielhäuser ꝛc. aufzuzählen und die Schüler diese Notizen wörtlich auswendig lernen zu lassen, so dürfte doch dem Schüler in der Provinz, der oft Jahre lang den Wunsch hegt, die Stadt kennen zu lernen, wo der König wohnt, und wovon das Heil des Landes erwartet wird, eine genauere Kenntniß dessen, was er da zu suchen und zu finden hat, sehr willkommen seyn. S. 72 hätte auf demselben Raume der Artikel Bruck viel bestimmter gegeben werden können, so wie auch S. 73 „Dießen gegenüber jenseits des Ammersees liegt der h. Berg Andechs“ die Sache viel bestimmter und richtiger ausgedrückt wäre. Keineswegs Tadel würde es gefunden haben, wenn S. 75 bey Oberammergau auch des Passionsspieles als etwas Nationalen Erwähnung geschehen wäre. S. 76 heißt es: Polling mit dem bekannten Sulzerbade, während doch jedem, der nur einmal von München aus den Peißenberg besucht hat, bekannt ist, daß das Sulzerbad so wenig zu Polling, als Nymphenburg zu München gehöre. S. 77 hätte bey Straubing die fatale Geschichte wegen der Agnes Bernauerin füglich weggelassen werden können, nachdem so vieles andere ausgelassen ist, was für den Knaben mehr Interesse hätte. S. 90 ist bey Burglengenfeld noch immer eine Flintensteinfabrik aufgeführt, die schon lange eingegangen ist. S. 94 wird Abbach unter den Dörfern aufgeführt, da es doch bürgerliche Gewerbe hat, und auch die Ortstafel an der Straße dasselbe als Markt bezeichnet. S. 102 hätte bey Solnhofen gar wohl gesagt werden dürfen und sollen, daß dieser Kalkschieferbruch der einzige ist, welcher die Steine zur Lithographie liefert, die deßwegen nicht blos durch ganz Europa, sondern auch nach andern Welttheilen versendet werden. Am wenigsten aber ist wohl die Unordnung geeignet, womit die Städte, Märkte und Dörfer abgehandelt wurden, in dem Knaben einen Sinn für Ordnung zu erwecken. Ref. kam beym Durchlesen ganz unwillkührlich der Gedanke, der Verfasser möchte wohl bey jedem einzelnen Kreise die Namen in einem besondern Säckchen gehabt und sie gleich Lotterienummern gezogen haben; denn sonst wäre kaum ein solcher Wirrwar denkbar geworden. Oder sollte wohl etwa gar dadurch dem Schüler Fertigkeit im Aufsuchen auf der Karte beygebracht werden? Dazu gäbe es Gelegenheit genug, wenn er zuvor nach einer bestimmten Ordnung die Namen dem Gedächtnisse eingeprägt hat.

Was wir aus dem Buche selbst angeführt haben, mag wohl genügen, unser Urtheil wegen Eile und Oberflächlichkeit bey Ausarbeitung dieses Lehrbuches zu begründen. Da es sich aber eines Publikums erfreut, das sonst nicht gar schonend mit den Büchern umzugehen pflegt, so mag es wohl bald eine wiederholte Auflage erleben. Soll es nun den gerechten Forderungen entsprechen, welche man an Lehrbücher für lateinische Schulen macht, so wird der Hr. Verf. wohl unsern Wunsch ganz billig finden, daß bey der Ueberarbeitung nicht blos die gerügten Fehler beseitigt, sondern noch vieles Gute und wesentlich Nothwendige beygefügt werden möge.

— m.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 5. 11. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. IV.

Inhalt.

Herzenstöne auf Pilgerwegen, von Helmina von Chezy ꝛc. — Anleitung zur perspectiven Entwerfung der Krystallformen von M. A. F. Prestel. Geometrie von Augustin Hirschvogel. — Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung, von G. A. Gruner. — Bäder als Heilmittel. Von Krüger-Hansen. (Schluß.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. II.

Herzenstöne auf Pilgerwegen, von Helmina von Chezy, geborne Freyin von Klenke. Sulzbach in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung. 1833.

Man sagt, in der Kunst sey das Mittelmäßige und das Schlechte von gleichem Werthe; nur das Vortreffliche, das vom Genius Hochbegabte, das Vollkommene sey das Würdige, alles andere verwerflich. Wir können nicht dieser Meinung huldigen, denn im Mindervollkommenen erhält sich oft wunderbar genug der Sinn für die Kunst in der Nation, gleichsam auf dieselbe Art, wie uns die Chroniken von den Zeiten einer großen Hungersnoth unterrichten, in welchen die Menschen sich mit Brennesseln und Mäusebraten ernährten. In der That, in solchen Pausen wird das Mittelmäßige in der Kunst nicht nur Stufe zum Tempel, sondern Erhalter und Leiter, damit die Muse, wenn sie sich auch verbirgt, nicht ganz entfliehe, und wenn sie erscheint, sie einem empfänglichen Geschlechte erscheine. Das achtzehnte Jahehnndert gibt zu dieser Ansicht die sprechendsten Belege. Hagedorn eröffnet in diesem Jahrhundert die Reihen der Dichter, Novalis schließt dieselben. Welch ein Ocean von Versen liegt zwischen diesen beyden Dichtern; welch ein Stoff zu einer Sittengeschichte, wenn das Lied: „der Nachtigall reitzende Lieder ertönen und locken schon wieder die fröhlichen Stunden in's Jahr“ neben einer Hymne der Nacht stehet. Wie hat sich die Sprache zwischen diesen beyden Dichtern bewegt, in welcher anwachsenden Bildung und Reife, und wie unberechenbar ist der Einfluß der schönen Literatur auf die ganze wissenschaftliche Stellung Deutschlands geworden! Gewiß, keinem würde es einfallen, aus der Masse von Schriftstellern der schönen Literatur dieses Jahrhunderts die Mittelmäßigen ausgeschieden zu wissen, nicht daseyend zu wünschen und zu behaupten, sie hätten nicht den Geist, „der im ganzen Corps thut leben“, mitbefördert und miterhalten: gewiß, Keiner würde dieses wagen, und wenn wir ihm selbst die Spitze aller Abgeschmacktheit – Gottsched oder Wieland, der stets mit gleicher Selbstzufriedenheit die Wolke statt der Göttin umarmt, preisgeben würden.

Mit dieser Apologie des Mittelmäßigen kündigen wir den Band Gedichte an, welchen die sonst wohl gefeierte Dichterin unter dem Titel: „Herzenstöne auf Pilgerwegen“ dem Publikum biethet. Die erste Abtheilung unter der Aufschrift: „Andachtslieder und Lebensklänge“ enthält, die Dedication mit eingerechnet, einhundert und drey und vierzig lyrische Gedichte. Etwa sechs und vierzig darunter sind bestimmten, in dem Buche genannten Personen gewidmet, und setzen sich somit als Gelegenheitsgaben der Muse außerhalb der Kritik; die übrigen aber gehören demjenigen Kreise an, welchen wir oben bezeichnet haben. — Sprache und Versbau verkündigen eine hohe Reife, aber die Empfindungen, die uns die kostbaren Gefäße reichen, sind nicht originell – nicht in so fern, als forderte die Lyrik Aeußerungen eines solchen bewegten Gefühles, welches vordem nie Jemanden innegewohnt hat; sondern in soferu, daß das bewegte innere Leben der Begeisterung wirklich den Begeisterten ergriffen, und er in Wahrheit den Zustand einer empfundenen Aufregung gedichtet habe. Der Stempel eines solchen inneren Lebens ist unverkennbar, wie unverfälschbar, und nie täuscht eine nachgemachte, eine wie in fertiges Kleid angezogene, eine Räsonnementsempfindung, und der Ruf „dieses haben

wie schon millionenmal gehört“ erfolgt unabweislich. Als Beyspiel hier nur zwey Strophen, die erste aus „Wohl und Weh“ S. 3, die zweyte aus „Neujahrsabends Mitternacht“ Seite 161.

Nur ein Herz, das Leid erfahren
Kennt des Daseyns höchste Lust,
Erdenweh nur kann die Brust
Vor dem ew'gen Weh bewahren,
Schatten, Licht erst offenbaren
Sonne blüht aus tiefer Nacht
Daß du wissest, Liebe wacht!
Die von lichten Sternenräumen
Schmerzlich lächelt unsern Träumen,
Lächelt süß, wann wir erwacht.

Horch, es schlägt die Scheidestunde,
Schließet neuen Ring der Zeit,
Und vom dumpfen Glockenmunde,
Vielverheißend klingt das Heut' u. s. w.

Die zweyte Abtheilung enthält „Sagen und Legenden“. Den kleineren Gedichten dieser Abtheilung, als: Moosrose, Feldnelke (Blutströpflein Christi) u. a. liegen wunderschöne Volkssagen zu Grunde; aber wenn auch Ausführung, Ausstattung und Verse correct und in so fern untadelhaft sind; so machen doch diese Gedichte einen Eindruck demjenigen gleich, welchen ein einfaches Gemüth bey den Variationen der Virtuosen empfindet. Das Thema ist schön, die Variationen kunstreich und kalt. In den größeren Gedichten aber, „die heilige Cäcilia“ und „die drey weissen Rosen“ stehet die Dichterin auf dem Glanzpunkte ihrer Muse. Beyde sind in achtzeiligen Stanzen gedichtet, und enthalten als Ganzes und in einzelnen Stellen einen solchen Reichthum poetischer Schönheiten, daß — würde es der Raum erlauben, Auszüge daraus einzuschalten — die Wahl unter den vielen schönen und gelungenen Stanzen schwer seyn würde. Hier gebührt der Dichterin der Kranz, und ohne Bedenken geben wir dem ersteren Gedichte „die h. Cäcilia“ den Vorzug vor den „drey weissen Rossen“, wenn auch der erste Vers („Beim ersten Grüssen ros'ger Morgenfrühen) nicht zu den wohlklingenden und tonhaltenden gehören möchte.

---

1. Anleitung zur perspectiven Entwerfung der Krystallformen. Für Mineralogen von M. A. F. Prestel. Göttingen, 1833. 8.
2. GEOMETRIA von Augustin Hirschvogel. Nürnberg, 1543. 4.

Romé de l'Isle und Hauy waren bekanntlich die Ersten, welche perspectivische Verzeichnung der Krystalle ihren Werken hinzufügten. Die seitdem auf dem Gebiete der Krystallkunde erschienenen einzelnen Arbeiten oder vollständigeren Werke von Weiß, Hausmann, Mohs, Fuchs, Rose, Naumann, Wackernagel, Haidinger u. s. w. haben die saubere und scharfe perspectivische Darstellung für die Krystallkunde immer mehr hervorgehoben, gesteigert und vollendet. Von der andern Seite, weniger der streng wissenschaftlichen, als der die Kristallkunde mit ihrer sinnenbildenden Grundlage in das unterrichtliche Gebiet der Größen- oder Raumlehre hinübernehmenden — war man vielfach, besonders in den Schullehrerseminarien zu Breslau, Mörs, Weißenfels ꝛc. dahin bedacht, zur Nachbildung der Kristalle in Pappdeckel ꝛc. vorzüglich durch die Schüler selbst, denen dieses zu einem trefflichen Nebenbildungsmittel dient, die gehörigen Netze zu entwerfen. Das früheste Buch unserer Zeit für letztre unterrichtliche Behandlung und Benutzung der Kristallkunde war das des Bergraths und Professors Karl v. Raumer zu Erlangen (früher zu Halle und Breslau) „Versuch eines ABC-Buches der Krystallkunde. Th. I. Berlin, 1820. 8. nebst „Nachträgen.“ Ebend. 1811. 8.

Aus dieser Behandlung der Kristallkunde entwickelten sich bestimmtere Anweisungen der Raum- und Formenlehre, die von Mörs, Breslau ꝛc. ausgiengen. Von letzterem Orte liegt als dießjährig vor: „Formenlehre oder Anleitung zu Anschauungs-, Denk- und Sprachübungen angestellt mit mathematischen Formen, verbunden mit Zeichenübungen für Stadt- und Landschulen, herausgegeben von Ernst F. W. Sauermann, zweytem Lehrer am k. pr. Schullehrerseminarium zu Breslau. Bd. 1. Breslau, Leuckart 1833. 60 S. 8. und 10 Steindrucktafeln.

Die hier auf dem Titel bezeichnete Verbindung von Anschauungs-, Denk-, Sprach- und Zeichenübungen geht aus einer fruchtbaren Ansicht von der Gesammthaftigkeit des frühesten kindlichen Unterrichtes hervor, wonach Anschauungs-, Sprach- und Thatkraft immer gleichmäßig in Bewegung zu setzen, in Anspruch zu nehmen sey, bis die entwickeltere Kraft für die einzelnen Richtungen der Thätigkeit gesonderteren Unterricht verlangt. — Was die auf mathematischen Messungsgesetzen beruhende, höchst lehrreiche und zugleich ergötzliche Selbstentwerfung von Kristall-Netzen betrifft, die ja auch dem Mineralogie lehrenden Professor der hohen Schule um so nöthiger sind, als die theuern aus Holz oder Masse geschnitzten Modelle nicht genügen, besonders um z. B. das Ineinanderenthalten- oder Umschriebensein der Kristalle recht anschaulich zu machen; so war schon 1821 ein Büchelchen von R. Wackernagel, dermalen Oberlehrer am k. pr. Realgymnasium zu Berlin, unter dem Titel „Netze zu den Krystallmodellen gezeichnet und beschrieben“ (Berlin, Reimer. gr. 8.) mit einer Vorrede des genannten Bergraths und Prof. Karl v. Raumer erschienen, das zunächst für das

Würfelgeſchlecht Netze für Kriſtallfolgen in abnehmender Körpergröße in ſchönen Abbildungen und klarer Beſchreibung der Geſetze ihrer Entwerfung darbot, wobey nur zu beklagen iſt, daß dem erſten Hefte kein zweytes, drittes ꝛc. als Fortſetzung bisher gefolgt iſt. Es werden hier nur ſechs Kriſtallfolgen des Würfelſyſtems mitgetheilt, von denen aber früher (außer denen für die 5 regelmäßigen und ihnen verwandten Körper, die ſchon Albrecht Dürer kannte) keine, weder durch Romé de l'Isle, noch Hauy, noch Werner bekannt gemacht worden waren; daher ſie ſchon eine nicht geringe Lücke ausfüllten.

Indem wir aber zu der perſpectiviſchen Darſtellung oder Verzeichnung der Kriſtalle zurückkehren, die gleichfalls zur ſchönen Uebung für den Zeichenunterricht dienen kann, bemerken wir, daß die geſteigerte Darſtellungsfertigkeit auf dieſem Standpunkte, nämlich für die erhöhte wiſſenſchaftliche Anforderung einer tiefer eindringenden, ſchärfer bezeichnenden Kryſtallographie, auch nothwendig wiſſenſchaftlichere Behandlung der anfangs nur praktiſch ausgeübten Aufzeichnung oder Entwerfung nach ſich ziehen mußte; aus welcher dann die angezeigte „Anleitung zur perſpectiviſchen Entwerfung der Kryſtallformen“ von Preſtel hervorgegangen iſt, welche dazu ein rein geometriſches Verfahren anwendet.

Der Hr. Verf. bringt in der Vorrede bey, daß er den obgenannten Nachträgen zu dem Abcbuche der Kryſtallkunde von K. v. Raumer die Kenntniß des dort mehr noch blos angeführten, als damals ſchon genug gekannten, 1568 zu Nürnberg in gr. Folio erſchienenen Buches vom wohlberühmten Nürnberger Goldſchmidt Wenzel Jamitzer verdanke, das den Titel führt: „Perſpectiva Corporum Regularium. Das iſt, Eine fleyſſige Fürweyſung, wie die 5 regulirten Körper, davon Plato im Timäo und Euklides in ſeinen Elementis ſchreibet, in die Perſpective gebracht, und dazu eine ſchöne Anleitung wie aus denſelben 5 Cörpern ohne End gar viele andere Cörper mancherley Art und Geſtalt gemacht und gefunden werden mögen.“ *)

Zwar hat Hr. Preſtel Recht, wann er nach ſelbſtgewonnener Einſicht des Buches, die Prof. K. von Raumer damals noch entſtand, die Vermuthung des Letzteren für irrig erklärt, „daß der Künſtlerinſtinct Jamitzers viele Geſtalten dargeſtellt habe, welche den früheren reinwiſſenſchaftlichen Mathematikern nicht eingefallen, ſondern erſt ſpäter durch Betrachtung der Kryſtallwelt bekannter geworden ſind“; aber die Art und Weiſe, wie Jamitzer bey dem Schneiden ſeiner Körper faſt wererisch zu Werke geht, iſt doch höchſt bezeichnend für die Geſchichte ſinnlicher Auffaſſungs- und Anſchauungskraft, welche ſo innig mit der Geſchichte und dem Gange unſerer ſprachwiſſenſchaftlichen, naturkundlichen und mathematiſchen Entwickelung zuſammenhängt. Jamitzer war bekanntlich eben ſo guter Mathematiker als Mechaniker. Er ätzte ſauber und zierlich in Silber, war bey vier Kaiſern hintereinander (Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II.) Hofgoldſchmid, und fertigte ſehr genaue und zuverläßige mathematiſche und mechaniſche Inſtrumente, ſelbſt künſtliche Uhren. Man ſehe über ihn Doppelmayr's hiſtoriſche Nachricht von den Nürnbergiſchen Mathematikern und Künſtlern (S. 160), und Neudörffer „Nachrichten von den vornehmſten Künſtlern und Werkleuten“ 1546. Er war überdieß, wie ſchon Schubert (über „Peurbach und Regiomontan. Erlangen, 1828. S. 106) nach Neudörffer bemerkte, ein geſchickter Zeichner, Boſirer, Bildhauer, Kupferſtecher, ſchnitt ſehr gut in Stein und Metall, und emaillirte. Er ſtarb 1586 im 78ſten Jahre ſeines Alters, und liegt auf dem ſchönen Johanniskirchhofe zu Nürnberg (Nr. 664.) begraben. Auf ſeiner gegoſſenen Meſſingplatte ſteht Plus libros quam liberos peperit. Es gibt einen großen, feinen Querkupferſtich (der ſich auch in der k. Kupferſtichſammlung zu München befindet), auf welchem der greiſe, gekrümmte und langbärtige Jamitzer ſinnend und durch eine kleine Oeffnung ſchauend am Perſpectiviſche ſitzt. In der genannten Perspectiva Corporum Regularium tritt uns unter den Kupferſtichen das Monogramm (15 IA. 67) entgegen, und Jamitzer ſagt ſelber, daß jene „durch den künſtlichen Jobſt Amman von Zürich inß Kupffer geriſſen“, nachdem Jamitzer „alles ſelbſt, mit ſeiner ſchweren Hand geſtellt und gemacht.“ Nun findet ſich umgekehrt in Jobſt Amman's „Stam vnd (Wapenbuch) hochs vnd niders Standts ꝛc. (durch Sigmund Feyrabend. Frankf. a. M. 1579. 4.) auf S. 93 „Deß Gomitzer Wapen“ und auf der Gegenſeite eine Figur („der Gommitzer“), welche ein Dodekaëder und Zirkel hält.

Aus dieſer und der andern Abbildung tritt uns der die mathematiſchen Körper meſſend und perſpectiviſch behandelnde Nürnberger Meiſter lebendig entgegen, dem — ſtatt von Platonis Timäo und Euklidis Elementis zu wiſſen — nur einige Kriſtalle vorgelegen haben ſollten, um ſeine wunderſame Phantaſie bey ſeiner Schneide- und Bildeluſt zu regeln, und ſeine Vorahnung einer durch die Kriſtallkunde unſrer Tage erſt rein gewonnenen Raum- oder Körperlehre auf dieſe formenreiche nur in organiſchen Geſetzen ſich begrenzende Bahn zu leiten. Sinn für Ebenmaaß, für Parallelismus der Flächen, Kanten, Winkel fehlte dem ſinnenden Manne durchaus nicht; zwar diente ihm wohl zu ſehr nur die im künſtlichſten Hohl- und Excentriſchdrehen, beſonders in Nürnberg, damals hoch ausgebildete Drechslerkunſt zur Vorbildnerin ſeiner oft wahrhaft merkwürdigen Körperformen, die freylich der zu klarem Geſetz erwach-

*) Auf der k. Centralbibliothek zu München (Mathem. A, 44 fol.)

ten Kriſtall=, d. i. Weltformenkunde fernerhin nur geſchichtlich als Glied der Anſchauungs= oder Sinnenbildungsgeſchichte dienen können. —

Aber wir beſitzen faſt aus derſelben Zeit, ja ſchon von 1543 ein für die Geſchichte der Kriſtallentwerfung ſo wie der Kriſtallnetze noch weit merkwürdigeres Büchlein von Auguſtin Hirſchvogel, der 1560 ſtarb. Dieſer war der Sohn von Veit Hirſchvogel, der 1525 ſtarb. Vater, Sohn und deſſen Bruder Veit (der 1553 ſtarb), ſo wie deſſen Sohn Sebald (der 1589 ſtarb), waren ſämmtlich Glasmaler zu Nürnberg.

Auguſtin Hirſchvogel und ſein Bruder Veit waren, wie Neudörffer a. a. O. ſagt, zugleich „ſehr fleißig in Reiſſen und Kupferſtechen“ und namentlich von Auguſtin ſagt er: „des Exens war er ſo frey, daß er viel Kunſt=Stück ſelbſt geriſſen, geetzet, getrucket und ausgehen laſſen.“ Er ſetzt hinzu: „des Zirckels und Perſpektiv war er ſo begründet und fertig, daß er ein eigenes Büchlein, ſo er dem Starken zuſchrieb, lies ausgehen.“ Hirſchvogel war beſtimmter als Jamitzer auf die Anſchauung der Natur hingerichtet, wie denn Neudörffer ferner von ihm ſagt: „Begab ſich auf die Cosmographiam, durchwanderten Königs Ferdinandi Erbländer, auch Siebenbürgen und Hungarn, ließ davon Tafeln in Truck ausgehen, welche er der Königlichen Mayeſtät zuſchrieb, die verehret er Ihme.“

Mag nun jenes genannte, dem „Starken“ gewidmete Büchlein vor uns liegen oder nicht, ſo haben wir hier das in der k. Central=Bibliothek gleichfalls befindliche *) Werk von 1543, mit dem verſchlungenen Monogramm HAF d. i. Auguſtin Hirſch Fogel verſehen, nunmehr ins Auge zu faſſen. Sein Titel iſt:

GEOMETRIA.
DAS BVCH GEOMETRIA IST MEIN NAMEN
ALL FREYE KVNST AVS MIR ZVM ERSTEN KAMEN
ICH BRING ARCHITECTVRA VND PERSPECTIVA ZVSAMEN.

Nach dieſen Worten folgt ein Holzſchnitt, eine Bank darſtellend, auf welcher ein Pentagon=Dodekaëder, oder nach Raumers Benennung, Kieszwölfflach mit abgeſtumpften Kanten und Ecken (um nur im Allgemeinen zu bezeichnen) ſteht, um welches die verkehrt geſchnittenen Worte Spero fortvnae regressvm von rechts und links laufen. Auf der oberſten Fünfeckfläche des Gebildes ſteht eine Eule, auf deren Kopf zwey kleine ſchwarze Raubvögel zufliegen; oben über dem Ganzen aber Hirſchvogels genanntes und aus Chriſt, Heller, Brulliot bekanntes Monogramm. **) Unter der Bank des Holzſchnittes ſteht endlich noch:

MIT RO. KO. MA. ALLER GENEDIGISTEN PRIVILEGIA, MIR NOCH MEINEN EHLICHEN LEYBS ERBEN NIT NACH ZV DRVCKEN FERFAST.

Dieſes Buch enthält, wenigſtens in dem Exemplar der k. Central=Bibliothek nur 20 Blatt in 4., welche vom Titelblatte an nach Seiten zählen: AI, AII. etc. bis EVI. das letzte Blatt leer. *) Ein ſonderbares Büchlein, ohne allen eigentlichen Text, der doch vorausgeſetzt werden muß (oder beabſichtigt war), da die Figuren förmlich Zahlen und Buchſtaben in ihren Winkeln ꝛc. zeigen. Das Ganze theilt ſich durch die dreymal beginnende Zählung in drey Theile: 1) auf Seite AI — AVII. 27 Figuren: Lehre vom Kreiſe, ſeinen Ab= und Ausſchnitten, dem Dreyecke, Viereck, den Linien. Seite A VIII. iſt ausgefüllt a) mit einer an die Jamitzeriſchen Figuren erinnernden durchbrochenen Geripp=Figur des Vierflachs, in welches das Achtflach eingeſchrieben iſt; b) darüber gleichfalls zwey Kriſtallgebilde, das auf dem Titel ſchon, hier aber von anderer Seite dargeſtellte Kieszwölfflach mit abgeſtumpften Kanten und Ecken.

Wenn wir ſchon hier in dieſen drey Gebilden weitausgebildete wirklich vorkommende Kriſtallgeſtalten erkennen, alſo ſchon eine durchaus organiſchere Anſchauung und Verfolgung der Natur als bey Jamitzer, ſo wird uns davon der folgende Abſchnitt noch viel mehr überzeugen, welcher mit B I beginnt. Hier folgen ſich 1) die in den Kreis eingeſchriebene Perſpectivanſicht des Vierflachs (Tetraëder), daneben die ſchattierte Anſicht desſelben, drittens ſein Netz, wie es aus Pappendeckel zu formen ſey; 2) das Achtflach (Octaëder) in den Kreis eingeſchrieben — ſeine ſchattierte Anſicht — ſein Netz, ganz gut verzeichnet, wie man es noch fertigt; 3) auf B II. in den Kreis verzeichnet — das Zwanzigflach (Icosaëder) — daſſelbe ſchattiert — dazu das Netz; 4) auf B III. im Kreiſe der Würfel, — derſelbe ſchattiert — ſein Netz, gut gezeichnet, wogegen die Würfel zu tafelartig gezeichnet ſind; 5) auf B IIII. in 2 Kreiſe verzeichnet 2 Anſichten des Kieszwölfflaches (Rhombododekaëders) einmal daſſelbe auf eine Fünfeckfläche geſtellt, das andere Mal auf eine ſeiner vierkantigen Ecken. — Eben ſo zwey ſchattierte Abbildungen (recht gute Holzſchnitte) dazwiſchen das Netz, in einen Kreis fünf Fünfecke um das ſechſte beſchrieben, während man jetzt die Flächen zu beſſerer Aneinanderfügung beym Run-

*) Mathem. P. 134. 4.

**) Es fragt ſich, ob die Eule, wie Chriſt und Heller (S. 372.) aufführen, Hirſchvogels Zeichen ſey, oder ob ſie nicht Zeichen des Jakob Zeißnecker, Hofmalers Kaiſer Karls V. ſey, dem A. Hirſchvogel nach Chriſt (S. 398) und ihm nach Füeßli (Lexicon I. 744) und Heller (S. 372) ein Buch 1543 gewidmet habe. Das Jahr ſtimmt, und die neckenden Zeiſige, Zeiſerl ꝛc. könnten neckiſch dem Namen Zeiſenecker gelten.

*) Die Bezeichnung nach Seite D II. iſt (ſtatt D III bis D VIII) verdrucket E I — EVI. dem dann erſt richtig nochmals EI — EV. folgt, EVI. (die letzte gedruckte Seite) iſt nicht mehr bezeichnet.

den und Kleben des Körpers in der Netzzeichnung anders zusammenstellt; 6) auf B V folgt in den Kreis 2 mal beschrieben der Würfel, in dem einen mit punktierter Andeutung des Diagonalschnittes, um das Vierflach aus dem Würfel zu gewinnen; das anderemal das Achtflach punktiert um den Würfel beschrieben, doch nicht ganz genau verzeichnet; 7) B VI im Kreise das Zwanzigflach mit punktiertem Würfel, eben so Kieszwölfflach mit punktiertem 20 flach. Darunter in einem großen Kreise die Linien des Vierflachs, Achtflachs, Würfels, Kieszwölfflachs, Zwanzigflachs ꝛc. sich sämmtlich durchschneidend; 8) auf B VII: 2 Kreiseinschreibungen des Vierflachs mit zum Achtflach abgestumpften Ecken und Kanten — dieselben Figuren schattiert — dazwischen das in Kreisen beschriebene Netz zum Vierflach mit abgestumpften Ecken; 9) auf B VIII.: das Kieszwölfflach mit abgestumpften Ecken in Kreise beschrieben, schattiert und das Netz in einen großen Kreis zu 5 Strahlen (nicht praktisch zum Kleben) verzeichnet; 10) auf BI. CI: auf jene dreyfache Weise der Würfel, mit abgestumpften Ecken, das Netz mit vielen Durchkreisungen entworfen; 11) auf CII: der Würfel mit bis zur Mitte der Kanten abgestumpften Ecken (der sogenannte Mittelkörper zwischen Würfel und Achtflach), nebst dem eigenen Netze in 4 sich durchschneidende Kreise verzeichnet; 12) auf C III: außer dem Winkelmesser eine Art Netz, von 1 Dreyeck, ein Viereck, 1 Fünfeck, 1 Sechseck, 1 Siebeneck und ein Achteck, alle von gleich langen Seiten; 13) auf C IIII: der Würfel mit abgestumpften Kanten (oder das Achtflach mit abgestumpften Ecken), in der Mitte das Netz aus sehr vielen Kreisen entworfen; 14) auf C V: der Würfel mit abgestumpften Ecken und Kanten.

Nach diesen gewiß für jene Zeit merkwürdigen Anfängen organischer Betrachtung der Auf- und Auseinanderfolge der Kristallreihen folgt nun von C VI: die GEOMETRIA DER PERSPECTIVA in saubern klaren Entwerfungs- und Schattungsfiguren, denen Würfel und Platte wieder zu Grunde gelegt sind. Diese reichen bis zu Ende auf E VI. Damit schließt das Buch und möge auch diese gelegentliche nähere Beschreibung dieses gewiß nicht unmerkwürdigen Büchleins schließen.

H. F. Maßmann, Dr. Prof.

Nachschrift.

Die vorstehende Beschreibung war schon geschlossen, als mir auf der k. Centralbibliothek (unter Mathem. P. 133. 4.) ein Nachstich des Hirschvogelschen Werkes in Kupfer in die Hände kam. Derselbe ist desselben Umfanges (ohne allen Beytext) und gibt die Zeichnungen getreu wieder, nur daß auf einem Blatt eine schattierte Figur mehr steht und die Schattierung der Krystallkörper umgekehrt erscheint. Letzteres auch auf dem Titel, wo die Eule aber recht steht. Dagegen umfliegen sie drey Neckvögel und die Sprache des Titels beweist, daß der Nachstich in Oberdeutschland gefertigt wurde. Seine Abweichungen sind hier cursiv gedruckt GEOMETRIA | DAS *PVCH* G. I. M. NAMEN. | *AL* FREYE KĪST A. M. Z. KAMEN. | I. *PRINC* A. VND*T* P. Z. Eben so in der Unterschrift, die hier in geschlossenem Rechteck steht: MIT RŌ̃ . KZ̃ MĀT̃ | G. P. M. | N. M. *E*LICHEN *LEIB*S E. | N. NA*CHZVD*RVCKEN FERFAST.

Die Zählung der Blätter ist hier 1) Titelblatt ohne Bezeichnung, 2) dann (blattweise) AI—AVII, dann BI—BVI, CI—CVI, etc., so daß es bis FVI geht, und FI—FVI, dem EI—EVI der holzschnittlichen Ausgabe entspricht, und hier so viel Blatt als dort Seiten sind. Die Figuren sind aber roher schattiert, roher gerissen; die dort punktierten Hinterkörper (in den Kreis beschrieben ꝛc.) sind hier durch dicke Linien ausgedrückt, die höchstens noch quer durchstrichelt sind und dadurch rauh aussehen. Leider bestätigt sich aus diesem Nachstich (daß er dieß ist, ergibt sich schon aus der Zählung A—AVII, dagegen nachfolgends stets B—BVI, C—CVI, D—DVI, E—EVI) die schon erwähnte Thatsache, daß aller Text zu dem Werke vergebens gehofft werde.

H. F. M.

Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung als gegenseitige Bedingungen der Begründung eines besseren bürgerlichen Zustandes; ein Bruchstück aus der innern Politik; Familienvätern, Staatsbeamten, Lehrern in Kirche und Schule, zunächst den deutschen Volksvertretern gewidmet von G. A. Gruner. Wiesbaden, 1833. Verlag der H. W. Ritter'schen Buchhandlung. gr. 8. VIII und 176 Seiten. Preis 1 fl. 30 kr.

Obgleich man es früher mehrfach andeutete, daß es gegen die Uebel, welche den geselligen Zustand der Menschen von jeher störten, kein besseres, zweckmäßigeres und durchgreifenderes Mittel gebe, als die Veredlung des Volkes durch die Gerechtigkeit, worunter Ref. eine Veredlung durch die Anerkennung des Gesetzes der Natur in dem ganzen Inhalte und Umfange der Wortbedeutung verstanden wissen will, so hat man es doch in der neuesten Zeit erst recht erkannt, daß dergleichen Uebel die geselligen Verhältnisse des deutschen Volkes vielfach beunruhigen, bedrücken und bedrohen, und daß

jene Veredlung vorzugsweise durch den rechten Unterricht in Schulen in ihrem Erfolge bedingt ist.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das volksthümliche Leben seit 30 bis 40 Jahren eine ganz andere Richtung genommen hat, und daß vorzüglich in den letzten 4 bis 6 Jahren sich allenthalben starke Bestrebungen gezeigt haben, und durch sie große Veränderungen, in der laut ausgesprochenen Absicht, den Zustand der Völker zu verbessern, bewirkt worden sind. Eben so ist bekannt, daß für die niederen, wie für die höheren Kreise der Gesellschaft, für Industrie, Handel und Kunst, und eben so für die verschiedenen Stellen des Staatsdienstes andere Kenntnisse und andere Bildungsgrade erfordert werden, als dieses früher der Fall war; daß Rousseau den alten Glauben und Aberglauben an gelehrtwissenschaftliche Berufsleitung eben so sehr als überhaupt an irgend eine bestimmte Berufsbildung untergrub, wie seine Darstellungen jedem Freunde des Erziehungswesens deutlich zu erkennen geben, und daß Basedow von der Regeneration des Menschengeschlechtes durch ein zu errichtendes Philanthropin weissagte, und eine Zeit lang Glauben fand, indem es allerdings einem großen Theile unseres mit sich selbst irre gewordenen Publikums recht schön klang, wenn von der Bildung zum Menschen, zum brauchbaren, lebensgewandten Menschen die Rede war, der in allen Sätteln gerecht aus der Schule hervorgehen sollte, ohne noch dazu im Unterrichte angestrengt, bey der Disciplin anders als mit Liebe, Güte und Nachsicht behandelt worden zu seyn.

In wiefern die verzuckerten Buchstaben verschluckt, und kaum länger behalten als verdaut wurden; in wie fern die mit lauter Güte und Nachsicht erzogenen Knaben und Jünglinge im besten Falle äußerlich wohlgezogene, Anstand beobachtende, aber sittlicher Energie und männlichen Charakters ermangelnde Menschen wurden, und in wiefern die Basedowische Lehrweise den Kindern Alles, auch das Schwere leicht machen und spielend beybringen zu wollen, in Mißcredit gerieth, ist eben so bekannt, als man vorzüglich in unseren Tagen ein großes Wohlgefallen am Vielerley- und an einem wo möglich Alleslernen, und als man weniger Geschmack an dem Rechtlehren als am Viellehren hat. Die Verdienste des edlen Pestalozzi um das deutsche Schulwesen und die verschiedenen Ansichten, welche daraus hervorgiengen, wovon manche die eigentliche Methode Pestalozzi's ganz verkannten; die Bestrebungen Niemeyer's, Schwarz und Anderer liegen jedem Sachkenner klar vor Augen. Auch von der Jacotot'schen Methode wurde hier und da schon Manches gesprochen, sie empfohlen und verworfen, ohne vielleicht das Wesen derselben an und für sich zu kennen.

Bey diesen verschiedenen Forderungen, Mängeln und Fehlern, bey dem großen Streben unserer Zeit nach einem bunten Vielerley, bey der häufigen Klage, welche man der Volksbildung dadurch macht, daß man behauptet, in den Volksschulen werde das Herz der Zöglinge zu wenig gebildet, das Gemüth zu wenig ergriffen, und der Geist in Folge des bunten Vielerley zu wenig zum Verstehen und Festhalten des Erlernten angehalten, fand sich der Verf. vorliegender Schrift veranlaßt, seine aus langjährigen Beobachtungen und Erfahrungen gewonnene Ueberzeugung um so mehr zu veröffentlichen, als sich ihm der Beruf für die öffentliche Erziehung, seit er denke, so nahe gelegt habe, daß er alle Beschäftigungen auf ihn habe beziehen müssen, und daß ihn demselben nichts habe entfremden können. Schon vor 8 Jahren hatte er diese Schrift zum Erstenmale niedergeschrieben, seit welcher Zeit seine Seele stets darauf gerichtet war. In oft erneuerter Umgestaltung versuchte er sie in Hinsicht auf Inhalt, Umfang und Form so und anders zu bearbeiten, obwohl vom ersten Beginne an, in Betreff der Hauptsache und der Erfassung kein Schwanken obwaltete.

Die Schrift zerfällt nebst einer Einleitung über das Wesen und die Grundlage der Volksbildung und über die Mittel ihrer Anbahnung im Allgemeinen in zwey Abschnitte, deren erster den Unterricht im Allgemeinen und in der Volksschule, der zweyte das Leben in der Schule durch die Kinderführung in ihr und das im gesammten Volke zum Gegenstande hat. In wie fern in verschiedenen europäischen Ländern an mehreren Punkten des deutschen Vaterlandes durch Rede, Wort und Schwert die Gewalt mit mehr oder weniger Nachdruck und Erfolg bekämpft, die Willkühr in Schranken gewiesen und auf zunehmende Gleichheit vor dem Gesetze durch Angriffe auf veraltete Vorrechte hingearbeitet wurde; in wie fern von den verschiedenen Partheyen, in welche sich die Zeitgenossen theilen, jeder nur denjenigen hören will, der unbedingt zu ihrer Fahne schwört, in wiefern die Bestrebungen der meisten deutschen Regierungen nicht nur dem Volke Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern durch seine Veredlung auch wirklich thatsächlich an Tag legen, wie dieses namentlich durch die erhabene Berücksichtigung der Bildungsanstalten für jeden technischen Beruf durch die Errichtung von Gewerbsschulen, polytechnischen Schulen und technischer Hochschule in Bayern bewiesen ist, hat wohl der Verf. kurz berührt, aber nicht so auseinander gesetzt, wie es der größte Theil des lesenden Publikums verlangen dürfte.

In dem Bemerkten findet wohl der scharf und gründlich denkende Leser eine große Summe von Gedanken, welche der Verf. nur höchst allgemein kaum durch einen oder den anderen Begriff angedeutet hat, und Ref. könnte mit dem Verf. unfehlbar den größten Theil derselben aufzählen, wenn er sich nicht auf die allgemeinsten Dar-

ſtellungen beſchränken müßte. Durch die Beſtrebungen der deutſchen Regierungen iſt das Beſſerwerden mit den Verhältniſſen der Völker nothwendig bedingt und die Annäherung an den Zuſtand, welche die Natur aller Menſchen, kraft der gemeinſam ihnen allen verliehenen Vernunft-Anlagen beſtimmt dargeboten. Der Verf. entwickelt, wie man in entſcheidenden Augenblicken die unteren Stände, wenn ihrer die höher ſtehenden Klaſſen bedurften, um durch ſie für ſich ſelbſt gewiße Rechts-Anſprüche mit Muth und Armeskraft durchzuſetzen, mit dem Namen „Volk“ beehrt, aber dann den Sprachgebrauch wieder geändert und „Pöbel“ genannt habe. Wie ſehr jedoch Bayern, Preußen, Baden und andere deutſche Staaten bemüht ſind, die unteren wie die höheren Stände, überhaupt alle Klaſſen der Staatsbürger, durch Belehrung und Führung zur Erkenntniß des Naturgeſetzes und Willens, in einer rechtlichen Staatsform zu beleben, kräftig hinzuführen, und ſelbſt die unterſte Volksklaſſe aus Unwiſſenheit und Unbildung, Schmutz und Elend heraufzuheben, iſt aus den vielfachen Beſtrebungen, das Volk wahrhaft durchzubilden, hinreichend bekannt. Dieſen Bemühungen hätte der Verf. das gebührende Recht ſollen widerfahren laſſen. Dieſe Staaten erkennen es an, daß Völker wie einzelne Menſchen einer zunehmenden Veredlung empfänglich ſind; ſie veröffentlichen durch die Anordnungen ihrer Unterrichts-Anſtalten für die gelehrte, wie für die bürgerliche Bildung die Nothwendigkeit der Anbahnung jener Veredlung durch die Anerkennung des natürlichen Rechtes, welches für die Wahrheit wie für materiellen Beſitz, für geiſtige, wie für leibliche Freyheit, für menſchliche, wie für bürgerliche Ehre gültig iſt; ſie erkennen es für ihre Pflicht an, die Mittel und Gelegenheit hiezu darzubieten, und dem Volke die Wege zu bahnen, welche ihm zur wahren Veredlung verhelfen. Durchgreifend und praktiſch hat dieſes Bayern durch ſeine Inſtruktionen über Errichtung von techniſchen Anſtalten bewieſen; ihm gebührt unſtreitig der Ruhm, allen andern deutſchen Staaten mit erhabenem Beyſpiele vorausgegangen zu ſeyn.

Das Mittel zu einer Anbahnung einer zunehmenden Veredlung hat dem Verfaſſer nur eine Schwierigkeit, daß es nämlich in einem gewiſſen Grade das innere Leben den gewißen Perſonen ſchon als gegeben vorausſetze, welches durch das zu empfehlende Mittel zum naturgemäßen, reinen und guten Willen angefacht werden ſolle; und daß es den Sinn für das allgemeine Recht aller auf Wahrheit und Erkenntniß der Natur, auf Geiſtesfreyheit und Menſchenehre in den Einflußreichen der Geſellſchaft in Anſpruch nehmen muß, um denſelben im größeren Kreiſe des ganzen Volkes zu dem allſeitig befriedigenden und bleibenden Heile der Geſammtheit hervorzurücken. Er findet dieſes Mittel in der Hinwendung zur Natur, zur Erkenntniß des natürlichen Rechtes, zur Achtung vor demſelben, aus Freude an der allen Menſchen verliehenen Vernunft, zu jener Gerechtigkeit, welche vor allen Dingen darauf dringt, die Erkenntniß des Menſchenwerthes und Menſchenrechtes allen, auch den Geringſten im Volke, zugänglich zu machen.

Mit dieſer Hinwendung zur Natur iſt der Weg dargeboten, wodurch im Menſchen das Bewußtſeyn ſeiner Anlage, ſeines Werthes, der Achtung vor der Vernunft, der Erkenntniß des Unendlichen, die Liebe zum Geſetze, das Gefühl für Gerechtigkeit geweckt wird: mit ihm iſt aber auch zugleich die Nothwendigkeit geboten, dem Volksunterrichte in unſeren Schulen eine mehrfach veränderte und verbeſſerte Richtung zu geben.

Des Verf. Abſicht geht im Beſonderen dahin, zu entwickeln, wie die Natur den Menſchen durch die Anſchauung unterrichtet, die äußerlich ſinnliche durch Erregung des Sinnes ſeine Denkkraft zuerſt weckt, die aus der Natur hervorgehenden Lebensverhältniſſe in der Geſellſchaft im Einklange mit jener und unter ihrer Mitwirkung zugleich das Gefühl für Wahrheit und Schönheit anreget und unterhält und wie das Leben die Erziehung des alſo unterrichteten Menſchen dadurch vollendet, daß ſie in ihm die begeiſternde Freude am Geſetze lebendig macht. Daß nur ein auf dieſe Weiſe Erzogener befähigt und berufen iſt, der Lehrer des werdenden Menſchen, des Kindes zu ſeyn, iſt eben ſo wenig zu bezweifeln als die Wahrheit, daß jener es in dem Grade iſt, in welchem Natur und Leben ihn unterrichtet haben. Die Eltern können nach dem jetzigen Bedürfniſſe des Lebens und Unterrichtes die Jugend nicht bilden; die Schulen, ihr Zuſammengreifen zum Zwecke der Veredlung des Volkes ſind ein unentbehrliches Mittel dafür. Hiermit muß eine naturgemäße Geſetzgebung verbunden ſeyn, ja dem Volksſchulweſen vorausgehen, weil es ſelbſt unmittelbar auf dem Bedürfniſſe der Menſchennatur beruhend nur von der Beobachtung jener und von dem getreuen Feſthalten an den Geſetzen erhalten werden kann, da es ohne ein naturgemäßes geordnetes Leben in der bürgerlichen Geſellſchaft ſeiner beſten Wirkſamkeit beraubt iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Bäder als Heilmittel. Von Krüger-Hanſen.

(Schluß.)

„Man macht alſo nun künſtliche Waſſer, das heißt, man verſchafft Surrogate für den Sprudel, den Kreuz-

brunnen ꝛc, und der Gläubigen Durst wird durch gleich lockende Anpreisungen so aufgeregt, daß sie sich in Schaaren versammeln, um in den Frühstunden beym Schalle von Trompeten ihren Bauch damit beschwerend anzuschwemmen, den Seckel des Entrepreneurs aber willig mit weit behaglichern Pistolen anzufüllen.“ Indeß mundus vult decipi etc. „Wenn dem größten Chemiker nicht gelingt, obwohl er auch aufs genaueste Blut, Galle, Eiter in ihre scheinbaren Urbestandtheile zerlegen kann, durch Zusammensetzung derselben ein dem natürlichen ganz gleiches Blut, Galle, Eiter mit seinen lebendigen Kräften begabt darzustellen, wie will man den Struve'schen Ingredienzien zur Nachbildung der Trinkwasser annoch den Brunnengeist, die perlende Kraft und Leben gebende Luft noch einbilden? Die Natur läßt sich nicht von erschaffenen Geistern nachmachen! Wäre dem so, so kämen wir noch dahin, daß die Chemiker ohne Weintrauben ächten Wein erzeugten, und aus dem Thiersamen extra utero die Thierarten darstellten!“

Und so fährt der Verf. mit kritisch sichtender Hand fort, über die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit der Bäder abzusprechen, ohne uns dabey viel neues zu sagen; das einzig interessante möchte seyn, daß er darauf aufmerksam macht, das Badewasser auch dann wieder zu untersuchen, wenn bereits ein Kranker darin gebadet hat. „Sollten die chemischen Bestandtheile, sagt er, eines Badewassers dem darin Badenden gegen sein inneres Siechthum nützlich werden, so muß seine Hautfläche davon einen oder den andern Theil aufnehmen und resorbiren; es müßte also, nachdem der Kranke die Badewanne verlassen, nun auch das darin befindliche Wasser einer nicht minder genauen chemischen Analyse unterworfen werden, um genau zu ermitteln, was von den chemischen Bestandtheilen und in welcher Quantität es von der Haut des Badenden aufgenommen worden sey. Erwiese sich nun aber, daß in dem Wasser, nachdem der Kranke genüglich lange darin verweilet, noch alle chemische Bestandtheile in derselben Quantität und Qualität, wie vor dem Bade enthalten seyen, so wäre damit der Beweis gegeben, daß in den Körper des Badenden nichts von den Bestandtheilen des Badewassers gelangt wäre, auf ihn also nur die physischen Kräfte desselben eingewirkt hätten, und es somit völlig gleich gewesen wäre, ob er in diesem sogenannten Mineralwasser, oder zu Hause in seinem Pumpwasser gebadet hätte. So lange nun noch von keinem Badearzt ein stricter Beweis geliefert worden ist, daß von den chemischen Bestandtheilen des Badewassers etwas von der Haut aufgesogen werde, so fehlt mir billig der Glaube an die Kräfte der sogenannten mineralischen Badequellen zur Hebung innerer Gebrechen.“

Das meiste bey den Bädern, meint somit der Verf., thue der Glaube, der schon vor mehreren tausend Jahren das wirksamste Wasser und das officinellste Kraut gewesen ist. Schwalbach, sagt er, hat einen Eheborn, Ems nicht allein eine Buben-, sondern sogar eine Zwillingsquelle; und die Frau eines Professors schrieb von daher: concepi absente marito! — Unstreitig ist der Glaube das solideste Fundament, er hat schon öfter geholfen als Lungenkraut, Fuchslunge und Eselsmilch. — Wer glaubt, erspart sich das Denken, Denken ist stets gefährlicher und schwieriger gewesen, als der Glaube, daher auch seltner. Jeder Brunnenarzt ist ein Thales, der sein Wasser für den Urstoff aller Dinge hält, oder wenigstens so thut, als glaube er dieß. Die Wahrheit liegt in der Tiefe der Brunnen, und ruft den Gästen zu: Glaubt nur! Trinkt nur! u. s. w.

Statt daß wir uns also im Adamsrocke, wie sich der Verf. ausdrückt, ins Wasser setzen, oder mineralische Brunnen trinken, räth er uns in den Schatten von Laubholz zu begeben, unter einem Schirm auf dem Wasser zu fahren, oder uns zu Wagen zu setzen und eine weite Reise zu machen, um unsern Körper in den Luftwellen zu erschüttern, und unsere Augen und unser Herz am Anblicke ungesehener Gegenstände zu weiden.

Die Abwechslungen und Erheiterungen, die hier unserer Seele werden, wirken so erhebend, als ablenkend von der innern Anschauung; und das werden schon unsere Ureltern erfahren haben, die nicht in die Bäder reiseten und sich dort langeweilten, sondern sieh Wallfahrten antraten, und gesund wieder zurückkehrten u. s. w.

„Man muß es den Aerzten verdenken, sagt er, daß sie ihre Kranken, wenn sie mit ihrem Latein zu Ende sind, dem die Segel streichenden Schiffskapitän gleich, in Bäder oder in Trinkanstalten schicken, (besonders unverzeihlich ist es, wenn dieß wassersüchtige Kranke sind,) statt ihnen eine Luftveränderung, ein sanfteres Klima, eine Reise anzurathen. Unter dem gemeinen Manne leben tausende in bester Gesundheit, ein langes Leben, obwohl sie nur zweymal gewaschen werden, als Neugeborne und als Leichen; und bieten dennoch den Russen trotz, die nach einem Dampfbade im kalten Wasser sich löschen, und dadurch so zu stählen glauben, wie der Stahl hart wird.

Und so spricht der Verf. noch manches wahre, oft aber auch unrichtige über Bäder und Trinkkuren; berührt auch noch die Oertel'schen Wasserkuren, die Curmethoden mit Stamm, mit fixer Luft; die Kämpf'schen Klystierspritzen ꝛc. und meint, am sichersten kurire immer das Erdbad! — de quo non dubitandum.

Nr. II. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. II.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 5.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Congrés scientifique de France. Première session, tenue à Caen en juillet 1833. In 8. de 19 feuilles. 1/2. Rouen, chez Pêriaux. Prix 4 Frc. 50 Cent.

Kemble's J. M., Anglo-Saxon Poetry of Beowulf. London, 15 Sh.

Matthiae Aug., Grundriſs der Geſchichte der griechiſchen und römiſchen Literatur. Dritte durchaus umgearbeitete Aufl. 8. (16 B.) Jena, Frommann, 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Nouveau dictionnaire des origines, inventions et découvertes dans les arts, les sciences, la géographie, l'agricultnre, le commerce etc. Par M. F. Noël et M. Carpentier. Seconde édition, revue, corrigée et augmentée de plus de 800 articles par les auteurs et Par M. Puissant fils. (Faux-titre, titre du tome Ier, préface et Pages 65 – 128.) In 8. de 4 feuilles 3/4. Paris, chez Janet et Catelle. — Dieſe Auflage wird 50 Lieferungen enthalten, wovon eine jede aus 4 Bögen beſteht. Es wird alle 14 Tage eine dieſer Lieferungen erſcheinen, und alle zuſammen 4 Bände in 8. bilden. Preis einer jeden Lieferung 50 Cent. Portofrei 70 Cent.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Anger Dr. R., de temporum in actis apostolorum ratione. 8maj. (14 1/2 Bg.) Leipzig, Baumgärtners Buchhandl. 1 Thlr. 12 Gr (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.

Bibliothek engliſcher Theologen. Mit kurzen Lebensnachrichten und gelegentlichen Anmerkungen. Herausgegeben von Dr. Fr. Schulte von Voltringhauſen. 1r Bd. U. u. d. T. Weſenheit der chriſtlichen Religion. Von Dr. R. Wathely. Wortgetreu überſetzt und mit Lebensnachrichten über den Verfaſſer verſehen von Dr. Fr. Schulte von Voltringhauſen. gr. 8. (14 1/2 Bog.) Köln, Ritzefeld. br. n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Calvini J., in omnes Novi Testamenti epistolas commentarii. Editio altera emendator. 3 Vol. vol. I. Pauli Apostoli epistolas ad Romanos; Corinthos et Galatas complectens. Vol. I. gr. 8. (39 Bg.) (rest. vol. II. u. III.) Halle, Gebauer. n. 2 Thlr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 48 kr.)

De Wette Dr. W. M. L., Predigten theils auslegender theils abhandelnder Art. 3te Sammlung gr. 8. (11 Bg.) Baſel, Reukirch. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 35 kr.)

✲ Hägelſperger F. S., Neue Briefe über die Seelſorge 16 Bdchen. (Als Vorarbeit für das Ganze.) U. u. d. T. Ueber den Einfluß des modernen Liberalismus auf das amtliche Wirken eines katholiſchen Seelſorgers. In Briefen an einen Freund. gr. 12. (11 B.) Sulzbach, v. Seidel'ſche Buchhandl. br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Hauff J. G., Die bibliſche Real- und Verbal-Concordanz, oder alphabetiſch geordnetes bibliſches Handbuch, worin alle in der Bibel vorkommenden Begriffe, Worte und Redensarten erläutert, die lutheriſche Ueberſetzung berichtiget, das Verſtändniß der Bibel durch hiſtoriſche, geographiſche, phiſiſche, archäologiſche und chronologiſche Bemerkungen befördert, und alle Bibelſtellen homiletiſch anwendbaren Inhalts wörtlich citirt werden; zunächſt für Religionslehrer, ſodann für jeden gebildeten Bibelfreund bearbeitet. 2r Bd. 1te Abth. J—Q. gr. 8. (27 1/2 Bg.) Stuttgart, Cotta. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Meek K., On the Errors of the Church of Rome. London, 12 Sh.

Oeuvres complétes de Massillon, évêque de Clermont. Tomes I., II., III. Trois volumes in 8. ensemble de 93 feuilles 3/8, plus un portrait. Besançon, chez Gauthier.

Oeuvres complétes de Bourdaloue. Tomes I., II., III., Trois volumes in 8. ensemble de 120 feuilles, plus un frontispice et un fac-simile. Besançon, chez Gauthier.

Rosenmülleri Ern. Frid. Car.; Scholia in vetus Testamentum. Partis tertiae. Et s. t. Jesaiae vaticinia annotatione perpetua illustravit E. F. C. Rosenmüller. Vol. II. Editio tertia auctior et emendatior. 8maj. (34 1/2 Bog.) Leipz, Barth. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs. Herausgegeben vom Pfarrer Dr. Ch. B. Klaiber. Bd. V. Heft 2. gr. 8. (12 B.) Stuttgard, Löfflund. br. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Wessenberg J. H. v., Die Kraft des Christenthums zur Heilung des Sinnes und Wandels. Ein homiletisches Handbuch für den Kirchen- und Hausgebrauch während der 40tägigen Fastenzeit. gr. 8. (21 Bg.) Konstanz, Glückhert. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Boehelm F. C., Alphabetische Uebersicht der Gerichtstaxen in Geschäften des streitigen Richteramts nach der allgemeinen Taxordnung vom 1. November 1781 mit Rücksicht auf nachträglich erflossene Verordnungen. (Große Tabelle) Royal-Fol. (1 Bg.) Wien, Beck'sche Universit.-Buchhandlung. 6 Gr. (7 1/2 Sgr. 27 kr.)

Donelli H., tractatus de pignoribus atque hypothecis. Seorsum a commentariis de jure civile edidit. Dr. C. Buchner. 8maj (9 Bg.) Nürnberg, Bauer und Raspe. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Donelli H., Commentarii de jure civili. Editio sexta, quam post obitum Johannis Christophori König in acad. altofrina quondam professoris celeberrimi continuavit. D. C. Buchner. Vol. XV. 8maj. (35 Bg.) Nürnberg, Bauer u. Raspe. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Eggers F. W. Th., Ueber das Wesen und die Eigenthümlichkeit der altrömischen Ehe mit manus. Eine philologisch-historisch-juridische Erörterung, mit einem Vorworte von Dr. Bruckmann. gr. 8. (7 B.) Altona, Aue. broch. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

Hepp Dr. F. C. Th., Beiträge zur Lehre vom Hochverrathe nach gemeinem und nach Bernischem Strafrechte in sechs Abtheilungen. Mit einem Abdruck des Bernischen Strafgesetzes vom 7. Juli 1832. gr. 8. (6 Bog.) Bern, Dalp. br. 15 Gr. (18 3/4 Sgr. 1 fl. 7 kr.)

Krug Dr. A. O., Die Lehre von der Compensation. gr. 8. (18 Bog.) Leipzig, C. Vogel. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Précis de l'histoire du droit civil chez le Grecs, les Romains, les Gaulois, et les Français. Dédié à ses confréres. Par Iulle Rolle, clerc de notaire. In 18 de 3 feuilles 1/2. Paris, chez Decourchant.

Record Comission: „Rotuli Literarum Clausarum." Vol. I. London 5 L. 5 Sh.

Tausch Dr. J., Das Bergrecht des österreichischen Kaiserreiches. Systematisch dargestellt. 2te Aufl. gr. 8. (30 1/2 Bg.) Wien, von Mösles Wittwe. 2 Thlr. 16 Gr. (27 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 48 kr.)

Medizinische Wissenschaften.

Aegineta's (Paulus), Medical works, translated by F. Adams. Vol. I. London, 12 Sh.

Amussat J. Z., die Harnconcretionen beim Menschen nach ihrer Gröfse und Form geordnet, um die verschiedenen Schwierigkeiten bemerkbar zu machen, auf welche man bei der Litothripsie und beim Steinschnitte stossen kann. Grofse Tafel mit illum. Abbildungen. gr. Fol. (10 B.) Weimar. Landes-Industrie-Comptoir. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 35 kr.)

Anatomie descriptive. Par J. Cruveilhier. Tome second. In 8. de 44 feuilles 3/8. Paris, chez Bechet jeune.

Campbell W., On the Study and Practice of Midwifery. London, 15 Sh.

Glaser Dr., Alphabetisch-nosologisches Repertorium der Anzeigen zur Anwendung der bis jetzt bekannten homöopathischen Arzneien, in verschiedenen Krankheits-Zuständen nach S. Hahnemann's und andern homöopathischen Schriften bearbeitet. 16. (11 Bog.) Heidelberg, Groos. carton. 18 Gr. 22 1/2 Sg. 1 fl. 21 kr.)

Hahnemann Sam., Organon der Heilkunst. Fünfte verbesserte und vermehrte Aufl.. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. (20 1/2 Bog.) Leipzig, Arnoldsche Buchhandl. br. Ladenpreis 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.) Pränum.-Preis 1 Thlr. 21 Gr. (1 Thl. 26 1/4 Sg. 3 fl. 23 kr.)

Hildenbrand V., Nobilis ab, Institutiones practico medicae pyretologiam complectentes. Quas continuavit, ac usui ac academico adcommodavit filius. F. Nobilis ab Hildenbrand. Editio 2. 2 Tom. Tom. I. gr. 8. (52 1/2 Bg.) (rest Tom. II.) Wien, Heubner 6 Thlr 16 Gr. (6 Thlr. 20 Sgr. 12 fl.)

Hoffmann J., Genius morborum epidemicus anno 1832. Vindobonae observatus haustus ex observationibus in nosocomio c. r. universali viennensi institutes, Accedunt historiae morborum notatu dignio res hoc anno ibidem in divisione quinta medica fructorum. Cum XII. tabulis litho-impressis. gr. 8. (11 1/4 Bog.) Wien, Gerold (in Comm.) br. n. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 36 kr.)

Krüger Hansen, Die Homöopathie und Allopathie auf der Wage. Mit Bildniß. gr. 8. (25 Bog.) Rostock, Oeberg u. Komp. n. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Macilwain On the Diagnosis of Hernial Tumours. London, 4 Sh.

Macilwain, On the Constitutional Origin of Porigo. London, 3 Sh.

Playfair's G., Indian materia medica. London, 6 Sh.

Pozzi G., Elementi di filiologia pathologica. 3 Vol. Milano, 16 lir.

Seligmann Dr. K., Ueber drei höchſt ſeltene perſiſche Handſchriften. Ein Beitrag zur Literatur der orientaliſchen Arzneimittel-Lehre. gr. 8. (2 1/2 Bog.) Wien, Gerold (in Komm.) br. n. 10 Gr. (12 1/2 Sg. 45 kr.)

Transactions of the Medical and Physical Society, at Calcutta. Vol. 6. 15 Sh.

Wickham W. J., Diseases of the Joints. London 7 Sh.

Williams J., On the Diseases of the Lungs. London 7 Sh.

Chemie und Pharmazie.

✲Anthon E. F., Handwörterbuch der chemisch-pharmaceutischen und pharmakognostischen Nomenclaturen, oder Uebersicht aller lateinischen, deutschen und französischen Benennungen der chemisch-pharmaceutischen Präparate, so wie der im Handel vorkommenden rohen Arzneistoffe, für Aerzte, Apotheker und Droguisten. gr. 8. (46 Bog.) Nürnberg, Schrag. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

Nouveaux élémens de chimie théorique et pratique, à l'usage des établissemens de l'université; précédés des notions de physique nécessaires à l'intelligence des phénoménes chimiques. Par R. T. Guerin-Varry. In 8. de 29 feuilles 1/2, plus 3 pl. Paris, chez Levrault. Prix 9 Frc.

Sachs Prof. Dr. Ludw., Das Quecksilber. Ein pharmakologisch-therapeutischer Versuch. 8maj. (24 Bog.) Königsberg, Gebrüder Bornträger. 1 Thlr. 22 Gr. (1 Thl. 27 1/2 Sgr. 3 fl. 27 kr.)

Seligmann, Liber fundamentorum pharmacologiae. Auctore Abée Mansur Mowafik Ben Ali al Herwi. Epitome codicis manuscripti persici. Bibl. caes. reg. Vienn. inediti. primus Latio donavit. Pars II. gr. 8. (7 Bog.) Wien, Gerold (in Commiss.) br. n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 23 kr.)

Philoſophie.

Galt's J., Stories of the Study. 3 Vol. London, 31 Sh.

Mathäi Dr. G. Chr. R., Vorträge über den Geiſt. 18 Heft. 8. (4 Bog.) Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Ueber das Beſeſſenſeyn, oder das Daſeyn und den Einfluß des böſen Geiſterreichs in der alten Zeit. Mit Berückſichtigung dämoniſcher Beſitzungen der neuen Zeit. gr. 8. (7 1/4 Bog.) Heilbronn, Drechsler. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

Pädagogik.

Friedemann F. T., Beiträge zur Vermittelung widerſtrebender Anſicht über Verfaſſung und Verwaltung deutſcher Gymnaſien. 16 Heft. A. u. d. T. Die Einrichtung der höhern Univerſitätsanſtalten der Stadt Braunſchweig im Jahre 1828, und das Verhältniß des Geſammtgymnaſiums zu dem Kollegial-Karolinum. gr. 8. (23 Bog.) Weilburg, Lanz. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

✲Jahre zehn, aus meinem Schulleben, oder Mittheilungen aus dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungsweſens, in Briefen von einem vorigen Schulmanne. 12. (20 1/4 Bg.) Sulzbach, v. Seidel'ſche Buchhandl. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Meyer Joh. Joſ., Theoretiſcher Leitfaden der Reitkunſt, nebſt den nöthigen Bemerkungen über Behandlung und Pflege des Pferdes im Stalle. Zur Selbſtbelehrung für Dilettanten und zur Wiederholung des Schulunterrichts. Mit dem Porträt des Verfaſſers. 8. (7 1/2 Bog.) Leipzig, Volkmar. br. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Scopoli G., Sull' istruzione de ciechi. Verona, Libante.

Philologie.

✲Anſelm A. M., Neugriechiſch-deutſches und deutſches-neugriechiſches Taſchenwörterbuch, 2 Theile in 1 Band. 12. (22 Bog.) München, Fleiſchmann. broch. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Grotefend Direktor A., Lateiniſches Elementarbuch für die untern Gymnaſialklaſſen. gr. 8. (17 Bg.) Hannover, Hahn'ſche Hofbuchhandlung. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Homer's Iliad (Heyne's) first six books with english notes. London, 5 Sh.

Jacobs Fr., Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere. 4 Thl. A. u. d. T. Poetiſche Blumenleſe aus griechiſchen Dichtern verſchiedener Gattungen zum Gebrauche für Schulen mit Anmerkungen. Vierte durchaus verbeſſerte Aufl. 8. (27 Bg.) Jena, Frommann. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Manzoni A., I Promessi Sposi, storia milanese del Secolo XVII. scoperta e rifatta. Mit grammatikaliſchen Erläuterungen und einem Wörterbuche. Zum Schul- und Privatgebrauch. Herausgegeben von G. B. Chézzi. 2 Bde. gr. 12. (37 Bg.) Leipzig, Baumgärtners Buchhandl. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Oppenheim's H. D., Hebrew Grammar. London, 9 Sh.

Oswald's J., Etymological Dictionary of the English Language. London, 7 Sh.

Ovid's Fasti, with Notes, by Keightley. London, 7 Sh.

Pahl K., Theoretisch-praktische Grammatik der polnischen Sprache mit polnischen und deutschen Uebungsaufgaben, Gesprächen, Titulaturen und den zum Sprechen nöthigen Wörter. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. (25 Bog.) Breslau, W. G. Korn. 26 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.).

Wurzelzeiger hebräischer, oder tabellarisch-hebräisch-deutsches Wörterbuch zunächst für Schulen und zum Selbstgebrauche. Herausgegeben von M. J. Benlevi. gr. Fol. (13 Bog.) Hannover. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. n. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

✲ Wihl L., de gravissimis aliquot phoenicum inscriptionibus commentatio philologico-critica, qui accedit oratio germanice scripte quam in societate Philomathia Monacensi, die 13. m. Nov. 1830 habuit: de artium inter graecos primordiis, explicatione Phoeniciae inscriptionis praemissa. Cum duabus Tabulis lithographr. inscriptionum. S. maj. (5 Bg.) (München.) Heidelberg, Groos. n. 12 Gr. 54 kr.)

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Aix ancien et moderne, ou Description des édifices sacrés et profanes, établissemens, monumens antiques, du moyen âge et modernes, bilbliotheques, cabinets, promenades d'Aix, etc.; précédé d'un résumé de l'histoire de cette ville, des personages célébres qu'elle a produits etc. Deuxiéme édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. In 8. de 15 flles. 3/4. Aix, chez Mouret. Prix 5 Frc.

Apercu historique et statistique su la régence d'Alger, intitulé en arabe: le Miroir. Par Sidy Hamdan-Ben Othman Khoja, fils de l'ancien secrétaire d'état (Makatagny) de la régeuce d'Alger; traduit de l'arabe par H.... D...., Oriental. Tome I. In 8. de 29 feuilles. Paris, Goitschy.

Bos' Grecian Antiquities, translated by G. Barber. London, 4 Sh.

Etudes ou Discours historiques sur la chute de l'empire romain, la naissance et les progrés du christianisme, et l'invasion des barbares; suivis d'une analyses raisonnée de l'histoire de France. Par M. le vicomté de Châteaubriand. Quatre volumes in 18, ensemble de 49 flls. 1/9. Paris, chez Ledentu. Prix 12 Frc.

Frasers D, Life and Diary of the Rev. R. Erskine. London, 7 Sh.

Grümbke Dr. J. J., gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehemaligen Cisterzienser-Nonnenklosters St. Maria in Bergen, auf der Insel Rügen. 8. (16 Bog.) Stralsund, Löffler'sche Buchhandlung. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.

Heffter M. W., Die Götterdienste auf Rodus im Alterthume. 3s, letztes Heft. Die übrigen Götterdienste darstellend- gr. 8. (6 Bog.) Zerbst, Kummer. gr. 12. (15 Sgr. 54 kr.)

Histoire de la ville de Vienne, de l'an 438 à l'an 1039, contenant un précis historique sur les Bourguignons, une chronique de Vienne sous les rois de france, et l'histoire du second royaume de Bourgogne. Par M. Mermet-aîné. In 8. de 25 feuilles 1/2, plus une pl. Vienne, chez l'auteur.

Histoire de France, depuis les Gaulois jusqu'à le mort de Louis XVI. Par Anquetil. Nouvelle édition, revue, corrigée, annotée et continuée jusqu'à nos jours par F. Fayot. Première livraison. In 8. de 5 feuilles. Paris, chez Krabbe. Prix 50 Cent.

Histoire de Paris, composée sur un plan nouveau. Par C. Touchard-Lafosse. Douziéme livraison (quatriéme du tome II.) In 8. de 4 feuilles, plus 2 planches. Paris, chez Krabbe. Prix de chaque livraison 50 Cent.

Jaques II. à Saint-Germain. Par M. Capefigue. Deux volumes in 8. ensemble de 39 flls. 1/2. Paris, chez Dufey. Prix 15 Frc.

Marie Tudor, de M. Victor Hugo, et Marie Tudor, d'aprés Voltaire et d'autres historiens. In 12. d'une demi feuille. Paris, Sétier.

Marschall's J., Information from Parliamentary Documents. London, 2 L. 2 Sh.

Menk Fr. W. C., synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. 2r Thl. (von 1811 — 1816) gr. 8. (35 Bg.) Hamburg, Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. 1 Thlr. 20 Gr. (2 Thlr. 25 Sg. 5 fl. 6 kr.)

Weiske Ch. A., considerations historiques et diplomatiques sur les ambassades de Romains. Comparées aux modernes. gr. 8. (8 Bg.) Zwickau. Geb. Schuhmann. br. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 7. 16. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. V.

Inhalt.

1. Geschichte der Ommaijaden in Spanien. Von Joh. Aschbach. 2. Geschichte Spaniens und Portugals ꝛc. Von Joh. Aschbach. — Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung, von G. A. Gruner. (Fortsetzung.) — Physiologische Betrachtungen über das Nachtwandeln. Von Dr. Gruithuisen.

1. Geschichte der Ommaijaden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanisch christlichen Reiche, von Johann Aschbach, Prof. in Frankfurt a. M. Erster Theil. Frankf. a. M. 1829. XXIV u. 375 Seiten in gr. 8. Zweyter Theil ebendaselbst. 1830. 376 Seiten.

2. Geschichte Spaniens und Portugals zur Zeit der Herrschaft der Almoraviden und Almohaden von Dr. J. Aschbach, Prof. in Frankfurt am Main. Erster Theil, Geschichte der Almoraviden, des kastilischen Kaiserreiches und der Entstehung des Königreiches Portugal. Frankfurt a. M. 1833. IV und 464 Seiten in gr. 8.

Die Geschichte der Ommaijaden von Cordova hat bisher weder in Spanien noch in den übrigen Ländern Europa's eine besondere Bearbeitung gefunden, wiewohl der große Glanz ihres Reiches und der blühende Zustand der Künste und Wissenschaften in demselben schon längst eine ganz besondere Berücksichtigung verdient hätte. Zwar existiren mehrere neuere Werke, welche die ganze Geschichte der Herrschaft der Mohammedaner in Spanien umfassen, und daher auch von der Geschichte der Omaijaden handeln, aber sie sind entweder oberflächlich und (ohne Studium der Quellen) bloß zur Unterhaltung geschrieben, und daher weder vollständig, noch richtig, oder fast bloße Uebersetzungen arabischer Geschichtschreiber ohne kritische Sichtung der Thatsachen, so daß ein Forscher noch immer Ursache hat, alle Kräfte anzustrengen, wenn er eine kritische, und den gegenwärtigen Anfoderungen entsprechende Geschichte derselben schreiben will. Diejenige Classe von Schriften, welche für den Historiker keinen Werth haben, hat Herr Prof. Aschbach billig mit Stillschweigen übergangen, und nur die Werke derjenigen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, welche als Uebersetzer arabischer Geschichtschreiber mit zu den Quellenschriftstellern gehören.

Der erste Theil der Geschichte der Araber in Afrika und Spanien, welche der Franzose Cardonne nach mehrern arabischen Schriftstellern mit Vergleichung der Nachrichten bey Rodericus Toletanus, und der spanischen Geschichte Mariana's schrieb, handelt von der Geschichte der Ommaijaden so kurz, und ist so mangelhaft und oft unrichtig, daß dieses Werk kaum als Vorarbeit zu betrachten ist. Nicht vielmehr haben Masdeu und Murphy geleistet. Die Geschichte der Ommaijadenherrschaft, welche der erste im zwölften Bande seiner kritischen Geschichte Spaniens nach den Fragmenten bey Casiri gibt, ist ziemlich abgerissen in die Geschichte der Könige von Asturien und Leon eingeschaltet. Da er sonst keine Quellen, als die christlichen Chroniken zu Rathe zog, ja die trefflichen Untersuchungen der Geschichtschreiber von Languedoc und von Assemani nicht benützte, begieng er, besonders in der früheren Zeit, durch die fragmentarischen Berichte irre geleitet, manche Irrthümer, welche er wohl hätte vermeiden können; übrigens verdient sein Werk besonders als kritische Geschichte der spanischen Reiche unter allen spanischen Geschichtswerken unstreitig die erste Stelle. Murphy's Werk, welches

die Herrschaft der Mohammedaner in Spanien umfaßt, und eine Uebersetzung des arabischen Geschichtswerkes von Ebn Chatib ist, enthält über manche Punkte der Ommaijadenherrschaft auf der pyrenäischen Halbinsel schätzbare Aufklärungen, besonders wichtig ist es wegen der Nachrichten über die arabischen Bauwerke, wozu auch das große Kupferwerk (The Arabian Antiquities) gehört; einzelne Partien aber sind wegen unrichtiger Darstellung ganz unbrauchbar, und manche Regierungsperioden, welche eine sorgfältige Darstellung verdienen, sehr kurz abgefertigt. Alle diese Arbeiten hat das Werk des Spaniers Conde übertroffen, welcher schon früher durch die Herausgabe der Geographie Spaniens von dem Araber Scherif Aledris und durch die Abhandlung über die mohammedanischen Münzen seine ausgezeichneten Kenntnisse und Studien in der Geschichte der Araber in Spanien beurkundet hat. Sein Werk umfaßt in vier Abtheilungen die ganze Herrschaft der Mohammedaner in Spanien; aber nur der erste Band (die zwey ersten Abtheilungen) beschäftigt sich mit der Geschichte der Ommaijaden. Doch auch dieses Werk eines sonst vorzüglichen Schriftstellers gibt uns keine kritische Geschichte nach den Anfoderungen des jetzigen Standpunktes der historischen Wissenschaften mit den nothwendigen Untersuchungen, Forschungen und Vergleichungen der verschiedenen gleichzeitigen Quellen, sondern Conde liefert dem Historiker nur als treuer und sorgfältiger Uebersetzer ganzer arabischer Geschichtswerke treflichere und ausführlichere Materialien, als alle seine Vorgänger.

Bey der verkehrten Behandlung der spanischen Geschichte konnte kein Werk entstehen, das allen Anforderungen genügte. Man hat nur Trümmer aus den christlichen Chroniken und arabischen Schriftstellern ohne Prüfung ihres Gehaltes zusammengesetzt, und entweder nur die mohammedanische Geschichte erzählt, ohne auf die Geschichte der damaligen christlichen Reiche einzugehen, oder den umgekehrten Fehler begangen, an die sparsamen Nachrichten von der Entstehung der christlichen Reiche die Geschichte der Ommaijaden angereiht, und alles, was nicht unmittelbaren Einfluß auf jene hatte, aus einer höchst irrigen Ansicht von der Beschaffenheit einer spanischen Geschichte oder aus Mangel an dem gehörigen Studium weggelassen. Daher sind selbst die Berührungen der christlichen und mohammedanischen Herrschaft oft nicht nur mangelhaft und unvollständig, sondern auch ganz falsch und unrichtig dargestellt worden. Es gehört aber auch zu den schwierigsten Aufgaben, eine kritische Geschichte der spanischen Reiche zu der Zeit zu schreiben, wo sie aus der Nacht ihrer Verborgenheit auftauchen, und in die Reihe der europäischen Staaten eintreten. So ist der Anfang des asturischen Königreiches, der unabhängigen Grafschaft Castillien und Arragonien, vor allen aber des Königreichs Navarra ein unendliches Meer von Widersprüchen, auf dem der Forscher, wenn er die Aechtheit und Zuverläßigkeit der Nachrichten nicht sorgfältig unterscheidet, untergehen muß. Daher hat der Herr Verf. sehr wohl gethan, daß er vor allem die Werke feststeßte, die als ächte Quellen betrachtet werden können. Er gibt uns seine Ansichten über den Werth derselben mit einer Klarheit, die nur aus einem langen und fleißigen Studium entspringen kann. Er theilt sie in drey Klassen. Den ersten Platz räumt er mit Recht den gleichzeitigen Chronikschreibern ein. Die zweyte Klasse von Quellen bilden die Legenden, welche besonders für die innere Geschichte des Landes von großer Wichtigkeit sind. Die dritte Klasse besteht aus den Urkunden und Steinschriften, welche jedoch für diesen Theil der spanischen Geschichte am wenigsten von Erheblichkeit sind, da es offenbar ist, daß die meisten unächt und in viel späterer Zeit verfertigt worden sind. Daher hat er alle Urkunden, welche mit den unverdächtigen Chroniken im Widerspruche stehen, als unterschoben betrachtet; aber auch die übrigen nur mit großer Vorsicht gebrauchet, und nicht, wie es viele machen, jede Fabel und Erdichtung für reine Wahrheit genommen. Auf diese Weise gelang es Herrn Professor Aschbach, eine kritische Geschichte der Ommaijaden und der gleichzeitigen christlichen Reiche in Spanien zu liefern. Er verließ den bisherigen Gang der spanischen Geschichtschreiber, die an Begebenheiten reiche Geschichte der Ommaijaden an die kurzen Nachrichten von der Entstehung der christlichen Herrschaft anzureihen, betrachtete das ommaijadische Reich als den Mittelpunkt der Geschichte, und ordnete ihm demnach alles Uebrige unter. Erst in der Periode, wo die mohammedanische Herrschaft in Spanien dahinsank, zur Zeit der Almoraviden und Almohaden, und noch mehr zur Zeit des Reiches Granada, wo sich die Christen zur bedeutenden Uebermacht erhoben hatten, kann auch an ihre Geschichte die Erzählung der Schicksale der maurischen Reiche angeknüpft werden. Gut ist es, daß der Herr Verf. in einer Geschichte, wo Schritt vor Schritt Untersuchungen anzustellen sind, ehe mit Sicherheit ein Fortgang gewonnen werden kann, in den Text nur die Resultate aufnahm, welche er durch seine Forschungen gewann, und die Beweise dafür in den Noten niederlegte, wodurch er sich nicht bloß bey neuen Angaben, sondern auch bey Widerlegungen von lange als wahr angenommenen Erzählungen vollkommen rechtfertigte.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will Referent nur noch den Inhalt dieser zwey Bände in Kürze angeben, um den Leser mit den Vorzügen dieses Werkes bekannt zu machen. Der erste Theil umfaßt die Geschichte der Herrschaft der ommaijadischen Emire von Cordova bis auf den Chalifen Abderrahmann III., und der asturischen Könige bis zur Errichtung des Königreiches Leon, nebst den Vorfällen in der spanischen Mark bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts, nebst einigen zweckmäßigen Beylagen, welche die Brauchbarkeit des Werkes sehr erhöhen. Die erste derselben

enthält die Nachrichten des Isidor Pacensis über die innern Kriege der spanischen Statthalter vom J. 741 – 746; die zweyte gibt uns ein Verzeichniß der mohammedanischen Herrscher in Spanien nach dem chronicon Albeldense sive Aemilianense; die dritte ist eine genealogische Tafel der asturischen Könige von Pelagius bis Alfonso III.: die vierte ein chronologisches Verzeichniß der Chalifen und mohammedanischen Statthalter in Spanien von 711 – 755; die fünfte enthält eine synchronistische Tabelle der im 8. u. 9. Jahrhundert in Spanien regierenden Fürsten. Der zweyte Theil umfaßt die Schicksale des Chalifats der Ommaijaden von Cordova bis zu seinem Untergange, und die Geschichte der christlichen Staaten, der Königreiche Leon und Navarra, der Grafschaften Castilien und Barcellona bis auf die Vereinigung Leons mit Castilien, und der Entstehung des Königreichs Arragonien unter Regenten aus dem navarrischen Königshause, nebst verschiedenen Beylagen, die ein noch größeres Interesse haben, als jene des ersten Theiles. Die erste enthält eine kurze Uebersicht der Wissenschaften, welche von den Arabern cultivirt worden sind; die zweyte handelt von der Baukunst der Araber in Spanien, und die dritte von der Sculptur, Malerey und Musik der spanischen Araber. Wir hegen die Ueberzeugung, daß kein Historiker dieses Werk, das eine bedeutende Lücke in der Geschichte eines großen Landes ausfüllt, ohne Befriedigung aus den Händen legen wird.

Das Werk Nro. 2. ist eine unmittelbare Fortsetzung der eben erwähnten Geschichte der Ommaijaden. Der folgende Theil wird die Geschichte der Almohaden und der christlichen Pentarchie auf der pyrenäischen Halbinsel enthalten, wie auch alles, was zur Cultur- und Literargeschichte Spaniens vom 11ten bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts gehört. Hr. Prof. Aschbach behandelt auch diesen Theil der spanischen Geschichte, der nur von einem Manne, der sich dem Quellenstudium mit Sorgfalt widmete, und dadurch die mährchenhaften Sagen und ächt historischen Ueberlieferungen unterscheiden lernte, so dargestellt werden konnte, daß der Leser eine klare Uebersicht von dem Gange der Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel bekommt. Er beschäftiget sich aber auch schon seit vielen Jahren mit den Quellen der spanischen Geschichte, und lebt an einem Orte, der an literarischen Hülfsmitteln reich ist. Daher ist er ganz dazu geeignet, die Bahn zu einer kritischen Geschichte Spaniens während des Mittelalters zu brechen. Wie er bey seiner Geschichte der Westgothen und der Ommaijaden die Quellen einer sorgfältigen Prüfung unterwarf, und nicht alle Erzählungen ohne Unterschied als reine Wahrheit annahm, was leider auch in der neuesten Zeit besonders in Bezug auf alte Geschichte noch von vielen Historikern geschieht, so hat er sich auch bey der Bearbeitung des oben genannten Werkes zuerst mit der Beschaffenheit der Quellen vertraut gemacht, ehe er seine Feder ansetzte. Die christlichen Chroniken, welche Nachrichten über die vom Herrn Verf. behandelte Periode enthalten, hat er ziemlich vollständig aufgezählt, und mit einer strengen Kritik jeder den ihr nach ihrem Gehalte gebührenden Werth angewiesen. Die Zahl der gleichzeitigen Schriftsteller, deren Nachrichten immer die Basis einer kritisch bearbeiteten Geschichte bilden müssen, ist nicht groß, und unter diesen kann man nicht allen vollen Glauben schenken. Die spätern Chroniken sind zwar zahlreicher; allein in einigen finden sich fast nur Zahlen und Namen, andere enthalten allerdings ausführliche Nachrichten, die zum Theile aus ältern Büchern geflossen sind, weßhalb sie auch zu den Quellenschriftstellern gezählt werden können; aber man darf bey ihrem Gebrauche nicht vergessen, daß sie nicht überall gleiche Glaubwürdigkeit verdienen, da in ihnen die Sagen und poetischen Ueberlieferungen nicht immer von der eigentlichen Geschichte gesondert sind, und es außerordentlich schwer ist; die Erdichtung stets beym ersten Lesen zu erkennen, oder die ursprüngliche Beschaffenheit eines von Dichtern mannigfach ausgeschmückten Ereignisses sogleich zu finden. — Wie selten es gelingt, in dieser Beziehung den rechten Weg zu gehen, und zu sichern Resultaten zu gelangen, kann schon die bisherige Darstellung der Thaten des Cid beweisen.

Die deutschen Geschichtschreiber haben bisher die Gesta Roderici campidocti und die drey Urkunden über seine Gemahlin Ximene, über den Bischof Hieronymus und über die Dotation der Cathedrale in Valencia als die Hauptquellen betrachtet, und geglaubt, daß seine Geschichte durch eine gehörige Beachtung derselben am richtigsten behandelt werden könne. Und doch hat Masdeu (hist. crit. de Espanna T. 20. p. 343 — 357) die Unächtheit der genannten drey Urkunden zur Evidenz ausgemittelt, und auch schon auf die Unrichtigkeiten der Gesta Roderici aufmerksam gemacht, von denen Herr Aschbach erwiesen hat, daß sie in einer viel späteren Zeit nach Sagen und Romanzen verfertigt wurden; dieser hat zugleich gezeigt, daß die ächten Nachrichten, die freylich nicht zahlreich sind, anderswo gesucht werden müssen.

Unter den Hülfsschriften über diese Periode sind außer den größeren Werken über die allgemeine Geschichte Spaniens manche, welche wichtige Aufschlüße geben, aber auch sie dürfen nicht ohne große Vorsicht gebraucht werden, weil ihre Verfasser keineswegs mit strenger Kritik verfuhren, und alte Angaben und spätere Erdichtungen nur selten unterscheiden. Die vollständigen Nachrichten über die mohammedanischen Staaten Spaniens vom Untergange des ommaijadischen Chalifats bis zur Ankunft der Almoraviden auf der Halbinsel und während ihrer Herrschaft auf derselben sind nur bey arabischen Schriftstellern zu finden. Es bedarf wohl keiner

Erinnerung, daß man wegen der Vorliebe der Araber zu dem Glänzenden bey der Beurtheilung ihrer geſchichtlichen Werke mit der größten Umſicht verfahren müſſe, wenn man die einfachen Thatſachen aller dichteriſchen Ausſchmückungen entkleiden will. Wir ſtellen gar nicht in Abrede, daß der Hr. Verf. die Quellen und die neuern Hülfsmittel ſtudierte, viele neue Reſultate lieferte, und viele Fabeln und Sagen in ihrer ganzen Nichtigkeit darſtellte; allein es iſt ihm doch nach der Anſicht des Referenten noch nicht ganz gelungen, hier überall das Rechte zu treffen, was freylich auch faſt unmöglich iſt. Er hat, wie uns dünkt, viele Erzählungen nicht von allem Flitterglanze der Sage entkleidet, und manche Begebenheit oder die näheren Umſtände derſelben in Zweifel gezogen, die doch bey den Verhältniſſen der damaligen Zeiten vollkommen erklärt werden können. Uebrigens hat er alle ſeine Anſichten mit Beweisſtellen verſehen. Da er aber oft längere Noten zur Erläuterung geben mußte, ſo hat er es für zweckmäßiger gefunden, den Text beſonders drucken zu laſſen, und die Anmerkungen am Schluſſe des Werkes zuſammenzuſtellen. Um jedoch den Gebrauch der Noten bey dieſer Einrichtung zu erleichtern, fügte er ihnen Ueberſchriften und die Seitenzahl bey, welche auf die erläuterten Stellen des Textes hinweiſen. Wir haben nichts gegen dieſe Einrichtung einzuwenden, obſchon ſie vielen Hiſtorikern, für welche doch das Werk beſtimmt iſt, eben nicht angenehm ſeyn dürfte, weil ſie gewohnt ſind, nichts ohne eine deutliche Ueberſicht der Quellen zu leſen, und das Nachſchlagen viel Beſchwerliches hat. Aber bey der Trennung der Noten von dem Texte hätte er noch manche kritiſche Erörterung, die ſich in dem Texte befindet, in die Beylagen verweiſen können, um eine fortlaufende Erzählung der durch ſtrenge Kritik gewonnenen Thatſachen zu geben. — Zur leichtern Ueberſicht hat er den erſten Theil in drey Bücher abgetheilt, womit wir vollkommen einverſtanden ſind. Das erſte Buch enthält die Geſchichte Spaniens von der Auflöſung des ommaijadiſchen Chalifats bis zur Ankunft der Almoraviden; das zweyte behandelt die Herrſchaft der Almoraviden auf der pyreneäiſchen Halbinſel zur Zeit der Könige Alfonſo VI. von Caſtilien und Alfonſo des Schlachtenlieferers von Arragonien; das dritte Buch umfaßt die Geſchichte des Untergangs der Almoraviden-Herrſchaft zur Zeit des Kaiſers Alfonſo Raimundez und der Entſtehung des Königreichs Portugal. Unter den verſchiedenen Parthien haben dem Ref. die Erzählung der Thaten des Cid, die innere Geſchichte der ſpaniſchen Reiche zur Zeit Alfonſo's VI., die Geſchichte des caſtiliſchen Kaiſerreichs unter Alfonſo Raimundez und die Nachrichten über Portugal bis auf die Cortes von Lamego am meiſten entſprochen. Intereſſant iſt des Verfaſſers Erklärung, wie es kam, daß der Cid in einem ſo herrlichen Glanze erſcheint, während wir von vielen andern caſtiliſchen Helden wenig oder gar nichts wiſſen. „Der Cid iſt, wie Achilles durch die Sänger unſterblich geworden. Sein Leben fällt in jene bewegte Zeit des erſten Kreuzzuges. Da der Papſt den ſpaniſchen Chriſten nicht erlaubte, Theil an der Eroberung des gelobten Landes zu nehmen, ſammelte ein mit ſeinem Könige zerfallener ſpaniſcher Vaſall die kampfluſtigen Caſtilier und Arragonier zu einem Heerzuge gegen Valencia faſt um dieſelbe Zeit, als Gottfried von Bouillon an der Spitze des fränkiſchen Heeres zur Eroberung des heiligen Grabes auszog. Der Cid näher dem Ziele ſeiner Eroberung, iſt ſchon im Beſitze der Stadt, als die Kreuzfahrer kaum noch ſich auf den Weg gemacht haben. In demſelben Jahre, als der Cid, unverdrängt aus dem errungenen Beſitz Valencia's, ſtarb, wurde Jeruſalem erobert, und die meiſten ſpaniſchen Chroniken vom 13ten — 15ten Jahrhundert geben beyde Ereigniſſe neben einander an; ſelbſt manchmal unter falſcher Jahreszahl, ein Beweis, daß man ſich unter ihnen eine gewiße Verbindung dachte. Denn ſobald die frohe Kunde von Einnahme der heiligen Stadt mit großer Schnelligkeit in alle Länder Europa's verbreitet wurde, und die Namen der Hauptheiden des erſten Kreuzzuges in Aller Mund waren, ſo gab dieſes den kriegeriſchen Spaniern, die vom Kreuzzuge ausgeſchloſſen worden, einen Sporn, die ähnlichen Großthaten ihrer Helden, die bisher für natürliche Ereigniſſe gehalten, und deßwegen der Ueberlieferung und Erhebung nicht ſehr werth geachtet wurden, der chriſtlichen Mit- und Nachwelt in Liedern und Geſängen aufzubewahren. Am nächſten lag die Eroberung Valencias, eine der Einnahme Jeruſalems ähnliche Begebenheit, da ſie von Rittern, nicht von einem Könige gemacht worden war. Daher wurde der Cid Hauptheld der ſpaniſchen Dichtkunſt. Sein Name repräſentirt die ſpaniſche Ritterſchaft; an ihn knüpfte ſich das Ideal einer frommen, großmüthigen edlen, ritterlichen Tapferkeit. Es war daher ganz natürlich, daß die Wirklichkeit mit der Poeſie ſo eng verflochten ward, daß man ſchon im Anfange des 13ten Jahrhunderts, alſo 100 Jahre nach des Cides Tod, das Poetiſche von dem Hiſtoriſchen nicht mehr unterſcheiden konnte.“ Aus dieſer kurzen Darſtellung lernt der Leſer den Styl des Hrn. Verf. kennen, der überall einfach, natürlich und fließend und frey von allen philoſophiſchen Kunſt-Ausdrücken iſt, welche die Erzählung eines Hiſtorikers unnatürlich machen. Bey einer Geſchichte, wo er Schritt vor Schritt Unterſuchungen anſtellen mußte, ehe er zu einem ſichern Reſultate gelangen konnte, war es ihm unmöglich, ſich in der Diction zu der Großartigkeit emporzuſchwingen, welche z. B. unter den alten beſonders den Thucydides, Salluſtius und Tacitus, unter den neuern aber beſonders Joh. von Müller und Fr. von Raumer auszeichnet. Wir wünſchen nur, daß Herr Profeſſor Aſchbach ſeine Forſchun-

gen eifrig fortsetze, und die spanische Geschichte bis auf Carl V. (I.) fortführe. Er wird für seine Mühe gewiß durch den Beyfall aller Sachverständigen reichlich entschädigt. Druck und Papier des Buches sind eben so schön, als der Inhalt.

Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung als gegenseitige Bedingungen der Begründung eines besseren bürgerlichen Zustandes; ein Bruchstück aus der innern Politik; Familienvätern, Staatsbeamten, Lehrern in Kirche und Schule, zunächst den deutschen Volksvertretern gewidmet von G. A. Gruner. Wiesbaden, 1833. Verlag der H. W. Ritter'schen Buchhandlung. gr. 8. VIII und 176 Seiten. Preis 1 fl. 30 kr.

(Fortsetzung.)

Unter Bezug auf diese Ansicht entwickelt der Verfasser kurz, aber kräftig und einleuchtend, wie die Natur schon in ihrer äusseren Erscheinung den Menschen zum Bewußtseyn seines Selbstes, und dadurch zum selbstthätigen Denken rufet, und ihn durch die unmittelbare sinnliche Anschauung unterrichtet; wie sie ihn dadurch belebt, daß sie ihn zum Bewußtseyn seines Werthes ruft; wie sie ihn durch das Leben anspricht, welches sie durch Aeußeres und Inneres, durch den Gegensatz und die Verbindung beyder offenbart, und wie endlich der Mensch veredelt wird durch den Unterricht in der Natur, vermittelst der Anschauung und durch ihre Erziehung im Leben, indem sie ihn zum Glauben an ein höheres Gesetz und dessen Urheber, an Gott, erhebt. Durch diese Ideen legt der Verf. das Wesen und den Inhalt seines in der Hinwendung zur Natur erfaßten Mittels der Volksveredlung im Allgemeinen dar, welches bis jetzt weder genugsam erkannt, noch in seiner Art und Weise der Wirksamkeit und Anwendbarkeit verstanden worden ist.

Da dem Verfasser der Unterricht als ein Anregen der Selbstthätigkeit durch die Sinnlichkeit, um die Fülle der Erkenntniß in der unmittelbaren Anschauung zu finden, eine Ordnung höheren Ursprunges ist, welche als Wechselwirkung und als Selbstentwickelung betrachtet werden kann, und als gegründet in der menschlichen Anlage eine göttliche Verfügung ist, so handelt er im ersten Abschnitte vom Unterrichte überhaupt, als unmittelbarer Anschauung der Natur; vom Inhalte und von der Form der Erkenntniß und des Unterrichtes; vom Formeln-Unfuge der Abrichterey; von der Volksschule und sodann vom Unterrichte in der Volksschule selbst, wobey er den Anspruch des gesunden Menschenverstandes, den des Gemüthes zum Glauben durch Anschauung der äusseren Natur, des Inneren des Menschen und durch die äußere Form des Religionsunterrichtes; dann die Sprachunterweisung vermittelst der Naturanschauung; die Verwerflichkeit des grammatikalischen Formelkrames, den Sprachunterricht, gebaut auf den Grund der Anschauung der Menschenanlage, und die Unterweisung in der Orthographie und in dem schriftlichen Ausdrucke; ferner den Naturunterricht in der mathematischen Wahrheit, in Bezug auf das wirkliche, vermeintliche und sogenannte Kopfrechnen, auf die fehlerhaften Manieren der Pestalozzischen Schule, und auf das Methodische im mathematischen Naturunterrichte; dann den Unterricht in den Sachkenntnißfächern, im Lesen, Schreiben, Zeichnen und Singen, und endlich die Verwerflichkeit allgemeiner Formenvorschriften für das Einzelne im Schulunterrichte mit großer Sachkenntniß und Gewandtheit bespricht, und in den Entwickelungen auf Gegenstände und Mißgriffe aufmerksam macht, welche die Beherzigung jedes Schulvorstandes und Lehrers verdienen.

Als erste Bedingung, des Lehrberufes würdig zu seyn, ihm genügend zu entsprechen, fordert der Verf., daß der Lehrer selbst die Natur in ihrer doppelten Beziehung auf das menschliche Gemüth, als äussere und innere, kenne, womit er jedoch nicht gesagt wissen will, daß er ein Forscher auf dem Gebiete der Naturerkenntniß seyn müsse, sondern daß er die unmittelbare Ansprache der nächsten Umgebung der Natur, wie sie sich ihm und seinen Schülern in jedem Augenblicke gibt, richtig aufzufassen und zu verstehen vermöge. Mit dieser tüchtigen Erkenntniß der Natur ergibt sich dem Lehrer zugleich die rechte Weise des Unterrichtes, die naturgemäße Lehrart, die Methode, welche der Verf. kurz bezeichnet, und in ihren Hauptelementen unter steter Hinweisung auf jede Kenntniß entwickelt.

Unsere Zeit ist reich an thatsächlichen Belegen, wie neben einer einseitig gesteigerten Verstandeskraft, die für unbefriedigte durch kein gemüthliches Gefühl genährte Seele verderbliche Sinnlichkeit gleich einer Gift- und Wucherpflanze auf unfruchtbarem Boden an verödetem Gemäuer, an getünchten Gräbern voll Unrath und Verwesung emporwächst, alles Gute und Ersprießliche erstickt und die noch übrigen guten Säfte des Bodens vollends verzehrt. Diese Erfolge einer schief geleiteten Methode im Unterrichte haben allerdings in unsern Tagen schon gar manches Unheil gestiftet, und gar Manchen gegen die Aufklärung des Volkes eingenommen, der eben deßwegen nicht gegen die wahrhaft verderbliche Methode als vielmehr gegen den gesteigerten Volksunterricht seine Pfeile ausschoß. Hierin hält Ref. eine wesentliche Abhülfe für nothwendig, wenn es mit der wahren Volksveredlung besser werden soll.

Beym Unterrichte in der Volksschule macht es der Verf. vor Allem zur Aufgabe, den gesunden Menschen-Verstand anzusprechen mit der unmittelbaren Anschauung des Gotteswerkes; mit ihr soll man die Kinder beschäftigen, Alles soll man auf sie zurückführen und in jeder Lehrstunde auf sie begründen; hiedurch werde man ihren Verstand durch gesunde Nahrung gesund erhalten, mehr und mehr ihre Selbstthätigkeit wecken, ihren Geist entbinden, und sie mit belebtem Gemüthe, mit warmen Herzen, begabt mit Thatkraft für Recht und Pflicht und mit dem Frieden des Glaubens entlassen. Die Lösung dieser Aufgabe bezeichnet der Verfasser eben so gründlich als umfassend, jedem verständigen und aufmerksamen Lehrer viel Stoff zum Nachdenken darbietend. Er bezeichnet den Weg, auf welchem Lehrer wandeln müssen, um zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen, und deutet auf Gegenstände hin, welche besonders hiezu geeignet sind. Er will es durch die Anstrengungen des Lehrers im Unterrichte dahin gebracht haben, daß in der Jugend die Freude an der zunehmenden Geisteskraft erwache und zunehme, mit der sich immer mehr entbindenden Freyheit ihrer Bewegung; indem alle Freude des Menschen von dem Geiste ausgehe, entquellend dem Grundgefühle des Bewußtseyns seiner Würdigkeit; indem diese Freude der Lebenshauch sey, welcher den Grund und Boden des Gemüthes zur befruchtenden Aufnahme des Samenkornes der Erkenntniß vorbereite, indem alsdann die geistige Bewegung freudigerer Thätigkeit, edleren Kraftgebrauches auch den Erwachsenen wieder mehr an die Tagesordnung kommen und die Freude am eigentlichen Gutesthun, am wahren auch geistigen Bessermachen im menschlichen Leben wieder in die bürgerliche Gesellschaft, so weit es immerhin die etwaigen Entwicklungen der Zeit gestatten, zurückkehren werden u. s. w.

Eine fernere Betrachtung der Schrift betrifft den Unterricht in den Sachkenntniß-Fächern, der nach Stoff und Lehrenweise, Inhalt und Form durch den elementarischen Naturunterricht nicht begründet ist; Naturbeschreibung, Naturlehre, Erdbeschreibung und Geschichte werden hierunter verstanden. Der letzteren wird mit Recht die größte Aufmerksamkeit gewidmet, wobey der Verfasser im Besonderen darauf hinweiset, wie schwierig, wie bedenklich und wie zweydeutig in den Wirkungen die Aufgabe des Unterrichtes in der Geschichte für den Volksschullehrer seyn muß, wenn man sich dazu noch die halbgebildeten, oft verbildeten und in den Seminarien häufig abgerichteten Menschen denkt, welche man Lehrer nennt. Auch die Unterweisungen im Lesen, Schreiben, Zeichnen und Singen sollen nicht handwerksmäßig betrieben, sondern mit Verstand ein- und ausgeübt werden. Wie sehr gegen diese Forderung verstossen wird, wie sehr man die Kinder quälet, herumtappen läßt, und wie der rechte Weg zu diesen Fertigkeiten gefunden wird, weiset der Verf. eben so verständlich und klar nach, als er die Gründe der Verwerflichkeit allgemeiner Formen-Vorschriften für das Einzelne im Schulunterrichte einer genauen Prüfung unterwirft und und nichts unberührt läßt, was zur Deutlichkeit gehört.

Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit zwey Hauptgegenständen, nämlich mit dem Leben in der Schule durch die Kinderführung in ihr und mit dem Leben im gesamten Volke. In Bezug auf den ersten betrachtet der Verf. das Leben in der Schule, so weit es von dem Lehrer geübt wird, und würdigt den von vielen Seiten vernehmbaren Zuruf: „Das eine, das unsern Volksschulen noth thut, das ist das Christenthum; das muß in sie kommen“ von verschiedenen Seiten. Auch hier erkennt er die Anschauung, die innere, geweckt durch die äussere, für das Wichtigste.

(Schluß folgt.)

Physiologische Betrachtungen über das Nachtwandeln und über den Zustand der neulich in Dresden vom Dache gestürzten Nachtwandlerin. Von Dr. Gruithuisen, Professor an der königl. Universität zu München.

Um eine richtige Ansicht von diesem Gegenstande vorauszuschicken, muß ich wiederholen, wie ich (§. 562 S. 420–421) in meiner Anthropologie (München bey Lentner 1810) dieselbe exponirt habe: „Was ich über das Schlafhandeln sagen kann, ist, daß diese Action größtentheils ein Traum der mechanischen Sinne zu seyn scheint; wenigstens ist der Muskelsinn *) dabey am thätigsten, aber andere Sinne, z. B. die chemischen **), schlafen. Negretti trank Wasser für Wein, und der Apothekerjunge hatte in seinem Akt des Schlafhandelns keinen Geruch ***). Manchmal haben Schlafhandelnde

*) Schon 1810 und noch früher hatte ich den Muskelsinn als sechsten Sinn geltend gemacht (Anthropologie S. 86, 331, 473, 474 u. a. a. O. Beyträge zur Physiognosie und Eautognosie, München bey Lentner 1812. S. 244. Einige aber, welche die Literatur ihres Faches wenig kennen, wollen ihn erst jetzt entdeckt haben, und thun sich viel darauf zu Gute. Der Muskelsinn ist jener Sinn, durch welchen jedes lebende Wesen seine Bewegungen, Stellungen u. s. w. sowohl nach der Intensität der Muskelanstrengung, als Extensität und Localität derselben empfindet, z. B. man ahmt die Stellung irgend einer Statur nach, man läuft, man wiegt das Gewicht eines Dinges auf der Hand, man sperrt den Mund auf, man beißt auf etwas u. s. w.

**) Geruchsinn, Geschmackssinn. Der Muskelsinn, Tastsinn und Gehörsinn sind mechanisch. Der Sehsinn ist rein dynamisch.

***) Hennings von den Träumen und Nachtwandlern. Weimar 1784. S. 479, 540, 556.

die Augen offen und ſehen, aber zuweilen auch nicht. Der Taſtſinn und Muſkelſinn ſind dabey am thätigſten, und ſie ſcheinen oft ganz zu wachen; ſelten wiſſen ſich die Schlafhandelnden ihrer nächtlichen Thaten nachher zu erinnern, weil die Sinneseindrücke nur hinreichen, um die Handlung zu unterhalten, aber nicht ſo ſtark ſind, daß ſie ſie wachend reproduciren, welches nur nach ſchweren Träumen, die von dem Zuſammenfluße mehrerer Traumobjekte, und vom Gefühle der abnormen Reproduction entſtehen, der Fall iſt. Vielleicht iſt das Schlafhandeln meiſtens ein Wachen des Taſtſinnes, ein Träumen oder unvollkommenes Wachen des Seh- und Hörſinnes, ein Träumen des Muſkelſinnes und ein Schlafen der übrigen Sinnesmomente; denn allemal bemerkt man, daß die Schlafhandelnden mit einzelnen Sinnen wachen, mit einigen träumen, und mit den übrigen ſchlafen.“

Dieſes finde ich auch jetzt noch in allem dem am Wahrſcheinlichſten, was je über Schlafhandeln geſagt worden iſt, weil alle Momente der Theorie ſo genau mit der Erfahrung harmoniren.

Aber da ich meine Leſer der Anthropologie für alle hier bloß leiſe angedeuteten Begriffe vorbereitet hatte, ſo finde ich mich verpflichtet, auch hier zur Erweiterung der Begriffe über die Actionen des Schlafhandelns etwas ausführlicher zu ſprechen.

Der Somnambulismus (Schlafwandeln) iſt demnach ein halbes Wachen, oder vielmehr ein theilweiſes Wachen und Träumen. Der ganze ſinnliche Menſch iſt hier bloß mit zwey bis drey Sinnen begabt. Nur der Muſkelſinn und der Taſtſinn wachen oft ganz vollkommen. und richten ſich ſelbſt im Träumen nach den Auſſenverhältniſſen. Erhält das Ohr ſtarke äußere Eindrücke, ſo wachen alle Sinne auf. So iſt es auch mit dem Seheſinn, in den die Eindrücke aber nur dringen können, wenn der Nachtwandler die Augen nicht ſchließt. Aber auch durch jeden andern Sinn kann durch heftige Eindrücke das ganze Sinnenſyſtem erweckt werden.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, das ganze Sinnenſyſtem beſtünde in den ſechs Sinnen. Es gibt Sinnesmomente, die bald allgemein, bald local, bald leidend, bald thätig, bald vermiſcht wirken, z. B. jener für Wärme und Kälte, für Hunger und Durſt, für äuſſern Druck und Zug, für Verrichtungen und Gefühle bey Befriedigung des Geſchlechtstriebes, ja noch bey ſehr vielen andern Affektionen, wobey förmliche Sinnenveränderungen auf äußere oder innere Einflüſſe und Veränderungen im organiſchen Körper Statt finden.

Es iſt eigen, daß im Menſchen ein dem Nachthandeln ganz entgegen geſetzter Zuſtand Statt finden kann. Dieſer findet beym ſogenannten Alpdrücken Statt (Anthropologie S. 421). Beym Alpdrücken ſind alle Sinne wach, nur nicht der Muſkelſinn, der Taſtſinn und der Hörſinn, unter welchen der Muſkelſinn immer derjenige iſt, der zuletzt erwacht. Darum kann ſich der Menſch nicht bewegen, welcher Zuſtand demjenigen gleicht, als wenn er durch äuſſern Druck ſo feſtgehalten würde, als ob ſeine Glieder- und Bruſtbewegungen vollkommen gelähmt wären. Alle Sinne erwachen aus einem Traume, nur der Muſkelſinn erwacht zuletzt aus einem vollkommenen Schlafe.

Beym Schlafhandeln dagegen ſchlafen alle Sinne bis zum Träumen ein, und nur die mechaniſchen ſchweben zwiſchen Wachen und Schlaf, oder ſind völlig wach. Selbſt der Sehſinn ſchläft meiſtens mit ein, und wenn Schlafhandelnde thun, als ob ſie ſähen, ſo iſt es oft nur ſcheinbar. Man hat dieſes an einem franzöſiſchen jungen Geiſtlichen erprobt (Encycloped. art. Somnambulisme), welcher im nachthandelnden Zuſtande ſeine Predigten ſchrieb, und nachher laut herlas und corrigirte. Aber er machte beydes Letztere, wenn man ihm auch vor die Augen ein Papier hielt; ja man nahm ihm die geſchriebene Predigt hinweg, und er corrigirte ſeine Fehler auf dem ihm dafür hingelegten leeren Papiere. Aber der Taſtſinn war wach; denn er merkte den Betrug ſogleich, wenn man ihm ſtatt ſeiner Predigt ein leeres kleineres Papier hinlegte.

Alle Sinne kehren ſich nach Innen mit ihrer Thätigkeit; nur der Muſkelſinn kehrt ſich nach auſſen, und thut ſich durch Bewegung des Körpers oder einzelner ſeiner Theile kund. Sein Traum iſt ein wahres Handeln, während der Traum der andern Sinne nur ein Empfinden bewirken kann. Daher alle die ſonderbaren Erſcheinungen der Somnambuliſten.

Ich habe geſagt (Anthrop. S. 416): der Traum entſtehe dadurch, daß die alten Bilder, indem ſie von der Reproduction verwiſcht werden, hiedurch ſelbſt nochmal aufgeregt werden, und deren Vorſtellungen ſich auf das Mannigfaltigſte combiniren können. Die Sinneseindrücke ſind im wahren Traume vollkommen innere.

Darum iſt die Traumwelt eine ganz eigene Welt, und auch das Bewußtſeyn iſt ein anderes. Dieſes entſpringt nicht aus den Affectionen aller Sinne, ſondern nur aus denen, welche eben thätig ſind.

Das Bewußtſeyn eines Schlafhandelnden iſt nicht viel beſſer, als das eines Thieres, welches nur taſten und ſich bewegen kann, dergleichen es unter den polypenartigen Thieren viele gibt. Nur kommt oft noch das Träumen der übrigen Sinne dazu, und nur dadurch wird das Schlafhandeln ein menſchliches. In dieſem Zuſtande ſind der Taſt- und Muſkelſinn mehr oder weniger vollkommen wach und die übrigen träumen. Weckt man auch dieſe, indem man auf ſie von auſſen wirkt, ſo entſteht das volle Bewußtſeyn, und man glaubt nun noch in der Lage zu ſeyn, in welcher man war, ehe man in den ſchlafhandelnden Zuſtand getreten iſt. Der erweckte Schlafhandler fällt allemal zu Boden, wenn er um zu handeln oder zu wandeln aus dem Bette aufgeſtanden iſt. Iſt er im Stehen eingeſchlafen, ſo fällt

er nicht, wenn man ihn unterm Schlafwandeln aufweckt, wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugte. Durch das vollkommene Erwachen wird der Schlafwandler aus der Traumwelt wieder in die wirkliche Welt versetzt; denn der Inhalt des Traumgedächtnisses ist ganz ein anderer, als jener eines wachenden. Nicht selten setzt sich der Traum in den folgenden Nächten fort, als wie wenn man die Fortsetzungen einer Geschichte in einem Zeitblatte liest. Darum weiß auch der Somnambulist nach dem Erwachen allermeist nichts von alle dem, was er während des Anfalles verrichtete; hingegen im Traume und unter der nächstkommenden Nachwanderschaft weiß er es recht gut.

Aus dem was nun hier gesagt ist, wird man sich alle Erscheinungen der Nachtwandlerin in Dresden wohl erklären können.

„Die Tochter des Bäckers Jänisch daselbst, ein sehr hübsches zehnjähriges Mädchen, schlief gegen 5 Uhr Abends auf dem Sofa ein, ging bald nachher im Traume auf den Boden hinauf, wobey ihr der Bäckerbursche begegnete. Sie war daher wahrscheinlich schon um 5½ Uhr durch das Bodenfenster, wo sie die Schuhe hatte stehen lassen, auf das Dach gestiegen. Das Bäckerhaus ist so hoch, daß es als fünfstöckig über alle übrigen Häuser 10 Ellen weit hinausragt; das Mädchen war also einzig auf dieses Dach beschränkt, welches man als sehr steil angibt. Erst gegen 7 Uhr Abends wurde es auf der Straße laut, daß dort oben eine Nachtwandlerin auf dem Dache sey. Sie hatte daher bis zum tragischen Ende Zuschauer in Menge, die sich alle mäuschenstill hielten, um sie nicht zu wecken. Die Nachtwandlerin schien sich mit weiblicher Arbeit, mit Vorbereitungen zu den zu Weihnachten gewöhnlichen Festgeschenken zu beschäftigen. Bisweilen erhob sie sich, wandelte auf dem First hin und her und ging von der einen Seite des Daches auf die andere; einmal setzte sie sich auf den Rand des Firstes und ordnete ihr Haar. Mehrmal trat sie auf den äußersten Rand der Ziegel und lehnte sich weit hinüber auf die Straße herab (sie muß, wenn dieses möglich seyn sollte, auf dem Dache gelegen seyn). Dann wandelte sie wieder das Dach hinauf, setzte sich auf den First und sprach und sang im Traume. „Kurz nach eilf Uhr geht die Mondsüchtige mit sicherm Tritte von dem First herab bis an die äußersten Enden der Ziegel, setzt sich auf die Kante, und schaut minutenlang mit vorgebeugtem Körper ruhig in die Tiefe hinab. Plötzlich erhob sie sich und geht ruhig auf die Fenster des Daches zu — da erblickt sie Licht in dem Fenster — ein gellender Schrey durchdringt die Luft und wird unwillkührlich von Tausenden wiederholt — ihm folgt augenblicklich ein dumpfer Fall und das Schluchzen und Weinen der Umstehenden. Die Unglückliche hatte den Tod auf dem Straßenpflaster gefunden.“

Hätte der ihr begegnende Bäckerbursche sie angeredet, sie wäre zufolge dem oben gesagten, sogleich zu Boden gestürzt, weil sie liegend einschlief, und sie wäre dießmal gerettet gewesen.

Aus dem was sie that, sieht man wohl, daß sie als Träumende Nachtwandler-Verrichtungen vornahm. Alles sammt ihrem Singen und Sprechen sind reine sinnliche Actionen des Muskelsystems.

Aber das Herabschauen auf die Straße gibt noch keinen Beweis, daß sie auch auf der Straße ihre Bewunderer erblickte. Wäre dieses der Fall gewesen, sie wäre sicherlich aufgewacht und herabgestürzt; denn die Neugierde, die Erscheinung zu enträthseln, würde sie nach und nach wach gemacht haben. Sicherlich wäre sie fortgefahren im scheinbaren Hinabschauen, wenn man ihr ein Papier vor die Augen hätte halten können.

Das sie nicht weiter als bis an den Rand der Ziegel ging, war Wirkung ihres Traumgedächtnisses. Sie mag wohl schon dutzendemale und öfters auf dem Dache gewesen seyn. Daß dießesmal Zuschauer sich fanden, macht, weil die Begebenheit in den Anfangsstunden der Nacht begann.

Ob der Anblick des Lichtes im Bodenfenster, oder ob ein Laut der oben Anwesenden sie erweckte, ist schwer zu bestimmen; doch glaube ich das letztere eher als das erstere. Ist sie aber durch den grellen Eindruck des Lichtes erwacht, so hat ihr Schrey und der ihrer Zuschauer sie nun vollends erweckt.

Gewiß ist es, daß die Ursache ihres Sturzes das war, daß sie im Augenblicke ihres Erwachens glaubte, auf ihr Sofa zurückzufallen. Denn in diesem Augenblicke trat das Gedächtniß des Wachens seine Function an, und die Traumwelt war verschwunden.

Der gemeine Mann glaubt, der Mond habe auf die Nachtwandler Einfluß, weßhalb er diese mit dem Namen „Mondsüchtige“ belegt. Allein daß es dem so sey, ist kein einziger Beweis vorhanden. Es möchte wohl seyn, daß mancher Nachtwandler, welcher gewöhnt ist, bey seiner Wanderschaft sich wirklich seiner Augen zu bedienen, was gewiß ein sehr seltener Fall seyn dürfte, lieber sich eine mondhelle Nacht auswählt, oder vielmehr seine Excursionen mit mehr Keckheit macht als ganz im Finstern. Aber daß der Mond mit den Somnambulisten in Sympathie stehen sollte, ist gar nicht abzusehen.

Das Dresdner Bäckermädchen wanderte wohl Abends am 19. Dec. (1833) auf dem Dache, als eben erstes Viertel war. Allein der Mond vermochte durch den dichtumwölkten Himmel nur schwach zu leuchten. Also auch dieser Umstand gibt keinen Beweis, daß der Mond ein Beweggrund ihrer Dachwanderschaft war, und eben so wenig, daß sie bey derselben sich ihrer Sehorgane bediente.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 8. 18. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. VI.

Inhalt.

Der Schwarzwald in forstwirthschaftlicher Beziehung. — Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundes-Akte. Von Karl Adolf Menzel. — Abhandlung über die Maßregeln, welche zum vollständigen Schutze der Stadt St. Petersburg gegen Ueberschwemmungen anzuwenden sind. Von dem Ritter v. Wiebeking. — Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung, von G. A. Gruner. (Schluß.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. III.

Der Schwarzwald in forstwirthschaftlicher Beziehung. Ein Bericht über die von den Forstcandidaten zu Hohenheim unter der Leitung des Professors Dr. Gwinner im Sommer 1832 unternommenen Reise auf einem Theil des würtembergischen u. badischen Schwarzwaldes. 8. Stuttgart. J. Scheible's Buchhandlung. 1833. 214 und XIV Seiten mit 1 Tabelle.

Die Notizen dieses etwas umständlichen Berichtes kommen, wie es scheint, ursprünglich von den 29 Forstkandidaten selbst, welche sie von Tag zu Tag abwechslungsweise aufgezeichnet haben. Die Berichterstatter glauben, wie sie sich in der Vorbemerkung ausdrücken, daß das Schriftchen, ungeachtet seines beschränkten Zweckes, manchem Forstmanne, der früher den Schwarzwald in gleicher Absicht bereiste, gewiß eine willkommene Gabe seyn werde, und daß die darin enthaltenen Notizen bey künftigen Excursionen, welche auf dem Schwarzwalde so häufig statt finden, den einheimischen und fremden Forstleuten die Reise erleichtern, und wenigstens auch den wissenschaftlichen Zweck derselben befördern dürften. Es wäre wohl kaum billig, die Möglichkeit der Erfüllung dieses wohlgemeinten Wunsches geradezu widersprechen zu wollen; allein, daß sie im Wesentlichen doch nur bey jungen angehenden Forstmännern eintreten könne, ist eben auch nicht zu bezweifeln. Bescheiden genug versichern die Berichterstatter übrigens auch zum Voraus, daß sie bey dem Drucke ihrer Reiserelationen durchaus nicht die Absicht hatten, über die ihnen zu Gesicht gekommenen Waldungen ein Urtheil zu fällen, noch das größere Forstpublikum zu belehren, sondern daß sie diese Blätter vorzüglich nur zu ihrer eignen Notiz und zur bleibenden Erinnerung an die (für sie) in jeder Beziehung höchst lehrreiche und interessante Excursion niedergeschrieben haben, um ihnen bey weitern Forschungen als Leitfaden, und im künftigen praktischen Leben in mancher Hinsicht zum Anhalte zu dienen. Wichtige, praktische Bemerkungen über die bereisten Gegenden des Schwarzwaldes hat man daher nach der Voraussetzung in forstlicher Hinsicht hier nicht zu erwarten; vielmehr kommen nicht selten einseitige Ansichten und seichte Beurtheilungen der beobachteten Bewirthschaftungsmethoden und herrschenden Anordnungen, besonders aber auch blinde Huldigungen ephemerer Modetheorien zum Vorscheine, wie z. B. über die mit großen Opfern zu Stande gebrachten Ablösungen der Holzgerechtigkeiten und anderer Forstservituten, wovon die vermeintlichen, übergroßen Vortheile zwar allerdings der Kurzsichtigkeit der neuern Forstdirektionen und der Bequemlichkeit des ausübenden Forstpersonals gar auffallend in die Augen springen, die Nachtheile aber, welche fast immer in staatswirthschaftlicher Hinsicht dadurch erfolgen, darum, weil sie nicht gleich nahe vor der Nase liegen, nicht eingesehen und erkannt werden wollen, bis nach Verlauf von vielen Jahren erst die leidige Erfahrung, wie in so vielen andern forstlichen Irrthümern wieder eines Bessern belehren wird. Liegt denn nicht schon ein Widerspruch in der Sache selbst, wenn man z. B. einer Gemeinde für ihre Gerechtigkeiten in den Staatswaldungen 8000 Morgen Waldbodens abtritt? Fällt dadurch nicht auf die Staatsbehörden ein nachtheiliges Licht, das entweder ihre Unbehülflichkeit in dem anvertrauten Verwaltungszweige, oder die Redlichkeit ihrer Absichten vor Augen stellt;

denn reichen die 8000 Morgen zu, die Berechtigten für ihre Ansprüche auf immer vollkommen zu entschädigen, so müßte es ja einer sachverständigen, mit amtlicher Autorität ausgerüsteten Verwaltungsbehörde bey einer größern Waldfläche, in der die Hülfsmittel sich vervielfältigen, nicht unthunlich scheinen, mit weit größerem Nutzen für den Staat und die Berechtigten, diese letzten fortwährend befriedigen zu können. Reichen die 8000 Morgen hingegen mit zuverläßiger Sicherheit nicht für immer und unter allen Verhältnissen zu: so ist der Verdacht einer beabsichteten Uebervortheilung nahe genug, um der Staatsbehörde die Beschränktheit ihrer Ein- und Aussichten vorwerfen zu können, weil sie, wenn sie die Unterthanen bevortheilt, am Ende immer nur der Regierung selbst am meisten schadet. Für ein solches Geschäft aber, wie die sogenannte Forstpurification, vollends gar einen eigenen Kommissär zu bestimmen, läßt sich wieder nicht billigen; denn gewöhnlich sucht dieser eine Ehre darin, die ihm gegebenen Aufträge auszuführen, und seine Plane auf jede mögliche Weise durchzusetzen; vernachläßigt aber dadurch gar zu leicht die vielfältigen staatswirthschaftlichen Rücksichten, die stets vor Augen bleiben sollen. Bey Gelegenheit der Bemerkung, daß die natürliche sowohl, als auch die künstliche Verjüngung der Fichtenwaldungen durch Dunkel-, Licht- und Abtriebsschläge vollkommen gelingen, (S. 72), worüber die nordteutschen, französischen und russischen Forstmänner noch heut zu Tage sich verwundern zu können scheinen, bestätigt sich unsere oben geäusserte Erfahrung, wie lange sich förstliche Irrthümer, besonders bey Theoretikern erhalten können; denn schon vor mehr als 30 Jahren hat in Bayern ein aufmerksamer, praktischer Forstwirth, der sich durch ihm wohlbekannte Theorien nicht irre führen ließ, die Gefahren und Nachtheile des kahlen Abtriebs der Fichtenbestände, besonders auf Gebirgen, behauptet und nachgewiesen, mußte sich aber darüber von seinen damaligen, als Forstgelehrte paradirenden Vorgesetzten noch viele Jahre lang bekritteln und verhöhnen lassen. Von gleicher Unwissenheit jahrelang und großen Theils noch befangen laboriren viele, leider, ebenfalls sogar Gelehrtheit affektirende Forstmänner an der vermeintlichen grossen Schädlichkeit der sogenannten Borkenkäfer, und widersprechen der Natur und Erfahrung mit schamlosem Dünkel so lange fort, bis die wohlthätige Zeit auch ihrer Blindheit den Staar stechen wird.

Als die interessanteste Stelle des ganzen Berichtes läßt sich die Bemerkung über den Schönbuch-Forst (Seite 182 – 187) bezeichnen. Sie documentirt zugleich auf's beste unsere Ansicht über die Ablösungen der Forst-Servituten ꝛc., die in jeder Beziehung nur dann von wesentlichem Nutzen seyn können, wenn die nothwendigen Rücksichten auf die staatswirthschaftlichen Verhältnisse dabey statt haben, und streng beachtet werden können. Dennoch aber ist damit noch immer nicht bewiesen, ob nicht auch durch andere zweckmäßige Mittel mit weit geringern Opfern für den Staat (wir verstehen unter diesem nicht die Finanzen der Regierungen, sondern eine allgemeine fortdauernde Wohlfahrt der Staatsbürger) derselbe Zweck eben so gut, und vielleicht noch vollkommener zu erreichen seyn dürfte. Freylich, wann und wo der möglich höchste und nächste Geldertrag als das Hauptprincip einer guten Forstwirthschaft allein nur geltend gemacht wird, da läßt sich darüber nicht füglich handeln und zu Recht kommen. Viele wörtliche Exzerpten aus mehreren von dem Schwarzwalde handelnden Schriften geben nebenher diesem Berichte theilweise mehr Interesse, das durch die statistischen, geognostischen und oryktognostischen Notizen über die bereisten Gegenden noch besonders erhöht wird. Im Ganzen verdient das Schriftchen als ein brauchbarer Beytrag zur Topographie des Schwarzwaldes und zur allgemeinen Forstgeographie Deutschlands empfohlen zu werden. Am Ende sind Vergleichungen von Längen- und Flächenmaßen, vom würtembergischen Klaftermaße, von Pfundgewichten, nebst einer Anzeige der Floßholzsortimente auf der Kinzig, und der Holländer Holzsortimente auf dem Schwarzwalde, auch noch eine Höhentabelle von vielen Ortschaften und Punkten der bereisten sowohl, als auch anderer Gegenden als Beylagen nachgetragen, wovon besonders die letzte um so schätzbarer ist, als sie zu Berichtigungen der bisher bekannten Höhenmessungen nützliche Dienste leisten kann.

Lib. Reg.

Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundes-Akte. Von Karl Adolf Menzel, königl. preuß. Consistorial- und Schul-Rath. Vierter Band. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zur Einführung der Concordien-Formel. Fünfter Band. Die Zeiten der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II. Breslau, Druck und Verlag von Graß, Barth und Comp. 1832. 1833.

Es ist kein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß ein Werk wie dieses weder genug geachtet, noch genug gekannt ist, während unsere schnellfertigen Geschichtschreiber ihre dreymalsechskreuzer Werke in lauten Lobpreisungen dem leichtgläubigen Publikum ankünden und ihre leichtgewonnene Weisheit gierig verschlungen sehen. Aber so ist nun einmal die Zeit: das Volk will betrogen seyn, und so werde es denn betrogen; dieß scheint das

Motto der meiſten Schriftſteller zu ſeyn, die einander ihre Waare um die Wette lobhudeln. Trauriger noch iſt es, daß ſelbſt tüchtige, kenntnißreiche Männer, deren Stimme leitend das Publikum führen und gewinnen könnte, im vornehmen Stillſchweigen wie aus heimlichem Neide über ein Werk verharren, das ganz von ächtdeutſchem Fleiße, deutſcher Treue und Gediegenheit zeugt und noch lange unerreicht, noch länger unübertroffen daſtehen wird. Freylich gehört auch Kenntniß, Unpartheilichkeit und Liebe zur Wahrheit dazu, um ein Werk, wie dieſes gehörig in ſich aufzunehmen oder gar es zu beurtheilen, und dieſe mangeln leider Vielen, welche, wie Schiller ſagt, mit ihrem Urtheile gleich fertig ſind, das unſere Jugend zumal handhabt, wie des Meſſers Schneide. Ich weiß wohl, daß ich viel wage, mein Urtheil darüber auszuſprechen, und nur das innere Bewußtſeyn, daß ich es mit redlichem Sinne thue und wohl auch thun kann, da ich mich ſchon ſeit mehr als zwölf Jahren ſelbſt mit der Ausarbeitung einer deutſchen Geſchichte beſchäftige, deren Vollendung ich mir zur Lebensaufgabe geſetzt, entſchuldigt, ermuntert mich ſelbſt dazu.

Die Darſtellung der deutſchen Geſchichte von K. A. Menzel erſcheint mir wie der herrliche Bau eines Domes; die ältere und mittlere Geſchichte bildet die Kirche ſelbſt, an dieſe reiht ſich zuletzt als neuere Geſchichte der himmelanſtrebende Thurm, der bereits zu bedeutender Höhe ſich erhoben hat, von dem es aber leider ungewiß iſt, ob er die ihm vom Meiſter vorgezeichnete Höhe erreichen, oder wie die meiſten Domthürme unſerer Ahnen unvollendet, wie abgebrochen daſtehen wird. Möge der Himmel gütig walten, daß wir die Vollendung ſehen!

Die erſten drey Bände behandeln die Zeit der Reformation ſelbſt bis zum Abtritt Kaiſers Karl V., jene ſtürmiſche vielbewegte Zeit, welche die alten Formen umſtürzte und dann in der Folge neue nicht bloß in der Kirche, ſondern auch im Staate an deren Stelle ſetzte. Der Verfaſſer hat es ſich vorgeſetzt, in der Darſtellung weſentlich von allen bisherigen Geſchichtſchreibern der Deutſchen abzuweichen, indem er nicht blos die ſogenannte politiſche, ſondern die eigentliche innere Lebensgeſchichte der deutſchen Nation behandelt und darum die Quellen der Erſcheinungen, nicht dieſe allein und vorzugsweiſe nachweiſet und den Baum der Geſchichte mit ſeinen mannichfaltigen Aeſten aus dem Kerne vor uns entwickeln läßt. Wie wenig dieß bisher geſchehen zum großen Nachtheile für die Geſchichte und die Belehrung, die uns daraus werden ſoll, von welch falſcher Anſicht die meiſten Geſchichtſchreiber bisher ausgingen, das ſagt unſer Verfaſſer in der Vorrede zum vierten Bande mit eben ſo wahren als ſcharfen und von der ganzen Mitwelt wohl zu beherzigenden Worten. Von Roms und Athens Staatslenkern, Demagogen, Tribunen und Triumviren, von Italiens Guelfen und Ghibellinen, von Englands Epiſkopalen, Presbyterianern, Puritanern, Independenten ꝛc., von Frankreichs Royaliſten, Conſtitutionellen, Terroriſten, Liberalen und Abſolutiſten wiſſen ſchon deutſche Knaben und Jünglinge zu erzählen; daß aber Deutſchland in ſeinen Theologen Vertreter eben ſo verſchiedenartiger geiſtiger Intereſſen gehabt hat, daß dieſe Intereſſen eben ſo wichtig, ja für uns wichtiger, als viele längſt vorübergegangene politiſche ſind und wie die Geltendmachung derſelben auf das Leben der Nation, theils zur Entwicklung, theils zur Verkümmerung, gewirkt hat, davon ſcheint ſelbſt unter deutſchen Geſchichtsgelehrten Niemand Kenntniß nehmen zu wollen. Um einer ausländiſchen Hofgeſchichte auf den innerſten Grund zu kommen, ziehen Deutſche auf weite Wanderſchaft aus. Dagegen iſt von dem Sturze der ſächſiſchen Staatsmänner und Theologen der Melanchthoniſchen Schule; von den Todesqualen des unglücklichen Kanzlers Cracov, von dem zwölfjährigen Gefängniſſe des gelehrten Peucer, des Eidams Melanchthons, — Begebenheiten, durch welche die zweyhundertjährige Herrſchaft des ſtrengen Lutherthums und die ſcharfe Trennung zweyer proteſtantiſcher Kirchenthümer in Deutſchland entſchieden worden iſt, — in den Geſchichten der deutſchen Nation keine Erwähnung zu finden. Der Grund dieſer Ignoranz ſo weſentlicher Geſchichtsmomente liegt zum Theil in dem herkömmlichen Verfahren der deutſchen Hiſtoriographie, das Geſammtleben der Deutſchen in ſeine politiſchen, kirchlichen und literariſchen Beſtandtheile zu zerſplittern, die beyden letzteren für den Theologen und Literator aufzuheben, und die politiſche Geſchichte, nachdem ſie in ihrer Vereinzelung, gleich den beyden andern, ungenießbar und unverſtändlich geworden, als eigentliche Nationalgeſchichte darzubieten. Aber auch der Parthey- oder vielmehr Sectengeiſt, der die Nation ſeit drey Jahrhunderten geſpalten hält, trägt hiebey ſeine Schuld, weniger, indem er die Geſchichtſchreiber verleitet, von der Gegenparthey Falſches zu berichten, als indem er ſie durch die Beweggründe der Neigung oder durch die Furcht vor Anfeindung beſtimmt, dasjenige zu verſchweigen, was der eigenen Parthey zum Vorwurfe gereichen und von der andern als Waffe gegen ſie gebraucht, oder was irgend zu einem Lobe, einer Empfehlung, oder auch nur einer Entſchuldigung der Gegner gedeutet werden könnte. Auf dieſem Wege ſind mehrere der anziehendſten und lehrreichſten Momente der deutſchen Geſchichte abſichtlich in den tiefſten Schatten geſtellt, mehrere der bedeutendſten Namen dem nationalen Andenken ganz entrückt worden.

Die deutſche Geſchichte wird erſt dann ihren vollen Lehrreichthum darthun, wenn ſie die Elemente und Verhältniſſe, in welchen das Leben der Nation ſich entwickelt hat, zu ihrem eigentlichen Gegenſtande wählt. Ob ich dieſe hier hervorgezogenen Parthien aus dem rechten Geſichtspunkte gefaßt habe, überlaſſe ich getroſt dem

Urtheile ſolcher, welche mit mir in der, ſeit den Anfängen der Geſchichtſchreibung gehegten Meinung übereinſtimmen, daß Unparteylichkeit ein weſentliches Erforderniß für das Geſchäft iſt, die Beweggründe und Folgen menſchlicher Handlungen nachzuweiſen, zu würdigen und zur Erkenntniß, Warnung und Beherzigung vor Augen zu ſtellen!

Dieß ſind die Anſichten des Verfaſſers, nach welchen er die deutſche Geſchichte ſchreibt, und, ſo viel ich urtheilen kann, wirklich geſchrieben hat. Mit Theilnahme und immer regem Intereſſe folgen wir ihm, wenn er uns das wirre, oft ränkevolle Treiben der Theologen enthüllt, und uns einen tiefen Blick in das Gemüth der Tageshelden jener Zeit thun läßt, die Aufrichtigkeit, Würde und liebevollen Ernſt der Einen bey ihrem Streben nach Wahrheit, dagegen die Partheywuth, Verläumdungs- und Schmähewuth mit der Herrſchluſt der Anderen uns darſtellt, und ſo kommt es, daß jene geiſtig vielbewegte Zeit hier in einem ganzen Bande (IV.) behandelt iſt, ohne daß die Darſtellung deswegen breit oder ausgedehnt zu nennen wäre, was andere, wie aus Scheu vor der einen oder der andern Parthey nur in allgemeinen Umriſſen bezeichnet haben, ohne die einzelnen vielfach anregenden und bewegenden Perſonen in ihrem einzelnen Treiben uns vorüberzuführen. Es umfaßt dieſer Band in zwey und zwanzig Kapiteln den Zeitraum, „in welchem der demokratiſche Charakter des neuen Kirchthumes, welchen zuerſt die Autorität ſeines Stifters gezügelt, dann nach dem Tode des Letzteren, der Sieg und die Macht des Kaiſers auf die letzte Zufluchtſtätte getrieben hatte, nach dem unerwarteten Zurücktritte dieſes gewaltigen Gegners neue Stärke ſammelte, und unter kühnen Führern eine Hierarchie neuer Geſtaltung zu bilden verſuchte, dieſes Ziel aber verfehlte, und damit endete, die Fürſtengewalt in den deutſchen Landſchaften durch Unterwerfung des neugebildeten Kirchenweſens zu vergrößern und zu befeſtigen.“

Nachdem der Verfaſſer im erſten Kapitel als der Einleitung das Verhältniß der Vernunft zum Daſeyn und zum Seyn auseinandergeſetzt, über die nothwendige Form der Offenbarungen des Chriſtenthums, die Verfahrungsweiſe und den Charakter der chriſtlichen Kirche geſprochen und die Entſtehung einer Oppoſition gegen die kirchliche Autorität bey der fortſchreitenden Verſtandesbildung gezeigt, geht er auf die Lehren Luthers über, wie dieſer die Oppoſition auf die heilige Schrift gründete, dabey aber doch thatſächlich eine Kirchenlehre neben und über der heiligen Schrift anerkannte, und deßwegen in manche Verlegenheit gerieth, die daraus entſtand, daß er endlich ein Princip zur Beſeitigung derſelben in dem Wortſinne der Schrift ermittelte und eine neue Autorität an die Stelle der Tradition und der Autorität der Kirche ſtellte. Dadurch ward im Weſentlichen die jüngere Kirche auf den Standpunkt der älteren zurückgeführt und beyde Kirchen wetteiferten nun, den Vorwurf der Willkühr, den ſie ſich gegenſeitig machten, dadurch zu erledigen, daß ſie ſich unbedingter als zuvor unter die Herrſchaft des Buchſtabens ſtellten. Bey Katholiken und Proteſtanten überwog nun die Richtung auf die in den Dogmen ausgeprägten Formen der chriſtlichen Erkenntniß; die Philoſophie ward gering geſchätzt; die Bücher Luthers denen der heiligen Schrift gleich geſetzt, ja oft über dieſe ſogar erhoben; die Partheyſchriften in barbariſchem Latein mehrten ſich von beyden Seiten; Kultur und deutſche Sprache verfielen, ganz Deutſchland ſchritt in geiſtiger Bildung zurück.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht fährt er in der Geſchichte fort, ſchildert den Zuſtand der einzelnen wichtigſten Länder Deutſchlands, die Ausbreitung der Reformation in Bayern und Oeſterreich, die Bewilligung des Laienkelches und die Aufhebung des Faſtengebotes und geht dann auf die Stiftung des Ordens der Jeſuiten über, welche der Reformation plötzlich einen mächtigen Damm entgegenthürmten. Ihre Einrichtungen, ihre Ankunft in Bayern, ihr Gymnaſial- und Univerſitäts-Unterricht werden beſchrieben, ihr Streben nach Monarchie in der Kirche nach ihren Grundſätzen entwickelt und gezeigt, wie ſie ſo ungeheueren Einfluß auf alle Staats- und kirchlichen Dinge erhielten und ihn übten. Die wichtigſten Urtheile über ſie werden angeführt und ermäßigt und am Ende der Ausſpruch des Johannes von Müller über ſie als der wahrſte angegeben. Dabey vermißten wir ungern das Urtheil des Engländers Southey, der in ſeiner history of Brazil den Jeſuiten eine große Lobrede hält, eine größere als ſie je erhalten haben. Darauf zeigt der Verfaſſer wie die deutſche Bildung durch den Einfluß der theologiſchen Partheyung in ihrer Entwicklung gehemmt wurde, zumal in der katholiſchen Kirche, weil die Meinung erwachſen war, daß der Sturm gegen die Kirche eine Folge geſteigerter Bildung geweſen ſey.

Von einer neuen Seite iſt das Walten des Herzogs Johann Friedrich von Sachſen betrachtet, der mit ſeinem Kanzler, dem jüngeren Bröck, eine Staatsparthey des ſtrengen Lutherthums bilden wollte; das Treiben dieſer theologiſchen Parthey und ihrer Häupter des wilden Eiferers Flacius und Amsdorf, die alles rüttelten und bewegten, daß die Geſchichte der Deutſchen für eine lange Zeit eigentlich von den Theologen beſtimmt wird; der ganz demagogiſche Charakter dieſer Eiferer, die ein neues von ihnen doch ſo ſehr verſchrienes und gehaßtes Papſtthum gründen wollten, aber preisgegeben der Willkühr jeder Obrigkeit ohne Kirchengüter und bloß mit dem Banne bewaffnet, den ſie zu ihrem Schaden und Verderben als die einzige Waffe vorellig gegen Hohe und Niedere anwendeten; die unſinnige Behauptung, die guten Werke ſeyen zur Seligkeit nicht nothwendig, ja ſogar ſchädlich, und die Folgen dieſer Lehre; der Krieg zwiſchen Jena, dem Hauptſitze jener Eiferer und

Wittenberg, wo der mäßige Melanchthon vergebens den Sturm beschwören wollte und mit Trauern den Zwiespalt, die Zerrissenheit der neuen Kirche sah und mit Freuden von dieser Welt schied; die vergeblichen, häufig wiederholten Disputationen beyder Parthen; die Fortsetzung und Erweiterung des Sakramentstreites; die Ausbreitung der kalvinischen Lehre, gerade durch den wilden Eifer der Gegner veranlaßt; der Haß der Lutheraner gegen die Kalvinisten; die unmenschliche Behandlung niederländischer und französischer aus England vertriebener Protestanten im lutherischen Deutschland; die gegenseitigen Verketzerungen; die wahrhafte Tyranney der theologischen Zeloten und ihr Fall: dieß alles ist ausführlich in angenehmer Darstellung, die unser tiefstes Gemüth erregte ob des unseligen Streites und des Verderbens, das dadurch über Deutschlands herrliche Gauen kam, geschildert und wird gewiß von jedem Gebildeten mit steigendem Interesse gelesen. Als Quellen über diese Streitigkeiten und die Theologen dieser Zeit sind vorzüglich genannt Selig und Arnold, welcher letztere wegen seiner Wahrheitsliebe selbst heftig verfolgt wurde.

Besonders und nicht mit Unrecht hervorgehoben ist in der Darstellung der Abschied der Naumburger Versammlung, auf der die protestantischen Fürsten eine förmliche Censur beschlossen, um dem demagogischen Eifer der kirchlichen Zeloten Einhalt zu thun, „weil bisher durch vielfältiges, unordentliches Schreiben und Drucken nichts anders als Zank, Zwietracht, Widerwillen, Betrübung und Verwirrung der schwachen Gewissen, Weitläufigkeit und Ungewißheit verursacht worden; so wollen Fürsten und Stände hinfort kein Buch zu drucken verstatten, das nicht mit Fleiß besichtigt worden.“ Mit scharfen Zügen schildert dann der Verfasser das Leben der protestantischen Fürsten, wie sie geistliche und weltliche Macht zugleich handhabten, wie jeder von ihnen ein Papst in seinem Lande ward, ungeachtet die Reformation auf wenige von ihnen zur Sittenbesserung gewirkt hatte. Solches Hervorheben mag denn freylich Manche unangenehm berühren, die in der Geschichte gern und beynahe nur allein die schönen Züge und großen Thaten ihrer Fürsten oder Parthen aufgezeichnet, alles andere aber, was sie in ihren Fehlern zeigte, übergangen und verschwiegen wünschen oder nur in allgemeinen wenig bezeichneten Umrissen angedeutet wissen wollen.

Mit großer Sorgsamkeit, Treue und Mäßigung finden wir die Verhandlungen des Conciliums von Trident beschrieben und durchgeführt, wobey der Verfasser keine Mühe schente, das Streben der verschiedenen Partheyen ganz nach den Quellen, im gehörigen Lichte zu zeigen, welche Beleuchtung die ehrwürdige Versammlung, welche aufrichtig den Frieden und die Vereinigung liebte, keineswegs zu scheuen hat, da sie selbst redlich und bescheiden genug war, am Ende durch eines ihrer Mitglieder zu erklären, daß sie nach Wahrheit und Einheit gestrebt aber nicht aus Engeln bestehe, und nach Maßgabe der Umstände habe das Gute statt des Besten gewählt werden müssen, und Gott werde vielleicht, um die auf Vorbereitung und Abfassung der Beschlüsse verwandte Mühe zu belohnen, dereinst den Weg zum Bessern zeigen. Die Wiederholung und deutliche Auseinandersetzung solcher Beschlüsse und solchen Strebens sind gewiß nicht unnöthig, da die Gegner selten oder nie jene Verhandlungen durchblättern und nach dem darin herrschenden Geiste forschen mögen, sondern sich gern mit allgemein absprechenden Urtheilen begnügen oder jenem schalen Witze, der beynahe stehender Satz bey ihnen geworden ist, den Dudith einst brauchte. Dieser hatte in seinen ersten an das Concil gehaltenen Reden als ungarischer Bischof die Majestät der heiligen Versammlung bis zu den Wolken erhoben und gern ein Theilchen des in derselben wirkenden göttlichen Geistes sich zukommen lassen. Als er aber späterhin als Gesandter des Kaisers in Polen sich in ein polnisches Fräulein verliebte, und um dasselbe zu heirathen seinen geistlichen Stand verließ, versicherte er in einer Schrift zur Vertheidigung seines Austrittes: „er habe zu Trident nicht eine Versammlung von Bischöfen, sondern von Larven, nicht von Menschen, sondern von Gliedermännern, die von andern an Fäden gezogen würden, wie die Statuen des Dädalus, gesehen. Der heilige Geist habe mit dieser Versammlung nichts zu thun gehabt; es seyen alles menschliche, vornehmlich auf Erhöhung der Papstgewalt berechnete Gedanken und Rathschläge gewesen. Tag und Nacht seyen Eilboten nach Rom abgegangen, um von allem, was gesagt und berathen wurde, sogleich den Papst in Kenntniß zu setzen. Von dorther seyen, wie aus Delphi oder Dodona, die Antworten erwartet, von dorther sey der heilige Geist, der in den Concilien den Vorsitz führen solle, in Postfellelsen zurückgebracht worden.“ Dieser letzte Spott vorzüglich ist beynahe in allen Büchern über deutsche Geschichte von Protestanten zu lesen und selbst Wachsmuth, der als beliebter Geschichtschreiber gilt, entblödete sich nicht in seinem Buche: „Historische Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit,“ die im Ganzen sehr flüchtig und oberflächlich geschrieben sind, diesen Witz als den herrlichsten und treffendsten Ausspruch über das Concil am Ende anzuführen, nachdem er über die ganze Versammlung wenig Genügendes gesagt.

Bey den Streitigkeiten der Partheyen jener Zeit liebt unser Verfasser, häufig auf ähnliche Erscheinungen unserer oder einer kurz verflossenen Zeit anzuspielen, was ihm Manche verdenken mögen und mit Recht, wenn man eine bloß objektive Darstellung fodert, welche nur die Vergangenheit beachten soll, in mancher Hinsicht ist es aber doch interessant, gleichartige Erscheinungen neben einander zu stellen und zu zeigen, wie bey verschie-

denen Umſtänden oder Zeiten daſſelbe Streben nicht zu demſelben Ziele führte. Dem Verfaſſer iſt es gewiß, und er beruft ſich dabey auch auf das Urtheil ſeines Vorgängers M. J. Schmidt, des deutſchen Geſchichtſchreibers, daß die geiſtige Entwickelung der Katholiken durch die ſtrengen ſchroffen Ausſprüche des Concils, das noch dazu das allerletzte für alle Zeiten ſcheint, gehemmt worden und alle Glaubensbegriffe wahrhaft verſteinert worden ſeyen. „Die Abſtellung mancher Mißbräuche, welche früher nicht durchzuſetzen geweſen war, entfernte oder verminderte die Gegenſtände des Aergerniſſes und des Vorwurfes und bereitete der Achtung für den geiſtlichen Stand und der Ehrfurcht vor dem kirchlichen Weſen in der Bruſt der heranwachſenden Geſchlechter wieder Raum; aber daß der Geiſtesbeſchränkung der Völker durch das Kirchenthum eher Zuwachs als Abnahme gebracht ward; dieß erregt dem Freunde der Menſchheit Bedauern, aber demjenigen keine Verwunderung, welcher das Treiben der Leidenſchaften und der Bethörungen, die ſchwachen Eindrücke der Wahrheit und die ſtarken der Täuſchung, auch in Zeiten, die ſich für erleuchtet halten, beobachtet hat.“

Das theologiſche Treiben wird in ſeinen weiteren Fortſchritten geſchildert, wie die Zeloten endlich ihrem gegenſeitigen Haſſe und der Macht der Fürſten und Obrigkeiten erliegen und Flacius, der heftigſte Eiferer in und auſſer Deutſchland umherirrt und von ſeinen ehemaligen Freunden ſelbſt verketzert im größten Elende ſtirbt; wie Herzog Johann Friedrich in Verbindung mit dem fränkiſchen Reichsritter Wilhelm von Grumbach tritt, deſſen Händel mit dem Biſchofe Melchior Zobel von Würzburg und deſſen Nachfolger deutlich auseinander geſetzt werden, wodurch der Verfaſſer eine alte beynahe allgemein geltende irrige Anſicht der meiſten Geſchichtſchreiber widerlegt, als ſey Grumbach vorſätzlicher Mörder; die politiſchen Plane des Herzogs, ſeine Achtserklärung, Vertheidigung, Gefangennehmung und Ende; die Bemühungen der Proteſtanten, den Kaiſer Maximilian II. zu gewinnen, der ihren Erwartungen nicht entſprach; wie die Wittenberger ſich ſelbſt erſt heimlich, dann offen für den Calvinismus erklären, bis der Churfürſt Auguſt mit Schrecken aus ſeinem bisherigen Schlummer geweckt und von Furcht und Haß vor dem Seelengifte des Calvinismus erfüllt gegen ſeine ehemaligen Günſtlinge verfährt; wie überall reformirt wird, das heißt, wie Lutheraner gegen Katholiken und Reformirte, dieſe gegen jene ſich alles erlauben und jeder Fürſt die Andersdenkenden aus dem Lande verjagt und die Pfalz nach einander katholiſch, lutheriſch, kalviniſch, wieder lutheriſch, und endlich wieder kalviniſch werden muß; wie zur Geſtaltung der Einheit bey den Proteſtanten durch Disputationen, Verſammlungen und Sendungen und ſelbſt durch Umtriebe geworben und endlich die Eintrachtsformel als allgemeines Band von vielen Fürſten und Städten angenommen, von andern aber verweigert wird, wodurch der Zwiſt und die Uneinigkeit erſt recht offen wird; wie während dieſes langfortdauernden theologiſchen Streites, der alle Gemüther der Hohen und Niedern feſſelt und lähmt, die Kraft der deutſchen Nation ganz in ſich erſtarrt; wie die andern Völker zur Herrſchaft über die Erde und das Meer ſchritten, die Deutſchen aber über den Sorgen um theologiſche Streitpunkte verſäumten, nach den eigenen Gränzen zu fragen, und über der Art und Weiſe, wie der Himmel erworben werden ſollte, den Boden unter ihren eigenen Füſſen verloren: dieß alles iſt lebendig und wahr beſchrieben, daß man mit Trauern auf jenes vielgeſtaltete aber keineswegs großartige Trauerſpiel blickt, in dem Ehre, Ruhm und Friede der deutſchen Nation verloren ging.

(Schluß folgt.)

Abhandlung über die Maßregeln, welche zum vollſtändigen Schutze der Stadt St. Petersburg gegen Ueberſchwemmungen, und zur Anlage von zwey gegen den Eingang der Newa, und die Seewogen geſicherten großen Häfen vor der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches anzuwenden ſind. Von dem Ritter v. Wiebeking, königl. bayer. geh. Rath ꝛc. München 1833, bey Jaquet. 4. Nebſt einem Plan von St. Petersburg. *)

Die Bekanntmachung einer Abhandlung über einen Gegenſtand von ſo hoher Wichtigkeit wird nicht allein den Hydrotecten, ſondern jedem Gebildeten willkommen ſeyn, da ſie ein ſchönes Zeugniß gibt, wie der Menſch durch die Macht der Wiſſenſchaft und der Erfahrung geleitet, kühn und erhaben die Hinderniſſe zu beſiegen weiß, welche die Elemente in ihrer höchſten Aufruhr ihm entgegenſetzen; wie er, wie ein wohlthätiger Engel wirkend, Tauſenden ihr Leben und ihr Eigenthum zu ſchützen weiß, indem er eben dieſe Naturkräfte als Mittel benützt, welche zerſtörend ihm entgegenwirken, um ſie durch ſich ſelbſt zu beſiegen.

Der Hr. Verf. fängt damit an, die aus den beſten Quellen geſchöpften Waſſerhöhen der Newa über ihren gewöhnlichen Stand in einer Tabelle darzuſtellen, aus welchen hervorgehet, daß dieſer Strom im Jahre 1824 die ſchreckliche und zerſtörende Höhe von 14 Fuß über den mittleren Waſſerſtand erreicht hatte. Südweſtwinde waren in dieſer Periode die vorherrſchenden, und nebſt den zu großen Ausmündungen dieſes Stromes, die Ur-

*) Dieſe Abhandlung iſt in deutſcher und franzöſiſcher Sprache geſchrieben. Der Preis 2 Dukaten.

ſache, daß die Meereswogen des Finiſchen Meerbuſens denſelben ſo furchtbar aufſtauten.

In dem bezeichneten Jahre (1824) ſtand der Winterpallaſt des Kaiſers 5 Fuß, und das Stadtquartier von St. Petersburg bis 8 Fuß unter Waſſer, das von Waſiliefskoi Ortrof eben ſo viel, und die vier Quartiere der Admiralität zwiſchen 5 und 6 Fuß: eben ſo die Quartiere Viburg, und ein Theil des von Moſkau. Die Wogen brachen ſich am Fuße der kaiſerlichen Schlöſſer und an den Gebäuden der Privaten, von denen ſie die Fußböden der Erdgeſchoße aufhoben. Die Hochgewäſſer ergoſſen ſich ſelbſt über den mittleren Theil der Stadt, und zerſtörten einige Gaſſen gänzlich. Die aus Holz conſtruirten Wohngebäude und die kleineren Häuſer, einige Gaſſen der Vorſtädte bildend, widerſtanden den gewaltigen Fluthen nicht; ſie wurden durcheinander geworfen. Ihre Bewohner vergeblich mit den Wogen kämpfend, endigten ihr Leben in denſelben, oder wurden unter dem Schutte ihrer Wohnungen zermalmt, die kleineren und etwas größeren Fahrzeuge, ſo wie die Kauffahrteyſchiffe von ihren Ankern oder Anbindpfählen geriſſen.

Auf den Inſeln, in den Parks, ſo wie in den Straſſen der Stadt ſchwammen von der Fluth entwurzelte Bäume, eine frühere Zierde dieſer Inſeln; Trümmer von Gebäuden, Möbeln, Wägen, Kaufmannsgüter aller Art, Cadaver, ſelbſt menſchliche Gerippe aus den Gräbern aufgewühlt, ſah man hie und da auf der Ueberſchwemmung fluthen.

Im Jahre 1824 war es ſeit einem Jahrhundert nicht das erſte mal, daß dieſe zweyte Hauptſtadt des Reiches von einer ſolchen verheerenden Ueberſchwemmung heimgeſucht wurde, und es erweckt unſer Mitgefühl, dieſelbe in einer ſolchen Lage zu wiſſen.

Man ſah das Waſſer gleichſam wie Quellen aus dem Boden emporſteigen. — Dieſes Aufquellen wurde von der gewaltigen Bewegung, und dem Andrange, ſo wie von der Preſſung des Meerbuſens gegen die zu weiten Flußmündungen, dann von der Erhebung der Oberfläche der Newa, und endlich von den über die Inſeln und längs der See emporgeſtiegenen Waſſermaſſen bewirkt.

Die Filtration wird noch von den ſandigen Erdſchichten erleichtert.

Der gelehrte Verf. erkannte daher bald, daß die Auflöſung dieſer hochwichtigen Aufgabe, die Verengung und die möglichſte Begränzung der Newa-Mündungen bedingt, ſo wie ihren Ausmündungen eine Richtung zu geben, welche die rückſchwellende Einwirkung des finiſchen Meerbuſens auf ein Minimum bringt, da hiedurch allein der Einfall und Anſtoß der hohen Seewellen geſchwächt, und ſo viel als möglich die Uebergießungen des Golfs über die Inſeln, ſo wie über die Gegend zwiſchen denſelben und der Stadt verhindert werden.

Die Löſung der beſagten Aufgabe wird noch dadurch erſchwert, daß mit dem gegenwärtigen Bett der großen Newa wegen Schifffahrt und Commerz, keine Veränderung vorgenommen werden darf, und daß man in den andern Armen dieſes Fluſſes keine Grunddurchläſſe mit verſchließenden Oeffnungen anlegen darf, weil das hieraus entſtehende ſtillſtehende Waſſer der Geſundheit der Einwohner nachtheilig werden könnte.

Dieſen Bemerkungen folgen die beziehenden Berechnungen von acht Breitenprofilen, und der hieraus berechneten ausfließenden Waſſermaſſen in Cubikſchuhen in einer Secunde, woraus ſich zeigt, daß die verſchiedenen in dem vortrefflich bearbeiteten Plan nachgewieſenen Ausflüſſe der Newa und der Newka bis 300 Millionen Cubikfuß Waſſer in einer Stunde ausgießen, welche alſo, Hinderniſſe findend, die Stadt überſtrömen.

Die Data dieſer Berechnungen ſind aus den beſten Quellen geſchöpft, und von ruſſiſchen Dimenſionen auf franzöſiſche reducirt.

Der Verf. vermindert die Breite der großen Newa von 7131 Fuß auf 1500, an der Stelle ihrer gegenwärtigen Ausmündung und jene der nach ſeinem Projekt in einer Krümmung verlängerten Newa auf 800 Fuß.

Nach ähnlichen Geſetzen vermindert er die Ausfluß-Breiten der kleinen Newa-Arme und jene der großen und kleinen Newka.

Alle dieſe Einmündungen werden in die See hinein bedeutend verlängert. Ueberdieß ſind neue Hafendämme projectirt, wodurch zwey große Häfen entſtehen würden, welche dieſer Stadt große Vortheile verſchaffen könnten. In Folge dieſer Anlagen können die Seewellen in Zukunft nicht mehr ſich ſo weit flußaufwärts ausbreiten, wodurch alſo die Flüſſe nicht mehr auf dieſe Höhe anſchwellen können, und die vorgeſchlagenen Dämme werden ſowohl die Inſeln als Vorlande gegen Ueberſchwemmungen ſichern.

Dieß ſind nun die Hauptmomente dieſer ausgezeichneten Leiſtung, und es iſt zu wünſchen, daß ſie in die Hände eines jeden gebildeten Ingenieurs kömmt, da ſie vielſeitig unterrichtend beweiſt, was die Wiſſenſchaft vermag. — Referent erlaubt ſich noch folgende Bemerkung:

Es iſt gewiß, daß, da St. Petersburg von mehreren Ebenen umgeben iſt, die Anlegung kleiner Abzugskanäle und Zoſternen (eigentlich Baſins) unter dem höchſten Waſſerſtand dieſer Flüße, vor ihrem Austritt aus ihren Ufern, in mit den Maſſen, welche ſie ausgießen, verhältnißmäßiger Zahl und Ausdehnung viel beytragen wird, dieſen gewaltigen Ausbrüchen Schranken zu ſetzen, und daß nur einige hundert ſolcher Baſins nöthig wären, um in Verbindung mit kleinen Kanälen, die austretenden Gewäſſer aufzunehmen und abzuleiten.

Jeder Hauseigenthümer, welcher den nöthigen Raum

besitzt, würde gewiß gerne dieses Mittel, so großes Unglück abzuwenden, ergreifen, und auf eigene Kosten ausführen, da der Plan zeigt, daß gar viele den geringen Flächeninhalt, den diese Anlagen bedingen, nicht zu beachten hätten.

Doch solche Vorschläge können sich nur durch genaue Localkenntniße bewehren, welche ihre Ausführbarkeit nachweisen müssen.

Wenn man liest, wie viele Menschen durch solche schreckliche Ereigniße zu Grunde gehen, so wundert man sich sehr, daß sich die Bewohner von St. Petersburg nicht mit kleinen ledernen Schiffchen versehen, welche den Zufällen der hölzernen nicht ausgesetzt, einzelnen Menschen hinreichenden Schutz geben, sich, und nur kleinen Raum bedingendes Eigenthum zu retten.

Die Ausführbarkeit solcher Schiffe ist so weit nachgewiesen, daß die Erfahrung gelehrt hat, daß eine einzige Thierhaut größerer Art, in die Form eines Schiffchens gebracht, hinreicht, einen Menschen und einen Zentner Last zu tragen.

v. R.

Ueber Volksschulwesen und Volksveredlung als gegenseitige Bedingungen der Begründung eines besseren bürgerlichen Zustandes; ein Bruchstück aus der innern Politik; Familienvätern, Staatsbeamten, Lehrern in Kirche und Schule, zunächst den deutschen Volksvertretern gewidmet von G. A. Gruner. Wiesbaden, 1833. Verlag der H. W. Ritter'schen Buchhandlung. gr. 8. VIII und 176 Seiten. Preis 1 fl. 30 kr.

(Schluß.)

Der Verfasser erörtert seine Ansichten in Bezug auf das rechte Thun von Seiten des Lehrers, auf die Triebfeder des Ehrgeizes in der Schule, wobey er zeigt, wie dem würdigen Lehrer das Ausspenden von Lob und Lohn, von Certiren und alles Prämienwesen zuwider sey; ferner folgen Erörterungen in Bezug auf den Nothbehelf der Schulzucht, um äußere Ordnung in der Schule zu befördern, und dadurch Achtung vor dem Gesetze zu erwecken. Wenn hier der Verf. die körperlichen Schulstrafen nicht unbedingt verwirft, indem er bey Manchen durchaus Strenge für nothwendig hält, um sie vom Begehren der Sinne zur Achtung der Ordnung zu führen, so dürfte ihn Stephani zu den Barbaren rechnen wollen. Allein Ref. hat schon an einem anderen Orte bemerkt, daß er Hrn. Stephani mit seinem Staate im Kleinen, den er in der Schule, deren Knaben sich ihre Gesetze selbst entwerfen, die Strafen bey Uebertretungen selbst bestimmen sollen ꝛc., viel Glück und eine Anzahl von 40 bis 50 rüstigen Knaben wünsche, die er einen bis zwey Monate zu unterrichten habe, bey denen er bald zur Birkenrinde zu greifen sich genöthigt sehen werde.

Ueber das Leben in der Schule durch ihre Stellung in dem bürgerlichen Verhältnisse sagt der Verf. wegen Verbindung der Schule und der Kirche, wegen des Verhältnisses der Volksschule und des Lehrers zu der Gemeinde und ihrem Vorstande und zu den bürgerlichen Behörden im Staate überhaupt, und wegen des Verhältnisses der Volksschule zur Elternschaft viel Beherzigenswerthes. Diese Gegenstände gehören zu denjenigen, über welche in der neueren Zeit vieles für und gegen geschrieben wurde. Daß die Schule mit der Kirche in der engsten Verbindung stehen, von ihr ausgehen, als ein integrirender Theil derselben betrachtet, durch sie und zugleich mit ihr, also auch in gleicher Würdigung mit ihr mit der bürgerlichen Gesellschaft im Staate verbunden seyn muß, sucht der Verf. aus verschiedenen Gründen herzuleiten. Sowohl von Seite der Schule, als von der der Kirche werden seine Ansichten angefeindet werden; ihre nähere Beleuchtung kann Ref. hier nicht bezwecken. In Betreff der Schulversäumniße, der Schulfähigkeit der Kinder hinsichtlich des Alters, und über die Schulprüfungen und Schulfeste spricht der Verfasser vieljährige Erfahrungen aus, welche allgemeine Billigung verdienen; besonders hinsichtlich der Letzteren wird vieles Beherzigenswerthe für Schulvorstände, Schulinspektoren u. dgl. gesagt.

Mit besonderer Umsicht und Klarheit handelt er von der Bildung der Volksschullehrer hinsichtlich des Wesens, des Zweckes, der Mittel im Allgemeinen und ihrer besonderen Anwendung in Hinsicht auf die Geistesbildung und Gemüthserweckung durch Wissen, Kenntniß und Erkenntniß; auf Bildung für das Schöne, welche rücksichtlich der Phantasie mit größter Vorsicht vorgenommen werden muß; auf Bildung der werdenden Lehrer für das wirkliche und thatkräftige Leben, und wirft am Ende einen vergleichenden Blick auf die bisher gewöhnliche Weise der Vorbereitung für die zum Schulfache bestimmten Jünglinge.

Ref. hat versucht, die wichtigsten Ideen des Verf. zu berühren, den Leser dieser Annalen darauf hinzuweisen, welche Methode der Verfasser für die allein richtige hält, um das Volksschulwesen zu heben, und aus dem darin gepflegten Unterrichte eine wahre Volksveredlung hervorgehen zu sehen.

Druck und Papier sind gut; die Schreibart ist etwas dunkel, und manchmal mysteriös, wodurch der Inhalt dem Lehrer vom gewöhnlichen Schlage nicht recht zugänglich ist.

Nr. III. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. III.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 8.

Die mit ✠ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Account of Van Diemen's Land, and Guide to Emigrants. London, 4 Sh.

Carne's Letters from Switzerland and Italy. London, 15 Sh.

Collen's G. W., Map of Britain during the Saxon Octarchy. London, 12 Sh.

Dyke's T. Jun., Tour trough Belgium etc. in 1832. 2 Vols. London, 14 Sh.

Guide pitoresque du voyageur en France. Ouvrage orné de 90 cartes routiéres, de 70 portraits et de 600 vignettes gravées sur acier, représentant les principales villes, les ports de mer, les établissemens d'eaux minérales et les châteaux pitoresques, les édifices, monuments, sites remarquables etc. Par une société de gens de lettres, de géographes et d'artistes. (Prospectus). In 8. d'un quart de feuille. Paris, chez F. Didot.

Das Werk erſcheint in 100 Lieferungen, wovon eine jede die vollſtändige Beſchreibung eines Departements enthalten wird. Jede Lieferung beſteht aus 5 nach der Natur gezeichneten Anſichten von Rauch und von Nyon, Schröder, Ranſonnette und Dewilliers geſtochen. Ferner aus einem Portrait (Stahlſtich) von Hopwood nach Hedelinck geſtochen; dann einer Wegcharte, welche die Poſtſtationen anzeigt, und aus 16 Seiten, in zwei Spalten gedrucktem Texte. Die erſte Lieferung enthält die Reiſe von Paris nach Nantes, bildet die Beſchreibung des Departements der Seine und Oiſe, und erſcheint den 1. Januar 1834. Preis jeder Lieferung, welche auch einzeln verkauft wird. 50 Cent.

Heuniſch Oberrevisor A. J. V., Geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung des Großherzogthums Baden nach den Beſtimmungen der Organiſation vom Jahre 1832. Größtentheils nach offiziellen Quellen bearbeitet. Nebſt einer ausführlichen Charte des Großherzogthums Baden, nach der neuen Kreiseintheilung, mit Zufügung der Nachbarſtaaten und mit Angabe der Poſtſtationen- und Stunden-Entfernungen. gr. 8. (31 1/2 Bg.) Heidelberg, Groos. br. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

Hoffmann Director J. G., Neueſte Ueberſicht der Bodenfläche, der Bevölkerung und des Viehſtandes der einzelnen Kreiſe des preuſſiſchen Staates. Nach den zu Ende des Jahres 1831 amtlich aufgenommenen Verzeichniſſen. gr. 4. (13 B.) Berlin, Dunker und Humblot. br. n. 1 Thlr. 8 G. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Nouveau Manuel de géographie physique, historique et topographique de la France, divisé par bassins. Par V. A. Loriol. Deuxiéme édition, revue, corrigée et considérablement augmentée. In 18. de 10 feuilles, plus une carte. Paris, chez Roret. Prix 2 Frc. 50 Cent.

Précis de la Géographie universelle, ou Description de toutes les parties du monde, sur un plan nouveau, d'aprés les grandes divisions naturelles du globe; précédée de l'histoire de la géographie chez les peuples anciens et modernes, et d'une théorie générale de la géographie mathématique, physique et politique; accompagnée de cartes, de tableaux analytiqnes, statistique et élémentaires, et d'une table alphabétique des noms de lieux, de montagnes, de fleuves etc. Par Malte-Brun. Nouvelle édition, revue, mise dans un nouvel ordre et augmentée de toutes les nouvelles découvertes, par M. J. J. N. Huot. Tome V. Description de l'Europe: Allemagne. In 8. de 48 feuilles 1/2, plus un atlas in folio de 6 cartes; dont une double. Paris, chez Aimé André. Prix du volume et de la livraison de cartes, pour les souscripteurs 12 Frc. Papier cava'ier vélin satiné 20 Frc.

Das Werk werden 10 Bände, ſammt einem Atlas

in gr. Fol., welcher aus 70 Charten beſteht, bilden. Es wird in 10 Lieferungen erſcheinen, wovon jede einen Band Text und ein Heft von 6 — 8 Charten enthalten wird. Man verſpricht alle 2 Monate eine Lieferung. Der jetzt angekündigte Band iſt die 6te Lieferung. Der Preis eines jeden Bandes iſt für die neueintretenden Subſcribenten um 2 Francs erhöht.

Topographie historique, statistique et medicale de l'arrondissement de Lille, departement du Nord. Par J. B. Dupont. In 8. de 23 flles. plus 8 lithographies, une carte et un tableau. Paris, chez Delarue. Prix 6 Frc.

Voyage en Syrie et dans les déserts. Par feu Louis Damoiseau, attaché à la mission de M. de Portes (pour achat détalons arabes). In 8. de 18 feuilles 2/3 plus un portrait. Paris, chez Hypolite Souverain. Prix 20 Frc.

Voyage pittoresque et historique au Brésil, depuis 1815 jusqu'en 1831, ou Séjour d'un artiste français au Brésilpendant les quinze premiéres années de la régéneration politique de l'avénement et de l'abdication de J. M. D. Pedro, premier fondateur de l'empire brésilien. Par J. B. Debret. (Prospectus) In 4. d'une denni feuille. Paris chez F. Didot.

Das Werk iſt in drei Theile getheilt, wovon jeder einen eigenen Band bildet. Jeder Band wird in Lieferungen erſcheinen, deren Anzahl jedoch nicht angezeigt iſt. Jede Lieferung von 6 Kupfern und einem erläuternden Texte, in Folio, koſtet 8 Frc.

Naturwiſſenſchaften.

Annulosa Javanica ou Description des insectes de Java. Par M. W. S. Max Leay esq. précédés d'un extrait des Horae entomologicae du même auteur. In 8. de 10 flls. 2/3, plus 5 pl. Paris, chez Lequien Prix 15 Frc.

Bonaparte's American Ornithologie. Vol. 4. London, 3 L. 15 Sh.

Gloger Dr. C. L., Schlesiens Wirbelthier-Fauna. Ein systematischer Ueberblick der in dieser Provinz vorkommenden Saugethiere, Vögel, Amphibien und Fische; mit Rücksicht, auf den allgemeinen Charakter des Landes, so wie auf das Locale und quantitative Vorkommen seiner Thiere, namentlich mit Angabe ihres Ansteigens auf Berghöhen und ihren wichtigsten Abänderungen. gr. 8. (5 3/4 B.) Bresslau. Grass. Barth und Comp. br. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Herr, Lehrer X., Anleitung die Schmetterlinge und Raupen auf eine leichte und ſichere Art durch eigene Unterſuchung zu beſtimmen. 2te Aufl. A. u. d. T.: Anleitung die Raupen der deutſchen Schmetterlinge auf eine leichte und ſichere Art durch eigene Unterſuchung zu beſtimmen. Ein Taſchenbuch zum Gebrauche auf Excurſionen für Schmetterlingsſammler und Forſtmänner. Mit 2 Taf. Steindruck. gr. 12. (15 1/2 B.) Frankfurt a. M. Streng. br. 1 Thlr. 6 gr. (1 Thlr. 7 1/2 Sgr. 1 fl. 15 kr.).

Histoire naturelle des Mammifères, avec des figures originales, coloriées, dessinées d'aprés les animaux vivans. Ouvrage publié sous l'autorité de l'administration du Muséum d'histoire naturelle, par M. Fr. Cuvier. XV. livraison. In 4. de 4 feuilles; plus 6 planches. Paris, chez Belin. Prix 9 Frc.

Museum Senkenbergianum. Abhandlungen aus dem Gebiete der beschreibenden Naturgeschichte. Von Mitgliedern der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M. Band I. Heft I. Tafel I – V. 4. (12 B.) Frankfurt a M. Sauerländer br. n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Preſtele, M. A. F., Anleitung zur perſpectiven Entwerfung der Kryſtallformen. Für Mineralogen. Mit 7 Tafeln in Steindruck. gr. 8. (5 B.) Göttingen. Vandenhöck und Ruprecht. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 48 kr.)

Traité élémentaire, d'histoire naturelle, comprennant l'organisation, les caractéres et la classification des végétaux et des animaux, les moeurs de ces derniers, et les élémens de la minéralogie et de la géologie. Par G. I. Martin Saint-Ange et F. E. Guerin. (Prospectus.) In 8. d'un quart de feuille. Paris, chez Arthus Bertrand.

Das Werk wird in 3 Theile getheilt: Zoologie und vergleichende Anatomie, in 55 Lieferungen; Botanik und Pflanzenanatomie, in 17 Lieferungen; Mineralogie und Geologie, in 5 Lieferungen. Jede Lieferung, welche in 1 Bogen Text und 2 Kupfern beſteht, koſtet den Subſcribenten, die ſich auf das ganze Werk unterzeichneten, ſchwarz 1 Frc., colorirt 2 Frc. Diejenigen, welche ſich nur theilweiſe ſubſcribiren 1 Frc. 25 Cnt. und 2 Frc. 30 Cnt.

Mathematik, Phyſik und Aſtronomie.

Baumgartner, D. A., die Mechanik in ihrer Anwendung auf Künſte und Gewerbe gemeinverſtändlich dargeſtellt. 3te verm. und ganz umgearbeitete Auflage. Mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. (26 B.) Wien. Gerold. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Grapelli L. Memorie intorno alle equatione. Como 1 Lir. 50.

Ideler, Dr. Jul. Ludw. Untersuchungen über den Hagel und die elektrischen Erscheinungen in unserer Atmosphäre. Nebst einem Anhange über die Abnahme des Wärmestoffs im Luftkreise. Mit 1 Figuren Taf. gr. 8. (9 3/4 B.) Leipzig W. Vogel br. 18 Gr. 22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.

Joplings, J. Practice of Isometrical Perspective. London. 5 Sh.

List, Consul Fr., über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden. Mit 1 Steindrucktafel. gr. 8. (4 B.) Leipzig, Liebeskind. br. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Macneill's Tables for calculating the Cubic Quantity of Earth work in Cutting and Embankment of Canals. London 31 Sh.

Manuel pratique et élementaire des poids et mesures et du calcul décimal. Quinziéme édition, revue et corigée d'aprés les nouvelles lois et ordonnances, et angmentée de plusieurs articles importans. Par M. Tarbé des Sablons. In 18 de 13 feuilles. Paris, chez Roret. Prix 3 Frc.

Müller, D. A., Arithmetik und Algebra, nebst einer systematischen Abhandlung der juridischen, politischen, kameralistischen, so wie der im Leben überhaupt vorkommenden praktischen Rechnungen. gr. 8. (38 B.) Heidelberg. Mohr. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Opuscoli matematici e fisici. Milano. Giusti.

Plana J. Théorie du mouvement de la Lune. Turin. 3 Vol. 150 Lvr.

Salomon, J., Lehrbuch der reinen Elementargeometrie zum öffentlichen Gebrauche und Selbstunterrichte. 2te durchaus verb. Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. (19 1/4 B.) Wien. Gerold. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Salomon, Sammlung von Formeln, Aufgaben und Beyspielen aus der Arithmetik und Algebra, nebst 4 Tafeln über die Vergleichung der vorzüglichsten Maaße, Münzen und Gewichte mit den österreichischen und französischen. 1te verb. Aufl. (15 B.) Wien. Gerold. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.).

Ulrich, Prof. D. G. C. J., Lehrbuch der praktischen Geometrie. 2r Band. Mit 6 Kupfertaf. gr. 8. (39 B.) Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 1 Thlr. 18 Gr. (2 Thlr. 22 1/2 Sgr. 4 fl. 57 kr.). 1. Band.

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

England and America. 2 Vols. London, 18 Sh.

Grundgesetz für das Königreich Hannover, nebst dem königlichen Patente, die Publikation betr. gr. 8. (5 1/2 B.) Hannover. Hahn'sche Hofbuchhandlung. geh. 6 Gr. (7 1/2 Sgr. 27 kr.).

Hansard's Parliamentary Debates. Vol. XIX. 5 th. of Session. 1833. London, 30 Sh.

Jacobi, F., über das Verhältniß der Juden zum Staate. Gegenschrift wider Hrn. geh. Rath Streckfuß. 9. (15 B.) Merseburg. Weidemann'sche Buchhandlung. br. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Jöcher, A. F., die Handelsschule. Real-Encyklopädie der Handelswissenschaften. Enthaltend Belehrungen über den Handel und seine verschiedenen Zweige: die kaufmännische Rechenkunst; Coursberechnung; die Correspondenz; die doppelte und einfache Buchhaltung; alle Arten kaufmännischer Aufsätze; den Waaren-, Wechsel- und Staatspapier-Handel; Seehandel; das Land- und Seefrachtwesen; über Handlungsgeschäfte, Assekuranzen ꝛc. Für Jünglinge, welche sich dem Handel und Fabrikwesen widmen wollen. Nach den neuesten Quellen und besten Hülfsmitteln bearbeitet. 1ter Band. gr. 12. (19 B.) Quedlinburg. Basse. roh. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.). Cart. 1 Thlr. 11 Gr. (1 Thlr. 13 3/4 Sgr. 2 fl. 38 kr.).

Lauroy, C. P., die Grundsätze des Forstschutzes in nöthiger Verbindung mit der Forstpolizeylehre. 2te umgearbeitete Auflage. gr. 8. (14 B.) Heidelberg. Mohr. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.).

Linden, D. J., Abhandlungen über Cammeral- und fiskalämtliche Gegenstände: als Caducitäten, Amortisationen von Urkunden und öffentlichen Creditspapieren, vierten Pfenning, Münzsachen, Punzirungssachen und Feingehalt, Tabaksachen, Postsachen, Lottosachen, Cautionen, Instruktionen für die Fiskalämter und Cammeral-Repräsentanten; nebst einer besondern Abhandlung über Adelsanmaßungen. gr. 8. (27 B.) Wien. Gerold. 1 Thlr. 20 Gr. (1 Thlr. 25 Sgr. 3 fl. 18 kr.)

Répertoire général des causes célébres anciennes et modernes; redigé par une société d'hommes de lettres, sous la direction de M. St. Edme. Cinquiéme livraison. In 8. de 5 feuilles. Sixiéme livraison. In 8. de 6 flles., Septiéme livraison. In 8. de 4 flls. Paris chez Rosier. Prix de chaque livraison 50 Frc.

Ueber die austrägalgerichtliche Entscheidung der Streitigkeiten unter den Mitgliedern des deutschen Bundes. Zur Beleuchtung der Schrift von C. F. Eichhorn: Betrachtungen über die Verfassung des deutschen Bundes in Beziehung auf Streitigkeiten der Mitglieder unter einander oder mit ihren Unterthanen in ihrer jetzigen Ausbildung. Berlin. 1833. gr. 8. (8 1/2 B.) Wien. Gerold. br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 42 kr.)

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Ammon, G. G., Handbuch der gesammten Gestütskunde und Pferdezucht. gr. 8. (21 1/2 B.) Königsberg. Gebr. Bornträger. 1 Thlr. 20 Gr. (1 Thlr. 25 Sgr. 3 fl. 18 kr.).

Breuntin, F., Einleitung zur vortheilhaftesten Cultur und Bearbeitung des Flachses, oder ausführlicher Unterricht in dem Anbau des Leins zu Saamen und zu Spinnmaterial, Darstellung der zweckmäßigsten Verfahrungsarten beym Rösten, Dörren, Brechen, Schwingen, Hecheln und Aufbewahren des Flachses,

Anweiſung, denſelben auf die vortheilhafteſte Weiſe zu ſpinnen, weben und die daraus gefertigte Leinwand auf die ſchonendſte und wohlfeilſte Weiſe zu bleichen. Ergebniſſe und Erfahrungen, welche der Verfaſſer auf einer Reiſe ſammelte, die er auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von Würtemberg nach den durch die Blüthe ihrer Linnen-Induſtrie ſich auszeichnenden Ländern unternahm. 16 u. 26 Heft mit 2 Kupfert. 8. (5 1/2 Bg.) Stutgart, Halberger. br. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

De la Garantie et des vices redhibitoires dans le commerce des animaux domestiques. Par I. B. Huzard fils. Troisiém édition. In 12 de 18 feuilles. Paris, chez Mme. Huzard. Prix 3 Frc. 50 Cent.

Gall Oberforſtmeiſter Fr. Baron v., Der Anbau der Weiß-Erle in Beziehung auf Landwirthſchaft und Forſtkultur. gr. 8. (3 Bg.) Gieſen, Heyer Vater. br. 5 1/2 Gr. (7 Sgr. 25 kr.)

Mémoires de la société royale d'agriculture et des arts du departement de Seine et Oise, publiés depuis sa séance publique du 22 juillet 1832 jusqu'à celle du 21 juillet 1833. In 8. de 11ls. 1/4 Versailles, Marlin.

Baukunde.

Parnell's H., Treatise on Roads. London, 21 Sh.

Kriegswiſſenſchaft.

Journal, hannoverſches militäriſches. Dritter Jahrgang 2tes Heft. Redaktoren: Kapitain W. Glündner, Major C. Jacobi und Premier-Lieutenant F. v. Storren. 8. (6 3/4 Bg.) Hannover, Hahn'ſche Buchhandlung. br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Petery J. L. v., Bemerkungen und Mittheilungen über das Tirailleur-Syſtem. Mit 2 Plänen und 3 Steintafeln. 16. (3 1/4 Bg.) Trier, Gall (in Komm.) br. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Schöne Literatur.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1834. Geſammelt und herausgegeben von Karl Müchler. Mit dem Bildniſſe des Herausgebers. 12. (13 3/4 B.) Berlin, Dunker und Humblot. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 16 Gr. 2 fl. 24 kr.)

Briefwechſel zwiſchen Göthe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer. 1r Thl. die Jahre 1796 bis 1811. 2r Thl. die Jahre 1812 bis 1818. 1. (61 1/2 Bg.) Berlin, Dunker und Humblot. n. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Döring G., Dramatiſche Novellen. 4 Thl. 1r Thl. Enth. Gellert — die vier Tanten — Sohn und Neffe — Der Schulmeiſter und ſeine Frau. 2r Thl. — der graue Mann — das Gaſthaus im Gebirge — Abentheuer über Abentheuer. 3r Theil. der Berggeiſt — Fortunat mit dem Säckl und Wünſchhütlein, der Ahnenſchatz. 4ter Theil die Räuberbraut — das Königsſchwerdt — der Pirat. 8. (55 Bg.) Frankfurt a. M., Sauerländer. 5 Thlr. 8 Gr. (5 Thlr 10 Sgr. 9 fl. 36 kr.)

Duller E., Franz von Sickingen. Dramatiſches Gedicht in fünf Abtheilungen. 8. (18 Bg.) Frankfurt a. M. Sauerländer. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sg. 2 fl. 24 kr.)

☆ Giehrl Rud., Unterhaltungen für Herz und Geiſt 2r Bd., die Hüttenbewohner 1tes bis 3tes Heft. 12. (11 1/4 Bg.) Nürnberg. Riedel'ſche Buchdruckerei. br. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

☆ Hinsberg J. v., Armin, der Cheruskerfürſt; ein Gedicht in 14 Geſängen. 8. (7 Bg.) München, Lindauer. geh. 10 Gr. (12 1/2 Sgr. 45 kr.)

Hunt's (Leigh) Poetical works. London 12 Sh.

Bildende Künſte.

Algaier's J. Neue theoretiſch-praktiſche Anweiſung zum Schachſpiele. Nach eigenen Erfahrungen und Grundſätzen ſyſtematiſch entwickelt und durch zahlreiche tabellariſch-geordnete Muſterſpiele erläutert. Sechſte mit 120 Spieleröffnungen und den neueſten Spielarten vermehrte, neu durchgeſehene und von allen Druckfehlern gereinigte Auflage. Herausgegeben von C. de Santo Vito. Mit 1 Kupfer und 9 in Kupfer geſtochenen Tafeln. 8. (14 1/2 Bg.) Wien, Haas. geh. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Landon. Annales du Musée et de l'école moderne des beaux-Arts. Ecole français moderne. Tome II. In 8. des feuilles 1/2, plus 82 planchés, dont 2 double et une trible. Paris, chez Pillet ainé. Prix de chaque volume, pour les souscripteurs 12 Frc. Pour les non souscripteurs 18 Frc.

Kretzchmer A., Ideen zu einer Theorie der Musik. Mit Tabellen. 4. (21 1/2 B.) Stralsund, Löffler'ſche Buchdlg. 9 Gr. (11 1/4 Sgr. 41 kr.)

Schneider W., Hiſtoriſch-techniſche Beſchreibung der muſikaliſchen Inſtrumente, ihres Alters, Tonumfangs und Baues, ihrer Erfinder, Verbeſſerer, Virtuoſen und Schulen, nebſt einer faßlichen Anweiſung zur gründlichen Kenntniß und Behandlung derſelben. gr. 8. (83/4 Bog.) Neiße, Hennings. br. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 10. 23. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. VII.

Inhalt.

Dr. Joh. Nep. Hortigs Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger. — Geschichte der vereinigten Niederlande von N. G. v. Kampen. — Neuere Geschichte der Deutschen von der Reformation bis zur Bundes-Akte. Von Karl Adolf Menzel. (Schluß.)

Dr. Joh. Nep. Hortigs Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, neu bearbeitet von Dr. Johann Jos. Ign. Döllinger, ord. Prof. der Theologie an der Universität München. Ersten Bandes erste Abtheilung – die drey ersten Jahrhunderte. Landshut, 1833. Krüll'sche Universitätsbuchhandlung. XVIII u. 365 Seiten. 8.

Auffallend schnell sind in neuerer Zeit Lehrbücher der Kirchengeschichte von größerem oder beschränkterem Umfange aufeinander gefolgt, so daß für gelehrtes Durchforschen wie für erstes Studium derselben beynahe übergenug gesorgt scheinen könnte; allein bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ansichten und Standpunkte im Historischen, wo sich die vor dem Auge ewiger Wahrheit unveränderlich eine Thatsache in unzähligen subjektiven Meinungen abspiegelt und bricht, gerade hier ist es besonders schwer, den wahren Führer heraus zu finden, und nicht dem ersten sich anbietenden in die Irre nachzugehen. Während die älteren, dem selbstständigen Forscher unschätzbaren Werke den Anfänger zu sehr den beschwerlichen Weg der Untersuchung mitmachen lassen, so scheint in den neueren eine all zu große Neigung zur sogenannten pragmatischen Darstellung der historischen Unbefangenheit gefährlich, und vorzüglich den Katholiken ist eine in Gesinnung und Gelehrsamkeit gleich tüchtige Kirchengeschichte großes Bedürfniß geblieben, indem die Werke von Stollberg und Katerkamp für Lehrbücher zu ausgedehnt sind. Der vorliegende erste Theil eines Handbuches des durch seine neuere Kirchengeschichte als Historiker schon so bewährten Herren Verfassers behandelt die Periode von der Stiftung der Kirche bis auf Konstantin ganz in der vermißten Weise, und erfüllt jede Forderung, die an ein Werk gemacht werden kann, welches so reichhaltigen Stoff in bestimmtem Maße bewältigen will. Ohne daß die Ausdehnung des Buchs durch eine Reihe von Citaten verdoppelt ist, die sich traditionell aus den ältern kirchenhistorischen Werken in die meisten neueren fortgeschleppt haben, ohne daß der Leser mühesam gemachte Studien durch gelehrte Weitschweifigkeit entgelten muß, zeugt jede Seite des Buchs von eigenthümlichen Forschungen, die nur ihrem Resultate nach klar mitgetheilt sind. Der scharfe, unbefangene Blick des Verfassers weiß die wichtigsten Momente bezeichnend hervorzuheben; eine einfache, aber durchaus edle Sprache, eine große Bestimmtheit der Darstellung wird auch dem Ungelehrten das Werk zugänglich und erfreulich machen. Ein Geist weht durch das Ganze – es ist der kirchliche; diese wahre Objektivität, welche den einzelnen Verstand durchdringend, ihn gewissermaßen zum allgemeinen erhebt, kann allein die Kirchengeschichte erklärlich machen; nur in dem Geiste, welcher die Kirche durch alle Jahrhunderte geleitet hat, können wir sie und ihre Kämpfe verstehen, und um die christliche Vorwelt zu begreifen, müssen wir selbst mit ihr in einer Gemeinschaft begriffen seyn. Indem wir die Kirchengeschichte beschreiben, erzählen wir unser eignes Leben; denn wir sind desselben Leibes Glieder, und er hat keine Wunde gefühlt, keine Heilung empfangen, daß wir nicht mitverwundet und mitgeheilt worden wären. Während wir also in geistiger und ewiger Weise an jedem Begegnisse unserer Gemeinschaft participiren, sind wir zeitlich und äußerlich ganz leidenschaftslos als Betrachter davor hingestellt; wir haben alle Liebe als zu unserm eignen

Fleisch und Blut, aber keine Selbstliebe, keine falsche Subjektivität, die unser inneres Auge trüben könnte; es ist, als ob wir unsere eigene Geschichte nach unserm Tode schrieben, wo durch das gerechte Urtheil Gottes jede Eigensucht und selbstgefällige Reflexion erstickt worden ist. Dieß ist die Denkweise, welche den Verfasser durchdrungen hat; er schreibt nicht für eine Parthey, sondern für ein Allgemeines und Ganzes, was allen Zeiten angehört, und kann darum auch einer nutzlosen Polemik entrathen.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik des trefflichen Werkes erlauben wir uns etwas näher in seine einzelnen Theile einzugehen. Eine Kirchengeschichte kann nicht passender beginnen, als, wie es hier geschehen ist, mit einer Schilderung der gänzlichen Finsterniß und Rathlosigkeit, der äußern und innern Bedrängniß jener Zeit, in welcher das Licht des Christenthums zuerst aufgieng, und in wunderbar zunehmender Helle bald von allen Völkern begrüßt wurde. Mögen uns auch in der Geschichte christlicher Zeit manche Perioden großer Verlassenheit vorkommen, unser traditionell christliches Denken und Fühlen kann sich nur mit Mühe ein Bild machen von der entsetzlichen Nacht, die damals in mancherley wechselnden Schatten die Welt bedeckte.

Der Verf. zeigt, wie zwar überall die Sehnsucht nach Erlösung laut geworden; aber der Feind des menschlichen Heiles wußte der dunkeln Ahndung täuschenden Ersatz für die Wahrheit vorzuspiegeln, und hatte bald durch künstliche Betäubung jenen heilsamen Schmerz wieder eingeschläfert und abgestumpft. Dort, wo durch die ewige Fügung der göttlichen Vorsehung allein die Wahrheit ungetrübt, obschon noch unentfaltet, erhalten worden war, wo auch der leibliche Keim, aus dem das Heil erstehen sollte, sich in ununterbrochener Reihe fortpflanzte, hatte die Stimme des Letzten der Propheten noch einmal das nahende Heil, das versöhnende und wahre Opfer verkündet; es erhob sich noch einmal in drangvollen Zeiten die ganze Glaubenskraft des jüdischen Volkes, um für kurze Dauer eine religiöse und politische Unabhängigkeit zu gewinnen; aber bald verschleuderte innere Zwietracht jenes kostbare Gut, und das Volk sank, nicht in Abgötterey, wie vor den Tagen des Exils, sondern in eine leere Aeußerlichkeit, die, noch gefährlicher als jene, den lebendigen Sinn für die Verheißung raubte, welche seit dem Bunde mit Abraham der süsse Trost jedes wahren Israeliten gewesen war. Die dämonische Täuschung, durch welche hier der immer wachen Sehnsucht ihr wahres Ziel entrückt wurde, war die Verkehrung des Erlösers von der Sünde in einen Erlöser von äußerer Knechtschaft, des Königs der ewigen Glorie in einen weltlich verherrlichten Messias; aber wie in der teuflischen Carricatur immer eine tiefe Ironie liegt: der Welteroberer, den sie erwarteten, ist wahrhaft ein Besieger aller Reiche geworden, und auch das römische Joch, das Symbol der Herrschaft der Welt und Sünde, wurde weggenommen, so daß buchstäblich das Wort des Propheten in Erfüllung gieng: das Volk und das Königreich, die Dir nicht dienen wollen, gehen unter.

Der Verf. charakterisirt die einzelnen Sekten, in die sich das Judenthum gespalten hatte, kurz und anschaulich. Wenn es S. 11 zum Ende heißt, daß die Parthey der Pharisäer noch das Beßte unter den Juden in sich schloß, so ist dieß gewiß insofern wahr, als eben das unwissende, aber darum auch noch unverdorbene Volk dem Lehrstuhle Mosis anhieng, und in der ängstlichen Beobachtung des Gesetzes sein Heil fand (das Gesetz mußte ja zeitlich erfüllt werden, bis der kam, der es für immer erfüllte); allein wenn wir die eigentliche Sekte der Pharisäer, nicht ihren Anhang, betrachten, wie sie jederzeit in der heiligen Schrift erscheint, so beweisen wohl die einzelnen Ausnahmen der Erleuchtung jene Ansicht nicht genugsam; im Neuen Testamente würde das Verdammungsurtheil über die Pharisäer nicht so allgemein ausgesprochen werden, wenn sie den edleren Theil der Nation in sich geschlossen hätten. Wo suchte der Heiland selbst jenen edleren Theil? Dort, wohin die Ansteckung des Stolzes und der Werkheiligkeit noch nicht gedrungen war, und im schärfesten Gegensatz gegen die pharisäischen Begriffe hauptsächlich in dem verachteten Galiläa. Soll irgend eine Sekte als noch viele guten Keime in sich tragend betrachtet werden, so sind es gewiß die Essener, die in der Strenge ihres Lebens, in ihren Ansichten über Opfer im Verhältniß zur inneren Reinigkeit treue Schüler der alten Propheten waren und wahrscheinlich auch aus den Resten der früheren Prophetenschulen hervorgiengen; sie standen in ihrer Tendenz Johannes dem Täufer am nächsten, und ihr christliches Ideal ist Jakobus, der Bruder des Herrn, den sich darum die von ihnen herstammenden Ebioniten auch vorzüglich zu vindiciren suchten. Man hat diese Sekte, wie es scheint, viel zu unbillig beurtheilt, und vorzüglich ihren sich abschließenden Stolz getadelt, ohne ganz zu erwägen, welch ein verderbtes Geschlecht es war, von dem sie sich absonderten.

Ganz vortrefflich ist die hierauf folgende Darstellung des römischen Lebens und Glaubens. Die Ueberschätzung des Alterthums selbst noch in dieser gesunkensten Gestalt hat gerne das gräuliche Verderbniß, von dem ja z. B. die römische Satire selbst das unverholenste Zeugniß ablegt, wo nicht beschönigt, doch wenigstens im mildern Lichte gezeigt, und man hat sich sogar nach der schönen Götterwelt zurückgesehnt. Manchem könnte vielleicht scheinen, daß von dem Verfasser die Sache zu schwarz angesehen werde; allein jenes weichliche Zwitterwesen, welches am Heidenthume mit einer heimlichen Melancholie hängt, und doch auch des Christenthums theilhaftig seyn möchte, jene Liebeley mit dem Alterthume, die leider in der Mitte der Kirche selbst

groß gewachsen ist und ihr herbe Früchte getragen hat, kann nicht ernst und kräftig genug angerüttelt werden. Der Vers. zeigt, wie auch das römische Heidenthum in tiefster innerer Zerrissenheit Erlösung suchte und in äußerlichen Mitteln, die aber höchst merkwürdiger Weise wieder nur verzerrte Typen der wahren Erlösung sind, zu finden glaubte. Unzählige Opfer und Reinigungen wurden verrichtet, vordem das eine große Sühnopfer der erwachenden Welt kund ward; auch der Grieche und Römer wollte sich im Blute rein waschen (s. S. 25), auch sie fühlten das Bedürfniß eines neuen Lebens, welches sie in der Initiation suchten. Das höchste Geheimniß des Christenthums: die Eucharistie hatte ihren Schatten in den Mysterien; denn auf was anders deutet der heilige Dienst der brodschenkenden Demeter und die unheimlichen Orgien des Orpheus, deren Mittelpunkt der zerrissene Zagreus, sein Blut und der begeisternde Wein ist? Der Vers. hat S. 26 f. die Mysterien berührt; vielleicht wird die dort geäusserte Ansicht derselben nach dem Gesagten eine kleine Modifikation erleiden können. Bey allem diesem Streben aber ist der sittliche Zustand der überbildeten occidentalischen Welt so verzweifelt, so furchtbar verwüstet von allen Lastern, daß das Schöne, was sich unserm Blicke hie und da bietet, um so mitleidswerther erscheint. Der blinde Freund des Alterthums (in gerechter Anerkennung schätzt es auch der Christ; denn der Heide ist sein Nächster so gut wie der mit ihm Lebende) könnte diese Vorwürfe mit den großartigen philosophischen Erscheinungen des Alterthums aufwägen wollen, und man hat nicht ohne Wohlgefallen die stoische Tugend neben der christlichen als uneigennützige gerühmt und die Parallele des Sokrates mit dem Heilande, deren sich Sokrates selbst unwerth erklären würde, mit beredter Weitläufigkeit ausgeführt. Der Vers. ist auch diesen Einwendungen begegnet (S. 27 ff.) und hat gezeigt, wie eben die schönste Blüthe des Alterthums nicht ein dogmatisch durchgeführtes System, noch die Skepsis an jeder Wahrheit überhaupt, sondern die Einsicht war, menschliches Forschen könne nie zum Ziele gelangen, wenn nicht ein Gott das Dunkel erleuchte. Sokrates und Platon sind gerade in diesem beständigen Streben und Suchen groß; niemals glaubten sie zum Ziele gelangt zu seyn, wie ihre späteren Schüler in wissenschaftlichem Stolze vermeinten. Wie die Versunkenheit und Zerrüttung des äußern Lebens, so endete die Philosophie in ihrer Hülflosigkeit mit dem lautem Rufe nach Errettung; die Seelen, welche sich aus der Sklaverey der Sünde wie aus der Finsterniß des vergebens forschenden Geistes hinaussehnten, fanden reichen Trost bey der Quelle des neuen Lichtes; ihre erleuchtete Vernunft gewann Beruhigung bey dem, was der heidnischen Thorheit geschienen! So schließen sich diese einleitenden Abschnitte (im Vorübergehen werde hier ein kleines Versehen S. 35 berichtigt: Seneka hat an Klaudius Apotheose nicht Theil genommen, sondern sie in seinen Apokolokyntose verspottet), denen wir nur eine ebenso charakteristische Skizze des orientalischen Heidenthums beygefügt wünschten. Waren doch die ersten, nach den einfachen jüdischen Hirten zur Anbetung des Heiles Berufenen fromme morgenländische Fürsten, so daß die heilige Geschichte selbst vor Allem unsere Blicke nach dem Oriente hin richtet. Der Kirchengeschichte darf solche Katholicität nicht mangeln; ohnedieß wirkten ja besonders in den ersten Jahrhunderten des Christenthums orientalische Lehrbegriffe so mächtig ein, daß ohne ihre Berücksichtigung uns sämmtliche gnostische Richtungen durchaus unerklärlich bleiben müssen. Nirgends war die ungeduldige Begierde nach Befreyung höher gestiegen, als im Osten. Zwar hatte Sina, ähnlich dem jüdischen Charakter, in Bewahrung alter Satzungen sein Heil gesucht, und es war ihm der Himmelssohn in der Person des Kaisers schon lange erschienen, so daß es im äußeren Wohlergehen der inneren Krankheit vergaß; aber die Ahnung war nicht erstickt und selbst, daß das Heil von einer Jungfrau kommen würde, erzählten alte Traditionen. Schon lebendiger hatte der Parsismus den Streit in und außer dem Menschen begriffen und seinen Heiland im Mithras ausgeprägt, der von der Jungfrau geboren den Bösen überwältigt. Aber am heftigsten ist das indische Gemüth von dem Brande der Weltumwälzung, wie es heißt, getrieben, und die Philosophie dieses merkwürdigen Volkes ist durch und durch Befreyungslehre. Eine philosophische Schrift, welche wahrscheinlich kurz vor Christi Geburt verfaßt worden, beginnt mit dem Satze: aus dem Andrange des dreyfachen Leidens (d. h. des vom eignen Selbst ausgehenden, des von der äußern Natur eindringenden und des von höheren Wesen verhängten) entsteht der Wunsch eine abwehrende Ursache desselben zu erkennen. Wer so sprechen und damit alle philosophische Forschung beginnen konnte, hat er nicht das Unheil des Sündenfalles in seiner ganzen Schwere gefühlt? Aber der Mensch kann sich selbst befreyen durch Buße und Entsagung, durch Ablösen der Sinne von der äußern Welt, durch Fixirung des Geistes in den Abgrund Gottes, durch die Erkenntniß, daß sein Geist mit dem göttlichen gleichwesenig ist und als verirrter Funke zu dem ewigen Lichte zurückkehrt — diese stolze Lehre, welche der wahren Erlösung größere Hindernisse in den Weg legt, als irgend eine Verirrung des occidentalischen Heidenthums, hat der satanische Trug dem sehnsüchtigen, aber von eigner Größe erfüllten Gemüthe geboten, und sie schlägt ihre Wurzel bis in die neueste Zeit. Darum ist es auch so wichtig diese Abwege zu kennen. Das Judenthum ist gerichtet und könnte nur Bedeutung gewinnen, wenn es sich der antichristlichen Richtung in der Form des Deismus ohne Gesetz und Cäremonien anschlösse; das griechische und römische Heidenthum ist untergegangen, wenn auch freylich noch in seinen allzu begeister-

ten Anbetern zu bekämpfen. Dagegen lebt im Oriente mehr oder weniger entstellt die alte Lehre fort, und sehnsüchtig erwartet der Christ den Tag, wo das Evangelium, was schon so reichliche Früchte in Persien, Indien und Sina getragen hat, den in den Schatten des Todes Wandelnden aufs Neue erscheint. Der sittliche Zustand der orientalischen Völker war zur Zeit der Geburt Christi vielleicht nicht ganz so versunken, als der des römischen Reiches; jedoch fehlt es uns hier noch an näherer Kenntniß. Die indische Literatur jener Periode läßt uns einzelne Blicke in große moralische Zerrüttung besonders an den Höfen thun; aber es gab auch viele, vorzüglich im nördlichen Indien, die in stiller Einfalt der Sitten lebten, und auch noch damals mag dort die Gefahr des stolz überwundenen Fleisches größer gewesen seyn, als die des trunken herrschenden. Aus diesen wenigen Zügen kann schon erhellen, wie auch im Oriente dem Christenthume ungeheuere Hindernisse entgegenstanden; und dennoch haben schon in den ersten Zeiten Perser und Inder die Heilswahrheit vernommen (denn trotz neuerer Einwendungen bleibt das Apostolat des h. Thomas in Indien glaubhaft) und sind ihr willig gefolgt. Das ist die Kraft des h. Geistes, die eine Wahrheit ohne Sinn- und Sprachverwirrung, welche Parther, Meder und Elamiter sammt den andern Völkern auf gleiche Weise unmittelbar verstehen und darum auch in demselben Worte hören.

Wir werden hiedurch auf zwey Abhandlungen des vorliegenden Werkes geführt; die zu den gediegensten gehören: über die vornehmsten Ursachen der Ausbreitung des Christenthums und über die Hindernisse, welche dasselbe zu überwinden hatte (S. 100 ff.), deren Inhalt wir uns hier vorgreifend näher bringen wollen. Der Unglaube hat mit einiger Anstrengung alle Wunder scheinbar wegerklärt; aber das Wunder aller Wunder: Wachsthum und Herrschaft des Christenthums ist ihm gewaltige Qual. Er bewegt sich hier in einem gefährlichen Dilemma, entweder schlägt er die Hindernisse der Ausbreitung als gering an, so gesteht er die Bereitwilligkeit und das Bedürfniß aller Völker für die neue Lehre ein; oder er erkennt die ungünstigen Umstände an, in denen der christliche Glaube gedieh; dann wird es ihm nach seiner pragmatisch-politischen Weise schwer fallen, den Sieg des Kreuzes zu erklären. Ein Ausweg bleibt übrig: daß nämlich die menschliche Natur zu jener Zeit krankhaft dem Aberglauben geneigt gewesen sey; man mag sich desselben nach Wunsch bedienen und dabey an der unglückseligen Vernunft verzweifeln, die niemals ganz gescheut und aufgeklärt werden will. Der Verfasser hat alle Gründe, welche für das Christenthum stimmen konnte, genau erwogen; aber was sind sie gegen die tausend Stimmen des Hasses, in denen die verschiedenartigsten Leidenschaften sprachen? Die Ausbreitung des Christenthums in der Geschichte entspricht seiner Wirkung auf den einzelnen Menschen, wie überhaupt nichts in der Weltentwicklung vorgeht, was nicht in jeder Seele sich abbildlich ereignete. Durch den Fall ist der Mensch entzweyt: das Ebenbild Gottes sehnt sich nach Befreyung; aber es ist zurückgetreten in das innerste, dunkle Bewußtseyn, und mit aller Tyranney herrscht der gefallene Mensch. Tritt Christus der zerrissenen Seele entgegen, so erkennt das Ebenbild in ihm den Heiland und Erretter; aber der Verderbte sträubt sich gegen das Kreuz mit seiner verblendeten Vernunft und seinem vergifteten Willen, und so nicht die Gnade Wunder wirkte, die innere Stimme der Wahrheit würde niemals die Obhand gewinnen. Denken wir uns nun im Heidenthume jene ungezügelte Natur durch alles Gaukelspiel des Götzendienstes, durch alle Ausschweifungen des Fleisches, durch jede Art falscher Weisheit zu unabezwinglichem Troze genährt, dann wird uns recht einleuchtend, daß es das ewige Licht selbst seyn mußte, um jene Finsterniß zu erhellen, das Leben selbst, um jenen Tod zu erwärmen, die Wahrheit selbst, um die gewaltig gewordene Lüge zu beschämen, ja Licht, Leben und Wahrheit mußten es seyn dem menschlichen Auge in menschlicher Natur sichtbar, in menschlicher Zunge redend und zur Erfüllung der höchsten Liebe dem Menschen selbst leiblich genießbar, wenn eine neue Schöpfung beginnen sollte.

Wir kehren zum Faden des Werkes zurück. Nach der allgemeinen Charakteristik des Judenthums und der heidnischen Welt erzählt der Vers. die Lebensgeschichte des Heilandes und die erste Gründung der Kirche durch die Apostel ganz einfach nach der h. Schrift und den verschiedenen Traditionen. Eine ehrwürdige Ueberlieferung von der assumptio B. Mariae V. ist S. 69 etwas zu bestimmt in Zweifel gezogen. Wenn die Kirche dem Fest, welches sie feyert, keine andere Bedeutung gegeben hätte, als die der Aufnahme der jungfräulichen Seele in den Himmel, so wäre ja der dies natalis eines jeden Martyrers von gleichem Sinne. Sie will aber die h. Jungfrau durch jene Feyer ganz besonders ehren und gebraucht nur in den Gebeten des Tages, sowie in denen für die immaculata conceptio, eine weise Vorsicht. Ueberhaupt steht und fällt die Lehre von der assumptio mit der von der imm. concept. Der alte Kirchenausdruck dormitio beweist, daß man sich über ein so zartes Geheimniß behutsam aussprechen wollte, und es ist wohl überhaupt am besten so tiefe Mysterien, die aber nicht in den Kreis des offenbar gewordenen Dogma's gehören, mehr mit dem Herzen, als mit dem Verstande aufzufassen.

Von S. 70 — 100 ist in gedrängter Uebersicht der Sturz des jüdischen Volkes und die weitere Verbreitung des Christenthums geschildert. Mit großer Gründlichkeit sehen wir hier alle Nachrichten über die einzelnen von den Aposteln oder ihren nächsten Nachfolgern gestifteten Kirchen zusammengestellt, und ob-

gleich der Verfaſſer nur das auf ganz ſichern Zeugniſſen Beruhende annimmt, ſo erſcheint doch die Ausdehnung der Kirche ſchon im erſten und zweyten Jahrhundert ſo groß, daß ein Lieblingsſatz der Kirchenväter: Die chriſtliche Wahrheit ſey ſchon von den Apoſteln der ganzen Welt verkündet worden, auch ohne große Hyperbel wahr bleibt. S. 77 iſt der frühzeitigen Pflanzung des Chriſtenthums in Edeſſa (Urha), und ſomit in einem Theile von Armenien, erwähnt, jedoch die Tradition von dem Könige Abgarus (armen. Avagair, daher Hieronymus ihn Abagarus nennt) verworfen. Die armeniſche Kirche läßt ſich aber ihren erſten chriſtlichen König nicht entreiſſen und verehrt ihn ſogar als Heiligen; ſein Leben ſteht in den Actis sanctorum (X. p. 145), die von dem gelehrten Mechitariſten J. B. Aucher zu Venedig in 12 Bänden herausgegeben worden ſind. Die Quelle, aus der die armeniſchen Schriftſteller (z. B. der Katholikus Nerſes Clajenſis in ſeiner gereimten Chronik von Armenien, eine handſchriftliche armeniſche Geſchichte auf der hieſigen Hofbibliothek und in neuerer Zeit Ciamcian in ſeinem ausführlichen Geſchichtswerke, deſſen Auszug von Audall ins Engliſche überſetzt iſt, und Aucher am angeführten Orte) alle geſchöpft haben, iſt Moſes Chorenenſis, der vom 25ten Cap. des zweyten Buches an die Geſchichte des Abgarus erzählt. Moſes kannte den Euſebius, welcher von Mesrob ins Armeniſche überſetzt worden war (die Ueberſetzung ſoll ſich noch in der vatikaniſchen Bibliothek befinden); allein er behauptet das edeſſeniſche Archiv noch ſelbſt geſehen zu haben (die betreffenden Papiere waren nach Euſeb. I, 13. ſyriſch abgefaßt, wie alle Akten der armeniſchen Könige vor der Erfindung des armeniſchen Alphabets), und beruft ſich außerdem auf eine Geſchichte der Könige Abgarus und Sanadruk, die von einem Schreiber Lerubnas verfaßt ſey und ebenfalls in jenem Archive bewahrt werde. Der ehrwürdige Erzbiſchof Somal in ſeinem Quadro della Storia letteraria di Armenia p. 3 ſetzt Lerubnas aus unbekannten Gründen ins erſte Jahrhundert. —

Auf jeden Fall muß er geraume Zeit vor Moſes von Chorene gelebt haben. Somit haben wir alſo einen ziemlich frühen einheimiſchen Schriftſteller über Abgarus und das doppelte Zeugniß der Autopſie für das Archiv zu Edeſſa; daß jene Geſchichte von Abgarus ganz erſonnen und grundlos ſey, können wir alſo nicht zugeben, mögen auch die Briefe noch bezweifelt werden. Eine ſehr ſchwierige hiſtoriſche Aufgabe iſt es aber, die armeniſchen Ueberlieferungen über die Könige jener Zeit und vorzüglich über Abgarus mit den Nachrichten bey Joſephus u. a. zu vereinigen (der neueſte Herausgeber des Euſebius hat Moſes Chor. gar nicht berückſichtigt); ſoviel ſcheint gewiß, daß Abgarus in mehrfache Berührung mit beyden Herodes kam, und daß beſtändiger Verkehr zwiſchen Jeruſalem und Edeſſa beſtand, womit die Möglichkeit einer Bekanntſchaft des Fürſten mit dem Heilande ſehr nahe gelegt iſt; wenigſtens iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß, auch abgeſehen von dem Briefwechſel, einer der Jünger bald dorthin den Samen des Evangeliums trug. Die armeniſche Tradition nennt Thaddäus, einen der zwey und ſiebenzig, als erſten Apoſtel des Landes, und damit ſtimmt Euſebius überein; Addäus wurde von ihm als Biſchof von Edeſſa geweiht. Die Fürſtin Helena von Adiabene oder Oſroene, nach Joſephus Archaeol. XX, 2. und dem Talmud (ſ. auch Euſeb. H. E. II, 12.) jüdiſche Proſelytin ſammt ihrem Sohne Izates, erſcheint in der armeniſchen Geſchichte als Gemahlin des Abgarus (der auch Monobazus heißt) die, als nach dem Tode des frommen Fürſten Armenien wieder ins Heidenthum zurückfiel, nach Jeruſalem kam; auch ſie wird in dem angeführten Leben der Heiligen erwähnt. Wäre es nicht denkbar, daß die jüdiſche Eitelkeit eine reiche Fürſtin, die große Wohlthäterin der Stadt Jeruſalem war (ſie verſorgte ſie mit Getraide in der von Agabus vorausgeſagten Hungersnoth im Jahre 44), als Jüdin hinſtellte, obgleich ſie Chriſtin war, um ſo mehr als ſie und Abgarus vor der unbedingten Aufnahme der Heidenchriſten bekehrt worden waren und alſo die Stufe des Judaismus durchmachen mußten; ohnedieß waren die Römer damals noch gewöhnt alles Chriſtliche als jüdiſch anzuſehen und ſo der Trug der Juden leicht möglich. Doch läßt ſich nicht läugnen, daß auch Moſes von Chorene vieles ganz Unhaltbare vorbringt; die Sache verdient eine nähere, gründliche Unterſuchung.

Nach den ſchon oben berührten Abſchnitten v. S. 100 — 138 wird der Einfluß der verſchiedenen öffentlichen und Privatintereſſen auf die gehäſſige Stimmung gegen das Chriſtenthum erwogen und damit der Uebergang zur Geſchichte der äußerlichen Verfolgungen der Kirche durch die römiſche Gewalt, wie der geiſtigen Bekämpfung durch die letzten wiſſenſchaftlichen Vertreter des Heidenthums gebahnt.

In der Verfolgungsgeſchichte iſt der einförmige Ton, welchen die durch mehr als zwey Jahrhunderte wiederholten Gräuel beynahe mit ſich zu bringen ſcheinen, glücklich vermieden, hauptſächlich dadurch, daß uns in ſiegreicher Schaar die edelſten Martyrer vor Augen geführt werden, welche ſich dem Opfertode des Herrn vereint haben. In Blut war die Kirche gegründet, in Blut gedieh und wuchs ſie, ſo daß ſie in Wahrheit zu Chriſtus ſprechen konnte: ein Blutbräutigam biſt du mir (Exod. IV, 25.)! Manche fielen ab, aber in bey weitem mehreren wurde erſt durch die Verfolgung die Sehnſucht nach dem Chriſtenthume geweckt, und ſo breitete ſich der Weinſtock in deſto reicherem Wachsthume aus, je mehr er geſchnitten wurde, und überſchattete bald die ganze Welt. Die Werkzeuge, deren ſich Gott zu dieſer Läuterung ſeiner Kirche bediente, haben jeder in verſchiedener Abſicht, wie ſie ihm Haß oder Irrthum eingab, nur den einen großen Plan der Vor-

sehung vollbracht. Unter ihnen auch die menschlich ausgezeichneten Kaiser wie Trajan und Markus Aurelius zu finden, befremdet den Freund des großen Alterthums; der Verf. hat jedoch mit vollem Rechte die kirchliche Ansicht der Sache geltend gemacht, die sich von bloß natürlichen Tugenden nicht blenden läßt. — Aber die kämpfende Kirche sollte in Allem ihrem leidenden Herrn und Meister gleich werden, und zu den furchtbarsten äußern Qualen allen Hohn, alle innere Betrübniß und Verlassenheit erfahren, die Er erfuhr. Gelehrte Heiden und Juden häuften jeden Spott auf sie, zu dem der Unerleuchtete durch die Geheimnisse des Christenthums getrieben wird, und während die enthusiastischen Restauratoren des Heidenthums von Apollonius von Tyana und Ammonius Sakas an bis zu dem sonnenbegeisterten Julian gerne das Herrliche der neuen Lehre für jenes erborgt hätten, so reizte sie doch gerade diese unwillkührliche Anerkennung zu desto blinderem Hasse. Die Kirche duldete ergeben in den göttlichen Rathschluß, der in ihr die Erlösung vollenden wollte, jede äußere Pein; kein Zeichen des Widerstandes während der langen Verfolgungen, obgleich sie sich auch ihrer politischen Stärke sehr wohl bewußt war. Gegen die äußeren Dränger hatte sie kein Wort, als das des Herrn: warum schlägst du mich? (die Apologeten mit Ausnahme der mehr excentrischen Naturen Tatian's und Tertullians, die leider auch nachher die rechte Mitte verloren, verfuhren ganz defensiv, und mit wahrhaft christlicher Sanftmuth, die nur das Böse an und für sich haßt; siehe die treffliche Charakteristik der Apologetik S. 183 ff.); gegen die boshaften Angriffe auf die Göttlichkeit ihres Berufes wußte sie mit heiligem Ernste das Bekenntniß von dem Sohne Gottes abzulegen, und neben der christlichen Einfalt gebrach es ihr nicht an hocherleuchteten und in wahrem Wissen grossen Geistern, die Vormunde des gläubigen Volkes waren. — Auch die härteste Seelenqual des Erlösers: der Verrath seines eignen Jüngers sollte seiner Braut nicht erlassen werden; denn schon in den Tagen der Apostel wichen viele ihrer Kinder von dem Quell des Lebens ab, und gruben sich neue Brunnen, an denen sie verdursteten. Zuerst das Sträuben des nur halb bekehrten Judenthums, welches schon der hl. Paulus so unerbittlich bekämpfte, und aus dem sich die Sekten der Ebioniten ꝛc. entwickelten. Dann eine heidnisch-christliche Tendenz, welche theils geistesstolze, pantheistische Vorstellungen, theils eine ungezügelte Sinnlichkeit nicht verlassen wollte, um demüthig und rein gläubig zu werden; sie erzeugte die gnostischen Schulen, und zwischen ihe und dem vorbererwähnten Streben bildet Cerinth die Mitte, während Marcion der äußerste Gegensatz ist. Endlich ein rationalistisches Unwesen, welches erst in der folgenden Periode im Arianismus seine Reife erreichte. Eine vierte Richtung praktischer Art (Montanus, Novatus, und in späterer Verzweigung die Donatisten) blieb zwar mehr in den Gränzen des kirchlichen Dogma's, schlug aber der christlichen Einheit nicht minder schmerzhafte Wunden. Es ist eine sehr schwierige Aufgabe, diesen inneren Kampf der Kirche in richtigem Bilde zu vergegenwärtigen, um so schwieriger, je öfter und gründlicher die Lösung versucht worden ist. In den meisten Kirchengeschichten nehmen die Streitigkeiten mit den Häretikern und nebenben etwa die Geschichte der Verfolgungen die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, so daß man unwillkührlich an die Kreuzigung Petri von Rubens erinnert wird, wo unter der Gewalt des Schmerzes und der Rohheit der Henkersknechte alles Göttliche verloren geht. Eine andere Betrachtungsweise hat die sichtliche Tendenz, die Spaltung und Streitsucht recht hervorzuheben als charakteristisches Merkmal der christlichen Kirche.

(Schluß folgt.)

Geschichte der vereinigten Niederlande von N. G. von Kampen (in der Sammlung der Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert). Erster Theil. Hamburg, 1831. gr. 8. XVI. und 609 Seiten. Zweyter Theil. 1833. XI. und 595 Seiten, nebst zwey Tafeln.

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben, eine den jetzigen Anforderungen ganz entsprechende Geschichte der Niederlande zu schreiben. Nur zweymal und nur für kurze Zeit vereinigt, unter Carl V. und in unsern Tagen, machen sie kein organisches Ganze aus; es findet sich kein Mittelpunkt der Vereinigung, an den sich der Geschichtschreiber halten könnte. Und doch haben diese Länder wieder in mehreren Hinsichten eine nahe Beziehung zu einander; sie hatten wenigstens in den frühern Zeiten so viele Aehnlichkeit in Sitten, Sprache und Regierungsform, ihre Schicksale stehen in einer so mannigfaltigen Berührung, daß es ein fruchtloses Unternehmen seyn würde, die Geschichte Belgiens ohne die der vereinigten Niederlande zu schreiben. Doch muß, wenn die Geschichte Belgiens und jene der Niederlande mit einander behandelt werden, die Republik, ein selbstständiger und mächtiger Staat, der kräftig zur Handhabung des Gleichgewichtes von Europa wirkte, immer als das Hauptland betrachtet werden, was der Verfasser auch genau gethan hat. Belgien war nur ein un-

tergeordnetes, entweder Spanien, Oeſterreich oder Frankreich unterworfenes Land, welches im 18ten Jahrhundert vertragsmäßig zur Vormauer (Barrière) der vereinigten Niederlande diente. Deßhalb hat der Verf. nach der Waffenruhe im Jahre 1609 die Republik immer in den Vordergrund geſtellt, was bey der Behandlung der früheren Zeiten freylich nicht der Fall ſeyn konnte. Denn Belgien hatte im 13ten und 14ten Jahrhundert viele ruhmvolle Perioden; doch war es kein eigentliches, ſelbſtſtändiges Gebiet, ſondern es beſtand aus einzelnen Provinzen, die entweder zum deutſchen Reiche oder zu Frankreich gehörten. Dieß war aber auch bey Holland, Geldern, Friesland ꝛc. der Fall.

Man kann von einem Geſchichtſchreiber der Niederlande nicht verlangen, daß er die Schickſale jeder der ſiebenzehn Provinzen beſonders erzähle, wenn er zwiſchen einem Lehrbuche und einem ausführlichen Werke die rechte Mitte halten ſoll. Dieß würde zu unzähligen Wiederholungen führen, und den Umfang eines Handbuches zu ſehr vergrößern. Aber ſie können auch nicht alle zugleich behandelt werden; denn bey einem ſolchen Verfahren würde Verworrenheit und Dunkelheit entſtehen. Der Weg, welchen Hr. von Kampen einſchlug, dürfte von allen Sachverſtändigen gebilligt werden. Er hat von den Begebenheiten, die ſich vor dem ſechszehnten Jahrhundert zutrugen, nur die wichtigſten hervor gehoben, und ſich vorzüglich mit der Geſchichte des Volkes, der Regierungsform, des Handels und der Cultur beſchäftigt, ohne ſich ängſtlich um die Aufzählung der Namen aller Grafen und Herzoge oder um die endloſen Fehden und Kriege des Mittelalters zu bekümmern. Die Provinz Holland, welche in der ſpätern Zeit als die reichſte, mächtigſte und durch große Männer merkwürdigſte betrachtet werden kann, hat er ſich zum Vereinigungspunkt gewählt, jedoch von den andern ebenfalls das Bedeutendſte berührt. Die zahlreichen, in Deutſchland faſt ganz unbekannten, Geſchichtsforſchungen vieler Niederländer, welche ihm zu Gebote ſtanden, und mit der größten Genauigkeit benützt worden ſind, geben ſeinem Werke einen großen Vorzug vor allen, welche bisher über dieſen Gegenſtand in Deutſchland erſchienen ſind. Die innern Verhältniſſe hat noch kein Hiſtoriker ſo genau geſchildert, wie der Verfaſſer des angezeigten Werkes. Seine Erörterung der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen und Verdienſte, des Gewerbfleißes und Handels der Niederländer iſt ſo meiſterhaft, daß ſie gewiß überall Beyfall findet. Ref. wünſchte nur, daß es dem Verfaſſer gelungen wäre, überall die rechte Mitte zu halten. Er hat manches Ereigniß, das auf die belgiſchen Provinzen großen Einfluß hatte, nicht angedeutet, und die Geſchichte derſelben überhaupt im Vergleiche zu jener der übrigen zu kurz gefaßt, was bey einer neuen Auflage abgeändert werden dürfte. Auch kam es Ref. vor, als hätte der Verf. bisweilen das Gute, welches jene Provinzen hatten, nicht hinlänglich berückſichtigt. Uebrigens hat er ſich gegen die Würde der Hiſtorie nicht verfehlt, und ſich keine Gemeinheiten zu Schulden kommen laſſen. Seine Erzählung iſt einfach und fließend, und von allen Untugenden, welche in der neuern Zeit unter den Hiſtorikern um ſich greifen, frey. Nur hätte er, was freylich die Neuern nicht ſonderlich verſtehen, ſeiner Diktion bey der Erzählung wichtiger und großartiger Begebenheiten einen höhern Aufſchwung geben, und den einförmigen Ton vermeiden ſollen. Die Angabe der Quellen, auf die ſich die Erzählung gründet, dürfte allen Hiſtorikern willkommen ſeyn. Der erſte Theil des Werkes umfaßt die Geſchichte der Niederlande von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1609; der zweyte führt ſie bis zum Jahre 1815. Ref. ſtimmt dem Verfaſſer vollkommen bey, daß die neueſten Ereigniſſe ſich zur Darſtellung noch nicht eignen. Die zwey Tafeln werden beſonders jungen Hiſtorikern höchſt willkommen ſeyn. Die erſte enthält ein Verzeichniß der niederländiſchen Herzoge, Grafen und Fürſtbiſchöfe vom Anfange der Erblichkeit der großen Lehen bis zum Jahre 1300; die zweyte gibt ein Verzeichniß der niederländiſchen Herzoge, Grafen und Fürſtbiſchöfe vom Jahre 1300 bis zum weſtphäliſchen Frieden.

Neuere Geſchichte der Deutſchen von der Reformation bis zur Bundes-Akte. Von Karl Adolf Menzel, königl. preuß. Conſiſtorial- und Schul-Rath. Vierter Band. Vom Augsburger Religionsfrieden bis zur Einführung der Concordien-Formel. Fünfter Band. Die Zeiten der Kaiſer Maximilian II. und Rudolf II. Breslau, Druck und Verlag von Graß, Barth und Comp. 1832. 1833.

(Schluß.)

Der fünfte Band umfaßt in fünf und dreyßig Kapiteln einen fünfzigjährigen Zeitraum, in welchem die Geſtaltung des deutſchen Lebens weit weniger durch den aus der Reformation hervorgegangenen Gegenſatz des alten und des neuen Kirchenthums erſcheint, als vielmehr durch die im Schooße des letztern entſtandene Spaltung des Glaubens und des Cultus in den Lutheriſchen und den Calviniſchen, oder Reformirten beſtimmt wird. Es wird gezeigt, wie das Lutherthum als politiſche Körperſchaft unter der Leitung Sachſens und Brandenburgs feſte Anhänglichkeit an die alte Reichsverfaſ-

sung und treue Ergebenheit gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich bewahrte, wie dagegen die kalvinische Pfalz, von Katholiken und Lutheranern in Deutschland angefeindet und zurückgestossen, sich an Frankreich und England anschloß; wie die kirchlichen Verhältnisse der Zeit als Vorwände zur Erreichung politischer Absichten benützt wurden; wie das Lutherthum sich unter dem Schatten einer aus landesherrlichen Gewaltmitteln und theologisch-hierarchischen Behauptungen zusammengesetzten Autorität sich zu einem streng abgeschlossenen System von Lehren und Gebräuchen befestigte, in welchem der christliche Glaube in die engen Gränzen einer ganz individuellen Vorstellungsweise eingeschlossen, und durch den Buchstaben dem Geiste, durch Satzungen dem Leben der Ideen fast aller Spielraum entzogen wurde; wie auch der Calvinismus das Element der Freyheit nicht lange zu behaupten vermochte, sondern bald in ein schmähliches Glaubensjoch geschmiedet wurde, so daß nach des Verf. und gewiß jedes Billigdenkenden Ansicht das Concil zu Trident sich gegen die Andersdenkenden billiger und gemäßigter benommen hat, als die Synoden zu Klosterberge und zu Dordrecht, und daß, wenn gewählt werden müßte, es Kenner der Zeiten gewiß vorziehen würden, von den Gregoren und Innocenzen, als von Heßhuß, Wigand, Andreä und andern theologischen Demagogen oder orthodoxen Gewaltmännern des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts beherrscht zu werden.

Die östreich-böhmischen Religionshändel, in denen aus dem Conflicte der landesherrlichen und ständischen Rechte und Ansprüche sich die Keime des dreyßigjährigen Krieges entwickelt haben, sind wegen ihrer inneren Bedeutsamkeit ausführlich behandelt; dabey weiß der Verf. uns von dem Schauplatze der Theologen und Staatsmänner unvermerkt zu dem des Volkes und der stillwirkenden Gelehrten zu führen, und eine der schönsten Episoden in dieser Geschichte ist wohl das Leben, Forschen und Wirken der beyden großen Astronomen des Nikolaus Copernicus und Johann Kepler, welche in den Nebeln des Jahrhunderts wie hellstrahlende Sterne der Nachwelt glänzen, wenn sie auch von ihrer Zeit wenig begriffen und geachtet wurden. „In diesem trüben Jahrhundert war es der Sternenhimmel, der die ausgezeichneten Köpfe an sich zog und beschäftigte. Wer die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge erkannt hat, schreibt Kepler in der Vorrede zu seinen Weltbetrachtungen, wer gefunden hat, wie nirgend hienieden ganz die Seligkeit wohnet, weil hier nichts dauernd, nichts ewig ersättigend ist, der wird von der Erde himmelwärts streben, seinen von eitlen Sorgen ermatteten Geist droben zur Ruhe bringen.“

Aber wenn das kirchliche Leben der Nation gegen den Ablauf eines Jahrhunderts, das mit so heiteren Aussichten begonnen hatte, in düstere Nebel gehüllt war, so gewährt die Barbarey ihres sittlichen Zustandes und ihrer bürgerlichen Gesetze einen noch trüberen Anblick. Und darauf schildert der Verf. die Wirkungen der theologischen Streitigkeiten und der daraus gebildeten Glaubensmeinungen; die Härte der Theologen, die der Juristen, und die richterliche Grausamkeit bey Folterungen und Hinrichtungen.

Nur damit diese Anzeige kein ganzes Buch werde, schließe ich, überzeugt, daß jeder denkende, vorurtheilfreye Leser aus dieser Geschichte Belehrung und selbst Beruhigung schöpfen könne; daß der Verf. Allen genüge, ist nicht zu erwarten, ist auch gewiß sein Streben nicht, sonst würde er, wie dieß so häufig geschieht, in allgemeinen blendenden und doch nichts sagenden Ausdrücken geschrieben haben, die jeder deuten kann, wie er will. Möge ihm aber auch Niemand den Ruhm tüchtiger vorurtheilfreyer Forschung und gediegener Darstellung entreissen wollen, wenn auch Manche hie und da Einiges zu tadeln oder zu wünschen finden, unter welche auch ich gehöre.

Bey dem Eingehen in das innere vielbewegte Leben der Deutschen übersah der Verfasser, und hat es gewiß nur übersehen, manche Beziehungen zum Ausland, selbst den Zug Maximilians II. gegen die Türken, in welchem Kampfe der herrliche Kaiser die Kraft aller Deutschen vereinen wollte, wie Ranke in seiner Zeitschrift 1832 (Ueber die Zeiten Ferdinands I. und Maximilians II.) so schön auseinander setzte. Vielleicht hätte auch das Streben der katholischen Fürsten zur Erweiterung ihrer Herrschaft im Gegensatze zu dem der protestantischen mehr entwickelt werden dürfen, wie nämlich auch die Katholiken unter dem Vorwande der Religion viele weltliche Rechte angriffen, und Städte und Reichsstände von ihnen bedrängt, Güter und Unabhängigkeit, die Reichsunmittelbarkeit damals schon verloren, wie sich vorzüglich im Kampfe der bayerischen Herzoge gegen das reichbegüterte Geschlecht der Ortenburger zeigt, deren Geschichte Huschberg beschrieb; in jene Zeit fällt auch der Kampf der Dithmarsen, ihre Niederlage und Einverleibung unter Holstein, nachdem sie durch das ganze Mittelalter hindurch ihre Freyheit manhaft behauptet hatten; in jene Zeit auch die Auflösung der Meerbeherrschenden Hansa, die in den nachfolgenden Kämpfen beynahe ganz zu Grunde gieng.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 11. 25. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. VIII.

Inhalt.

Dr. Joh. Nep. Hortigs Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, neu bearbeitet von Dr. Joh. Jos. Ign. Döllinger. — Alcune Quistioni sui Geroglifici Degli Egizii, da servire di Estratto a quella parte dell' opera del Signor-Jannelli, che tratta da Essi. — Denkmale der Baukunst vom 7ten bis 13ten Jahrhundert am Niederrhein, herausgegeben von Sulpiz Boisserée. — Beylagen Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. IV.

Dr. Joh. Nep. Hortigs Handbuch der christlichen Kirchengeschichte, neu bearbeitet von Dr. Johann Jos. Ign. Döllinger, ord. Prof. der Theologie an der Universität München. Ersten Bandes erste Abtheilung – die drey ersten Jahrhunderte. Landshut, 1833. Krüll'sche Universitätsbuchhandlung. XVIII u. 365 Seiten. 8.

(Schluß.)

Die meisten außerkirchlichen Schriftsteller aber fühlen sich immer mit einem unwiderstehlichen Mitleide zu den Ausgeschiedenen hingezogen, und möchten in aller Verzerrung stets nur den einen Christus sehen. Der Verf. steht natürlich auf ganz anderm Standpunkte. Das in der Darstellung glücklich bewältigte und geordnete Material zeugt von dem umfassendsten Studium; sein gemäßigtes Urtheil verdammt nur, was von einer höheren Autorität verdammt ist, und allen irrigen Lehren wird bloß das Kriterium der Wahrheit, nicht eine subjektive Meinung gegenüber gehalten. Wir erlauben uns in einige der von ihm erörterten häretischen Systeme näher einzugehen. Unstreitig war Marcion unter allen Gnostikern der bedeutendste, weil er ohne jene abentheuerlichen Phantasien, welche jedem Denkenden die Luftgebäude des Basilides, Valentinus u. a. leicht als ganz willkührlich erkennbar machten, ohne die ermüdend oft wiederkehrende Emanationslehre eine scheinbare Erklärung von der Entstehung des Bösen ꝛc. darbot, und vor allem die Idee Gottes als reine Liebe und Güte, ewiges Licht und ewige Weisheit einschärfte. Dabey griff er einen der schwierigsten Punkte christlicher Forschung an: das Verhältniß des alten und neuen Bundes – eine Frage, die nur von der Kirche selbst, der wahren Nachfolgerin und Verklärung des alten Testamentes, beantwortet werden kann, und darum von Allen außer ihr seit den frühesten Zeiten bis auf uns schief und seicht behandelt worden ist. Nicht ohne dialektischen Witz wußte Marcion seine Antithesen durchzuführen, und vor Allem den Gegensatz zwischen dem guten und gerechten Gott hervorzuheben. Für seine Lehre bietet uns der armenische Kirchenschriftsteller Eznik (er lebte im fünften Jahrhundert; siehe Somal stor. letter. pagina 22) eine neue Quelle dar, indem er im vierten Buche seiner Widerlegung irriger Lehren Marcion ausführlich bekämpft. Die besonders wichtigen dort vorkommenden Bereicherungen zur näheren Bestimmung seiner Dogmen sind folgende: Drey Himmel gibt es; im ersten (von oben herab, an andern Stellen heißt er der dritte) wohnt der andere, fremde Gott (diesen Ausdruck gebraucht Eznik sehr häufig in seiner Darstellung; er ist ursprünglich bey Marcion; s. Justin. Apolog. I, 26. *Μαρκιῶνα δέ τινα Ποντικὸν — ἄλλον τινὰ νομίζειν μείζονα τοῦ δημιουργοῦ θεόν*; anderswo heißt er auch *ξένος*; siehe Hahn: das Evangelium Marcions S. 71; das armenische Wort odar drückt beyde Begriffe aus; bey Irenäus I, 27 heißt der gute Gott im Gegensatz zum gerechten *ἀγνώς*); der zweyte ist der Sitz des Gottes des Gesetzes, im dritten herrschen dessen Kräfte oder Heerschaaren. Die Hyle ist in der Erde, und heißt Kraft derselben. Sie wird in der ganzen Darstellung in dieser ihrer abstrakten Form gehalten; nur einmal sind ihre Söhne erwähnt, so daß auch hier der Begriff der Hyle mit dem des Satans zusammenfällt (s. Massuet Dissert. ad Iren. p. 58), und demnach auch von der Hyle gesagt wird,

sie selbst habe dem Demiurgen Erde abgetreten, um den Menschen daraus zu formen, etwas abweichend von S. 228 des Handbuches. Nach der Schöpfung des Menschen will der Demiurg ihn der Hyle ganz entreissen, tritt also vor ihn und schärft ihm ein, keinen Gott ausser ihm anzubeten, sonst werde er des Todes sterben. Der Mensch löst sich aus Furcht von der Hyle ab; diese bemerkt den Trug des Demiurgen, und bildet zur Rache viele Götzen, zu deren Dienste sie den Menschen verführt. Der Demiurg entbrannte darüber in Zorn, und verdammte den Menschen zur Gehenna, wohin alle gestossen worden bis zum 29sten Jahrhunderte. (Es ist ungewiß, wie Marcion dieß verstanden hat; die kleinste Berechnung der Weltjahre bis auf Christus ist 3483 Jahre, s. Ideler Handb. der Chronologie S. 444.) Es folgt hierauf die Erlösungslehre, die ihrer Merkwürdigkeit wegen hier wörtlich mitgetheilt zu werden verdient: „Und als der gute und andere Gott, der im dritten Himmel wohnt, sah, wie auf solche Weise das Menschengeschlecht zwischen zwey Betrügern gequält werde: dem Herrn der Kreaturen und der Hyle, da empfand er Mitleid mit den zum Feuer Verdammten und Gepeinigten. Er schickte also seinen Sohn, daß er ginge und jene errette, und die Aehnlichkeit des Knechtes annehmend in Menschengestalt unter den Söhnen des Gesetz-Gottes wäre. Heile, sagte er, ihre Aussätzigen, belebe ihre Todten, mache sehen ihre Blinden, und verrichte große Heilungen unter ihnen umsonst, bis dich der Herr der Kreaturen erblickt, und beneidet, und ans Kreuz schlägt. Und nach deinem Tode wirst du in die Unterwelt steigen und sie von dort befreyen. Denn die Unterwelt ist nicht gewöhnt, Leben in sich aufzunehmen, und deßwegen sollst du ans Kreuz kommen, um einem Todten ähnlich zu werden, damit sich der Mund der Unterwelt öffne, dich aufzunehmen, und damit du so in sie eingehest und sie leer machst. Und nach dem sie ihn an's Kreuz geschlagen, stieg er hinab in die Unterwelt, und entleerte sie, und die Seelen aus ihr befreyend führte er sie in den dritten Himmel zu seinem Vater. Der Herr der Kreaturen aber ergrimmte, und zerriß in seinem Zorne sein Kleid und den Vorhang seines Tempels; er verdunkelte seine Sonne, und bekleidete mit Trauer seine Welt, und setzte sich zur Klage trauernd nieder. Da stieg Jesus zum zweyten Male in der Gestalt seiner Gottheit zum Herren der Creaturen herab, und hielt Gericht mit ihm wegen seines Todes. Und als der Herr der Welt (κοσμοκράτωρ bey Irenäus), die Gottheit Jesu erblickte, da erkannte er, daß ein anderer Gott sey außer ihm. Und es sprach zu ihm Jesus: Gericht ist zwischen mir und dir, und niemand sey Richter als deine eignen Gesetze, die du geschrieben. Und nachdem sie die Gesetze vorgelegt, sprach Jesus zu ihm: Hast du nicht geschrieben in diesem deinem Gesetze, daß, wer tödte, sterben soll, wer Blut des Gerechten vergießt, selbst sein Blut vergossen müsse? Und er sprach: ich habe es geschrieben. Jesus sprach zu ihm: Gieb dich also in meine Hände, daß ich dich tödte und dein Blut vergieße, wie du mich getödtet und mein Blut vergossen hast. Denn ich bin gerechter als du, und habe deinen Geschöpfen große Wohlthaten erwiesen. Und er begann die Wohlthaten aufzuzählen, welche er seinen Kreaturen erwiesen habe. Als aber der Herr der Kreaturen sah, daß er besiegt sey, noch etwas zu sagen wußte, weil er durch sein Gesetz verdammt war, noch eine Antwort geben konnte, weil er um seines Todes willen des Todes schuldig geworden, da bat er ihn flehentlich: dafür daß ich gesündigt und dich unwissend getödtet habe, weil ich nicht wußte, daß du Gott seyest, sondern dich für einen Menschen hielt; dafür gebe ich dir zur Genugthuung alle jene, welche an dich glauben werden, daß du mit ihnen thun kannst, was du willst. Da verließ ihn Jesus und entrückte Paulus, und zeigte ihm den Preis und sendete ihn, daß er predige, um den Preis seyen wir erkauft und alle, die an Jesum glaubten, seyen befreyt von dem gerechten Gotte durch den guten. Dieß ist der Anfang der Irrlehre des Marcion außer vielem Ueberflüßigen; auch wissen es nicht alle unter ihnen, sondern nur wenige, und sie sagen sich mündlich diese Lehre: der andere Gott hat uns durch den Preis von dem Herrn der Kreaturen erlöst; wie und wodurch er aber erlöst habe, wissen nicht alle."

Woher Eznik geschöpft habe, ist nicht sicher zu ermitteln; entweder hat er den Auszug aus den Antithesen des Marcion selber gemacht, oder er hatte einen Abriß der Lehre, vielleicht von einem Schüler Marcions verfaßt, vor sich; noch wahrscheinlicher könnten wir vermuthen, daß er die Schriften des Bardesanes gegen die Marcioniten benützte, welche Moses Choren. II, 53 anführt. Genug, wir erhalten hier ganz neue Aufschlüsse über die Bedeutung der Erlösung im Systeme. Der Tod Christi ist nicht bloß, wie es S. 230 des Handbuches heißt, das Siegel der vollbrachten Erlösung (auch Neander gnost. Syst. S. 300 weiß diesen Punkt nicht genügend zu erklären), sondern er ist theils das Mittel, um in das Gefängniß des Demiurgen einzudringen (der gute Gott greift in dessen Rechte nicht gewaltsam ein, und unterwirft sich deßwegen seinen Gesetzen eben um sie zu zerstören), theils gibt er nach dem strengen Rechte des Demiurgen einen Anspruch auf vollkommene Genugthuung von dessen Seite; er ist also ein Lösegeld. Marcion gab hier dem Doketismus eine neue Wendung, welche aus der Mystik der Kirche selbst erborgt ist. Denn auch die Väter lehren, daß der Fürst der Finsterniß nichts um das Geheimniß der Menschwerdung und die Gottheit Christi gewußt, und so Christum zum Tode gebracht habe, den er sonst auf jede Weise gehindert haben würde. Der Satan habe zuerst den Menschen betrogen, deßwegen sey auch

er durch eine tiefe göttliche Ironie getäuſcht worden. So ſchon Juſtin, beſonders aber Leo M. Sermo de nativ. XXI. opus fuit, dilectissimi, secreti dispensatione consilii, ut incommutabilis Deus, cuius voluntas non potest sua benignitate privari, primam pietatis suae dispositionem sacramento occultiore compleret, et homo diabolicae iniquitatis versutia actus in culpam, contra Dei propositum non periret. Serm. XVIII. de pass. Dom. Sed quia hostem generis humani latebat consilium misericordiae Dei et opposito carnis velamine Deus in Christo mundum sibi reconcilians tegebatur, perstitit in eum furere, in quo nihil suum poterat invenire: nam et malignitati eius hoc magis potuisset prodesse si parceret et se ab effusione eius sanguinis abstineret, per quem omnium erat solvenda captivitas et reparanda libertas. Marcion war in dieſem Punkte ganz Pauliner, denn jene Betrachtungsweiſe geht von der Stelle im erſten Corinthierbriefe II, 8. aus. Er theilt überhaupt die Rolle des Satans zwiſchen dem Demiurgen und der Hyle, indem er erſteren ganz an die Stelle des pauliniſchen ἄρχων τοῦ αἰῶνος τούτου ſetzt. Es wird ferner einleuchtend, warum gerade Paulus eine ſo bedeutende Stelle in dem Syſteme einnimmt. Wahrſcheinlich iſt jenes zweyte Erſcheinen Chriſti nichts anderes, als die Bekehrung Pauli, weil beyde Facta hier in ſo enger Beziehung ſtehen. Paulus, der eifrigſte Diener des Demiurgen, wird plötzlich gläubiger Apoſtel des Heilandes; dieß iſt das ſichere Unterpfand der Genugthuung, welche der Demiurg Chriſto verſprochen hat. Es wird aber die Bekehrung Pauli, wie es ſcheint, mit ſeiner Entzückung zum dritten Himmel (II. Cor. XII. v. 2.) verſchmolzen; er iſt nach Marcion derjenige, der zuerſt den andern, unbekannten Gott geſehen hat. Die Worte: da ſtieg Jeſus zum zweyten Male herab — könnten beynahe von der zweyten Paruſie Chriſti geſagt ſcheinen; allein da Marcion die beyden Briefe an die Theſſalonicher annahm, ſo mußte er auch das Weltgericht in gewiſſem Sinne zugeben. Wahrſcheinlich war ihm der Meſſias des Demiurgen der Antichriſt und das Weltgericht die Errettung der Gläubigen von ſeiner Gewalt. Für den marcioniſchen Kanon gibt unſer Fragment die Notiz, daß er doch das hiſtoriſche Factum von Pauli Bekehrung in der Apoſtelgeſchichte annehmen mußte. Ueberhaupt hat der Irrlehrer wohl Einiges aus den verworfenen Evangelien ausgewählt, das ihm paßte; eben ſo mag er auch im Allgemeinen die Apoſtelgeſchichte verdammt haben; ſ. Hug Einleit. I, S. 79. Hahn S. 249. Seine Schüler folgten ihm in dieſer Eklektik nach. Oder ſollte vielleicht gerade der Umſtand, daß auf die Apoſtelgeſchichte Rückſicht genommen iſt, eine ſpätere marcioniſtiſche Quelle für Eznik vermuthen laſſen? Bey der ſo großen Wichtigkeit der plötzlichen Sinnesänderung des Apoſtels für das ganze Syſtem iſt es kaum denkbar. Endlich deutet der Schluß der angeführten Stelle auf eine eſoteriſche Lehre Marcions hin; ſie wurde wahrſcheinlich nur den Aſceten und Getauften (ſomit Eheloſen) mitgetheilt, während die bey weitem zahlreicheren Katechumenen ſich mit dem Dogma begnügten, daß ſie um den Preis des Todes Chriſti erkauft ſeyen.

Mit beſonderer Klarheit iſt der Manichäismus S. 241 ff. behandelt, was um ſo dankenswerther iſt, als ſelbſt in der neueſten Bearbeitung dieſer Lehre von Baur nicht Alles im gehörigen Lichte erſcheint und die Häreſie mehr oder weniger gegen die Kirchenväter in Schutz genommen wird; dagegegen iſt hier ſehr gründlich S. 255 Not. die Wahrhaftigkeit der heiligen Väter in Betreff jenes ſakrilegiſchen Myſteriums der Manichäer gerechtfertiget. Was den Stifter Mani betrifft, ſo iſt er wohl ſicherlich durch die altgläubigen Parſen als Verfälſcher der ächten Lichtlehre umgekommen; es wird dieß neuerdings durch ein altes und glaubwürdiges orientaliſches Zeugniß beſtätiget; denn Eznik ſagt im zweyten Buche ſeiner Widerlegungen ausdrücklich, daß Mani um ſeiner Abweichung willen geſchunden worden ſey. Unter den Miſchungstheilen der Manichäiſchen Lehre, als welche der Verfaſſer Parſismus, Buddhaismus und gnoſtiſche Dogmen bezeichnet, dürfte ganz gewiß das brahmaniſche Element genannt werden, welches Mani in Indien ſelbſt kennen lernte. Schon die Sage von den vier Büchern des Skythianus deutet auf die Veda's (Assemanni Bibl. or. I, 122), weit mehr noch die Mythen von Chriſtus in der Sonne, von dem Aufſteigen der Seelen in Sonne und Mond ꝛc. welche eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit Stellen der Upaniſchaden haben, daß es wohl nicht zu gewagt iſt, anzunehmen, Mani habe ſie geleſen und benützt. Hier mögen einige aus der Tſchandogja-Upaniſchade genügen. Es heißt dort: „der goldne Genius (eigentlich Mann im Sanskrite, aber in emphatiſcher Bedeutung, wo der männliche, zeugende, ſtarke Geiſt gemeint wird), der in der Sonne geſehen wird, mit goldenem Bart und goldenem Haare, von der Fußzehe an ganz Gold, deſſen Augen ſind wie Lotus, deſſen Name iſt Ut (Auf! d. h. Aufgang); er iſt aufgegangen aus allen Sünden; aufgeht (herausgeht) aus allen Sünden, wer ſo weiß.“ Eine ſolche Lehre war ſehr leicht mit dem perſiſchen Mithras zu vereinigen. Ferner: „Die alſo wiſſen und im Walde Glauben und Buße üben, die gelangen zur Flamme, aus der Flamme zum Tag, aus dem Tag zu der hellen Seite des Monats, von dort zu den ſechs Monaten, in welchen die Sonne nach Norden geht, von den Monaten zum Jahre, vom Jahre zur Sonne, von der Sonne zum Monde, vom Monde zum Blitz; deſſen Genius iſt Manava; er führt ſie zu Brahma; das iſt der Weg der Götterreiſe. Die aber, ſo zu Hauſe Opfer und gute Werke üben, die gelangen zum Rauche, vom Rauch zur Nacht, von der Nacht zur dunkeln Hälfte des Monats, von dort zu den ſechs Monaten, in welchen die

Sonne südwärts geht; von den Monaten zur Väterwelt, von der Väterwelt zum Aether, vom Aether zum Monde. — Da ist der König Soma, da ist die Speise der Götter, die genießen sie.“ Die niedere Vollkommenheit bleibt also im Monde, um dort ihren Lohn zu ärnten, während die höhere durch die Stufen der Sonne und des Mondes in das Pleroma gelangt. Vom Monde träufeln die unvollkommenen Seelen in Thau und Regen wieder herab, gehen in Kräuter und Speise über und gelangen in menschlicher und thierischer Zeugung wieder zum Bewußtseyn, ganz wie die Manichäer lehren. Ueberhaupt ist es noch sehr zweifelhaft, ob die dem Parsismus von Mani eingepfropften Lehren buddhistische oder ächt brahmanische waren, indem kaum eines der von Baur angeführten Elemente nicht auch ganz vedantistisch ist. Daß solches Zusammenschmelzen des Verschiedenartigsten möglich gewesen, daran läßt der Geist des Eklekticismus, der damals Occident und Orient beherrschte, nicht zweifeln, und Muhammed bietet uns eine ganz analoge Erscheinung; bey ihm ist gewißermassen der letzte Versuch einer solchen religiösen Combination.

Was den von S. 278 an betrachteten Montanismus betrifft, so ist es merkwürdig, daß er seinen wärmsten Vertheidiger gerade in Afrika gefunden, und daß so dieses Land, wo wilde Sinnenlust und ascetische Strenge von jeher so nahe neben einander standen, einer unduldsameren Richtung immer günstig war, die bey den Novatianern, ja selbst bey Cyprian hervortritt und später in den Donatisten ihre Höhe erreichte. Während andere häretische Ansichten die speculativen Dogmen von der Dreyeinigkeit, der Menschwerdung und Erlösung angegriffen, haben die Montanisten u. a. das erste praktische Mißverständniß in die Gnadenlehre gebracht. Ueberhaupt liegen alle dogmatischen und exegetischen Zweifel, die je gegen das Christenthum erhoben worden sind, ihrem Keime nach in den Verirrungen der ersten Jahrhunderte enthalten und wenn wir z. B. von Marcions u. a. kritisch-hermeneutischen Versuchen hören, so meinen wir uns lebhaft in unsere Tage versetzt, wo beynahe keine Schrift des heiligen Kanons von der Ungebühr einer leichtsinnigen Kritik verschont geblieben ist. Dieses für jede Zeit praktische Element der Kirchengeschichte, die immer auf der einen Seite die siegreiche Wahrheit, auf der andern die in der wunderlichsten Gestaltenfülle sich wiederholenden Angriffe der menschlichen Vernunft uns vor Augen stellt, kann nicht genugsam hervorgehoben werden, und seine richtige Schätzung allein macht es uns möglich eine Prognose für die Zukunft zu stellen. Jeder Tag des kirchlichen Lebens wird wie von dem ersten Tage an seine Bosheit, seinen Irrthum, seine Verfolgung haben. Aber er hat auch sein Licht, das ihm leuchtet von dem gemeinsamen Mittelpunkte aus bis zu jenem großen Sabbat, dessen offenbar gewordene Sonne Gott selbst ist (Apoc. XXI. 23.)

Der Verfasser hat uns so durch alle Bedrängniße der Kirche hindurchgeführt, er hat keine Gefahr, die ihr drohte, verhehlt, so daß der aufmerksame Betrachter mehr als einmal fragen mußte: aber wie war es möglich, daß in solchen Stürmen das kaum begonnene Gebäude nicht zu Grunde ging? Da weist uns der Geschichtschreiber auf die unerschütterlichen Fundamente hin, die von Christo selbst gelegt, schon in den ersten Jahrhunderten in voller Kraft da standen; die vortrefflichen, höchst gelehrten und geistvollen Abschnitte über die Hierarchie und ihren Schlußstein, den Primat, bilden einen wahrhaften Ruhepunkt, von dem aus unser Blick fest in die Vergangenheit schaut und der Zukunft getrost entgegensieht. Diesem schönen Beschluß der ersten Periode wünschten wir noch eine Schilderung des christlichen Lebens beygefügt, wie es in stiller Einfalt und heiligen Sitten heranblühte, damit wie unser Glauben durch den Sieg der Wahrheit über den Irrthum, unsere Hoffnung durch die Unerschütterlichkeit der Grundfesten gestärkt worden, so unsere Liebe durch die Heiligkeit der frühesten Brüder entzündet werde, und unser Weg durch die Geschichte der ersten Jahrhunderte nicht allein dem Geiste kräftigend, sondern auch dem Herzen nährend sey.

Das vorliegende Werk wird sich jedem Unbefangenen als zuverlässiger, tüchtiger Leitfaden bewähren und bedarf also einer gewöhnlichen lobenden Empfehlung nicht. Der herzliche Dank, den wir hier gewiß anstatt vieler durch es besser und gründlicher Belehrten auszudrücken berechtigt sind, möge den Verfasser dazu vermögen, bald in dem trefflich Begonnenen fortzufahren.

F. W.

Alcune Quistioni sui Gevoglifici Degli Egizii, da servise di Estratto a quella parte dell' opera del Signor-Jannelli, che trotta da Essi. Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl, von dem Verfasser selbst ausgegeben.

Die Untersuchungen über gelehrte Sprache und Schrift eines Volkes von so hoher Ausbildung, und so entschiedenenem Einfluß auf die Weltgeschichte, wie das Egyptische, sind von solcher Wichtigkeit für das Fortschreiten des menschlichen Geistes, daß sie nothwendiger Weise seit Jahrhunderten eine große Anzahl von Gelehrten beschäftigen mußten. Unter diesen befindet sich der Verfasser dieser Abhandlung, und man kann ihn unter diejenigen zählen, welche der Auflösung ihrer Aufgabe sehr nahe gekommen sind. Eine Mittheilung der Hauptmomente seiner Ansicht und seiner Leistungen, wird daher jedem Gebildeten willkommen seyn.

In der Dedication, welche an den Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften, den Grafen Francesco Riccardi gerichtet ist, sagt der Verf., daß er sich auf die Bitte seiner Freunde entschlossen habe, diese Abhandlung als Auszug aus seinem größern Werke über Criptische Schriften zu verfassen, um ihnen das Studium von drey bis vier in lateinischer Sprache geschriebenen Bänden zu ersparen.

Der Verf. bemerkt mit Recht, daß die Lösung des Problems, der Entzifferung der Egyptischen Hieroglyphen, nicht allein die Mittel darbieten würde, die Geschichte dieses hoch gebildeten Volkes, sondern auch die Weltgeschichte überhaupt, viel bestimmter kennen zu lernen, als man sie bis jetzt kennt. Er fängt mit der Untersuchung der Methoden an, welche man zur Erklärung der hieroglyphischen Schriften anwenden kann. Der einfachen, sagt der Verf., sind nur drey, nämlich, die Ideographische, Alphabetische und Lexeographische. So, daß wenn wir annehmen, daß die egyptischen Priester durch die Hieroglyphen bloße Ideen ausdrücken wollten, sie die Schrift der ersten Methode gebrauchen mußten. Nehmen wir an, daß die Hieroglyphen die Elemente der menschlichen Sprache ausdrücken, so gehören sie der zweyten Methode an (der alphabetischen); und wenn die egyptischen Priester die Worte ihrer heiligen Sprache mit bestimmten Figuren und Characteren bezeichneten, so wie dieses öfters die Griechen und Römer auf ihren Münzen gethan haben, um die Namen der Städte auszudrücken, z. B. Cardia, Rhodus, Ancona ꝛc. so wird dadurch die lexeographische Methode bedungen. Die Gelehrten, welche die Hieroglyphen, nach der ideographischen Methode zu erklären versuchten, sind: Athanasius Kircher, Palin, Fr. Riccardi, Champollion der jung., A. Peyron u. a. die alphabetische Methode haben Lacour di Bordo und August Seiffart gebraucht; in der lexeographischen Art ist aber bis jetzt nichts versucht worden.

Nach dieser erörterten Eintheilung der verschiedenen Methoden geht der Verfasser dazu über, zu zeigen, daß weder die ideographische, noch die alphabetische Methode zum Ziele führe, sondern nur die lexeographische, und indem der Verfasser bemerkt, daß man ihm gegen diese Methode, wohl selbst dieselben Vorwürfe machen werde, welche er gegen das Verfahren auf den beyden andern Wegen vorgebracht habe, vertheidiget er seine Methode und sucht seine Leistungen zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß die lexeographische Methode sich allein mit den Gesetzen der hieroglyphischen Schrift verträgt. Dieses geschieht in einer Reihe von Beyspielen, und mit vielem Scharfsinne und Gelehrsamkeit; und zugleich wird die Frage erörtert: ob die koptische Sprache wirklich die Volkssprache der Egypter gewesen, und ob hebräische und arabische Schriften sich in hieroglyphischen Monumenten vermischt finden können?

Auf eben dieselbe Art sagt der Verf., wie in den heiligen Büchern der Germanen, Slaven, Griechen u. a.; die hebräische Sprache, in den Persischen, Türkischen, Mongolischen, u. a., die arabische Sprache Stellenweise angeführt ist, eben so kann dieses in Beziehung hieroglyphischer Monumente statt finden, und dieß um so mehr, da die Erscheinung, daß Priester und Volk, verschiedene Sprachen hatten, in der Geschichte nicht selten ist, und in einem Staate, in welchem die Bürger, wie in Egypten nach Casten geordnet waren, unmittelbares Bedürfniß wurde. Auch zeigt die ungebildete koptische Sprache, daß sie unmöglich die Sprache der Gelehrten seyn konnte, vielmehr sucht der Verfasser aus mehreren, wie es scheint, überzeugenden Gründen zu beweisen, daß die semitische Sprache, welche zwölf Jahrhunderte durch in Egypten gesprochen wurde, die hieroglyphische sey. — Beweise aus Herodot, Tacitus, Lucanus, Apuleius, Ammianus Marcellinus u. a. werden zusammengestellt, um die lexeographische Methode in der Behauptung des Verfassers aufrecht zu erhalten.

Schlüßlich geht derselbe in die Untersuchung ein, ob das Studium der chinesischen Sprache zur Verständigung der egyptischen Hieroglyphen nützlich seyn kann. Er glaubt die Nützlichkeit dieses Studiums, wesentlich aus dem Grunde nachweisen zu können, nach welchem die Untersuchungen des chinesischen Sprach-Baues die Ueberzeugung geben, daß sie mit der muthmaßlichen lexeographischen Methode der Hieroglyphen-Sprache in drey Gesetzen übereinstimmen. Nämlich 1) in der Zahl der Zeichen, welche ein Singramma bilden, 2) in der Eigenschaft und dem Gegenstand eines jeden Zeichens, und 3) in der Bedeutung und Auslegung des ganzen Singramma. Aus dieser kurzen Zusammenstellung der Ansichten und Leistungen des gelehrten Verfassers kann der Leser wenigstens beurtheilen, daß der menschliche Geist auch in diese Tiefen eingedrungen ist, und daß im Geist und in der Wahrheit leben, nie unbelohnt bleibt.

v. R.

Denkmale der Baukunst vom 7ten bis 13ten Jahrhundert am Niederrhein, herausgegeben von Sulpiz Boisserée. München, in der J. G. Cottaschen literarisch-artistischen Anstalt 1833.

Der Name des geschätzten Herausgebers dieses Werkes, seit vielen Jahren eine der Stützen und Sammelpunkte dessen, was sich von altdeutschen Kunstwerken Niederdeutschlands aus dem Sturme der Zeiten, ihren natürlichen Einflüssen und absichtlichen Zerstörungen gerettet hatte, beurkundet hier aufs Neue seinen reinen

Klang. Dieser Name steht in so tausendfacher Beziehung zu unserer herrlichen Vergangenheit, namentlich ihrem einfachen, tief frommen Kunstleben, daß mit ihm zugleich, wie durch einen Zauberspruch, die wunderbaren Meister jener Jahrhunderte vor uns aufsteigen; voran Erwin von Steinbach, die Eycks, Hämelinks, Schoreel, Dürer und der ganze Wundergarten altdeutscher Kunst mit seiner unzähligen farbenreichen Blumenpracht. Unermüdlich waren die Boisserée in dem Streben der Erhaltung der Meister Niederdeutschlands, von denen vielleicht mancher ohne diese Bemühungen unserer Zeit verloren gegangen seyn würde, wenigstens nur noch historische Existenz behalten hätte, ohne Beweise seines Werthes auf uns zu überkommen.

Wie in Allem, was sich auf Förderung der Geistes-Bildung seines Volkes bezieht, König Ludwig rastlos thätig ist, und mit königlicher Freygebigkeit jedes Mittel ergreift, welches zu diesem Zwecke leitet, so konnten auch die Boisserée und ihre herrlichen Sammlungen nicht verfehlen, von demselben in seine Nähe gezogen zu werden, um in der Glorie dieser Kunstherrlichkeit zu prangen. Denn man hatte erkannt, daß zum Leben der Kunst wie der Wissenschaft und des Staates, die verschiedenartigsten Elemente einander ihre Kräfte, ihre Thätigkeit leihen, wie dem schaffenden Geiste gegenüber ein pflegender, ein erhaltender seine wohlthätige Wirksamkeit ausübt, wie so Eins im Andern seine Stütze, seine Ergänzung findet.

Aber welche Verdienste auch in einer erhaltenden Thätigkeit zu erkennen sind, das bedarf wohl keiner Erörterung. In einer Reihe von Jahren ist durch die Gebrüder Boisserée ein wahrer unschätzbarer Reichthum altdeutscher Kunstwerke, zur Benutzung des größeren Publikums zu Tage gefördert, wir erinnern an ihre Gemäldesammlung, und an das wahrhafte Prachtwerk über den Kölner Dom. Die neuesten Früchte ihrer Thätigkeit liegen uns gegenwärtig vor. Schon seit mehreren Jahren erschien dieses Werk in successiven Lieferungen, und mit dem zwölften Hefte dann auch der erörternde Text zu den Platten. Der hier befolgte Plan der Beschränkung auf einen engeren Kreis der Jahrhunderte gewährt in jeder Beziehung große Vortheile, und wir möchten einen analogen in der Beleuchtung alles menschlichen Wissens als unglaublich förderlicher halten, als den gewöhnlich angenommenen der Ausbreitung über ganze Welten von Gelehrsamkeit. Denn je kleiner der beleuchtete Raum, um so mehr Licht dringt in jeden Winkel desselben, er steht in allen seinen Eigen- und Einzelnheiten klar vor unserm Blicke; wogegen eine, wenn auch noch so hell leuchtende Fackel, in einen Münster gestellt, nur einzelne Theile dem Auge erkennbar macht.

Unser vorliegendes Werk behandelt einen Theil der Specialkunstgeschichte, die höchst merkwürdigen, die gothische Baukunst entwickelnden Jahrhunderte, in deren Schoße das eigene geheimnißvolle Schaffen sich zeigte, welches dann jenes Wunderkind gebar, welches noch in späte Zeiten hinaus das Staunen und die fromme Bewunderung der kommenden Geschlechter erregen wird. Wir meinen den Kölner Dom, der Stolz, das Wunderwerk, die Blüthe deutscher Kunst, denn es ist nicht architektonisches oder plastisches oder malerisches Element, welches vor uns aufgeht, denn eine vereinzelte Kunst würde nie diesen überschwenglichen Zauber hervorrufen können, es ist der große Accord des Dreyklanges der Künste, in einer zauberischen Farbensonne concentrirt, es ist die plastisch gewordene Architektur, vom Lichte der Malerey durchströmmt, erwärmt, zu ihr hinaufgezogen. Denn seit die Form fähig geworden war, das Licht aufzunehmen, seit diese Strahlenbrechung in Farbe ihre Verkörperung gefunden hatte, war das ganze Leben von diesen bunten Farben durchgoßen, malerisch gestaltet. Wir erinnern an das größte Gemälde, welches je ausgeführt wurde, woran Jahrhunderte lang Geistliche und Laien, Kaiser und Knechte unter höherer, göttlicher Leitung arbeiteten, das deutsche Kaiserreich. So war denn auch alle Kunst malerisch, wie das Leben, da sie ja nur höchste Potenz desselben ist. Wie aber die Pflanze allmählig zur Entfaltung dieser Wunderblume emporgewachsen, das wird uns in dem Boisseréeischen Werke klar. Es ist dasselbe, somit ein nachgelieferter Vorläufer des früher erschienenen Werkes über den Kölner Dom, eine einleitende historische Erklärung zu demselben. Höchst interessant ist es, wenn man der Beschauung dieser zwey Werke, deren Verdienst zu allgemein faßlich, einleuchtend am Tage liegt, um von uns noch weiter erörtert zu werden, die Betrachtung des bekannten Werkes, über römische Basiliken von Guttensohn und Knopp vorangehen läßt, denn dann liegt eine ununterbrochene Darstellung der christlichen Baukunst von ihrem Entstehen bis zur vollkommensten Entwicklung vor uns. Wir werden später bey der Erörterung des Werkes noch auf einige höchst merkwürdige Erscheinungen aufmerksam machen, die sich unwillkührlich hier aufdringen. Uebersehen wir übrigens das Feld der Vorarbeiten, der theilweise mit großem Fleiße zusammengebrachten Materialien, wozu auch das gegenwärtige Boisserée'sche Werk gehört, so kann man nicht in Abrede seyn, daß hinreichender Vorrath aufgehäuft ist, um eine allen billigen höhern Anforderungen genügende Geschichte christlicher und heidnischer Architektur zu liefern. Es würde dann nicht schwer fallen, die bedeutenden Lücken, welche unser vorliegendes Werk nothwendig wegen Mangel an Gegenständen innerhalb der vorgeschriebenen Lokalgränzen erleiden mußte, durch Bauten in England, Frankreich und Italien auszufüllen. Es möchte vom Kaiser Constantin an bis zur wirklichen Entwicklung der gothischen Baukunst kein Jahrzwanzig ohne noch vorhandene Belege gefunden werden. Welche schätzbare Monographien sind in dieser Beziehung in

England, Frankreich und Italien erschienen! Wir brauchen nicht an Pugin, Wild und so viele andere zu erinnern, deren Namen zu bekannt sind. Und wie höchst interessant dann die verschiedene Brechung desselben Lichtstrahls im Prisma jeder eigenthümlichen Nationalität; wie schon hier der Deutsche sich deutlich vom Franzosen, dieser vom Engländer, Spanier und Italiener unterscheidet, und doch immer derselbe Geist, nur in verschiedenen Zungen ausgesprochen. Eine einzelne Verzierung, z. B. die architektonische Rose, würde einen höchst interessanten Stoff zu einer eigenen Monographie bilden, wenn man in das innere Leben der Kunst eindringen wollte. Sehr bezeichnend wird jene Baukunst, gewöhnlich vorgothisch, byzantisch, von Boisserée romanisch genannt, denn es liegt in diesem Worte die Abstammung von einer Mutter, deren Schoße sie sich kaum entwunden hatte, und deren Familienähnlichkeit sie so unverkennbar an sich trug.

Welchen Werth aber jeder zu diesem gänzlich vernachläßigten Baue der Geschichte hinzugetragene Stein hat, wird jeder beurtheilen können, der diese Verhältnisse näher kennt. Wie dürftig unsere Literatur im Felde der Geschichte angepflanzt ist, wie besonders der vaterländische Baum verabsäumt werden mag, so ist doch der Theil dieses Gartens, der die zartesten, schönsten Gewächse enthält, die der meisten Pflege werth wären, die Kunstgeschichte – in einem Zustande des Verfalls, nein, fast der gänzlichen Unangebautheit, für die es durchaus keine Erklärung gibt.

Alles, was wir von Kunstgeschichten besitzen, ist so unbedeutend, so mangelhaft, von so verkehrtem Standpunkte aus begonnen, daß es, mit wenigen Ausnahmen, des Namens Geschichte durchaus unwerth ist. — Nur Winkelmann, wie viel Verfehltes sich in ihm finden mag, wie wenig klar seine Gesammtübersicht der Kunst war, hatte eine Ahnung von der Weise, wie ein solches Werk zu beginnen, von welchem Standpunkte aus es zu fassen, in welchem Geiste überhaupt zu führen sey. Aber nicht allein wir Deutsche sind so arm in dieser Beziehung, alle Völker theilen diese schimpfliche Dürftigkeit mit uns. Ich behaupte dreist, es existirt bis jetzt noch keine wahre Kunstgeschichte. Fast alle, die es unternahmen, in diesem Fache zu arbeiten, verfielen in den Fehler, sich in den einzelnen Erscheinungen der Männer, ihrer Werke zu verlieren, sie schrieben Künstler-, aber keine Kunstgeschichten, und die mit einer Oberflächlichkeit, die nur bey der Betrachtung der äußern Erscheinung stehen bleibt, ohne in die geheimeren Gebiete des inneren Wesens einzudringen, ohne die Psyche der Kunst und ihre Entwicklung darzulegen. Allerdings haben auch solche Arbeiten ihren großen Werth, und namentlich ist Italien reich daran, aber nur als Material, als rohes Gestein, woraus der Kundige das reine, edle Metall durch sonderndes, läuterndes Feuer zu Tage fördert. Der einzig wahre Standpunkt aber, von dem jede Geschichte, vorzüglich aber die historische Darstellung der Kunst zu beginnen, ohne welchen sie allen innern Halt verliert, ist die psychologische, sittliche Entwicklung, gestützt auf den sichern Grund des äußern Faktums. Deßhalb aber ist sie auch unmöglich von der allgemeinen sittlichen Bildungsgeschichte zu trennen, denn in ihr liegt das letzte innerste Verständniß, die Zauberformel, das Lösungswort aller der tausend Räthsel, deren Nichtlösen uns so unbefriedigend überall auf diesem Felde erscheint. — Aber welche Zauberländer empfangen, welche reine Himmelsluft umweht uns, wie den Besucher der seligen Südseeinseln, wenn wir durch die äußern Bollwerke, die uns von dem Paradiesgarten des innern, geheimern Kunstlebens trennen, gedrungen sind. Kein irdisches Lärmen und Drängen und Toben, kein Haschen nach den aus den stehenden Sümpfen des Gewinnlebens aufgestiegenen, schmutzigen, giftigen Dunstgebilden, keinen mit dem Blute von Millionen Schlachtopfern gedüngten Boden, Friede, stille harmonische Entwicklung, unmittelbaren Verkehr mit einer höhern, wunderbaren Geisterwelt, innigstes, kindlichstes Anschmiegen an das Vaterherz des Höchsten — das, und tausendfach mehr, als ich in Worten auszudrücken vermag, findet der emsig stille Forscher, wenn er unter dem liebewarmen Strahle des ewigen Lichtes, die Wünschelruthe über das Herz der Kunst hingleiten läßt. Aber freylich muß er empfänglich seyn für die leisen Regungen dieses geheimnißvollen Werkzeugs; die durch Handwerkarbeit abgestumpfte, verschwielte Hand des Taglöhners fühlt das zauberische Neigen der leisen Geisterbewegung desselben nicht.

Man beschuldige uns hier nicht, von unserer Materie abgewichen zu seyn, selbst das Centrum verloren zu haben. Es liegen diese Betrachtungen so nahe, sie bilden einen Gegenstand von so trauriger Natur, daß wir nicht umhin konnten, einen Augenblick dabey zu verweilen. Es ist unsere innigste Ueberzeugung, die wir bey jeder Gelegenheit auszusprechen für Pflicht halten, daß nur, nachdem die Wissenschaften ihr gemeinsames Centrum wieder gefunden haben, wirkliches Fortschreiten, wirkliches Heil in ihnen zu erwarten ist. — Dasselbe gilt natürlich von der Kunst und dem gesammten Leben, da Eins im Andern unabänderlich bedingt ist. Ein gründliches Studium der Geschichte könnte gewiß manches zu dieser wieder zu erreichenden Centralität beytragen. Vor allen Dingen sey dann bey dem eben bezeichneten Fundamente des Gebäudes begonnen, der Specialgeschichte. Wir verweisen in dieser Beziehung auf den mit Einsicht und warmer Liebe für die Sache geschriebenen Aufsatz: Die Literatur der Geschichte von Bayern, in Nro. 140. des vorigen Jahrganges dieser Blätter, und kehren nun zu unserm Gegenstande zurück.

In den hier behandelten Jahrhunderten erscheint

das erste Entstehen christlicher Baukunst, ihr Ablösen vom heidnischen Stamme, ihr eigenthümliches Ausbilden. Der Uebergang ist so leise, daß es häufig schwer seyn möchte, zu ermitteln, ob ein Gebäude noch der heidnischen Zeit angehört, oder schon christlichem Schaffen sein Entstehen verdankt. Manchen Tempel verließ der heidnische Dienst, und christlicher Glaube zog in ihn ein, wo das Blut des Thieres den Opferstein besudelte, wurde das reine unblutige Opfer des Herrn gefeyert auf dem gottgeweihten Altare, und in tausend Herzen. Aber auf eine überraschende Weise trägt hier die Architektur den Charakter ihrer Zeit, der äußern Verhältnisse, worin die Religion, der sie diente, zu jener stand. Das Christenthum war eben entstanden, hatte sich aus unbeschreiblichen, übermenschlichen Leiden und Drangsalen, durch Marter und Verfolgungen aller Art mehrere Jahrhunderte hindurch gewunden. Eben erst hatten sich die Frommen, der trostlosen Nacht der Katakomben entstiegen, an das tröstende warme Sonnenlicht hervorgewagt, voll heiligsten Glaubens, aber auch noch schüchtern, voll menschlicher Furcht, die es kaum zu fassen vermochte, daß das zitternde Herz ohne Gefahr seine Hände im Gebete zu seinem Vater erheben dürfe. All' diese Frömmigkeit, dieß innige heimliche Anschliessen an ein höheres Wesen, dieser stille, aber sichere feste Trost im Leiden spricht klar und deutlich aus diesen Formen. Es ist ein frommes, zuversichtliches Lächeln des unter Thränen zum Kreuz erhobenen Auges; der Glaube ist fest, unerschütterlich, aber er hat noch nicht gewagt, sich der seligen bunten Schwingen zu bedienen, die ihn hoch über die Erde hinauf in den höchsten der Himmel tragen. Wenn der Mensch hier in tiefster Ergebung, im wärmsten, festesten Glauben sein Kreuz trägt, so sehen wir, wie er es in den nächsten Jahrhunderten unter frommen Jubel, unter heiligen Chören der Engel als Siegeszeichen nicht hoch genug über die Erde erheben mag, wie die fromme Phantasie ihren Gebilden in tausend bunten Formen Körper verleiht, bis dieselbe zu ermüden scheint, aber die äussere Form fortbestehen, sich ausbreiten läßt, die denn zuletzt ohne jenes innere Leben als todten Körper zur Beute des Ungeziefers verdirbt. Unwiderstehlich zieht uns die stille, jungfräuliche Frömmigkeit, dieß heilig getroste Leiden in diesen vorgothischen Gebäuden an, der Mensch möchte neben den ganz vom Herrn erfüllten, leidenden Bruder hinknien, um das Glück seiner frommen Thränen zu theilen. Wollten wir Entsprechendes anführen, so scheint uns charakteristisch und ähnlich dem vorgothischen Baustyle der Geist, der durch die schöne Hymne quid tyranne, quid u. s. w. weht, wogegen im Sonnengesange des heiligen Franciscus Seraphicus derselbe christliche Heldengeist durch die Himmel einherbraußt, der durch die gothischen Münster in reichen, vollen Orgeltönen jubelt.

Zur Erleichterung der Uebersicht der Boisserée'schen Werke fügen wir hier den summarischen Inhalt bey. Es wird daraus schon ein großer Theil des Werthes hervorleuchten, den diese Monographie für jeden Sachverständigen haben muß. Das Ganze enthält bis jetzt 72 Platten in Steindrücken mit 41 Seiten Text, Elephantenformat. Die Verhältnisse der gegebenen Gebäude sind durchgehends dieselben, wie im Werke über den Kölner Dom, so daß schon dadurch eine leichtere Uebersicht entsteht.

Hier nun der Inhalt:

7tes Jahrhundert. Die Taufkapelle St. Martin in Bonn. Aeußere Ansicht.

8tes Jahrhundert. Die Stiftskirche St. Maria auf dem Kapitol in Köln. Innere Ansicht, Grundriß, Aufriß, Durchschnitt, Gruft, Kreuzgang, Grabmal der Stifterin, Thüre.

977. Die Abteykirche St. Martin in Köln. Aeußere Ansicht, Grundriß, Aufriß, Längen, Durchschnitt, Querdurchschnitt.

1020 – 1033. Die Stiftkirche St. Aposteln in Köln. Aeußere Ansicht, Grundriß, Aufriß, Durchschnitt, Kreuzgang.

1074. Die Taufkapelle an der Stiftskirche St. Georg in Köln und mehrere Taufsteine. Grundriß, Durchschnitt, Taufstein.

1094 – 1156. Die Abtey zu Laach. Aeußere Ansicht, Grundriß.

12tes Jahrhundert. Vordere Seite des Altartisches in der Stiftskirche zu Komburg bey Schwäbisch Hall. Vorderseite.

1147 – 1167. Kreuzgang an der Abteykirche St. Pantaleon in Köln. Kapitäle aus dem Kreuzgange.

1066. Kreuzgang an der Stiftskirche St. Gereon in Köln, Säulen und Kapitäle, Dormitorium.

10tes bis 12tes Jahrhundert. Alte Wohnhäuser in Köln, Fensterwände aus denselben.

12tes Jahrhundert. Das Ereuthor an der Stadt Köln, und das Grab des Erzbischofs Philipp v. Heinsberg 1191.

1202 – 1233. Abteykirche zu Heisterbach. Grundriß, Aufriß und Querdurchschnitt, Längenumriß, Aufriß des Chors; Längendurchschnitt, Springbrunnen.

10tes und 13tes Jahrhundert. Die Pfarrkirche zu Andernach. Aeußere Ansicht, Grundriß, Durchschnitt, Thüre, Kapitäle.

1208. Die Stiftskirche St. Quirin in Neuß. Aeußere Ansicht, Grundriß, Längendurchschnitt.

(Schluß folgt.)

Nr. IV. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. IV.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 11.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Molini G., Codici manoscritti italiani etc. Firenze.

In der königl. Bibliothek zu Florenz befindlich. Sie ſind in alphabetiſcher Reihe nach den Namen der Autoren geordnet, über 1400 an der Zahl, ſind vom 13ten, 14ten, 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert und die meiſten auf Velinpapier. Das Werk wird aus ungefähr 36 Heften beſtehen.

Sul modo da tenersi nel correggere gli antichi codici, e sopra Monna Nina Siciliana, e Oddo delle Colonne che poetarono in volgare nel secolo XIII. di cui si recano i versi emendati e illustrati, Lettera critica di Agostino Gallo all' ornatissimo cav. Antonio di Giovanni Mira. Palermo tipografia di Filippo Solli.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Codex Sancti Simonis, exhibens lectionarum ecclesiae Graece DCCC. circiter annorum vetustae insigne Ed. M. Steininger. August. Trevir. 3 Thlr.

Dieſe Handſchrift eines griechiſchen Lectionariums befindet ſich in Trier, und rührt nach Prüfung des Verfaſſers aus dem 11ten Jahrhundert her. Sie iſt in Uncialen mit Spiritus, Accenten und Singezeichen, jedoch ohne Interpunktion geſchrieben und in Stichen abgetheilt. Der Codex ſelbſt iſt nach der gangbaren Ordnung abgedruckt, zuletzt die Varianten der Complutenſiſchen Bibelausgabe, und, wo ſie von dieſer abweichen, der Vaticaniſchen und Alexandriniſchen Handſchriften.

Keller G. V., Blätter der Erbauung und des Nachdenkens. 4r Bd. A. u. d. T.: Fortſetzung der Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Chriſtenthums und häuslicher Gottesverehrung. Aus dem Nachlaſſe V. Keller's. 4r. Bd. gr. 8. (20 1/4 Bg.) Alle 4 Bde. koſten 3 Thlr. 10 Gr. (5 Thlr. 12 1/2 Sgr. 6 fl. 9 kr.)

Lücke Dr. Friedr., Commentar über die Schriften des Evangeliſten Johannes. 1r Thl. allgemeine Unterſuchungen über das Evangelium Johannes I. — IV. A. u. d. T.: Commentar über das Evangelium des Johannes 1 Thl. Zweite ganz umgearbeitete Auflage. gr. 8. (35 1/2 Bg.) Bonn, Weber. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Simon C., Aeltere und neuere Geſchichte des Glaubens an das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſrige; in Beziehung auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an Engel, Mittelgeiſter, Geſpenſter, Vorboten und Teufel. Beſonders aus den Meinungen nicht-chriſtlicher Völker gezogen. 2te Aufl. gr. 8. (20 Bg.) Heilbronn, Claſſiſche Buchhandl. br. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

✲ Weinzierl's Fr. Joh., nachgelaſſene Schriften religiöſen Inhalts. 1ſte Abtheilung. Predigten 3r. Bd. A. u. d. T.: Predigten über das chriſtliche Gebet. Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von ſeinen Freunden. gr. 8. (27 1/2 Bg.) Sulzbach, v. Seidel'ſche Buchhandl. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Wüstenfeld H. J., Liber classium virorum qui Korani et traditionum cognitione excelluerunt auctore Abu Abdalla Dahabi. a. 4. (12 3/4 Bog.) Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. br. n. 18 Gr. Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 k.)

Jurisprudenz und Geſetzgebung.

Bornemann W., Syſtematiſche Darſtellung des preußiſchen Civilrechts mit Benutzung der Materialien des allgemeinen Landrechtes. Berlin, Jonas. 1r Bd. 3 1/3 Thlr.

Dieß iſt die erſte, in wiſſenſchaftlichem Geiſte unternommene Bearbeitung des preußiſchen Civilrechts. Dem Verf. ſtand in den Materialien der Conception des preußiſchen Geſetzbuches nicht nur eine bisher we-

nig benützte, unentbehrliche Quelle zu Gebot; er hat sich auch großes Verdienst erworben durch die wissenschaftliche Bearbeitung des Landrechts und durch die Widerlegung der Meinung, als ob die preußische Gesetzgebung ein durchaus zufälliges, von der Rechtsentwickelung im Allgemeinen ganz isolirtes Faktum sey.

Le droit civil, expliqué suivant l'ordre des articles du Code, depuis et y compris le titre de la vente: Des priviléges et hypothéques, ou Commentaire du titre XVIII. du livre III. du Code civil. Par M. Troplong. Tome IV. In 8. de 31 flles. 3/4. Nancí, chez Grimblot.

Maurenbrecher Dr. R., Lehrbuch des heutigen gemeinen deutschen Rechts. In 2 Abtheilungen. 2te Abtheilung das Recht der Forderungen, einschließlich des Handels-, See- und Wechselrechts. Das Familien- und Erbrecht. Das besondere Privatrecht des Adels-, Bürger- und Bauernstandes. gr. 8. (35 1/2 B.) Bonn, Weber. (als rest.) Nachschluß. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

⁂ Moy Prof. Dr. E. v., Das Eherecht der Christen in der morgenländischen und abendländischen Kirche bis zur Zeit Karl des Großen, nach den Quellen dargestellt. (gr. 8. (25 3/4 Bog.) Regensburg, Pustet. cart. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Schweppe Dr. A., Das römische Privatrecht in seiner heutigen Anwendung. Nach des Verfassers Tode fortgesetzt von Dr. W. Meier. Vierte, über das Doppelte vermehrte und als Handbuch bearbeitete Ausgabe. 5r Bd. Erbrecht, pretorische Restitution. gr. 8. (38 Bg.) Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 2 Th. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

Stahl Dr. F. Jul., Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht. 2r Bd. christliche Rechts- und Staatslehre. Erste Abtheilung. gr. 8. (22 1/2 B.) Heidelberg, Mohr. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

1r Bd. Ebendas. 1830. auch 1 Thlr. 20 Gr. (3 fl.)

Storia dell' antica legislazione del Piemonte, del conte Federigo Sclopis. — Torino, presso G. Bocca, in 8., di pag. 489.

Medizinische Wissenschaften.

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen Des Maygrier's bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. E. C. J. von Siebold. Zweite umgearbeitete und verm. Aufl. in 8 — 10 Lieferungen. Lex. 8. (2 Bog. Text und 8 Tafeln Abbildungen.) Berlin, Herwig.

Subscriptionspreis mit Vorausbezahlung der letzten Lieferung n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sg. 2 fl. 24 kr.) Verbindlichkeit für die Abnahme des ganzen Werkes ist erste Bedingung. Der Subscriptionspreis besteht bis Ende März 1834.

Baring, Ueber den Markschwamm der Hoden. Mit 4 lithogr. Tafeln. gr. 8. (16 Bog.) Göttingen, Dietrichsche Buchhandl. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Brandt Dr. J. F. und Dr. J. T. C. Ratzeburg, getreue Darstellung und Beschreibung der Thiere, die in der Arzneimittellehre in Betracht kommen. Bd. II. Heft VI. — VIII., oder 2tes bis 13tes Heft. gr. 4. (14 Kupfertafeln u. 22 Bog. Text.) Berlin, Hirschwald. n. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Heft I—X. 1827—32. Ebend. auch à n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Chelius Hofr. Dr. M. S., Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen. II. Bd. I. Abth. Vierte verm. u. verbess. original Aufl. gr. 8. (20 Bg.) Heidelberg, Groos (als rest.)

Das ganze Werk, 2 Bde. à 2 Abthlg. kostet 8 Thlr. (14 fl. 24 kr.)

Dupuytren's klinisch-chirurgische Vorträge ꝛc. für Deutschland bearbeitet von Dr. Emil Bech und Dr. Rud. Leonhardi. 6te Lief. gr. 8. (10 1/4 Bg.) Leipzig, Baumgärtners Buchhandl. 15 Gr. (18 3/4 Sg. 1 fl. 7 kr.)

Mit dieser Lieferung ist der 1. Theil beendigt, welcher nur 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.) kostet. Der 2te Theil erscheint in 2 Abtheilungen, nicht in Lieferungen.

Encyklopädie der gesammten medizinischen und chirurgischen Praxis, mit Einschluss der Geburtshülfe und der Augenheilkunde. Nach den besten Quellen und nach eigener Erfahrung im Vereine mit mehreren praktischen Aerzten und Wundärzten bearbeitet und herausgegeben von G. F. Most. In 2 Bd. oder 8 Heften. 1r Bd. 3s Heft. gr. Lexic.-Format. (12 Bg.) Leipzig, Brockhaus, broch. n. 20 Gr. (25 Sgr.) 1 fl. 30 kr.)

1r Bd. 1s und 2s Heft. Ebendas. auch à Heft n. 20 Gr. 1 fl. 30 kr.)

Hildenbrand V., Nobilis ab, institutiones practico-medicae pyretologiam complectentes quas continuavit ac usui academico ad commodavit filius Fr. Nobilis ab Hildenbrand. Tomus secundus. Editio altera, emendata. 8maj. (43 Bog.) Wien, Heubner. (als rest.)

Beide Bände kosten 6 Thlr. 16 Gr. (6 Thlr. 20 Sgr. 12 fl.)

Jahrbücher, medezinische, des kais. königl. österr. Staates. Unter Mitwirkung der Herrn Prof. der medizinisch-chirurgischen und des thierärztlichen Studiums an der Wiener Universität. Herausgegeben von Dr. A. J. Frhrn. v. Stift und re-

digirt von Dr. J. N. Edlen von Raimann. 14r Bd., oder neueste Folge V. Bd. 1s — 3s Stück. Mit 6 Kupfern (rest. 4s Stück.) gr. 8. (30 B.) Wien, Gerold. br. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.) Jedes Heft einzeln à 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 6 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

✲ Kahn D., Medezinisch-polizeiliche Abhandlung über die mosaischen Sanitäts-Gesetze. Ein wissenschaftlicher Beitrag zum gelegenheitlichen Gebrauche für Gelehrte, Aerzte und Beamte, vorzüglich für die Bekenner des mosaischen Gesetzes. gr. 12. (2 1/2 Bg.) (Augsburg) Landshut, Krüll'sche Universitäts-Buchhandl. (in Kommiss.) br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Koppenstätter J., Beschreibung und Abbildung neuer Maschinen und Verbande für Bein- und besonders für complicirte Röhrenknochen-Brüche, nebst einer Anleitung zur getrennten Behandlung des Knochens und der Weichgebilde mittelst eines bloß expellirenden Compressiv-Verbandes. Dritte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Aufl. Mit einer lithogr. Tafel. gr. 8. (13 Bog.) Wien, Gerold. br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Lawrence W., Vorlesungen über Chirurgie und chirurgische Terapeutik. Deutsch bearbeitet von Dr. F. J. Behrend. 3te Lieferung. (Bog. 25—35.) (Schluss des 1sten Bandes.) gr. 8. Leipzig, Kollmann. br. 10 Gr. (12 1/2 Sgr. 45 kr.)

Ite und IIte Lieferung Ebendas. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Schroff E. St. und K. D., Taschenbuch der Arzneimittellehre und Receptirkunde nach dem neuesten Standpunkte dieser Wissenschaften entworfen. A. u. d. T.: Arzneimittellehre und Receptirkunde zum Behufe der Vorlesungen entworfen. 12. (18 2/3 Bg.) Wien, Gerold. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 36 kr.)

Traité d'anatomie pathologique. Par J. F. Lobstein. Tome II. contenant l'anatomie pathologique spéciale. In 8. de 41 feuilles 1/4. Paris, chez Levrault.

Universal-Lexicon der praktischen Medizin und Chirurgie von Andral, Begin, Blandin, Bouillaud, Bouvier, Cruveilhier, Cullerier, Devergie, Duge's, Dupuytren, Foville, Guibourt, Jolly, Lalemand, Londe, Magendie, Ratier, Rayer, Roche und Sanson. Frei bearbeitet von mehreren deutschen Aerzten, 1r Bd. 3te Lieferung. Lex. 8. (6 Bg.) Leipzig, Franke. br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Wendt's Dr. J., praktische Materia medica. Als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen. Zweite mit einigen Zusätzen vermehrte Ausgabe. gr. 8. (31 Bg.) Breslau, W. G. Korn. 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thlr. 5 Sgr. 3 fl. 54 kr.)

✲ Wenzl Dr. J. B., Umriß des Lebens und der letzten Krankheitsgeschichte Dr. Simon v. Häberls, k. Ober-Medizinalrathes in Bayern ꝛc., zunächst für Aerzte. Mit 2 Steinzeichnungen in Fol. 8. (7 Bg.) (München) Landshut, Krüll'sche Univ.-Buchh. (in Komm.) 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Chemie und Pharmazie.

Origo G. (Marchese), Ricerche, sopra i mezzia preservare dall'azione dell fuoco etc. Roma. Puccinelli.

☞ Feuerfeste Kleider der Pompiers.

Philosophie.

Beneke Prof. Dr. Fried. Ed., Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben. gr. 8. (9 1/4 Bg.) Berlin, Mittler. br. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Krug Prof. Dr. W. T., Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, nebst ihrer Literatur und Geschichte. Nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaften bearbeitet. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 3r Bd. N bis Sp. gr. 8. (54 Bg.) Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 18 Gr. (2 Thlr. 22 1/2 Sgr. 4 fl. 57 kr.)

1r und 2r Bd. Ebendas. 1832 und 1833 auch à 2 Thlr. 18 Gr. (2 Thlr. 22 1/2 Sgr. 4 fl. 57 kr.)

Schmidt Dr. E., Ueber das Absolute und das Bedingte. Mit besonderer Beziehung auf den Pantheismus. Ein skeptischer Versuch. 8. (11 1/2 Bog.) Parchim, Hinstorff'sche Buchhandl. br. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Pädagogik.

Essai sur l'instruction et l'éducation d'un prince au 19ième Siècle; suivi d'une réfutation de reproches graves adressés à Charles X. par l'auteur de l'Histoire de la restauration. Par le comte de Vaublanc, ancien ministre d'état. In 8. de 13 feuilles 1/4. Paris, chez Thoisnier-Desplaces. Prix 4 Frc.

Philologie.

Benecke G. F., Wörterbuch zu Hartmannes Iwein. 8. (38 1/2 Bg.) Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Classiques épistolaires. (Prospectus). In 8. d'un quart de feuille. Paris, Ducessois. Prix de souscription des deux volumes, pour Paris 10 Frc. Pour les départemens 13 Frc.

Das Werk bildet 2 Bde. in 8., jeder Band zu 30 Bogen,

Classicorum auctorum e vaticanis codicibus editorum tomus V., complectens auctores aliquot de re grammaticali, carmina christiana, et alia quaedam: curante Angelo Majo vaticanae bibliothecae praefecto. Romae, Typis vaticanis in 8vo.

Dictionnaire français-anglais et anglais-français, rédigé d'aprés un nouveau plan, pour le français, sur le dictionnaire de l'academie, et sur ceux de Chatel, de Boiste, de Wailly, de Laveaux; pour l'anglais, sur les dictionnaires de Boyer, de Johnson, de Walker, de Lévisac, et principalement sur celui de Chambaud et des Carriéres; contenant tous les mots de la langue usuelle, leur définition etc.; augmenté d'environ cinq mille mots de la langue usuelle qui ne se trouvent dans aucun dictionnaire du même genre. Par A. Boniface. Cinquiéme édition, considérablement augmentée. Deux vol. in 8. ensemble de de 138 flles. 3/4. Paris, chez Belin-Mandar. Prix 20 Frc.

Homeri Carmina. Recognovit et explicuit Friedericus Henricus Bothe: Iliadis. Vol. tertium liber XVII. – XXIV. 8maj. (20 1/2 Bg.) Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandl. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

Vol. I. et II. Ebendas. zus. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thl. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Nuovo Dizionario de sinonimi della lingua italiana. Firenze, 1830–1833, dalla Tipografia di Luigi Pezzati, in 8. di pag. 675.

*Plauti M. A., Quae supersunt Comoediae, Textum recognovit, virorum eruditorum notas collegit, suasque adjecit E. J. Richter. Volumen tertium. Et s. t.: Plauti alutaria. 8maj. (14 1/2 Bg.) Nürnberg, Riedelsche Buchdruckerei. Ladenpreis 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.) Subscriptionspreis 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Vol. I. Amphitruo und Vol. II. Asinaria. Ebend. haben gleiche Preise.

Plinii secundi C., Naturalis historiae libri XXXVII. Recognovit et varietatem lectionis adjecit Julius Silling. Vol. III. gr. 12. (20 1/2 Bog.) Leipzig, Teubner. br. ord. Papier. 1 Thlr. 3 Gr. (1 Thlr. 3 3/4 Sgr. 2 fl. 2 kr.) Fein Pap. 1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Vol. I. et II. Ebendas. 1831 et 32 ord. Papier 1 Thlr. 21 Gr. (1 Thlr. 26 1/4 Sgr. 3 fl. 23 kr.) Fein Papier 2 Thlr. 20 Gr. (2 Thlr. 25 Sgr. 5 fl. 6 kr.)

Schmitthenner Dr. F., Beiträge zur deutschen Philologie und Geschichte. 1ter Band. U. u. d. T.: Deutsche Etymologie. 1te Abth. Theorie der Wortbildung und Wurzelverzeichniß, von A bis Uv. gr. 8. (10 Bog.) Darmstadt, Heyer n. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Biographie universelle, ou Dictionnaire historique des hommes qui se sont fait nn nom par leur génie, leurs talens, leurs vertus, leurs erreurs ou leurs crimes. Par F. X. de Feller. Nouvelle édition, augmentée de plus de 3000 articles rédigés par M. Perennés. Tome Ir. (Chronologie et A–Azz.) In 8. de 43 feuilles 1/2. Besançon, Gauthier.

Die erste Auflage wurde unter diesem Titel herausgegeben. Feller, der so oft den Abschreiber von Chaudon machte, hatte sein Werk: historisches Wörterbuch betitelt.

Cibrario L. e Promis C., Documenti, Sigilli e Monete etc. Turin. Im. roy.

Sie beziehen sich auf die Geschichte der Savoyschen Monarchie, wurden in Savoyen, der Schweiz und Frankreich von dem Verfasser gesammelt und auf Befehl des Königs Karl Albert publizirt.

Collezione degli scrittori di storia degli stati di Sardegna, Savoja, Genova e Piemonte, dai più antichi sino a quelli di tutto il secolo XVII. Torino, 1833, dalla stamperia di Giuseppe Fodratti, in 8vo.

Dictionnaire historique et topographique de la Provence ancienne et moderne. Par E. Garcin. Troisiéme livraison. In 8. de 3 feuilles. Draguignon, chez Bernard. Prix de chaque livraison de 80 à 100 pages.

Das Werk wird aus zwei Theilen bestehen, wovon jeder höchstens 5 Lieferungen enthält.

Hammer J. v., Geschichte des osmanischen Reiches, großentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven. Zweite verbesserte Ausgabe. 1r Band von 1300 — 1520. Mit 2 Charten. Pesth, Hartleben.

Diese Ausgabe wird nur aus vier Bänden bestehen (die erste hatte 10 Bände). Der Druck ist ökonomischer eingerichtet; die historischen, geographischen und philologischen Erläuterungen und Beilagen, die nur für den gelehrten Forscher wichtig waren, wurden weggelassen und Manches mehr zusammengezogen. Die Ausgabe wird ungefähr 200 Druckbogen erhalten, und in monatlichen Lieferungen zu 10 Bogen erscheinen. Preiß jeder Lieferung 1/2 Thlr.

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 13. 30. Januar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. IX.

Inhalt.

Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dicht- und bildende Kunst noch ausüben. — Denkmale der Baukunst vom 7ten bis 13ten Jahrhundert am Niederrhein, herausgegeben von Sulpiz Boisserée. (Schluß.)

Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dicht- und bildende Kunst noch ausüben.

Wenn man dem Streit unserer Rationalisten, die sich auch Naturalisten nennen, mit ihren Gegnern zuhört, so sollte man vorerst meinen, daß das verderbliche und schlechte dieses Rationalismus darin besteht, daß er zu vernünftig ist, und von der Vernunft, namentlich in Dingen, in welchen wie gesagt wird, man nicht wenig genug von solcher Gebrauch machen kann, im Gegentheil zu viel Gebrauch macht. Sieht man indeß der Sache näher auf den Grund, so zeigt sich's, daß umgekehrt beyde Partheyen von der Vernunft in der That zu wenig Gebrauch machen, und daß selbst der Mißbrauch der Vernunft, welchen man den Rationalisten mit Recht zum Vorwurf macht, seine Hauptstärke lediglich in dem zu geringen oder Nichtgebrauch der Vernunft (von Seite seiner Gegner) hat. Es zeigt sich, sage ich, daß so wie diese Rationalisten in ihren Raisonnements bis zum Ueberfluß irrational, selbe auch keineswegs, wie sie sagen, Naturalisten sind, indem ihr vorgegebener Naturalism doch nur ein Materialism in einer andern Auflage ist. Weswegen man denn auch diesem Pseudo Rationalism sein Concept nur damit verrücken, und ihm seine in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Thuns (vom rationellen Staat bis zur rationellen Landwirthschaft herab) usurpirte Herrschaft nicht anders entreissen kann, als durch die wissenschaftliche Begründung und Gegenaufstellung eines wahrhaften Rationalismus und Naturalismus.

Was nun letztern Zweck betrifft, so ist es in der That hohe Zeit und sehr an der Zeit, das Erkenntniß der Menschen von jener Bornirtheit und jenen Banden frey zu machen, in welchen selbes ein allgemein noch herrschender physikalischer Irrthum festhält. Ein Irrthum, welchen die deutsche Naturphilosophie bekanntlich nur noch fester gemacht hat, und welcher darin besteht, daß man Natur und Materie für völlig einerley und dasselbe achtet, hiemit aber die, besonders für das Verständniß der Religionsdoctrinen unentbehrliche Einsicht sich unmöglich macht: daß die Natur, indem sie materiel producirt und sich als Materie corporisirt (denn die Natur vollendet sich im Leibe), keineswegs in ihrer freyen, integren (eigentlich natürlichen) Seyns- und Produktionsweise sich befindet, in dieser materiellen Leiblichkeit also nicht zu ihrer Vollendung kommt, sondern in ihrer Produktion und Manifestation unter einem Zwangsgesetze steht, nach dessen Befreyung sie (als der Befreyung vom Dienste des Eitlen, wie Paulus sagt) seufzt, welche Dienstschaft, wie man weiß in einem universellen Widerstand gegen einen universellen Druck besteht. So daß also diese Materie nicht wie die Rationalisten behaupten die alleinige, primitive und constitutive Produktions- und Manifestationsweise der (nichtintelligenten) Natur, oder daß die materielle Leiblichkeit oder Natürlichkeit nicht die alleinige, folglich auch nicht die ewige ist, und daß man darum noch kein Naturkundiger ist, wenn man ein Materiekundiger ist. *)

*) Das Wort „Materie" wird hier im engern Sinne, als die irdische Leiblichkeit und Begreiflichkeit bezeichnend,

Wir wollen es versuchen, die Wahrheit dieser unserer Behauptung an zweyen Beyspielen nachzuweisen, nämlich an jenem Theile der höhern Physik, welche Astrognosie *) heißt, und an der höhern Dicht- und bildenden Kunst, welche religiöse Gegenstände darstellen.

Was nun das erstere betrift, so geben unsere Astronomen durch ihre gänzliche Vereinbarung des Begriffes der Attraction mit jener der Gravitation (des Zugs mit dem Fall) hinreichend ihre Befangenheit in materialistischen Vorstellungen noch zu erkennen, denn wenn es schon gleichgültig scheint, ob man den Fall eines seiner äussern Stütze beraubten Körpers als einen Zug sich vorstellt, welchen eine zweyte solche Stütze auf ihn ausübt — so bemerkt doch Hegel mit Recht, daß die Astronomen keinen (physikalischen) Grund haben, wenn sie den völlig unfreyen Fall als absolutes Bewegtwerden eines in Bezug auf die Erde völlig unselbstständigen (selblosen) Körpers mit der freyen Bewegung der Himmelskörper zu und voneinander vermengen, welche eben nur in dieser ihrer relativen Selbstständigkeit (in ihrem sich selber Tragen oder Schweben) sich eigentlich anzuziehen und abzustoßen vermögen; durch welche Vorstellung übrigens diese Astronomen den Begrif und die Anerkenntniß einer Wahlanziehung (anstatt einer indifferenten Massenanziehung) zwischen den Gestirnen sich unmöglich machen, so wie jenen einer specifisch verschiedenen, mannigfaltigen dynamischen Einwirkung derselben aufeinander, indem nach ihrer Hypothese ein Stern gegen jeden andern völlig so gleichgültig ist als ein Stein gegen einen andern und sie nur mechanisch (ihre Stellung gegen einander bestimmend) aufeinander einwirken. Woran sich denn auch jene nicht minder schlechte Vorstellung von der Sonne anschließt, gemäß welcher diese unaufhörlich nur bestrebt seyn soll, die um sie kreisenden Planeten an ihre (eigentlich wie sie sagen finstre) Masse herabzuziehen (nicht hinauf, denn diese Astronomen kennen kein Hinauf), da es doch gewiß ist, daß die Sonne ganz in sich selber das Maaß ist, welches jedem Planeten seine Distanz von sich (die Bahn) bezeichnet, und ihn inner dieser dermassen festhält, daß sie ihn sowohl von seinem weitern Abfall von sich (seiner Centrifugalität) emporhält, als sie ihm das höhere (centripetale) Aufsteigen zu ihr (nicht wie die Astronomen meinten, das Fallen in sie) wehrt. Die Sonne trägt nämlich den Planeten, wie sie ihn zusammenhält (korporisirt), und falls sie aufhörte ihn zu tragen, und er seine Sonnenferne überschritte, fiele er nicht in sie, sondern er entsänke ihr in die Untiefe, und verginge in dieser, so wie derselbe Planet seine Sonnennähe überschreitend die Action der Sonne nicht mehr ertragen könnte und gleichfalls verginge, worauf der untrennbare Zusammenhang der Existenz eines Gestirns in seiner Eigenheit mit seiner Bahn beruht. *) Wenn man darum schon dem Newton die allgemeine Attraction der Gestirne zugibt, wenn man auch darin mit ihm einverstanden ist, daß diese Attraction oder Zug keine materialistisch-maschinistische Construction oder Begreiflichmachung verträgt, weil sie ein immaterielles, darum aber nicht (wie Newton zu verstehen gibt) ein übernatürliches Wirken ist; wenn man endlich schon seinem grossen Gedanken des sich nur auf einmal Bewegens aller Gestirne zugleich huldigt, so muß man doch seine diese aktive Attraction mit der völlig passiven Gravitation vermengende Hypothese aufgeben, falls man weiter als zu einer blossen Mechanik des Himmels, nämlich zu einer Physik desselben oder zu einer Astrognosie gelangen will.

Aber der radicale Irrthum, welcher diesen und allen verwandten die Materie mit der Natur, d. h. die materialisirte Natur und Leiblichkeit mit der Nichtmaterialisirten vereinerleienden und die Präsenz dieser in jener läugnenden Vorstellungen zum Grunde liegt, ist kein anderer, als der Mangel der Einsicht, daß der Begriff der vollendeten (somit schweren) Materie selber nur ein negativer, secundärer und in so fern abstrakter Begriff ist, welcher überall (als alterum) den positiven und primitiven Begriff derselben Natur (Wesenheit oder Leiblichkeit) als Primum, nämlich als imateriell voraussetzt, so daß z. B. die Frage warum irgend eine Gestalt sich nicht selber trägt oder schwebend hält, warum sie nicht selber sichtbar sich macht u. s. f., d. h. die Frage warum selbe Materie ist oder geworden ist, eigentlich vernünftiger ist, als die entgegengesetzte Frage. So wie es vernünftiger scheint, die durchdringende, hiemit unfaßliche und unsichtbare Substanz die reale, die durchdrungne, gefaßte die relativ unreale zu nennen, als umgekehrt. Wie dann dem negativen Begriff der

genommen, nicht aber in jenem allgemeinen Sinne, in welchem man bisweilen alle Leiblichkeit hierunter versteht. Wogegen aber wir das Wort „Natur" im allgemeinen Sinne, als materielle als imateriele Natur nehmen; so lange indeß die Physik das Seyn eines kräftigern, subtilern Leibes in einem unkräftigern (solidum in solido) mit dem Seyn des Geistes im Leibe vermengt, bleibt selbe im Dunkeln.

*) Wie sich die Geographie zur Geognosie verhält, so die Astronomie zur Astrognosie, welche schier erst dem Namen nach existirt, wenn schon die Astronomie zu einem grossen Grade der Vollständigkeit bereits gebracht worden ist. Man kann darum sagen, daß die Astronomen uns zwar genau zu sagen wissen, wo und wann ein himmlischer Courier eintrift, aber nicht das mindeste über den Inhalt seiner Depesche.

*) Wer sieht hier nicht den Reflex einer höhern Sonne, welche gleichfalls die vor ihr seyenden Wesen nur damit in Bestand erhält, daß sie ihnen gegen die Hoffahrt mit der Kraft der Demuth gegen die Niederträchtigkeit mit der Kraft der Erhabenheit zu Hülfe kömmt.

Schwere als Centrumleere *) der positive Begriff des durch die Inwohnung des Centrums leichten, so wie dem negativen Begriff des finstern oder lichtleeren der positive Begriff des Lichterfüllten entspricht, womit denn also das Schwerseyn (lasten) das bloße Durchwohntseyn vom bewegenden und stellenden Agens zu erkennen gibt, somit die völlige Unfreyheit des bewegten, so wie im Zug dasselbe movens sich bereits als beywohnend zeigt, womit die Bewegung eine halbfreye wird, endlich in der Inwohnung die völlig freye Bewegung und Stellung hervortritt; so wie das Licht den finstern Körper absolut nur durchwohnt, dem durchsichtigen beywohnt, dem selbstleuchtenden aber inwohnt. **)

Da ich den hier angezeigten Begriff einer dreyfachen Relation, in welcher ein Niedriges zu seinem Höhern steht oder stehen kann, nämlich als von letzterm durchwohnt, beygewohnt und ingewohnt, bereits früher in die Philosophie und Theologie eingeführt habe, so will ich und in Bezug auf den Hauptgegenstand dieser Abhandlung nur mit wenigen Worten nachweisen, daß eben in Ermanglung dieses Begriffs die Physiker und die Ethiker in denselben Irrthum fielen. Jene indem sie die Schwere, diese, indem sie das moraliſche Geſetz (als Imperativ oder Gewissen) als die alleinige Relation auffaſſen, in welchem ein Natur- oder ein moralisches Wesen zu seinem ihm höhern Wesen nur stehen kann, und indem sie somit die Möglichkeit einer Beywohnung, so wie einer Inwohnung desselben gänzlich verkannten, womit aber eben die Physik materialistisch, die Moral irreligiös, d. i. unchristlich werden oder bleiben mußte.

Ich behaupte nun, daß man von einem Agens oder Macht a, welche eine andere b (einseitig) durchdringt, sagen muß, daß sie zugleich auſſer und inner (nicht in) b, sich befindet und kund gibt, so wie man sagen muß, daß b in diesem Falle sich völlig nur in der Gewalt von a, und daß dieses sich out of reach von b befindet. Aber diese Durchwohnung schließt die Beywohnung, so wie die Inwohnung nicht aus, wenn schon die Weise der einen und der andern sich hiemit ändert. *) Eine Einsicht, welche darum besonders wichtig ist, weil sie allein den Fatalism in seiner Wurzel tilgt. So z. B. sehen wir alle Menschen, die sich auf einem nach einer Richtung sich fortbewegendem Schiffe befinden, inner oder auf selbem sich beliebig und frey nach allen Richtungen hin und wieder bewegen, ohne zwar von der Bewegung des Schiffes hieran gehindert zu seyn, ohne aber auch diese Bewegung im Geringsten afficiren, ja ohne sie gewahren zu können, weil nämlich hier eine Bewegung inner der andern statt hat, von welchem Ineinanderseyn der Bewegungen unsere Dynamiker noch wenig zu wissen scheinen, und namentlich Kant ganz keine Kenntniß (in seiner Metaphysik der Natur) zeigte. Man versteht aber nur von diesem Standpunkt aus jene Stellen der Schrift: Er versetzt die Berge und sie wissen nicht, so wie: Er neigt ihre Herzen (Willen) wie Wasserbäche; so wie nur in Ermanglung dieses Verständnisses z. B. Spinoza das freye Ineinanderstehen können eines höhern und niedern Willens unbegreiflich fand. **) Wenn der Geist des Gesetzes, sagt der Apostel, in Euch ist, so seyd ihr nicht unter dem Zwang des Gesetzes, und die Last verwandelt sich euch in Lust, wie umgekehrt die Weltlust euch hiemit zur Weltlast wird, ohne daß ihr jedoch (wie unsere Autonomisten meinen) hiemit gesetzlos oder Selbstgesetzgeber geworden seyd. Nach der Schrift heißt nun die bloß durchwohnende Relation Gottes zum Geschöpf die des Vaters, die beywohnende die des Geistes, die inwohnende die des Sohnes, und die Theologen würden längst schon mit den irreligiösen Moralisten fertig geworden seyn, falls sie ihnen gezeigt hätten, daß sie das moralische Gesetz nur in der untersten Stufe seiner Manifestation (als bloßes Durchwohntseyn der Creatur vom Gesetzgeber) faſten, daß aber falls sie eine Beywohnung und Inwohnung desselben Gesetzes statuirt hätten, sie hiemit das Christenthum statuirt haben würden, weil das Verbum incarnatum eben nur die Inwohnung des moralischen Gesetzes (des guten Willens), d. i. des Göttlichen, weil Gott allein gut ist, im Menschen aussagt, oder que la loi morale a pris nature dans l'homme.

*) Ein Wesen, welches entweder vermöge seiner leblosen Natur der Inwohnung des Centrums unfähig (somit centrifugal oder weichend) ist, oder welches sich diese Unfähigkeit zugezogen hat, zeigt sich hiemit nicht zwar centrumlos, wohl aber weil von dem Centrum nur durchwohnt Centrumunfrey. Eigentlich aber sehen wir am fallenden Körper eine Art Gericht ausgeübt werden, indem selber aus der Region, in welche er nicht gehört, in eine andere versetzt wird.

**) Eine Triplicität, welche besonders auch in der Anschauungs- und Erkenntnißlehre seine Anwendung findet, wenn selbe schon unsern Logikern noch völlig fremd ist.

*) So hat z. B. nach der Schrift die Beywohnung des Geistes eine andere Bedeutung vor, als nach der Inwohnung oder Incarnation. Wenn übrigens eine Klasse von Geschöpfen bloß zum Durchwohntseyn, eine andere auch zum Beygewohntseyn, eine Dritte endlich auch zum Ingewohntseyn bestimmt ist; so wird der Mangel der constitutiven Beywohnung und Inwohnung einem derselben verlustig wordenen Wesen als peinlicher Imperativ bleiben.

**) In denselben Irrthum fielen unsere Naturphilosophen, welche die All in Eins Lehre zur Alleinslehre verstellten.

Unſern oben aufgeſtellten Begriff der Schwere als Centrumleere hatte übrigens der geniale Graf Maistre im Sinne, wenn ſelber (Soirées I. S. 371) ſagt: En examinant la nature sous ce point de vue, en grand comme dans la derniére de ses productions, je me rapelle ce mót d'un lacédémonien, songeant à ce qui empechoit un cadavre roide de se tenir debout de quelque manière qu'on s'y prit: par Dieu dit il faut qu'il y ait (qu'il y etait) quelque chose la dedans. Toujours et partout on doit dire de même; car sans quelque chose dedans, tout et Cadavre et rien se tient debout (Recht oder Aufrecht). — Als welchen Leichnam man folglich vor allen jenen (nach Kant) und ſeinen Nachfolgern ewig mit dem moraliſchen Geſetz unverſöhnten und Sohnleeren Willen des Menſchen obenan ſtellen müßte, *) wogegen man aber im Stande iſt, aus dem Geſagten jenen Spruch Chriſti zu verſtehen: „Nur wenn auch der Sohn frey macht, ſeyd ihr wahrhaft (ganz) frey“ — weil nämlich bey der bloßen Durchwohnung des Geſetzes völlige Unfreyheit, bey der bloſſen Beywohnung ohne Inwohnung nur eine halbe Freyheit **) und nur bey der Inwohnung gänzliche und völlige Freyheit ſtatt findet, nämlich die Freyheit der Liebe. ***)

*) Habe oder trage ich das Bienen Waislein bey mir, ſo ſticht mich keine Werkbiene, ſondern ſie zeigen ſich mir folgſam, habe ich aber dieſes Waislein nicht, ſo ſtechen ſie mich.

**) Dieſe halbe Freyheit drückt der Dichter trefflich aus, indem er ſagt: Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin.

***) Aus demſelben Grunde findet die völlige Freyheit in der Societät nur dann ſtatt, wenn das aſſocirende Princip jedem Gliede inwohnt, welche Stuffe der Societät man jene der Liebe nennen muß. Dieſe Freyheit iſt aber nur eine halbe, wenn das aſſocirende Princip dem Gliede nur beywohnt, welche Stuffe man die geſetzgebende oder civile heiſt, endlich wird das Glied der Societät gänzlich ſeiner Freyheit verluſtig, wenn ſelbes dem aſſocirenden Princip als bloß durchwohnender Macht anheimfällt, womit die Societät zur politiſchen (polizeylichen) ſich geſtaltet. Wenn übrigens ſchon in der Ausbildung jeder Societät (ſey ſie Privat oder allgemein) dieſe drey Momente ſich nach einander herausſtellen, ſo muß man doch nicht meinen, als ob ſie nicht deſſen ungeachtet immer zugleich ineinander beſtehen, wenn ſchon abwechſelnd der eine Moment über den andern ſich erhebt. So z. B. hat in unſerer Zeit die polit. tiſch-polizeyliche Societät bis zur Familie herab ſich bis zum Zerſpringen oder Unleidlichkeit in demſelben Verhältniß geſteigert, in welchem die Liebe bis zum Minimum herabſank. Derſelbe Ternar iſt übrigens der Geſchichte bereits in den drey Nohaitiſchen Stämmen vorgezeichnet, und wie ſelber in der jüdiſchen Nation (als die Theocratiſche Periode, jene der Richter und der Könige) ſich zeigt, ſo muß er ſich in jeder Nation auf ſeine Weiſe zeigen.

Wir wenden uns nun zum zweyten Gegenſtand unſer Abhandlung, nämlich zur Dicht- und bildenden Kunſt und wollen zeigen, wie auch dieſe von demſelben Materialiſmus noch niedergehalten und an ihrem höhern Aufſchwung gehindert werden.

Da nämlich die ſenſible und produktive, (nichtintelligente) von den Banden ihrer Materialiſation befreyte Natur, poetiſch ja der Poet, d. h. der die Idee auswirkende Künſtler und Werkmeiſter, oder Schaffer ſelber iſt (natura simia Ideae et opifex), ſo begreift man, warum es jenen Dichtern und Künſtlern, welche nur mehr von Materie wiſſen und an ein immaterielles (magiſches) Seyn und Wirken der Natur welches nicht Taſchenſpielerey iſt, nicht glauben — warum es, ſage ich, ſolchen Dichtern und Künſtlern ſo ſchlecht gelingt, wenn ſie ſogar an die Darſtellung übernatürlicher Gegenſtände, für welche ſie bereits alle übermateriellen nehmen) ſich wagen, und daß jede in einem ſolchen Unbegriff und Unglauben erzeugte poetiſche oder bildende Darſtellung gerade das Gegentheil deſſen bewirken muß, was ſie wollte und ſollte. Wenn z. B. Moſes ſagt: „Er ſprach und es ward“, ſo iſt eben mit dieſer, wie man meint, negativen Darſtellung das poſitive materiel freylich unbegreifliche, ſomit, wie man ſagt, magiſche Geſchehen ausgeſprochen. Wenn aber dagegen Milton und Klopſtok uns erzählen, daß ein Engel vom Himmel zur Erde geſendet wird, nicht aber ſeine ſofort erfolgte Erſcheinung auf letzterer anzeigen, ſondern (mit Homeriſchem Detail) uns beſchreiben, wie dieſer Engel ſeine Equipage zurecht bringt, und wie er den Weg vom Himmel zur Erde durch alle Stationen hindurch zurück legt — ſo muß man nur bedauern, daß ſelbſt mit Immagination begabte Geiſter an keine Magie, d. h. an keine immaterielle Natur mehr glauben, und an kein primitives maſchiniſtiſch, unvermitteltes Wirken derſelben, d. h., welche an keine immaterielle Leiblichkeit und Subſtantialität mehr glauben, weil ſie von keinem ſolchen mehr wiſſen; noch mehr muß man aber den erhabnen Gegenſtand bedauern, welcher durch eine ſolche Theatermaſchinerie der Profanation und dem Geſpötte preis gegeben wird! wo iſt, kann man fragen, in dieſer modernen religiöſen Poeſie noch eine Spur jener Poeſie, welche uns die älteſten Völker als die Urſprache — weil die Sprache Gottes zum Menſchen — ſchilderte! Von jener Poeſie ſage ich, welche in demſelben Verhältniß als Macht (Potestas) ſich erweiſet, als ſie ſich in ihrer heimatlichen Region erhält. Dagegen kraftlos und matt, dabey allerdings handgreiflich und dem Irrdiſchen Verſtande verſtändlich wird, wenn ſie zum Staube herabſinkt, und ſich materialiſirt. Von jener Poeſie endlich, von welcher die Alten behaupteten, daß es Ehebruch und Entweihung ſey, falls man ſelbe auch

nur zum Lobe von Menschen verwendet, und Götzendienst und Kirchenraub, falls man durch sie der Leidenschaft schmeichelt und fröhnt. *)

Wenn aber dem Dichter es leicht gemacht ist, sich in seinen Darstellungen höherer Gegenstände von den Banden des Materialismus frey zu machen und zu halten, so haben es freylich Maler und Bildner hierin um so schwerer, da sie mit materiellem Stoff arbeiten, und man denn doch von ihnen verlangt, daß sie mit materiellen Farben Flammen malen sollten. Um so mehr haben sie also Ursache sich theils in ihren Darstellungen, oder wie man sagt, Versinnlichungen erhabner Gegenstände zu beschränken, theils in solchen alles zu vermeiden, was der Natur derselben widerspricht. Z. B. Alles, was die Vorstellung der Schwere, der Finsterniß, d. i. des Bedürfnisses von aussen getragen und von aussen beleuchtet zu werden, in dem Schauer hervorruft, wohin, um nur einiges hier zu rügen, die massiven Flügel der Engel **), eine in den Himmel fahrende, daben aber von Engeln mit sichtbarer Anstrengung vom Sinken aufgehaltene Madonna, oder ein verklärter Christus mit dunkeln und finstern Schatten seines Leibes und Gewandes, zu zählen sind. Es läßt sich nämlich nicht läugnen, daß derley, wenn man will, physikalische Distraktionen des Künstlers schlecht dazu geeignet sind, seinem Kunstwerk jenen Effekt zu verschaffen, welchen mehrere von selbem verlangen und erwarten, daß nämlich dieses Kunstwerk dem Beschauer gewissermassen die Stelle einer Vision ersetzen, und ihn folglich in eine Art von Extase versetzen sollte, weil jede Vision nur durch eine Extase möglich ist. ***)

Aber die Gebundenheit der religiösen Dichter und Künstler an materialistische Vorstellungen zeigt sich am auffallendsten in der Art und Weise, wie sie das Geschlechtsverhältniß im Menschen fassen und darstellen, womit sie indeß nur beweisen, daß ihnen das Verständniß über dieses tiefste Mysterium der menschlichen Natur von den Theologen und Philosophen freylich aus dem Grunde nicht geöffnet worden ist, weil letztern selber dieses Verständniß schier ohne Ausnahme noch mangelt, weßwegen ich es versuchen will, hier wenigst einen Theil jenes Vorhanges zu lüften, welcher dieses Geheimniß noch verhüllt hält, um den hiezu Lust und Beruf habenden Leser zum weitern Forschen behülflich zu seyn, und ihm hiezu den Weg anzubahnen.

Wenn die Schrift den Bruch des Ersten Menschen mit Gott einen Ehebruch nennt (Ehe heißt in der altdeutschen Sprache: Bund, und Bund heißt Ehe, wie denn der alte und neue Bund auch als alte und neue Ehe genannt werden) — wenn ältere Schrift- und Naturforscher sagen, daß des Menschen Erste Sünde in seinem Versuche bestand, von seinem paradiesischen, nicht-thierischen Fortpflanzungsvermögen einen illegalen oder Mißbrauch zu machen, womit er denn dieses Vermögen verlor und weßwegen, wie das 2te Cap. der

*) Wie man im Verfolg der Zeiten, in den Religions-Fehden, sey es nun, daß diese mit Mund und Feder, oder mit dem Schwerdt geführt werden, in den Religionsdiscordanzen und Concordanzen u. s. f. immer weniger von der Hauptsache, d. i. der Religion selber verspürt, so muß man dasselbe von den religiösen Poesien sagen, welche in neuen Zeiten in dem Verhältnisse schaaler geworden sind, als das Verständniß der Grundwahrheiten des Christenthums ausgegangen ist. Wie denn von einem solchen sentimentalen christlichen Dichter, welcher sagt: qu'il a pleuré et puis qu'il a cru — Sct. Martin bemerkt: Helas que n'a-t-il eu le bonheur de commencer par etre sur! combien ensuite il auroit pleuré!

**) Nur in den Visionen der Propheten kommen in der Schrift geflügelte Gestalten vor, nicht aber an den zu den Menschen gesendeten Genien.

***) Der Begriff der Extase ist bekanntlich wieder durch den Somnambulismus in Curs gekommen; man hat aber nicht bemerkt, daß das, was man in der physischen Region Extase nennt, bereits in den niedrigen Regionen der Natur auf seine Weise hervortritt. Wenn z. B. ein nicht elektrisch seyender Körper in die Wirkungssphäre eines elektrischen tritt, ohne jedoch durch Mittheilung selbstständig elektrisch zu werden — so kann man diese Art des Elektrischseyns (welche beym Wiederaustritt des Körpers aus seinem Raport mit dem elektrischen spurlos verlischt) die elektrische Extase nennen, und man sieht hier bereits jenes Allgemeine durch alle Regionen des Lebens gültige Gesetz, daß jede wirkliche Mittheilung (z. B. die Befruchtung in der Geschlechts-Copula) nur durch eine solche erst magische Gemeinschaft eingeleitet und bedungen ist, wie wir denn sehen, daß jedes selbstische Wesen, um in sich oder aus sich zu produciren und sich zu entzünden, in sich oder ausser sich imaginiren muß. Wenn übrigens die Franzosen die magnetische Extase als Desorganisation bezeichneten, so haben sie hiemit freylich nur die Dematerialisation der Natur gemeint; jedoch hat diese Benennung noch in einem andern Sinne seine Gültigkeit. Die materielle Gebundenheit hat nämlich den Zweck in ihrer Normalität (Gesetzlichkeit) den gefallenen, seines ursprünglichen Leibes beraubten, und hiemit tiefern desorganisirenden Einflüssen ausgesetzten Menschen, von diesen abzuschliessen. So wie man ein Kind im Mutterleibe, welches noch die Kräfte und Organe nicht gewonnen hat, deren es bedarf, um die äussere Welt zu ertragen, falls man es seiner Hüllen beraubte, desorganisirt nennen müße. Hierauf beruht das Zweydeutige des Somnambulismus und die Pflicht des Magnetiseurs in den magischen Kreis des Somnambulen nicht anders zu treten, als nachdem er in sich einen höhern rectificirenden Raport geöffnet hat.

Geneſis lehrt, der Menſch ſelber zerbrochen, und aus ihm das Weib gebaut werden mußte — wenn endlich dieſe Forſcher ausdrücklich ſagen, daß Adam mit ſeiner weiblichen (gebärenden) Eigenſchaft jene Untreue begieng — ſo muß man unter dieſer weiblichen Eigenſchaft ja nicht, wie viele gethan, die himmliſche Jungfrau (Idea oder Ideal der Menſchheit) ſelber verſtehen, ſondern die Einſicht ſich verſchaffen, daß dieſe himmliſche Jungfrau, als dieſe ewige Idea Gottes, nur ſo lange dem Adam innwohnen, dieſer nur damit dieſes jungfräuliche Gottesbild, welches in ihm creatürlich weſenhaft werden ſollte, an ſich fixiren konnte, daß ſelber in ihr und durch ſie ſeine männliche und weibliche Eigenſchaft, welche in ihm nach ſeiner Schaffung zwar in Temperatur ſtunden, aber das Posse ihrer Nichtunion noch in ſich hatten, in die effektive und indiſſoluble Union, ſomit auch indiſſoluble Einleibigkeit brachte. Als nun aber das Gegentheil hievon geſchah, und die Jungfrau von ihm wich, ward nicht aus ihr, ſondern aus der bereits inficirten weiblichen Eigenſchaft die Frau oder das Weib gebaut, ſo wie Adam zum Manne verſtaltet, welche Verſtaltung indeß effectiv erſt mit jenem zweyten Moment der Sünde hervortrat, welchen die geneſis als Genuß der verbotenen Frucht bezeichnet. Von dieſer großen Cataſtrophe genügt hier übrigens zu ſagen, daß der Weltgeiſt (der Sternen- und Elementengeiſt, deſſen Urſtand hier als erklärt vorausgeſetzt wird) nach der himmliſchen Jungfrau in Adam lüſterte, und daß ihn Adam in ſich inqualiren ließ, was aber die Folge hätte, daß die Androgyne, als die männliche und weibliche Eigenſchaft, oder wie die Alten ſie nannten, die zwey Tincturen ſich in Adam zerſetzten, bey welcher Zerſetzung die männliche Eigenſchaft in Zornfeuer ausartete; gegen deſſen weitern Ausbruch und Erhebung die zu Waſſer degenerirte weibliche Eigenſchaft geſchieden und in Oppoſition heraus geſetzt werden mußte, auf Art wie bey jenem groſſen Weltbrand, Waſſer kam und dem Feuer ſeine Pracht legte. — So daß wenn dermalen der Mann ſeine Sünde im Weibe, dieſe ihre Sünde im Manne, objektivirt ſehen, und wenn durchs Weib die Sünde vollendet, nicht angefangen ward, in demſelben Weibe die Reſtauration wieder beginnen (aus Eva, ave kommen) konnte. Es iſt, ſage ich, hier nicht der Ort, hierüber ſich weiter auszubreiten, wohl aber ſoll I.) die aus dem bereits eröffneten zu ſchöpfende Einſicht feſtgehalten werden, daß, da die Androgyne die Inwohnung der himmliſchen Jungfrau im Menſchen bedingt, dieſe aber die Inwohnung Gottes in ihm, man nicht wie unſere Myſtiker unverſtändiger Weiſe gethan, das Verhältniß des Menſchen zu Gott als jenes des Mannes zum Weibe in dem gemeinten Sinne darzuſtellen ſich erlauben ſollte, anſtatt ſelbes in dem hier angedeuteten Sinne darzuſtellen. *)

(Schluß folgt.)

*) Ein Mädchen, welches noch keinen Mann, ein Mann, welcher noch kein Mädchen oder Weib berührten, heiſſen und ſind zwar in der niedrigern Bedeutung des Worts: Jungfrauen; ſie ſind es aber nicht in der hier angezeigten höhern Bedeutung. Man ſetzt darum die hohe Dignität der Jungfrau Maria herab, wenn man ſie nur in jenem niedern Sinne Jungfrau nennt. Bekanntlich hielt Thomas Aquin dieſen wahren Begriff der Jungfrauſchaft Mariä gegen Scotiſten feſt, und ich habe ſelben anderswo mit dem Verſe ausgeſprochen:

Die irdiſche Jungfrauſchaft ſtirbt in des Manns Umfangen,
Die Himmliſche entſteht im himmliſchen Empfangen.

Denkmale der Baukunſt vom 7ten bis 13ten Jahrhundert am Niederrhein, herausgegeben von Sulpiz Boiſſerée. München, in der J. G. Cottaſchen literariſch-artiſtiſchen Anſtalt 1833.

(Schluß.)

13tes Jahrhundert. Die Pfarrkirche zu Sinzig. Aeußere Anſicht, Grundriß, Seiten-Aufriß.

10tes und 13tes Jahrhundert. Der Münſter in Bonn. Aeußere Anſicht.

13tes Jahrhundert. Das Kapitelhaus und der Kreuzgang der Abtey Rommersdorf. Grundriß und Durchſchnitte.

1212. Die Stiftskirche St. Gereon in Köln. Aeußere Anſicht, Grundriß, Durchſchnitt.

1221. Die Kloſterkirche Sion in Köln. Grundriß, Aufriß, Durchſchnitt.

1248. Die Stiftskirche St. Kunibert in Köln. Aeußere Anſicht, Grundriß, Vorderſeite und Durchſchnitt, Längendurchſchnitt, Querdurchſchnitt, Fenſter.

Wir haben alſo ſomit eine ununterbrochene Reihenfolge von Baudenkmalen vom 7ten bis Mitte des 13ten Jahrhunderts vor uns. Gewiß ein höchſt intereſſanter Ueberblick, wobey, wenn uns hie und da manche Räthſel ungelöſt bleiben, wir nie den Plan des Werkes auſſer Augen laſſen müſſen, welcher ſich auf die Gegend des Niederrheins beſchränkt, und ſo vieles unerklärt bleiben wird, was oft erſt in ſpätern Jahrhunderten ſich ausbildete, oder auch oft außer den Gränzen Deutſchlands, an den Bauten in England und Frankreich deutlich ſich ausſpricht.

Unſer Werk beginnt mit der 1812 leider zerſtörten Taufkapelle in Bonn. Schon darin liegt ein außerordentliches Verdienſt Boiſſerées, daß er durch die Mittheilung untergegangener Baue dieſe der Mit- und Nachwelt erhält, ſo daß dieſelben auch im Tode noch beſonders dem Künſtler nützlich werden. Die eben erwähnte Taufkapelle wird als der älteſte, in dieſem Werke aufgeführte, chriſtliche Bau bezeichnet. Er hat allerdings noch viel Römiſches, allein der chriſtliche Urſprung ſpricht offenbar aus der Ausführung der Ein-

zelheiten. Uebrigens können wir dem Hrn. Verf. noch die freudige Nachricht geben, daß allerdings in Deutschland noch eine solche neben einer Kirche freystehende Taufkapelle existirt, und zwar in ihrer ursprünglichen Form. Es ist dieß die kleine Taufkapelle neben der Kirche zu St. Maria in Dobberan in Meklenburg. Schreiber dieses besitzt davon eine kleine, leider nur flüchtige Skizze. Bekanntlich waren die Meklenburger die letzte deutsche Völkerschaft, welche das Christenthum annahm. Erst 1166 wurde Pribislav II., der letzte Obotritenfürst, in der von ihm gebauten, und 1823 durch den Professor von Schröter wieder aufgefundenen Kapelle zu Althof bey Dobberan, getauft, auf deren Stelle, wie die noch vorhandenen Inschriften beweisen, früher ein heidnischer Tempel stand. Später wurde dann das reiche Kloster mit der Kirche in Dobberan gestiftet, und somit möchte die Erbauung unserer kleinen Taufkapelle nicht vor dem dreyzehnten Jahrhunderte anzunehmen seyn. Es ist ein kleines, achtseitiges Gebäude, höchstens 12 Fuß im innern Durchmesser, bey etwa 15 Fuß Höhe, von so zierlicher Ausführung, als diese bey der an den Ostseeküsten üblichen Backsteinkonstruction überhaupt möglich ist. An jedem der acht Winkel erhebt sich ein Thürmchen auf dem Kapitäl eines Pilasters. Die Fenster nähern sich noch sehr dem Vorgothischen, so herrscht auch in dem über der Thüre befindlichen runden Fenster, in Gestalt der gothischen Rose, wie in allen Verzierungen die runde Form vor. Außer dieser ist mir keine ähnliche freystehende Taufkapelle bekannt.

Wir erhalten von den mitgetheilten Gebäuden äußere und innere Ansichten, Durchschnitte, Grundrisse und einzelne Theile, die der besondern Aufmerksamkeit besonders werth waren. Die Platten sind mit Fleiß, Genauigkeit und Eleganz ausgeführt, oft sogar malerisch durch aufgenommene Nebensachen. Der Text gibt die erfoderlichen, historischen und sachlichen Erörterungen, und beweist die genaue Vertrautheit des Verfassers mit seinem Gegenstande. Es wäre für die Nützlichkeit des Werkes für den Baukundigen zu wünschen, daß, bey der so vorzüglichen Ausführung, etwas mehr das architektonische Princip vorherrschte, wenn auch vom Malerischen geopfert würde. Für eine malerische Reise wäre das Geleistete mehr als zureichend, da aber das Werk mit Recht Anspruch auf höheren, wissenschaftlichen und künstlerischen Werth macht, so dürften wir durch unsere Anforderungen nur den Standpunkt noch höher rücken, aus dem dasselbe zu betrachten ist. Namentlich dürften dem Architekten mehr Einzeltheile wünschenswerth seyn, da zwar für das allgemeine Motiv die mitgetheilten An- und Einsichten, Durchschnitte u. s. w. hinreichen, aber zur nähern Verständniß der Charakteristik, zum Verstehen der Durchführung der Motive Einzeltheile unumgänglich nothwendig sind. Wir verweisen in dieser Beziehung auf das mit unendlichem Fleiße ausgeführte Werk vom Pugin und le Keux, welches vor den meisten Werken über gothische Architektur den Vorzug verdient. Schon bey der Herausgabe des Kölner Doms war der Mangel an Einzeltheilen sehr fühlbar, und hier möchte derselbe noch schmerzlicher seyn, da in ihnen sich das allmählige Ausbilden der romanischen zur gothischen Construction ganz besonders nachweisen läßt. So möchte es Manchem wünschenswerth seyn, wenn der Text mehr in das innere architektonische Lebensgetrieb der Gebäude sich einließe, allein hierbey müssen wir bemerken, daß der rein empirische Weg, den Hr. Boisserée verfolgte, ein absichtlich gewählter zu seyn scheint, wobey er dem Leser und Beschauer überließ, aus dem rein hingestellten Factum die Seele selbst zu entwickeln.

Sey es nun erlaubt, noch einige Bemerkungen über hin und wieder im Texte vorkommende Punkte hinzuzufügen.

S. 5 wird der Sitte erwähnt, eine Gruft unter den Kirchen anzubringen, zum Andenken an die ersten Zeiten der Christen, wo dieselben sich in den Katakomben versammelten, und dabey gesagt, wie hier die erste Messe in der Christnacht gelesen wurde. Wir haben nur zu bemerken, daß neben dem Gedanken der Erinnerung an jene Zeiten, diesen unterirdischen Kirchen ein mystischer mit jenem zusammenhängender Sinn zu Grunde liegt, nämlich um das Leiden, das Dulden der Kirche zu versinnlichen; die unmittelbar darüber sich befindende ist die im Leben wirkende, so wie die Empore die über dem Irdischen erhabene, triumphirende Kirche bezeichnet. Es steht hiermit die Beziehung der drey Messen in der Christnacht auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im engsten Zusammenhange.

Seite 6 bemerkt der Verf., wie einzelne Bauten in einer Epoche gleichsam als Mittelpunkt hervorragen, an die sich dann gewöhnlich eine Reihenfolge ähnlicher anschließe. Solche Anhaltpunkte begegnen uns in allen Künsten, wir erinnern nur, welchen wahrhaften Abschnitt in der Geschichte der Malerey das Erscheinen des berühmten Muttergottesbildes von Cimabue bildete, welche in Prozession aus seiner Werkstatt an den Ort ihrer Bestimmung getragen wurde.

Eine ähnliche Weise der Darstellung, wie bey der S. 14 beschriebenen Altartafel findet sich noch jetzt auf den Bildern der griechischen Kirche, wo die Gewänder von getriebener Arbeit in Metall, Silber oder Gold oft reich mit Steinen besetzt, erscheinen, während Köpfe und Extremitäten gemalt sind. Es ist daher offenbar der im Text beschriebene Gebrauch griechischen Ursprungs.

Auf der folgenden Seite 15 ist der Verf. der Meinung, der Gebrauch, an dem Eingange der Kirchen Löwen aufzustellen, sey in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entstanden, und sey durch zurückkehrende

Kreuzfahrer aus Egnpten mit herüber gebracht, denen die Sphynxe und sonstigen Thiergestalten dazu Veranlassung geworden. Wir erwiedern darauf, daß dieser Gebrauch schon im siebenten Jahrhunderte eingeführt, im zehnten aber allgemein war, und erinnern statt unzähliger, darauf bezüglicher Beyspiele nur an das Portal der Cathedrale zu Arles um 900 vom Erzbischof St. Virgilius erbaut, wo zwey Reihen Löwen am Eingange Wache halten. Auch liegen diesen, sowie den sonderbaren phantastischen Gebilden, die wir an allen ältern christlichen Bauten finden, tiefere, mystische Motive zu Grunde, wie hier überhaupt fast nie etwas als leeres bloß räumliches Ornament erscheint, sondern in organischem Zusammenhange mit dem innern Lebensgetriebe des ganzen Werkes sich befindet.

Daß übrigens in den mehrfachen Kreiseinschalten der Fenster, wie z. B. an der Klosterkirche zu Heisterbach, dann an der Klosterkirche zu Sion in Köln, der Anfang zur gothischen Rose sich befinde, können wir in keiner Weise zugeben, denn erstens kommt dieselbe schon weit früher ausgebildet vor, und zweytens ist es bekannt, wie auch hier nicht ein zufälliges Entstehen, sondern ein von Innen heraus Entwickeln anzunehmen ist. Diese manchen Fenstern eigne Verzierung an romanischen und gothischen Bauten ist theils als Rose, theils als Rad, und zwar Marterrad, erklärt worden. Für die Erklärung als Rose spricht:

1) die vielfache mystische Bedeutung der Rose, wie z. B. die Jungfrau Maria rosa mystica genannt wird, dann

2) die Ueberkunft aus dem Heidenthume, wo dieselbe, wie manche andere Formen schon unbewußt als reine Formverzierung erscheint, z. B. an dorischen Tempeln.

3) Die augenscheinliche Entwicklung einer wirklichen in Stein, der Natur nachgebildeten Rose, in die architektonische. — Als Belege hiefür nenne ich nur die große Rose an der Decke der Kapelle Heinrich VII. in Westminster, die Fensterrosen am Münster zu Lincoln, am Schloße zu Hampton Court. An der in rundbogigem Style erbauten Kirch zu Iffley bey Oxford erscheint ein ganzes Ornament aus vielen in Stein gehauenen Rosen oben rund um die Thüre laufend, ein Werk aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts. Ferner am Kings-College in Cambridge, am Fenster der Merton-College-Church in Oxford, in höchster Ausbildung in St. Ouen in Ruen. An allen diesen Beyspielen erscheint die Rose noch in einer der natürlichen Form sehr nahen Bildung, zuweilen sind die äußersten Blätter schon in architektonische Formen übergegangen, während das Herz noch der Natur nachgebildet ist. Jene Rundausschnitte nun scheinen auf mauriſchen Anklang hinzudeuten, wie wie solche Annäherungen in spanisch-gothischen Gebäuden so häufig finden; wir erinnern nur an die berühmte Kirche in Toledo, sowie auch Frankreich manches dem Mauriſchen verwandte Gothische aufzuweisen hat, z. B. im Kloster St. Severin in Bordeaux, an der Cathedrale zu Bayeux, und dem oben erwähnten Fenster in St. Ouen in Ruen, wo die gothische Rose mit einer ganz in mauriſch-mathematischem Sinne gestalteten Verzierung durchschnitten ist. Wenn in Spanien christlicher und muhammedaniſcher Gottesdienst in demselben Gotteshause friedlich nebeneinander bestanden, wie sollte nicht auch zuweilen mauriſche Kunst einigen Einfluß auf die gothische Architektur geübt, und diesen weiter nach Norden verbreitet haben, zumal da aus allen Theilen Europa's Wißbegierige nach den mauriſchen Universitäten, namentlich Cordoba, strömten, um Weisheit bey den Arabern zu erlernen.

Sehr merkwürdig ist die von Sinzig verbreitete Sage, daß hier der Kaiser Constantin die Vision des Kreuzes gehabt habe, was durch die vielen Namen, die an die Kaiserin Helena noch heut zu Tage erinnern, noch mehr Wahrscheinlichkeit erhält. Sollte man nirgend nähere Auskunft darüber finden?

Nun sey es uns vergönnt, noch eine sprachliche Bemerkung hinzuzufügen, sie bezieht sich auf eine Anmerkung S. 37. Herr Boisserée ist hier der Meinung, daß die Benennung Driesch-Platz, wie der Platz vor St. Gereon gleichfalls benannt wird, zusammenhänge mit den in Nürnberg und Augsburg üblichen Provincialismen Drischusel und Drischänfel, was Thürschwelle bedeuten soll, hindeutend auf das angelsächsische Thereskold, und erwähnt Driesch bedeute einen öden Platz. Ungeachtet hier nun dem Buchstaben nach, einige Aehnlichkeit nicht zu läugnen ist, so können wir doch dieser Erklärung nicht beypflichten, denn es ist zu bekannt, daß das durch ganz Deutschland verbreitete Wort Dreisch, Dreesch, eine korrumpirte Contraktion von Dreyschlag ist, und seinen Ursprung in der alten Dreyfelderwirthschaft hat, welche besonders in Norddeutschland gebräuchlich, wo denn ein Feld Schlag genannt wird, und der dritte Schlag, welcher als Weide liegen bleibt, der Dreesch oder Dreisch heißt.

Möchte doch nun endlich nach so vielfachen gründlichen Vorarbeiten ein Fähiger das Unternehmen einer Geschichte der Architektur muthig auffaſſen. Ihm würde allgemeiner Dank lohnen.

v. Schröter.

Der Titel: Alcune Quistioni ꝛc. in Nro. 11 S. 84 ist nach dem in der Inhaltsanzeige gegebenen abzuändern.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 14. 1. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. X.

Inhalt.

Schauspiele von Eduard von Schenk. Zweyter Theil. (Henriette von England. Albrecht Dürer in Venedig. Der Untersberg.) — Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dicht- und bildende Kunst noch ausüben. (Schluß.) Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. V.

Schauspiele von Eduard von Schenk. Zweyter Theil. (Henriette von England. Albrecht Dürer in Venedig. Der Untersberg.) Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833.

Der glänzende Umstand, daß irgend eine dramatische Dichtung über alle, oder doch die meisten Bühnen Deutschlands gegangen, und den Beyfall der Menge bey wiederholter Aufführung sich erworben, darf freylich die echte Kritik in ihrem Urtheile so wenig zum unbedingten Beyfall bestimmen, als der umgekehrte, fast betrübende Fall, wenn ein anderes dramatisches Werk, oft desselben Dichters, den Zutritt zu jenen öffentlichen Vergrügungsplätzen, die man Theater nennt, nicht erlangen, oder doch keine bleibende Stätte gewinnen kann. Es verhält sich mit der Gunst oder der Mißgunst des Volkes in Kunstsachen, wie bey allen höhern Interessen der Schule und des Lebens: es sollen dabey die Stimmen nicht gezählt, sie müssen gewogen werden; und die laute Stimme des Marktes ist von so verdächtiger Art, daß sogar die Meinung des Nüchternen selten irrt, wenn sie sich schon deßhalb gerade zum Gegentheiligen bekennt, und in Opposition zur Masse sich stellt. Man wird uns die Mühe erlassen, Beyspiele für diese Behauptung aufzustellen; es liegen deren so viele und so grelle vor Augen, namentlich im Fache der dramatischen Literatur, daß die Hinweisung meistens überflüßig, jeden Falls gehässig wäre. Erinnern können wir aber wohl kürzlich an das Schicksal der Dramen unsers größten Dichters, Göthe. Während das schwächste seiner Producte, Clavigo — das jedoch freylich noch die besten Werke anderer schwachen, obgleich sehr gefeierten Dichter bey weitem übertrift — seit dessen frühem Erscheinen bis auf unsere Tage heran auf allen Bühnen sich erhalten hat, so konnten dagegen seine schönsten, gediegensten Werke, z. B. Iphigenie und Tasso sich kaum Bahn eröffnen selbst zu den ersten Bühnen Deutschlands: und sie verdanken auch hier ihr seltenes Auftreten, wie es scheint, mehr dem point-d'honneur der bessern Theater-Directionen, und dem einflußreichen An- und Einspruche einzelner Kunstkenner, als der Sympathie eines gesammten löblichen Publikums.

Diese Thatsachen, die allerdings unläugbar sind, dürfen uns aber nicht zu voreiligen und falschen Urtheilen über das richtende Publikum selbst verleiten. Die Menge hat zwar sicherlich meistens Unrecht, wenn sie behauptet: Dieses Drama gefällt; also ist es schön. Aber sie hat wohl eben so oft Recht, wenn sie verlangt: Ein Drama, welches schön ist, soll auch uns Uebrigen gefallen. Diese Anforderung von Seite des Publikums an die Dichter ist um so zulässiger und billiger, wenn diese für die Bühne, und zwar die Bühne ihrer Zeit, mithin für Verbreitung und Begründung der Kunst unter ihren Zeitgenossen arbeiten; eine Aufgabe, die immerhin ehrenwerth, und wohl die höchste und beste ist, die sich ein Nationaldichter vorsetzen kann. In dieser Stellung, von dem Standpunkte der Kunst aus, aber auch mit steter Beziehung zu seinem Volke und seiner Zeit, arbeitete der größte unserer dramatischen Dichter, Schiller, und er fand auch, durch diese Accommodation zu seinen Zuhörern, Anklang genug in deren Sinnen und Herzen. Wir nennen ihn den größten unserer dramatischen Dichter, nicht etwa bloß, weil er

als solcher gemeinhin gilt, sondern weil er sich in der That als solcher geltend macht. Denn in Sachen des Schönen (wie schon das Wort andeutet) fließt der Schein mit dem Sinn, das Wesen mit der Form, auch sogar der äußern, zusammen; und selbst Göthe gesteht, daß eine dramatische Dichtung nur von der Bühne herab ganz genossen, verstanden, gewürdigt werden könne.

Diese Stellung des Dichters und seiner Werke zum Volke und dessen Anschauungsweise, diese Popularität im Kunstfache, wie man sie nennen könnte, entscheidet über den Effekt, und darum auch so fern über den Werth des Dramas. Nicht als ob diesem Effekt, dieser äußerlichen Bedingung das Wesen, der innerliche Gehalt der Dichtung aufgeopfert werden dürfte — eine Verkehrtheit, deren sich so viele Bühnendichter von gemeinem Schlage schuldig machen, — sondern das Schöne soll eben auch scheinend gemacht, das Licht auf den Scheffel gestellt werden, auf daß es leuchten möge vor dem Volke. Die Schönheit ist allerdings eine einige, unveränderliche, von Zeit- und andern Bedingungen unabhängige Idee; nicht aber das Schöne, als Begriff und als Produkt; und darum zeigt es sich, auch in dramatischer Bildung, bey verschiedenen Völkern in sehr verschiedenen Formen. Am reinsten und vollkommensten konnte es sich wohl bey den Griechen darstellen, die, zumal auch in der Kunstanschauung, Ein Volk ausmachten, ohne Trennung der Schule vom Leben, ohne Einfluß eines bevorrechteten Kastengeistes, nach außen abstoßend, nach innen sich hervorbildend und immer mehr erstarkend. Anders, und auf unvollkommenere Weise, gestaltete sich das Drama bey den neuern Völkern, so fern wir dasselbe an den Matadoren absehen mögen. Shakespear eröffnet den Seinigen eine ganze Welt von Thaten und Wundern, und seine Zuschauer, deren freyer, scharfer Blick an's Unermeßliche bereits gewöhnt ist, verfolgen dessen gigantische Gestalten mit Theilnahme und Bewunderung. Andern Völkern dagegen erscheinen eben diese großartigen Gemälde zu groß, und, nach dem Begriffe vom Schönen, welcher vor allem auch Maß und Einheit verlangt, zu üppig, zu mannigfaltig. Racine, und welche mit ihm wetteiferten, dichteten für die Salons von Versailles; da mußte sich denn das dramatische Werk, ungefähr wie eine Hoffestlichkeit, innerhalb bestimmter Zeit, an demselben Orte und unter den beliebten Formen der Etiquette abspielen. Die Werke dieser Männer sind schön, köstlich, in ihrer Art unübertrefflich; aber, „deren tadeln mit Recht daran, daß darin nur Leidenschaften, aber keine Charaktere spielen, daß der Dialog nicht sowohl auf Kothurnen wegschreite, als auf Fußspitzen einhertripple, und daß überhaupt ihren Aktionen Mannigfaltigkeit, Freyheit und Leben ermangle. Calderon, den wir als Repräsentanten des spanischen Dramas anerkennen, erzählt und schildert und dichtet für Spanier; alles ist Blüthe und Gluth und Füße der Natur in seinen Dramen. Wir glauben ihm, wir bewundern ihn, aber wir begreifen ihn nicht, wir können seine Dichtung nicht einheimisch machen, so wenig als die Gewächse der südlichen Natur. — So verfährt denn jeder große Dichter gemäß dem Charakter seines Landes und Volkes; und ohne die Grundlinie der allgemeinen Schönheit zu verlassen, bewegt er sich mit besonnener Wahl nach dieser oder jener Seite hin, die ihm als die angemessenste zu seyn dünkt, um das Schöne auch als schön erscheinen zu lassen.

Welche Aufgabe soll denn aber der deutsche dramatische Dichter sich machen? Welchen Zweck soll er sich vorhalten? welche Methode befolgen? Wir antworten: Er treibe es, wie er's wolle; es möge ihn nur der Geist der Schönheit leiten, ohne den freylich kein Heil zu finden ist. Er dichte in der Form des Griechen, des Franzosen, des Engländers, des Spaniers; — wenn nur sein Produkt nicht das Produkt eines Produktes, d. h. bloße Nachahmung ist, sondern, in seiner Weise, originelle Erfindung und geistreiche Ausführung verräth: wir Uebrigen wollen es sehr ehren und lieben, wie alles, was uns die Kunst um der Kunst willen darbiethet. Ob es aber freylich als Gemeingut der Nation, jemals jene Popularität gewinnen werde, um die sich doch jedes wahrhafte Kunstwerk bewerben soll, daran zweifeln wir, und mit Grund.

Der Deutsche liebt die Perspektive in die Ferne, in's Weite, wie der Engländer; aber wo sein Blick, an irgend einem einnehmenden Plätzchen, sich gleichsam ansiedelt, da verweilt er auch gern, wie in der geliebten Heimath. Also denkt und handelt er im Leben, und also gefällt er sich in jener Abbildung des Lebens, wie sie ihm von der Bühne herab geboten wird. Kurz, ein dramatisches Werk, das unser Volk alsogleich ansprechen, und immer wieder ergötzen soll, muß nach Plan und Anlage die Freyheit, die Großartigkeit, die Mannigfaltigkeit des englischen Styles haben, und zugleich in der Ausführung, in der Ausmahlung des Einzelnen oder doch des Vorzüglichsten, die dialektische Breite, das Zierlichgewandte, Witzbegabte, Strengabgeschlossene des französischen Styls, oder auch, nach Umständen, das Lyrische, das Blüthen- und Lebenvolle des spanischen in sich einigen. Und so hat denn auch jener große dramatische Dichter unter uns am meisten gefallen, weil er diese eigenthümliche Richtung des deutschen Geistes am meisten erkannt und benützt hat. Es ist wohl falsch, wenn man behauptet, er selbst habe demselben erst diese Richtung gegeben, oder gar, er habe den Geschmack des Volkes verdorben. Die eigenthümliche Anschauungsweise liegt im Organ, wie es sich für die Zeit herausbildet, nicht in dem Gegenstande, der ihm dargeboten wird. Mozart hat, in seiner Kunst, dieselbe Methode angewandt, und damit eine wahrhaft deutsche, nationale Musik geschaffen. Einfach erhaben in der Anlage und großartig in der Modulation, ist

seine Musik zugleich reich an Dekoration und üppig in der harmonischen Durchführung. So ist denn nicht nur Schönheit in seinen Werken, jedem Kenner bemerkbar, sondern sie erscheint auch sogar dem Nichtkenner, ausstrahlend in vollem Lichtglanz, und Ohr und Herz der Zuhörer bezaubernd.

Indem wir nun diese allgemeinen Bemerkungen über dramatische Behandlung vorausgeschickt haben, so wird es uns leicht seyn, die besondere Anwendung auf die dramatischen Werke unsers Dichters, zunächst auf die zwey vorzüglichsten desselben, „Belisar“ und „Henriette von England“ zu machen, und darnach ihren innern und äussern Werth festzusetzen.

„Beyde Trauerspiele — wie der Verfasser in den, diesem zweyten Bande angehängten „geschichtlichen Erläuterungen zu dem Trauerspiele Henriette von England“ bemerkt — sind ungefähr in der nämlichen Zeit entworfen und vollendet worden. . . Ungeachtet dieser Gleichzeitigkeit des Entstehens und Erscheinens, war das Schicksal beyder Werke eben so verschieden, wie ihr Charakter. Während Belisar sogleich über alle deutschen Bühnen ging, blieb Henriette von England bisher größtentheils auf die Hofbühne in München beschränkt, wo sie sich zwar immer des lebhaften Antheils eines gewählten Publikums, nie aber eines allgemeinen und glänzenden Erfolges zu erfreuen gehabt.“

Wir glauben nun eben den hinreichenden Grund dieses verschiedenartigen Erfolges beyder Stücke in jenem angezeigten Unterschiede zu finden, den wir zwischen bloß schön seyenden, und den zugleich auch schön erscheinenden gezogen haben. Dem Wesen nach, und nach dem Maßstabe allgemeiner Kunstforderungen gewürdigt, werden beyde Tragödien überhaupt als gleich rühmliche Produkte angesehen, und in ihren Vorzügen wie auch in einzelnen Mängeln, vor dem Forum der Kritik ungefähr in demselben Grade befunden werden. Aber im Verhältniß zur Bühne und zum Volke, zu unserer Bühne und unserm Volke betrachtet, tragen sie, in ihrer innern und äussern Gestaltung, den Anspruch und die Erwartung einer ganz verschiedenen Wirkung, oder, wie man sich sonst wohl ausdrückt, eines ganz verschiedenen Effekts und Glückes in sich. „Belisar“ ist ein Schauspiel für das deutsche Volk; „Henriette“ ein Spiel für die Eingeweihten, und zunächst für die, welche den französischen Styl zu verstehen, zu würdigen wissen. Die erstere Tragödie eröffnet eine weite Welt voll großartiger Gestalten, die aber so fort näher gerückt, bis auf die kleinsten Züge sich dem Auge bemerkbar machen; dabey ein leicht überschaubarer Plan, eine licht- und farbenvolle Diktion, eine glänzende Umgebung von allem dem, was die verschwisterten Künste zur Ausschmückung der Einen darzubieten vermögen. Die andere Tragödie dagegen führt uns in die Salons von St. Cloud, und fesselt uns darin in einem ehrfurchtsvollen Anstande, wie bey einem Hoffeste; die Umgebung ist einfach edel, die Handlung ruhig fortschreitend; aller sinnenbestechender Prunk ist sorgfältig vermieden in der Rede, wie in der übrigen Darstellung; überall tritt uns, würdig gehalten, die Gesinnung entgegen, und, keusch verhüllt, die Leidenschaft; selbst der Mensch erscheint nur in Mienen und Geberden eines allgemeinen Charakters, indem er die Bloßstellung seiner Eigenthümlichkeiten sorgsam zu vermeiden sucht.

Wir wollen uns indeß hier, in der folgenden Erörterung, nur auf das Trauerspiel „Henriette“ beschränken, und auch nur diejenigen Momente in diesem dramatischen Kunstwerke hervorheben, welche in Beziehung auf den rein artistischen Gehalt desselben der Kritik besondere Veranlassung geben und sie gleichsam herausfordern. Denn was die beyden andern, in diesem Bande mitgetheilten Dramen betrifft, so hat sich das Lustspiel „Albrecht Dürer in Venedig“ in der ganzen deutschen Welt bereits schon so bekannt und beliebt gemacht, daß jedes weitere Wort darüber zu sagen überflüßig wäre; und die Oper „der Untersberg“ anlangend, so legt uns schon die richtige Maxime Stillschweigen auf, die da besagt, daß eine Oper nur als Oper, d. h. Musik und Text in Verbindung, verstanden und gewürdigt werden könne.

Wenn man uns nun, in Ansehung des zur Beurtheilung aufgeworfenen Trauerspiels, zuerst fragen würde, warum der Dichter des Belisars für dieses Drama einen andern, beynahe undankbaren Styl, der französischen Schule nämlich, gewählt habe: so wäre die einfache Antwort genügend: daß hier die Form bedingt war durch den Stoff. Ein historisches Faktum, das sich in Frankreich, am Hofe Ludwig XIV. begeben, konnte und durfte wohl sicherlich auf keine andere Weise aufgefaßt und dramatisch dargestellt werden, als nach französischem Geschmacke und im Geiste jener Schule, die sich so recht am Hofe jenes Königs gebildet hat. Was aber die Wahl des Stoffes betrifft — wenn man weiter fragen wollte — so ist es ein unveräußerliches Recht des Dichters, hierin bloß dem Winke seines Genius zu folgen, der ihm dann auch die rechte Bahn weisen wird, selbst das uns Uebrigen Ferngelegene und Fremdartige nach seiner eigenthümlichen Weise richtig und angemessen zu gestalten. Diese Freyheit haben sich von jeher geradezu die deutschen Dichter entschieden zugeeignet; und selbst Schiller, nach dem Vortritte Göthe's, hat mindestens die Tragödie eines Franzosen ins Deutsche übergetragen, sowohl um seine Achtung für den Styl der französischen Schule auszusprechen, als auch um seinen Landsleuten, von der Bühne herab, an jene strenge Kunstmäßigkeit zu gemahnen und zu gewöhnen, die in der französischen Schule — man mag sonst dagegen einwenden, was man will — als eine ehrwürdige Ueberlieferung der, obwohl freylich nicht in ihrer ganzen Reinheit und Geistigkeit aufgefaßten und dar-

gestellten altgriechischen noch dasteht und sich geltend macht.

Mit welcher historischen Treue übrigens der Dichter in seinem Werke verfahren sey, und nicht nur jene verhängnißvolle Geschichte in allen ihren wesentlichen Umständen, sondern auch die Charaktere der betheiligten Personen den Thatsachen gemäß dargestellt und gezeichnet habe, das hat er selbst in den schon oben erwähnten „geschichtlichen Erläuterungen" auf überzeugende Weise dargethan, und es dürfte dieses historische Fragment für sich schon, auch ohne jene wichtige Beziehung zu unserer Tragödie, als ein Muster besonnener, partheyloser Kritik und einer einfachen und klaren Darstellung unsere besondere Theilnahme erregen.

Indem sich's nun aber einmal der Dichter zur Aufgabe gemacht hat, ein Trauerspiel im Geiste und nach der Form der französischen Schule zu verfassen, in der Art, daß er sogar in jenen äußerlichen Formenzwang, Einheit der Zeit und des Ortes, sich zu fügen gedachte — (der Schauplatz ist in St. Cloud; die Handlung beginnt Morgens, und endet gegen Mitternacht) — so dürfte man wohl um so mehr erwarten, daß er die strenge Regel jener innern Form in der Anordnung und Verbindung der Akte wohl beachtet und befolgt habe, welche in dramatischen Werken, zumal in den, nach französischem Styl gedichteten, vor allem andern Formenwesen in's Auge gefaßt und in Anwendung gebracht werden soll, um die höchste Kunstmäßigkeit zu erzielen. Die Regel ist aber diese: daß die Wechselfälle der Handlung von Akt zu Akt fortschreiten, und daß nach wiederholten Retardationen im zweyten und vierten Akt die Erfüllung des Schicksales, das schon im ersten Akt angedeutet worden, im dritten fortgeführt, zuletzt im fünften zu Ende gebracht werde. Um uns deutlicher zu erklären, erlauben wir uns ein Gleichniß von einem Metier herzunehmen, wo die physischen und moralischen Kräfte in all ihrer furchtbaren Größe, fördernd und hindernd wirken, und jede Handlung selbst zu einer wirklichen Tragödie machen. Im ersten Akt nehmen die feindlichen Elemente ihre Position ein, und ihre Macht und Aufstellung gewähren dem Kriegskundigen schon zum voraus die Ahnung, die Gewißheit des endlichen Erfolgs. Im zweyten Akt ereignen sich die ersten Manoeuvres, die leichtern Vorkämpfe, wobey der Sieg scheinbar sich sogar dem Gegentheil zuwendet. Im dritten Akt gewinnt die Uebermacht solchen Obsieg, daß die endliche Niederlage des schwächern Theils kaum mehr zweifelhaft ist. Im vierten aber schlägt der Kampf plötzlich um, und die Hoffnung des Sieges, wiewohl in geringerm Grade, steht wieder auf der Seite des Schwächern. Im fünften Akt endlich bereitet und beschleunigt sich die Niederlage, und, nach der letzten, jedoch beynahe schon ohnmächtigen Kraftäußerung des Schwächern, der Sieg. Dieß ist der Kanon der Aktenaufstellung *), den die Mathematik der Poesie statuirt; wobey freylich der Dichter, gleich dem Musiker, der noch mehr den mathematischen Gesetzen Folge zu leisten hat, von den strengen Vorschriften der Grundregel so oft abweichen mag, als er sich veranlaßt oder genöthigt findet, eine Ausnahme zu machen um einer höhern Regel willen.

Diese Veranlassung oder auch Nöthigung — wir wollen es gerne zugeben — mag wohl unsern Dichter bestimmt haben, von jener allgemeinen und wichtigen Kunstnorm abzugehen. Denn gewiß ist es, daß in dieser seiner Tragödie die Handlung, so weit sie sich in Motiven und Anstalten kund gibt, schon mit dem vierten Akt zum Schluße kommt. Henriette, das sehen wir, muß sterben; der Mörder ist gedingt, die Art des Mordes selbst bezeichnet; und das Gespenst der Nacht, wie dieser Camillo ist, er wird sicher keinen Widerstand finden, der sein verruchtes Unternehmen vereiteln könnte. Die Tragödie ist also vor dem Schlusse geschlossen. Mag dieß jedoch als Fehler an sich und gegen die allgemeine Kunstregel angesehen werden, er fällt mindestens hinweg in Beziehung auf den, mit dem innersten Wesen der Kunst vertrauten Zuschauer, den der Dichter von dem Standpunkte aus, welchen er genommen, mit Recht erwarten darf. Dieser aber, den der Geist mehr anspricht, als die Form, achtet nicht sowohl auf die äußere Handlung, und eine Reihe wirklicher und möglicher Handlungen, als vielmehr auf die innere, auf die Entwickelung der Gesinnung, der Leidenschaften, des Charakters. Und so fern bietet gerade dieser ganz vorbereitete, vorgesehene fünfte Akt ein um so größeres dramatisches Interesse dar, da nun der Zuschauer mit ruhiger Betrachtung und ohne Ueberraschung sehen und fühlen mag, wie in dieser, nun offen da liegenden Verkehrung aller sittlichen Verhältnisse doch zuletzt Recht und Ordnung Stand behaupten, wie menschliche Irrthümer erhellt, heftige Leidenschaften beschwichtiget, Wahrheit, Versöhnung, Liebe wieder gewonnen werden, freylich um den Preis eines zerstörten, schönen Lebens, das aber selbst auch im Momente des Aushauches in bewunderungswürdiger Reinheit und Klarheit erscheint,

*) In „Belisar" hat der Dichter diesen Kanon genau beachtet und befolgt. Der Held der Tragödie zeigt sich nach dem ersten, dritten und fünften Akt in triumphirender Haltung, während seine und des Vaterlandes Sache nach dem zweyten und vierten Akt verloren zu seyn scheint. Es kann und muß nämlich jener Triumph, der im Anfang bloß als versinnlichende Allegorie gelten mag, in der Mitte und am Schluße vor uns als sittliche Erhebung und Besiegung der feindseligen Gewalten betrachtet werden; in welchem Sinne ins Besondere auch die ganze letzte Scene des dritten Aktes anzusehen und zu würdigen ist.

Anm. d. Ref.

wie eine lieb- und friedvolle Seele im Augenblicke des Abschiedskusses.

Auch in Ansehung der Charaktere, wie sie überhaupt in einem Drama dieses Styls sich gestalten und darstellen sollen, damit sie den Typus des Einfach-edlen und Ruhig-erhabenen tragen, stimmen wir der Meinung des Verfassers bey, die er in jenen „geschichtlichen Erinnerungen“ geltend machen will. „Man hat getadelt — sagt er — daß die Charakterzeichnung nicht scharf genug sey, hat aber dabey nicht bedacht, daß fast alle Personen des Drama's sich in der Luft des Hofes bewegen, welche alle schroffen Ecken und stark hervortretenden Kanten der Charaktere weghaucht und nur die eigentliche Grundlage derselben stehen läßt. An keinem Hofe war dieses wohl mehr der Fall, als an jenem Ludwig des Vierzehnten, vielleicht dem gebildetsten, aber auch abgeschliffensten Hofe aller Zeiten.“ Es ist auch dieser Umstand, diese Abgeschliffenheit, diese Verflachung der Sitten und ihrer Aeußerungen, überhaupt der Charaktere, offenbar die schwächste Seite aller jener Dramen, welche sich nach jenem strengeren Style der französischen Schule gebildet haben, indem sie uns immer und überall nur Höflinge, aber keine Menschen vorführen, nur die durch Convenienz errungene Hofsitte mahlen, aber nicht die Weltsitten, wie sie, wo die Menschen als Menschen sich geriren können, in aller Freyheit und Eigenthümlichkeit, Größe und Bestimmtheit erscheinen. Der Dichter hat sich indessen diesen Zwang anthun müssen, um nicht gegen die Wahrheit, welche das erste Gesetz ist, zu fehlen; doch ließ er sich, wie billig, dadurch nicht so weit bewältigen, daß er in seinen Figuren etwa nur Figuranten hinstellen mochte. Hat er auch in der Darstellung dieser Charaktere die Farbe nicht verschwendet, vielmehr sehr sparsam und mäßig aufgetragen, so hat er doch für die Zeichnung und Vertheilung des Schattens und Lichts alle erforderliche und zulässige Sorgfalt verwendet; die Contouren sind mit Bestimmtheit und Sicherheit gezogen, und auch in der Durchzeichnung sind die bedeutendsten und unterscheidendsten Züge, im erfoderlichen Ebenmaße zum Ganzen, größten Theils richtig und genau angedeutet. Dieß gilt namentlich auch von dem Charakter Ludwig des Vierzehnten. Sein Ehrgeiz, seine Herrschsucht, seine Galanterie, sie steht hier wenigstens schon in ihrer Entwickelung da, aber freylich noch verhüllt unter äußerlich gefälligen, reinen, schönen Formen. Wobey auch nicht zu übersehen ist, daß hier in diesem Trauerspiele, Ludwig XIV. vom Jahre 1670, nicht jener vom Jahre 1690 austritt.

Der Charakter Henriettens ermangelt zum Theil der historischen Wahrheit, wie der Verfasser selbst zugibt. „Der Adel des Gemüths, die Grazie des Umganges, die Höhe der geistigen Bildung, ihr Verhältniß zur Politik wie zur Literatur, selbst ihre letzte religiöse Erhebung sind angedeutet; aber der Schatten fehlt im Gemälde, nämlich die frühere, nie ganz überwundene, mehr als schwesterliche Liebe dieser Fürstinn zum König, so wie die Erinnerung an den Leichtsinn ihrer Jugend.“ Wir glauben jedoch Grund genug zu haben, daß wir hier den Dichter gegen ihn selbst in Schutz nehmen, und gegen dieß sein Urtheil Verwahrung einlegen. Henriettens ganzer Charakter nämlich, ihr Leben und Tod, ihre Schuld selbst liegt, unsers Bedünkens, in der sonderbaren, beynahe unnatürlichen Stellung, die sie einnimmt, und, unter diesen Umständen, wohl auch einnehmen muß. Sie, die Gemahlinn des Herzogs, dem zunächst und ganz ihr Herz gehört, wird durch den politischen Antheil, den sie an dem Wohl ihres frühern und jetzigen Vaterlandes, ihres Bruders und ihres Königs nimmt, ins unbedingteste Vertrauen des letztern hineingezogen, und als Freundinn, als Königinn seines Herzens ausgezeichnet. Darin liegt der Treubruch, das Verbrechen — freylich nicht ihres Gemüthes, das an sich schuldlos oder doch schuldbewußtlos ist, aber vor der Welt, welche nach dem Schein urtheilt. Uns Zuschauern gegenüber mag sie immerhin in aller Reinheit und Schuldlosigkeit sich darstellen; den mithandelnden Personen dagegen, zumal ihrem Gemahl, erscheint sie als Treulose, als Pflichtvergessene, und muß als solche auch von den Betheiligten angesehen werden. Es ist also hier allerdings Schatten im Gemälde, im Charakter Henriettens; und diese Schattenseite, die sie jener ihrer Umgebung zuwendet, entgeht auch uns Zuschauern nicht, die wir sie freylich nur von ihrer Lichtseite zu betrachten veranlaßt werden. Kurz, die Duplicität ihres Seyns und Wirkens, (welche in allen tragischen Handlungen die eigentliche Ursache oder doch Veranlassung des Untergangs eines Helden ist) bereitet auch Henriettens Ende. Aber auch ihre heldenmüthige Resignation und letzte Erhebung erscheint nun von vorne herein ganz motivirt durch ihren reinen Wandel und durch den unbefleckten Adel der Seele, den sie im Leben bewahrt hatte. Wir theilen das Mitleiden und die Bewunderung derer, die bey ihrer Leiche trauern.

Wohl aber dürfte gegen einen andern Charakter eine entschiedene Einsprache geschehen, und dessen innere und äußere Bedeutsamkeit in Zweifel gezogen werden. Es ist dieß Julius, der Ritter von Lothringen. Daß dieser Charakter in der Dichtung eine ganz andere Gestalt bekommen, als er in der Geschichte sich uns darstellt, das wird man immer noch zulässig finden, schon darum, weil er nicht als wichtige historische Person erscheint, wenigstens nicht als bedeutsame Stereotype, wie jener Ludwig und Henriette. Aber indem man dem Dichter diese Befugniß einräumt, einen solchen Charakter mit Freyheit und lediglich nur nach der höhern Idee seiner Tragödie und nach dem innern Zusammenhang der Handlung zu modificiren; so glaubt man auch mit um so größerm Rechte fordern zu dürfen, daß der Ritter dem Motiv dieser Umbildung und dem

Zwecke, zu dem er in dem moralischen Getriebe dienen soll, vollkommen entspreche. Dieß ist aber, nach der Ansicht und dem Urtheile Vieler, nicht der Fall, und sie können auch ihre Gründe angeben. Sie sagen: „Dieser Ritter, um der wichtigen Rolle zu entsprechen, die ihm das Schicksal in dieser Dichtung anweiset, soll nichts weniger repräsentiren, als das böse Princip der Tragödie, die feindliche Macht, die in das Seyn und Handeln der Heldinn des Stückes Verwirrung und Verkehrung bringt, und sie selbst zuletzt in's Verderben stürzt. So fern nimmt er mit seinem verbrecherischen Treiben geradezu gegenüber Henrietten und ihrem reinen Wohlwollen entschiedenen Stand ein; und der Haß, die Liebe, die Eifersucht, alle die Leidenschaften der übrigen mithandelnden Personen, zumal des Königs und des Herzogs, werden durch seine Persönlichkeit und das Gewicht seines Charakters bewegt und fortgerissen. Nun finden wir aber in diesem Ritter, wie ihn uns die Tragödie vorführt, nichts weiter als einen leidenschaftlichen Schwärmer, ungefähr einen Mortimer, der vielleicht durch überraschende Zungenfertigkeit und durch abenteuerliche Seltsamkeit augenblicklich gefallen, empören, hinreissen mag, aber der wohl nicht jene Kräftigkeit in Gesinnung und Handlung äußert, die im Stande wäre, die unbedingteste Freundschaft des Herzogs, den unversöhnlichsten Haß des Königs, die Zuneigung, die Achtung, die Schonung des tugendhaftesten Weibes zu erwirken, oder zu erschleichen. Die schwere Aufgabe, die ihm die Tragödie zu lösen zugedacht hat, den ganzen Hof eines Ludwigs XIV. zu täuschen, und alles zu verwirren und zu verderben, das vermag nur ein Jago, ein Charakter, der die schwarze Natur einer teuflischen Tücke mit dem Lichtkleid, mit dem Verstande eines Engels zu bedecken, zu überstrahlen weiß, und welcher Kraft und Macht genug hat, das Opfer, das seine Arglist sich erkührt, auf geheimen Schlangenwegen aufzusuchen, und mit der Blutgier eines Tigers zu erwürgen. Ja, wenn der „Ritter“ in dem Gedichte so innerlich kräftig und äußerlich bedeutend sich darstellen würde, wie ihn die Geschichte schildert (nach S. 260), wenn er Witz und Annehmlichkeit mit Kühnheit und Verschlagenheit vereinigte, seinen Mann kennend und gebrauchend, so würden wir vor seinem Charakter allerdings Respect haben — wie man denn auch vor dem Teufel Respekt haben muß — und die Gruppe, die ihn umgibt, und die Handlung, die er leitet, gewänne an innerer Wahrheit, und erhielte mehr Relief, wie es die Würde und Größe der Action erforderte.“

(Schluß folgt.)

Ueber den verderblichen Einfluß, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, so wie auf die höhere Dicht- und bildende Kunst noch ausüben.

(Schluß.)

Zweytens soll man sich die Ueberzeugung verschaffen, daß, da es das dem Adam aufgegebene Problem (seiner Sendung) war, die Androgyne oder die Union beeder Geschlechtspotenzen in sich, hiemit aber auch sich als Gottesbild zu fixiren, welches weder ein Mannes- noch ein Weibesbild ist, daß, sage ich Adam nothwendig diese bewährende Versuchung durchgehen mußte. Hätte er nämlich das posse mas et foemina fieri (oder das posse animal fieri) *) hiebey radical in sich getilgt, so hätte er auch den Weltgeist hiemit in sich, und sofort auch außer sich überwunden oder sich unterworfen, und hiemit erst würde er (seiner Bestimmung gemäß) effektiver Herr und König oder Gewaltiger der äußern Welt geworden seyn, weil nur dem Sieger die Krone gegeben wird.

Hat man nun aus dem so eben Gesagten die Einsicht gewonnen, daß ohne dem Begriff der Androgyne der Centralbegriff der Religion, nämlich jener des Bildes Gottes unverstanden bleibt (woraus das dermalen noch schier allgemeine Unverständniß des Christenthums freylich begreiflich wird), so sieht man auch ein, daß Maler und Bildner allerdings daran recht thaten, wenn sie die Madonna als die Centralgestalt oder den Focus aller religiösen Gestaltungen gefaßt haben, und man muß nur bedauern, einerseits, daß die Theologen ihnen nicht hierüber vollends das Verständniß eröffneten, so wie daß sie anderseits selber diesem ihrem Gefühl so selten treu blieben, und selbes rein, somit produktiv in sich erhielten. Es sollte sich nämlich diese himmlisch-jungfräuliche, englisch-androgyne Natur sowohl in der Madonna, als im Christus und Engel dermassen bestimmt aussprechen, daß beym Anblick desselben alle Mannheits- und Weibheitslust oder Begierde völlig im Beschauer schweigen, und zwar wie von selbst und ohne allem Zwang erlöschen sollten, indem ihn dieser Anblick, wenn auch nur momentan, in die englische Natur verzückt — entgegen der heidnischen Bildnereyen, von welcher ich behaupte, daß der Focus ihrer Gestaltungen gerade die der Androgyne entgegen gesetzte, beede Geschlechtspotenzen in ihrer polarischen Opposition und Entzündung zusammenfassende hermaphroditische Gestalt war, wie sich dieses in allen heidnischen Kunstgebilden nach-

*) Sollte dieses Posse getilgt werden, so mußte es als solches erregt werden, und hierin liegt der Schlüssel zum Verständniß der Nothwendigkeit einer bewährenden Versuchung für die Creatur.

weisen läßt, in welchen überall, wenn auch offner und versteckter, derselbe Hermaphrodism durchblickt und durchglüht. Worüber man sich auch um so weniger zu wundern hat, da ja in dem Geschlechtsverhältnisse — dieses an sich und ohne dem Exorcism der (religiösen) Liebe betrachtet, welche das alleinige Princip aller freyen Association ist, und die unfreye Gebundenheit (Leidenschaft) zum freyen Bund erhebt — keineswegs wie heidnische Philosophen und unsre Naturphilosophen träumten, ein Streben zur Rückkehr in die Androgyne als in die Integrität der menschlichen Natur in Mann und Weib sich merkbar macht. Wohl aber physisch wie psychisch dasselbe orgastische, liebloſe, egoistische oder selbstsüchtige Streben des Mannes wie des Weibes, jedes in sich und für sich jene hermaphroditische Doppelglut zu entzünden, und einer dem andern das zu entreissen, was selber zu dieser Entzündung in sich bedarf. *)

Man trete nun aber mit diesem Maaßstab vor die Madonnen, Engel und Christusbilder auch unsrer größten Meister hin, und man wird sich nur zu oft überzeugen, daß der Bildner seinen eigentlichen Gegenstand (die androgyne und hiemit versöhnte well integrirte Natur des Menschen) weder lebendig gefühlt und geglaubt, viel minder klar erkannt hat, weßwegen es uns nicht befremden kann, wenn so oft beyde, der Künstler und Beschauer, um von dieser affectirten und also matten Halbheit los zu werden, lieber zu den Fleischtöpfen Egyptens, d. h. zum ganzen Heidenthum wieder rück zu kehren oder rück zu fallen wenigst wünschen und sich bestreben, hiemit aber, da dieses nicht möglich ist, und es nur einem tollgewordenen Prinz Zerbino beyfallen kann, die Scenen der Geschichte wieder zurück zu schieben — nur wieder in eine neue Affektation und Manierery gerathen, welche moderne heidnische Manierery man auch in allen Dicht- und Kunstwerken gewahrt, deren Verfasser in ihrem Bettelstolz sich vollkommen vom Christenthum losgesagt habend meinen, daß dieses nichts und nicht mehr ist, weil sie für selbes nichts geworden sind. Uebrigens trifft, was die Behandlung der Geschlechtsliebe belangt, derselbe Vorwurf noch mehr unsre Dichter. Man weiß nämlich, daß diese Geschlechtsliebe der Brennpunkt der Poesie ist, und daß z. B. ohne Minne und Schwerdt keine Epopee möglich ist. Man weiß und sieht aber auch zu was allem unter den Händen der Poeten dieser Brennpunkt geworden ist. Wenn indeß die profane Poesie die Geschlechtsliebe nur zu oft auf alle mögliche Weise zu mißhandeln sich erlaubt und erfrecht, selbe frivolisirend, sentimentalisirend, bestialisirend, rationel- industriallisirend oder wohl auch diabolisirend — so sollte doch die religiöse Poesie die höhere Bedeutung dieser Geschlechtsliebe nie aus dem Augen verlieren, welche nämlich keine andre und geringere ist, als der solidaire Bund, in welchen beede Liebende vor Gott treten, um sich einander zur Restauration des innerlich in beeden erloschnen und zerbrochnen jungfräulichen oder Gottesbildes und Leibes wechselseitig behilflich zu seyn, woraus man denn auch allein das Sacramentale eines solchen Bundes begreifen kann, weil nur ein solcher Zweck desselben über die Zeit hinaus oder in das ewige wahrhafte Seyn hinein reicht. Der Mann soll dem Weibe behilflich seyn sich von ihrer Weibheit als Unganzheit zu befreyen, so wie das Weib dem Manne, damit in beyden das ganze Urbild der Menschheit wieder innerlich aufgehe, und damit beyde aus Halbmenschen und insofern aus Halbwilden *) wieder ganze Menschen werden, d. i. Christen, denn die Ausdrücke ein Christ geworden seyn, widergeboren seyn und die Integrität seiner menschlichen Natur wieder erlangt haben, sind Synonyme. Wer mir einen Christen zeigt, der zeigt mir einen wenigst in seiner Reintegration begriffenen Menschen, und wer mir einen in seiner Reintegration begriffenen Menschen zeigt, der zeigt mir einen Christen. Und wenn die Schrift sagt, daß der alte Adam sterben muß, damit der neue lebendig werde, so soll man doch wissen, daß der alte Adam eben der Mann und das Weib sind, welche wir an uns tragen, der neue Adam aber, so wie der zuerst geschafne weder Mann noch Weib ist.

In der Voraussetzung der Möglichkeit, daß ein poetisches Talent es unternehmen wollte, nach unsrer hier gegebnen Nachweisung der höhern Bedeutung der Geschlechtsliebe, diese dramatisch etwa als Gegensatz von Göthes Faust darzustellen, will ich zum Schluße dieser Abhandlung hier die Hauptmomente, auf welche es bey einer solchen Darstellung ankömmt, kurz wiederholen.

Ich sage nämlich, daß, nachdem der Mensch ins irdische (zeitlich-thierische) Leben gelüstend und sich gleichsam vergaffend (welcher Moment in der Genesis mit dem Vorführen und Namengeben der Thiere zusammenfällt) aus seinem jungfräulichen oder Gottesbild in das Mannes- und Weibesbild sich verstaltet (difformirt) befand, sich ihm doch jenes gewichene Bildniß als die himmlische Menschheit wieder in seinem Lebenslicht darund vorstellte, als ein in der Nacht des Erdelebens ihm vorleuchtendes, ihn aus seiner Entfremdung (Elend) wieder zur Heimat weisendes Gestirn, Engel oder Führer. Als ein solcher Gehilfe (Weisheit ist weisend) steht nun diese Jungfrau sowohl in jeder Mannesseele als in

*) So wie der Mißverstand die Androgyne mit ihrer Karricatur (dem Hermaphrodism) vermengte, so vermengte er selbe auch mit der Geschlechtslosigkeit der Impotenz.

*) Die Wildheit wird nämlich hier im höhern Sinne als Entfremdung vom göttlichen Leben und der Hausgenossenschaft Gottes genommen.

jeder Leibesseele, und zwar in jeder sich spiegelnd, als dieselbe und als gleichsam der höchste Bildungstrieb (nisus formativus). Wenn nun aber und so oft sich dieses Licht, „welches jedem Menschen leuchtet, der in diese Welt tritt“, sich in einer Mannes- und Weibesseele solidair verbindet oder zu verbinden strebt, als eine höhere Constellation (wovon die Menschen weiter keine Ursache wissen, wie denn die Liebe sie findet, nicht aber die Menschen die Liebe finden), so ist zwischen diesen zweyen der Grund zur wahrhaften Liebe gelegt. Wie nämlich in jedem einzelnen Menschen das jungfräuliche Bild die Seele aus ihrer Verbildung in sich wieder zu gebären (umzubilden) strebt, so zeigt sich hier dieses Streben auf besondre solidaire Weise in zweyen Menschen, nämlich so, daß der Mann nicht ohne dem Weib, dieses nicht ohne jenem die Restauration ihres Gottesbildes wieder zu gewinnen sich berufen und verpflichtet (von verflochtensеyn) finden; woraus denn allein das Sacrament der Liebe oder Ehe sich erklärt, und daß diese, wie man sagt, im Himmel geschlossen wird. In Folge einer der Liebe sich beygesellenden syderischen Phantasmagorie (deren Erklärung nicht hieher gehört) erscheint nun aber im ersten Aufgang der Liebe, derselbe innre Gehilfe oder dieselbe Jungfrau dem Mann unter der Form der Geliebten, dem Weib unter der Form des Liebhabers *), woraus man sowohl die Idolatrie der Geschlechtsliebe begreift, als den Silberblick derselben oder ihre Extase, welche aus Schuld der Liebenden freylich nur flüchtig ist, statt daß selbe von ihnen fixirt werden könnte und sollte, weil die Liebe nur eine Gabe und Aufgabe zugleich ist. Nach dem erhaltenen Aufschluß ist aber diese Aufgabe als der höhere, die Zeit übergreifende Zweck der Liebe, keine andre als die solidaire Wiederherstellung (Incarnation) des für den Menschen zum unleibhaften Geist (abgeschiednen) gewordnen Gottes Bildes in beeden Liebenden **), womit sie beede nicht in einem dritten als Kind sich nur fortpflanzen, übrigens aber beede (unwiedergeboren) dieselben bleiben, was sie waren, sondern womit sie beede sich selber innerlich zur Kindschaft Gottes wiedergebären. Wie nämlich die Entbildung Adams erst innerlich geschah, und leiblich (äusserlich) sich vollendete (was in der Mosaischen Urkunde durch das Entsinken (Entschlafen) dem Gottesbilde, und durchs Erwachen im Manns- und Weibesbilde angedeutet wird, so muß nun die Restauration des Gottesbildes gleichfalls erst innerlich, bey noch fortbestehendem äussern Mannes- und Weibesbilde geschehen, von welchen letztern Paulus sagt, daß Gott sie hinrichten wird, und daß sie nicht wieder kommen werden. Die höhere Bedeutung der Geschlechtsliebe ist folglich, wie gesagt, keine geringere, als daß sie dem Manne wie dem Weibe behilflich seyn soll, sich innerlich (in Gemüth und Geist) zum ganzen Menschenbild zu ergänzen, d. i. zum ursprünglichen Gottesbild; wie denn das Christenthum als diese Reintegration des Menschen (sey es in oder ausser der Ehe) bezweckend, eben nur Menschenthum ist, so wie Unmensch und Unchrist Eines sind. — Endlich sieht man aus dem Gesagten auch ein, wie in der Liebe die Unlust (das Kreuz) von der Lust nicht zu trennen ist, weil das innre neue Gebilde nicht ohne Zerstörung des alten Gebildes möglich ist, und eben die abstrakte, innerlich festgehaltne (der Liebe nicht geopferte) Mannheit und Weibheit (welche ja, wie wir vernommen haben, als solche selbstsüchtig sind, und der Liebe widerstreiten) dieses Kreuz sind, welches die Liebenden im Zeitleben einer von dem andern zu tragen und zu ertragen haben. Was auch dagegen sentimentale oder einfältige Dichterlinge und Romanschreiber zur Apotheosirung der Männlichkeit und Weiblichkeit uns vorlevern, womit sie doch nur das Thier (bête) im Menschen apotheosiren wollen, und also eine betise begehen. Dieser Wiedergeburtsproceß oder diese Religion der Liebe in einem Beyspiel an zween Liebenden dramatisch nach allen seinen Momenten dargestellt, und besonders auch im Kampfe mit seinem Widersacher, dem Anteros (denn der Teufel ist, wie man sagt, nur darum ein Feind der Liebe oder Ehe, weil er ein Feind der Wiedergeburt ist) würde freylich etwas zugleich wahrhafteres und poetischeres uns über die Liebe geben, als was uns bis daher alle Poeten, auch die besten nicht ausgenommen, hierüber gäben.

Franz Baader.

*) Als Adam zerbrochen ward, büßte er den weiblichen Theil der Leiblichkeit des Jungfrauenbildes ein, so wie Eva den männlichen in ihm zurück ließ. Beym Eintritt der Wiedergeburt erscheint darum dieselbe Jungfrau dem Manne fräulich, dem Weibe männlich, obschon sie an sich keines von beyden ist.

**) Man sehe hierüber meine in Münster 1833 erschienene Schrift: über eine bleibende und universelle Geisterscheinung.

Druckverbesserungen.

Nr. 13. Seite 98 Sp. 1 Z. 43 statt: materielle als lies: materielle und. S. 101 Sp. 1 Z. 3 v. u. statt: physischen lies: psychischen. S. 102 Sp. 1 Z. 12 statt: an lies: in; Z. 31 Sp. 1 statt: hätte, lies: hatte; Z. 53 statt: gemeinten lies: gemeinen.

Nr. V. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. V.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 14.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Histoire de Godefroy de Bouillon. Par M. Prévault. Deux volumes in 18, ensemble de 6 feuilles. Lille, chez Lefort.

Histoire de France, par L. Grégoire. Tome Ier (Pages 161–192.) Septiéme livraison. In 8. de 2 feuilles. Paris, Moquet. Prix de chaque flle. 10 Cent.

Das Werk wird aus 8 Bänden in 8 beſtehen.

Histoire du Bas-Empire. Par Lebeau. Nouvelle édition, revue entiérement, corigée et augmentée d'aprés les historiens orientaux, par M. de Saint-Martin, continuée par M. Brosset jeune. Tome XV. In 8. de 31 feuilles 3/4, plus additions au tome XIII. In 8. de trois quarts de flle. Paris, chez F. Didot. Prix 6 Frc.

Histoire générale de la Bastille, depuis sa fondation (1369) jusqu'à sa destruction (1789). Par W. A. Fougeret, ancien sécrétaire de Pitt. (Prospectus). In 8. d'un huitiéme de feuille. Paris, chez Gauvain.

Das Werk wird aus 2 Theilen in 8 beſtehen. Man verſpricht, jede Woche eine Lieferung von 40 bis 50 Seiten. Preis jeder Lieferung 30 Cent.

Histoire politique, morale, religieuse et pittoresque de la France, depuis les premiers âges jusqu'à nos jours; publiée par une société d'hommes de lettres. (Prospectus). In 8. d'un quart de feuille. Paris, rue des Moulins.

Histoire de la guerre de 1813 et 1814 en Allemagne et en France. Par le marquis de Londonderry, lieutenant-général au service d'Angleterre, et commissaire de S. M. britannique prés les armées confédérées. Deux volumes in 8. ensemble de 35 feuilles, plus une carte. Paris, chez Michaud. Prix 12 Frc.

Histoire de la vie et des ouvrages de François Bacon, baron de Verulam et vicomte de Saint-Alban; suivie de quelques-uns de ses écrits, traduits pour la première fois en français par J. B. de Vauzelles. Deux volumes in 8., ensemble de 44 feuilles 1/4. Strasbourg, chez Levrault. Prix 10 Frc.

Im zweiten Bande iſt eine chronologiſche Liſte von Bacon's Werken enthalten; ferner eine bibliographiſche Notiz der Ausgaben und franzöſiſchen Ueberſetzungen derſelben; die Urtheile über Bacon von Caſſendi an, bis auf Joſeph Chénier; drei Abhandlungen von Bacon in's Franzöſiſche überſetzt; das Glaubensbekenntniß; ſeine Apologie über verſchiedene Anſchuldigungen, denen er ſich durch den Prozeß des Grafen Eſſex ausgeſetzt hat; das Teſtament, oder Franz Bacon's letzter Wille.

✲Hofreiter Joſ., Die Bayern in Rußland, oder Beſchreibung der Kriegsthaten und Schickſale des bayeriſchen Heertheiles bei der großen Napoleoniſchen Armee im Feldzuge von 1812 gegen Rußland. Kommentar des großen Obelisken auf dem Karolinenplatze in München. gr. 12. (5 1/2 Bog.) Landshut, Krüll'ſche Univerſitätsbuchhandl. (in Komm.) br. 14 Gr. (17 1/2 Sgr. 1 fl. 3 kr.)

La Bastille. Mémoires pour servir à l'histoire secréte du gouvernement français, depuis le quatoiziéme siécle jusqu'en 1789. Par Dufey, de l'Yonne, avocat. Premiére livraison. In 8. de 4 flles. Paris, chez Krabbe.

L'orient et le moyen-age. Par M. Léon de Laborde. In 8. de 3 feuilles. Paris, chez Rignoux.

Martorana C., Notizie storiche de Saraceni Siciliani. Palermo, Pedoni. T. I.

Der Verfaſſer hat ſein Werk in vier Theile getheilt, in welchen er den allgemeinen Zuſtand der Muſelmänner zur Zeit der Eroberung von Sizilien, ihre erſten Niederlaſſungen auf dieſer Inſel, die Zeit der Dauer ihrer Herrſchaft und ihrer

Vertreibung, den religiösen Glauben der Sicilianer, ihre Bevölkerung, Industrie, ihren Handel, ihre Kultur, Wissenschaften, Künsten u. s. w. beschreibt.

Menk F. W. C., Synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. 2r Theil (von 1811 — 1816.) gr. 8. (33 Bg.) Hamburg, Leipziger Magazin für Industrie und Literatur. 2 Thlr. 20 Gr. (2 Thlr. 25 Sgr. 5 fl. 6 kr.)

Nostradamus. Par Hippolyte Bonnellier. Orné de 3 gravures à l'eau-forte, par Boisselat Deux volumes in 8., ensemble de 45 feuilles 1/2, plus 2 gravures. Paris, chez Ledoux. Prix 15 Frc.

Notice historique sur la vie et les ouvrages de M. S. F. Schoell. Par A. Pihan Delaforest. In 8. de 2 feuilles 1/2. Paris, chez A. Pihan Delaforest.

Saggi di Ermes Visconti intorno ad alcuni quesiti concernenti il Bello. — Milano, presso Giuseppe Crespi. Lir. 2.

Taschenbuch der neuesten Geschichte. Herausgegeben von Dr. Menzel. 4ter Jahrg. Geschichte des Jahres 1832. I. Theil mit 12 Porträts. 16. (20 1/2 Bog.) Stuttgart, Cotta'sche Buchhandl. br. n. 1 Thlr. 20 Gr. (1 Thlr. 25 Sgr. 3 fl. 18 kr.)

Wachsmuth Prof. Wilhelm, Europäische Sittengeschichte vom Ursprunge volksthümlicher Gestaltungen bis auf unsere Zeit. 2r Theil. Vom Verfalle des karolingischen Frankreichs bis zum Auftreten Gregorius des VII. gr. 8. (36 1/2 Bog.) Leipzig, Wilh. Vogel. 2 Thlr. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

Geographie, Statistik, Länder- und Völkerkunde, Reisen, Karten.

Carta itineraria del Regno Lombardo-Veneto, indicante tutte le stazioni pastali e militari, colle respettive distanze in poste e miglia italiane, e corredata di varie altre nozioni topografiche e statistiche ecc. gr. in fo.

Pompeji. Erster Band; erste und zweite Abtheilung, enthaltend die öffentlichen Gebäude, Anstalten ꝛc. mit 174 Abbildungen. Leipzig, Baumgärtner. 2 Thlr.

Dieß Werk ist der dritte Band der Bibliothek unterhaltender Wissenschaften. Es ist mit vielem Fleiße gearbeitet, hat den Zweck der Verbreitung gemeinnützige Kenntnisse nicht aus dem Auge verloren, einen klaren Vortrag und die Abbildungen sind recht brauchbar.

Stein's Dr. Chr. G. D., Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände. Nach den neueren Ansichten bearbeitet von Dr. Ferd. Hörschelmann. 2r Bd. A. u. d. T.: Handbuch der Geographie und Statistik der deutschen Bundesstaaten, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung derselben. 6te vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. (58 3/4 Bg.) Leipzig, Hinrich'sche Buchhandl. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Zimmermann Dr. Ch., Das Harzgebirge in besonderer Beziehung auf Natur- und Gewerbskunde geschildert. Ein Handbuch für Reisende und Alle, die das Gebirge näher kennen zu lernen wünschen, mit Nachweisungen über Naturschönheiten. In Verbindung mit Freunden unternommen. 2 Thl. Mit 14 Kupfert. und 1 Karte. gr. 8. (7 1/2 Bg.) Darmstadt, Leske. br. Subskript.-Pr. n. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.) Ladenpreis 4 Thlr (7 fl. 12 kr.)

Der erste Band wird einzeln à 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.) der zweite mit der Charte und den Kupfern à 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.) abgegeben. Die Charte besonders kostet n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.) Der Subskriptionspreis hat nun gänzlich aufgehört.

Naturwissenschaften.

Iconografia della Fauna italica, di Carlo Luciano Bonaparte, principe di Musignano. Roma, 1832–33, tipografia Salviucci.

Introduction a la Géologie, ou première Partie des élémens d'histoire naturelle inorganique, contenant des notions d'astronomie, de météorologie et de minéralogie avec un atlas de 3 tableaux et 17 planches. Par J. J. d'Omalius d'Halloy. In 8. de 16 feuilles 1/2, plus un atlas contenant 17 planches in 4. et 3 tableaux in folio. Paris, chez Levrault. Prix 14 Frc.

Lezioni intorno alle principali bevande dell' uman genere ed in ispecie alla birra ecc. di Michelle Buniva, professore emerito di medecina, corrispondente dell' Instituto R. di Francia ecc. — Torino dai tipi di Cassone, Marzorati e Vercellotti in 8. di pag. 334 con 2 tavole. Lir. 3 ital.

Martius C. F. Ph. de, Flora Brasiliensis seu enumeratio plantarum in Brasilia tam sua sponte quam accedente cultura provenientium, quas in itinere auspiciis Maximiliani Josephi I. Bavariae regis annis 1817–1820 peracto collegit, partim descripsit; alias a Maximiliano seren. principe Widensi, sellovio aliisque advectas addidit communibus amicorum propriisque studiis secundum methodum naturalem dispositas et illustratas edidit. Vol. I. Pars prior. Algae, Lichenes, Hepaticae. Exposuerunt Martius, Eschweiler, Nees ab Esenbeck. 8maj. (25 Bg.) Stuttgardt, Cotta'sche Buchhandlung. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Suites a Buffon, formant, avec les oeuvres de cet auteur, un cours complet d'histoire naturelle embrassant les trois régnes de la nature (Prospectus). In 8. dune demi feuille. Paris, chez Roret.

Die Fortsetzungen enthalten die Wallfische, Fische, Amphibien, Weichthiere, Krebse, Spinnen, Insekten, Würmer, Pflanzenthiere und die Botanik, und werden 45 Bände in 8. bilden. Man verspricht mit Ende Januar 1834 wenigstens einen Band mit einem Hefte von 10 Kupfern. Preis des Bandes 4 Frc. 50 Cent. Das Heft mit schwarzen Kupfern 3 Frc. Illuminirt 6 Frc. Wer sich zu einzelnen Bänden unterzeichnet, bezahlt für jeden Band 6 Frc.

Mathematik, Physik und Astronomie.

Expedition du Louxor, ou Rélation de la campagne faite dans la Thébaide pour en rapporter l'obélisque occidental de Thèbes. Par J. P. Angelin. In 8. de 9 feuilles 1/2, plus 3 pl. Paris, chez Thomine. Prix 2 Frc. 50 Cent.

Guida de' naviganti nelle osservazioni astronomiche, seguita dalla sposizione di un nuovo metodo per la riduzione delle distanze del sole alla luna, o della luna a una stella nel calcolo della longitudine, per opera di Andrea Tonello, J R. alunno ingegnere e capitano della marina mercantile. Venezia 1833, dalla tipografia di G. B. Merlo. In 8., di pag. 64. Con tavole numeriche. Prezzo lir 4 austr.

Majochi. Manuale di Geometria. (Auf Künste und Gewerbe angewendet 3 Vol. in 12, Mit Plänen). Milano. Fontana.

Zallinger zum Thurn, Prof. Fr. v., Insbrucker meteorologische Beobachtungen von 50 Jahren mit einer Uebersicht derselben. Nach des Verfassers Tode mit einer Biographie desselben herausgegeben von dem Ausschusse des Ferdinandeums. gr. 8. (16 B.) (Insbruck.) Landshut, Krüll'sche Universit.-Buchhandl. (in Komm.) br. n. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Considerazioni sui mezzi da restituire il valore proprio ai doni che la natura largamente conceduto al Regno delle due Sicilie, del Commendatore Carlo Afan de Rivera. — Napoli, dalla stamperia e cartiera del Fibreno: due volumi in 8. con carta idrografia ed itineraria della Sicilia citeriore e carta corografica del Lago Fucino, unite ad primo volume, e carta topografica dei porti di Miseno e Paone unita al secondo volume. Le carte sono incise in rame.

De la police et des améliorations qu'il est indispensable d'apporter dans cette partie importante de l'administration générale. Par Delisle, ancien commissaire de police. In 8. de 2 feuilles 1/4. Tours, Placé. Prix 1 Frc.

Hansemann Dr., Preußen und Frankreich. Staatswirthschaftlich und politisch, unter vorzüglicher Berücksichtigung der Rheinprovinz. 2te verbesserte und vermehrte Auflage mit 10 Tabellen. Leipzig, Rein. 1 1/3 Thlr.

Eine herrliche Schrift, vorzüglich in der Vergleichung der Steuerzahlung der Rheinländer unter Frankreich und Preußen, und der Steuerverfassung dieser Staaten, so wie ihrer öffentlichen Lasten überhaupt. Eben so verdienstlich ist des Verfassers besonnene, partheilose Prüfung der Irrthümer und Vorurtheile über Konstitutionsseuche, Liberalismus, Königthum, Demokratie und über das preußische Regierungssystem.

Pölitz geh. Rath K. H. L., Die europäischen Verfassungen seit dem Jahre 1789 bis auf die neueste Zeit. Mit geschichtlichen Erläuterungen und Einleitungen. Zweite neugeordnete, berichtigte und ergänzte Auflage. 3r Bd., die Verfassungen Polens, der freien Stadt Krakau, der Königreiche Gallizien und Lodomirien, Schwedens, Norwegens, der Schweiz und Griechenlands enthaltend. gr. 8. (39 3/4 Bg.) Leipzig, Brockhaus. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Weitzel J., Geschichte der Staatswissenschaft. 2r Thl. gr. 8. (24 Bg.) Stuttgart, Cotta'sche Buchhandl. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Description des Machines et procédés consignés dans les brevets d'invention, de perfectionnement et d'importation, dont la durée est expirée et dans ceux dont la déchéance a été prononcée; Tome XXIII. In 4. de 50 feuilles, plus 40 pl. Paris, Mme. Huzard. Prix 30 Frc.

Fellberg Joh. Aug., Der vollkommene Seiler. (Repschläger); oder Beschreibung der in der Fabrikation der Seile, Taue ꝛc. gemachten neuesten Erfindungen und Verbesserungen. Nebst Belehrung über zweckmäßige Verbesserungen der Taue auf Schiffen. Nach dem Englischen bearbeitet und mit deutschen Zusätzen vermehrt. Mit 1 Tafel Abbild. 8. (2 Bog.) Quedlinburg, Basse. geh. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Hölterhoff G. W., Die Waid- und warme Küpe, oder Beobachtungen über die Anstellung, Verschärfung, Leichtigkeit und Fäulniß derselben, und wie diese zu verhüten und zu heben, nebst Anweisung zur Wollfärberei, zur Weiß-, Gelb-, Grün- und Blaudruckerei auf Baumwolle und Linnen, und zur Darstellung verschiedener ächten Haupt- und Modefarben auf Wolle, Baumwolle und Seide. Zweite, wohlfeilere Auflage. 8. (21 Bg.) Erfurt, Otto. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.).

Wagenfeld L., Allgemeines Viehartzneibuch, oder gründlicher, doch leichtfaßlicher, Unterricht, wonach ein jeder Viehbesitzer die Krankheiten seiner Hausthiere auf die einfachste und wohlfeilste Weise, auch ohne Hülfe eines Thierarztes, leicht erkennen und sicher heilen kann.

Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit neun lithographirten Tafeln. gr. 8. (17 Bg.) Königsberg, Gebr. Bornträger. 1 Thlr. 18 Gr. (1 Thlr. 22 1/2 Sgr. 3 fl. 9 kr.)

Baukunde.

☆Heideloff C., Die architektonischen Glieder, deren Konstruktion, Zusammenstellung und Verzierung etc. Ein Beitrag zur Geschmacksbildungs-Lehre in Bau- und Gewerbsschulen. Für die polytechnische Anstalt in Nürnberg bearbeitet. IIs Heft. qu. Fol. (2 Bog. Text u. 18 lythograph. Tafeln). Nürnberg, Riegel und Wiesner. br. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Moller Dr. G., Beiträge zu der Lehre von den Constructionen. II. Heft. Mit 6 Kupfertafeln. gr. Fol. (1 Thlr. 22 1/2 Sgr. 3 fl. 9 kr.)

Precetti pratici per determinare le ombre degli sbattimenti sulla superficie e sui corpi delle parti più interne in architettura, raccolti da varj autori e posti in regolare Compendio per uso degli studenti in questa classe da Francesco Carlo Astori, aggiunto alla scuola di architettura nell' J. R. Accademia di belle arti in Venezia. Venezia presso Giuseppe Picotti editore, in fog. (Si publica per fascicoli: fascicolo I. e II.)

Rondelet J., theoretisch-praktische Anleitung zur Kunst zu bauen. In fünf Bänden. Mit den 210 Kupfern der Pariser Original-Ausgabe 1r und 2r Bd. Nach der sechsten Auflage aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen begleitet von C. H. Distelbarth. Mit 70 Kupfertafeln in gr. Fol. 1r Bd. gr. 8. (37 1/2 Bg. Text und 8 Kupfertafeln.) (rest. 2r Bd.) Darmstadt, Leske. Subskpt.-Preis n. 10 Thl. (18 fl.)

Jedesmal mit dem Erscheinen eines Bandes hört der Subskriptionspreiß auf. Die Vorausbezahlung eines Bandes ist unerläßliche Bedingung, so, daß beim Empfang des ersten Bandes der zweite, bei Lieferung des zweiten der dritte und so fort bis zum fünften und letzten vorausbezahlt wird.

San-Bertolo N., Istitutioni d'Architettura statica e idraulica. 2 Vol. in 4. (Mit 67 Kupfertafeln). Mantua, Negretti.

Kriegswissenschaft.

Reitzenstein II. H. Frhr. v., Geschichte der militärischen Ereignisse in Belgien in den Jahren 1830–1832. Mit Charten und Plänen. Berlin, Mittler.

Ein vortreffliches, mit ungemein vielem Fleiße, großer Unpartheilichkeit und sehr geübtem militärischem Urtheil verfaßtes Werk, welches nicht nur alle bisher hierüber erschienenen französischen und englischen Werke und Berichte benützt hat, sondern auch die von preußischen Offizieren als Augenzeugen gelieferten Nachrichten über die Belagerung von Antwerpen. Es übertrifft darum an Vollständigkeit alle früheren über diesen Gegenstand gelieferten Schriften. Unter den Beilagen sind vorzüglich 6 sehr interessant, welche eine ausführliche Beschreibung des neuen französischen Artilleriesystems enthalten.

Schöne Literatur.

☆Charitas. Festgabe von E. v. Schenk. Mit Beiträgen von König Ludwig von Bayern, L. Aurbacher, M. Diepenbrock, P. v. Martius, C. v. Neumair, Fr. Rückert, H. v. Schubert und dem Herausgeber. Kupfer nach Cornelius und H. Heß, gestochen v. E. Schäfer und U. Schleich. (23 1/2 Bg.) Regensburg, Pustet. geb. in Seide mit Goldschnitt in Futteral. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Oeuvres de Jean Racine, précédées des Mémoires sur sa vie, par Louis Racine. Grand in 8. de 41 feuilles 3/4, plus un portrait. Paris, chez Lefévre. Prix 11 Frc.

Bildende Künste.

Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von K. O. Müller, gezeichnet und radirt von K. Oesterley. Heft III. Mit 15 Kupfertafeln. gr. qu. 4. (1 Bg. Text.) Göttingen, Dieterich'sche Buchhandl. geh. n. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Gasperoni Fr., Sul Mausoleo di Pio VII. (Werk von Thorwaldsen). Milano, Vallardi.

Pistolesi E., e Querra C. Il Vaticano descritto etc. Roma 1829–1833. Livraisons I–XXX. 262 Lire.

Dieses Werk ist durch seine Wichtigkeit und seine herrliche Ausstattung eines der merkwürdigsten, welches Italien seit Jahren hervorgebracht hat).

Pinacoteca del Palazzo delle arti di Milano 3 Vol. 1812–1833. Milano. Imp. imp. et roy. 434 Lire.

Dieses Prachtwerk ist jetzt vollendet. Der dargestellten und beschriebenen Gemälde enthält es 248. Ein 4r Band ist versprochen, und soll ein Supplement bilden, 40 Gemälde enthaltend, welche der Kaiser von Oestreich dem Kirchenstaat wieder zurückstellen ließ.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 16. 6. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XI.

Inhalt.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedr. v. Raumer. — Schauspiele von Eduard von Schenk. Zweyter Theil. (Henriette von England. Albrecht Dürer in Venedig. Der Untersberg.) (Schluß.)

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedrich von Raumer. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Brockhaus. 1832.

Der Verfasser hat sich in dieser Schrift die Aufgabe gestellt, die wichtigsten Punkte der theoretischen und literarischen Entwicklung der Lehren über Recht, Staat und Politik anzudeuten. Er beginnt mit einer sehr gedrängten Darstellung der Begriffe von Recht, Sittlichkeit und Religion bey den Indern, Aegyptern, Assyrern, Medern, Persern, Phöniziern und Juden. Eine wissenschaftliche Entwicklung obiger Begriffe findet er aber erst bey den Griechen. Wichtiger als die Pythagoräer, deren politischer Bund in dem öffentlichen griechischen Leben zu fremdartig dastand, als daß er hätte wurzeln und obsiegen können, wichtiger als die Stoiker und Epikuräer erscheinen dem Verf. für die Wissenschaft Platon und Aristoteles. Nach einer lichtvollen Darstellung und Beurtheilung der Lehren dieser Denker über die hierher gehörigen Gegenstände geht der Verf. zur Entwicklung der Rechtsbegriffe bey den Römern über und beschließt die Betrachtung der Rechtsgestaltung der alten Welt mit folgenden zusammenfassenden, aber treffenden Bemerkungen über ihre Mängel:

1) standen, selbst bey den Griechen, der Einzelne mit seiner Berechtigung und der Staat als allgemeiner Begriff, einander zu getrennt gegenüber. Die individuelle Freyheit, die Persönlichkeit, hatte noch nicht ihre rechte Stelle und Bedeutung gefunden, und ebenso wenig war das politische und rechtliche Element in gebührendem Maße verschmolzen. Bey den Griechen überwog oft, z. B. bey den Spartanern und Kretern, die disciplinarische Richtung, so wie bey den Römern die privatrechtliche. Die persönliche Freyheit soll aber vom Staate nicht verschlungen, dieser nicht um jener willen aufgelöset werden.

2) Alle Verfassungen waren nur Stadt- nicht Staats-Verfassungen: daher trotz vieles Löblichen unzählige Mißverhältniße bey den Griechen und völlige Auflösung alles öffentlichen Lebens bey den Römern, zur Zeit des Kaiserthums.

3) Auch die freyesten Verfassungen der alten Welt erscheinen als enge unduldsame Oligarchien, und die, selbst von Platon und Aristoteles anerkannte Sklaverey, ist eine verwerfliche Sonderung der Menschen, die um so mehr auffällt, da alle andern heilsamen Gliederungen des Staats allmählig in der Anarchie und Tyranney völlig verschwinden.

4) Die gelehrteste Entwicklung des römischen Privatrechts konnte den Mangel einer tiefern Rechtsphilosophie nicht verdecken, und noch irriger ist es (was wohl später auch versucht ward) mit jenem Privatrechte, ohne Staatsrecht, eine lebendige Entwicklung in Staat und Volk bewirken zu wollen.

In der Regel, fährt der Verfasser fort, wird das Mittelalter, zu dem wir jetzt übergehen, oder die Zeit von der Völkerwanderung bis auf die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften und die Reformation, als ein Zeitalter der Barbarey bezeichnet und in den geschichtlichen Entwicklungen der Begriffe von Recht und Staat fast ganz übergangen, weil damals keine theoretischen Bücher über diese Gegenstände wären geschrieben worden. Jenes Verfahren ist aber durchaus irrig und die letzte Behauptung nur in so fern zu erweisen, als man die Form strenger Compendien oder abgerundeter

Syſteme einer Wiſſenſchaft verlangt; ſonſt offenbart ſich in jeder Schrift jener Zeit ganz augenſcheinlich eine völlige Umwandlung der Anſichten von Recht, Staat und Politik. Nur waren Theorie und Praxis ſo lebendig verwachſen, daß jene ſich nicht mit Bewußtſeyn der letztern gegenüber, oder über ſie hinausſtellte; die wiſſenſchaftliche Zergliederungskunſt trat nicht ein, weil noch kein Leichnam zum Anatomiren vorlag. Nachdem aber die neuere Zeit in dieſer Kunſt ſo geübt worden, ſollte man ſich mit Unbefangenheit zum Mittelalter zurückwenden und darſtellen, was daſſelbe über die bezeichneten Gegenſtände zugleich gedacht und geleiſtet hat.

Das Chriſtenthum und das deutſche Volksthum ſind die beyden Grundlagen, auf denen das ganze Mittelalter beruht, die großen Keime, aus denen alles Neue und Eigenthümliche hervorſproßt. Durch ſie entſteht ein durchaus anderes Verhältniß zu Gott, zur Welt, zu allen Mitmenſchen, zu ſich ſelbſt. Oder, um ſich auf die in Rede ſtehenden Punkte zu beſchränken:

1) Zu den Offenbarungen durch Natur und Geiſt, von denen Griechen und Römer allein wußten, tritt die Schrift; und die ſtete und feſte Bezugnahme auf dieſe höchſte, unantaſtbare, über jede willkührliche Veränderung hinaufgeſtellte Geſetzquelle, mußte eine Sinnesart und Haltung erzeugen, die von der klaſſiſch-antiken weſentlich verſchieden, ja oft ihr entgegengeſetzt war.

2) Aus dieſer religiöſen Grundlage entwickelte ſich die Kirche mit ihrer ungemein reichen Gliederung und folgerechten Stellung; es entwickelte ſich ein Syſtem von Rechten, das die heidniſchen Anſichten, und in der Regel mit Grunde verwarf.

3) In der Mitte zwiſchen den tyranniſchen Kaſten Indiens und Aegyptens und der anarchiſchen Auflöſung in den ſpätern Zeiten Griechenlands und Roms, ſtehen die germaniſchen Stände. Der Prieſter iſt weder durch Geburt alleinherrſchend, noch in einen wechſelnden Beamten verwandelt, noch völlig bey Seite geſchoben; ſondern hat einen Beruf, zu dem er ſich tüchtig machen ſoll und wirkt als Standesglied mit Recht in kirchlichen, wie in weltlichen Kreiſen.

4) Der Adel zeigt naturgemäß mehrere Abſtufungen vom landſäſſigen Edelmanne bis zum Reichsfürſten und das Ritterthum verbindet auf neue und ſchöne Weiſe den perſönlichen erſt zu erwerbenden Adel, mit dem ſachlichen auf Eigenthum ſich gründenden.

5) Der dritte Stand erhebt ſich und an die Stelle der zahlreichen wilden Volksverſammlungen tritt die den Alten unbekannte, höchſt folgenreiche Idee der Repräſentation. Nun verwandeln ſich

6) die Stadtverfaſſungen in wahre Staatsverfaſſungen, ohne jedoch um des Mittelpunkts, der Hauptſtadt, willen die einzelnen Theile zu vernachläßigen. Vielmehr iſt die Staatsverfaſſung nur die Spitze, welche auf den Verfaſſungen der Dörfer, Städte, Landſchaften ruht.

7) Die Häupter der ganzen Chriſtenheit, nach ihrer kirchlichen und weltlichen Seite, ſind der Papſt und der Kaiſer; durch ſie ſoll alle Gewalt zwiſchen Staaten ſich in Recht verwandeln, wie das Chriſtenthum überhaupt für das Völkerrecht eine neue und preiswürdige Grundlage darbot.

8) Daſſelbe mußte nach ſeinem innerſten Weſen die Sklaverey unbedingt verwerfen, und überhaupt die perſönliche Freyheit in diejenigen Rechte einſetzen, welche ſie im Alterthume bey dem Uebergewichte des allgemeinen Begriffs des Staats nie erhielt und die doch weſentliche Bedingungen wahrhafter Bildung und Entwicklung ſind. Ebenſo erſchien

9) das Geſchäft des Hausvaters, ſein Gewerb jetzt in viel ſchönerem Lichte, als ſelbſt bey den Griechen, welche daſſelbe verachteten und um der Beziehung auf das Oeffentliche willen, nie zu der richtigen Würdigung kamen, welche ſich ſchon in den Worten: Meiſter, Geſelle, Lehrling ausſpricht.

10) Das Verhältniß der Frauen und das der Kinder zu den Aeltern iſt ein anderes und zweifelsohne ein beſſeres geworden. Endlich

11) ſind ſogar die Sachen mit in den Kreis des Perſönlichen und Lebendigen gezogen; der Begriff des Eigenthums erſcheint im Lehenrecht auf eine ganz neue Weiſe begründet und wird verklärt ins Perſonen- und Staatsrecht hinübergeführt.

Alle dieſe umfaſſenden und durchgreifenden Veränderungen müſſen wir im Weſentlichen für Beſſerungen erklären; ob wir gleich weit davon entfernt ſind mit dem Mittelalter Götzendienſt zu treiben, ſeine Gebrechen abzuläugnen, oder ſeine unbedingte Herſtellung zu wünſchen. Auf jeden Fall wäre es gerathen geweſen, jene Gebrechen einzelner Theile an dem gebrechlichen Körper zu heilen, alſo Auswüchſe des Chriſtlichen durch ächt Chriſtliches, des Germaniſchen durch Germaniſches. In Bezug auf die Kirche hielten Katholiken wie Proteſtanten, bey aller Feindſchaft, an dieſem richtigen Gedanken feſt, bis im achtzehnten Jahrhundert die Religion durch Atheismus verkläet werden ſollte; hinſichtlich des Staats gerieth man aber ſchon im ſechszehnten Jahrhundert (ſo anziehend auch ſonſt der Reichthum geiſtiger Bewegung und Entwicklung erſcheint) auf böſe Abwege, indem das römiſche Recht und die antike Politik (mit völligem Abſehen von allem ſeit 1000 Jahren Geſchehenen, mit kühnem Abreißen des geſchichtlichen Fadens und aller Verbindung der Geſchlechter) als Vorbild und allgemeines Heilmittel aufgeſtellt, oder doch nach jenen Grundſätzen fortgeſchloſſen ward. Der erſte, der uns auf dieſem bedenklichen Wege begegnet und als Anführer der neuen Politiker bezeichnet werden muß, iſt Macchiavelli (geb. 1469, geſt. 1527). Die künſtlichen Verhältniſſe und die Zerrüttungen der italieniſchen Staaten, ſo wie die aufmerkſame Betrachtung der alten Welt, erzeugten ſeine

Ansichten. In seinen beyden Werken fehlt die Rücksicht auf Recht und Sittlichkeit keineswegs durchaus; allein im Ganzen sind sie von der Politik gelöset und ihr untergeordnet. Ihm ist das Christenthum nur ein Princip des Leidens, statt des Thuns, einer verkehrten Betrachtung und Entsagung dieser Welt. Kirche und Papstthum erscheint ihm lediglich als Quelle der Zerrüttung und Auflösung Italiens: die christliche Ansicht und Lebensweise habe die Welt schwach gemacht und in die Hände der Frevler gegeben!

Minder bedeutend, zugleich schon dem Geist des Mittelalters entfremdet, sind Thomas Morus, Bodinus, Justus Lipsius, Johann Mariana.

Ganz anders als die Katholiken Macchiavelli und Mariana betrachteten die großen Reformatoren, insbesondere Luther, Recht, Staat und öffentliche Verhältnisse. Die Fragen über Ehe, ständische Verhältnisse, Krieg, Frieden, Bündnisse, Gehorsam, Empörung ꝛc. entschieden sie wesentlich nach biblischen, und insbesondere christlichen Grundsätzen. Philosophische Beweise und heidnische Beyspiele hatten dagegen bey ihnen ungleich weniger Gewicht; und wenn sich später innerhalb der protestantischen Welt auch unchristliche Lehre und Anwendung einfand, so geschah dieß im Widerspruch mit den Grundsätzen der ersten Häupter: eine Erscheinung, die sich nicht weniger innerhalb der katholischen Kirche findet. Größtentheils durch die Schuld der letzten (d. i. der Verwalter derselben) war es dahin gekommen, daß die beynahe instinktmäßige Weise (?) durch unbewußte Begeisterung alles von der religiösen Seite als ein großes Ganzes zu betrachten, nicht mehr ausreichte, und das Bedürfniß neuer Untersuchung und Begründung entstand. Dieß war an sich kein Verlust (?), sondern ein Gewinn, und nach dem Beseitigen des Irrigen und Verwerflichen kann eine neuere vollständigere Durchdringung, ein innigeres und einigeres bewußtes Leben eintreten; Schwärmer aber und kalte Naturen begegnen sich nur zu oft auf ihren Wegen, so verschieden sie auch zu seyn scheinen, und wirken dahin, das Band der bürgerlichen Ordnung, das allgemeine Recht und Gesetz zu verwerfen, und ihre anarchische Willkühr darüber hinauf zu setzen. Wiedertäufer, Levellers, Jakobiner sind gleich verdammlich, mögen sie ihre Lehre aus der Bibel, oder aus dem Contract social beweisen wollen. Die Unruhen in Deutschland und Frankreich, der Abfall der Niederländer, die englische Rebellion waren Ereignisse von solchem Umfange und so durchgreifender Wichtigkeit, daß sie auf die theoretischen Ansichten den größten Einfluß haben mußten, so wie sie gutentheils daraus hervorgingen.

Nun wendet sich der Verf. zur Darstellung der Lehren des Hugo Grotius, Seldens, Hobbes, James, Harrington, Oceana, Benedikt Spinoza, Samuel Pufendorf, Rachel, Alberti, Heinrich und Samuel Cocceji. Sodann zeigt er, daß in den Systemen dieser Männer bereits alle Wurzeln der folgenden liegen, nämlich:

1) der Grundsatz der mechanischen Nothwendigkeit durch bloße äußere Gewalt, wie ihn Hobbes aufstellt;

2) die Errichtung einer zweckmäßigen Nothwendigkeit durch Vertrag, woraus der Grundsatz der Geselligkeit des Pufendorf hervorgeht, und fast mehr politisch als rechtlich erscheint;

3) Der Grundsatz der Moral, wo die rechtliche Freyheit und Gleichheit auf die Nothwendigkeit gegründet wird, das Sittengesetz auszuüben. (Cocceji.)

Das Unzureichende dieser drey Ansichten ergibt sich aber aus Folgendem:

1) Hobbes stellt Recht und Gewalt gleich, während beydes einander entgegen steht. Er sucht verkehrt den Grund des Rechts in einem Zustande vor, und ohne alles Recht. Auch liegt dieß nicht im Zwange, vielmehr ist dieser nur da, um das Recht zu erhalten. Die schwere Frage: wie Recht und Zwang im Staate neben einander hergehen und mit einander versöhnt werden müssen, hat er nirgends gelöset; auch vergessen, daß schon bey den einfachsten Verhältnissen, z. B. der Ehegatten, Aeltern, Kinder, jeder Furcht Vertrauen, jeder Abneigung Liebe gegenüberstehen müsse.

2) Allen Verträgen, worauf Pufendorf und seine Anhänger Recht und Gesellschaft gründen wollen, muß doch die Verbindlichkeit vorhergehen, sie zu halten, und diese beruht auf dem Begriffe des Rechts. Sie machen also das, woraus etwas abgeleitet werden soll, wieder zu dem, was abgeleitet wird, und begehen einen Kreis im Schließen.

3) Die dritte Ansicht geht darauf hinaus: daß wir Rechte haben, damit unser moralisches Handeln, zu dem wir verpflichtet sind, nicht gestört werde. Eine solche Störung ist Verletzung meines Rechts, und es tritt das Gesetz ein: jedem das Seine. Wenn ich nun aber daraus, daß meine Handlung erlaubt sey, bereits ein Recht zu haben behaupte, so liegt mir (dem Störenden gegenüber) ob, zu beweisen, daß und warum sie erlaubt sey, ich bin verpflichtet sie zu rechtfertigen, was das ganze Rechtsverhältniß umkehrt. Auch gibt es ja Rechte, die sich nicht aus einer moralischen Vorschrift erklären lassen, ja mit denselben in Widerspruch zu stehen scheinen; also hat der Mensch nicht bloß Rechte, um moralische Gesetze ausüben zu können. Nur Spinoza unter den angeführten Rechtslehrern hat eine ganz abweichende, wirklich speculative Ansicht des Rechts. Ein jedes Ding, lehrt er, hat so viel Recht, als es Gewalt hat; Naturrecht und Naturkraft ist dasselbe. Was jedes Ding nach den Gesetzen der Natur thut, thut es mit dem größten Rechte; es handelt wie es soll und nicht anders kann. Das Recht der Natur verbietet nichts, als was Niemand will und Niemand kann, es verabscheut weder

Streit noch Zorn und Liſt. Jedes Ding hat ſoviel Recht dazuſeyn, als es Macht dazu beſitzt, und das Streben, ſein eigenthümliches Daſeyn zu erhalten, iſt das Weſen aller beſeelten Dinge, wie der letzte Grund alles menſchlichen Handelns. Aus dieſem Streben, dieſen Rechten der Einzelnen erwächſt ein gemeinſames Recht, es entſtehen wechſelſeitige Beſchränkungen, Verträge; obgleich dieſe manchen Veränderungen, wie ſie Naturrecht und Naturkraft hervortreibt, unterworfen bleiben.

Wir können aber mit dieſer Anſicht aus folgenden Gründen nicht übereinſtimmen.:

a) halten wir feſt an Spinoza's Lehre, ſo verſchwindet der Unterſchied aller einzelnen Dinge in der Gottheit; Menſchen, Thiere, Steine ſind Modificationen derſelben, ohne weſentliche innere Verſchiedenheit des Daſeyns.

b) Es kommt überhaupt auf dieſem Wege keine Perſon, kein Individuum zu Stande, und bey dem unbedingten Vorwalten des Göttlichen kann ein Gegenſatz zwiſchen gut und böſe ebenfalls nicht ſtatt finden.

c) Das Verhalten des Menſchen zu Gott iſt, von dem Standpunkte des Individuums aus betrachtet, zuletzt in gewiſſem Sinne doch nur ein negatives, und Spinoza's Lehre weſentlich von der chriſtlichen verſchieden, welche die Natur aller Dinge gehörig ſondert, ohne Gott in den Hintergrund zu ſtellen, das Doppelverhältniß Gottes zu dem Einzelnen, und dieſer zu ihm gleich poſitiv entwickelt, und für menſchliche Betrachtungs- und Handlungsweiſe den Gegenſatz von gut und böſe, Recht und Gewalt, unbeſchadet der göttlichen Allmacht und Heiligkeit feſthält.

Ehe ferner der Verf. darſtellt, wie man in Deutſchland während des achtzehnten Jahrhunderts die angedeuteten Begriffe ſchärfer und wiſſenſchaftlicher zu behandeln ſuchte, wendet er ſich nach England, um die Lehren des Filmer, Algereon Sidney, Locke, William Temple, Mandeville, Shaftesbury, Hutcheſon, David Hume, Adam Smith und Ferguſon darzuſtellen, von denen die erſtern ſich nicht über den Materialism, die letztern nicht über den Moralism erhoben.

Dennoch waren auch in Deutſchland während des achtzehnten Jahrhunderts bis auf Kant, die Fortſchritte der ſpeculativen Rechtslehre nicht größer, und die der politiſchen Weisheit geringer.

Denn Leibnitz hat ſich nicht ſo in wiſſenſchaftlichem Zuſammenhange über Recht und Staat ausgeſprochen, daß er auch in dieſer Richtung vielen Nachfolgern ſiegreich eine Bahn vorgezeichnet hätte. Großartig iſt es z. B. und tiefſinnig, daß er die Quelle und das Weſen alles Rechts in Gott aufſucht und erkennt. Allein dieſer Gedanke iſt nirgends hinreichend entwickelt und durchgeführt.

Die Lehren von Chriſtian Thomaſi, Gerhardt, Köhler, Gundling, des Freyherrn von Wolff, Achenwall, Böhmer waren nicht geeignet, die Wiſſenſchaft ſonderlich weiter zu bringen. Selbſt ein Deutſcher muß zugeben, daß Montesquieu's 1748 zuerſt erſchienenes Hauptwerk: der Geiſt der Geſetze, im Vergleich mit den verwandten Werken Wolffs, nach Form und Inhalt höchſt bewunderungswürdig erſcheint. Montesquieu war vielſeitig gebildet, hellen Blickes, edler Geſinnung und praktiſcher Gewandtheit. Der Geiſt der Geſetze iſt keineswegs ein nach ſtrenger Wiſſenſchaft geordnetes Ganzes, wir finden Abſchweifungen und Sonderbarkeiten mancherley Art, ein zugeſpitzter Einfall wird mannchmal als unläugbare Regel hingeſtellt, und der Ausdruck kokettirt nicht ſelten. Allein andrerſeits bietet das Werk eine ungemein große Menge Stoffes zum Denken, ſelbſt das Halbwahre reizt, durch die Art wie es ausgeſprochen wird, zum Forſchen und Berichtigen auf, und die Trivialität darf ſich dem Witze, die ungeſchlachte Formloſigkeit jenem Streben nach Wirkung nicht voranſtellen. Erfahrung und Wiſſenſchaft hat nicht weniges näher und beſſer beſtimmt, nie aber wird man an ſeinem Werke vorbeygehen können, und es iſt ungerecht, ihn den Jakobinern zuzugeſellen, weil bisweilen die Klugheitslehre vor die Grundſätze der höchſten Sittlichkeit zu treten ſcheint, oder Andere ſeine Grundſätze mißdeutet, und falſch angewandt haben. Wiederholt verdient an ihm gerühmt zu werden, daß er die leeren Abſtraktionen verſchmähte, aus dem Reichthum ſeiner geſchichtlichen Kenntniſſe ſehr viel Scharfſinniges und Geiſtreiches zu Tage förderte, zuerſt ernſthafte Rückſicht auf das Germaniſche und das Mittelalter nahm, den Begriff der Repräſentation und Stände würdigte, und der revolutionären Wuth, Alles ändern und gleich machen zu wollen, widerſprach.

Nach ihm brach unaufhaltſam der Strom des verabſcheuungswürdigſten Atheismus herein. Helvetius gab in ſeinem Werke de l'esprit (zuerſt 1758) den Ton an. Der Maßſtab des Werthes aller Dinge iſt ihm der Eigennutz. Von nun an wurden die Grundſätze der Sittlichkeit immer boshafter untergraben, immer frecher geläugnet, und höchſtens Regeln aufgeſtellt, den fremden Eigennutz, um des eignen willen, zu zähmen. Dieſer herrſchte ohne Beziehung auf Recht und Pflicht, Sinnlichkeit ohne Beziehung auf Vernunft, Freyheit ohne Beziehung auf Geſetz, und ſo kam man durch Diderot und die Encyclopädiſten hindurch, bis der Verf. des Syſtems der Natur den Atheismus als Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts von Vorurtheilen darſtellte.

So tadelnswerth und irrig Rouſſeau's Anſichten und Lehren auch in vieler Beziehung ſind, unter Leuten jener Art möchte man ihn für einen Weiſen und Heiligen halten. Rouſſeau war ein Mann von Geiſt, Gefühl, Darſtellungsgabe, Streben nach Sittlichkeit und Religion (?), und vortheilhaft unterſchieden von den gleichzeitigen Philoſophen und ſpätern Politikern. Und

wiederum theilte er gar arge Vorurtheile der erſten, und bahnte den letzten ihren Weg. Er war übereitel, an Leib und Geiſt ungemein kränklich, mit ſich und der Welt uneinig, aller Orten nur Uebelſtände ſehend, Mißtöne hörend, und irrig in den Mitteln, die Harmonie zu gründen oder herzuſtellen. Er verwechſelte die Grundſätze der Staatskunſt mit den Anfängen der menſchlichen Geſellſchaft, und wollte ein Linienſchiff bauen und lenken, nach der Weiſe wie die Wilden einen Kahn zimmern; er liebte die Freyheit, ohne die wahre zu kennen, und hat zu allen Arten von Tyranney die Vorwände hergegeben.

Weſentlich und vortheilhaft unterſcheidet ſich Rouſſeau von den ſpätern Politikern, daß er nicht eine Normalform der Verfaſſung vertheidigt, die Mängel der Demokratie einſieht, ihre Möglichkeit nur für kleine Staaten, die Angemeſſenheit der Monarchie für größere behauptet, übergroße Staaten als nachtheilig verwirft, gemiſchte Verfaſſungen annimmt, und die Religion als heilſam und unentbehrlich bezeichnet. Unter gar vielen Irrthümern hingegen ziehen wir nur folgende zu näherer Prüfung:

Erſtens: den Naturſtand malt Rouſſeau ſo in's Schöne, wie Hobbes ins Häßliche aus, was freylich bey dieſer Erfindung gleich erlaubt iſt. Obgleich in ihm gar keine Wurzel des Böſen, geht es ihm doch ſo ſchlecht und ungerecht, daß er in den Jammer des bürgerlichen Lebens durch freye Einwilligung eintreten muß!

Zweytens: was die Lehre vom geſelligen Vertrage betrifft, ſo iſt es wahr, daß alle geſelligen Verhältniſſe auf Wechſelſeitigkeit der Rechte und Pflichten beruhen und keineswegs die Willkühr das Geſetz erſetzen kann. Der Ausdruck „Vertrag“ wird nie ſeine Beliebtheit verlieren, da er beſtimmt auf dieſe Wechſelſeitigkeit, auf das Rechtselement hinweiſet; und wer auch dieſe Bedeutung verwirft, muß folgerecht bey der Tyranney der Herrſcher, oder der Souveränität des Volks anlangen. Wer dagegen mit dem Worte: „Vertrag“ ausdrücken will: Stiftung und Löſung des Staats und der bürgerlichen Ordnung ſey etwas lediglich Gemachtes, von der Willkühr jedes Augenblicks ſchlechthin Abhängiges, ohne weitern Grund und höhere Bürgſchaft als das Belieben der Menſchen, muß nothwendig alles in Anarchie auflöſen.

Drittens gilt daſſelbe von der Volksſouveränität. Verſteht man darunter nur: daß die Summe des Ganzen größer iſt als die Summe eines Theils, und kein Theil als ſolcher mehr ſeyn könne als das Ganze, daß Völker nicht beſeſſen werden können, wie Sachen, ſo iſt dagegen nicht zu ſtreiten und dieß Gefühl von der Würde und dem Werthe des Volkes führt zur Gerechtigkeit und Mäßigung. Aber jenem Ganzen das Geſchäft einzelner Organe zuzuweiſen, z. B. das Regieren iſt eben ſo unſinnig und unmöglich, als auf dem Kopfe gehen und mit den Füßen denken. Wiederum verträgt ſich aber: Viertens, wie gewöhnlich, die ausgelaſſene Freyheit mit tyranniſchen Grundſätzen. Anſtatt nämlich die Freyheit des Einzelnen mit dem Wohle des Ganzen beſſer als in der alten Welt in Uebereinſtimmung zu bringen, wird jene dergeſtalt untergeordnet, daß die Regierung über alle Individuen unbedingte Gewalt ausübt; mithin die Lehre vom Vertrage gerade da bey Seite geſetzt wird, wo ſie erſt nöthig und heilſam erſcheint.

Fünftens greift Rouſſeau im Emil viel Unnatürliches und Verkehrtes an, ſtellt aber nicht weniger Erkünſteltes und Unnatürliches auf, ja die weſentlichen Grundſätze ſind verwerflich.

Sechſtens verwechſelt Rouſſeau einſeitige und irrige Deutungen des Chriſtenthums mit dem Weſen deſſelben, betrachtet es, wie den Staat nur in einem negativen Lichte und hat ſeine weſentliche Verſchiedenheit vom Heidenthume keineswegs richtig eingeſehen. Wenn das Chriſtenthum auf Liebe gegründet iſt und ſie erzeugt, wie kann es da ungeſellig ſeyn?

Gleichzeitig mit Rouſſeau wirkten die Phyſiokraten mehr ſchädlich als förderlich auf die öffentlichen Verhältniſſe. Daſſelbe gilt von Filanzieri.

Wenn man die Rechtslehre und Politik der revolutionären franzöſiſchen Schule nicht einſeitig beurtheilen will, muß man ſich erinnern: auf welcher Stelle Philoſophie und Wiſſenſchaft damals überhaupt in Frankreich ſtanden; und in welcher Lage der Staat war, und welche Irrthümer und Mißbräuche ſich die Regierung, ſo wie Geiſtlichkeit und Adel hatten zu Schulden kommen laſſen. Jenes führte zu weiterer Ausbildung von Grundſätzen, die, trotz der innern, völligen Verwerflichkeit, doch den Schein ſo unleugbarer Wahrheit und großer Menſchenfreundlichkeit vor ſich hertrugen, und mit ſo glänzenden Sophismen aufgeſtutzt wurden, daß allgemeiner Beyfall, allgemeine Trunkenheit und allgemeines Elend bey einem ſo beweglichen, aufgereizten Volke faſt nicht ausbleiben konnte. Wiederum iſt die merkwürdige Stufenfolge der Entwicklung und Steigerung der Anſichten, von Rouſſeau bis zu den Terroriſten nicht zu überſehen.

Einer der gerühmteſten und einflußreichſten der revolutionären Schule war der Abt Sieyes, ob wir ihn gleich ſchlechterdings als Sophiſten bezeichnen müſſen, den der Mißmuth über vorhandene Mängel und perſönliche Zurückſetzungen in eine Bahn trieb, wo anmaßliches Abſprechen für Sachkenntniß, Deklamation für Beredſamkeit, leere Abſtraktion für Philoſophie und Haß gegen das Beſtehende für Kennzeichen eines großen Geiſtes und menſchenfreundlichen Weltverbeſſerers galt. Gleichzeitig ließ ſich in ähnlichem revolutionswüthigem Geiſte Thomas Paine vernehmen. Ohne Zweifel war Mirabeau, ſo verwerflich ſeine Grundſätze und Handlungen auch in vielfacher Hinſicht erſcheinen, dem politiſirenden Abte Sieyes an Geiſt, Urtheil und Geſchäfts-

kenntniß weit überlegen und nicht minder von der Wuth der spätern Fanatiker entfernt.

Edmund Burke, ein Riesengeist, wie sie die Natur in Jahrhunderten nur einmal hervorbringt, war der erste, der mit prophetischem Blicke die französische Revolution würdigte, mit unerreichter Beredsamkeit vor ihren Irrthümern warnte, die trunkenen Gemüther zur Besonnenheit zurückführte und durch ewige Grundsätze des Rechtes und der Sittlichkeit viele glänzende Trugbilder in ihr Nichts zurückstürzte. Alles was man gegen ihn, der Wahrheit gemäß, gesagt hat, läuft darauf hinaus: daß er nicht die höchste Mäßigung beobachtet, nicht jedes Wort auf die Goldwage der Billigkeit gelegt, nicht die frühern Uebel in den Vordergrund gestellt habe; aber man kann erwiedern: jene kraftlose Mäßigung hätte den Sturm nicht beschworen, und Burke war nicht ein unparteyicher, kaltblütiger Geschichtschreiber der Revolution, er war ein Demosthenes wider ihre Mißbräuche, Irrthümer und Frevel. Aus dem Schatze seiner Weisheit nur Folgendes:

Es gibt nur einen Beruf, um die Menschen zu regieren, und das ist Weisheit und Tugend. Die Wissenschaft einen Staat zu bauen, wiederherzustellen oder zu verbessern, kann, wie jede andere Erfahrungswissenschaft, nicht a priori gelehrt werden und die Erfahrung, welche uns in dieser bloß praktischen Wissenschaft unterrichten soll, darf keine kurze Erfahrung seyn. Jedem, der Macht in irgend einem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben: daß er nur ein anvertrautes Gut verwaltet, und von seiner Verwaltung dem großen Machthaber, dem einzigen Herrn, Stifter und Gründer aller Gesellschaft, ernste Rechnung abzulegen hat. Neigung zum Erhalten und Geschicklichkeit zum Verbessern sind die beyden Elemente, deren Vereinigung den großen Staatsmann bildet. Niemand soll die Verbrechen des Staats anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthüllen, oder seine Verbesserung mit seiner Zerstörung beginnen; sondern jeder Bürger zu dessen Fehlern nahen, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniß. Wir sollen die unnatürlichen Kinder des Vaterlandes verabscheuen, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um durch giftige Kräuter und wilde Zauberformeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen und den entflohenen Geist zurückzurufen. Kein Staat muß als unheilbar betrachtet, überall der revolutionäre Grundsatz bekämpft werden: das Interesse der Regierung und der Unterthanen stehe einander feindlich gegenüber. Wo nur noch ein Funke von Religion ist, laßt ihn uns lieben, anblasen, daß er sich zur heiligen Flamme entwickle. Das stärkt den Bund gegen die Knechte der Finsterniß, welche Alles zerstören möchten, was Gott in Schönheit und Ordnung gegründet hat.

Im gleichen Sinne sprach und handelte, nicht bloß für England, sondern für ganz Europa, Burke's großer Freund, William Pitt, so wie in Deutschland Brandes, Rehberg, Gentz, Möser, Joh. Müller.

Nun wendet sich der Verf. zu der durch Kant entwickelten großen Umgestaltung der deutschen Philosophie, stellt die Lehren Kants über Recht und Staat u. s. w. dar, erwähnt kürzlich der auf kantischem Boden erwachsenen unzähligen Naturrechte mit unendlichen Modifikationen, und entwirft ausführlicher die für die Zeit der Revolution besonders charakteristische Rechtsphilosophie Fichte's. Nachdem er Schellings kaum erwähnt, dafür (was viel leichter hätte entbehrt werden können) Schleiermacher, Köppen und Luden besprechend, kommt er auf Hugo, als den Vorläufer der historischen Schule zu sprechen und erwähnt nur im Vorübergehen den Streit zwischen Thibaut, Savigny, Feuerbach u. A. über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung und die Nothwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechtes in Deutschland.

Der Verf. kehrt nach Frankreich zurück, um zu sehen, welche Veränderungen der Ansichten durch die furchtbaren Begebenheiten der Revolution erzwungen worden. Obgleich ihm nun hier zuerst Destutt de Tracy mit völlig revolutionären Grundsätzen begegnet, so behauptet er doch, daß die Liberalen von 1819, als deren vorzüglichster Repräsentant ihm Benjamin Constant gilt, fast in allen Hauptpunkten von den Liberalen von 1790 abwichen, ja entgegengesetzter Meinung seyen. Als dieser Richtung mehr oder weniger verwandt führt der Verf. noch die Ansichten von Fievée, Barante, Pagès, Massabiau, Daunou, Lerminier und Jsambert auf.

Die letztern bieten dem Verf. den Uebergang zu derjenigen Schule, welche sich in Frankreich vorzugsweise antirevolutionär nennt, die Religion in ihre vollen Rechte erst wieder einsetzen, und Staat und Kirche so gegeneinander stellen will, wie es das Bedürfniß der Menschheit erheische, und Gottes Gebot unbestreitbar vorschreibe. Als Vorläufer dieser Schule bezeichnet der Verf. Bossuet. Die Ansichten der Häupter dieser Schule findet der Verf. nicht mild genug, nicht durchgängig schriftgemäß, einseitig übertrieben, und in Manchem selbst nicht einmal mit der katholischen Lehre, welcher sie doch zur Stütze dienen sollten, übereinstimmend. Von diesem weichen bedeutend und zu ihrem Vortheil der rechten Mitte näher kommend, ab, Eckstein und Ballanche. Als verwandt den Ansichten der genannten Schule bezeichnet der Verf. die Lehren Adam Müllers, Hallers und Fr. Schlegels. Ueber den Letztern sagt der Verf. unter Anderm Folgendes:

Schlegel behauptet: 1) der Gegensatz zwischen Wissen und Glauben sey dem bessern Alterthume durchaus unbekannt gewesen, erst durch die Protestanten entstanden, unheilbringend und ihnen unlösbar. 2) Fast alles positiv Christliche sey aus ihren Religionsansichten ver-

ſchwunden. 3) Aeußere Einheit der Kirche ſey der höchſte Gewinn.

Wir entgegnen zu eins: jener Gegenſatz findet ſich früher und ſpäter in allen Bekenntniſſen, und ſeiner Löſung ſtehen die Proteſtanten zum mindeſten ſo nahe, als die Katholiken. Den zweyten Satz kann und muß man allerdings für manche Proteſtanten zugeben; niemals iſt jedoch unter ihnen ein ſo zahlreicher und frecher Abfall vom Chriſtlichen eingetreten, als unter den Katholiken. Ueberall mögen ſich alſo die Irrenden beſſern, Niemand aber um des fremden Splitters willen ſeinen Balken überſehen. Dieß gilt auch für den dritten Punkt. Man kann nämlich den Proteſtanten keineswegs die Katholiken als Muſter unbedingter Einheit vorſtellen, da ſie ſich wie z. B. Baſton und der Graf Maiſtre nicht minder ſtreiten als lutheriſche oder reformirte Theologen. Genügt es aber zu ſagen, Streit und Abfall gilt innerhalb der eigentlich katholiſchen Kirche nicht, die tridentiniſchen Kirchenbeſchlüſſe u. dgl. ſtehen ewig und unwandelbar feſt: ſo kann man eben ſo leicht auf das Augsburgiſche Bekenntniß, wie vielmehr auf das Evangelium verweiſen.

(Fortſetzung folgt.)

Schauſpiele von Eduard von Schenk. Zweyter Theil. (Henriette von England. Albrecht Dürer in Venedig. Der Untersberg.) Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung. 1833.

(Schluß.)

Dieſer Meinung und Anſicht kann aber wohl eine andere entgegen treten, und Gründe laſſen ſich leicht durch Gründe beſtreiten. Vorerſt möchte man die ſtrengen Forderungen, die an jenen Charakter gemacht werden, durch die bloße Frage abweiſen: wie innerhalb des beſchränkten Rahmens, den jener franzöſiſche Styl dem Trauerſpiele vorſchreibt, eine ſolche einzelne Figur in ihrer ganzen Größe umſchrieben, und nach ihrem innerſten Weſen geſchildert werden ſollte? Sodann könnte man behaupten: Gerade weil der Dichter ſich's bewußt war, daß, nach den ihm vorgezeichneten Schranken, jener Charakter nicht den Gehalt und die Wichtigkeit gewinnen könne, um als das vollgültige und entſcheidende böſe Prinzip zu gelten, ſo hat er die höchſte Entſcheidung und die Kataſtrophe eben einer andern myſtiſchen Perſon zugewieſen, dem Aſtrologen Bruno und ſeiner Sehergabe; einer Geſtalt, deren Einführung und Mitwirkung unter andern Vorausſetzungen als ganz überflüßig oder doch nur als ſymboliſch motivirend angeſehen werden müßte. Indem aber ſo jene höhere Maſchinerie ahnungs- und verhängnißvoll in die Handlung eintritt und eingreift, ſo erſcheint denn ſowohl die Stellung, in welche die Heldinn verſetzt worden, als auch ihr Untergang als das Werk einer höhern Macht, welche durch die Freyheit der Handelnden hervor gerufen, nun in der ſtrengſten Nothwendigkeit wirket und entſcheidet. In dieſer Ordnung und Stellung aber muß jener Charakter, der lothringiſche Ritter, allerdings ein untergeordnetes Verhältniß einnehmen, das ihm, zunächſt Henrietten gegenüber, menſchlicher Weiſe zuſteht, und in welchem er auch ſeine Rolle ganz richtig und angemeſſen ſpielt. Er dient und gilt nun nämlich mit ſeiner verbrecheriſchen Leidenſchaft und ſeinem verzweifelungsvollen Selbſtmorde als Folie zu der edeln Geſinnung und der frommen Ergebung Henriettens, deren menſchlich ſchöne und göttlich verklärte Geſtalt auf jener dunkeln Unterlage ſich nur um ſo reiner abſpiegelt *). Auch die Haltung und das Benehmen des Herzogs gegen ſeine edelmüthige Gemahlin erhält nun ebenfalls ein beſſeres, ein genügendes Motiv; denn, indem er die Geſtalt Henriettens nur durch den mißſtaltenden Schatten des Ritters, der ſich inzwiſchen geſtellt, anzuſchauen vermag, ſo erklärt ſich's genug, wie ihm der Gegenſtand ſeiner Liebe und Achtung durch dieſe phantasmagoriſche Entſtellung als Gegenſtand des Argwohns und des Haſſes ſich darſtellen muß. Der König ſelbſt, dem von ſeinem erhabenen Standpunkte aus jene unheimliche Geſtalt freylich nicht entgehen kann, handelt ſo, wie ihm die Umſtände zu handeln gebiethen; er bannt und verbannt das Geſpenſt, das die Ruhe und den Frieden ſeines Hauſes zu ſtören verſucht. Auf dieſe Art ſchließt ſich der ganze Cyklus der verſchiedenen Charaktere, nach allen Nüancen, vollkommen ab; hier unbändige Leidenſchaft, Argliſt, Trotz, Verzweiflung; dort jene ſchwachen und ſchwächenden Empfindungen des Mißtrauens, des Verdachtes, der Mißgunſt; nebenan die äußerlich würdige Haltung königlicher Weisheit und Klugheit, nicht ohne Miſchung mit menſchlichen Schwächen des Ehrgeizes und der abirrenden Liebe; mitten inne endlich — zwiſchen jenen Hauptperſonen, an welche ſich noch ein Paar andere, mehr

*) Das tiefe und wahre Wort Göthe's in Beziehung auf die »Braut von Meſſina« (S. W. IV.): »Das Schickſal ſey's, das ohne Schuld verdammt«. Und:

»Ganz gleich ergeht's, dem Guten wie dem Böſen!
Ein ſchwierig Räthſel, räthſelhaft zu löſen.«

iſt wohl auf unſers Dichters Werk nicht anzuwenden. Die chriſtliche Tragödie darf ſich allerdings dieſes Räthſel aufgeben; denn ſie weiſet zugleich auf jenes Wort hin, in welchem alle Räthſel gelöſet ſtehen.

A. d. Ref.

fern ſtehende, nur mittelbar in die Handlung eingreifende, aber die Gruppe wohl abrundende Charaktere anſchließen — und über alle erhaben, erſcheint die Heldinn ſelbſt, die, weil ſie von Edelmuth gedrängt wird, in das gefährliche Spiel menſchlicher Angelegenheiten thätig einzugreifen, das bedauernswerthe Opfer wird im Conflict jener unlautern Leidenſchaften, und jener unklaren, verkehrten Staatsweisheit.

Indem wir nun über den Plan der Tragödie und über die Charaktere einzelne Bemerkungen hingeworfen haben, ſo übriget uns noch, unſer Urtheil in Kürze über die Sprache abzugeben, die in allen poetiſchen Werken, zumal in dramatiſchen, von großer Wichtigkeit iſt; denn Handlung, Charakter iſt Geiſt, — Sprache die Seele. Wir können aber unſere Meinung nicht beſſer bezeichnen, als mit den Worten des Verfaſſers ſelbſt, womit er ſeine Abſicht und Richtung in Anſehung dieſes Momentes klar ausgeſprochen hat. „Er habe, ſagt er, die Anſicht gehabt, daß in dieſem ſeinem Schauſpiele der Ausdruck, dem Charakter der Zeit, der Nation und des Hofes gemäß, eben ſo weit von üppiger, phantaſiereicher Fülle, als von Nachläßigkeit oder von Derbheit entfernt gehalten werden müßte. Ihm ſey der Gedanke vorgeſchwebt, daß die poetiſche Sprache Racine's, beſonders in ſeiner auf Henriettens Veranlaſſung gedichteten Berenice, nur der mäßig geſteigerte und idealiſirte Ausdruck der Gedanken und Empfindungen der hier handelnden Perſonen war.“ — Wir können dieſe Anſicht nicht anders als billigen, und müſſen ſie wohl als die einzig richtige erklären. In „Beliſar“ freylich mußte die Sprache, gleich dem Inhalte, deſſen angemeſſener Ausdruck ſie ſeyn ſollte, einen mehr romantiſchen Charakter annehmen, ungefähr wie ſie in den ſüdlichen, in den Calderoniſchen Tragödien erſcheint, mit dieſer Kraftfülle des Ausdruckes, dieſem Farbenglanz der Bilder, und dieſem muſikaliſchen Wohlklang künſtlich ſich bildender und fügender Reime und Aſſonanzen. In „Henriette“ hingegen will in der Darſtellung, wie in dem Dargeſtellten, überhaupt eine einfache, ruhige Erhabenheit vorwalten, in dem Geiſte der antiken Tragödie, welche ſich die franzöſiſche Schule zum Muſter gewählt; da erſcheint denn die Kraft der Rede nicht in Katarakten und dem wilden Gebrauſe des Wogenſturzes, ſondern in der ſtillen, tief gründenden Gewalt eines majeſtätiſchen Stromes; und ſtatt der glänzenden Regenbogenpracht, die ſich dort in den Waſſerſtaub überraſchend hinein mahlt, taucht hier aus dem reinen Waſſerſpiegel der Himmel ſelbſt auf mit ſeinen ewigen Geſtirnen.

Schließlich wollen wir — was man auch erwarten mag — noch einen prüfenden Blick auf den Dichter ſelbſt werfen, und deſſen Bildungsgeſchichte und poetiſchen Charakter, ſo weit er ſich an den bisherigen Leiſtungen abſehen läßt, beſonders ins Auge faſſen. Ergibt ſich nun die Würde eines Dichters (was man wohl wird zugeſtehen müſſen) nicht ſowohl nach der Anzahl der Werke, die er geliefert, noch nach der Frequenz der Bühnen, die er für ſich gewonnen, ſondern zunächſt und vorzüglich nach dem Geiſte, dem Eifer und Erfolg, womit er durch ſeine Werke die Kunſt ſelbſt zu erhalten und zu fördern geſucht: ſo nimmt der unſerige allerdings einen hohen Rang unter den dramatiſchen Dichtern unſerer Zeit und unſers Volkes ein. Wir ſehen ihn, wie er gleich anfangs in der ſchwierigſten Rolle, in der eines Tragöden, debütirt, und zwar zu wiederholten Malen und in ganz verſchiedenem Styl, wobey ſich eben ſo ſehr ſein vielſeitiges und gründliches Studium der Klaſſiker, als die Freyheit und die Eigenthümlichkeit ſeines Geiſtes kund gibt. In dieſer erſten und höchſten Aufgabe der dramatiſchen Poeſie ſich verſuchend und auszeichnend, wendet er ſich nun — jene beliebte Zwitterart, das bürgerliche Schauſpiel, wohlweiſe umgehend — zur andern gleichfalls kunſtwürdigen Gattung, zum Luſtſpiel, und ſtellt uns in ſeinem „Albrecht Dürer“ ein gar liebliches und erfreuliches Gemählde in edlerm Styl dar, in jener altväterlichen Einfalt und Anmuth, und in deutſcher Kraft und Würde, wie jener Künſtler ſelbſt in ſeinem Seyn und Wirken nach Innen und Außen den Zeitgenoſſen erſcheinen mochte. Sodann bequemt ſich unſer Dichter auch zur Opernpoeſie, der undankbarſten, wiewohl auch ſehr verdienſtlichen Dichtungsart; undankbar, weil die Poeſie ſich hier der Muſik überall fügen und unterordnen muß; verdienſtlich, ſo fern zwey verſchwiſterte Künſte in ihrem Zuſammenwirken den höchſten Triumph der Kunſt zu feyern verſuchen. Endlich verſchmäht er auch nicht das Gelegenheitsgedicht, und behandelt es, abgeſehen noch von andern edeln Motiven, mit einer Kunſtliebe, wie ſie der Poeſie und ſeiner ſelbſt würdig iſt. — Bedenken wir nun überdieß, daß derſelbe Dichter auch in der lyriſchen Form bereits Ausgezeichnetes geleiſtet habe, und daß er — nach den Paar Proben zu urtheilen, die er uns öffentlich mitgetheilt — gleichfalls in der epiſchen Poeſie Treffliches und von eigenthümlicher Art zu Tage fördern werde, ſo müſſen wir allerdings nach dieſen ſeinen ſchönen und vielen „Thaten“ die beſte Meinung von ihm ſelbſt faſſen und ihm deßhalb höchſte Achtung bezeigen. Und ſo, indem wir dankbar das Gegebene anerkennen, dürfen wir uns denn auch der zuverſichtlichen Hoffnung hingeben, daß der wohlwollende und hochbegabte Freund uns fortan erfreuen werde mit neuen köſtlichen Gaben aus dem reichen Schatze ſeines innerſten Lebens.

L. A.

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 17. 8. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XII.

Inhalt.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedr. v. Raumer. (Fortsetzung.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. VI.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedrich von Raumer. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Brockhaus. 1832.

(Fortsetzung.)

Die äußere, zuletzt doch nur scheinbare Einheit einer Universalkirche halten wir so wenig in der Christenheit für nöthig, als einen Universalstaat, um angeblich das Reich Gottes auf Erden zu verwirklichen; wohl aber glauben wir an das eine, große allumfassende Christenthum, welches alle Bekenntnisse unter sich begreift. Nie war eine Kirchenform ohne alles Christenthum, nie dieses schlechthin formlos. Mag jeder sich in dem Theile anbauen, wo Natur, Verhältnisse, Ueberzeugung, Gemüth ihn hinwenden; aber keiner hat das Recht, seine Wohnung für den ganzen Palast zu halten, und unchristlich die andern hinauszuweisen.

Nachdem der Vers. noch kürzlich die spätere Richtung Fichte's erwähnt, Steffens und Görres berührt, von Krugs Weisheit Einiges mitgetheilt, die Ansichten von Weber, Falk, Jordan, Rotteck, Warnkönig, Murhard, Hofmann, Troxler, Schön, Pölitz, mitten darunter Hegel, ferner Ancillon und Bentham kürzer oder ausführlicher mitgetheilt, entwirft er noch die Lehre St. Simons, und endet mit folgender Schlußbetrachtung:

1) das Privatrecht des Alterthums und des Mittelalters war mangelhaft, sofern es (selbst bey gleichen Verhältnissen) keine Gleichheit vor dem Gesetze verstattete, sondern unnatürliche, übertriebene Verschiedenheiten, Kasteneinrichtungen, Sklaverey und Leibeigenschaft, ausschließliches Anrecht auf Aemter u. dgl. erschuf oder bestättigte.

2) Bleibt es ebenfalls eine ungemein wichtige und folgenreiche Besserung, daß die Stadtverfassungen, diese politischen Monopole der alten Welt, sich zu wahren Staatsverfassungen erweitert haben.

3) Andererseits ist der Aberglaube, als genüge eine Reichsverfassung zur Gründung des höchsten öffentlichen Lebens, fast ganz verschwunden; überall fordert man Rechte der Gemeinden, Städte und Landschaften, damit das Oertliche mit dem Allgemeinen verbunden, und im Kleinen wie im Großen das Angemessene gefunden werde.

4) Nicht minder hat die bloß quantitative Betrachtungsweise der öffentlichen Verhältnisse, das Spiel mit unbenannten Zahlen an Einfluß verloren, so daß alle Einsichtsvolleren mit Recht darauf dringen, man müsse auch die Qualität berücksichtigen. Nur auf diesem Wege kommt man von bloßen Massen zu organischen Kräften. *)

5) Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Werthe des Königthums für die größern europäischen Staaten ist so gewachsen, daß nur wenige, oberflächlich Unterrichtete sich noch von dem Scheine antiker, jetzt ganz unbrauchbarer Formen verlocken lassen. Aber wohl verstanden: jenes Königthum, wie es unsre Zeit mit Recht ehrt, ist so verschieden von einem asiatischen Sultanat, als Stände und Repräsentation von einer römischen Volksversammlung.

6) In Augenblicken schwerer Krankheit treten bedenk-

*) Wenn aber unter Qualitätsberücksichtigungen hier verstanden wird, daß man die Stimmen nicht bloß zählen, sondern wägen soll, so verliert jene andere flache Gleichheit vor dem Gesetz vieles an ihrer Bedeutung.

liche, ja unheilbringende Lehren, wie z. B. die vom unbeschränkten göttlichen Rechte der Könige und von der Volkssouveränität allerdings noch auf tadelnswerthe Weise hervor; allein die Gründe solcher Irrthümer liegen nicht auf einer Seite, sondern vertheilen sich auf beyde Theile, und die ächte Theorie hat längst ermittelt, was das Richtige und was das Irrige in jenen und ähnlichen Begriffen sey.

7) Dasselbe gilt von den übertriebenen Lehrsätzen des versteinerten Beharrens oder unruhigen Aenderns, jeder Vernünftige weiß jetzt, daß das ächte Entwickeln und Fortschreiten zwischen beyden in der Mitte liegt, und verderbliche Revolutionen allein abhält.

8) Der Werth des Christenthums zeigt sich in allen Richtungen, und wenn er noch hie und da (nur?) bestritten wird, so kommt dieß gutentheils daher, weil man es in der Form des Ultrakatholicismus oder Ultraprotestantismus gelten machen will, welche beyde für unsre Zeit, wie für jede, untauglich sind. Wahrhaft christliche Duldung, für welche Theorie und Erfahrung gleichmäßig zeugen, und die mit gemüthloser Gleichgültigkeit nichts gemein hat, ist ein so unendlicher Fortschritt, daß nur Einfältige oder Böswillige die Verfolgungssucht früherer Zeiten zurückwünschen können.

9) Die Sucht aus todten Abstraktionen das Leben abzuleiten, und um falscher Ideale willen die natürliche und erfreuliche Mannigfaltigkeit des Wirklichen, so wie den Werth gegebener Verhältnisse zu verkennen, ist großentheils verschwunden.

10) Tyrannen von oben und Empörung von unten hat, schneller als jemals, in unsern Tagen ihre Strafe gefunden, und mächtige Staaten sind durch unnatürliche Eroberungen in so großes Unheil gerathen, daß nur leidenschaftlicher Wahnsinn diese Bahn noch empfehlen und gute Früchte davon erwarten kann. Auf bloße Gewalt läßt sich jetzt kein Staat mehr gründen, sondern das Recht muß schützend hinzutreten. Damit aber nicht dessen Buchstabe tödte, soll man es durch eine sittliche Politik, und durch die Religion der Liebe verklären, und auf eine höhere Stufe heben. Möge Jeder hiefür nach Kräften wirken, dann werden Hochmuth und Verzweiflung gleich fern von uns bleiben, und Herrscher wie Völker den Aufgaben und Pflichten, welche Gott ihnen auferlegt hat, wahrhaft genügen.

Dieß ist der Inhalt der vorliegenden Schrift.

So sehr wir nun mit Vielem, was in derselben ausgesprochen worden, übereinstimmen, so müssen wir doch erklären, daß wir in der Hauptsache mit dem Verfasser nicht einverstanden seyn können. Es fehlt dem Verf. offenbar an einem speculativen Standpunkte, von dem aus ihm die Gegensätze des Denkens wie des Lebens sich wahrhaft und innerlich vermittelten. In Ermangelung eines solchen kommt er über jenes kraftlose juste milieu im religiösen, wie im politischen Gebiete nicht hinaus, welches beym Lichte betrachtet doch nur in der Indifferenz der Gesinnung wurzelt, und, nicht kalt und nicht warm, weder vor der einen noch vor der andern Parthey Anerkennung findet.

Um dieses unser Urtheil zu begründen, möge es erlaubt seyn, die vom Verf. ausgesprochenen Ansichten über die Kirche, so wie über die Rechtsgestaltung des Mittelalters und der neuern Zeit einer genaueren Beleuchtung zu unterwerfen.

Die Rechtsgestaltung vorerst der alten Welt hat der Verfasser kurz, aber richtig, im Allgemeinen damit charakterisirt, daß er nachwies, daß in ihr der Bürger lediglich um der Existenz des Staates willen vorhanden war, der Einzelne vom Allgemeinen verschlungen wurde, und persönliche, individuelle Freyheit unvereinbar mit der antiken Idee des Staates sich zeigte. In der alten Welt mußte dem Pantheism im religiösen Gebiete nothwendig ein Pantheism des Staats entsprechen. Denn wenn Gott nicht mehr als der alleinige, alliebende Vater erscheint, dem muß er als allverschlingende Macht aufgehen, vor deren ehernem Gesetz keine freye Selbstbeweglichkeit aufzukommen vermag.

Indem nun der Verf. zur Darstellung der Rechtsgestaltung des Mittelalters vorschreitet, will er sich nicht als einen derjenigen betrachtet wissen, welche dasselbe als ein Zeitalter der Barbaren bezeichnen. Vielmehr haben wir gesehen, wie der Verf. den Fortschritt des Mittelalters gegen die alte Welt anerkennt. Auch ist gar nicht zu läugnen, daß er viele charakteristische Züge des Mittelalters richtig aufgefaßt hat; aber in der Hauptsache hat ihm das Nichtbegreifen des Katholicismus denjenigen Standpunkt verrückt, von welchem aus allein das Mittelalter, wie überhaupt die Geschichte im wahren Lichte erscheint.

Erstlich ist es ein von gründlichen Katholiken hundertmal und tausendmal auf das schlagendste und evidenteste nachgewiesener Grundirrthum, die Schrift über die Kirche hinaufzusetzen und auf der Grundlage der erstern, wie der Verf. thut, die letztere sich entwickeln zu lassen. Es ist entweder ein Aberglaube an den todten Buchstaben der Schrift, wenn man denselben ohne einen lebendigen Ausleger als die höchste, unantastbare, über jede willkührliche Veränderung hinaufgestellte Gesetzquelle deklariren zu können meint, oder eine Taschenspielerey, durch die man sich und der Welt und am Ende sogar seinem Gotte weiß machen will, man erkenne eine unbedingte Autorität über sich, sein Denken und Wollen an, während man doch nur eigene Einbildung in jenen Buchstaben der Schrift hineinträgt, wenigstens in Gefahr ist hineinzutragen und somit die Autorität ungehend doch seine Autonomie geltend macht oder zu machen strebt. Es wäre in der That die höchste Naivität, wenn es nicht die höchste Ironie wäre, daß man noch die Schrift für sich die höchste, unantastbare, über jede willkührliche Veränderung hinaufgestellte Gesetzquelle nennen kann, wenn man doch weiß, daß es sehr schwer

halten würde, auch nur zwey, sich selbst überlassen, zu finden, welche die gesammte Schrift auf übereinstimmende Weise auslegen und, wenn es nicht unbekannt ist, welche Streitigkeiten über die Aechtheit oder Nichtächtheit dieses oder jenes Bruchstückes der Schrift obwalten. Diese behauptete Unantastbarkeit erinnert unwillkührlich an die Unverletzbarkeit des Königs in den constitutionellen Staaten, z. B. in Frankreich und an das Schicksal Karls X. Das Verständnis eines Geschriebenen erhalten wir nur durch die Belehrung desjenigen, der es diktirt oder geschrieben hat. Und so hat die Kirche denn keine andere (religiöse) Gesetzquelle, als denselben Geist, denn der Vater gesendet hat, damit er in alle Wahrheit führe, der die Apostel erleuchtete, und ihnen auftrug, dieselbe Wahrheit von Jahrhundert zu Jahrhundert zu verkünden. *) Die Tradition gilt daher mit Recht der katholischen Kirche als die wahrhafte und lebendige Erkenntnißquelle der Offenbarung, von welcher die Schrift nur ein von ihr ausgeflossener Arm ist. Es gibt nämlich zwey Wege der Ueberlieferung: schriftliche und mündliche Mittheilung. Die Schrift fixirt die in immerwährendem Fluß begriffene Zeit und stellt in festen und unvergänglichen Zügen das flüchtig verhallende Wort als eine beständige Gegenwart dar. Allein so wenig Starres ohne Flüssiges ein wahrhaft Lebendiges ist, so wenig die schriftliche Mittheilung ohne Verbindung mit der mündlichen. Die in die Schrift gefaßte Lehre gleicht der festen bleibenden Substanz, der objektiven, sichtbaren Leiblichkeit. Die mündliche Lehre verhält sich wie das bewegliche Leben der innern unsichtbaren Seele. Wie nun Leib nicht ohne Seele, Ruhe nicht ohne Bewegung (Raum nicht ohne Zeit), gedacht werden kann, so auch nicht schriftliche ohne mündliche Ueberlieferung: und wie nicht der Leib die Seele, sondern die Seele den Leib baut; so ruft nicht die schriftliche Ueberlieferung die mündliche, sondern diese erst jene hervor, nicht die Schrift die Kirche, sondern die Kirche die Schrift. Ohne das Vorhandenseyn einer Kirche hätte daher nie, auch in der Zeit vor Christi äußerer Erscheinung nicht, eine Schrift entstehen können und wenn man die Schrift aus ihrem lebendigen Verbande mit der Kirche und Tradition herausreißt, so hat man nicht einmal eine zuverläßige Garantie ihrer Aechtheit, geschweige einen untrüglichen Maßstab ihrer Auslegung. Das Tiefste und Heiligste, sagt Molitor, **) das seiner Natur nach dem äußern Sinne verborgen, ist in der heiligen Schrift (des alten Testamentes meistens, des neuen wenigstens sehr häufig) mit dem Schleyer des Geheimnisses bedeckt. Unläugbar geht daher die Nothwendigkeit einer Tradition, im Juden- wie im Christenthum, schon aus den in der heiligen Schrift vorhandenen dunkeln Stellen und der Unmöglichkeit, die meisten Dogmen streng logisch zu erweisen, hervor; weil das Tiefste und Allerheiligste äußerlich nicht begriffen, sondern mit gläubigem Gemüthe aufgefaßt und nur im Innersten erkannt werden kann.

Allerdings ist es wahr, daß der Geist des Lebens aus der Schrift unmittelbar zu uns spricht; allein welche reflexionslose, reine, ungetrübte und heilige Stimmung des Gemüths wird nicht auch erfodert, um diese göttliche Sprache recht zu verstehen und nichts von seinem Eigenen beyzumischen! Gewiß hat also die Gottheit das Buch des Lebens nicht dem individuellen trüglichen Gefühle überlassen; sondern denselben einen wahren Dollmetscher als Norm und objektive Richtschnur (auch äußerlich) zur Seite gegeben.

Es ist wahrlich eine große Täuschung, zu glauben: man könne der Tradition gänzlich entbehren, während wir doch ununterbrochen aus derselben schöpfen und alles, was wir über das Wort Gottes wissen, hauptsächlich derselben verdanken. Man stelle sich vor: die Summe unsers ganzen theologischen und theosophischen Wissens würde auf einmal von der Erde und aus dem Gedächtniß der Menschen genommen, und nichts bliebe übrig, als die Bibel allein. Wie würden dann unsere religiösen Begriffe seyn! Wenn dann vollends noch Jedem gestattet wäre, nach seinem individuellen Gefühle die Schrift zu deuten, wie viele heterogene und widersprechende Ansichten würden alsdann in religiösen Dingen entstehen! — Die Einheit und Gemeinschaftlichkeit des Glaubens, d. i. die Kirche wird also nicht bloß durch die Bibel allein, sondern auch durch die derselben stets zur Seite gehende Tradition erhalten. Ohne Tradition gibt es keine Kirche. Wenn man übrigens die Nothwendigkeit der Tradition zugleich mit der Schrift behauptet als äußere Zeugnisse des heiligen Geistes, so will man hiemit das innere Zeugniß desselben heiligen Geistes weder läugnen, noch in seiner Wirksamkeit hemmen, nur will man die Subjection des innern Zeugnisses dem äussern.

Weil das, was der Verf., wie wir gesehen, gegen Schlegel vorbringt, mit dem hier besprochenen Gegenstande zusammenhängt, so mag es denn hier auch seine Erwiderung finden.

Zuvörderst haben wir nun zu bemerken, daß es völlig gedankenlos ist, den Begriff einer Universalkirche mit dem eines Universalstaates zu parallelisiren. Denn die Kirche wurzelt in dem wandellosen Boden des Ewigen, welches zu allen Zeiten und allen Orten, für alle Menschen ohne Unterschied des Stammes und des Standes ewig dasselbe ist und bleibt, und welches als in abso-

*) Die Katholiken behaupten nur die Unverletzlichkeit jenes Instituts, welches jeder in die Welt Tretende schon vorfindet, und welches Keiner gemacht hat oder macht, so wie jeder das geschriebene Wort vorfindet, und nicht macht. Man kann sich den Begriff der Tradition als traditiver Ordination damit versinnlichen, daß man sich vorstellt, daß es dasselbe ist, wenn mehrere Menschen im Raume einander die Hände geben und eine Kette bilden, als wenn sie diese Kette in der Zeit bilden.

**) Philosophie der Geschichte oder über die Tradition. S. 48 — 49. Frankfurt am Mayn, 1827.

luter Integrität und Totalität einig und Eins auch der Kirche, seinem Organ und Repräsentanten zugleich nothwendig den Charakter seiner selbst, des Ewigen, Zeit- und Raumfreyen, somit Integren und Totalen, Einigen und Einen mittheilt. Der Staat dagegen wurzelt in der Familien-, Stamm- und Nationaleinheit, welche als eine partielle relative Einheit immer andere relative Einheiten neben sich voraussetzt. Wie daher die Kirche nichts ist, wenn sie nicht Universalkirche ist, so scheint umgekehrt der Staat gerade dann nichts zu seyn, wenn er Universalstaat ist, und es kann daher nichts verkehrter seyn, als von der Entbehrlichkeit eines Universalstaates auf die Entbehrlichkeit einer Universalkirche schließen zu wollen. Es ist ferner völlige Begrifflosigkeit, abgesehen davon, daß es ohnehin Mangel an lebendiger Liebe zur Wahrheit und an Haß gegen Lüge und Irrthum beurkundet, von dem einen, großen, allumfassenden Christenthum zu sprechen, welches alle Bekenntnisse unter sich begreife. Denn die Wahrheit ist und bleibt das in allen ihren Momenten durchgängig Bestimmte und mit sich selbst völlig Harmonische und sie vermag auf keine Weise, so lange sie sie selbst bleiben will, sich untereinander widerstreitende Behauptungen als gleich vereinbare Momente ihrer Selbstentfaltung zu begreifen.

Der Verf. behauptet, die katholische Kirche bewähre sich nicht als das, was sie zu seyn behaupte, nämlich als Universalkirche, als die Kirche der Einheit und der Unwandelbarkeit des Lehrbegriffes und meint dieß dadurch beweisen zu können, daß er anführt, wie auch Katholiken z. B. Baston und Maistre sich unter einander stritten: sollten aber die tridentinischen Kirchenbeschlüsse als die unwandelbare Norm des kirchlichen Lehrbegriffs aufgeführt werden, so könne man ebenso leicht auf das augsburgische Bekenntniß, wie vielmehr auf das Evangelium verweisen (!!!) Die Einheit einer Universalkirche sey zuletzt darum doch nur eine äußere und scheinbare und also für die Christenheit nicht nöthig. Solche Aeußerungen beweisen nur, daß der Verf. auch nicht einmal historisch den katholischen Lehrbegriff kennt.

Was den ersten Einwurf betrifft, so zeigt er sich in seiner Nichtigkeit, wenn man weiß, daß die Kirche ihr Erkenntnißprincip zu allen Zeiten gefunden hat und findet in der Uebereinstimmung des christlichen Bewußtseyns jedes Einzelnen ihrer Glieder mit dem Bewußtseyn der ganzen Kirche, so daß zu keiner Zeit irgend eine Lehre als Moment des christlichen Bewußtseyns anerkannt und aufgenommen wurde, von welcher sich nicht ein organischer Zusammenhang mit dem ursprünglichen und im kirchlichen Gesammtbewußtseyn lebenden Glauben nachweisen ließ. *) Daher es denn der Triumph der Kirche ist, in der Leitung des heiligen Geistes, frey von Raum und Zeit, und daher ewig jung, zu allen Zeiten und an allen Orten, in allen ihren Gliedern sich in den wesentlichen Bestimmungen als dieselbe angeschaut zu haben und jedem Gläubigen die freudige Ueberzeugung gewähren zu können, daß er mit allen Gläubigen bis zu den Aposteln hinauf die eine und selbe christliche Glaubenslehre bekenne und theile. Mögen sich daher Katholiken in der Art und Weise der Weiterbildung und Anwendung mancher Lehren im Gebiete der Wissenschaft oder des Lebens widerstreiten, wie sie wollen; dies hebt ihre Einstimmigkeit in der Gesammtheit derjenigen Lehren nicht auf, welche die Kirche als unerläßlich zur Gemeinschaft mit ihr zu glauben vorschreibt und so waren trotz aller abweichenden, ja widerstreitenden Ansichten in jenen Gebieten, welche der freyen Entfaltung der Wissenschaft anheim gestellt sind und seyn müssen, der vom Verf. angeführte Baston und der von letzterm bestrittene Maistre in allen von der Kirche vorgeschriebenen Glaubenslehren einig und einverstanden. Aus dem Umstande, daß auch Katholiken sich bestreiten können und wirklich bestreiten, folgt daher nicht von ferne, daß die Einheit der Kirche eine bloß äußere und doch nur scheinbare sey, sondern daraus folgt nur so viel, daß diejenige Einheit, welche der streitenden Kirche innerlich und wesentlich zukommt, noch nicht jene Einheit ist, welche erst durch die weltgeschichtliche Einheit der Kirche erzielt und herbeygeführt werden soll, nämlich jene, wo Gott Alles in Allem seyn, wo Christus in allen seinen Gliedern auferstanden, folglich die ganze Menschheit reintegrirt und vollendet seyn wird. Wenn daher allerdings zwar Katholiken sich bestreiten, wie sich Protestanten bestreiten, so widerstreitet sich doch nicht der Katholizismus. Es findet sich eine gemeinsame Grundlage, worüber nicht der geringste Streit obwaltet.

Wenn der Verf. behauptet, niemals sey unter den Protestanten ein so zahlreicher und frecher Abfall vom Christlichen eingetreten, als unter den Katholiken, so scheint vorerst und ohne Bezug auf die Wahrheit oder Nichtwahrheit dieser Behauptung bemerkt werden zu müssen, daß es etwas ganz anderes ist, den Katholicismus und etwas anderes, die Katholiken vertheidigen, so wie derselbe Unterschied auch zwischen Protestantismus und Protestanten geltend zu machen ist, so daß also Fehler und Gebrechen einerseits der Katholiken, andererseits der Protestanten darum noch nicht Fehler des Katholicismus und Protestantismus sind. Uebrigens befindet sich der Verf. in einem großen und unbegreiflichen Irrthum, wenn er meint, der Werth des Christenthums werde nur noch hie und da bestritten, da es ihm doch kaum unbekannt seyn kann, daß es in Deutschland noch immer von Rationalisten, Pantheisten und selbst Materialisten, in Italien von Materialisten und Atheisten, in Frankreich von Atheisten und Mate-

*) Die Kirche und ihre Gegner in den drey letzten Jahrhunderten von Dr. Ferd. Herbst. S. 10 u. f. w.

rialiſten, in England von Deiſten, Materialiſten und Atheiſten wimmelt. Poſſirlich aber iſt der Grund, den der Verf. angibt, weßhalb das Chriſtenthum noch hie und da angefochten werde, nämlich weil man es in der Form des Ultrakatholicismus oder Ultraproteſtantismus geltend machen wolle. Es iſt leicht zu ſehen, daß dem Verf. als Ultrakatholicismus gilt, was gemeinhin und eigentlich Katholicismus, als Ultraproteſtantismus, was gemeinhin und eigentlich Proteſtantismus genannt wird, und daß das, was ihm als Katholicismus und was als Proteſtantismus gilt, und was mit mehrerem Rechte Infrakatholicismus und Infraproteſtantismus genannt werden könnte, in Indifferenz zuſammenſtürzt und ſomit zu Nichts wird. Und dieſe nebuloſe, der Willkühr Thür und Thor öffnende Auffaſſung des Chriſtenthums ſoll die Gegner desſelben zur Anerkennung ſeines Werthes bringen! Man muß geſtehen, daß gegen eine ſolche Entſtellung des Chriſtenthums, die ſich vergeblich hinter dem Deckmantel chriſtlicher Duldung flüchtet und eben ſo vergeblich den Vorwurf gemüthloſer Gleichgültigkeit, ſo wie der Geiſtloſigkeit von ſich weiſet, der ſtrenge confeſſionelle Proteſtantismus achtunggebietend und erfreulich entgegentritt, da ſich wahre Lebenszeichen warmer Intereſſen für die Wahrheit in ihm zeigen, indem er im Feſthalten an ſeiner Confeſſion das Bedürfniß eines gemeinſamen Lehrbegriffes und einer geſetzlichen Autorität anerkennt. Freylich ſteht es andrerſeits mit der Conſequenz der Anerkennung einer kirchlichen Autorität bey den Proteſtanten anders aus und das Gefühl und Bewußtſeyn des Widerſpruchs im Begriffe einer kirchlichen Autorität nach der Läugnung der Autorität der alten Kirche iſt es eben, der die meiſten Proteſtanten in unſern Tagen zur Läugnung aller kirchlichen Autorität forttreibt.

Wenn übrigens der Verf. bey Gelegenheit des Ueberganges des Mittelalters in die neuere Zeit ſagt: „Auf jeden Fall wäre es gerathen geweſen, jene Gebrechen einzelner Theile an dem gebrechlichen Körper (des Mittelalters in der Kirche wie im Staat) zu heilen, alſo Auswüchſe des Chriſtlichen durch ächt Chriſtliches, des Germaniſchen durch Germaniſches: in Bezug auf die Kirche hielten Katholiken wie Proteſtanten, bey aller Feindſchaft, an dieſem richtigen Gedanken feſt, bis im achtzehnten Jahrhundert die Religion durch Atheismus verklärt werden ſollte“; ſo könnte der Katholik mit demſelben Recht gegen den Proteſtantismus, wie der Verf. hier gegen den Atheismus kämpfend, dieſe Stelle auf folgende Weiſe umwandeln: Auf jeden Fall wäre es gerathen geweſen, jene Gebrechen einzelner Theile an dem gebrechlichen Körper zu heilen, alſo Auswüchſe des Katholiſchen durch ächt Katholiſches, des Kirchlichen durch Kirchliches: in Bezug auf die Kirche hielten Katholiken wie Häretiker, bey aller Feindſchaft, an dieſem richtigen Gedanken feſt, bis im neunzehnten Jahrhunderte der Streit der Confeſſionen durch Läugnung aller Kirche geſchlichtet werden ſollte. Wohin es mit einer ſolchen Schlichtung zuletzt kommen muß, hat die Geſchichte bereits hinreichend gezeigt, nämlich zum Verluſt der Freyheit der Kirche, zur entwürdigenden Unterwerfung der Kirche.

Würde der Verf. ſich eine tiefere Einſicht in das Weſen des Katholicismus erworben haben, ſo würde ihm das Princip der Rechtsgeſtaltung des Mittelalters nicht bloß von vorübergehender Bedeutung geweſen ſeyn und er würde dann nicht das Princip der Rechtsgeſtaltung der neuern Zeit als einen Fortſchritt gegen das erſtere angeſehen haben. Wenn der Verf. ſelbſt bemerkt, in den Verfaſſungen der alten Welt ſey der Einzelne im Allgemeinen untergegangen, dagegen drohe in den Verfaſſungen der neuern Zeit das Allgemeine in den Einzelnen unterzugehen, ſo hätte er auch bemerken können und ſollen, daß nur jenes Princip, welches im Mittelalter das herrſchende und geſtaltende war, nämlich das chriſtliche, die Anſprüche Beyder gleicherweiſe berückſichtigte und befriedigte und daß, ſo ſehr die Fehler und Gebrechen des Mittelalters *nicht* zurückzuwünſchen ſind, doch ſeine Vorzüge und Tugenden, namentlich der innerſte lebendige und wahrhaft freyſinnige, weil ächt religiöſe Geiſt aller ſeiner Entwicklungen gar ſehr zurückzuwünſchen iſt. Wäre der Verf. tiefer darauf eingegangen, woher es doch kam und kommt, daß wir überall (die altgermaniſche Rechtsverfaſſung macht davon eine höchſt merkwürdige Ausnahme) wo das Chriſtenthum nicht hingekommen, nur Tyrannen und Despotie, in den vorchriſtlichen Staaten — Despotie von Oben herab, in den neuern, faſt möchte man ſagen, nachchriſtlichen Staaten, in ſo fern ſie ſich nicht mehr vom innerſten Lebensgeiſte des Chriſtenthums durchdringen und beſeelen ließen, Despotie von Unten hinauf oder Anarchie finden, und daß nur das Mittelalter, vom Geiſte des Chriſtenthums getragen auf dem rechten Wege war, Despotie wie Anarchie in gleicher Weiſe zu vertilgen; ſo würde ſich ihm das hier darbietende Problem von ſelber gelöſet und aufgeſchloſſen haben: wodurch denn auch die Geſchichte der Rechts-Entwicklung überhaupt, ſo wie insbeſondere die der germaniſchen eine viel tiefer gehende Auffaſſung und Ausführung erfahren haben würde.

Das Chriſtenthum und das deutſche Volksthum (das germaniſche Rechtsprincip), ſagt der Verf. mit Recht, ſind die beyden Grundlagen, auf denen das ganze Mittelalter beruht, die großen Keime, aus denen alles Neue und Eigenthümliche hervorſproßt.

Es iſt in der That wunderbar, wie leicht und innig das Chriſtenthum ſich mit den Grundlagen der germaniſchen Rechtsverfaſſung verbinden und wie friſch und kräftig es in dieſen vorgefundenen Keimen einer doch aus dem Heidenthume ſtammenden Rechtsgeſtaltung ſein eigenſtes Leben entfalten konnte. Es iſt nur durch eine geheimnißvoll verſchleierte, tiefinnere Verwandtſchaft des germaniſchen Volksſtammes, der das auserwählte Volk

des Occidents *) genannt werden muß, mit der jüdischen Nation erklärbar, daß in ihm bereits alle Elemente einer wahrhaft christlichen Staats- und Rechtsverfassung vorhanden waren, als das Christenthum selbst zu ihm gelangte. Die germanische Rechtsverfassung war bereits theokratisch und hierarchisch, wie die mosaische. Denn die Priester waren nicht bloß unabhängig von der weltlichen Macht, sondern ihnen stand sogar nach Tacitus (Germ. c. 11.) in der Volksversammlung ein jus coercendi zu; woraus, wie Linck **) bemerkt, wenn auch nicht, da gleichfalls nach Tacitus die Gaugrafen aus des Volkes Adel erwählt wurden, die Einerleyheit des germanischen Adels- und Priesterstandes (die Eichhorn annimmt), zunächst doch so viel zu folgen scheint, daß dieses Volksoberhaupt beyden Ständen zugleich angehörte. Zuverläßig aber war die Ausübung des richterlichen Beamten an das Wort des Priesters gebunden (Tacit. c. 7.) und es war die eigenste Ansicht des germanischen Volksstammes, daß jene Macht den Priestern aus unmittelbarem Verkehre mit der Gottheit werde, (Tacit. c. 7. u. 10.) und der Glaube an ein göttliches Regiment, das sie als höchste Instanz für die Schlichtung menschlicher Händel und zugleich als die letzte Quelle jeder unbedingt gebietenden Macht verehrten, muß als der Träger ihrer gesammten Verfassung angesehen werden. ***) Außer dem Adel, wie wir gesehen haben, fand sich auch bereits das Königthum bey einigen Stämmen der Germanen, und da es wahrscheinlicher ist, daß es bey diesen erst hinzugekommen, als daß es bey den andern abgeschafft worden oder eingegangen war, so liegt die Frage nicht sehr ferne, ob nicht das germanische Volk ähnliche Stufen der Rechtsentwicklung durchlaufen als das jüdische Volk? Endlich war auch das Verhältniß der Frauen, Kinder und Sklaven bey den vorchristlichen Germanen ein ganz anderes, milderes und edleres, als bey allen übrigen heidnischen Völkern. So schlummerte gleichsam schon in dem germanischen die christliche Rechts- und Staatsverfassung und so war der germanische Volksstamm offenbar von Gottes Fürsehung auserwählt, der Mittelpunkt und Träger der Kirche des neuen Bundes, der christlichen Offenbarung und ihrer weitern Entwicklungen in allen Richtungen ihrer Wirksamkeit zu werden.

So ist denn auch von den frühesten Zeiten unserer Bekanntschaft mit der Geschichte der Germanen bis zum Aufgang der Sonne des Christenthums über der germanischen Welt ein ununterbrochenes Fortwachsen jener den christlichen Staat gleichsam weißsagenden wie vorbereitenden Rechtselemente nachweisbar. *) Von nun an traten Christianismus und Germanismus in so innige Wechselwirkung, daß ersterer letztern rasch zur vollen Blüthe entfaltete in der Gründung des deutschen Kaiserthums, welches nicht so sehr eine Wiederherstellung des römischen, als eine Umwandlung und Verklärung des heidnischen in ein christliches Kaiserthum genannt werden muß, während letzterer auf die Gestaltung des erstern in so fern wohlthätig einwirkte, als er in den Karolingern zur Befestigung und Kräftigung der Suprematie des Papstes bedeutend beytrug. Hier war es, wo Christianismus und Germanismus, geistliche und weltliche Macht, Papstthum und Kaiserthum den großen Bund schlossen, unter dessen segenreicher Wirksamkeit die großartigste, freyeste und reichste Entwicklung erblühen sollte, welche jemal die Welt gesehen.

Das Geheimniß des germanischen Rechtsprincips, welches im christlichen sich nur erst selber verklärt wiedergefunden, dieß Geheimniß, wodurch ihm eine so reiche, tiefe und freye Lebensentfaltung möglich geworden, liegt aber in nichts anderm als in dem dem germanischen und christlichen zu Grunde liegenden Begriffe des Organischen als dem Leben der Einheit in der reichsten und mannigfaltigsten Gliederung, und folglich Ueberordnung, Nebenordnung und Unterordnung der Glieder des Einen Lebens. Der Moment der Einheit und somit der Freyheit eines Lebendigen erscheint um so höher potenzirt, je reicher die Totalität der Glieder ist, in welchen sie sich individualisirt, und umgekehrt, so daß da von keiner Freyheit die Rede seyn kann, wo nicht Gliederung, und folglich Ueber- und Unterordnung der Elemente des Lebens statt findet, sondern nur Ununterschiedenheit und Gleichheit im Sinne der Gleichförmigkeit, oder Gleichgültigkeit. Aber nicht bloß etwa der Einheit des Lebendigen kommt im Organismus Freyheit zu, sondern zugleich und untrennbar von ihr auch der Gesammtheit der Lebensglieder, obwohl diesen auf andre

*) „Die Germanen sind ursprünglich von Osten gekommen. Es ist natürlich zu fragen, warum gerade sie und kein anderer Stamm den Westen suchte? Das muß in dem bey den germanischen Stämmen von Anbeginn durchleuchtenden Trieb nach geistiger Freyheit seinen Grund haben. Dieß alles ist gesagt, um die hohe Würde der Germanen bey jeder Gelegenheit und so vollständig als es seyn kann, auszudrücken. Denn es muß zugestanden werden, daß in ihnen allein jene geistige Erhebung wohnt, welche bestimmt ist, den Baum der Menschheit gen Himmel zu fördern." Das deutsche Landrecht von Fr. Freyherrn von Bernhard. 1. a. S. 76, 77.

**) Ueber das Naturrecht unserer Zeit von A. v. Linck. S. 140 u. f. Anmerk.

***) Ibid. S. 144. „Ceterum neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem nisi sacerdotibus permissum: non quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt." Tacit. Germ. c. 7. „Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercendi jus, imperatur." ib, c. 11.

*) Vergleiche: das deutsche Landrecht von Fr. Frhrn. v. Bernhard. S. 21 — 36.

Weise als der Einheit, und den verschiedenen Gliedern wiederum je nach ihrer relativ über- oder untergeordneten Stellung im Ganzen auf verschiedene Weise. Die Einheit eines Lebendigen ist aber nur frey in der Freyheit ihrer Glieder, und die Glieder sind es nur in der Freyheit ihrer Einheit. Frey sind aber die Glieder nur, wenn die Einheit sich in ihnen aufgehoben hat, so wie die Einheit nur frey ist, wenn sich die Glieder in ihr aufgehoben haben, die Freyheit des organischen Lebens ist daher der Effekt der wechselseitigen Aufhebung der Einheit in die Glieder und der Glieder in die Einheit. Das organische Leben im höchsten Sinne gefaßt, ist daher nach dem Wahlspruch: Alle für Einen, Einer für Alle, das Leben der Liebe als des wechselseitigen Gebens und Empfangens, Dienens und Herrschens, worin der tiefste Ursprung und zugleich die Untrennbarkeit von Pflicht und Recht zu suchen ist.

Dieß Leben der Liebe ist nun das Leben des absolut Daseyenden, d. i. Gottes selber, und da Gott sich in allem andern, endlichen, von ihm geschaffenen Leben nur als in seinem Spiegel schauen und finden will, so kann auch alles Endliche kein andres Constitutionsgesetz haben, als das Leben der göttlichen Liebe in sich nachzubilden. Wie daher Gott das Urbild alles endlichen Lebens ist, so ist er auch in der reichen Architektonik seiner immanenten Lebensentfaltung, worin er sich selbst als die absolute Welt, als das immanente Gottesreich als Organismus im höchsten Sinne verwirklicht und vollendet, das Urbild aller wahrhaften Association unter den Menschen, der geistlichen wie der weltlichen, der Kirche wie des Staates. Es kann hier nicht ausgeführt werden, wie Kirche und Staat doch nur das Baugerüste sind zur Errichtung des unvergänglichen Gebäudes des vollendeten Gottesreiches im geschöpflichen Universum. Aber auch schon in dieser ihrer Bestimmung als Baugerüste des ewigen Baues Mittel zum Zweck zu seyn, nehmen sie Theil an der Idee des Organismus, die sich in ihnen mehr und mehr zu verwirklichen strebt.

Und diese Idee des Lebens als eines Organismus war es, aus welcher die Gestaltung der Kirche wie des Staates im Mittelalter heraus und emporwuchs. Daher die herrliche architektonische Gliederung vom Haupt durch die reichsten über- und untergeordneten Mittelstufen bis zur untersten hinab in der Kirche wie im Staat; daher die organische Gliederung der Stände, der Genossenschaften, Zünfte und Gilden, der geistlichen und weltlichen Corporationen, und Orden als freyer, weder von der Kirche noch vom Staate geschaffener, und darum von ihnen unabhängiger Vermittler der geistlichen und weltlichen Macht: daher, nach der besondern Natur des dem Ewigen Zugewendeten, die Einheit und Allgemeinheit der Kirche durch alle Nationen hin, bey der Vielheit der Staaten nach der Nationalität und Stammeinheit der verschiedenen christlichen Völker. Der Papst und der Kaiser aber waren die höchsten Volksvertreter Gottes selber. Von Gott floß ihre Macht aus, und die geistliche Macht verklärte die weltliche durch Krönung und Salbung zu einem Priesterthume des Rechtes. So war der Geist der Religion die innerste Seele aller Institutionen. Jede Herrscherpflicht war zu einer Dienstespflicht umgewandelt, jeder Dienst zu einem Liebesdienst um Gotteswillen geadelt. Der Gott des Dienenden war auch der Gott des Herrschenden, Ihm gleichmäßig unterworfen waren sie gleich vor Ihm, und so frey von einander.

In solcher Weise hatte das Christenthum das germanische Rechtsprincip befruchtet zur Ausgebährung der ewigen Grundlagen aller Rechts-, Staats- und Völkerentwicklung. Wenn aber auch noch Vieles mag zu wünschen übrig geblieben seyn, wenn auch durch Schuld der Menschen die Macht des Christenthumes seine ganze Herrlichkeit nicht zu offenbaren vermochte, wenn Mißbräuche und Auswüchse mancherley Art wie Unkraut unter dem Weizen mit fortwucherten, so kann es doch nur der Geistlosigkeit begegnen, über der Schattenseite jener Zeit nicht ihre Lichtseite, unter den Gebrechen und Verbrechen der Menschen, die im Ganzen und Großen bewunderungswürdige Wirksamkeit jener kühnen, freysinnigen und großartigen Ideen nicht zu erblicken, so wie es nur dem Unverstand oder dem Haß gegen diese Ideen zuzuschreiben ist, daß jene mittlere Zeit als eine Zeit der Barbarey, der Finsterniß und des geistlichen und weltlichen Absolutismus verschrien worden.

Indessen hatten sich allerdings bedeutende Mißbräuche festgesetzt, alte Mißstände waren nicht beseitiget worden, neue kamen hinzu und so zeigte sich zuletzt die Kirche einer Reformation, oder wenn man will einer Entweltlichung im hohen Grade bedürftig. Aber nur in der Kirche vollbracht, konnte sie wahrhaft eine Reformation seyn, und zugleich die Begründung eines weitern Fortschrittes der Gesammtentwicklung.

Nachdem der große Riß ins europäisch-christliche Völkerleben geschehen und der Grund gelegt war zur unaufhaltsam fortschreitenden Zersetzung und Zerstörung alles Positiven in Kirche und Staat war die christliche Welt den Schicksalen einer unheilvollen Zerrüttung alles religiösen wie bürgerlichen Lebens anheimgegeben. Die Revolution in der Kirche war begonnen, und so konnte die Reformation (welche freylich besser mit Difformation bezeichnet würde) im Staate nicht ausbleiben.

Letztere hat sich in der erstern gleichsam nur vorgearbeitet, diese jener nur die Bahn gebrochen.

Wir sind weit entfernt, zu behaupten, als habe der Protestantismus den Untergang der das kirchliche wie das bürgerliche Leben des Mittelalters belebenden und gestaltenden Ideen veranlaßt, so wenig als etwa die Cartesianische Philosophie den Untergang der scholastischen veranlaßte, wenn gleich jener wie diese das ohne ihre Schuld bereits Be-

gonnene vollendeten. Der Auftritt des Protestantismus, so wie der Cartesianischen Philosophie, war vielmehr schon ein Beweis, daß das Leben jener mittelalterlichen Ideen und jener scholastischen Philosophie bereits zu verbleichen und zu ersterben begonnen hatte. Die Verwalter der geistlichen Macht, welche in früherer Zeit ihren Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten auf eine höchst wohlthätige und erfreuliche Weise ausgeübt hatten, hatten sich nun schon seit längerer Zeit mehr oder weniger dieser ihnen freywillig zugestandenen Macht als eines Rechtes angemaßt, hiemit hatte die geistliche Macht in die weltliche übergegriffen und sie sich zu unterwerfen gestrebt. Die weltliche Macht war dadurch mit der geistlichen in einen unheilvollen Kampf verwickelt worden, in welchem beyde ihre Kräfte zersplitterten und erschöpften und aus welchem die weltliche Macht doch zuletzt unausbleiblich als Sieger hervorgehen mußte, so daß nun der Kirche auch nicht einmal jener Einfluß auf das Leben ungeschmälert blieb, den sie von Rechtswegen in Anspruch nimmt, und an die Stelle des einen Extrems nur das andere trat. Dies konnte aber so wenig der bürgerlichen als der religiösen Freyheit förderlich sich zeigen, da es sich streng erweisen läßt, daß nur kirchliche wie bürgerliche Freyheit im Ebenmaße wahrhaft lebendig gedeihen werden. Durch jenes Zerwürfniß nun zwischen Kirche und Staat erlosch die Lebendigkeit der großen Idee der innern Einheit bey äußerer Unterschiedenheit und wechselseitiger Unabhängigkeit zwischen Kirche und Staat mehr und mehr. Im Kampfe um weltliche Macht wurden die Verwalter der Kirche selbst mehr und mehr verweltlicht, der Geist der Religion übte nicht mehr jene hohe Macht, wie früher, über die Gemüther und um vollends die Einheit des Bewußtseyns und des Strebens in der Christenheit zu zerstören und die Verwirrung und Zersplitterung zu vollenden, kam noch der durch das wieder erwachte Studium der Alten herbeygeführte Enthusiasmus für heidnisch-griechische Kunst und Wissenschaft, so wie für die durch die Entdeckung Amerika's gewonnenen größern Reichthümer des äußern Lebens hinzu. Anstatt daß die Christenheit, die gewonnene Intension bewahrend, zu gehaltvoller Extension sich erweitert hätte, trat das sichtbare Bestreben hervor, der letztern auf Kosten der erstern sich in die Arme zu werfen: womit dann bey der reichsten Vielseitigkeit der Entwicklung nach allen Richtungen des Lebens hin die innere Entleerung, Ermattung und Verflachung desselben nicht ausbleiben konnte. Die protestantische Läugnung der kirchlichen Autorität verwandelte sich in der Politik zur Läugnung der bürgerlichen, das Gespenst der Volkssouverainetät erhob schnell sein Haupt, und in England und Schottland, in den Niederlanden und in Frankreich schrieb die Revolution mit blutigen Zügen in das Buch der Geschichte den Beweis, daß man mit der Erschütterung des Princips der göttlichen Autorität dem socialen Leben eine tödtliche Wunde beygebracht hatte. In einem centralen gründlichen Abfalle strebte ein wildes Heer vom Geiste des Stolzes und der Sinnlichkeit trunkener Menschen in England und Frankreich jede Spur des Christenthums zu vertilgen und da sie ein richtiger Takt und Instinkt lehrte, daß dieser satanische Plan nur gelingen könne nach dem völligen Sturz und der gänzlichen Zertrümmerung der katholischen Kirche, als dem Eckstein des Christenthums, so richteten sie ihren Angriff vorzüglich auf sie, indem sie sich des feinsten, ausgesuchtesten und giftigsten Spottes, der glänzendsten Sophisterey und schimmerndsten Beredsamkeit, so wie der schamlosesten Verläumdung und Entstellung der Geschichte mit nicht geringem Erfolge bedienten. Vor Allem traf dieser Haß die Monarchen und souverainen Regierungen. Diese gleich einem wildverzehrenden Feuer ausgebrochene Wuth gegen Religion und Königthum stürzte Frankreich in den Abgrund einer gräuelvollen Revolution, aus der es nur hervorging, um sich der ehernen Gewalt eines Despoten überantwortet zu sehen, bis auch über ihn das Gericht des Herrn erging.

Wie im Mittelalter, so lange der Lebensgeist der Religion durch alle Adern der Zeit sich ergoß, die Christenheit in der freyesten und frischesten Entfaltung aller Kräfte begriffen war, wie alle Richtungen menschlicher Thätigkeit in freudiger Begeisterung nach einem Mittelpunkte zusammenstrebten, weil sie eben von diesem Einen Mittelpunkte nach allen Seiten ausgegangen waren, wie der Geist der Demuth und der Erhabenheit, der Milde und der Kraft das innerste Lebensprinzip auch der bürgerlichen Organisationen war, so daß alles in wahrhaft lebendige, organische Vermittlung aufgenommen erschien; so mußte, nachdem die freye Herrschaft der Religion über die Gemüther mehr und mehr entkräftet worden, das Zusammenstreben aller Kräfte nach Einem Mittelpunkte sich verkehren in ein chaotisches und atomistisches Auseinanderstreben nach unendlichen willkührlich gemachten Richtungen, und ebenso an der Stelle des wahrhaft Organischen und innerlich Geeinten das Mechanische und bloß von Aussen her noch Zusammenhaltende in allen Sphären menschlicher Thätigkeit aufgehen.

(Schluß folgt.)

Nr. VI. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. VI.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 17.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wissenschaft.

Budik P. A., Vorbereitungsstudien für den angehenden Bibliothekar. gr. 8. (3 1/2 Bg.) Wien, Gerold. br. 10 Gr. (12 1/2 Sgr. 45 kr.)

Encyklopädie allgemeine, der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch, J. G. Gruber. Mit Kupf. und Charten. Erste Sektion A — G. Herausgegeben von J. G. Gruber. 24ster Theil. Demetria bis Didymus. gr. 4. (70 Bg.) Leipzig, Brockhaus, cart. n. 3 Thlr. 20 Gr. (3 Thlr. 25 Sgr. 6 fl. 54 kr.) n. 5 Thlr. (9 fl.)

Encyklopädie. 2te Sektion. H — N. Herausgegeben von A. G. Hoffmann. 10ter Theil. Holacanthus — Hormuz. Mit 1 Kupfertafel. gr. 4. (64 1/2 Bg.) Leipzig, Brockhaus. Druckpapier n. 3 Thlr. 20 Gr. (3 Thlr. 25 Sgr. 6 fl. 54 kr.) Velinp. n. 5 Thlr. (9 fl.)

Encyklopädie. 3te Sektion O — Z. Herausgegeben von M. H. E. Meier und L. F. Kämtz. 4ter Thl. Onod — Ordinaten. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 4. (66 Bog.) Leipzig, Brockhaus. Druckpap. n. 3 Thlr. 20 Gr. (3 Thlr. 25 Sgr. 6 fl. 54 kr.) Velinp. n. 5 Thlr. (9 fl.)

Shaw's illuminated ornaments selected from manuscripts and early printed books from the sixth to the seventh centuries. With descriptions by Fr. Madden. I Vol. in 4. gr. format. London 134 fl. Idem I Vol. in 4. petit format 65 fl. Idem specimens of ancient furniture, drawn from existing authorities in 4. Pt. I. à IV. London 13 fl. 20 kr.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte.

✲Denkwürdigkeiten zur Jesuiten-Geschichte. Zweite unveränderte Ausgabe. 8. (9 Bog.) (Augsburg). Landshut, Krüll'sche Universitätsbuchhandl. (in Komm.) br. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

✲Ephräm, des heiligen Kirchenvaters ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen und Syrischen übersetzt von P. Pius Zingerle. 4r. Bd. A. u. d. T.: Die heilige Muse der Syrer. Gesänge des heiligen Kirchenvaters Ephräm. Gewählt aus dem Syrischen, übersetzt von P. Pius Zingerle. gr. 8. (20 1/2 Bg.) (Innsbruck). Landshut, Krüll'sche Buchhandl. (in Komm.) n. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

✲Herbst Dr. F. J., Antwort auf das Sendschreiben eines Gliedes der evangelischen Kirche an den Verfasser der Schrift: die Kirche und ihre Gegner. Ein Beitrag zur Charakteristik der neuesten protestantischen Polemik. 8. (5 Bg.) Landshut, Krüll'sche Universitäts-Buchhandl. 9 Gr. (11 1/4 Sgr. 41 kr.)

✲Herbst F. J., Das Priesterthum. 16 Bdch. Charitas. A. u. d. T.: Gespräche über die christliche Liebe. 8. (20 Bg.) Landshut, Krüll'sche Universitäts-Buchh. br. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

✲Lexicon vollständiges, für Prediger und Katecheten. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage von Mich. Hauber. 5r Bd. Taufe bis Zorn. gr. 8. (36 Bog.) (Augsburg). Landshut, Krüll'sche Universitäts-Buchhandl. (in Kommiss.) 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.)

Neudecker Dr. Chr. G., Allgemeines Lexicon der Religions- und christlichen Kirchengeschichte für alle Konfessionen; enthaltend die Lehren, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der heidnischen, jüdischen, christlichen und muhamedanischen Religion, aus der ältesten, älteren und neueren Zeit, der verschiedenen Partheien in denselben, mit ihren heiligen Personen, Mönchs- und Nomadenorden, Bekenntnißschriften und geweihten Stätten, insbesondere der griechisch und römisch-katholischen und protestantischen Kirche. Nach den Quellen bearbeitet. 1r Bd. A — E. gr. 8. (44 Bg.) Ilmenau, Voigt. Subskript.-Pr. n. 2 Thlr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 48 kr.) Ladenpreis 3 Thlr. 16 Gr. (3 Thlr. 20 Sgr. 6 fl. 36 kr.)

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Bopp Adv. Ph., Beiträge zum öffentlichen Recht des Großherzogthums Hessen. 1r Theil. A. u. d. T: Geschichte des ständischen Wesens im Großherzogthum Hessen von der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis zum Verfassungswerk am Schlusse des Jahres 1820. gr. 8. (12 Bg.) Darmstadt, Leske. br. 20 Gr. (25 Sg. 1 fl. 30 kr.)

Guinand Prof. U., Fragmens Neuchatelois ou essai historique sur le droit public Neuchatelois, sur domination Prussienne et sur les évenemens de 1830 à 1832. gr. 8. (13 Bog.) (Lausanne). Leipzig, Fr. Fleischer (in Comm.) br. n. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Introduction à la procédure civile. Par M. Pigeau. Cinquiéme édition, revue, corrigée et augmentée: I. d'un appendice renfermant la procédure devant les justices de paix et les tribunaux de commerce; II. d'un formulaire renferment les modéles des actes les plus usuels de la procédure, suivi d'un tableau synoptique. Par M. F. F. Poncelet. In 8. de 29 feuilles 1/2, plus un tableau. Paris, chez Joubert. Prix 6 Fr.

Matter J., Ueber den Einfluß der Sitten auf die Gesetze und der Gesetze auf die Sitten; aus dem Französischen von J. Buß. Freiburg, Herder. 3 fl. 36 kr.

Dieses Werk wurde von der französischen Akademie mit dem außerordentlichen Preiße von 10,000 Franks, als Preisschrift, gekrönt. Es ist voll historischer Tiefe, und weiser Anwendung seiner Lehren auf die Gegenwart, und auf die Verbesserung der gesellschaftlichen Lage der Völker. Seine Hauptbasis ist das moralische Prinzip, als die einzige und sicherste Grundlage des Staatenwohls. Der Uebersetzer hat dem Werke theils erklärende, theils beurtheilende Anmerkungen beigefügt.

Spangenberg Dr. E., Das Oberappellationsgericht in Celle für das Königreich Hannover, nach seiner Verfassung, Zuständigkeit und nach dem bei denselben Statt findenden Geschäftsgange und Prozeßverfahren. gr. 8. (35 Bog.) Celle, Schulzesche Buchhandl. n. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Walter Prof. Dr. Ferd., Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian. 2 Lieferungen. 1ste Lieferung, welche die Geschichte der Verfassung enthält. gr. 8. (27 Bg.) (rest. 2te Lief.) Bonn, Weber. 3 Thlr. 20 Gr. (3 Thlr. 25 Sgr. 6 fl. 54 kr.)

Medizinische Wissenschaften.

Bischoff geh. Hofr. Dr. Christ. H. E., Die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneimittellehre als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte. Supplement-Band. A. u. d. T.: Fernere wissenschaftliche Beiträge nebst den neueren Erwerbnissen und materiellen Bereicherungen der Arzneimittellehre zur Nachlese für praktische Aerzte und Wundärzte. gr. 8. (39 Bg.) Bonn, Weber. br. n. 2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.

✲Boyer Prof., Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabei angezeigten Operationen. Aus dem Französischen übersetzt vom Hofr. Dr. K. Textor. 2r Bd. Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. gr. 8. (28 1/2 Bg.) Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

✲Esherich Dr. F., Die Influenza, ein epidemisches Katarrhalfieber. Inaugural-Abhandlung. gr. 8. (4 1/4 Bg.) Würzburg, Stahel'sche Buchandl. geh. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

✲Hensler Prof. Dr. Ph. J., Ueber die verschiedenen Arten des thierischen Magnetismus und ihre verschiedenen Wirkungen auf den Menschen im kranken Zustande. Eine Nachweisung aus den in der Literatur des Magnetismus niedergelegten Erfahrungen mit beigefügten Erläuterungen und eigenen Versuchen. gr. 8. (15 Bog.) Würzburg, Stahel'sche Buchhandl. br. n. 1 Thlr. (1 fl. 38 kr.)

Macher Dr. M., Die den Gränzen der Steyermark nahen Heilwässer in Ungarn, Kroatien und Illyrien. Physikalisch-medezinische Beschreibung der Sauerbrunnen zu Tatzmannsdorf und Sulz, der schwefelhaltigen Bäder bei Wasdin und Krapina, und der Thermen bei Stubitza, Tschatesch und Neustadtl. Aerzten und Heilungsuchenden gewidmet. 8. (4 Bog.) (Grätz). Leipzig, Kummer (in Comm.) br. 14 Gr. (17 1/2 Sgr. 1 fl. 3 kr.)

Recherches Medico-Légales sur l'incertitude des signes de la mort, les dangers des inhumations précipitées, les moyens de constater les décés, et de rappeler à la vie ceux qui sont en état de mort apparente. Par M. Julia de Fontenelle. In 8. de 22 feuilles 1/4. Paris, chez Just. Rouvier. Prix 5 Frc.

Segin Dr. F., Die chirurgischen Werkzeuge aus elastischem Harze. Nebst Angabe ihrer Bereitung und Gebrauchsweise. Mit VI. Steintafeln. gr. Fol. (3 1/2 Bog. Text). Heidelberg, Gros. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Strempel Dr. J. C. J., Untersuchungen über Arznei-Taxen mit besonderer Hinsicht auf die ältere preussische, hannöversche und auf die neue preussische Arznei-Taxe. 4. (6 Bog.) Rostock, Oeberg und Comp. (in Comm.) geh. n. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

Traité d'anatomie topographique, ou Anatomie des régions du corps humain, considéré spécialement dans ses rapports avec la chirurgie et la médecine opératoire. Par Ph. Fred. Blandin.

Seconde édition, corrigée et considérablement augmentée, avec un atlas de pl. In 8. de 33 feuilles 1/2, plus un tableau. Atlas. Petit in Folio de 3 feuilles, plus 20 planches. Paris, chez Germer. Baillière. Prix 23 Frc. Figures coloriées 40 Frc.

Traité complet de l'art du dentiste, d'aprés l'état actuel des connaissances. Par F. Maury. Nouvelle édition. In 8. de 36 feuilles 3/4 Planches. In 8. d'un quart de feuille, plus 40 planches. Paris, chez Rouvier. Prix 16 Frc.

Chemie und Pharmazie.

Bibliothèque du Chimiste, publiée par M. Longchamp. Tome VII. (Epoque pneumatique). In 8. de 39 feuilles 1/2. Paris, chez Bailliére. Prix 8 Frc.

Mitscherlich Prof. E., Lehrbuch der Chemie. I. Bd. I. Abth. zweite Aufl. Mit Holzschnitten von F. L. Unzelmann. gr. 8. (26 Bg.) Berlin, Mittler. 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thlr. 5 Sgr. 3 fl. 54 kr.)

Traité de chimie élémentaire, théorique et pratique, suivi d'un essai sur la philosophie chimique, et d'un precis sur l'analyse. Par M. le baron L. J. Thénard. Sixiéme édition. Tome I. In 8. de 36 feuilles 1/4. Paris, chez Crochard. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Philosophie.

Cours normal de philosophie positive. Premiére partie, Physique philosophique de l'homme, applicable à tous les besoins individuels et collectifs de l'humanité, et particuliérement destinée aux personnes instruites, que des connaissances rationelles appellent à influencer les societés modernes. Par le colonel Raucourt. In 8. de 34 feuilles. Paris, chez Bachelier. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Histoire abrégée de la philosophie ancienne et moderne. Par M. C. Hippeau. In 8. de 40 feuilles, plus un tableau. Paris, chez Hachette. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Pädagogik.

Bullmann J. K., Denkwürdige Zeitperioden der Universität zu Halle von ihrer Stiftung an, nebst einer Chronologie dieser Hochschule seit dem Jahre 1805 bis jetzt. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1 Rthlr.

Diese Geschichte der Hallischen Universität, die seit ihrem Entstehen einen so berühmten Namen behauptet, und daher für jeden Freund der Literaturgeschichte interessant ist, schließt sich an die älteren Werke von Förster und Hoffbauer, und enthält eine einfache aber genaue Darstellung der wichtigsten Ereignisse, welche diese Universität in den letztverflossenen Decennien des jetzigen Jahrhunderts, so wie ihre ausgezeichnetsten Lehrer betroffen haben.

Wessenberg J. H. v., Die Reform der deutschen Universitäten. Konstanz, Glückher. 30 kr.

Philologie.

Bibliotheca graeca vivorum doctorum opera recognita et commentariis instructa curantibus Fr. Jacobs et V. Chr. Fr. Rost. B. Scriptorum orat. pedestris. Vol. XI. Sect. I. Platonis opera omnia. Recensuit et comentariis instruxit Godofr. Stallbaum. Vol. I. Sect. I. Continens Apologiam Socratis et Critonem. Editio auctior et emendatior. 8. (14 Bg.) Gotha, Henning'sche Buchhandl. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Magnum Lexicon novissimum latinum et lusitanum, ad plenissimam scriptorum latinorum interpretationum accomodatum ex celeberrimorum eruditissimorumque philologorum locubrationibus depromptum, ad normam praecipue magni lexici latini et lusitani RR. PP. MM. Fr. Emm. Pinii Cabralii et J. A. Ramalii, ex lexicis vero Gesnerii, Forcellinii, Noltenii, Ainsworthii, Wailly Noelii et aliorum valde locupletatum, correctum et in novam prorsus formam redactum, opera et studio Emmanuelí Josephi Ferreira. In 4. de 116 feuilles. Paris, chez Aillaud.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Bode Dr. G. H., scriptores rerum mythicarum latini tres romae nuper reperti. Ad fidem codicum Mss. guelferbytanorum Gottingensis. Gothani et Parisiensis integriores. Vol. I. et II. 8maj. (32 B.) Celle, Schulze'sche Buchhandl. 2 Thlr. 21 Gr. (2 Thlr. 26 1/2 Sgr. 5 fl. 11 kr.)

Dethier J. P., Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim. gr. 8. (10 Bog.) Köln, Pet. Schmitz n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Deux ans de régne. 1830–32. Par Alphons Pepin, avocat. Seconde édition, revue et augmentee de documens nouveaux. In 8. de 30 feuilles 1/1. Paris, chez Alex. Mesnier. Prix 7 Frc. 50 C.

Förster Hofr. Dr. Fr., Wallenstein, Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, als Feldherr und Landesfürst in seinem öffentlichen und Privatleben. Eine Biographie. Nach des Herzogs eigenhändigen Briefen und aus den Akten und Urkunden der geheimen Staats-Archive zu Wien, Berlin, München und der vornehmsten Landes-Archive des Königreiches Böhmen. gr. 8. (29 1/4 Bog.) Potsdam, Riegel. br. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Franklin (Benj.) collection of his familiar letters and miscellaneous papers. Now for the first time published. 1 vol. in 8. Boston 1833. 3 fl. 44 kr.

Haussez (Baron d') Great Britain in 1833. 2 Vol. in 12. London. 14 fl.

Histoire de la guerre du Péloponése. Par Thucydide. Traduction française; par Ambr. Firmin Didot; avec des observations, par M. de Brussy et Ambr. Firmin Didot. Quatre volumes in 8., ensemble de 136 feuilles. Paris, chez F. Didot. Prix 28 Frc. Papier cavalier 60 Frc.

Histoire du palais royale, publiée par M. J. Vatout, premier bibliothécaire du roi. Septiéme livraison. In folio d'une feuille, plus 3 pl. Paris. chez Ch. Motte. Prix de chaque livraison 15 Frc.

Das Werk erhält 15 Lieferungen.

Histoire la plus complète qui ait paru jusqu'a ce jour, de la révolution française, depuit 89 jusqu'à l'empire. Par P. F. Tissot, de l'academie française. Premiére livraison. In 8. de 5 feuilles. Paris, chez Baudouin. Prix de chaque feuille. 1 Cent.

Dieſes Werk, welches früher zu 4 Bänden angekündigt wurde, wird 5 erhalten. Man verſpricht alle 14 Tage eine Lieferung von 5 Bögen. 6 Lieferungen werden einen Band bilden. Das ganze Werk koſtet 15 Frc.

Histoire des Français. Par J. C. L. Simondé de Sismondi. Tome XVIII. In 8. de 35 feuilles. Paris, chez Treuttel et Wurtz. Prix 8 Frc.

Dieſer Band enthält die Geſchichte vom März des Jahres 1556–1568.

La Contemporaine en Egypte, pour faire suite aux Souvenirs d'une femme sur les principaux personages de la république, du consulat, de l'empire et de la restauration. Troisiéme edition. Trois volumes in 8., ensemble de 76 feuilles 1/2. Paris, chez Moutadier. Prix de chaque volume 7 Frc. 50 Cent.

Les Francs-Taupins. Histoire du tems de Charles VII., 1440. Par Paul L. Jacob, bibliophile, membre de toutes les académies. Trois volumes in 8., ensemble de 62 feuilles 1/2. Paris, chez Renduel. Prix 22 Frc. 50 Cent.

L'inde française, ou Collection de dessins lithographiés représentant les divinités, temples, pagodes, costumes, physionomies, meubles, armes, ustensiles etc.; des peubles indiens qui habitent les possessions françaises de l'Inde, et en général la côte de Coromandel et le Malabar; publiée par M. M. Geringer et Chabrelier; avec un texte explicatif, par M. Eugéne Burnouf. Seiziéme livraison. In folio de 3 feuilles, plus 6 planches. Paris, chez Chabreli. Prix 15 Frc.

Das Werk beſteht aus 24 Lieferungen.

Münz-Journal als Stammbaum der Geſchichte und Denkmal des neunzehnten Jahrhunderts. Von U. Andreits. II. Jahrg. in 4 Heften mit 16 Kupfertaf. Folio (Peſth). Wien, Beck'ſche Univerſitätsbuchhandl. br. n. 4 Thlr (7 fl. 12 kr.)

Eine gründliche und leicht faßliche praktiſche Encyklopädie aller in und außer Europa geſetzlich beſtehenden Währungen (Valuten) in Gold-, Platina-, Silber-, Scheide-, Kupfer-, Rechnungs- und fingirten Münzen nebſt Staatspapieren, Wechſelbriefen und andern Uſanzen, im Vereine mit ſämmtlichen ſeit 1800 in der ganzen Welt geprägten und hier treu in Kupfer geſtochenen kurſirenden Geld-, Platina-, Silber- und Kupfer-Geldes, mit ſeinem Werthe im zwanzig Gulden-Fuße, ingleichen der verſchiedenen Münzfuße, den Münzgewichten in den edlen Metallen, des Agio- und Kurs-Syſtems im Allgemeinen, der Stempelproben, Legierung und Gehalte des verarbeiteten Goldes und Silbers, ſeines Preiſes im Handel und Wandel und deſſen Vergleichung zu den übrigen bekannten Metallen; Entſtehung der Münzkabinette, Banken und deren manipulirenden Gebräuche; Bearbeitung des Bergbaues und vorzügliche Ausbeute in demſelben; der Münzgepräge-Manipulation überhaupt; der Wappenkunde und deren Anwendung auf die Münzen; politiſch-hiſtoriſche Darſtellung des alterthümlichen und neuen Münzweſens in Verbindung einer Denkſchrift über kurſirende Denkmünzen mit noch andern hier einſchlagenden neuer und wiſſenswerther Gegenſtände. Ein nützliches und ſehr nothwendiges Repertorium, beſonders für Kaufleute und Jene, welche bei Rechnungen und Kaſſen beſchäftigt ſind, oder ſeyn werden.

Martens G. F., Supplément au recueil des principaux traités d'Alliance, de Paix, de Tréve, de Neutralité de Commerce, de Limites. d'Echange etc. conclus par les puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les autres parties du monde depuis 1761, jusqu'à présent, précédé de traités du XVIII. siécle antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le corps universel diplomatique de Mrs. Dumont et Rosset et autres recueils généraux de traités. Continué par Frederic Saalfeld. Tome XIII. 1827–1831 inclus. 8. (39 Bg.) Göttingen, Dietrich'sche Buchhandl. 3 Thlr. 8 Gr. (3 Thlr. 10 Sgr. 6 fl.)

Thiersch Fr., De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa Restauration. Deux Volumes Leipsic. Brockhaus. 7 fl. 12 kr.

(Fortſetzung folgt.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 19. 13. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XIII.

Inhalt.

Werke des chinesischen Weisen Khung-fu-dsü und seiner Schüler. Von Dr. Wilh. Scholl. — Lukrezia Borgia. Drama. — Fest-Kalender in Bilder und Liedern. Von Franz G. v. Pocci. — Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedr. v. Raumer. (Schluß.)

Werke des chinesischen Weisen Khung-fu-dsü und seiner Schüler. Zum ersten Mal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen von Dr. Wilhelm Scholl, Privatdocenten in Halle. Zweyter Theil (des Lún-yù). Berlin, 1832. Bey E. H. Jonas. 8.

Confucius (Kong-fou-tsee) geboren im fernsten Osten Asiens, in dem Dörfchen Kiuê-li in der Gemeinde tseu-y (die Stelle dieses Dorfes ist noch jetzt mitten in der Stadt Kiu-feu-hian zu sehen, und wird in hohen Ehren gehalten) im Jahre 551 v. Chr. war ein Zeitgenoße des Thales, Solon und Pythagoras und lebte nur kurze Zeit vor Sokrates. Sein Vater, dem die Verwaltung dieser Gemeinde übertragen war, starb nach einigen Jahren, und der verwaiste Knabe mußte die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens sich durch Handarbeit erwerben. Schon in frühester Jugend machte er, den man niemals mit seinen Jugendfreunden spielen sah, sich durch einen ernsten und stets im Nachdenken begriffenen Sinn bemerkbar; seinem wißbegierigen Geiste war es der höchste Genuß den Ursachen und dem innern Zusammenhange der Dinge nachzuforschen. Seine Lebensperiode fiel in eine Zeit, in der sein Vaterland, welches damals 1000 kleine Feudalfürsten, an deren Höfen die größte Sittenlosigkeit herrschte, unter sich getheilt hatten, von blutigen und fast ununterbrochenen Bürgerkriegen zerrüttet, am Rande des Verderbens schwebte. Voll Kummer über die Gegenwart suchte er Trost in der Geschichte vergangener Jahrhunderte und machte bereits im 15. Lebensjahre die Geschichte seines Vaterlandes und die in denselben aufbewahrten Lehren und Beyspiele der alten Weisen und Kaiser von China zum Gegenstande seiner Betrachtungen. Vor Allen war es die Geschichte der Kaiser Yao und Chun (2357—2217 vor Chr.) deren Regierungsjahre das goldene Zeitalter China's bilden, und die das Vorbild aller folgenden Kaiser geworden sind, welche seinen Geist vom 15ten bis in das 40ste Lebensjahr beschäftigte. Bey diesem Studium gewann Confucius die Ueberzeugung, daß es nichts Vorzüglicheres gebe, als die ursprünglichen Einrichtungen vergangener Jahrhunderte, und er faßte den Entschluß eine durchgreifende Restauration seines Vaterlandes zu bewirken und das gesunkene Menschengeschlecht wieder zu jener Reinheit der Sitten zurückzuführen, mit der es des Schöpfers Hand ausgerüstet hatte; die aber im Laufe der Jahrhunderte durch die Unwissenheit der Menschen zu Grunde gegangen war. Diese Reform wollte er anfänglich von Oben herab durchsetzen, da ihn der Ruf von seiner Weisheit und Gerechtigkeitsliebe bald zu den höchsten Ehrenstellen erhob; aber eben die Anwendung dieser Tugenden machte ihn bald den Feudalfürsten und ihren verderbten Höflingen verhaßt, und er überzeugte sich, daß er auf diesem Wege die Aufgabe seines Lebens nicht lösen könne.

Er entsagte daher alsobald allen Ehrenstellen und trat die beschwerlichsten Reisen an, um das Volk zu unterrichten. Mit beissender Ironie griff er in seinen Schriften die Laster seiner Zeitgenossen an, und rief in ihr Gedächtniß die Tugenden ihrer Vorahnen zurück. Vergebens kämpften Verblendung und Laster gegen die neue Lehre; sie konnten ihren Urheber zwingen, sein Vaterland zu verlassen, aber der Glanz der Wahrheit strahlte mächtig empor, und fiel verherrlichend auf ihren Ver-

theidiger zurück. Von allen Seiten ſtrömten Schüler herbey, die von der neuen Lehre begeiſtert, ſie mit heißem Eifer theils durch Schriften, theils durch ihre Lebensweiſe mit dem glücklichſten Erfolge ausbreiteten, und erlebte auch Confucius ſelbſt nicht mehr den gänzlichen Erfolg derſelben, ſo nahm er doch den Troſt mit ſich in das Grab (er ſtarb im 73ten Jahre ſeines Lebens): die Bahn zur Reſtauration ſeines von ſo vielen Millionen bewohnten Vaterlandes gebrochen zu haben.

Confucius hat bis auf dieſe Stunde, alſo im Laufe von beynahe dritthalb tauſend Jahren immer an Ruhm zugenommen, und er ſteht mitten im ſchönſten und größten Reiche der Erde auf einer Höhe, die menſchliche Weisheit ſelten erſtiegen hat. Die Grundſätze ſeiner Lehre ſind aus dem Lichte einer nachdenkenden und geſunden Vernunft und aus der Religion gezogen, die ſchon lange vor Confucius namentlich unter den Kaiſern Yao und Chun, den Patriarchen China's, alſo bereits 2357 Jahre vor Chr. in China geblüht hatte. Confucius hat den größten Theil ſeines Lebens darauf verwendet, die alten klaſſiſchen Werke der Nation zu ſammeln und zu erklären. Es finden ſich aber in denſelben Sprüchwörter, einzelne Lehren, ja bisweilen ganze Stellen faſt genau mit denen übereinſtimmend, die in den Schriften des alten Teſtaments von der Urreligion vorkommen. Deutlich ſpricht ſich in dieſen Denkmälern eines ſo hohen Alterthums die Idee von Einem höchſten Weſen aus das Alles erſchaffen hat, erhält und regiert, und in das Alles wieder zurückkehrt. Die Chineſen haben in ihren früheſten Zeiten, und viele Jahrhunderte herab ihre Verehrung nur an ein höchſtes Weſen, das ein verſtändiges, freyes, allmächtiges, ſtrafendes und belohnendes iſt, gerichtet.

Nach der einſtimmigen Angabe der älteſten Philoſophen vor Confucius hat ein geiſtiges allmächtiges Weſen, welches ſie Tao Vernunft nennen, das Univerſum erſchaffen. Dieſes Weſen iſt unermeßlich, ohne Anfang, ohne Ende, oder nach ihrer Art zu reden, ohne Morgen und ohne Abend. Es ergießt ſich über Himmel und Erde und über alle Theile des Univerſums und kann wegen ſeiner reinen Geiſtigkeit nicht begriffen werden. Dasſelbe vereinigt in ſich die zwey Principe, das Kleine und das Große, das Licht und die Finſterniß, das Schwache und das Starke. Die Sterne verdanken ihm ſeinen Glanz, die Gebirge ihre Höhe, es macht die Thiere laufen, die Vögel fliegen, und bewegt die Körper des Himmels. Vor dem Chaos, welches der Erſchaffung des Himmels und der Erde voranging, war es das einzige Weſen. Das Univerſum wird wieder zu Grunde gehen, doch dieſes Weſen wird ewig dauern. Man kann nicht verkennen, daß die Idee dieſer Lehre aus der Quelle der Erzvaterreligion gefloſſen ſey, die ſich von den dunkelſten Vorzeiten an bis auf dieſe Stunde, mehr oder weniger rein, in dieſem großen Reiche erhalten hat; denn noch jetzt trägt die Staatsverfaſſung der Chineſen, nach welcher ſie ihre Monarchie als eine große Familie betrachten, deren Vater und Oberhaupt der Kaiſer iſt, das patriarchaliſche Gepräge an ſich.

Die Lehre des Confucius iſt die richtigſte, die man ohne göttliche Offenbarung haben kann, und ſie ſteht über allen Philoſophemen der griechiſchen Weiſen, wenn auch in Betreff der äußern Darſtellung, der Eleganz und des inneren Zuſammenhanges ſie hinter ihnen zurückbleibt. Denn wie ein Miſſionär bemerkt: libri Confucii more veterum loquuntur; rem non artem quaerunt. Insbeſondere aber herrſcht in dem Buche Lün-yü (Buch der Geſpräche) ein energiſcher Lakonismus, der ſelbſt über viele Stellen eine ſchwer zu lüftende Dunkelheit verbreitet. Es iſt aber dieſes Buch Lün-yü eines der hochgeachteſten Bücher der Chineſen und enthält eine Sammlung ſinnreicher, aber in keinem inneren Zuſammenhang ſtehender Sprüche, moraliſchen und politiſchen Inhalts, theils von Confucius ſelbſt, theils auch von ſeinen Schülern, die denen, welche aus dem Munde der alten Weiſen von Griechenland gehört worden ſind, mit Ruhm an der Seite ſtehen. Sie alle haben die Tendenz zu zeigen, daß durch eine gute Einrichtung der Sitten, und durch eine genaue Beobachtung der Geſetze die Ruhe im ganzen Staate aufrecht erhalten werde. Zur Erreichung dieſes Zweckes aber ſind zweyerley nöthig: Religion und eine vernünftige Staatsverfaſſung. Die Grundlage von Allem, und die wichtigſte Handlung im Staate, iſt die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern. — Bereits haben die Miſſionäre in der Ueberſetzung der canoniſchen und klaſſiſchen Werke der chineſiſchen Literatur ſehr vieles vorgearbeitet. Von ihnen ſind die Werke: Confucius Sinarum philosophus, s. scientia Sinensis latine expositae stud. Pr. Intorcetta, Christ. Herdtrich Fr. Rougemont. Phil. Couplet. Paris 1687.

Sinensis imperii libri classici sex — e Sinico idiomate in latinum traducti a P. Fr. Noël missionario. Pragae 1711.

Die Erſteren ſind bey ihrer Arbeit mehr paraphraſtiſch zu Werke gegangen; Noel aber, der zuvor volle 20 Jahre, wie er in der Vorrede ſagt, auf die Erlernung der chineſiſchen Sprache verwendete, hat ſich genau an den Text gehalten, und eine bey weitem vorzüglichere Arbeit geliefert. Dieſe Ueberſetzung iſt auch bereits in die franzöſiſche Sprache übertragen: Les livres classiques de l'empire de la Chine. Tom 1—7. Paris 1784—86. Der erſte Theil des Lün-yü ward in neuerer Zeit auch ins Engliſche überſetzt. The works of Confucius containing the original text with a translation. To which is prefined a dissertation on the Chinese language an Character by J. Marschmann. Serampore 1809.

Dieſe Ueberſetzung hat Dr. Schott in das Deutſche übertragen. Werke des tſchineſiſchen Weiſen kong-fu-

dsii und seiner Schüler. Theil 1. Halle 1826.“ Den zweyten Theil dieses Werkes, den ich an die Spitze dieses Artikels gesetzt habe, hat Hr. Dr. Schott aus der Ursprache selbst übersetzt, und er gibt eine wörtliche getreue lateinische Uebersetzung nebst einer freyeren in deutscher Sprache, mit ausführlichen Anmerkungen. H. Schott hat bey der Uebersetzung dieses zweyten Theils den Urtext genau und richtig aufgefaßt und wieder gegegeben, und seine Arbeit verdient den Dank nicht bloß derjenigen, welche sich in der chinesischen Sprache und Literatur umsehen wollen; sondern auch derjenigen, für die menschliche Denk- und Handlungsweise in so fernen Jahrhunderten Interesse hat, und für diese mögen einige Stellen aus seiner Uebersetzung hier nicht am unrechten Platze stehen. Seite 12 heißt es: Yan-yuan fragte über die ursprüngliche Vollkommenheit des Herzens (edlere Menschlichkeit). Khung-dsii sprach: sich selbst besiegen und zum rechten Gebrauch der Vernunft (bey Ausübung unserer Pflichten) zurückkehren, das heißt diese Vollkommenheit sich eigen machen. Der Mensch überwinde nur einen Tag sich selbst und handle der Vernunft gemäß: bald wird die Welt seinem Beyspiele folgen. Dsung-Kung fragte über denselben Gegenstand. Khung-dsii sprach: Tritt aus deiner Thüre, als wolltest du einen vornehmen Wirth besuchen. Gebiete dem Volke, als brächtest Du ein großes Opfer. Was du selbst nicht wünschest, das thue nicht Andern. So wird dich weder im Staate noch in deinem Hause Jemand anfeinden.

Seite 15: Dsii-Kung fragte über die rechte Regierungsart. Khung-dsii sprach: es fehle weder an Lebens-Unterhalt noch an Kriegsmacht, und das Volk sey treu.

Seite 34: Hian fragte, was schändlich sey. Khung-dsii antwortete: In einem geordneten Staate sein Einkommen ruhig verzehren, ist eben so schändlich, als in einem ungeordneten. Khung-dsii sagte: ein Staatsmann, dessen häusliche Ruhe der Gegenstand seiner Gedanken ist, verdient diesen Namen nicht.

Seite 44: Seng-mu von Wei redete den Khung-dsii also an: Khieu, was treibst du dich immer in der Welt umher? Ist das nicht eitler Schwätzer Art? Khung-dsii antwortete: ich wage es nicht, eine solche Rolle zu spielen; aber verhaßt ist mir der Mann, der Alles störrisch in sich verschließt. Seite 55: Khung-dsii sprach: Wen die große Menge haßt, der verdient geprüft zu werden.

S. 62: Khung-dsii sprach: Wenn das Kaiserthum wohl geordnet ist, so hat nur der Kaiser das Recht über Gebräuche, Tonkunst und Krieg zu verfügen. Ist es schlecht geordnet, so liegt dieses Recht in den Händen der Lehensfürsten. Im letzteren Falle werden die Meisten nach zehen Menschenaltern ihre Würden verlieren. Kommt dieses Recht den hohen Beamten zu, so werden schon nach 5 Jahren Wenige noch gebieten. Haben vollends die Hausbeamten dieses Recht an sich gerissen, so werden schon nach 3 Menschenaltern Wenige seyn, die ihre Würde nicht verloren. Wenn das Kaiserthum wohl geordnet ist, so wird sich das gemeine Volk nicht in die Verwaltung einmischen. Seite 88: Dsii-dshang sagte: Der vollkommene Weise ehrt die Weisen und seine Liebe erstreckt sich über Alle. Er lobt die Edlen und beklagt die Unfähigen. Bin ich ein großer Weiser, warum sollte ich den Menschen keine umfassende Liebe schenken? Dsii-hia sagte: Wer täglich erkennt, was ihm noch fehlt, und sich jeden Monat das Gelernte wieder in das Gedächtniß zurückruft, der verdient lernbegierig genannt zu werden. S. 88: Dsii hia sagte: Der Weise scheint sich dreymal zu verändern. Sieht man ihn von fern, so erscheint er hart und strenge; kommt man ihm näher, sanft und gütig; hört man ihn reden, so kommt die vorige Strenge wieder ꝛc. — Wurde schon die Uebersetzung des ersten Theils von Schott als ein erfreuliches Zeichen begrüßt, (Revue trimestrielle 1828 pag. 87 u. f. f.) so wird gewiß die des zweyten Theils um so größern Beyfall finden. Es ist sehr zu wünschen, daß Hr. Dr. Schott den ersten, nach der allzu freyen und oft unrichtigen Uebersetzung Maröhmann's gearbeiteten Theil nach Art und Weise des zweyten von Neuem umarbeiten möchte. — Um nun auch von meiner Seite bey dieser Gelegeheit etwas zu einer vollständigen und correkten Uebersetzung des Lün-yü in deutsche Sprache beytragen, so will ich hier das erste Kapitel, wie ich es in den Vorträgen des Hrn. Prof. Neumann über dieses Werk aufgefaßt habe, in einer so viel als möglich wörtlichen Uebersetzung mittheilen.

Cap. 1.

Confucius sprach: Nach Weisheit zu streben und in tugendhaften Handlungen sich stets zu üben, gewährt das nicht Freude? Freunde zu haben, die aus fernen Gegenden zu uns kommen, ist das nicht erfreulich? Von den Menschen verkannt zu werden, und doch deswegen keinen Groll im Herzen nähren, ist das nicht der Charakter eines Weisen?

Yeou-tseu sprach: daß es Jemanden gebe, der seine Eltern und seine älteren Brüder ehret, aber doch sich freuen möchte am Ungehorsam gegen den König, wie selten ist das! daß aber jemand sich nicht freue am Ungehorsam gegen den König, und doch sich bestrebe, Aufruhr im Vaterland zu erregen, — das ist noch nicht vorgekommen. Der Weise beschäftigt sich zuerst mit sich selbst, dann erst wenn er mit sich im Reinen ist, kann er die Tugend fördern; er ehrt dann seine Eltern und älteren Brüder, und das ist die Grundlage jeglicher Tugend.

Confucius sprach: Da wo zierliche Rede und geschmückte Gestalt, da ist selten Rechtlichkeit.

Tseng-tseu sprach: Ich frage mich selbst täglich dreyMal: ob ich in Ausübung meiner Berufsgeschäfte ein Mann, und zwar ein rechtlicher Mann sey; ob ich im Verkehr mit meinen Freunden und Genossen offen und

redlich handle, und ob ich in Anwendung deſſen, was ich gelernt habe, nicht ſäumig geweſen bin.

Confucius ſprach: Die rechte Art und Weiſe ein Reich von 1000 Quadrigen zu beherrſchen, beſteht in folgenden Stücken: In Wachſamkeit bey den Geſchäften, in Rechtlichkeit, in Mäßigung, in Sparſamkeit, in Liebe der Menſchen, und endlich darin, daß das Volk (bey Entrichtung der Abgaben) nur zur gelegenen Zeit in Anſpruch genommen werde.

Confucius ſprach ferner: Die Schüler (überhaupt die jungen Leute), wenn ſie zu Hauſe den Vorſchriften der Eltern, auswärts aber den Befehlen ihrer Vorgeſetzten mit pünktlichem Fleiße gehorchen; — dann werden ſie auch fleißig in ihren Handlungen, und wahrheitsliebend in ihren Reden ſeyn, ſie werden wohlwollend ſeyn gegen alle Menſchen, beſonders aber gegen ihre Verwandte, — haben ſie dann noch Muße übrig, ſo werden ſie dieſe den Wiſſenſchaften zuwenden.

Tſeu-hia ſprach: Wenn Jemand am Umgange mit weiſen Männern Freude hat, wenn er im Stande iſt, ſeine Pflichten gegen Vater und Mutter zu erfüllen, und fähig im Gehorſam gegen den König ſein Leben zu opfern, wenn er im Umgange mit ſeinen Freunden Wort hält, und ſonſt rechtlich iſt — dieſen, wenn er auch ſonſt nicht ſehr unterrichtet iſt, nenne ich doch einen Mann, der nach Weisheit ſtrebt.

Confucius ſprach: Wenn der, welcher ſich der Weisheit widmet, nicht auch würdevoll iſt in ſeinen Sitten, dann wird er bald ſeines Anſehens beraubt ſeyn, und ſeine Weisheit ſteht auf ſchwachen Füſſen. Dann befleiße er ſich der Rechtlichkeit und der Wahrheit, er habe mit jenen die an Bildung unter ihm ſtehen, keine Freundſchaft; und wenn er wegen ſeinen Fehlern zur Rede geſtellt wird, dann ſey er darüber nicht empfindlich.

Tſeng-tſeu ſprach: Der Fürſt, wenn er ehrt die in die ewige Ruhe eingegangenen Vorahnen und Weiſen, dann wird er das Volk für die Tugend und für jegliches Große empfänglich machen.

Tſeu-king fragte den Tſeu-kong: Unſer Meiſter wird, ſobald er in dieſes Feudalreich kommt, ohne Zweifel die Regierungsweiſe desſelben kennen lernen. Wird er wohl dieſelbe kennen lernen dadurch, daß ſie ihm mitgetheilt wird, oder wird er ſich ſelbſt hierüber Auskunft geben können? Tſeu-kong erwiederte: Unſer Meiſter iſt mäßig, tapfer, er iſt würdevoll in ſeinem Benehmen, ſparſam und beſcheiden, — und dadurch wird er dieſe Kenntniß bald erlangen. Und ſo wird unſer Meiſter auf einem ganz andern Wege dazu gelangen, als der iſt, auf welchem die Menge dazu gelangt; denn die Menge erlangt dieſe Kenntniß dadurch, daß ſie ihr mitgetheilt wird.

Confucius ſprach: So lange der Vater lebt, richte dich nach ſeinem Willen; iſt aber der Vater geſtorben, dann richte dich nach ſeinen Handlungen. Haſt du 3 Jahre hindurch den dir vom Vater gezeigten Weg nicht verlaſſen, dann magſt du ein folgſamer Sohn genannt werden. (Wenn nämlich, wie der Commentar beyfügt, der Weg des Vaters gut war.)

Yeou-tſeu ſprach: In den herkömmlichen äußeren religiöſen und bürgerlichen Einrichtungen iſt Einheit wünſchenswerth, das iſt der vortreffliche Weg der alten Könige, und der iſt ſchön. Kleines und Großes iſt daraus hervorgegangen. Findet aber dieſes ſtatt, daß etwas nicht mit einer bewußten Uebereinſtimmung geſchehe, — und wenn auch mit einer bewußten Uebereinſtimmung — aber nicht nach den herkömmlichen, äußerlichen, bürgerlichen und religiöſen Einrichtungen — das ſoll entfernt, und ſo ſoll nicht gehandelt werden.

Yeu-tſeu ſprach: Da wo etwas verſprochen wird, was der Billigkeit gemäß iſt, da kann Wort gehalten werden, da wo Jeder den Andern nach den Geſetzen der Ehrbarkeit behandelt, da darf man in der Folge nicht erröthen, und wer ſeine Verwandte und ſeine Freunde in Nichts beleidiget, der kann in der Folge auch bey ihnen Unterſtützung finden.

Confucius ſprach: Der Weiſe ißt, nichts verlangend als Sättigung und legt ſich nieder, nichts verlangend, als die dem Körper nöthige Ruhe. Iſt er dann auch noch emſig in den Geſchäften, und hält er das gegebene Wort, dann hat er die ganz vortreffliche Lebensweiſe, und iſt ein vollkommener Mann. Auch kann man von ihm ſagen, daß er ein Freund wahrer Wiſſenſchaft ſey.

Tſeu-kong ſprach: Wenn Jemand arm iſt, und doch nicht ſchmeichelt, wenn Jemand reich und doch nicht ſtolz iſt, wie iſt das? (was hältſt du davon?)

Confucius erwiederte: Das kann wohl ſeyn (das iſt nichts beſonders), und iſt bey weitem nicht ſo, als wenn Jemand arm und doch dabey frohen Muthes iſt, und wenn Jemand reich iſt, und doch dabey alle Rückſichten gegen ſeine Mitmenſchen beobachtet.

Tſeu-kong ſprach: Im Schy (das iſt im Liederbuche) heißt es: Zuerſt ſchneide, dann glätte, zuerſt baue die Steine aus, dann polire ſie. Wird wohl dieſes mit dieſen Worten angezeigt?

Confucius ſprach: O Sſe! dieſes iſt das erſte Mal, daß ich mit dir über den Schy reden kann; dadurch aber, daß du dieſes anführteſt, haſt du alles erſchöpft, und mit Weisheit die Stelle herbengebracht.

Confucius ſprach: Trauere nicht, daß du von den Menſchen nicht gekannt biſt; trauere vielmehr, daß du die Menſchen nicht kennſt.

J. B. Ritter.

Lukrezia Borgia. Drama. Dem Französischen des Victor Hugo frei nachgebildet von Phantasus. München. Bey Georg Franz. 1833. 128 Seiten in 8.

Diese Nachbildung der so viel gerühmten Tragödie des modernen französischen Romantikers Victor Hugo verdient an sich großes Lob, und reihet sich würdig an die schätzbaren Uebersetzungen eben dieses Drama's von Theodor Hell und P. H. Külb; ja es dürfte dieselbe diese Arbeiten durch eine gewiße südländische Wärme, die über das Ganze verbreitet ist, wie auch durch größere Annehmlichkeit und Weichheit der Sprache wohl noch übertreffen.

Dabey bleibt aber sehr zu beklagen, deß der Verf. dieser Nachbildung bey seinem entschiedenen Talente keinen besseren Gegenstand seiner Thätigkeit gefunden hat. So ungerecht es offenbar seyn würde, in Victor Hugo nicht einen Mann von vielem Geist zu erkennen, so ist doch derselbe nicht zu jener Klarheit der Seele gelangt, die zur Hervorbringung eines ächtpoetischen Werkes erfoderlich ist. Er legt hierüber selbst die naivesten Bekenntnisse ab, wenn er z. B. in der Vorrede zu seiner Lukrezia Borgia sagt: „das Drama, wie er es denke und gerne verwirklichen möchte, könne alles berühren, ohne sich durch irgend etwas zu beschmutzen; man brauche nämlich nur selbst mit dem abschreckendsten Gegenstande eine religiöse Idee zu vermischen, und er werde rein und heilig werden.“ — Also eine bloße Vermischung des Heiligen mit dem Unheiligen scheint ihm schon zu genügen, wie er es denn auch nicht daran fehlen läßt, „den Sarg im Saale des Gastmahls, die Gebete für Sterbende zwischen den Gesängen der Orgien, die Kapuze neben der Maske erscheinen zu lassen, ja wohl gar auch den halbentblößten Carneval aus vollem Halse im Vordergrunde der Bühne singen zu lassen, aber ihm auch aus dem Hintergrunde zuzurufen: Memento, quia pulvis es.“

Wie ganz anders verfährt diejenige Romantik, die diesen Namen mit Recht führt! Da steht nicht das Heilige nur neben dem Unheiligen, als demselben coordinirt, woraus natürlich nur Zerrbilder, wie diese Victor Hugoischen, entstehen können, sondern das Heilige thronet hier über dem Unheiligen entweder ganz offen, wie dieß z. B. in manchen religiösen Dramen des Calderon der Fall ist, oder es beherrscht, wie wir namentlich bey Shakespeare es finden, aus einer stillen, unsichtbaren, vom fühlenden Gemüthe aber wohl zu erfassenden Tiefe, — das ganze Gewirre des äußeren Weltlaufes. Da zeigt sich der dramatische Dichter als Weiser, ja als Enthüller der verborgenen Wege der Vorsehung; was wir freylich in diesem Werke von Victor Hugo sehr schmerzlich vermissen. — Auch über die Art, wie diesem Dichter seine Charactere entstehen, spricht sich derselbe auf eine sehr originelle Weise aus, wenn er in Beziehung auf seine Lukrezia am angeführten Orte sagt: „Nehmt die häßlichste, zurückstoßendste, vollendetste moralische Mißgestaltung, stellt sie dahin, wo sie am meisten in die Augen springt, in das Herz eines Weibes, mit allen Bedingungen physischer Schönheit und königlicher Größe, welche das Verbrechen nur noch mehr hervortreten lassen, und mischt nun mit dieser moralischen Mißgestaltung ein reines Gefühl, das reinste, was ein Weib empfinden kann, das mütterliche Gefühl; stellt eine Mutter in eurem Ungeheuer auf, und das Ungeheuer wird anziehen, das Ungeheuer wird euch zu Thränen bewegen, und dieß Geschöpf, vor dem ihr schaudertet, wird Mitleiden in euch erregen, und diese mißgestaltete Seele wird fast schön werden vor euren Augen.“ Auch hier hat Victor Hugo offen genug seine Manier verrathen, wieder aus bloß coordinirten Elementen Charactere zusammenzusetzen, während wahrhafte Charaktere aus einem einzigen Lebenspunkt entspringen, aus welchem dann, wie eben dieses auch bey den Naturdingen der Fall ist, alle Besonderheit und sonstige Eigenthümlichkeit sich entfaltet. Dieses punctum saliens aber fehlet hier überall, und so stellen sich denn alle Personen unsers Drama's als in der That ganz leere, inhaltslose Figuranten dar, die uns kein Interesse einflößen, häufig aber wahren Eckel erwecken. Ist es z. B. nicht eine ganz hohle, abgeschmackte, ja selbst auch empörende Phrase, wenn Genarro von seiner Mutter sagt: „Mein irdisches Daseyn würde ich freudig daran setzen, sie weinen, meine Seligkeit, sie lächeln sehen zu können“ u. s. a. Ueberdieß ist auch Victor Hugo, der in der wiederholt gedachten Vorrede mit einer wahren Frechheit der gegenwärtigen französischen Regierung entgegen tritt, und ihr zeigen will, „daß alle ihre Mühe vergebens sey“, in Composition der in diesem Stücke vorkommenden fürstlichen Personen auf eine Weise zu Werke gegangen, daß, namentlich in der gegenwärtigen verwirrungsvollen, unglücklichen Zeit, die Verbreitung einer Lukrezia als schlechterdings unrathsam erscheinet. Wir verweisen in dieser Beziehung nur auf Seite 71 der vorliegenden Uebersetzung, wobey wir die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß der ganze Dialog, in welchem diese Stelle vorkömmt, so gemein und alltäglich sich darstellt, daß man wahrhaftig meinen möchte, er habe einen Knaben, nicht aber einen vielgefeyerten Dichter zum Verfasser.

Sollen wir, um das Nichtige des ganzen Wesens des Don Alphonso in diesem Stücke noch weiter ins Licht zu setzen, auch noch an Göthe's Tasso und den in diesem Drama vorkommenden Alphons erinnern, mit welchem jener freylich auch nicht die allerentfernteste Aehnlichkeit in fürstlicher Würde und Haltung an den Tag legt? Wie arm zeigt sich Viktor Hugo auch hier, der freylich nichts davon zu wissen scheint, daß der Dichter in jedem Monarchen, wie nun immer dessen persönlicher

Charakter beſchaffen ſeyn mag, doch ein Organ entweder des göttlichen Segens oder des göttlichen Zorns darzuſtellen, und alſo immer eine gewiſſe höhere Würde ihm zu bewahren habe, wie ſolches auch von allen bisher hervorgetretenen bedeutenden Dichtern jederzeit geſchehen iſt.

Indem wir vom Verfaſſer dieſer ſonſt unſtreitig und äußerſt wohlgelungenen Nachbildung der Lukrezia Borgia Abſchied nehmen, können wir nicht umhin, denſelben unſern gleich im Eingang dieſer Anzeige angedeuteten Wunſch zu widerholen, es möge ihm gefallen, edlern und vollendetern Geiſtesprodukten ſeine ſchönen Talente und ſeinen Fleiß zuzuwenden, und ſo das Publikum mit ächten, Geiſt und Gemüth wahrhaft veredelnden Früchten ſeiner Thätigkeit zu beſchenken.

J. H.

Feſt-Kalender in Bildern und Liedern, geiſtlich und weltlich, von Franz G. v. Pocci, Guido Görres und ihren Freunden.

(Ohne Druckort. 1834.)

Seitdem man, beſonders durch die in neuerer Zeit erfolgten höchſt erfreulichen Fortſchritte in der Wiſſenſchaft, wieder den Muth gewonnen hat, dem Chriſtenthum mit ganzer Seele ſich hinzugeben, beginnt auch in der Pädagogik ein beſſerer Geiſt ſich zu regen. Man will jetzt das religiöſe Leben ſorgfältiger gepflegt wiſſen, als früher der Fall war, ja es ſoll die Entwicklung desſelben zum Mittelpunkt des ganzen Erziehungsgeſchäftes erhoben werden, wie auch nothwendig iſt, wenn eine wahrhaft tüchtige Generation ſich geſtalten, und für Wiſſenſchaft und Kunſt, für den Staat und im Familienleben kräftig und wohlthätig wirkende, und in der That eben ſo glückliche als beglückende Menſchen herangebildet werden ſollen.

Hiezu iſt, wie man jetzt ebenfalls wohl einzuſehen angefangen hat, eine recht frühzeitige religiöſe Einwirkung auf die Jugend und zwar auf alle Geiſteskräfte, beſonders aber auch auf diejenigen, die bey derſelben vorzüglich rege ſind, auf das Gemüth und die Phantaſie nämlich, erforderlich. Die jungen Leute ſollen demnach ihren Religionsunterricht in aller Strenge, d. i. auf die gründlichſte Weiſe erhalten, eben ſo werden ihre Erzieher möglichſt dafür Sorge tragen, daß ſie die hier empfangenen Ideen auf ihre Weiſe bereits realiſiren, damit durch Sittlichkeit der Glaube, der die Quelle der Sittlichkeit iſt, geſtärkt und befeſtiget werde; zu gleicher Zeit aber ſoll auch der Inhalt des religiöſen Unterrichts ihrer Phantaſie, in Bildern und Liedern alſo, und auf eine ſolche Weiſe entgegentreten, daß ſie dadurch unwillkührlich gleichſam angezogen und feſtgehalten, ja die Beſchäftigung ihrer Einbildungskraft mit chriſtlichen Gegenſtänden ein angenehmes, hocherfreuliches Geſchäft für ſie werde.

In dieſem Sinne wird der Feſtkalender in Bildern und Liedern, auf den wir hier aufmerkſam machen wollen, und von dem das erſte Heft bereits vollendet vor uns liegt, allen Aeltern und Erziehern, denen die wahrhafte Beglückung der ihrer Pflege übergebenen Kinder am Herzen liegt, gewiß ein ſehr willkommenes Geſchenk, und die Mittheilung, daß dieſes Werk auch fernerhin fortgeſetzt werden und nicht bloß über die eigentlichen Hauptfeſte, ſondern auch auf die in der chriſtlichen Kirche groß und heilig daſtehenden Namen und Geſchichten allmählig ſich verbreiten ſoll, ohne Zweifel ſehr angenehm und erfreulich ſeyn.

Als eine kleine Zugabe zu dieſen durch den Begriff eines Feſtkalenders geforderten Darſtellungen ſoll aber in den einzelnen Heften auch öfters ein Bild und Lied allgemein religiöſen oder moraliſchen Inhaltes ſich finden. Da es jedoch nicht bloß darauf ankömmt, daß das Heilige für ſich allein genannt und gefeyert, ſondern zugleich auch das Weltliche gewiſſermaßen geheiligt und ſo angeſchaut werde, wie es ſein eigentliches Verhältniß zu Gott und zum Göttlichen mit ſich bringt, ſo ſollen in dieſem Werke auch Darſtellungen aus der Profangeſchichte nicht fehlen.

Das vor uns liegende erſte Heft enthält mit dem Umſchlage, deſſen Vorderſeite das Titelkupfer bildet, acht, größtentheils vom Gr. v. Pocci gezeichnete Bilder, und ſieben, (ein einziges ausgenommen, das nebſt dem Bilde andere Urheber hat) von G. Görres gedichtete Lieder: ein Dreykönigslied, ein Palmſonntag, ein Oſterlied, dazu ein Gedicht allgemeinen Inhalts, unter dem Titel: Eine Frage, dann „Herzog Chriſtophs Stein“, und endlich auf der Rückſeite des Umſchlages ein „Lied vom Himmelsgarten“.

Alle dieſe Bilder, wie die Lieder, welche erſteren in der Art, wie denn A. Dürer'ſchen Gebetbuche der Fall iſt, die Lieder umgeben, ſind von einer Lebendigkeit und Friſche, und ſo unmittelbare Ergüße des Gemüthes, daß ſie ihren Zweck, zur Entwickelung des religiöſen Lebens, vorzüglich bey der Jugend, beyzutragen gewiß nicht verfehlen werden; weßhalb wir denn auch nichts mehr wünſchen, als daß dieſes Werk, deſſen Preis ſehr mäſſig geſtellt iſt, überall mit derſelben liebevollen Geſinnung aufgenommen werde, wie die Herausgeber es der Jugend und den Freunden der Jugend darbieten.

Als eine kleine Probe aus dieſem Feſtkalender wählen wir nur eben eines der kürzeſten Lieder:

„Eine Frage.“

„Wer lehrt die Vögel ſingen
ſo ſüß und mannigfalt,
und Hirſch und Rehe ſpringen
im grünen Buchenwald?“

„Wer heißt die Winde wehen
bald stürmisch und bald leis,
die Jahreszeiten gehen
in wundervollem Kreis?"

„Und wer die Bächlein gleiten
herab von steiler Höh,
und stolz die Ströme schreiten
zur weiten, tiefen See?"

„Wer hat den Tag gezieret
mit goldnem Sonnenschein,
und Wer am Himmel führet
die tausend Sternelein,"

„Daß sie gleich guten Kindern
still gehen ihre Bahn,
und nicht einander hindern,
und sich nicht stoßen an?"

„O sag, Wer ist der Eine,
der Meister so geschickt,
der mit so reichem Scheine
die Blümlein hat geschmückt?"

„Der hoch am Himmelskreise
sein Zelt gespannet aus,
und auch mit treuem Fleiße
gebaut das Schneckenhaus."

„Der über Länder zücket,
die Blitze weiß und blau
und dann das Feld erquicket
mit kühlem, frischem Thau."

„Den Meister groß und milde
den nenne mir geschwind,
der dich mit seinem Bilde
geziert, mein liebstes Kind."

„Und der, bist du gegangen
dem stillen Grabe zu,
dich jenseits wird empfangen
in seiner ew'gen Ruh."

„Und kannst du mir ihn nennen,
so folge ihm auch fromm,
dann wird er dich auch kennen,
und sprechen, sey willkomm!"

J. H.

Ueber die geschichtliche Entwicklung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von Friedrich von Raumer. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, bey Brockhaus. 1832.

(Schluß.)

So trat an die Stelle der lebendigen Religion die abstrakte Moral, an die Stelle der Liebe das todte Sittengesetz, an die Stelle der erfüllten Form und der geformten Fülle des Gedankens das leere, abstracte und mechanische Denkgesetz, an die Stelle der rechtlichen Gesinnung die Legalität und das bloße Rechtsgesetz. Kurz das Gesetz ward in allen Sphären apotheosirt, es sollte alle Lebensbewegung sichern, wo nicht hervorbringen, und alle Gesinnung, allen Geist und alle Seele entbehrlich machen, da doch vielmehr das Hervortreten seines größern Bedürfnisses den Verlust der Gesinnung, des Geistes und der Seele des Lebens, und somit die Ohnmacht desselben bewies. Man würde indessen sehr irren, wenn man den Charakter der neuern Zeit im Gegensatz des Mittelalters als dem organischen Zeitalter mit der Bezeichnung des mechanischen Zeitalters erschöpft zu haben glauben könnte. Vielmehr ist es doch nur ein negativer, anorganischer und anorganisirender Geist, welcher die Herrschaft des positiven und organisirenden Geistes fort und fort zu usurpiren strebt. Da der böse Geist überall incognito auftreten muß, wenn er seine Wirksamkeit nicht sogleich zerstört sehen will, so muß er sich in die Form und Hülle der Wahrheit, welche das Gesetz ist, verkleiden, um sich selbst für die Wahrheit ausgeben zu können. Ueberall hat daher der böse Geist gewonnen Spiel, wo es ihm gelingt, das abstrakte Gesetz zur höchsten Gottheit zu machen, weil er es meisterhaft versteht, sich desselben als einer Waffe gegen den guten Geist zu bedienen. Daher spielt der böse Geist in der neuern Zeit am bequemsten und sichersten seine Rolle in der Maske des Moralisten, des strengen Logikers, des Staatskünstlers.

Der Verf. geht über dieß Alles gründlich hinweg, und will uns glauben machen, die Bewegung der Zeit sey bereits bey der Erkenntniß angelangt, daß auf dem revolutionären Wege nur das Verderben erzielt werden könne. Nach seiner Versicherung wird der Werth des Christenthums und des Königthums nur hie und da noch von oberflächlich Unterrichteten nicht anerkannt, die bloß quantitative Betrachtungsweise der öffentlichen Verhältnisse hat aufgehört, die unheilbringende Lehre der Volkssouveränität tritt nur noch (!) in Augenblicken schwerer Krankheit hervor, kurz es sieht mit der Weisheit, Gründlichkeit und Tiefe unsrer politischen Ansichten und mit dem Ernste unsrer Gesinnungen ganz vortrefflich aus. Wir haben uns die politischen Hörner bedeutend abgelaufen, und an den religiösen ist auch nicht mehr viel zu verderben. Da haben wir uns denn entschlossen, legitim und fromm zu werden. Doch im Ernste, wer den Feind und die Gefahr als so unbedeutend schildern kann, der weiß entweder nicht was er spricht, oder er muß sich mit diesem Feinde in geheimem, vielleicht sogar vor sich selbst verheimlichtem Einverständniß befinden. Daß er wenigstens die Lehre von dem göttlichen Rechte völlig mißversteht, geht daraus hervor, daß er sie im

Ernste als das eine Extrem der Ansicht entgegen dem andern der Volkssouveränität aufführen kann. Jene Lehre leitet vernünftiger Weise alle Macht, alle rechtliche Gewalt, alle Regierung von Gott ab und Seinem ewigen heiligen Willen; diese leitet sie vom Menschen ab, d. h. von dem Willen der Mehrzahl des Volkes, und was dieser aggregative, obwohl souveräne Volkswille beschließt, das muß Recht seyn, es mag wollen oder nicht; nach jener Lehre ist Regent und Volk demselben Willen Gottes unterthan, nach dieser ist der Wille der Mehrzahl absolut, und folglich despotisch, nach jener Lehre wurzelt alles Recht doch zuletzt in der Liebe, nach dieser in der Selbstsucht; jene Lehre ist mit Einem Worte religiös, diese irreligiös, und es ist daher nicht abzusehen, wie der Verf. an jener eine Seite der Unwahrheit, an dieser eine Seite der Wahrheit entdecken kann, da jene vollkommen wahr, diese vollkommen falsch ist. Es ist so sehr unwahr, was die liberalen Journale zu behaupten nicht müde werden, daß die Lehre vom göttlichen Rechte zum Absolutismus führe oder ihn begründe, daß vielmehr umgekehrt nur diese Lehre vom Absolutismus und Despotismus frey zu halten vermag. Ueberall hat das Christenthum die Freyheit begründet und entwickelt, weil es selber auf die Liebe gegründet ist; überall hat das Antichristenthum Despotie und Sklaverey hervorgerufen, weil es in der Selbstsucht wurzelt. Niemals sind aus dem Schooße des Christenthums die Lehrer des Absolutismus hervorgegangen, sondern diese waren von je nur die Früchte irreligiöser Philosopheme, deren anarchischem Geiste das Christenthum und die christliche Philosophie mit aller Macht entgegenwirkte. So laufen die Lehren des Sensualismus und Materialismus, des Spiritualismus und Rationalismus, wie sie seit der durch den Geist der Sinnlichkeit und des Stolzes eclipsirten Sonne des Christenthums vorzüglich in England, Frankreich und Deutschland üppig wie Giftpflanzen wuchernd aufgeschossen sind, sammt und sonders auf den knechtischesten Absolutismus hinaus. Denn da sie die Liebe verloren, kann ihnen nur noch die (liebloſe) Macht und physische Gewalt, das Recht des Stärkern ein Band des Zusammenhalts unter den Menschen darbieten. Man vergleiche in dieser Beziehung nur die Lehren von Hobbes, Spinoza, Rousseau, Fichte und Hegel. Die des letztern wenigstens freylich nicht in der Darstellung unsers Verfassers. Denn in dieser ist der eigentliche Geist der Hegelschen Rechtsphilosophie nicht von ferne zu erkennen, wie es denn dem Verf., indem er fast nur eine Art von Anthologie aus den Schriften der meisten Rechtslehrer veranstaltet, öfters begegnet, den eigentlichen Grundcharacter der darzustellenden Lehre gar nicht herausgestellt, oder gänzlich verkannt zu haben, worauf im Einzelnen einzugehen zu weitläufig wäre.

Nur daß er Bonald's Lehren ziemlich flach, einseitig, ungerecht und mit Bitterkeit (die man insofern entschuldigen mag, als wirklich Bonald hiezu einige Veranlassung gegeben), dargestellt hat, kann hier um so weniger übergangen werden, als wir noch gegen des Verf. Bestreitung der Bonald'schen Idee der passiven Resistenz des Volks gegen den Mißbrauch der nothwendigen Regentengewalt und Souveränität als der kräftigsten und sichersten Garantie gegen alle Despotie zu bemerken haben, daß diese passive Resistenz doch offenbar das einzige Mittel ist, um das Volk vor der Charybdis einer sklavischen Unterwerfung unter einen Regenten, der sich zum Despoten aufzuwerfen Lust bezeigte, als vor der Scylla der gewaltsamen Rebellion gleichmäßig zu bewahren. Die passive Resistenz eines Volks ist eine dem Regenten unüberwindliche Macht; aber sie ist freylich nur in einem solchen Staate möglich, wo die organische Gliederung der Stände ein rasches Einverständniß möglich macht. Auflösung der Stände in einen chaotischen Grundbrey von moderner Freyheit und Gleichheit befördert daher die Despotie, statt, wie man wähnt, sie zu begünstigen. Gliederung ist dagegen überall Befreyung, sowohl des Haupts von den Gliedern und der Glieder vom Haupt, als wiederum der Glieder unter und von sich. In einem solchen organisch constituirten Staate ist auch allein eine wahre und ächte Repräsentation des Volkes möglich, während in unsern modernen constitutionellen Staaten mit ihren trotz den Versicherungen des Verfassers vom Gegentheil auf nichts anders als auf eine bloß quantitative Betrachtungsweise der öffentlichen Verhältnisse gebauten Wahlsystemen die Volksrepräsentation oft doch nur eine scheinbare ist, bisweilen schon aus dem einfachen Grunde, weil jeder Deputirte nur seinen Willen und seine Ansicht, nicht aber den Willen und die Ansicht des Volkes repräsentirt und geltend macht.

Wir schließen die Anzeige dieser Schrift mit der Aufforderung an den Verf., sich doch nicht länger täuschen zu lassen von dem falschen Frieden der kirchlichen Indifferenz und des juste milieu in der Politik, und sich bald möglichst zu überzeugen, daß eine viel innigere Vertiefung und eine kräftigere Erhebung des Geistes und des Gemüthes dazu gehört, mitzuwirken zur Bindung des Barrabas und zur Befreyung des Erlösers, zur Bewältigung des finstern Dämons der Revolution, und zur Heraufführung eines neuen lichten Welttages freudiger Entfaltung aller Kräfte der Menschheit.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 20. 15. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XIV.

Inhalt.

Denkschrift für den Beytritt Badens zu dem zwischen Preußen, Bayern ꝛc. abgeschlossenen Zollverein von C. F. Nebenius. — Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und die Kunst von J. G. v. Quandt. — Elemente der Krystallographie ꝛc. Von Gustav Rose. — Vollständige Charakteristik des Mineralsystems. Von August Breithaupt. — Schlesiens Wirbelthier-Fauna. Von Dr. C. Gloger. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. VII.

Denkschrift für den Beitritt Badens zu dem zwischen Preußen, Bayern, Würtemberg, den beyden Hessen und mehrern andern deutschen Staaten abgeschlossenen Zollverein von C. F. Nebenius. Karlsruhe. 1833. gr. 8. 62 Seiten u. 32 Seiten Anhang

Herr Staatsrath Nebenius hat schon im Jahre 1819 in einem lithographirten Aufsatze die Vereinigung der deutschen Staaten durch einen Handelsvertrag als das wirksamste Heilmittel der Uebel empfohlen, welche die Mauthschranken im Innern Deutschlands und die gleichzeitige Erleichterung der Einfuhr fremder Manufacte dem Handel und der Industrie der deutschen Staaten zufügten. Gänzliche Freyheit des Verkehrs zwischen sämmtlichen Bundesstaaten und Aufstellung eines gemeinsamen Mauthsystems gegen Aussen war es, was er mit andern einsichtigen Männern damals als Gegenstand eines solchen Vertrags bezeichnete. Er theilt nun diesen Aufsatz im Anhang der vorliegenden Schrift unverändert mit, und ergreift abermals die Feder, um die Vortheile und Nachtheile gegen einander abzuwägen, welche für Baden aus dem Beytritt zu dem neuen preußisch-süddeutschen Zollverein hervorgehen werden, und die irrigen Ansichten zu berichtigen, welche unter seinen Mitbürgern noch gegen die Anschließung Badens an diesen Verein vorherrschen.

Wiewohl die Wiener Schlußacte keine Aussicht bot, daß in das Zollwesen der deutschen Staaten je Einheit kommen, und der Verkehr im Innern Deutschlands zur Freyheit gelangen werde, so erfolgte doch schon unterm 19. May 1820 eine Vereinbarung zwischen Bayern, Würtemberg, Baden, den großherzoglich und herzoglich sächsischen Häusern, Nassau und den Reußischen Ländern über die Gründung eines Zollvereins, der später noch Andere beytraten. Bey den in Darmstadt hierüber gepflogenen Verhandlungen scheint indeß hauptsächlich die Opposition Badens der Sache hinderlich gewesen zu seyn. Weil sein wirthschaftlicher Reichthum vorherrschend auf dem Landbau beruhe, und seine Gewerbe weniger entwickelt seyen, als die bayerischen und würtembergischen, so wollte es von hohen Zöllen auf fremde Gewerbswaaren nichts wissen; und weil es in Folge jener wirthschaftlichen Verhältnisse mehr Fremdwaaren bezöge, und mehr Eingangszölle von ihnen erhöbe, als jene beyden Staaten, so verwarf es die Volksmenge als Maßstab der Vertheilung der Zolleinkünfte. So zerschlugen sich die Darmstädter Verhandlungen.

Bayern und Würtemberg gaben gleichwohl den Gedanken der Befreyung des Verkehrs im Innern Deutschlands und der Abschließung unseres Marktes gegen das für unsere Producte verschlossene Ausland nicht auf. Nachdem sie schon 1822 einige gemeinschaftliche Maßregeln ergriffen hatten, verabredeten sie später einen Entwurf zu einem Zollverein, der 1825 Verhandlungen in Stuttgart veranlaßte, wohin auch Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau Bevollmächtigte schickten. Wiewohl nun hier manche frühere Anstände bald beseitigt waren, so sah doch auch hier Baden in den hohen Eingangszöllen ein Hinderniß seines Beytritts. Einmal hatten seine Landstände die Vereinigung nur bey niedrigen Zollsätzen gebilliget, sodann zeigte sich nun überdieß der Nachtheil, daß das jetzige Vereinsgebiet einen kleinern innern Markt darbot, als das in Darmstadt besprochene, und daß die frühere Aussicht auf Anschließung der Schweiz

an den Verein verschwunden war. Dazu kam, daß in Baden die für einen strengern Zollschutz nöthigen Anstalten noch nicht vorhanden waren, daß man die bisherige Anzahl der Lagerhäuser vermindern, und somit die Freyheit des Verkehrs hätte beschränken müssen. Denn anders verhalte sichs in Bayern, wo der Handel mehr in großen Städten concentrirt ist, als in Baden, wo er auch in kleinern, ja in Dörfern betrieben werde. Ueberhaupt hätten in Baden die Consumenten über die Zollerhöhung geklagt, ohne daß die auch bisher nicht geschützten Gewerbe den Vortheil der Schutzzölle empfunden haben würden.

Den Zutritt Badens zu dem preußisch-hessischen Vereine hinderte schon die geographische Lage des Landes, und die Vereinigung mit Bayern und Würtemberg allein bot, nach der Trennung von Hessen, für Baden noch weniger Vortheile, als die in Stuttgart besprochene größere Verbindung. Daß übrigens Badens Handel durch die isolirte Stellung nicht gelitten, erhellet aus dem Ertrag der Landzölle, der 1818 — 20 jährlich 529000 fl., 1827 brutto 876000 fl., netto 766000 fl., in den letzten Jahren brutto 940000 fl., netto 825000 fl. war.

Die Verbindung der beyden Zollvereine zu einem verschlimmert zwar, nach der Meinung des Herrn Verf., die Handelsverhältnisse Badens in keiner Weise; da aber der jetzige größere Verein auf den ersten Blick Vortheile zeigt, die in den kleineren für Baden nicht vorhanden waren, so unternimmt er es, diese gegen die Nachtheile zu halten, die auch jetzt noch der Beytritt zum Verein für Baden mit sich führt.

Vor allem führt er denn hier an, daß die größere Anzahl Staaten in dem ausgedehnteren Vereine eher eine Garantie bietet gegen drückendes Uebergewicht eines einzelnen größern Theilnehmers, und eher Berücksichtigung der Interessen der kleinern Staaten in dem größeren hoffen lasse. Wenn beym frühern Verein die Interessen der kleineren Rheinuferstaaten häufig im Gegensatz standen mit dem Interesse von Bayern und Würtemberg, so haben sie jetzt in Rheinpreußen eine mächtige Stütze, wogegegen aber auch die östlichen süddeutschen Länder in dem nun weit ausgedehnteren rheinischen Markte für ihre Zugeständnisse eher Ersatz finden.

Die dreyfach größere Ausdehnung des neuen Vereins und die Lage seines Gebiets gewähren dem Handel ein weit größeres Feld. Production und Consumtion gewinnen gleichförmiger. Baden, in seinem Handel von der großen Wasserstraße, dem Rheine, abhängig, wird wohl auch im neuen Verein nach Osten keinen starken Verkehr gewinnen; desto vortheilhafter ist ihm aber die Ausfuhr in die preußischen Rheinprovinzen, die ihm durch den Rhein näher liegen als andere weniger entfernte Länder, wohin bloß Landstrassen führen. Wenn früher bloß das badische Oberland für seinen Wein gewonnen, dagegen das Rheinland durch die Einfuhr rheinbayerischer Weine und Landbauprodukte verloren hätte, so hat letzteres jetzt nichts mehr zu fürchten, da für Rheinbayern wie für Baden freyer Abzug den Rhein hinab offen steht.

In einem so großen Vereine von 20 Millionen Einwohnern fällt die Besorgniß weg, die mit Zöllen belegten Manufacte möchten allzutheuer werden, weil die innere Concurrenz der Gewerbtreibenden in einem großen Gebiete sie stets möglichst wohlfeil hält, und kaum eine Gattung von Manufacten zu finden seyn wird, die nicht irgendwo im Vereinsgebiet vorzüglich gut erzeugt würde. Damit hebt sich dann auch die früher in Baden bestandene Furcht, wegen stärkerer Einfuhr ausländischer Manufacte mehr zu den Gesammtzöllen zahlen zu müssen, als sein Antheil an denselben betragen hätte; denn nunmehr kann und wird es den größern Theil derselben aus dem Vereinsgebiet selbst beziehen. Die Theilung der Gesammteinkünfte nach der Volksmenge ist übrigens auch darum weniger ungleich im größeren Vereine, weil hier mehrere Theile der Vereinsländer Baden im Verbrauch von Fremdwaaren gleichstehen, und es wohl übertreffen, z. B. der Mittel- und Unterrhein.

Der Hauptvortheil eines so großen Vereins ist überhaupt der, daß ein strenges Zollsystem nur in ihm ausführbar ist, und die guten Wirkungen haben kann, die man sich von ihm verspricht. Nur auf einem großen Markte hat der Absatz von Fabrikwaaren den Spielraum, der nöthig ist, wenn ein lebendiger Wettbewerb unter vielen größern Etablissements bestehen soll; hier finden auch die schädlichen Rückwirkungen der Begünstigung einzelner Gewerbsarten auf andere im Allgemeinen weniger statt, obwohl sie in manchen Fällen auch hier auffallend genug hervortreten, wie z. B. das englische Korngesetz und der französische Eisenzoll beweisen. Sodann nehmen die Kosten strenger Zolleinrichtungen in dem Maße ab, in welchem das Gebiet sich vergrößert und abrundet. Am besten zeigt sich dieß dadurch, daß der gegenwärtige preußisch-süddeutsche Verein ohne Baden 120 Stunden Gränze mehr zu bewachen hätte, als nach dem Beytritt Badens, durch den gleichwohl sein Markt um 1,200,000 Einwohner sich vergrößert. Mit der Verkleinerung der Gränzen und ihrer Reducirung auf Wassergränzen mindert sich zugleich der Schleichhandel, der nur in einem kleinen Lande im ganzen Handel, in einem großen bloß an der Gränze bemerklich ist.

Was übrigens den Werth eines strengen Zollsystems betrifft, so billigt es der Herr Verf. bloß relativ; so lange nämlich theils Vorurtheile, theils wirkliche Interessen sich der völligen Freygebung des Handels, oder der Minderung der Zölle auf mäßige Sätze entgegenstellen, die bloß dem Staate Einkommen verschaffen, und die Ungleichheit der Besteurung im In- und Auslande aufheben sollen. Er zweifelt auch keineswegs an der allmähligen Ausbreitung der richtigen Grundsätze, die schon so viele Siege errungen haben. Ja, höhere Zoll-

ſätze ſelbſt, mit Strenge durchgeführt, können der Freyheit des Handels förderlich ſeyn, indem ſie zu günſtigen wechſelſeitigen Conceſſionen Gelegenheit geben. In dieſer Hinſicht hält er die Vereinigung mit Preußen für beſonders wichtig, weil deſſen Zollſyſtem am meiſten zu den Principien der Freyheit ſich hinneigt.

Zum Schluße ſtellt nun die Schrift noch die politiſchen, nationalökonomiſchen und finanziellen Folgen des Beytritts zu dem Vereine für Baden zuſammen, und zeigt, daß in volkswirthſchaftlicher und finanzieller Hinſicht der entſchiedene Nutzen der Vereinigung ihre möglichen Nachtheile überwiege, in politiſcher aber in dem neuen Bande des Friedens, durch das der Verein deutſche Staaten verbindet, eine wichtige Garantie ſchon beſtehender Verpflichtungen liege, deren Mitgenuß auch für Baden nur erwünſcht ſeyn könne.

F. B. W. Hermann.

Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und die Kunſt von J. G. v. Quandt. Gera, Heinſius'ſche Buchhandlung. 1830.

Rühmlich bekannt durch eine Reihe vorausgegangener Kunſtſchriften, in vielen Kreiſen der Theilnahme ſeit Jahren als ein thätiger Beförderer der Kunſt hochgeſchätzt, bringt der Verf. gegenwärtige Briefe der Muſe des Schönen als Erinnerungszeichen ſeines letzten, italieniſchen Aufenthalts dar. Ihr eigenthümliches Verdienſt, um ſo mehr zu würdigen, je ſeltener es bey den Fortſchritten einer materiellen Liebhaberey zu werden droht, beſteht in der Wärme und Achtung, womit ſie den Anſprüchen einer wiſſenſchaftlichen Erkenntniß entgegen zu kommen ſuchen. Größtentheils Früchte eines ſelbſtthätigen Geiſtes, dem eine reiche Erfahrung zu Gebote ſteht, regen ſie den Leſer unabläßig an, nöthigen zum Nachdenken, reizen bald zum Widerſpruche, bald zum Ergänzen, bald zum Aufſuchen eines durchlaufenden Zuſammenhanges. Die gelegentlichen Beziehungen auf fremde Anſichten, obwohl ſie meiſtens zu abgeriſſen hingeſtellt ſind, unterhalten eine angenehme Spannung; man fühlt ſich in einer bunten Geſellſchaft, kann nach Belieben ausweichen, vorgehen, im Kreiſe herumwandeln, während der Verfaſſer als Herr des Hauſes unter den geladenen Gäſten fortwährend die Aufmerkſamkeit beſchäftigt, ohne ſie durch Anſtrengungen zu ermüden. — Das Geheimnißvolle des Kunſtſchönen, ſoll laut der Vorrede in den unabweislichen Beziehungen auf das Urbildliche liegen. Referent iſt mit dieſer Richtung der Denkweiſe an und für ſich einverſtanden, ſo lebhaften Widerſpruch ſie neuerlich gefunden hat, einen der entſchiedenſten in den Schriften des Freyherrn v. Rumohr. Wie Plato die Poeſie aus den Gränzen ſeiner Republik verwies, ſo will jener ausgezeichnete Kopf in den Anwandlungen froher Laune die Ideen ſammt und ſonders aus dem Gehege der Kunſttheorie in die cimmeriſche Nacht zurückjagen, aus der ſie nach ſeiner Vorſtellungsweiſe in die deutſchen Druidenhaine eingezogen ſind. Zwiſchen zwey namhaften Kunſtkennern waltet demnach in einer Hauptſache offener Zwieſpalt; unſere Briefe werden mithin eine ſehr verſchiedene Aufnahme finden, je nachdem ſie auf Freunde oder Feinde der Ideen ſtoßen. Wenn nun gleich die erſtern das Geheimnißvolle ſich werden gefallen laſſen, ſo dürften ſie doch Mehreres gegen die Art und Weiſe einzuwenden haben, wie es behandelt worden iſt. Die Briefe wollen erklären und kein Syſtem der Aeſthetik aufſtellen; dieſes Bekenntniß verlangt eine billige Berückſichtigung. Sobald aber irgend ein Geheimniß in ſeiner Wurzel, nicht bloß in ſeiner Schale berührt werden ſoll, und zwar als Gegenſtand des Denkens, iſt ſchlechterdings die Nothwendigkeit ſeiner Annahme, der Ort ſeines Entſtehens, die Stufenfolge ſeiner Entwickelung in einer gewiſſen Ordnung nachzuweiſen, ſo daß ſelbſt die Andersdenkenden gezwungen werden, die Gewalt der fremden Ueberzeugung zu ehren, obwohl ſie dieſelbe nicht theilen. Dazu gehört zweyerley, zuvörderſt die Einſicht in die Gründe des Nichtwiſſens, von denen zuletzt, im Einklange mit allen weſentlichen Bedingungen der Menſchennatur, die Anerkennung des Geheimnißvollen abhängt, ſodann die Fähigkeit, bey dem Fortgange der Unterſuchung immer einen ſolchen Weg nach der Höhe einzuſchlagen, auf dem abwärts und rückwärts den ſogenannten Wiſſenden, wenn ſie zum Angriffe herannahen, ihr angebliches Wiſſen zu Waſſer gemacht werden kann. So angeſehen, wird das Geheimnißvolle zu einer würdigen Arbeit des Denkens, und hat nichts gemein mit den Spielereyen eines vorlauten Dilettantismus. Unſer Verfaſſer hat ſich das Geſchäft, wie zu erwarten war, auffallend erleichtert, worüber Niemand mit ihm ſtreng rechten darf, der unſere äſthetiſchen und artiſtiſchen Zuſtände kennt. Freylich iſt die Briefform den Erörterungen der Schönheits-Geheimniſſe wenig günſtig; deſto dankenswerther erſcheint der Verſuch, und ohne Zweifel würden die Briefe lebendiger wirken, arbeiteten die verſchiedenen Meinungen unter dem Vorſitze des Verf. kräftiger gegen einander. Die eingelegten Rollen, welche den Monolog unſers Verf. mitunter durchkreuzen, ſind unbedeutend. Graf Wilhelm, deſſen die Briefe häufig und gerne Erwähnung thun, hat dem Briefſteller nicht ſonderlich widerſprochen, meiſtens begnügt er ſich, lächelnd zu nicken. Ein vornehm gebildeter Mann weiß, wie es ihm zukommt, jederzeit ſo artig Nein zu ſagen, daß es wie Ja klingt. Genau

genommen, könnte ſich das feine Gefühl des Grafen darüber beſchweren, daß ſein Name den Briefen faſt nur zur Addreſſe dient. Ein ſennſollender Opponent wird in der Figur eines kleinen Doktors aufgeführt; von Zeit zu Zeit werfen ihm die Briefe zur Kurzweil einige leichte Converſationsbrocken zwiſchen die biſſigen Zähne. Der angebliche Widerſacher iſt im Grunde nicht viel mehr als der ſtumme Grazioſo der verhandelten Geheimniſſe. Einen poſſirlich aufgeputzten Strohmann, dem ſich jeder ſcharfſichtige Sperling keck auf den Kopf ſetzt, mit papiernen Pfeilen zu beſchieſſen, iſt eben ſo wenig ein Beweis von Geiſtestapferkeit als ein Beytrag zur Erheiterung. Daben gibt der Verf. mehrmal deutlich zu verſtehen, daß er entſchiedene Einrede liebt. Iſt dem alſo: warum bekämpfte er zwey Schwächlinge, die jeder ſchärfere Gedankenhauch ſtracks niederweht? Den Häuptern der äſthetiſchen Mannſchaft begegnet er überall, was höchlich zu loben iſt, mit gebührender Achtung; die Nachzügler hingegen — ſo nennt er die Trabanten jener leuchtenden Geſtirne — neckt er, wo und wie er kann, mit den muthwilligſten Herausforderungen, ohne zu merken, daß er auf ſeiner freyen Runde nicht ſelten in ihre Mitte geräth. Das beſſere Metall liegt gegen den Anfang der Briefe zu, weiter hinaus wird es etwas ſtark legirt; ein Abfall, der bey vielen Büchern zu ſpüren iſt, ſelbſt bey muntern Tagfaltern, und daher bey einer geheimnißvollen Schrift keinen Anſtoß erregen kann. Nachdem der Werth im Allgemeinen angegeben iſt, mögen einzelne Nachweiſungen dem vorſtehenden Urtheile zu Hülfe kommen.

Viele glaubten, Kants Schönheitstheorie ſey längſt mit Leib und Seele begraben; da macht ſich Hr. von Quandt raſch auf, die vermeinte Todte wieder friſch bekränzt ins Leben zurückzurufen. Schelling hat ſie witzig eine kunſtleere Kunſtlehre genannt; Herder hat ihr in ſeiner Calligone im Voraus eine Leichenrede gehalten; wie konnte es ſonach dem Verfaſſer in den Sinn kommen, ohne dieſe und ähnliche Einwürfe überzeugend zu widerlegen, in den Aſchenhaufen abgeſtorbener Meinungen die Fackel des Geheimniſſes anzuzünden? Wozu das Schwören auf die Worte eines Meiſters, wenn dem Schwure der Thatbeweis abgeht? Es iſt bekannt genug, anderer und größerer Beyſpiele nicht zu gedenken, wie unermüdet der verdienſtvolle Fernow auf dem Brachfelde jener Theorie geackert hat, verfolgt von dem Stickhuſten kantiſcher Lehrſätze, der bey ihm in einem eigenen, normalmäßigen Bruſtwinkel ſeſt ſaß. Sein Nachbar Göthe erkannte den Grund des Uebels klar; nicht umſonſt ſcherzte er über die Zauberſchlange an den Ufern der Ilm. Jetzt will die Verſäumerin, wie es ſcheint, ihre Künſte an den Ufern der Elbe verſuchen.

Die Unhaltbarkeit der Kantiſchen Schönheitstheorie beruht weſentlich auf der Unglückstafel der vier Kategorien. Dieſe iſt die Folterbank, auf welcher einer der ſeltenſten Geiſter, einer von den Weckern des abgeſchiedenen Jahrhunderts allen ſeinen Tiefſinn auf eine bewunderungswürdige Weiſe vergeblich zermarterte, um die Conſequenz ſeines Syſtems zu retten. Bekanntlich iſt die Tafel der Kategorien, auf deren vier Ecken die Schmetterlingsflügel der Schönheit angeheftet ſind, in dem Nadelholze der Logik erwächſen, aus den Beſtimmungen des Urtheils. Weil ſie anderwärts dem unſterblichen Denker treffliche Dienſte geleiſtet hatte, nicht ſowohl durch ſich ſelbſt, als vielmehr durch die Originalität der Anwendung, wurde ſie zum vollſtändigſten Erweiſe ihrer Gültigkeit auf die Unterſuchungen des Schönen angepaßt, eigentlich demſelben aufgedrungen. Daß dieſe Einzwängung nichts anderes ſeyn konnte, als ein dürrer Schematismus, iſt leicht abzuſehen, ſobald die Prüfung auf den Fragepunkt eingeht, ob überhaupt logiſche Merkmale, gezogen aus den Formen des Urtheils, vorzugsweiſe oder gar ausſchließend einen Maaßſtab für die Schätzung des Schönen abgeben können. Die Kategorien geben ſich das Anſehen, als wäre vermittelſt ihrer Dazwiſchenkunft irgend etwas Näheres über das Schöne auszumachen, zwar nicht über deſſen Weſen an und für ſich — davor hüten ſie ſich ſehr weislich — aber doch über die Beſchaffenheit der Empfindung, worin es ſeinen wahrnehmbaren Sitz hat. Wenn aber die Kategorien auch nur in entfernter Inſtanz zur Beurtheilung des Schönen gebraucht werden ſollen, müßte dann nicht vorher die Geſetzlichkeit des aufgerufenen Forums nachgewieſen ſeyn? An der Spitze des Ganzen ſollte dieſe Deduktion ſtehen, ſie iſt aber in der That umgangen und zum Erſatze mit dem Kitte des Syſtems verklebt worden. Kant ſtellt die Aufgabe der Urtheilskraft, wie er in der Kritik der reinen Vernunft erklärt, hauptſächlich in das Geſchäft der Subſumtion; ſoll alſo die erſtgenannte ihr äſthetiſches Amt mit Fug und Recht verwalten, nicht bloß Scheindienſte verrichten, ſo muß ſie im Stande ſeyn, die Regel anzugeben, nach welcher ſie die Subſumtion betreibt, oder kann ſie dieß nicht, auf ihren angemaßten Beruf verzichten. Bey der Ausmittlung der Regel wird die Subſumtion arg in die Klemme kommen, will ſie nicht heimlich bey der Schönheit in die Schule der Erfahrung gehen und nachher auf ihrem Richterſtuhle läugnen, daß ſie dort etwas gelernt hat, wenigſtens ſoviel als dazu gehört, um nothdürftig zu wiſſen, wovon die Rede iſt. Denn befleißigt ſich die Urtheilskraft der höchſten Reinheit, mit andern Worten, bleibt ſie ſtreng auf dem Gebiete ſtehen, das ihr die Kritik der reinen Vernunft allein übrig gelaſſen hat, ſo iſt ſie darauf beſchränkt, logiſche Formen mit ſpekulativem Spinngewebe zu umwickeln, damit man ihr nicht nachſage, ſie habe die Gränzen überſchritten. Wie ſoll nun der lebendige Begriff des Schönen zu der abgeſperrten, methodiſch verrammelten Urtheilskraft hinübergelangen? Er ſetzt nothwendig das Vermögen der Produktion und Reproduktion voraus, damit kann, will und ſoll aber die Urtheilskraft ſich nicht befaſſen.

Es genügt, die Probe mit der Anwendung auf die erſte Kategorie zu machen; fällt dieſe, ſo ſtürzen die übrigen von ſelbſt nach. Ihr zu Folge beruht das Schöne, wie auch Hr. v. Quandt getreulich wiederholt, auf einem Wohlgefallen ohne Intereſſe. Ehemals bewieſen Kants Nachzügler — die Terminologie richtet ſich bey ſo guter Gelegenheit mit Vergnügen nach der Redeweiſe des Verfaſſers — das Schöne ſey weder das Nützliche noch das Sinnlichangenehme, noch das Gute, und wie die Aufzählung des Nichtſchönen weiter lautete. Kommt es gerade darauf an, wie ſich dieß im Leben häufig trifft, eine geduldige Aufmerkſamkeit meilenweit ſeitwärts zu führen; ſo muß man, anſtatt die Sache aus ſich ſelbſt zu erklären, ein offenes Regiſter halten über Alles, was ſie nicht iſt; man wird dann nicht ſo leicht fertig, und kann ohne Anſtrengung unbeſchreiblich viel Zeug bereiten. Schade, daß alle Verneinungen zuſammengenommen keine Bejahung ausmachen. Dieß kam im obigen Falle von dem logiſchen Schleime der verunreinigten Urtheilskraft her; ſie hatte gekoſtet, was ſie ohne höhere Beyhülfe nicht verarbeiten konnte, ſie mußte es daher wieder in Negationen von ſich geben. Herr v. Quandt muß entweder dieſe Bemerkung zugeben, oder ſeine verſuchte Grunddefinition des Schönen aufgeben, von welcher ſogleich die Rede ſeyn wird. Es gibt für ſeine Wahl kein Drittes. Es iſt jedoch nicht nöthig, auf jene Zwiſchenbemerkung das mindeſte Gewicht zu legen, denn das Schöne iſt ohne Geſellſchaft des Intereſſe nothwendigerweiſe unintereſſant, mithin bey ſo ſchlimmen Umſtänden ſeines Daſeyns wie ſeines Namens verluſtig. Was bey Kant eine wohldurchdachte Ausweichung war, das wurde bey ſeinen Jüngern in der Folge ein unfeiner Griff. Indem er nämlich das Intereſſe völlig ausſchloß, wozu ihn die Bande ſeines Syſtems unwiderruflich nöthigten, meinte er ein unbekanntes Etwas auf die Bahn zu bringen, welches er füglich für das Schöne ausgeben könne. Hätte er dem Schönen ein Intereſſe zugeſtanden, ſo würden die Gegner und Zweifler ſogleich gefragt haben, woher er denn ein ſolches nehme, wie es beſchaffen ſey und womit er es beweiſen wolle, da er übrigens bekenne, von dem Weſen des Schönen an und für ſich ſelbſt nichts zu wiſſen. Um dieſen objektiven Zudringlichkeiten zu entgehen, ſonderte er wahrſcheinlich das Intereſſe vom Schönen ab. So konnte er nähere Zumuthungen mit Anſtand abweiſen, er behielt zugleich in den Schlupfwinkeln ſeiner kritiſchen Enthaltſamkeit eine unbeſtimmbare Größe übrig, die vermöge ihrer Dunkelheit dem zurückgeworfenen Schatten eines Wirklichen glich. Das Anhängſel „ohne Intereſſe“ übte lange Zeit eine magiſche Kraft.

(Schluß folgt.)

Elemente der Kryſtallographie nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht der Mineralien nach den Kryſtallformen, von Guſtav Roſe. Mit zehn Kupfertafeln. Berlin, 1833. Bey Mittler. 8.

Der Verfaſſer, bekannt durch mehrere ausgezeichnete kryſtallographiſche und mineralogiſche Arbeiten, kündigt in dem Vorworte an, daß dieſe Elemente der Kryſtallographie als ein Theil eines von ihm bald erſcheinenden Lehrbuches der Mineralogie zu betrachten ſeyen, aber doch ein für ſich geſchloſſenes Werk bilden.

Wenn es auch in der neuern Zeit durch die Arbeiten von Mohs, Naumann und Haidinger nicht an vorzüglichen Anleitungen zum Studium der Kryſtalle fehlt, ſo wird dennoch das vorliegende Werk einem jeden willkommen ſeyn, weil es, wenigſtens dem größten Theil nach, den Weißiſchen Principien ſich anſchließt und uns manches von einer andern Seite beleuchtet, als wir es nach Mohs oder Naumann zu ſehen gewöhnt ſind.

Mit der Terminologie der Kryſtalle beginnend, geht der Verfaſſer ſchnell über auf die Kryſtallſyſteme und führt nun in einem jeden die vollflächigen und halbflächigen Geſtalten und ihre Combinationen ziemlich ausführlich an, indem er ſich dabey auf die ſehr ſchön ausgeführten Kupfertafeln bezieht, welche ein beſonderes Heft ausmachen.

Das Ganze iſt ſehr zweckmäßig geordnet, die Beſchreibungen ſind im Allgemeinen vollſtändig, die Darſtellung bündig und klar. Nur Einzelnes dürfte nach der Meinung des Referenten etwas anders gegeben worden ſeyn, manches kürzer gefaßt, manches etwas mehr erläutert. Hiezu nachſtehende Bemerkungen.

Man vermißt in der Einleitung einen genügenden Begriff von Kryſtall. Bey Beſchreibung der Kanten heißt es: „Kanten ſind gleich oder ungleich, je nachdem die Neigung der Flächen in denſelben gleich oder ungleich iſt.“ Da hier gleich oder ungleich ſo viel bedeuten ſoll als gleichartig oder ungleichartig, ſo iſt die Bezeichnung nicht ſcharf genug. Die Combinationskanten von o P und ∞ P im quadratiſchen und von o P und $\infty \breve{P} \infty$, $\infty \bar{P} \infty$ im rhombiſchen Syſtem ſind mit den Seitenkanten nicht gleichartig. Es kommt auf dergleichen Beſtimmungen viel an, wenn ſpäter von den Veränderungen der Kryſtalle, von dem Geſetz der Symetrie ꝛc. die Rede iſt.

Statt bey den Flächen gleichnamig und ungleichnamig zu ſagen, wäre gleichartig und ungleichartig zweckmäßiger geweſen, denn die Flächen einer Mohs'ſchen Doppelgeſtalt z. B. ſind zwar gleichnamig, weil jede Hälfte derſelben gleichnamige Formen gibt, ſie ſind aber nicht gleichartig. Auch die Bezeichnung der Endkanten,

Seitenkanten ꝛc. dürfte ſchärfer ſeyn. Der Ausdruck zuſammengehörige Flächen für Flächen, welche für ſich keinen Raum vollkommen umſchließen, iſt nicht gut gewählt, denn die Flächen des Oktaeders oder jeder Raumumſchließenden einfachen Form ſind gewiß eben ſo zuſammengehörig, als die irgend eines Prismas, wenn man es als offene Geſtalt betrachtet.

Bey den Veränderungen durch Abſtumpfung ꝛc. heißt es: die Abſtumpfungsflächen ſind gerade oder ſchiefe, je nachdem ſie mit den Flächen der Ecke gerade oder ſchiefe Winkel bilden. Was bedeutet hier gerade Winkel?

Bey der Erklärung von Kryſtallſyſtem wird ſehr zweckmäßig das Haun'ſche Symetriegeſetz angeführt, doch hätte es noch mehr hervorgehoben werden dürfen.

Dieſes Geſetz, welches eines der wichtigſten in der Kryſtallographie iſt, findet man in manchem neuern Lehrbuche der Mineralogie oder Kryſtallographie entweder gar nicht angegeben oder nur nebenher erwähnt. Es geſchieht dieſes ſehr mit Unrecht, denn es kann dem Anfänger nichts willkommener ſeyn, als Geſetze zu kennen, welche ihm bey weitern Fortſchreiten ſtets erklärend und aufhellend zur Seite ſtehen, die er wie einen prüfenden Maßſtab beſtändig anlegen kann an alle Reſultate, zu welchen die Wiſſenſchaft in allmähliger Entwicklung gelangt iſt. Es hat ſich die neuere Kryſtallographie ſo mathematiſch geſtaltet, daß es Anfängern oft ſchwer werden dürfte, den Unterſchied der kryſtallographiſchen und reinmathematiſchen Betrachtung herauszufinden. Das Haun'ſche Symetriegeſetz und das Geſetz der Axenveränderung nach rationalen Zahlen, dieſe beyden ſind vorzüglich geeignet, hierüber Aufſchluß zu verſchaffen; ſie ſollten daher auch mit einer gewißen Auszeichnung hingeſtellt werden.

Bey Anführung und Beſchreibung jeder einzelnen Geſtalt eines Kryſtallſyſtems wird unmittelbar ihre Combination mit allen vorhergehenden und die Erſcheinungsweiſe derſelben angeſchloſſen und erklärt. Da das Werk im Allgemeinen dem neueſten Stande der Wiſſenſchaft gemäß behandelt iſt, ſo hätte man erwarten dürfen, daß Säße, welche gegenwärtig nicht mehr haltbar ſind, wenigſtens mit Einſchränkung oder weniger allgemein hingeſtellt worden wären. So heißt es Seite 57 von den Combinationen des Quadratoktaeders: „Die beſchriebenen einfachen Verhältniſſe finden indeſſen nur unter den Quadratoktaedern einer und derſelben Gattung ſtatt, Quadratoktaeder verſchiedener Gattungen ſtehen unter einander in völlig irrationalem Verhältniſſe, und haben daher unter einander gar keinen Zuſammenhang.“ Man kennt mehrere ſo auffallende Ausnahmen von dieſem Geſetz, daß es überhaupt ziemlich zweyfelhaft geworden iſt.

Den Schluß der Betrachtungen macht bey jedem Kryſtallſyſtem eine Ueberſicht der vorkommenden Zonen.

Für jede Geſtalt iſt das kryſtallographiſche Zeichen nach der Weiß'ſchen Methode angegeben, eine Methode, welche das vor jeder andern voraus hat, daß ſie ganz unabhängig iſt von aller Deutung, welche man den Flächen gibt, indem man ſie auf gewiſſe Geſtalten bezieht, welche daher unverändert beſtehen wird, wie ſich auch ſonſt die Anſichten über Kryſtalle geſtalten mögen. Sie entbehrt aber gerade wegen dieſes Vorzuges eines gewiſſen Umfanges von Bedeutung und von Kürze, wie ſie z. B. der Naumann'ſchen eigenthümlich iſt.

Es iſt auffallend, daß der Verfaſſer im zwey und eingliederigen Kryſtallſyſtem die Weiß'ſche Theorie verlaſſen hat und hier ein ſchiefwinkliches Axenſyſtem annimmt, wie es die Mohs'ſche Schule vorſchreibt. Es iſt freylich ein weniger greller Gegenſatz zwiſchen dem klinorhomboidiſchen und den übrigen Kryſtallſyſtemen, wenn das klinorhombiſche in zwey Axen noch rechtwinklich, und mit der dritten ſchiefwinklich erſcheint; es wird dadurch ein Uebergang zu der dem klinorhomboidiſchen Syſtem eigenthümlichen Diſsymetrie vermittelt, und die Weißiſchen Zeichen begegnen manchen Schwierigkeiten. Indeſſen ſprechen für die allgemeine Annahme rechtwinklicher Axenſyſteme viele wichtige Gründe und auch der längſt erwartete Aufſchluß von optiſcher Seite iſt in der neueſten Zeit zu Gunſten der Weiß'ſchen Theorie von Neumann gegeben worden.

Die Abtheilungen der Formen in ſolche, deren Flächen gegen alle drey Axen geneigt ſind, deren Flächen gegen zwey Axen geneigt und der dritten parallel ſind, und in ſolche, deren Flächen gegen eine Axe geneigt und den übrigen parallel ſind, gibt in den drey letzten Syſtemen eine wohlgeordnete Darſtellung der Flächen und ihrer Bezeichnung.

Es wäre zu wünſchen geweſen, daß der Verfaſſer auch Formeln zur Berechnung der wichtigeren Kryſtallgeſtalten beygefügt hätte.

Den Schluß des Werkes macht eine tabellariſche Ueberſicht der Mineralien nach den Kryſtallformen.

Es iſt dabey die Anordnung nach dem elektronegativen Beſtandtheil in ſo ferne angewendet, daß jede Abtheilung der Reihe nach die einfachen Körper, Tellur-, Antimon-, Arſenik-Verbindungen, Fluor- und Chlorverbindungen, Schwefel- und Selenverbindungen und Oxyde enthält.

Das Genus wird von dem Verfaſſer Gattung genannt, die Species – Art. Zu einer Gattung, heißt es, iſt alles gezählt worden, was unter einander iſomorph iſt, die Arten ſind nach der verſchiedenen chemiſchen Zuſammenſetzung, die ſich in der Form auch ſehr häufig durch kleine Winkelunterſchiede zu erkennen gibt, gebildet. *)

*) Der Verf. nennt alſo Gattung ungefähr dasſelbe, was Fuchs Formation nennt; jedoch mit dem Unter-

Wir haben gegen diese Anordnung einiges zu bemerken. Fürs erste erhalten wir dadurch beynahe so viele Genera als Species, dann macht der Dimorphismus eine wesentliche Störung, indem er gleiche Mischungen, die doch gewiß, wenn nicht zu derselben Species, doch zu einem Genus gehören, in verschiedene Genera versetzt, und endlich wird dabey ein Quantum von neuen Namen nothwendig gemacht, welches nicht so leicht herzustellen seyn dürfte, und worüber auch der Verfasser mit Stillschweigen hinweggeht, indem er die Genera nur mit römischen Zahlen bezeichnet. Außerdem kommen auch vicarirende Mischungen, bey welchen noch kein Dimorphismus bekannt, in verschiedene Gattungen, weil sie nicht isomorph erscheinen, wie z. B. Hausmannit und Magneteisenerz, Braunit und Rotheisenerz, Natrum- und Kalisalpeter ꝛc.

Den Namen der Species sind die chemischen Formeln beygefügt, und die meisten davon aus dem Werke von Berzelius über das Löthrohr (2te Aufl.) entnommen. Einige Unrichtigkeiten oder Druckfehler, welche sich dort finden, sind corrigirt, manche aber übersehen worden.

So ist z. B. die Formel des Wavellits nicht

$\ddot{\underline{Al}}^4 \ddot{\underline{P}}^3 + 16\,Aq$, sondern $\ddot{\underline{Al}}^4 \ddot{\underline{P}}^3 + 18\,Aq$.

Der Molybdänglanz ist nicht $\dddot{Mo}$, sondern $\ddot{Mo}$

Der Mesolith ist nicht $\dot{Na}\,\ddot{Si} + \ddot{\underline{Al}}\,\ddot{Si} + 2\,Aq + 3\,(\dot{Ca}\,\ddot{Si} + \ddot{\underline{Al}}\,\ddot{Si} + 3\,Aq)$

sondern enthält nur 2 Mischungsgewichte der letztern Verbindung; der Thomsonit ist nicht

$\dot{Na}^3\,\ddot{Si} + \ddot{\underline{Al}}\,\ddot{Si} + 3\,Aq + 3\,(\dot{Ca}^3\,\ddot{Si} + \ddot{\underline{Al}}\,\ddot{Si} + 9\,Aq)$, sondern $\dot{Na}^3\,\ddot{Si} + 9\,\ddot{\underline{Al}}\,\ddot{Si} + \ldots\ldots$

Der Helvin ist $3\,\dot{Mn}\,\dot{Mn} + \dot{Mn}^3\,\ddot{Si}^2 + \ddot{\underline{Be}}\,\ddot{Si}^2 + \ddot{\underline{Fe}}\,\ddot{Si}^2$, nicht $3\,\dot{Mn}\,\dot{Mn} + \dot{Mn}^3\,\ddot{Si}^2 + 6\,(\ddot{\underline{Be}}\,\ddot{Si} + \ddot{\underline{Fe}}\,\ddot{Si})$.

Der Vauquelinit ist nicht $\dot{Cu}^3\,\ddot{Cr} + 2\,\dot{Pb}^3\,\ddot{Cr}$, sondern $\dot{Cu}^3\,\ddot{Cr}^2 + 2\,\dot{Pb}^3\,\ddot{Cr}^2$ u. s. w.

Die beygegebenen Anmerkungen sind zum Theil sehr interessant und geben über manche bisher problematische Mineralien Aufschluß.

Es wird daselbst angedeutet, daß das Atomengewicht des Silbers, wie es bisher angenommen ist, auf die Hälfte herabzusetzen sey, weil nachgewiesen ist, daß das Schwefelkupfer $\dot{Cu}$ mit dem Schwefelsilber $\dot{Ag}$ vicarirt.

Beym Nickelglanz und Nickelantimonglanz vermuthet der Verfasser das Vorkommen der Flächen des Pyritoeders, wie dieses dem Kobaltglanz, dessen Mischung als vicarirend anzusehen, eigenthümlich ist. Diese Flächen hat Ref. auch wirklich an Krystallen des Nickelglanzes von Sparnberg bey Hof beobachtet. —

Vom Wernerit und Mejonit bemerkt der Verf., daß die Analysen des letztern von L. Gmelin und Stromeyer wiederholt werden dürften, weil sie mit denen des Skapoliths von Hartwall nicht übereinstimmen. Ref. ist der Meinung, daß eher die des sogenannten Skapoliths und Wernerits zu wiederholen seyen, weil sich wohl reiner und frischer Mejonit häufig, reiner Skapolith aber selten findet, und die Analysen von Gmelin und Stromeyer gewiß dasselbe Vertrauen verdienen, wie die von Hartwall. — Nach den mitgetheilten Beobachtungen Mitscherlichs sind Dawyn, Cavolinit und Beudantit nichts weiter als Nephelin. — Nach des Verf. Beobachtung ist das arsenikſauere Eisenoxyd von Antonio Pereira mit dem Scorodit identisch. Beyde enthalten keine arsenichte Säure. —

Den Buklandit erkennt der Verf. für eine Abänderung des Epidots und zwar für einen reinen Eisenepidot. — Vom Mesotyp, Skolezit ꝛc. bemerkt er, daß ihre Krystallisation nicht zum rhombischen, sondern zum klinorhombischen System gehöre. —

Druck, Papier und überhaupt äußere Ausstattung ist sehr gut und gefällig. Die beygegebenen Kupfertafeln enthalten die wichtigsten Formen der verschiedenen Krystallsysteme und sind vorzüglich schön. — Ref. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß das von dem Verf. versprochene Lehrbuch der Mineralogie recht bald erscheinen möge, indem wohl gegenwärtig wenige Mineralogen des physikalischen und chemischen Theiles der Mineralogie so Meister, und durch Mittel und Verbindungen jeder Art günstig unterstützt sind, wie G. Rose.

v. Kobell.

Vollständige Charakteristik des Mineralsystems. Von August Breithaupt. Dritte sehr bereicherte Auflage. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1832.

Obgleich der Verfasser durch mehrere früher erschienene Abhandlungen auf die Neuerungen, welche in die-

---

schiede, daß Fuchs die Formation nicht als eine Hauptklassifikationsstufe, sondern nur als eine Zwischenstufe, zwischen Genus und Species betrachtet, und von derselben nur da Gebrauch macht, wo es die Natur der Sache fordert. Die Genera werden nach gemeinschaftlichen Bestandtheilen gebildet, z. B. Carbonate, Sulphate, Silikate ꝛc. S. d. An. Nro. 51. p. 348.

sem Werke sich finden, theilweise aufmerksam gemacht und dieselben vorbereitet hat, so läßt sich dennoch erst ein erschöpfendes Urtheil darüber fällen, wenn dieselben in systematischem Zusammenhange dargelegt erscheinen werden, was der Verfasser in der Vorrede durch die Ankündigung eines ausführlichen Handbuches der Mineralogie verspricht, welches zum Drucke bereit ist.

Eine Hauptrolle in dem krystallographischen Theile spielt die von dem Verfasser aufgestellte Progressionstheorie. In der Anwendung dieser Theorie, nach welcher alle Primärformen aus theseralen Gestalten nach den Progressionszahlen abgeleitet werden, glaubt der Verfasser das Mittel zu der Ausgleichung gefunden zu haben für die Wahl der Korrektionen und für die Kontrole der Beobachtungen. Ein solches Mittel würde gewiß von jedem Mineralogen mit Freuden aufgenommen werden, wenn es eines gäbe. Daß aber das von Breithaupt vorgeschlagene nicht genügen kann, geht wohl schon aus der ganz einfachen Beobachtung hervor, daß nach seiner Theorie auf jede Messung, auf jeden beobachteten Winkel irgend ein Ableitungsgesetz sich finden und anwenden läßt. — Die neuen Beobachtungen des Verfassers über Hemiedrie, Tritoedrie und Hektoedrie, die Beziehungen der Formen zu den schematischen Gestalten ꝛc. haben viele neue Namen nothwendig gemacht, die vielen neuen Species, Geschlechter ꝛc. haben diese Namen vermehrt, und wären nicht glücklicher Weise die Synonimen angegeben, so wäre das Werk dadurch ganz unzugänglich geworden. — Die Grundsätze der Charakteristik nach der sogenannten naturhistorischen Methode sind denen von Mohs ganz ähnlich, und obwohl in dem System auch wie bey Mohs stückweise eine chemische Anordnung durchleuchtet, so gilt doch im Allgemeinen davon, rücksichtlich des Willkührlichen und Unbrauchbaren, dasselbe, was Ref. bey der Kritik der Mohs'schen Anfangsgründe der Mineralogie ausführlich entgegengestellt hat. *)

Für den geübten Mineralogen hat das Werk insofern manches Werthvolle, als es viele neue, und wie nicht zu zweifeln, sorgfältig angestellte Winkelmessungen und Gewichtsbestimmungen enthält. — Einige der neu aufgestellten Species scheinen wohl begründet zu seyn, übrigens sind derjenigen, welche sich nur um einige Minuten in den Winkeln der Stammform oder um einige Decimalen im Gewicht unterscheiden, so viele, daß, wenn die Chemiker anders darauf achten wollen, Arbeit genug für sie vorhanden ist, denn am Ende wird es doch von diesen abhängen, zu bestimmen, welche dieser Species in die Wissenschaft aufzunehmen sind und welche das Schicksal haben werden, eben so schnell wieder zu verschwinden, als sie vielleicht geschaffen wurden.

v. Kobell.

*) S. d. Annal. 1833. Nr. 13.

Schlesiens Wirbelthier-Fauna. Ein systematischer Ueberblick der in dieser Provinz vorkommenden Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische von Dr. C. Gloger. Breslau. 1833. 78 S. 8.

Diese kleine Schrift bietet für Zoologie, wie für physikalische Erdebeschreibung vieles Interesse dar und ist um so dankenswerther, als die Fauna Deutschlands weit weniger solche monographische Bearbeitungen einzelner Provinzen aufzuweisen hat, als die Flora. Wir machen auf diese Schrift um so lieber aufmerksam, als auch in Bayern seit des vielverdienten Schrank's Fauna boica und seit dem nicht vollendeten Unternehmen von Koch nicht viel mehr, als einzelne Bemerkungen zur genauern Kenntniß der in Bayern einheimischen Thiere bekannt gemacht wurden. Die Schrift von Gloger verdient auch deshalb Beachtung, weil darin auf den allgemeinen Charakter des Landes, auf das lokale wie quantitative Vorkommen seiner Thiere, namentlich ihre Vertheilung und ihr Ansteigen auf Berghöhen, so wie auf ihre wichtigsten Abänderungen aufmerksam gemacht wird. Der Verfasser ist als tüchtiger, treuer Naturbeobachter bekannt, hat viel selbst gesehen, größere Sammlungen studiert und arbeitet an einer allgemeinen Naturgeschichte der europäischen Vögel, worin besonders auf die so wichtigen klimatischen Einflüße genaue Rücksicht genommen werden soll. Dabey werden freylich viele, die im Sinne Brehm's die Arten bis ins Unendliche vermehren, zu kurz kommen, aber die wahre Wissenschaft wird nur gewinnen können. Was der Verf. in seiner kürzlich erschienenen Schrift: „Ueber das Abändern der Vögel durch Einfluß des Klimas," bekannt gemacht hat, läßt viel erwarten. Das Gebiet von Bayern würde zur Anstellung verwandter Forschungen vortrefflich geeignet seyn; mit zahlreichen Seen, schiffbaren Strömen, beträchtlichen Hoch- und Mittelgebirgszügen, großen Laub- und Nadelhölzern, öden und bebauten Flächen, im Mittelpunkte von Europa gelegen, findet sich kein Land, das bey nicht allzugroßer Ausdehnung so viele Abwechslung und Eigenthümlichkeit in seiner physischen Beschaffenheit darbietet. Gewiß ein interessantes und reiches Feld für einheimische Forscher.

R. Wagner.

Nr. VII. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. VII.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 20.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Nouveau tableau de Paris au XIXe siécle. Tome I. In 8. de 24 feuilles 3/4. Paris, chez M. veuve Charles-Béchet. Prix 7 Frc. 50 Cent. Après la publication du quatriéme volume 8 Frc.

Précis de l'histoire moderne. Par M. Michelet. Ouvrage adopté par le conseil royal de l'université de France, et prescrit pour l'enseignement de l'histoire moderne, dans les collèges royaux et dans les établissemens d'instructions publique. Quatriéme édition, revue et augmentée. In 8. de 20 feuilles. Paris, chez Hachette. Prix 4 Frc. 50 C.

Recherches historico-monumentales, concernant les sciences, les arts de l'antiquité et leur émigration d'orient en occident. Par G. Goury aîné. In 8. de 39 feuilles 1/2, plus 2 cartes. Paris, chez F. Didot. Prix 8 Frc.

Seigneux G. H. de, Précis historique de la révolution du canton de Vaud et de l'invasion de la suisse en 1798; appuyé sur des documens authentiques. Tome I. et II. gr. 8. (66 B.) (Lausanne) Leipzig, Fr. Fleischer (in Comm.) br. n. 2 Thlr. 18 Gr. (2 Thlr. 22 1/2 Sgr. 4 fl. 57 kr.)

Souvenirs d'un sexagénaire. Par A. V. Arnault. Tome IV. In 8. de 27 feuilles 3/4. Paris, chez Dufez. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Storia di Corsica, scrita da F. O. Renucci. Tomo primo. In 8. de 27 feuilles, y compris la liste des souscripteurs et un portrait. Bastia, Tabiani.

Stadt und Herrſchaft Schwedt, die. Ein hiſtoriſches Beytrag. Nebſt einem Anhange, betreffend: Schwedt, während der Anweſenheit der Allerhöchſten Herrſchaften im Auguſt und September 1833. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. (5 1/2 B.) (Schwedt.) Potsdam, Vogler'ſche Buchhandlung. br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

✲Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. Herausgegeben von Joſ. Freyherrn von Hormayr. Neue Folge. 5ter Jahrg. 1834. Mit 1 Portrait. 8. (25 B.) München Franz. geb. n. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Wienbarg, D. L., Holland in den Jahren 1831 und 1832, 2tes Theil. 8. (12 B.) Hamburg, Hoffmann und Campe. br. (als rest.) Beyde Bände koſten 2 Thlr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr. 4 fl. 48 kr.)

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Brockedon's journals of excursions in the Alps; the Peninne, Graian, cottian, rehtian, lepontian, and Bernese. I. Vol. in 12. avec carte. London 7 fl.

Carmichael's domestic manners and social condition of the white, coloured, and negro population of the west Indiens. 2 Vol. in 12. London 14 fl.

Correspondance d'Orient 1830–1831. Par M. Michaud, de l'académie française, et M. Poujoulat. Tome III. In 8 de 31 feuilles 3/4. Paris, chez Ducollet. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Die Korreſpondenz erhält 6 Bände.

La Suisse pitoresque et ses environs. Tableau général descriptif, historique et statistique des vingt-deux cantons, de la Savoie, d'une partie du Piémont et du pays de Bade. Par Alex. Martin. (Prospectus). In 4. d'un quart de feuille. Paris, chez H. Souverain.

Das Werk wird 40 Lieferungen, jede zu 8 Seiten und 4 Kupferſtichen, enthalten. Man verſpricht alle 10 Tage eine ſolche Lieferung. Preis einer jeden Lieferung 25 Cent.

Les Navigateurs, ou Choix de voyages anciens et modernes, recueillis par M. Ferdinand Denis. In 18. de 8 feuilles 1/2 plus 4 gravures. Paris, chez Louis Janet. Prix 6 Frc. 5 Cent.

Napier (colonel) the colonies: treating of their value generally, of the Jonian islands in particular. 1 Vol. in 8. avec figures. London, 12 fl.

Voyage de découvertes de l'Astrolabe, exécuté pendant les années 1827, 1828 et 1829, sous le commandement de M. Jules Dumont d'Urville, capitaine de vaisseau. Philologie. Par M. d'Urville, In 8. de 25 feuilles 1/4. Paris, chez Dupuy.

Bekannt gemacht durch den Minister des Seewesens.

Voyage pittoresque en Espagne, en Portugal et sur la côte d'Afrique, de Tanger à Tétouan. Par M. J. Taylor. Livraison XIII. In 4. d'une feuille 1/4, plus 5 pl. Paris, chez Gide fils. Prix de chaque livraison: papier jésus 12 Frc. Grand raisin 20 Frc. Idem, les planches sur papier de Chine 30 Frc. Papier jesus, planches avant la lettre 40 Frc.

Dieses Werk wird 22 Lieferungen erhalten, welche von zwey zu zwey Monaten erscheinen werden.

Naturwissenschaften.

Atlas des oiseaux d'Europe. Par J. C. Werner. XXVIII. livraison. In 8. d'un quart de feuille servant de couverture, plus 9 pl. Paris, chez Belin. Prix de chaque livraison 3 Frc. 50 Cent.

Cahiers d'histoire naturelle, à l'usage des colléges et des écoles normales primaires. Par M. M. Milne Edwards et Achille Comte. Premier cahier. In 12. de 3 feuilles 3/4. Paris, chez Crochard.

Flora Brasiliae meridionalis, auctoribus Augusto de Saint-Hilaire, Adriano de Jussieu, Jacobo Cambessedes. Fasciculus XXIV. In 4. de 5 feuilles, plus 8 pl. Paris, chez Belin. Prix 15 Frc. Idem, in folio, figures coloriée 60 Frc.

Manuel géologique. Par Henry T. de La Bèche. Seconde édition, publiée à Londres en 1832; traduction francaise, revue et publiée par A. J. M. Brochant de Villiers, membre de l'académie royale des sciences, inspecteur général des mines etc. In 8. de 47 feuilles 1/2 avec 105 gravures. Paris, chez Levrault. Prix 16 Frc.

Mathematik, Physik und Astronomie.

Baumgartner, Dr. A., die Mechanik in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe; gemein verständlich dargestellt. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage mit 9 Kupfertafeln. Wien. Gerold. 5 fl.

Der gelehrte Verfasser hat in diesem Werke seine Vorlesungen, die er Künstlern und Handwerkern vorzutragen pflegt, niedergelegt. Diese enthalten in möglichster Vollständigkeit die gesammte auf Künste und Gewerbe angewendete Mechanik. Durch die §. vor §. vorgenommene Umarbeitung hat das Werk an Ausführlichkeit, Reichhaltigkeit und populärer Darstellung, gegen die erste Auflage gehalten, wesentlich gewonnen.

Moß, Capitän J. L., von Messung der Linien, Flächen und Winkel ohne Instrument, für Offiziere im Felde. Mit 1 lithogr. Tafel. 8. (1 1/2 B.) (Schleswig). Berlin, Plan (in Commiss.) n. 11 Gr. (13 3/4 Sgr. 50 kr.)

Netto, D. F. A. W., geheim gehaltene, bisher unbekannt gebliebene Methode, geometrische, architektonische, geographische und andere Zeichnungen der Gewerbskunde ohne unmittelbaren Gebrauch von Maaßstab, Zirkel, Eintheilung, Drenecken oder Quadraten auf leichte Weise in jedem beliebigen Verhältnisse zum Originale verkleinert oder vergrößert, rechts oder links, viel geschwinder als sonst zu copiren, und auch nach Erfordern zu vervielfältigen, für Handwerker, Professionisten und Künstler. Mit 1 Kupfer gr. 8. (verklebt.) Leipzig. n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Code de la voirie administrative et municipale. Par Fleurigeon. Cinquiéme édition, entiérement refondue et considérablement augmentée, contenant, par ordre alphabétique et chronologique, le recueil complet: I. des arrêts du conseil d'état. édits, déclarations etc. Par Auguste Menestrier. In 8. de 47 feuilles 1/4. Paris, chez Béchet aîné. Prix 10 Frc.

Forst- und Jagdwissenschaft, die, nach allen ihren Theilen für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein, fortgesetzt von Behlen. 2 Thl. A. u. d. T.: Dr. J. Bechsteins Forstpraktik. 2 Thl. Herausg. v. S. Behlen und mitbearbeitet von D. F. K. Desberger. A. u. d. T.: Forstkräuterkunde. 2 Abtheilungen. gr. 8. (126 B.) Gotha, Henning'sche Buchhandlung. 5 Thlr. (9 fl.)

La Sucesion vindcada. Demostraciones del derecho que asiste al serenisimo senor infante don Carlos Maria Isidro para ocupar el trono espanol, à falta hijos varones de J. M. reinante el senor don Fernando VII. In 8. de 3 feuilles. Bordeaux, chez Beaume.

Schulz, Christ. Ludw. Fr., Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Mit Rücksicht auf die neueste Behandlung römischer Staats- und Rechtsverhältnisse. gr. 8. (45 1/2 B.) Köln, Bachem. 3 Thlr. 16 Gr. (3 Thlr. 20 Sgr. 6 fl. 36 kr.)

Landwirthſchaft und Gewerbskunde.

Bowles. Die Fabrikation des Glaſes nach den neueſten Erfindungen und Verbeſſerungen. Oder Anweiſung alle Sorten grünes, weißes und farbiges Glas nach den neueſten engliſchen und franzöſiſchen Methoden, ſo wie das echte engliſche Flint- und Crownglas zu verfertigen; Unterricht im Schleifen, Poliren und Vergolden der feinern Glasſorten; Anweiſung zur Erbauung der engliſchen Glasöfen ꝛc. Nach dem Engliſchen bearbeitet und mit Zuſätzen vermehrt. Mit 2 Tafeln Abbildungen. 8. (7 B.) Quedlinburg, Baſſe. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Grangé, J. J., der neue und merkwürdige Pflug, der keinen Führer braucht. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. E. Mayer. Aus der allgemeinen öſterreichiſchen Zeitſchrift für den Landwirth, Forſtmann und Gärtner ꝛc. 5ter Jahrgang 1833 beſonders abgedruckt. Mit 4 Abbildungen auf einer Kupfertafel, welche den Pflug in allen ſeinen Beſtandtheilen, von beyden Seiten betrachtet, darſtellen. Zweyte, bedeutend vermehrte, die neueſten Erfahrungen und Verſuche enthaltende Auflage. 8. (7 1/4 B.) Wien, Mürſchner und Jasper. br. 15 Gr. (16 3/4 Sgr. 1 fl. 7 kr.)

Jamieson's dictionary of mechanical science, arts, and manufactures, and miscellaneous knowledge. Illustrated with many hundred engravings. 23 Parts, formant. 3 vol. in 4. London, 1825 — 1833. 45 fl.

Poppe J. H. M., Ausführliche Volksgewerbslehre oder allgemeine und beſondere Technologie zur Belehrung und zum Nutzen für alle Stände. Nach dem neueſten Zuſtand der techniſchen Gewerbe und deren Hülfswiſſenſchaften bearbeitet. 2 Bände mit 12 Tafeln. Stuttgart, C. Hoffmann. 5 fl. 24 kr.

Dieſes ſchöne, zeitgemäße Werk iſt nunmehr durch die Erſcheinung der 6ten und letzten Lieferung geſchloſſen. Die praktiſche Brauchbarkeit dieſes beynahe für alle Fälle geprüften technologiſchen Rathgebers hat ſich bey gewiſſenhafter Benützung hinreichend dargethan. Es iſt daher jedem Künſtler, Fabrikbeſitzer und jedem vorwärtsſtrebenden Handwerker, zunächſt aber den Lehrern und Schülern von Gewerbsſchulen zu empfehlen.

Prechtl, J. J., technologiſche Encyklopädie, oder alphab. Handbuch der Technologie, der Chemie und des Maſchinenweſens. Zum Gebrauche für Kameraliſten, Oekonomen, Künſtler, Fabrikanten und Gewerbtreibende jeder Art. 4ter Band mit 28 Kupfertafeln. Stuttgart. 6 fl.

Der eben bezeichnete 4te Band dieſes vortrefflichen Werkes, in welchem nicht nur der Herausgeber die Reſultate ſeiner vieljährigen technologiſchen Studien und Beobachtungen niederlegt, ſondern auch von ausgezeichneten Mitarbeitern unterſtützt wird, deſſen Hauptendenz rein praktiſch iſt und durch ſeinen auf 10 Bände (mit Einſchluß des Regiſter-Bandes) einſtweilen berechneten Umfang auf ſeine Vollſtändigkeit ſchließen läßt, enthält unter andern ſehr intereſſante Abhandlungen über Dampfſchiffe, Dampfwagen, Dratharbeiten, Drath-Spinnerey, Drechslerkunſt, Dynameters und Edelſteine.

Rothenhagen, C., die Fabrikation der Glasſpiegel nach den neueſten Erfindungen und Verbeſſerungen nebſt Anweiſung, ſchadhafte Spiegel zu repariren, zu poliren u. ſ. w. Mit 1 Tafel Abbildungen. 8. (1 1/2 B.) Quedlinburg, Baſſe. geh. 10 Gr. (12 1/2 Sgr. 45 kr.)

Schauplatz, neuer, der Künſte und Handwerke. Mit Berückſichtigung der neueſten Erfindungen, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Künſtlern, Technologen und Profeſſioniſten. Mit vielen Abbildungen. 66ter Bd. A. u. d. T.: Grundſätze der angewandten Werkzeugswiſſenſchaft und Mechanik, oder allgemeine Grundregeln, nach welchen alle Gattungen von Werkzeugen und Maſchinen nach den Erforderniſſen des praktiſchen Betriebes zuſammengeſetzt und angewandt werden. Ein populäres Hand- und Lehrbuch für ausübende Maſchinenbaumeiſter und Gewerbsſchulen. In 4 Bänden. 1ter Theil, enthaltend die allgemeinen Grundſätze der Mechanik, die Theorie und praktiſche Anwendung der mechaniſchen Potenzen und einfacher Werkzeuge nebſt den Grundregeln, wonach die Kräfte und Dimenſionen der Werkzeuge beſtimmt werden. Von Prof. G. J. Verdam. Aus dem Holländiſchen überſetzt von D. Chr. Heinr. Schmidt. Mit 257 Abbildungen auf 5 Tafeln. 8. (32 B.) Ilmenau, Voigt. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Verhandlungen und Arbeiten der ökonomiſch-patriotiſchen Societät der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer im Jahre 1833. Als eine Fortſetzung der neuen Annalen, aus den Originalakten herausgegeben von Sekretär C. G. Igler. 8. (17 B.) Breslau, W. G. Korn. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Baukunde.

De la construction des maisons d'école primaire. Ouvrage contenant des projets descriptifs et estimatifs pour six maisons d'école adoptées à différentes localités etc. Par A. Bouillon, achitecte. In 8. de 6 feuilles, plus 12 planches. Paris, chez Hachette. Prix 3 Frc.

Goodwin's domestic architecture, being a series of designs for mansions, villas etc. With observation in 4. Part. I. London 35 fl.

Normand, Karl, vergleichende Darſtellungen der architektoniſchen Ordnungen der Griechen und Römer und der neueren Baumeiſter. Erſte, deutſche, berichtigte Ausgabe von M. H. Jacobi. 2te und letzte Lie-

ferung. Fol. (5 B. Text und 35 Kupfertafeln). Potsdam, Riegel. (als rest.)

Kriegswiſſenſchaft.

Clauſewitz, General C. v., hinterlaſſene Werke über Krieg und Kriegsführung. 3r Bd. A. u. d. T.: Vom Kriege; hinterlaſſenes Werk. 3ter Thl. gr. 8. (24 3/4 B.) Berlin, Dümmler. br. 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thlr. 5 Sgr. 3 fl. 54 kr.)

Cours théorique et pratique d'hippiatrique, à l'usage de M. les officiers des troupes à cheval. Par F. Vogeli, de Lyon, vétérinaire; redigé d'aprés le programme ministériél, envoyé à tous les corps et divisé en trois parties. Premiére partie. Anatomie et physiologie appliquée à l'équitation. Un volume in 32, avec planches. Deuxiéme partie. Extérieur du cheval, haras, jurisprudence vétérinaire militaire. Un volume in 32, ensemble de 15 feuilles 15/16, plus 6 planches et 2 tableaux. Paris, ches Anselin. Priy 4 Frc. 50 Cent. Cartonné 5 Frc.

Decker, die Taktik der drey Waffen: Infanterie, Cavallerie und Artillerie; einzeln und verbunden. Im Geiſte der neuern Kriegsführung. 2ter Thl. (die Taktik verbundener Waffen enthaltend). Zweyte Aufl. gr. 8. (21 3/4 B.) Berlin, Mittler. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.) 1ter Theil die Taktik der einzelnen Waffen. Zweyte Aufl. Ebendaſ. auch 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Decker, Oberſtlieutenant und Brigadier C. von, Ergänzungstaktik der Feldartillerie. Für diejenigen Offiziere, welche im Kriege oder bey Manöveru, entweder unmittelbar oder mittelbar, Artillerie unter ihrem Befehle haben. (Mit 16 Beylagen.) Zweyte Aufl. gr. 12. (10 1/2 B.) Berlin, Mittler. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 3 fl. 24 kr.)

Handbibliothek für Offiziere oder: populäre Kriegslehre für Eingeweihte und Laien. Bearbeitet und herausgegeben von einer Geſellſchaft preußiſcher Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitſchrift für Kunſt, Wiſſenſchaft und Geſchichte des Kriegs. 4ter Bd. 2te Abtheil. A. u. d. T.: Befeſtigungskunſt und Pionnierdienſt. Bearbeitet vom Generalmajor D. von Hoyer. 2te Abtheil. Eigentlicher Pionnierdienſt. Mit 5 Kupfertafeln. 12. (30 B.) Berlin, Herbig. br. n. 2 Thlr. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

Schöne Literatur.

L'arioste. Roland furieux. Traduit en vers. français par M. le baron de Frenilly. Quatre volumes in 8. ensemble de 92 feuilles 1/2. Paris, chez Michaud. Prix 30 Frc. En vers de dix syllabes.

Les Natches. Par M. le vicomte de Châteaubriand, membre de l'académie française. Deux volumes in 18, ensemble de 21 feuilles 1/3. Paris, chez Ledentu. Prix 6 Frc.

Tchao-Chi-Kou-Eul, ou l'orphelin de la Chine. Drame en prose et en vers, accompagne des piéces historiques qui en ont fourni le sujet, de nouvelles et de poésie chinoises; traduit du chinois par Stanislas Julien, membre de l'institut. In 8. de 24 feuilles, plus un fac-simile d'un morceau du texte chinois, avec une version. Paris, chez Moutardier. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Die erſte franzöſiſche Ueberſetzung dieſes chineſiſchen Dramas durch den Pater Prémare findet ſich in dem dritten Bande von Du-Halde's „Description de la chine“ welche im Jahre 1735 gedruckt wurde und im Jahr 1755 in 12. beſonders nachgedruckt worden iſt, als Voltair's „L'orphelin de la chine“, bekannt wurde, welcher in der Zueignung ſeines Trauerſpiels den Jeſuiten Prémare Brémare nennt. Dieſer Druckfehler wurde im Mercure von 1755 M. Dezember erſter Band S. 218 berichtigt. Nichts deſto weniger blieb er von Auflage zu Auflage bis zum Jahre 1825 unverbeſſert ſtehen. Die Ueberſetzung des Paters Prémare enthielt nur die proſaiſchen Theile des Originals, die poetiſchen Stellen ſind darin weggelaſſen. Die gegenwärtige Ueberſetzung von Julien iſt dagegen vollſtändig. Die Ueberſetzung des chineſiſchen Textes, von welchem ein Facſimile beygefügt iſt, wurde in vertikalen Linien wie das Chineſiſche abgedruckt; die Nennwörter im Nominativ, die Redewörter im Infinitiv. Die am Schluſſe des Trauerſpiels abgedruckten kleinen Abhandlungen beſtehen aus drey hiſtoriſchen Novellen und 4 Gedichten, ſämmtlich aus dem Chineſiſchen überſetzt.

Bildende Künſte.

Encyclopédie pitoresque de la musique, contenant l'histoire de la musique ancienne et moderne, la description et la figure des instrumens les plus curieux, la biographie et le portrait des artistes célébres etc. etc., et terminée par un dictionnaire historique de la musique et des musiciens; rédigée par une société d'artistes et d'hommes de lettres, sous la direction de M. M. Adolphe Ledhui et Henni Bertini. (Prospectus.) In 4. d'un quart de feuille. Paris, chez Hautecoeur. Martinit. Prix de chaque livraison. 30 Cent.

Das Werk bildet 6 Bände in 4.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 22. 20. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XV.

Inhalt.

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit von Wilhelm Wachsmuth. — Das zoologische Museum der Universität Breslau. — Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und die Kunst von J. G. v. Quandt. (Schluß.)

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit von Wilh. Wachsmuth. Erster Theil. Aus dem Reformationszeitalter. Leipzig, 1831. gr. 8. VI u. 326 S. Zweyter Theil. Meistens aus dem siebzehnten Jahrhundert. 1831. S. 322. Dritter Theil. Aus dem achtzehnten Jahrhundert. 1832. S. 319. Preis: 9 fl. 18 kr.

Die neuere Geschichte ist, obschon sie uns sehr nahe liegt, keineswegs nach allen Beziehungen so beleuchtet, daß ein neues Werk oder Beyträge dazu für überflüßig gehalten werden könnten. Es werden sicher noch einige Jahrzehende vergehen, ehe wir die Triebfedern gewißer Thatsachen kennen lernen, und im Stande sind, die Ereignisse der neuern Zeit in ihrem Zusammenhange mit allen ihren Ursachen und Folgen zu überschauen. Die Meisten von denen, welche sich bisher mit der Behandlung dieses Gegenstandes beschäftigten, glauben, ihre Aufgabe durch eine Zusammenstellung der verschiedenen Erscheinungen lösen zu können. Allein eine Zusammenstellung vieler und verschiedenartiger Begebenheiten ist noch keine Geschichte. Eichhorn und Ancillon (dessen Werk aber noch nicht ganz erschienen ist) haben einen bessern Weg eingeschlagen. Ihre Geschichte ist ganz aus Quellen geflossen. Eichhorn hat die Begebenheiten als ruhiger Beobachter in einer einfachen und klaren Sprache dargestellt; auch die innern Verhältnisse der einzelnen Staaten und Völker; ihre Cultur, ihr Gewerbfleiß und Handel sind, wiewohl nicht immer gleichmäßig, berücksichtigt worden; nur hat er den Zusammenhang des Ganzen zerrissen, und zwey Werke geliefert, von denen eines ohne das andere keine Bedeutung hat. Er fühlte nämlich, wie schwer es sey, die Kriege der neuern Zeit vollständig zu erzählen, ohne dabey die innere Geschichte der verschiedenen Staaten zu vernachläßigen. Daher hat er die Kriegsereignisse in den ersten zwey Theilen besonders erzählt, und die innere Geschichte im dritten und vierten Theile seines Werkes in Kürze abgehandelt, wodurch er sich veranlaßt sah, viele Sachen zweymal zu erzählen. Daß bey einem solchen Verfahren die Geschichte der einzelnen Staaten nicht vollständig dargestellt, und demnach auch nicht ganz verstanden werden könne, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Andere, welche die Verkehrtheit dieser Einrichtung erkannten, glaubten, daß bey der Bearbeitung der neuern Geschichte nichts übrig bleibe, als daß man sich auf eine zusammenhängende Erzählung der vornehmsten Ereignisse beschränke, und alles Uebrige den Specialgeschichten der einzelnen Staaten überlasse, was selbst Fr. v. Raumer in seinem neuesten Werke (wenigstens im ersten Theile) gethan hat. Dieses Verfahren scheint uns noch unzulänglicher zu seyn. Denn wer gelobt, daß er eine Geschichte der drey letzten Jahrhunderte geben wolle, muß uns auch mit allen innern Veränderungen der europäischen Staaten bekannt machen, und darf auch Asien, Afrika und Amerika nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, wie es gewöhnlich geschieht. Rec. glaubt, daß bey dieser verschiedenen Behandlungsweise nichts erzielt werden könne, und ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden müsse. Nach seiner Ansicht, die er bey seinen Studien gewonnen hat, müssen die Geschichten der einzelnen Staaten durch alle Perioden fortgeführt werden, wenn die Leser ein deutliches Bild von ihren verschiedenen Entwicklungsstufen bekommen sollen; die Kriege können aber füglich bey der Geschichte derjenigen Staaten erzählt

werden, von denen sie ausgingen, oder welche sie zunächst betrafen, z. B. der dreyßigjährige natürlich bey der deutschen Geschichte, der spanische Erbfolgekrieg bey der Geschichte Spaniens. Bey den übrigen Staaten, die mit in dieselben verwickelt waren, sollen nur die Vortheile oder Nachtheile, welche für sie daraus erwuchsen, genau angegeben werden. Auch Asien und Amerika sollen bey der Erzählung der europäischen Staatengeschichte nur in so weit berührt werden, als sie auf ihr Blühen oder ihr Abnehmen Einfluß hatten, die Geschichte der verschiedenen Reiche und Völker dieser Erdtheile kann mit der von Afrika am Ende im Zusammenhange dargestellt werden. Nur auf diese Weise kann der bey der Behandlung der neuern Geschichte vorherrschenden Einseitigkeit vorgebeugt, und eine vollständige Geschichte ohne Wiederholungen geliefert werden. So lange dieß aber nicht von einem Manne geschieht, der durch die Meisterschaft seiner Darstellung alle Vernünftigen von der Richtigkeit seiner Ansicht ganz überzeugt, muß uns eine genaue, auf Quellen sich stützende Behandlung einzelner, wichtiger Partien höchst willkommen seyn, besonders wenn wir durch sie ein deutliches Bild von der Beschaffenheit der innern Verhältnisse bekommen.

Das Wesen und die Bestimmung des angezeigten Buches hat Herr Prof. Wachsmuth durch das Wort Darstellungen hinlänglich bezeichnet. Sie bedürfen keines Schlüssels zu ihrem Verständnisse. Die Herausgabe derselben ist durch die erfreuliche Theilnahme herbeygeführt worden, welche seinen mündlichen Vorträgen über die Geschichte der neuern Zeit theils in seinem akademischen Hörsaale, theils in einem ehrenwerthen Kreise gebildeter Familien seines Wohnorts bewiesen wurde. Er hielt sich nicht für berufen, das Gepräge, welches die mündlichen Vorträge hatten, durch eine hinzugefügte Ausstattung des Buches mit Zeugnissen der Quellenforschung oder Einwebung derselben in die Erzählung wesentlich umzugestalten. Was den Zuhörern auf Treue und Glauben gegeben wurde, getraut er sich auch den Lesern eben so darzubieten. Wir können ihm hierin nicht ganz beystimmen. Wenn er die Geschichte vor einem Kreise von auserlesenen Zuhörern vorträgt, kann er seine Vorträge ganz nach ihren Erwartungen einrichten; wenn er sie aber bekannt macht, so muß er das Publikum im Auge haben, und dessen Anfoderungen entsprechen. Ref. ist der Ueberzeugung, daß bey einer Geschichte, welche verschiedene Religionspartenen berührt, die Quellen durchaus angeführt werden müssen, wenn sich anders ein Schriftsteller bey allen Confessionen Glauben erwerben will. Die vielen neuen Resultate, welche Hr. Professor Wachsmuth mittheilt, seine eigenthümlichen Ansichten und oft schneidenden Urtheile über bedeutende Personen würden mehr Glauben finden, wenn er die Quellen angegeben hätte. Ref. zweifelt keineswegs an seiner Redlichkeit; allein wie sollen wir seine Ansichten glauben, wenn wir in zuverläßigen Quellen auf andere kommen, und keine Widerlegung derselben finden? Kann nicht Vorliebe für ein Volk oder einen Staat, dem er besondere Annehmlichkeiten verdankt, oder leidenschaftliche Aufwallung oder heimlicher Groll, Leidenschaften, von denen sich der Mensch nicht immer ganz frey zu machen vermag, seinen Blick bisweilen getrübt, und zu harten Urtheilen oder irrigen Ansichten verleitet haben, die er nicht hätte vortragen können, wenn die Quellen das Gegentheil bewiesen? Allerdings kann ein Historiker seine Darstellung auf Quellen gründen, und haben doch eine Geschichte liefern, die ganz das Werk seiner Vorurtheile und Leidenschaften ist; er darf nur diejenigen Nachrichten zusammenstellen, welche zu seinem Zwecke passen, und alle übrigen mit Stillschweigen übergehen. Allein ein Historiker, der sich einer solchen Unredlichkeit schuldig macht, wird sich schnell um allen Glauben bringen, so daß wohl nicht zu befürchten steht, daß sich ein Mann von Bedeutung so weit vergessen dürfte. Uebrigens soll ein tüchtiger Historiker stets alle Quellen der einzelnen Partenen mit einander vergleichen, und alle Stellen, die auf eine Thatsache Bezug haben, gehörig würdigen. Nur auf diese Weise kann er die in der Mitte liegende Wahrheit finden, die er nie findet, wenn er den Wortführern einer Parten unbedingten Glauben schenkt. Daß Herr Prof. Wachsmuth bey einigen Artikeln zu andern Resultaten gelangt seyn würde, wenn er auch auf die Stimmen der Gegenparten gehört hätte, wollen wir unten zeigen, und nun zunächst zur Angabe des Inhalts übergehen.

Die Hauptstücke des ersten Theiles sind: die Anfänge der Kirchenreformation in Deutschland; Karl V. mit seinen Verbündeten und Gegnern; die Jesuiten und das tridentische Concilium; Philipp II. von Spanien; Elisabeth von England und Maria Stuart; Katharina von Medici und ihre Söhne; Heinrich IV., Bourbon; die des zweyten Theiles sind: der Kirchenstreit in Deutschland nach dem Religionsfrieden und der dreyßigjährige Krieg; Ludwig XIII. unter Maria von Medici und Richelieu; Ludwig XIV. unter Anna von Oesterreich und Mazarin; Jakob I. und Karl I. Stuart; der englische Freystaat und Oliver Cromwell. Carl II. und Jakob II. Stuart; Ludwig XIV. und seine Gegner; die Bestandtheile des dritten Theiles sind: Peter I. und Carl XII.; die unfesten Anfänge des politischen Gleichgewichts der europäischen Staaten vom Ende des spanischen Erbfolgekrieges und des nordischen Kriegs bis zum Auftreten Friedrichs II.: Friedrich II. von Preußen, Maria Theresia; Elisabeth, August III., die Pompadour, Brühl; Katharina II., Joseph II., Friedrich II. und Gustav III.; Nordamerika, Franklin, Washington, Lafanette, Kosciuszko.

Jeder Leser, der die neuere Geschichte in ihrem ganzen Umfange kennt, wird die Auswahl billigen, und sehen, daß der Verf. Gegenstände und Personen wählte, die allerdings noch einer nähern Beleuchtung bedurften.

Ref. versichert auch, daß diese Darstellungen sehr viele höchst wichtige Aufschlüsse enthalten, und jeder, der nicht alle Quellen kennt, sehr viel aus ihnen lernen wird. Er hat besonders die Memoiren mit seltenem Glücke benützt, und aus ihnen gerade diejenigen Punkte herausgesucht, welche die Charaktere in ein helles Licht setzen, und überall den Ursachen der Begebenheiten und den geheimen Triebfedern nachgeforscht; auch hat er über die innern Verhältnisse mancher Staaten in ihren einzelnen Perioden wichtige Aufschlüsse gegeben. Nur kann Ref. die Leidenschaftlichkeit, welche Hr. Prof. Wachsmuth an vielen Stellen zeigt, seine Charakterschilderungen und seine Gemeinheiten im Ausdrucke nicht billigen. Wahrheit ist das erste Gesetz des Historikers. Sie soll er mit unermüdetem Eifer suchen; sie soll er, sie mag willkommen seyn oder nicht, in einer einfachen Sprache vortragen. Um dieser Aufgabe zu genügen, muß er alle Vorurtheile ablegen, und ohne Leidenschaftlichkeit sprechen. Der wahre Historiker gleicht einem Manne, dessen Alter man nicht errathen kann, der also weder alt noch jung aussieht, in dessen Zügen man keine Spuren der Zeit merkt, und in dessen Augen eine unaussprechliche Heiterkeit liegt, als sähe er von einem hellen Berge in einen unendlichen Frühling hinein. Durch kein Ereigniß, es mag auch noch so unerwartet kommen, darf er seine Fassung verlieren, sondern er muß alle Begebenheiten ruhig als bekannte und längst vorausgesehene Dinge sorgfältig betrachten, und der Nachwelt mit lebhaften Zügen, aber getreu überliefern; über keine von den vielen tausend Personen, die an ihm vorübergehen, soll er ein anders Urtheil fällen, als sie verdient; gegen keine darf er persönliche Vorurtheile geltend machen. Es ist die größte Gewissenssache, über die ausgezeichnetsten Männer, welche ihr ganzes Leben hindurch an der Begründung des Wohles ihrer Mitmenschen arbeiteten, falsche Ansichten zu verbreiten, und allen ihren Handlungen die schlechtesten Triebfedern unterzulegen. Der Vers. der Darstellungen hat sich keineswegs stets an solch' ein Ideal gehalten, sondern oft die unrichtigsten Sachen behauptet, die er als Quellenforscher nicht behauptet haben würde, wenn er sich über seine Vorurtheile hätte erheben können. Wir wollen als Beweise unsers Urtheils nur einige Stellen aus dem ersten Theile anführen. Der Vers. behauptet: (I. 6.) „daß sich der Bischof von Rom (Papst) erst seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts über alle andern erhoben habe. Ref. glaubt, daß Hr. Prof. Wachsmuth — abgesehen von den Hauptbeweisstellen der hl. Schrift, welche seine irrige Meinung hinlänglich widerlegen — als Quellenforscher sehr wohl wisse, was selbst Rehm, der zu seiner Confession gehört, anführt, (Geschichte des Mittelalters I. S. 525), daß schon der Bischof Irenäus von Lugdunum († 202) lehrte, alle ächten Christengemeinden müssen in Glaubenssachen mit jener zu Rom übereinstimmen, weil sie die Bewahrerin der reinen Lehre sey, und daß der Kaiser Aurelian (272), als man den Streit wegen der Absetzung des verketzerten Bischofes Paul von Samosata vor ihn brachte, erklärte, diejenige Partey sollte im Besitze des Gemeindehauses seyn, mit welcher der Papst Briefwechsel unterhielte. Auch ist ihm bestimmt recht wohl bekannt, was Ammianus Marcellinus erzählt, daß der Papst (um 366) ein solches Ansehen genoß, daß ihn die vornehmsten Staatsbeamten darum beneideten. Hätten ihn nicht schon diese Stellen von dem Gegentheile seiner Ansicht überzeugen müssen, wenn er unbefangen zu Werke gegangen wäre? Auf der nämlichen Seite liest man: „Im eilften Jahrhundert nach der Verkündigung des Evangeliums thronte der römische Bischof als Haupt der abendländischen Christenheit nach dem Worte auf dem Stuhle Petri, in der That auf einer Nacht der Barbarey und des Aberglaubens, die Wahres und Falsches zu unterscheiden verhinderte. Der Vers. spricht hier von der Zeit, in welcher Gregor VII. wirkte, der auf keiner Nacht der Barbarey und des Aberglaubens thronte, sondern, wie Joh. von Müller, welcher als Reformirter unmöglich einen blinden Verehrer des Papstes machen, aber überall die reine Wahrheit bekennen wollte, sehr richtig bemerkt, gerade der Barbarey entgegenwirkte. Wie schön drückt sich Rühs, der zur Konfession des Herrn Professor Wachsmuth gehört, über Gregors Wirken in seiner Geschichte des Mittelalters (II. 21) aus: „Jetzt (als er auf den päpstlichen Stuhl erhoben war) arbeitete er mit aller Kraft seines festen Willens, mit der Sicherheit, die nur die Ueberzeugung von einer guten Absicht eingibt, und der unerschütterlichen Standhaftigkeit, die selbst durch das Unglück erhöht wird, an der Ausführung seines Entwurfs, für den er schon früher wirksam gewesen war. Das Ziel seines Lebens war kein geringeres, als die Rechte der Kirche, ihre völlige Unabhängigkeit von jeder Staatsgewalt und allen Einfluß der weltlichen Macht über jeden Streit zu erheben: er ging von dem wahren und einfachen Gedanken aus, daß, wenn die Päpste die Nachfolger Christi seyn sollten, sie die Vorsteher seines Reiches, der ganzen Christenheit, wären, dessen höchster Zweck die Erhebung zur Sittlichkeit und zu geistiger Reinheit sey. Diesen Zweck als den einzigen geltend zu machen, dem jede irdische und politische Rücksicht untergeordnet werden müßte, war in seiner Vorstellung die erhabene Bestimmung eines wahren Papstes. Um die Verwirklichung dieser Idee, nicht um die Befriedigung eines eiteln Ehrgeizes oder sinnlicher Triebe war es einem Manne zu thun, den die nüchterne Klügelei einer nordischen Afterweisheit und eine unverzeihliche Verwirrung von Begriffen, die auf seine Zeit keine Anwendung finden, nur zu oft ungerecht herabgesetzt und falsch gewürdigt hat. Ein Mann, der so klar dachte, die reinste Absicht verfolgte und deßhalb in allen seinen

Schritten die größte Sicherheit zeigte, konnte unmöglich in Nacht und Finsterniß wandeln. In dem Gleichgewichte, das er und seine Nachfolger herstellten, „lag, (so spricht Joh. v. Müller), Glück und Heil für die Völker.“

(Schluß folgt.)

Das zoologische Museum der Universität Breslau. Breslau 1832. 188 S. 8.

Je weniger wir in Deutschland solche genaue Verzeichnisse von den Schätzen der zahlreichen Naturaliensammlungen haben, um so dankenswerther erscheint dieß vorliegende, welches nicht eigentlich in den Buchhandel gekommen zu seyn scheint. Das zoologische Museum der Universität Breslau besteht erst, wie die Universität selbst, von Frankfurt an der Oder dahin verlegt, seit dem Jahre 1811. Der Reichthum des Verzeichnisses gibt einen schönen Beweis von der Fürsorge und Freygebigkeit der königl. preuß. Regierung, von der Thätigkeit des Direktors Professor Gravenhorst, und, wie in der Vorrede bemerkt wird, von der Theilnahme und Uneigennützigkeit vieler Bewohner Schlesiens, welche das Museum beschenkten. Da Ref. über die ihm anvertraute Erlanger zoologische Sammlung in diesen Blättern Bericht gegeben und daben die Wiener Sammlung nach ihren numerischen Verhältnissen verglichen hat, so mag es nicht unpassend seyn, hier eine ähnliche Uebersicht der in Breslau aufbewahrten Thiere zu geben. Es finden sich daselbst:

	Arten.	Exemplare.
Säugethiere . . .	206	373
Vögel	958	1739
Fische	283	419
Mollusken . . .	1230	5673
Anneliden . . .	47	157
Krustenthiere . . .	157	432
Arachniden . . .	46	133
Insekten	9410	44,527
Echinodermen . . .	62	206
Entozoen . . .	61	239
Medusen (mit den Actinien)	17	38
Polypen	169	384
Summe	12,646	53,320

Verzeichnisse und Zusammenstellungen der Art haben ein mehrfaches Interesse. Man erfährt dadurch, welche Eigenthümlichkeiten und Seltenheiten dem Einheimischen wie dem Fremden eine Sammlung darbietet; jeder reisende Naturforscher kann sich im Voraus bemerken, was er dort anzusehen wünscht. Für die Kenntniß der numerischen Verhältnisse der Thiere überhaupt können zur sicheren Feststellung nur wohlgeordnete Sammlungen die Hand bieten. Ferner ist jedes solches Localverzeichniß ein interessanter Beytrag zur Statistik der Provinz und des Staates, in welchem sich die Sammlung findet. Möchte das Blatt für Vaterlandskunde in den bayerischen Annalen recht fleißig dazu benützt werden, uns über den Stand der im Vaterlande vorhandenen, an verschiedenen Orten befindlichen Schätze in naturhistorischer, antiquarischer ꝛc. Hinsicht zu unterrichten. Ich erlaube mir hier zu bemerken, daß es in meinem früheren Aufsatze über die zoologische Sammlung der Universität Erlangen statt 300 Arten Schmetterlinge 1300 heißen soll.

Prof. Dr. Rudolph Wagner.

Briefe aus Italien über das Geheimnißvolle der Schönheit und die Kunst von J. G. v. Quandt. Gera, Heinsius'sche Buchhandlung. 1830.

(Schluß.)

Unmöglich kann aber das Schöne auf einem Wohlgefallen ohne Interesse beruhen; die Behauptung leidet an einem unheilbaren Widerspruch. Jedes Wohlgefallen, sobald es wahrhaft vorhanden ist, gleichviel welches, schließt kraft seiner Natur das Verlangen nach einer angemessenen Fortdauer desjenigen Gemüthszustandes in sich, welchen wir mit dem Namen eines wohlgefälligen bezeichnen. Mag sich jenes Verlangen weder laut noch bestimmt kund geben, was auf der vollen Höhe des Wohlgefallens kaum möglich seyn dürfte, so liegt es demselben doch als stillschweigende Bejahung zum Grunde. Hat es damit seine richtige Bewandtniß, so ist nothwendigerweise auch ein gewisses Interesse vorhanden. Das Mißverständniß ist wohl hauptsächlich durch das unglückliche Fremdwort entstanden; der Verf. versuche einmal den Eindringling durch einen deutschen Stellvertreter aus dem Wege zu räumen, so wird er an der Schwierigkeit, einen solchen zu finden und gehörig zu brauchen, bald merken, wie übel die Sache steht. Da man in der ersten Hitze des Streits das Interesse etwas derb zu deuten pflegte, so schien Kant in so fern Recht zu haben, als seine Meinung der Reinheit des Schönen günstig war. Noch mehr kam ihm zu Statten, daß in der ungetrübten Empfindung des Schönen kein einzelnes Interesse vorwaltet, sondern die Gesammtheit seiner Ein-

ſtimmungen, deren feinabgewogene Wirkſamkeit im Augenblicke des Genuſſes ihr Daſeyn ſcheinbar verbirgt, als wäre die Bewegung der Theilnahme in den Stand der Ruhe übergegangen. Gerade, wenn das Intereſſe des Schönen ſeinen Gipfelpunkt erſtiegen hat, die Selbſtbeobachtung mithin am ergiebigſten wäre, wird ſie unmöglich, denn das Gemüth des Anſchauenden müßte ſich gewißermaſſen ſpalten und in der Theilung würde ihm eben das Beßte, nämlich die Harmonie ſeines Zuſtandes verloren gehen, um derentwillen ſich die Wahrnehmung auf die Lauer geſtellt hat. Es iſt hier nicht der Ort, den Gegenſtand weiter auszuführen, dagegen ſchien es nöthig, den erhobenen Einſpruch etwas näher zu belegen. Kants hohes Verdienſt liegt auf andern Seiten, als in ſeiner Schönheitstheorie, wo es Hr. v. Quandt vergeblich ſucht.

Ehe der Verfaſſer zu ſeiner eigenen Grunddefinition des Schönen übergeht, ſchlägt er eine Muſtercharte ähnlicher Verſuche auf, woraus ſich der Leſer nach Belieben irgend eine Probe zu ſeiner Leibfarbe auswählen kann. Das Verzeichniß iſt nicht vollſtändig, ſollte es wohl auch nicht ſeyn; manche intereſſante Vorſtellungsweiſe fehlt, z. B. die des geiſtreichen Hemſterhuis.

Drey Klaſſen von Definitionen werden vorgeführt; nach der erſten iſt ſchön, was um ſeiner ſelbſtwillen, nach der zweyten, was wegen ſeiner Vollkommenheit, nach der dritten, was als Einheit in der Anſchauung eines Mannichfaltigen gefällt. Die erſte ſtützt ſich auf Kantiſche Begriffe, worin ihre völlige, bereits angedeutete Negativität, auf das augenſcheinlichſte zu Tage kommt. Auch unſer Verf. hat dieſen ſchweren Uebelſtand gefühlt, wie er verſchiedentlich zu erkennen gibt; er verſchlimmert ihn indeſſen noch mehr durch abſtrakte Zerſplitterung, wenn er in Kants Seele die Schönheit als eine Eigenſchaft der Dinge hineindenkt, welche ſie ohne andere Rückſichten wohlgefällig mache. Dieſe unvorſichtige Ausdrucksweiſe kann leicht in dem Sinn genommen werden, als wäre die Schönheit der Dinge etwas Beyläufiges, Zufälliges, das ihnen bloß obenhin in einer gewiſſen Zerſtreuung zukäme, da jene doch umgekehrt in ihrem innerſten Weſen allſeitig begründet ſeyn muß, wenn das von ihnen ausgehende Wohlgefallen ſo abſolut ſeyn ſoll, als die Erklärung es vorſtellt. Und ſetzt nicht die Ausſage einer Eigenſchaft einen Blick in den Umfang der Uebrigen voraus? Hr. v. Quant hat unnöthiger Weiſe eine Stelle des Geheimnißvollen berührt, worüber die regulirten Kantianer ſonſt gern reinen Mund zu halten pflegen. Verſteht ſich der kleine Doktor auf Dialektik, ſo hat er Platz einige Schraubengänge anzubringen. Die zweyte Klaſſe der Definitionen wird aus falſchen Gründen verworfen, deshalb, weil die Vollkommenheit etwas ganz Relatives und ihr Begriff ein bedingter ſey. „Vollkommen“ bezeichnet in der Strenge des Sprachgebrauches und des Denkens einen Superlativus, an dem ſich weder markten noch mäckeln läßt. Wo dieß möglich wird, da iſt der Begriff des Vollkommnen nicht in ſeiner Reinheit aufgefaßt, ſondern mißbräuchlich herabgeſetzt. Die vorgebrachten Einwendungen treffen das Unvollkommene, nicht das Vollkommene. Daß bey einer Unterſuchung über das Kunſtſchöne die Einrichtung eines Fortepiano zur Widerlegung vorbeſagter Definition herhalten muß, wozu eben ſo paſſend eine Dampfmaſchine oder noch beſſer eine Waſſerkunſt, ihres reizenden Namens wegen, gedient hätte, erregt durch die Unnatur der Zuſammenſtellung mehr als Befremden. Die Forderungen an ein Kunſtwerk dürfen nicht durch die Leiſtungen der Mechanik veranſchaulicht werden. Unſtreitig war das Fortepiano verſtimmt, als jene philoſophiſche Variation darauf geſpielt wurde. Aus dem Princip der Vollkommenheit iſt übrigens immer noch mehr zu machen als aus der Kantiſchen Schönheitstheorie; irrt Ref. nicht ſehr, ſo hat zunächſt Eberhards Schule aus demſelben die dritte Klaſſe der angeführten Definitionen entwickelt, die in ſo fern kaum eine beſondere heißen kann. Es läßt ſich daraus ungefähr abnehmen, worauf es früherhin mit dem Begriff der äſthetiſchen Vollkommenheit abgeſehen war. Eine Hauptſchwierigkeit, in jeder ſyſtematiſchen Darſtellung vorkommend, iſt hieben gänzlich unberührt geblieben, obwohl ſie ſtark nach der Gegend hinweiſt, wo das Reich des Geheimnißvollen beginnt; ſie betrifft die Frage, wie dem Begriffe der Vollkommenheit von der einen Seite durchgehends ſein volles Recht gewährt werden könne, ohne den mindeſten Rückhalt willkührlicher Beſtimmung und wie es auf der andern Seite möglich ſey, die gattungsmäßigen Unterſcheidungen des Vollkommenen, wofür Natur und Kunſt einſtimmig Zeugniß ablegen, in ihrem ſteigenden Fortgange und nach ihrem wahrhaften Seyn dergeſtalt theoretiſch zu ordnen, daß eine Leiter mit geſunden, ſichern Sproſſen zu Stande kommt. Ohne ein Steigern des Unendlichen, des Idealen oder des Vollkommenen, denn zuletzt gehen alle dieſe Ausdrücke in ein und daſſelbe Gemeingut der Vorſtellung über, ſcheint die Löſung der Aufgabe unmöglich; wie iſt aber jenes Steigern auszuführen, daß auch etwas Erkleckliches dabey herauskommt, wovor die Erfahrung Achtung haben muß? So lange jener Knoten in der Theorie ſitzen bleibt, iſt nicht einzuſehen, mit welchem Rechte der Ueberzeugung ſich von höhern und niedern Schönheiten ſprechen läßt, denn der Sprachgebrauch iſt zwar oft ein Tyrann, allein als ſolcher kann er der Vernunft unmöglich Geſetze vorſchreiben.

Ref. entſcheidet ſich, wenn er wählen ſoll, für die Definition der dritten Klaſſe, wonach das Schöne in der Einheit des angeſchauten Mannichfaltigen beſteht. Sie läßt ſich erſtlich, wo es auf einen zuſammenhängenden Fortſchritt ankommt, leichter und faßlicher ſteigern als die andern, zugleich in gerader Linie zu der höchſten Einheit emporführen, dem Urquelle aller Schönheit; ſie gewährt außerdem den unſchätzbaren Vortheil, daß ſie

keinen leeren Rahmen duldet, ſondern nachdrücklich darauf dringt, ihn mit einem möglichſt beſtimmten Bilde zu füllen; ſie gibt ſich endlich zwanglos zu einem Freundſchaftsbunde mit jeder beſſern Nachbarſchaft her und wird dadurch das Mittel einer allgemeinen Verſtändigung.

Der vierte Brief ſetzt die eigene Definition des Verf. auseinander, von welcher er glaubt, daß ſie den übrigen zu einem Bande der Vereinigung dienen könne. Sie lautet: Schönheit iſt das Vernunftmäßige in ſinnenfälliger Form. Sie macht den Hauptgedanken ſämmtlicher Briefe aus, iſt bis auf die unſchmackhaften Einſchiebſel des kleinen Scholaſtikus ernſt behandelt und mit einem ſichtbaren Streben nach Conſequenz durchgeführt. Das Talent der Unterſuchung erſcheint nirgends vortheilhafter als hier, freylich auf einem überaus ſchlüpferigen Felde, wo auch der geübte Denker ſich zuſammennehmen muß, um feſten Fuß zu faſſen. Es ziemt ſich daher, ſo weit es geſchehen kann, den Leſer mit dieſer Seite der Betrachtung in eine vertraute Bekanntſchaft zu ſetzen, damit ſeine Entſcheidung deſto freyer bleibe, unbeengt von fremder Dazwiſchenkunft. Da, wo die objektive und ſubjektive Richtung der Thätigkeit des Ichs zuſammentreffen, iſt angeblich die Region, innerhalb welcher die Erkenntniß des Schönen aufzuſuchen iſt, oder wie es mit andern Worten heißt: wenn das Ich ſich der Anſchauung eines Gegenſtandes und zugleich ſeiner als des Anſchauenden bewußt wird, iſt es fähig das Schöne zu erkennen. Dagegen iſt Verſchiedenes zu erinnern, was ſich zum Theil ſchon aus einer früheren Bemerkung ergibt. In der lebendigen, unkräftigen Anſchauung der Schönheit tritt gerade die Beachtung des eigenen Gemüthszuſtandes zurück, letztere wird für die erſte, ſo zu ſagen, latent, nicht aus Schwäche der Aufmerkſamkeit, ſondern, weil dieſe mit ihrem Gegenſtande unzertrennlich verſchmolzen iſt. Die Subjektivität geht in der Wahrnehmung des Objektiven völlig auf, während das Seelenband der Vereinigung: Ich denke, worauf Kant die Möglichkeit aller und jeder Erfahrung gründet, wie aus einem tiefen Hintergrunde in reinen Wirkungen unbelauſcht fortarbeitet.

Dem ſo eben Vorausgeſchickten ſchließt ſich nun folgende Deduktion an: Die Schönheit ſoll an etwas erkannt werden und daher muß die objektive Richtung in Thätigkeit ſeyn. Wir ſollen einem Gegenſtande die Eigenſchaft Schönheit beylegen, wir müſſen uns alſo bewußt werden, daß die Seele nicht ſich ſelbſt, ſondern etwas, das ſie als außer ihr ſeyend, ihr entgegengeſetzt, gleichſam gegenüberſtehend ſich denke, alſo einen Gegenſtand erkennt. Warum könnte man ſich nicht mit der abſtrakten Erkenntniß der Schönheit befriedigen? werden Einige fragen. Die Antwort iſt leicht: Die Schönheit können wir uns nicht anders, denn als weſentliche Eigenſchaft denken und in ſo fern denken wir ſie uns ohne einen Gegenſtand, dem wir dieſes Prädikat beylegen. Allein indem wir die Schönheit als eine Eigenſchaft denken, ſetzen wir mit dem Begriff Eigenſchaft zugleich ein Etwas voraus, welchem dieſe Eigenſchaft eigen ſeyn muß; denn eine Eigenſchaft, die keinem Dinge eigen oder beyzulegen wäre, wäre auch keine Eigenſchaft. Eine Eigenſchaft hat kein Seyn für ſich, ohne Gegenſtand, an dem wir ſie erkennen. Sind wir nun zu dem Urtheile genöthigt: die Schönheit iſt eine Eigenſchaft, ſo ſind wir auch genöthigt, ſynthetiſch weiter zu ſchließen und zwar auf ein Etwas, dem dieſe Eigenſchaft beygelegt werden muß. Sind wir aber nun zur Annahme eines Dings genöthigt, ſo ſind wir ferner genöthigt, das Ding uns zu denken. Alle Dinge müſſen wir aber in Raum und Zeit uns denken, welche nicht als reale Formen, aber als Formen des Denkens des Realen zu betrachten ſind. Es kommt alſo in einer nothwendigen Ideenverbindung a priori der Schönheit das Merkmal formaler Realität zu, Raum und Zeitform u. ſ. w.

Sehen wir jetzt noch, wie der Verf. ſich mit Kants Lehren abfindet, ob er dabey mit ſich ſelbſt und den Vorderſätzen ſeiner Schlußfolge auf dem Reinen iſt. Schon ihr Anfang klingt höchſt verdächtig, indem derſelbe mit einer Forderung auftritt, deren Nothwendigkeit keineswegs aus ihr ſelbſt einleuchtet. Warum bey einem Gegenſtande angeblicher Erkenntniß mit einem Imperativus den Anlauf nehmen, der durchaus überflüßig erſcheint, wenn die Unterſuchung ihre Richtung genetiſch, unmittelbar rechtfertigt, widrigenfalls aber durch das vorangeſtellte Sollen leicht dazu verleiten kann, das Problematiſche mit dem vermeinten Erkennen in einander zu wirren, letzteres wohl gar dem erſtern durch einen verkehrten Umgriff als nothwendige Folge anzuheften und ſo das Gewiße aus dem Ungewißen abzuleiten. Es iſt dieß der alte Schleichweg, auf dem ehedem manche ſogenannte Theorien wie die Pilze aus dem Boden hervorwuchſen, geſtärkt von dem Regen einiger Formeln. Man nahm auf gut Glück an, daß dieſes oder jenes Wiſſen möglich ſey, ohne den Gegenſtand ſelbſt ſonderlich um Rath zu fragen, und wollte die Vorausſetzung ſofort durch eine leichte Verkettung von Schlüſſen zur Wahrheit erheben. Unſer Verf. bewegt ſich in einem ähnlichen Gedankenkreiſe, Kantiſches und Unkantiſches durch eine unſtatthafte Demonſtrirmethode zuſammenmiſchend. Will man ihm auch nachſehen, daß er ſich an unrechter Stelle mit einem mißrathenen Poſtulat Luft zu machen ſucht, ſo kann ihm um ſo weniger die voreilige Berufung auf ein Erkennen geſchenkt werden; noch mißlicher ſteht es um den Beyſatz des Etwas, woran jenes Erkennen befeſtigt werden ſoll. Ein eigentliches Erkennen des Schönen liegt gar nicht in Kants Vorſtellungsweiſe, davor hat er ſich überall mit den ſtärkſten Ausdrücken verwahrt, treu dem Geiſte ſeines Syſtems. Das Etwas unſers Verfaſſers iſt eine dunkle Nothbrücke, auf welcher er das gegenüberliegende Ufer des Objektiven erreichen möchte; ſie bricht aber unter ihm zuſammen, wie der Verfolg der Sache noch deutlicher zeigen

wird. Seine Antwort auf die ſelbſterhobene Einwendung iſt allerdings leicht, wie er ſie nennt, nur in einem andern Sinne, nämlich ſo leicht, daß ſie nicht das mindeſte Gewicht hat. Jene Einwendung läßt ſich füglich zu der Frage verſtärken: woher nimmt der Verf. als Lehrling Kants die Vollmacht, das Schöne, welches jener mit ſo vielem Vorbedacht in das Bereich der Subjektivität einſchließt, aus den feſtgezogenen Schranken loszuwickeln, die innere Wahrnehmung durch eine willkührliche Umwandlung in ein äußeres Erkennen umzubilden und dieſes Erkennen ſpornſtreichs auf Dinge überzutragen, die nach den wiederholten Einſchärfungen ſeines Meiſters in ihrem tiefern Sinn den Abgrund einer uns durchaus undurchdringlichen Welt bilden? Hier iſt Rhodus, hier gilt es Anſtrengung. Auf dieß alles geht die Entgegnung nicht in der fernſten Weiſe ein, ſie iſt durchaus eine vollſtändige Ausweichung. Das Unvermögen, die Schönheit nur ſo oder ſo denken zu können, ſoll ein vorläufiges Hülfsmittel abgeben, ihrem Begriffe beyzukommen. Solchergeſtalt könnte man auch aus Schulden den Betrag eines gewiſſen Reichthumes folgern, was in Abſicht auf früheren Kredit immer noch natürlicher wäre als jene Anticipation der Gedankenſchwäche. Friſch von vornherein eine weſentliche Eigenſchaft, ohne einen Gegenſtand denken, dem ſie zukommt und nachher die klaffende Lücke mit der Herbeyziehung eines ſolchen ausſtopfen, ſo daß es zufolge der ſeltſamen Verknüpfung unentſchieden bleibt, ob die Eigenſchaft früher zu ſehen iſt als der Gegenſtand und dieſer ſich nicht am Ende gar bey jener für die Gnade ſeines Daſeyns bedanken muß, iſt leere Spiegelfechterey, wie ſie ehedem unter vornehmern Namen herrſchte und jetzt wieder ſtarker zu ſpucken anfängt.

Abgeſehen von den bisherigen Einwendungen erklärt ſich ſogar das Endergebniß der Betrachtung gegen die Richtigkeit des Verfahrens. Offenbar iſt die Definition zu weit, von einem Umfange, worin ſich das Verſchiedenſte vereinigen läßt, beynahe eben ſo ſtatthaft, wie in der Unermeßlichkeit des Raumes Sonne, Mond und Sterne, unſere Erde mit ihren Unregelmäßigkeiten nicht zu vergeſſen. Macht das Vernunftmäßige in ſinnenfälliger Form den Begriff des Schönen aus: was kann demnach ſchöner ſeyn als die Geometrie? Dann wäre z. B. der pythagoräiſche Lehrſatz ein Muſterbild von Schönheit und Euklid mit ſeinen Elementen unendlich äſthetiſcher als Raphael mit allen ſeinen Schöpfungen, denn in der Vernunftmäßigkeit iſt dieſer in Vergleich mit jenem ein Kind, und was die ſinnenfällige Form betrifft, ſo ſind geometriſche Figuren wahrlich auch nicht zu verachten.

Um der Ermüdung vorzubeugen, mögen die weitern Bemerkungen ſummariſch folgen. Mit der Vernunft und dem Vernunftmäßigen muß ſich die Kraft der Phantaſie verbinden, ſollen jene zum Behuf des Schönen wahrhaft wirkſam werden. Das Verhältniß zwiſchen Phantaſie und Vernunft, ihre gegenſeitige Anziehungskraft, ihre bedingte Gemeinſchaft iſt durch die neuere und neueſte Pſychologie lauter zur Sprache gekommen als zuvor, jedoch noch lange nicht enthüllt, und wird, wenn eine anſpruchsloſe Vermuthung frey ſteht, wohl für immer räthſelhaft bleiben. Warum iſt Hr. v. Quandt vor dieſem bedeutungsvollen Markſtein ſo ſtumm, ſo flüchtig, ſo zaghaft vorübergegangen? Merkte er denn nicht, daß die Angel des Urbildlichen, um welche ſich ſeine Entwickelung oder Entfaltung nach der Vorrede drehen ſoll und wo nach ſeiner Meinung der Sitz des Geheimnißvollen aufzuſuchen iſt, unwiderſtehlich auf die Mitwirkung der Phantaſie hinweiſt? Wenn Vernunft und Phantaſie Hand in Hand gehen, werden beyde ſich vor den Nachſtellungen ihrer Feinde nicht zu fürchten haben, denn es müßte eine klägliche Vernunft ſeyn, die ſich mit den Einwendungen des Verſtandes und eine ſchwache Phantaſie, die mit den Neckereyen des Witzes nicht fertig werden ſollte. Es ſcheint den Briefen übrigens vor entſchiedenen Schritten zu grauen. Das Geheimnißvolle erhebt auf dem Titelblatte den Zeigefinger, im Buche ſelbſt legt es die Arme in den Schooß. Das Titelblatt gehört zum Kopfputz der Schriftſteller, ſchlägt in das Fach der Galanterie ein, darüber iſt mithin nicht zu ſtreiten.

Die Theorie des Erhabenen gehört in äſthetiſcher Hinſicht vielleicht zu dem Beſten, was Kant geſchrieben hat; mitunter in einzelnen Punkten geiſtreich angegriffen oder umgebildet, dürfte ſie dennoch in der Hauptſache feſtſtehen und mit ihrem Urheber die Unſterblichkeit theilen. Da war eine Gelegenheit, Kant zu vertheidigen, unſer Verf. verkennt dagegen völlig ſeinen Vortheil und gefällt ſich theilweiſe in grundloſer Beſtreitung. Wo er verneinen ſollte, da bejaht er; und wo er mit Erfolg bejahen könnte, da verneint er. Nach ſeinem übelgewählten Ausdruck iſt Erhabenheit das freudige Gefühl intellektueller Ueberlegenheit. An erhabenen Menſchen und beſonders an erhabenen Schriftſtellern kann ſofort kein Mangel eintreten, eher iſt Ueberfluß zu befürchten; dieſen Segen haben wir einer hinkenden Erklärung zu verdanken, der bloß darum das Gehen ſo ſauer wird, weil ſie zu viele und zu lange Füße hat. Das Gegentheil des Erhabenen ſoll das Niederträchtige ſeyn. Das niederſchlagende Gefühl der Dummheit würde den Poſten weit beſſer verſehen; die Trennung in das mathematiſche und dynamiſche Erhabene, von Kant auf die verſchiedenartige Anſchauung der Gegenſtände bezogen, nach ihrer extenſiven oder intenſiven Seite, wird verworfen. Das Erhabene ſoll ausſchließend dynamiſch ſeyn, damit ja die Freude an der intellektuellen Ueberlegenheit nicht getrübt werde, und ſo viel als möglich bey Kräften bleibe. Anſchauungen der Zeit ſollen, wie es heißt, das Gefühl des Erhabenen nicht wecken können. Mit der Unendlichkeit des Raumes und der Zeit, in ſo fern beyde die Gränzen der Anſchauung überfliegen, verhält es ſich aber

rückſichtlich des Erhabenen auf dieſelbe Weiſe. Hierauf folgen allerley Einfälle über das Tragiſche, Reizende, Angenehme, Hübſche, Niedliche, Zierliche, Anmuthige, Komiſche, Häßliche, Empörende, Gleichgültige, Eckelhafte u. ſ. w. Anſtatt mit gewichtigen Gütern auf der Höhe des Zeitſtroms zu ſegeln, wie es der Stand der Sachen erfordert, ſchauckelt ſich die Darſtellung auf einem Korkkahn im Weiher einer engliſchen Gartenanlage. Für ein gereiftes Publikum kommen dergleichen Denkübungen zu ſpät. Ueberhaupt iſt der Verf. hier nicht in ſeinem natürlichen Element; ſelbſt ſeine ſonſtigen Verehrer, deren er viele hat und als Kunſtkenner und Kunſtbeförderer verdient, werden die Behauptung in der Stille zugeben. Das Niedliche fehlt ſo leicht in keiner äſthetiſchen Schrift, die in Sachſen ausgeboren iſt, nach der Poetik des Verf. Es wäre wohl der Mühe werth, die Landsmannſchaft des Niedlichen zu vergleichen. Nach unſern Briefen iſt das Niedliche kleiner als das Maß, welches wir für Dinge ſeiner Art in uns tragen. Sey es, daß auch das Niedliche ein beſonderes Vorzimmer der Seele zu ſeinem Abſteigequartier braucht; ſo lange daſſelbe nicht geöffnet wird, müſſen wir entweder auf Gerathewohl darnach herumtappen, oder es in ſeinem geheimen Vorbehalt ruhig walten laſſen. Wenn die Sachſen ſich ins Niedliche theilen, die Bayern ins Reinkräftige, die Schwaben ins Gemüthliche, die Oeſterreicher ins Fröhliche, die Preußen ins Ideale, ſo muß endlich aus den verſchiedenen Beyträgen eine nationale Aeſthetik zuſammenkommen, worüber der Geiſt der Mit- und Nachwelt vor Entzücken aufjauchzt. Das Komiſche ſoll das arglos Thörichte ſeyn. Die Erklärung iſt arglos genug, auch hinlänglich verkehrt, alſo das Komiſche ſelbſt, wie es leibt und lebt. Ganz recht, das Poetiſche, ſo ſagt man, kann ſich bloß durch ſich ſelbſt erklären. Es muß erlaubt ſeyn, in dieſem Tone über die verfehlte Definition zu ſcherzen, da der Verf. einen ähnlichen gegen Kants verſtoßene Weiſe angeſchlagen hat, nicht ohne guten Grund. Auch der Genius hat ſeine ſchwachen Augenblicke, wie vielmehr das Talent. Bey einer Unterſuchung des Komiſchen hätte Jean Pauls meiſterlicher Vorgang erwähnt, umſichtig benützt, wo möglich, geſichert und erweitert werden ſollen. Um ſo mehr erregt es Verwunderung, daß die glücklichen Bemühungen Adolph Wagners und Ludens geziemendermaßen hervorgehoben werden, und Jean Paul, der Begründer einer neuen Theorie, aus welcher jene Beyden unverkennbar geſchöpft haben, mit Stillſchweigen übergangen iſt.

Empiriſche Schönheit, heißt es anderswo, iſt die als Ebenmaß angeſchaute Geſetzmäßigkeit. Hier droht ein Wortſtrudel. Wird das Ebenmaß in weiterem Sinn genommen, wo es gegen den herrſchenden Sprachgebrauch ſo viel bedeuten würde als Einſtimmigkeit, was der Verf. zu beabſichtigen ſcheint, dann iſt es ein überflüßiges Merkmal, verſtößt mithin gegen die nothwendige Genauigkeit einer Definition, will nicht einmal zu einer erträglichen Beſchreibung paſſen. Denn in der angeſchauten Geſetzmäßigkeit iſt die Einſtimmigkeit ſchon mitenthalten, wofern die Anſchauung nicht auf beyden Augen blind iſt. Die Geſetzmäßigkeit für ſich allein reicht wieder nicht aus, iſt in ihrer Allgemeinheit ein zu ſchwankender Begriff, der erſt durch ſchärfere Erfaſſung Brauchbarkeit erlangen kann. Behält das Ebenmaß hingegen ſeine gewöhnliche Bedeutung bey, ohne nach außerordentlichen Dingen zu trachten, ſo iſt die Erklärung grundfalſch, weil ſie einen Theil für das Ganze ausgibt.

Die letztere Hälfte der Briefe beſchäftigt ſich mit Vergleichungen der verſchiedenen Künſte, ihren Eintheilungen, andern dahin gehörigen Gliederungen und Darſtellungsarten, wobey auch die Sinne nicht leer ausgehen, und manche nahe liegende Betrachtungen eingeſchaltet werden. Unter andern findet ſich auch der bekannte, inhaltſchwere Ausſpruch vor, daß die Kunſt die Verſinnlichung innerer Anſchauungen iſt. Leider iſt der Gedanke unentwickelt geblieben. Da war der Ort, zuvörderſt vom bildlichen Denken zu reden, und die Poeſie als die Mutter aller Künſte voranzuſtellen. Dann konnte oder mußte vielmehr gezeigt werden, wie die innere Anſchauung auf jenem Geſammtgebiet ihr Grundelement zwar bewahrt, aber nach Maßgabe des veränderten Gegenſtandes und Mittels zugleich umgeſtaltet, ſo daß die Identität ihres Weſens auch in den generiſchen Differenzen durchleuchtet. Allerdings ein ſchweres Geſchäft, nicht bloß für Briefe, ſondern auch für Compendien. So lange es hintangeſetzt wird, iſt das beliebte Verſchieben und Aneinanderrücken der Künſte, ſo lebhaft es ſeit einigen Jahrzehenden betrieben worden iſt, mitunter witzig — nach und nach langweilig, eitler Zeitverderb. Es macht indeſſen einen weſentlichen Theil der heutigen Kunſttheorie aus; man muß es daher dem Verf. nicht übel deuten, daß er als Kenner ſeiner Zeit ihrem Geſchmacke gehuldigt hat. Eine erfreuliche Zugabe bilden die eingeſtreuten Bemerkungen über Kunſtwerke. Sie erinnern an die mannigfaltigen größern Verdienſte, die ſich Hr. v. Quandt auf dieſem Felde erworben hat, und die er gewiß durch fortgeſetzte Bemühungen mehren wird. Seiner Kunſtphiloſophie mußte Ref. aus Gründen der Ueberzeugung widerſprechen. In philoſophiſchen Dingen gilt das Recht der freyen Prüfung.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 23. 22. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XVI.

Inhalt.

Vollständige alphabetische Sammlung der gegenwärtigen Verfassungs- und Verwaltungsnormen im Königreich Bayern. Von W. C. Christlieb. — Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange dargestellt von Dr. K. Venturini. — Historische Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit von Wilhelm Wachsmuth. (Schluß.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. VIII.

Vollständige alphabetische Sammlung der gegenwärtigen Verfassungs- und Verwaltungsnormen im Königreich Bayern, von W. C. Christlieb, Advocaten in Ulm. Erste Lieferung von A bis E.

Sammlungen einzelner Gesetze und Verordnungen, so wie vollständige Uebersichten — Register, Repertorien — über solche Sammlungen sind in einem Staate, wo nicht für alle Zweige der Staats- und Regierungsgewalt besondere Gesetzbücher bestehen, wo die mehrsten Verordnungen größtentheils durch spezielle Fälle veranlaßt, und so, wie sie der Zeit und den Umständen angemessen waren, erschienen sind, ein wahres Bedürfniß im Geschäftsleben, und zwar in mehrfacher Beziehung. Die Staatsregierung wird dadurch in Stand gesetzt, Lücken und Mängel in den vorhandenen Gesetzen und Verordnungen zu entdecken, und das fehlende zu ergänzen, und bey vorzunehmenden Revisionen von Gesetzen und Verordnungen nicht leicht in den Fall zu kommen, einzelnes, was über einen bestimmten Gegenstand vorhanden ist, zu übersehen. Für Geschäftsleute haben solche Uebersichten den Werth, daß dem erfahrnen Geschäftsmanne, wenn er auch das Daseyn einer Verordnung kennt, aber sich nicht immer der Zeit, wann sie erlassen, und des Orts, wo ihre Bekanntmachung stehet, erinnert, das bequeme Mittel zur Nachhilfe seines Gedächtnisses zu Handen liegt; dem angehenden Geschäftsmanne aber sind solche Uebersichten ein unentbehrlicher Leitfaden in Behandlung vorkommender Geschäfte. In dieser Beziehung sagt Jg. Hübner in der Vorrede zu seiner Sammlung der Generalverordnungen: „Ich hatte auf der bayer'schen Universität alle die vorgeschriebenen Collegien studirt, und doch kam mir der Uebergang zur praktischen Rechtsgelehrsamkeit anfangs so paradox, so schwer, und manchmal auch so ganz verschieden von der Theorie vor. Bald sah ich Beamte bey täglichen Vorfallenheiten mit der Polizey, bald mit der Landesökonomie, und bald wieder mit dem Justizwesen beschäftiget; ich hörte nach diesen verschiedenen Gegenständen verschiedene Fälle behandeln und entscheiden, die ich nach theoretischen Grundsätzen ganz anders behandelt und entschieden haben würde. Ich sagte demnach meine Meinung ganz freymüthig hierüber, fragte um die Ursache dieser Entscheidung, und man wies mich fast jedesmal auf landesherrliche Generalien zurück, die ich ehevor nicht kannte. Wenn nun derjenige, dem es Pflicht ist, auf Befolgung dieser Verordnungen zu wachen, solche entweder gar nicht, oder wenigstens nicht in ihrem wesentlichen Umfange kennt, den Endzweck, der dadurch erreicht werden sollte, nicht einsieht, die Weise, wie solcher erreicht werden könnte, selbst nicht versteht, sohin die Mittel dazu seinen Untergeordneten nicht anzugeben weiß; wie ist es möglich, daß solche in sich zwar nützliche Generalien nach dem wahren Sinne und der guten Meinung ihres Schöpfers befolgt werden sollen. Wie oft geschieht es, daß eben daher, weil Richter und Sachwalter die Generalien nicht wissen, nicht genugsam verstehen, die Unterthanen in langwirrige kostbare Prozesse verwickelt werden, deren Ende auch das traurige Ende ihres Vermögens nach sich zieht? Die tägliche Erfahrung gibt uns von dieser Wahrheit die überzeugendsten Beweise.“

Solche Sammlungen und Uebersichten der Gesetze und Verordnungen sind um so schätzbarer, je mehr sie

durch die Art der Aufnahme und der Zuſammenſtellung der Verordnungen dem oben angegebenen Zweck entſprechen, d. h. den Gebrauch durch eine vollſtändige Ueberſicht aller über einen Gegenſtand beſtehenden Verordnungen und durch ſchnelles Auffinden der einzelnen Verordnungen erleichtern. Es hat vielleicht kein Staat ſo viel derlei Sammlungen aufzuweiſen, als der bayerſche, und die Herausgeber fanden auch immerhin von der oberſten Landesſtelle Unterſtützung.

Das obenangezeigte Werk gibt dem Ref. Gelegenheit, alle vorhandene Sammlungen und Regiſter über die Verfaſſungs- und Verwaltungsnormen in Bayern, ſo viel und ſo weit dieſelbe ihm bekannt ſind, kritiſch durchzugehen, und ſomit eine Ueberſicht dieſer Literatur – oder wenigſtens einen Beytrag dazu – zu liefern, und damit auch anſchaulich zu machen, welche Forderungen die Zeit bey ſolchen Arbeiten aufſtelle, und in welchem Grade dieſes oder jenes Unternehmen die Aufgabe gelöſet habe.

Die erſte Sammlung bayer'ſcher Verordnungen gab im Jahre 1640 der damalige Hofgerichtsadvokat Sebaſtian Khravſer heraus unter dem Titel:

„Repertorium electoralis juris bavarici, d. i. Ordentlicher Begriff und Inhalt der Rechte des Churfürſtenthum Bayern ꝛc. nach Ordnung des Alphabets.“

Später, und zwar im Jahre 1651, erſchien von demſelben Verfaſſer wieder eine Sammlung mehrerer Verordnungen mit dem Titel:

„Compendium electoralis juris bavarici, das iſt: kurze Verfaſſung der Landrecht, Gerichts- Maleſiz- und anderer Ordnungen der Churfürſtenthum Ober- und Nieder-Bayern.

Dieſe Sammlung enthält:

1) den ſummariſchen Prozeß,
2) den Gantprozeß,
3) die Gerichtsordnung,
4) das Landrecht,
5) die Erklärung der Landesfreyheiten,
6) die Land- und Polizeyordnung,
7) die Forſtordnung,
8) die Gejandordnung,
9) die Maleſiz-Prozeßordnung,

und iſt am Ende mit einem alphabetiſchen Regiſter verſehen. — Der Werth dieſes Buches geht ſchon daraus hervor, daß es drey Auflagen erlebte, und zur Zeit als von der Regierung die Erklärung der Landrechte der Juriſtenfacultät anbefohlen wurde, der damalige Profeſſor Hermann von Klingensberg daſſelbe zum Behufe ſeiner Vorleſungen neu auflegen ließ.

Auf dieſe Sammlung folgte im Jahre 1764 die des bayer'ſchen Bergrechtes mit einer Einleitung in die bayer'ſche Bergrechtsgeſchichte vom Hof-, Münz- und Bergrath Lori; der nämliche Verf. lieferte auch eine Sammlung des bayer'ſchen Kreisrechtes, und eine Sammlung des bayer'ſchen Münzrechtes in drey Theilen in Folio. Der erſte Band enthält die Verordnungen vom Jahre 908 bis 1564, der zweyte Band die von 1564 bis 1665, und der dritte diejenige von den Jahren 1665 bis 1775.

Im J. 1771 erſchien eine Sammlung churpfalzbayriſcher Verordnungen ohne Angabe des Herausgebers – ſie ſoll von dem damaligen geheimen Kanzler v. Kreitmaier ſeyn.

In dieſer Sammlung ſind, wie die Vorrede ſagt: „all jenes übergangen, was dem Codici Maximilianeo oder den darüber verfertigten Anmerkungen und Supplementen ſchon einverleibt iſt, item die Münz- und Bergwerksordnungen, welchen ſchon eigene Sammlungen gewidmet ſind, wie auch die mit benachbarten geiſtlichen Ordinariaten errichtete Concordata; ferner die Particular-Verordnungen, welche nicht das ganze Land, ſondern nur einen gewißen Ort betreffen, z. B. die Feuerordnung von München oder Landshut; ferner, was lediglich inter partes per modum decreti vel resolutionis ergangen iſt, mithin nicht vim juris scripti, ſondern höchſtens nur consuetudinariae aut interpretationis mere usualis erlangt hat; – desgleichen die mit Vieh, Getreid, Garn und andern vorgenommenen Landſperren, endlich auch die Beylagen zu den geſammelten Verordnungen, weil man ſie leicht wieder entbehren könne.

Der Verf. ſagt: er habe die ſyſtematiſche Ordnung der lexicaliſch oder chronologiſchen vorgezogen, und nach dieſer das Werk in acht Theile, in der Art abgetheilt, daß in dem erſten die Juſtiz-, in dem zweyten die Finanz-, in dem dritten die Landſchaft-, in dem vierten die Mauth-, Accis-, Commercien- und Manufactur- oder Fabrik-, in dem fünften die Polizey- und Landkultur-, in dem ſechſten die Religions-, Kirchen- und Geiſtlichkeit-, in dem ſiebenten die Militär-, und endlich in dem achten Theile die vermiſchten Sachen vorkommen. Was dieſer Sammlung abgeht, nämlich ein gutes Regiſter, das hat Maner, von dem weiter unten geſprochen wird, in ſeinem zweyten Bande erſetzt.

Auf dieſes Werk folgte im Jahre 1783 eine Verordnung-Sammlung von Ignaz Hübner, Advokaten in Ingolſtadt, unter dem Titel:

„Sammlung der wichtigſten churbayer'ſchen, während der vorigen und der dermaligen glorreichſten Regierung erlaſſenen Generalverordnungen, in beſondern, den verſchiedenen Gegenſtänden angemeſſenen Abtheilungen mit Anmerkungen, und am Ende jeden Bandes beygefügten Regiſter.“

In dieſem Werke ſind die Verordnungen nach Materien in chronologiſcher Folge abgetheilt. Es erſchien jedoch nur der erſte Band davon, welcher in der erſten Abtheilung die Verordnungen in Religions- und Kirchen-

polizensachen, in der zweyten Abtheilung die im bürgerlichen Justizwesen enthält, und mit einem Register über besagte Verordnungen versehen ist.

Die Fortsetzung dieses Werkes wurde von der höchsten Stelle nicht gestattet, weil in der Zwischenzeit dem churfürstlichen Archivsregistrator Mayer über die Herausgabe einer Generaliensammlung ein ausschließendes Privilegium ertheilt wurde.

Von dieser so allgemein bekannten Mayer'schen Generaliensammlung erschienen zwey Bände im Jahre 1784. Der Verfasser sagt in der Vorrede: diese Sammlung sey eine Fortsetzung der berühmten Sammlung vom Jahre 1771, und um in gegenwärtiger genau an obige anzubinden, und diese durchaus wesentlich mit derselben zu vereinigen, habe er hierin gänzlich die nämliche Ordnung und Eintheilung, wie bey derselben, befolgt; also zwar, daß in dem ersten Theile die Justiz-, im zweyten die Finanz-, im dritten die Landschafts-, in dem vierten die Weg-, Maut-, Accis-, Commercien-, Fabriken- und Manufaktur-, im fünften die Polizey- und Landesverbesserungs-, in dem sechsten die Religions-, Kirchen- und Geistlichkeits-, in dem siebenten die Kriegs-, und endlich in dem achten die vermischten Sachen, welche in dem obigen nicht einkommen, vorgetragen werden. Ferners seyen alle Generalien und Verordnungen, welche in der Sammlung vom Jahre 1771 nicht enthalten sind, mühesamst hervorgesucht, zugleich aber auch genau fürgesehen worden, daß hierin nichts vorkommt, was in obiger Sammlung enthalten sey. Um über beyde Sammlungen, welche allerdings als ein Hauptnachtrag zu den bayer'schen Gesetzen zu betrachten sey, eine ganze Uebersicht, oder einen Hauptinhalt herzustellen, habe man sich der laufenden Jahresordnung, vom Jahre 1745 angefangen, bedient, um hiedurch das Jahr und das Alter einer Verordnung gleich in der Reihe zu ersehen. Dieser chronologische Inhalt würde schon jetzt dem ersten Bande gegenwärtiger Sammlung vorangesetzt worden seyn, wenn, da der zweyte Band noch nicht abgedruckt werden konnte, die Citationen der Seiten zur Zeit schon vollständig wären. Daneben sey auch am Ende des Werkes ein alphabetisches Register, oder Sacheninhalt von beyden Sammlungen angefügt, worin man die Sätze und Materien der Verordnungen nachschlagen könne, und die bestimmte Abänderung derselben deutlich auseinandergesetzt sey. Wer also die Hauptpunkte einer Verordnung nach Materien zu sehen wünsche, der würde hierin sowohl durch die Seitenallegationen und Anmerkungen am Rande des Werkes, als auch durch das Real-Register hinlänglich, und so viel als möglich befriedigt werden. Denn eine Eintheilung, wodurch die in einer Verordnung vorkommenden verschiedenen Gegenstände nach ihrer Verschiedenheit unter eben so vielen Fächern an zerstreuten Stellen gänzlich abgesondert vorgetragen würden, sey hier besonders für einen Privatsammler nicht thunlich. Die Verordnungen, aus deren ganzen Zusammenhang der Geist und die Beschaffenheit des Gesetzes sehr oft allein kennbar sey, würden so unnöthiger verwirrter Weise zerstückt: selbst diese Zerstückelung würde sehr oft unmöglich und meist elend ausfallen, weil in einer Verordnung oft Polizey- und Justiz- und darunter selbst wieder oft bürgerliche und peinliche Gegenstände nebst anderen durchgehends miteinander verbunden seyen."

Mayer ist jedoch hinsichtlich der Auswahl der in seiner Sammlung aufgenommenen Verordnungen von dem in jener von 1771 desfalls aufgestellten Grundsatze in so ferne abgewichen, als er auch einzelne Mauthbestimmungen, so wie Partikular-Verordnungen, welche nicht das ganze Land, sondern nur einen gewissen Ort betreffen, seiner Sammlung einverleibt hat. Referent findet die Aufnahme dieser Verordnungen in einer Sammlung, worin die erlassenen Generalien in ihrer ganzen Ausdehnung abgedruckt sind, ganz zweckmäßig, indem solche Verordnungen, welche gleichwohl durch Zeit und Verhältnisse wandelbare Bestimmungen enthalten, theils geschtlichen Werth haben, theils die Partikular-Verordnungen auch an andern Orten Anwendung finden können, wie z. B. eine Feuerordnung; und in so fern hat diese Sammlung einen Vorzug vor jener von 1771.

Das dem zweyten Bande beygefügte Register erstreckt sich nicht nur über die in beyden Bänden, sondern auch über jene in der Sammlung vom im Jahre 1771 enthaltenen Verordnungen. Diesen beyden Bänden von 1784 folgten der dritte und vierte Band der Mayerschen Generalien-Sammlung im Jahre 1788. Der Verfasser sagt in der Vorrede hiezu: „In gegenwärtigen zwey Bänden kommen nicht nur ältere für Bayern und für die obere Pfalz ergangene, sondern auch die neuesten, und zugleich die beyde Herzogthümer Neuburg und Sulzbach seit ihrer Vereinigung mit den bayerischen Landen betreffende allgemeine und besondere Verordnungen vor. Denn schon seit dem Jahre 1778 seyen die bayerischen Gesetze in gewissem Maaß auf diese vereinigten Lande verbreitet, und auch im Jahre 1783 sey die Geistlichkeit dieser Landen in Disciplin und geistlichen Sachen dem hiesigen geistlichen Rathe, so wie die übrigen Unterthanen in Justiz- und Civilsachen dem Hofrathe, dann im Jahre 1785 in Wechsel- und Merkantilsachen dem Wechsel- und Merkantilgerichte untergeordnet worden. Mit den Civilhändeln der dortigen Militärpersonen habe es gleiche Beschaffenheit, als in welchen seit dem Regulativ vom Jahre 1787 der hiesige Hofkriegsrath und das Revisorium eben so, wie für Bayern und die obere Pfalz die ordentlichen Appellations-Instanzen seyen. Ueberdieß wären in dem nämlichen Jahre auch in Zollsachen die Hofkammern zu Neuburg und Sulzbach an die hiesige Hofkammer dergestalt angewiesen, daß sie die von da aus höchsten Befehl, oder eigends erlassenen Verordnungen jedesmal unverweigerlich annehmen und ihren nachgeordneten Mauth-

ämtern zur stärkesten Befolgung mittheilen sollten. Es könne also diese fortgesetzte Ausgabe sowohl neuerer, als älterer Verordnungen allen Aemtern, Richtern, Partheyen und Sachwaltern, so wie den Gelehrten und Patrioten nicht anders als willkommen und angenehm seyn, zumal man zugleich zu des Werks recht bequemen Gebrauch am Ende aus allen Verordnungen einen getreu-ausführlich und nützlichen Auszug in einem alphabetischen Register beygefügt habe, aus eben der Ursache sey aber auch der vorläufig summarische Hauptinhalt, welcher den vorigen Sammlungen vorausgesetzt worden, als überflüßig ganz weggelassen worden.

Der fünfte Band dieser Sammlung erfolgte im Jahre 1797 und der sechste Band im Jahre 1799. Hiemit schließt sich diese Sammlung älterer Verordnungen. Auf diese sechs Bände folgten zwey neue, welche die unter der Regierung Sr. Churfürstl. Durchlaucht Maximilian Joseph erlassenen Verordnungen enthalten, und zwar der erste die vom Jahre 1799 und der zweyte die vom Jahre 1800. Auch in diesen Bänden ist, gleich wie in den erstern bey jenen Verordnungen, wo über denselben Betreff frühere vorhanden sind, jedesmal darauf hingewiesen, und jedem Bande am Ende ein Register beygefügt. Wie viel diese Sammlung durch die wechselseitige Nachweisung der über einen Betreff vorhandenen Verordnungen, so wie durch die äußerst fleißigen Register, welche man als Muster aufstellen darf, an Werth für jeden Geschäftsmann gewonnen hat, bedarf keiner nähern Auseinandersetzung. Von der höchsten Stelle wurde unterm 20. Septbr. 1805 verordnet, daß die im Drucke erschienene neue Generalien-Sammlung mit dem zweyten Bande, oder mit dem Jahre 1801 für geschlossen angesehen werde, und daß das mit dem Jahre 1802 anfangende Regierungsblatt an diese sich anschließen sollte.

Im Jahre 1798 gab Anton Prims, damaliger Hof-Wechsel- und Merkantilgerichts-Advokat eine vollständige Uebersicht sämmtlich bayerischer Gesetzbücher heraus. Ein seiner Zeit sehr praktisch brauchbares Werk, welches jedoch in der Folge durch die vielen Novellen an seinem Werth verloren hat.

Im Jahre 1799 erschien eine Sammlung churpfalzbayerischer Verordnungen unter der Regierung Sr. churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbayern, Maximilian Josephs des Vierten. Der Verf. nennt sich als den Herausgeber einer Zeitschrift unter dem Titel:

Meines Lebens Allerley.

So viel Referent von diesem Verfasser bekannt ist, nannte er sich Lorenz, und hielt eine Lesebibliothek in München. Von dieser Sammlung sind drey kleine Bände in Oktav vorhanden; der erste Band enthält die im Jahre 1799, der zweyte Band die im Jahre 1800 und 1801 und der dritte Band die im Jahre 1802, jedoch nur bis zu Ende April erschienenen Verordnungen.

Die einzelnen Verordnungen sind in ihrer ganzen Ausdehnung größtentheils nach der Zeitfolge, wie sie erschienen sind, abgedruckt. Eine Bemerkung, wo sie promulgirt, wird dabey vermißt. Jedes Bändchen hat ein alphabetisches Register über den Inhalt desselben.

Im Jahre 1800 lieferte der churpfalzbayerische Oberlandesregierungs-Sekretär Wagner ein gelehrt-decisives Universal-Gesetzlexikon, in fünf Bänden mit einem Haupt-Supplement. Der Verf. sagt unter andern in der Vorrede: „Weit entfernt einer eigennützigen Absicht, habe er einzig deßwegen sein Werk zum Drucke zu befördern gesucht, um damit den Beschwerden, welche die ungeheuere Menge von Gesetzen und Verordnungen, und andere hiezu gehörigen höchsten Resolutionen verursachen mußten, abzuhelfen, und durch ein vollständiges decisives Lexikon sowohl dem forschenden als Einsicht bedürfenden Beamten das beschwerliche Nachsuchen in vielen Bänden zu erleichtern.

Bey jenen Verordnungen, welche aus der Mayerschen Generalien-Sammlung entnommen sind, hat der Verfasser eine Nachweisung auf die betreffenden Bände und Seitenzahlen aus dem Grunde nicht beygesetzt, weil dieses den Raum dieses Werkes vergrößert und die Kosten erhöht haben würde; auch die Generalien-Sammlung ihres leicht entbehrlichen Daseyns und schweren Kosten wegen, nicht jeder ständische Beamte und Prokurator, Pfarrer ꝛc. sich beyschaffe, und deßwegen auch seine davon angeführten Stellen für ihn schlechterdings ohne einigen Nutzen wären. Zudem fänden sich ja ohnehin alle General-Verordnungen in jeder Registratur vor. Es könne also jeder, der diese Sammlung besitze, oder zur Hand bekommt, bey dem denselben angehängten Indice alles leicht nachschlagen.

Der Verfasser hat sich nicht damit begnügt, nur den Hauptbetreff oder kurzen Inhalt von größeren Verordnungen anzugeben, er hat auch die einzelnen Paragraphe derselben ausgehoben, und unter ihren besondern Betreff aufgeführt, wodurch dieses Lexikon einen erhöhten Werth von praktischer Brauchbarkeit erhalten hat.

Im Jahre 1802 erschien das offizielle Regierungsblatt, getrennt von den vorhin bestandenen Intelligenzblättern, mittlerweile kamen auch die besondern Regierungsblätter der bayerischen Provinzen Oberpfalz, Pfalz-Neuburg, Franken und Schwaben heraus, welche alle, so weit sie höchstlandesherrliche Gesetze und Verordnungen oder allgemeine Aufträge enthielten, rechtliche Promulgationskraft hatten. Wenn gleichwohl jedem Jahrgange dieser Regierungsblätter vollständige alphabetische Register beygefügt waren, so konnte dadurch den Wünschen der Geschäftsleute noch nicht ganz entsprochen werden. Um das Verlangte aufzufinden, mußten oft mehrere Jahrgänge dieser verschiedenen Regierungsblätter nachgeschlagen werden. Man suchte bald das Bedürfniß eines, die einzelnen Jahrgänge dieser Regierungsblätter

umfassenden Registers, welches dem fleißigen Gesetzsammler v. Mayer — Herausgeber der Generalien-Sammlung — neuen Stoff für seine Thätigkeit gab; er lieferte im Jahre 1806 über die Jahrgänge 1802, 1803, 1804 und 1805 der verschiedenen Regierungsblätter ein umfassendes Register, worin auch auf die, über einen Gegenstand in seiner Generalien-Sammlung schon vorhandenen früheren Verordnungen zugleich hingewiesen ist.

Der Beyfall, mit welchem von allen Geschäftsleuten dieses Register aufgenommen wurde, ermunterte den Verfasser, diese Arbeit fortzusetzen, und so erschien im Jahre 1809 ein neuer Registerband General-Index von ihm über die Regierungsblätter von den Jahren 1806, 1807, 1808 bis zum Etatsjahre 1809/10.

Im nämlichen Jahre 1809 kam der erste Band einer Sammlung von Verordnungen unter dem Titel: Handbuch der Staatsverfassung und Verwaltung des Königreichs Bayern, heraus. Im Verlage der Redaktion des Regierungsblattes. Diesem ersten Bande folgten in verschiedenen Jahrgängen bis zu dem Jahre 1813 noch sechs Bände. Die Verordnungen sind darin in ihrer ganzen Ausdehnung mit Nachweisung auf das betreffende Regierungsblatt aufgenommen, aber weder systematisch noch chronologisch gereiht. Ueber diese sieben Bände des Handbuchs der Staatsverfassung und Verwaltung liefert ein besonderer Band

a) eine allgemeine Uebersicht der in jedem Bande enthaltenen Verordnungen nach ihren Titeln,
b) ein alphabetisches Register, welches jedoch hinsichtlich der Angabe des Betreffes sich nicht bestimmt genug ausdrückt, und deshalb oft mehrere Nachschlagungen nothwendig werden, um das Verlangte zu finden.

Im Jahre 1813 lieferte der damalige Oberregistrator bey der Ministerial-Stiftungssection Döllinger den ersten Band einer Sammlung von Verordnungen, welche nebst dem Titel: Allgemeines Geschäfts-Handbuch auch den eines Repertoriums der Staatsverwaltung des Königreichs Bayern führte.

Diese Sammlung der bayer'schen Verordnungen ist in der Folge bis auf achtzehn Bände und Supplementbände angewachsen. Der erste Band enthält die staats- und lehenrechtlichen Gegenstände, der zweyte Band die Verordnungen über Staatswirthschaft, der dritte die über Religions- und Kirchensachen, der vierte die über Unterricht und Bildung, der fünfte und sechste Band die Polizeyverordnungen, der siebente Band enthält die Gerichtsordnung, dann folgen sieben Bände von Finanzverordnungen, welche aber nicht vollständig sind, und mit dem unter den Buchstaben S gehörigen Titel sich schließen.

Wahrscheinlich hat das Erscheinen der Geret'schen Sammlung der Finanzverordnungen das Interesse an dieser Abtheilung des Repertoriums gemindert, wodurch die Fortsetzung unterblieben ist.

Dann folgt ein Band über die Landwehr, und endlich vier Bände, die Forstverordnungen enthaltend.

In diesem Repertorium sind die einzelnen Verordnungen alphabetisch nach Materien gereiht, und in kurzen decisiven Auszügen gegeben, so, daß man die Quellen, woraus sie entnommen sind, höchst selten nachzuschlagen braucht. Daß die unter ein und demselben Titel vorkommenden Verordnungen nicht immer chronologisch gereiht sind, dürfte diesem Repertorium als Fehler angerechnet werden. Von den Supplement Bänden enthalten die ersten drey die Verfassung des Königreichs Bayern mit den darin angeführten früheren Edikten und Verordnungen. Diesen folgen zwey Bände, welche die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden in Bayern nach dem Edikte über das Gemeindewesen nebst den darauf bezüglichen früheren Regulativen und Verordnungen enthalten. Die folgenden Supplementbände enthalten die unter der Regierung Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs Ludwig erschienenen Verordnungen, welche Bände, wie zu vermuthen, fortgesetzt werden.

In den Supplementbänden hat der Verf. seinen Plan in so fern geändert, als darin die Verordnungen nicht mehr in decisiven Auszügen, sondern in ihrer ganzen Ausdehnung aufgenommen sind, worüber ein umständliches Register genaue Nachweisung gibt. Wenn der Verf. in der Vorrede sagt, daß seine Sammlung eine Ausscheidung aller im Fache der Staatsadministration erschienenen und gegenwärtig noch gültigen und anwendbaren Verordnungen enthalte, so mußte diese Angabe die Aufmerksamkeit des Referenten um so mehr in Anspruch nehmen, als es eine schwere Aufgabe, insbesondere für den einzelnen Privatmann ist, zu bestimmen: was von den vielen Verordnungen gegenwärtig noch gilt oder nicht gilt. Der Verf. hat diese Aufgabe dadurch glücklich gelöst, daß er weniger auf den Geschäftsgebrauch einzelner Verordnungen als auf eine bestimmt ausgesprochene Aufhebung derselben sein Augenmerk richtete, daher mag es auch kommen, daß so viele ältere Verordnungen, insbesondere aus der Landespolizeyordnung vom Jahre 1616 in diesem Repertorium vorkommen, welche noch volle Anwendung finden können, und nicht durch neuere Bestimmungen derogirt sind.

So viel Ref. bekannt ist, so hatte der Verf. die Erlaubniß, die geheime Registratur des Staatsministeriums des Innern zur Vervollständigung seiner Sammlung zu benützen; daher auch die vielen mit „ungedruckt“ bezeichneten Verordnungen, welche diesem Repertorium einen besonderen Werth geben. Vermißt wird dabey, daß diesem nicht jedesmal die Zeit, wann sie erlassen wurden, beygesetzt, und die Veranlassung davon kurz angedeutet ist.

Bedauern muß Referent an dieser Sammlung, daß

auf die Berichtigung der Citationen nicht mehr Sorgfalt verwendet wurde.

Bald nach dem Erscheinen des Döllinger'schen Repertoriums wurde von dem damaligen Central-Finanzbuchhalter, nunmehrigen Regierungsrathe Geret, ein systematisches Repertorium herausgegeben über diejenigen königl. bayer. Verordnungen, Instruktionen und Normen, welche über die Verrechnung und Verwaltung des Staatsvermögens bestehen, theils in den neun Bänden der Mayer'schen Generaliensammlung und in den Regierungsblättern vom Jahre 1800 bis Ende Juny 1812 inclusive enthalten sind, theils aber auch durch besondere General- und Spezial-Instruktivrescripte an die treffenden königl. bayer. Staatsgeschäftsstellen erlassen wurden. Die einzelnen Verordnungen sind in diesem Repertorium systematisch gereiht, worüber ein alphabetisches Register genaue Nachweisung gibt. Der zweyte Band dieses Repertoriums, welcher die Verordnungen vom July 1812 bis Ende des Jahres 1822 enthält, nebst Nachholung einiger im ersten Bande nicht citirten Normen, erschien im Jahre 1825. Zu diesem systematischen Repertorium über die königl. bayer. Finanzverordnungen lieferte der Verf. als Supplement eine Sammlung derjenigen bisher noch ungedruckten oder nicht allgemein bekannten Verordnungen, Instruktionen und Normen, welche über die Verwaltung und Verrechnung des Staatsvermögens theils durch besondere Generalien, theils durch Specialrescripte an die königl. bayer. Staatsgeschäftsstellen erlassen worden sind, vom Jahre 1805 bis Ende Juny 1812. Der erste Band hievon erschien ebenfalls im Jahre 1813; diesem Bande folgten bis zum Jahre 1828 vierzehn Bände. In diesen Supplementbänden sind die Verordnungen alle in extenso aufgenommen. Die ersten Bände dieses Repertoriums erlebten schon nach Verlauf von drey Jahren eine neue Auflage, welches allerdings als ein Beweis großer Brauchbarkeit anzusehen ist. Referent bedauert, daß nicht jeder Band nebst der systematischen Uebersicht auch eine alphabetische Nachweisung enthalte.

Im Jahre 1818 erschien in der Joseph Rösl'schen Verlagshandlung von dem k. geheimen Sekretär des k. Staatsarchives Schrammel ein Generalregister über die Verordnungen in den bayerischen Regierungsblättern vom Jahre 1799 bis 1818 in 16 1/2 Bogen stark und Quart. Ueber neunzehn Jahrgänge Regierungsblätter ein Register in 16 1/2 Bogen gewöhnlichen Quartformats einzuzwängen wird bey jedem Geschäftsmanne, der den Umfang und die Reichhaltigkeit der Regierungsblätter nur von den Jahren 1807, 1808 — 1810 kennt, einen Zweifel an Vollständigkeit dieses Registers erregen. Dieser Zweifel wird auch bey genauer Durchgehung desselben gerechtfertigt. Wollte Referent alle die Titel und einzelnen Verordnungen aufzählen, die in diesem General-Register fehlen, so würde die Ergänzung nicht vielweniger Seiten einnehmen, als dieses Register zählt. Im Jahre 1826 lieferte der Verfasser ein neues, aber eben so mangelhaftes Register über die in den Regierungsblättern von den Jahren 1799 bis 1825 enthaltenen Verordnungen. Merkwürdig ist, daß, da beyde Register gleiches Format und gleiche Lettern haben, jenes Register über die Regierungsblätter von 1799 bis 1817 — 263 Seiten, sage zwey hundert drey und sechzig Seiten zählt, und jenes Register über die Regierungsblätter von 1799 bis 1825, welches sich somit über acht Jahrgänge mehr als das erstere verbreitet, nur 138 Seiten, somit 125 weniger stark ist, als das erstere. Diese Thatsache erspart dem Referenten alle weitere Bemerkungen über beyde Register.

In diesem Jahre 1818 gab auch der K. Regierungsrath Dörrer in Ansbach einen Real-Index heraus über die in den k. Regierungsblättern von den Jahren 1802 bis 1817 einschlüssig, dann in den Geret'schen Verordnungs-Sammlungen vom 1ten bis 7ten Bande vorkommenden k. Gesetze, Verordnungen und organischen Bestimmungen in allen Geschäftszweigen. Diesem Real-Index folgte eine Fortsetzung im Jahre 1823. Beyde sind Quart-Format. Hinsichtlich der Ausarbeitung dieses Real-Index sagt der Verfasser in der Vorrede: es schien ihm nicht zu genügen, die Rubriken der Edikte und Verordnungen mit den Anfertigungstagen und Jahren, dann die Regierungsblätter oder die Geret'schen Sammlungen, wo jene zu finden sind, bloß anzugeben, sondern derselbe glaubte vielmehr, um dem Titel dieses Werkes noch mehr zu entsprechen, den Inhalt jener Verordnungen so kurz als es nur möglich war, jedesmal beyfügen zu müssen, um dadurch das Nachschlagen in den betreffenden Blättern und Sammlungen bey solchen Verordnungen, wo es bloß auf den kurzen Inhalt derselben ankommt, möglichst zu beseitigen. Uebrigens habe sich der Verfasser in diesem Werke streng an das Alphabet gehalten, weil nur hiedurch der Zweck dessen Herstellung, daß es nämlich dem Geschäftsmanne eine Erleichterung im Dienste rücksichtlich des geschwindern Auffindens des gesuchten Gegenstandes gewähren solle, zu erreichen sey. Indeß bemerke er hieben, daß neben der Allegirung der objektiven Benennungen, welche der Real-Index enthalte, diese Hinweisung auch öfters auf das Subjektive mit zu erstrecken sey, wenn es an der Bequemlichkeit in dem erleichternden Aufsuchen einer Sache nicht gebrechen solle. Um also auch diesen Zweck zu erfüllen, habe manches Ausschreiben auch unter einer andern, als der eigentlichen objektiven Rubrike, jedoch so kurz, als es nur möglich seyn konnte, vorgetragen, und hierauf hingewiesen werden müssen.

(Schluß folgt.)

Die neuesten Weltbegebenheiten im pragmatischen Zusammenhange dargestellt von Dr. Karl Venturini. Das Jahr 1831. Leipzig, J. C. Heinrichs'sche Buchhandlung. 1833.

Vor allen schwer hat uns immer geschienen die Darstellung der Tagesbegebenheiten und die Geschichte der letztverflossenen Zeit; denn der Mensch bleibt Mensch, er vermag den geflügelten Geist, der sich bald als guten, bald als schlechten Dämon zeigt und den wir Zeitgeist zu nennen pflegen, nicht im Fluge zu haschen und festzuhalten und ihn nach allen seinen Gestalten zu zeigen; was wir immer von ihm zu sagen wissen, sind lediglich einzelne Erscheinungen, unter welchen er unsern kurzsichtigen schwachen Augen erschien, der wie ein Chamäleon dem Nachbar schon anders sich zeigt, als uns. Wer vermag in die Quellen zu dringen, aus welchen die Begebenheiten, wie von unsichtbaren Geistern gezeugt und gepflegt, im vollen Stromesbrausen zu Tage hervorbrechen; welcher weltbeherrschende Mann vermag das Gewirre aller Zufälle oder kunstvoll angelegten Plane zu durchschauen, die seine Gewalt lähmen und seine sicher und ewig geträumte Macht zertrümmern? Selbst Napoleon konnte es nicht, der sich doch so gerne für den bewegenden Hebel aller europäischen Ereignisse ansah; und wie sollte es ein Schriftsteller können, der von seinem Zimmer aus die Welt betrachtet und die Erscheinungen wie in einer camera obscura an sich vorüberellen läßt! Wo kann wohl der pragmatische Zusammenhang erwartet oder nur gefordert werden, wenn man unter Pragmatismus der Geschichte anders jene Darstellung versteht, welche die Begebenheiten in ihren Ursachen und Wirkungen, so weit sie den Menschen kennbar sind, zeigen? Wahrlich, meines Bedünkens, möchte der Geschichtschreiber, der seine Zeit auf diese Weise darzustellen vermöchte, ein Gott seyn, der überall selbst gegenwärtig die Begebenheiten nach seinem Willen leitete!

Darum mag man immer zufrieden seyn, wenn man die Erscheinungen der einzelnen Staaten und Völker als Fakta geordnet findet und einen allgemeinen Ueberblick der geschehenen Veränderungen, des Strebens, Drängens und Treibens gewinnt; erst nach vielen Jahren können und werden vielleicht auch die Ursachen offen werden, wenn Memoiren der einzelnen wichtigen Tageshelden selbst redlich und treu die Begebenheiten derselben oder die weitere Entwicklung Manches enthüllt. Dieß scheint der Verf. auch, ungeachtet der übelgewählten Ueberschrift, selbst gefühlt zu haben, da er in der Einleitung sagt: Es kommt zunächst auf eine gedrängte, jedoch die Hauptmomente herausstellende Uebersicht der Ereignisse eines jeden Jahres, oder andern beliebigen Zeitabschnittes an, denn nur dadurch vermag sich ein verständiger Leser den einfach verschlungenen Wegen des politischen, kirchlichen, sittlichen oder unsittlichen Strebens, welches ihm zur Beschauung vorgeführt wird, zu orientiren. Leute, welche sich darum nicht kümmern, tappen gewöhnlich im Finstern und laufen oft im Zirkel herum, ohne an einen festen Zielpunkt zu gelangen. Für solche ist sicher die Zeitgeschichte nichts, als eine thörichte Neuigkeitsjagd, die selten eine, der darauf verwandten Mühe angemessene Ausbeute gewährt.

Der Verfasser geht nun die einzelnen Staaten durch und liefert mit dankenswerthem Fleiße aus den öffentlichen Blättern, denn von Archiven kann hier keine Rede seyn und in die Kabinetsregierung schaut kein profanes Auge, im Allgemeinen, was über innere und äussere Angelegenheiten als wahr oder wahrscheinlich erschien; die ständischen Verhandlungen, Debatten und Beschlüsse der konstitutionellen Staaten werden in allgemeiner Uebersicht und meist treuem Auszuge mitgetheilt, daß der Leser auf den Stand- und Gesichtspunkt erhoben wird, von welchem aus er ein ziemlich treues Bild der Parteyen erhält. Viele möchten an dem Verfasser selbst sein oft kühnes und vorschnelles Aburtheilen tadeln, und Manche mit geheimer wenn auch noch nicht offener Mißbilligung die Ueberschrift bey Portugal lesen, wo es von Don Miguel heißt: das furchtbare Regiment des Thronräubers im Innern; mit Recht zu rügen ist die häufig breite wortschwallüppige Darstellung, die sich für die Geschichte nicht ziemt; so heißt es in der Einleitung S. 5: In dem unglücklichen Polen war die giftige Saat jener früher geübten, hinterlistigen Politik mächtiger Nachbarn gräßlich wuchernd aufgeschossen, und Polen stand nun im Nordosten Europas als eine furchtbar drohende Wetterwolke, aus welcher zerstörende Stürme gegen das monarchisch-absolute Princip hervorzubrechen drohten, und S. 350 vom Herzogthum Braunschweig: Nach heftigem Sturme bleiben bekanntlich die aufgeregten Wogen des Oceans — obgleich der Wind ruhig geworden — noch ziemlich lange in wilder Bewegung, und selbst dem erfahrensten Seemanne gelingt es dann nicht immer richtigen Cours zu halten, indem er sein Fahrzeug der furchtbaren Gewalt des einen Elements, mit Entbehrung der Beyhülfe des andern, preisgegeben sieht. Nicht ganz unähnlich solchem Ereigniß war der Zustand des Braunschweigischen Landes und die Stellung der Landesregierung nach der großen vorjährigen Katastrophe und deren Epiloge am Schlusse desselben Jahres.

Um so mehr ist eine einfache, kurze Darstellung zu wünschen, da der Stoff des Jahres 1831, nach des Verfassers Worten, als riesenhaft und ungeheuer erscheint, wo die wilde, furchtbar durcheinander gerüttelte Masse des Geschehenen fast das Gedächtniß erdrückt und die Phantasie lähmt; wo das historisch-sittliche Urtheil kaum noch irgendwo Stützpunkte findet in einer Zeit, wo die ewigen Ideen von sittlicher Menschenwürde, von Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit meistens in einen so

dichten Nebel von Lüge und Heucheley gehüllt, wo empörende Schlechtigkeiten so schlau mit diplomatischer Kunst als Tugendbilder ausstaffirt sind, daß es selbst dem redlichsten Forscher kaum gelingt, die Wahrheit von der Lüge rein auszusondern: da, wir wiederholen es, ist vor allen nöthig, daß der Geschichtschreiber rein und einfach die Begebenheiten schildere, und nicht wie mit einem flackernden Irrlichte voll wolkigen Nebeldunstes die Gestalten beleuchte.

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neueren Zeit von Wilh. Wachsmuth. Erster Theil. Aus dem Reformationszeitalter. Leipzig, 1831. gr. 8. VI u. 326 S. Zweyter Theil. Meistens aus dem siebzehnten Jahrhundert. 1831. S. 322. Dritter Theil. Aus dem achtzehnten Jahrhundert. 1832. S. 319. Preis: 9 fl. 18 kr.

(Schluß.)

Ferner sagt der Verfasser: „Auf dem Höhepunkte der Macht stand das Papstthum unter Innozentius III. (1198—1216). Der blinde Eifer der Schwärmerey war in höchster Wallung, und diese entlud sich in den heftigsten Ausdrücken.“

Rec. muß schon sagen: Papst Innocenz III. war kein Schwärmer, er war ein kluger, besonnener, in allen Wissenschaften wohl unterrichteter Mann, ein Vater der Völker und ihrer Regenten, ein Friedensstifter und Wohlthäter der Menschheit. Auch glaubt Rec., daß sich der Geist des Mittelalters, wo ein lebendiger Glaube die Herzen der Menschen durchdrang, keineswegs durch die heftigsten Ausbrüche von Schwärmerey charakterisire, sondern durch fromme Andacht und Thatenkraft, und wohl dürften diejenigen nicht ganz irren, welche sich darüber beklagen, daß der Glaube in der neuen Zeit ganz entwichen, und mit ihm die Kraft erstorben sey. Ueber den Reformator Luther äußert sich der Verf. (I. 8.) also: Rein von Sünden sah er sich als einen Verworfenen an, und kämpfte mit schwarzen Vorstellungen? Wie soll ein von jeder Sünde ganz reiner Mensch mit schwarzen Vorstellungen gekämpft haben? Noch sonderbarer lautet eine andere Aeußerung: (I. 16.) Luther that nun Riesenschritte auf der Bahn der Forschung; die Schuppen waren ihm von den Augen gefallen; die Glaubenskraft des Wortes: Warum, trieb ihn von Satz zu Satz; vom Zwinger des Papstthumes mußten nun nicht bloß die äußersten Eckstein des Anstosses, sondern die innersten Grundfesten selbst erschüttert werden. Die Grundpfeiler des Papstthums sind nun schon 1800 Jahre alt, die des Luthers 300 Jahre; welche haben mehr gelitten? Wie viele, welche sich Lutheraner nennen, hängen noch dem Lutherthume an? Sehr übel kamen bey dem Verf. die Jesuiten und König Philipp II. von Spanien weg. Was die Reformation, heißt es (I. 105) für die Zeit Karls V., das ist das Treiben des Jesuiter (?) Ordens für Philipps II. Zeitalter, dort die Vorhalle des Lichtes, hier das Gewölbe des Schatten“. S. 109: Gut und recht sollte seyn, was dem Orden nützte; nach Beziehung darauf galt alles für wandelbar, alles konnte darnach gedrehet und gedeutet werden? Wie so viele Andere möchte auch Hr. W. diesem Orden durch eine Menge von Behauptungen, die nichts weniger als erwiesen sind, alle Achtung der Nachwelt rauben, und seine Verdienste um die Menschheit auf jede Weise verkleinern. Der Verfasser sollte hier seine Quellen angegeben haben. Wir könnten noch viele andere Urtheile der Art, die sich auf keine unpartheyischen Quellen gründen, anführen, wenn es in unserm Plane läge, eine kritische Widerlegung zu liefern; wir wollten nur andeuten, welch ein Geist in diesem Werke wehe, und wünschen, daß er nicht weiter um sich greifen, und die Menschen gegeneinander noch mehr aufregen möge, als sie es schon wirklich sind. Die zahlreichen Memoires, besonders der Franzosen, sind noch immer glaubhafte Quellen für den Geschichtschreiber, und nur mit Kritik und Vorsicht zu benützen. Was von Richelieu angeführt wird, widerspricht ganz der Staatsklugheit dieses Mannes. Hinsichtlich des Styles muß Rec. mehrere gemeine Ausdrücke rügen, die sich der Verf. erlaubt, z. B. nennt er Tetzel einen sündenbelasteten Miethling; vom Luther sagt er (I. 9), daß er kein in seiner Celle verschrumpfter Mönch gewesen sey; von dem Dr. Eck (I. 14): er habe mehr einem Fleischer oder Landsknecht, als einem Theologen geglichen. Von Philipp II. bemerkt er: „In seinem hochgeschraubten Sinne mag ein fratzenhaftes Bild von der unerschütterlichen Ruhe eines Welteroberers gespuckt haben.“ Rec. ist der Ueberzeugung, daß derley Ausdrücke eine Entweihung der Geschichte, und keineswegs geeignet seyen, das Ansehen eines Historikers zu erhöhen. Auch hat Hr. Prof. Wachsmuth viele neue Wortformen gebraucht, und sich gar manche harte Wendung erlaubt, die man nicht einmal in Flugschriften, geschweige denn in historischen Werken dulden soll. Ueberhaupt verräth sein Styl, so kurz und kräftig er im Allgemeinen ist, eine große Künsteley; auch hat er viele Härten, so daß man kaum glauben kann, daß der Verf. mit der classischen Literatur so ganz vertraut sey, wie er es doch wirklich ist. Rec. kann sich nicht erklären, wie ein so gebildeter Mann als der Verf. ist, die Kraft, Einfalt und Natürlichkeit der Alten mit der modernen Künsteley vertauschen mag. — Druck und Papier des Buches gereichen dem Verleger zur Ehre.

H. H.

Nr. VIII. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. VIII.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 23.

Die mit ✲ bezeichneten Zeitſchriften gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Literatur der gelehrten Journaliſtik Europa's.

I. Literatur-Wiſſenſchaft im Allgemeinen.

✲ Annalen, bayeriſche. Blatt f. Literatur. München. (2mal w.)

Annales belgiques des Sciences, Arts et Litterature. Gent. (M. H.)

– – de la litterature et des Arts. Paris (1mal w.)

Antologia. Firenze. (M. H.)

Anzeiger, allgemeiner, der Deutſchen. Red. von Henike. Gotha. (6mal w.)

Archiv für Literatur ꝛc. Red. von Schloſſer u. Bercht. Frankfurt a. M. (unbeſt.)

– – öſterreichiſches ꝛc. für Literatur ꝛc. Red. von Ridler. Wien. (M. H.)

Biblioteca germanica di Lettere, Arti e Scienze. Padua. (Q. H.)

– – italiana. Milano. (M. H.)

Bibliographie, Swensk. Stockholm. (jährl. 12 Nr.)

– – de la France. Paris. (2mal w.)

✲ – – von Europa. Beilage zu den bayer. Annalen. Red. v. Krämer. München. (1mal w.)

– – von Deutſchland. Leipzig (1mal oder 2mal. w.)

Bibliotheque universelle. Genève. (M. H.)

Blätter für literariſche Unterhaltung. Leipzig (7mal w.)

– – literariſche und kritiſche der Börſenhalle. Red. von Hoſtrup, Niebauer, Ludwig und Wurm. Hamburg. (4mal w.)

Courier litteraire, le. Strasbourg. (1mal w.)

Correo periodico litterario etc. Madrid. (2mal w.)

France litteraire, la. Paris. (M. H.)

Gazette the London litterary. London. (1mal w.)

– – listeraire etc. Paris. (1mal w.)

Giornale sulle Scienze e Lettere delle Provinze Venete. Treviso. (M. H.)

– – dell' italiana Letteratura.. Padua. (Srt. H.)

– – nuovo de Letterati. Pisa. (M. H.)

Göttingenſche gelehrte Anzeigen. Red. von Heeren. Göttingen. (4mal w.)

Jahrbücher, Dorpater, für Literatur ꝛc. Red. von Blum, Bunge, Friedländer, Göbel, Kruſe, Neue, Rathke, Struve, Walter und v. d. Borg. Dorpat. (M. H.)

– – für wiſſenſchaftliche Kritik. Red. v. Henning. Berlin. (4 bis 5mal w.)

– – der Literatur. Red. von Deinhardtſtein. Wien. (Q. H.)

– – der Literatur.. Heidelberg. (2mal w.)

Journal, the asiatic, and monthly Register for british and foreign India, China etc. London (M. H.)

– – the London, of Arts and Sciences etc. London. (M. H.)

– – Asiatique. Paris. (M. H.)

– – of Sciences and Arts. London. (M. H.)

– – général de la literature de France. Paris. (M. H.)

Journal des Savans. Paris. (M. H.)

– – litteraire de St. Petersbourg. St. Petersbourg. (3mal w.)

Konst en Letterbode, De. Haarlem (1mal w.)

L'Eco. Giornale di Scienze, Lettere e Arti. Milano. (2mal w.)

L'Europe litteraire. Paris. (3mal w.)

Letteröfeningen, vaterländiſche. Amſterdam. (jährlich 16 Hefte.)

Litterary Advertiser. London. (M. H.)

Litteratur-Tiden. Kjöbnhavn. (1mal w.)

Literaturzeitung, allgemeine. Halle. Red. von Friedländer, Geſenius, Gruber, Kämtz, Meier, Mühlenbruch, Voigtel und Wegſcheider. (6mal wöch.)

– – allgemeine. Jena. (6mal w.)

– – von St. Petersburg. (alle 5 Tage 1mal.)

Literaturblatt zum Morgenblatt. Red. von Menzel. Stuttgart (2mal w.)

Maandschrift, amsterdam'sche letterliverd. Amsterdam. (Heftw.)

– – for Litteratur. Kjöbnhavn. (M. H.)

Magazin für die Litteratur des Auslandes. Berlin. (3mal w.)

Magazine, the new monthly, and literary Journal. London. (M. H.)

– – the Edinbourgh (Blakwoods). London. (1mal wöch.)

Messager des Sciences et des Arts de la Belgique par de Bast, Reiffenberg etc. Gand. (jährl. 6 Hefte.)

Miszellen aus der neueſten ausländiſchen Literatur. Red. von Bran. Jena. (M. H.)

Repertorium der geſammten deutſchen Literatur. Red. von Gerſtorf. Leipzig. (M. H.)

Revue germanique (nouvelle). Paris et Strasbourg. (M. H.)

– – de deux mondes. Paris. (M. H.)

– – européenne. Paris. (Sxt. H.)

– – encyclopedique. Paris. (M. H.)

– – Britanique. Paris. (M. H.)

Review, the Edinburgh, or Critical Journal. Edinburgh. (Q. H.)

– – the foreign Quarterly. London. (Q. H.)

– – the monthly. London. (M. H.)

– – the Quarterly. London. (Q. H.)

Repository, the monthly. London. (M. H.)

Ricogliotore bibliograf. id nuovo. Milano. (M. H.)

Wochenblatt, literariſches. Red. von Sporſchill. Braunſchweig. (1mal w.)

Zeitſchrift für Literatur. Red. von Schickh. Wien. (M. H.)

– – Steiermärkiſche. Red. von Veſt, Thienfeld, Schreiner, Muchar. Gräz. (unbeſt.)

II. Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

✲ Annalen der geſammten Theologie. Red. von Eiſenſchmid, Fritſche, Gruner, Hagenbach, Henkel, Heydenreich, Hildenbrand, Jakobi, Lomler A. Müller, Pertſch, Schott, Schreiber, Schwabe, Spieker, Theile, Weber. Bayreuth. (Q. H.)

– – des katholiſchen, proteſtantiſchen u. jüdiſchen Kirchenrechts. Red. von Lippert. Frankfurt a. M. (Sxt. H.)

Anzeiger, literariſcher, für chriſtliche Theologie. Red. von Tholuck. Halle (3mal w.)

Archives du Christianisme au 19me Siècle. Paris. (M. H.)

Archiv der Kirchenrechts-Wiſſenſchaft. Red. von Weiß. Offenbach. (unbeſt.)

– – für Kirchengeſchichte der Herzogthümer Schleswig, Holſtein, Lauenburg ꝛc. Red. von Michelſen und Aßmußen. Kiel. (unbeſt.)

✲ Athanaſia, theologiſche Zeitſchrift. Red. von Benkert. Würzburg. (M. H.)

Jude, der, Blätter für Religion und Gewiſſensfreiheit. Red. von Rießer. Altona. (unbeſt.)

Conservateur Belge, le; Recueil ecclésiastique. Lüttich. (1mal w.)

Euphron. Zeitſchrift für Religion und Kirchenthum. Red. von Herold und Thiebe. Quedlinburg. (Heftw.)

France chretienne, la. Paris. (7mal w.)

Jahrbücher für Religion, Kirchen- und Schulweſen. Neuſtadt a. d. O. (Sxt. H.)

Jedidja, Zeitſchrift für Religion, Moral ꝛc. Berlin. (Heftw.)

Journal de la société de la morale chretienne. Paris. (M. H.)

Katholik, der. Red. von Weiß. Mainz. (M. H.)

Kirchenbote, Bremer der. Red. von Mallet. Bremen. (M. H.)

✲ Kirchenzeitung, neue allgemeine. Red. von Stephani. Nürnberg. (1mal w.)

– – für das katholiſche Deutſchland. Red. von Sengler. Marburg. (4mal w.)

– – allgemeine. Red. von Bretſchneider und Zimmerman. Darmſtadt. (4mal w.)

✠ Kirchenzeitung katholische. Offenbach u. Aschaffenburg. (2mal wöch.)

– – evangelische. Red. von Hengstenberg. Berlin. (2mal w.)

✠ – – allgemeine für das katholische Deutschland. Red. von Eras. München. (2mal w.)

✠ Korrespondenzblatt, homiletisch-lithurgisches. Red. von Brandt. Nürnberg. (1mal w.)

L'ami de la religion. Paris. (3mal w.)

Literaturblatt, theologisches, zur allgemeinen Kirchenzeitung. Darmstadt. (2mal w.)

✠ Literaturzeitung für die katholische Geistlichkeit. Red. von Besnard. Landshut (M. H.)

✠ – – katholische. Red. von Kerz. München (M. H.)

✠ Magazin für katholische Geistliche von Köberle. Landshut. (M. H.)

– – für die neuere Geschichte der evangelischen Mission der Bibelgesellschaft. Red. von Blumhardt. Basel. (Heftw.)

Observer, the Christian. London. (M. H.)

✠ Palmblätter. Red. von Fischer. München. (M. H.)

Quartalsschrift, theologische. Red. von Drey, Herbst, Hirscher und Möhler. Tübingen. (Q. H.)

Register, the missionary. London. (M. H.)

Religions- und Kirchenfreund. Red. v. Dietzsch. Heilbronn. (unbest.)

Repertorium für die theologische Literatur. Red. von Reinwaldt. Berlin. (alle 14 Tage 1 Heft.)

– – homiletisches. Red. von Dietzsch. Heilbronn. (unbest.)

✠ Sion. Die Stimme der Kirche unserer Zeit. Augsburg. (3mal w.)

Tidsfrist for udenlansk theologisk Literatur. Red. von Clausen und Hohlenberg. Kjöbenhavn. (unbest.)

Wächter, der kanonische. Red. von A. Müller. Mainz. (2mal w.)

Zeitschrift für Theologie. Red. v. Braun, Kern, Schmid, Steudel. Tübingen. (Q. H.)

– – religiöse für das katholische Deutschland. Red. von Sengler. Mainz. (M. H.)

– – Breslauer, f. d. kath. Theologie. Red. von Ritter und Herber. Breslau. (M. H.)

– – neue theologische. Red. von Illgen. Leipzig. (unbest.)

– – für kath. Theologie. Red. von Achterfeld, Braun, Scholz und Vogelsang. Köln. (unbest.)

✠ – – für wissenschaftliche Theologie. Red. von Winer. Sulzbach. (M. H.)

III. Rechtswissenschaft und Gesetzgebung.

Annalen der deutschen und ausländischen Kriminalrechtspflege. Red. v. Hitzig. Berlin. (Heftw.)

– – merkwürdiger Rechtsfälle. Mainz (M. H.)

– – der Rechtspflege im Großherzogthum Baden. Red. von Duttlinger, Weiler, und Kettenacker. Freiburg. (M. H.)

– – des Advokatenvereins zu Hannover. Lüneburg. (unbest.)

Archiv, neues, des Kriminalrechts. Red. von Abegg, Birnbaum, Heffter, Mittermayer und Wächter. Halle. (Heftw.)

– – für praktische Rechtskunde. Red. von Weiske. Zwickau. (unbest.)

– – für die neueste Gesetzgebung aller deutschen Staaten. Red. von Müller. Mainz. (Heftw.)

– – für die zivilistische Praxis. Red. v. Franke, Linde, Löhr, Mittermayer, Mühlenbruch, Thibaut, Wächter. Heidelberg. (Heftw.)

– – für das Civil- und Kriminal-Recht der preußischen Rheinprovinzen. Red. von Sandt. Köln. (Heftw.)

Bulletin officiel des Lois et Arrêts royaux de la Belgique. Bruxelles. (unbest.)

– – des Lois. Paris. (unbest.)

Gazette des Tribunaux. Paris. (7mal w.)

Gesetzsammlung, hannöverische. Hannover. (unbest.)

– – Gesetzsammlung preußische. Berlin. (unbest.)

– – für die fürstl. reußischen Lande jüngerer Linie. Gera. (unbest.)

– – churhessische. Kassel. (unbest.)

✠ Gesetzblatt, bayerisches. München. (unbest.)

Jahrbücher des badischen Oberhofgerichts. Red. von Hohnhorst. Mannheim. (M. H.)

– – der gesammten deutschen juristischen Literatur. Red. von Schunk. Neustadt a. d. O. (M. H.)

– – der Rechtspflege und Gesetzgebung im Königreich Würtemberg. Red. von Hofacker. Stuttgart. (M. H.)

– – für die preußische Gesetzgebung, Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung. Berlin. (Q. H.)

– – der Straf- und Besserungsanstalten aller Art. Red. von Julius. Berlin. (M. H.)

Law Chronicle. London. (1mal w.)

Monats-Chronik der Zürcherischen Rechtspflege. Zürch. (M. H.)

Museum, rheinisches, für Jurisprudenz. Red. von Blume, Böcking, Hohlweg, Puchta, Pugge und Unterholzner. Göttingen. (M. H.)

Recueil général des Lois et des Arrêts. Paris. (M. H.)

Verordnungs-Sammlung. Braunschweig. (unbest.)

Verordnungsblatt. Wiesbaden. (2mal w.)

Zeitschrift für Civilrecht und Prozeß. Red. von Linde, Marezoll und Schröter. Gießen. (Hftw.)

– – für geschichtliche Rechtswissenschaft. Red. von Savigny, Eichhorn und Klenze. Berlin (Hftw.)

– – für die Kriminal-Rechtspflege in den preußischen Staaten, von Hitzig. Berlin. (Sxt. Hftw.)

– – kritische, für die Rechtswissenschaft des Auslandes. Red. von Mittermayer und Zachariä. Heidelberg. (M. H.)

Zeitung, juristische. Berlin (1mal w.)

IV. Medizin, Geburtshülfe, Chirurgie und Veterinärkunde.

✲ Annalen der ausländischen Medizin und Chirurgie. Würzburg. (M. H.)

– – der homöopathischen Klinik. Red. von Hartlaub und Trinks. Leipzig (unbest.)

– – wissenschaftliche, der gesammten Heilkunde. Red. von Hecker. Berlin (M. H.)

– – für die gesammte Heilkunde. Karlsruhe (Hftw.)

Annales d'Hygiène publique et de Medicine legale. Paris. (Q. H.)

– – de la medicine physiologique par Broussais. Paris. (M. H.)

Annali della medicina fisiologico-patologica. Milano. (M. H.)

– – universali di Medicina. Milano. (M. H.)

Archives generales de Medicine. Paris. (M. H.)

Archiv für die homöopatische Heilkunst. Red. von Hufeland und Osann. Berlin. (M. H.)

✲– – der deutschen Medizin und Chirurgie. Red. v. Hesselbach. Würzburg. (Sxt. Heft.)

Central-Zeitung, medizinische. Red. von Sachs. Berlin. (1mal w.)

Cholera-Zeitung. Red. v. Clarus und Radius. Leipzig. (1mal w.)

Gazzette, the London medical. London. (1mal w.)

Humana, medizinische Zeitschrift. Halle. (1mal w.)

Jahrbuch für Pferdekenntniß und Pferde-Arzneikunst. Red. von Tenneker und Kutzleben. Ilmenau. (2mal monatl.)

Jahrbücher, neue, der deutschen Medizin und Chirurgie. Red. von Chelius, Harleß, Nägele und Puchelt (U. u. d. T.: Heidelberger klinische Annalen) Heidelberg (M. H.)

Jahrbücher medizinische, des österreich. Staates. Red. von Stifft und Raiman. Wien. (Hftw.)

Journal for Medizin og Chirurgie von Bendz, Larpent, Levy, Mansa, Schytz und Sommer. Kjöbnhavn. (2mal w.)

Journal de Physiologie experimentale et patologique. Paris. (Q. H.)

– – complémentaire du Dictionaire des Sciences medicales. Paris. (M. H.)

– – the medical. Edinburgh. (Q. H.)

– – of Medical Science. Edinburgh. (Q. H.)

– – universel et hebdomadaire de Medecine et de Chirurgie pratique. Paris. (1mal w.)

– – de connaissances medicales. Paris. (M. H.)

– – de la medecine physiologique. Paris. (M. H.)

– – de Medecine veterinaire théorique et pratique Paris. (M. H.)

– – the medical. London. (M. H.)

– – medico chirurgical. London. (Q. H.)

– – the London medical and surgical. London. (M. H.)

– – des Sciences medicales par Pankouke. Paris. (M. H.)

– – der praktischen Heilkunde. Red. von Hufeland und Osann. Berlin. (M. H.)

– – der Chirurgie und Augenheilkunde. Red. von Gräfe und Walther. Berlin. (Hftw.)

– – militärisch-medizinisches. St. Petersburg. (Sxt. Hftw.)

– – neues, für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. Red. von Siebold. Frankfurt a. M. (Hftw.)

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde. Red. von Julius und Gerson. Hamburg. (M. H.)

– – für die gerichtliche Arzneiwissenschaft. Red. v. Wildberg. Berlin. (Q. H.)

✲– – für die philosophisch-gerichtliche und medizinisch-Seelenkunde. Red. von Friedereich. Würzburg.

– – für die gesammte Heilkunde. Red. von Rust. Berlin. (Hftw.)

Notizen aus der Heilkunde ꝛc. Red. v. Froriep. Weimar (jährlich 2 Bände in einzelnen Bögen.)

Recueil de la medicine veterinaire. Paris. (Q. H.)

Repertorium, allgemeines, der medizinisch-chirurgischen Journalistik des Auslandes von Behrend. Berlin. (M. H.)

– – allgemeines, der gesammten deutschen medizini-

nischen und chirurgischen Journalistik. Red. v. Kleinert. Leipzig. (M. H.)

Repertorium, kritisches, für die gesammte Heilkunde. Red. von Casper. Berlin. (Hftw.)

Revue medicale francaise et etrangère. Paris (M. H.)

Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medizin. Red. von Hänel. Leipzig. (alle 14 Tage 1mal.)

Transactions medicales. Paris. (M. H.)

Veterinarian, the. London. (M. H.)

Wochenschrift für die gesammte Heilkunde. Red. von Kasper, Romberg, Stesch und Thär. Berlin. (1mal w.)

Zeitschrift für Geburtskunde von Busch, d'Outrepont u. Ritgen. Berlin. (M. H.)

* — — medizinisch-chirurgische. Red. von Ott. München. (M. H.)

— — für die gesammte Medizinal- und Sanitätspflege. Red. v. Schnitzer. Berlin. (M. H.)

— — für die Ophthalmologie. Red. von Ammon. Dresden. (M. H.)

— — deutsche, für die gesammte Thierheilkunde. Red. von Busch. Kassel. (M. H.)

* — — für die Staatsarzneikunde. Red. v. Henke. Erlangen. (Q. H.)

Zeitung, medizinische. Berlin. (1mal w.)

— — allgemeine, homöopathische. Red. von Grob, Hartmann und Rummel. Leipzig. (unbest.)

— — allgemeine medizinische. Altenburg. (2mal w.)

— — medizinische, des Auslandes. Red. v. Kolisch. Berlin. (2mal w.)

— — medizinisch-chirurgische. Red. v. Erhardtstein. Innsbruck. (2mal w.)

— — der naturgesetzlichen Heilkunst. Dresden. (1mal w.)

V. Chemie und Pharmazie.

Annalen der Pharmazie. Red. v. Brandes, Liebig, Geiger. Heidelberg. (M. H.)

— — der Physik und Chemie. Red. von Poggendorf. Leipzig. (M. H.)

Annales di Chimie et de Physique par Lussac. Paris. (M. H.)

* Archiv für Chemie von Kastner. Nürnberg. (M. H.)

Centralblatt pharmazeutisches. Leipzig. (1mal w.)

Jahrbuch der Chemie und Physik. Red. von Schweigger, Seidel. Halle. (M. H.)

— — berlinisches, für die Pharmazie. Red. von Lindes. Berlin. (Hftw.)

Journal für technische und ökonomische Chemie. Red. v. Erdmann. Leipzig. (M. H.)

Journal, neues, der Pharmazie v. Tromsdorf. Leipzig. (M. H.)

Journal de Chimie medicale, de Pharmacie et de Toxicologie. Paris. (alle 14 Tage 1.)

— — de Pharmacie et des Sciences accessoires. Paris. (M. H.)

* Repertorium für die Pharmazie. Red. v. Buchner. Nürnberg. (Hftw.)

Zeitung, pharmazeutische, des Apotheker-Vereins. Red. v. Brandes. Lemgo. (alle 14 Tage 1.)

VI. Philosophie.

Annales de la Philosophie chretienne. Paris (M. H.)

Journal, the Edinburgh philosophical. Edinburgh. (Q. H.)

Magazin the philosophical and Annals of Philosophy. London. (M. H.)

* Magazin für die philosophische Seelenkunde. Red. v. Friedereich. Würzburg. (unbest.)

Transactions philosophical of the royal Society of London.

Zeitschrift für Philosophie ꝛc. Red. v. Achterfeldt, Braun, Scholz u. Vogelsang. Köln. (unbest.)

VII. Pädagogik.

Archiv für das praktische Volksschulwesen. Red. von Gräfe. Eisleben. (Q. H.)

Bibliothek, kritische Schullehrer-. Quedlinburg (Syt. H.)

Blätter, rheinische, für Erziehung und Unterricht. Red. v. Diesterweg. Essen. (M. H.)

Jahrbücher, freimüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen. Heidelberg. (Hftw.)

— — der Pädagogik ꝛc. Red. von Seebode, Jahn, und Klotz. Leipzig. (M. H.)

Journal officiel de l'instruction publique. Paris (2mal w.)

Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschul-Lehrer. Ilmenau. (Q. H.)

Magazin für Elementar-Lehrer von Rosenthal. Osnabrück. (Hftw.)

— — für Volksschullehrer von Schweitzer. Neustadt. (Hftw.)

Monatsschrift, allgemeine, für Erziehung und Volks-Unterricht. Aachen. (M. H.)

* Schulblätter. Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. München. (zwanglos.)

Schulzeitung, allgemeine. Red. v. L. Zimmermann. Darmstadt. (6mal w.)

Volksschulzeitung, preußische. Red. v. Dr. gan u. Kobitz. Berlin. (1mal w.)

Schulfreund, der hannöverische. Red. von Schläger. Hannover. (Q. H.)

* — — der, für die deutschen Bundesstaaten. Red. v. Stephani. Erlangen. (Heftw.)

* Schulnachrichten. Red. v. Fischer. Augsburg (Q. H.)

Wochenblatt für das Volksschulwesen, nebst literarischem Anzeiger. Breslau. (1mal w.)

VIII. Philologie.

Jahrbücher der Philologie. Red. v. Jahn, Klotz und Seebode. Leipzig. (M. H.)

Museum, rheinisches, für Philologie. Red. v. Welker und Näcke. Bonn. (Q. H.)

IX. Geschichte, Alterthumskunde, Mythologie, Biographie.

Annalen der Geschichte und Politik. Red. von Weick. Leipzig. (M. H.)

— — des Vereines für nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung. Wiesbaden. (Heftw.)

* — — bayerische, Blatt für Vaterlandskunde. Red. v. Kohler. München. (1mal w.)

Annali dell' instituto di Correspondenza archeolog. Parigi. (unbest.)

* Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters. Red. von Aufseeß. Nürnberg. (1mal w.)

Archaeologie, or miscellaneous tracts relating antiquity. London.

* Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des baierischen Obermainkreises. Red. v. Hagen u. Dorfmüller. Bayreuth. (Heftw.)

— — für Staatsgeschichte der Herzogthümer Holstein, Schleswig und Lauenburg. Red. v. Michelsen und Asmussen. Hamburg. (Heftw.)

— — österreichisches, für Geschichte und Staatenkunde. Red. von Ridler. Wien. (M. H.)

— — für rheinische Geschichte von Reisach und Linde. Koblenz. (Heftw.)

— — allgemeines, für die Geschichtskunde des preuß. Staates. Red. v. Ledebur. Berlin. (M. H.)

— — für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Red. v. Wigand. Lemgo. (M. H.)

— — für die herzogl. Sachsen-Meiningschen Lande. Red. v. Emmerich. Meiningen. (Heftw.)

— — für Geschichte des Niederrheins. Red. v. Lacomblet. Düsseldorf.

Geschichtsforscher, der schweitzerische. Bern. (Heftw.)

Herrmann. Zeitschrift für die Lande zwischen der Weser und Maas. Red. v. Bohres. Barmen. (2mal w.)

Jahrbücher der Geschichte ꝛc. Red. v. Pölitz. Leipzig. (M. H.)

Jahrbücher des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde. Red. v. Wigand. Lemgo. (M. H.)

— — würtembergische, für vaterländische Geschichte und Geographie. Red. von Memminger. Stuttgart. (Heftw.)

Intelligenzblatt, archäologisches. Halle. (jährlich 12 Nr.)

Magazin für Missionsgesellschaften. Red. v. Blumhardt. Basel. (Q. H.)

Minerva. Red. von Bran. Jena. (M. H.)

Monatsschrift, neue, für Deutschland. Red. v. Buchholz. Berlin (M. H.)

Prometheus. Red. v. Zschokke. Aarau. (zwanglos.)

Staats-Akten und Urkunden. Stuttgardt. (M. H.)

Zeitgenossen. Biographie und Charakteristik. Red. v. Hasse. Leipzig. (Heftw.)

Zeitschrift, historisch-politische. Red. v. Ranke. Hamburg. (Srt. Heft.)

— — für Archiv-Kunde, Diplomatik und Geschichte. Red. v. Höfer, Erhard und Medem. Hamburg. (Heftw.)

X. Geographie, Statistik, Länder- und Völkerkunde, Reisen, Charten.

Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde. Red. v. Berghaus. Berlin. (M. H.)

Annales nouvelles de Voyage, de la Geographie etc. Paris. (M. H.)

Annali universali di statistica etc. Milano. (M. H.)

Beiträge zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns. Wien. (Heftw.)

Bibliothek der neuesten Weltkunde. Red. v. Malten. Aarau. (M. H.)

Bibliothek der Reisebeschreibungen. Weimar.

Bulletin de la Société de Geographie. Paris. (M. H.)

Journal für die neuesten Land- und Seereisen. Red. von Friedenberg. Berlin. (M. H.)

Transsilvania. Zeitschrift für Landeskunde Siebenbürgens. Red. von Miltenberg und Neugeboren. Herrmannstadt. (Heftw.)

Wegweiser, kritischer, im Gebiete der Landkartenkunde. Berlin. (alle 14 Tage 1.)

XI. Naturwissenschaften, Physik.

Annalen der Physik und Chemie. Red. v. Poggendorf. Berlin. (M. H.)

Annales des Sciences naturelles par Audouin (mit einem Kupfer-Atlas.) Paris. (M. H.)

Anzeiger der Erfindungen in der Chemie, Physik, Naturgeschichte und Technologie. St. Petersburg. (Srt. Heft.)

✲ Archiv für Meteorologie von Kastner. Nürnb. (Hftw.)
Archiv de Botanique par Guillemin. Paris. (M. H.)
✲ Archiv der gesammten Naturlehre v. Kastner. Nürnberg. (Srt. Heft.)
✲ Flora, botanische Zeitung. Regensburg. (1mal w.)
Jahrbuch, neues, für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefakten-Kunde, von Leonhard und Bronn. Stuttgart. (Heftw.)
Journal, the Zoological. London. (Q. H.)
Isis, Red. von Oken. Leipzig. (M. H.)
Linnea. Red. v. Schlechtendal. Berlin. (Q. H.)
Magazine, the London; of natural History. London. (Q. H.)
Manual, the geological. London. (Heftw.)
Memoires de la Société de Physique et d'historie naturelle. Genève. (Q. H.)
– – nouveaux du Musée d'histoire naturelle. Paris.
Notizen aus dem Gebiete der Naturkunde ꝛc. Red. v. Froriep. Weimar. (1mal w.)
Register, the botanical. London. (M. H.)
Revue entomologique par Silbermann. Strasbourg. (M. H.)
Zeitschrift für Physiologie ꝛc. Red. v. Tiedemann und Q. und L. Treviranus. Heidelberg. (M. H.)

XII. Mathematik und Astronomie.

✲ Annalekten, neue, für Erd- und Himmelskunde. Red. v. Gruithuisen. München. (Heftw.)
Annales des Mathematiques pures et appliquées. Paris. (M. H.)
Ephemeriden, kleine astronomische, von Harding und Wiesen. Göttingen. (Heftw.)
Journal für die reine und angewandte Mathematik. Red. v. Crelle. Berlin. Heftw.
Monatsblatt, mathematisches. Elberfeld. (M. H.)
Nachrichten, astronomische. Red. von Schuhmacher, Altona. (alle 14 Tage 1.)
Zeitschrift für Physik und Mathematik. Red. v. Baumgartner. Wien. (Q. H.)

XIII. Staats- und Kameralwissenschaften im Allgemeinen.

Annalen der preuß. innern Staatsverwaltung. Berlin. (Q. H.)
Beiträge zur Erleichterung des Gelingens der praktischen Polizei. Berlin. (1mal w.)
Mittheilungen zur Beförderung der Sicherheitspflege. Berlin. (2mal w.)
Staatsbürgerzeitung. Red. von Philippi. Dresden. (6mal w.)
Staatsmann, der. Red. von Pfeilschifter. Offenbach. (zwanglos.)

XIV. Technologie.

Annales de l'industrie nationale et etrangère. Paris. (M. H.)
Bulletin de la Société des encouragements pour l'industrie nationale. (Nur an die Mitglieder der Gesellschaft im Laufe des Jahres abgegeben.) Paris. (M. H.)
Gewerbeblatt, westphälisches. Münster. (1mal w.)
Gewerbefreund, Schleswig-Holstein-Lauenburgischer. Red. v. Biel. Kiel. (1mal w.)
Jahrbücher des polytechnischen Instituts. Wien. Red. Red. v. Prechtl. (Bd. w.)
Jahrbuch der Erfindungen. Red. v. Leng. Ilmenau. (jährl. 1 Bd.)
Journal, polytechnisches. Red. von Dingler. Stuttgart. (2mal monatl.)
– – für gemeinnützige Kenntnisse. Karlsruhe. (M. H.)
✲ Kunst- und Gewerbeblatt. Red. v. Vorherr. München. (1mal w.)
L'Industrie. Lüttich. (6mal w.)
Magazin der neuesten Erfindungen. Red. von Netto und Seidenmann. Leipzig. (M H.)
Mittheilungen des Industrie-Vereins für das Königreich Sachsen. Leipzig. (alle 2 Mon. 1 Lief.)
Recueil industriel, manufacturieur, agricole, comercial etc. Paris. (M. H.)
Repertory of patent Inventions etc. London. (M. H.)
– – of Arts, manufacturs etc. London. (M. H.)
✲ Zeitung, polytechnische. Nürnberg. (1mal w.)

XV. Handlungswissenschaft.

Archives du Commerce. Paris. (M. H.)
Handlungs- und Gewerbezeitung. Red. v. Günther. Potsdam und Berlin. (2mal w.)
Handlungszeitung, St. Petersburgische. St. Petersburg. (2mal w.)
– – neue rheinische. Mainz. (2mal w.)
– – Hamburgische. (2mal w.)
– – Berliner. Red. v. Kuhn. Berlin. (3mal w.)
✲– – allgemeine. Nürnberg. (3mal w.)
– – allgemeine. Ofen. (2mal w.)
Journal für Manufaktur und Handel. St. Petersburg. (M. H.)
– – for Handel, Slojdock, Konst. Stockholm. (2m w.)
Repertorium von Verordnungen ꝛc. in Finanz- und Handels-Angelegenheiten der deutschen Bundesstaaten. Red. v. Berndt. Frankfurt a. M. (M. H.)

XVI. Bergbau und Hüttenkunde.

Annales des Mines. Paris. (Heftw.)
Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde. Red. von Karsten. Berlin. (Hftw.)
Jahrbuch f. d. Hütten- u. Bergmann. Freiburg. (jährl. 1 Bd.)
Journal f. Bergwesen. St. Petersburg. (M. H.)

XVII. Forst- und Jagdwissenschaft.

Blätter, kritische, f. Forst- u. Jagdwissenschaft. Red. von Pfeil. Leipzig.

Forst- u. Jagd-Journal, allgemeines. Red. v. Liebich. Prag. (M. H.)
Forst- u. Jagdzeitung, allgemeine deutsche, von Behlen. Frankfurt a. M. (3mal w.)
Zeitschrift f. Forst- u. Jagdwesen. Red. v. Wedekind. Frankfurt a. M. (Q. H.)

XVIII. Landwirthschaft.

Annalen der Blumisterei. Mit illuminirtem Kupfern. Red. v. Reider. (Q. H.)
— — neue, der mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft. Rostock. (M. H.)
— — Hefte, landwirthschaftliche, für das Herzogthum Schleswig und Holstein. Kiel. (Hftw.)
Annales de la Société d'Horticultare. Paris. (M. H.)
— — de l'Institut horticole, Paris. (M. H.)
— — de physique vegetale et d'économie publique. Paris. (M. H.)
— — de l'agriculture francaise. Paris. (M. H.)
— — de la Société d'Agronomie pratique, ou Journal des Jardins. Paris. (M. H.)
Archiv der deutschen Landwirthschaft. Red. v. Pohl. Leipzig. (M. H.)
Biblioteque physico-economique; ou Journal d'agriculture etc. Paris. (M. H.)
Blätter, hippologische. Zeitschrift f. veredelte Pferdezucht. Red. v. Graf Holmer. Hamburg. (Hftw.)
Blumenzeitung. Red. v. Häßler. Sondershausen. (alle 14 Tage 1mal.)
Correspondenzblatt f. Feld- u. Gartenbau. Heilbr. (Hftw.)
Gartenzeitung, allgemeine, v. Otto u. Dietrich. Berlin. (1mal w.)
— — schlesische. Neiße. (1mal w.)
— — allgemeine deutsche. Red. v. Fürst. Paßau. (1m. w.)
Jahrbücher d. bayer. landw. Lehr-Anstalt zu Schleißheim. Red. v. Zierl. München. (jährl. 1 Bd.)
Korrespondenzblatt d. würtemb. landwirthschaftl. Vereins. Stuttgart, (M. H.)
Mittheilungen über Wein-, Obst- u. Gemüsebau. Red. v. Mößler. Weissensee. (jährl. 12 Nr.)
— — der Gesellschaft z. Beförderung des Ackerbaues. Brünn. (Q. H.)
Monatsblatt d. märk. ökonom. Gesellschaft. Potsdam. (M. H.)
Neuigkeiten u. ökonomische Verhandlungen. Prag. Red. v. André. (2mal w.)
— — hauswirthschaftliche. Red. v. Pohl. Leipzig. (Q. H.)
Obstbaumfreund, der. Red. v. Fürst. Paßau. (1mal w.)
Revue horticole. Paris. (M. H.)
Verhandlungen d. Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königl. preuß. Staaten. Berlin.
Wochenblatt, landwirthschaftliches. Wiesbaden. (1mal w.)
— — des landwirthsch. Vereins in Bayern. Münch. (1m w.)
Zeitschrift, allgemeine österreich. f. die Landwirthschaft. Red. v. Mayer u. Elsner. Wien. (M. H.)
Zeitschrift f. d. landwirthsch. Vereine d. Großherzogthums Hessen. Red. v. Pabst. Darmstadt. (M. H.)
— — für den Landwirth, Gärtner ꝛc. Prag. (1mal w.)
— — für Schaafzucht. Königsberg. (M. H.)
— — landwirthschaftl. Red. v. Weber. Breslau. (Q. H.)
Zeitung f. Landwirthschaft u. Gewerbe. Red. v. Steinmüller. St. Gallen. (1mal w.)
— — f. Pferde-Liebhaber. Altona. (1mal w.)
— — landwirthschaftliche f. Churhessen. Red. v. Luckhardt. Kassel. (M. H.)
— — allgemeine landwirthschaftliche. Red. v. Rüder. Halle. (1mal w.)
— — allgemeine ökonomische, Red. v. Zimmermann. Naumburg. (3mal w.)

XIX. Baukunst.

Journal f. Baukunst. Red. v. Crelle. Berlin. (Hftw.)

XX. Kriegswissenschaft.

Journal, hanöverisches militär-. Red. v. Glünder und Jakobi. Hannover. (Hftw.)
Journal, the united Service, and Naval and Military-Magazine. London. (Q. H.)
— — des Sciences militaires des Armées de terre et de mer. Paris. (M. H.)
Literaturzeitung, militärische. Red. v. Decker, Maliszewsky u. Blesson. Berlin. (Sxt. Heft.)
Militär-Wochenblatt. Red. v. k. preuß. Generalstab. Berlin. (1mal w.)
Register the military. London. (1mal w.)
Tidskrift for Hästwanner och Londmänn. Stockholm. (M. H.)
Zeitschrift, österr. militär. Red. v. Schels. Wien. (M. H.)
— — für Kunst. Wissenschaft u. Geschichte d. Krieges. Red. v. Decker u. Blesson. Berlin. (Sxt. Hft.)
Zeitung, allgemeine militär. Darmstadt. (2mal w.)

XXI. Bildende Künste.

Cäcilia. Zeitschrift f. d. musikal. Welt. Mainz. (Hftw.)
Eutonia. Pädag. musikal. Zeitschrift. Breslau. (Hftw.)
Journal des Artistes. Paris. (1mal w.)
Isis im Gebiete der Tonkunst. Berlin. (1mal w.)
Kunstblatt zum Morgenblatt. Red. v. Schorn. Stuttgart. (2mal w.)
Museum, Blätter f. bildende Künste. Red. v. Kugler. Berlin. (1mal w.)
Notizenblatt, artistisches. Red. v. Böttiger. Dresden. (1mal w.)
Register of Arts. London. (M. H.)
Repertoire musical. Gent. (1mal w.)
Revue musicale. Paris. (1mal w.)
Wochenblatt, artistisches. Frankfurt a. M. (1mal w.)
Zeitung, schlesische, f. Musik. Red. v. Mechtwald. Breslau. (1mal w.)
— — musikalische. Red. v. Girschner. Berlin. (2mal w.)
— — musikal., Leipziger. Red. v. Fink. Leipzig. (1mal w.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 25. 27. Februar 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XVII.

Inhalt.

Lord Porchesters Aufenthalt in Spanien ꝛc. Von A. W. Rehberg. — Nachtrag zur Recension des Werkes: Denkmale der Baukunst. — Erzählungen von Ernst Raupach. — Vollständige alphabetische Sammlung der gegenwärtigen Verfassungs- und Verwaltungsnormen im Königreich Bayern. Von W. C. Christlieb. (Schluß.) — Seltsame Inschriften in Italien.

Lord Porchesters Aufenthalt in Spanien während der Revolution des Jahres 1820. Aus dem Englischen übersetzt, mit Bemerkungen über die neuesten Ereignisse in England, von A. W. Rehberg, königl. hannöverschen Geheimen Kabinets-Rathe. 140 Seiten. 8. Braunschweig, bey Vieweg. 1834.

Lord Porchester, Sohn des Grafen von Carnarvon, war im Jahre 1821, in welchem ein Theil der spanischen Armee unter Quiroga und Riego einen Aufstand erregte, um die Constitution von 1812 wieder herzustellen, mit seinem Freunde Mr. Pusey in die südlichen und südöstlichen Provinzen von Spanien gereist, um sich an dem Heerde der Bewegung von den Ansichten, Wünschen und der Stärke der streitenden Partheyen zu überzeugen. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland verfaßte er ein Gedicht in Manier der altkastilischen Poesie, das 1825 erschien und in dessen Vorrede und Anmerkungen er die Ergebnisse seiner Reise darlegte. Diese letztern benützte der mit der Familie des Lords genau bekannte Uebersetzer, und verwob sie in ein Ganzes, das in einer fortlaufenden Erzählung die Reiseabentheuer des Lords und eine raisonnirende Darstellung der damaligen politischen Ereignisse Spaniens enthält. Auf diese Weise erlitt Lord Porchesters Buch ohne irgend einen fremden Zusatz dennoch eine geistige Wiedergeburt, für welche der Leser dem Verfasser nur dankbar seyn kann. Wir wissen nicht, ob der edle Lord unter seinen Landsleuten als Dichter einen solchen Rang behauptet, daß man bedauern dürfte, sein Gedicht nicht auch in einem deutschen Gewande zu erblicken; daß aber das vorliegende Buch durch diese Behandlung einen höchst eigenthümlichen Reiz erlangte, der es eben so sehr zur Lektüre des größern als auch des denkenden Publikums eignet, ist unstreitig, und es verdient deßhalb gewiß die beßte und eifrigste Empfehlung. Gerade jetzt drängt sich die Lebensfrage des spanischen Volkes wieder auf; der Streit des Jahres 1821 ist wieder neu geworden; zwar werden die Todten nicht wieder wach, doch genug der höllischen Geister, um die Sünden des Vaters an seinem Kinde zu rächen. Wie die Frage entschieden werde, gehört nur dann in den Kreis des ruhigen Beobachters menschlicher Ereignisse, wenn es zur Geschichte wird. In dem aber, was geschieht und was geschah, sind sich die europäischen Nationen durch die großen Umwälzungen, unter welchen sich das jetzige Jahrhundert von dem vergangenen losriß, einander so nahe gebracht, daß, wenn es noch vor fast hundert Jahren der außerordentlichen Erscheinung eines Erdbebens bedurfte, um die Völker des europäischen Osten von gleichzeitigen Erscheinungen des Westen zu unterrichten, jetzt die Wirkungen der moralischen und politischen Erdbeben schon schneller als die der physischen sind und kein Glied der europäischen Völkerkette sich von dem andern ausschließen, Niemand sich der wichtigsten Erscheinungen anderer Reiche ohne eigenen Nachtheil entschlagen darf. Die Möglichkeit sich mitten im Continente zu isoliren, ist aufgehoben und es bleibt also nichts übrig, als, anstatt wie früher vor dem bösen Feinde beyde Hände vors Gesicht zu halten, ihn muthig anzublicken und ihm mit Festigkeit und der alles prüfenden Weisheit zu begegnen.

Wenn der Leser des vorliegenden Buches in der Beschreibung der Reise selbst auch nicht auf so zarte Gebilde, wie die Dolores's und Ollalla's in Hubers reizenden

Skizzen von Spanien, stoßt, so hat doch die Reise mitten unter dem aufgeregten Volke Merkwürdiges genug und der Guerillasanführer, in dessen Hände L. Porchester am Monserrat fiel, ist eine würdige Parallele des huberschen Barbudos. Auch das wird der Leser dem Verfasser verzeihen, wenn er (L. Porch.) an die ruhige, gleichmäßig fortschreitende Entwicklung Englands gewöhnt, mit dem Treiben der Cortes nicht übereinstimmen kann, die von abstrakten Wahrheiten erfüllt, das Bestehende für so verderblich ansahen, daß sie sich berufen hielten, es von Grund aus zu zerstören und dann erst nach einem System, dem die Wirklichkeit ihre Geltung versagte, wieder aufzubauen. Um jedoch dem Leser nicht nach der Weise mancher Recensenten durch eine zu weitläufige Darstellung die Lektüre des Buches selbst unnöthig zu machen, fügen wir nur noch hinzu, wie sehr gerade die spanische Nation die Aufmerksamkeit der übrigen verdient und wie ungerecht wir in unserm Urtheile seyn würden, wenn wir deswegen, weil wir gewohnt sind, uns Spanien entweder in einem Akte der Selbstzerfleischung oder in sklavischer Erniedrigung zu denken, dem Volke die Möglichkeit aller Erhebung absprechen wollten. Wer bedenkt, von welch geringen Anfängen die Spanier in ihrer Geschichte ausgingen, wie ihr erstes Auftreten Kampf gegen die Feinde ihres Glaubens war, bis es ihnen gelang, auf Kosten derselben den Sieg der Religion und der politischen Freyheit zu erkämpfen; wahrlich! ein solcher würde sich, wenn er zweifelte, daß auch dieser Nation ein freudenvoller Tag kommen werde, eben so sehr an der Macht der göttlichen Barmherzigkeit versündigen, wie an der Natur des Menschen, wenn er das erste Bestreben einer Nation, sich aus tiefem Schlafe zu ermannen, das mißglückte, weil es theilhaftig an den allgemeinen Gebrechen der Zeit nicht glücken konnte, statt mit Mitleid mit Hohn, statt mit der auch dem irrenden Nebenmenschen gebührenden Liebe mit Uebermuth und Verachtung betrachten wollte. Es ist eine in der Natur des Menschen gegründete und daher, man könnte sagen, auch wider seinen Willen sich ereignende Erscheinung, daß, wenn ein Geschlecht oder Volk aus langem Taumel erwacht und den gegenwärtigen Zustand mit dem vergleicht, den es sich wünscht und vorstellt, jener ihm so unerträglich erscheint, daß es das frühere zu vernichten, ja selbst das Andenken daran zu vertilgen sucht und nur von der Zukunft und dem eigenen Ermessen Heil erwartet; — eine Erscheinung, die die größten Umwälzungen in der Weltgeschichte hervorbrachte, die sich so oft wiederholen wird, als es eine Jugendzeit des Einzelnen, eines Geschlechtes oder Volkes geben wird, und nur dann verderblich ist, wenn weder reifliches Nachdenken, noch das Studium der Geschichte, noch überhaupt Erfahrung und Belehrung hinzutreten und jene Ruhe hervorzubringen vermögen, in welcher wir erkennen, daß die Welt auch ohne uns bestünde, und daß das was vor uns geschah, so gut wie das, was um uns geschieht, mit dem Willen der Vorsehung entstanden ist und besteht.

L. Porchester, welcher die Menschen in den verschiedenartigsten Gestalten beobachtet hat, und die Nothwendigkeit kennt, aus welcher unsere Handlungen gewöhnlich durch die Verwicklung von Umständen und Verhältnissen entstehen, beurtheilt, was er gesehen, mit nachahmungswürdiger Billigkeit. Er zeigt die Anstalten, die hätten getroffen, die Fehler, die hätten vermieden werden sollen, und beschreibt die Nacht des Trübsales, die endlich das verkehrte Treiben bedeckte. Entsprossen zwar aus dem unzeitigen Verfahren der Cortes nur die unglücklichsten Folgen, so sind doch in dem Charakter der Nation noch genug Keime künftigen Gutens; denn es sprengt die Vorsehung die Plane der Menschen, und führt ihre eigenen Zwecke mit den scheinbar geringfügigsten Mitteln unter den Trümmern menschlicher Größe und Elends, des Uebermuths und der Verzweiflung mitten hindurch.

Der k. hannöv. geheime Kabinetsrath Rehberg, dem wir diese vor uns liegende Zusammenstellung jener spanischen Ereignisse verdanken, fand sich bewogen, über eine uns noch näher liegende Erscheinung Einiges hinzuzufügen. Es ist dieß die mit der Reform des englischen Parlamentes begonnene Reform des englischen Staates, ein um so denkwürdigeres Ereigniß, da es, wie wir an einem anderen Orte *) erwähnten, durch den festen Charakter des englischen Volkes, seiner Vertreter und seiner Regierung ohne jene landererschütternde Katastrophe vor sich geht, die ein ähnliches Ereigniß unter einem andern Volke bewirkte. Möglich aber, daß gerade deshalb nur Wenige ihm die gebührende Aufmerksamkeit widmeten. Rehberg, welcher seit mehr als einem halben Jahrhunderte neben seinem Wirken als Staatsmann, die Begebnisse Englands und Frankreichs ununterbrochen verfolgte, hielt es in seinem 77sten Jahre nicht für unwichtig, als Nachschrift zu dem vorliegenden Buche eine kurze Geschichte der Entwicklung des Reformprincipes in England und der dadurch verursachten Umgestaltung des englischen Staates, gegen welche sein Freund, nunmehr Lord Carnarvon, sich in dem Oberhause so heftig ausgesprochen, und dadurch scheinbar in einen Widerspruch mit seinen frühern Ansichten gestellt hatte, zu schreiben. Diese Entwicklung ist wahrhaft classisch, ein Muster an Kenntniß der Begebenheiten, Schönheit und Kraft des Gedankens wie des Ausdruckes. Verlange der Leser dieser Blätter daher ja keinen Auszug; er lese diese nur aus 34 Seiten bestehende Nachschrift selbst. Sie ist der Inbegriff der neuesten englischen Geschichte, das Mark derselben. Sie verdient studirt zu

*) In dem „Versuche einer Geschichte der englischen Civilliste", welcher der königl. Akademie der Wissenschaften mit dem Rechenschaftsberichte des Sommersemesters 1833 übergeben wurde.

werden, wie alle Schriften dieses Verfassers, die in einem thatenvollen Leben den Kampf gegen Unmaß, Unrecht und alles Unzeitige, ohne Edmund Burkes Abweichungen mit gleichem Feuer und gleicher Ausdauer führte und noch führt. Mögen andere politische Schriftsteller der Deutschen einer größeren Popularität sich erfreuen, Rehbergs Verdienst und Ruhm sind so tief eingegraben, daß, wenn die Namen anderer längst vor dem Hauche der Zeit verwischt sind, der seinige erst hervortreten wird.

Dr. E. H.

Nachtrag zur Recension des Werkes: Denkmale der Baukunst ꝛc. v. Sulp. Boisserée.

Die in den Blättern Nro. 11 u. 12. enthaltene treffliche Kritik des Herrn v. Schröter über die Denkmale der Baukunst, herausgegeben von Hrn. Sulpiz Boisserée, gibt zu folgenden Bemerkungen Veranlassung.

Aus derselben geht hervor, daß bis jetzt in Deutschland nur von zwey freystehenden Taufkapellen öffentliche Erwähnung geschehen ist, wovon die eine in Bonn, die andere in Dobberan im Meklenburg steht.

Der Schreiber dieser Zeilen ist so glücklich, über eine dritte Nachricht geben zu können, welche auf einem Berge bey dem Dorfe Oberwittighausen in dem Großherzogthume Baden, fünf Stunden von Würzburg entfernt, sich befindet.

Diese Kapelle trägt die unverkennbarsten Spuren eines hohen Alters, so wie ihrer früheren Bestimmung. Das Dorf liegt am Fuße des Berges, die Kapelle aber steht ganz isolirt auf einer Stelle desselben, wo sein steiler Abhang gegen Sonnenaufgang gekehrt ist. Ich erinnere hier an die Sitte der ersten Christen, ihre Kirchen auf jenen Plätzen zu errichten, die schon im hohen Rufe von Heiligkeit bey den Heiden standen. Liegt die Wahrheit dieser Angabe in der Natur der Entwickelung des Christenthumes selbst, so liefern mehrere in neuerer Zeit vorgenommene Ausgrabungen nicht minder interessante Belege.

Der Grundplan unserer Kapelle bildet ein Achteck, wobey der Abstand von je zwey parallelen Seiten 44 Schuh beträgt. In der Mitte stehen 4 Pfeiler, welche dem kleinen Thurme als Stützen dienen. Der untere Theil bis zum Dachgesims ist ganz im byzantinischen, oder mit Herrn Boisserée zu sprechen, im romanischen, das Dachgesims, das Dach und das Thürmchen aber in dem deutschen Style des 14ten und 15ten Jahrhunderts gebaut.

Ein Ablaßbrief ertheilt schon im J. 1285 allen denjenigen, welche „hülfreiche Hand geleistet hatten, oder im Kampfe mit dem Tode einen Theil ihres Vermögens zur Unterhaltung des Gebäudes vermachten“ *), 40 Tage Ablaß von der ihnen auferlegten Buße.

Die Wandsäulen in dem Portale mit ihren herrlich gearbeiteten Kapitälen, in welche die damaligen Künstler leicht bewegliche, zarte Formen in unendlicher Mannigfaltigkeit darzustellen wußten, und mit ihren schön profilirten Piedestalen, den Zeugen ihrer Abkunft, tragen den nach einem Halbkreis geformten Bogen von 9½ Fuß Durchmesser.

Der Schlußstein dieses Bogens enthält in Basrelief einen menschlichen Kopf mit Hörnern, langen und breiten Ohren und Flügel, und unter diesem eine Schlange und ein Kind. Auf dem zweyten links folgenden Gewölbstein ist ein phantastisches Thier ausgehauen; der hiernächst folgende zeigt ein Thier und unten ein Kind; im letzten Steine auf dieser Seite stehen unbekannte, mystische Zeichen. Neben diesem Steine, jedoch ausgeschlossen vom heiligen Cyclus, ist der Teufel mit einer Kette an einen Pfahl gebunden, mit den Krallen der ausgestreckten Hand ein Kind haltend. Die Gewölbsteine des rechtseitigen Theiles des Bogens tragen allerley mystische Zeichen; einer derselben zeigt aber ein Kind in Wickelkissen, wobey die Wickelbänder deutlich ausgehauen sind. Rechts und links des Bogens stehen zwey männliche Figuren mit langen geraden Stäben in Priesterkleidung.

Der menschliche Kopf auf dem Schlußsteine mit dem Kinde und mit seinen aus dem Thierreiche entnommenen Attributen stellt Johannes den Täufer vor; Stärke und Macht bezeichnen die Hörner, scharfen Gehörsinn die Ohren, himmlische Beziehung die Flügel, und Klugheit die Schlange. Mit diesen kräftigen Waffen schützt die Taufe gegen die Nachstellungen des Teufels, welcher dadurch in Fesseln geschlagen wird; aber sein sind die Kinder, welche der ersten Weihe entbehren.

So leicht auch diese Enträthselung ist, so schwer möchte der Sinn der übrigen zu entdecken seyn, inzwischen dürfte doch jene für den vorliegenden Zweck ausreichen.

Auch das Innere dieser Kapelle war mit Basreliefs geziert, wurde aber durch einen Anwurf von Mörtel bedeckt.

Ich besitze über dieselbe eine geometrische Zeichnung; und da ich Gelegenheit hatte, die Aufmerksamkeit Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden dahin zu leiten, Allerhöchst welche auch die Befehle zur Erhaltung derselben ertheilt haben, so dürfte dieses schöne

und, wie mir ſcheint, lehrreiche Denkmal byzantiniſcher Kunſt noch ſpäten Zeiten aufbewahrt bleiben.

P.

Erzählungen von Ernſt Raupach. Leipzig, 1833.

Wenn man im Winter einen Dichter lieſt, ſo iſt es gerade ſo viel, als ginge man im Frühlinge ſpazieren, ſagt ein Dichter, und hat darin wohl Recht, wenn er mit ſeinem ſchöpferiſchen Geiſte Wundergeſtalten, neue nie geſehene Gegenden vor unſerm geiſtigen Auge herzaubert, daß wir mit Freude den Geſprächen derſelben lauſchen, ihr Leben betrachten und uns in den Lenzgefilden der Zauberin Phantaſie ergehen, wenn ſie uns bald auf ſonnige Blumenmatten, von Quellen und Bächen durchrieſelt, von Wundervögeln belebt, von neuen lieben Geſtalten durchſchwärmt, oder in Waldesdunkel und bergumſchloſſene Thäler führt. Leider ſind die meiſten Schöpfungen unſerer neueſten ſchönen Literatur eckelhafte, widrige Henkers- und Tollhausgeſtalten, die mit allem Pomp der Rede, mit aller Breite ihres gemein boshaften Tagtreibens uns nur fieberhaft ergreifen, ſelten oder nie aber unſer Gemüth anſprechen; ſie ſind, wie ein großer Schriftſteller ſagt, wohl im Stande, unſere Haare empor ſträuben zu machen, aber nie unſer Herz mit liebender Theilnahme zu feſſeln. Der deutſche Charakter ſcheint ſich durch beſtändiges Nachahmen, ſo wie in ſeinem politiſchen Glauben und Treiben, ſo auch in der ſchönen Literatur allmählig ganz ſeiner liebevollen Gemüthlichkeit zu entäuſſern und jener biedern Anmuth, Treue und Tugend zu vergeſſen, die ihm urſprünglich eigen iſt. Dieß iſt denn gewißermaßen leider auch bey den Erzählungen eines unſerer jetzigen beſten dramatiſchen Dichter der Fall, die ich mit großer Erwartung zur Hand nahm. Die erſte Erzählung, die ſchöne Müllerin, iſt angenehm geſchrieben und man lieſt ſie, wenn auch nicht mit ſteigendem Intereſſe, doch mit Wohlgefallen und freut ſich einiger wohlgelungenen überraſchenden Scenen. Wahrhaft erſchütternd iſt die zweyte, der Proſelit. Ein Graf, reich, jung, ſchön, bewandert in der Welt, verführeriſch und eitel, des Glückes bey dem weiblichen Geſchlechte gewohnt, dem bald die ganze Welt keine neue Freuden mehr bieten kann, verläßt unzufrieden und geſättigt an Kunſtanſchauung und Erdenluſt Italien; auf dem Wege äuſſert er ſich bitter über die Gegenſätze des ſchönen Landes und die katholiſche Religion. Eine junge ſchöne Abtiſſin aus einem vornehmen Geſchlechte, ſchon früh aus Neigung dem Kloſterleben geweiht und jetzt von Rom zurückkehrend, wo ſie in Geſchäften war, hört ſeine Aeuſſerungen, das Geſchick führt ſie auf dem Wege mit dem Grafen zuſammen und im frommen Eifer will ſie denſelben für ihre Kirche gewinnen, indem ſie ſeine Zweifel und Einwürfe auf alle Weiſe zu widerlegen, zu entkräften ſucht. Der Graf horcht, freut ſich über das neue Abentheuer, und während er allmählig beſiegt ſcheint, lauert er auf den günſtigen Augenblick, die fromme begeiſterte Nonne, die mit den Verführungskünſten der Welt ganz und gar nicht bekannt iſt, zu beſiegen und ſeinen Triumphen über weibliche Tugend die Krone aufzuſetzen. Der Augenblick, in dem die Fromme durch ſeine Hingebung getäuſcht, ihn ihrer Kirche gewonnen glaubt und in ihrer Freude ſich ſelbſt vergißt; iſt der wohlberechnete Moment des geſchickten Verführers zu ihrer Entweihung. Mit zerriſſenem Herzen, ohne den Grafen noch einmal zu ſehen, reiſt ſie ab, ein Billet benachrichtigt ihn, in einer Stadt harre ſie ſeiner, dort könne er ſie bey dem Pater Ambroſius erfragen und ſie hoffe, er werde ſein Verbrechen durch Reue und aufrichtige Aufnahme in den Schooß der katholiſchen Kirche ſühnen. Aber ſie harrt vergebens. Er kehrt auf ſeine Güter zurück, glänzt in allen Geſellſchaften, am Hofe, ſteigt von Würde zu Würde und will ſich nach mehreren Jahren endlich mit einer eben ſo reichen als liebenswürdigen Jungfrau vermählen. Wenige Tage vor der Verlobung erhält die Braut eine Warnung über den Charakter ihres Bräutigams; dieſem überreicht ſie bey ſeiner Ankunft einen in jenem Briefe eingeſchloſſenen Zettel, und als er darin die wenigen Worte geleſen: Ich harrte deiner vergebens im Kloſter, nun harre ich deiner vor dem Richterſtuhle Gottes, ſcheint die Erde unter ihm zu verſinken, er ſtürzt fort, die Vermählung unterbleibt, und in Bädern, neuen Plänen und Genüſſen ſucht er ſich zu zerſtreuen, ſein Gewiſſen zu übertäuben.

(Schluß folgt.)

Vollſtändige alphabetiſche Sammlung der gegenwärtigen Verfaſſungs- und Verwaltungsnormen im Königreich Bayern, von W. C. Chriſtlieb, Advocaten in Ulm. Erſte Lieferung von A bis E.

(Schluß.)

So viel auch der Titel dieſer Schrift verſpricht, ſo wenig entſpricht dieſe ihrem Zwecke in Rückſicht der Vollſtändigkeit. So vermißt Ref. unter der Rubrike Advokaten die Verordnung vom Jahre 1812, Regierungsblatt von 1812 Seite 159, wodurch ausgeſprochen iſt, daß auf die ſich auszeichnenden Advokaten bey Dienſterledigungen im Juſtizfache beſonderer Bedacht genommen werden ſolle. Unter dem Titel Depoſiten vermißt Referent die Verordnung von 1802, Regierungsblatt vom

Jahre 1802 Seite 514, den Umlauf der Depositengelder betreffend. Der Titel Pupillen fehlt ganz, soll etwa das Pupillar-Rechnungswesen diese Rubrike umfassen, so mangelt jedenfalls die Verordnung von 1805, Regierungsblatt Seite 297, welche befiehlt: das Pupillarvermögen nicht zum Ankaufe ausländischer Staatspapiere und nur zu inländischen zu verwenden. Der Titel: Abgebrannte, Fruchtbäume, Kreußgänge, Leihbibliothek, Nachdruck u. a. m. fehlen ganz. Da Ref., ohne das Werk Blatt für Blatt zu durchgehen, nur einige Blätter, wie es der Zufall wollte, aufgeschlagen hat, so mögen diese wenigen Angaben zu der Behauptung berechtigen, daß man Vollständigkeit von diesem Werke nicht zu erwarten habe.

Bey dem Buchdrucker Dannheimer in Kempten erschien im nämlichen Jahre 1818 ein Katechismus der k. bayer. Gesetze und Verordnungen ꝛc., ohne Angabe des Verfassers. Dieser Katechismus ist in Hefte abgetheilt. Ref. sind 14 Hefte von diesem Katechismus bekannt. Das 1te Heft enthält das Gemeinde- und Stiftungswesen; das 2te die Gemeinde-Wahlordnung; das 3te die Brandversicherungs-Ordnung; das 4te das Edikt über die Ständeversammlung; das 5te das Hypothekengesetz; das 6te die Instruktion über den Vollzug des Hypothekengesetzes; das 7te das Gesetz über das Gewerbswesen; das 8te das Gesetz über die Heimat; das 9te das Gesetz über Ansässigmachung und Verehelichung; das 10te die Verordnungen über die Umlagen für Gemeindebedürfnisse; das 11te das Gesetz über die Behandlung der Distrikts-Umlagen; das 12te die Verordnung über Peräquation der Kriegslasten; das 13te das Gesetz über Creditvereine der bayer. Gutsbesitzer; das 14te die Instruktion zu den Grundbestimmungen für das Gewerbswesen. Einige dieser Hefte sind mit Register versehen.

Gesetze und Verordnungen in Form eines Katechismus zu bearbeiten, dieses mag für jene, die sich darin unterrichten wollen, allerdings ganz zweckmäßig seyn, aber Geschäftsleuten leisten sie zum schnellen Nachschlagen einer Gesetzesbestimmung einen besondern Vortheil durchaus nicht.

Im Jahre 1821 gab der königl. Regierungssekretär Stiwel in Augsburg eine vollständige Sammlung der Novellen zum Conscriptionsgesetze und anderer auf die Militärpflichtigkeit Bezug habenden Verordnungen heraus.

Die Unentbehrlichkeit der zum Conscriptionsgesetze erfolgten Novellen, welche im Zusammenhange noch nicht abgedruckt sind, für den Conscriptionsbeamten, den Rechtsanwalt und alle, die sich mit diesem Geschäfte zu befassen, oder Andere hiebey zu vertreten haben, bewogen den Verf., dieselben in chronologischer Ordnung zusammen zu stellen und zur Erleichterung des Gebrauches desselben ein vollständiges alphabetisches Register zu verfassen, welches nicht nur auf die Rescripte, sondern auch auf diejenigen Dispositionen des Gesetzes und der Vorschriften hinweise, die hiedurch eine Abänderung erlitten haben. Der zweyte Band erfolgte im J. 1827. Der Werth dieser Sammlung ist nicht zu verkennen, sie verschafft eine wesentliche Erleichterung in den Conscriptionsgeschäften.

Im Jahre 1829 lieferte derselbe Verfasser einen vollständigen Index zum Gesetze über die Ergänzung des stehenden Heeres, nebst einem Abdrucke des Gesetzes selbst, sammt Inhaltsanzeige, einem Geschäftskalender, und mehrern einschlägigen Bestimmungen und Uebersichten. Zwey Jahre später erschien vom nämlichen Verf. eine Zusammenstellung der Vorschriften zur Anwendung und Vollziehung des Gesetzes über die Ergänzung des stehenden Heeres mit Formularen, Register und einem Geschäftskalender, dann einer besondern Auswahl von Geschäftstabellen, Uebersichten und Formularen, ebenfalls mit einem Register, welches eben so fleißig und zweckmäßig gefertigt ist, als die zu seinen vorstehenden Schriften.

Im Jahre 1823 gab der Rechnungskommissär Stadelmann eine systematische Zusammenstellung sämmtlicher in den bayer. Regierungs- und allgemeinen Intelligenzblättern erschienenen Verordnungen und Verfügungen der obersten Staats-Central- und Provincialbehörden vom Jahre 1799 bis 1822 einschlüßig heraus.

Der Verf. sagt in seiner Vorrede: Bey der zahlreichen Menge der Gesetze, Verordnungen und Verfügungen, welche seit der Regierung unsers erhabenen Monarchen in den Jahren 1799 bis 1822 in dieser für Bayerns Ruhm und Größe ewig denkwürdigen Epoche – durch die Regierungsblätter öffentlich bekannt gemacht worden sind – möchte es den Geschäftsmännern jeden Standes und Ranges, vielleicht auch den künftigen Geschichtsforschern, nicht unwillkommen seyn, bey jeder Materie der verschiedenen mannichfaltigen Verfassungs- und Verwaltungszweige, alle darüber erschienenen Verordnungen in einer kurzen Uebersicht beysammen verzeichnet zu finden. Es sey der Zweck der gegenwärtigen chronologisch-systematischen Zusammenstellung ein kurzes Repertorium dieser Art zur Erleichterung der Geschäftsmänner zu liefern. Alle Verordnungen seyen nach Datum und Betreff (letzterer, wo er nicht hinlänglich schien, noch mit Zusätzen erläutert), dann mit der Seitenzahl des Regierungsblattes, genau zusammengestellt; verwandte Gesetze, so weit es nur immer möglich, bey jeder Materie allegirt, und es habe bey dieser Zusammenstellung hauptsächlich der, den k. Staatsministerien gesetzlich angewiesene Wirkungskreis zum Leitfaden gedient.

Nun führt der Verf. die verschiedenen Quellen an, welche er benützte. Diese bestehen in Intelligenz-, Regierungs- und Gesetzblättern. Die durch die Verord-

nung vom 1. Jänner 1806 aufgehobenen besondern Regierungsblätter zu Amberg, Neuburg, Würzburg und Ulm, wurden wegen ihres bloß provinziellen Interesse weggelassen. Der systematischen Zusammenstellung der Verordnungen gehet eine Inhaltsübersicht voraus, und mit einem alphabetischen Register schließt sich diese Sammlung.

Wenn der Verf. sagt, er habe die im Jahre 1806 aufgehobenen besondern Regierungsblätter wegen ihres bloß provinziellen Interesse weggelassen, so kann Ref. diesem Grundsatze nicht beystimmen, und zwar aus dem Grunde, weil der Fall leicht eintreten kann, daß eine, für einen bestimmten Kreis erlassene Verordnung, im vorkommenden Falle auch in andern Kreisen Anwendung finden kann; so z. B. ist in dem schwäbischen Regierungsblatte vom Jahre 1805 eine Verordnung: wegen den, bey in fremden Staaten herrschenden Epidemien zu treffenden Vorkehrungen. Solche Verordnungen finden in jedem Kreise bey vorkommenden gleichen Fällen ihre volle Anwendung, und es ist für die Geschäftsleute anderer Kreise eine große Geschäftserleichterung, da einen Anhaltspunkt zu finden, wo es an allgemeinen Bestimmungen fehlt. Uebrigens vermißt Ref. auch in dieser Sammlung mehrere Verordnungen, und sie ist nichts weniger, als vollständig.

Im nämlichen Jahre 1823 erschien auch ein Lexikon der bayer'schen Gesetze, Verordnungen, Instruktionen und Reglementarverfügungen von Anton Barth, Bürgermeister zu Augsburg, im Verlage der Kunst- und Buchhandlung des Commerzienrathes Bürglen daselbst.

Der Verf. sagt in der Vorrede: Seit der Einführung der neuen Staatsverfassung sey kein allgemeines Gesetzlexikon mehr erschienen; es lasse sich, ungeachtet früher unter verschiedenen Titeln, und in verschiedenen Formen alphabetische Repertorien und Zusammenstellungen der Gesetze herausgegeben wurden, an der Nothwendigkeit eines neuen Werkes der Art, um so weniger zweifeln, als eben in der jüngsten Zeit mehrere zum Theil offizielle Sammlungen früher nicht öffentlich bekannt gemachter Verordnungen, Instruktionen und Reglementarverfügungen im Drucke erschienen seyen. Dieß allgemeine Bedürfniß habe Anlaß zu gegenwärtiger Sammlung gegeben; der Beyfall, welcher dem Wagner'schen Lexikon zu Theil geworden ist, habe die Form bestimmt. Die Anlage des Werkes selbst sey folgende: 1) dasselbe dehne sich über alle Gesetze, Verordnungen, Instruktionen und Reglementarverfügungen in allen Fächern der Gesetzgebung, mit Einschluß des bayer. Civilrechts, des Civilprozesses und der Strafgesetzgebung aus. 2) Ohne Ausscheidung der Materien nach den Staatsverwaltungs-Branchen (was nur das Auffinden erschwere) würden in rein alphabetischer Ordnung bey jedem Gegenstande die denselben betreffenden dermal geltenden gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften, zwar mit Hinweglassung alles überflüßigen gegeben. 3) Die früher bestandenen, dermal nicht mehr geltenden gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften würden nur in so weit aufgeführt, als sie zur Bildung einer Geschichte der Legislation über den betreffenden Gegenstand dienen, und entweder die Motive der zur Zeit geltenden Gesetzesnormen enthalten, oder die Verständlichkeit und Interpretation derselben erleichtern. 4) Bey jeder Gesetzesstelle, Vorschrift oder Instruktion sey nicht nur das Datum derselben, sondern auch die Stelle, von welcher sie erlassen oder ausgeschrieben, und zugleich die Quelle, aus welcher sie entnommen wurde, bezeichnet. 5) Da in den Intelligenzblättern der Kreise mehrere allerhöchste Rescripte, die in den Regierungs-, Gesetz- und Intelligenzblättern des Reiches nicht vorkommen, aber doch allgemeine Normen und Vorschriften enthielten, entweder vollständig abgedruckt, oder doch extraktive ausgeschrieben seyen; so habe man auch diese, so wie die Anordnungen einzelner Kreisstellen — insoferne sie besondere Vorschriften enthielten — mit Ausnahme des in Gesetzen und Verwaltung von den übrigen Kreisen vielfach unterschiedenen Rheinkreises, in das Gesetzlexicon aufgenommen. 6) Weil ein Gegenstand oft mehrere Benennungen habe, und es daher das Auffinden wesentlich erleichtere, wenn derselbe unter diesen verschiedenen Benennungen vorkomme, und bey einer jeden derselben wenigstens auf das Hauptwort hingewiesen werde, wo man die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen finden könne, so sey dafür besondere Sorge getragen, und auf die verschiedenen Schlagwörter vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet worden. 7) Sobald alle Hefte durch das ganze Alphabet vollendet seyen, würde unverzüglich ein gleichfalls alphabetisch geordneter, und in der nämlichen Manier bearbeiteter Nachtrag über die, während dem Drucke neu erlassenen oder abgeänderten Gesetze, Verordnungen, Instruktionen und Reglementarverfügungen ausgegeben werden, wodurch das Werk seine Ergänzung empfange, und mit diesem Zeitpunkte den vollständigen Inbegriff aller geltenden gesetzlichen Bestimmungen und der Geschichte der Legislation enthalten werde. Von dem Gesetzlexicon erscheine von nun an ununterbrochen bis zur Vollendung des ganzen Werkes, jeden Monat ein Heft, um den Preis von 4½ kr. für den Druckbogen. Das Heft zu 16 Bogen koste sonach 1 fl. 12 kr., und 3 kr. für das Broschiren.

Der Verf. sagt, er habe sein Gesetzlexikon nach der Form des Wagner'schen Universallexicons bearbeitet, und diesem Grundsatze zu Folge sind in diesem Gesetzlexikon die Verordnungen so umständlich, wie in dem von Wagner aufgenommen, wodurch dasselbe so bändereich wird. Der dreyßigste Band enthält erst die Titel unter dem Buchstaben M, und einige wenige von dem Buchstaben N.

Wenn man erwägt, das bey dem Erscheinen des Wagner'schen Lexikons noch keine Regierungsblätter be-

ſtanden, und die Mayer'ſche Generalienſammlung ſchon wegen ihres hohen Preiſſes nicht in eines jeden Geſchäftsmanns Hände war, ſo hatte Wagner durch die umſtändlichen Auszüge der Verordnungen in ſeinem Lexicon ſich das Verdienſt erworben, dieſe theuere Generalienſammlung zum Theil entbehrlich zu machen.

Dieſes iſt jedoch nicht der Fall bey den Regierungsblättern, die jeder Geſchäftsmann und ſelbſt viele Private beſitzen. Ob unter dieſen in Beziehung auf Promulgation der Verordnungen veränderten Verhältniſſen eine ſo umſtändliche Ausführung derſelben in einem Lexikon nothwendig erſcheint, will Referent dem Ermeſſen der Geſchäftsleute ſelbſt überlaſſen. Daß Döllingers Repertorium für den Geſchäftsgebrauch viel zweckmäßiger iſt, kann nicht in Abrede geſtellt werden. Auch läßt ſich nicht abſehen, warum der Verfaſſer des vorliegenden Lexikons nicht auch die vielen in Döllingers Repertorium vorkommenden, als ungedruckt bezeichneten Verordnungen aufgenommen habe. Zudem kommt noch, daß man, wenn ſich die Herausgabe eines Geſetz-Lexikons ſo in die Länge hinauszieht, daß der erſte Band im Jahre 1825 erſcheint, und im Jahre 1835 ungefähr die Hälfte des Werkes vollendet iſt, füglich, bis dieſes, eine Bibliothek füllende Lexikon vollendet iſt, die erſten Bände ſchon wieder als veraltet betrachten kann.

Von dem oben genannten Verfaſſer des Repertoriums der Staatsverwaltung des Königreichs Bayern, G. Döllinger wurde im Jahre 1826 auch ein Regiſter über die in den Regierungs- und Geſetzblättern vom Jahre 1799 bis 1825 einſchlüſſig, und in den vormals beſtandenen Provinzial-Regierungs-Blättern enthaltenen Verordnungen herausgegeben.

Wenn den Geſchäftsleuten durch eine zweckmäßige Ueberſicht der in den Regierungsblättern enthaltenen Verordnungen je eine große Erleichterung verſchaft wurde, ſo iſt dieſes bey vorliegendem Regiſter der Fall, wovon alle drey Jahre eine Fortſetzung erſcheint.

Referent hat hinſichtlich dieſes Regiſters den Wunſch, daß der Verfaſſer in der Folge die in dem erſten Bande dieſes Regiſters gewählte Ausſcheidung der Titel auch in den Fortſetzungtn beybehalten, und nicht, wie es in der zweyten Forſetzung deſſelben der Fall iſt, mehrere gleichwohl gleichartige Gegenſtände, unter Vorſetzung mehrerer Titel zuſammengeworfen werden. Ein Regiſter ſoll kein Handbuch zur Belehrung über vorhandene Verordnungen ſeyn, es ſoll dem Geſchäftsmanne lediglich nur dazu dienen, in vorkommendem Falle ſchnell die betreffenden Verordnungen zu finden, und dieſer Zweck wird dadurch erreicht, wenn die Verordnungen ſo viel nur immer möglich unter eigene und nicht zu allgemeine Titel gebracht werden, oder dieſe wieder Unterabtheilungen erhalten, wie es im erſten Bande z. B. unter dem Titel Bauweſen, und unter Forſt- und Jagdweſen der Fall iſt; man überſieht hier alle Verordnungen über eine Materie im Zuſammenhange, und kann zugleich durch die Unterabtheilung das Gewünſchte ſchnell auffinden.

Der jedem Bande beygefügte Index erſetzt dieſe Bequemlichkeit nicht.

Dr. W. C. Chriſtlieb, Advokat zu Ulm gab im Jahre 1831 eine Sammlung der k. bayer. Verordnungen heraus unter dem Titel:

„Vollſtändige alphabetiſche Sammlung der gegenwärtigen Verfaſſungs- und Verwaltungs-Normen im Königreiche Bayern. Erſte Lieferung von A bis E, 46 Bogen, Preis 3 fl. 58 kr.“

Die zweyte und dritte Lieferung verſpricht der Verfaſſer im Jahre 1832, wenn nicht beſondere Hinderniſſe eintreten, und die vierte Lieferung im Februar 1833.

Der Verfaſſer ſagt in der Vorrede:

„In einem Zeitabſchnitte, wo die Aufklärung und Mündigmachung der Völker als erſtes und unabweisliches Bedürfniß anerkannt iſt, in einem Staate, wie Bayern, deſſen weiſe Regierung die Oeffentlichkeit der Regierungsgrundſätze und die Belehrung der Unterthanen über ihre Rechte und Pflichten herbeyzuführen aufrichtig bemüht ſey, deſſen Bürger aber auch dem Geſchenke der geſetzlichen Mündigkeit mit dankbarem Eifer entgegen kommen — könne das Unternehmen, die in Gültigkeit ſtehenden Geſetze und Verordnungen durch den Druck zur allgemeinen Würdigung zu bringen, nicht ohne Verdienſt ſeyn.“

Dieſer Aufgabe habe er ſeit dritthalb Jahren ſeine volle Muße und Thätigkeit gewidmet, auch habe derſelbe durch allerhöchſte Verfügung neben den bekannten, auch die bis jetzt ungedruckten Quellen benützen dürfen; er ſchmeichle ſich ſohin, daß ſeine Sammlung ihren Vorgängern an Reichhaltigkeit an die Seite geſtellt werden könne, wobey ſie annoch den unverkennbaren Vorzug habe, daß alles dermalen Veraltete ausgeſchloſſen ſey.

Der Ausdruck, welchen ſich der Verfaſſer hier bedient: „die in Gültigkeit ſtehenden Verordnungen durch den Druck zur allgemeinen Würdigung zu bringen,“ iſt höchſt auffallend, denn er heißt ſo viel als: dem Publikum die Geſetze und Verordnungen des bayerſchen Staats zur Prüfung des Werthes derſelben, welches gleichbedeutend mit Würdigung iſt, zu übergeben.

Es ſoll wahrſcheinlich ſeine — des Verfaſſers — Sammlung dadurch gemeint ſeyn, weil es doch zu ſtark wäre, die Geſetze und Verordnungen eines Staates dem Publikum in einer ſolchen Schale zur Beurtheilung und Prüfung zu übergeben.

Was den materiellen Werth dieſer Sammlung betrift, ſo kann Referent, da ihm nur der erſte Band da-

von zu Geſicht gekommen iſt, und die Fortſetzungen wahrſcheinlich nicht erfolgt ſind, über Voll- oder Unvollſtändigkeit nur ſo viel ſagen, daß er nebſt manchem Titel auch unter den vorkommenden Titeln viele dahin gehörende Verordnungen vermißt; ſo fehlen unter dem Titel: „Acceſſiſten“ nicht weniger als ſechs.

Referent glaubt bemerken zu müſſen, daß ein großer Theil der Verordnungen, welche in Regierungsblättern enthalten ſind, durch Beyſetzung von Motiven viel zu umſtändlich gegeben ſind. So heißt es z. B. unter dem Titel „Ausfertigungen:“ Die Collegien und Stellen ſind angewieſen, alle in Partheyſachen zu erlaſſenden Ausfertigungen mit dem Worte „Partheyſache“ zu bezeichnen, indem die Poſtportofreyheit in Dienſtangelegenheiten nicht (zum Nachtheil der Poſteinkünfte) auch auf Privatangelegenheiten ſtreitender oder ſupplicirender Partheyen erſtreckt werden ſolle. Dieſe Verordnung ließe ſich viel kürzer in Folgendem geben: alle amtlichen Ausfertigungen in Partheyſachen ſind mit dem Wort „Partheyſachen“ zu bezeichnen; die Poſtportofreyheit für Dienſtſachen erſtreckt ſich nicht auf Privatangelegenheiten.

Wenn eine Fortſetzung dieſer Sammlung nicht erſchienen iſt, auch nicht mehr erſcheint, ſo haben die Geſchäftsleute das Unterbleiben der Fortſetzungen, als einen Verluſt, wahrlich nicht zu bedauern.

G.

Seltſame Inſchriften in Italien.

Während meines Aufenthaltes in Neapel und der Umgegend kamen mir folgende ſeltſame Inſchriften vor:

1) In dem Buche von G. A. Summonte: Hiſtoria della citta e regno di Napoli. Seconda editione. Tomo primo. (Napoli, 1675. 4.) wird S. 441. eine Inſchrift mitgetheilt, welche ſich auf altem Marmorſteine im oder am Brunnen in der Nähe der Gerberſtraße zu Neapel gefunden habe (Inscrittione dell' antico marmo ritrouato nel pozzo appresso la strada de Pellettieri). Ich verfügte mich an Ort und Stelle, ſuchte emſig, ſoweit die kurze Beſchreibung Winke gibt, fand aber natürlich — nichts mehr. Vielleicht liegt der Stein ſeit dem 17ten Jahrhundert in irgend einem Muſeum oder Hofe vergraben. Aber ſchon die wiederkehrenden Silben und wie es ſcheint Flexionen ſcheinen etwas Organiſches, nicht Untergeſchobenes zu verrathen. Nun aber fand ich dieſelbe Inſchrift, in einem Vaticaniſchen Codex zu Rom (N. 5249. Fol. chart.), in welchem ſich eine Menge Inſchriften, aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wie es ſcheint, aus eigener Anſchauung geſammelt und zuſammengebunden befinden, und S. 77 unſere Inſchrift zeichen- und faſt zeilengenau, mit der Unterſchrift: A Napoli.

Es wird hier das ſtrengere Facsimile der Holzſchnitt-Abbildung bey Summonte (unter A) wiedergegeben. Die römiſche Aufſchrift theilt Zeile 1 und 2 gleichmäßig, (nach Z. 2. ein Punkt), Zeile 3 bricht das letzte Wort ab und zieht es zu Z. 4 hinüber, die fünfte Zeile bricht bey AOGIN (mit Punkt) ab. Z. 6 hat nach ΘΙΓ ein Punkt. Nach dem erſten Wort der Z. 1 ſteht in römiſcher Handſchrift ein (,); im letzten Wort dieſer Zeile iſt das zweyte A ein Λ oder ſchrägfüßiges Π.

2) In Salerno, an den Thürpfoſten der Mittelthüre des Domes oder der Kathedrale befindet ſich über den Arabesken die unter B mitgetheilte merkwürdige Inſchrift tief eingegraben. Ich war leider nur wenige Abendſtunden in Salerno und im Dome, und konnte darum die in Münters „Nachrichten von Neapel und Sicilien“ (Kopenhagen 1790. S. 81) ſchon beſprochene und in Holzſchnitt abgebildete „normanniſche“ Inſchrift nicht vergleichen, die Abzeichnung nicht prüfen. Nun erhalte ich ſo eben vom k. preuß. Geſandtſchaftsprediger, Dr. Chriſtian Bellermann zu Neapel eine von ihm ſelber an Ort und Stelle genommene neue, unabhängige Abzeichnung, die jedenfalls größere Treue verbürgt und beſtimmteres Gepräge beurkundet. Ich laſſe aber beyde Abbildungen der Vergleichung halber folgen (B und C. letztere die Münter'ſche).

3) Münter theilt (a. a. O. S. 82) noch eine andere kurze Inſchrift „aus Kalabrien“ mit, die er dem Büchelchen Dell' etimologia del monte Vulture: lettera al Sig. Abbate D. Domenico Tuta di Ciro Saverio Minervino. Napoli, 1778. 8. entnahm. Sie folgt hier unter D.

Da die italieniſchen Gelehrten ſich nicht einmal um hetruriſche Inſchriften viel kümmern oder höchſtens im Lanziſchen Styl, der mit Recht der K. O. Müllerſchen Grundlage hat weichen müſſen, da auf dem Kapitol aber in der archäologiſchen Geſellſchaft jetzt faſt nur (und zu erfreulichen Hoffnungen) hetruskiſche Kunſtarbeiten, Gräber und Inſchriften beachtet und behandelt werden, *) ſo hielt ich es nicht für unangemeſſen, auf obige ſonderbare Steinſchriften die Aufmerkſamkeit der Archäologen in Deutſchland zu lenken.

G. F. Maßmann, Dr. Prof.

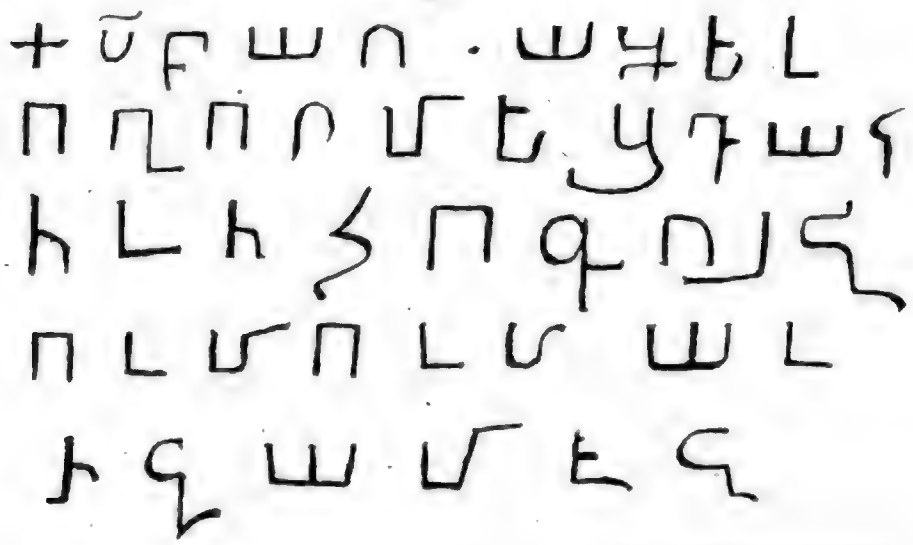
*) Vergleiche unter Andern Nr. IV. u. V. di Aprile e Maggio 1833 das Bullettino dell' Instituto di Correspondenza Archeologica S. 50 — 63, eine ſehr gute Zuſammenſtellung und Beſchreibung von 58 hetruskiſchen Inſchriften von Dr. Kellermann, mit einer Abbildung aller im Steindruck.

(Mit einer lithographirten Beylage.)

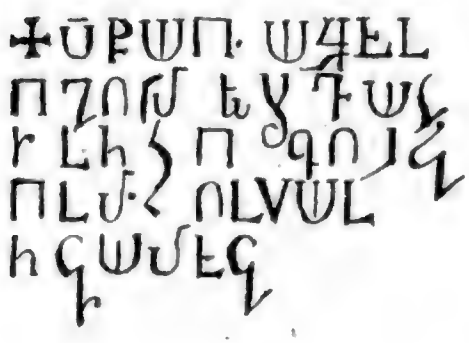
A.

ΠΑΚΕΙΣΑΚΤΑΣ ΧΟΝΕΞΟΝΑΣ ΑΩΑΕΙΒΑΓΑ-
ΠΑΤΙΔΟΓ ΟΝΟΧΟ:ΘΙΓ'ΑΣΠΙΜΑΔΑΓΠΑΣ
ΧΟΝΕΠΟΙΜΙΔΑΠΙΜΑΙΝΙΒΕΙΔΙ ΟΠΟΚΙΑ
ΚΛΟΝΙΠΙΓΟΝΙΝΙΑ ΑΓΟΧΧΟ ΟΝΝΙΝΙΑ
VAKANIN SIΓΛΑΝΕΛΟGIN ΘΙΛΚΙΙΟΝΘ
OBES HIHIIN ΘΙΓΑΣΠΙΜΑ

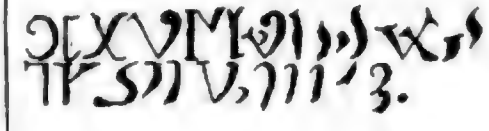
B.



C.



D



Zu Nötzs der Bayerischen Annalen

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 26. 1. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XVIII.

Inhalt.

Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. IX.

Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. Altona. Hammerich. 1833. 8.

Bereits durch eine frühere Ankündigung in diesen Blättern und einen ausführlichen und belehrenden vorläufigen Bericht im Morgenblatt vom vorigen Jahre ist die Aufmerksamkeit des kunstliebenden Publikums auf die deutsche Bearbeitung des sinesischen Liederbuches Schi-King gelenkt worden; und die im Morgenblatt gegebenen Proben haben sicherlich nicht verfehlt, bey den Lesern den günstigen Eindruck zu machen, den eine so neue und ungeahnete herrliche Erscheinung machen muß; ohne Zweifel hat sich nach der Herausgabe des Ganzen, wie es nun vorliegt, jeder Gebildete gesehnt; jeder in dem Maß mehr gesehnt, als er, von dem politischen Taumel und Wirbel unergriffen, Sinn und Gemüth noch frey, und für die schönsten Offenbarungen des Menschengeistes rein und offen erhalten hat. Und aus dem Qualm der Tagesnoth und des Zeitgedränges sich freudig zu retten, dazu ladet so vieles ein; dazu bietet sich nirgends ein besseres Element, als in Kunst und Wissenschaft; erst in ihrem reinen Aether kommt der Mensch wahrhaft zu sich selbst, gewinnt stillen Frieden in der Ergebung und Erhebung über die Tageslast. Es ist nicht zu läugnen, daß das beste Mittel gegen die Verirrungen des Leichtsinns, der Eitelkeit u. s. w. der nachhaltige Eifer und Ernst des Studiums tiefer Kunst und Wissenschaft ist, und daß die Regierungen für ihre eigene und der Staatsangehörigen Ruhe und Wohl nicht besser sorgen können, als durch treue und ernste, aber verständige Pflege und Förderung der höheren Bildung, derjenigen Bildung, welche ganze Sammlung des Gemüthes und innige Concentration aller wirksamen strebenden Kräfte auf Einen Punkt verlangt und unumgänglich fordert. Wo der Ernst des wissenschaftlichen Strebens, wo gründliche Studien, wo Liebe und Inbrunst zu Wissenschaft und Kunst einheimisch sind, da findet das vorübergehende Treiben des Tages mit seinen kleinlichen Importanzen keine Stätte in den Gemüthern.

Ein solches künstlerisches Werk nun, welches über die religiösen nicht minder, als über die politischen Zerwürfnisse und Wirren der Zeit hinweghebt, ist in dem deutschen Schi-King den empfänglichen Geistern geboten; es gewährt eben so sehr sinnigen Genuß, als es zu tieferem Studium einladet.

Es übertrifft diese Liedersammlung sicherlich alle Ansprüche und Erwartungen, die man hegen mochte, seyen sie gerichtet gewesen, von den einen, auf die historischen und ethnologischen Aufschlüsse über Sina und seine Bewohner; von den anderen, auf die Poesie selbst, auf ihren Gehalt und ihre Gestalt. In keinerley Beziehung steht der Schi-King nach irgend einer bekannten Sammlung von Volksliedern und Gedichten alter oder neuer Zeit; ja er hat vor mehreren derselben nicht nur manche Eigenthümlichkeiten, sondern auch gewiße Vorzüge voraus, welche nur wir Deutsche fühlen und erkennen können in Rückerts Aneignung, dem es, das darf man kecklich sagen, gewiß kein Europäer je in seiner Sprache hierin nachthun wird.

Wie durch Seefahrten und Landreisen sich die Erd- und Staatenkunde ungemein erweitert und berichtiget hat, so eröffnet in Folge derselben sich immer mehr die Kenntniß der Völkerschaften, indem die Literatur derselben, zumal der Ostasiaten, aufgeschlossen wird. Kein Zweig der Literatur aber stellt den ächten Volksgeist so klar und lauter dar, als es die Volkslieder thun.

Diese sind in der Regel und bey den meisten Völkern nicht ins Große angelegte epische und dramatische Gedichte, sondern Produkte der lyrischen Stimmung; wie die erste Klasse vielleicht mehr geschichtlichen Stoff liefert und unsere Kenntnisse von den Thaten und Leiden eines Volkes und von seinen Helden erweitert; so führt die zweyte Art vorzugsweise in den innersten Grund der geschichtlichen Begebenheiten und in den Volksgeist hinein. Denn die lyrischen Gesänge sind überall das Erzeugniß der innigsten Sammlung des Gemüthes und seiner sinnigsten Geheimnisse, des reinsten Goldes in der Menschenbrust, das in kleineren und wenigeren Körnern wohl auch in anderen gewöhnlichen Menschen vorkommt, nur aber verschlackt, und darum theils unbeachtet, theils unkenntlich. In dem ächten Dichter aber liegt es nicht allein hell zu Tage, sondern wird auch von ihm sofort in den reinsten Formen ausgeprägt, zu den mannichfaltigsten und kunstreichsten Geschmeiden verarbeitet. Durch den Dichter, zumal den lyrischen, wird in jedem verwandten Gemüth, man darf sagen, ein eigentlich alchemistischer Proceß eingeleitet, kraft dessen in eines jeden Hörers und Lesers Brust sich die eigenen Goldkörner aus dem dunklen Schacht nicht nur rein und lauter loswinden; sondern auch selbst das minder reine, das unedle, wenn nur irgend wie verwandte Metall in seinem Busen wird durch die Uebermacht und Sonnenglut des Dichters geschmolzen, geläutert, wird umgewandelt zu einem edleren, und mit dem reinen Kern unsers Wesens zu unserem Gewinn verquickt. Das ist eben der hohe Werth der Poesie überhaupt, und der lyrischen insbesondere, daß sie den Menschen nicht nur mit sich selbst vertraut macht, sondern ihn über ihn selbst hinaushebt, indem sie ihm eine verklärte Gestalt der Menschheit, und in dieser ihn selbst zeigt; daß sie ihn schmeichelnd nöthigt, zu dieser verklärten Gestalt Liebe zu gewinnen, dergestalt daß er mehr und mehr nur in diesem reinen Aether leben mag und athmen kann, in welchem ihm die Lyrik diese niedere Welt aufschließt, und zugleich erhellt und verklärt. Diesen hohen Sonnengeist hat nicht leicht ein Dichter in einem höhern Grad bewährt als Friedrich Rückert (Freymund Reimar) und noch dazu mit solcher Eigenthümlichkeit, daß immer auch in den besondersten und individuellsten Zuständen die Nationalität und die allgemeine reine Menschheit zurückgespiegelt werden, und diese drey, schöne Individualität, ächte Nationalität und reine Humanität durchweg wie im Gedrittschein übereinglänzen und zusammenspielen. Mit diesem Geist und in diesem Sinne ist nun auch der Schi-King bearbeitet, und mit ihm einer der bedeutendsten und gehaltvollsten Beyträge zu der großen Aufgabe geliefert, die eigenthümliche Entwicklung des Menschengeistes allerwärts zu erforschen, oder wie Rückert selbst in einem Gedichte sich ausgesprochen hat:

Daß über ihrer Bildung Gang
Die Menschheit sich verständge,
Dazu wirkt jeder Urweltsklang,
Den ich verdeutschend bändge.

Es ist ein ungemein großes, nicht genug anzuerkennendes Verdienst der Gebrüder Schlegel, daß sie nach Lessing und Herder, die ersten die Aufgabe gestellt, und im Großen zum Theil mit eben so viel Geist als literarischer Umsicht ausgeführt haben, die Entwicklungen der Kunst und Poesie aller Zeiten und Völker, so weit es nur möglich, in Betrachtung zu ziehen, und jede auf ihrem eigenen Boden in ihrer Entwickelung und Organisation, so wie nach ihrem allgemein menschlichen Werth und Bedeutung gelten zu lassen und darzustellen. Diese Aufgabe hat kein jüngerer Gelehrter und Dichter so klar und fest nicht nur gefaßt, sondern auch zum Gewinn für seine Vaterlandsgenossen künstlerisch und poetisch gelöset, wie Fr. Rückert. Es werde deßfalls hier nur erinnert an die Makamen des Hariri, oder die Verwandlungen des Seruger Ebu Seid; in denen erst die Eigenthümlichkeit der arabischen Sprache und Literatur auch jedem deutschen Leser kund gegeben ist. Sodann ist aus dem Sanskrit die wunderliebliche Dichtung v. Nal und Damajanti durch Rückert eingebürgert; und wie vortrefflich sind Dschelal eddin Rumi und so viele Ghaselen persischer Dichter in Gestalt und Gehalt nachgebildet. An diese hochdankenswerthen Leistungen schließt sich die vorliegende Bearbeitung des Schi-King an.

Nach alle dem, was Geschichtschreiber und Reisende uns über die Sinesen berichteten, was sprachkundige Orientalisten, Franzosen und Engländer, von den Missionarien bis zu Desguigne und bis zu Abel Remüsat uns aus der sinesischen Literatur zuführten, konnte man sich von daher wohl Klugheitsregeln, weise Lehren und sinnreiche Sprüche und Erzählungen u. dgl. m. versprechen, wie sie bey Bilfinger (specimen doctrinae veterum Sinarum moralis et politicae etc.) und Herder (in d. W. z. schönen Lit. Bd. 3.) gefunden werden. Nimmermehr aber mochte man diesem Volke Poesie, und vollends ächte Lyrik zutrauen. Bekennt ja sogar Abel Remüsat selbst, in dem sinesischen Roman Kia O Li oder die beyden Basen, die eingelegten überkünstlichen Gedichtchen nicht zu verstehen; und wer durfte, wer konnte nach diesen Proben von dorther noch solche wahrhafte Naturlaute erwarten, wie sie im Schi-King uns Deutschen fortan erklingen? Ja selbst nach den Angaben und Berichten solcher, die den Schi-King in der Ursprache vor sich hatten und unmittelbar daraus Mittheilungen machten, stand dieses nicht zu erwarten. W. Jones, dieser unsterblich verdiente Kenner und Freund der gesammten asiatischen Literatur und insbesondere der Poesie charakterisirt in den As. Res. Vol. II. S. 197 der Londoner Ausgabe dieses Buch so: The second classical work of the Chinese contains 300 Odes or short poems in praise of ancient sovereigns and legislators, or descriptive of ancient manners and recom-

manding an imitation of them in the discharge of all public and domestic duties: they abound in wise maxims and excellent precepts, their whole doctrine, according to Cun-fu-tsu in the Lunyu or moral discourses — being reducible to this grand rule, that we should not even entertain a thought of any thing base or culpable. Eine Gnomologie schien diesem nach hier hinterlegt; allerdings ein werthvoller Schatz vielleicht, doch nicht eben die Hauptsache für die Poesie. Nun fehlt es zwar allerdings hieran nicht, wie wir dergleichen auch aus Theognis, Solon u. a. Elegikern und Lyrikern der Griechen besitzen; vielmehr unterscheiden diese sinesische Liedersammlung, und zeichnen sie aus gegen anderweitige Volkslieder der Art sehr viele Lehren, sinnvolle Sprüche, bündige Gedanken und Wahrnehmungen über das menschliche Leben, seine Leiden und Freuden durch alle Stände des Reiches hindurch von den Jägern, Ackerbauern, Kriegern und Auswanderern u. s. f. bis zu den Hofbeamten jeder Klasse und Reichsfeldherren und bis zum Kaiser. Allein alle diese Stände und Zustände sind nur die Unterlage, die Folie für die reichste und mannichfaltigste Entfaltung eines lautern Gemüthes, reinen Sinnes, klaren Verstandes und einer ächt poetischen Stimmung, die immer in der Wirklichkeit, wenigstens für den Dichter, wurzelt. Und als eben so wahre als schöne Naturklänge des höheren Menschengeistes stehen diese sinesischen Lieder keiner Sammlung lyrischer Gedichte bey irgend einem Volke alter oder neuer Zeit nach. Was unser Dichter im Vorspiel, Strophe 9 S. 4 ff. von sich selbst im Verhältniß zu dem bearbeiteten Texte sagt, das werden alle Leser auch an sich selbst erfahren und bewährt finden. Doch es verdient dieses Vorspiel, „die Geister der Lieder," überschrieben, um seiner selbstwillen hier vollständig mitgetheilt zu werden, um daran die weitern Bemerkungen zu knüpfen:

„Wir eingesperrten in der Nacht,
„Wir eingefangnen armen Geister!
„Wer löst des starren Zaubers Macht,
„Und sprengt den Kerker, welcher Meister?
„Wir, hell von Klang und Glanz umflossen,
„Beseelt aus Seelen einst ergossen,
„Nun stummes Erz im dumpfen Schacht,
„Der Luft, dem Licht verschlossen!

„Wie mancher ist an diesem Ort
„Unachtsam schon vorbeygegangen,
„Und hat nicht den vergrabnen Hort
„Geahnet, der hier liegt gefangen.
„Und wirst auch Du vorübergehen
„Und nicht vernehmen unser Flehen,
„So werden wir noch lang' hinfort,
„Zum Leben nicht erstehen.

„O grabe doch, und drin'g herein,
„Und laß nicht hart Gestein dich schrecken!
„Entgegen leuchtet Dir ein Schein,
„Und bald wirst Du ein Licht entdecken.

„Entgegen tönet Dir ein Klingen,
„Das wird Dich auf die Fährte bringen;
„O hilf uns nur, wir ringen fein,
„Hilf nur empor uns ringen."

Ein seltsam Tönen trifft mein Ohr,
Und will mich in Versuchung führen.
In meiner Hand ein schwankes Rohr
Zuckt auch und scheint Metall zu spüren.
Soll ich mit halbergrauten Haaren
Nochmals in neue Grube fahren,
Da aus den alten kaum hervor
Ich kam seit so viel Jahren?

Nein in der Sprachen Bergbau hab'
Ich schon vom Leben gnug verloren,
Lebendig noch einmal ins Grab
Zu steigen, ist von mir verschworen.
Wenn ich wollt' eure Schlösser trennen,
Müßt' ich erst tausend Schlüssel kennen;
Nun weiß ich, und das hält mich ab,
Selbst einen nicht zu nennen.

„Du hast den Schlüssel, brauch' ihn dreist,
„Und laß die Tausend andern Meistern.
„Und traust du nicht deinem Geist,
„So traue doch nur uns, den Geistern.
„O fühle, mit Dir welche Feyen
„Aus Eigennutz im Bunde seyen;
„Wir wollen, daß Du uns befreyst,
„Drum wirst Du uns befreyen.

„So vieler Sprachen Geister, die
„Als wohlbekannte Dich umringen,
„Einmal Dir helfen mögen sie
„Auch eine unbekannte zwingen.
„Ihr Geister auf des Himmels Zinnen,
„Des Frühlings Geister und der Minnen,
„Helft unserem Befreyer hie,
„Daß wir Gestalt gewinnen.

„Triumph! der erste Funke sprang,
„Und in ihm ligt die ganze Flamme;
„Wie nur ein Blatt hervor sich rang,
„Erwächst es gleich von selbst zum Stamme.
„Du traust nicht Deinem Aug und Ohre:
„Die Geister treten aus dem Flore,
„Und wandeln hell mit Sang und Klang
„Aus dem gesprengten Thore."

Und bin ich's nun, der euch befreyt?
Ich streite nicht, wenn ihr nicht streitet.
Ihr aber seyd es, ohne Streit,
Die mich von einem Wahn befreitet,
Vom Wahne, daß am gelben Fluße,
Am blauen Strom, von wo mit Gruße
Herwandelt euer Chorgeleit,
Nichts blühe zum Genuße.

Denn was in Schauspiel und Roman
Mir kam vom Wesen der Chinesen,
Das sprach mich doch auch gar nicht an,
Ich hab's, aufrichtig, nie gelesen;

Und jetzo ſeh' ichs um mich walten,
Sich glänzend einen Lenz entfalten,
Mir eine Neuwelt aufgethan
In der urält'ſten alten.

Ich fühle, daß der Geiſt des Herrn,
Der redet in verſchiednen Zungen,
Hat Völker, Zeiten, nah und fern,
Durchhaucht, durchleuchtet und durchdrungen.
Ob etwas herber oder reifer,
Ob etwas weicher oder ſteifer,
Ihr ſeid Gewächſ' aus einem Kern
Für meinen Liebeseifer.

Nicht iſt der Liebe Morgenroth
Von China's Mauer ausgeſchloſſen;
Auch dort liebt Liebe bis in Tod,
Und treu bleibt Treue, ſelbſt verſtoſſen;
Und alle ſtarken Herzensbande
Um Kinder, Eltern und Verwandte,
Und Ahnen, hoch der Lebensnoth
Entrückt zum Götterſtande.

Der Mutter, die uns alle trug,
Der Erde pflegen ſie und warten,
Der Kaiſer ſelber lenkt den Pflug,
Und um ihn blüht des Reiches Garten.
Dann Landesnoth und Kriegesjammer,
Verweinte Bräut' in öder Kammer;
Und Unmuth, der die Saiten ſchlug,
Heiligen Zorns Entflammer.

Doch, was manch Lied entwickelt, wie
Sollt' ich's auf einmal auf nun wiegeln?
Das Buch iſt vor euch offen hie,
Und wer hineinſchaut, mag ſich ſpiegeln.
Mög euch die ſchmeichelnde Gewöhnung
Befremden auch mit fremder Tönung,
Daß ihr erkennt: Weltpoeſie
Allein iſt Weltverſöhnung.

Vorerſt alſo, der Schi-King iſt hier dem Deutſchen angeeignet und nicht überſetzt; aus der Urſprache konnte er nicht übertragen werden, auch darum nicht, weil kein Exemplar des Originals in unſern Bibliotheken da iſt. Man hat aber eine, wie ſich aus allem ſchließen läßt, und jeder Blick verräth, wortgetreue Ueberſetzung desſelben durch den franzöſiſchen Jeſuiten und Miſſionar in Sina, den Pater Lacharme: Confucii Chi-king sive Liber Carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione edidit Julius Mohl. Stuttg. u. Tüb. bey Cotta. 1830. Dieſe wörtliche Ueberſetzung liegt unſerer deutſchen Bearbeitung zu Grund; an dieſe mögen ſich die Liebhaber ſolcher wörtlichen Ueberſetzungen halten, und zuſehen, ob und wie viel poetiſches Leben ſie in derſelben noch ſpüren. Gewiß nicht mehr noch weniger, als in allen der Art Uebertragungen, die mit bloßer Sprachkenntniß ohne Einſicht in den Gehalt, hier ohne höhern poetiſchen Sinn und Takt gemacht ſind, dergleichen wir viele von Griechen und Römern haben und noch immer bekommen. Weil ſolchen Arbeiten das Leben und die Seele fehlt, ſo können ſie auch Leben und Seele nicht anregen, ſie können keine Wirkung thun. Darum klagen auch die ſineſiſchen eingefangenen armen Klanggeiſter:

„Wie mancher iſt an dieſem Ort
„Unachtſam ſchon vorbeygegangen,
„Und hat nicht den vergrabnen Hort
„Geahnet, der hier liegt gefangen."

Wer anders, als eben nur ein ſo reichbegabter vielſeitig gebildeter, durchgeläuterter Dichter, wie Fr. Rückert iſt, hätte in dieſem ziemlich unſcheinbarem Gerülle die reichen Goldadern herauszuſpüren, wer vollends die armen gebannten Liedergeiſter zu erlöſen, zu deutſchen verſtanden? welcher andere, als eben allein nur ein ſo vorragender Lyriker, wie Fr. R. iſt, hätte ſo fein und tacktfeſt herausgefühlt, was und was nicht? und wie es als Stoff und allgemein anſprechendes Motiv zu Lied und Geſang benutzt werden kann. Es ſind nämlich nicht alle Lieder und Strophen wiedergegeben, diejenigen nämlich nicht, denen weniger poetiſcher Kern und Gehalt einwohnt; und ſolche, die Wiederholungen enthalten und ermatten. Es ſcheint die Schuld der Handſchriften zu ſeyn, daß Jones 300 Oden zählt, Lacharme aber nur 285 hat, die in 4 Theile oder Bücher und dieſe wiederum in Kapitel getheilt ſind, ſo daß der erſte Theil in 15 Kap. 160, der zwente in 8 Kap. 74, der dritte in drey Kap. 31., endlich der vierte in 3 Kapiteln, 20 Lieder und Gedichte enthält. Bey Rückert finden wir, je nachdem man zählt, 332 bis 365. Der Gehalt zu allen dieſen Liedern iſt freylich gegeben, aber wie? im proſaiſchen Latein, das manchmal dunkel iſt, ſey es durch Schuld des Originals oder des Ueberſetzers; noch mehr, Zuſammengehöriges iſt auseinandergeriſſen, aneinander ſich ſchließende Lieder, Balladen und Strophen ſind verſetzt und in Verwirrung gerathen; weßhalb es vielmals wahrhaft poetiſcher Divinationsgabe bedurfte, um die disjecti membra poetae zuſammenzufinden, um Sinn und Zuſammenhang herauszuahnen. Dieſes konnte nur einem congenialen Sänger gelingen, einem, dem die berührte poetiſche Divinationsgabe in ſo hohem Grade bewohnt, und der ſie in ſo vielfältigen Proben an der Sprache und Poeſie aller Länder und Zeiten geübt und bewährt hat, wie Friedrich Rückert.

Aus Mangel dieſes Talentes haben weder die von Dühalde, W. Jones u. a. gegebenen Proben, noch ſelbſt die ſeit 4 Jahren im Druck erſchienene vollſtändige Sammlung in Lacharmes lateiniſcher Ueberſetzung einen unſerer vielen Dichter angeregt, daraus auch nur einzelne Motive und Partien zu entlehnen, zu benützen und im Ganzen oder theilweiſe nachzubilden. Was aber von einem andern ohne dieſes divinatoriſche Talent, ohne dieſen poetiſchen Sinn, ohne die vollkommenſte Herrſchaft über die Form in einer wortgetreuen Uebertragung oder auch in einer poetiſchen Nachbildung herauskommen hätte

können, das mag nur mit Einem Beyspiel belegt werden. Der Präsident W. Jones, der Uebersetzer der Sakontala, dem Niemand einen gewissen Grad poetischen Sinnes und Gefühles absprechen wird, hat in den As. Res. Vol. II. Disc. XIII. S. 195 ff., wo er den Schi-King bespricht, daraus 3 Oden in wörtlicher und zugleich in poetischer Uebertragung gegeben; zur Vergleichung stehe hier wenigstens eine Ode in den mehrfachen Uebertragungen. Sie lautet bey P. Lacharme S. 3 (P. l. c. 1. Od. 6.) folgendermassen:

O quam micat arbor persica! quam nitent ejus flores! puellae nobiles, quae nubunt, quam diligenter familiam suam instituent.

O quam micat arbor persica! o quam pomifera illa est! puellae nobiles, quae nubunt, quam diligenter familiam suam instituent.

O quam micat arbor persica! quam densa et opaca! puellae nobiles, quae nubunt, suorum curam quam diligenter gerent.

Jones übersetzt erst wörtlich, wie folgt:

The peach tree how fair! how graceful!
Its leaves how blooming! how pleasant!
Such is a bride, when she enters her bridegroom's house.
And pays due attention to her whole family.

This simile (fährt Jones fort) may thus be rendered:

Gay child of spring, the gardens queen,
Yon peach tree charms the roving sight:
Its fragrant leaves how richly green!
Its blossoms how divinely bright!

So softly smiles the blooming bride,
By Love and conscious Virtue led
O'er her new mansion to preside,
And placid joys around her spread.

Gewiß nicht schlecht! und doch hat die ursprüngliche Einfachheit durch die Paraphrase gelitten, der volksgemäße Ton ist geschwächt. Dagegen Rückert S. 3. n. 3.

Wie glänzt der Pfirsichbaum,
Wie strahlet seine Blühte!
Wie wird die edle Braut
Erfreun des Manns Gemüthe.

Wie glänzt der Pfirsichbaum,
Wie reich ist seine Frucht!
Wie wird die edle Frau
Walten mit Fleiß und Zucht.

Wie glänzt der Pfirsichbaum,
Wie frisch von Duft und Schatten!
Wie wird die edle Braut
Erquicken ihren Gatten.

Diese einzige Probe genüget, um hinlängliches Zeugniß zu geben, wie getreu unser Dichter, wo das Original in sich gerundet ist, an den Text sich anschließt, wie er die ursprüngliche Einfachheit und Wahrheit desselben ganz ungeschwächt wiedergegeben. Eben diese Eigenschaften characterisiren Rückerts eigene, so wie Göthe's Lieder; und es haben nur höchst selten und wenige Dichter so, wie diese beyden, indem sie ihre individuellen Zustände, Empfindungen, Gedanken und Begriffe poetisch ausprägten, dieselben so glücklich mit dem Charakter der allgemeingültigen, edleren Nationalität gestempelt, und dadurch ihrem Volke zugeeignet.

Einfach, wahr und klar sind alle diese sinesischen Lieder theils in ihrer ursprünglichen Anlage, theils durch Rückerts Behandlung und Kunst.

Wer durfte erwarten, daß alle Lagen, Zustände, alle geselligen und bürgerlichen Verhältnisse Sinas in einheimischen Gesängen aus ältester Zeit vergegenwärtiget werden können, ohne daß Anmerkungen und Erläuterungen nöthig würden? Und doch fehlen sie hier, und werden gar nicht vermißt; denn für die wenigen hierin vorkommenden Thier- und Pflanzennamen wird sie Niemand verlangen, so lange die sinesische Zoologie und Botanik noch so unbestimmt und unbekannt wie bisher, und so lange Abel Remüsats Werk über die Naturgeschichte aus sinesischen Schriftstellern gesammelt, noch nicht erschienen ist. Die Namen der Provinzen und Dynastien, deren auch einige, sehr wenige, genannt werden, gibt jede Landkarte, jede Erdbeschreibung, jedes Handbuch der allgemeinen Geschichte; oder es ist gleich in der Ueberschrift der Gedichte kurz bemerkt. Abgesehen von solchen Eigennamen, so ist im Uebrigen das Nationale dieser Lieder durchaus beybehalten; dasselbe hindert und hemmet aber hier die leichte Auffassung und das ungestörte Verständniß weniger als sonst bey Uebertragungen fremder Nationalwerke der Fall zu seyn pflegt. Dieses rührt her theils von der Kunst des deutschen Sängers und den schlanken, geschmeidigen Wendungen seines dichterischen Sinnes und seiner Sprachgewalt, durch welche er auch das Fremdeste und Entfernteste mittelst eines leichten Zuges, einer kleinen Wendung und Rundung uns nahe bringt, und zu alten Bekannten macht, theils liegt es in der Einfachheit der sinesischen Religion. Denn weil alle tieferen Gefühle in der Religion wurzeln, oder in sie zurückschlagen; so werden sie in der Poesie jedes Volkes mit der heimischen Götterlehre versetzt und durch diesen Zusatz in dem Maß uns fremder, als die Mythologie und der religiöse Cultus bunter ist. Dieß erfahren wir an uns nicht nur bey dem größesten Theil der griechischen, lateinischen und indischen Poesie, sondern selbst an der Lyrik der Perser und Araber, überhaupt der Moslemin, die im übrigen noch zunächst frey ist von mythischer Zuthat jeder Art. Hierin kommen sie unserem Liederbuche nahe. Denn außer dem Glauben an Gott — den Himmel, Tien — und an die Vorsehung, nebst der Verehrung und den Opfern für die Vorfahren, für die abgeschiedenen Seelen derselben als die Schutzgeister der Familien und der einzelnen Glieder, kommen wenig religiöse Vorstellungen, folglich keine

Mythologie und Wahnbegriffe, kein mannichfaltiger Afterglaube vor, ausgenommen die Loose.

So dürftig indeß diese Naturreligion als Dogma ist, so gibt sie doch die Grundlage zu einer schöngehaltenen religiösen Weltansicht; ernst und kräftig mahnt sie zu Vertrauen, lehrt Ergebung in die Fügungen des Himmels, und stärkt dazu, seinen Führungen mit Muth und Würde zu folgen; sie gebietet Sammlung des Gemüthes und Erhebung, welche Bedingung wie der Poesie und Philosophie, so auch der Religion sind. Denn gleichwie der Mensch selbst, ein Amphibion, zwey Reichen angehört, dem Reich der Natur, und dem des Geistes (oder der Gnade), so steht auch die Poesie und Kunst inmitten beyder (gleich dem Σύμσι in der Platonischen Seelenlehre) und ist dem Menschen unmittelbar naturverwandt; aus dem Zwang und Kampf der Natur, den sie sanft und gefällig schlichtet, ihn befreyend, höhert sie ihn dem Geisterreich, seiner Heimath. Daher sind Poesie und Kunst von jeher und überall mit Religion und Cultus Hand in Hand gegangen; daher, obgleich das rein Sittliche und Religiöse nicht unmittelbar und zunächst Gegenstand der Poesie ist, sondern das Schöne und Wahre, so wirkt sie doch sittlich und religiös, fördert beyderley Gesinnungen in dieser Welt, und hebt, aber eben in dieser Welt, auf eine höhere Stufe. Auch diese sinesischen Lieder, ohne unmittelbar religiös zu seyn (so wenig als die Göthischen) dringen überall auf Recht, auf Zucht und Tugend als die Stützen des Staates und der allgemeinen, wie der sonderheitlichen Wohlfahrt.

Das religiöse Moment, der Glaube an Gott und Vorsehung tritt zumeist hervor in Beziehung auf das Gemeinsame, den Staat und das Herrscherhaus; in Beziehung aber auf die Familien macht sich vornämlich die Gedächtnissfeyer der Ahnen und deren Verehrung als Schutzgeister des Geschlechtes geltend, bey deren Cultus und Festfeyer ein Knabe — Schi genannt — die Stelle der Vorfahren vertrat (wie in einer etwas anderen Wendung bey dem Leichenzuge des vornehmen Römers seine Vorfahren, ja der Verstorbene selbst, dessen Leichenbegängniß eben gefeyert wurde, von maskirten, vermummten Mimen vorgestellt, mitgingen. M. (Suet. V. Vespas. c. 19.). Dieß lehrt eine Note Lacharmes S. 276. Puer Chi in parentalibus mortui personam agebat; ipsi offerebantur fercula, quae mortuo, dum vivebat, offerri solebant; ipsi honores exhibebantur, qui mortuo dum viveret, exhiberi solebant; ita ut imperator ipse, qui patrem suum, dum vivebat, prostrato in terram corpore salutare solebat, puerum Chi, mortui personam agentem, prostrato corpore salutaret. Nunc temporis, qui ritus coram puero Chi olim peragebantur, iidem et eadem mente coram tabella, ubi nomen mortui scriptum sit, peragunt et tabellam habent pro puero Chi antiquo. Statt dieser Note zur 6ten Ode im ersten Kapitel des zweyten Buches bey Lacharme gehörig, — bey Rückert S. 172 das Todtenfest überschrieben — hat dieser ein eigenes, auf diese Sitte begründetes Gedicht eingelegt und beygegeben unter der Aufschrift: Deutung S. 173.

Meinet ihr, daß eure Todten speisen?
Nein! Doch unsern Todten wollen wir
Ehre gleich den Lebenden erweisen,
Darum stehn für sie die Speisen hier.

Nach des Jahres vier verschiedenen Zeiten
Wechselt Menschenspeis' und Menschenblut;
Drum in jeder Jahreszeit bereiten
Neue Gaben wir mit gleichem Muth.

Doch warum ists ein unmünd'ger Knabe,
Der beym Fest Dir vor den Vater stellt?
Weil das welke Alter gieng zu Grabe,
Frische Jugend blüht in jener Welt.

Darum ist es ein unschuld'ger Knabe,
Der mir zeiget meiner Ahnen Chor,
Weil die Schuld des Lebens liegt im Grabe,
Und die reine Tugend steigt empor.

Und der Gruß der Ehrfurcht, den im Leben
Ich dem kaiserlichen Vater gab,
Muß ich Dir, in Staub geworfen, geben,
Knab', in dem mir steigt sein Geist herab.

Es ist dieß nicht das einzigemal, daß die Anmerkung gleich ins Gedicht mit verarbeitet worden, oder daß die Note, was wohl noch nicht gesehen worden, zu einem Gedicht erwachsen ist. Gleich zur sechsten Ode des zweyten Kapitels im ersten Theil macht Lacharme S. 227 die Anmerkung: Nuptiarum conciliator ad juvenis, quem in sponsum deposcunt, aut nuptiarum conciliatrix ad puellae, quam in sponsam volunt, domum se confert; ille patrem, haec matrem monet, qui si annuerint, utrimque munera mittuntur, quae si utrimque accipiantur, rata sunt sponsalia, nec jam possunt rescindi, stantque firmius quam apud nos u. s. f.. Auch diese Erläuterung ist zu einem lieblichen Gedichtchen geworden, S. 25: Die Bewegnung überschrieben.

Freywerber und Freywerberin,
Der eine her, die andre hin,
Sie treten sich im Weg entgegen.
Jedweder Theil geht an das Haus,
Von dem der andere gehet aus,
Und beyde gehn desselben Handels wegen.

Freywerber und Freywerberin:
„Wo gehst du her? wo gehst du hin?"
Sie fragend in das Ohr sich raunen.
„Mich sendet der, mich senden die,
Ich suche den, ich suche sie;"
Erklären sie einander mit Erstaunen.

So gehn wir nun im Augenblick
Ein jeder seines Wegs zurück!
Die Zeit ist werth, das Werk ist wichtig.
Des Mädchens Eltern haben den,
Das Mädchen hat er ausersehn;
Was braucht es mehr? Der Handel ist ja richtig.

Nun sage dort, nun melde da,
Wie es ergieng, wie es geschah;
Wie konnt' es schöner sich begeben?
Schnell tauschen sie die Gaben aus,
Und denken an den Hochzeitschmaus;
Was so sich fügt, das muß der Himmel segnen.

Jedermann fällt hier der poetische Geist und die Kunst ins Auge, womit ein gewöhnlicher, alltäglicher Brauch gefaßt, in seiner Bedeutung zu Gemüth geführt wird, und im schlanken leichten Liede sinnig erklingt. Damit aber das oben berührte Verhältniß der deutschen Bearbeitung zum lateinischen Texte wenigstens in einem Beyspiele anschaulich gemacht werde, so werde hiezu ein solches gewählt, das mit der erwähnten Sitte der Gedächtnißfeyer der Ahnen im Zusammenhang steht; auf dieselbe folgt ein Schmaus, und nach diesem ein Bogenschießen. Dieß ist der Inhalt der zweyten und dritten Ode des dritten Kapitels im dritten Theil bey Lachärme S. 158 *) ff. bey Rückert S. 290. Festlied.

Haltet draußen Schaf und Rind,
Haltet Stier und Widder ab,
Daß sie nicht zu Schaden sind
Unserm Saatfeld das uns gab
Mühe stät
Früh und spät,
Und nun gute Aussicht giebt,
Da ein Wald von Halmen schiebt.

Deine Brüder hasse nicht,
Kalt von ihnen scheide nie:
Die Verwandten lasse nicht;
Daß sie leiden, leide nie!
Meinem Haus,
Meinem Schmaus
Sollt ihr all willkommen seyn,
Festlich aufgenommen seyn.

Alles geht im rechten Lauf,
Jedes steht an seinem Ort.
Diener stellen Tische auf,
Andre spülen Gläser dort.
Spiesse drehn,
Dämpfe wehn;
Kochend taucht empor im Topf
Bald die Leber, bald ein Kopf.

Wenn ihr auf die Speisen tragt,
Stellet jedem jede frey.
Langet zu, wo's euch behagt,
Denn ihr seht hier mancherley.
Bringt in Gang
Saitenklang,
Daß die Becher schneller gehn,
Und die Augen heller sehn!

Langt herum die Bogen itzt,
Lind von Sehne, leicht von Holz,
Bunt mit Bildern ausgeschnitzt,
Und zum Bogen auch den Bolze
Jedem vier,
Bolze hier!
Und wer trank nicht allzuviel,
Trifft mit einem wohl ans Ziel.

Weinskraft wirkt mannichfach,
Dörret und erfrischt das Mark,
Machet bald den starken schwach,
Machet bald den schwachen stark.
Laßt den Wein,
Richter seyn;
Rühme sich, wers gut gemacht,
Und der ausgelachte lacht.

Das Festlied ist vollständig abgeschlossen und abgerundet, wiewohl im Original noch eine Strophe folgt, die bey R. zu fehlen scheint. Sie fehlt aber nicht, son-

*) Arceantur boves, arceantur oves, ne juncos juxta viam confertim crescentes ungulis suis proterant. Jam sata gemmare incipiunt, jam densis esse foliis. Bene conveniat inter te et fratres tuos, nolite inter vos simultates gerere, cognatos ne habeas ut extraneos, sed ut propinquos; ego autem cognatos meos considere jubeo, mensasque appono paroque Convivium.

Celebratur Convivium, omnia loco suo collocantur, qui mensas apponunt famuli alii ex aliis operam suam praestant; alii fercula ministrant, alii vina fundunt. Lavantur pocula, et lauta collocantur, carnes et juscula apponuntur; carnes aliae igni impositae torrentur, aliae verubus fixae assantur; optimae sunt dapes nempe quadrupedum jecur et rostrum; interea canit symphonia, alii concinunt, tympana pulsant alii.

Sunt arcus variis figuris in ligno incisis depicti, firmi illi quidem, et arcui suae sunt idoneae sagitta numero quatuor. Emittuntur sagitta quae scopum attingunt; hospitum et eorum solertiae fit delectus; arcus depictus, quam maxime tendi potest, tenditur, mittuntur quatuor sagittae, quae in scopo fixae manent et arrectae. Hospites autem intra modestiae fines se continent, neque unus alterum contemnit.

Tu qui caerimoniis et oblationibus praefuisti, dulci vino et optimo nos excepisti, magnum craterem ad bibendum nobis praebuisti. Multos vitae annos tibi apprecamur, aetatem grandaevam et prae senio dorsum simile piscis Taï dicti (rugis exaratum) precamur. Atque utinam in senectute tua habeas, qui te euntem deducant et fulciant; te senem prospera comitentur, tibi seni splendida et ingens felicitas obtingat.

dern findet sich S. 288 unter der Aufschrift: Festdank, und lautet also:

Du hast dich wohl als Herrn vom Feste
Bezeigt, befriedigt deine Gäste;
Du schenktest uns vom besten Wein
Im allergrößten Becher ein.
Viel Jahre seyen Dir gegeben,
Ein langes reiches volles Leben,
Bis dir die Haut am Rücken sei
Voll Runzeln wie dem Fische Tei;
Und niemals fehle dir im Alter
Ein Führer, Stützer und ein Halter!
Das junge Glück begleite Dich,
Und Ruhm und Ehre leite Dich.

Mit Uebergehung des nächstfolgenden zweyten Festdankes stehe hier noch die vierte Ode, bey R. S. 289 unter der Aufschrift: Der speisende Todtenknabe Schi. *)

In des Flusses Wellen
Badet sich der Schwan.
Deinen Wein, den hellen,
Hast Du aufgethan.
Und mit seinem Stabe
Naht der Todtenknabe,
Seinen Antheil zu empfahn.

In des Flusses Wellen
Tauchet sich der Schwan.
Deine Tische schwellen
Und die Gäste nahn.
Dank für jede Gabe!
Seht, der Todtenknabe
Nimmt mit Lust die Speisen an.

In des Flusses Wellen
Spiegelt sich der Schwan.
Deinen Tischgesellen
Hast du wohl gethan;
Wachse deine Habe!
Fröhlich speist der Knabe,
Und zufrieden ist dein Ahn.

Auf des Flusses Wellen
Wieget sich der Schwan.
In den Ahnenzellen
Ward der Schmaus gethan.
Heil Dir bis zum Grabe!
Wacker speist der Knabe,
Daß wir's mit Erstaunen sahn.

Auf des Flusses Wellen
Schaukelt sich der Schwan
Ueber deine Schwellen
Kann nichts Böses nahn!
Freudig speist der Knabe,
Glück und ew'ge Labe
Kündet er zum Schluß Dir an.

Auf diese Sitte der Gedächtnißfeyer und Verehrung der Ahnen (der römischen Manes, auch an Hesiods Werke und Tage v. 120 ff. darf einigermassen erinnert werden) beziehen sich noch mehrere Lieder im zweyten und dritten Theil; und sie alle zeichnet ein besonders rührender, trostreichfroher Ton aus. Wir enthalten uns deren mehrere, wenn auch noch anmuthigere abzuschreiben, um noch zur Probe der Bearbeitung den lateinischen Text *) und hier die doppelte Uebertragung Rückerts zu geben. S. 110. Das Licht im Hause.

1.

Die aufgegangne Sonne,
Das heißt ein schönes Weib in klarer Wonne,
Verweilt in meines Hauses Mitten,
Und geht mir leise nach auf allen Schritten.

Der Mond, der aufgegangne,
Das heißt das schöne Weib, das glanzumfangne,
Lehnt sich an meines Hauses Pforten,
Und folgt mit Lächelblick mir hin nach allen Orten.

2.

Die aufgegangne Sonne stand,
Mein junges Weib im Morgenflore,
Sie stand an meines Hauses Thore
Und winkte, da ich ging, mir nach mit weisser Hand.

Der Mond, der aufgegangene,
Das junge Weib im Abendflore,
Sie steht an meines Hauses Thore:
Wie wird von ihr begrüßt der schön empfangene!

(Schluß folgt.)

*) Anates Fou-Y in amne Kin versantur. Puer Kong-Chi venit ad convivium, et nos ex conspectu ejus recreamur. Purum est vinum, quo nos excipis, suave olent dapes, quas nobis apponis. Puer Kong-Chi convivatur et nobis evenient prospera.

Anates Fou-Y in arena aquis irrigua degunt. Puer Kong-Chi venit ad epulas, et bene nobis est, quod veniat. Abunde nobis sufficis vinum, dapes nobis praebes luculentas. Convivatur puer Kong-Chi resque nobis prospere evenient.

Anates Fou-Y in parvis insulis degunt. Puer Kong-Chi jam pergit ad convivium; vina tua defaecata, cibi tui optimi; Puer Kong-Chi convivatur; ad nos bona et prospera descendent.

Anates Fou-Y in aquis versantur. Puer Kong-Chi convivium quod celebraturus venit, summo honori ducit; in aedibus avorum memoriae dicatis convivatur; sic bona et prospera ab alto venient; adest convivio puer, et multa prospera consequemur.

Anates in aquarum torrente versantur. Puer Kong-Chi venit et nos concordi animo laetamur. Optimo vino recreamur; tostae carnes suavem spirant odorem; convivatur puer; neque ulla nobis adversa contingent.

*) Bey Lacharme, S. 41. P. I. c. 8 Od. 4.

Sol oriens, venusta scilicet puella domi meae degit, domi meae degit et vestigiis meis insistens venit.

Luna oriens, venusta scilicet puella ad portam meam degit, et vestigiis meis insistens foras prodit.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. IX.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 26.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wissenschaft.

Dolby Th., and Roscoe Ph., Literary Cyclopaedia or Universal Dictionary of Ideas; with an Original Memoir of each Author. London. Berger. Six numbers 1 Sh.

Genthe Fr. W., Handbuch der Geschichte der französischen Literatur. Erläutert durch eine Sammlung übersetzter Musterstücke. I. Abth. Prosa. A. u. d. T.: Handbuch der Geschichte der abendländischen Literatur und Sprachen ꝛc. Im Verein mit literarischen Freunden bearbeitet und herausgegeben v. Dr. Fr. W. Genthe (IV. Bandes I. Abth.) Magdeburg, Rubach 1834. (36 Bg.) gr. 8. 2 1/3 Thlr.

Dieses Werk, das bestimmt ist die Schätze der französischen prof. Literatur in allgemeiner Uebersicht auch denjenigen bekannt zu machen, welche der französischen Sprache nicht mächtig sind, erfüllt seinen Zweck genügend. Nach einer gedrängten, mit Fleiß gearbeiteten Geschichte, der Provençalischen und französische Literatur und Sprache, folgt eine gutgewählte Beispielsammlung aus 56 Autoren, nebst deren, nur zuweilen zu kargen, Biographien.

Mathiä A., Grundriß der Geschichte der griechischen und römischen Literatur. 3te durchaus umgearbeitete Auflage. Jena, Fromann 1834. (16 Bg.) 2/3 Thlr.

Eine durchweg verbesserte und ergänzte Ausgabe eines bereits als brauchbar erkannten Buches.

Presas J., Memoria sobre los progresos del entendimiento humano en las artes, en las ciencias, en la moral y en la lesgislacion en particular. In 8. de 3 feuilles 3/4. Bordeaux, chez Pelletingeas.

Schweiger F. L. A., Handbuch der klassischen Bibliographie. Zweiten Theiles II. Abth. Lateinische Schriftsteller. M — V. Leipzig, Fr. Fleischer. 1834. (46 Bg.) gr. 8. 3 1/2 Thlr.

Sorgfältiger als die frühern Bände, namentlich der erste Theil, gearbeitet. S. 1313 ff. finden sich Berichtigungen und Zusätze zu Abtheilung 1. Ein später erscheinender Supplementband wird deren zur Bibliographie der griechischen und lateinischen Schriftsteller enthalten.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte.

Carwithen J. B. S., The history of the Church of England. 3 Vols. London, Baldwin. 1 L. 16 Sh.

Moore Th., Second Travels of an Irish Gentleman in Search of a Religion; with Notes and Illustrations. 2 Vols. London, Milliken. 12 Sh.

Neudecker Ch. G., Allgemeines Lexicon der Religions- und christlichen Kirchengeschichte für alle Konfessionen. Enthaltend die Lehren, Sitten, Gebräuche und Einrichtungen der heidnischen, jüdischen, christlichen und muhamedanischen Religion, aus der ältesten, älteren und neueren Zeit, der verschiedenen Partheien in derselben, mit ihren heiligen Personen, Mönchs- u. Nonnenorden, Bekenntniß-Schriften und geweihten Stätten, insbesondere der griechisch- und römisch-katholischen und protestantischen Kirchen. Nach den Quellen bearbeitet. Erster Band. A — E. Ilmenau, Voigt. 3 2/3 Thlr.

Nach dem vorliegenden Band zu schließen, scheint das Werk 4 Bände stark zu werden, gibt eine klare und verständliche Darstellung der aufgenommenen Gegenstände des religiösen Lebens und eine dem Verhältniß der Wichtigkeit angemessene umfassendere oder kürzere historische Belehrung über dieselben.

Pearson H., Memoirs of the Life and Correspondence of Ch. Fr. Schwartz, during nearly fifty years a Missionary in India. 2 Vols. 8. London. Hatchard. 24 Sh.

Scholz J. M. A., Handbuch der biblischen Archäologie. Bonn. Markus. 2 1/6 Thlr.

In der Einleitung gibt der Verfasser Begriff und Werthsbestimmung der orientalischen, biblischen und hebräischen Archäologie, ihrer Quellen, Hilfsmittel und Literatur. Im ersten Buche behandelt er den Zeitraum von der Schöpfung der Welt bis Moses; im zweiten bis zum apostolischen Zeitalter; das dritte enthält eine Uebersicht der Geschichte der Israeliten, eine Geographie von Palestina, und eine Uebersicht des übrigen biblischen Schauplatzes, ferner eine Beschreibung des Religionszustandes der Israeliten und der mit ihnen in Berührung gewesenen Völker, endlich eine Darstellung der Staats-, Rechts-, häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten, wodurch das Werk sich als eine aus gründlichen Quellen-Studien hervorgegangene Uebersicht des gesammten Natur- und Gesellschaft-Zustandes der Israeliten darstellt.

Simeon Ch., Works. 21 Vols. 8. London. Holdsworth. 10 L. 10 Sh.

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Bioche et Goujet. Dictionnaire de procedure civile et commerciale, contenant la jurisprudence, l'opinion des auteurs, les usages du palais, le timbre et l'enregistrement des actes, leur tarif, leurs formules; et terminé par un recueil de toutes les lois spéciales qui complétent ou modifient le Code de procédure, et par une table de concordance du dictionnaire avec les articles de ce Code et les lois spéciales. Tome I. (A — Cur.) In 8. de 45 feuilles 1/2. Paris, Paris, chez Videcoq. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Revscher A. L., Sammlung altwürtembergischer Statutarrechte mit historisch-kritischen Anmerk. begleitet. Erster Band. Tübingen, Fueß. 2 1/2 Thlr.

Die Hauptbasis dieser Sammlung bildet die in der öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrte Kollektion von 31, im Jahr 1552 verfaßten Berichten über die im Lande geltenden Rechtsgewohnheiten. Dieser sind eine große Anzahl noch ungedruckter ähnlicher Urkunden beigegeben. Das Werk ist alphabetisch nach Bezirken geordnet, und für die Geschichte des deutschen Rechts besonders für die Geschichte der Güterrechte der Ehegatten der bäuerlichen Verhältnisse und des Civil-Prozesses, soweit nämlich die Artikel, welche dieser erste Band enthält, (Adelberg bis Kannstadt) ausgeführt sind, von Wichtigkeit.

Walter Ferd., Geschichte des römischen Rechts bis auf Justinian. I. Lieferung: Geschichte der Verfassung. Bonn, Weber. complet 3 5/6 Thlr.

Den Anforderungen, welche Gelehrsamkeit und Kritik zur Ergründung und Benützung der über diesen Gegenstand jetzt zu Gebote stehenden Quellen machen, hat der Verfasser auf eine ausgezeichnete Weise entsprochen, und ein auf die Zeugnisse der Quellen gegründetes, bis ins Detail aufgeführtes Bild der Verfassung Roms gegeben. Indessen wäre zu wünschen gewesen, daß derselbe mehr den Geist der politischen Institutionen überhaupt und das eigenthümliche Leben des römischen Staates und seiner Elemente dargelegt, den innern Bezug, welcher sie zu einem organischen Ganzen verband, den Geist der königlichen Herrschaft, der Republik, das Prinzip ihrer Magistraturen, den Charakter der Kaiserherrschaft u. s. w. dargelegt, endlich die Literatur, namentlich die neueren Schriftsteller, angeführt hätte. Die II. und letzte Lieferung wird in vier Büchern bestehen, und eine Geschichte der Rechtsquellen, der Rechtswissenschaft und des Privatrechts, endlich das gerichtliche Verfahren und die Lehre von den Verbrechen und Strafen umfassen.

Medizinische Wissenschaften.

Delpech et Trinquier. Observations cliniques sur les difformités de la taille et des membres etc.. In 8. de 31 feuilles. Montpellier, chez Castel. Prix avec un atlas 20 Frc. 30 Cent.

Walker A., Physiognomy founded on Physiology and applied to various Countries, Characters, Professions and Individuals. London. Smith.

Weber Dr. G. A., Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen aller bisher geprüften Mittel. Mit einem Vorwort von Hofr. Dr. Sam. Hahnemann. Fünfte und letzte Lieferung. Mit einem vollständigen Repertorium. gr. Lex. 8. (25 1/4 B.) Braunschweig, Vieweg. br. 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thlr. 5 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

Das ganze Werk (75 1/2 Bg.) kostet nun 8 Thlr. (14 fl. 24 kr.)

Philosophie.

La science de la vie et les vrais principes de la philosophie de l'histoire, puisés dans les livrés sacrés. Sujet du cours d'Ecriture sainte. In 8. d'un quart de feuille. Paris, chez Méquignon junior. Prix de l'abonnement pour l'année 12 Frc. Franc de port 15 Frc.

Der Jahrgang bildet 2 Bände in 8., wovon jeder ohngefähr aus 30 Bogen bestehen wir. Man verspricht am 15. und 30sten eines jeden Monats eine Lieferung.

Makintosh J., Histoire de la philosophie morale. particuliérement aux dix-septiéme et dix-huitiéme siecles; traduit de l'anglais par M. H.

In 8. de 33 feuilles 1/4. Paris, chez Levrault. Prix 7 Frc.

Schmid Prof. H., Verſuch einer Metaphyſik der innern Natur. gr. 8. (22 1/2 Bg.) Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Philologie.

De Taillez L., Grammaire théorique et pratique de la langue italienne, suivie des régles de la versification de cette lange; ouvrage, travaillé sur un plan tout-à-fait nouveau. Munic, Finsterlin. 1 fl. 30 kr.

Marbach Dr. G. O. Wörterbuch zu Xenophons Feldzug nach Oberasien. 8. (10 1/2 Bg.) Leipzig, Reimann. 15 Gr. (10 3/4 Sgr. 1 fl. 7 kr.)

Moses Stuart. Commentary on the Hebrews. 1 Vol. 8. London. Fischer. 14 Sh.

Salvien. Oeuvres. Traduction nouvelle, avec le texte en regard. Par J. F. Grégoire et F. Z. Collombet. Tome second (et dernier). In 8. de 35 feuilles. Lyon, chez Sauvignet. Prix des deux volumes 15 Frc.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Berard S., Souvenirs historiques sur la revolution de 1830. In 8. de 32 feuilles, plus un facsimile. Paris, chez Perrotin. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Carpenter L. A., Review of the Labours, Opinions and Character of Rajah Rammohun Roy. London, Hunter. 3 Sh.

Crichton A., History of Arabia, ancient and modern, 2 Vol. London, Simpkin. 10 Sh.

Halling Dr. K., Geschichte der Deutschen von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. Aus den Quellen bearbeitet. I. Bd. A. u. d. T.: Geschichte der Skythen. I. Bd. Asien mit einer vom Verfasser gezeichneten Karte. gr. 8. (6 Bg.) Berlin, Nauck'sche Buchhandlung. 21 Gr. (26 1/4 Sgr. 1 fl. 35 kr.)

Historical sketch of the princes of India, with a sketch of the origin and progress of british power in India. By an officer in the service of the honourable East India Company. 1 Vol. in 8. Edinburgh. 4 fl. 36 kr.

Inchbald's (Mrs.) memoirs: including her familiar correspondence with the most distinguished persons of her times. Edited by J. Boaden, Esq. 2 Vol. in 8. London 18 fl. 40 kr.

Les historiettes de Tallement des Réaux. Mémoires pour servir à l'histoire du dix-septiéme siécle, publiés sur le manuscrit inédit et autographe; avec des éclaircissemens et des notes. Par M. M. Monmerqué, de Châteaugiron et Tachereau. Tome Ier. In 8. de 27 feuilles. Paris. chez Levavasseur. Prix 6 Frc.

Lopez M. P., La Espana en 1833. Al Expirar Fernando VII., con la traducion de los interesantisimos articulos publicados en el Memorial bordeles por el ilustre girondino, M. Henri, Fondrede, sobre las causas de los males que ha sufirido, y los medios de harcelos desa parecer de una vez. In 8. de 4 feuilles 1/2. Bordeaux, chez de Lavigne jeune.

Mes derniéres indiscretions. Par la contemporaine. Deux volumes in 8., ensemble de 48 feuilles 3/4, plus un portrait. Paris, chez Moutardier. Prix 15 Frc.

Mirabeau, Mémoires biographiques, litteraires et politiques (écrits par lui-même, par son pére, son oncle et son fils adoptif). Tomes I. et II. Deux volumes in 8., ensemble de 55 feuilles 3/4. Paris, chez Auffray.

Souvenirs de la Marquise de Créquy.. 1710 à 1800. Tome I. In 8. de 24 feuilles. Paris, chez Fournier jeune. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Das Werk erhält 4 Bände.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Rall, B., Memoires et voyages. Memoires. Tom. I. In 8. de 25 feuilles (Et tome III) Voyages. Tome I. In 8. de 25 feuilles 1/4. Paris, chez Dumont. Prix de chaque volume 7 Frc. 50 Ct.

Jacquemont, Victor. Correspondance avec sa famille et plusieurs de ses amis pendant son Voyage dans L'Inde. Paris. 2 Vol. 15 Frc.

Sommer J. G., Gemälde der phyſiſchen Welt, oder unterhaltende Darſtellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den beſten Quellen und mit beſtändiger Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen. I. Band. Das Weltgebäude im Allgemeinen; dritte verbeſſerte und vermehrte Aufl. Mit 12 lithographirten Tafeln. Prag, Calve. 1834. (34 1/2 Bg.) 2 Thlr. (Alle 6 Bände gebunden 8 Thlr.

Die Zuſätze, welche dieſe neue Auflage enthält, ſind Anmerkungen über die Abweichungen des chriſtlichen Kalenders einiger europäiſchen Anſiedelungen, über die Exzentrizität der Saturnringe, über die letzte Erſcheinung des Biela'ſchen Kometen ꝛc.

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte und bibliographiſche Miscellen.

Beförderungen: Dr. G. S. Ohm zum Prof. der Phyſik an der polytechniſchen Schule zu Nürnberg. — Regierungsrath Dr. Grävell zum geheimen Juſtizrath, Prof. Dr. Mitſcherlich zum ordentlichen Profeſſor der Chemie und Phyſik bei der mediziniſch-chirurgiſchen Akademie f. d. Militär, in Berlin. — Prof. Dr. Fr. Schultz in Jena zum ordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität zu Greifswalde und zum Direktor der neu zu errichtenden kameraliſtiſch-landwirthſchaftlichen Akademie. — Hr. Beuchot, Redakteur der Bibliographie de la France zum Bibliothekar der Deputirtenkammer in Paris. — Der Sekretär der Akademie zu Madrid, Hr. Martinez de la Roſa zum ſpaniſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten. — Prof. Aloys Fuchs von Rapperſchwyl zum Bibliothekar der kathol. Kantonal-Bibliothek zu St. Gallen. — Der Leibarzt Sr. Maj. des Königs von Bayern, Obermedizinalrath Dr. J. B. v. Wenzel zum geheimen Rath und der Profeſſor an der Univerſität zu München, Hofmedicus Dr. H. Breslau zum Obermedizinalrath.

Ehrenbezeugungen: Der Rektor der Univerſität München, Obermedizinalrath Dr. Ringseis erhielt den Civilverdienſt-Orden der bayer. Krone. — Geheimer Rath Kreuzer in Heidelberg das Kommandeur-Kreuz des Zähringer Löwen-Ordens. — Der Akademiker und Oberkonſiſtorialrath Dr. Fr. von Niethammer in München das Ritterkreuz der würtembergiſchen Krone. Der als Geograph rühmlichſt bekannte Herr Graberg von Hemſö (gegenwärtig in Florenz) wurde zum Comes palatinus in Laterano ernannt. — Die Profeſſoren Dr. Jakobi in Königsberg, und Dr. Friedemann in Heidelberg, dann Bibliothekar Dr. Jacobs in Gotha wurden zu auswärtigen Ehrenmitgliedern, Profeſſor Dr. Brandes in Leipzig, Leibarzt Dr. Carus in Dresden und geheimer Etatsrath Dr. Fin-Magnuſen zu Kopenhagen zu auswärtigen Korreſpondenten der kaiſerl. ruſſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften erwählt. Zu Korreſpondenten der Pariſer Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften: Hr. Storch, Mac-Culloch, Saulnier; dann die geheimen Räthe v. Schelling und Pölitz. — Prof. Dr. Roſenkranz in Königsberg wurde ordentliches Mitglied der dortigen königl. deutſchen Geſellſchaft, und der Regiments-Arzt Dr. A. L. Richter Mitglied der Societas physico-medica zu Erlangen und des Vereins für Naturkunde im Herzogthume Naſſau. — Die Profeſſoren der Mathematik und Phyſik an der Univerſität zu München Dr. Späth und Dr. Sieber wurden zu Mitgliedern der königl. bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften erwählt.

Todesfälle: Dr. Ingliſh und Staatsſekretär Gg. Lamb zu London; — Prof. A. Simons zu Uttrecht; — die blinde Dichterin Luiſe Eglof zu Baden im Canton Aargau; — der berühmte Rechtsgelehrte, Staatsrath Cambronero zu Madrid; — der Regierungspräſ. Dr. Fr. Joſ. Freyh. v. Stein zu Gießen; — der ehemal. Miniſter Lord. Will. Windham Grenville zu London; — der ausgezeichnete Juriſt Mazza zu Parma; — der gelehrte J. N. Hachette zu Paris; — der k. b. geiſtliche Rath und Akademiker Dr. J. Socher zu Kellheim.

Gelehrte Geſellſchaften und wiſſenſchaftliche Inſtitute: Zum Präſidenten der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris wurde erwählt: Hr. Gay-Luſſac; zum Vicepräſidenten Hr. Auguſt A. Hilaire. — Es iſt jetzt entſchieden, daß Belgien nur zwey Univerſitäten erhalten wird: Lüttich und Gent.

Preisfragen. Die St. Petersburger Akademie hat zu dem Gegenſtand einer Preisfrage die Geſchichte der unter dem Namen „der goldenen Horde“ bekannten Mongolen gewählt und für deren vollkommene Löſung einen Preis von 100 Dukaten, für ein Accesſit 100 Dukaten und für eine dritte werthvolle Arbeit eine Medaille von 50 Dukaten feſtgeſetzt. **Termin der Einſendung: der 30. July 1835.** — Die Beantwortung, welche nicht nur die orientaliſchen Schriftſteller und die noch in großer Menge vorhandenen Münzen dieſer Fürſten, ſondern auch die rußiſchen, polniſchen und ungariſchen ꝛc. Chroniſten zu berückſichtigen hat, muß mit einer Deviſe verſehen ſeyn.

Auctionen: In Frankfurt a. M. im July oder Auguſt: „über hundert Incunabeln und 4—5000 ältere werthvolle Werke; Katalog bey Varrentrapp daſelbſt.

Neue wichtige Zeitſchriften: Des Baron v. Feruſſac: Bulletin universel des Sciences et des Arts, das mit 1831 aufhörte, ſoll im Laufe des gegenwärtigen Jahres wieder erſcheinen.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 28. 6. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XIX.

Inhalt.

Ostasiatische Literatur. — Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. (Schluß.) — Erzählungen von Ernst Raupach. (Schluß.) — Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus ꝛc.

Ostasiatische Literatur.

Durch die ununterbrochene Verbindung, in welcher der Unterzeichnete mit den meisten Männern seines Faches steht, wird er in den Stand gesetzt, die Leser der Annalen mit allen neuen Erzeugnissen auf dem Felde der ostasiatischen Literatur bald nach deren Erscheinung bekannt zu machen. Er hält es aber bey der geringen Theilnahme, welche Studien dieser Art jetzt noch beym gelehrten Publikum finden, für unzweckmäßig den Inhalt jedes einzelnen Werkes ausführlich darzulegen und kritisch zu beleuchten. Man ist daher gesonnen, alle einem Zweige der Wissenschaften angehörigen Werke der ostasiatischen Literatur von Zeit zu Zeit in größern Artikeln zusammenzufassen und sich in der Regel mit einer kurzen Angabe des Inhaltes des Buches und des wissenschaftlichen Standpunktes des Verfassers zu begnügen. Nachfolgender Artikel ist den Werken geschichtlichen Inhalts gewidmet.

Tsing yo key. Tao kuang yuen nien tschun tsiuen, d. i. Geschichte der Pacification der Räuber, gedruckt im Frühling des ersten Jahres Tao kuang, oder im Jahre 1821 unserer Zeitrechnung.

Durch einige mißverstandene Angaben der Missionäre war bis jetzt in Europa die Meinung verbreitet; die Geschichte der in China herrschenden Dynastien dürfe nur nach dem Erlöschen derselben geschrieben werden. Dieß ist nur der Fall bey den officiellen, von dem Collegium der Reichshistoriographen bearbeiteten Annalen. Privatleuten ist es in China so wenig wie in Europa verwehrt, die Geschichte der einzelnen Herrscher und der unter ihnen vorgefallenen merkwürdigen Ereignisse in besondern Werken darzustellen. Solche von der Regierung nicht besoldete, unberufene Historiographen werden im Gegensatze zu den Hofgeschichtschreibern auswärtige Geschichtschreiber, d. h. solche, die im historischen Kollegium weder Sitz noch Stimme haben, genannt. Solch ein auswärtiger Geschichtschreiber ist der Verfasser der vorliegenden Geschichte der Aufstände im achtzehnten Jahre der Regierung Kia king, d. h. im Jahre 1814, welche in mehreren Provinzen des Reiches die Ruhe störten und selbst das Leben des Monarchen bedrohten. Dieses Geschichtswerk ist gerade in diesem Augenblicke, wo sich in einigen südlichen Provinzen des chinesischen Reiches mächtige Partheyhäupter gegen die regierenden Mandschu erhoben haben, von besonderem Interesse. Wir glauben jedoch nicht, daß, so lange im Norden des Reiches und in der Mongoley Ruhe herrscht, der Thron der Mandschu einer ernstlichen Gefahr ausgesetzt sey. Mögen die Rebellen des Südens auch eine noch dreymal größere Macht auf die Beine bringen; sie werden immerdar — dieß zeigt die Geschichte des chinesischen Reiches — von der kräftigern und kriegerischen Bevölkerung des Nordens besiegt werden.

Kia king, der fünfte Herrscher der Mandschu, bestieg den Thron am 8. Februar 1796 und starb am 2. September 1820. Ueber die verschiedenen Aufstände während seiner Regierung hatte man bis jetzt in Europa bloß einige unzusammenhängende Notizen. Der Kaiser selbst erwähnt ihrer in dem an seinem Sterbetage bekannt gemachten Testament. „Als ich zuerst die Regierung des Staates übernahm, heißt es darin, waren die aufrührerischen Räuber in den Provinzen Sse tschuen, Schen si und Hu kuang noch nicht zur Ruhe gebracht. Durch meine Anstrengungen wurden sie aber nach und nach vertilgt und es erfolgte Ruhe bis zu dem achtzehnten Jahre (1814) meiner Regierung.“

(Fortsetzung folgt.)

Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet von Fr. Rückert. Altona. Hammerich. 1833. 8.

(Schluß.)

Aus diesen wenigen Proben sehen die Leser schon, daß sie hier keine Uebersetzung im gewöhnlichen Sinn vor sich haben, sondern eine den Vorstellungen, Begriffen, Sitten und Lagen der Sinesen gemäße und auf entlehnte, von dorther gegebene Motive gegründete, eben so sehr freye als getreue, aber wahrhaft poetische Nachschöpfung; oder wie der Dichter selber sagt: Der Schi-King ist dem Deutschen angeeignet. Die Anläße und Umgebungen deuten auf Sina hin; eben sie hätte der deutsche Dichter leichter noch vertuschen als verdeutschen können, wenn er gewollt.

Von der Mannigfaltigkeit des Stoffes und dem Reichthum des Gehaltes im Schi-King weitere Proben zu geben, ist wohl überflüßig, da gewiß jeder Freund der Poesie, der ihn noch nicht kennt, eilen wird, sich an ihm zu laben; nicht minder auch jeder Liebhaber der Geschichte, der hier die wahre Nationalität der alten Sinesen treffend gezeichnet, und in jedem Lied die höchste Individualität des Zustandes und der Persönlichkeit mit leichteren oder stärkeren Strichen sich vergegenwärtiget finden wird; er wird ins Volksgetümmel und Hofgewimmel Sina's hineinsehen wie mittelst eines Zauberspiegels. Zeit und Raum sind aufgehoben; und auch diese Poesie, wie jede ächte, beweist die actio in distans. Wie hier, so dort; die Verhältnisse und Zustände, wie sie in der Wirklichkeit auch immer seyn mochten und seyn mögen; wie sie auch statt des ästhetischen Gefühls nur Mißbehagen erregen, das moralische Mitleid erwecken oder sonst wie anwidern mochten. Hier sind sie schön und anziehend, spielen ans Herz und an den sittlichen Sinn, weil und insoweit auch im Gemeinen, Niedrigen und Widrigen ein Höheres und Besseres liegt, das hier künstlerisch gefaßt, und zu Maß und Form, Ton und Wohllaut gelangt ist. Weil aber diese Musik, diese Tonkunst dem Volke fremd ist, so bleibt es immer nur ein Glückswurf, so häufig auch der Stoff, das Gefühl, die Betrachtung u. s. w. in allen vorkommen mag, wenn bey besonderen Anläßen der eine oder andere aus den Begabteren des Volkes die allgemeine Stimmung, den gemeinsamen Gedanken in schöner Begränzung ausspricht und glücklich trifft. Wenn aber hier der Ursprung des Volksliedes liegt, so begreift sich auch daraus leicht, warum die Volkspoesie nirgend sehr häufig und zahlreich an Produkten ist; und warum meistentheils viele Geschlechter und ganze Jahrhunderte an ihr fortdichten, an ihr Antheil haben, wenn auch das einzelne ursprünglich Einzelnen angehört. Wenn nun gleich die Gemüthsstimmung, die Anschauung, der Gedanke, die That, mit einem Wort, der Gehalt, gewissermaßen ein Gemeingut aller ist, so bleibt doch dem Dichter überall noch immer die Hauptsache überlassen, die Gestalt. Die schönste Form bey dem reichsten inneren Gehalt macht das Wesen der Kunst und Poesie aus. Diese Gestalt aber verdanket der Schi-King ganz und gar und von einem Ende zum anderen seinem deutschen Bearbeiter. Welche Mannigfaltigkeit aber von ächtdeutschen alten und neuen Volksweisen, welcher Reichthum von Rhythmen, welche Fülle des Wohllauts hier tönet; davon mögen sich die Leser zu ihrer Lust im Werke selbst überzeugen, zumal diese Anzeige, ohnehin schon sehr lange geworden, nur zur Absicht hat, die Leser auf dieses gehaltvolle und in jeder Beziehung bedeutende Liederbuch des ältesten Volkes aufmerksam zu machen.

J. K.

Erzählungen von Ernst Raupach. Leipzig, 1833.

(Schluß.)

Nach mehreren Jahren unternimmt er auf Befehl seines Hofes unter fremdem Namen eine geheime Sendung, lernt die eine Tochter eines Grafen kennen, mit dem er unterhandelt, gewinnt ihre Liebe, die Zuneigung des Vaters, dem er im Allgemeinen seine früher durch Eifersucht und Haß gestörte Vermählung erzählt, damit hier nicht von Neuem die unbekannte Feindin walten möge, und vermählt sich dießmal wirklich, noch immer unter seinem angenommenen Namen. Nach Tagen der Wonne will er in seine Heimat; zuerst soll er die ältere Schwester seiner Gemahlin, eine Nonne, besuchen. Beyde reisen dahin; die Schwestern begrüssen sich liebevoll; aber mit einem Schrey des Entsetzens sinkt die Nonne dahin, als sie den Grafen bewillkommen will. Mit Schrecken sieht sie den verführerischen, geistreichen Böswicht als den Gemahl ihrer Schwester, die sie nicht hatte warnen können; sie fällt in eine Krankheit, und endet schnell; ihre Freundin erzählt der Erstaunten die Begebenheit; diese bittet um Aufnahme in's Kloster, erhält sie, und in Verzweiflung irrt der Graf lange Zeit umher. Nach Jahren düsteren Schweigens tritt er in die katholische Kirche über, erhält Verzeihung von seiner einstigen Gemahlin, und wird dann selbst ein Mönch. Wer sollte wohl glauben, daß der Verfasser, wie er selbst sagt, diese Erzählung geschrieben, um einen neuen Beweis zu dem Satze zu geben, daß Trägheit und Verwirrung des Verstandes und Umdüsterung der Vernunft meist die Ursache solchen Uebertrittes in den Schooß der katholischen Kirche seyen! Wir enthalten uns darüber jeder weiteren Bemerkung.

Die Gründung Moskaus in langgedehnten Trochäen schildert eine andere Gräuelscene, wie ein stolzer Waräger, geflüchteter und gehaßter Ankömmling in Rußland, seinen Sohn auf Brautwerbung aussendet; dem es gelingt, unter fremdem Namen die Tochter des bittersten Gegners seines Vaters zu gewinnen, die dann in Gram erbleicht, als ihre Liebe des Vaters Tadel erhält. Seine Tochter zu retten, willigt der Russe endlich in die Verbindung, aber in der Hochzeitnacht läßt der Waräge ohne Wissen seines Sohnes seinen ehemaligen Feind, mit dem er sich nur zum Scheine ausgesöhnt, erschlagen, und seine Dörfer anzünden; die Braut stirbt über der Leiche ihres Vaters; der Bräutigam flucht seinem Vater und entflieht; auf den Ruinen der niedergebrannten Dörfer erhebt sich Moskau. — Die Wanderung enthält manches liebliche Bild; die Frauen empören das Gemüth, wie der Proselit. Eine Marquisin, Wittwe, schwört einer frommen Gräfin Rache, weil diese Ursache gewesen, daß sie nicht Hofdame der regierenden Herzogin ward, welche sich bey der Gräfin um den Lebenswandel der Marquisin erkundigt hatte. In ihrem Hasse treibt diese ihren eben so leichtsinnigen verführerischen Bruder, einen Grafen an, um die Liebe der tugendhaften Gräfin zu werben, denn durch das Band der Ehe will sie ihre gehaßte Feindin unglücklich machen, vernichten. Der Bruder wirbt, wird aber schmählich abgewiesen, und um so eifriger bereitet die Marquisin alles zum Untergange der Edlen; sie weiß mit schlauer Rede deren Schwester, auch Wittwe, und fröhlich dahinlebend, zu gewinnen, daß diese Alles anwendet, die Widerstrebende endlich zu überreden und zur Vermählung zu bewegen. Vergebens. Da soll endlich List zum Ziele führen: Als die fromme Gräfin eines Tages aus der Kirche zurückkehrt, findet sie ein altes Mütterchen vor Frost beynahe erstarrt auf der Treppe, nimmt sie aus Mitleiden in ihr Zimmer; nach wenigen Augenblicken aber fällt die Verhüllung, der Graf steht vor der Erschrockenen, wirbt dringender um Erhörung, in demselben Augenblicke erscheint mit der Gräfin die Marquisin, welche dieß alles so geleitet, und überraschen die Erstaunte, die vergebens ihre Unschuld betheuert. In den nächsten Tagen weiß die Geschichte die ganze Stadt, der Hof; das Gerücht vergrößert, verändert, vermehrt, die Fromme wird als Heuchlerin geschmäht, und nun dringt die Herzogin selbst darauf, sie müsse durch schleunige Vermählung ihren Ruf retten, und eine Zeit lang den Hof meiden. Dieß wird der Mißkannten von ihrer Schwester mitgetheilt, aber nur in allgemeinen mildernden Aeußerungen, worauf sie in dringenden Geschäften abreist, und die Trostlose sich selbst überläßt; diese erscheint, unbekannt mit dem Verbote, dem verläumderischen Gerüchte, ihrer Unschuld sich bewußt, bey einer feyerlichen Gelegenheit am Hofe, wird wie eine Verpestete von allen gemieden, endlich mit Schmach entlassen, stürzt fort und findet im Flusse ihren Tod. Die Schwester kehrt zurück, und findet die Leiche, jetzt sinnt sie der Begebenheit nach, glaubt die Ursache zu entdecken, eilt zu dem Grafen, und stößt ihm den Dolch in die Kehle; die Marquisin kommt dazu, schon soll auch sie die Rache treffen; aber die Gräfin schont ihrer, damit sie größere Qual treffe; beyde enden im Kloster.

Am meisten von allen diesen Erzählungen sprach uns anfangs die Christnacht an, aber der Verfolg entspricht nicht dem Anfange, und am Ende scheint der Verfasser ganz vergessen zu haben, wovon er ausgieng. Das schauerliche herbeygezehrte Ende befriedigt gewiß Niemanden, ermangelt selbst der innern Wahrscheinlichkeit. Daß in einer dieser Erzählungen irgend eine großartige Idee durchgeführt und anschaulich gemacht sey, ist nicht zu vermuthen, viel weniger zu erkennen.

Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus, oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt, und des socialen Lebens insbesondere.

I.

Nach so vielen in unsrer Zeit gemachten Erfahrungen sollte man freylich meinen, daß das Verständniß über das Wesen und Unwesen des Revolutionismus uns sattsam geöffnet worden wäre, wovon sich indeß das Gegentheil zeigt, indem man z. B. noch immer und schier allgemein diesen Revolutionismus nur einseitig, nämlich von seiner negativen Seite faßt, nicht aber zugleich von seiner positiven Seite, oder indem man nicht klar einsieht, daß der Ausbruch jeder revolutionären Bewegung als einer wenn schon usurpirten socialen Macht oder puissance und als einer abnormen, monstrosischen Evolution oder Geburt des Lebens, nur die Folge einer (verschuldeten oder nichtverschuldeten) nicht-assistirten, schlecht assistirten oder zurückgedrängten positiven Evolution desselben Lebens ist; sey dieses nun im religiös-ethischen oder bloß natürlichen, sey es im individuellen oder im socialen Leben. So daß es folglich z. B. in letzterm nicht genügt, diese negative Evolution durch polizeyliche und Prohibitivmittel zurückzudrängen und niederzuhalten, falls man nicht zugleich die zurückgehaltne unfreygewordne positive Evolution wieder frey macht und fördert, oder mit andern Worten: daß es nicht genügt den Barrabas wieder zu binden, falls man den gebundenen Christus nicht wieder frey gibt. *) Ohne

*) Jede Stagnation des Lebens in der Zeit muß bereits als eine Bindung desselben erkannt werden, gemäß

nun jener Fehlgriffe zu erwähnen, welcher man sich hie und da damit schuldig machte, daß man meinte, dieses Revolutionismus sich utiliter als Waffe bedienen zu können, oder auch als modus acquirendi, gebe ich hier nur zu bedenken, daß eine solche Einseitigkeit und Einäugigkeit in der Entgegnung des Revolutionismus gerade in gegenwärtiger Zeit um so unwirksamer und verwerflicher seyn muß, da es nicht zu läugnen ist, daß wir bereits in die zweyte, astehnische Periode des Revolutionismus eingetreten sind, d. i. aus seiner instrumentarischen Stasis in die gangrenös-insensible oder indifferente, welche freylich äußerlich und anscheinend zur Ruhe führt — nämlich zur Ruhe des Kirchhofs, und also doch zur innern Unruhe der Verwesung.

Ein andrer noch weniger bemerkte Irrthum über den Revolutionismus unsrer Zeit liegt in der Nichtbeachtung des Mißgriffs von Seite der Revolutionärs oder Reformateurs, welcher darin bestund, daß sie das eingetretne Bedürfniß einer Socialreform mit dem Bedürfniß einer politischen Reform (oder jener des Regiments der Societät) vermengten, hiemit aber in denselben Fehler fielen, in welchen im 16ten Jahrhundert die Kirchenreformatoren fielen. Wie nämlich diese meinten, daß die in der allgemeinen religiösen Societät allerdings unaufschiebbar und unvermeidlich gewordne Reformation des Klerus und der Laien schlechterdings nur von oben herab forcirt werden könnte und müßte, und wie hiebey gerade jener dringendere Theil der Reformation der religiösen Societät vernachläßigt ward, welcher ohne alle Befehdung der obersten Kirchenverwaltung sofort hätte bewerkstelligt werden können und sollen; — eben so meinten die französischen Reformatoren (denn nur von jenen Wenigen ist hier die Rede, welche wirklich eine Reform im guten Sinne bezweckten), daß das Uebel, an welchem die Societät litt, lediglich politischer Natur sey, und daß also auch durch eine bloße Umformung oder Wechsel des Regiments, oder des Regenten, diesem Uebel abzuhelfen stünde. Diese Reformatoren sahen aber nicht ein, daß nicht bey der Regierung, sondern bey der Societät selber anzufangen war, weil nämlich in ihr die tiefste Quelle der Sociabilität vertrocknet und vergiftet war, und das wahre Princip der Association oder Centralisation, welches nicht allein, wie sie meinten, in der Regierung liegt, sich gleichsam zurückgezogen hatte. Diese Reformatoren hatten, wie noch jetzt unsere Liberalen, eine solche überspannte Meinung von der Puissance der Regierung und ihrer Allmacht in unsern Zeiten, im Vergleich der Puissance der Societät, daß sie jener die alleinige oder Hauptschuld der Verderbtheit der Letztern zuschrieben, darum aber auch von einer bloßen neuen Modification der Regierung, ja wie wir erst wieder vor Kurzem in Frankreich sahen, von einem bloßen Wechsel der Person des Regenten das Wunder der Wiedergeburt der Societät erwarteten, womit sie sich wie alle ihre Nachahmer als wahre politische Quacksalber oder Charlatans erwiesen. Vollends aber durch die Regierungsstürmerey, welche sofort in den Wahnsinn einer Bilderstürmerey ausbrach, machten diese politischen wie früher die Kirchenreformatoren das Uebel noch ärger; weil es nämlich in der Natur der Sache liegt, daß jeder gewaltsame Angriff einer bestehenden Macht (puissance), anstatt sie zur Reformation zu bringen, diese nur erschwert, und selbst, wo es an gutem Willen nicht fehlt, eine retrograde Bewegung in ihr hervorruft *). Das aber ist eben das Schlimme, daß in Zeiten, in welchen in Folge einer längern Stagnation der Evolution das Bedürfniß einer Reformation allgemein und dringend geworden ist, jeder nur den andern reformiren will, ohne sich selbst reformiren oder eine Reformation gefallen lassen zu wollen. So wie z. B. der einzelne Mensch nur selten bedenkt, daß es ihm nichts frommt, von andern Menschen nur sich frey zu machen und zu halten, falls er das eigne Bestreben sich (religiös-ethisch) von sich selber frey zu machen aufgibt; ja, daß eine solche äußre Freyheit ihm bey seiner innern Unfreyheit nur schädlich, dagegen aber eine äußre Unfreyheit nützlich, und selbst unentbehrlich als Hilfe zur Selbstbefreyung seyn kann. Je unfreyer aber der Mensch innerlich, oder je mehr er im religiös-ethischen Sinne Sklave und Serviler ist, je größer und ungemeßner sind seine Forderungen von Freyheit an die in der Societät über ihm, so wie seine Forderungen von Unfreyheit an die unter ihm stehenden Glieder derselben. Und gerade diesen Servilism, welcher die Hauptquelle alles antisocialen Absolutismus in allen Volksständen ist, haben unsre Liberalen in ihren Freyheitsprojekten und Experimenten für nichts geachtet, so wie sie die Macht und Kraft je-

dem Satze: non progredi est regredi. Was z. B. für jedes ins Leben getretne Institut gilt, welches, zu einer puissance geworden, sich als solche nur dadurch in Bestand erhält, daß es in der Zeit fortschreitend sich des Veralterns oder Verkommens in selber erwehrt. Außerdem gilt für selbes der Spruch: ubi cadaver ibi aquilae. Als vor mehreren Jahren der Borkenkäfer viel Schaden in den Forsten machte, stritten sich unsre Forstkundigen lange, ob dieser Borkenkäfer als Ursache, oder ob er nur als Folge schlechter Forstwirthschaft (in der Anlage der Schläge) betrachtet werden muß, welch' letztre Ueberzeugung zuletzt die Oberhand gewann.

*) Wenn es nämlich, wie wir vernahmen, unverständig ist, dem Revolutionismus bloß reprimirend und nicht zugleich evolutionirend zu entgegnen, so ist es nicht minder unverständig, den Revolutionismus als das Mittel zur Beförderung der Evolution anzusehen, da ja jener als durch Hemmung der letztern entstanden, seiner Natur nach nur antirevolutionär wirken kann und antireformirend.

ner Religion, welche alle Leibeigenschaft und alle Geisteigenschaft in der Wurzel aufgehoben hat – zur Tilgung dieses Servilismus für nichts achtend, um so zuversichtlicher dagegen uns ihre Constitutions- oder auch Industrie Kunststücke anpreisen, mit welchen sie sich anheischig machen, jede gegebne Menagerie sofort in eine freye Societät oder wie neuerlich in Frankreich vorgeschlagen wird, wenigst in eine mercantil-industrielle Associéschaft umzuwandeln.

Aber diese Nichtachtung und anscheinende Indifferenz gegen das Christenthum ist bey unsern Liberalen nur erst vor Kurzem an die Stelle des bis zur Christophobie gesteigerten Hasses derselben getreten, welche letztere bekanntlich die Haupttriebfeder und das eigentlich begeistende Princip des französischen Revolutionismus und seines Fanatismus von Anbeginn war, von welchem man auch nicht meinen muß, daß selbes völlig erloschen sey, oder so lange das Zeitleben währt, je völlig erlöschen könnte; weil, wie Christus selber sagte, Jeder der nicht für Ihn ist, effektiv gegen Ihn ist *). — Wollen wir also über den Evolutionismus und Revolutionismus des Lebens überhaupt, oder über die positive und negative Geburt und Manifestation desselben zur Klarheit kommen, so müssen wir vor allem diese Doppelgestalt des Lebens im religiösen Leben kennen lernen, und in dieses Lebens Tiefen oder Mysterien forschen. Worin wir uns folglich weder von dem Unverstand jener Politiker sollen irre machen lassen, welche sagen, daß politische Gegenstände mit theologischen nicht zu vermengen seyen **), noch von dem Mißverstand jener, welche ein solches Forschen in den Mysterien der Religion für bedenklich, ja – als von Laien für Laien – für gefährlich achten, und welchen Zionswächtern (oder wie andre ihnen vorwerfen, Grabwächtern) wir wohlmeinend zu bedenken geben, daß es sich hiemit in unsrer Zeit beyläufig eben so wie zur Zeit der versuchten Kirchenreformation verhält, in welcher man leider! die Unwissenheit in den Principien der Religion bey Klerikern und Laien so tief herunter kommen ließ, daß es selbst gefährlich war, den letztern wieder die heil. Schriften in die Hände zu geben. Was man nämlich gewöhnlich die Mysterien der Religion nennt, das sind die Principien der religiösen Erkenntniß selber, und das Forschen in ihnen und durch sie, zu unsrer wie zu jeder Zeit nicht auf alle mögliche Weise fördern, sondern verwehren wollen, heißt – abgerechnet die Impotenz eines solchen Wollens — den bereits bestehenden und durch den Rationalismus mit dem größten Erfolg unterhaltnen Obscurantismus in der Religionserkenntniß nur noch mehr befestigen, hiemit sich aber jene Strafe zuziehen, welche jeden Obscurantism trifft, weil das zurückgedrängte und verhaltne Licht nur als Blitz widerkehrt.

Wenn das Wesen der positiven so wie das Unwesen der negativen Geburt und Manifestation des Lebens bis dahin selten klar begriffen worden sind, so ist hieran vorzüglich jener schon seit langer Zeit durch die mechanische Philosophie verbreitete Irrthum Schuld, gemäß welchem man das freyseyn der Glieder eines (socialen) Organismus voneinander mit einem losseyn derselben, so wie ihr nichtlosseyn von einander mit ihrer Gebundenheit aneinander vermengt, sohin von einer organischen Verbindung oder einem Zusammen- und Ineinandergewachsenseyn (Einverleibtseyn) derselben keinen Begriff hat, folglich nicht einsieht, daß die bestimmte (festgesetzte und festgehaltene) Coordination und Subordination dieser Glieder das freye Seyn und die freye Bewegung derselben nicht nur nicht aufhebt, sondern selbe bedingt. *) Derselbe Irrthum ist nun auch Schuld, daß man den für alle Manifestation geltenden und richtigen Satz falsch versteht und deutet: „daß jedes Aus- und Aufgehen, als zum Vorschein kommen oder sich aussprechen, nur durch ein Ein- und Niedergehen, oder durch eine Occultation (als Hören und Schweigen) bedungen ist“ weil man nämlich den Begriff der Occultation hier absolut nimmt, wogegen selber doch nur relativ gilt, so wie man z. B. vom Selbstlauter und Mitlauter behaupten muß, daß nur beyde zusammen, jener als Wort, dieser als Beywort laut werden, welches nicht möglich wäre, falls der Mitlauter sich als Selbstlauter aussprechen wollte. Der Geist (hier als Idea genommen) wird darum nicht, wie Hegel sagte, durch die absolute Occultation oder Aufhebung der Natur offenbar und frey, sondern (in dem normalen Verhalten beyder) hebt der Geist diese Natur erst eigentlich empor, und macht sie wahrhaft durch und mit sich manifest, indem er in ihr nur die Sucht ihrer selbstischen Manifestation aufhebt. Und auf gleiche Weise muß man sagen, daß Gott sein Geschöpf (sey es in Liebe oder in Zorn) nicht entselbstigt, sondern ihm seine wahrhafte Selbheit gibt, indem er ihm die Tantalische Sucht nimmt, ohne oder selbst ge-

*) Im Vorbeygehen bemerke ich hier, daß dieser nur lebendiger gewordne Haß gegen Christus doch nur ein, zwar forcirtes Zeugniß Seiner ist, so wie auch die von Christus ausgetriebnen Teufel der Besessenen in der theologischen Anerkenntniß des Christs weit die jüdischen Theologen übertrafen.

**) Freylich soll man beyde in der Theorie wie in der Praxis so wenig mit einander vermengen, als von einander trennen; d. h. man soll bey ihrer Einung immer ihre Unterscheidung, bey ihrer Unterscheidung ihre Einung im Auge behalten.

*) Weswegen denn auch unsern Liberalen, um nach ihrer Meinung frey seyn zu können, keine andere Wahl bleibt, als entweder selber zu regieren oder keinen Regenten über sich zu dulden: weil sie nämlich mit dem Begriff des Regiertwerdens jenen der absoluten Unfreyheit, mit jenem des Regierens den der absoluten Despotie verbinden, folglich in petto mit den weissen Jakobinern einverstanden sind.

gen Ihn sich zu verselbstigen und zu formiren. Nur also in jenem Falle, in welchem ein Höheres gegen sein Niedriges oder dieses gegen jenes, oder auch ein Gleiches gegen sein ihm coordinirtes sich ihrer organischen Verbindung (der consubstanzirenden Liebe, denn nur diese ist einverleibend) entziehen, tritt jene negative Manifestation beyder ein, welche man die revolutionäre, die unfreye oder die unorganische nennen kann, weil deren Eintritt die geschehene Verletzung oder das Aufgehobenseyn der organischen Verbindung aussagt.

Aber freylich begreift man weder die positive noch die negative Manifestation des Lebens, falls man dieses nicht als Evolution begreift, welcher Begriff der Evolution jenen unterschiednen Momente oder Prinzipien derselben in ein- und demselben lebendigen in sich schließt, welche im absoluten (d. i. absolvirten) sich in sich in der Vollendung erhaltenden d. h. im ewigen Leben (obschon unterschieden) ineinander stehen, im Zeitleben dagegen nur nacheinander auftreten und sich einander zu verdrängen scheinen. *) Die Identität des Begriffs des Lebens mit jenem der Evolution drückt auch schon das Wort: Lebensgeburt, diese nämlich als immanenter Prozeß gefaßt, aus, oder daß wir das Leben nicht anderst denken können, als im Seyn werdend und im Werden seyend. Eine Untrennbarkeit des Seyns und Werdens, welche in der Religionslehre auch als für das absolute und höchste Leben Gottes geltend, damit ausgesprochen wird, daß selbe in Gott von einer, und zwar in Ihm innebleibenden Geburt, oder von einem Genitor und Genitus spricht, weil ausserdem Gott kein lebendiger Gott seyn würde. Nach derselben Religionslehre kann aber nur aus demselben Vater, aus und in welchem der Sohn durch Ingeburt urständet, und in welcher Ingeburt Gott sich in seiner Lebensevolution selber vollendet oder integrirt, eine Kreatur durch Schaffung urständen, und zwar gleichsam nur vorwärts oder aufwärts dem Sohne zu; oder mit andern Worten: Nur der Gebärer kann zugleich der Schöpfer seyn, ohne daß jedoch der Gebärungsakt mit dem Schöpfungsakt, oder der Sohn mit dem Geschöpf vermengt werden dürfen; wie denn Paulus von dem durch Christus offenkundig wordenen Geheimnisse spricht, daß Gott der Vater alles zu, für und in seinem Sohn erschaffen hat, oder daß die Evolution des Lebens der freyen Kreatur jener des Lebens Gottes Selber conform und gleichsam (in seiner Normalität) nur das Nachbild desselben seyn soll und kann, indem selbe hiemit der ewigen Sohnesgeburt theilhaft, nicht etwa Theil derselben wird. Wie nämlich diese Kreatur nach ihrem Urstand aus jenem schaffenden (vor und außer diesem Schaffen seinen Sohn gebärenden) Vaterwillen, ihren eigenen Willen in diesen wieder frey eingibt, so wird selbe auch hiemit der Gebärung dieses Willens, oder der Selbstevolution und Selbstintegration Gottes, oder wie die Schrift sagt: der Kindschaft Gottes theilhaft, denn nicht als Kind Gottes, sondern zur Kindschaft konnte sie nur geschaffen werden. *)

Mit diesem Verständniß des Dogmas des Genitor und Genitus, und nur mit ihm allein sind wir nun im Stande das Wesen des Evolutionismus des religiösen Lebens in der freyen Kreatur, so wie das Unwesen des Revolutionismus desselben zu begreifen.

Nämlich: 1) Wie man sagen muß, daß Gott sich nur durch seinen Sohn beseligt, den Er sich eingebiert, so muß man auch sagen, daß falls per impossibile dieser Selbstingeburtsproceß gehemmt und Gottes gebärender Wille gleichsam von der Gebährung seines Sohnes abgelenkt werden könnte, Gott aufhören würde selig d. i. Gott zu seyn, und daß finstere Angst, Qual, Noth, Unfreyheit und unversöhntes, d. i. Sohnleeres Zornfeuer in ihm aufgehen, oder an die Stelle seiner positiven Lebensrevolution die negative treten würde. Was aber in Gott nicht möglich ist, das ist allerdings in der freyen Kreatur möglich, sie braucht nämlich nur ihren Willen (im Uebertritt aus dem ersten Moment in den zweyten für ihr Lebens Schicksal entscheidenden ihrer Lebensevolution) dem Willen des Vaters zu entziehen, wie Adam, oder sich ihm direkt zu wiedersetzen wie Luzifer gethan,

*) Ich sage: scheinen. Nämlich, wenn wie Hegel zwar richtig bemerkt), das Blatt oder die Blüthe die Knospe widerlegt, so wie sie von der Frucht widerlegt wird, so kann man doch eben so richtig sagen, daß die Blüthe die Knospe wesentlich in sich noch hält oder trägt, wie die Frucht und Blüthe, so wie daß in der Knospe bereits die Blüthe in dieser die Frucht, obschon verborgen, vorhanden und prophezeyt, und daß also selbst im Zeitleben dieselben Momente des Gewächses — jederzeit, nur auf andere Weise zusammen da sind. Der Uebertritt aus dem ewigen ins zeitliche Daseyn, so wie aus diesem in jenes, darf also nicht als Abgang oder Hinzutritt eines neuen constitutiven Elements desselben begriffen werden; sondern bloß durch Versetzung der letztern. Ich habe übrigens bey einer andern Gelegenheit nachgewiesen, daß wenn ein zur Ewigkeit bestimmtes Wesen sich verzeitlicht, oder entzeitlicht, selbes zwar aus der Einfachheit in die Zusammengesetztheit oder umgekehrt tritt, daß aber auch diese Zusammengesetztheit lediglich als Versetztheit (derangement) seiner constitutiven Elemente begreifbar ist.

*) Dieses gilt von der Freyheit des Menschen gegen Gott sowohl als gegen sich, gegen andere Menschen und die Natur, weil der Mensch zu diesen allen immer so steht wie er zu Gott steht. Was man nämlich Gottlosigkeit der Kreatur nennt, ist zwar ein sich lossagen von dem seinen Sohn gebärenden Vater und also von jenem, nicht aber ein loswerden vom schaffenden Vater, gegen welchen die Kreatur hiemit eben unfrey wird, und welche Unfreyheit wieder der Stachel ihres Gotteshasses und ihrer Empörung ist.

um sich der Seligkeit zu berauben, welche ihr in Folge des Theilhaftigwerdens an der Geburt des Sohnes, und also auch an der Integration oder Vollendtheit der Lebensevolution zu Theil geworden wäre.

2. Wie die Religionslehre in Gott den Genitor und Genitus, nicht zwar als nacheinander, sondern als Ineinanderstehend unterscheidet, so muß man einen freylich nur analogen weil nur nachbildlichen Unterschied für die freye, intelligente Kreatur statuiren, als in welcher der Lebensgeburtsprozeß gleichfalls von einem gebärenden Willen zu einem Ingebornen oder zu gebärenden fortgeht, um in diesem sich wirklich zu vollenden, oder wenigst die Vollendtheit (in Folge des unerläßlichen Imperativs) anzustreben. Eine Einsicht, welche übrigens bereits Plato gehabt haben müßte, weil er sagt, daß der Vater nur im Sohn belohnt oder bestraft, geehrt oder verunehrt, somit nur im Sohne sensibel und verletzbar ist, womit er aber freylich keinen durch Fortpflanzung erzeugten Sohn meinte. Ein lebendiges, was absolut unverletzbar seyn soll, muß also die Macht besitzen, diese Sohnesgeburt absolut unhemmbar in sich zu erhalten, somit alles Hemmende oder ihr Widersprechende abzuhalten.

3. Hiemit sind wir aber im Stande, sowohl das Unwesen jedes Revolutionismus in seiner tiefsten Wurzel zu begreifen als besonders auch jene Christophobie welche man bisher, weil man sie nicht begreifen konnte, der Erfahrung und der h. Schrift ins Angesicht ableugnete, und welche wie wir sahen, besonders in der französischen Revolution sich bis zu einer socialen Puissance steigerte, deren Verständniß folglich ohne dem Verständniß Jener nicht möglich ist. Wenn nämlich, wie gesagt, die freye Kreatur in sich in einen der göttlichen Lebensgeburt als der gesetzlichen, nicht conformen Lebensgeburtsprozeß eingeht, und sich (ihren Willen) nicht nur dem seinen Sohn gebärenden Vaterwillen entzieht, sondern als für sich Vater seyn wollend rebellirend und revolutionirend mit titanischem Trotz sich ihm gewaltsam in sich widersetzt — so begreift man, aus dem Gesagten — daß eine solche Kreatur die Zweyheit ihrer Lebensevolutions-Momente gleichfalls in ihrer gewaltsamen Entzweyung inne werden, und daß eben ihr Perenniren oder ihr nicht mehr ablassen können von ihrer Sünden- und Lügengeburt (denn das Ableugnen ist hier par excellence zugleich ein sich und andere anlügen) endlich zur unleidlichen, obschon unvermeidlichen Qual ihr werden muß. Man begreift, sage ich, daß eine solche Kreatur aus der innern Freyheit in die Unfreyheit, aus der Freude (der positiven Evolution) in die Angst und Schrecken (der negativen Evolution) aus dem Licht in die Finsterniß, aus dem sich mittheilenden Reichthum des Lebens in dessen alles beraubende Noth, d. h. aus Liebe und Sanftmuth in Haß und Zorn, ja in jene Wuth gerathen muß, welche als lichtscheue (Photophobie) und als liebescheue (Philophobie) eigentlich die Gottes-Sohns-Scheue ist, und von welcher noch in einer tiefern Region des Lebens die Wasserscheue (die Hundeswuth) einen fürchterlichen und lehrreichen Reflex uns gibt: da man weiß, daß auch diese in einer gewaltsamen Verhaltung und Abnormität des lebensgebärenden Prozesses (im Organism der Zeugung) ihren Ursprung hat, so wie in der höchsten Lebensregion jener Sohneshaß und Scheue als Christophobie (welche als Wuth das teuflische Leben charakterisirt) gleichfalls nur als die Folge einer in der Kreatur gewaltsam verhaltenen oder verläugneten Sohnesgeburt (einer Aufhaltung der Wahrheit durch Lüge, wie der Apostel sagt) ist. Denn das eben ist das Wunderbare und Schreckliche, obschon faktisch unläugbare dieser Photophobie wie jener thierischen Hydrophobie, *) daß die mit einer solchen behaftete Kreatur gerade dasjenige mit dem größten Entsetzen flieht, und fliehen muß, dessen sie zur Wiederbesänftigung und Löschung ihres wild gewordenen und ausgekommenen Lebensfeuers doch am meisten bedürfte; **) von welcher Kreatur man darum meinen sollte, daß gerade umgekehrt mit der aufs höchste gestiegenen Noth und Mangel dieses Lebenselements die Attraktion zu selbem gleichfalls die stärkste in ihr seyn müßte.

Aus allem hier gesagten folgt nun für das sociale Leben vorerst, daß wenn schon die Normalität wie die Abnormität seiner Evolution zunächst in der Relationsweise seiner Glieder unter sich ihren Grund und Ungrund hat, der tiefste Grund dieser Relationsweise für jedes Glied (vorzüglich für das höchste Glied oder das Haupt) doch nur in ihrer Relationsweise zur göttlichen Lebensgeburt in ihnen zu jeder Zeit zu suchen und nachzuweisen ist, was denn nicht minder von der äussern (politischen) Freyheit in Bezug auf die innere (religiöse) gilt. Woraus sich denn auch die Irreligiösität jedes Absolutismus ergibt, sey es nun, daß man diesen von oben nach unten, oder von unten nach oben geltend machen will. Unter einer solchen absoluten Freyheit eines Gliedes des Socialorganismus (sey solches nun das höchste oder das niedrigste), versteht man nämlich nur dessen

*) Ich habe mehreremale an Wasserscheuen diese Glanzscheue bemerkt, welche sie beym Anblick des Wassers des spiegelnden Glases oder des spiegelnden Metalles äusserten.

**) Indem Macbeth seiner Frau von den zwey neben Duncan im Schlaf aufredenden Kämmerlingen erzählt, sagt er (act II. Scene II.):

one cryd: God bless us und amen the other:
I could not say: amen, when they did say: God bless us!
But wherefore could not I pronounce Amen!
I had most need of blessing, and amen
Stuck in my Throat!

Losseyn von allen übrigen Gliedern, womit es aber aufhörte, ein mitempfindendes und mitempfundenes Glied des Organismus zu seyn. Wenn aber schon das Haupt eines organischen Leibes der Repräsentant seines Centrums ist *) und hiemit das höchste Glied, so ist selbes doch nicht dieses Centrum selber und hört nicht auf allen übrigen Gliedern verpflichtet, d. i. organisch mit ihnen verflochten, ihnen einverleibt, und einer Natur mit ihnen, somit demselben Centrum untergeordnet zu seyn. Eine Verflochtenheit, welche sich mit keiner blossen Indifferenz verträgt, weil es mit jenem: neminem laedere hier nicht genügt, und weil ich mich des Wollens meinem Nächsten zu schaden und ihn unfrey zu machen oder zu erhalten, nur durch den in mir lebendig wordenen Willen, ihm zu nützen und ihm zur eignen innern wie äussern Freyheit oder Integrität seines Seyns behülflich zu seyn, zu verwahren vermag. So wie es nicht genügt an dem antirevolutionären Revolutionismus keinen Theil zu nehmen, sondern es die Pflicht jedes Gliedes der Societät ist, ihn seinerseits zu reprimiren.

Franz Baader.

---

*) Das Wort Repräsentation wird hier in einem andern als dem modernen, vagen Sinne genommen; und wenn ich sage, daß der Regent zwar die Einheit der Nation repräsentirt, nicht aber das Princip derselben ist, so ist diese Behauptung gerade das Gegentheil jener despotischen, welche, indem sie den Regenten zum Centrum, die Regierten zur Peripherie macht, diese als seinen Besitz und Eigenthum erklärt, weil die Peripherie das Besitzthum des Centrums ist, in welchen Irrthum auch Haller gerieth, indem selber das Regentenrecht und Regentenpflicht vom Gut- und Landesbesitz ableiten wollte. Eben darum muß man auch von allen Gliedern des Socialorganismus sagen, daß sie von Gottes Gnaden da sind. In diesem hier aufgestellten Sinne der Repräsentation sagt Paulus, daß der Mann des Weibes (seiner Familie) Oberhaupt und doch nur Mitglied ist, so wie daß Christus, sich zum Haupt seiner Gemeine machend, sich jedem Gliede desselben verpflichtete und einverleibte. Dieser Begriff der Repräsentation ist aber eben so sehr von dem unserer Liberalen unterschieden, welche nicht den Regenten, sondern die Kammern als die Einheit der Nation repräsentirend angeben, womit der Regent aufhörte, ein solcher zu seyn und nur noch ein beamteter Minister würde. Nimmt man aber das Wort: Repräsentation in einem engern Sinne (und in einem andern als dem ursprünglichen modernen, nach welchem wie sich z. B. aus Montesquieu und Rousseau erweisen läßt der Volks-Repräsentant Regent ist), so versteht man hierunter sowohl die Mitberathung in der Gesetzgebung, wodurch diese zur Collegialen wird — als die Advokatie für die Regierten gegenüber der Administration. Ich habe nun aber bereits bey einer andern Gelegenheit gezeigt, daß auch diese letztern zwey Repräsentativfunktionen schlechterdings sich nicht miteinander vertragen und also von einander auszuscheiden sind, weil der Advokat nicht zugleich Mitgesetzgeber und Mitrichter seyn kann. Rousseau, als dessen Schüler sich beym ersten Ausbruch der französischen Revolution alle Führer derselben bis auf Condorcet bekannten (welchem R. noch zu religiös däuchte) machte selbst das sich im Begriff der Volksrepräsentation (im demokratischen Sinne oder in dem unserer Liberalen) widersprechende durch seine Behauptung klar, daß bey einer solchen Repräsentation doch keine Delegation des Volkswillens statt findet, woraus natürlich folgt, daß, da der Repräsentant (in diesem Sinne) doch effektiv der jedesmalige Regent oder Souverän des souveränen Volkes ist, dieses selbst in der Insurrektion seine ihm angesonnene Souveränität durch nichts anders geltend machen kann, als damit, daß es sich seinem bisherigen Souverän entziehend, einem andern unterwirft, von welchem es à son Tour eben so gut oder schlimm, ohne oder gegen seinen Willen regiert wird, da keine Willensdelegation statt findet, und da die Nichtstabilität des Regenten, wie die Natur der Sache und die Erfahrung lehrt, keine Controlle gegen den Mißbrauch der Regierungsgewalt gibt, weswegen jener welcher die bürgerliche Freyheit durch die Insurrection begründen und schirmen zu können meint, nur seine Unwissenheit in der Politik beweiset. Diesem Widerspruch gesellte man aber außer Frankreich noch einen zweyten bey, indem man diesen demokratischen auf Zerstörung aller Standschaft strebenden Begriff der Volksrepräsentation, mit dem ursprünglich germanischen (durchs Christenthum völliger entwickelten) Begriff einer Standschaft (Gliederung oder Corporation) verbinden zu können meinte, ohne zu bemerken, daß sich eine solche Standschaft so wenig mit einer demokratischen von unten nach oben, als mit einer autokratischen von oben nach unten gehenden Despotie verträgt, weil jede Despotie dem Socialorganism (dem sichern Bestand und also der freyen Bewegung seiner Glieder) zuwider ist. Wie man auch von dem religiösen Princip sagen muß, daß, falls es frey wirkt selbes sich immer vermittelnd erweiset, als nämlich sowohl der Erstarrung der Glieder der Societät zu Kasten wehrend, als ihrer chaotischen Auflösung. Uebrigens scheint dieser moderne Begriff der Volksrepräsentation, welcher so viel Spektakel in der Welt machte, ein kurzes Leben zu haben. Denn, wenn man z. B. die dermaligen Verhandlungen der französischen Kammern liest, so bedünkt einen, als ob von allen in selben auftretenden, keiner mehr und was anders repräsentirte und bedeutete, als — sich selber.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 29. 8. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XIX.

Inhalt.

Ostasiatische Literatur. (Fortsetzung.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. X.

Ostasiatische Literatur.

(Fortsetzung.)

„Zu dieser Zeit haben einige liederliche Menschen wiederum Aufstände erregt, und drangen selbst innerhalb der heiligen Pforte unseres Palastes. Die Aufrührer wurden von mehreren Distrikten des Departements Petschi li unterstützt, und verbreiteten sich über drey andere Departemente des Reiches. Ich faßte Vertrauen auf den Beystand des erhabenen Himmels, die Anführer des Aufstandes wurden zerstreut, und die übrigen Rebellen ausgerottet. Es bedurfte kaum zwey Monate, und die Ruhe war im Reiche wieder hergestellt. Der Erbprinz (Se. jetzt regierende Majestät Tao kuang) feuerte mit eigner Hand auf zwey Rebellen, welche in dem angeführten Jahre gewaltsam über die Wälle des kaiserlichen Palastes steigen wollten; sie blieben todt auf dem Platze. Dies verursachte einen großen Schrecken unter den übrigen Meuterern: sie ergriffen die Flucht, und der kaiserliche Palast blieb in Ruhe.“ (The Indo-Chinese Gleaner. Vol. III. Malacca 1821. 8. S. 46).

Die Hauptquelle zur Kenntniß der täglichen Ereignisse des chinesischen Reiches bilden die jeden Tag in der Pekinger Staatszeitung erscheinenden officiellen Actenstücke. Diese Zeitung enthält niemals Nachrichten über fremde, China nicht unterworfene oder China nicht Tribut zahlende Reiche. Sie ist größtentheils mit den Berichten der verschiedenen Beamten in den neunzehn Departementen des eigentlichen chinesischen Reiches und der dazu gehörigen Länder, wie Thibet und die Mongoley, angefüllt. Wenn kein besonderer politischer Grund dazu vorhanden ist, so werden auch die Berichte der Beamten über die von Zeit zu Zeit sich ereignenden Aufstände alsbald in der Zeitung bekannt gemacht. Nach der Unterdrückung der Rebellen oder Räuber — die gewöhnliche Benennung der Chinesen für alle Meuterer — erscheint aber in diesem officiellen Blatte immer ein ausführlicher Bericht, der alle mit den Unruhen zusammenhangenden Ereignisse umfaßt, den Treuen und Tapfern Ruhm und Lohn spendet, die Aufwiegler aber und Saumseligen der Schmach und dem Verderben preisgibt. Der Verfasser der Geschichte der Pacification der Räuber unter Kia king, der sich pseudonym Lan i nennt, hat, wie er selbst in der Vorrede gesteht, diese Quelle auch vorzüglich benützt. „In dem Frühling des Jahres, das in dem chinesischen Cyklus von sechzig Jahren Kia su genannt wird, d. i. im Jahre 1814, gieng ich mit andern Leuten nach Peking. Als wir jenseits der Berge waren, nämlich jenseits der Gebirgskette Mei ling, begegneten wir andern Reisenden, die von der Armee kamen, und vielem Kriegsmaterial. In der Hauptstadt hörte ich, daß ein gewißer Räuber Lin vielfache Unruhen verursache. Ich trug große Sorgfalt, alle die Aussagen der Hofleute und Beamten über diese Ereignisse zu erfahren, und schrieb nieder, was ich in Erfahrung gebracht hatte. Fürchtend, daß ich Wahres mit Falschem vermischt bekannt machen möchte, gieng ich in dem Jahre Ting tscheou, d. i. im Jahre 1817, nochmals nach der Hauptstadt, und las aufmerksam und mit Ehrfurcht den kaiserlichen Bericht über die Pacification der Räuber. Ich ordnete die Ereignisse genau nach der Zeit, in welcher sie sich zugetragen hatten, fügte hinzu, was ich aus andern Quellen erfahren, und brachte so das nachfolgende Werk in sechs Büchern zu Stande.“ — Die sechs Bücher des Werkes füllen zwey dünne chinesische Bände, und zerfallen in sechs und zwanzig Abschnitte, worin die Thaten der einzelnen Rebellenhäuptlinge und die vom kaiserlichen Hofe getroffenen Maßregeln zur Unterdrückung der verschiedenen Aufstände erzählt werden. Lan i's Geschichte

ist so voller Thatsachen, daß sie keines Auszuges fähig ist. Wir müssen uns daher mit folgenden allgemeinen Bemerkungen begnügen. Aus den mannigfachen Auslegungen der sinnbildlichen Linien oder Kua des Buches der Wandlungen (I king) entstanden und entstehen noch heutiges Tages in China verschiedene Sekten. Der im Lande eines großen Anhanges sich erfreuende Buddhismus gibt ebenfalls zu besonderen Verbrüderungen Veranlassung. Aberglaube und Betrügerey sind, wie immer, der Haupthebel, wodurch die rohe, ungebildete Masse in Bewegung gesetzt ist. Die Häupter der hier beschriebenen Aufstände suchten sich theils durch Glück prophezeihende Auslegungen der Kua, theils durch die Träumereyen der Buddhisten einen Anhang zu verschaffen, oder ihre Spießgesellen in dem Aufstande gegen die Regierung zu bekräftigen. Man kann sich daraus die große Scheu erklären, mit welcher die jetzige chinesische Staatsregierung alle neuen Lehren, Sekten und Schulen betrachtet; sie fürchtet, religiöse Verbrüderungen möchten am Ende politische Umwälzungen herbeyführen, oder hätten im eigentlichen Sinne bloß die Absicht, solche herbeyzuführen. Das Christenthum ist von diesem Verdachte keineswegs fern; man glaubt im Gegentheil schon seit langer Zeit in China, die Missionare wären bloß deßhalb nach China gesandt, um das Land auszukundschaften, sie wären bloß die Vorläufer der Land- und Seemacht der Europäer, die es auf eine Eroberung China's abgesehen hätten.

Tong si Sse ky ho ho. Tao kuang kieou nien Meng tschun sin tsiuen. Schang te tsuan. Ying hoa schu yuen tsang pan., das heißt: Zusammenstellung der Geschichtserzählungen des Ostens und Westens. Von Neuem gedruckt im ersten Frühlingsmonat des neunten Jahres Tao kuang (1829). Zusammengetragen von Schang te (und gedruckt) in dem indo-chinesischen Collegium (zu Malacca), wo die Platten aufbewahret werden.

Schang te, d. h. Tugendfreund, ist der Name, den der gelehrte englische Missionar Medhurst im Chinesischen annahm; dieser Name findet sich wenigstens auf allen seinen zahlreichen Schriften, die er in der Sprache des Mittelreiches verfaßt hat. Die protestantischen Missionare, müssen wir bey dieser Gelegenheit bemerken, stehen an Eifer und Fleiß keineswegs den ehemaligen berühmten katholischen Missionaren nach; sie haben beynahe in alle Sprachen Asiens die heiligen Schriften übersetzt, und eine Menge von selbstständigen Werken, Broschüren und fliegenden Blättern in den mannigfachen Idiomen des Ostens herausgegeben und nach allen Weltgegenden hin verbreitet. Die ausgezeichnetsten Männer der im Jahre 1805 gegründeten chinesischen Mission sind Milne, Collee, Medhurst und Morrison. Milne und Collee sind schon seit längerer Zeit mit Tode abgegangen, haben aber bis jetzt noch keine neuen würdigen Nachfolger gefunden. Medhurst scheint, nach der Menge seiner mit Umsicht angelegten und ausgeführten Werke zu urtheilen, der Gelehrteste der englischen Mission zu seyn. Wir kennen von ihm sieben verschiedene Schriften, die er in chinesischer Sprache geschrieben hat, und welche, wie dem Vers. dieser Anzeige berichtet ward, von einheimischen Gelehrten des Mittelreiches ihres Styles wegen bewundert werden. Medhurst hat überdieß, wie man aus unserer Anzeige in der L. Lz. ersehen kann, ein japanisch-englisches und ein englisch-japanisches Lexikon zusammengetragen; er hat ein ausführliches, zwey Quartbände füllendes lexikalisches Werk über den Dialekt des Departements Fo kien geschrieben, dessen Druck auf Kosten der englisch-ostindischen Compagnie zu Macao besorgt und nächstens vollendet seyn wird. Medhurst ist überdieß der Verfasser von vielen in der javanischen Sprache und andern Idiomen des östlichen Asiens geschriebenen religiösen Aufsätzen zur Bekehrung der unchristlichen Bevölkerung dieser Länder. Seine Berichte über die verschiedenen Missionsreisen, die er auf Java, nach Bali und den verschiedenen Staaten der malayischen Halbinsel unternommen hat, gehören ebenfalls zu den lehrreichsten, die uns aus diesen Gegenden zugekommen sind.

Das vorliegende Werk enthält eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Ereignisse des chinesischen Reiches und des Abendlandes. Jedes Blatt ist in der Mitte durch zwey Striche in zwey Hälften getheilt, deren obere den vorzüglichsten Ereignissen des Mittelreiches, und deren untere denen des Abendlandes gewidmet ist. Das Werk zerfällt in mehrere Perioden; vor jeder derselben steht oberhalb die Aufschrift: Aufeinanderfolgende Generationen der Kaiser und Könige des Han-Landes oder Chinas — China wird nämlich nach der ehemaligen berühmten Dynastie der Han auch das Land der Han genannt, — und unterhalb: Chronologische Erzählung der alten Geschichte des westlichen Himmels. Der Ausdruck westlicher Himmel (Si tien) scheint nicht glücklich gewählt zu seyn. Diese Phrase ist nämlich ein Lieblingsausdruck der Buddhisten, die darunter bloß Indien und Thibet verstehen. In der chinesischen Sprache heißt Europa immer Ta si yang, d. h. der große westliche Ocean; die Chinesen schreiben auch, so weit es bey ihrem unvollkommenen Idiome möglich ist, den Namen mit chinesischen Characteren. Nie hat ein chinesischer Schriftsteller unserem Welttheile den Namen westlicher Himmel beygelegt. Vielleicht bezieht M. den Namen Si tien bloß auf Palästina. Seine alte Geschichte beschränkt sich nämlich meistentheils auf die Geschichte der Israeliten. Die erste Periode ist überschrieben: Zeit vor dem großen Wasser oder der Sündfluth. Medhurst beginnt die chinesischen Annalen mit dem fabelhaften Puan ku und folgt hierin ganz dem chinesischen Historiographen

Licou tao nuen, der unter der Dynaſtie Song (von 954 — 1279 unſerer Zeitrechnung) lebte, und zu den groſſen Annalen des Sſe ma kuang († 1086 n. Chr.), die erſt mit dem Jahre 399 vor Chr. Geb. beginnen, die frühere Geſchichte hinzugefügt hat. Die Geſchichte des Weſtens beginnt, wie man ſich leicht vorſtellen kann, mit Adam, der hier O ta mi heißt. „O ta mi, ſagt Medhurſt, ward von dem Himmelsgeiſt, d. i. Schang ti oder der erhabene Herrſcher, gemacht, nachdem dieſer Himmel und Erde und alles Uebrige vollendet hatte. Die Natur des O ta mi war Anfangs gut; es fand ſich aber ein böſer Geiſt vor, der wie eine Schlange ausſah, und ihn zum Fehlen verleitete. Dieß iſt die Urſache, daß die menſchliche Natur ſchlecht ward, und den Menſchen ſelbſt viel Unglück widerfuhr. Damals ſagte der Geiſt: „Es iſt vonnöthen, daß ich Jeſu herablaſſe (auf die Erde), um durch ſein großes Verdienſt die Welt zu erlöſen.“ Auf den fabelhaften erſten Menſchen der Chineſen, Puan ku genannt, folgt die Geſchichte der drey erhabenen Herrſcherfamilien, nämlich die Erhabenen des Himmels, die der Erde und die der Menſchen. Medhurſt folgt hier den abentheuerlichen Träumereyen der Anhänger der Tao-Sekte, nach welchen dieſe drey Erhabenen 81600 Jahre regiert haben ſollen. Er hätte wohl dieſe ganze mythiſche Geſchichte, die überdieß ſeinem religiöſen Zwecke entgegen iſt, ganz weglaſſen können. — Er iſt auch gezwungen, ſie bey ſeiner chronologiſchen Zuſammenſtellung zu übergehen. Die partielle Fluth, wie der Schu king oder das Annalenbuch unter Yao berichtet, hält er für gleichbedeutend mit der allgemeinen Fluth der heiligen Schrift und rechnet von Erſchaffung der Welt bis zur Fluth 1650 Jahre. „Wenn man die Schriften China's unterſucht, ſagt er Blatt 4, und die alten Berichte des Weſtens, ſo findet man, daß ſie ſämmtlich die große Fluth 1656 nach Erſchaffung der Welt ſetzen, d. i. 4168 Jahre vor Tao kuang (1820). Der Verfaſſer ſucht dann oft Schwierigkeiten und Einwürfe zu löſen, die man wohl mit Recht ſeiner Chronologie und ſeiner ganzen, in den alten Zeiten gezwungenen Zuſammenſtellung der Geſchichte China's und der des Weſtens machen könnte. Die früheſten Herrſcher des chineſiſchen Reiches ſind ihm, wie man ſich leicht denken kann, Nachkommen Adam's; daß man dieſes aber in den chineſiſchen Annalen nicht nachweiſen könne, komme daher, weil die Chineſen geneigt wären, die Geſchichten fremder Völker zu verwirren. Auch habe man ja in den älteſten Zeiten nichts aufgeſchrieben und von den älteſten Urkunden mögen manche im Laufe der Zeit, vorzüglich durch die bekannte Bücherverbrennung, verloren gegangen ſeyn.

Die zweyte Periode beginnt mit den Zeiten nach der Sündfluth, in der chineſiſchen Geſchichte mit Yao und in der des Weſtens mit Noah. Es folgt dann ein kurzer Auszug aus den Annalen der verſchiedenen auf einander folgenden Dynaſtien mit den ihnen der Zeit nach entſprechenden Ereigniſſen der jüdiſchen Geſchichte. Zu tadeln iſt, daß der Verfaſſer die Namen nach der engliſchen Ausſprache im Chineſiſchen wiedergegeben hat. So ſchreibt er z. B. Blatt 10 und an mehreren andern Orten J tſchi pi to für Aegypten und Mo ſi für Moſes. Bl. 21 leſen wir Folgendes: „Onge ſi tu oder Auguſtus war der erſte Kaiſer von Lo ma oder Rom, und unterwarf alle benachbarten Reiche. Deßhalb wird er Herr des Weſtens genannt. Im achtundzwanzigſten Jahre ſeiner Regierung ward Jeſu in Iſe or oder Israel geboren, der die Quelle iſt der Weisheit und Vortrefflichkeit aller Zeiten; denn er, der Gottſohn, ließ ſich auf die Erde herab, um die Menſchen zu erlöſen.“ Die Geſchichte des Mittelalters hat Medhurſt ſehr kurz abgehandelt. Es iſt in dieſem Abſchnitte bloß von England die Rede; ſo auch in der neuern Zeit. Ueber die Mandſchu-Dynaſtie finden ſich hier nur einige chronologiſche Angaben; doch wird unter Kien long bemerkt, daß im 60ſten Jahre ſeiner Regierung die Engländer um Cochinchina herum zur See an den Hof gekommen ſind. Tchi o or tſchi oder Georg I. wird von Medhurſt als Fürſt von Hia no kong, ſo iſt ſonderbar genug Hannover im Chineſiſchen umſchrieben, genannt, der zugleich König von England geworden iſt. Es wird bloß bemerkt, daß er dreyzehn Jahre regierte, daß Georg II. ihm nachfolgte, der mit den Franzoſen große Kriege führte, und Indien zu ſeinem Reiche hinzufügte. Zu ſeiner Zeit entſtand das Königreich der Blumenflagge oder Amerika. *) Hier iſt augenſcheinlich eine Verwechslung, die freylich von einem engliſchen Schriftſteller nicht zu erwarten wäre. Im Ganzen werden von Erſchaffung der Welt bis zum fünf und zwanzigſten Jahre Kia king (1819) 5820 Jahre gerechnet.

Kiao lieou pa Tsong lun. Schangte tsche tsuan, d. h. Allgemeine Beſchreibung von Java, **) zuſammengetragen von Schangte (Tugendfreund).

Dieſes Werk iſt bey weitem lehrreicher als die Zuſammenſtellung der Geſchichtserzählungen des Oſtens und des Weſtens, und verdiente wohl, vollſtändig überſetzt zu werden. Medhurſt lebt, ſo viel wir wiſſen, ſchon

*) Die Chineſen nennen jetzt häufig die fremden Reiche nach den Flaggen, welche die verſchiedenen Schiffe, die nach Canton kommen, führen; ſo heißt Oeſterreich, das Königreich der Flagge des doppelten und Preußen das des einfachen Adlers. Daß Amerika ein Königreich genannt wird, iſt ganz natürlich, denn die Chineſen haben keinen Ausdruck für Staat oder Republik.

**) Java oder beſſer Dſchawa heißt eigentlich auf chineſiſch Tſchao ya, — Kiao lieou pa iſt bloß der Name von Batavia.

mehr denn zwanzig Jahre auf Java, kennt die Sprache der Eingebornen und hat jeden Fleck der Insel bereist. „Betrachtet man die Menschen in der Welt," so beginnt M. sein Werk, „so findet man, daß einige lieber zu Hause bleiben, andere die Heimath verlassen, um fremde Reiche zu bereisen. Alle hören aber gerne etwas Neues und alle wollen die Menschen, die Dinge und Sitten jeglichen Ortes kennen lernen. Aus diesem Grunde gibt es Leute, die geographische Werke schreiben (um nämlich diesen Trieb der Menschen zu befriedigen); deßhalb schreiben die Reisenden, wenn sie nach Hause kommen, alles auf, was sie gehört und gesehen haben." Die allgemeine Beschreibung von Java zerfällt in sechszehn Capitel, die M. mit Unrecht Hoei (1513 nach dem Lexikon des Basil) nennt. Das Wort und der Charakter Hoei wird nur in Romanen in der Bedeutung von Capitel genommen; ihre wissenschaftlichen Werke theilen die Chinesen in Kiuan oder Bücher ein (1639 des angeführten Wörterbuches). Alle diese Capitel zusammen enthalten 81 Blätter, oder nach unserer Art zu rechnen 162 Seiten.

Der Verfasser beginnt mit der Beschreibung des Namens und der Lage der Insel. Java oder Dschawa liegt südwestlich vom Mittelreiche und hat nach der Angabe unsers Verfassers ungefähr viertausend Li oder chinesische Meilen, wovon 200 auf einen Grad des Aequators gehen, im Umfange. Hierauf folgt eine Darstellung der Lage und der Gränzen der verschiedenen Reiche und Eintheilungen der Insel. Java hat 36 Berge, die von Zeit zu Zeit Feuer speyen, die hier beschrieben werden, so wie die Ströme und Bäche, die Natur des Landes, das Klima, die Jahreszeiten, die Früchte, Produkte und Hölzer der Insel. Das dritte Capitel beginnt mit einer geschichtlichen Nachweisung über die ursprüngliche Bevölkerung des östlichen Archipelagus. M. behauptet, daß zu den Zeiten der Handynastie Leute aus Annam (Cochinchina) und Siam zu Schiffe gegangen wären und sich auf den verschiedenen Inseln niedergelassen hätten. Während der Regierung des Kuang wu ti (25 — 58 n. Chr. G.) seyen dann Inder nach Java gekommen, welche die Einwohner in der Buchstabenschrift, in Religion, in Künsten und Wissenschaften unterrichteten. Wir haben keine Ahnung, wo M. diese interessante Angaben hergenommen haben mag; in chinesischen Quellen kommt, so viel wir wissen, nichts darüber vor, *) und die Traditionen der verschiedenen Inseln des östlichen Archipelagus beginnen erst gegen das Jahr tausend u. Z. M. theilt die jetzige Bevölkerung der Insel in fünf Klassen. Holländer, die er auf 10,000 schätzt; Chinesen fänden sich hier 100,000, Mulatten 30,000, Sklaven 30,000, Eingeborne 3,830,000. Die ganze Summe der Bevölkerung beträgt demnach vier Millionen.

M. beschreibt nun die Sitten der Fremden, die nach Java Handel treiben, die Sklaven, die Wohnungen und Städte, die Kleidung, Nahrungsmittel, die Ackergeräthe, die verschiedenen Früchte, die ausgesäet werden, den Kaffe, der erst, wie es Bl. 23 heißt, vor hundert Jahren durch die Holländer nach Java gebracht worden ist u. s. w. Das neunte Kapitel beginnt mit einer Handelsgeschichte der Insel. Die Araber und Chinesen, lesen wir hier, wären schon vor neun Jahrhunderten, der Kaufmannschaft wegen, nach Java gekommen, die Europäer aber, die hier von M. die Geschlechter des frühern Urahnen (Tsien tsu kia) genannt werden, handelten erst seit drey Jahrhunderten mit dieser Insel.

Das fünfzehnte Kapitel beginnt mit der Geschichte Javas, die M. in drey Abschnitte eintheilt. Der erste handelt von den Indern (den Einwohnern des Theils der südlichen Halbinsel, der Kaling genannt wird *)), auf Java, der zweyte von den Mahommedanern und der dritte von den Holländern. Die Inder sollen, zu der oben angeführten Zeit hier angekommen seyn; sie haben hier die Lehre Buddha's eingeführt, was man nicht sowohl aus schriftlichen Monumenten als aus den Ueberbleibseln von Gebäuden, Idolen u. s. w. erfahren könne. Die Araber besuchten des Handels wegen wahrscheinlich schon im neunten Jahrhundert diese Insel. Sie betrieben, wie wir aus den von Renaudot übersetzten Reiseberichten zweyer Araber wissen, zu dieser Zeit einen großen Handel mit dem nahen Sumadra und mit China. M. scheint diese Berichte nicht zu kennen. Nach ihm haben sich erst 1392 Araber auf Java niedergelassen, um die Insel zu bekehren. Im Laufe des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ward Java auch wirklich zum Mahommedanismus bekehrt. Von Ceylon aus haben sich beyde, zuerst die Lehre Buddha's, dann die Lehre des Propheten von Mecca über die Inseln des östlichen Archipelagus verbreitet. Die Landschaft Pasi, nahe bey Atschin auf Sumadra war nach den Malaischen Annalen die erste, die zum Mahommedanismus überging. Wann dieses geschehen, wird nicht angegeben. Malay Annals a. a. O. S. 64.

*) Java ward erst den Chinesen durch den Eroberungszug des Cubilai recht bekannt; vor dem dreyzehnten Jahrhundert hatten sie nur einen sehr dunklen Begriff über die Lage und Ausdehnung dieser Insel.

*) The name Calinga, sagt Wilson unter dem Worte, is applied in the Puránas to several places, but it especially signifies a district on the Coromandel coast, extending from below Cuttack to the vicinity of Madras. Von hier aus kamen zuerst Inder nach dem östlichen Archipelagus und sie werden deßhalb gemeinhin Kaling genannt In den mallaischen Annalen von Leyden wird dieser Landstrich Kling ausgesprochen. Siehe Malay Annals. Translated from the Malai language by Leyden. London, 1821. S. 11 u. a. m. O.

Medhurſt geht dann zur Geſchichte der Eroberung Javas durch die Holländer über und erzählt alle Ereigniſſe der Inſel bis zum Jahre 1811. In der Beſchreibung des jetzigen Zuſtandes der Inſel bedurfte M. als Augenzeuge keiner Anführung der Quellen; bey der hiſtoriſchen Abtheilung des Werkes iſt dieß aber allerdings von Nöthen. Die Unterlaſſung dieſer Pflicht eines jeden Hiſtorikers benimmt ſeiner ſonſt vortrefflichen Arbeit einen großen Theil ihres wiſſenſchaftlichen Werthes. Bey der Beſchreibung von Java finden ſich zwey Charten, wovon die eine die Inſel, und die andere China ſammt einem großen Theile des öſtlichen Archipelagus darſtellt. Im Werke ſelbſt ſind mehrere Kriegsinſtrumente, verſchiedene Formen des bekannten malaiſchen Meſſers, oder Schwertes, Kris genannt, und einige muſikaliſche Inſtrumente abgebildet.

Denkwürdigkeiten über die Mongoley von dem Mönch Hyakinth. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Fr. von der Borg. Berlin, 1832. Mit 5 Kupfern und einer Charte der Mongoley.

Gerade zu derſelben Zeit als die Mandſchu mit der Eroberung des chineſiſchen Reiches beſchäftigt waren, bedrohte ein neuer, früher ihnen unbekannter Feind, die Beſitzungen ihrer Stammverwandten der Solon, Dachôr (Dauern) und Oruntſchun dießſeits und jenſeits der Amur. Die Eroberungs- und Entdeckungsluſt, die ſeit der Mitte des 15ten Jahrhunderts Europa beſeelte, zeigte ſich in Rußland im Laufe des 16ten und 17ten Jahrhunderts in ihrer vollen Stärke. Die Expeditionen der einzelnen, an Anzahl geringen Koſakenhaufen, und die Abentheuer in den unbekannten und unbewohnten Wäldern Sibiriens ſtehen an Muth und Ausdauer den Unternehmungen der Spanier in Amerika wenig nach. Die Thaten dieſer Koſackenhorden und ihrer Anführer ſind wenig bekannt, weil ihre Eroberungen im Ganzen unbedeutend und die Folgen derſelben für die civiliſirte Welt bis jetzt von geringem Nutzen waren. Dieſe Eroberungs- und Entdeckungsreiſen am Amur brachten Rußland zuerſt in Verbindung mit China, oder mit den China beherrſchenden Mandſchu. Durch den Traktat von 1689 verlor Rußland das ganze Amurgebiet und das Recht dieſen Fluß zu befahren. Es erhielt dagegen einen regelmäßigen Handel mit dem Mittelreiche, die Befugniß, von Zeit zu Zeit Carawanen nach Peking ſenden und immer eine gewiße Anzahl von Leuten daſelbſt unterhalten zu dürfen, welche die Sprache des Landes erlernen ſollten, um dann als Dollmetſcher dienen zu können. Man ſcheint auch lange bloß dieſen Zweck im Auge behalten zu haben; die Wiſſenſchaft hatte bis vor Kurzem durch den Aufenthalt der Ruſſen in der Hauptſtadt des chineſiſchen Reiches ſich ſehr weniger Bereicherungen zu erfreuen. Mehrere verdanken wir jetzt den Arbeiten und Ueberſetzungen eines Leontiew, Lipowzow und vorzüglich dem Archimandriten Hyakinth.

Hyakinth hat ſeine Werke unter Umſtänden ausgearbeitet, wo es unmöglich war, ihnen die wiſſenſchaftliche Vollendung zu geben, die ſie ſonſt wohl erhalten haben würden. In Peking lebt man fern von europäiſchen Bibliotheken. Es fehlten ihm demnach die nothwendigen Hilfsmittel und die mitunter trefflichen Werke der katholiſchen Miſſionare. H. trat daher weislich in ſeinen meiſten Werken mehr als Ueberſetzer, denn als ſelbſtſtändiger Schriftſteller auf. Wir hielten es deshalb für ungerecht, wie das wohl manchmal geſchehen ſeyn mag, den Ueberſetzer für die Fehler ſeines Originals verantwortlich zu machen. Es iſt nur ſehr zu bedauern, daß der gelehrte Kenner des Chineſiſchen in den Namen, die hie und da von dem deutſchen Ueberſetzer noch verdorben ſeyn mögen, eine von der herkömmlichen ſo verſchiedene Orthographie befolgt, daß die der Sprache des Mittelreiches Unkundigen große Mühe haben werden, ſich hier zurecht zu finden. Der erſte Theil der Denkwürdigkeiten enthält einen Reiſebericht von Peking über die Wüſte Schamo nach Urga und von da nach Kiachta, welches hier immer Knächta geſchrieben wird. Von Peking bis nach Tſchang kia kieou oder den Paß der Familie Tſchang, Tſchang ſiä kchöu, in der großen Mauer (bei H. S. 23 Tſchanſiä-kchöu genannt) brauchte die im Jahre 1821 nach Rußland zurückkehrende Miſſion ſieben Tage. Die Ruſſen nennen dieſen Ort Kälgan, das heißt auf Mongoliſch ein Durchgang, ein Thor; der Ort liegt 48° 51′ 35″ N. B. und etwa 112° öſt. L. von Paris (Ritter, die Erdkunde von Aſien, zweite Auflage I. 122). Was H. über die natürliche Beſchaffenheit dieſer Gegenden ſagt, iſt großentheils ſchon aus Timkowki's Reiſebericht bekannt, der von dem gelehrten Archimandriten viele vortreffliche Materialien erhalten hatte. Der Abſchnitt über die große Mauer iſt neu und ſehr intereſſant. Der weſtliche Theil der großen Mauer von Su tſcheou (bey Hyakinth Sſü tſchéu) auf eine Strecke von 120 Li, bis dahin, wo anſtatt ihrer, Berge zum Schutz dienen, ward im Jahre 1537 erbaut. Die von Tſin ſchy hoang ti (Bey H. Zin ſchü huan) im Weſten errichtete Mauer exiſtirt ſchon lange nicht mehr, und dies iſt mehr oder weniger mit allen Mauern und Mauertheilen der Fall, die vor der Dynaſtie Ming erbaut wurden. Sie exiſtiren entweder gar nicht mehr, oder ſind Ruinen; die Mauern, die ſich im guten Stand befinden, wurden entweder von den Ming erbaut oder doch wenigſtens von ihnen bedeutend ausgebeſſert.

Die weitere Reiſe von Kalgan nach Urga und Kiachta können wir hier um ſo füglicher übergehen, da dieſe ſeit langer Zeit gebräuchliche Karawanenſtraße hinlänglich bekannt iſt. Die Beſchreibung der Mongoley, die in der zweiten Abtheilung der Denkwürdigkeiten enthalten iſt, kennen wir größtentheils ſchon aus dem Reiſebricht Timkowsky's. Die Mongoley, ſagt unſer Verfaſſer, in ihrer ganzen Ausdehnung vom Sſungari

Ula (chineſiſch der Fluß Song hoa genannt) bis zu den Gränzen der Koſaken und Kirgiſen, von der großen Mauer nach Norden bis zu der ruſſiſchen Gränze, iſt nur von dem Einem in eine Menge Stämme getheilten mongoliſchen Volke bewohnt. Dieſes Volk ſpricht nur Eine Sprache, welche ſogar nach örtlichen Mundarten wenig verſchieden iſt. Eine ſolche Gleichförmigkeit der Sprache iſt hier nicht am mindeſten auffallend, weil bei großen kriegeriſchen Umwälzungen oft zahlreiche Stämme von Süden nach Norden oder von Norden nach Süden, von den öſtlichen Gränzen an die Weſtgränze wanderten und dort für immer bleiben.“ H. ſcheint bei ſeiner Beſchreibung der Mongolen die neueſte Ausgabe (1818) der Satzungen des auswärtigen Kollegiums zu Peking nicht zu Rathe gezogen zu haben. Nach dieſem öffiziellen Werke wird die ganze mongoliſche Bevölkerung, die unter den Mandſchu ſteht, eingetheilt in ſolche, die ſüdlich von der großen Wüſte Schamo wohnen, und innere Mongolen genannt werden; ſie bilden 24 Stämme (Aimak, chin. Pu), die in 49 Fahnen zertheilt ſind. Dann äußere Mongolen jenſeits oder nördlich der Wüſte, die von dem Fluß Kalka ſämmtlich Kalka heißen; ſie zerfielen urſprünglich bloß in vier Aimak; jetzt gehören aber noch zu ihnen die Elut oder Eleuten und die Choit. Die Kalkas bilden demnach zuſammen 6 Aimak und 86 Fahnen. Dazu gehören noch die links von der Gebirgskette Kia lan, auch Ala genannt (Ritter a. a. O. 167) wohnenden Eleuten, die rechts vom Fluſſe Edſchina (Etzina bey Ritter 308) wohnenden Turgut, die an verſchiedenen Orten im Altai und im Himmelsgebirge lebenden Durbet, Turgut und Choſchot, die zuſammen 11 Aimak und 34 Fahnen bilen. Die um den Coconor herumwohnenden Mongolen zerfallen in fünf Aimak und 29 Fahnen. Die ganze jetzt unter China ſtehende Bevölkerung iſt demnach in 46 Aimak und 198 Fahnen eingetheilt. Tay tſing hoei tien. Abtheilung Li phan yuen Buch 49. Bl. 1 — 11. Nach dieſer offiziellen Statiſtik müſſen die Angaben bei H. S. 96 u. f. verbeſſert werden.

Die Regierungsform und Verwaltung der Aimak wird bis in ihrem kleinſten Detail beſchrieben in dem vierten Theile der Denkwürdigkeiten, der das Geſetzbuch enthält, nach welchem jetzt die unter China ſtehenden Mongolen regiert werden. Das Geſetzbuch ward nach einer frühern Ausgabe von H. überſetzt; in der neuen 1818 in chineſiſcher Sprache erſchienenen Auflage, die eine Abtheilung der angeführten Verordnungen des auswärtigen Miniſteriums ausmacht, wurde Vieles verändert und hinzugefügt. Die Regierung der verſchiedenen Stämme oder Aimak iſt durchaus unabhängig von einander. Die Beherrſcher derſelben werden dem Range nach in ſechs, H. ſagt in fünf Klaſſen eingetheilt:

Erſtens Tſin wang (Familienherrſcher bey H. Tsin wan).

Zweytens Kiun wang (König einer Feudalherrſchaft bey H. Tſiun wan).

Drittens Böile.

Viertens Böiſe.

Fünftens Tſchin kuo kong, Fürſt der Bewachung des Reiches.

Sechstens Fu kuo kong, Fürſt zur Hülfe des Reiches.

H. gibt, wie geſagt, bloß fünf Klaſſen an, und nennt die fünfte Hun für Kong.

Es iſt äußerſt ſchwer nach Pallas, Bergmann und Schmidt aus bloßer Beobachtung etwas Neues über die Religion der Mongolen beizubringen. Auch ward der Buddhismus (nicht Budismus, wie H. ſchreibt), in neuern Zeiten von ſo vielen Seiten her beleuchtet, daß es von nun an nicht ſo leicht iſt, den vorhandenen Stoff mit früher unbekannten Thatſachen zu vermehren. Der Dalai-Lama und der Bandſchin-erdéni (nicht Banzin wie H. S. 145 ſchreibt) ſind die vorzüglichſten Geiſtlichen Thibets. Ihre Wiedergeburt ebenſo wie die der verſchiedenen Chutuchtu — Chutuchtu heißt ein Wiedergeborner — in der Mongolei hängt nicht von ihrer Ernennung, auch nicht von der Wahl der Lama's, ſondern von dem Willen des chineſiſchen Hofes ab, welcher nach ſeinen Abſichten die Gegend und das Haus andeutet, wo die Seele eines Verſtorbenen Chutuchtu's ſich von Neuem verkörpern ſoll.

Als Hülfsmittel zur Erlernung der mongoliſchen Sprache wurden in Peking Wörterbücher gedruckt: 1) in Mandſchuriſcher und Mongoliſcher, 2) in Mandſchuriſcher, Mongoliſcher, Chineſiſcher und 3) in Mandſchuriſcher, Mongoliſcher, Chineſiſcher und Tibetaniſcher Sprache. Dieſe drey Wörterbücher ſind aber ihrem Weſen nach eines und dasſelbe. Der Unterſchied beſteht nur in Hinzufügung der Sprachen. Da hier jedoch die mandſchuriſche Sprache zum Grunde gelegt iſt, aus welcher die Ueberſetzung in die übrigen drey Sprachen gemacht iſt; ſo iſt es natürlich, daß die letzteren nicht vollſtändig ſeyn können. Außerdem iſt ein mongoliſches Geſetzbuch in drey Sprachen, der Mandſchuriſchen, Mongoliſchen und Chineſiſchen herausgegeben. Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ſind durch eine bey den chineſiſchen Hofe errichtete, beſondere Kommiſſion viele tibetaniſchen heiligen Bücher in die mongoliſche und mandſchuriſche Sprache überſetzt worden. In dieſem Falle überſetzte man aus dem Tibetaniſchen in das Mongoliſche, und aus dem Mongoliſchen in das Mandſchuriſche. Außerdem wird alljährlich zu Peking in der mongoliſchen Sprache ein weitläufiger aſtronomiſcher Kalender für die Mongoliſchen Fürſten gedruckt. Die angeſehenſten tibetaniſchen Klöſter zu Peking beſitzen Druckereyen, in welchen Wörterbücher und verſchiedene gottesdienſtliche und moraliſche Schriften bloß in mongoliſcher Sprache gedruckt werden.

Die Ansichten des Verfassers über Sprachvergleichung und über Abstammung eines Idioms von dem andern werden bey wenigen Beyfall finden. „Was die Abstammung der mongolischen Sprache betrifft“, sagt er in dieser Beziehung, „so zeigt eine nicht geringe Zahl von türkischen Wörtern, die sich in derselben vorfindet, welche die ersten und dem Menschen nächsten Gegenstände bezeichnen, den Urquell derselben, so wie auch die Abstammung des Volkes selbst von den Türken deutlich an.“ In dem dritten Theile der Denkwürdigkeiten werden demnach die Tu kiuei (bey H. Tulga), in welchen wir, nach dem Vorgange ausgezeichneter Forscher, ebenfalls die Türken der Byzantiner im fünften Jahrhundert erkennen, zu Mongolen. H. folgt hier ganz seinen chinesischen Quellen. Die Unterscheidung zwischen Tatan und Tartar haben wir aber bey keinen ältern chinesischen Skribenten gefunden. So findet sich in der Encyklopädie des Kanghi ein Artikel aus der Geographie der Ming (bey H. immer Min) und aus der Fortsetzung des Matuanlin über die Tata (der letztere Artikel kann auch tan gelesen werden, hier heißt er aber t a. N. Journal asiatique VI. 28), der so beginnt: das Reich der Tata ist innerhalb Schamo (Sandwüste). Im Laufe der Generationen hatten sie verschiedene Namen. Unter der Dynastie Hia (bey H. immer S ch ä) hießen sie Huntscho und Hien yun (bey H. Shän jun); unter den Tsin und Han (bey H. Jin und Chan) Hiong nu (bey H. Hunnu); unter den Tang Tu kiuei; unter den Song Kitan. Horden der Kitan wären die Mongu (Mongolen) und Tatar gewesen. Yuen kien lui han Buch 241 Bl. 22 r. Die Tata wurden übrigens zuerst gegen Anfang des zehnten Jahrhundertsin China bekannt. „Die Tata“, sagt der berühmte Philosoph und Geschichtschreiber Neou yang sieou (lebte von 1007 — 1072), „sind ein besonderer Zweig der Moho. Sie wohnen nordwestlich von dem Kitan. Als sie in der Folgezeit von diesen angegriffen wurden, zerstreueten sie sich. Ein Theil von ihnen wendete sich zu den Kitan, ein anderer nach Pohai und ein dritter ließ sich im In schan oder In-Gebirge (das von Humboldt als eine Fortsetzung des Himmelsgebirges betrachtet wird. Fragments asiatiques I. 50.) nieder. Dieser Theil nannte sich selbst Ta ta. Sie wurden zuerst gegen das Ende der Tangdynastie unter diesem Namen in China bekannt.“ Wu tai se d. h. Geschichte der fünf Dynastien B. 74 Bl. 2 v.

Das schon erwähnte Gesetzbuch, nach welchem die unter China stehenden Mongolen regiert werden, ist ein vortrefflicher Beytrag zur allgemeinen Rechtsgeschichte und zur Kenntniß der chinesischen Staats- und Rechtsmaximen. Staunton's Penal Code of China wird dadurch ergänzt. Dieses Gesetzbuch handelt in zwölf Abtheilungen: Von den Würden, von der Revision (der Volksmenge) und den Verpflichtungen, von der Reise an den Hof und der Entrichtung des Tributs (Kong, bey H. Hun), von der Versammlung zum Landtag und dem Aufbruch zum Kriege, von den Gränzen und Wachten, von Raub und Diebstahl, vom Todtschlage, von den Klagen, von dem Einfangen der Flüchtlinge, von verschiedenen Verbrechen, von den Lamas und von Entscheidung der Untersuchungssachen. Wir wollen Einiges zur Charakterisirung dieser Gesetze herausheben.

Ohne öffentliche Ermächtigung darf Niemand in den Lama-Stand eintreten, noch eine Nonne werden. Wer in ein anderes Land zur Erwerbung des Unterhaltes und des Handels sich entfernt und nach einer langen Trennung wegen der Rückkehr in seine Familie nachsucht: dem soll Solches im Allgemeinen nicht gestattet werden. Wenn ein Solcher aus der Fahne, in welcher er lange gelebt hatte, in eine andere Fahne überläuft: so soll man ihn zurückweisen; wer aber ihn hehlt und nicht zurücksendet, der soll gerichtet werden nach der Verordnung über die Hehlung der Entlaufenen; der Entlaufene dagegen soll, nachdem er hundert Peitschenhiebe empfangen, in seine frühere Fahne zurückgesendet werden. — Jeder mongolische Fürst hat das Recht, alljährlich von seinen Untergebenen eine Steuer zu erheben. Von Jedem, der fünf Stück Rindvieh und darüber besitzt, soll er einen Hammel; von Jedem, der zwanzig Schafe besitzt, gleichfalls einen Hammel, und von demjenigen, der vierzig Schafe besitzt, zwey Hammel nehmen; wenn aber Jemand mehr als vierzig Schafe besäße, so soll man doch von ihm nicht über zwei Köpfe fordern; von dem, der zwey Stück Hornvieh hat, sollen sechs, und von demjenigen, der ein Rind besitzt, nur drey Garnitz Hirse-Krütze genommen werden. Bey Absendung des Tributes an den Hof aber, beym Aufbruch zum Landtage, bey Veränderung des Haupt-Standquartiers, bey der eigenen Vermählung oder der Verheyrathung einer Tochter soll ein Fürst, der hundert Familien besitzt, von je zehn Familien ein Pferd und einen mit einem Ochsen bespannten Wagen; von Jedem, der zwey melkende Kühe und darüber besitzt, ein Bauchfell Milch; von Jedem, der fünf melkende Kühe hat und darüber, einen Krug Milch-Branntwein, und von einem Solchen, der über hundert Schafe hat, noch überdieß eine Filzmatte empfangen. Wenn aber Jemand aus Unbedachtsamkeit mehr als das Festgesetzte fordern sollte, so soll ein Solcher dem Gericht übergeben werden. — Wenn ein Lama in einem Hause bey einer unverheyratheten Frauensperson übernachtet, so soll er, nach der Ausstoßung aus dem Lamastande, hundert Peitschenhiebe erhalten; ist sie jedoch eine Chinesin, so soll sie dem peinlichen Gerichtshofe zur Aburtheilung überliefert werden. Wenn eine Nonne Unzucht begeht, so soll sie, nach dem Verlust des Standes, hundert Peitschenhiebe erhalten; ein Vorsteher ist (für Unzucht) um dreymal neun Stück Vieh, Tschassak-Lamas oder regierende Lamas um zwey, ein Dämzsi und die übrigen jeder um neun Stück Vieh zu strafen, wel-

Digitized by Google

ches alles in dem gemeinschaftlichen Schatze zu bewahren ist. Lamas, welche ein Verbrechen begangen haben, sollen noch vor dem Urtheil des Lamastandes entsetzt werden.

San kokf tsou ran to sets, ou Aperçu général des trois royaumes. Traduit de l'original Japonais-chinois par M. J. Klaproth. Paris 1832. Gedruckt auf Kosten des Oriental translation fund.

Die chinesischen Charaktere bilden die Gelehrtenschrift des Ostens von Asien. Die Japaner, Coreaner und die Einwohner von Cochinchina sprechen durchaus verschiedene Idiome, sie gebrauchen aber sämmtlich in ihren Schriften neben den einheimischen Syllabaren und Alphabeten die Charakterschrift des Mittelreiches. Es ist natürlich, daß dadurch manche Schwierigkeiten entstehen, indem verschiedene Sprachen ja verschieden construirt werden. Die festen Regeln der Construktion vertreten aber im Chinesischen gerade den größten Theil der grammatischen Formen oder Categorien anderer Sprachen. Durch diese Regeln erhalten die Charaktere erst ihre eigentliche Bedeutung. Die Japaner helfen dieser Schwierigkeit dadurch ab, daß sie zwischen die chinesischen Charaktere japanische Buchstaben aus dem Syllabar Fira kana hineinschieben, um die japanische Construktion anzudeuten. Von dieser Art ist das Werk, welches Kl. mit Hülfe eines Japaners zu Irkutsk im Jahre 1805 übersetzt hat. Die Geschichte der drey Japan nahe liegenden Reiche, d. h. der Reiche Corea, der Lieou kieou Inseln und des Landes Yeso erschien im Jahre 1786 zu Yedo. Der Verfasser des Werkes ist Rinsifée, ein geborner Japaner. Die dem Werke angehängte Beschreibung der unbewohnten Inseln (Bonin oder Munin sima) findet sich schon großentheils in des Uebersetzers Mémoires relatifs à l'Asie II. 190. Rémusat hatte schon früher eine Abhandlung darüber geschrieben, die im ersten Band seiner Nouvelles Melanges asiatiques I. 153 wieder abgedruckt wurde. Diese Inseln und Felsen, neun und achtzig an der Zahl, finden sich im 27ten Grad nördlicher Breite, und sind schon von Kämpfer (Geschichte von Japan hinter der deutschen Uebersetzung des Du Halde Seite 90) erwähnt worden. Die Japaner heißen diese Inseln auf chinesisch Wu schin sima, nach ihrer Aussprache der chinesischen Charaktere Mu oder Bu nin sima, d. h. Inseln ohne Menschen. Sima ist japanisch, und heißt Insel, wird aber mit einem Charakter geschrieben, der im chinesischen Tao ausgesprochen wird; ein Wort, das in der Sprache des Mittelreiches ebenfalls Insel bedeutet. Die größte davon hat höchstens einen Umfang von 47½ englischen Meilen. Auf der Charte von Arrowsmith sind sie viel zu groß niedergelegt. Die Japaner entdeckten diese Inseln im Jahre 1675. Verschiedene europäische Seefahrer sprechen von manchen unbewohnten Inseln in diesen Gegenden, und der Japaner spricht selbst (S. 261) von einem Holländer Veit mit Namen, der ihm eine Geographie mittheilte, worin von einem Wöst Eiland oder Wüstem Eiland 200 ri (21½ ri gehen auf einen Grad), südlich von Japan die Rede war. Es ist aber dessen ungeachtet noch nicht sicher, ob irgend ein europäischer Seefahrer die Inseln ohne Menschen besucht hat.

Die Beschreibung von Corea auf 12 Seiten ist sehr mager; Kl. hat deßhalb die Beschreibung Corea's, die sich in der großen Geographie der jetzigen chinesischen Dynastie befindet, hinzugefügt. Sie ergänzt im Einzelnen die historisch-geographische Abhandlung über Corea von P. Regis im du Halde. Von größerer Wichtigkeit ist aber die Charte von Corea. Regis, der die Charte von Corea, die sich in d'Anvilles Atlas vorfindet, verfertigte, war niemals selbst im Lande, er stellte Corea dar nach den Nachrichten, die er von den Mandschu und Chinesen eingezogen hatte. Kl. übersetzte nicht allein die Charte, worauf alle Namen mit chinesischen Charakteren geschrieben standen; sondern er wußte sich auch ein Heft zu verschaffen, worin die coreanische Vulgär-Aussprache der chinesischen Characteren angegeben war. Diese coreanischen Namen stehen verzeichnet S. 269 folg. Die Reisebeschreibung des Su king, der im Jahre 1124 von dem damaligen Kaiser der Songdynastie nach Corea gesandt wurde, wird viele Aufklärung über das Land und seine Bewohner verbreiten; sie besteht in 28 Abtheilungen, die drey Bände füllen, und ist größtentheils schon von mir übersetzt. — Das Coreanische Wörterverzeichniß, welches sich S. 123 und ff. befindet, ist größtentheils aus Japanischer Quelle gezogen. Es wurden hiezu die mit Coreanischen Charakteren geschriebenen Wörter in der Japanischen Encyklopädie benutzt, so wie die Vocabulare von Witsen und Siebold. Aus diesem Wörterverzeichniß geht deutlich hervor, daß die Coreaner einen ganz eigenthümlichen Volksstamm bilden, durchaus verschieden von den sie umgebenden Chinesen, Tungusen, Kurilen und Japanern.

(Schluß folgt.)

Druckverbesserungen.

Nro. 28. Seite 220 Sp. 2 Z. 53 statt: antirevolutionär lies: antievolutionär. S. 222 Sp. 2 Z. 17 statt: Lebensrevolution lies: Lebensevolution. S. 223 Sp. 2 Z. 8 statt: Organism lies: Orgasm. S. 224 Sp. 2. Z. 13 statt: antirevolutionären lies: antievolutionären.

Nr. X. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. X.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 29.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Philologie.

De vita, scriptis ac stilo Cornelii Taciti, adjecta emendatione recensionis Bekkerianae perpetua, scholarum maxime in usum scripsit Guil. Boettticher. Berol., Nauk 1834.

Eine gründlich durchgeführte Arbeit, welche besonders als Einleitung zum Studium der Sprache des Tazitus sehr zu empfehlen ist. Auch die kritische Zugabe ist werthvoll und vertritt in aller ihrer Kürze fast die Stelle einer neuen Ausgabe.

Kis P., Ungarische Grammatik, nach einer neuen und leicht faßlichen Methode theoretisch und praktisch bearbeitet. Herold 1834 (6 1/4 Bog) 16 1/2 Thlr.

Enthält außer einer kurzen Grammatik noch einige im Leben vorkommende Redensarten, ungarisch und deutsch, und ein ungarisches Lesebuch vom einfachen Satze bis zu Erzählungen fortschreitend, mit untergesetzten Wörterverzeichnissen. Das Ganze für den Anfänger recht passend.

Plinii Secundi Naturalis Historiae libri XXXVII. Recogn. et variet. lect. adi. J. Sillig. Vol. III. Lips. sumpt. Teubneri. 1834. (13 5/8 Bg.) gr. 18. 1 1/8 Thlr.

Das Verdienst des Herrn S. bei dieser Ausgabe des Plinius, deren dritter Band das Werk vom 14. bis zum 22. Buche führt, besteht in einer sorgfältigen und umsichtigen Benutzung des gesammten kritischen Apparats, welcher in den Ausgaben von Herren Barbarus, Gelenius, Pintianus, Dalechempius, Gronovius und Harduinus so wie in den Schriften von Salmasius, Rezzonika u. a. zerstreut lag.

✲ Löhnis M., Ueber den Nutzen des Studiums der mit der hebräischen Sprache verwandten Mundarten. Aschaffenburg 1834, Pergay. (4 1/2 Bog.) 1/4 Thlr.

Enthält eine kurze aber genaue Charakteristik des eigenthümlichen grammatischen Baues der semitischen Sprachen, die Literatur der einzelne Dialekte und eine Darstellung des Nutzens, der aus dem Studium der semitischen Dialekte nicht allein für die Theologen, sondern auch für Geschichtschreiber, Geographen, Philosophen, Sprachforscher ꝛc. hervorgeht. Aus dem ganzen Schriftchen spricht ein gründlicher Kenner und tüchtiger Lehrer der orientalischen Sprachen. (Rez. v. Prof. Bullers, in Jahrb. für Theologie I. 1. 2. (s. Nr. 228.)

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Cuningham, A., The life of Robert Burns, London 1834 Cochrane and M. Crone. Mit Burns Bildniß. 5 Sh.

Dieses treffliche, über R. Burns manches bisher Unbekannte mittheilende Biographie bildet den ersten Band von Cunninghams Ausgabe von Robert Burns poetical Works and Correspondence. Das Ganze wird aus 6 Bänden bestehen, von denen monatlich einer erscheinen soll. Das Athäneum (Jan. 1834) enthält Auszüge aus der Biographie.

Ducae Michaelis Ducae nepotis Historia Byzantina. Recognovit et interprete Italo addito supplevit J. Rekkerus. Bonnae, impens. Ed. Weberi 1834. (42 1/4 Bg.) gr. 8. 3 1/6 Thlr. Zum corpus scriptorum historiae Byzantinae gehörig.

Diese Ausgabe schließt sich genau an die von Bullialdus an, und enthält darnach außer dem Texte noch die lateinische Uebersetzung, welche ohne erhebliche Veränderungen geblieben ist, die Anmerkungen und Indices von Bullialdus, und die ebenfalls schon von diesem nach einer Pariser Handschrift gegebene Zeittafel zur Geschichte des Ducas.

Haupt Theod. v., Triers Vergangenheit und Gegenwart, ein historisch-topographisches Gemälde. 1ster Theil. Auch u. d. Titel: Panorama von Trier und seinen Umgebungen. 2te berichtigte Auflage. Trier 1834. Linz (13 2/3 Bg.) gr. 12. 1 Thlr.

Die erste Auflage mit einigen Berichtigungen.

Helwing, Geschichte des preußischen Staats (die ältere Geschichte bis zum Tode des Kurfürsten Joh. Sigismund). Auch unter dem Titel: Geschichte des Brandenburgischen Staats von der Entstehung desselben bis zum Anfange des dreißigjährigen Krieges. 1ste Abth. Die Geschichte der M. Brandenburg von Begründung derselben bis zum Aussterben der Ballenstädtischen Dynastie. Lemgo. Vorrede S. XXIII. Einl. S. LXXII. und Text 1 — 292. 2te Abtheil. 1te Lieferung. Lemgo 1834. Vorrede S. II. Text S. 293 — 756. Zusammen 52 Bogen. gr. 8. 3 1/3 Thlr.

Dies empfehlenswerthe, durch sorfältige und vollständige Quellen-Benutzung ausgezeichnete Werk stellt in der ersten Abtheilung die frühesten Völkerverhältnisse im Nordosten Deutschlands, so wie die Begründung und Erweiterung der M. Brandenburg bis zu dem im Titel angegebenen Zeitpunkte; in der ersten Lieferung der 2ten Abth. außer der Geschichte der Wittelsbachischen und Luxenburgischen Markgrafen, der Regierungsgeschichte der Hohenzoller'schen Kurfürsten des 15ten und 16ten Jahrhunderts, so wie die Geschichte der Erwerbungen derselben während des erstern und die der Reformation der Kirche in den brandenburgischen Landen während des letzten Jahrhunderts anschaulich dar.

Labaume, E., Histoire monarchique et constitutionelle de la revolution française, composée sur un plan nouveau et d'aprés des documens inédits; précédée d'une introduction et d'un tableau du régne de Louis XVI, jusqu' à l'ouverture des états-généraux. Introduction. Tome I. de l'ouvrage. In 8. de 29 feuilles. Paris, chez Anselin. Prix 6 Frc.

Das vollständige Werk erhält 21 Bände in 8. Nämlich: Einleitung, Regierung Ludwig XVI.: 1 National-Versammlung, eigentlich konstituirende Versammlung: 3 Legislative: 3 Konvention: 4 Direktorium: 2 Konsulat: 2 Kaiserthum: 4 die Fortsetzung bis zur Abdankung Karls X. 2 Bände. Die Bände 2 bis 5 erscheinen noch dieses Jahr. Der Band von ohngefähr 500 Seiten kostet 6 Fr.

Geographie, Statistik, Länder- und Völkerkunde, Reisen, Karten.

Perrot, A. M. et Aragon, A., Dictionnaire universelle de Geographie moderne, ou description physique, politique et historique de toutes les contrées et de tous les lieux remarquables de la terre. Ouvrage entiérement neuf, augmenté d'un grand nombre de lieux omis dans les dictionnaires publiés jusqu'à ce jour, et accompagné d'un atlas de 60 cartes. (Prospectus spécimen.) In 4. d'un quart de feuille. Idem. Premiére livraison. Pages 1 — 16. (A — ABY). In 4. de 2 feuilles. Paris, chez Delloge.

Das Werk wird aus 3 Bänden in 4., einem Atlas und 60 Charten bestehen, ist in 60 Lieferungen getheilt, wovon jede Woche eine erscheinen wird. Der Subscriptionspreis auf 20 Lieferungen, welche einen Theil bilden, ist 6 Frk. Man verspricht, daß das Werk bis zum 25. Januar 1835 vollständig in den Händen der Subscribenten seyn wird.

Strein, Chr. G., Handbuch der Geographie und Statistik für die gebildeten Stände. Nach den neuern Ansichten bearbeitet von Dr. Ferd. Hörschelmann. 2ter Band. (A. u. d. T.: Handbuch der Geographie und Statistik der deutschen Bundesstaaten, mit besonderer Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung derselben.) Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1834. Hinrichs. (58 3/4. Bg.) gr. 8. 2 1/2 Thlr.

Sturt, Ch., A narrative of two Expeditions into the Interior of Soutern Australia, during the years 1828 — 1831. In 2 Vols. 8., illustrat by a large map of Australia, by Arrowsmith etc. London, Smith. 28 Sh.

Naturwissenschaften.

Anglada, J., Traité des Eaux minérales et des établissemens thermaux du département des Pyrénées-Orientales. Deux volumes in 8., ensemble de 51 feuilles 1/2, plus une carte, un tableau et 6 lithographies. Paris, chez Baillière. Prix 15 Frc.

Jourdan, A. J. L., dictionnaire raisonné étymologique, sinonymique et polyglotte des termes usités dans les sciences naturelles, comprenant l'anatomie, l'histoire naturelle et la physiologie générale, l'astronomie, la botanique, la chimie, la géographie physique, la géologie. la minéralogie, la physique, la zoologie. Deux volumes in 8. à deux colonnes, ensemble de 52 feuilles 1/2. Paris, chez J. B. Bailliére. Prix 18 Frc.

Mudie, R., The feathered Tribes of the British Islands; 2 vols. London, Whittaker.

Reboul, H., de la période quaternaire et introduction à l'histoire ancienne. In 8. de 14 feuilles 1/2. Paris, chez Levrault. Prix 3 Frc.

Schmerling, P. C., Recherches sur les Ossemens fossiles, découvertes dans les Cavernes de la Province de Liege. 1re Parthie. 1re liv. avec Planches. London. Treuttel. 1 Sh. (Supplément à Cuvier.)

Selby, J. P., Illustrations of british Ornithology. In elephant folio, with 12 Plates, (completing the 2d. Series, Water Birds) London. Longmann. 5 L. 5 Sh.

Mathematik, Physik und Astronomie.

Biot, J. B., Essai de geometrie analytique appliquée aux courbes et aux surfaces du second ordre. Huitième edition. Paris. Bachelier 1834. (30 1/4 Bg.) gr. 8. mit 9 Kupfertafeln.

Die deutsche Literatur besitzt eine mit Zusätzen versehene Uebersetzung dieses Werkes v. J. Fr. Ahrens. Nürnberg 1817. gr. 8.

Herschel, J., Treatise on Astronomy. London. Longmann. 6 Sh.

Hutton, Ch., A Course of mathematics; composed for the use of the Royal military Academy. New Edition by W. Ramsey. London. Tegg. 15 Sh.

Salomon, J., Sammlung von Formeln, Aufgaben und Beyspielen aus der Arithmetik und Algebra, nebst 4 Tafeln über die Vergleichung der vorzüglichsten Maße, Gewichte und Münzen mit den österreichischen und französischen. Zweyte verbesserte Auflage. Wien. Gerold. 1834. (15 Bg.) gr. 8. 1 1/2 Thlr.

Der in der ersten Auflage befindliche Anhang: Theorie der kubischen und biquadratischen Gleichungen, ist in der zweiten weggelassen und dafür sind die im Titel angegebenen 4 Tafeln beygefügt.

Stern, M., Theorie der Kettenbrüche und ihre Anwendung. Besonders abgedruckt aus dem zehnten und eilften Bande von „Crelle's Journal für die reine und angewandte Mathematik." Berlin, Reimer. 1834. (27 1/2 Bg.) 4. 2 Thlr.

Der Verfasser stellt in diesem Werke die bis jetzt bekannten Untersuchungen der bedeutendsten Analysten über die Kettenbrüche und seine eigenen, diesen Gegenstand betreffenden Bemerkungen zusammen. Da eine so vollständige Zusammenstellung der Untersuchungen über Kettenbrüche noch nicht vorhanden war, so glauben wir, daß diese Arbeit wenigstens für einen Theil des mathematischen Publikums, von Nutzen seyn kann; die in der leider nicht beendigten Analyse der équations déterminées von Fourier aufgestellte neue Methode zur Auflösung numerischer Gleichungen, welche mit den Kettenbrüchen eben nicht in enger Verbindung steht, ist in dem Werke aufgenommen und zu ergänzen versucht worden, wodurch es ohne Zweifel an Interesse gewinnt.

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Achert, J., Promemoria für den deutschen Minister-Congreß zu Wien, die Herstellung und Erhaltung der Ruhe von Deutschland betreffend. Freyburg im Breisgau.

Als Hauptgegenstände werden darin abgehandelt: 1. Die Journalistik. 2. Die Universitäten. 3. Welt- und Volksversammlungen. Inhalt und Darstellung machen die Schrift für Freunde und Feinde gleich merkwürdig.

Handbuch über den königlich preussischen Hof und Staat für das Jahr 1834. gr. 8. (40 1/2 Bg.) Berlin, Mittler (in Commission). br. n. 3 Thlr. 8 Gr. (3 Thlr. 10 Sgr. 6 fl.)

Hume, J. D., The laws of the Customs; with Notes and a General Index. London. Fellowes. 15 Sh.

Lechevalier, J., Etudes sur la science sociale. Année 1832. Théorie de Charles Fourier. In 8. de 30 feuilles. Paris, chez Renduel. Prix 8 Frc.

Mac-Culloch, über Handel und Handelsfreyheit. Aus dem Englischen übersetzt und mit einer Einleitung über die Nothwendigkeit unbedingter Freyheit des Verkehres versehen von Dr. Jos. Gambihler. Nürnberg. Campe. 1834. (17 Bg.) gr. 8. 1 1/2 Thlr.

Diese Schrift ist besonders als vorurtheilsfreye und gründliche Kritik der in England in Bezug auf den Handel sowohl in vergangener als in gegenwärtiger Zeit ergriffenen Regierungsmaßregeln beachtungswerth. Daneben mangelt es ihr aber auch nicht an dem Verdienst, die herrschenden Ansichten über das Wesen des Handels im Allgemeinen auf mehreren Punkten berichtiget zu haben (z. B. indem sie den Irrthum widerlegte, daß eine Art des Handels für eine Nation wesentlich vortheilhafter sey, als die andere). Die Einleitung des Uebersetzers dient theils zur Ergänzung von Mac-Cullochs Schrift, theils zur Anregung des Interesses für ihren Gegenstand.

Mirus, A., die Grundsätze der preuß. Handelsgesetzgebung mit Rücksicht auf die neuesten Verordnungen systematisch dargestellt. Berlin. Hirschfeld 2 3/4 Thlr.

Das Werk ist ein Auszug aus dem preuß. Landrecht, der Gerichtsordnung, den Steuergesetzen und den Elb-, Weser- und Rheinschifffahrts-Ordnungen. Besonders brauchbar wird es durch die Uebersicht über die Quellen-Literatur und Geschichte des Handels und Handels-Rechts im Allgemeinen sowohl, als in besonderer Beziehung auf den preuß. Staat, vorzüglich aber durch seine häufigen Anziehungen statutarischer und fremder Handelsrechte und der besseren Schriftsteller hierüber.

Stieglitz, D. Chr. L., das Recht des Hochstifts Meißen und des Collegiatstifts Wurzen auf ungehindertes Fortbestehen in ihrer gegenwärtigen Verfassung. Eine staatsrechtliche Erörterung. gr. 8. (4 1/4 Bg.) Leipzig. Brockhaus. br. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Baukunde.

Moule, Th., Essay on the Roman Villas of the Augustan Age and on the Remains of Roman domestic Edifices discovered in Great-Britain. London. Longmann. 14 Sh.

Kriegswissenschaft.

Struit, H., A Treatise on fortification, deduced from etablished Principles, with Observations on the Increased Effect of Artillery. Second edition, with additions. London, Parbury, Allen and Comp. 1834. gr. 8. Mit einem Atlasse. 27 Sh.

Eine werthvolle praktische Abhandlung über die Fortifikation, die den Beyfall, welchen die erste Auflage gefunden hat, verdient.

Hinterlassene Werke des Generals Karl v. Klausewitz über Krieg und Kriegsführung. Dritter Band. A. u. d. T.: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk des Generals Karl v. Klausewitz. Dritter Theil. Berlin. Dümler. 1833. (24 3/4 Bg.) gr. 8. Subscriptionspr. 1 2/3 Thlr.

Dieser etwas verspätet erschienene Theil des vorbenannten Werkes enthält im siebenten Buche des Werkes vom Kriege einzelne Aufsätze über die Lehre vom Angriffskriege, Ideen über Kriegspläne, und als Anhang eine Uebersicht des Sr K. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen in den Jahren 1810—11 und 1812 von dem Verf. ertheilten militärischen Unterrichtes, einen Aufsatz über die organische Eintheilung der Streitkräfte, und eine Skizze zu einem Plane über Vorträge der Taktik und Gefechtslehre. Es finden sich überall sehr gute Ideen.

Biographische Notizen über berühmte Gelehrte
und
bibliographische Miscellen.

Beförderungen. Der königl. bayer. Obermedicinalrath, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Fr. K. v. Häberl, wurde am Tage seines 50 jährigen Doktor-Jubiläums k. geheimer Rath; — der Privatdocent, Lic. Suckon zum außerordentlichen Professor der evangelischen theologischen Fakultät an der Universität Breslau; — der Prof. Dr. W. Snell in Zürch zum Lehrer des Criminalrechts in Bern.

Ehrenbezeugungen. Die k. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Prof. Marx für die physikalische Klasse und die Hofräthe Dissen, Wendt und Dahlmann, dann den Prof. Ewald für die historisch philologische Klasse zu ihren Mitgliedern erwählt; — der geh. Kirchenrath und Prof. zu Erlangen, Dr. Pr. S. Vogel erhielt den Ludwigsorden; — dem k. b. geheimen Rathe, Mitglied der k. b. Akademie der Wissenschaften, Hrn. Franz von Häberl überreichte die medicinische Fakultät der Universität München am Tage seines 50 jährigen Doktor-Jubiläums ein neues Doktor-Diplom, der Magistrat von München beschloß sein Bild im allgemeinen Krankenhause zum ehrenden Andenken aufzustellen; und die Aerzte Bayerns ließen eine goldene Ehrenmünze zu diesem Feste prägen; — einige Tage später feierte der k. Hofrath, Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften, Universitätsprofessor, Dr. K. Mannert seyn 50 jähriges Doktor-Jubiläum, wobey derselbe den k. Ludwigs-Orden erhielt, und eine Deputation der k. Universität München demselben ein neues Doktor-Diplom überreichte, auch die Studentenvereine einen Fackelzug brachten; — die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften des k. französischen Instituts zu Paris hat zu Correspondenten außer den im vorhergehenden Nr. bekannt gemachten, nachfolgende berühmte deutsche Gelehrte erwählt: Sektion der Philosophi: Schleiermacher in Berlin (seitdem verstorben); Sektion der Moral: von Fellenberg in Hofwyl; Sektion der Gesetzgebung: Savigny in Berlin, Klüber in Frankfurt am Main; Sektion der allgemeinen Geschichte: v. Rotteck in Freyburg, und Gottfried Müller in Göttingen.

Todesfälle. Zu Oxford der Professor der Botanik, Dr. Williams; — zu Mailand der Professor der Physik in Bologna, Ritter G. Aldini; — zu Dresden der Archivar K. A. Engelhardt, als Schriftsteller unter dem Namen Richard Roos bekannt; — zu Berlin der berühmte Theolog und Philolog Dr. C. D. E. Schleiermacher; — zu Malans (Kanton Graubündten) der berühmte Dichter, General von Salis-Seewis; — zu Dresden Alexander von Bronikowsky.

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 31. 13. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXI.

Inhalt.

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauche. — Ostasiatische Literatur. (Schluß.)

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- u. Hausgebrauche. Hamburg bey F. Perthes, 1833.

Der Verf. dieses ausgezeichneten Buches ist bereits öffentlich genannt, deshalb findet Ref. keinen Anstand, seinen Namen hier zu wiederholen: es ist der preußische Gesandte am römischen Hofe, Dr. Bunsen; ein Mann, welchen Gelehrsamkeit und tiefe christliche Gesinnung vor vielen Andern zu einem solchen Werke fähig machten. Es gehört dasselbe ohne Zweifel zu einer der erfreulicheren literarischen Erscheinungen der letzten Jahrzehnde, und wird nicht nur dem Freunde christlichen Gesanges, sondern auch jedem Verehrer deutscher Dichtkunst, deren schönste Seite in den drey letzten Jahrhunderten das Kirchenlied war, willkommen seyn. Man erlaube mir, bevor ich auf die vorliegende Sammlung des alten Vorhandenen eingehe, eine kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes vorangehen zu lassen; denn theils ist die öffentliche Aufmerksamkeit weit weniger auf diesen Gegenstand gerichtet, als dessen kirchliche und literarische Wichtigkeit verdiente, anderntheils werde ich meine Leser dadurch in den Stand setzen, die Leistungen des Verfassers selbstständiger und nach einem historischen Maßstabe beurtheilen zu können.

Als im Laufe des 16ten Jahrhunderts das Kirchenwesen der evangelischen Länder in Deutschland sich zu gestalten begann, war die Einführung des Gemeindegesanges eine Hauptsorge, wobey man sowohl das Beyspiel schon der ersten Christen, als auch die Beförderung der gemeinsamen Andacht als Beweggrund vor Augen hatte. Demnach mußte der deutsche Gesang die Regel, der lateinische von den Chorschülern ausgeführte, die Ausnahme bilden; letzterer verschwand allgemach gänzlich, wiewohl man noch bis 1750 altlateinische Hymnen hie und da in den protestantischen Gesangbüchern abgedruckt findet. Noch häufiger wurden sie jedoch ins Deutsche übersetzt, und gleich den Psalmen des alten Testaments in Verse gebracht: Luther selbst dichtete nach beyden manche seiner schönsten Lieder. Der Einführung neuer Lieder setzte man nach evangelischer Weise keine andere Schranke, als daß sie dem Worte Gottes gemäß seyn sollten, und auf diesem Grunde erwuchs also die evangelisch-geistliche Poesie, eine Pflanze von solcher Kraft und Lebensfülle, daß unter den zahllosen Trübsalen, die seitdem über Deutschland ergangen sind, Tausende der lieblichsten Blühten und herrlichsten Früchte Zeugniß geben von dem Segen, der darauf ruhte. Es haben diese Lieder unendliches Heil gewirkt in Kirchen, Hütten und Palästen, in Freud und Leid, in Anfechtung, Gefahr und Tod. Erinnere man sich dabey, welche Zeiten es waren, die solche Früchte trugen: nicht die Aufschwungsperiode unsres reichbegabten Volks, wo das jugendliche Emporstreben der Gesammtheit selbst schwächere Kräfte entflammte, sondern Zeiten eines schnöden Ungeschmacks, in denen alle Künste nur durch eine lange Reihe fremdartiger Bastardgeburten ihr unheiliges Daseyn hinschleppten. War doch der Wald der deutschen Poesie in einen holländischen Garten verwandelt worden, wo statt dem Rauschen des einst so mächtigen und tiefen Stromes sich nur noch das Geplärr armseliger Springbrunnen zwischen Tulpenbeeten und bunten Scherbengängen hören ließ. Und wenn nun dennoch aus dieser Oede uns Stimmen entgegentönen, oft so schön als je etwas über eines Menschen Lippe gekommen ist, kann man da wohl noch den Geist Gottes verkennen, der nicht nach dem Maß, weder der Zeiten noch der Völker, gegeben wird, dem es eben so einst ein Leichtes war, das dürre Reis ergrünen, und aus dem Felsen der Wüste Wasserströme hervorbrechen zu lassen! Es ist das Kirchenlied ohne Frage der schönste und früchtereichste Zweig der

neuern deutschen Dichtung; während dreyer Jahrhunderte ist kein Jahrzehend, kaum ein Jahrfünft, ohne einen classischen geistlichen Dichter gewesen, die größten Zwischenräume finden sich leider zwischen 1780 u. 1833. Ja man kann rechnen, daß seit der Reformation im Durchschnitt jeder Tag einem Liede das Daseyn gegeben hat; es sind allein gegen 80000 im Druck erschienen, der Handschriften, fliegenden Blätter und Gelegenheitsgedichte nicht zu gedenken.

Die ersten Gesangbücher waren eine Gabe Luthers an die evangelischen Gemeinden, und zum größten Theil das eigne Werk dieses starken und dichterischen Geistes. Das erste Gesangbuch kam 1524 mit 8 Liedern und 5 Melodien heraus, hatte sich nach verschiedenen Auflagen 1558 schon auf 160 Lieder von verschiedenen Verfassern vermehrt. So schlossen sich immer mehr neue Gesänge den alten an, bald aber ward ihre Zahl zu groß für ein Gesangbuch, und es entstanden unzählige verschiedene Sammlungen für verschiedene Territorien, Städte und Bezirke. Meist waren es die Buchdrucker, die sie auf eigne Hand veranstalteten, sie wurden von den Kirchenbehörden alsdann genehmigt, nicht gemacht; viele Lieder waren lange im Munde des Volks, ehe sie gedruckt wurden; so hörte Luther schon 1523 Paul Speratus schönes Lied: „Es ist das Heil uns kommen" von einem fremden Bettler unter seinem Fenster singen, und ward davon bis zu Thränen gerührt. Fliegende Blätter trugen sie weiter, Studenten, fahrende Schüler und wandernde Handwerksbursche sangen sie von Haus zu Haus. Sie bildeten ein schönes Band zwischen dem Gottesdienst in der Kirche und dem Gottesdienst im Leben, der damals freylich noch enger als heut zu Tage verbunden war.

Ich füge noch einiges über die Melodien des Gemeindegesanges oder den evangelischen Choral hinzu, womit es eine sehr natürliche Bewandtniß hat. Da dieselben bestimmt waren, vom Volke gesungen zu werden, so mußte man auch einer dem Volke geläufigen Singweise folgen, wozu man die schon ziemlich künstliche fugenartige Musik der deutschen und niederländischen sogenannten Contrapunktisten nicht brauchen konnte. Das Volkslied dagegen hatte damals noch einen ernsten Charakter, und bot eine bessere Aushülfe dar. Oft legte man also den geistlichen Texten geradezu schon bekannte Volksmelodien zu, noch öfter schloß man sich hinsichtlich der neuen Melodien diesem Style an, und begann ihn zu veredeln. Zwey der schönsten Choräle, die auf uns gekommen sind, waren ursprünglich Volksmelodien; die eine unter den verschiedenen Namen: „O Haupt voll Blut und Wunden", „Herzlich thut mich verlangen", und „Befiehl du deine Wege" bekannt, vor 1601 ein weltlich Lied: „Mein Gemüth ist mir verwirret". Die andre unter dem Namen: „Nun ruhen alle Wälder" am bekanntesten, ist eine Composition Heinrich Isaac's (um 1500 Capellmeister Maximilians I.) zu dem Volksliede: „Inspruck ich muß dich lassen", die man auf das später als Armesündelied gebräuchliche: „O Welt ich muß dich lassen", anwandte. Bey den aus dem Lateinischen übersetzten Hymnen behielt man meist die zum Theil uralten Melodien bey, z. B. bey den Liedern: „Vom Himmel hoch da komm ich her", „Komm heilger Geist Herr Gott", „Gott der Vater wohn' uns bey", „Vater unser im Himmelreich" ꝛc. ꝛc. Man würde sich jedoch irren, wollte man den damaligen Choralgesang nach seiner jetzigen Gestalt in der protestantischen Kirche beurtheilen. Der alte Choral hatte keineswegs den schleppenden, faulen und eintönigen Charakter des neueren; er schritt vielmehr fest und kräftig einher. Das Tempo war weit rascher als jetzt, und die Noten keineswegs alle von gleicher Dauer. Durch diese rhythmische Mannichfaltigkeit war es möglich, eine Fülle musikalischer Ideen auszudrücken, die jetzt verschwunden sind. Oft war der Takt dreytheilig wie bey: „Allein Gott in der Höh sey Ehr", deutsche Nachbildung des Gloria in excelsis. Die ersten beyden Takttheile kommen auf eine längere Note, die auf die lange Sylbe des jambischen Versfusses gesungen wird; die kurze Sylbe hat das übrige 3te Taktheil. Hier kann man etwa noch mit Taktstrichen abtheilen. Oft aber ist der Takt nicht so metrisch gleich getheilt, sondern bloß streng rhythmisch; man kann also die Taktstriche hier nicht brauchen, wenn man nicht alle Augenblicke die Vorzeichnung des Takts $\frac{4}{4}$ in $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$ u. s. w. verändern und wieder verändern will. Die Harmonie schritt einfach von Dreyklang zu Dreyklang, Vorhalte, Durchgänge ꝛc. waren selten; der musikalische Bezug, in dem eine Verszeile zur andern steht, ward durch kein Zwischenspiel der Orgel unterbrochen, wenn auch meist durch Pausen getrennt. Die damalige Zeit scheint der jetzigen im Volksgesange wirklich voraus gewesen zu seyn; alle Gesangbücher des 16ten Jahrhunderts sind mit Noten versehen, in manchen die Harmonie vierstimmig ausgesetzt, damit, wie ein alter Componist sich dabey ausdrückt: „ein jede Manns- oder Weibsperson, jung oder alt, ungehindert der andern Stimmen, hoch oder nieder, je nachdem es eines jeden Stimm leiden mag, das Choral kann mitsingen." Die Melodie lag bis gegen 1600 in der Regel in den Mittelstimmen, im Tenor, ganz gegen unsre jetzige Gewöhnung. Ob jedoch ein solcher mehrstimmiger Gemeindegesang (der auch damals nur Ausnahme gewesen seyn mag) jetzt oder jemals wieder zu erstreben wäre, oder ob wir nach Thibaut's Meinung uns mit dem von der Orgel gehaltenen unisono begnügen sollen, steht dahin; jedenfalls macht auch dieses, sofern nur richtig gesungen wird, einen mächtigen Eindruck. In der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts scheinen die oben erwähnten Eigenthümlichkeiten des alten Chorals, namentlich der rhythmische Wechsel, allmählig verschwunden zu seyn; man suchte die einfache Melodie durch eine untergelegte künstliche Harmonie zu würzen, und mußte schon deßhalb das

Tempo langsamer nehmen, damit die Figuren ihre Wirkung thun könnten; doch mag der große Sebastian Bach (1685 – 1750) seinen schon sehr figurirten Choral noch immer lebhafter gespielt haben als wir es in unsern Kirchen hören. Noch jetzt kann zwar ein tüchtiger Organist, der eine mächtige Orgel zu regieren versteht, mit einer der ältern Melodien eine herrliche Wirkung hervorbringen, sobald er die schleppenden Schritte des unisonen Gemeindegesanges durch eine geschickte Figurirung auszufüllen und zu verdecken weiß — aber der alte Choral ists nicht mehr.

Betrachten wir nun die Geschichte des evangelischen Kirchenliedes im Großen, so sind es drey verschiedene Richtungen, die sich nach einander, nicht aus einander, entwickelt haben und sehr characteristisch hervortreten. Die erste geht von Luther bis auf Spener (1524 – 1677), die zweyte von Spener bis auf Gellert (1677 – 1760), die dritte von Gellert bis auf unsere Zeit. Die letzte verdiente eigentlich neben den beyden ersten keinen Platz, doch gehört sie nun einmal unserer Gegenwart, und recht bald, wie ich hoffe, der Vergangenheit an. Ich werde über jede besonders reden.

Erste Periode von Luther bis Spener (1524 – 1677). Man hört in der Polemik unsrer Tage den Satz oft wiederholen, es sey der Rationalismus jetziger Zeit den Grundsätzen und dem Glaubensbekenntniß der Reformation gemäß, und gleichsam nur ihre weitere Fortbildung gewesen. Ein Blick auf den Liederschatz jener Zeit kann indeß sogleich von der Unrichtigkeit dieser Behauptung und von dem wesentlichen Unterschiede der Poesie der Reformation und des Rationalismus, die wir unten kennen lernen werden, überzeugen. Nimmermehr konnte die Herrlichkeit jener geistlichen Dichtung aus etwas Anderm entstehen, als aus des ewigen, lebendigen, christlichen Glaubens Kraft und Grund. Sehr gerne möchte sich der Rationalismus identificiren mit der Reformation; aber davon können sich die wahren Protestanten nicht entschieden genug lossagen, denn es bleibt wahr, daß die Reformation nicht aus der Kraft des Zweifels, sondern der Kraft des Glaubens, nicht aus menschlich-vernünftigem, sondern aus christlich-vernünftigem Urtheil hervorgieng. *) Wie lebendig der Glaube in jenen Zeiten der evangelischen Kirche gewesen, bezeugen diese christlich so kräftigen Lieder gerade deßhalb am besten, weil man all dem menschlich-poetischen, was sich in der katholischen Richtung findet, eben gänzlich entsagt hatte. Es bildet diese Lebendigkeit und Freudigkeit des Glaubens neben großer Innigkeit der Empfindung einen auffallenden Charakterzug des Kirchenliedes in seiner ersten Periode; männlich, kraftvoll, einfach, fest und muthig schritt es einher; wohl tönte es auch zart und lieblich, nie aber sentimental und nervenschwach; es war das innige Gefühl unsres älteren Volksliedes, dem es in Form und Farbe nah verwandt war. Ich erinnere nur an das ganz im Volkston geschriebene Lied Luthers auf den Tod der beyden jungen Augustinermönche Joh. Nesse (oder Esch) und Heinrich Voes, die am 1. July 1523 zu Brüssel des Glaubens halber verbrannt wurden, und welches also anfängt:

Ein neues Lied wir heben an
Das walt Gott unser Herre
Zu singen was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Zu Brüssel in dem Niederland
Wohl durch zwey junge Knaben
Hat er sein Wundermacht bekannt
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Dieß Anschließen an das Volkslied beförderte jene schöne Vermittelung des religiösen Lebens in der Kirche, in der Familie und im Herzen des einzelnen Menschen. Denn es wurden diese Lieder eben so wohl beym öffentlichen Gottesdienst, als bey der Hausandacht, auf Reis' und Fahrt, in Todesgefahr und Sterbensnoth gesungen, und selten mag man eine Zeit gesehen haben, wo die Ermahnungen des Apostels von dem Beten im Leiden, dem Psalmensingen in der Freudenzeit, dem Singen und Spielen im Herzen zum Preise Gottes so allgemein und segensreich befolgt worden sind. Gleich geschickt zum Kirchlichen, Häuslichen und Individuellen unterschied sich das alte Kirchenlied hiedurch vortheilhaft von dem neueren, denn die innerliche Erfahrung des Christenthums am Herzen, was letzterem eigenthümlich ist, ist Sache des Menschen, nicht der Kirche. Von dieser ältern Schule sagt unser Verf. daher sehr richtig: „Ihr Grundton ist der reine geschichtliche Bibelglaube, wiederklingend bald in Preis, bald in Bitte, bald in Bekenntniß, immer aber in einer Haltung, welche bey aller Innigkeit den Ausdruck der Empfindung als das Menschliche hinter dem Göttlichen zurücktreten läßt. — Die Gefahr dieser Schule, welche sich besonders im 17ten Jahrhundert zeigt, ist die Breite der lehrenden und erzählenden Betrachtung, wo sie denn allmählig in der Geziertheit und Geschmacklosigkeit der Zeit untergeht. — Müßte die kirchliche Andacht sich mit einer der beyden Schulen begnügen, so würde sie sich ohne Zweifel für die ältere Schule zu entscheiden haben.“ Im Laufe des 17ten Jahrhunderts, als der Aufschwung des religiösen Lebens allgemach erkaltet, und eine traurige Orthodoxie an dessen Stelle getreten war, entfernte sich das Kirchenlied von seiner Volksthümlichkeit, und fiel dem geschnörkelten Ungeschmack, der damals für gebildete Kunst galt, anheim. Zwar hat es auch in den folgenden Jahrhunderten Ein-

*) Selbst Möhler's Symbolik erkennt die gewaltige Kluft an, die zwischen der Reformation und dem Rationalismus befestigt ist; ein seiner Tendenz nach gegen den Protestantismus gerichtetes, dennoch aber ruhig und umsichtig geschriebenes Buch.

zelne gegeben, die sich mehr der ältern als der neuern Weise anschlossen, doch erhoben sich diese Erscheinungen nie zu einer allgemeineren Richtung. Luther († 1546), Paul Speratus († 1554), Nic. Hermann († 1561), Phil. Nicolai († 1608), Paul Flemming († 1640), Joh. Rist († 1667), Simon Dach († 1659) vor Allen aber Paul Gerhard († 1676) möchten als die Meister der ältern Schule anzusehen seyn. An den folgenden Beyspielen wird man deutlich sehen, wie jene Zeit den Glauben aufnahm und wiederstrahlte; Kraft und Nachdruck des Mittelalters finden wir in dem Liede von Luther, so wie die Innigkeit der Liebe zum Erlöser in dem Liede von J. Heermann schön ausgedrückt.

Psalm 130.

„De profundis."

V. 1. Aus der Tiefen rufe ich Herr zu dir.

2. Herr höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens.

3. So du willt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?

4. Denn bey dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.

5. Ich harre des Herrn, mein Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort.

6. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern.

7. Israel, hoffe auf den Herrn, denn bey dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bey ihm.

8. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.

Bearbeitung des 130sten Psalmes.

M. Luther.

1. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir
O Herr, erhör mein Rufen;
Dein gnädig Ohren kehr zu mir
Und meiner Bitt sie öffen.
Denn so du willt das sehen an,
Was Sünd und Unrecht ist gethan,
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

2. Bei dir gilt nichts dann Gnad und Gunst
Die Sünde zu vergeben.
Es ist doch unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir sich niemand rühmen kann,
Deß muß dich fürchten jedermann
Und deiner Gnaden leben.

3. Darum auf Gott will hoffen ich
Auf mein Verdienst nicht bauen;
Auf ihn mein Herz soll lassen *) sich
Und seiner Güte trauen
Die mir zusagt sein werthes Wort
Das ist mein Trost und treuer Hort
Deß will ich allzeit harren.

4. Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward
Und seines Gotts erharre.

5. Ob bei uns ist der Sünden viel
Bei Gott ist viel mehr Gnaden;
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen.

Das folgende Lied ward 1630 von Joh. Heermann nach den Betrachtungen des hl. Augustinus gedichtet, voll der innigsten Rührung, welche durch die sanfte Melodie noch besonders hervorgehoben wird. Des Raumes halber kürze ich hier sowohl, als auch in den meisten andern Beyspielen, einiges ab.

1. Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen
Daß man ein so hart Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?

2. Du wirst verspeit, geschlagen und verhöhnet,
Gegeißelt und mit Dornen scharf gekrönet,
Mit Essig, als man dich ans Kreuz gehänget,
Wirst du getränket.

3. Was ist die Ursach aller solchen Plagen?
Ach, meine Sünden haben dich geschlagen;
Ich, o Herr Jesu, habe dieß verschuldet,
Was du erduldet.

*) d. h. verlassen.

4. Wie wunderbarlich iſt doch dieſe Strafe!
Der gute Hirte leidet für die Schafe;
Die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte,
Für ſeine Knechte.

5. Der Fromme ſtirbt, der recht und richtig wandelt,
Der Böſe lebt, der wider Gott mißhandelt;
Der Menſch verwirkt den Tod, und iſt entgangen,
Gott wird gefangen.

6. Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden;
Bis zu dem Scheitel war nichts Guts zu finden,
Dafür hätt ich dort in der Höllen müſſen
Ewiglich büßen.

7. O große Lieb', o Lieb ohn' alle Maße,
Die dich gebracht auf dieſe Marterſtraße!
Ich lebte mit der Welt in Luſt und Freuden
Und du mußt leiden!

8. Ich kanns mit meinen Sinnen nicht erreichen
Mit was doch dein' Erbarmung zu vergleichen:
Wie kann ich dir denn deine Liebesthaten
Im Werk erſtatten?

9. Doch iſt noch etwas, das dir angenehme,
Wenn ich des Fleiſches Lüſte dämpf' und zähme;
Daß ſie aufs Neu mein Herze nicht entzünden
Mit alten Sünden.

10. Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesſchmerzen
Nehmen zu Herzen.

11. Dieß alles, obs für ſchlecht zwar iſt zu ſchätzen,
Wirſt du es doch nicht gar bey Seite ſetzen,
In Gnaden wirſt du dieß von mir annehmen,
Mich nicht beſchämen.

12. Wenn dort, Herr Jeſu, wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte ſtehn die Ehrenkrone,
Dann will ich dir, wenn alles wohl wird klingen,
Lob und Dank ſingen.

Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts ſchließt ſich nun die Blüthenzeit der ältern Schule und die Weiſe chriſtlichen Geſanges wendet ſich von jetzt an der zweyten Art zu, die daher an Zahl und beſonders an Gehalt die überwiegende wird.

Zweyte Periode von Spener bis auf Gellert (1667 — 1757) begreift die neuere Schule, die ſich in zwey Zweige, die Spener-Franckeſche Richtung (Pietiſten) und die Lieder der Brüdergemeinde theilt. Der lebendige Glaube, der während des 16ten Jahrhunderts in der evangeliſchen Kirche geherrſcht, war im Laufe des 17. merklich erkaltet und hatte einem Scheinglauben Platz gemacht, der in ſeinen Früchten ſich wenig beſſer als der heutige Unglaube erwies. Das war die goldene Zeit jener Streittheologen, jener Zänker über Chriſti Lehre ohne Chriſti Sinn, die der Buchſtabe tödtete. Es ſtanden Eiferer auf, an deren guten Willen es nicht lag, daß nicht des Glaubens halber aufs Neue die Scheiterhaufen rauchten, eine Richtung, der ſich Luthers tapferer Sinn, bey aller Heftigkeit ſeines Temperamentes, ſtets entſchieden widerſetzt hatte. Das öffentliche Intereſſe war damals ein theologiſches wie heut zu Tage ein politiſches; auch wurden die Angelegenheiten der Kirche von den ſogenannten Orthodoxen in derſelben giftigen und unchriſtlichen Weiſe behandelt, die wir leider täglich in den politiſchen Dingen herrſchen ſehen. Was ſoll man ſagen, wenn ſelbſt Joh. Arndt, der berühmte Verfaſſer des „wahren Chriſtenthums" als Irrlehrer vertrieben ward? Doch bald ſollte in dieſer ſtürmiſchen Finſterniß das Licht aufgehen, in früher nicht geſehener Geſtalt. Am Ende des 17ten Jahrhunderts wurden auf einmal Stimmen laut, die mitten unter dem Kriegsgetümmel jener Zeit Kunde gaben von einer innern, ſeligen Welt des Glaubens, dem „verborgenen Leben mit Chriſto in Gott." Solche Sänger um die Morgenröthe waren Joh. Franck († 1677) und der liebliche Angelus Sileſius (Johann Scheffler aus Breslau † 1677). Aber erſt mit Spener (1635 — 1705) trat dieſe Richtung als eine allgemeinere hervor. Um ein neues Leben thätigen Chriſtenthums in der orthodoxen Dürre jener Zeit anzuregen und „die Freunde wahrer Gottſeligkeit in kleine Gemeinden zu verſammeln, die, geſtärkt durch genauere Verbindung und gemeinſame Erbauung, die Maſſe der Chriſtenheit allgemach in heilſame Bewegung bringen könnten," ſtiftete dieſer fromme Mann 1670 zu Frankfurt die ſogenannte collegia pietatis — daher der Name „Pietiſten", der jedoch heut zu Tage ſehr willkührlich gebraucht wird. Dieſem Streben ſchloß ſich Aug. Herm. Francke, der Gründer des halliſchen Waiſenhauſes, mit vieler Wärme an und bald breiteten ſich jene frommen Vereine über ganz Deutſchland aus, eine Erſcheinung, die man in ihrer beſſern Periode wohl eine „Hütte Gottes unter den Menſchen" nennen kann. Aber gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts entwich dieſer Hütte der Geiſt, der zu ſeiner Zeit darin Wohnung gemacht, und die Form, die etwa ſtehen blieb, war jetzt freylich kahl, eintönig, ja endlich gar ſehr trübſelig und jämmerlich. Separatiſten waren die Pietiſten nicht, ſie trennten ſich von der evangeliſchen Kirche weder in der Lehre noch in der Kirchengemeinſchaft. Das letztere geſchah von einem andern Zweige dieſer innerlich chriſtlichen Richtung: durch die 1727 vom Grafen Zinzendorf zu Herrnhut geſtiftete „erneuerte evangeliſche Brüderunität augsburgiſcher Confeſſion;" dieſer Zweig hat ſich bekanntlich erhalten und vermehrt, wiewohl es in neueſter Zeit auch bey ihm bemerkbar werden ſoll, daß der Geiſt Gottes ſich durch keine kirchliche Inſtitution feſthalten oder vererben läßt, ſondern wehet wo er will.

Dieß neu belebte Chriſtenthum offenbarte ſich bald durch neue Erſcheinungen im geiſtlichen Geſange. Die Seele, die ſich in Gott verſenkt, fühlt bald auf ihrem tiefſten Grunde eine Welt von früher nie gekannten Zuſtänden und Empfindungen ſich erſchließen; ſie ſieht, daß ſie

vorhin „im Dunkeln gewandelt, und geweilt im Schatten des Todes,“ daß ihr aber jetzt erschienen ist „ein großes Licht, ja die Herrlichkeit des Herrn über ihn aufgegangen.“ Daher denn diese Töne, die so fremd und seltsam klingen, wunderbar ergreifend, wie dem Verbannten an ferner Küste ein Gesang der Heimath, oder rührend wie ein längst vergeßenes Kinderlied aus unschuldvollen Tagen dem verirrten Jüngling; zart wie das Lied der „Turteltaube, die sich hören läßt, wenn die Blumen hervorkommen im Lande und der Frühling herbeygekommen.“ Wie oft haben nicht diese Klänge aus unserer ewigen Heimath, Herzen, die sie nachempfinden konnten, mit jener wehmuthsvollen Rührung ergriffen, „die Niemand gereut,“ doch wie oft auch dem Läſterer zum Spott gedient! Und doch könnte schon eine oberflächliche Forschung zeigen, daß hier nicht Phantasiebilder, sondern wirkliche und wesenhafte Erfahrungen zum Grunde liegen müssen, weil solche Stimmen unter allen Zeiten und Verhältnissen zu auffallend mit einander übereinstimmen, so daß wer nur eine einzige in sich selbst verstanden hat, sicher ist, in allen übrigen, auch den entferntesten, verwandte Laute wiederzufinden — es stimmen dann alle Töne, auch die scheinbar verschiedenartigsten, zur Harmonie des Alls, deren Grundton in unserer Seele erklungen ist. Dieser geheimnißvolle Kreis erstreckt sich sogar über die christliche Kirche hinaus; man erinnere sich nur der tiefen arabischen Mystiker, *) die dem innerlichen Christen wahrlich viel näher stehen, als mancher getaufte Dichter unserer Zeit. Im Mittelalter waren oft die Klöster die Wiege solches tieferen Seelenlebens, wovon mancher herrliche Hymnus Kunde gibt; ich brauche nur an Bernhard von Clairvaux, Jacopone ꝛc. zu erinnern.

Neben diesen innern Zuständen und Erfahrungen bot die vorbildliche Deutung des alten Testaments, so wie die tiefe Gleichnißrede des neuen, namentlich die prophetische Bildersprache der Apokalypse, der Dichtung ein reiches Erndtefeld dar, worin sich besonders die Hallesche Schule gefiel, wiewohl es auch schon ältere Mystiker von Tauler bis auf Arndt beschäftigt hatte. Wer mit der heil. Schrift in diesem Sinne vertraut ist, für den reicht alsdann allerdings ein Wort, ein Stück in einem solchen Liede hin, um eine Reihe verwandter Bilder und Gedanken aufzuwecken; für jeden Andern sind dergleichen Anspielungen aber auch um so dunkler. Wie Viele verstehen z. B. Verse wie die folgenden, die mit nichten eine biblische Erzählung sind, sondern ihren ganz nahen und praktischen Bezug haben:

1. Wir sehn die Arche noch auf Ararat nicht stehen
Die Fluth will, wie es scheint, sobald noch nicht vergehen.
Sie wächst schier mit der Zeit
Und dürft noch manches Leid
Dem Noah machen sammt den Seinen,
Vor Lachen geht her das Weinen.

2. Israel ist noch nicht in Kanaan eingangen
Es kann mit dessen Glanz jetzt nur auf Hoffnung prangen.
Es wallt noch hin und her
Mit Mühe und Beschwer;
Der Amalek sucht es zu dämpfen,
So muß es auch mit Balak kämpfen.

Die Lieder der Brüdergemeinde haben noch eine andere charakteristische Seite. Mehr als irgendwo wird hier der Kreuzestod des Heilandes, das Sühnopfer für der Welt Sünde, als der Haupt- und Angelpunkt der christlichen Lehre betrachtet (die sogenannte Kreuz- und Blut-Theologie). Es sind daher Jesu Wunden für und für die Zuflucht der bedrängten Seele; sein Blut, für uns vergossen, wäscht uns rein von aller Sünde, sein Leib für uns gegeben, ist dem Hungernden in der Wüste dieser Welt das geistliche Himmelsmanna, welches das Leben der Ewigkeit schafft. So wahr dieß ist, so läßt sich doch nicht läugnen, daß später der Ungeschmack der Zeit und eine schlaffe weichliche Richtung diese geheimnißvollen Bilder bis zu kindischem Uebermaß ausgesponnen hat, so daß vieles Gutgemeinte gänzlich ungenießbar wird. Daher der üble Ruf, in welchem die Lieder der Brüdergemeinde zumal bey weltlicher gesinnten Christen nicht ganz mit Unrecht stehen. Viele andere Lieder zeigen sich dagegen in so vollendeter Form, daß man es bewundern muß, wie die tiefere Regung des Herzens zu Gott so an sich und wesentlich poetisch ist. Man bedenke nur, daß die meisten derselben im Anfange des vorigen Jahrhunderts gedichtet wurden, zu einer Zeit, als die poetische Ausdrucksweise und der „schöne Styl“ dergestalt zur närrischen und lächerlichen Fratze geworden war, daß man kaum drei Zeilen hintereinander ernsthaft lesen kann. Diese angegebenen Eigenthümlichkeiten der pietistischen und herrnhutischen Schule sind jedoch keineswegs ausschließlich, sondern fließen vielfach ineinander; beide tragen dieselbe Farbe der Innerlichkeit christlichen Lebens und Glaubens. Unser Verfasser charakterisirt diese 2te Periode des deutschen Kirchengesanges als: „Darstellung der innern Erfahrung und der ganzen neuen, vom Christenthum durchdrungenen und von Christo erleuchteten Gemüthswelt. — — Die Gefahr dieser Dichtungsart ist Empfindelei und Selbstbespiegelung, in tausend Arten.“ Der Verf. gibt der kirchlichen Andacht der älteren Schule den Vorzug und gewiß mit Recht, da das innerliche Erfahrungschristenthum für die Kirche zu individuell ist, und die Mehrzahl der Kirchengänger demselben ferner steht, wie-

*) S. die Sammlungen von Tholuk, Rückert und Andern, auch Hegel hat einiges gar Schöne dieser Art im Anhange der Encyklopädie abdrucken lassen; Göthe konnte hier leider nur bey der Oberfläche stehen bleiben.

wohl das Wesentliche daraus in jedes Christen Herzen leben sollte.

Als vorzügliche Dichter der halleschen Schule nenne ich: Spener († 1705), Neander († 1680), Aug. Herm. Francke († 1727), Gottfr. Arnold († 1714), vor allen Joh. Anast. Freylinghausen († 1739), dessen Gesangbuchswerk vorzugsweise Lieder dieser Schule enthält, Richter († 1711), Lampe († 1729) und Andere; von der Brüdergemeinde besonders Nik. Ludw. Graf von Zinzendorf († 1760), Aug. Gottl. Spangenberg († 1792), Woltersdorf († 1762), Chr. Gregor († 1803). Unabhängiger von beyden Schulen, doch sich der neuern Richtung im Allgemeinen anschließend, sind: Benj. Schmolcke († 1737), v. Bogatzky († 1774), und der fromme Mystiker Gerhard Tersteegen († 1769).

Zur Probe folgen hier abermals zwey Lieder; das erste von Joh. Andr. Roth († 1758) dem Freunde Zinzendorfs im Jahre 1720 gedichtet, in einfacher vollendeter Form, gelöst von allem Gepräge der Zeit und des herrschenden Geschmackes; die Vorliebe der Brüdergemeinde für die Betrachtung des Erlösungstodes drückt sich recht schön und evangelisch darin aus:

1. Ich habe nun den Grund gefunden
Der meinen Anker ewig hält:
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt;
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

2. Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offnen Liebesarmen
Deß, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

3. Wir sollen nicht verloren werden,
Gott will, uns soll geholfen seyn:
Deßwegen kam sein Sohn auf Erden
Und nahm hernach den Himmel ein:
Deßwegen klopft er für und für
So stark an unsers Herzens Thür.

4. O Abgrund, welcher alle Sünden
Durch Christi Tod verschlungen hat!
Das heißt die Wunde recht verbinden,
Da findet kein Verdammen statt,
Weil Christi Blut beständig schreit:
Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!

5. Darin will ich mich gläubig senken,
Dem will ich mich getrost vertraun,
Und wenn mich meine Sünden kränken
Nur bald nach Gottes Herzen schaun:
Da findet sich zu aller Zeit
Unendliche Barmherzigkeit.

6. Bey diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben
So lange sich ein Glied bewegt:
So sing ich einstens hoch erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

(Fortsetzung folgt.)

Ostasiatische Literatur.

(Schluß.)

Aus der Beschreibung der Lieou Kieou-Inseln, japanisch Riu kiu genannt, haben wir nur einige neue Thatsachen entnehmen können. Die Geschichte und Geographie dieser Inseln von P. Gaubil in den Lettres édifiantes ist immer noch das Vorzüglichste, was über diese ehemals mehr den Sitten der Japaner als denen der Chinesen huldigenden Inseln bekannt gemacht wurde. Die Beschreibung des bekannten Seefahrers Basil Hall, so wie das was Capitän Beechy in seiner Reise über sie berichtet, ersetzt bey weitem nicht die gelehrte Abhandlung des berühmten Missionars. Die Könige dieser Inseln schicken, wie wir aus den gesammelten Satzungen der jetzt in China regierenden Dynastie (Tay Tsing hoei tien) ersehen, von Zeit zu Zeit Gesandte nach Peking, um Tribut zu bringen. Es werden auch einige Jünglinge aus Lieou Kieou in dem kaiserlichen Collegium erzogen, wahrscheinlich um später, wie dieß bey den Russen der Fall ist, als Dolmetscher gebraucht zu werden. Dieser überwiegende Einfluß des chinesischen Hofes in neuern Zeiten wird auch von dem Verfasser der Geschichte der drey Reiche bemerkt. Dessen ungeachtet bedient man sich hier noch der verschiedenen japanischen Syllabarn: das Fira cana genannt, ist allgemein im Lande gebräuchlich.

Die Beschreibung des Landes Yeso ist der wichtigste und lehrreichste Abschnitt des vorliegenden Werkes. Kämpfer hat schon einiges über Yeso nach japanischen und russischen Nachrichten mitgetheilt. Die Holländer haben diese Insel, die sie Eso nennen, im Jahre 1643 entdeckt, und davon eine Beschreibung herausgegeben, die in der zweyten Abtheilung der Relation de divers voyages curieux von Thevenot abgedruckt ist. Yeso ward auch von mehreren neuern Seefahrern besucht und beschrieben. Alle diese Nachrichten der Europäer werden aber durch die chinesischen und japanischen Nachrichten vielfach berichtigt und vervollständigt.

Yeso liegt zwischen dem 43 und 52° nördlicher Breite; seine Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt dreyhundert, und die von Osten nach Westen hundert japanische Meilen, wovon 21⅔ einen Grad des Aequators ausmachen. Das Land wird in fünf Departemente eingetheilt, worin Matsmaye, das den Japanern gehört, nicht mit einbegriffen ist. Nach dieser japanischen Besi-

hung wird manchmal die ganze Insel, oder der südliche Theil derselben Matsmaye genannt (James Burney, a chronological History of North-eastern Voyages of discovery. Lond. 1819. S. 156.), was aber durchaus unrichtig ist. Die Einwohner von Yeso haben keine Schrift und beschäftigen sich nicht mit dem Ackerbaue. Es gibt daselbst mehrere Berge, die Gold-, Silber- und Kupferadern enthalten; sie werden aber nicht bearbeitet. Flüsse und Bäche führen ebenfalls Goldsand mit sich, man sammelt ihn aber nicht ein, ja man hält dieß geheim, aus Furcht, die Moskowiter, wenn sie es erführen, möchten sich des Landes bemächtigen. Von diesen erhalten die Einwohner vermittelst Tauschhandels die Mittel, sich gegen die Kälte zu schützen, wie Pfeffer und Pelzkleider. Die Russen bringen auch Zucker hieher, den die Kurilen auf Yeso sehr lieben, so wie Branntwein. Die Einwohner von Yeso scheinen übrigens mit den Russen sehr zufrieden zu seyn, denn sie nennen sie nach den Angaben unseres Japaners, die rothen guten Leute. Roth nennen sie sie wegen ihrer Kleidung. Der Verfasser meint, daß, so wie die Russen sich des nördlich von Yeso gelegenen Landes bemächtigt haben, sie auch wohl mit der Zeit dieses ganze Land erobern und so nach Japan kommen könnten. „Yeso, setzt er hinzu, ist für unser Reich, was die Lippen und Zähne sind für den Körper, man muß daher sehr auf seiner Huth seyn.“

Diese Insel wird von den chinesischen Geschichtschreibern mit verschiedenen Namen benennt. Der gewöhnliche ist Hia i, (S. Geschichte der Tang, Buch 220 Bl. 18. r., wo der letztere Charakter i anders geschrieben ist, als in dem vorliegenden Werke S. 211.) doch werden sie auch östliche Barbaren, behaarte Leute und behaartes Volk genannt. Der ungewöhnlich starke Haarwuchs der Kurilen wird von allen Reisenden und Geschichtschreibern bemerkt, und in den angeführten Annalen der Tang wird ausdrücklich gesagt, daß sie wegen ihrer starken Haare behaarte Leute genannt werden. Ihr ganzes Gesicht, mit Ausnahme der Augen und Nase, ist gewöhnlich mit Haaren bedeckt. Der japanische Auktor hat alles, was er aus den chinesischen Annalen und den Geschichten seines Landes, über Yeso, seine Produkte, die Sitten, Gewohnheiten und Geschichte der Bevölkerung hat erfahren können, genau zusammengestellt. Im Jahre 1443 hat ein Japaner, Namens Nobu firo, den südlichen Theil der Insel erobert, und einer seiner Nachkommen erhielt die Erlaubniß, sich Fürst von Matsmaye nennen zu dürfen. Diese Fürsten erhielten von den Herrschern von Japan ein erbliches Recht über die Einwohner von Yeso: ihre Chronologie ist hier herabgeführt bis zum Jahre 1782. Die Einwohner von Yeso, die den Fürsten von Matsmaye unterworfen sind, sind sehr friedlicher Natur; ihr Land ist sehr fruchtbar, so daß die Pflanzen und Bäume hier besser fortkommen, als in manchen Provinzen Japans. Die Uferbewohner geben Fische, die Bewohner des Binnenlandes Wildpret als Tribut. Die Frauen sind hier gewöhnlich groß und viel stärker als die Japanerinnen. Der Bruder heirathet seine Schwester und im Allgemeinen heirathen sich die nächsten Verwandten unter einander, um die Verbindungen mit fremden Familien zu vermeiden. Jeder Mann hält so viele Frauen als er ernähren kann. Der Name ihres Gottes ist Kamoi, ein Wort, welches mit dem Japanischen Kami, das ebenfalls Gott bedeutet, (Medhurst, an English and Japanese Vocabulary. Batavia 1830. S. 48.) eine auffallende Aehnlichkeit hat. Zur Ehre dieses Gottes zünden die Einwohner große Feuer an an den Ufern des Meeres und auf den Bergen. Dieß ist alles, was man von Gottesdienst bey ihnen bemerken kann. Sie legen ihre Todten in einen großen Schrein und stellen die Gefäße und andere Werkzeuge daneben hin, deren diese sich im Leben bedient hatten. Wenn man die Verstorbenen besonders verehren will, so errichtet man auf ihrem Grabe eine Säule ungefähr fünf Fuß hoch, auf welche man den Säbel hängt, den sie im Leben geführt hatten.

Die nicht unter den Fürsten von Matsmaye stehenden Einwohner von Yeso haben weder Könige noch Fürsten. Der angesehenste Alte ist der Vorsteher des Dorfes und besorgt die Geschäfte des Gemeinwesens. Obgleich die Einwohner sehr dumm sind, so sind sie doch vortrefflichen Charakters. Diejenigen, welche Verbindungen mit den Japanern haben, pflegen sie über die Sitten und Gesetze ihres Landes zu fragen. „Man kann daher vermuthen,“ sagt unser Japaner, „daß dieses Volk durch den mit uns unterhaltenen Handel nach und nach civilisirt werde.“ Etwas Aehnliches hat ihm auch der Holländer Veit, welchen Rinsifée einigemal in seinem Werke anführt, mitgetheilt. Veit sagt nämlich, die Japaner könnten leichtlich die Sitten und Gebräuche der Einwohner von Yeso ändern. Die Moskowiter würden dieß gewiß thun, sobald sie die Insel erobern würden.

Der Uebersetzer hat ein ausführliches Vokabular über die Sprache der Ainos in Kamtschatka, Taraikai und Yeso hinzugefügt. Am Ende des Werkes finden sich noch ausführliche Erklärungen über die allgemeine Charte der drey Reiche und über die Specialcharten von Corea, der Inseln Lieou Kieou, von Yeso und den unbewohnten Inseln. Diese Charten nebst dem Coreanischen Alphabet, dem Siegel des Königs von Lieou Kieou, und dem Halsschmuck der Frauen auf Yeso sind der Beschreibung der drey Reiche in einem eigenen Atlas beygegeben, der den Titel führt: Plates and Maps to accompany the san kokf tsou ran to sets etc.

Neumann.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 32. 15. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXII.

Inhalt.

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauche. (Fortsetzung.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt Nro. XI.

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- u. Hausgebrauche. Hamburg bey F. Perthes, 1833.

(Fortsetzung.)

Das folgende ist ein Lied inniger Beschaulichkeit, voll der tiefsten Seelenerfahrung, aber deßhalb in seinem eigentlichen Sinne wohl den Meisten dunkel und unverständlich; es hat den schleswigschen Generalsuperintendenten Joh. Adam Flessa († 1776) zum Verfasser, der zwar schon in der Verfallzeit der Pietistenschule lebte, doch ihren Charakter hier sehr schön wiedergegeben hat:

1. Ich will dich immer treuer lieben,
Mein Heiland, gib mir Kraft dazu,
Die Welt hat lang mich umgetrieben,
Nun schenkst du mir die wahre Ruh;
Die Ruh mit der nichts zu vergleichen,
Der alle Königskronen weichen,
Die uns den Himmel offen zeigt:
Ach daß ich ganz in Lieb zerflösse
Für deiner Liebe Wundergröße,
Die alles Wissen übersteigt!

2. Wie freundlich hast du mich gezogen,
Wie schlich mir dein Erbarmen nach!
Dich floh ich stets, den Lieb bewogen
Zu leiden Tod und Ungemach;
Du aber nahmst ohn mein Verlangen
In deiner Liebe mich gefangen
Und offenbaretest dich mir:
Nimm, Seelenfreund, für diese Treue
Mein ganzes Herz, das ich dir weihe,
Entreiß mirs doch und nimm es dir.

3. O lehre mich, mich ganz vergessen,
Damit ich nur an dich gedenk;
Lehr mich nach dir nur alles messen,
Damit ich ganz mich in dich senk;
Ich wünsch in mir ganz zu verschwinden
Um dich vollkommener zu finden,
Du süße Lieb und höchstes Gut.
Werd ich mich recht in dich verlieren
So wirst du Kräfte in mich führen
Daß ich dich lieb mit ganzem Muth.

4. Ich hange nicht an deinen Gaben,
Dich, Jesu, such ich ganz allein;
Soll ich nichts mehr zu fühlen haben,
So will ich auch zufrieden sein:
Vertausch den Trieb nach Süßigkeiten
Mit der Begierde still zu leiden,
Und mach in Allem mich getreu:
Nimm hin mein Wollen, Denken, Richten,
Mein eigen Laufen, Wirken, Dichten
Daß nichts denn du mehr übrig sei.

5. Mir ist am seligsten gerathen,
Wenn ich aus eigner Macht nichts thu:
Ein andrer sinn auf große Thaten,
Mein Geist erblicket eine Ruh
Worin er leidend das vollführet,
Was von des Geistes Trieben rühret,
Und das heißt recht in Gott gethan;
O mischte sich doch in mein Lieben
Nichts mehr von meinen eignen Trieben!
So fing ich recht zu lieben an.

6. Getreuer Jesu, soll ich hoffen,
Daß meine Liebe treuer werd?
Ach ja, dein Herze steht noch offen,
Dem, welcher ernstlich Hülf begehrt:
Ich flieh zum Reichthum deiner Güte,
Durchleucht mein heuchelndes Gemüthe,
Daß ich, was du nicht selber bist,
Erkenn und haß und dämpf und tödte.
So schau ich nach der Morgenröthe
Wie hell die Sonne selber ist.

Um die Parallele zwischen der alten und neuen Schule noch schärfer hervortreten zu lassen, setze ich noch einige Lieder her, die denselben Gegenstand behandeln, überzeugt, meine Leser weniger zu ermüden, wenn ich ihnen nicht sowohl mein Urtheil gebe, als vielmehr den Gegenstand des Urtheils selbst veranschauliche. Man wird überall den Unterschied durchfühlen, wie in den Liedern der 1ten Periode die Glaubensrichtung der Seele (um die Schulsprache zu reden) mehr ein Heraustreten aus sich, ein objektives Beziehen auf den Glauben und dessen Gegenstände darstellt, dagegen in der zweyten das subjektive Element, die gläubige Einkehr, die Reflexion des Glaubens in der Seele vorherrscht.

Weihnachtslieder.

Alte Schule. Das folgende, in der evangelischen Kirche wohlbekannte Lied dichtete Luther 1540 für die Kinder mit Bezug auf die erst spät bey den Evangelischen abgekommene Sitte der Krippenvorstellungen oder Präsepien in der Weihnachtszeit. Es beginnt mit der Stimme des Engels, der die Geburt des Weltheilands, die schönste Weihnachtsgabe Gottes an seine Menschenkinder, verkündet; die Sprache der damaligen Zeit behalte ich bey, zumal bey dem unverkennbar Volksthümlichen der ganzen Form:

1. „Vom Himmel hoch da komm ich her
„Ich bring euch gute neue Mähr
„Der guten Mähr bring ich so viel,
„Davon ich singen und sagen will.
2. „Euch ist ein Kindlein heut geborn,
„Von einer Jungfrau auserkorn,
„Ein Kindelein so zart und fein,
„Das soll eur Freud und Wonne sein.
3. „Es ist der Herr Christ unser Gott
„Der will euch führn aus aller Noth
„Er will eur Heiland selber sein
„Von allen Sünden machen rein.
4. „So merket nun das Zeichen recht
„Die Krippen, Windelein so schlecht,
„Da findet ihr das Kind gelegt
„Das alle Welt erhält und trägt."
5. Merk auf, mein Herz, und sieh dorthin
Was liegt dort in dem Krippelin?
Weß ist das schöne Kindelin?
Es ist das liebe Jesulin.
6. Biß willekomb, du edler Gast,
Den Sünder nicht verschmähet hast,
Und kombst ins Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?
7. Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie bist du worden so gering,
Daß du da liegst auf dürrem Gras
Davon ein Rind und Esel aß?
8. Und wär die Welt vielmal so weit
Von Edelstein und Gold bereit,
So wär sie dir doch viel zu klein
Zu sein ein enges Wiegelein.
9. Der Sammat und die Seiden dein
Das ist grob Heu und Windelein,
Darauf du König so groß und reich
Herprangst als wärs dein Himmelreich.
(10. Er lag im Heu mit Armuth groß,
Die Krippen hart ihn nicht verdroß,
Es war ein kleine Milch sein Speis,
Der nie kein Vöglin hungern ließ.)
(11. Der Sohn des Vaters Gott von Art,
Ein Gast in der Welte ward,
Und führt uns aus dem Jammerthal
Und macht uns Erben in sein Saal.)
12. Lob, Ehr, sei Gott im höchsten Thron
Der uns schenkt sein einigen Sohn,
Deß freuen sich der Engel Schaar
Und singen uns solch neues Jahr.

NB. Die eingeklammerten Verse sind aus zwey andern ähnlichen Liedern Luthers.

Neue Schule. In dem nachstehenden Weihnachtsliede Tersteegens (1677–1769) herrscht sehr sichtbar die subjektive, practische Richtung vor; nicht sowohl der historische Christus, sondern der, welcher noch immer in unserm Herzen geboren werden soll, wird hier angeredet.

1. Du schönstes Gotteskind
Das in der Krippe lieget
In dem Gott selber sich
Von Ewigkeit vergnüget
Du wirst geschenket mir;
O wundergroße Gnad!
Der Vater schenkt mir so
Das Liebste, was er hat.
2. Ich wurde Gottes Feind,
Ein Höllenkind geboren,
Die Gnade war verscherzt,
Und meine Seel verloren;
Doch Gott vergißt der Sünd
Und mir sein Herze giebt
In dir, du Himmelskind:
Also hat Gott geliebt.
3. Ich lief verwirret hin
Durch Sündenlust verblendet
Auf jenem breiten Weg
Der ins Verderben endet:
Da schickt Gott seinen Sohn
Weil ihm sein Herze brach
Aus unverdienter Treu
Mir armen Schäflein nach.
4. Gott war mir fremd und fern
Mit seinem Liebesleben,
Mein Herze war der Welt
Und Creatur ergeben:
In dir, Immanuel,
Wird Gott und Mensch gemein
In dir soll nun mein Herz
Mit Gott vereinigt sein.
5. Ich bück zur Krippe mich
Dich innigst zu umfassen;
Ich will die Creatur
Und alles willig lassen;
Du theure Perle du
Wer dich erkennt und liebt
Sich selbst und was er hat
Für dieses Kleinod giebt.
6. So komm denn süßes Kind
Du Heiland meiner Seelen,
Ich will mich ewig dir
Verbinden und vermählen:
Da nimm mein Herze hin
Und gieb dein Herze mir,
Daß meine Liebe sich
In deiner Lieb verliere.

Sterbelieder.

Alte Schule. Christoph Knoll, Diakonus zu Sprottau, dichtete während der Pestzeit 1599 das folgende Sterbelied mit der Ueberschrift: „der fromme Todhold“ ein Lieblingslied des Volks, voll biblischem, einfältigen Glaubenstrost.

1. Herzlich thut mich verlangen
Nach einem selgen End
Weil ich hier bin umfangen
Mit Trübsal und Elend;
Ich hab Lust abzuscheiden
Von dieser argen Welt
Sehn mich nach ewgen Freuden
O Jesu komm nur bald!

2. Du hast mich ja erlöset
Von Sünd, Tod, Teufel, Höll;
Es hat dein Blut gekostet,
Drauf ich mein Hoffnung stell:
Warum sollt mir denn grauen?
Durch dich ich überwind;
Weil ich auf dich thu bauen
Bin ich ein selges Kind.

3. Der Leib zwar in der Erden
Von Würmen wird verzehrt,
Doch auferweckt soll werden
Durch Christum schön verklärt,
Soll leuchten als die Sonne
Und leben ohne Noth,
In Himmels Freud und Wonne:
Was schadt mir dann der Tod?

4. Gesegn euch Gott der Herre
Ihr Vielgeliebten mein!
Trauert nicht allzu sehre
Ueber den Abschied mein;
Beständig bleibt im Glauben,
Wir werd'n in kurzer Zeit
Einander wieder schauen
Dort in der Ewigkeit.

5. Nun will ich ganz mich wenden
Zu dir, Herr Christ allein:
Gieb mir ein selig Ende,
Send mir dein' Engelein,
Führ mich ins ewge Leben,
Das du erworben hast
Durch dein Leiden und Sterben
Und blutiges Verdienst.

6. Hilf daß ich ja nicht wanke
Von dir Herr Jesu Christ;
Den schwachen Glauben stärke
In mir zu aller Frist:
Stets ritterlich zu ringen
Hilf mir mit deiner Macht,
Daß ich mag fröhlich singen:
Gottlob, es ist vollbracht! *)

Neue Schule. Das nachfolgende Lied, ein Nachruf der Ueberlebenden an den Abgeschiedenen von Allendorf, Hofprediger in Cöthen (1693—1774) bewährt die Neigung der neuern Schule, das persönliche Wechselverhältniß, den heiligen Ehebund der Seele mit Gott, in den Ausdrücken der Schrift hervortreten zu lassen:

1 Die Seele ruht in Jesu Armen
Der Leib schläft sanft im Erdenschooß,
Nun kann sich Herz an Herz erwarmen,
Die Ruh ist unaussprechlich groß,
Die sie nach wenig Kampfesstunden
Bei ihrem holden Freund gefunden;
Sie schwimmt im stillen Friedensmeer;
Gott hat die Thränen abgewischet
Ihr Geist wird durch und durch erfrischet,
Des Lammes Glanz ist um sie her.

2 Nun kann das Kind den Vater sehen
Es fühlt den süssen Liebestrieb;
Nun kann es Jesu Wort verstehen:
„Er selbst, der Vater, hat dich lieb!“
Ein Abgrund ewger Segensfluthen
Ein unergründlich Meer des Guten
Entdeckt sich dem verklärten Geist;
Er schauet Gott von Angesichte
Und weiß, was Gottes Erb' im Lichte
Und ein Miterbe Christi heißt.

3. Der matte Leib ruht in der Erden,
Er schläft, bis Jesus ihn erweckt
Da wird der Staub zur Sonne werden
Den jetzt die finstre Gruft bedeckt;
Wie fröhlich wird er auferstehen
Wie wird man ihn vereinigt sehen
Mit dem verklärten Seelengeist!
Da wird an den Erlösten beiden
An jenem Tag der Hochzeitfreuden
Des Lammes Herrlichkeit gepreist.

4. Wir, die wir durch die Wüste reisen
Wir sehnen uns im Glauben nach;
Wir denken unter Thränenspeisen
An jenes himmlische Gemach,
Allwo wir mit der Schaar der Frommen
Wer weiß wie bald zusammenkommen,
Und bei dem Herrn seyn allezeit;
Da wollen wir ihn ewig sehen,
Wie wohl, wie wohl wird uns geschehen!
Herr Jesu, komm, mach uns bereit!

Dritte Periode, von Gellert (1757) bis auf die neueste Zeit. War schon früher die ältere Schule verstummt oder geschmacklos geworden, so stand um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der neueren ein gleiches Schicksal bevor. Sie zählte damals schon zahllose Lieder, die nur aus leerem Wortschall hergebrachter Redensarten bestanden. Es thut mir leid, viele dieser gutgemeinten Erzeugnisse als unwürdig, spielend, albern und abgeschmackt bezeichnen zu müssen; aber ich glaube das Urtheil muß um so strenger seyn, je heiliger die Gegenstände sind, die der Mensch daben entweihen kann. Damals trat Christian Fürchtegott Gellert (1715—1769) mit seinen Liedern hervor. Er war ohne Frage ein wahrer Christ, und seine Lieder sind frey von den entstellenden Auswüchsen jener beyden verfallenen Schulen, aber auch von deren Wärme und Innigkeit. Diesem letzteren Umstande stehe ich nicht an, den größten Theil des Beyfalls zuzuschreiben, den sie bald nach ihrem Erscheinen (1757) so allgemein gefunden haben. Es hatte sich in jenen traurigen Zeiten der Unglaube, theoretisch

---

* Die drey letzten Zeilen hießen ursprünglich:
Dein Hand mich halte fest
Daß ich mag fröhlich singen
Das Consummatum est.

als Rationalismus und encyklopädische Philosophie, praktisch als Frivolität und Sittenlosigkeit, namentlich unter den gebildeten Ständen so sehr verbreitet, daß man sich von dem mächtigen Glaubensdrange der alten und der innigen Jesusliebe der neueren Schule aufs Unheimlichste berührt fühlte und deßhalb in die kühleren Regionen des Deismus hinübersehnte. Der deistischen Ansicht aber gefielen die bilderlosen, glatten, kahlen, verständigen Lieder Gellerts außerordentlich wohl, sie waren fast durchweg „unanstößig.“ Und von nun an beginnt diese dritte Periode, die rationalistische Liederdichtung, nicht nur sich trennend von den beyden andern, sondern ihnen feindselig gegenüber tretend. Das wahre Christenthum war allmählig von den Kanzeln und Lehrstühlen verschwunden; man wollte sich des Alten um jeden Preis entledigen und die neologische Ansicht unter dem Volk verbreiten; man ergriff dazu ein wohlgewähltes Mittel: die Umgestaltung der Gesangbücher. Diese Erscheinung, die man in ihrem Kreise eine wahre Revolution nennen kann, ging lediglich von den gebildeten Ständen aus, die von der antireligiösen Ansicht am meisten durchdrungen waren, und die Macht der kirchlichen Gesetzgebung in Händen hatten; das Volk, auf welches das Ganze berechnet war, nahm keinen Theil daran. Im Jahre 1765 begann man in Berlin zuerst die alten Lieder im neologischen Sinne verändert herauszugeben (doch unter Gellerts lebhaften Widerspruch), endlich trat gegen 1680 auf einmal ein allgemeiner Sturm, ein bewußtes feindseliges Zerstören der alten Schätze des Kirchengesanges, ein allgemeines, officielles Einführen neuer Gesangbücher hervor. Dieß Bestreben hielt ohne Besserung bis etwa 1815 an, so daß mir fast kein Winkel Deutschlands bekannt ist, wo nicht die seichte Religions-Ansicht auf diese Weise praktisch verbreitet worden wäre. Wahrlich, eine seltsame Erscheinung in heiliger Dichtkunst, ein solches neues Gesangbuch! Man vermißt darin fast alle schönen Lieder der alten Zeit, denn entweder sind sie geradezu weggelassen, oder auf eine barbarische Weise verändert worden. Wesentlich unpoetisch seinem innern Grunde nach — wer hätte es vom religiösen Rationalismus denken sollen, daß er die Harfe Zions ergreifen würde? Dennoch ist es so, aber er hat sie auch in seiner Weise geschlagen. Er war gezwungen zu dichten, wenn er dem Volke für das Entrissene etwas wiedergeben und nicht den Gemeindegesang lieber ganz abschaffen wollte. Auch hatte er sich künstliche Bedürfnisse geschaffen, die unsere alte Zeit nicht kannte, und für die sich keine Lieder vorfanden. Denn unsere Väter begnügten sich z. B. mit einer Tugend: der Gottseligkeit, als der Quelle aller übrigen; wir dagegen lassen einen ganzen Olymp von Tugenden und moralischen Eigenschaften auftreten; ein Wald, ein Labyrinth von Pflichten, zu welchem der leitende Rettungsfaden leider nicht mitgegeben wird. Alle diese Göttinnen umtanzen dichtgedrängt den Siegeswagen der Vernunft: ein Bild, welches freylich nicht Fra Angelico, sondern einzig Rubens würdig darzustellen vermocht hätte. Ich finde im Bayerischen (neuen) protestantischen Gesangbuch vorn im Register allein 57 Tugenden, mit etwa 200 zugehörigen Gesängen aufgeführt, und sehe mit Erstaunen darunter: Selbstliebe, Selbstschätzung, Achtung für Menschenwerth, Einsamkeit, Ehrliebe, Zufriedenheit, Verschwiegenheit, Theilnahme, Leutseligkeit u. s. w. Davon weiter unten einige Proben. Auch das Verhältniß zu Gott gewann im Munde des Rationalismus eine ganz veränderte Gestalt. Es war nicht mehr der Gott Jehovah, oder der in Christo geoffenbarte Gott, sondern ein Fatum, dem sich die Vernunft nun frey gegenüberstellt. Es war nicht mehr der liebende Vater, unser Vertrauter und Freund, sondern ein vornehmer Herr, dem man Höflichkeit statt Liebe darbot, den Bückling des Hofmanns statt der Umarmung des Freundes. Das liebende Aufwallen des Herzens, die Stimme kindlicher Bedürftigkeit, inbrünstiger Sehnsucht — alles das waren jetzt unschickliche Vertraulichkeiten, die der zum Mannesalter gereiften Vernunft nicht mehr geziemen. Zwar hüten wir uns noch, ganz mit dem großen Herrn zu brechen, doch eilen wir so bald als möglich aus seiner drückenden Nähe hinweg. Wahrlich, es ist mehr Innigkeit in dem kleinen Liede, mit dem der Wilde in der Wüste um Regen bittet; ist ihm Gott doch noch ein liebendes, nahes, persönliches Wesen, ein Vater, der die Bitten seiner Kinder hört! — Man könnte denken, der Rationalismus würde in seinen Liedern wenigstens dann befriedigen, wenn er Gott als Schöpfer dieser sichtbaren Welt verehrt, ein Standpunkt, der dem Deisten noch der natürlichste ist. Dennoch gelingt es ihm nicht. In mehreren neuen Gesangbüchern (im bayer. protest. unter Nr. 589.) befindet sich ein solches, mit seiner Ueberschrift: „Mäßigkeit“ ziemlich kontrastirendes Lied; als Parallele und Beyspiel, wie die alte fromme Zeit diesen Gegenstand gefaßt, möge Paul Gerhards schönes Frühlingslied von 1659 daneben stehen.

1. Geh aus mein Herz und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben
Sieh an der schönen Fluren Zier
Wie lieblich sie sich dir und mir
Jetzt ausgeschmücket haben.

1. Gott will wir sollen uns der Jugend
Und jeder Zeit des Lebens freun:
Denn selbst die Fröhlichkeit ist Tugend,
Nur, o mein Herz genieße rein!
Genieß der Freuden dieser Erde
Gott wills! nur hüte dich, mein Herz,
Daß keine Lust dir Unlust werde
Und niemals deine Freude Schmerz.

2. Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft
Das Täublein fleucht aus ſeiner Gruft
Und macht ſich in die Wälder:
Die hochbegabte Nachtigall
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Schon Hügel, Thal und Felder.

2. Die Glucke führt ihr Völklein aus,
Der Storch baut und bewahrt ſein Haus
Das Schwälblein ſpeiſt ihr Jungen;
Der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh
Iſt froh und kommt aus ſeiner Höh
Ins tiefe Gras geſprungen.

4. Die unverdroßne Bienenſchaar
Fleucht hin und her, ſucht hier und dar
Ihr edle Honigſpeiſe:
Des ſüßen Weinſtocks ſtarker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In ſeinem ſchwachen Reiſe.

5. Der Waizen wächſet mit Gewalt
Darüber freut ſich Jung und Alt
Und rühmt die große Güte
Deß, der ſo überflüßig labt
Und mit ſo manchem Gut begabt
Das menſchliche Gemüthe.

6. Ach, denk ich, biſt du hier ſo ſchön
Und läßt dus uns ſo lieblich gehn
Auf dieſer armen Erden,
Was will doch wohl nach dieſer Welt
Dort in dem reichen Himmelszelt
Und goldnen Schloſſe werden!

7. O wär ich da, o ſtänd ich ſchon
Ach ſüßer Gott vor deinem Thron
Und trüge meine Palmen,
So wollt ich nach der Engel Weiſ'
Erhöhen deines Namens Preis
Mit tauſend ſchönen Pſalmen.

8. Hilf nur und ſegne meinen Geiſt
Mit Segen, der vom Himmel fleußt
Daß ich dir ſtetig blühe:
Gieb daß der Sommer deiner Gnad
In meinem Herzen früh und ſpat
Viel Glaubensfrücht erziehe.

9. Mach in mir deinem Geiſte Raum
Daß ich dir werd ein guter Baum
Und laß mich wohl bekleiben;
Verleihe, daß zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens ſchöne Blum
Und Pflanze möge bleiben.

10. Erwähle mich zum Paradeis
Und laß mich bis zur letzten Reiſ'
An Leib und Seele grünen;
So will ich dir und deiner Ehr
Allein und keinem Andern mehr
Hier und dort ewig dienen.

---

2. Brich jede Blume, die des Lebens
Verſchlungne Pfade für dich ſchmückt!
Sie blüht und duftet nicht vergebens,
Nur der iſt weiſe, der ſie pflückt!
Umſonſt blüht nicht die Roſenlaube,
Der Gärten Schönheit jedes Jahr
Und nicht umſonſt färbt ſich die Traube,
Sie beut dir ihre Freuden dar.

3. Gott füllet ſeine ſchöne Erde
Mit neuem Segen jedes Jahr
Daß ſie der Freude Schauplatz werde
Für ſeine Menſchen immerdar;
Thal, Hain und Flur ruft uns entgegen:
Gott liebt die Menſchen die er ſchuf;
Genießt, genießt von ſeinem Segen!
Tönt überall der Schöpfung Ruf.

4. Folg dieſem Ruf und nimm die Freude
Mit frohem Sinn, die Gott dir beut;
Freu dich, ſo oft im Blumenkleide
Sich rings umher die Flur erneut,
So oft der Schimmer reicher Aehren
Im Sommer dir entgegenblinkt,
So oft im Herbſt aus traubenſchweren
Weinhügeln Gottes Segen winkt.

5. Freu dich der Welt, doch nie genieße
Die Freude ganz allein für dich;
Getheilte Luſt iſt doppelt ſüße
Und höhre Wonn erfüllet dich
Wenn deine Hand des Kummers Thränen
Von deiner Brüder Auge wiſcht
Und die ſich nach Erquickung ſehnen
Mit einem Labetrunk erfriſcht.

6. Dann blüht mit ſüßerem Entzücken
Die Schöpfung Gottes um dich her;
Es gibt dir ſtärkendes Entzücken
Die Luſt von Blumendüften ſchwer;
Dann gießt wohlthätiger die Sonne
Ihr Licht auf deinen Lebenspfad
Und reiner wird der Schöpfung Wonne
Durch das Bewußtſeyn guter That.

7. Genieße was dir Gott beſchieden,
Doch ſo, daß nie dein Herz vergißt,
Daß auch die reinſte Luſt hienieden
Nur Vorbereitungsfreude iſt;
Daß nicht allein für dieſe Erde
Was in dir denkt geſchaffen iſt;
Genieße mäßig, weiſ' und werde
Der höhern Freuden werth, als Chriſt.

Der kindlich-chriſtliche Standpunkt auf der einen- und der moraliſch-epicuräiſche auf der andern Seite ſtellt ſich deutlich heraus und macht jeden Commentar überflüßig. In ähnlicher Weiſe wie hier die Mäßigkeit werden die andern Tugenden jede an ihrem Ort behandelt, z. B. die Verſchwiegenheit folgendergeſtalt angerufen: (Ibid. Nr. 647.)

1. Sey heilig mir, Verschwiegenheit,
Du schöne Pflicht der Freunde!
Wer nicht aus Leichtsinn dich entweiht,
Der macht sich selten Feinde;
Er spricht mit Vorsicht wenn er spricht
Und schadet und erbittert nicht.

2. Wie oft entzweyt Geschwätzigkeit
Verbunden gute Herzen!
Wie oft erregt sie Zank und Streit
Und Kummer, Gram und Schmerzen!
Des Guten würd' auch mehr gethan
Zerstörte sie nicht oft den Plan u. s. w.

Die Selbstliebe, die als christliche Tugend bey Luc. 14, 26. nicht sonderlich empfohlen ist, wird im Regensburger Gesangbuch von 1783 so eingeführt: (Nr. 370.)

Ich darf (du willst es selbst)
Ich soll, o Gott, mich lieben;
Laß mich auch diese Pflicht
Nach deinem Willen üben;
Ich sehne mich nach Glück,
Laß dies Verlangen rein,
Unsträflich meinen Fleiß
Mich zu beglücken seyn!

Welche Sandwüste! — sowohl in religiöser als dichterischer Hinsicht; hier ist der Ort, wo wirklich „alles getrocknet aufkeimt." Doch kommen auch Dinge vor, wo der Scherz verstummt; denn wem wird es nicht ernst, wenn er in einem christlichen Gesangbuche Stellen liest wie folgende:

„Sorge für die Ehre":
Auch Frommen ist der Beyfall werth
Womit der Tugendfreund sie ehrt;
Von Hütten bis zum Thron empor
Leiht jeder gern dem Lob sein Ohr.
Das Kind, den Jüngling und den Mann
Spricht Andrer Beyfall freundlich an

Allgütiger! das kommt von dir!
Du liebst mich, darum hast du mir
Den Ehrtrieb, der so stark sich regt,
In meine Brust tief eingeprägt.
Er soll mir Sporn zur Tugend seyn,
Mich deines Beyfalls stets zu freun.

Das steht da, steht wirklich und wahrhaftig da, und alle Moral der spätern Verse löscht es nicht hinweg! Welchem wahren Christen sagt nicht die eigne Erfahrung täglich, daß es keinen größern Feind der Gottseligkeit gibt, als eben den Ehrtrieb, der hier als eine Gabe Gottes dargestellt wird; wem ist denn die Schriftstelle unbekannt, wo es ausdrücklich heißt: „Wie könnet ihr glauben, so ihr Ehre von einander nehmt?" und hundert andere. Und solche Lieder setzte der Rationalismus an die Stelle der alten, die er wegließ; wie er die verstümmelte, die er beybehielt, werden wir gleich sehen. Diese Umformung der „anstößigen, spielenden, veralteten" Lieder war eine wirkliche Falschmünzerey im Namen des guten Geschmacks, ähnlich der vandalischen Aufklärung so vieler unserer heutigen Lichtfreunde, die die gemalten Fenster eines gothischen Domes einschlagen möchten, damit es heller werde. Um zu zeigen, wie die alten Lieder durch den Rationalismus zugerichtet wurden, folge hier Paul Gerhards kindliches Abendlied, gedichtet 1653, nebst seiner Umarbeitung in einem Gesangbuche von 1823:

---

1. Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
Es schläft die ganze Welt.
Ihr aber meine Sinnen
Auf, auf, ihr sollt beginnen
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

2. Wo bist du Sonne blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht des Tages Feind:
Fahr hin, ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

3. Der Tag ist nun vergangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelssaal:
Also werd ich auch stehen,
Wenn mich wird heißen gehen
Mein Gott aus diesem Jammerthal.

1. Nun ruhet in den Wäldern
In Stadt und Dorf, auf Feldern
Ein Theil der müden Welt;
Doch du, o Seele, schwinge
Dich noch empor und singe
Dem Gott der liebreich dich erhält.

2. Der holden Sonne Glänzen
Ist fern von unsern Gränzen
Uns decket Finsterniß;
Doch Gott wird vor Gefahren
Uns väterlich bewahren
Drum weiche jede Kümmerniß.

(Fehlt.)

4. Der Leib eilt nun zu Ruhe,
Legt ab das Kleid und Schuhe
Das Bild der Sterblichkeit;
Das zieh ich aus, dagegen
Wird Christus mir anlegen
Den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

5. Das Haupt, die Füß und Hände
Sind froh, daß nun zu Ende
Die Arbeit kommen sey:
Herz, freu dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden
Und von der Sünden Arbeit frei.

6. Nun geht, ihr matten Glieder,
Geht hin und legt euch nieder
Der Betten ihr begehrt:
Es kommen Stund und Zeiten,
Wo man euch wird bereiten
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

7. Mein Augen stehn verdrossen
Im Hui sind sie geschlossen,
Wo bleibt denn Leib und Seel?
Nimm sie zu deinen Gnaden,
Sei gut für allen Schaden,
Du Aug und Wächter Israel.

8. Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen:
„Dies Kind soll unverletzet sein."

9. Auch euch, ihr meine Lieben,
Soll heunte nicht betrüben
Kein Unfall noch Gefahr:
Gott laß euch ruhig schlafen,
Stell auch die goldnen Waffen
Ums Bett und seiner Helden Schaar.

Dies ist der gegenwärtige Zustand des kirchlichen und religiösen Gesanges im evangelischen Deutschland. Jeder, der sich die Mühe geben will, kann sich überzeugen, daß ich denselben nicht zu düster geschildert habe; ja es ließe sich wohl noch manches sehr ernste Wort über die Wirkungen sagen, die diese praktische Verbreitung des Rationalismus in den untern Klassen hervorbringen muß. Ich habe die Beyspiele vorzugsweise aus bayerischen Gesangbüchern gewählt, theils weil diese als inländische das nächste Interesse darboten, theils weil mir andere weniger zu Gebote standen. Ich bemerke jedoch ausdrücklich, daß sich diese neologische Richtung der Gesangbücher zugleich mit dem Rationalismus über ganz Deutschland verbreitet hat, und das Uebel kein örtliches, sondern ein allgemeines ist — freylich ein leidiger Trost. Bey dem Ernst, mit welchem jedoch in Bayern die geistlichen Sachen höhern Orts behandelt

(Fehlt.)

5. Wohl mir, es thut im Schlummer
Der Erde Leid und Kummer
Nicht mehr dem Herzen weh!
Doch ganz frey von Beschwerden
Soll ich dereinst erst werden
Wenn ich am Ziel der Laufbahn steh.

4. Jetzt legen meine Glieder
Sich auf das Lager nieder
Um morgen aufzustehn. (!)
Einst werd ich, wenn im Grabe
Ich gnug geschlummert habe,
Des schönern Morgens Sonne sehn.

3. Die Augen stehn verdrossen,
Sind trübe, halb geschlossen
Und kaum mehr fühl ich mich.
Wie? könnt ich vor Gefahren
Mich wohl noch selbst bewahren?
Geschützt bin ich mein Gott durch dich!

6. Gott deine Vorsicht decke
Mich Schlafenden! es wecke
Nicht Unfall mich nach Pein!
So wird, zu meiner Freude,
Vor jedem bangen Leide
Mein stilles Lager sicher sein.

7. Auch euch, ihr meine Lieben,
Wird keine Noth betrüben;
Gott höret unser Flehn!
Laß, Vater, frei von Sorgen,
Nach sanftem Schlaf, am Morgen
Des Tages Licht uns wiedersehn!

---

werden, könnte es wohl seyn, daß gerade hier unter den deutschen Staaten zuerst eine Umkehr zum Besseren Statt fände; *) daß es recht bald geschehen möchte, ist gewiß der Wunsch eines jeden, der danach verlangt, diesen faulen Fleck des deutschen Kirchenwesens getilgt zu sehen.

Möge die Wichtigkeit des Gegenstandes und die verhältnißmäßig geringe Aufmerksamkeit, die man ihm heut zu Tage schenkt, mich entschuldigen, wenn ich die vorstehende Uebersicht meinen Lesern zu lang gemacht; aber die Tendenz des „Versuchs eines allgemeinen evan-

*) Eine durchgreifende Besserung kommt in diesem Augenblick in einer der russisch-deutschen Provinzen zu Stande, wo statt des jetzigen neologischen das ältere Rigaische Gesangbuch von der Kirchenbehörde neu aufgelegt wird.

gelischen Gesangbuchs“ wird sich jetzt um so leichter und klarer herausstellen. Eine Restauration des Kirchengesangs ist es, wozu dessen Verf. einen Beytrag liefern wollte, und man muß sagen, daß ihm dieß in vorzüglicher Weise gelungen, ja daß dieß Gesangbuch das beste ist, was bis jetzt im evangelischen Deutschland erschienen. Es soll zugleich als „Versuch“ und als „Probe“ dienen, in wiefern es bey einer bevorstehenden Verbesserung des Kirchengesanges als allgemein einführbar befunden wird, und der Verf. wünscht, daß dieser Versuch und sein Andenken bald untergehen möge in einem möglichst vollkommnen Buche, was dem Volke in Haus und Kirche in die Hand zu geben wäre. So sehr ich auch mit dem Verf. in dem Wunsche übereinstimme, dieß oder ein ähnliches Gesangbuch als ein allgemeines im evangelischen Deutschland eingeführt zu sehen, eben so bestimmt weiß ich auch, daß dieß Verlangen das Schicksal aller sogenannten „frommen Wünsche“ haben wird. Deutschlands religiöser, kirchlicher und politischer Zustand, die Sucht eines jeden Stammes, etwas besonderes vor dem Nachbar voraus zu haben und überhaupt das Sprichwort: tot capita bürgen insgesammt dafür, daß ohne eine besondere Fügung nichts Aehnliches zu Stande kommen werde. So viel aber ist mit Sicherheit zu hoffen, daß jede Kirchenbehörde, die sich gedrungen fühlt, den Kirchengesang zu verbessern, größere oder geringere Rücksicht auf des Verf. Arbeit nehmen werde. Daneben hat das Buch den unschätzbaren Vorzug, wenigstens der gebildeten Klasse, als dem Publikum unter dem es sich zunächst verbreitet, eine Auswahl des Trefflichsten darzubieten, was in dieser Art vorhanden ist. Besonders zu loben ist der allseitige, freye und muthige Geist, der den Verf. bey dieser Auswahl geleitet hat. Ohne sich daran zu binden, ob etwas innerhalb oder außerhalb der Confession entstanden, folgte er durch alle Zeiten christlicher Dichtkunst den Stimmen, die aus der Höhe stammen, und urtheilte, sehr richtig, daß nichts sich fremd seyn sollte, was eins ist in dem ewig Einen. Wir finden daher Uebersetzungen von Hymnen und Gebeten der alten Kirche und der Kirchenväter, der oft so schönen Klosterpoesien des Mittelalters, Bearbeitungen altdeutscher Lieder vor dem 16ten Jahrhundert, Lieder der alten böhmischen und mährischen Brüder vor und zur Zeit der Reformation, dann den reichen Schatz der evangelischen Kirchenpoesie, wie ich ihn oben geschildert, Lieder der Brüdergemeinde und die spärlichen aber schönen Blüthen der neuesten Zeit von Claudius, Novalis, Stolberg und Anderen in schönem Verein beysammen; die rationalistische Poesie ist natürlich ausgeschlossen. Das Werk zerfällt in ein Gesangbuch und in ein Gebetbuch, die zusammen 937 Lieder von 287 Verfassern, von denen das letztere außerdem 350 Gebete enthält. Von den Liederdichtern habe ich die vorzüglichsten schon oben angeführt und bemerke nur noch, wie seit der Minnesänger Zeiten es vielleicht nicht so viele Liederdichter unter den deutschen Fürsten gegeben, als von 1550 bis etwa 1700. In unserm Werke finden sich allein 11 Dichternamen aus den deutschen Fürstenhäusern, worunter 5 Frauen. Ludämilia Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt dichtete 215 geistliche Lieder, wiewohl sie im 32ten Jahre starb (1672); Aemilia Juliane, Gräfin desselben Hauses († 1706) ist Verfasserin von 587 Liedern. Mehrere dieser fürstlichen Gedichte sind ihrer Trefflichkeit halber mit Recht Lieblingslieder des deutschen Volkes geworden. — Das Gesangbuch, mit 673 Liedern, ist nach Morgen- und Abendliedern, nach dem Cyclus der Kirchenfeste, nach den kirchlichen Feyern, Taufe, Abendmahl, Trauung, ferner nach den Zuständen und Bedürfnissen des Glaubenslebens auf sehr verständige Weise geordnet. Im Gebetbuch sind die 350 Gebete (von 42 Verfassern) mit großer Auswahl aus dem durch die Zeiten aufgehäuften Schatze ausgesondert; wir finden hier Gebete der alten morgen- und abendländischen Kirche: von Basilius M., Cyprianus, Ambrosius, Hieronymus, vor allen dem h. Augustinus (20 Gebete), Bernhard von Clairvaux, Thomas von Kempis (12 Gebete), Luther, Chemnitius, Joh. Arndt (35 Gebete), Scriver, Neumann, Fenelon, Gottfried Arnold (28 Geb.), Joh. Fried. Stark (29 Gebete), Tersteegen und aus neuester Zeit: Sailer, dessen schöne Paraphrase des Vater unsers ganz abgedruckt ist, Reinhard und Scheibel. Dazwischen sind 264 Lieder eingestreut, die einen weniger kirchlichen Charakter haben und mehr dem innern oder Erfahrungs-Christenthum angehören, also auch zur Hausandacht und zum Lesen geeigneter sind. Grundsatz des Verfassers war, kein Lied noch Gebet aufzunehmen, was christlich oder poetisch schwach zu nennen wäre, und ich gestehe, daß mir nur wenige Lieder aufgestoßen sind, die nicht in beyden Hinsichten die Probe bestanden hätten. Bey Feststellung des Textes und wo etwa eine Veränderung nothwendig schien, ist der Verf. festen Regeln gefolgt, über die er in einem Anhange genaue Rechenschaft gibt. Sie bilden die Vermittlung zweyer Gegensätze, die der Verf. also hinstellt: „Der Text der alten Lieder muß möglichst treu und unverändert beybehalten oder hergestellt werden, damit die schöne Eigenthümlichkeit der alten Lieder recht lebendig hervortrete;“ dagegen heißt die andere Forderung: „der Text der alten Lieder muß dem jetzigen Bewußtseyn der geistlichen Sprache so nahe gelegt werden, als möglich, damit die Einheit der alten mit den neuen Gesängen recht lebendig hervortrete.“

(Schluß folgt.)

Nr. XI. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XI.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 32.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Affo, Iren., Memorie degli scrittori et letterati parmigiani, contin. da Ang. Pezzana. T. 7. Parma; tipografia ducale. XI. und 692 S. gr. 4.

Sind mit dieſem 7ten Bande beendigt.

Brunet Ch., Nouvelles recherches bibliographiques pour servir de supplément au Manuel du libraire et de l'amateur de livres. Trois volumes in 8. ensemble de 110 feuilles. Paris, chez Silvestre. Prix 27 Frc. Papier collé 36 Frc.

Budik P. A., Vorbereitungsſtudien für den angehenden Bibliothekar. Wien, Gerold. (3 1/2 Bog.) gr. 8. 5/12 Thlr.

Nach Eberts Bildung des Bibliothekars gearbeitet. Die Artikel über alte Ausgaben und ſeltene Bücher, und über Verfertigung der Kataloge enthalten für den angehenden Bibliothekar manches Belehrende; die andern Artikel über Kenntniß der Literatur-Geſchichte, und Geſchichte der Buchdruckerkunſt ſind zu oberflächlich.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Augustini (Sti.), Hipponensis episcopi opera, studio monachorum S. Mauri post edit. Paris. Antwerp. et Venet. sermonibus Vindabonae a Denis editis a 1792 aucta. Tom. 1. Venetiis typ. Jos. Antonelli; fol.

Mit dieſem kürzlich erſchienenen erſten Theil des Auguſtinus beginnt ein, hinſichtlich ſeiner äußern Ausſtattung wahrhaft prachtvoller Abdruck mehrerer Kirchenväter, ein Unternehmen, dem, wenn der Verſicherung des Herausgebers zu Folge auch auf die Reinheit und Korrektheit des Textes gleicher Fleiß verwandt wird, alles Gedeihen zu wünſchen iſt.

Commentarii in epistolas novi testamenti. Scripserunt Dr. H. A. Schott et Dr. J. Fr. Winzer. Volumen primum. Et. s. t.: Epistolae Pauli ad Thessalonicenses et Galatas. Textum graecum recognovit et commentaris perpetuo illustravit Dr. H. A. Schott. 8maj. (39 1/2 Bg.) Leipzig, Barth. 3 Thlr. 12 Gr. (3 Thlr. 15 Sgr. 6 fl. 48 kr.)

Ranke Pfarrer D. H., Unterſuchungen über den Pentateuch, aus dem Gebiete der höheren Kritik. 1r Bd. gr. 8. (17 1/2 Bog.) Erlangen, Heyder. 1 Thlr. 6 Gr. (2 fl. 15 kr.)

Jurisprudenz und Geſetzgebung.

Diccionario Judicial, que contiene la esplicacion de las voces que estan mas en uso en los tribunales de justicia. In 12. de 8 feuilles 1/2. Paris, chez Pillet aîne.

Burchardi G. C., Geſchichte und Inſtitutionen des römiſchen Rechts. Ein Leitfaden für Vorleſungen. Kiel. Altona, Hammerich. (25 Bogen.) gr. 8. 2 Thlr.

Der Verf. liefert in dieſem Werke einen ſehr umſichtig gearbeiteten, einem längſt fühlbaren Bedürfniſſe abhelfenden Apparat zu den im Titel angeführten Vorleſungen, indem er nach einem, mit dem herrſchenden meiſtens übereinſtimmenden Syſteme den Stoff paragraphenweis geordnet, bei jedem Paragraphen die abzuhandelnden Gegenſtände äußerſt vollſtändig angedeutet, und zu jedem Satze die erforderlichen Quellen-Belege u. die Literatur gegeben hat, und dadurch den Dozenten des ſo läſtigen und zeitraubenden Diktirens der Quellen- und Literatur-Citate überhebt.

Hänſel Phil. Friedr. Heinr., Die Lehre von dem Auszug oder der Leibzucht, nach gemeinen in Deutſchland und namentlich im Königreiche Sachſen gültigen

Rechten. Leipzig, Köhler. XIV. und 189 S. 8. (12 Gr.)

☆ Hunger Joh. Friedr., Das römiſche Erbrecht. Erlangen, Palm'ſche Verlagshandlung. 1834. XVI. u. 528 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

☆ Puchta Dr. W. H., Die Landgerichte in Bayern und ihre Reform, mit vergleichender Rückſicht auf das deutſche Gerichtsämter-Weſen der frühern Zeit. Erlangen, Palmiſche Verlagshandlung. 97 S. 8.

Rogron J. A., Code civil expliqué par ses motifs et par des exemples, avec la solution, sous chaque article, des difficultés ainsi que des principales questions que présente le texte, et la définition de tous les termes de droit; suivi d'un formulaire des actes de procédure. Septiéme édition. In 18 de 34 feuilles 1/2. Paris, chez Alex-Gobelet. Prix 9 Frc.

Tauſch Dr. Joſ., Das Bergrecht des öſterreichiſchen Kaiſerreiches. Syſtematiſch dargeſtellt und erläutert. 2te umgearbeitete Auflage. Wien 1834, v. Mösles Wittwe. (30 1/2 Bg.) gr. 8. 2 2/3 Thlr.

Das vorliegende Werk gehört zu den vielen trefflichen Arbeiten über das öſterreichiſche Polizeirecht. Die erſte Auflage, die 1817 erſchien, und vergriffen wurde, ohne in den Buchhandel zu gelangen, war ſehr unvollſtändig, und litt an manchen Mängeln. Die dennoch fortwährend darnach ſtattfindende Nachfrage bewog den Verf., ſich viele Jahre lang der mühſamen Arbeit eines vollſtändigen Syſtemes der öſterreichiſchen Geſetzgebung in Anſehung des Bergbaues zu unterziehen, die um ſo verdienſtlicher iſt, als dem Verf. keine Vorarbeiten zur Leitung oder Stütze dienten.

Mediziniſche Wiſſenſchaften.

Cima, Franc. Sulle vicende del vaccino e sul vajuolo ne' vaccinati. Bergamo, Crescini. 61 S. 8.

Fabrizius Dr., Das Ganze der Heilkunſt mit kaltem Waſſer, oder deutliche Anweiſung, die meiſten und gefährlichſten Krankheiten der Menſchen auf die ſicherſte Weiſe ſchnell und gründlich zu heilen; nebſt einem Anhange, enthaltend eine Auswahl von Krankengeſchichten, ſo wie eine Belehrung über die beſte Art, das geſchwächte männliche Zeugungsvermögen durch zweckmäßigen Gebrauch des kalten Waſſers zu ſeiner vorigen Kraft vollkommen wieder herzuſtellen. Für Gebildete aller Stände dargeſtellt. Leipzig 1834, Gebel. (15 1/2 Bg.) gr. 12. 3/4 Thlr.

Eine treffliche Schrift; wegen großer Vollſtändigkeit in der Zuſammenſtellung wichtiger Beobachtungen und lobenswerther Umſicht, nicht nur Layen, ſondern auch Aerzten empfehlenswerth.

Junkß Dr. R., Katechismus der Chirurgie, oder ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chirurgie in katechetiſcher Form, von Wilh. Alb. Th. Richter, der Med. u. Chir. Dr. ꝛc. 2te völlig umgeänderte ſehr vermehrte Ausgabe. Leipzig, Baumgärtner 1834. XVI. und 366 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Mémoires de l'académie royale de médecine. Tome III. Deuxiéme fascicule. In 4. de 21 feuilles 1/4, plus 6 planches. Paris, chez J. B. Baillière. Prix de chaque volume 20 Frc.

Jeder Band beſteht aus 4 Faſcikeln, welche von 3 zu 3 Monaten erſcheinen.

Neumann Dr. C. G., Von den Krankheiten des Menſchen. Spezieller Theil, oder ſpezielle Pathologie und Therapie. Berlin, Herbig. VIII. u. 648 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Panizza Barthol., Sopra il sistema linfatico dei rettili, ricerche zoomatiche. Con sei tavole incise in rame. Pavia. Bizzoni. Fol.

Der Verf. bereits rühmlich bekannt, namentlich durch ſeine „osservazioni antropo-zootomico-fisiologiche. Pavia 1830.“ theilt hier neue ſpezielle Unterſuchungen über das Lymphgefäßſyſtem bei den Reptilien, Schildkröten, Krokodilen, Boa's, Nattern, Salamandern, Fröſche ꝛc. mit. Die beigegebenen Abbildungen, werden ihrer vortrefflichen Ausführung halber ganz vorzüglich gelobt.

Poggi G. P., Della idiacorocride nell' ochio umano; con tavola scolp. in pietra. Pavia, Bizzoni.

Rouble J., Untrügliches Mittel, ſich ſowohl vor Zahnweh zu bewahren, als ſich auch für immer davon zu befreien. In Italien von einer Frau auf dem Todtenbette mitgetheilt. Leipzig, Roſchütz u. C. (Klein). 1834. 1 verklebtes Couv. (6 Gr.)

Chemie und Pharmazie.

Meyer, Hauptm. Dr. M., Grundzüge der Militär-Chemie. gr. 8. (16 3/4 Bg.) Berlin, Schlesinger'ſche Buchhandlung. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Pharmacopée raisonée, ou Traité de pharmacie pratique et théorique. Par N. E. Henry et G. Guiburg. Deuxiéme édition, revue et corrigée et considerablement augmentée, par M. G. Guiburg. Deux volumes in 8., ensemble de 86 feuilles 3/4, plus un tableau et 21 planches. Paris, chez Chaudé. Prix 18 Frc.

Sachs Dr. Ludw. Wilh., Das Queckſilber. Ein pharmakologiſch-therapeutiſcher Verſuch. Königsberg, Gebr. Bornträger. VIII. u. 366 S. gr. 8. (1 Thlr. 22 Gr.)

Philosophie.

Matthias Dr. K. G. W., Die Idee der Freiheit im Individuum, im Staate und in der Kirche. Mit Hinsicht auf die geschichtliche Entwicklung der Freiheit in den genannten Beziehungen wissenschaftlich dargestellt. Marburg, Elwert. XVIII. u. 383 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rozaven J. L., Examen d'un ouvrage intitulé: Des Doctrines philosophiques sur la certitude dans leurs rapports avec les fondemens de la théologie, par L'abbé Gerbet. Seconde édition, augmentée. In 8. de 33 feuilles 1/2. Avignon, chez Séguin aîné. Prix 5 Frc.

Pädagogik.

Lindemann Fr., Die wichtigsten Mängel des Gelehrtenschulwesens im Königreiche Sachsen ꝛc. Zittau, Birr und Nauwerk. 68 S. 8. (9 Gr.)

Martin A., De l'éducation des méres de famile, ou de la Civilisation du genre humain par les femmes. Deux volumes in 8., ensemble de 57 feuilles 1/2. Paris, chez G. Gosselin. Prix 16 Frc.

Werner J. A. L., Das Ganze der Gymnastik oder ausführliches Lehrbuch der Leibesübungen nach den Grundsätzen der bessern Erziehung zum öffentlichen und besondern Unterricht. Mit einem Titelblatte und 274 Figuren. Meissen, Gödsche. (35 1/4 Bog.) gr. 8. 3 1/6 Thlr.

Der Verf. behandelt in diesem reichhaltigen Werke sämmtliche Arten von Leibesübungen, und giebt zu allen die nöthigen Anweisungen: unter dem allgemeinen Gesichtspunkte der Ausbildung des Körpers. Vom Gleichgewicht und dem Balanciren des eigenen Körpers, dem Gehen und Laufen und den Wendungen ausgehend, kommt er zum militärischen Exerzitium, wobei ein vollständiges Reglement für die Hauptbewegungen mit der Kompagnie gegeben wird. Es folgt dann die eigentliche Gymnastik: der Schwebebaum, das Klettern, das Heben, Ziehen, Ringen, die Reck- und Barrenübungen, das Springen und Voltigiren. Im Vorbeigehen wird des Stelzen- und Schlittschuhlaufens Erwähnung gethan. Darauf wird zur Schwimmkunst übergegangen; worauf das Fechten auf Hieb und Stoß mit dem Säbel und mit der Lanze ziemlich ausführlich und gelungen dargestellt wird.

Philologie.

L'adjroumieh. Par Mohammed-Ben-Daoud. Grammaire arabe, traduite en français par M. L. Vaucelle. Paris, chez Dondey-Dupré.

Lexique Grec-français, contenant tous les mots des divers opuscules et cours de versions grecques en usage dans les classes, avec leurs formes difficiles; par M. de Mourcin; précédé de tableaux des déclinaisons et conjugaisons, et suivi d'un précis sur les nombres, les monaies, les poids, les mesures, les jours et les mois des Grecs etc.; à l'usage des classes de grammaire et d'humanités. Ouvrage qui épargne aux élèves les frais d'un grand dictionnaire, et leur aplanit les plus grandes difficultés. Vingtième édition, revue et corrigée. In 8. de 43 feuilles. Paris, chez Aug. Delalain. Prix 7 Frc.

Rudolph Dr. Ant. Wilh. Die Orthographie der deutschen Sprache nach Heyse's System durch metrische Regeln, 231 Vorlegeblätter und eine darauf besonders berechnete Methode, ingleichen durch ein orthographisches Wörterbuch, enthaltend die Stamm-, Fremd- und klangverwandten Wörter, so wie die christlichen Taufnamen mit ihrer Sinnerklärung, dem Lehr- und Lernpublikum erleichtert. Ilmenau, Voigt. 1834. X. und 238 S. 231 Vorlegebl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Schulz Dr. Otto. Ausführliche lateinische Grammatik für die obern Klassen gelehrter Schulen. Zweyte verbesserte Auflage. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. XVI. und 734 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Stolle H. Ant., De Comoediae Graecae generibus commentatio. Berolini. Nauck 1834. 81 S. 8. (12 Gr.)

Wienbarg Dr. Ludw. Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Hamburg, Hoffmann und Campe. VI. und 44 S. gr. 8.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Car. Boucheroni de Thoma Valberga Calusio. Taurini, edebant Chirio et Mina. 136 S.

Diese Biographie des berühmten Orientalisten Th. Valperga di Caluso, geb. zu Turin 1739, wird ihrem innern Gehalte wie ihrer äußern Ausstattung nach sehr gelobt.

Boullée M. A., Vie de Demosthéne, avec des notes historiques et critiques et un choix de jugemens portés sur son caractére et ses ouvrages. In 8. de 24 feuilles 1/4, plus un portrait. Paris, chez Poilleux. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Bülow G. P. v., Beyträge zur neuen Braunschweig. Geschichte in Erinnerungen aus seinem Leben. 8. (9 1/4 B.) Braunschweig, Vieweg. geheftet 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Ferrario D. G., Il costume antico e moderno, o storia dell governo, della milizia, della religione etc. di tutti i populi antichi e moderni pro-

vata coi monumenti dell' antichità e rappresentata cogli analoghi disegni. Firenze. Fasc. 1 à 41.

Jedes Heft 25 kr. Das Ganze 17 fl. 5 kr.

Hüllmann Karl Dietr., Staatsverfassung der Israeliten. Leipzig, Brockhaus 1834. (14 3/4 Bog.) gr. 8. 1 Thlr.

Das Werk stellt in gedrängter Kürze 1) die Anfänge des Staates und der Kirche bei den Israeliten; 2) die priesterfürstliche Verfassung, und 3) die weltfürstliche Verfassung dar. Der im Gebiete historisch-politischer Forschungen rühmlichst bekannte Verfasser hat auch den Stoff dieses Werkes lediglich aus den Urquellen selbst geschöpft, und im Gefühle seiner eigenen erprobten Kraft jede fremde Leitung verschmäht. Das bereits Bekannte ist daher in dem Werke meistens nur kurz berührt, während die Mittheilungen mannigfaltiger neuer Ermittelungen und origineller Ansichten den dankenswerthen Hauptinhalt desselben bilden. Die Beweisstellen in den Urquellen sind mit abbreviirten Worten citirt, und nirgends abgedruckt worden.

La Reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831. Fragmens extraits de ses Memoires inédits écrits par M. même. In 8. de 20 feuilles 1/2. Paris, chez Levavasseur. Prix 7 Frc. 50 Cent.

(Fortsetzung folgt.)

Biographische Notizen über berühmte Gelehrte
und
bibliographische Miscellen.

Gelehrte Gesellschaften und wissenschaftliche Institute. Die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften des k. französischen Instituts zu Paris hat ihre Organisation vollendet und für das Jahr 1834 den Herzog von Bassano zum Präsidenten und Graf Reinhard zum Vicepräsidenten gewählt. — Verzeichniß der auf der Universität zu Jena für das Sommerhalbjahr 1834 angekündigten Vorlesungen (Intelligenzblatt der Jenaischen allgem. Liter. Zeitung. Januar 1834. Nr. 2.) — Verzeichniß der auf der kgl. vereinten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg im Sommerhalbjahr 1834 zu haltenden Vorlesungen. Intelligenzblatt der Hall. Liter. Zeit. 1834. Nr. 10. — Verzeichniß der Vorlesungen an der Universität zu Basel im Sommerhalbjahr 1834. (Außerordentliche Beilage zur allgemeinen Zeitung v. 7. März 1834.) — Die Universität Berlin zählte im Winterhalbjahre 1833/34: 2001, Bonn 874, Jena 485, München 1617, Würzburg 402 Studierende. — Der Kaiser von Rußland hat am 6. Jänner d. J. die Statuten der zu Kiew neu gegründete St. Wladimirs Universität bestätigt.

Preisfragen. Der Preis für die Beantwortung der von der physikalischen Klasse der königlichen Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen gestellten Aufgabe über Entstehung und Behandlung der Gastromalacia ist dem Dr. med. C. F. C. Winter in Lüneburg zuerkannt worden. Prof. Dr. C. A. Schulz in Berlin erhielt von der königl. franz. Akademie der Wissenschaften den großen Preis (3000 Frc.) für seine in französischer Sprache eingesendeten Denkschrift über sein System der Lebensgefäße in den Pflanzen; Hr. Herrschel erhielt aus den Laland'schen Fonds eine große goldene Medaille (650 Franks an Werth) für seine Schrift über die Doppelsterne. Der Dr. Heurteloup erhielt einen Monthyon'schen Preis von 6000 Frank für Erfindung und Anwendung des Zermalmens der Blasensteine. Prof. Dr. Dieffenbach in Berlin erhielt eine große goldene Medaille (1000 Frk. an Werth) für seine Beiträge zur Physiologie der Cholera. — Die schwedische Akademie der Wissenschaften ließ dem Dichter Per Henrik Ling eine große goldene Medaille für sein beendetes Epos: „Die Asen" (Asarne) zustellen.

Preisaufgabe der Société Teylérienne pour l'année 1834 (für Botaniker) siehe Intelligenzblatt der Hall. Lit. Zeit. 1834. Nr. 8. Der Preis ist eine goldene Medaille 400 holländische Gulden an Werth.

Auctionen. In Halle im Juli d. J. Versteigerung des Büchernachlasses des Prof. Ritter Dr. Kurt Sprengel, besonders kostbar an medizinischen, botanischen, zoologischen und philologischen Werken. Kataloge bei Registrator Deichmann in Halle.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 34. 20. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXIII.

Inhalt.

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuches zum Kirchen- und Hausgebrauche. (Schluß.) — Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde ꝛc. — Kurzer Lehrbegriff der höheren Mathematik, oder Lehrbuch der höhern Analysis und höhern Geometrie, auf dem Grunde der niedern Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichts ꝛc.

Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- u. Hausgebrauche. Hamburg bey F. Perthes, 1833.

(Schluß.)

Bey solchen Gesinnungen konnte man erwarten, wie es auch geschehen ist, der Verf. werde nichts ohne die größte Noth verändern, und nicht den guten Geschmack, wie der Rationalismus gethan, zum Vorwande widerchristlicher Liederverwüstungen machen. Fehler und unlesbare Härten, fremde und jetziger Zeit nicht mehr verständliche Redensarten mußten natürlich wegfallen, desgleichen alles was wahrhaft störend oder lächerlich hätte erscheinen können; denn vieles aus jener geschmacklosen Zeit ist in der That unsern jetzigen Ohren ohne Gewöhnung unerträglich. Der Liebhaber des Alterthümlichen wird freylich manche ihm liebgewordene Klänge vermissen, denn auch ich gestehe, daß es meinem Gefühle lieber ist zu hören: „Valet will ich dir geben", als „Lebwohl ꝛc.", oder: „Gloria sey dir gesungen", als „Ehr und Preis sey dir gesungen". Allein man muß sich bescheiden, da es bis jetzt noch keine Gemeinde gibt, die ganz aus Hymnologen oder Antiquaren bestände, im Gegentheil gar viele sind, die durch den Rationalismus seit 50 Jahren aller härtern Kost entwöhnt, jetzt an vielem Anstoß nehmen müssen, was unsern Vätern lieb und theuer gewesen. Mit welcher Mäßigung und Vorsicht der Verf. indeß bey seinen Veränderungen zu Werk gegangen ist, mag ein berühmtes Lied aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts beweisen, welches in den neuen Gesangbüchern bis zur Unkenntlichkeit entstellt ward, und hier fast ganz wiederhergestellt ist. Es ist ein Brautlied der erlösten Kirche Christi bey der Ankunft des Herrn, nach der Parabel der 10 Jungfrauen, mit allen Bildern und Verheißungen der Apokalypse prächtig geschmückt. Majestätisch wie der Inhalt ist auch seine Melodie, von Scheidemann zu Hamburg in den ersten Jahren des 17½ten Jahrhunderts gesetzt. Gedichtet ward es 1598 von Phil. Nicolai, hamburgischen Pfarrer. Die Abweichungen des Originals sind unter jedem Verse bemerkt.

Allgem. evang. Gesangbuch.

1. Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne
Wach auf du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seyd ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf der Bräutgam kömmt!
Steht auf, die Lampen nehmt.
Hallelujah! macht euch bereit
Zur Hochzeitfreud *)
Ihr müsset ihm entgegen gehn.

*) Orig: Zu der Hochzeit.

Bayerisch. protest. Gesangbuch 1811.

1. Wachet auf! so ruft die Stimme
Des Sohnes Gottes Allmachtsstimme:
Verlaßt ihr Todten eure Gruft.
Wachet auf! erlöste Sünder!
Versammelt euch ihr Gotteskinder,
Der Welten Herr ists, der euch ruft!
Des Todes stille Nacht
Ist nun vorbey, erwacht!
Lobt den Höchsten! macht euch bereit
Zur Ewigkeit!
Sein Tag, sein großer Tag ist da!

2. Zion hört die Wächter ſingen,
Das Herz thut ihr vor Freuden ſpringen
Sie wachet und ſteht eilend auf;
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig
Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm du werthe Kron,
Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Hoſianna! wird ſolgen all
Zum Freudenſaal
Und halten mit das Abendmahl.

3. Ehr und Preis 1) ſey dir geſungen
Mit Menſchen- und mit Engelszungen 2)
Mit Harfen und mit Cymbeln ſchön!
Von zwölf Perlen ſind die Thore 3)
An deiner Stadt, wir ſtehn im Chore 4)
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je geſpürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude; deß jauchzen wir
Und ſingen dir
Das Halleluja für und für. 5)

Orig. 1) Gloria, 2) und engliſchen Zungen, 3) die Pforten, 4) wir ſind Conſorten, 5) daß ſind wir froh, Jo, Jo Ewig in dulci jubilo.

2. Erd und Meer und Felſen *) beben
Die Frommen ſtehen auf zum Leben,
Zum neuen Leben ſtehn ſie auf!
Ihr Verſöhner kommt voll Klarheit
Vor ihm iſt Gnade, Treue und Wahrheit:
Der Tugend Lohn krönt ihren Lauf!
Licht iſt um deinen Thron
Und Leben Gottes Sohn!
Preis dir Heiland! Erlöſer dir
Dir folgen wir
Zu deines Vaters Herrlichkeit.

3. Ew'ges Lob ſey dir geſungen
Wir ſind zum Leben durchgedrungen
Genießen nun der Tugend Lohn.
Chriſtus ſtrömt der Freuden Fülle
Auf uns! wir ſchaun ihn ohne Hülle
Ihn unſern Freund und Gottes Sohn!
Kein Auge ſahe ſie,
Das Ohr empfand ſie nie
Dieſe Wonne. In Ewigkeit
Sey dir geweiht
Herr unſer Dank und Lob und Preis.

*) Das neue Nürnberger Geſangbuch von 1793, dem das bayer. proteſt. von 1811 gefolgt iſt, hatte hier »Erd und Meer und Hölle beben.« Dieß unangenehme Wort iſt nun von letzterem mit dem weit milderen: »Felſen« vertauſcht worden.

In dieſen Aenderungen wird Niemand leicht dem Verf. widerſprechen wollen.

Ob unter den Liedern, bey denen die Dichter nicht genannt ſind, ſich eigne Arbeiten des Verf. befinden, kann ich natürlich nicht entſcheiden, am wahrſcheinlichſten würde ich ihm noch eine wohlgelungene Ueberſetzung des Dies irae zuſchreiben, jenes herrlichen Weltgerichtshymnus des Thomas von Celano, eines italieniſchen Minoritenmönchs aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Ich kann es mir nicht verſagen, ſie nebſt dem Original herzuſetzen:

1. Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla
Teste David cum Sibylla.

2. Quantus tremor est futurus
Quando judex est venturus
Cuncta stricte discussurus.

3. Tuba mirum spargens sonum
Per sepulcra regionum
Coget omnes ante Thronum.

4. Mors stupebit et natura
Cum resurget creatura
Judicanti responsura.

5. Liber scriptus proferetur
In quo totum continetur
Unde mundus judicetur.

6. Judex ergo cum sedebit
Quidquid latet apparebit
Nil inultum remanebit.

1. Tag des Zorns, o Tag voll Grauen,
Da die Welt den Herrn ſoll ſchauen
Nach dem Wort, dem wir vertrauen.

2. Zittern in der Erde Gründen
Wird des Richters Nahn verkünden
Der die Herzen will ergründen.

3. Wunderbar Poſaunenhallen
Wird durch jedes Grab erſchallen
Auf zum Throne! rufend allen.

4. Erd und Tod wird ſehn mit Beben
Das Geſchöpf der Gruft entſchweben;
Antwort ſeinem Herrn zu geben.

5. Und ein Buch wird ſich entfalten
Drin die Schuld der Welt enthalten
Ueber die Gericht zu halten.

6. Wenn er nun ſitzt auf dem Throne
Kommt alsbald vor Gottes Sohne
Alles zu verdientem Lohne.

7. Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus
Cum vix justus sit securus.

8. Rex tremendae majestatis
Qui salvandos salvas gratis
Salva me, fons pietatis.

9. Recordare, Jesu pie,
Quod sum causa tuae viae
Ne me perdas illa die.

10. Quaerens me sedisti lassus;
Redemisti, crucem passus;
Tantus labor non sit cassus.

11. Justae *) judex ultionis
Donum fac remissionis
Ante diem rationis.

12. Ingemisco tanquam reus:
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus.

13. Qui Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti
Mihi quoque spem dedisti.

14. Preces meae non sunt dignae
Sed tu bonus fac benigne
Ne perenni cremer igne.

15. Inter oves locum praesta
Et ab haedis me sequestra
Statuens in parte dextra.

16. Confutatis maledictis
Flammis acribus addictis
Voca me cum benedictis.

17. Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis
Gere curam mei finis.

18. Lachrymosa dies illa
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus
Huic ergo parce Deus
Pie Jesu Domine
Dona eis requiem. Amen.

7. Was soll denn ich Armer sagen?
Wer mich zu vertreten wagen
Wo selbst die Gerechten zagen?

8. Furchtbar hoch erhabner König,
Quell der Liebe, Heiland gnädig,
Mach du mich der Sünden ledig!

9. Jesu, deiner Lieb gedenke,
Daß du für mich kamst bedenke,
Darum einst mir Gnade schenke.

10. Bist voll Schmerz mich suchen gangen,
Hast für mich am Kreuz gehangen,
Nicht umsonst sey Tod und Bangen.

11. Richter der gerechten Rache,
Deiner Huld mich theilhaft mache,
Eh der Tag des Zorns erwache.

12. Gleich Verworfnen fühl ich Bangen,
Schuld macht glühen meine Wangen,
Mein Gebet laß Gnad erlangen.

13. Du der lossprach einst Marien,
Der dem Schächer hast verziehen,
Hast auch Hoffnung mir verliehen.

14. Gar unwürdig ist mein Flehen
Laß du Heiland Gnad mich sehen
Nicht ins ew'ge Feuer gehen.

15. Von den Böcken wollst mich scheiden,
Zu den Schafen mich geleiten,
Stelln zu deiner rechten Seiten.

16. Ruf, wenn in die ew'gen Flammen
Sinken die du willst verdammen
Mit den Deinen mich zusammen.

17. Sieh nach dir streck ich die Hände;
Zum Zerknirschten Herr dich wende,
O gib mir ein sel'ges Ende.

18. Tag der Thränen, wo mit Grauen
Gott die Kreatur soll schauen
Auferstehend aus dem Grabe!
Nimm die Schuld, Herr, allen abe.
Frommer Jesu, Heiland du,
Schenke alln die ew'ge Ruh! Amen.

Eine sehr interessante Zugabe bildet ein Verzeichniß mit kurzen Nachrichten vom Leben der Verfasser der Lieder und Gebete (im Ganzen 303) — für mich wenigstens erhöht es den Werth eines Gegenstandes ungemein, wenn ich ihm seine historische Stellung anzuweisen vermag; aber auch ohne diese Richtung wird sich gewiß jeder, der ein Lied liebgewann, freuen, von dessen Alter und Verfasser zu hören. Außerdem ist das Buch mit allen nöthigen Registern versehen; nur wäre zu wünschen, daß unter jedes Lied Verfasser und Jahreszahl gesetzt würde, um das doppelte Aufschlagen zu ersparen, was bey der bevorstehenden zweyten Auflage des Raums unbeschadet recht wohl geschehen kann. Von wünschenswerthen Verbesserungen und Druckfehlern erwähne ich folgende:

Bey dem Liede: „Wo willst du hin, weils Abend ist“ findet sich im Register die Nummer des Verfassers

*) Das Miss. Rom. und andere haben hier Juste; man schrieb jedoch bekanntlich in jenen Zeiten e regelmäßig für ae am Ende eines Worts, deßhalb hat man hier freye Wahl. Justae ist ohne Zweifel schöner, auch hat sich der Uebersetzer gleichfalls dafür entschieden.

mit 93 (Joh. Angelus) angegeben, doch fehlt dieß Lied bey seiner Biographie.

Zu dem Liede: „Macht weit die Pforte“ ist kein Verfasser angegeben; es ist jedoch von Albert Knapp.

Bey: „Christus der ist mein Leben“, und: „Freu dich sehr o meine Seele“, fehlt gleichfalls der Verfasser; ich weiß nicht ob Gründe vorhanden waren an der gewöhnlichen Meinung, die Simon Graf als solchen nennt, zu zweifeln.

Daß unser Verf. den Anfang des Liedes: „O Lamm Gottes“ in: „O Gottes Lamm“ verwandelte, halte ich nicht für recht. Es ist überhaupt bedenklich, die Anfangszeile eines Liedes zu verändern, da sie demselben seinen Namen gibt. Hier lautet die Melodie, wie sie in einer Gestalt von 1550 vor mir liegt, so genau mit dem Metrum überein:

O Lamm Gottes unschuldig

daß man den Vers nicht streng jambisch nehmen sollte. Im Scheinschen Cantional von 1627 ist dagegen die Melodie freylich schon mehr jambisch ausgebildet.

In dem Liede: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende“ steht im 1ten Verse: „meines Todes Noth“, hier: „meine Todesnoth.“

S. 88 Z. 30 im Verzeichniß der Liederdichter steht: (90): für (89).

Im Liederregister ist die Uebersetzung des Dies irae: „Tag des Zorns“ aufzuführen vergessen, eben so steht darin der Liederanfang: „O selige Dreyfaltigkeit“ für: „O heilige Dreyfaltigkeit“.

Der Anfang des Liedes Nro. 633. lautet (wie gewöhnlich):

Nun laßt uns den Leib begraben
Dran wir keinen Zweifel haben
Er wird am jüngsten Tag aufstehn
Und unverweslich herfür gehn.

Doch schon in den Kirchengesängen der Pfalz-Neuburgschen Kirchenordnung findet sich eine meiner Meinung nach bessere Lesart:

Nun laßt uns den Leib begraben,
Daran gar kein Zweifel haben,
Er werd' am jüngsten Tag aufstehn ꝛc.

In dem Liede: „O Haupt voll Blut und Wunden“ steht: „Weltgerichte“ für „Weltgewichte“. Jenes habe ich sonst nur noch in einer Liedersammlung, wenn ich nicht irre, der Kanneschen, gesehen, auch scheint mir der lateinische Text in des heil. Bernhard „Salue caput cruentatum“, nach dem Paul Gerhard dichtete, eben so sehr die letztere Lesart zu begünstigen, denn es heißt dort: „quem tremit tota curia“. Oder sollte gerade hiedurch das Mißverständniß entstanden seyn? Ich würde jedoch curia nie anders als mit „Himmelssaal“ übersetzen wollen.

Im Anhang I, pag. LXX, Z. 4 v. u. wird aus Versehen Paul Gerhard als Verf. des Liedes: „Auf! auf! ihr Reichsgenossen“ genannt, was Joh. Rist ist, wonach der Satz zu ändern wäre.

Der Raum erlaubt mir nicht, einen kleinen Catalog älterer Lieder herzusetzen, deren Aufnahme in die zweyte Auflage zu wünschen wäre; unter neuern Dichtern kann ich nicht umhin, Max Schenkendorffs und Albert Knapps Gedichte zu empfehlen, so wie auch noch einige der schönen Lieder von Novalis. Für das Gebetbuch oder die Leselieder möchte hier manches zu gewinnen seyn. Gerade in dieser Beziehung könnte auch die englische Literatur etwas darbieten, entweder Watts Lieder oder die poetischen Betrachtungen des frommen und liebenswürdigen John Newton und seines Freundes, des Dichters William Cowper, die unter dem Namen: Olney Hymns bekannt sind. Als Probe stehe hier eine derselben, in der Uebersetzung eines Freundes:

---

1. Amazing grace! (how sweet the sound)
That sav'd a wretch like me!
I once was lost, but now am found,
Was blind, but nois I see.

2. 'T was grace that thaught my heart to fear
And grace my fears reliev'd;
How precious did that grace appear
The hour I first belicod!

3. Trough many dangers, toils and suaves
I have already come
'Tis grace has brought me safe so for
And grace will lead me home.

4. The Lord has promisd good to me
His word my hope secures;
He will my shild an portion be,
As long as life endures.

1. O Gnade, süßes Wunderwort!
Du kamst, verwarfst mich nicht!
Ich war verirrt — fand hier den Port,
War blind — fand hier das Licht.

2. Du warst es, die mich Furcht gelehrt,
Du warsts, die Furcht mir nahm;
Hell war dein Blick mir zugekehrt,
Da ich zum Glauben kam.

3. Schon drang ich durch manch finstre Nacht,
Durchstritt schon manchen Strauß:
Soweit hat Gnade mich gebracht —
Einst bringt sie mich nach Haus.

4. Verheißen hat der Herr mir Heil,
Sein Wort ist Hoffnungsstab;
Er ist mein Schild, er ist mein Theil
Und bleibt es bis ins Grab.

5. Yes, when this flesh and heart shall fail
And mortal life shall cease,
I shall possess, within the veil,
A life of joy and peace.

6. The earth shall soon dissolve like snow
The sun forbear to sine
But God, who calld me here below,
Will be for ever mine.

5. Ja, wenn dieß Herz wird ſtille ſtehn,
Und dieſer Leib zerbricht,
Dann werd' ich ohne Hülle ſehn
Ein ewig Freudenlicht.

6. Gar bald vergeht der Erde Pracht,
Verliſcht der Sonne Schein;
Doch Gott, der meiner hier gedacht,
Iſt dort für ewig mein.

Da ich bisher von der Vergangenheit und Gegenwart der evangeliſchen geiſtlichen Poeſie geſprochen, ſo bin ich es gleichſam meinen Leſern ſchuldig, noch einige Worte von der Zukunft zu ſagen, aber das iſt ſchwer. Denn es mag ſelten eine Zeit gegeben haben, deren Schickſal ſo wenig der Berechnung unterliegt, als die unſre. Soviel iſt gewiß, daß ohne Innigkeit keine Poeſie, ohne chriſtliche Innigkeit keine chriſtliche Poeſie möglich iſt. Aber wo findet man denn jetzt dieſe Innigkeit des Chriſtenthums? Wie es den Rationaliſten und Materialiſten mit dem Dichten geht, haben wir oben geſehen; die Pietiſtenſchule iſt untergegangen, und auch in der Brüdergemeinde iſt offenbar ein Stillſtand eingetreten, ſchwerlich iſt viel mehr von ihr zu erwarten. Sonſt ſind zwar ſeitdem einzelne glänzende Erſcheinungen aufgetreten, worunter vor Allen Claudius und Novalis zu nennen, jener mehr der ältern, dieſer der neuern Periode ſich anſchließend; eben ſo Fritz Stolberg, Ernſt Moritz Arndt, Max Schenkendorf, Albertini, Friedrich v. Meyer, Albert Knapp und Andere, doch ſind alle dieſe Dichter vereinzelt individuell, ohne viel innern Zuſammenhang. Es gibt allerdings auch jetzt noch in der evangeliſchen Chriſtenheit eine Richtung, die tiefer geht als die rationaliſtiſche oder ſupranaturaliſtiſche Anſicht, und deren Bekenner gleichfalls Pietiſten, Myſtiker oder wohl gar Obſcuranten und Finſterlinge genannt zu werden pflegen *), denn der Natur der Sache nach ſind hier die Urtheile ſehr verſchieden. Das aber möchte vielleicht allgemeiner zugegeben werden, und unterliegt meiner Meinung nach keinem Zweifel, daß die Beyſpiele eines wahren, innigen Chriſtenthums hier noch am häufigſten angetroffen werden, Chriſten, denen der Glaube Sache des Lebens und des Herzens geworden iſt; daß man alſo in dieſem Kreiſe auch am meiſten Hoffnung hat, ein regeres Leben der geiſtlichen Dichtkunſt entſtehen zu ſehen. Von den obgenannten Dichtern gehören hieher der ehrwürdige F. v. Meyer und der talentvolle Albert Knapp. Um jedoch eine eigentliche Schule zu bilden, dazu fehlt auch hier die nothwendige Einheit, die den ältern Pietiſten des vorigen Jahrhunderts eigen war; es bildet aber wieder auf der andern Seite dieſe Mannigfaltigkeit einen Vorzug der Neuern, indem dadurch, wie nicht zu verkennen iſt, ein friſcheres Leben und freyeres, allſeitigeres Streben in Wiſſenſchaft, Literatur, Kunſt und Lebensberuf befördert wird. Beyden iſt aber dennoch die Richtung auf das innerliche Chriſtenthum gemein. Ueberhaupt gibt es ein Band, welches alle dieſe Richtungen in den verſchiedenſten Zeiten, Ländern und Confeſſionen ſo feſt verbindet, daß oft der kirchliche Unterſchied ſehr dagegen zurücktritt. Dieß iſt das ſowohl theoretiſche als praktiſche Feſthalten an jener Wahrheit, die Joh. 3, 3 ausgeſprochen iſt: „Es ſey denn, daß jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht ſehen", d. h. der, welcher nicht aus dem natürlichen in den geiſtlichen Menſchen geboren, deſſen Weſen nicht bis ins Innerſte erneuert und in ein göttliches verwandelt iſt, hat keinen ſeligmachenden, ſondern immerdar nur einen Scheinglauben — freylich eine große und ernſte Wahrheit, die aber nach ſo vielen Zeugniſſen der Schrift und des chriſtlichen Erfahrungslebens von keinem Nicodemus mehr ſollte bezweifelt werden können. Würde nur dieſe Einheit recht feſtgehalten, ſo ſollte, däucht mich, die Mannigfaltigkeit in der Erſcheinung nichts ſchaden können, wäre viel mehr der engherzigen und in den Zeiten des Verfalls ſo oft geſetzlichen und unwahren Eintönigkeit der früheren Pietiſten vorzuziehen. Ein Uebelſtand dürfte aber kaum zu vermeiden ſeyn. Bey dem großen Unterſchiede, der gegenwärtig bey uns zwiſchen den gebildeten und ungebildeten Ständen in Hinſicht auf Rede und Ausdrucksweiſe herrſcht, ſteht zu fürchten, daß die Lieder dieſes Kreiſes immer einen gebildeten Anſtrich tragen werden, der dem Volke nicht zuſagt, daher etwas Volksthümliches und Kirchliches nur ausnahmsweiſe zu erwarten iſt. Noch lange könnte ſich alſo das Volk den Liedern des 16ten Jahrhunderts verwandter fühlen, als den Liedern des 19ten. Doch weil wir geſehen, daß es eine Kraft gab, die den bittern und verderbten Quell der Poeſie des 17ten und 18ten Jahrhunderts ſüß und heilſam machen konnte, ſo würde man Unrecht haben, wollte man die Hoffnung auf beßre Zeiten aufgeben. Aber man kann wohl fragen: wann wird zu unſerm

*) In allen Zeiten und Ländern, wo Unglaube oder todte Orthodoxie zu herrſchen anfangen, wird dieſe Erſcheinung wiederkehren, die meiſtens zu flach und iſolirt beurtheilt wird. Es laſſen ſich die analogen Richtungen auch heut zu Tage in vielen Kirchen, wenigſtens in Deutſchland, der Schweiz, England und Frankreich nachweiſen, wenn auch verſchieden in Form und Namen.

Werke ein zweyter Theil von gleichem Werthe hinzugethan werden können, enthaltend die Lieder von 1833 bis —? Haben ja doch an dem ersten nicht Generationen, sondern Jahrhunderte geschaffen, ist es ja doch eine Blüthenlese von anderthalb Jahrtausenden! Oben schon habe ich meinen Zweifel ausgedrückt, ob das Buch seinen nächsten Zweck: in die evangelischen Gemeinden kirchlich eingeführt zu werden, erreichen werde, wiewohl es als Andachtsbuch des Hauses eigentlich jede christliche Familie, gleichviel welcher Confession, besitzen sollte. Aber man erlaube mir, demselben einen andern Namen zu geben, welcher ihm eine noch bedeutungsvollere Stellung anweist, und den es mit Recht und Wahrheit führen kann. Ich nenne es: „Gesangbuch der unsichtbaren Kirche", derjenigen Kirche, die nicht „hier oder dort" ist, sondern Gott allein bewußt, und deren der fromme Spangenberg gedachte, als er die folgenden Verse schrieb, die meinen Lesern zum Abschied eine schöne, so oft vergeßne Wahrheit zurückrufen mögen:

1. Die Kirche Christi, die er geweiht
Zu seinem Hause, ist weit und breit
In der Welt zerstreut, in Nord und Süden,
In Ost und West, und doch, so hienieden
Als droben, eins.

2. Die Glieder sind sich meist unbekannt,
Und doch einander gar nah verwandt:
Einer ist ihr Heiland, ihr Vater Einer,
Ein Geist regiert sie und ihrer Keiner
Lebt mehr sich selbst.

3. Sie leben dem, der sie mit Blut erkauft;
Und mit dem heiligen Geist getauft;
Und im wahren Glauben und treuer Liebe
Gehn ihrer Hoffnung lebendge Triebe
Aufs Ew'ge hin.

* * * * * m.

Neues Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde, herausgegeben von Dr. K. C. v. Leonhard und Dr. H. G. Bronn, Professoren an der Universität zu Heidelberg. Jahrgang 1833. Stuttgart. Schweizerbarts Verlagshandlung.

Von diesem Jahrbuche, welches eine Fortsetzung des von Prof. Leonhard 1807–24 herausgegebenen mineralogischen Taschenbuches, der spätern Zeitschrift für Mineralogie, und des 1830–32 von demselben und Prof. Bronn herausgegebenen Jahrbuches ausmacht, ist nun der Jahrgang 1833 vollendet, und bildet 6 Hefte, jedes zu 8 Bogen.

Die Tendenz dieses Jahrbuches ist, eine möglichst vollständige Uebersicht des Standes und der Fortschritte der mineralogischen Wissenschaften in der weitesten Bedeutung, wie es der Titel bezeichnet, zu geben, und man muß gegen die Herausgeber dankbar anerkennen, daß sie diese mühsame Aufgabe mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit zu lösen versucht haben. Das Werk zeichnet sich vortheilhaft von ähnlichen Repertorien vorzüglich durch Benützung der neuesten, französischen und englischen Literatur aus. Es liefert zum Theil sehr ausführliche Auszüge oder Uebersetzungen aus den Transactions of the Geological Society of London, Philosophical Magazine and Annals of Philosophy, Edinburgh new philosophical Journal, Sillimanns American Journal of Science, Bulletin de la Société Géologique de France, Annales des Mines, Annales des scienc. nat., Journal de Géologie, Ann. de Chimie et de Physique, Journal de Pharmacie, Ann. des voyages, Ann. de l'Auvergne, Revue encyclopedique, Revue bibliograph. etc.

Aus den deutschen Journalen für Chemie, Physik, Berg- und Hüttenkunde ꝛc. sind ebenfalls die passenden Artikel ausgehoben. Daneben sind von selbstständigen Werken des In- und Auslandes übersichtliche Anzeigen, öfters auch kritische Berichte und Darstellungen geliefert, welche um so willkommner seyn müssen, als die literarischen Produkte, vorzüglich der Geognosie und Geologie mit jedem Tage mehr anwachsen.

Die Rubriken für die sämmtlichen Artikel und Anzeigen jedes Heftes sind: I. Abhandlungen. II. Briefwechsel. III. Neueste Literatur. IV. Auszüge. Die Abhandlungen dieses Jahrganges sind von Blöde, von Buch, Cotta, Gemmellaro, Hessel, Kaup, von Leonhard, Lill von Lilienbach, Naumann, Perl, Reichenbach, Ritgen, Schmerling, Schwarz, Zenker und Zeuschner. Die Aufsätze von Ritgen und Heßel sind krystallographischen Inhaltes, die übrigen beziehen sich auf Gegenstände der Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde.

Durch die Rubrik Briefwechsel erhält das Jahrbuch ein besonderes Interesse, indem es die Gelegenheit zu einer Art von öffentlichem, wissenschaftlichem Conversatorium darbietet. Manche Bemerkungen und Ideen, der Gegenstand künftiger Ausarbeitungen, manche noch nicht abgeschlossene, doch theilweise vollendete Untersuchungen, Berichtigungen, Aufforderungen, Anfragen ꝛc. kommen hier zur allgemeinen Kenntniß und den dem weitverbreiteten literarischen Verbande der beyden Herausgeber fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit der vorkommenden Gegenstände.

Unter III. werden die neuesten Erzeugnisse der mineralogisch-geologischen Literatur aus allen Sprachen sehr vollständig angeführt. Von mehreren Zeitschriften findet man die Inhaltsverzeichnisse angegeben.

Die Auszüge in IV. begreifen die Abtheilungen: 1) Mineralogie, Krystallographie und Mineralchemie, 2)

Geologie und Geognosie; 3) Petrefaktenkunde, und 4) Bemerkungen vermischten Inhaltes.

Die Parthie der mineralogischen, krystallographischen und chemischen Auszüge ist die schwächste des Jahrbuches. Es werden zwar die erschienenen Abhandlungen und Mineralanalysen angeführt, doch erhält man oft nur ungenügende Fragmente derselben. Wenige der neueren Mineralanalysen liefern weiter nichts, als das Verzeichniß der Qualität und Quantität verbundenen Mischungstheile, an die meisten knüpft sich ein Raisonnement, welches oft interessanter ist, als das bloße Resultat der chemischen Untersuchung. Dieses ließe sich in der Regel mit wenigen Worten angeben. Die Schlüsse, welche aus den chemischen Untersuchungen über Identität oder Verschiedenheit verglichener Mineralien gezogen werden, sollten nicht fehlen, die mineralogischen oder chemischen Formeln dürften häufiger angegeben werden, als dieses geschieht, und gewiß wäre es auch an seinem Orte, wenn das chemische Verhalten neuer Mineralien in Kürze erwähnt würde. Dahin gehört das Verhalten vor dem Löthrohre, wenigstens die Angabe, ob ein Mineral schmelzbar oder unschmelzbar sey, ferner das Verhalten zu den Säueren, ob ein Mineral unmittelbar zersetzbar sey oder nicht, ob Silicate Gallerte bilden, oder nicht u. s. w. Auch das Krystallographische ist in der Regel zu kurz abgefertigt.

Die meiste Sorgfalt ist auf die geognostischen, geologischen und petrefaktologischen Artikel verwendet und hier, wie schon gesagt, vorzüglich die ausländische Literatur berücksichtigt. Man findet außer den Journalauszügen u. a. Auszüge aus den hieher gehörigen Schriften von Murchison, Dufrenoy, Gemmellaro, Elie de Beaumont, v. Humboldt, v. Buch, Hoffmann, Gr. zu Münster, von Sternberg, St. Hilaire, Bukland, Hr. von Meyer, Kaup, Agassiz, Jäger, v. Zieten ꝛc.

Unter IV. finden sich Analysen von Mineralwässern, Höhenmessungen, Temperaturbeobachtungen, Bemerkungen über Quellen, über die Atmosphäre, Meteore, Erdbeben, vulkanische Ausbrüche ꝛc. Ref. schließt diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es den beyden um die Wissenschaft vielfach verdienten Herausgebern gefallen möge, von Zeit zu Zeit übersichtliche kritische Zusammenstellungen der oft nur zu mannigfaltigen Ansichten über einzelne Formationen und ganze Gebilde, über ihre petrefaktologische Charakteristik und über geologische Hypothesen zu bearbeiten. Sie würden sich dadurch gewiß den Dank des gelehrten, wie überhaupt des gebildeten Publikums erwerben, welches gegenwärtig mehr als je an dergleichen Untersuchungen Antheil nimmt.

Druck und Papier sind sehr gut. Von diesem Jahrbuche ist auch bereits das erste Heft des Jahrganges 1834 erschienen und es wird dasselbe in gleicher Form, wie angezeigt, fortgesetzt werden.

v. Kobell.

Kurzer Lehrbegriff der höhern Mathematik, oder Lehrbuch der höhern Analysis und höhern Geometrie, auf dem Grunde der niedern Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichtes bearbeitet von Johann Schön, Professor der Mathematik ꝛc. ꝛc. an der k. Universität Würzburg. Sulzbach in der v. Seidel'schen Buchhandlung 1833.

Es wurde wohl schon längst der Abgang eines Buches gefühlt, das die vorzüglichsten Lehren jener Theile der Mathematik in möglichster Kürze enthalten sollte, die zur reinen höhern Mathematik gehören: und so wie aus der Vorrede zu diesem kurzen Lehrbegriff hervorgeht, hat diesen Abgang der Herr Verfasser selbst gefühlt; um diesem Bedürfniß abzuhelfen, wurde der kurze Lehrbegriff verfaßt, der zum vorzüglichsten Zwecke haben sollte, die Sätze und Formeln aller Theorien der höhern reinen Mathematik in gedrängter Kürze darzustellen, und dieselben mit äußerst wenigen Beyspielen zu begleiten.

Es mußte erfreulich seyn, von einem vieljährigen vaterländischen Universitätslehrer, längst durch seinen vortrefflichen Lehrgang rühmlichst bekannt, ein Lehrbuch erscheinen zu sehen, das so zu sagen die Quintessenz der höhern Mathematik enthalten soll, dem mit diesen Lehren vertrauten die bekannten Gestalten und Formen ins Gedächtniß zurückruft, den Anfänger aber mit denselben bekannt macht, und ihn zum Studium größerer Werke vorbereitet.

Die Hauptgegenstände dieses kurzen Lehrbegriffes sind: I. Trigonometrie, II. höhere Algebra, III. höhere Reihen, IV. höhere Combinationslehre, V. Theorie der Kurven der zweyten Ordnung, VI. Differenzialrechnung, VII. Integralrechnung, VIII. Anwendung der Differenzial- und Integralrechnung.

Referent gesteht, daß er diese Materien nur unter vier Haupttitel gebracht hätte, nämlich: I. Trigonometrie, II. höhere Algebra, III. Theorie der Kurven, IV. Differenzial- und Integralrechnung.

Man wird mit mir fragen: iſt denn die Trigonometrie auch als ein Theil der höhern Mathematik zu betrachten? In ſo ferne in der Trigonometrie weiter als gewöhnlich gegangen, und beſonders jene Lehren entwickelt werden, die zur analytiſchen Trigonometrie gehören, kann ſie zur höhern Mathematik gezählt werden; aber man würde es dem Verfaſſer nicht zum Vorwurfe gemacht haben, wenn er ihr keinen Platz in ſeinem kurzen Lehrbegriffe angewieſen hätte.

Unter den Lehren der höheren Algebra, wohin ich als Unterabtheilungen die Unterſuchung der Reihen und die höhere Kombinationslehre rechne, vermißt man die Lehre der Funktionen, die doch ſo wichtig iſt; es iſt zwar die Erklärung der Funktionen, ihre Benennungen — als Einleitung des Differenzial-Kalkuls gegeben, aber keine Sätze angeführt; wiewohl ſie in der Lehre der Reihen und ſonſt als Anwendung vorkommen und gebraucht werden. Die drey Nummern VI. VII. und VIII. würde ich darum zuſammen genommen haben, weil die Integralrechnung mit der Differenzialrechnung und mit beyden die Anwendung zu innig verbunden iſt. Die Theorie der Kurven dem Differenzial- und Integralkalkul vorangehen zu laſſen, kann ich nicht ganz billigen. Die Kurvenlehre muß nicht nur die Gleichungen der Linien, welche den Kurven eigenthümlich ſind, im Zuſammenhang enthalten, ſondern auch die Länge der Kurven, den Flächeninhalt, den durch Umdrehung der Kurven um ihre Axen hervorgehenden Körperinhalt ꝛc. beſtimmen. Zur Beſtimmung verſchiedener Linien einer Kurve, dann zur Rektifikation, Complanation und Kubatur hat man aber den Differenzial- und Integralkalkul nöthig, daher auch dieſer der Kurvenlehre vorangehen muß, wenn dieſe ein geſchloſſenes Ganzes bilden ſoll.

In einem Lehrbuch der höhern Mathematik (mit kurzem oder langem Lehrbegriff) müſſen nicht nur die Kurven der zweyten Ordnung, ſondern auch andere Kurven zu finden ſeyn; die hier vorgetragenen ſind nur die Kegelſchnitte.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen über die Wahl und Ordnung der Hauptmaterien dieſes Buches ſey es erlaubt, dieſelben ſpezieller durchzugehen.

I. Trigonometrie. Dieſe enthält A. die allgemeine Einleitung, in der in a) die Erklärung und Eintheilung der Trigonometrie gegeben wird; in b) findet man die Lehren Goniometrie, d. i. die Erklärung der trig. Linien, ihrer Eigenſchaften und Gleichungen zwiſchen denſelben, beſonders auch, wenn der Winkel 2A, ½A, (A ± B) iſt, Summen und Differenzen, Produkte oder Quotienten trig. Linien u. ſ. w. Dieſe Ausdrücke, deren es überhaupt eine große Menge, mehr oder weniger brauchbar, giebt, ſind in ihrer Richtigkeit nicht zu bezweifeln; ihre Herleitung iſt bündig und klar gegeben. Uebrigens wird man wohl nicht erwarten dürfen, alle möglichen Ausdrücke für die trigonometriſchen Linien zu finden; für dieſe beſtehen ja ohnehin eigene Sammlungen, in denen ſie aufgeſucht werden können. Die numeriſche Berechnung trigonometriſcher Linien für den Radius = 1, wodurch ihre natürliche Größe erhalten wird, geht ab. Hierauf folgt:

B. Die ebene Trigonometrie, in welcher enthalten iſt:

a) die Berechnung der rechtwinklichen und gleichſchenklichen Drenecke; natürlich nur die Darſtellung der Formeln, nach denen das Unbekannte aus den gegebenen Daten gefunden wird.

Hier hätte ſich die Gelegenheit ergeben, zu zeigen, wie der Logarithmus einer Summe, der auf algebraiſchen Wegen nicht gefunden werden konnte, zu beſtimmen iſt. Iſt nämlich die Summe $m^2 + n^2 = m^2 (1 + (\frac{n}{m})^2)$ ſo ſey $\frac{n}{m} = \text{Tang } X$; dann wird

$$L(m^2 + n^2) = L\,m^2 (1 + \text{Tg.}^2 X.) = L\,m^2 \left(\frac{1}{\text{Cos}^2 X.}\right) = 2 (L\,m - L\,\text{Cos}\,X.)$$

Iſt der Log. von $m + n\sqrt{} = m (1 + \frac{n}{m})$ zu beſtimmen, ſo wird $\frac{n}{m} = \text{Tg. } X.$ alſo $\frac{n}{m} = \text{Tg.}^2 X$ geſetzt, wodurch

$$L\,m + n = L\,m (1 + \text{Tg.}^2 X.) = L\,m \left(\frac{1}{\text{Cos}^2 X.}\right) = L\,m - 2\,\text{Log Cos}\,X.$$

Als Beyſpiel einer nummeriſchen Berechnung iſt der Radius der Erde r = 19611324 Fuß, die Höhe eines Punktes über der Meeresfläche = 34, alſo die trigonom. Sekante = r + 34 gegeben; es ſoll der Zentriw. beſtimmt werden, welcher der Tangente gegenüberliegt. Als Rechnungsbeyſpiel mag der Radius = 19611324 angenommen gelten; aber erlaubt ſey den Hrn. Verf. zu fragen, zu welchem Punkt der Erde dieſer Radius gehört? und in welchen Fußen derſelbe gegeben iſt? wahrſcheinlich ſind 19611324 Pariſer Fuße. Man ſoll ſich ja hüten für konſtante Dinge unrichtige oder nicht genug beſtimmte Zahlen anzuſetzen, die ein anderer als wahr annimmt, und daraus falſche Reſultate rechnet.

b) Die Berechnung der ſchiefwinkligen Drenecke. Die gewöhnlichen Fälle findet man ſehr gut und durch zweckmäßige Formeln gegeben, es wäre aber zu wünſchen geweſen, daß mehrere Fälle erörtert worden wären, die einer beſondern Anwendung fähig ſind.

c) Die Anwendung auf Poligonometrie. Auf wenigen Seiten wird das Fortgangsgeſetz für die Abszißen und Ordinaten eines Vieleckes aus gegebenen Seiten und Winkeln entwickelt, und auf Drenecke und Vierecke reduzirt. Der Verfaſſer hat bloß ſagen wollen, daß eine Poligonometrie exiſtirt.

(Schluß folgt.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 35. 22. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXIV.

Inhalt.

Kurzer Lehrbegriff der höheren Mathematik, oder Lehrbuch der höhern Analysis und höhern Geometrie, auf dem Grunde der niedern Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichts ꝛc. (Schluß.) — Wandcharte von Deutschland und seine Umlande ꝛc. — Allgemeine Geschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831, von Dr. Karl von Rottek ꝛc.

Kurzer Lehrbegriff der höhern Mathematik, oder Lehrbuch der höhern Analysis und höhern Geometrie, auf dem Grunde der niedern Mathematik und zum Behufe öffentlicher Vorlesungen und des Selbstunterrichtes bearbeitet von Johann Schön, Professor der Mathematik ꝛc. ꝛc. an der k. Universität Würzburg. Sulzbach in der v. Seidel'schen Buchhandlung 1833.

(Schluß.)

C. Die sphärische Trigonometrie. Nach den Erklärungen über Axe, Pole, sphärische Winkel und Seiten und einiger Sätze hierüber, folgen die Gesetze der Resolution rechtwinkliger Kugeldreiecke, deren Gleichungen in einer tabellarischen Uebersicht zusammengestellt sind.

Die Resolution schiefer Kugeldreiecke ist so gut gelungen, wie die der rechtwinkligen, die Gaußischen und Nepersche Analogien gegeben und bewiesen, und alles angewendet worden, um diese Lehre ihrer Vollkommenheit nahe zu bringen. Auf Seite 123 Zeile 5, ist für den Flächeninhalt des Kugeldreieckes im dritten Gliede S statt n zu setzen, und auf derselben Seite am Ende ist im Zahlenbeyspiel der Flächeninhalt um 193,4 Quadratmeilen zu klein angegeben. Den Beschluß macht die Berechnung des Ueberschusses der 3 sphärischen Winkel über 180°, und hieraus die Verbesserung der gemessenen Winkel eines terrestrischen Dreieckes. Wozu solche Absprünge? der in den trigonom. Vermessungen nicht eingeweihte wird sich doch keinen klaren Begriff von der Sache machen können.

Es ist auffallend, daß in den meisten Anleitungen zur sphärischen Trigonometrie, die Figur zur Erklärung eines Polardreieckes, in der einen wie in der andern Anleitung gleich gezeichnet sind, und immer die Seiten eines sphärischen Dreieckes mit den Seiten des Polardreieckes parallel laufen. Diesen Fehler trifft man auch im vorliegenden Buche an; die Seiten laufen ja nur dann parallel, wenn das Dreieck gleichseitig ist.

Ueberblickt man die trigonometrische Abtheilung nochmal, so findet man alle Sätze in gehöriger Ordnung vorgetragen und bewiesen, und ist ganz geeignet, den Anfängern zum Studium empfohlen zu werden. Gut wäre gewesen, wenn in der ebenen Trigonometrie, eben so wie in der sphärischen, die Formeln zur Resolution der Dreiecke in eine Uebersicht gebracht worden wären. Aber — es ist in dieser Abtheilung nichts, was zu der Berechtigung hätte führen können, ihr einen Platz in der höhern Mathematik anzuweisen. Das Ganze ist übrigens eine verbesserte Ausgabe der früher von Schön erschienenen Trigonometrie; sogar mit denselben Zahlenbeyspielen.

II. Höhere Algebra.

A. Von den höhern Gleichungen. Der Verfasser untersucht hier eine gegebene Gleichung höhern Grades, in Bezug auf ihre wirklichen oder imaginären Wurzeln, die Anzahl derselben, wie sie erkannt werden, welches ihre Gränzen sind, und wie man sie durch Näherung zu bestimmen hat. Die Verfahrungsarten sind durch Zahlenbeyspiele erläutert, und das Ganze für Anfänger sehr belehrend. Zu wünschen wäre, daß mehrere Näherungsmethoden angegeben seyn möchten. Die Transformationen der Gleichungen hätten ausführlicher gegeben werden dürfen.

B. Besondere Methoden höhere Gleichungen aufzulösen. Hier sind die Regeln von Cardan und Bombelli, Descartes, Eulers und Cagnolis Metho-

dnt kurz durchgeführt. Bey der Berechnung der Wurzel einer kubischen Gleichung durch die Regel Cardan's, und bey den biquadratischen Gleichungen nach Descartes Methode sind die trigonometrischen Rechnungen angewendet, welches sehr lobenswerth ist. Besonders instruktiv wäre gewesen, wenn der Verfasser ein und die nämliche biquadrische Gleichung sowohl nach Bombelli, Descartes, als nach Eulers Methode behandelt hätte.

Diese Abtheilung beschließt Cagnolis Methode: die Wurzeln einer höhern Gleichung zu finden; das Eigenthümliche des Verfahrens wird an einer Gleichung des fünften Grades gezeigt. Uebrigens hätte diese Methode eben so leicht an einer quadratischen oder kubischen Gleichung gezeigt werden können, da es sich ja nur darum handelt, in welchen Punkten eine krumme Linie eine Gerade durchschneidet.

C. Eliminations Methoden. Hat man höhere Gleichungen mit zwey oder mehreren unbekannten Größen, so muß natürlich eine Gleichung gesucht werden, in der nur eine Unbekannte ist; wie die Unbekannten zu eliminiren sind, wird nach Eulers, Newtons, Bezouts und Lagranges Methode gezeigt, und zuletzt noch der reciproken Gleichungen erwähnt. Im Allgemeinen ist diese Abtheilung als sehr gelungen zu betrachten.

III. Höhere Reihen.

Der Verfasser betrachtet in A. die arithmetischen Reihen höherer Ordnung; B. die wiederkehrenden Reihen; giebt dann in C. Anwendungen der wiederkehrenden Reihen auf Gleichungen; D. Anwendungen der arithmetischen und wiederkehrenden Reihen auf Interpolation; E. Kennzeichen der Convergenz und Differgenz unendlicher Reihen.

Um das allgemeine und summatorische Glied einer Differenzreihe der nten Ordnung auszudrücken, bezeichnet der Verfasser mit Andern, die ersten Glieder der ersten, zweyten, dritten ꝛc. Differenzreihen, welche aus der Hauptreihe, deren erstes Glied = a, hervorgehen, durch Δa, $\Delta^2 a$, $\Delta^3 a$, $\Delta^4 a$ .... wodurch das allgemeine Glied

$$Z = a_n = a + (n-1)\,\Delta a + \frac{n-1\,.\,n-2}{1\,.\,2}\,\Delta^2 a + \frac{n-1\,.\,n-2\,.\,n-3}{1\,.\,2\,.\,3}\,\Delta^3 a \ldots.$$

und das summatorische Glied

$$S_n = n\,a + \frac{n\,.\,n-1\,.}{1\,.\,2}\,\Delta a + \frac{n\,.\,n-1\,.\,n-2}{1\,.\,2\,.\,3}\,\Delta^2 a \ldots..$$

Es sey das erste Glied der Hauptreihe = a
das erste Glied der nächsten Reihe = b

und die ersten Glieder der nun nach und nach hervorgehenden Reihen = c, d, ..., so ist das allgemeine oder nte Glied der Hauptreihe:

$$Z = a + n-1\,.\,b + \frac{n-1\,.\,n-2\,.}{1\,.\,2}\,c + \frac{n-1\,.\,n-2\,.\,n-3}{1\,.\,2\,.\,3}\,d + \ldots...$$

und die Summe aller n Glieder der Hauptreihe

$$S_n = na + \frac{n\,.\,n-1}{1\,.\,2}\,b + \frac{n\,.\,n-1\,.\,n-2}{1\,.\,2\,.\,3}\,c + \frac{n\,.\,n-1\,.\,n-2\,n-3}{1\,.\,2\,.\,3\,.\,4}\,d + \ldots...$$

Diese Bezeichnung ziehe ich im Vortrage für Anfänger, jener vor. Vorstehende Reihen werden dann auf die Summation der zweyten, dritten .... Potenzen der natürlichen, der 3, 4, 5 eckigen Pyramidalzahlen angewendet, und hierauf erklärt, was man unter einer reziproken arithmetischen Reihe — reziproken Potenz versteht Hier wäre bey der Summation solcher Reihen es leicht gewesen, in die Summirung der nten Potenzen aller n natürlichen Zahlen einzugehen, und dann auch darzuthun daß

$$1^2 + 2^2 + 3^2 + 4^2 + \ldots. n^2 = \frac{n^3}{3}$$

$$1^3 + 2^3 + 3^3 + \ldots..... n^3 = \frac{n^4}{4} \quad \text{und allgemein}$$

$$1^m + 2^m + 3^m + \ldots..... n^m = \frac{n^{m+1}}{m+1}$$

Und hieraus würde ebenfalls hervorgegangen seyn

$$\sqrt{1} + \sqrt{2} + \sqrt{3} + \sqrt{4} + \ldots.. \sqrt{n} = 1^{\frac{1}{2}} + 2^{\frac{1}{2}} + 3^{\frac{1}{2}} + \ldots. n^{\frac{1}{2}} = \tfrac{2}{3} n^{\frac{2}{3}} = \tfrac{2}{3}\sqrt{n^3}$$

$$\sqrt[3]{1} + \sqrt[3]{2} + \sqrt[3]{3} + \ldots..... \sqrt[3]{n} = 1^{\frac{1}{3}} + 2^{\frac{1}{3}} + 3^{\frac{1}{3}} + \ldots.. n^{\frac{1}{3}} = \tfrac{3}{4}\sqrt[3]{n^4}$$

$$\sqrt[m]{1} + \sqrt[m]{2} + \sqrt[m]{3} + \ldots..... \sqrt[m]{n} = 1^{\frac{1}{m}} + 2^{\frac{1}{m}} + 3^{\frac{1}{m}} + \ldots. n^{\frac{1}{m}} = \tfrac{m}{m+1}\sqrt[m]{n^{m+1}}$$

eben so

$$\frac{1}{\sqrt{1}} + \frac{1}{\sqrt{2}} + \frac{1}{\sqrt{3}} + \ldots \frac{1}{\sqrt{n}} = 2\sqrt{n}$$

$$\frac{1}{\sqrt[3]{1}} + \frac{1}{\sqrt[3]{2}} + \frac{1}{\sqrt[3]{3}} + \ldots \frac{1}{\sqrt[3]{n}} = \frac{3}{2}\sqrt[3]{n^2}$$

$$\sqrt[m]{1} + \sqrt[m]{\tfrac{1}{2}} + \sqrt[m]{\tfrac{1}{3}} + \ldots \sqrt[m]{\tfrac{1}{n}} = \frac{m}{m-1}\sqrt[m]{n^{m-1}}$$

B. enthält die Erklärung der rücklaufenden Reihen, ihrer Relationsscale, und ihr Entstehen; worauf einige Aufgaben zur Bestimmung der Scale, und der Summation einer solchen Reihe folgen.

In C wird mit Hülfe der rücklaufenden Reihen die kleinste und größte Wurzel einer gegebenen Gleichung höhern Grades bestimmt, und besonders an numerischen Beyspielen gezeigt.

In D ist die Anweisung enthalten, wie mehrere Glieder zwischen je zwey Glieder einer gegebenen Reihe eingeschaltet (interpolirt) werden können; ein Problem, das in der Anwendung zu wichtig ist, aber nie erschöpfend (wie auch hier nicht) gelöst werden wird.

Endlich in E, wie man untersucht und erkennt, ob eine Reihe con- oder divergire; woraus dann auf die Möglichkeit, die Reihe summiren zu können, geschlossen wird; wiewohl nun die Reihe

$$1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \ldots\ldots \frac{1}{n} \text{ oder}$$

$$\frac{1}{n+1} + \frac{1}{n+2} + \frac{1}{n+3} + \frac{1}{n+4} + \ldots\ldots$$

in ihren auf einander folgenden Gliedern immer kleiner wird, so wird sie doch zu den divergirenden gerechnet, weil — man sie nicht summiren kann.

Dasselbe Schicksal haben die Reihen der reciproken Potenzen:

$$\frac{1}{1^2} + \frac{1}{2^2} + \frac{1}{3^2} + \frac{1}{4^2} + \frac{1}{5^2} + \ldots\ldots \frac{1}{n^2}$$

$$\frac{1}{1^3} + \frac{1}{2^3} + \frac{1}{3^3} + \frac{1}{4^3} + \ldots\ldots \frac{1}{n^3}$$

$$1 + \frac{1}{2^m} + \frac{1}{3^m} + \frac{1}{4^m} + \ldots\ldots \frac{1}{n^m},$$ für die noch keine Summationsformel, wenn auch nur annähernd, gegeben wurde.

Am Ende dieses Kapitels hätte wohl die Umkehrung der Reihen vorgenommen werden können.

Die zusammengesetzten Reihen würden hier auch einen Platz verdient haben.

Die VI. Abtheilung enthält die Fortsetzung der Kombinationslehre, deren Anfang in des Verfassers früheren Werke: allgemeine Größenlehre, enthalten ist; daher hier nur noch die involutorischen (eingewickelten) Formen bey gewissen Bedingungen betrachtet werden. Das Verfahren wird durch Behandlung einiger Aufgaben dargestellt, was besonders in der Combinationslehre durchaus nothwendig ist. Die Operation der Combination für die Complexionen mit bestimmter Lokalsumme sind durch zweckmäßige Schemata dargestellt, und dann einige Anwendungen dieser Operation auf die Entwicklung der Potenzen von Polinomien, Bestimmung der Wurzeln höherer Gleichung, gezeigt. Ob ein allgemeiner Beweis des binomischen und polynomischen Lehrsatzes in seiner oben erwähnten Größenlehre gegeben ist, weiß ich nicht; wenigstens vermißt man ihn ungern in den höhern arithmetischen Untersuchungen. Wir wollen nun einen andern Haupttheil dieses Lehrbuches durchgehen, nämlich:

V. Theorie der Kurven zweyter Ordnung.

Der Verfasser beginnt mit der Aufgabe, den algebraischen Ausdruck der geraden Linie, oder ihre Gleichung zu finden; erklärt dann, was man unter Coordinatenaxen versteht und bestimmt die Gleichungen für mehrere Punkte und Linien der Geraden. Ist A ein fixer Punkt in der Abszissenaxe, M ein gegebener Punkt in der Geraden, so drückt nun der Verf. die Coordinaten des Punktes M, durch AM und die trigonometrischen Linien jenes Winkels aus, den die gerade AM mit der Abszissenaxe bildet; hiedurch entstunden die Gleichungen für die Polarcoordinaten. Die Aufgabe: die Gleichungen für die Kegelschnitte zu finden wird auf zweyfache Weise gelöst. Die Auflösung I besteht darin, daß die vom Verfasser hingestellte allgemeine Gleichung der Kurven zweyter Ordnung

$$\varphi = Px^2 + Qy^2 + Rxy + Px$$
$$(\text{soll heißen } Sx) + Ty + 1 = 0$$

nach und nach vereinfacht wird, und nun durch mehrere willkührliche Annahmen die Gleichung für die Kegelschnitte hervorgeht. Dieses analytische Verfahren finden wir zwar recht gut, aber der Anfänger wird nicht begreifen, wie die Gleichung

$\varphi = Px^2 + Qy^2 + Rxy + Sx + Ty + 1 = 0$ entstanden ist. Der Verfasser hat gezeigt, daß die Gleichung der Geraden $y = ax + b$ sey, die

noch allgemeiner durch $Ay + Bx + C = 0$ ausgedrückt werden kann, und es ist allerdings möglich jede Gleichung der Linien des zweyten Grades auf die Form

$$Ay^2 + Bxy + Cx^2 + Dy + Ex + F = 0$$

zu bringen, aber Obliegenheit des Verf. wäre gewesen, zu zeigen, wie diese Form erhalten wird.

Die Auflösung II geschieht durch den Schnitt des geraden Kegels, zurückgewiesen auf des Verf. früher erschienene Geometrie. Hierauf zeigt der Verfasser die Ableitung der Gleichung, sowohl für alle Kegelschnitte, als auch für jeden einzeln, erklärt die in allen diesen Curven vorkommenden Tangenten, Normalen, Radiusvektoren ꝛc., und giebt für sie die allgemeinen Gleichungen.

In den besondern Betrachtungen der einzelnen Kegelschnitte wird zuerst die Parabel vorgenommen, die Polargleichung entwickelt, für einen gegebenen Punkt M, die Tangente Normale ꝛc. gefunden, und dann noch einige Eigenschaften der Parabel gegeben. Aus der früher schon entwickelten Gleichung werden die Eigenschaften der Ellipse, d. i. die Gleichungen für die in der Ellipse vorkommenden Linien gefunden; dasselbe geschieht für die Hyperbel. Zuletzt wird noch der Euler'schen allgemeinen Gleichung aller Kegelschnitte, und der Gleichung für die Familien derselben, erwähnt.

Den Schluß dieses nicht sehr ausgedehnten Abschnittes macht die Bestimmung des Krümmungshalbmessers für irgend einen Punkt einer Kegelschnittskurve, für welchen vier Ausdrücke gefunden werden, je nachdem nämlich andere Linien gegeben sind; so z. B. ist der vierte Ausdruck des Kreishalbmessers = der dritten Potenz der Normale, dividirt durch die zweyte Potenz des Parameters. Die Hauptsache dieser Abtheilung ist die analytische Behandlung der Kegelschnitte, ohne erst die ganze analytische Geometrie vorangehen zu lassen.

VI. Die Differenz und Differenzialrechnung enthält:

A. In der Einleitung die Erklärungen der veränderlichen und konstanten Größen; und hierauf folgen jetzt erst — aber auch nur die Erklärungen der Funktionen, ihrer Formen, Bezeichnung und Eintheilungen, d. i. welche Funktionen algebraische oder transcendente, einfache oder zusammengesetzte, rationale oder irrationale ꝛc. heißen. Die Veränderung einer Funktion nach der Veränderung der Variablen wird hierauf bestimmt, der Unterschied (Differenz) zwischen der gegebenen und veränderten Funktion gefunden, und hieraus die Differenzrechnung — dann bey unendlich kleiner Zu- oder Abnahme der Veränderlichen, ihr Differenziale, und die Differenzialrechnung — abgeleitet. Nun folgen in

B. die Grundsätze der Differenz und Differenzialrechnung d. i. wie die Differenz oder das Differenziale einer Veränderlichen gefunden wird, welche durch Summen, Produkte oder Potenzen von andern Veränderlichen ausgedrückt ist.

C. Enthält die Anwendung dieser ersten Grundsätze auf die Bestimmung der trigonometrischen Differenziale. Bezeichnet y eine trig. Linie, deren Länge vom konstanten Radius = 1 und vom veränderlichen Winkel oder Bogen X abhängt, so schreibt man wie bekannt $y = \text{Sin } X$.

und nach der Differenzirung wird $d(y) = \frac{dx}{\text{Cos } X}$

d. i. $d(\text{Sin } X) = \frac{dx}{\text{Cos } X}$

Hier hat man es mit linearen Größen zu thun; und deßwegen wird unter X nicht der Winkel, sondern der gegenüberliegende Bogen verstanden; aus der Ursache ist es nicht zweckmäßig, die Potenz einer trigonometrischen Linie, z. B. wie $(\text{Sin } X)^2$ oder $(\text{Tang } X)^2$ durch $\text{Sin } X^2$ und $\text{Tang } X^2$ zu bezeichnen, sondern besser durch $\text{Sin}^2 X$, und $\text{Tang}^2 X$; eben so $(\text{Cos}(y + dy))^2$ nicht durch $\text{Cos}(y + dy)^2$ sondern durch $\text{Cos}^2(y + dy)$; denn durch $\text{Cos}(y + dy)^2$ wäre ja die zweyte Potenz des Bogens, aber nicht die der Linie bezeichnet. Es sey z. B. für $r = 1$ der Bogen eines Winkels $= 0{,}371 = X$, so ist der diesem Bogen entsprechende Winkel $= 21°.\ 15'\ 25''$ und

$$\text{Cos } 0{,}371 = \text{Cos } 21°\ 15'\ 25'' = 0{,}93205 \ldots$$

$$\text{also } \text{Cos}^2 0{,}371 = (0{,}93205)^2 = 0{,}86872 \ldots\ldots\ldots \text{ I.}$$

$$\text{hingegen } \text{Cos}\,(0{,}371)^2 = \text{Cos } 0{,}137641 = \text{Cos } 7°\ 53'\ 10{,}5'' = 0.99056 \text{ II.}$$

somit ein bedeutender Unterschied zwischen I. und II.

Ich weiß wohl, daß der Verfasser unter $\text{Sin } X^m$ nur $(\text{Sin } X)^m$ versteht, aber $\text{Sin}^m X$ führt kein unrichtiges Lesen herbey.

Nun beginnt die Bestimmung der Differenziale für logarithmisch trigonometrische Funktionen; bevor aber dieß geschehen konnte, mußte erst das Differenziale eines Logarithmen bestimmt werden; durch welches die Differenziale von Log Sin X, Log Cos X, ... Log Cos vers. X gefunden wurden.

Hierauf werden die Veränderungen untersucht, welche sich im geradlinigen und sphärischen Dreyecke ergeben, wenn sich Seiten oder Winkel um eine kleine Größe ändern, und die Anleitungen gegeben, den Fehler zu bestimmen, der durch die unrichtige Messung eines Winkels oder einer Seite im Dreyecke gemacht wurde; ein Gegenstand, der dem praktischen Trigonometer von großer Wichtigkeit ist.

D. Enthält die Zusammenstellung aller Differenzial-

formeln, dann die Differenzirung der logarithmiſchen und Exponentialfunktionen d. i.: wenn die veränderliche Größe als Exponent erſcheint, der logarithmiſch-trigonom. Ausdrücke für den Fall, wenn ſie mit $\sqrt{(-1)}$ verbunden ſind, die Beſtimmung der höhern Differenzialie, und

$$d(x^n) = n \cdot x^{n-1}\, dx$$

$$d^2(x^n) = nx^{n-1} d^2x + n \cdot n-1 \cdot x^{n-2}(dx)^2$$

$$d^3(x^n) = nx^{n-1} d^3x + 3 \cdot n \cdot n-1 \cdot x^{n-2}\, dx \cdot d^2x + n \cdot n-1 \cdot n-2 \cdot x^{n-3}(dx)^3$$

Natürlich muß in der wirklichen Ausübung, die Natur des Gegenſtandes entſcheiden, ob höhere Differenziale genommen werden müſſen oder können, und ob dx veränderlich genommen werden muß.

Die ganze Anleitung zur Differenzialrechnung, wiewohl ſie ſehr gut iſt, hätte meines Erachtens etwas anders geordnet werden können; die Gegenſtände kommen zu zerſtreut vor, ſie ſollen mehr im Zuſammenhange ſtehen, und hätten ohne dem kurzen Lehrbegriff zu ſchaden, mehr erweitert werden dürfen.

VII. Die Integralrechnung.

A. Nach den Erklärungen, was die Integralrechnung ſey, oder durch ſie bezweckt wird, ſchließt der Verfaſſer von dem Reſultat, welches durch Differenzirung einer Funktion erhalten wurde, auf das Integral desſelben; ſtellt die Regel auf, welche ſich hiedurch ergibt, erwähnt der dem gefundenen Integrale noch beyzuſetzenden konſtanten Größe, und wie dieſe beſtimmt werden muß.

In B. wird die Entwicklung und Zuſammenſtellung der Integralformeln, ſowohl für die gewöhnlichſten algebraiſchen Differenzialausdrücke, als auch für den Fall gegeben, wenn der Exponent der Veränderlichen $= (-1)$ iſt, für welchen mehrere Beyſpiele integrirt wurden. Dann wird die Integration der Exponential- und anderer Größen gezeigt. Auf Seite 371 Beyſp. 28 iſt nicht

$$\text{Sa } b^x \text{ Log a Log b} dx = a^{b^x} + C \text{ ſondern}$$

$$\text{Sa } b^{x^x} \text{ Log a Log b} dx = a^{b^x} + C$$

wahrſcheinlich nur Druckfehler.

Dieſen folgt die Integrirung rationaler und irrationaler, der ganzen und gebrochenen Differenziale, letztere durch Zerlegung in partiale Brüche. Der Verf. zeigt dann an einigen Beyſpielen, wie ein irrationales Differenzial rational gemacht werden muß, um integriren zu können; zeigt dann weiter die Integration der ſo unendlich verſchiedenen Formen der Funktionen, beſonders auch der Ausdrücke $X.\text{Log } X.^n dx$ oder $\frac{X.\,dx}{Lx^n}$; und nachdem einige andere zuſammengeſetzte Differenzialformeln integrirt ſind, werden trigonometriſche Differenziale den Tailor'ſchen Lehrſatz. Die höhern Differenziale wurden nur für die Vorausſetzung beſtimmt, daß dx nicht mehr veränderlich iſt. Nimmt man an, daß die erſten zweyten ꝛc. Differenziale von x auch veränderlich ſind, ſo iſt bekanntlich

vorgenommen, die Formeln entwickelt, welche zur Rektifikation des Kreiſes dienen, und dann noch einige Beſtimmungen zur Integrirung der Differenzialgleichung von der Form $dU = Pdy + Q.\,dx$ mit einigen Beyſpielen gegeben.

Es iſt immer ſehr gut, wenn der Anfänger auch mit den Anſichten anderer Mathematiker, über die ſo wichtige Materie der Differenzial- und Integralrechnung bekannt wird; dieß erkennend, hat der Verfaſſer die Grundſätze dieſer Rechnung nach Lagrange und Lacroix kurz darzuſtellen geſucht. Wenn man dieſe Methode des Differenzirens gegen die gewöhnliche aufmerkſam vergleicht, ſo ergibt ſich nur der Unterſchied, daß Lagranges Methode die Operationen anders darſtellt, und eine andere Bezeichnung der Operate hat.

Uebrigens iſt dieſer VII. Abſchnitt ſo reichhaltig, ſo inſtruktiv, mit ſo vieler — und wie es ſcheint mit großer — Vorliebe von Seite des Verfaſſers bearbeitet worden, daß die Integralrechnung als die vollkommenſte Abhandlung in dieſem kurzen Lehrbegriff erklärt werden darf; man findet zwar nichts Neues, aber das Wiſſenswürdigſte iſt gegeben — und Manches, das in vielen andern Lehrbüchern nicht gefunden wird.

Der VIII. Abſchnitt — die Anwendungen des Differenzial- und Integralkalkuls enthält in

A die Anleitung zur Beſtimmung des Größten und Kleinſten, die Bedingungen, nach denen das Gefundene ein Maximum oder Minimum iſt, und mehrere Beyſpiele zur Erläuterung des Vorgetragenen.

In B wird gezeigt, wie in einer höhern Gleichung die Gränzen oder die Anzahl der Wurzeln, und ob dieſe poſitiv, negativ oder imaginär ſind, gefunden werden können.

Die hiezu gewählte Gleichung

$x^4 + 111x^3 + 6x^2 + 1993x + 35878 = y$ .... I.

kann natürlich für keinen poſitiven Werth von $x = 0$ werden; und zwar nur für

$x = -6{,}1\ldots\ldots$ und $x = -111{,}08\ldots\ldots$ aber bis $x = 111{,}08$ gefunden iſt, wird man doch mehrere Verſuche machen müſſen. Der erſte Differenzialquotient

$$\frac{dy}{dx} = 4x^3 + 333x^2 + 12x + 1993 \ldots\ldots\ldots \text{II.}$$

= 0 gesetzt, giebt, für x den richtigen Werth genommen, die Maxima und Minima der Gleichung I. Nur ein Werth von x = — 85,3 .... bringt die Gleichung II auf 0, der in I substituirt ein Minimum giebt; die übrigen zwey Wurzeln von II sind imaginär; also hat die Gleichung I nur ein Kleinstes. Der Verf. betrachtet dann jede höhere Gleichung als den Ausdruck einer Kurve, in der x die Abszissen, und die Werthe von y die Ordinaten sind. Hier haben die Wurzeln der Gleichungen andere Bedeutungen, die nicht genug entwickelt wurden; denn mit Hülfe dieser Bedeutungen lassen sich die Eigenschaften der höhern Gleichungen leichter erkennen. Uebrigens ist die Gleichung

$x^4 + 171x^3 + 6x^2 + 1993x + 35878 = y$

für diese Untersuchung nicht gut gewählt, weil die Resultate für y zu groß werden; denn das Minimum für x = — 83,3 gibt y = — 16099566

Die zweyte Differenzialgleichung

$\frac{d^2y}{(dx)^2} = 12x^2 + 666x + 12 = 0$ gibt $x = -75 = -55,5$

und hieraus wird $y = -9544824$
und $x = -0.025$ $y = +35828$ und in

$\frac{d^3y}{(dx)^3} = 24x + 666$ wird $x = -27,75$ also

$y = -1795797$; der auf Seite 459 für $x = -1$ gefundene Werth von y soll = 33781 seyn.

Diese Untersuchung hätte — ohne der vorgesteckten Kürze zu schaden — mehr ausgedehnt werden dürfen, und zur Feststellung allgemeiner Regeln für Kurven, die aus den Gleichungen des zweyten, dritten, vierten Grades hervorgehen, ihrer Durchgangs-Rückkehr und Wendepunkte ꝛc. Gelegenheit gegeben.

C. Die Anwendung der Differenzial- und Integralrechnung auf die Kurven der zweyten Ordnung, enthält die Bestimmung der Gleichungen für die Tangente, Subtangente der Kurven, des Halbmessers jenes Kreises, der mit einer Kurve eine Berührung zweyter Ordnung hat.

Nachdem die allgemeine Gleichung für das Differenziale eines Bogens in Bezug auf seine Länge gegeben ist, beginnt die Rektifikation der Kurven; die Länge des parabolischen, elliptischen und hyperbolischen Bogens wird jedoch nur für den Fall bestimmt, wenn die Ordinaten zu jener Abszissenare gehören, die durch den Scheitel der Kurve geht. Für die Berechnung des Umfanges der Ellipse ist keine neue Formel gegeben; und diese ist nur dann brauchbar, wenn $\frac{a^2 - b^2}{a^2}$ ein kleiner Bruch ist. Ist die Exzentrizität groß, so hat man immer sehr viele Glieder zu berechnen; daher eine für jeden Fall brauchbare Formel sehr wünschenswerth ist. Setzt man in die Formel für den Ellipsenumfang

$$\Pi = 2a\pi \left(1 - \frac{1 \cdot 1e^2}{2 \cdot 2} - \frac{1 \cdot 1 \cdot 3e^4}{2 \cdot 2 \cdot 4 \cdot 4} - \frac{1 \cdot 1 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 5e^6}{2 \cdot 2 \cdot 4 \cdot 4 \cdot 6 \cdot 6} - \frac{1 \cdot 1 \cdot 3 \cdot 3 \cdot 5 \cdot 5 \cdot 7e^8}{2 \cdot 2 \cdot 4 \cdot 4 \cdot 6 \cdot 6 \cdot 8 \cdot 8} \ldots\ldots\right)$$

in der $e^2 = \frac{a^2 - b^2}{a^2}$ ist, a = 472, b = 280, so wird $e^2 = \frac{144384}{222784}$, und man muß wenigstens 12 Glieder berechnen, bis man eines erhält, das als 0 betrachtet werden kann. Man findet zunächst $\Pi = 2401,1$ Würde b kleiner als 280 angenommen, so fällt die Reihe noch weniger zusammen.

Die Quadratur enthält die allgemeinen Formeln bey rechtwinklichten Coordinaten; woraus die Flächen der Parabel Ellipse und Hyperbel gefunden werden.

Hierauf wird der Kubikinhalt des parabolischen und hyperbolischen Kegels, des Sphäroids und linsenförmigen Körpers bestimmt.

Der Schluß des Buches ist die Berechnung der Oberfläche dieser Körper. Hier wird nun auch die Oberfläche eines abgeplatteten Sphäroides

$= 2b^2\pi + \frac{2ab\pi}{e} \text{Log.}(e + \sqrt{1+e^2})$ gefunden.

In diesem Ausdruck muß von $e + \sqrt{1+e^2}$ der natürliche Logarithmus genommen werden; b bedeutet die halbe große Axe, und e ist $= \frac{\sqrt{a^2 - b^2}}{a}$

In der Rektifikation, Quadratur, Kubatur und Complanation der krummen Linien, und der durch sie eingeschlossenen und erzeugten Flächen und Körper, zeigt sich die Unentbehrlichkeit des Integralkalkuls; und eben wegen seiner Anwendbarkeit in Bestimmung dieser Größen wäre zu wünschen, ihn auch auf schiefwinkliche Coordinaten besonders in der Ellipse angewendet zu sehen. Es kommt ja sehr oft vor, daß ein Abschnitt einer Ellipse quadrirt, und die Länge seines Bogens bestimmt werden soll. Man vermißt ferner die Anwendung der Integralrechnung zur Bestimmung des Schwerpunktes. Einige Beyspiele hätten hingereicht, dem Anfänger den Gang der Rechnung zu zeigen, und hinzuweisen, worauf es ankommt. Der Herr Verfasser hat ja auch diesen Lehrbegriff für politechnische Schulen geschrieben! für diese ist nun vorzüglich die Anwendung der vorgetragenen Lehren; weil in diesen Schulen die praktische Tendenz vorherrschend seyn soll.

Ueberblickt man die in diesem kurzen Lehrbegriff der höhern Mathematik vorgetragenen Gegenstände, so fin-

der sich, daß einige Lehren und Anwendungen abgehen, die man ungerne vermißt, die dieses Lehrbuch der Vollständigkeit sehr nahe gebracht haben würden.

In ein Lehrbuch der höhern Mathematik gehört ferner die Lehre der höhern oder transzendenten Kurven, z. B. der Cykloide, Epicykloide . . . . . der Spirale ꝛc. Statt der Trigonometrie hätte diese gegeben werden können. Das mathematische Publikum darf wahrscheinlich der Lehre dieser höhern Kurven — als Ergänzung des kurzen Lehrbegriffes — entgegen sehen.

Uebrigens kann Referent die Versicherung geben, daß dieser kurze Lehrbegriff dem Anfänger von großem Nutzen seyn wird, und dieser gewiß im Stande ist, größere Werke mit Erfolg studiren zu können, wenn er diesen Lehrbegriff versteht. Den vorgesteckten Zweck, in möglichster Kürze die Hauptlehren der höhern Mathematik zu geben und zu beweisen, hat der verehrte Universitätslehrer erreicht, und die Trefflichkeit des Buches, die Anerkennung seines Werthes wird hiemit — vereint mit dem herzlichen Wunsche ausgesprochen, daß es in recht viele Hände kommen und zum Studium der Mathematik aneifern möge. Druck und Papier sind sehr gut.

Wandcharte von Deutschland und seine Umlande für Schulen, im Maßstabe von 1,200,000 der natürlichen Größe, in 4 Blättern. Breite: 44 Zoll; Höhe: 62 Zoll; bearbeitet von K. F. v. Hoffmann. Preis 4 fl; hiezu ist gehörig: Kommentar zur Charte von Deutschland und seinen Umlanden, 41 Seiten in 8. Nürnberg, im Krauß'schen Kunstverlag. 1833.

Da unter allen Mitteln bey dem geographischen Unterricht in öffentlichen und Privat-Lehranstalten, Wandcharten, welche das Bleibende, Unwandelbare und jedes Land nach seiner natürlichen Lage Charakterisirende als: Meere, Gebirge, Flüsse und Seen ꝛc. in großen, starken in die Augen fallenden Umrissen darstellen, eben so unentbehrlich als nützlich sind; so ist in dem Königreiche Bayern dieses Bedürfniß längst gefühlt und die Herstellung einer solchen Charte im Vaterlande selbst öfters gewünscht worden.

Es ist daher das kunstsinnige Unternehmen der Krauß'schen Kunsthandlung zu Nürnberg billig anzuerkennen, indem diese eine dem Zwecke ganz entsprechende Wandcharte durch den geschickten und sachkundigen Geographen Hrn. K. F. V. Hoffmann in Stuttgart entwerfen, und mit vielem Fleiße ausführen ließ. Für minder kundige Lehrer in der Behandlungsweise ist durch den beygegebenen Kommentar die Brauchbarkeit derselben zweckmäßig erhöht.

Die k. bayer. Regierung, die durch Vervollkommnung alles Lehrunterrichts und aller Lehranstalten, so wie deren Bedürfnisse immer von vielen Regierungen Deutschlands sich auszuzeichnen, längst den gerechtesten Ruhm sich erwarb, hat auch dieses Unternehmen zu begünstigen und zu erleichtern sich thätigst angelegen seyn lassen. Dieselbe ließ den Plan von den erfahrnen geographischen Kennern, den Herren Hofr. und Prof. Späth, Sieber und Auerbach in München begutachten und hie und da auf Verbesserungen antragen, welche auf das getreueste benützt worden sind, worauf dann sogleich der einstweilige Ankauf von 225 Exemplaren durch den königl. Central-Schulbücherverlag allergnädigst genehmigt wurde.

Die Brauchbarkeit dieser Wandcharte stellt sich auf den ersten Ueberblick augenfällig dar, da die Hauptflüsse und die Gebirge nach ihren Massen sehr stark und die Städte groß gezeichnet sind, damit auch die entfernt sitzenden Schüler Alles deutlich sehen können.

Die sämmtlichen Staaten Deutschlands und seine Umlande sind durch Farben, so wie dessen Städte, Flüsse, Gebirge und Seen durch Zahlen angegeben, zu deren Erklärung der bemerkte Kommentar zusammengestellt ist, der zugleich als topographisch-statistische Uebersicht dienen kann.

Dr. Kr.

Allgemeine Geschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831 von Dr. Karl von Rotteck, Hofrath und Professor in Freyburg. 3te Auflage, Stuttgart 1833 bey Karl Hoffmann. Erster Band 425, zweyter VIII. und 532, dritter 424 und vierter 387 Seiten. Preis 6 fl.

Es ist nicht leicht einem historischen Werke eine so allgemeine Bewunderung zu Theil geworden, wie der Weltgeschichte des Herrn Hofraths von Rotteck und dem oben genannten Auszuge aus derselben. In einer kurzen Zeit waren von der allgemeinen Weltgeschichte für alle Stände zwei Auflagen, von denen jede 10,000 Bände stark war, vergriffen, obschon man glauben sollte, daß das größere Werk des Herrn von Rotteck bey den vielen und starken Auflagen, welche es erlebte, sich in den Händen aller derjenigen befinden müsse, welche sich mit der Geschichte befassen, oder sich in Mußestunden mit der Lektüre historischer Werke unterhalten. Bey dieser großen und schnellen Verbreitung möchte man wohl

glauben, daß dieſes Buch ein vollendetes Meiſterwerk ſey. Allein ſchon eine kurze Betrachtung desſelben kann den Unbefangenen überzeugen, daß es keineswegs ein auf Quellenſtudium gebautes, kritiſches Werk, ſondern eine höchſt ſeichte Arbeit ſey, und die größten Irrthümer und die unrichtigſten Anſichten enthalte. Herr Hofrath v. Rotteck geht ſchon von ganz irrigen Begriffen aus. Er hält die Univerſalgeſchichte für ein allgemeines Magazin aller merkwürdigen Begebenheiten aller Zeiten und Orte; ihr Zweck beſteht nach ſeiner Meinung darin, als ſolches zu dienen; ſie erreicht ihn durch möglichſte Vollſtändigkeit und Ordnung. Sie unterſcheidet ſich nach ſeinem Dafürhalten von der Weltgeſchichte, wie ein großes Magazin von Baumaterialien ſich vom Gebäude ſelbſt unterſcheidet. Die Weltgeſchichte hält er für eine zuſammenhängende Darſtellung aller Hauptveränderungen (Revolutionen) der Erde und des Menſchengeſchlechts, woraus ſich der jetzige und jedesmalige Zuſtand beyder mit ſeinen Gründen erkennen läßt. Nach einer ſolchen Beſtimmung und der ihr angemeſſenen Behandlung hält die Weltgeſchichte zwiſchen einer zu ſehr idealiſirten oder auch räſonnirenden Darſtellung und einer trockenen Sammlung, zwey entgegengeſetzten Abwegen, welche jedoch auch große Hiſtoriker bisweilen gingen, die rechte Mitte. Was ſagt aber Herr von Rotteck zu der Definition des geheimen Hofraths Schloſſer, welcher (Univerſalhiſtoriſche Ueberſicht I., 1, 1 und 2) unter Univerſalhiſtorie die Geſchichte der Menſchheit, als ein zuſammenhängendes Ganze betrachtet, unter der Weltgeſchichte aber die Geſchichte der einzelnen Völker, nach der Zeitfolge geordnet, verſteht? Dieſe ſich gerade entgegengeſetzten Definitionen zeugen von einer ſchrecklichen Verwirrung der Begriffe. Die Univerſalgeſchichte wird von allen Verſtändigen als dasſelbe betrachtet, was die allgemeine Geſchichte iſt. Dieſen Namen aber trägt nur ein Werk, welches ſich nicht bloß mit der Darſtellung der Kriegsereigniſſe beſchäftigt, ſondern uns auch das Leben der Menſchheit in allen Beziehungen veranſchaulicht.

Was Hr. Hofrath v. Rotteck Weltgeſchichte heißt, das nennen ſonſt alle Hiſtoriker, welche ſich klar geworden ſind, ein Handbuch der Geſchichte, welches zwiſchen einem trockenen Compendium, das aus Namen und Zahlen beſteht, und zwiſchen einem ausführlichen Werke die Mitte hält. Uebrigens iſt der Ausdruck „Weltgeſchichte“ höchſt unpaſſend; denn weder die ganze Welt, noch die Beſchaffenheit unſerer Erde, ſondern nur der Menſch kann Gegenſtand der Geſchichte in der engern Bedeutung ſeyn. Das, was die Geſchichte aus einem unfruchtbaren Gedächtnißſchatz in Nahrung für Kopf und Herz umwandelt, oder ſie zur wahren Wiſſenſchaft macht, nennt Herr Hofrath von Rotteck (I. 8) Philoſophie der Geſchichte. Auch dieſe Definition iſt unrichtig; die Philoſophie der Geſchichte kann nichts anders ſeyn, als die Geiſtesphiloſophie, und dieſe iſt das Ebenbild der Naturphiloſophie. Derjenige, der eine Philoſophie der Geſchichte ſchreiben will, muß nachweiſen, daß ſie ſo viele weſentliche Glieder hat, wie die Naturphiloſophie. Es werden gewiß noch Jahrhunderte vergehen, ehe man an die Ausführung eines ſolchen Werkes denken kann. Was der Herr Verfaſſer Philoſophie der Geſchichte heißt, das nennen die Geſchichtſchreiber Räſonnements, durch welche die Geſchichte entſtellt wird, und ihre hohe Bedeutung verliert. Die allgemeine Geſchichte iſt dann am vollendetſten, wenn ſie uns nicht bloß ein deutliches Bild von den wichtigſten Ereigniſſen giebt, ſondern uns auch die Urſachen und Folgen der Begebenheiten zeigt. Thut ſie das, ſo iſt ſie gewiß kein unfruchtbarer Gedächtnißſchatz, ſondern die köſtlichſte Nahrung für Kopf und Herz. Daß übrigens nur ein philoſophiſcher Kopf dieſe große Aufgabe löſen kann, wird Niemand in Zweifel ziehen. Damit iſt aber keineswegs geſagt, daß ein Hiſtoriker die ganze Geſchichte nach ſeinen philoſophiſchen Anſichten ummodeln dürfe. Darin aber hat Hr. Hofrath v. Rotteck vollkommen Recht, daß die Geſchichte zur leichtern Ueberſicht in gewiſſe Perioden und Abſchnitte abgetheilt werden müſſe. Nur die alte Geſchichte verträgt eine ſolche Eintheilung nicht, ſondern läßt ſich viel einfacher nach den Erdtheilen abſondern. Bey einer ſolchen Eintheilung muß man nach ſeiner Anſicht (I. 29.) darauf ſehen, daß der Perioden weder zu viele, noch zu wenige werden; auch hält er wenigſtens annäherndes Gleichmaß derſelben, d. h. die Vermeidung jedes auffallenden Mißverhältniſſes, für erwünſcht. Wir finden dieß zu elegant. Der tüchtige Hiſtoriker wird ſich deßhalb nicht beſtimmen laſſen, eine Abtheilung in zwey zu zerlegen, weil ſie etwas größer würde als eine andere; die Abtheilung muß nach unſerm Dafürhalten auf innern Gründen beruhen, und darf keineswegs von äußern Umſtänden genommen werden. Daher kommt es auch, daß Hr. v. Rotteck die alte Geſchichte ſo ſonderbar zerſchnitt. Er nimmt vier Perioden an: die erſte geht von Adam bis auf Cyrus, die zweyte von Cyrus bis auf Auguſtus, die dritte von Auguſtus bis auf Theodoſius den Großen, die vierte von Theodoſius dem Großen bis auf Karl den Großen.

(Fortſetzung folgt.

Nr. XII. des bibliographiſchen Intelligenzblattes als Beylage.

Digitized by Google

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XII.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 35.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

✲ *Μιαούλη Α., Ὑπόμνημα περὶ τῆς νῆς νήσου Ὕδρας. Ἀπὸ τὸν καιρὸν καθ' ὃν ἐκατοικήθη ἕως περὶ τὰ 1821. Ἐν Μονάχῳ τῆς Βαναρίας, παρὰ τῷ Γ. Ἰακίτῳ.* 20 S. 4.

Mickiewicz Ad., Konrad von Wallenrod. Geſchichtliche Erzählung aus Lithauens und Preußens Vorzeit. Ueberſetzt von K. E. Kannegießer. Leipzig, Brockhaus. XVIII. und 111 S. 8. (14 Gr.)

Raumer Fr. v., Geſchichte Europas ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts. Dritter Band. Leipzig, Brockhaus. (41 1/4 Bg.) gr. 8. 3 1/12 Thlr.

Vorliegender Band führt die Geſchichte Spaniens und der Niederlande etwa bis zum Jahre 1620, Dänemarks und Schwedens bis zum Eingreifen dieſer Reiche in den dreißigjährigen Krieg und die Deutſche — bei der zugleich die kirchlichen Angelegenheiten, das tridentiner Concil, die katholiſche Theologie, die Päbſte und die Jeſuiten in beſonderen Abſchnitten behandelt werden bis zum Abſchluß des weſtphäliſchen Friedens.

Renucci F. O., Storia di Corsica. Tomo I. Bastia, Fabiani. (27 Bg.) 8.

Dieſer erſte Band reicht bis zum Jahre 1793, der zweite wird nächſtens folgen.

Sallé Alexandre. Vie politique de Charles, Maurice, Prince de Talleyrand. Paris. Hivert. (25 Bg.)6 Frc. 50 Cent.

Ein vollſtändiger Lebensabriß eines der bedeutendſten Staatsmänner Frankreichs und Europa's, bis zu ſeinem 80ſten Lebensjahre. Das Werk erregt ein unbeſchreibliches Aufſehen, und ſetzt, wie es heißt, ſchon eine Menge Ueberſetzungsfedern in Bewegung.

Mémoires du Maréchale Suchet, duc d'Albuféra, sur ses campagnes en Espagne, depuis 1808 jusqu'en 1814, écrits par lui même. Deuxiéme édition. Deux volumes in 8., ensemble de 62 feuilles 1/8, plus un atlas in folio d'une feuille, plus 16 pl. Paris, chez Anselin. Prix 35 Frc.

Weieke Aug., Considérations historiques et diplomatiques sur les ambassades des Romains, comparées aux modernes. Zwickau, frères Schuhmann. X. u. 117 S. gr. 8. (18 Gr.)

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Burkhardt Joh. Ludw., Arabiſche Sprichwörter, oder die Sitten und Gebräuche der neueren Aegyptier, erklärt aus den zu Kairo umlaufenden Sprichwörtern. Herausgegeben im Auftrage der Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckung des Innern von Afrika von William Ouſeley; deutſch mit einigen Anmerkungen u. Regiſter von H. G. Kirmß. gr. 8. (25 1/2 Bg.) Weimar, Landes-Induſtrie-Comptoir. 2 Thlr. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

Cook S. E., Sketches in Spain, during the years 1829 – 30 – 31 – 32. Vol. I. In 8. de 22 feuilles 3/4. Tome II. In 8. de 21 feuilles 1/2. Paris, chez Galignani. Prix 16 Frc.

Darſtellung des Erzherzogthums Oeſterreich unter der Ens, durch umfaſſende Beſchreibung aller Burgen, Schlöſſer, Herrſchaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten ꝛc.; topographiſch-ſtatiſtiſch, genealogiſch-hiſtoriſch bearbeitet, und nach den beſtehenden vier Kreisvierteln alphabetiſch gereihet. 1r Bd. Viertel unterm Manhartsberg. Mit Kupfern. gr. 8. (20 1/2

Bg.) Wien, Schmidls Buchhandlung. br. n. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Jervis H., Narrative of a Journey to the Falls of the Cavery. London. 1 Vol. gr. 8. mit Kupfern. 12 Sh.

Denen, welche Indien kennen lernen wollen, ist dieß Werk sehr zu empfehlen. Es ist ein sicherer Führer durch die Gegenden, über die es sich erstreckt. Die Schilderungen sind lebendig und augenscheinlich der Wahrheit gemäß, so daß das Werk neben dem Vergnügen, das es gewährt, den Nutzen der Zuverläßigkeit darbietet. Das Magazin für die Literatur des Auslandes 1834. Nr. 14 enthält einen Auszug aus demselben.

La Normandie en 1834. Moeurs, usages, antiquités, costumes et statistiques des cinq départemens composant cette ancienne province. (Prospectus). In 4. d'une demi-feuille. Paris, chez Philippe.

Die 6 ersten Lieferungen, welche das Departement Eure enthalten, sind bereits erschienen. Jede Lieferung besteht aus einigen Seiten Text und einer lithographirten Gruppe, und kostet 3 Frk. Nach dem Erscheinen der ersten Lieferung steigt der Preis auf 4 Frk. Die Lieferungen der andern Departements erscheinen von Monat zu Monat, oder von vierzehn zu vierzehn Tagen.

Malerische Reise um die Welt. Eine geordnete Zusammenstellung des Wissenswerthesten von den Entdeckungsreisen eines Byron, Wallis, Carteret, Bougainville, Cook, Duperrey, Krusenstern, Kotzebue, Beechey, Laperouse, Vancouver d'Entrecasteaux, Baudin, Freycinet, Dumont d'Urville, Laplace ꝛc., verfaßt von einer Gesellschaft Reisender und Gelehrter unter der Leitung des Herrn Dumont d'Urville. Ins Deutsche übergetragen mit einigen Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. A. Diezmann. Mit 500 Abbildungen. Erster Band. Leipzig, Industrie-Comt. gr. 4. Erscheint in Lieferungen von einigen Bogen Text mit 12 bis 16 Vignetten. Jede Lieferung kostet 1/4 Thlr. Die erste ist erschienen.

Dieses Werk, das Belehrung mit Unterhaltung verbindet, verdient ganz den Beifall, den es im Orginal in Frankreich gefunden. Die deutsche Bearbeitung ist innerlich und äußerlich gut, und namentlich korrekter, als der Titel vermuthen läßt.

Naturwissenschaften.

Bertolonii A. M. D. in archigymn. Bonon. botanices prof., Flora Italica. Bononiae. 8.

Colla Al., Herbarium Pedemontanum juxta methodum naturalem dispositum, additis nonnullis stupibus exoticis ad universos ejusdem methodi ordines exhibendos. Vol. I. sistens thalamifloras. Augustae Taurinorum, ex typis regiis. 8.

Mohl Hugo, Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Gewächse: 1tes Heft, über den Bau und die Formen der Pollenkörner. Mit 6 lithogr. Tafeln. Bern, Fischer u. Komp. IV. u. 130 S. gr. 4. (3 Th. 12 G.)

Sturm Jak., Deutschlands Fauna in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen. 5 Abtheilung. Die Insekten. 8. Bdch. Käfer. Mit 8 illum. Kupfertafeln. Nürnberg, auf Kosten des Verfassers. (Leipzig, Voß). VI. u. 168 S. 8. (n. 2 Thlr. 16 Gr.)

Mathematik, Physik und Astronomie.

Caccianino Ant., Meditazioni sul calcolo differenziale. Milano, Ferrario. 187 S. 8.

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Eckendahl D. G. v., Allgemeine Staatslehre. 2r Theil. Neustadt a. d. O., Wagner, VIII. u. 637 S. gr. 8. (3 Thlr. 9 Gr.)

Krause G. F., der große preußisch-deutsche Zoll-Verein in besonderer Beziehung auf den Thüringischen Zollverband, oder auszügliche Mittheilung der wichtigsten darauf Bezug habenden Traktaten, Verhandlungen, der einschlagenden Gesetze, beschlossenen Ausgleichungen, Entschädigungen und festgesetzten Tarife. Nach seinen heilsamen Folgen für das Volksleben und für die durch ihn näher gebrachte Einheit Deutschlands, beleuchtet und für Staats- und Geschäftsmänner, so wie für alle Betheiligten, besonders aber für Stadträthe, Kaufleute, Bierbrauer und Branntweinbrenner bearbeitet. gr. 8. (9 Bg.) Ilmenau, Voigt. br. 16 Gr. (20 Gr. 1 fl. 12 kr.)

Krause Staatsr. G. F., Das National- und Staatsvermögen und seine Bildung und Vergrößerung aus dem Boden und aus der gewerblichen Industrie. Aus dem Volksleben und dem Gange der Gewerbsamkeit entwickelt. gr. 8. (9 1/2 Bg.) Ilmenau, Voigt. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Nouveau tarif des Duanes françaises, mis en ordre alphabétique, avec les notes en regard, suivi du tarif des droits d'expédition, de timbre, de transit, de réexportation d'entrepôt, de magasinage, de plombage etc., et autres taxes accessoires percues par l'administration des douanes; du tarif général des droits de navigation, et d'un tableau présentant la nomenclature des produits jouissant de primes de sortie et la quotité de ces mêmes primes etc. Edition revue, corrigée et collationnée sur les documens officiels, par plusieurs employés de l'administration. In 4. de 14 feuilles 1/2. Lemale, au Havre. Prix 12 Frc.

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Der Staat und der Landbau. Beiträge zur Agrikulturpolitik von Friedr. Bülau, Prof. a. d. U. zu Leipzig. Leipzig, Göschen. (14 Bg) gr. 8. 1 Thlr.

Dieß Werk enthält 8 Abhandlungen über 1) den volks- und staatswissenschaftlichen Werth des Landbaues; 2) die Dismembrationsfrage; 3) die Domainen; 4) die Gemeinheitstheilung; 5) die Kirche, den Adel und das Lehenwesen in ihrem Einfluß auf Landbau; 6) die Zehnten; 7) Frohnen und Dienstarbeiten; 8) die Zusammenlegung der Felder. Der Zweck, welcher dem Werke zu Grunde liegt, ist theils die Theorie im Einzelnen zu fördern, theils und vorzugsweise die Belehrung der zahlreichen Klasse von Gebildeten, welche die hier behandelten Fragen interessiren, für eine wissenschaftliche Erörterung empfänglich; aber mit den Ergebnissen der Volks- und Staatswirthschaftslehre nicht speziell vertraut sind. Beide Zwecke hat der Verfasser in einer Anerkennung verdienenden Weise erstrebt, und das Werk kann daher unsern Landwirthen und landwirthschaftlichen Behörden angelegentlich empfohlen werden.

Dictionnaire technologique, ou nouveau dictionnaire universel des arts et métiers et de l'economie industrielle et commerciale. Par une société de savans et d'artistes. Tome XXI. (TJM–TYP, plus l'article Teinturier). In 8. de 31 feuilles 1/4. Pl. 38e et 39e livraison. Un seul cahier in 4. d'une demi-feuille servant de couverture, plus 11 pl. dont 9 doubles. Paris, chez Thomine. Prix du volume 7 Frc. 50 Cent. Chaque livraison de planches 2 Frc. 50 Cent.

Encyclopédie de l'agriculture pratique, ou Cours complet et méthodique d'économie rurale, contenant les meilleures méthodes de culture usitées particuliérement en France, en Angleterre etc. etc. Maison rustique du XIXe siécle, accompagnée de plus de 2000 figures intercalées dans le texte, représentant les instrumens, appareils, racés d'animaux, plantes, bâtimens, ruraux etc., rédigée par une réunion d'agronomes et de praticiens appartenant aux sociétés agricoles de France, sous la direction MM. Bailly de Merlieux, et F. Malepeyre aîné. Première livraison. In 8. d'une feuille. Paris, rue du Jardinet, n. 8.

Das Werk erscheint in 150 Lieferungen in 8., wovon jede aus 16 Seiten besteht und deren Preis 15 Cent. beträgt. Preis des vollständigen Werkes 20 Frk. Sobald die Zahl der Subskribenten 3000 erreicht hat, steigt der Preis auf 26 Frk.

✲ Irlbeck Mich., Das wichtigste der dermaligen Landwirthschaft, um sie zur höchsten Vollkommenheit zu bringen, besonders in der jetzigen unglücklichen Zeit. Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Staatsmänner, Landwirthe, Gärtner und Gewerbsleute. Bisher das einzige in seiner Art. In 3 Bändchen. Nach 28jährigen Beobachtungen und Erfahrungen. 1 Band, in staatswirthschaftlicher Hinsicht. 2ter und 3ter Band: Praktische Landwirthschaft. Mit 1 lith. Abbild. Augsburg, Kollmann'sche Buchhandlung. XLVII. u. 114 S., VI. u. 200 S. II. u. 92 S. 8. 2 Thlr.

Baukunde.

Carbonazzi Gio Ant., Sulla operazioni stradati di Sardegna; letto nella tornata del congresso permanente d'acque e strade in Torino. Torino, frat. Pic. 156 S. 8. (con tavolo in rame).

Massé Ed., Portails d'églises de Tours et des environs. In 4. d'une feuille 1/2. Tours chez Me. Auger et Moisy. Prix papier blanc 5 Frc. Papier de Chine 8 Frc.

Kriegswissenschaft.

✲ Kriegsgeschichte sämmtlicher im Bezirke des königlich bayerischen zweiten Armee-Divisions-Commando's befindlichen Städte, Festungen und Schlösser, mit besonderer Rücksicht auf den ehemaligen Vertheidigungsstand und denen daselbst vorgefallenen Schlachten, Belagerungen und Gefechte, als Beitrag zur Geschichte der Vaterlandsvertheidigung, bearbeitet durch den Verfasser der Kriegsgeschichte von Augsburg. 2r und 3r Thl. Mit 8 Grundrissen und 3 Specialkärtchen. gr. 8. (23 Bg.) Nürnberg, Stein. (als rest).

Alle 3 Bände kosten im Pränumerationspr. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Schöne Literatur.

Arici de R. Ces., L'origine delle fonti etc. Poema inedito. Milano, Crespi e C. 8.

Scheint in Italien große Aufmerksamkeit zu erregen.

El Moro exposito, o Cordoba y Burgos en el siglo decimo: legenda en doce romances por don Angel de Saavedra; en un appendice se anaden la Florinda y alcunas otras composiciones ineditas del mismo autor. Deux volumes in 12, ensemble de 41 feuilles 1/2, plus un portrait. Paris, chez Smith. Prix 10 Frc.

(Fortsetzung folgt.)

Produktive Leistungen der Presse in den deutschen Bundesstaaten im Jahre 1833.

Staaten.	Volkszahl am 1. Januar 1833.	Zahl der Städte, welche druckten.	Zahl der Verleger.	Zahl der gedruckten Artikel.
1. Oesterreich (Wien 207 Werke)	10,964,295	7	27	290
2. Preußen (Berlin 553, Quedlinburg 177, Breslau 143, Halle 86, Bonn 54)	10,081,214	64	172	1758
3. Bayern (Nürnberg 195, Augsburg 161, München 141)	4,258,205	21	67	778
4. Sachsen (Leipzig 886, Dresden 100)	1,455,676	11	83	1110
5. Hannover (Hannover 57)	1,557,900	6	10	141
6. Würtemberg (Stuttgart 292)	1,594,671	7	23	415
7. Baden (Heidelberg 79, Karlsruhe 58)	1,223,548	6	19	190
8. Kurhessen	652,271	5	10	89
9. Hessen (Darmstadt 68, Mainz 52)	747,198	4	14	157
10. Holstein	420,801	2	3	62
11. Luxemburg	311,739	—	—	—
12. Sachsen-Weimar	233,814	4	8	117
13. Sachsen-Meiningen	137,463	1	1	8
14. Sachsen-Altenburg	115,189	2	5	26
15. Sachsen-Gotha-Koburg	154,318	3	10	37
16. Braunschweig (Braunschweig 56)	350,000	2	7	64
17. Meklenburg-Schwerin	455,032	3	4	21
18. Meklenburg-Strelitz	86,333	1	1	2
19. Oldenburg	258,702	1	1	3
20. Nassau	365,635	3	4	34
21. Anhalt-Dessau	61,200	2	2	10
22. Anhalt-Bernburg	40,800	—	—	—
23. Anhalt-Köthen	36,720	—	—	—
24. Schwarzburg-Sondershausen	52,284	2	2	15
25. Schwarzburg-Rudolstadt	62,000	1	1	2
26. Hohenzollern-Hechingen	21,500	—	—	—
27. Hohenzollern-Sigmaringen	42,767	—	—	—
28. Lichtenstein	6150	—	—	—
29. Reuß, ältere Linie	25,000	—	—	—
30. Reuß, jüngere Linie	59,930	—	—	—
31. Lippe-Detmold	79,786	1	1	6
32. Schaumburg-Lippe	23,590	—	—	—
33. Waldeck	56,500	1	1	2
34. Hessen-Homburg	22,900	—	—	—
35. Lübeck	46,503	1	2	11
36. Frankfurt	54,000	1	16	144
37. Bremen	52,000	1	4	43
38. Hamburg	150,000	1	7	118
Summa	36,288,668	164	505	5653

Hiebei sind nicht gerechnet die sogenannten Kommissionsartikel ausländischer Schriften, Musik- und Zeichnenbücher, Spiele, Landkarten und Lokalschriften, welche nicht in den Buchhandel kamen.

Im Jahre 1831 erzeugte die deutsche Presse 5508, im Jahre 1832: 6122 Artikel. In Frankreich erschienen 1833: 7011 Werke.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 37. 27. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXV.

Inhalt.

Allgemeine Geschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831, von Dr. Karl von Rotteck ꝛc. (Schluß.) — Present state of British Intercourse with China.

Allgemeine Geschichte für alle Stände von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831 von Dr. Karl von Rotteck, Hofrath und Professor in Freyburg. 3te Auflage, Stuttgart 1833 bey Karl Hoffmann. Erster Band 425, zweyter VIII. und 532, dritter 424 und vierter 387 Seiten. Preis 6 fl.

(Schluß.)

Wir haben uns durch ein sorgfältiges Studium der alten Geschichte überzeugt, daß der Weg, welchen Mannert und Heeren einschlugen, eine viel festere Grundlage hat. Mannert behandelt zuerst die Geschichte Aegyptens, läßt auf diese die Geschichte der asiatischen Völker und Staaten folgen, und geht dann zur Geschichte Europa's über. Wir stimmen ihm bey; nur räumen wir der Geschichte Asiens die erste Stelle ein, und lassen jene von Afrika folgen. Diese Eintheilung beruht auf der verschiedenen Entwickelung der geistigen und moralischen Cultur und der eigenthümlichen Gestaltung der politischen Verhältnisse, und wird, so sehr man auch sonst für die Zerstückelung in Perioden eingenommen war, von tüchtigen Männern immer mehr gebilligt. So sonderbar wir die Eintheilung der alten Geschichte, welche Herr Hofrath v. Rotteck vornahm, finden, so unnatürlich erscheint uns auch die Zählung nach Jahren der Welt, was nicht bloß den Ueberblick erschwert, sondern auch auf einer höchst irrigen Ansicht beruht. Wenn Johannes von Müller diese Art zu zählen einmal gut hieß, so geschah dieß in einer unglücklichen Stunde; wäre sie bey ihm zur Ueberzeugung geworden, so hätte er gewiß selbst davon Gebrauch gemacht. Die großen Historiker stimmen alle darin überein, daß es bey Werken über die allgemeine Geschichte am zweckmäßigsten sey, die christliche Zeitrechnung zu Grunde zu legen, und bey den Ereignissen, die sich vor Christi Geburt zutrugen, rückwärts zu zählen, daß aber bey einer Specialgeschichte, z. B. bey der römischen, die Zeitrechnung des Volkes, dessen Geschichte beschrieben wird, also hier die römische, zur Richtschnur genommen werde. Auch damit können wir nicht einverstanden seyn, daß Herr Hofrath von Rotteck die Bemerkungen über die religiösen Verhältnisse und die Cultur der Völker des Alterthums nur als eine Art von Anhang beygefügt, und nicht an die Erzählung der Geschichte der einzelnen Völkerschaften angereiht hat. Es ist doch keinem Zweifel unterworfen, daß wir die Schicksale eines Volkes erst dann begreifen, und uns seine Fort- und Rückschritte in der Cultur erklären können, wenn wir seine religiösen Ansichten, die darauf beruhenden moralischen und häuslichen Verhältnisse und seine Verfassung kennen. Es wäre noch manches gegen die formelle Einrichtung der allgemeinen Weltgeschichte Rottecks zu erinnern; wir beschränken uns jedoch, um die Gränzen einer Recension nicht zu überschreiten, auf das Gesagte, und wollen nur einige Punkte aus dem Werke ausheben, um unsere Behauptung, daß es viele Unrichtigkeiten enthalte, zu rechtfertigen.

Der Herr Verf. hält (I. 96.) den Menes für den ersten menschlichen König Aegyptens, und läßt vor ihm Jahrmyriaden hindurch Götter regieren. Diese Sage hätte er doch nicht hinschreiben sollen, ohne die Leser über ihre Bedeutung aufzuklären. Menes bedeutet, wie Buttmann ganz richtig bemerkt (Mythologus II. 232), den ersten Menschen. Der Herr Verfasser meint (I. 96.), daß man an der Persönlichkeit des Sesostris nicht zweifeln könne, weil so viele Großthaten, die von ihm fast einstimmig erzählt werden, nicht ganz ohne historischen

Grund seyn können. Wir glauben, daß die Existenz dieses Königs deßhalb nicht streitig gemacht werden könne, weil die Monumente der ägyptischen Baukunst zu deutlich für ihn zeugen. Derjenige, welcher das, was Herodot (II. 103. 106.) von seinen Thaten sagt, genau überlegt, und mit den Angaben anderer Schriftsteller sorgfältig vergleicht, wird allerdings zugestehen, daß seine Züge historische Bedeutung haben; aber auch einsehen, daß diese Eroberungen unmöglich von einem Könige gemacht werden konnten, daß die Aegyptier in Asien nie bis Kolchis vordrangen, daß also diese Angaben sich auf die Ausbreitung religiöser Ideen beziehen müssen (cf. Buttmanns Mythologus, I. 196. 198. 200. II. 228). Die altassyrische Geschichte hat Herr Hofrath v. Rotteck von der altbabilonischen nicht gehörig gesondert, sondern mit derselben vermischt (I. 100.). Er hält die Sagen von Ninus und Semiramis für buchstäbliche Wahrheit. An die Persönlichkeit des Ninus ist schon gar nicht zu denken. Er verdankt seine Entstehung offenbar der Städt Ninive, wie es Sitte des Alterthums war, die Namen der in grauer Urzeit erbauten Städte sich dadurch zu erklären, daß man gleichnamige Könige oder Königinen fingirte, sie dieselben gründen und dann nach sich benennen ließ. Die Sitte, Städte nach Königen zu benennen, ist der Urzeit durchaus fremd, und kam erst in Aufnahme, als man zu schmeicheln anfieng. Auch Semiramis wird von demjenigen, der weiß, daß man sie für ein und dasselbe Wesen mit der syrischen Göttin hielt (Lucian. de Dea Syria c. 14), der Dichtung anheim gegeben. Daß die altassyrische Monarchie groß war, ist keinem Zweifel unterworfen; aber durch zwey Personen hat sie ihren Umfang nicht erhalten. Man sieht deutlich, daß nur deßhalb, weil man keine Könige aus der assyrischen Geschichte kannte, zu diesen mythischen Wesen seine Zuflucht nahm, und alle geschichtlichen Begebenheiten der frühesten Zeit, mit verschiedenen mythologischen Sagen vermischt, auf sie übertrug. Herr Hofrath von Rotteck hält auch (I. 101.) die abgeschmackten Erzählungen von Sardanapal für Wahrheit, ohne die Forschungen von Carl Ottfried Müller zu berücksichtigen, welche dieser im rheinischen Museum niedergelegt hat, die, wenn sie weiter verfolgt werden, zu ganz andern Resultaten führen. Sardanapal ist nach unserer Meinung ein Musterbild der Verweichlichung asiatischer Herrscher, und diese Carricatur, welche ein genialer Grieche verfertigte, gieng bald, als man ihre Bedeutung nicht mehr verstand, in die Geschichte über. Wir können gar nicht begreifen, wie der Hr. Verf. die Geschichte Cyrus des Aeltern (I. 104) ganz nach Justin darstellen konnte. Wenn die Geschichte dieses trefflichen Fürsten von allen Fabeln befreyt werden soll, so müssen nach unserm Dafürhalten die Nachrichten des Herodot mit denen des Ctesias und Xenophon verglichen werden, und man darf nur diejenigen Erzählungen in die Geschichte aufnehmen, die das Gepräge der Wahrheit deutlich an sich tragen. Es gab, wie uns Herodot berichtet (I. 214), über Cyrus drey verschiedene Sagen. Die Poesie, der Xenophon am meisten folgte (cf. Cyrop. I. c. 2. §. 1.), stellte ihn als ein vollendetes Muster eines weisen und gerechten Fürsten dar, und schmückte nur die Begebenheiten aus, welche einen großartigen Charakter hatten, während sie alles, was ihn in ein zweydeutiges Licht hätte stellen können, unberührt ließ; die Reichsarchive, welche Ctesias benützte, der aber auch gerne zu Uebertreibungen seine Zuflucht nahm, enthalten ein Verzeichniß aller seiner Thaten, freylich mit Ausschmückungen derselben, wie sie den Morgenländern eigen sind. Die dritte Sage, der Herodot gefolgt zu seyn scheint, suchte Poesie und geschichtliche Ueberlieferung zu vereinigen, ohne dabey mit umsichtsvoller Kritik, die dem frühesten Alterthume fremd war, zu verfahren; sie enthält eine historische Grundlage, die aber mit vielen und mannigfachen Dichtungen verschönert ward. Wir glauben, daß Cyrus vor der Eroberung Mediens mit Astyages nicht verwandt war, und daß er von Harpagus verrathen wurde, weil er diesen Günstling auf eine uns unbekannte Weise beleidigt hatte. Was die Todesart des Cyrus anbelangt, so dürfte die Angabe, daß er im Kriege gegen die Massageten gefallen sey, die richtige seyn, und auch schon dadurch gerechtfertigt werden, daß auch Darius seine Aufmerksamkeit auf die Bezwingung der Scythen richtete (Herodot IV. 89. 59.).

Der Herr Verfasser glaubt, die Sage über die Erhebung des Darius I. zum Perserkönig sey historisch richtig, und äußert auch nicht einmal ein Bedenken über dieses Mährchen. Je öfter wir Herodot lesen, desto mehr Zweifel entstehen in uns; wir hegen die Meinung, daß die Art, wie Darius I. zum Thron gelangte, zu den vielen Räthseln der alten Geschichte gehört, die schwerlich je eine befriedigende Lösung finden dürften. Thrazien und Mösien läßt Herr von Rotteck (I. 109) von Teukrern und Mysiern aus Asien bevölkert werden, obschon Herodot ausdrücklich sagt (VII. c. 73.), daß diese Völker aus Europa nach Asien hinübersetzten. Des Bergbaues, der mechanischen und musikalischen Kenntnisse der Phrygier hat er gar nicht gedacht, und auch von den pelasgischen Colonisten, welche sich im trojanischen Reiche angesiedelt hatten (cf. Homer Il. 840. XVII. 301. Strabo, XIII. c. 3 p. 921) und den Untergang desselben herbeyführten, kein Wort gesagt. Was aber gewiß Alle, welche nur einige Kenntniß der Quellen besitzen, befremden muß, ist, daß er die Lyder für spätere Abkömmlinge von ägyptischer Herkunft hält, da doch allgemein bekannt ist, daß Herodot (I. c. 171) die Lyder für Brüder der Karer und Mysier erklärt, und letztere thrakischen Ursprungs waren (Strab. VII. p. 613). Ueber die historische Bedeutung der zwey ersten Königsgeschlechter, der Atyaden und Heraklіden, vernehmen wir nicht mehr, als daß sie fabelhaft und wenig bedeutend seyen. Wir

glauben nicht, daß sie ohne Bedeutung seyen. Die Atyaden weisen offenbar auf den thrakisch-phrygischen Ursprung der Bevölkerung Lydiens und seiner Beherrscher hin, welche, als die pelasgischen Colonisten sich auch nach Kleinasien verzweigten, von diesen überwältigt wurden, und eine geraume Zeit in Abhängigkeit von ihnen lebten, bis sie sich durch Weichlichkeit schwächten, und von den Ureinwohnern überwältigt wurden, welche dadurch die Herrschaft wieder an sich brachten, die geraume Zeit hindurch die pelasgischen Colonisten (Herakliden) ausgeübt hatten. Die Verweichlichung der Regenten aus dem Geschlechte der Pelasger und den dadurch herbeygeführten Sturz derselben versinnlicht auch die Sage von der Omphale, welcher Herakles als Sklave dienen mußte. Herr Hofrath von Rotteck hält die Pelasger „für die ersten Ankömmlinge“ auf griechischem Boden, und betrachtet diesen Namen als eine allgemeine Bezeichnung, die auf alle über das Meer gekommenen Stämme passen möchte, wiewohl die Sage diesen alten Pelasgern als einem besondern Volke, bestimmte Wohnsitze in Kleinasien anweise. Uns ist nur soviel bekannt, daß die Pelasger fast überall (cf. Herod. VII. 94. Thucyd. I. 3. Apollod. III. 8. 1. Pausan. I. 14. II. 22. Schol. ad Apoll. Rhod. III. 1059. Stephan. Byzant. s. h. v.) als Eingeborne und Söhne des hellenischen Landes erscheinen; Eingeborne können doch unmöglich Colonisten seyn, welche über das Meer gekommen sind. Aus guten Quellen (cf. Dionys. Halic. I. c. 11. und 17. Schol. ad Homer. Il. II. 681. III. 75. p. 100 a ed. Bekker.) wissen wir, daß die Pelasger ein Zweig der Achäer waren, und zwar derjenige, der sich unter allen hellenischen Völkerschaften am frühzeitigsten entwickelte, und nach allen Gegenden Colonisten schickte, wie später die Jonier und Dorer, welche auch erst durch ihre Colonisten große Bedeutung erlangten.

Dieser Irrthum ist indessen zu entschuldigen, da man nur denjenigen, welche sich mit den Quellen der Geschichte durch vieljähriges Studium vertraut gemacht haben, eine genaue Kenntniß der Verhältnisse der Pelasger zutrauen kann; allein eine andere Angabe (I. 114) kommt uns unerhört vor, daß nämlich auch die Hellenen etwas später als die Pelasger über das Meer hergekommen, und ein Paar Jahrhunderte namenlos umher geschwärmt seyn sollen, bis sie von Hellen, dem Sohne Deukalions, den Namen Hellenen erhielten, und nun allmählich die Pelasger verdrängten. Wir wissen, daß die griechischen Schriftsteller (cf. Herod. I. 56. 57. Thucyd. I. 3. Pind. Pyth. IV. 253. Apollod. I. 7, 2. 3. Heyne ad Apollod. p. 40. Schol. ad Apoll. Rhod. I. 118) ihre Väter für keine Fremdlinge, sondern für Ureinwohner hielten, und Niemanden, der die alten Historiker nur oberflächlich studirt, und nur einige Werke der neuern, z. B. die von Ottfried Müller, gelesen hat, wird sich so weit verirren, daß er die Hellenen aus Asien ableitete. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß sie, wie Thucydides erzählt (I. 3.), ihren Sitz in Thessalien hatten, und von hier sich immer weiter nach Süden verbreiteten, und daß sich unter den verschiedenen Zweigen, aus welchen sie bestanden, die Pelasger zuerst entwickelten, am Ende aber, weil sie sich durch ihre Colonien entkräftet hatten, unbedeutend wurden, und sich unter den übrigen Zweigen verloren, während die Achäer sich mächtig hoben, und im heroischen Zeitalter die bedeutendste Rolle spielten, später aber dasselbe Schicksal hatten. Herr von Rotteck glaubt, daß Homerus bloß mit dem Namen wechsle, wenn er die Griechen bald Achäer, bald Danaer oder Argiver nennt, und erzählt, daß der Name „Griechen“ — *Γραικοί* —, der auch in den parischen Marmorn vorkommt, und später über alle andern die Oberhand erhalten hat, von dem pelasgischen Graecus herrühre, dessen Stamm vor den übrigen in Italien bekannt ward. Homerus gebraucht allerdings als Sänger, der zu einer Zeit lebte, wo die hellenischen Stämme noch keinen Gesammtnamen hatten (Thucyd. I, 3.), häufig die Ausdrücke Danaer, Argiver, Achäer, wo er von der gesammten Streitmacht der Hellenen vor Troja spricht; allein bey einem fleißigen Studium seiner Gesänge ergiebt sich zur Evidenz, daß ihm der Name Achäer zur allgemeinen Bezeichnung der Griechen diente, weil diese damals, sowohl im Süden als im Norden von Griechenland das größte Ansehen hatten; denn Achäer wohnten in Thessalien und im Peloponnes (cf. Il. II. 681. IX. 141. XIX. 115. Od. III. 251. Strab. IX. 5. p. 659. Wolfs Vorles. zu Homer. Il. II. p. 143 fg.); jene hießen Myrmidonen, diese Danaer; ein Zweig der Danaer, deren Name wahrscheinlich von der Beschaffenheit ihres Landes herrührt, waren die Argiver, mit welchem Namen Homerus zunächst die Bewohner von Argos bezeichnet (cf. Passow s. v. *Δαναοί*; Ottfried Müllers Gesch. hell. Stämme I. 109; dessen Prolegomena zu einer wissenschaftl. Mythol. S. 185. Haupt. Quaest. Aeschyl. II. 70. Wolfs Vorles. I. 63.). Der Name Graecus hat bey den Hellenen nie ein Uebergewicht erlangt, wie der Herr Verf. glaubt, und rührt auch nicht von einem Helden oder Stammführer Graecus her, sondern gieng von Macedonien aus, wo man die griechischen Colonisten als Fremdlinge mit diesem Namen bezeichnete, wie die Deutschen die Magyarn Ungarn nannten, ein Name, der ihnen bis auf den heutigen Tag geblieben ist. (cf. Ottfr. Müller. I. 125). Eben so unrichtig (I. 152) ist es, daß die pelasgischen und hellenischen Horden als eigentliche Wilde lebten. Im Gegentheil erscheinen die Pelasger als derjenige Volkszweig, der sich zuerst mit Ackerbau beschäftigte, an feste Wohnsitze gewöhnte und mildere Sitten verbreitete. (Paus. VIII. 1. §. 5. 6. cf. Ottfr. Müll. I. 125.)

Schon vor der deucalionischen Ueberschwemmung wanderte, wie Herr von Rotteck glaubt, Cecrops mit einer

ägyptiſchen Colonie von Sais nach Attika, und doch erzählen uns die Alten, daß ſich die Aegypter wegen religiöſer Meinungen in der frühern Zeit gar nicht auf das Meer begaben, und daß ſie ſich eher hätten tödten, als zu einem ſolchen Entſchluſſe bewegen laſſen. Ottfried Müller hat in dem Anhange zu ſeinem trefflichen Werke über Orchomenos und die Minyer zur Evidenz erwieſen, daß keine ägyptiſche Colonie nach Griechenland kam; man müßte gegen alle hiſtoriſche Wahrheit taub ſeyn, wenn man nach ſeinen trefflichen Beweiſen noch an die Mährchen von ägyptiſchen Coloniſten glauben wollte. Eben ſo nimmt der Herr Verfaſſer auch die Sagen von Cadmus, Danaus und Pelops für geſchichtliche Wahrheit, ohne die Forſchungen der neueſten Zeit im mindeſten zu berückſichtigen, die ihn überzeugt haben würden, daß die Sagen von Cecrops und Pelops auf die thrakiſchen Coloniſten hindeuten, die ſich in Böotien und im Peloponnes niederließen, und daß die Danaer, welche der Name Danaos repräſentirt, helleniſchen Urſprungs ſeyen. cf. Passow. s. h. v. Ottfr. Müll. I. 109. Mythol. 185. Wolfs Vorleſ. I. 63, II. 160.)

Wie Herr von Rotteck die Quellen der griechiſchen Geſchichte und die neueſten Arbeiten über dieſelbe nicht berückſichtigte, und deßhalb ſehr viele alte und längſt als falſch dargeſtellte Sachen als wahr erzählt, ſo verhält es ſich auch mit der italiſchen und römiſchen Geſchichte. Er glaubt (I. 142.), daß ſich im mittleren Italien galliſche und iberiſche Stämme mit griechiſchen und wahrſcheinlich auch mit verſchiedenen aſiatiſchen und afrikaniſchen Colonien vermiſchten. Niebuhr, der nicht bloß die römiſche Geſchichte, ſondern auch jene der übrigen Völkerſchaften Italiens genau unterſuchte, weiß nichts von Colonien. Durch die neueſten Forſchungen iſt deutlich ausgemittelt worden, daß die älteſten Bewohner Italiens galliſcher Abkunft waren, und in den einzelnen Theilen verſchiedene Namen hatten, wie in Gallien; nur die Veneter und Etrusker waren fremde Coloniſten, nämlich illyriſche; die Illyrier aber waren ein Zweig der Thraker (cf. Seteph. Byzant. s. v. Ἰλλυριός). Auf dieſe thrakiſche Abſtammung der Etrusker deuten die Sagen hin, daß der Stammvater der thrakiſchen Teukrer, Dardanus, in Etrurien geboren ſey (cf. Serv. ad Virgil. Aen. III. 104. VII. 207.), daß ſich Heneter aus Paphlagonien in der hinterſten Bucht des adriatiſchen Meeres (Liv. l. 1.) niedergelaſſen haben, und daß Aeneas mit trojaniſchen Coloniſten nach Italien gekommen ſey. Zu den galliſchen Ureinwohnern, neben denen ſich die Etrusker und Veneter angeſiedelt hatten, geſellten ſich noch griechiſche Coloniſten, die doch unmöglich aus Aſien oder Afrika hergeleitet werden können. Herr Hofrath von Rotteck hält Etrusker, Tusker und Tyrrhener für ein und daſſelbe Volk, obſchon Niebuhr (röm. Geſch. I. 112.) mit einer Deutlichkeit, die jeden Unbefangenen überzeugen muß, nachgewieſen hat, daß die Etrusker oder Tusker ein von den Tyrrhenern oder Pelasgern durchaus verſchiedenes Volk waren. Auch iſt es unrichtig, was er weiter von den Etruskern ſagt (I. S. 142.), daß ſie ihre Colonien über Süditalien und die kleinern Inſeln des Mittelmeeres ausbreiteten, und ſchon zu den Zeiten des trojaniſchen Krieges durch Handel und Schiffahrt berühmt waren. Die Angabe von der Beſetzung der kleinern Inſeln bezieht ſich auf die pelasgiſchen Tyrrhener, nicht auf die Etrusker; kein Geſchichtſchreiber weiß etwas von etruskiſchen Colonien auf den kleinen Inſeln des Mittelmeeres. Noch unrichtiger iſt die Behauptung (I. 142.), daß die Etrusker früher als die Griechen die Grundlage einer freyen Verfaſſung aufgefunden, und früher als dieſe eine rechtliche und humane Geſetzgebung beſeſſen haben. Niebuhr, welcher die Geſchichte der Etrusker einer ſorgfältigen Prüfung unterwarf, bewies, daß Etrurien eine höchſt drückende oligarchiſche Verfaſſung hatte. „Nicht Landgemeinden (Niebuhr I. 124.), nicht einmal zahlreiche Rathstäge, ſondern Zuſammenkünfte der Häupter des Landes, der Magnaten (Principes Etruriae), entſchieden über allgemeine Anliegen der Nation.“ „Noch zur Zeit (I. 125.) des Hannibaliſchen Kriegs war die Regierung der etruskiſchen Städte ausſchließlich bey den Senatoren oder dem Adel.“ „Daher nun (I. 124.), daß unter den Etruskern kein freyes und ehrenwerthes Volk ausgebildet, ſondern die alte Feudalität mit Hartnäckigkeit feſtgehalten und ausgedehnt war, entſtand die auffallende Schwäche der großen etruskiſchen Städte in den römiſchen Kriegen, wo der Sieg von einem zahlreichen, tüchtigen Fußvolk abhieng.“ Den Namen Lateiner leitet er (I. 143.) von Latinus, des Janus Sohn, ab, da doch in der neueſten Zeit (cf. Ottfr. Müll. hellen. Stämme I. 109. ff.) nachgewieſen wurde, daß ſolche Volksnamen nicht von einzelnen Perſonen, ſondern theils von Ortsverhältniſſen, theils von andern Umſtänden herrühren, und daß ſolche Eponymoi, welche ganze Volksſtämme repräſentiren, durchaus keine Perſönlichkeit haben, ſondern der Dichtung angehören. Der Name Latinus hat ſeine Wurzel in latus, und bezieht ſich auf die Beſchaffenheit des Landes. Herr von Rotteck glaubt (I. 144.), daß Romulus durch die Errichtung eines Aſyls und den auf dieſe Weiſe veranlaßten Zuſammenfluß von Flüchtlingen und geſetzloſen Uebelthätern die Zahl der Bürger vermehrt, und durch den Raub der Sabinerinen denſelben Frauen verſchafft habe. Würde ein junger Mann, der keine Erfahrungen beſitzt, und mit der Beſchaffenheit der politiſchen Verhältniſſe nicht vertraut iſt, eine ſolche Fabel nacherzählen, ſo würden wir uns nicht wundern; aber unbegreiflich iſt es, wie ein mit der Staatswiſſenſchaft vertrauter Mann glauben kann, daß ein Staat von geſetzloſen Uebelthätern ausgehen, und ſo ſchnell gedeihen könne, wie der römiſche? Dieſe würden, wenn ſie ſich auch nicht ſelbſt aufgerieben hätten, ſchwerlich in ſo kurzer Zeit eine ſo große Bedeu-

tung erlangt haben, wie sie wirklich bekamen. Das Asyl, das Romulus eröffnete, hat eine andere Bedeutung. Es war nämlich im Alterthum erlaubt, daß sich neben den Burgen verschiedene andere Menschen ansiedeln durften; nur mußten sie die Oberherrlichkeit der Burgherren anerkennen. So siedelten sich denn auch am Fuße des palatinischen Berges, auf dem sich eine etruskische Colonie befand, lateinische Colonisten und andere Menschen aus verschiedenen Gegenden an, welche sich allmählig bedeutend vermehrten, die Burgherren, denen sie früher gehorchten, unterjochten, und sich zu Herren aufwarfen. Von dem Zeitpunkte an, wo sich dieses zutrug, datirt man die Entstehung Roms. Auch der Raub der Sabinerinen ist nicht buchstäblich zu nehmen. Herr von Savigny glaubt (Niebuhr I. 323. sq.), daß diese Sage darauf hinweise, daß zwischen den Römern und Sabinern kein Conubium bestand (cf. Liv. I. 9.); wir sind nicht damit einverstanden, sondern glauben, es beziehe sich jene Sage auf eine noch jetzt bey den Serbiern übliche Gewohnheit, daß der Bräutigam seine Braut (zum Scheine) raubt, wodurch man andeuten will, wie schwer es für die Jungfrau sey, das älterliche Haus zu verlassen. Daß diese Sitte auch bey den Sabinern vorkam, geht schon aus der Sage von dem Raub der Anna Perenna (Ovid. Fast. III. 523 — 710) und der Art, wie man sie suchte, hervor, wenn man erwägt, daß die Alten die menschlichen Gebräuche und Verhältnisse so gerne auf die Götter übertrugen. Die Luceres hält Hr. Hofrath von Rotteck für Priester (I. 146), die Ramnenser für Krieger; hätte man dieß vor hundert Jahren behauptet, so wäre es uns nicht auffallend gewesen; aber wie man es in unserer Zeit behaupten kann, ist uns unbegreiflich. Roms Bürger bestanden aus drey Völkerschaften, aus Etruskern (Luceres), aus Lateinern (Ramnes) und aus Sabinern (Tities) (cf. Niebuhr I. 329). Noch wunderbarer klingt die Erzählung, Tarquinius Priscus habe hundert Rathsväter aus den Titiern genommen, da doch die Titier (Dionys. II. 47) schon nach ihrer Aufnahme in die Stadt zu dieser Ehre gelangten, und Tarquinius Priscus, dessen Geschlecht den Lateinern angehört (Niebuhr I. 395), unmöglich den lateinischen Bestandtheil Roms zurücksetzen konnte, um die Sabiner, welche schon im Senate vertreten wurden, noch mehr zu begünstigen; wohl aber nahm Tarquinius die zurückgedrängten Luceres in den Senat auf. (Liv. I. 35. Tacit. annal. XI. 23).

Vom Mittelalter hat Herr Hofrath Rotteck eine so irrige Vorstellung, daß schon ein halbgebildeter junger Mann, der einen für historische Wahrheit empfänglichen Sinn hat, ihre Verkehrtheit einsehen muß. Er glaubt (I. 29), daß er einen besondern Beweis von seiner Gelehrsamkeit liefere, wenn er sagt, „man könne, statt die Ausdrücke: alte, mittlere und neuere Zeit, zu gebrauchen, auch sagen, alte Zeit, mittlere Barbarey und neues Staatensystem.“ Wir können mit einigen Versen von Aug. Wilh. von Schlegel, der das Mittelalter genauer kennt, als Herr Hofrath von Rotteck, am besten auf diese neue Eintheilung der Geschichte antworten:

Nun ist der Vorzeit hohe Kraft zerronnen,
Man wagt es, sie der Barbarey zu zeihen.
Sie haben enge Weisheit sich ersonnen,
Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereyen.
Doch mit unheiligem Gemüth begonnen,
Will nichts, was göttlich ist von Art, gedeihen.
Ach, diese Zeit hat Glaube nicht, noch Liebe:
Wo wäre denn, die Hoffnung, die ihr bliebe?

Wir glauben, durch diese wenigen Bemerkungen, die sich leicht vermehren ließen, hinlänglich gezeigt zu haben, welch eine Gelehrsamkeit in dieser allgemeinen Weltgeschichte athme, und wollen nur noch einige religiöse Irrthümer hervorheben. Herr von Rotteck ist der Meinung (I. 18), daß nicht nur der Körper des Menschen, sondern auch seine Seele und sein gesammter Zustand größtentheils durch das Klima bestimmt werden. Würde man diese Worte buchstäblich nehmen, so müßten sie zu einem furchtbaren Materialismus führen. Wäre die Seele Veränderungen unterworfen, so könnte sie auch der Auflösung nicht entgehen. Indeß glauben wir, der Herr Verfasser habe sich nur nicht bestimmt ausgedrückt. Die Seele kann vermöge ihrer Beschaffenheit weder eine Zu- noch eine Abnahme erfahren; nur kann sie sich in einem schwächlichen oder kranken Körper nicht so kräftig äußern, wie in einem kästigen und gesunden, wie denn auch die Strahlen der Sonne immer dieselben sind, ohne deßhalb, wenn sie schräg auffallen, dieselbe Wirkung hervorzubringen, als wenn sie gerade herabfallen; sie brechen sich, wenn sie auf einen festen Stoff fallen, anders, als wenn sie auf einen flüßigen fallen. Von Joseph, Jakobs Sohn, sagt Hr. Hofrath von Rotteck (I. 82), er sey durch eine Kette romantischer und wundervoller Begebenheiten des ägyptischen Königs Vezier geworden. Wer sich mit den geschichtlichen Quellen der alten Zeit vertraut gemacht und die vorzüglichsten Reisebeschreibungen der Neuern gelesen hat, wird uns zugestehen, daß die einfache Erzählung der heiligen Schrift keineswegs romantisch klinge, sondern die reinste Wahrheit sey. Auch den Wundern Moses ist ihre höhere Bedeutung entzogen. Herr Hofr. von Rotteck sagt (I. 83): „Aber wir enthalten uns billig der Berührung dieser und vieler anderen Mosaischen Wunder, zumal aber solcher, welche der Erzähler aus alten hebräischen Sagen geschöpft. Bey denjenigen indessen, welche Moses als selbst erfahrene oder gewirkte Wunder erzählt, mögen wir manchmal sehr deutlich ein der Erzählung zum Grunde liegendes, wirkliches Faktum entdecken, das bald durch seine eigenthümliche Beschaffenheit, bald durch die Begeisterung derer, auf die es wirkte, bald durch den dichterischen Ausdruck, wohl auch durch weise und der Zeit gemäße Politik des Erzählers sich leicht zum Wunder gestaltete“. Noch auf-

fallender iſt ſein Urtheil über Samuel (I. 86): „er hätte ſich ungern die gewöhnte Herrſchaft entwinden laſſen, und Saul hätte es verſchmäht, eine bloße Puppe in des Prieſters Hand zu ſeyn. Saul, weil er ſich vergaß, des Prieſters Befehlen, die als göttliche Befehle gelten ſollten, nicht blinde Folge zu leiſten, noch mehr, weil er einſt bey Samuels Ausbleiben ſelber zu opfern wagte — wurde, wie der herrſchſüchtige Prieſter ſprach, von Gott verworfen, und es ſalbte auf vorgeſchützten göttlichen Befehl der unverſöhnliche Samuel insgeheim David aus dem Stamme Juda zum Gegenkönig.“ Samuel war nicht herrſchſüchtig, ſondern einzig um das moraliſche und politiſche Wohl ſeines Volkes bekümmert; er hegte nie den Gedanken, den König zu ſeiner Puppe zu machen; wohl aber konnte er bey ſeinem frommen Sinn und ſeinem redlichen Streben gegen Eingriffe in die höheren Satzungen nicht gleichgültig ſeyn, weil ihre Verletzung die traurigſten Folgen nach ſich gezogen hätte. Die Verdienſte, die ſich die Propheten um die Iſraeliten erworben, ſind allgemein bekannt; und doch heißt es (I. 89), „ſie hätten freylich auch manchmal, ähnlich hierin den Prieſtern des Mittelalters, ihre Stimme aus blindem Eifer und ſchnödem Intereſſe ertönen laſſen.“ Sie hatten wohl einen lebendigen, keineswegs aber blinden Eifer, und wenn ſie ihr Glück einzig in dem zeitlichen und ewigen Heile ihrer Mitbürger ſuchten, ſo kann man doch nicht ſagen, ſie hätten ſchnöde Intereſſen verfolgt.

Die chriſtliche Geiſtlichkeit entſpricht dem Hrn. Verfaſſer noch weniger, als die iſraelitiſche. Theil II. S. 166 ſagt er: „Die frommen Deutſchen, mit der ehrerbietigen Folgſamkeit, die ſie ſchon ihren heidniſchen Prieſtern erwieſen, gaben ſich willig den herrſchſüchtigen Anſprüchen des chriſtlichen Clerus hin, und es hat die ſchwellende Hoheit der abendländiſchen Biſchöfe die Hierarchie und das aus deren Mitte ſich erhebende Papſtthum mit furchtbaren Kräften ausgerüſtet.“ Der chriſtliche Clerus ſuchte, was alle Freunde hiſtoriſcher Wahrheit anerkennen, ſein Glück in der weitern Verbreitung der chriſtlichen Religion, und in der geiſtigen und moraliſchen Entwilderung der Menſchheit. Das war das hohe Ziel, nach dem er ſtrebte. Die meiſten Päpſte waren, wie Johannes v. Müller, Fr. v. Raumer und Rühs deutlich zeigten, von der Größe ihres Berufes ganz durchdrungen, und einzig bemüht, nach ihrer Ueberzeugung das Reich Gottes auf Erden zu erweitern und feſter zu begründen. Statt die vielfachen Verdienſte, welche ſie ſich um die Menſchheit erwarben, gehörig zu würdigen, bürdet ihnen Herr Hofrath von Rotteck die härteſten Beſchuldigungen auf (I. 167): „Die erhabene Einfalt der Chriſtuslehre, ſagt er, genügte bald der unruhigen Neuerungsſucht und der eitlen Prieſterweisheit nicht mehr. Von Geſchlecht zu Geſchlecht wurde daran gekünſtelt, und es erhob ſich im Laufe der Jahrhunderte an die Stelle des in ſeiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine ſpitzfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie“. Weiter heißt es: „Im raſchen Uebergang verwandelte die verfolgte Kirche ſich in die Verfolgerin, und dieſelben Perſonen, welche ſelbſt noch unter tyranniſchem Gewiſſenszwang gelitten, machten ſich gleich darauf des nämlichen und noch ſchlimmeren Mißbrauches der Gewalt ſchuldig. Die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlung ſeiner Geſchöpfe zu verherrlichen“. Wie ganz anders ſpricht Fr. v. Raumer, der die Verhältniſſe der damaligen Zeit aus den Quellen kennt, und die Wahrheit ruhig darſtellte, in ſeiner Geſchichte der Hohenſtaufen (6. Th. 217): „Wie bey der Lehre von der Beicht und Ablaß, gehen die Anſichten über den Kirchenbann bis zu vollſtändigem Widerſpruch auseinander, und die Wahrheit möchte auch hier in der Mitte liegen. Wo eine Kirche völlig gleichgültig gegen Sitten und Wandel ihrer Mitglieder iſt, wo es ihr an allen Mitteln der Aufſicht und Strafe, an allem Rechte der Ausſchließung fehlt; wird ſie, wo nicht zerfallen, doch faſt nur dem Namen nach ... beſtehen“. Wenn man die Verhältniſſe gehörig erwägt, wird man ohne Willkühr und Uebertreibung behaupten können: „Wer ſich vor der chriſtlichen Kirche trenne, trenne ſich auch von dem chriſtlichen Staate, und wer die Geſetze der Kirche verwerfe, verwerfe auch die Geſetze des Vaterlandes.“

Noch unrichtiger ſind folgende Bemerkungen: „Ein gemeiner Anthropomorphismus (II. 168) verunreinigte bald den geiſtigen Lehrbegriff, und geſellte ſich den erhabenſten Myſterien in abentheuerlicher Verbindung bey; die Gottesverehrung wich dem Kreaturdienſt, der allgemeine Gott wurde vergeſſen über der localen Andacht zu heiligen Orten, zu Reliquien, zu Bildern, zumal zu ſolchen, die für wunderthätig galten, und zum heiligen Kreuz.“ Wer ſich des Zeichens ſchämt, das uns an das große Werk der Erlöſung erinnert, mit dem kann man über Religion nicht wohl ſprechen. Noch weniger iſt Herr v. Rotteck mit den Klöſtern zufrieden. „Der Mönch (II. 187), welcher die freundlichſten Gefühle verläugnen, hart gegen ſich ſelbſt und Feind des Vergnügens ſeyn ſoll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldſam, verfolgend, ohne Nachſicht und Erbarmen. Auch iſt demjenigen, welcher den Menſchen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantaſt zu ſchwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den Menſchen herabzuſinken. Nicht minder Gefahr iſt für den, welcher dem Geſetz des blinden Gehorſams ſich unterwarf, daß er auch die verächtliche Geſinnung des Sklaven annehme, und von der Menſchenwürde ſelbſt die Idee verliere.“ — „Ein Inſtitut der Frömmeley und Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubiſchen Boden und in einer finſtern Zeit gedeihen. Der Mönch, als ſolcher, iſt daher nothwendig der Aufklärung, und jeder freyen Erkenntniß feind.“ Wir wollen, anſtatt ſelbſt darauf zu antworten,

eine Stelle aus einem Meisterwerke eines großen Historikers anführen, welche zeigen wird, welchen Werth Herrn von Rotteck's Ansicht hat, (Fr. v. Raumers Gesch. der Hohenst. VI. 279): „Die Klöster sind die Sitze der Frömmigkeit und des Fleißes, Zufluchtsörter für die Verfolgten, Ruhestätten für die Ermüdeten. In ihnen ward die Wissenschaft erhalten, durch sie sind unzählige Schulen gestiftet worden. Wüsten, Sümpfe und Moräste haben sie urbar gemacht, und die errettende Lehre des Christenthums mit Standhaftigkeit und Aufopferung unter wilde verlassene Völker verbreitet. Nie schämten sich die Mönche des niedrigsten Berufs; sie standen dem höchsten mit Muth und Tugend vor, wenn Gott sie zu bischöflichem ja zu päbstlichem Stuhle berief." — „Allem entsagend, haben sie über Alles obgesiegt, und durch den Glauben an die Heiligkeit und Ewigkeit ihres Standes Dinge vollbracht, welche Andern, bey unzähligen Hülfsmitteln und äußerlichen Verbindungen mißlungen sind." Weiter sagt der Herr Verf. (II. 213): „Nicht nur der Gottesdienst — wurde fortwährend mit neuen Gebräuchen überladen, und durch steigende Pracht entstellt, auch mitunter Ceremonien eingeführt, welche weit verwerflicher als die alten heidnischen, ja zum Theil äußerst ärgerlich und ganz unsinnig waren, sondern selbst die Lehre ward theils verderbt, theils verhüllt durch Menschensatzungen, welche, wiewohl dem Geist des Evangeliums widerstreitend oder fremd, unter dem Schutz der allgemeinen Verfinsterung, hier an der Hand des Betrugs sich einschlichen, dort als Diktate einer heiligen Gewalt sich ankündigten. Die Lehren selbst wurden mit tyrannischer (?) Strenge behauptet, die schrecklichste Verfolgung ergieng über jeden Abfallenden oder auch nur Wankenden im Glauben. Dieses zunehmende Verderbniß war meist die Frucht der unumschränkten Kirchengewalt, weil Alles, was über die durch Natur oder Vernunft gesetzte Gränze schreitet, nothwendig zur Mißgestalt wird oder abentheuerliche Auswüchse erzeugt". Wir glauben, daß die Unrichtigkeit dieser Behauptungen aus den bereits oben niedergelegten Bemerkungen so deutlich hervorleuchtet, daß sie keiner weitern Widerlegung bedürfen. Ferner sagt Herr Hofrath v. Rotteck (III. 50): „Der göttliche Geist des Christenthums, theils durch veraltetes Formenwerk erstickt, theils von dem künstlich emporgebrachten Priesterreiche verdrängt, drohte vollends zu entfliehen. Ein Umschwung mußte statt finden, wenn nicht bleibende Versunkenheit in Lamaismus und Bonzenthum das Loos seyn sollte." Wir glauben, unbefangene Leser werden die Unrichtigkeit dieser Worte von selbst erkennen, und begnügen uns mit einer kurzen Betrachtung des Schlusses der Weltgeschichte. Man möchte glauben, daß der Herr Hofrath am Ende seines Werkes einige ernste Betrachtungen zusammenstellte, welche sich ihm bey der Ausarbeitung desselben darboten; man sollte glauben, er hätte auf die Weisheit der göttlichen Vorsehung hingewiesen, welche sich in der Lenkung der menschlichen Angelegenheiten deutlich beurkundet. Davon findet sich keine Spur; sein Schluß lautet also (IV. 386 fg.): „Ein unheilbarer Widerstreit besteht zwischen dem Ursprung und Titel als Grundprinzip seiner (Ludwig Philipps) Gewalt und jenem der absolutistischen Herrscher. Und wollte auch Er solches Prinzip verläugnen, der dauernden Befreundung mit den letzten, oder der eigenen Befriedigung willen: sein Volk würde es nimmer dulden. Ein feindlicher Zusammenstoß beyder Prinzipien ist also unvermeidlich, ob er früher, ob er später ausbreche. Und dann wird eins von drey möglichen Dingen geschehen. Entweder wird die Freyheit in dem ganzen Welttheil unterdrückt werden; oder die absolute Gewalt wird überall dem System der Constitution weichen müssen; oder endlich es wird eine Theilung zwischen den beyden Prinzipien — etwa nach West und nach Ost — statt finden. Welcher von beyden Herrschaften wird alsdann Deutschland anheimfallen? — oder wird es etwa selbst getheilt werden zwischen beyden? Dieses wird abhängen vom Geist, Muth und Kraft, welche — nicht etwa die Regierungen, die durch Familien- und Hausinteressen vielfach gebundenen und von den Netzen der Aristokratie umstrickten — sondern, welche die Völker entfalten werden". Wir glauben, daß die Vorsehung, welche Jahrtausende die Ereignisse zum Besten der Menschheit lenkte, die Völker auch in Zukunft schirmen werde, und daß die großen Monarchen Europa's, welche durch ihre Weisheit den Weltfrieden, den Napoleons Herrschsucht verscheucht hatte, wieder hergestellt und so lange erhalten haben, mit demselben die Völker auch ferner beglücken werden, um ihnen die Segnungen der weisen Einrichtungen angedeihen zu lassen, welche sie während des Friedens getroffen haben und noch immer treffen.

a.

Present state of British Intercourse with China. By Mr. Marjoribanks. London 1833.

Marjoribanks, in den Jahren 1830 und 1831 Präsident der englischen Faktorey zu Canton, jetzt Parlamentsmitglied für Berwikshire, theilt in einem Schreiben an Herrn Grant, Präsidenten des Board of Control, oder der Sektion für die indischen Angelegenheiten, seine Ansichten mit über die Mittel, wodurch die Handelsverbindungen Englands mit China erweitert und befestiget werden könnten. Wir sind der Ueberzeugung, daß durch den Parlamentsbeschluß, der den ersten April in's Leben tritt, nach welchem jedem brittischen Unterthan die Befugniß ertheilt wird, welche bis jetzo die

Compagnie allein hatte, mit China Handel zu treiben, das Schicksal des chinesischen Reiches entschieden worden ist. Die englischen Kaufleute werden in so viele Streitigkeiten mit den chinesischen Beamten und dem Volke verwickelt werden, daß die Regierung endlich gezwungen werden wird, Antheil zu nehmen; geschieht das nicht, so werden sich die Privaten allein helfen und es wäre wohl möglich, daß wir das Schauspiel, welches in Indien so lange gespielt wurde, in China sich erneuern sehen, daß nämlich einige englische Kaufleute Schiffe ausrüsten, sie mit Truppen und allem nöthigen Kriegsmaterial versehen, und so auf ihre eigene Rechnung vor der Hand die südlichen Provinzen des chinesischen Reiches, wo der für Großbrittanien unentbehrliche Thee wächst, erobern. Die gewaltsame Art, wie schon seit langer Zeit der jährlich zwischen vier und fünf Millionen Pfund Sterling betragende Opiumhandel getrieben wird, die Weise, wie man in den neuesten Zeiten während Marjoribanks Präsident der Faktorey war, gegen die ausdrücklichsten Verordnungen der einheimischen Regierung den Handel an vielen Orten, längs der Ostküste des chinesischen Reiches zu erzwingen suchte, so wie die Eingabe der englischen Kaufleute zu Canton an das Parlament — alles dieses sind sprechende Beweise von der Gesinnung der Engländer; man ersieht daraus hinlänglich, daß sie sehr gerne zu gewaltsamen Maßregeln ihre Zuflucht nehmen werden. Die Macht haben sie dazu, das kann Niemand bezweifeln. Wir wollen nun aus der Flugschrift des ehemaligen uns wohlbekannten Präsidenten der Faktorey einige Bruchstücke herausheben, die für jeden denkenden Leser von Interesse seyn werden.

„Es ist auch allen wohl bekannt" sagt Marjoribanks, „daß durch Regierungsverordnungen der Handel Chinas mit fremden Nationen auf einen Hafen der südlichsten Provinz des Reichs (Canton, Kuang tong) beschränkt ist, und daß dieser Handel bloß von einer Gesellschaft eingeborner Kaufleute, die Hong oder Handelsleute (nach der Cantoner Aussprache, Hing nach der Aussprache der Mandarinen) genannt, getrieben werden darf. Dieß war keineswegs in frühern Zeiten der Fall. Bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts waren alle Häfen des Reiches unsern Schiffen geöffnet, und unsre Kaufleute durften handeln, mit welchen der Eingebornen sie nur immer wollten. Die Kaufleute aller Nationen haben sich ohne Widerstand den willkührlichen Verordnungen des chinesischen Gouvernements gefügt, das durch diese Nachgiebigkeit ermuthigt, den fremden Handel immer mehr beschränkt hat. Wahrscheinlich wären wir auch aus dem Hafen von Canton vertrieben worden, wenn der Einfluß, dessen sich die ostindische Compagnie erfreute, dieser willkührlichen Maaßregel nicht entgegen gewesen wäre *). Es ist eine Thatsache, die nicht allgemein bekannt ist, daß die ostindische Compagnie ihren Schiffen erlaubte, mit den andern Provinzen des Reiches, lange nachdem dieses verboten, und Canton schon als einziger Seehafen für den fremden Handel erklärt war, bis spät in das achtzehnte Jahrhundert hinein, Handel zu treiben. Die Compagnie hielt dieß damals für keinen Schmuggelhandel, und ich weiß keinen Grund anzugeben, warum sie ihn jetzt so nennen sollte. Es ist offenkundig, daß die Edikte des Kaisers, die häufig ohne irgend einen Grund von Peking aus geschleudert werden, in den Provinzen unbeachtet bleiben, — ja man wünscht selbst in der Hauptstadt nicht, daß sie befolgt werden sollen *). Sie sind bloß „Klang und Wuth", die nichts bedeutet, — unschädlicher Donner, und in dem himmlischen Reiche ahmt jeder untergeordnete Diener seiner Regierung nach, auch der kleinste Beamte „schleudert seinen Donner und nichts als Donner". Die Hongkaufleute können in vielen Beziehungen als eine gemeinschaftlich Handel treibende Corporation betrachtet werden; sie berathen sich über alle Gegenstände, die mit ihren Interessen zusammenhängen. Sollen sie z. B. die Schulden eines banquerotten Kaufmannes bezahlen, oder irgend eine Abgabe, die von der Regierung von ihnen gefordert wird: so kommen sie zusammen, und setzen Prozente fest, die jeder nach der Masse Waaren, die er von fremden Kaufleuten einkauft, zu entrichten hat, so z. B. 1 oder 2 Prozent von der rohen Baumwolle u. s. w. Man hat sie ohne Grund wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Liberalität gegen fremde Kaufleute gerühmt. Die chinesischen Kaufleute sind schlau und verschlagen, und selten, ausgenommen, wenn ihr eigenes Interesse sie dazu antreibt, gerecht; sie sind vielleicht die vollkommensten Lügner in der Welt (they are, perhaps, the most accomplished liars in the world). Besonders sind die jetzigen Hongkaufleute sehr gemeinen Herkommens; denn die Art und Weise, wie sich die Beamten des Provinzialgouvernements zu Canton gegen die Mitglieder dieser privilegirten Compagnie betragen, hat größtentheils alle wohlhabenden Leute davon entfernt."

(Schluß folgt.)

*) Wir glauben nicht, daß die chinesische Regierung durch den Einfluß, den sich die ostindische Compagnie zuschreibt, sich zu irgend einer Nachgiebigkeit gegen die Fremden hat bestimmen lassen. Marjoribanks ist ein eifriger Anhänger der Compagnie und schreibt ihr daher gerne alles Gute zu.

*) Auch hievon können wir uns nicht überzeugen.

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 38. 29. März. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXVI.

Inhalt.

Present state of British Intercourse with China. (Schluß.) — Die Heiligkeit des Hauses des Herrn. Von Fr. Hurter. — Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Von C. F. Dizinger. — Das staatsrechtliche Verhältniß der deutschen constitutionellen Staaten zum deutschen Bunde ꝛc. ꝛc. Von J. H. Zirkler. — Unterhaltungen für Herz und Geist von Rudolph Siebel. — Des Grafen Leopardi Abhandlung über Staatsreformen. Von A. v. Haza-Radlij. — Leben der ausgezeichnetesten Maler, Bildhauer und Baumeister ꝛc. Von Ludwig Schorn. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XIII.

Present state of British Intercourse with China. By Mr. Marjoribanks. London 1833.

(Schluß.)

„Die Mitglieder dieser Gesellschaft sind ihrem Gouvernement gegenüber für alle Handlungen der Fremden zu Canton, so bedeutend oder unbedeutend sie auch seyn mögen, verantwortlich. Nur durch sie können die Fremden mit dem chinesischen Gouvernement correspondiren. Diese Hongkaufleute suchen deßhalb die Fremden so viel als möglich einzuschränken, und zu verhüten, daß ihnen keine andere Freyheiten eingeräumt werden, welche die Privilegien der Kompagnie beeinträchtigen könnten; deßhalb sind sie, obgleich sie von dem ausländischen Handel leben, doch allem demjenigen sehr abhold, was diesen Handel verbessern oder einen größern Umfang geben könnte. Um dieß zu erreichen, nehmen sie zu den niedrigsten Mitteln des Betruges und der Falschheit, um die Fremden zu hintergehen, ihre Zuflucht; sie nehmen keinen Anstand, ihr eigenes Betragen ihrem Gouvernement durchaus falsch und lügenhaft darzustellen. Solch einem Systeme von Betrügereyen und Schlechtigkeit müssen sich die englischen Kaufleute in Canton unterwerfen!“

„Sie wissen wohl, daß die Einfuhr des Opiums in China streng verboten ist. Hier haben wir einen Punkt, wo China und seine Regenten in all ihrer Anmassung, Schwachheit und Verderbniß sich zeigen, indem sie strenge Maximen von Tugend heucheln, welche mit ihrer schändlichen Aufführung im Leben desto mehr contrastiren; von tiefer politischer Weisheit sprechen, die sie nicht kennen, und Proklamationen entgegen donnern, wünschend, daß diese niemals befolgt werden. Denn das Laster des Opiumrauchens findet bey allen höhern Klassen der Gesellschaft statt. Zwanzig bis vierzig Schiffe sind regelmäßig zu Lintin und den herumliegenden Inseln versammelt, wo nicht allein mit Opium, sondern auch mit allerley andern Waaren ein starker Schmuggelhandel getrieben wird. Die schwache und unverständige Regierung China's ist nicht im Stande, diesen Handel zu unterdrücken. Der chinesische Admiral der Station segelt einmal im Monat bey diesen Inseln vorüber, feuert einige mit Pulver geladene Kanonen ab, läßt einige furchtbare Proklamationen bekannt machen, kehrt dann nach Canton zurück, und berichtet dem Vicekönig, daß er die Meere von allen fremden Schiffen gesäubert habe, während die Schiffe seiner eigenen Squadron gar häufig selbst den Schmuggelhandel treiben. Es ist dieß die niederschlagendste Seite unserer Lage in Canton, daß nämlich, während die Fremden, die demjenigen gehorchen, was man die Gesetze des Reiches nennt, unterdrückt und verachtet werden; diejenigen hingegen mit einer Art Achtung und Ehrfurcht behandelt werden, welche sich diesen Gesetzen entgegenstemmen und sie kühn übertreten. Der Schmuggelhandel in Lintin ist jetzt sogar ausgedehnter und von größerem Belange, als der privilegirte zu Whampo; und ich weiß nicht, aus welchem Grunde ein ähnlicher Schmuggelhandel nicht mit allen andern Häfen des Reiches getrieben werden könnte. Diese Frage mag vielleicht zu einer delikaten Untersuchung über das Völkerrecht zwischen zwey unabhängigen Staaten Veranlassung geben. Da nun aber das chinesische Gouvernement auf eine hochmüthige und stolze Weise sich weigert, irgend einen Traktat mit uns zu schließen, so möge es die Folgen davon tragen (the

chinese Government proudly and haughtily disdains entering into any treaties with you whatever. It must take the consequences).“

„In Berücksichtigung der eigenthümlichen Natur unserer Verbindungen mit China, und um wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob das Volk und die Regierung China's zu einer größern Ausdehnung des fremden Handels geneigt seyn möchten; habe ich vor meiner Abreise von Canton im Jahre 1832 ein Schiff ausgesendet, um die vorzüglichsten Häfen gen Norden oder Nordosten zu besuchen, und wenn die Zeit es erlauben würde, nach Corea, Japan und den Lieou kieou-Inseln zu segeln. Hr. Lindsay, ein sehr einsichtsvolles und unternehmendes Mitglied der Faktorey, der auch in der chinesischen Sprache und Schrift Kenntnisse besitzt, ward der Expedition als Oberaufseher beygegeben, und hat sich auch durch die That dem Vertrauen, das ihm bewiesen wurde, würdig gezeigt. Er war von einem deutschen protestantischen Missionär Gutzlaff begleitet, der schon früher verschiedene Reisen in chinesischen Schiffen gemacht und mehrere Monate im Innern des Reiches sich aufgehalten hatte. Herr G. ist überdieß ein Mann muthigen und kühnen Charakters und auf eine wundervolle Weise vertraut mit den verschiedenen Dialekten des chinesischen Reiches. Ich bedauere, daß diese Reise von dem Hofe der Direktoren der ostindischen Kompagnie nicht gebilligt wurde; dessen ungeachtet glaube ich doch, daß wir durch sie sehr nützliche Berichte erhalten haben. Herr L. ward beynahe allenthalben von den Eingebornen mit großer Güte und Gastfreundschaft empfangen; nur die Beamten der Regierung haben ihn mit Mißtrauen und Eifersucht angesehen. Es ist eine wichtige Thatsache, deren wir durch diese wichtige Expedition versichert wurden: das Volk wünscht allenthalben in China mit den Engländern zu handeln; die Masse ist eifersüchtig auf die Bewohner von Canton, die jetzt die Vortheile des fremden Handels einzig und allein genießen. Selbst die Beamten der Regierung wünschen gar häufig, daß in ihren Bezirken der Handel mit den Fremden erlaubt werden möchte, indem dadurch ihr Einkommen sich bedeutend vermehren würde. Diese Beamten fürchten aber auf der andern Seite die Ungnade des Kaisers und verhindern deßhalb auf alle Weise den Handel mit den Fremden. Außerdem fürchten sie, wie alle Klassen der Bevölkerung China's, sehr die ehrgeizigen Vergrößerungsplane der Engländer. Es ist deßhalb vonnöthen, zuerst diese Furcht zu entfernen. Viel kann in dieser Beziehung durch Druckschriften geschehen. Ein Beweis davon ist folgende Thatsache. Ich selbst habe eine kurze Skizze des englischen Charakters und der Staatsmaximen, die wir befolgen, aufgesetzt: ich habe gesagt, daß unser Reich schon zu groß ist, und daß wir sehr entfernt davon sind, zu wünschen, neue Länder zu erobern, daß wir bloß aus dem einzigen Gesichtspunkte kommen, um auf eine freundschaftliche Weise mit dem Lande Handelsverbindungen zu unterhalten u. s. w. Herr L. hat mehrere hundert Exemplare dieser Flugschrift mit sich genommen, und sie ward allenthalben von den Chinesen begierig gelesen. Es wurde selbst dem Kaiser hierüber Bericht erstattet, der sein Erstaunen äußert, daß ein Fremder die Sprache China's schreiben könne; er billigt die Grundsätze, die in der Flugschrift auseinandergesetzt wurden: fügt aber, wie man leicht erwarten konnte, hinzu, daß aller Handel mit Fremden, wie früher, auf den Hafen von Canton beschränkt bleiben müsse. Seit der Zurückkunft dieser Expedition segelten verschiedene Schiffe nach den nördlichen Häfen, um vorzüglich, es thut mir leid es sagen zu müssen, Opium abzusetzen. Sie waren sämmtlich glücklich in ihren Unternehmungen. Es wurde ihnen natürlicher Weise durch Proklamationen befohlen, sich alsbald zu entfernen; die Schiffe richteten sich aber nicht darnach; die Proklamationen werden wohl so lange erlassen werden, bis Niemand mehr darauf achtet, und der Handel regelmäßig von Statten geht. Man muß aber erwarten, in Kurzem von Collisionen zwischen den Eingebornen und Engländern zu hören; es werden englische Unterthanen gefangen genommen werden, und man muß bereit seyn, mit den Chinesen demgemäß zu verfahren.“

„Ich glaube, daß jetzt die Zeit gekommen ist, wo zwischen England und China eine Art Uebereinkunft geschlossen werden muß. Gesandtschaften, das haben wir gesehen, führen zu nichts; dessen ungeachtet glaube ich, daß jeder zugeben wird, wir haben wenigstens das Recht, von China eine gerechte Behandlung und einen Schutz für die Personen und das Eigenthum der brittischen Unterthanen zu verlangen. Man sende eine Commission aus, die von einem Theil der indischen Schiffsabtheilung begleitet werde. Denn um sich in China der geringsten Aufmerksamkeit und Achtung erfreuen zu können, muß man mit einer angemessenen Macht erscheinen. Euer Begehr sey dieser Art, daß ihr ein gewisses Recht dazu habt; dann müßt ihr aber auch vorbereitet seyn, darauf zu beharren, im Falle man es abschlüge. Dieses kann füglich auf die Weise geschehen, daß ihr, wenn ihr dazu gezwungen seyd, eine der zahlreichen Inseln in dem Flusse zu Canton in Besitz nehmt, und, ist dieß vonnöthen, sogar die Forts, welche die Einfuhr in den Fluß, die sogenannte Tigermündung, beherrschen. Die Militär- und Seemacht der Chinesen über die sie verfügen können, kommt gar nicht in Beachtung. Ich bin überzeugt, daß man unter solchen Umständen alsbald Alles erlangen wird, was man wünscht. Wenn man auf eine enschlossene Weise Gerechtigkeit von den Chinesen verlangt hat, so ward sie immer gewährt; wenn sich die Fremden aber im Gegentheile ihrer Tyranney gefügt haben, so führte diese verkehrte Handlungsweise immer zu vielfacher Unterdrückung und Zurücksetzung. In jedem Falle muß aber die Schlichtung aller Verhältnisse und den

etwa vorkommenden Streitigkeiten dem General-Gouverneur von Indien übertragen werden, indem durch die Zeit, die erfordert wird, um von Europa Verhaltungsregeln zu erhalten, häufig die passende Gelegenheit vorübergeht, den vorhandenen Mißständen zu begegnen.“

„Die Veränderungen, die jetzt von uns vorgenommen wurden, indem nämlich zu Canton anstatt der der Compagnie, Repräsentanten des Königs von England ernannt worden sind, werden von den Chinesen mit gleichgültigen Augen angesehen werden. Diese Repräsentanten werden aber keineswegs mit größerer Zuvorkommenheit oder Achtung empfangen werden, als die der Compagnie. Der General-Gouverneur von Canton wird eine Proklamation erlassen, des Inhalts: „Daß die barbarischen Fremden, die den ewigen Wechsel lieben, ihr System geändert haben; die Compagnie ist todt und die königlichen Consulen sind jetzt an deren Stelle getreten; dem himmlischen Reiche sind solche Veränderungen ganz gleichgültig, die neuaufgestellten fremden Teufel müssen eben so zitternd die unwandelbaren Gesetze des Reiches befolgen, als die frühern!“ Unter solchen Auspicien und unter solchen Bedingungen werden die Repräsentanten des Königs von England empfangen werden. Wenn sie sich mit den Schwierigkeiten bekannt machen wollen, denen sie zu begegnen haben, so mögen sie nur die Denkwürdigkeiten der Compagnie seit 200 Jahren nachsehen. Die Repräsentanten werden in Häusern wohnen, deren Wälle selbst mit Proklamationen bedeckt werden, wodurch die Fremden gelästert werden, worin sie Verbrechen angeklagt sind, die wir nicht einmal in gebildeter Gesellschaft zu nennen wagen. Diese Verhältnisse können nicht lange dauern. Könnte auch die Regierung in England sich diesem Zustand der Dinge fügen; so würden sich ihm die englischen Unterthanen zu Canton widersetzen.“

„Sendet nicht, ich bitte euch,“ schließt M. sein lehrreiches Schreiben, „immer und ewig unsere Flagge nach China, damit sie von jedem verächtlichen Diener dieses schwachen und arroganten Gouvernements beleidigt werde; nehmet eine Stellung an, deren ihr euch nicht zu schämen habt. Unser Handel und unsere Industrie werden dadurch mannichfach gewinnen. Doch indem ihr dieß thut, werdet ihr zugleich einen edlern und wichtigern Endzweck erreichen: ist einmal eine freundschaftliche Verbindung mit den höchst interessanten aber uncivilisirten Völkern des östlichen Asiens hergestellt; so wird es dadurch möglich werden, unter vielen Millionen die jetzt verhältnißmäßig in Unwissenheit und Barbarey dahinleben, das Licht der Wissenschaften und die Segnungen der Religion zu verbreiten.“

Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß die meisten hier erwähnten Thatsachen vollkommen gegründet sind; einige sind freylich etwas übertrieben dargestellt und andere, das Betragen der Fremden im nachtheiligen Lichte darstellende Vorfälle, wodurch die einschränkenden Verordnungen der Chinesen motivirt werden, sind ganz übergangen worden. Doch dieß ist jetzt unserer Absicht, weßhalb wir diese Flugschrift beachten zu müssen glaubten, durchaus fremd.

Es war uns bloß darum zu thun, auf die Stimmung des englischen Publikums gegen China aufmerksam zu machen und darauf hinzudeuten, daß wir nächstens ernstliche, feindliche Demonstrationen gegen das himmlische Reich zu erwarten haben. Die Times haben bereits dem Schreiben an den Präsidenten des Board of Control zwey ausführliche Artikel gewidmet und die Tendenz desselben höchlich angepriesen.

Neumann.

Die Heiligkeit des Hauses des Herrn. Predigt über Marc. XI. 15 – 17. Gehalten in der Münsterkirche zu Schaffhausen den 17. Jänner 1834 von Fr. Hurter, Pfarrer am Münster. Schaffhausen 1834.

Diese Rede ist gehalten über die Worte des Evangeliums: „Und Jesus gieng in den Tempel, fieng an und trieb aus die Verkäufer und Käufer in dem Tempel, und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer stieß er um, und ließ nicht zu, daß Jemand etwas durch den Tempel trüge. Und er lehrte, und sprach zu ihnen: Stehet nicht geschrieben, mein Haus soll heißen ein Bethhaus aller Völker? Ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht!“

Die Rede enthält drey Abtheilungen. Die erste betrachtet die Handlung unseres Erlösers selbst mit der Erklärung der eigenthümlichen Einrichtung des Tempels zu Jerusalem, und des Ortes darin, wo die Handlung vorgegangen ist; die zweyte erklärt das Wort, was das Haus des Herrn seyn solle; und die dritte die Mißbilligung unseres Erlösers über die Herabwürdigung dieses Hauses. Es liegt nicht nur eine Bildung des Geistes, welche sich in der Anordnung und in der Sprache kund gibt, in dieser Predigt, sondern auch eine durchgedrungene Wahrheit, welche einen Stempel auflegt, der nicht verfälscht werden kann. Der eigentliche Zweck aber ist gegen den Gebrauch gerichtet, nach welchem in Schaffhausen nach der Predigt die Verordnungen der Obrigkeit über Polizeysachen und über andere weltliche Händel von der Kanzel publicirt wurden. In diesem Sinne sagt der Verfasser: „Man sollte annehmen dürfen, daß Jeder, der sich hier einfindet, hingezogen wird durch einen innern Zug; durch ein Verlangen, sowohl den Herrn seinen Gott zu loben, als hinwiederum durch das, was er höret, oder woran er selbst Theil nimmt,

aus dem Zeitlichen und Vergänglichen sich emporzuheben zu dem Ewigen und Unvergänglichen. Man sollte annehmen dürfen, daß er alle zeitlichen Sorgen draussen lasse, und sie nicht als hinderndes, niederdrückendes, jeden Aufschwung lähmendes Gepäck mit sich hieher bringe. Und wenn nun wieder der Sinn und der Vorsatz und das Bedürfniß derjenigen, welche sich hieher begeben haben, dieselben dennoch gewaltsam an zeitliche Dinge, von denen wir uns einmal doch nicht trennen können und trennen sollen, gemahnt werden; und wenn in das Haus des Herrn, welches ein Bethhaus heißen soll, dennoch Dinge eingeschleppt werden, welche gar leicht durch ganz andere Empfindungen die hier angeregten vernichten müßten – welches Wort würde wohl unser Herr dann brauchen, wenn er mit einem Mal unter uns träte, und solches, nicht in einem abgelegenen und entfernten Winkel, sondern in dem Heiligthume selbst, und nicht zu beliebiger Tageszeit, sondern absichtlich in der Stunde, da man den Herrn loben und preisen soll – wahrnähme? — Kein jüdischer König, nicht einmal der heidnische Landpfleger Pilatus würde es gewagt haben, irgend etwas fremdartiges in den Tempel zu Jerusalem hereinzubringen. Kein türkischer Sultan würde eine Moschee zu etwas anderm benützen, als wozu sie vermöge ihres Zweckes bestimmt ist“ u. s. w.

In unserem Vaterlande ist nun zwar der Gebrauch längst verschwunden, weltliche Gesetze, Polizeyverordnungen, oder gar gerichtliche Vorladungen u. dgl. m. von der Kanzel zu verlesen; allein dasjenige zu Schaffhausen, gegen welches Hurter im Geist und in der Wahrheit so gerecht eifert, erinnert an eine andere Form, in welcher weltliches Getriebe bey uns im Hause des Herrn auf die unanständigste Weise erscheint, und zwar vorzugsweise in den Kirchen der katholischen Confession. — Wer sich in der Kirche eines Dorfes oder einer kleinen Stadt vor Anfang des Gottesdienstes einfindet, der wird bemerken, wie auf das gegebene Zeichen die Gemeinde still und feyerlich sich versammelt, und jedes Mitglied derselben an seinem Platze sich ordnet; die Notabeln des Ortes zunächst am Altare, die Kinder in der Mitte, sodann im Schiffe rechts gegen den Altar die Männer, links die Weiber, auf der Empore die Jünglinge. Ruhig wird der Anfang des Gottesdienstes erwartet, und während desselben erlaubt sich Niemand, ohne eine ausserordentliche Ursache, zu gehen, oder gar hin und her zu laufen u. a. m., sondern alle bleiben als zu einer und derselben Handlung versammelt, und alle gehen nur nach Vollendung derselben. Welch einen anderen Anblick aber biethen die Dome und die größeren Kirchen in den größeren Städten dar. Welch ein Sonntag wird hier gefeyert? Nie ruhen die Thüren; keine Viertelstunde, ja Stunden lang keine Minute stellt die Gemeinde eine die Andacht zum Herrn pflegende Versammlung dar; der eine kommt, der andere gehet, ohne Rücksicht, ob die Handlung des Gottesdienstes anfängt oder am Ende ist, alles stehet, sitzet oder kniet ohne Ordnung und Maaß; eine ewige Bewegung, welcher zum vollendeten Bilde des Jahrmarktes nichts fehlet, als die laute unbeschränkte Unterredung und die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer; ja, an einigen Orten fehlt es buchstäblich auch an diesen nicht, da die sogenannten „Kerzlerinen“ in der Kirche eine Krambude halten, und verkaufen; und dieses nicht etwa, wie in Jerusalem, im vierten Vorhofe, im Vorhofe der Heiden, sondern in demselben Raume, in welchem die hl. Sacramente gespendet werden. Wer nie einem Sonntags-Gottesdienste in einem solchen Dome, bey einem Gedränge des Volkes, beygewohnt hat, der wird kaum begreifen, daß die hier gegebene Schilderung nur matt ist, und weit unter der Unlauterkeit der Erscheinung stehet.

Wir erkennen übrigens sehr wohl, daß es eine ganz andere Aufgabe ist, ein solches Gedränge des Volkes in einer großen Stadt zu einer wahren Gemeinde des Herrn zu versammeln, als dieses in einem Dorfe zu bewerkstelligen; allein abgesehen davon, daß die äußerliche Form hier nur in dem inneren Geiste, welcher die Gemeinde beherrscht, wurzeln kann, stehen den größeren Kirchen der größeren Städte ganz andere Mittel zu Dienst, als solche, über welche eine arme Dorfkirche gebiethen kann. — —.

Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Ein Beytrag zur Geschichte Deutschlands, vornehmlich aber Würtembergs und dessen Verfassung, von C. F. Dizinger, k. würtemb. Oberjustizrathe a. D. Erster Theil. Tübingen, in Commission bey C. F. Osiander. 1833.

Dieses Buch ist in mehrfacher Hinsicht eine bemerkenswerthe literärische Erscheinung. — Von Frankreich könnte man sagen, daß es die Werke seiner Geschichte in den Formen der Memoiren aufgelöset habe; und in der That, es ist nicht zu mißkennen, daß dort die Begebenheiten seit 1787 sich dieser Darstellungsform der Landesgeschichte besonders günstig gestaltet haben; denn die Republik in dem Kampfe mit dem Königthume, in der gräßlichen Culmination der Schreckensperiode und in dem Absterben unter dem Direktorium erschien überall nur in einzelnen Charakteren, in großen Persönlichkeiten, in cometenartigen Ereignissen — und diese sind die wahren und willkommnen Stoffe der Memoiren, die trefflichen Conturen ihrer Bildnisse. Auf gleiche Weise hat das Kaiserreich die Geschichtsmuse an den Siegeswagen des Einzelnen gefesselt, und endlich folgt nachhal-

lend die Restauration diesen vulkanischen Erscheinungen wie ein Postscript an dem Sendbriefe. Aber bekanntermaßen hat Frankreich nicht nur durch die Revolution allein, sondern durch Jahrhunderte früher eine Unzahl Memoiren geliefert, und nie ist diese Sparte in ihrer Literatur leer gestanden. Wie kommt es, fragen wir mit Recht, daß Deutschland gegen jenen Reichthum so wenig aufzuweisen hat? fehlt es etwa an großartigen Erscheinungen, welche aus dem Ocean seiner Geschichte als leuchtende Sturmwellen auftauchen, oder wäre der deutsche Geist nicht so empfänglich, wie dort der germanisch-gallische? Die Stellung dieser Fragen hat sich uns bey dem vorliegenden Werke ergeben, die Beantwortung derselben aber würde uns zu weit führen, indessen indem wir dem Buche näher treten, ergeben sich Andeutungen, welche den Leser selbst mitten in den Stoff führen werden, aus welchen sich die Beantwortung entwickeln könnte.

Alle Memoiren nehmen ihren (coäven) Gegenstand nicht nur von der Ansicht aus, unter welcher der Verfasser seine Zeit sich stellt; sondern auch in der besondern Rücksicht, in welcher die Ereignisse den Verfasser äußerlich berührt haben, wie er in dieselbe verflochten wurde, und welchen — kleinen oder bedeutenderen — Antheil daran ihm zu nehmen vergönnt wurde. Die Memoiren sind eine erweiterte Selbstbiographie eines öffentlichen Lebens, nicht eine Göthesche Dichtung und Wahrheit, wo fern von allem öffentlichen Wirken nur die Gefühle in die letztsichtbaren Punkte gespalten werden. Daher steht der Verfasser des Memoirs entweder mit überwiegendem Geiste über seinem Gegenstande — oder er soll als ein redliches empfängliches Gemüth tugendtreu erzählen, was er gesehen hat. Dohm streift in jene, als Beyspiel dieser Klasse aber ist keiner mit mehr Recht zu nennen, als Ditmar von Merseburg.

In die Reihe der letzteren gehört auch das vorliegende Werk. In der ganzen Darstellung herrscht ein solcher redlicher Wille des Verfassers, dasjenige, was er gesehen, und die Art, wie er das Erlebte begriffen und aufgefaßt hat, dem Leser zu erzählen, daß der Mangel solcher und ähnlicher Werke in Deutschland zu bedauern ist. Auch der Inhalt umfaßt höchst entscheidende Geschichtsperioden, theils für Würtemberg insbesondere, theils für Süddeutschland überhaupt, als: die hohe Karlsschule in Stuttgart, und die Auflösung derselben, den Einfall der Franzosen unter Moreau im Jahre 1796, den Regierungsantritt des Herzogs (nachher Königs) Friedrich im Januar 1798, und den großen Zwist, welcher zwischen dem Regenten und der Landesversammlung entstanden; Feldzug vom Jahre 1800. Sekularisation, Erhebung Würtembergs zum Churfürstenthum; Auflösung der landständischen Verfassung Alt-Würtembergs; Königswürde; Rheinbund, und mit ihm die Regierungsbegebenheiten des Königs Friedrich bis zu dem Anfange des Jahres 1813, wo dieser erste Theil schließt. Eine Schattenseite des Buches ist die Schreibart, die breit und oft auf minderwichtigen Gegenständen zu umständlich verweilt, und wenn nicht zu verkennen ist, daß dieses mehr oder weniger ein wesentliches Merkmal des Charakters des Buches ist; so liegt doch offenbar hier das Hinderniß, daß das Werk sich nicht zu der Höhe eines geistreichen und aus wissenschaftlicher Bildung hervorgegangenen Produktes erhebt.

Die Sekularisation und die dadurch herbeygeführte Auflösung der Klöster in Schwaben, bey welchen der Verfasser vielfach verwendet wird, nimmt einen großen Theil des Buches ein, und gibt zu interessanten Betrachtungen Stoff. Die fiscalische Ansicht in der rauhesten Form auch bey sonst vorhandener Humanität war hier so vorherrschend, daß wir uns nicht enthalten können, ein bezeichnendes Beyspiel davon anzuführen. Der Verfasser wurde abgeordnet, das Kapuzinerkloster in Radolfszell in Besitz zu nehmen. Das Kloster war so arm, daß nur zwey Kelche, und einige seltene Bücher aus der Bibliothek nach Stuttgart abgeschickt, und nur einige Fuder Wein und eine alte Glocke zum Verkaufe ausgesetzt werden konnte, „das Kloster“ — fährt der Verfasser fort — „hatte ich so geräumig und den Bezirk, welcher den Mitgliedern desselben zum Termíniren angewiesen war, so bedeutend gefunden, daß ich mich bald überzeugt hatte, daß hier mehrere Mitglieder jenes Ordens untergebracht werden konnten. Auch waren die meisten der ihnen zum Terminiren angewiesenen Ortschaften im Auslande gelegen, und viele Bewohner aus Kurbaden und der Schweitz waren nach Radolfszell gekommen, um bey den Kapuzinern zu beichten, und dem Gottesdienste in der Klosterkirche beyzuwohnen. Sie (die Kapuziner) waren daher den Einwohnern von Radolfszell und der Umgegend nicht zur Last gefallen, sondern es war durch sie der Wohlstand derselben sogar befördert worden,“ u. s. w. Würden wir nicht besorgen, den Leser zu ermüden, so würden wir die Erzählung, Seite 263, über die Verheirathung des Verf. anführen, welcher Verheirathung die nämlichen, redlich angegebenen, Ansichten, wie bey der Auflösung des Kapuzinerklosters zu Radolfszell, zu Grunde liegen. — i.

---

1. Das staatsrechtliche Verhältniß der deutschen constitutionellen Staaten zum deutschen Bunde, mit besonderer Beziehung auf Würtemberg, von J. H. Zirkler. Leipzig und Stuttgart J. Scheible. 1833.
2. Noch ein wissenschaftlicher Versuch über das rechtliche Verhältniß der deutschen Bundesstaa-

ten zu der Bundesverſammlung. Von J. H. Zirkler. Tübingen. Oſiander. 1833.

3. Betrachtungen über die Unzulänglichkeit des vierzehnten Artikels der deutſchen Bundesacte zur Befriedigung der mediatiſirten Reichsſtände. Heidelberg. Oßwald. 1833.

Dieſe Schriften, wie der geiſtreiche Verfaſſer von Nummer 1 und 2 von dieſen ſeinen beyden Abhandlungen ſelbſt bemerkt, gehören in die Claſſe derjenigen, deren Hauptabſicht eine bloß polemiſche iſt. Eine kritiſche Würdigung könnte daher nur wiederum polemiſch auftreten, und wiederum nur Vertheidigungs- oder Widerſtreitſchrift ſeyn, welch alles aber innerhalb der Gränze dieſer Zeitſchrift nicht liegt, und nicht liegen kann; ja, wenn auch dieſe Gränze auf irgend eine Weiſe überſchritten werden möchte, ſo würde es unmöglich ſeyn, ohne weit ausgeholte Deductionen, wozu die Annalen wiederum keinen Raum verleihen, ein materielles Urtheil klar zu machen, da privatrechtliche oder ihnen ähnliche Anſprüche diejenigen Forderungen berühren, auf welchen, nach der Anſicht Anderer, alles Staatsrecht und alle europäiſche Staatenexiſtenz ruhen. Ueberdieß ſind die hier vorgezeichneten Schriften ſelbſt nur Fortſetzungen einer ſchon lange im deutſchen Staatsrechte andauernden Controverſe, und ſind bereits ſeit ihrer Erſcheinung Gegenſtand ſolcher öffentlicher Beſprechungen geworden, wie dieſes insbeſondere in einigen Blättern der außerordentlichen Beylage der allg. Zeitung von dem Schriftchen Nr. 3. ſtatt fand.

Eines aber dürfen wir nicht ohne Bemerkung laſſen, dieſes Eine, welches ſo ſichtbar, wie erfreulich iſt, wir meinen das Andringen an das Rechtsprincip im Staate, das Berufen auf — und das Deduciren aus demſelben, und den Umſtand, daß nun, nicht mehr ſelten, beyde in ſolchen und ähnlichen Fällen ſich gegenüberſtehende Partheien dieſem Rechtsprincipe, als dem heiligen unantaſtbaren Schlußſtein der Geſellſchaft, huldigen. Darin gibt ſich das unverkennbare Zeichen kund, daß die revolutionäre Theoreme allmählig aus dem Staatsrechte verſchwinden, und daß die Kluft zwiſchen der Wiſſenſchaft und dem Volke in Deutſchland ſich mit einem fruchtbaren Boden ausfüllt und überwächst und grünt. Denn wahrlich nicht im deutſchen Volke, aber dort wucherte das Unkraut der Revolution, wo kein Rechtsverhältniß vor der Theorie des Tages beſtehen konnte, und der verneinende Geiſt der Zerſtörung drohte, die Stelle des ſtill vorwärts gehenden Genius der Civiliſation einzunehmen. Eine Polemik auf dem Boden des Rechtsprincipes iſt nie dem Staate gefährlich, aber die Phantome der Publiciſten, welche von einer Wohlfahrt des Staates ohne Berückſichtigung des Rechtes, ja auf den Trümmern desſelben, träumen, ſind verderblich, ab quod — wie ein altes Reichsgeſetz ſich ausdrückt — ab quod Dominus miscuit in medio eorum Spiritum vertiginis, ut palpent in meridie sicut in tenebris, et candelabra eorum movit de loco suo, ut caeci sint et duces caecorum.

i.

Unterhaltungen für Herz und Geiſt von Rudolph Giehrl. Zweyter Band. Die Hüttenbewohner. 3 Hefte. Nürnberg. Riedelſche Buchdruckerey 1833.

Wenn auch, wie der Referent der Anzeige des erſten Bandes dieſer „Unterhaltungen“ (in Nr. 132 u. 133. 1833 dieſer Zeitſchrift) ſo richtig als ſcharf bemerkt; wenn auch ein löbliches Streben des Verfaſſers nicht zu verkennen iſt, ja, wenn es auch eine freundliche Anerkennung verdient, daß der Stoff dieſes Romans auf dem vaterländiſchen Boden wurzelt, und ſomit gewiſſermaßen der hiſtoriſche Roman cultivirt wird; ſo bleibt doch dieſer zweyte Theil zu weit unter allen äſthetiſchen Anforderungen zurück. Durch alle drey Hefte enthält eine Erzählung in acht und dreyßig Kapiteln unter dem Namen: die Hüttenbewohner, eine Rittergeſchichte aus der Zeit der Huſſiten Kriege, deren Schauplatz, wie der Verf. ſich ausdrückt, die „ſogenannte Oberpfalz“ iſt. Welche Herzen und welche Geiſter hier eine Nahrung und Unterhaltung finden, wiſſen wir nicht; aber klar iſt es uns, daß es jedem Gebildeten eine große Qual iſt, ſolche Romane durchzuleſen. Die tauſendmaltauſend gebrauchte Motive ſind hier zuſammengetragen, die Vehme mit den drey ausgeſchnittenen Spänen, verborgene Felſenwohnungen, Einſiedler u. ſ. w. Auch die Sprache der verklungenen Ritterromane mit ihrer geſpreitzten Unnatur iſt fleißig nachgeahmt: z. B. „Verſammelt hatte Berthold von Frauenſtein ſeine Knechte, um auszuziehen in die hohen Wälder.“ Hinausſchob es ihn heute mit mächtiger Hand in das Freye“ — „Gemundet hatte — das karge Mahl“ — „Zurückeilen will ich nach meiner bisherigen Heimath“ u. ſ. a. m. Sollte es nicht möglich ſeyn, daß der Verfaſſer, der, wie es ſcheint, nun fruchtbar in ſeinem Fache zu werden gedenkt, dasjenige in ſich umfaſſe, was die wohlwollende eben berührte Anzeige ſeines erſten Bandes ihm ſo nachdrücklich empfohlen hat? oder zieht es derſelbe vor, daß die Früchte ſeines Fleißes in den Magazinen der Leihebibliotheken verknöchern, und ſich nur in dem Dienſte der letzten — letzten Langweile bewegen?

C.

---

1. Des Grafen Leopardi Abhandlung über Staatsreformen. Ein nützliches Vademecum für alle Freunde und Feinde der bestehenden Ordnung. Aus dem Italienischen frey übersetzt von A. v. Haza-Radlitz. Regensburg bey Pustet. 1834.
2. Des Grafen Leopardi philosophisch-politischer Katechismus. Eine Berichtigung der gangbarsten philosophisch-politischen Ansichten unserer Zeit. Nebst einer Anrede an das philosophisch-liberale Volk über die vier letzten Dinge. Aus dem Italienischen von A. v. Haza-Radlitz. Regensburg bey Pustet. 1834.

Nummer 1. Dem viel bekannten „Gespräch-büchlein“ des Grafen Leopardi folgt hier, von demselben Verfasser, ein Buch über Staatsreformen. Das Original davon stehet uns nicht zu Diensten, und wir sind daher vorerst an die hier vorliegende Uebersetzung gewiesen, welche überall eine klare und fließende Diction beurkundet. Das Büchlein enthält auf 104 Seiten ein Vorwort des Verfassers über Staatsreformen, sodann in sieben Kapiteln Abhandlungen: von der Volksvertretung; von der Verantwortlichkeit der Minister; von der Theilung der Gewalten; von der Unabsetzbarkeit der Richter; von der freyen Bewilligung der Abgaben; von der Preßfreyheit und von der Secularisation der Staatsämter. Dem letzten Kapitel sind die Worte „im Kirchenstaate“ beygesetzt, welcher Beysatz eigentlich auf dem Titel des Buches stehen sollte; denn dasselbe enthält nicht eine Abhandlung über Staatsreformen überhaupt, oder auf irgend einem philosophischen oder welthistorischem Standpunkte, sondern Zweck des Buches ist, zu beweisen, daß Reformen der Art, wie dieselben so eben als die Ueberschriften der sieben Kapiteln benannt sind, im Kirchenstaate nicht können eingeführt werden, und daß dieselben höchst verwerflich und widersinnig seyen.

Das Buch ist im populären Lehrstyle geschrieben, und der Verfasser sucht daher die Gründe seiner Behauptungen nicht in einer historischen Entwicklung der Gegenwart, oder in einer eigenthümlichen Lage des Staates; sondern in solchen Motiven, die dem gewählten Style angemessen und faßlich scheinen sollen. Es ist sehr schwer, hier die rechte Mitte zu halten, und die eigentliche Aufgabe wäre, bloß die materiellen, und die nächstgelegenen Interessen eines Gegenstandes aufzufassen und hervorzuheben. Wie der Verfasser darin versuht, wollen wir an dem Vorworte und an dem ersten Kapitel in Kürze zeigen. — Das Vorwort erzählt, wie einst einige bösartige Menschen sich zum Verderben eines ehrlichen Mannes vereinigt hätten, und da sie ihm nicht beyzukommen gewußt hätten, seyen sie auf den Gedanken verfallen, ihm beständig vorzusagen, daß er unwohl seye, daß er übel aussehe, und auffallend mager werde, und daß daher Heilmittel nothwendig wären. Der Mann im Gefühle seiner Gesundheit hätte im Anfange nicht viel auf diese Reden geachtet, allein jene Menschen hätten das Gerede immer weiter verbreitet, und da nun dasselbe von allen Seiten her und immerwährend dem Manne zu Ohren gekommen seye, so hätte dieser am Ende die angedichtete Krankheit selbst geglaubt, seye in Verwirrung und durch in verkehrter Weise angewandte Heilmittel wirklich an den Rand des Todes gekommen. Dieser gesunde Mann sey der Kirchenstaat, und jene bösartige Menschen die Liberalen, welche die päpstliche Regierung umzustürzen entschlossen seyen, und unausgesetzt rufen „Reform, Reform, sonst gehet es nicht mehr vorwärts“ und doch seye die beste Regierung nur da, wo das Leben und das Eigenthum am meisten geschont werde. „Was aber das Eigenthum betrifft“, fährt der Verfasser fort, „so haben die Unterthanen der päpstlichen Staaten fortwährend weniger Abgaben gezahlt, als die Unterthanen aller übrigen Staaten. Und was das Leben angehet, so zählet die Regierung die Ehen nicht zu den Kapitalien der Krone und legt uns keine Contribution unserer Söhne auf; so daß während die Unterthanen anderer Fürsten zu Tausenden gesotten und gebraten und von den Anstrengungen des Schlächtens zu Wasser und zu Lande, ausgemergelt dahin sterben, wir Unterthanen des Papstes ruhig am Kaminfeuer sitzen und uns wärmen; und unser Leben in aller Bequemlichkeit, so gut wir können, dahinbringen u. s. w.“ — Es ist nicht zu läugnen, daß hier für die Römer ein populäres Wort gesprochen seyn möchte, so wie der Verfasser im ersten Kapitel über die Volksvertretung die Volkssouveränetät dadurch lächerlich zu machen sucht, daß er sagt, nach derselben seyen „Alle, Große und Kleine, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Philosophen und Dummköpfe, ehrliche Leute und Galgendiebe — zur wirklichen und wahrhaftigen Ausübung der Volkssouveränetät berufen.“

Nummer 2 ist in Gesprächform zwischen dem Schüler und dem Professor gehalten, und nicht selten sind die Motive treu und scharf aus den Umgebungen des römischen Lebens genommen. So belehrt der Professor in dem ersten Gespräche „von der Philosophie“ den Schüler, daß es falsche Philosophen gebe, und als der Schüler fragt, woran man dieselbe erkenne, heißt die Antwort: „wenn du Jemand siehst, der sich von den hl. Sakramenten und religiösen Uebungen entfernt hält, der nicht in die Kirche geht, oder wenn er es zuweilen thut, unsittsam und unehrerbiethig dastehet; der etwas darein setzt, vor dem Bildnisse Jesu Christi und seiner Heiligen den Hut nicht abzuziehen u. s. w. — so sage dreist, daß alle diese liberale Philosophen sind.“ Wie

dieser Katechismus für das Volk in Italien angemessen seyn mag, wollen wir nicht beurtheilen, aber soviel ist richtig, daß zur Bekämpfung eines revolutionären Geistes in Deutschland andere Formen erforderlich sind. Nicht in der Oberfläche, sondern in der Tiefe muß ein irregeleitetes Wissen ergriffen werden, nicht Deklamationen, welche selbst verfassungsgemäß ertheilte Richtersprüche betasten, sondern ein gediegener und wahrer Unterricht über die Bewegungen der Zeit kann helfen, und darum würde es auch zu Nichts führen, über die Vorrede des Uebersetzers sich einzulassen.

—i.

Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, von Cimabue bis zum Jahre 1567, beschrieben von Giorgio Vasari, Maler und Baumeister. Aus dem Italienischen. Mit den wichtigsten Bemerkungen der früheren Herausgeber, so wie mit neueren Berichtigungen und Nachweisungen begleitet und herausgegeben von Ludwig Schorn. Erster Band, enthaltend der Original-Ausgabe ersten Theil. Mit 30 lithographirten Bildnissen. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1832.

Da sich uns durch das Erscheinen des vorliegenden Werkes eine Gelegenheit darbietet, über einen Gegenstand zu sprechen, der so sehr der Beherzigung verdient, theils wegen seiner Wichtigkeit für die Wissenschaft, theils wegen seiner unerklärlichen Vernachläßigung, so wollen wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen und unsere Ansichten darüber, so viel es die Gränzen dieser Blätter erlauben, darlegen. Wir meinen das Studium der Kunstgeschichte, und das des innern geistigen Getriebes der Kunst, der Psychologie der Kunst. Wie manche rege Thätigkeit sich auf dem Felde der Forschung der politischen Geschichte der Völker älterer und späterer Jahrhunderte in neuerer Zeit gezeigt hat, wie diese Thätigkeit durch Berichtigung manchen Irrthums, Entdeckung unbekannter Thatsachen und Motive belohnt wurde, wie überhaupt ein gründlicheres, aus der innersten Natur des Menschen und der Verkörperung derselben im Staatsleben hervorgehendes, auf ihr begründetes Studium der Geschichte sich mehr und mehr kund zu geben scheint, so hat das der Kunstgeschichte doch noch immer seinen alten habitus beybehalten, und steht da vereinzelt, wohlgeputzt mit Zopf und Schminke und tausend Schönpflästerchen, womit sie die vielen zweifelhaften Theile ihrer veralteten Schönheit zu bedecken sucht, wie ein alter Magister, den man von langer Weile getrieben alle Jahre höchstens einmal mit einer Frage beläßtigt, um den empfangenen Orakelspruch dann vor irgend einer feingebildeten Theegesellschaft glänzen zu lassen. Der vor länger als einem halben Jahrhunderte erschienene Winkelmann ist noch immer der glückliche Alleinherrscher im Reiche älterer Kunstgeschichte, so wie Lanzi und Fiorillo jedem jungen Gelehrten den letzten Grad seiner vorbereitenden Ausbildung, die eigentliche Priesterweihe ertheilen, ehe er mit Kennermiene die weiten bunten Tempelhallen der italienischen und deutschen Kunst betritt. Und welche unendliche Masse Kunstwerke hat seit Winkelmann der Orient, Griechenland, Italien zu Tage gefördert, die eine ganz neue Ansicht der Kunst erzeugen? Was damals Winkelmann als unerreichbares, höchstes, Ideal erschien, der Apollo des Belvedere, die Venus der Medicis u. s. w. nimmt jetzt, nachdem die Venus von Melos, die Bildwerke des Parthenon, und so manches andere Werk aus der Zeit des Phidias und Praxiteles zu Tage gekommen, einen zweyten, wohl gar dritten Rang ein. Eben so ist eine ganz neue Welt von Ideen über neuere Kunst und Kunst im Allgemeinen in Umschwung gebracht worden, seit Lanzi und Fiorillo schrieben. — Aber alle diese neuern Ansichten über ältere Kunst, die lebendig entstandenen Ideen über neuere, erreichen nicht den Kreis einer allgemein darüber verbreiteten Bildung und einer Kenntniß, die allen — dem Künstler und dem Laien — eigen ist. Das große Publikum, auch der Theil desselben, welcher sich für gelehrt, wohl gar gebildet hält, nicht ausgenommen, sieht wohl durch das äußere Erscheinen mancher Lebenszeichen der jüngsten Kunst, daß da innen etwas schafft und treibt, ohne aber entfernt einen Begriff von dem zu haben, wodurch dieser Frühlingstrieb im Wintergarten des modernen Lebens hervorgerufen wird. Was nun insbesondere das Historische neuer Kunst, seit ihrem Wiederaufleben betrifft, so beschränkt sich die Bekanntschaft der großen Masse darin auf höchstens fünfzig Namen von Künstlern, welche um und seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gelebt haben; über den Jahrhunderten vor Raphael liegt dem größten Theile noch ein dichtes Leichentuch der Unwissenheit, ja selbst viele der Künstler, welche Italien nicht besuchten, erfreute sich keiner ausgebreitetern Bekanntschaft mit den Vorarbeitern auf dem Boden, woraus sie Leben und Nahrung ziehen.

(Fortsetzung folgt.

Nr. XIII. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XIII.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 38.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Martin J., A Bibliographical Catalogue of Books privately printed, including those of the Bannatyne Maitland and Boxburghe Clubs, and of the Private Presses at Darlington, Auchinleck, Lee Priory, Newkastle, Middle Hill and Strawberry Hill. F. L. S. 2 Vols, London T. and P. Archie (Zwei Ausgaben: 1. 200 Exx. ll. 8. jedes 1 L. 8 Sh. 2. 50 Exx. gr. 8. mit ausgemalten Facſimile wie im Original, jedes 2 L. 12 1/2 Sh.)

Ein treffliches bibliographiſches Werk, das dem Verfaſſer jahrelange Arbeit und Unterſuchungen gekoſtet haben muß. Die Vorrede enthält eine kurze Ueberſicht der Privat-Druckereien in England ſeit der Regierung Heinrichs VII. dann folgt der Haupttheil, und den Beſchluß bilden Notizen über Prachtwerke, welche auf Privatkoſten gedruckt worden ſind.

Cunningham A., Biographical and critical history of the british literature of the last fifty years. In 12. de 15 feuilles. Imp. de Smith, à Paris. Paris, chez Baudry. Prix 4 Frc. 50 Cent.

Gervinus Dr. G. G., Zur Geſchichte der deutſchen Literatur. Beſonderer Abdruck aus den Heidelb. Jahrbüchern der Literatur. gr. 8. (6 Bg.) Heidelberg, Winter. br. 10 Gr. (12 1/2 Sgr. 45 kr.)

Transactions of the Roy Irish Academy. Vol. 17. Pt. 1., 4to 7 s. 6 d. London.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

S. P. N. Joannis Chrisostomi archiepiscopi Constantinopolitani, omnia quae exstant opera juxta benedictorum versionem ad meliorem ordinem revocata. Editio nova, exaccurantibus A. D. Caillou, nonnullisque cleri gallicani presbyteris una cum DD. M. S. N. Guillon. (Prospectus). In 8. d'une demi feuille. Imp. de Bethune, á Paris. A. Paris, chez Parent-Debarres.

Dieſe Ausgabe wird 20 Bände ſtark ſeyn. Die Bände darüber werden gratis gegeben. Alle 6 Wochen verſpricht man 2 Bände. Der Preis eines jeden Bandes 6 Frk.

M' Lellan's (A.) History of Glasgow Cathedral, 4to, 12 Sh. 6 d. London.

Meadham's (Rev. J.) Memoirs of the Council of Trent, 8vo, 14 Sh. London.

Reid's (J. S.) Presbyterian Church of Ireland, Vol. I. 8vo, 10 s. 6 d. London.

Jurisprudenz und Geſetzgebung.

Dirkſen H. E., Syſtem der juriſtiſchen Lexikographie. gr. 8. (5 3/4 Bg.) Leipzig, Heinrichſche Buchhandlung. 12 Gr. 15 Sgr. 54 kr.

Fürſtenthal Joh. A. Ludw. v., Preußiſches Geſetzhandbuch über die Rechtsangelegenheiten des täglichen Lebens; für Bankiers, Kaufleute, Fabrikherrn, Guts- und Hausbeſitzer, Dorfgerichte und Gemeinden in der preußiſchen Monarchie. Zweite unveränderte Auflage. gr. 8. (16 Bg.) Meiße, Hennings (in Komm.) n. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

Okey Ch., A concise digest of the Law, usage and custom affecting the commercial and civil intercourse of the subjects de Great Britain and France. Fourth edition. In 8. de 20 feuilles 3/4. Imp. de Belin, à Paris. A Paris, chez Galignani. Prix 5 Frc. 50 Cent.

Toullier C. B. M., Le droit civil français, suivant l'ordre du Code. Ouvrage dans lequel on a tâché de réunir la theorie à la pratique. Tome XV. Tale générale alphabétique et analytique, conçue et redigée sous les yeux de l'auteur par M. Martin Jouaust. In 8. de 21 feuilles 1/2. Impr. de Marteville, à Rennes. A Paris, chez J. Renouard. 6 Frc. Les 15 volumes de l'ouvrage 134 Fr.

Das Regiſter dient zu allen 5 Auflagen Toulliers.

Medizinische Wissenschaften.

Hecker Dr. J. C., der englische Schweiß. Ein ärztlicher Beytrag zur Geschichte des 15ten und 16ten Jahrhunderts. gr. 8. (16 Bg.) Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Paxton's Study of Human Anatomy. Vol. II. 8. 12 S. London.

Pratique des Accouchemens, ou Memoires et observations choisies sur les points les plus importans de l'art. Par Me. Lachapelle, sage-femme en chef de la maison d'acouchemens de Paris; publiés par Ant. Dugès, son neveu. Tome I. In 8. de 33 feuilles 1/4, plus un tableau. Impr. de Warin-Thierry, à Epernay, — A Paris, chez Baillière, Prix 20 Fr.

Swan's Demonstration of the Nerves, Part. IV. fol. 4 L. 4 s. London.

Chemie und Pharmazie.

Berthier P., Traité des essais par la voie séche; ou des propriétés de la compositions et de l'essai des substances metalliques et des combustibles, à l'usage des ingénieurs des mines, des exploitans et des directeurs d'usines. II. Tomes. Paris, Bachelier (108 1/2 Bog.) gr. 8. u. 13 Kupfer.

Vorliegendes Werk ist bestimmt, eine Lücke in der Literatur der Chemie auszufüllen. Der Verfasser, welcher seit 16 Jahren die Professur der Dokimasie an der königl. Bergschule in Paris bekleidet, hat alles Bekannte über die Materie gesammelt, und eine große Anzahl sehr verschiedenartiger metallischer Substanzen untersucht, und ist dadurch im Stande gewesen, die Operationsmethode so viel als möglich zu vervollkommnen und zu vereinfachen.

Gall Ludw., Der Gall'sche oder rheinländsche Dampf-Brenn-Apparat in seiner höchsten Vereinfachung, nebst gelegentlichen Beleuchtungen einiger andern Dampf-Brenn-Apparate. Mit Abbildungen. gr. 8. (5 Bg.) Trier, Gall. br. n. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Philosophie.

Philosophical Transactions, 1833, part 2. 4to 2 l. 18 s. London.

Philologie.

Dugas-Montbel, Observations sur l'odysée d'Homère. In 8. de 23 feuilles 1/4. Impr. de F. Didot, à Paris. A Paris, chez F. Didot, rue Jacob, n. 24. Prix 9 Frc.

Dieser Band macht das Werk des Hrn. Dügas-Montbel über den Homer vollständig, und faßt in sich 9 Bände: nämlich die Iliade, mit gegenüberstehender Uebersetzung 3 Bände; Anmerkungen über die die Odysse. 1 Band. Der Preis dieser 9 Bände auf groß Velinpapier 135 Frk. Die Iliade auf klein Papier gedruckt 2 Vol. in 8. 12 Frk. Uebersetzung ohne Text-Anmerkungen zur Iliade 2 Bände 15 Frk. Die Odysse und kleine Gedichte (ohne Text) (2 Bde.) 12 Frk. Anmerkungen zur Odysse. 1 Band 7 Frk. 5 Cent.

Genthe F. W., Handwörterbuch deutscher Synonymen, oder Erklärung der in der deutschen Sprache vorkommenden ähnlichen und gleichbedeutenden (sinnverwandten) Wörter. Ein Hilfsbuch für Lehrer in der deutschen Sprache und für Alle, welche richtig und genau bezeichnend sprechen und schreiben wollen. Eisleben u. Leipzig, Reichardt. (24 Bg.) 8. 1 Thlr.

Dieses wohlfeile Werkchen ist für den Gebrauch des großen Publikums berechnet, zugleich mit Rücksicht auf Schüler der Gymnasien, Seminarien und höhern Gewerbs- und Volksschulen. Die Eberhard'sche Synonymik ist bey der Bearbeitung zum Grunde gelegt und benutzt.

Enseignement universel. Langue maternelle. Par J. Jacotot. Cinquième edition, augmentée de plus d'un tiers. In 8. de 30 feuilles 3/4. Imprim. de Duccessois, à Paris. A Paris, chez Mansut fils, rue de l'ecole de Medecine. n. 4. Prix 6 Frc.

Newmann's (S.) English and Hebrew Lexicon. 8. 12 s. London.

Newmann's (S.) Hebrew, Chaldee, and English Lexicon. 8. 21 s. London.

Rost Chr. Fr., Kleine Grammatik des attischen Dialekts der griechischen Sprache zum Gebrauch in den untern Gymnasialklassen und beym Privatunterricht. Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht (18 1/4 Bog.) gr. 8. 2/3 Thlr.

Scriptores rerum Mythicarum latini tres Romae nuper reperti. Ad fid. codd. mss. Guelferb. Gott. Goth. et Paris. integriores edidit ac scholiis illustravit Dr. G. H. Bode. Vol. I. Mythographos cont. Vol. II. Commentarios cont. Praemissa est Junioris philosophi descriptio totius orbis Cellis. Schulze. (32 1/2 Bg.) gr. 8. 2 7/8 Thlr.

Herr Bode benutzte bey der Bearbeitung der drei von Mai entdeckten Mythographen außer der Originalausgabe noch eine Göttinger, ein Gothaer und eine Pariser-Handschrift des dritten Mythographen nebst zwei Wolfenbüttel. Handschriften vom Servius und zwei vom Fulgentius.

Torpe's (B.) Analecta Anglo-Saxonica, roy. 8. 1 l. London.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Annuaire historique universel pour 1831 avec un appendice contenant les actes publies, traités, notes diplomatiques, papiers d'etats et tableaux statistiques, financiers etc. redigé par M. Ullysse Tenée, avocat à la Cour royale de Paris, revu et publié par M. C. L. Lesur. Nouvelle Série. Paris, chez Toisnier-Desqlaces. (62 Bog.) gr. 8. u. 1 Tabelle. 15 Frc.

In einer ununterbrochenen Folge von 13 Jahren, bis 1830, war der bekannte Gelehrte, Herr Leſür, der fleißige Herausgeber dieſes unentbehrlich gewordenen Jahrbuches. Seine geſchwächte Geſundheit hat ihn genöthigt, abzutreten. Er ſelbſt hat ſeine Nachfolger vorgeſchlagen und empfohlen. Das Jahr 1831 iſt eines der wichtigſten dieſer Sammlung.

Baileul J. C., Histoire de Napoleon. Etudes sur les causes de son élévation. Deux volumes in 8., ensemble de 71 feuilles 1/4. Impr. de Decourchant, a Paris. A Paris, chez Renard. Prix des deux volumes 12 Frc.

Breza E., Illustrations Israélites. Recueil des portraits des juifs les plus célébres de tous les siècles, accompagnés de leurs biographie, lithographies par les premiers artistes de Paris (Prospectus). In 4. d'une demi-feuille. Imp. d'Auffray, à Paris. A Paris, chez Eugéne Breza, rue Traversière-Saint-Honoré n. 22.

Das Werk wird 12 Lieferungen, und jede derſelben 4 Bildniſſe enthalten. Jeden Monat ſoll eine Lieferung erſcheinen. Preis einer Lieferung 12 Frk.

Mythologiſche Forſchungen aus dem Nachlaß des J. H. Voß zuſammengeſtellt und herausgegeben von Dr. H. G. Brzoska. 2 Bde. Leipzig, Lehnhold. (28 Bg.) 8. 2 1/2 Thlr. U. u. d. T.: Mythologiſche Briefe von J. H. Voß. Bd. IV. V.

Das vorliegende ausgezeichnete Werk enthält die nachgelaſſenen Forſchungen des verewigten J. H. Voß über Dionyſos – Bakchos – Oſiris, deren Mittheilung ſchon längſt von allen Freunden der mythologiſchen Studien gewünſcht wurde. Wir verdanken ſie dem Herrn Dr. Brzoska, dem die Bearbeitung und Herausgabe durch die Familie des Verſtorbenen anvertraut wurde.

Crapelet G. A., Partonopeus de Blois, publié pour la première fois, d'après le manuscrit de la bibliothèque de l'Arsenal, avec 3 facsimile. Deux volumes grand in 8. de 32 feuilles, plus 3 facsimilie. Imprim. de Crapelet, à Paris. A Paris, rue de Vaugirard. Prix des deux volumes cartonnés 45 Frcs.

Dieß ſind die 2 letzten Theile einer Sammlung alter Denkmäler der Geſchichte und Sprache Frankreichs, aus folgenden 13 Bänden beſtehend: I. Elegien über den Tod von Thibaud de Marly. 1826. II. Briefe Heinrichs VIII. an Anna Boleyn. 1826. III. Der Kampf der 30 Bretons gegen 30 Engländer. 1827. IV. Geſchichte des Leidens Chriſti von Olivier Maillard. 1828. V. Der Waffengang der Hirten. 1828. VI. Geſchichte d. Kaſtellans von Coucy. 1829. VII. Ceremonien der Fehdepfänder. 1830 VIII. Sprüchwörter und Volksſagen. 1831. IX. Moraliſche und hiſtoriſche Gedichte von Euſtache Deschamps. 1832. X. Gemählde der Sitten des 10ten Jahrhunderts, oder der Hof und die Geſetze von Howel-le-bon. 1832. XI. Klagen König Karl VI. über ſein Land und ſeine Hofmeiſterſchaft. 1833. — XII. et XIII. Partonopeus. 1834. Der 2. u. 3. Theil ſind längſt vergriffen.

Dodwel's (E.) Cyclopian or Pelasgic Remains in Greece and Italy. 131 Plates, folio. 6 L. 16 s. 6 d. London.

Duffus-Hardy Th., A Description of the Close Rolls in the Tower of London; with an account of the early Courts of Law and Equity and various historical Illustrations. London.

Dieſe Schrift iſt ein beſonderer Abdruck der Einleitung zu dem von der Public-Record-Kommiſſion herausgegebenen Werke: The Close Rolls in the Tower of London, welches eine ſtarke Sammlung königlicher Privat-Briefe, die ihre Benennung von closed up. (verſchloſſen haben) vom 6. Regierungsjahre Königs Johann an bis zum Tode Heinrichs III. enthält. Sie verbreiten ſich über alle mögliche Gegenſtände, enthalten manche Beiträge zur Sittengeſchichte damaliger Zeit, ſind aber dadurch beſonders wichtig, daß ſie authentiſche Nachrichten über eine Periode und Begebenheiten geben, deren Chroniſten ſich oft widerſprechen.

Hoffmann Dr. S. F. W., Die Alterthumswiſſenſchaft. Ein Lehr- und Handbuch für Schüler höherer Gymnaſialklaſſen und für für Studierende. Mit ſechszehn mythologiſchen und archäologiſchen Kupfertafeln von Prof. A. Krüger. Erſte Lieferung. Bogen I. 15 Tafel. I. III. VII. IX. XII. XIV. gr. 8. Leipzig, Heinrich'ſche Buchhandlung. br. 1 Thlr. 6 Gr. (1 Thlr. 7 1/2 Sgr. 2 fl. 15 kr.)

(Fortſetzung folgt.)

Bibliographische Miscellen.

Die Schweiz besaß im Jahre 1817: 54 Druckereyen und 16 Zeitungen, im Jahre 1830: 71 Druckereyen und 29 Zeitungen, im Jahre 1834: 93 Druckereien u. 54 Zeitungen.

Die Zahlverhältnisse der im Jahre 1833 in Deutschland und Frankreich gedruckten Werke sind nach den Wissenschaften geordnet, folgende:

	Deutschland.	Frankreich.
Schöne Wissenschaften und bildende Künste	851	672
Theologie	823	285
Philologie	546	272
Staats- und Kameralwissenschaften	511	164
Geschichte und Biographie	500	273
Medizin, Geburtshülfe und Chirurgie	369	189
Pädagogik im Allgemeinen	361	75
Erde- und Reisebeschreibung, Statistik	256	285
Technologie	210	102
Rechtswissenschaft	196	171
Philosophie im Allgemeinen	188	60
Naturwissenschaft	173	164
Land- und Hauswirthschaft, Forstwissenschaft	170	61
Mathematische Wissenschaften	163	81
Kriegswissenschaften	104	120
Handlungs-, Berg- und Münz-Wissenschaften	94	102
Schriften vermischten Inhalts	79	211
Chemie und Pharmazie	64	81
Veterinärkunde	22	40
Pamphlete, Broschüren, Reden in besondern Abdruck, Plaidoyers, Antikritiken	—	3703
Summa	5653	7011

Auctionen. Am 15ten April zu Halle die Bibliothek der verstorbenen Professoren Weber und Schreger, zusammen 20,000 Bände enthaltend (Auktions-Kommissär Lippert in Halle), Kataloge bey allen Antiquaren. — Am 16ten Juni zu Kiel die Bibliothek des verstorbenen Professor Cramer reich an Werken der juristischen und klassischen Literatur (Kataloge bey J. A. G. Weigel in Leipzig.)

Gelehrte Anstalten und wissenschaftliche Institute. General-Versammlung des sächsischen Industrie-Vereins in Dresden, (Außerordentliche Beylage zur allg. Zeitung 1834. Nr. 45—47. — Nachrichten über die römisch-katholische Akademie zu Wilna (Intell. Blatt der Hall. allgem. Literaturzeit. 1834 Nr. 4). — Verein zur Beförderung der Wissenschaften in England (Blätter f. literar. Unterhaltungen 1834 Nr. 59). — Nachrichten von den k. Gesellschaften zu London, Calkutta, Paris u. Stockholm (Hallesche allg. Literaturzeit. 1834. — Intell.-Blatt Nr. 6. 7.). — Die Universität Breslau zählt in diesem Wintersemester 897, Dorpat 539 und Lemberg 233 Studirende. — Das Prorektorat der Universität Jena hat am 1. Februar an die Stelle des abgehenden Prorektors, des geheimen Raths Dr. Schmid aus der jurist. Fakultät der geh. Hofrath Dr. Succow aus der medizinischen übernommen. — Verzeichniß der Vorlesungen an der k. würtemb. Universität zu Tübingen für das Sommerhalbjahr 1834. (Halle Literaturzeit. Intell.-Blatt Nr. 11). — Verzeichniß der Vorlesungen an der Universität zu Zürch für das Sommersemester 1834 (Allgem. Zeit. Außerord. Beyl. zum 14. März). Verzeichniß der Vorlesungen an der Universität Heidelberg im Sommersemester 1834 (Allgem. Zeit. Außerordentliche Beylage zum 22. März.)

In dem Königreiche Sachsen bestehen gegenwärtig 14 Gelehrtenschulen, in welchen sich am Schlusse des Jahres 1833 bey einem damals activen Lehrerpersonal von 81 Haupt- und Nebenlehrern 1847 Schüler befanden. — Spanien hat bey 14 Millionen Einwohnern 22 Universitäten mit 12538 Studenten; 129 öffentliche, kostenfrey zu besuchende Lehranstalten mit 6424 Schüler; 24 Lehrstühle der bildenden Künste für 2424 Schüler; 47 Lehrstühle der Mathematik und Physik für 2395 Schüler und 99 Provinzial-Akademien, welche 4422 Schüler auf ihre Kosten erziehen lassen, Im Verhältniß mehr höhere und zahlreicher besuchte Bildungsanstalten, als irgend ein Land in Europa!

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 40. 3. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXVII.

Inhalt.

Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister ꝛc. Von Ludwig Schorn. (Schluß). — Reisen eines Irländers um die wahre Religion zu suchen ꝛc. Von Thomas Moore. — Druckverbesserungen.

Leben der ausgezeichnetsten Maler, Bildhauer und Baumeister, von Cimabue bis zum Jahre 1567, beschrieben von Giorgio Vasari, Maler und Baumeister. Aus dem Italienischen. Mit den wichtigsten Bemerkungen der früheren Herausgeber, so wie mit neueren Berichtigungen und Nachweisungen begleitet und herausgegeben von Ludwig Schorn. Erster Band, enthaltend der Original-Ausgabe ersten Theil. Mit 30 lithographirten Bildnissen. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1832.

(Schluß.)

Ich frage das große Publikum der Künstler und Laien, um die Namen eines Cimabue, Giotto, Fra beato Angelico da Fiesole, Brunelleschi, Buffalmaco, Masaccio, Spinello, Gaddi, Orcagna, Taft, Gentile da Fabriano und hundert anderer Künstler vorraphaelischer Zeit, von denen mancher in seinem Jahrhunderte einen eben so bedeutenden Platz einnahm, eben so mächtig auf die kommende Epoche wirkte, wie Raphael und Michel-Angelo. Ich habe hier nur das oberflächliche Wissen berührt, nur die allgemeine Bekanntschaft mit dem Gegenstande, die man von jedem sogenannten Gebildeten verlangen kann, und bin der Meinung, daß man darin weiter zurück sey, als in andern Fächern. Betrachten wir nun aber das eigentliche Studium der Kunstgeschichte, und der theoretischen Entwicklung der Kunst, so finden wir hier eine fast eben so trostlose Oede wie dort. Ist es nicht unglaublich, daß man genöthigt ist zu sagen, daß sich bis jetzt kein Volk einer allgemeinen Kunstgeschichte erfreue? Und doch ist es der Wahrheit leider nur zu gemäß. Haben etwa die Italiener, so überreich an Künstlern aller Thätigkeiten, so überreich an Materialien für Kunstliteratur irgend ein Werk, das den Namen einer allgemeinen Kunstgeschichte verdiene? Was haben die Franzosen, Spanier, Engländer und wir Deutsche in diesem Fache aufzuführen, die wir uns doch so entsetzlich behaglich in unserer literarischen Weisheit vor andern Nationen rühmen zu dürfen glauben? Künstlergeschichten, einzelne oberflächlich compilirte Notizen, oft mit vieler Anmaßung und eben so wenigem Eindringen vorgetragene Wortheorien, darauf beschränkt sich unser und jener ganzer Reichthum auf dem weiten Felde der Kunstliteratur. Mancher ehrenwerthe Versuch, mancher erfreuliche Anfang zeigt sich zwar verlassen hie und da unter der Masse der vornehm unwissenden Kunstschreibereyen, manche schätzenswerthe Monographie, mancher lichtvolle Wink, aber weder eine vollständige Geschichte, noch Theorie der Kunst. Was sind nun die Folgen von dieser Vernachläßigung, wird man fragen; ist es denn namentlich für das Gedeihen der Kunst nothwendig, sich mit dem Studium der Kunstgeschichte, oder gar mit einer innern Seelen-Entwickelung der Kunst zu beschäftigen, haben nicht Jahrhunderte in einem reichen Blüthenflor von den buntesten herrlichsten Kunstleistungen geprangt ohne bende? Um diese Fragen gründlich zu beantworten, bedürfte es eines eignen Werkes, über den eigenen geistigen Zustand unserer Gegenwart; uns sey es erlaubt, nur im Allgemeinen darauf zu antworten. Was zuerst die Folgen der Vernachläßigung des ganzen theoretischen Theiles der Kunst betrifft, so liegen dieselben nur zu klar am Tage und manifestiren sich in einem Schwanken, einer Unsi-

cherheit in Ansicht und Urtheil der Laien und Künstler über jede Erscheinung in der Kunst. Niemand wagt sich seinem natürlichen Takte zu überlassen, wie es in älteren Zeiten der Fall war; ein jeder fühlt, daß hier irgend etwas mangle, er sucht nach einem Anhalt, einem Rath in dem was er gelernt, und findet nur vage, sich widersprechende, höchst verworrene Ideen, die sich auf einige Worte, als Ideal, Styl, grandios, erhaben, historisch u. s. w, reduciren lassen; von denen er durchaus keinen klaren Begriff hat, denn man kann von keinem einzelnen dieser Begriffe eine klare Idee haben, ohne dieselbe von allen übrigen sein zu nennen, wie im Gegentheile Unklarheit über einen einzigen derselben, über die ganze Masse ein Dunkel verbreitet. Täglich werden von Tausenden die größten Musiken gehört, die größten dramatischen Werke aufführen gesehen, neuentstandene und ältere Gemälde und Statuen werden betrachtet, und wie selten, frage ich dich lieber Leser, hörst du ein gründliches, sicheres Urtheil über alle diese Dinge! Wenn man den Eifer sieht und hört, womit unsere Kunstkenner reden, man sollte wahrlich glauben, es sey hier ein Schatz von Kenntnissen in dem fraglichen Fache vorhanden, ein tüchtiges Fundament von Einsicht und Urtheil. Aber man streitet, man eifert, man ficht mit hohlen Worten gegen Nebelgebilde. Allein noch trauriger ist es, wenn man den Künstlern selbst kein fundirtes Urtheil über Gegenstände ihres Faches findet. Sie haben nur den Vortheil, daß sich ihr natürlicher Takt durch die lange Beschäftigung mit der Kunst mehr zu seinem wirklich natürlichen Standpunkte hinaufgebildet hat und sie so das Rechte erfassen, ohne sich klare Rechenschaft davon geben zu können. Allein das ist schon viel, und in unserer schwankenden Zeit sehr hoch zu schätzen. Um die Unklarheit der Künstler so wie Laien über Gegenstände, die so häufig berührt werden, an einigen Beyspielen zu zeigen, will ich nur ein Paar Materien anführen. Wer hörte nicht darüber reden und streiten, welcher der wahre Baustyl für unsere Kirchen, öffentliche und Privatgebäude sey; auf welchem Standpunkte die neue Malerschule sich befinde; was Schönheit in der Kunst; ob die antiken Formen in neuerer Kunst nachzuahmen, ob Mozart im Geiste der ächten Kunst die Händelschen Oratorien überarbeitet habe u. s. w. Ich könnte hier tausend solcher Gegenstände aufführen, die eben so häufig verhandelt worden. Und doch wären alle diese Fragen so leicht zu lösen, wenn nur wirklich klare Principien vorhanden sind, von denen aus die Lösung begonnen werden kann. Ueber alle diese Gegenstände ewig dieselben Stereotypredensarten bis zum Widerlichen wiederholt, ohne alles Fundament, ohne Klarheit, ja ohne Idee. Hier entscheidet einzig die routinirteste Suade, die größte Dreistigkeit im Vorbringen hohler Worte, die stärkste, nachhaltigste Lunge. So sind unsere Gespräche, so unsere Urtheile in Kunstblättern, Journalen und Zeitungen beschaffen, und dieses die Folgen des Mangels an Studium der Geschichte und des innern Seelenlebens der Kunst. Ob aber zur Förderung der Kunst selbst dieses Studium neuerer Zeit nöthiger sey als früher, müssen wir nothwendig bejahend beantworten. Der Künstler und das ganze Leben, welches ihn hervorbrachte, stand früher auf einem ganz andern Standpunkte als unsere Gegenwart. Der Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, wo sich die neuere Richtung auf verschiedene Weise aussprach, wo die Kunst einen hohen Blüthestand erreichte, war noch genährt durch die Grundelemente früherer Jahrhunderte; Glauben, Phantasie, die Gefühlseite, das Herzsystem beherrschten das ganze Leben wie alle Kunst, das mit dem Herzen geschaffene Werk wurde mit dem Herzen vom Publikum betrachtet, aufgenommen und beurtheilt. Man verstand sich unmittelbar vom Herz zum Herzen, wobey der Verstand eine untergeordnete Rolle spielte. Dazu gehörte wenig Studium, Theorie; Alles wurde als lebendiges Leben im Leben verarbeitet. Jetzt ist es ganz anders. Wenn früher das Gehirn ruhig dem Herzen und Blutsystem die Funktionen des Lebens, Schaffens, Erhaltens überließ, das ganze Getriebe wie von selbst sein organisches Leben führte, unbewußt, in höherer Abhängigkeit, so warf sich in der seit drey Jahrhunderten entstandenen Richtung das Gehirn, der Verstand zum Schiedsrichter, ja Leiter des Lebens auf, es wollte derselbe, da er in sich eine gewisse Calculeinsicht fand (die bey jenem Herzenssysteme unmittelbares, also höheres Verstehen ist) nun auch dem Herzen und seinem Bereiche Gesetze und Normen der Thätigkeit vorschreiben; Gesetze, die, wenn sie die rechten waren, doch nur immer die seyn konnten, welche seit Anbeginn in Ausübung gewesen. Da nun dieser Weg einmal betreten war, so mußte er, vermöge des Gesetzes der Bewegung, fortgesetzt werden. Der Verstand duldete nichts Unmittelbares mehr, Alles mußte durch seine Säure zersetzt, analysirt, geprüft werden. Ja er gieng endlich so weit, selbst schaffen zu wollen. — Vermöge seines höheren Ursprunges mußte er indeß, hier angekommen, seinen Irrweg einsehen, und dem vorigen Herrscher die ihm zukommende Seite des Thrones einräumen, von welcher er denselben so lange verdrängt hatte. — Nun aber war der Verstand während seiner langen Herrschaft vorgeschritten an Bildung, Einsicht, Erfahrung; er konnte nicht zurücktreten in die frühere Untergeordnetheit. Das sah eben wohl das Gefühl, Herz, bey sich ein, und so entstand denn das friedliche, harmonische Doppelreich von Verstand und Gefühl, welches als höheres Vernunft- oder Friedensreich (nicht Rationalismus) schon in unsern Tagen, wie es scheint, begonnen hat, seine Herrschaft zu verbreiten. Es ist nun klar, daß, da dieses neue Leben sich durch alles Bestehende in Staat, Wissenschaft und Kunst verbreiten wird, ein wahres Durchdringen und Eindringen, Verkörpern der Kirche im Leben; daß nun auch die Elemente, die sich bis jetzt so lange einander, scheinbar heterogen, feindse-

lig gegenüber ſtanden, Frieden und zwar innigen Frieden ſchließen werden, müſſen; daß die Kunſt vom Elemente der Wiſſenſchaft, dieſe wieder von dem der Kunſt durchdrungen wird, während beyde ihr Licht von der höheren Sonne, dem Lichte des Glaubens, empfangen. — So iſt es denn in neuerer Zeit nothwendig, daß der Künſtler das ganze Leben verſtehen lerne. Hier das harmoniſche Ineinandergreifen von Kunſt und Wiſſenſchaft, das gegenſeitige Fördern von Theorie und Praxis in der Kunſt wie im ganzen Leben.

Dem gemäß möchten wir nun aber ernſtlicher als je zu einem ernſthaften Studium der Theorie der Kunſt auffordern, namentlich da der ſchaffende Theil derſelben in unſeren Tagen einen neuen, jugendlichen Aufſchwung zu nehmen ſcheint. Iſt es nicht traurig, daß faſt auf keiner Hochſchule Deutſchlands ein Lehrſtuhl für Kunſtgeſchichte und die übrigen theoretiſchen Theile der Kunſt exiſtirt; iſt es nicht unbegreiflich, daß faſt alle unſere Akademien gleichfalls dieſer Lehrzweige entbehren? Wo ſollen die jungen Männer Anhalt, wo Belehrung, Zurechtweiſung finden? Man ſage nicht, daß ausgezeichnetere Werke geſchaffen werden als früher; denn man frage die Männer, welche die Bahn zu dieſen Höhen brachen, wie ſie dieſe Wege kennen, aufſuchen lernten, und man wird finden — auf der hiſtoriſcher Forſchung, denn hier fanden ſie, daß die Meiſter, welche jene erhabenen, ſonnigen Gipfel erreicht hatten, andere Pfade gewandelt ſind, als die ſeit einigen Jahrhunderten betretenen, die aber ſo von Unkraut und Dornen verwachſen waren, daß ſie dieſelben kaum wieder auffinden mochten. Mühſam haben ſie nun dieſelben geſäubert und gangbar gemacht, aber ihre Mühe wird ſicher mit ihnen wieder zu Grunde gehen, wenn derſelbe Geiſt der Demuth, dasſelbe eifrige hiſtoriſche und theoretiſche Studium nicht allein fortgeſetzt wird, nein weiter gebildet, denn ſie waren die erſten Vorkämpfer; und ebnet, breitet und lichtet ſich der Pfad nicht immer mehr, ſo muß er nothwendig wieder verkrauten, denn Verharren auf einem Punkt iſt im Geiſtesleben undenkbar. —

Wenden wir uns nun nach dieſen kurz ſkizzirten Ideen, mit deren Ausführung wir ganze Bände ausfüllen möchten, wenn uns nicht Zeit und Kräfte gebrächen, denn der Gegenſtand iſt ernſter und ſchwieriger, als er Manchem auf den erſten Blick ſcheinen mag, zur Betrachtung unſeres vorliegenden Werkes. Unſerer ausgeſprochenen Anſicht über Studium der Kunſtgeſchichte gemäß, mußte uns das Erſcheinen einer Ueberſetzung des Vaſari eine mehr als gewöhnlich erfreuliche Erſcheinung ſeyn, zumal da der Name des Herausgebers beſonders Gelungenes erwarten ließ, und da ſchon die Bemerkung auf dem Titel, daß ſowohl die früheren Noten der Herausgeber als neuere Berichtigungen und Nachweiſungen benützt wurden, Vollſtändiges verſprach. Wir konnten mit Recht einen wichtigen Beytrag zur Erhellung der Kunſtgeſchichte erwarten, denn wozu ſonſt eine Ueberſetzung eines Werkes aus einer Sprache, die in unſeren Tagen jedem, der ſich für Kunſtgeſchichte wahrhaft intereſſirt, geläufig genug iſt oder ſeyn ſollte, um den Originaltext zu leſen. Denn wer ſich nur aus Mode unterrichten will, wird ohnedies dem Vaſari keinen Geſchmack abgewinnen, oder höchſtens nur einzelnen Stellen, da ihn der alterthümliche Lebenshauch, der aus demſelben athmet, augenblicklich unterhalten, bald aber ziemlich gleichgültig laſſen wird, zumal da derſelbe in einer modernen Ueberſetzung bedeutend beeinträchtigt erſcheint; ein ſolcher Leſer wird lieber zu den Compilationen des Lanzi greifen, wo er auf einer Seite zuſammengeſetzt findet, was ihm hier oft fünfzig Seiten ausführlicher Berichte über jedes einzelne Bild eines Meiſters ermüdend voranatomiren. Da nun von Hrn. Hofrath Schorn zu erwarten war, daß er ſich dieſes und manches Aehnliche hieher gehörende ſelbſt ſagen würde, und ſomit ein wahrhaft gelehrt kunſtgeſchichtliches Werk ſchaffen, wobey der Text des Vaſari gleichſam nur als Leitfaden diente, woran ſich dann alles, was ſeitdem über die fraglichen Gegenſtände geforſcht und zu Tage gefördert, knüpfen mußte, nebſt den gewiß äußerſt reichhaltigen Notizen, welche der Herausgeber auf ſeinen Reiſen in Italien, England u. ſ. w. und vermöge ſeiner Stellung bisher Gelegenheit hatte zu ſammeln; ſo erwarteten wir, wenn auch nicht eine vollſtändige Kunſtgeſchichte, doch ein vollſtändiges Material zu einer ſolchen, ſeit dem Ablöſen der neuern Kunſt vom griechiſchen Typus unter Cimabue bis zum angegebenen Jahre 1567. — Noch mehr berechtigte zu dieſer Erwartung die ſchon lange begonnene, ſeit einiger Zeit erſchienene Ueberſetzung des dürrſten, ſterilſten aller Kunſthiſtoriker, des Lanzi, durch den Herrn von Quand in Dresden, ein Unternehmen, welches dem geehrten Herausgeber nicht fremd ſeyn konnte, und jedem als Warnung vor Uebertragung ſolcher Werke dienen kann, die einzig für den Literaten einigen Werth haben. Wir wollen hiemit durchaus nicht den oft wahrhaft lebendig künſtleriſch-hiſtoriſch bildenden Vaſari mit dem todten gänzlich eklektiſch zuſammenſuchenden Lanzi vergleichenden, nur wollen wir damit ſagen, daß das Ueberflüßige für die Kunſtgeſchichte einer ſolchen Ueberſetzung wie die des Lanzi des Herrn von Quand eine richtigere Behandlung der Lebensbeſchreibungen des Vaſari vorausſetzen ließ. Sehen wir nun, wie Herr Schorn dieſen Erwartungen entſprach. —

Das Werk beginnt mit einer Vorrede des Herausgebers, die wohl etwas logiſcher geordnet ſeyn dürfte, denn der Hr. Herausgeber ſpricht früher von der materiellen als der geiſtigen Einrichtung des Werkes. Eben ſo wenig finden wir in derſelben den Zweck, ſo wie die Prinzipien, welche bey dem Unternehmen geleitet, klar ausgeſprochen, es ſcheint vielmehr aus dem pag. IV Erwähnten hervorzugehen, daß das Ganze ohne beſtimmten Plan entſtanden, von fremder Hand überſetzt,

und nur von Herrn Schorn zugestutzt und hier und da mit einigen Anmerkungen aus den italienischen Studien des Baron von Rumohr versehen wurde. Hören wir die Worte des Hrn. S. selbst, die uns leider wenig Hoffnung für den Ernst des Unternehmens geben: „Aber weil diese (die Anforderungen unserer Kunstliteratur) vielleicht von einigen allzuhoch gestellt werden möchten, sey es mir erlaubt, einige Worte über das zu sagen, was, nach meinem Dafürhalten, man von eben dieser Uebersetzung, und von mir als Herausgeber derselben, verlangen und nicht verlangen könne. Hiezu ist vor allem die Erklärung erforderlich, daß die erste Veranlassung zu dem Unternehmen nicht von mir ausgegangen, daß die Erfüllung meines allerdings lange gehegten Wunsches, das Werk ins Deutsche übertragen zu sehen, sich mir ungesucht dargeboten, und ich nur zur Ausführung die Hand gereicht, indem ich die Anordnung des Werkes, die Durchsicht der Uebersetzung, die Hinzufügung der Anmerkungen und endlich auch die völlige Herausgabe übernahm. Ich war also keineswegs auf das Unternehmen vorbereitet, wie Einer, der es selbst im Sinne gehabt und die nöthigen Vorkehrungen seit geraumer Zeit getroffen hat. Vielmehr konnte ich nur so viel dazu beytragen, als mir aus meinem von diesem Zwecke unabhängigen, ja zum Theil entfernten Collectaneen zu Gebote stand.“ — Das ist nun freylich ein trauriger Trost, wir sehen hier ein bedeutendes Unternehmen, welches einer Epoche von vier Jahrhunderten als Hauptstütze der Kunstgeschichte dienen sollte, aufs Geradewohl, ohne Vorbereitung begonnen. — Zu welchem Zweck also das Ganze? Der Text war ja correct genug für den Geschichtsforscher vorhanden, die Noten der frühern Ausgaben, namentlich die des Padre della Valle, die besonders in Bezug auf Siena sehr schätzbar sind, ließ Hr. S. großen Theils aus, und die oft höchst interessanten des Baron Rumohr finden sich sämmtlich im Werke des scharfsinnigen Verfassers, welches in den Händen eines jeden Freundes der Kunstgeschichte sich befindet. Es thut uns wahrlich leid wegen der Achtung, die wir von den gründlichen Kenntnissen des Hrn. S., seinem redlichen Ernste im Streben für Kunst und seinem demgemäß wohlerworbenen Rufe haben, daß derselbe sich verleiten ließ, die Gelegenheit ungenutzt vorüber gehen zu lassen, etwas wahrhaft Nützliches, Gediegenes der Welt zu übergeben, und daß er statt dessen sich ein Alltagsunternehmen zu Schulden kommen läßt, welches mehr Buchhändlerspekulation, als Eifer für die Wissenschaft verräth. — Sehr stimmen wir Hrn. S. bey, wenn er pag. V anführt, daß er, um die Ausgabe nicht unnöthig zu vergrößern, sowohl den Proemio di tutta l'opera als die Abhandlungen über Architektur, Sculptur und Malerei hinweggelassen; denn das darin Gesagte ist wegen der geringen Logik und wegen der wohlgefälligen Breite des Vasari eben so wenig belehrend als unterhaltend, und was die technischen Anweisungen betrifft, so gehören dieselben nicht in ein kunsthistorisches Werk. Eben so sehr ist die fernere Anordnung, so wie die Auslassung des Lückenbüßers, des Briefs des Adriani über antike Kunst zu loben; dergleichen sind allerdings nicht ohne Werth, um die damals unter den Künstlern und Gelehrten gangbaren Ideen über Kunst kennen zu lernen, können aber in einer Uebersetzung füglich entbehrt werden. So ist das Werk um fast zwanzig Bogen vermindert, ein nicht geringer Gewinnst zum bequemeren Gebrauche und Verringerung des Preises. — Sehr wünschenswerth werden die p. VII versprochenen zwey vollständigen Register seyn, wovon eines der Künstler Namen, und eines der Orte, wo sich zu des Verfassers Zeiten die von ihm angeführten Kunstwerke befanden. Diese Verzeichnisse, sagt Hr. S., deren sich der sienesische Herausgeber mit Unrecht überhob, sind für den bequemen Gebrauch des Werkes und namentlich für den reisenden Kunstfreund, welcher, den Vasari in der Hand, die Kunstwerke an Ort und Stelle aufsuchen will, unentbehrlich. Zu eben dem Zwecke sind die Marginalien des Textes eingerichtet worden u. s. w. Wenn wir Hrn. S. hier ganz beypflichten, so können wir nicht läugnen, daß ihm alle Kunstfreunde noch weit dankbarer seyn würden, wenn er jenes zweyte Register, das nämlich, welches die Orte angiebt, wo sich zu V. Zeiten die angeführten Kunstwerke befanden, um so viel vervollständigt, daß dabey gesagt würde, ob und wo dieselben gegenwärtig existiren; allerdings eine oft schwierige Aufgabe, zu deren Lösung aber Hr. S. mehr als jeder Andere befähigt seyn dürfte, vermöge seiner ausgebreiteten Verbindungen und eigener vielfacher Reisen und gesammelter Notizen. — So dürfte dieses Register dem so sehr fühlbaren Mangel der fehlenden Nachrichten über manches bedeutende Kunstwerk, welche wir als Noten unter dem Texte erwarteten, einigermaßen abhelfen.

Pag. VII—IX redet Hr. S. vom Style des Vasari. Es ist sehr richtig bemerkt, daß sich der Autor bemüht habe, das Ganze in einer kunstreichen, rhetorischen Form vorzutragen. — Es ist dieses Streben so auffallend, daß man V. wohl häufig und mit Recht eines gesuchten und gespreizten Styles beschuldigen kann, welches alles mehr im Geiste der Epoche, in welcher V. lebte, als in seiner Persönlichkeit liegt; ohne diese Mängel dürfte das Werk nicht wenig an Anmuth, ja oft an Zuverläßigkeit gewinnen, denn diese Gesuchtheit beschränkt sich nicht allein auf den Styl der Sprache, sie verbreitet sich vielmehr über die ganze leitende Ansicht, den ganzen Geist des Werkes, und bildet oft einen höchst merkwürdigen Kontrast mit der alten Geradheit und Naivität, die aus früheren Zeiten noch im Leben und im V. zurückgeblieben war. Als Beweis für das Gesagte verweisen wir auf die Einleitung, wo der Verfasser mit der ernsthaftesten Miene eines Pedanten oft eine seiner tiefsinnigen, im geschrobensten Style abgefaßten Untersuchungen beginnt, während der Rede aber alsbald alle

Haltung verliert, und im gutmüthigsten Tone auf ganz andere Dinge übergeht und so fortplaudert, bis er sich denn auf einmal erinnert, eine seriosere Miene anzunehmen. — Eben so charakteristisch in dieser Beziehung, eben so die Zeit bezeichnend ist die Beschreibung und ganze Anordnung des Apparats bey der Vermählung des Francesco de Medici mit Johanna von Oesterreich. — Nun betrachte man die von der Schule des Michel-Angelo, einem Vasari, Salviati u. s. w. ausgeführten Bild- und Bauwerke, und man wird dasselbe prätiöse Streben darin finden, nur noch decidirter ausgesprochen, welches dann unter Perücke und Schminke unter Ludwig XIV. seine höchste Ausbildung erreichte, seine glänzendsten Triumphe feyerte, wo denn natürlich jene alte Naivität, die den Vasari so wohl kleidet, gänzlich zu Grunde gegangen war. — Die Schwierigkeit indeß, den Vortrag der Sprache in einer deutschen Uebersetzung wiederzugeben, scheint uns nicht so bedeutend, wie Hr. S. dieselbe schildert, wenn man sich nur bey der Arbeit mehr vom Sinn des Ganzen als von der ängstlichen Uebertragung des einzelnen Wortes leiten läßt. Nun sagt uns aber der Herausgeber, daß, obgleich diese Uebersetzung allerdings einigen Anspruch darauf mache, den alterthümlichen und novellenartigen Ton des Originals den deutschen Lesern zu Ohren zu bringen, so sey doch vor allem auf die wörtlichste Treue gesehen. — Wenn wir nun zugeben, daß das Erste wirklich in einiger Weise gelungen ist, so können wir nicht verhehlen, daß uns die wörtliche Treue oft sehr umgangen erscheint, ja daß auch der novellenartige Ton sogar zugleich mit der Treue des Wortes verloren gegangen ist. Wir führen zum Bereiche einen Satz aus dem höchst kurzweiligen Leben des launigen, muntern florentinischen Malers Buonamico Buffalmacco an. Unter vielen heiteren Schwänken, welche größtentheils den Novellen des Franco Sachetti und dem Decameron entnommen sind, erzählt Vas. folgendermaßen: Mentre, che Bruno faceva questa opera, volendo un contadino, che Buonamico gli facesse un san Christoforo. Ne furono d'acordo in Fiorenza, e convennero per contratto di questo modo, che il prezzo fusse otto fiorini, e la figura dovesse essere dodici braccia. Andato dunque Buonamico alla chiesa, dove doveva fare il san Christoforo, trovò, che per non essere ella ne alta, ne lunga, se non braccia nove, non poteva ne di fuori, ne di dentro accomodarlo in modo, che ben stesse; onde prese partito, perche non vi capiva ritto di farlo dentro in chièsa a giacere: ma perche anhe cosi non vi entrava tutto, fu necessitato rivolgerlo dalle ginochia in giu nella facciata di testa. Finita l'opera il contadino non voleva in modo nessuno pagarla, anzi gridando diceva d'essere assassinato: perche andata la cosa a gl' Ufficiali di grascia, fu giudicato, secondo il contratto, che Buonamico havesse ragione. Hr. S. übersetzt: Zur Zeit, in welcher Bruno diese Arbeit vollendete, verlangte ein Bauer, Buonamico solle ihm einen heil. Christoph malen; sie kamen in Florenz wegen der Bedingungen überein, und zwar so, daß die Figur zwölf Ellen groß werden müsse, und der Maler acht Gulden dafür bezahlt erhalten solle. Buonamico ging nach der Kirche, in welcher er den heil. Christoph zu zeichnen hatte, fand aber, daß sie nur neun Ellen hoch und neun Ellen breit war, und konnte ihn deßhalb weder innen noch außen wohl anbringen; da nun nicht anders zu helfen war, entschloß er sich ihn innerhalb liegend zu malen, und weil er auch so nicht völlig hineinging, mußte er bey den Knieen auf die andere Wand umbiegen. Als der Bauer das sah, wollte er durchaus nicht zahlen, sondern behauptete, er sey gefoppt; die Sache kam vor die Obrigkeit, und es hieß, Buonamico habe dem Contracte nach Recht.“ Ich überlasse dem Leser zu beurtheilen, ob die angeführte Stelle Anspruch auf Treue, in Uebertragung des Tons machen könne? Ein ähnlicher Maßstab geht mehr oder weniger durch den ganzen uns vorliegenden Theil. Der Uebersetzer scheint nicht einmal gefühlt zu haben, daß die Worte: „che il prezzo fusse otto fiorini“ als Hauptsache vor den folgenden: „e la figura dovesse essere dodici braccia“ stehen, und hatte willkührlich den Satz umgekehrt. Auch scheint der Uebersetzer das Italienische nicht aus lebendigem Gebrauche zu kennen. Es leuchtet dieß häufig, ja fast auf jeder Seite aus der Uebertragung einzelner Worte hervor, die zwar dem Wörterbuche, aber nicht dem Geiste des Ausdrucks entsprechen. So ist z. B. die Phrase fare una cosra con giudizio, fatto con giudizio u. s. w. durchgehends durch: „mit Urtheil gemacht“ übersetzt, da es im Deutschen durchaus durch das „mit Sinn,“ „mit Verstand,“ „mit Einsicht“ wiedergegeben wird. Wir heben diese leichtere Rüge unter vielen uns aufgestoßenen hervor, weil sie sich so häufig wiederholte.

Indem Hr. S. der verschiedenen Ausgaben des Vasari erwähnt, kommt er pag. XII. auf die des Padre Della Valle 1791 — 94 zu sprechen. Mit einiger Unbilligkeit scheint uns derselbe behandelt zu werden, denn wenn gleich die drey Bände Sieneser Briefe, welche derselbe herausgab, nicht aus einzelnen Dokumenten der Sieneser Bibliothek ihre urkundlichen Nachrichten über dortige Maler zusammengesucht hatten, sondern Della Valle sich dieser Mühe schon durch den Fleiß der Mancini und Benvoglienti sich überhoben sah, und dieselben brauchte, so sind seine Notizen und Aufschlüsse darum doch nicht weniger schätzenswerth, und hätten wohl verdient, von Hrn. S. etwas mehr benutzt zu werden, statt daß derselbe den Della Valle mit dem Epitheton großsprecherisch schmücket. Es hätte dadurch Hrn. S. Werk, den billigen Erwartungen, die jeder einigermaßen auf dem Gebiete der Kunstgeschichte Bewanderte davon hegen mußte, und die durchaus nicht entfernt erfüllt

sind, doch etwas mehr entsprochen. Da nun aber Hr. S. immer wieder (pag. XIV.) auf diesen Gegenstand zurückkommt, und durch das Reden über seine Sünden, sein Gewissen beruhigen zu wollen scheint, so ist natürlich uns erlaubt, seinem Gange zu folgen. Hr. S. sagt nämlich pag. XIV. „Denn eine sachliche Prüfung aller ihrer Angaben konnte aus dem doppelten Grunde nicht von mir verlangt werden, weil dazu erstens eine wiederholte Beschauung der erwähnten Kunstdenkmäler und zweytens eine Vergleichung aller von jenen angeführten schriftlichen Quellen nöthig gewesen wäre. Was ich aus meinen Reisetagbüchern zur nähern Bezeichnung der angeführten Kunstwerke beybringen konnte, ist überall am gehörigen Orte eingeführt worden; aber jeder der in Italien gewesen ist, wird mir zugeben, daß es bey einmaligem Aufenthalte daselbst auch bey größter Anstrengung nicht möglich ist, nur alles aufzusuchen, geschweige denn über alles Untersuchungen anzustellen, was Vasari berührt und erörtert gibt Dasselbe gilt u. s. w.“ Das ist nun zwar ein höchst gutmüthiges Geständniß, beweist aber auch offenbar, daß Hr. S. durchaus die Wichtigkeit seines Unternehmens nicht gefühlt, sondern ganz seinen Kenntnissen und seinem erlangten Rufe entgegen, eine so oberflächliche Arbeit der Welt übergeben hat, wie wir deren leider eine Masse besitzen, wodurch die Wissenschaft nicht um einen Schritt gefördert wird. Oder wen dieß hart bedünkt, der zeige mir den Nutzen dieser Ausgabe, da die Notizen, welche von Hr. S. beygefügt sind, so dünn gesäet, und so geringfügig erscheinen, daß sie auf Erwähnung fast nicht Anspruch machen können. Allerdings geben wir zu, daß es schwierig ist, bey einer einmaligen Reise durch Italien alles auf den Vasari Bezughabende zu erschöpfen; wer aber ein Unternehmen von der Importanz wie in unsern Tagen die Herausgabe einer Kunstgeschichte ist, auf seine Schultern bürdet, der soll es auch nicht scheuen alle Mittel aufzuwenden, sein Unternehmen würdig durchzuführen, und dazu wäre ein wiederholter Besuch Italiens, wo denn alle Archive, alle Klöster und Urkunden zu durchsuchen wären, wahrlich kein großes Opfer. Dagegen erscheint uns hier Hr. S., wie er schon pag. IV. bekennt, ganz unvorbereitet: alles was er bietet, ist „was er aus seinen Reisetagebüchern zur näheren Bezeichnung der Kunstwerke beybringen konnte, wobey er sogar bey seiner Reise in Italien noch gar nicht an das jetzige Werk dachte, also die Bemerkungen nur höchst zufällig erscheinen. Nur ein gründliches Studium aller Quellen, nur ein speciellstes Eindringen in den Geist der Epochen und der einzelnen Künstler kann auf dem heutigen Standpunkte der Kunst und ihrer Literatur den Anforderungen entsprechen, die jeder, dem es um die Sache zu thun ist, daran machen muß. Nur so können wir dahin gelangen uns einst einer wahren Kunstgeschichte zu erfreuen. Wir wünschen, daß Hr. S. unsere Bemerkungen beherzigen möge; sie sind einzig aus warmer Liebe für den Gegenstand hervorgegangen, der uns zu ernsthaft ist, um uns durch persönliche Hochachtung gegen den Herausgeber zu einer Unwahrheit, oder zum Verschweigen der Mängel zu verleiten. Mögen die nächsten Theile das nachholen, was im ersten versäumt, mögen sie ein solides reichhaltiges Material bilden, auf dem eine spätere Zeit das schöne phantasiereiche Gebäude der Kunstgeschichte gleich einem zweyten Krahl aufführt. Wir sind überzeugt, nichts Unbilliges zu verlangen, denn von solchen Kräften, von solcher Umsicht, solchen Kenntnissen und so warmer Begeisterung für die Kunst, wie H. S. überall beurkundet hat, kann auch Entsprechendes, d. h. Ausgezeichnetes erwartet werden.

Schließlich bemerken wir noch, daß die mitgetheilten Abbildungen in Zukunft doch mit etwas mehr Geist und Leben den Originalien nach *gefühlt* werden möchten, da jene größtentheils als fehlerhafte todte Nachahmungen letzterer erscheinen, welche doch den Stempel der Lebendigkeit und Wahrheit an sich tragen. Es scheint, man habe nur gesucht das Rohe des alten Holzschnittes wiederzugeben, die technische Unbehülflichkeit, ohne auf den Geist, der darunter verborgen ist, Rücksicht zu nehmen. Das ist freylich sehr gelungen.

G. H. v. Schröter.

Reisen eines Irländers um die wahre Religion zu suchen. Mit Noten und Erläuterungen von Thomas Moore, dem Herausgeber der „Memoiren des Kapitäns Rock.“ — Aus dem Englischen übersetzt von Moriz Lieber. Zwey Theile kl. 8. Aschaffenburg. Verlag von Theodor Perzag. 1834.

Einen der ausgezeichnetsten Dichter unserer Tage sich als Vertheidiger des altkirchlichen Dogma's erheben zu sehen, hat England und mit ihm das übrige Europa in höchstes Erstaunen versetzt; doch selbst der angegriffene Theil erkannte Moore's Gewandtheit auch in dieser neuen Form schriftstellerischen Wirkens an und sein Interesse daran hat nicht wenig zu der schnellen Verbreitung des Buches beygetragen. Als Verfechter der irländischen Sache war Moore schon längst bekannt durch seine vortrefflichen Memoiren des Kapitän Rock; allein man sah die Bemühungen des Dichters für seine Kirche als eine bloße politische Partheysache an. Moore gehörte seinen Verbindungen und Ansichten nach zu den Liberalen, obgleich nicht im schlimmen Sinne des Wortes; seine begeisterten vaterländischen Lieder haben überall den wärmsten Anklang gefunden und nicht wenig da-

zu beygetragen, das unerhörte Unterdrückungssyſtem Englands gegen Irland zu mildern und die lang erſehnte Emancipation herbeyzuführen. Daß er aber außer dieſer politiſchen Zuneigung für die Kirche, in der er geboren, auch ihrer Lehre ſelbſt ergeben ſey, dafür hielten ihn ſeine liberalen Bewunderer für zu aufgeklärt, und man muß geſtehen, daß Moore ſelbſt zu dieſer Anſicht einige Veranlaſſung gegeben hatte, theils durch die Leichtfertigkeit mancher ſeiner Gedichte, theils durch etwas freye Aeußerungen, die beynahe einen religiöſen Indifferentismus in ihm vermuthen ließen; vor Allem aber konnte man ſich aus vorgefaßten Meinungen gegen Lord Byron den vertrauten Freund dieſes merkwürdigen Mannes kaum als Chriſten vorſtellen. Und nun auf einmal dieſe Apologie von Lehren, welche, ihrem Weſen nach ſo unbekannt wie entfernte Welttheile, gerade deßwegen deſto wirkſamer unter dem vagen Namen: Jopery der Schrecken der Kinder und Abſcheu der Erwachſenen ſind — das können ſich die engliſchen Zeitſchriften nicht reimen. Uns erſcheint die Sache nicht ſo unverſtändlich und Moore hat ja auch in ſeinem Werke einen hinreichend deutlichen Wink darüber gegeben. Denn obgleich der junge Irländer, der die wahre Religion ſucht, in allen ſeinen Abenteuern und äußerlichen Verhältniſſen nur eine Fiktion der dichteriſchen Laune iſt und am allerwenigſten der Dichter ſelbſt, ſo iſt es doch augenfällig, daß Moore den inneren Zuſtand vieler gebildeten Katholiken in Irland und gewiß zum Theil auch ſeinen eigenen darin ſchildern wollte. Der katholiſche Irländer betrachtet die Sache ſeines Vaterlandes und die der Kirche als identiſch und würde jede Untreue gegen letztere für Abfall von Irland halten. Aber verſetzen wir uns lebhaft in die Lage eines jungen Irländers, beſonders vor der Emancipation: auf der einen Seite die Grundlage einer religiöſen Erziehung und die treue Liebe zum vaterländiſchen Glauben; auf der andern alle Reize des großen geſellſchaftlichen Lebens in der Hauptſtadt, wo eine Anhänglichkeit der Art mindeſtens als Schwäche bemitleidet wird, alle weitläufigen Demonſtrationen der Episcopalkirche, alle noch weit gefährlicheren Gründe, mit welchen der Unglaube und das eigene Fleiſch und Blut gegen das Chriſtenthum und ſeine Verwirklichung in der Kirche kämpfen — es iſt kein Wunder, wenn unter ſolchen Umſtänden ein großer Theil der iriſchen Jugend in inneren Zwieſpalt gerieth, ſo daß ſich die aufgeklärte Vernunft des alten Glaubens ſchämte, während ihr Herz mit allem Feuer der vaterländiſchen Religion anhieng. Dieſe Periode des inneren Kampfes ſcheint auch Moore durchgemacht zu haben, und während wir alſo in mancher frühern Aeußerung des Dichters den Einfluß jugendlicher Verirrung erkennen, ſo hören wir hier die Ueberzeugung ſeines reiferen Alters. Einen Mann wie Moore, der alle Richtungen der inneren und äußeren Erfahrung durchlebt hat, voll Sinnes für das Erhabene, wo es ſich irgend zeigte, und begabt mit einem treffenden Scharfblick, dem witzige Laune die ſonſt oft fehlende Anmuth leiht, über die wichtigſten Fragen des Chriſtenthumes ſprechen zu hören, die im Verborgenen auch zur Zeit des ſcheinbar herrſchendſten Indifferentismus die Wendepunkte der ganzen Entwicklung des europäiſchen Lebens ſind, iſt im höchſten Grade lehrreich für Jeden, in welchem das religiöſe Intereſſe noch lebt; für einen Glaubensgenoſſen Moore's aber muß es insbeſondere anregend ſeyn, mit ihm auf die gefährlich und angreifbar ſcheinenden Punkte des großen kirchlichen Gebäudes hinauszuſchreiten, um recht anſchaulich begreifen zu lernen, wie es noch immer dem Drang der Zeiten Trotz bietet. Moore's Verfahren iſt ganz hiſtoriſch; mit einer theologiſchen Gelehrſamkeit, die Niemand von dem beweglichen Dichter erwartet hätte, weiſet er die angefochtenſten Dogmen ſchon in den erſten Jahrhunderten nach, während er zu jeder Zeit dieſelben Begriffe der Heterodoxie findet. Hier wird dem ſtrengen Forſcher Manches begegnen, was tiefer und richtiger hätte begründet werden können; im Ganzen ſind jedoch tüchtige polemiſche Arbeiten früherer Zeit benutzt. Der ganze Ton von Moore's Polemik, dieſe Miſchung hiſtoriſcher und wiſſenſchaftlicher Argumente mit recht derben Beweiſen aus dem täglichen Leben und Mißbrauche Englands, iſt für dieſes vortrefflich berechnet, wo einerſeits, trotz dem immer mehr um ſich greifenden Unglauben, ſich noch ein warmes Intereſſe am Chriſtenthum regt, wie das Streben der unzähligen Sekten beurkundet, andererſeits auch noch praktiſcher Sinn genug vorhanden iſt, die großen Mißſtände der nun auch äußerlich (ihr inneres Leben ſtarb ſchon lange ab) zuſammenſtürzenden Episcopalkirche zu erkennen und ſich die Urſachen dieſes Verfalles klar zu machen. Für Deutſchland hingegen könnte das Werk beynahe überflüßig erſcheinen, da der überwiegende Rationalismus die Baſis der Autorität, auf welcher es beruht, ſchon längſt verworfen hat. Allein die treffliche Schilderung des theologiſchen Unglaubens und das wohlgelungene Portrait des Profeſſors Skratſchenbach, der eben ſo Repräſentant ſeiner Kaſte iſt, wie der junge Irländer, geben auch für den deutſchen Leſer dem Buche eignen Reiz, und wir müſſen uns nur wundern, woher Moore eine ſo genaue Kenntniß des Zuſtandes der verſchiedenen religiöſen Partheyen in Deutſchland geſchöpft hat. Die Reiſen des jungen Irländers werden alſo auch bey uns ihre Wirkung nicht verfehlen; nur eines möchten wir an ihnen rügen: den allzu leichten und hie und da im Scherz zu weit gehenden Ton, der für Andersdenkende verletzend ſeyn muß und ſich auch zu den höchſt ernſten Gegenſtänden der Unterſuchung nicht paßt. Doch muß Moore's durchaus heiterem und zu neckender, freylich nicht böswilliger, Satyre geneigtem Weſen hierin etwas nachgeſehen werden. — Ein Zeichen bedeutender Theilnahme für das Werk iſt es, daß nun ſchon zwey deutſche Ueberſetzungen erſchienen ſind: die eine von einem ungenannten

Bearbeiter, Köln bey Dümont-Schauberg, 1834, die andere haben wir oben angeführt; ihr Herausgeber iſt ſchon als Ueberſetzer der Werke des Grafen Maiſtre, der religiöſen Controverſen von Milner und der letzten Bände von Lingards engliſcher Geſchichte in dieſem Fache rühmlichſt bekannt. Hr. L's. vorliegender Uebertragung geben wir nach ſorgfältiger Vergleichung mit dem Originale unbedingt den Vorzug. Daß in dieſelbe ſich nicht manches kleine Verſehen eingeſchlichen habe, ſoll hiemit nicht verbürgt ſeyn; im Ganzen iſt aber der Ton des Originals recht glücklich getroffen, die Sprache fließend und gewandt, ohne daß der Wörtlichkeit Eintrag gethan wäre; im Gegentheil zeichnet ſich Hrn. L's. Ueberſetzung vor der kölniſchen durch größere Treue aus. Was für eine ſchwere Aufgabe es ſey, Moore's unvergleichliche Poeſie mit all' ihren anmuthigen und geiſtreichen Wendungen wieder zu geben, braucht kaum erinnert zu werden. Eine kurze Nebeneinanderſtellung beyder Ueberſetzungen wird das Behauptete rechtfertigen. Der Ungenannte gibt den Titel: Travels of an Irish gentleman in search of a religion wunderlich genug mit: Wanderungen eines irländiſchen Edelmanns zur Entdeckung einer Religion; er ſcheint den Unterſchied zwiſchen nobleman und dem freylich ſehr ſchwer zu definirenden und noch ſchwerer zu überſetzenden engliſchen gentleman gar nicht zu kennen. Wanderungen für travels iſt prätenſiös und in search mit: zur Entdeckung gegeben, macht den leichten engliſchen Ausdruck zu einem ganz unbeholfenen Deutſchen. Beſſer Hr. L. „Reiſen eines Irländers um die wahre Religion zu ſuchen;“ wo nur das Beywort: wahre vielleicht richtiger weggeblieben wäre, indem der junge Irländer eine Zeitlang, verblendet von äußeren Vortheilen, gerade nicht ſehr aufrichtig die wahre Religion, ſondern um jeden Preis nur eine andere als den Papismus ſucht; wir würden alſo vorſchlagen: um eine Religion zu ſuchen. Gleich im erſten Capitel zeigen ſich bedeutende Mißverſtändniſſe bey dem Ungenannten. Die Worte: it was on the evening of the 10th day of April 1829, the very day on which the memorable news reeched Dublin of the royal assent having been given to the catholic-reliefbill — that, as J was sitting alone in my chambres, up two pair of stairs Trinity college, beeing myself one of the everlasting seven millions thus liberated, I started suddenly after a few moments reverie from my chair and taking a stride across the room as if to make trial of a pair of emancipated legs, exclaimed: Thank God, J may now, if J like, turn a Protestant. Der Ungenannte zerreißt den unvergleichlichen, aber freylich ſchwer zu übertragenden Satz in drey höchſt lahme, überſetzt everlasting seven millions mit: ſieben Million ſtets ſtandhafter Menſchen; J started — chair mit: nachdem ich einige Augenblicke dem Nachdenken mich gewidmet hatte (man kann reverie nicht kraftloſer paraphraſiren), ſprang ich von meinem Sitze auf — und: as if to make a trial etc. heißt gar: als wollte ich meine Emancipation genießen. Die Beine (legs) müſſen ihm nicht anſtändig vorgekommmen ſeyn; er hat ſie deßwegen dem ganzen Satze gebrochen. Hr. L. gibt eine wörtlichere und kernhaftere Ueberſetzung (beſonders gut iſt: als gälte es ein Paar emancipirte Beine zu probiren); die everlasting seven millions ſind bey ihm ganz nach dem Sinne: die ewigen ſieben Millionen, d. h. von denen immer und ewig die Rede war; nur iſt thus liberated auf die seven millions zu beziehen; wie der Ung. richtiger thut. Letzterer fährt jedoch fort, ſehr ſteif zu paraphraſiren und jede Lebendigkeit des Ausdrucks wegzuwiſchen. So gibt er stirring durch: verrichtend; die Worte: nor was J yet so much of the degenerate Greek in my tastes to sit discussing what was the precise colour of the light of Mount Thabor, when that „light of life“ liberty was itself to be struggled for — lauten bey ihm folgendermaßen: „Doch war ich noch nicht bis zu dem Grade von Schwäche herabgeſunken, wie die Griechen und das römiſche Reich in ihren beſten Zeiten (die hervorgehobenen Worte ſind reiner Zuſatz des Ueberſetzers, deſſen Zweck man gar nicht abſieht; denn kein vernünftiger Leſer wird zweifeln, von welchen Griechen hier die Rede iſt), die ſich mit Erörterungen über die Beſchaffenheit der Lichtfarbe des Berges Thabor unterhielten, während es die Vertheidigung des Lebenslichtes, der Freyheit, galt.“ Die Ungenauigkeit iſt in die Augen fallend; allein der Schluß iſt geradezu widerſinnig; denn es galt ja in England keineswegs Vertheidigung einer ſchon vorhandenenen religiöſen Freyheit, ſondern Erkämpfung derſelben, und etwas Anderes kann struggle for gar nicht heißen. Hr. L.: „auch hatte ich eben nichts mit dem Geſchmacke der entarteten Griechen gemein, um mich in Schulzänkereyen über die eigentliche Farbe des Lichtes auf dem Berge Thabor zu ergötzen, wo es noch galt das eigentliche „Licht des Lebens,“ die Freyheit zu erkämpfen.“ Wir wünſchten nur yet genauer wiedergegeben, etwa mit nach, wie der kölniſche Ueberſetzer hat. Das Wort eigentlich iſt wohl abſichtlich wiederholt des Gegenſatzes wegen; doch liegt in dem Originale keine Veranlaſſung dazu. Wie, der Ung. dazu kam, im Folgenden die gentlemanlike hereticks zu abtrünnigen Bürgern zu machen, läßt ſich gar nicht errathen.

(Schluß folgt.)

Druckverbeſſerungen.

In Nr. 38. Seite 302 Spalte 2 Zeile 1 und 2 von oben lies: ob quod ſtatt ab quod.

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 41. 5. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXVIII.

Inhalt.

Reisen eines Irländers um die wahre Religion zu suchen ꝛc. Von Thomas Moore. (Schluß). — Scriptorum veterum nova Collectio e Vaticanis codicibus edita ab Angelo Majo. Tom. VIII. Romae, typis vaticanis. M. D. CCC. XXX. III. 4. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XIV.

Reisen eines Irländers um die wahre Religion zu suchen. Mit Noten und Erläuterungen von Thomas Moore, dem Herausgeber der „Memoiren des Kapitäns Rock.“ — Aus dem Englischen übersetzt von Moriz Lieber. Zwey Theile kl. 8. Aschaffenburg. Verlag von Theodor Perzag. 1834.

(Schluß.)

Hr. L. recht gut: „daß sie eine Art anständiger Ketzer seyen.“ In demselben Satze sind die Worte: and governing Ireland according to their will and pleasure by right of some certain thirty nine Articles — von dem Ung. ganz mißverstanden; er schreibt: „und welche Irland nach ihrem Wohlgefallen und den 39 Artikeln gemäß beherrschten.“ Wie man Irland gemäß den 39 Artikeln regieren könne, weiß kein Mensch; Moore sagt es auch nicht, sondern: kraft gewisser 39 Artikel, wie Hr. L. richtig übersetzt. Der Schluß: of which (Articles) I had not yet clearly ascertained, whether they were articles of War or of Religion — ist in der köln. Uebersetzung unangenehm gedehnt und unwörtlich: „von denen ich mir übrigens so seltsame Begriffe gemacht hatte, daß ich nicht zu unterscheiden im Stande gewesen wäre, ob es Kriegs- oder Religionsartikel wären;“ das wäre wären macht sich vortrefflich. Die Stelle: I was not sorry to be saved the doubtful glory of such martyrdom wünschten wir von beyden Uebersetzern besser verstanden. Der Ung.: „jedoch war es mir keineswegs unangenehm, von dem zweifelhaften Ruhm eines solchen Märtyrthums befreit worden zu seyn.“ Hr. L.: „so war ich nicht betrübt, den zweifelhaften Ruhm eines solchen Märtyrthums mir nun entrückt zu sehen.“ Es sollte heißen: so schmerzte es mich gerade nicht sehr, mir den zweifelhaften Ruhm eines solchen Märtyrthums erspart zu sehen. — Doch es würde ermüdend, wenn wir die Vergleichung der Uebersetzungen mit dem Originale so Schritt für Schritt verfolgen wollten. Jeder, der die etwas verdrießliche Arbeit selbst übernimmt, wird sich von Hrn. L's größerer Gewandtheit vollkommen überzeugen. Besonders der leichte, scherzende Ton will dem Ung. durchaus nicht gelingen, und deßwegen sind die durchaus heiter gehaltenen Kapitel 31, 32 und 33 von ihm nur sehr matt nachgebildet. Die im 32sten eingestreuten Gedichte sind freylich, wie alle andern von Moore, fast unübersetzlich; (wie unvergleichlich ist z. B. der Vers: the blush, that at a look, or less, Come o'er the paleness of thy cheek, den man in der Uebertragung des Ung. „und mädchenhafte Schüchternheit färbt oft mit Roth die blasse Wange“ gar nicht wieder erkennt. Hr. L. auch nicht ganz glücklich: „Das dunkle Roth, das bey des Scherzes Tand, So schnell in die gebleichte Wange drang,“ aber obgleich beyde Uebersetzungen hier hinter dem Originale zurückbleiben, so ist doch die L'sche bey weitem die lesbarste. Gelungen möchten wir bey Hrn. L. die schöne Stelle aus Chrysostomus nennen. Die Verse: And wherefore is the house of God By glitteriug feet profanely trod, As if, vain thing, ye come to weep some festival and not to weep — übersetzt der Ung. reimsuchend mit: „Und warum tritt ins Gotteshaus Eu'r Strahlenfuß entweihend ein, Als käm't ihr, ach, zum frohen Schmaus Und wolltet nicht euch Thränen weih'n.“ Die Reimweise des Originals ist dabey verlassen und der Strahlenfuß macht einen wahrhaft komischen Eindruck. Hr. L. ganz passend: „Und gehet hier in Gotteshaus geschmückten Fußes ein und aus, Als

kämt, o Eitelkeit! ihr mehr zu Festen als zum Weinen her.“ Bald darauf: vainly to anger'd Heaven ye reise Luxurious hands, where diamonds blaze. „Vergebens hebt ihr zu der Engel Sitzen die weichen Hände, dran Demanten blitzen.“ Wir hoffen, daß die Engelssitze nicht aus einer Verwechselung von anger'd mit angel entstanden sind. Herr L. sehr gut: „Umsonst zum Himmel zornentbrannt Hebt ihr die demantschwere Hand.“ Auch das folgende Gedicht ist bey L. bis auf die Schlußstrophe recht gut getroffen. In dem letzten Auszuge für das Stammbuch der Gönnerinnen sind die schönen Worte: let her, in short, do what she will, T'is something, for which man must woo her; So powerful is that magnet still which draws all souls and senses to her — vom Ungenannten beynahe travestirt: „Und kurz was sie auch immer schafft, Sie lieben ist das stete Lied! — Die Vorrede des Ungenannten zum zweyten Theile seiner Uebersetzung ist uns unverständlich geblieben. Der Vorredner will doch nicht etwa das Ansehen der individuellen Vernunft in Glaubenssachen primär geltend machen? Da würde er freylich in großen Widerspruch mit Moore selbst treten, der sehr wohl erkannt hat, wie solche Ansichten auf den Rationalismus hinaus führen. Der wahre Glaube ist eine virtus infusa und wenn die Vernunft ihn nach der Annahme zu begreifen und zu rechtfertigen sucht, so ist diess eine secundäre Thätigkeit derselben, die ihr kein Christ streitig machen wird. — Wir beschließen die Anzeige dieses trefflichen Werkes und seiner Uebersetzungen mit dem Wunsche, daß es recht viel in Deutschland gelesen werde; zu diesem Zwecke empfehlen wir die Uebertragung des Hrn. Lieber und glauben damit gegen den Ungenannten keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Scriptorum veterum nova Collectio e Vaticanis codicibus edita ab Angelo Majo. Tom. VIII. Romae, typis vaticanis. M. D. CCC. XXX. III. 4.

Ueber den allgemeinen Werth oder Unwerth dieser nunmehr bereits zum achten Bande angewachsenen Maj'schen Sammlung vatikanischer Handschriften (nicht immer Ineditorum), die Beurtheilung späteren Besprechern überlassend, hat Unterzeichneter sich nur vorgesetzt, den Theil dieses neuesten, wohl eben erst nach Deutschland gelangten Bandes zu besprechen, zu welchem er auf seiner vorjährigen, von Sr. K. Hoheit dem Kronprinzen von Bayern ihm aufgetragenen wissenschaftlichen Reise nach Italien in nähere, ja unmittelbare Beziehung gestellt worden ist.

Monsignore Abbate Angelo Maj theilt in jenem achten Bande ein, wie wir weiter sehen werden, Quasi-Facsimile drey gothischer Quartblätter aus dem Codex Vaticanus rescriptus N. 5750 (membr. 4. p. 57—62) mit, demselben, aus welchem er 1823 bereits seine römische Ausgabe des Fronto *) hatte abdrucken lassen. Auf jene „Fragmenta lingua et litteris moesogothicis scripta“ hatte derselbe 1825 im ersten Bande der aufgeführten Collectio Nova Script. Vet. bereits hingedeutet, woraus in Deutschland die erste Notiz von jenem neuen für die vaterländische Sprachwissenschaft erfreulichen Funde 1826 in Schmeller's Evangelii S. Matthaei Versio francica sec. 9. nec non gothica sec. 4. und in der Allgemeinen Schulzeitung II., 76. S. 608 verlautete.

Es lag in der dem Unterzeichneten gestellten Aufgabe, auch diese römischen Blätter mit heimzubringen. Während derselbe in Neapel für gleiche Zwecke thätig war, wurde deßhalb an Monsignore Abbate Angelo Maj, damals noch Prefetto della biblioteca vaticana, wegen späterer ungehinderter Benutzung jener Blätter geschrieben. Er sagte die ungestörteste freyeste Lesung derselben zu; um, als Unterzeichneter nach Rom kam, zwey Monate lang, nicht einmal mehr Vorstand der Vatikana, ihn hinzuhalten **). Zum Glück für die Wissenschaft gab es Mittel und Wege, den Monsignor zur Haltung seines höheren Ortes abgegebenen Versprechens zu nöthigen, und Unterzeichneter hielt sich dazu um so mehr verpflichtet, als Monsignor ihm, kaum nach Rom gekommen, ein (wie U. später leider erfuhr) in denselben Tagen, an welchen er jenes oben genannte Versprechen abgab, hastig lithographirtes Facsimile der römischen Blätter vorzeigte, in denen sich aber fast eine ganze Columne Lücke zeigte. Schon dieser letzte Umstand allein, so wie ferner der Gedanke, daß vier Augen (worunter überdieß zwey deutsche) mehr sähen, als zwey (obenein römische oder lateinische) ließ ihn beharrlich seyn, und der Erfolg hat bewiesen, daß diese äußere Beharrlichkeit, noch mehr die innere Ausdauer vor den zum Theil gar sehr erloschenen Palimpsesten nur zu nothwendig war.

Noch in Rom kam dem U'n., während er gänzlich unabhängig von jener maj'schen Lesung mit den gothischen Palimpsesten auf der Vaticana unter Augen des milden und gutmüthigen Nachfolgers von Maj (dem vielsprachigen Mezzofanti) beschäftigt war, zur sicheren Kenntniß, daß das genannte, in dreyen Tagen auf Monsignor Maj's Zimmer, nachdem er dreyzehen Jahre nichts daran gethan, hastig gefertigte Facsimile von

*) M. Cornelii Frontonis et M. Aurelii Imperatoris epistolae. Rom, 1823. gr. 8.

**) M. A. A. M. machte es gleichzeitig auch andern fremden Gelehrten noch schlimmer: er verweigerte ihnen geradezu Codices, die er alle auf seinem Zimmer hatte, um sie vielleicht nach Jahren erst in seine Collectio aufzunehmen, Codices zum Theil, die schon längst abgedruckt sind, deren verschiedenhändige Glossen aber erneuten Vergleich erwünscht machten. Vergl. Göttinger Gelehrte Anzeigen 1834, Nr. 9.

einem der Schrift und Sprache, ſelbſt eingeſtändlich, gänzlich unkundigen Zeichner entnommen worden war, ohne daß Monſignor Abbate nur im Geringſten der Mühe werth hielt, die zahlloſen Leſefehler jenes unſchuldigen Abzeichners auch nur in den grellſten, unſinnigſten Fällen zu verbeſſern oder verbeſſern zu laſſen. Denn ſtolz (oder darin aufrichtig) ſagte Monſignor Abbate Angelo Maj Unterzeichnetem in Rom wiederholt: er habe die gothiſche Sprache ſchon zweymal gelernt und zweymal vergeſſen (ſic). Freylich ſpricht er in der Vorrede zum 8ten Bande ſeiner Collectio, ſtatt Rechenſchaft von den Palimpſeſten, in Betreff der Schrift, des Inhaltes ꝛc. zu geben, nach altem römiſchen Herkommen von Barbaren-Sprache, und bittet ſeine Römer nur, ne vero ab hac linguae barbarie Romani mei prorſus abhorreant; da ja, ſi quidam venustissimus poeta Ovidius (von dem bekanntlich Taubmann anders urtheilte als der römiſche Abbate) ſcripsit poëma u. ſ. w. Er ſetzt zu dieſen Worten hinzu: „Was auch die Gelehrten ſagen mögen — die Gothen bleiben Geten.“ Aber wie ſich wenige Welſche darum kümmern, was K. Ottfried Müller über die Etruſker, Niebuhr über die römiſche Geſchichte erforſcht haben, ſo ſind auch jene von Jornandes ſchon verſchuldeten Verwechſelungen (ähnlich der griechiſchen von Γότθοι und Σκύθαι) ihnen immer noch täglich geläufig und willkommen. Habeat, habeant ſibi. —

Unter den obgenannten Umſtänden konnte natürlich das Quaſi-Facſimile des in der Alterthumsgeſellſchaft des Kapitols ſehr thätigen Herrn R.... kein neues, auch für die Charakteriſtik der Schrift zuverläßiges werden *), ſondern iſt vielmehr nur eine von den Theuerungen und Contributionen zu nennen, die M. A. A. Maj, auf Koſten der römiſchen Curie gedruckt, den Gelehrten auferlegt, um deren Urtheil er ſich, wie wir ſo eben geſehen, durchaus nicht kümmert. Haben doch auch ſeine homeriſchen Bilder der Ambroſianiſchen Bibliothek 30,000 Franken gekoſtet und ſind nichts als ſtarmanniſierte Unterſchiebungen, wie der Vergleich der Urzeichnungen augenblicklich lehrt. —

Wenn nun jener zugleich aller Rechenſchaft und Auskunft ermangelnde Abdruck der drey römiſchen Blätter ohne die zum ſelben Werke gehörenden mayländiſchen Blätter hinzuzufügen und einzuordnen (was M. A. A. Maj um ſo leichter geweſen wäre, als er ja ſelber, ehe er nach Rom vorrückte, der Ambroſiana vorſtand u. ſ. w.) nur ein Halbwerk iſt, ſo verliert derſelbe durch die Art, wie der gothiſche Text behandelt oder vielmehr mißhandelt worden iſt, allen und jeden Werth. Zwar bekennt der berühmte Herausgeber ſelber in der Vorrede „dolens“, daß die Blätter „non tamen ſine mendis abgedruckt ſeyen; quantum licuit viditque feſtinans artifex (pontifex).“ Aber jene Fehler, mehr als hundert, meiſt gänzlich ſinnlos, machen Maj's Abdruck zu einem wahren Ballaſt der Wiſſenſchaft, und glaubt Unterzeichneter den Beſitzern wie dem Verf. der Collectio einen Vordienſt mit ihrer Verbeſſerung zu thun, bey welcher er übrigens alle die Fälle fortläßt, wo nicht ſelten das punctirte i (Ï) gegen den klaren alten Text mitten in die Silben gezeichnet ſteht oder umgekehrt im Anfange eines Wortes gegen Geſetz und Handſchrift das bloße I, welche Fehler in einem Facſimile doch auch das Urtheil über Genauigkeit des alten Schreibers verfälſchen und dadurch auf weitere Kritik über Werth ꝛc. einfließen. Eben ſo übergehen wir die meiſt ins M hinüberſtreifende Zeichnung des *H*, wie ferners die oft ſinnentſtellenden Verwechſelungen des N und M, K und R u. ſ. w. Es bleibt folgende Legio, deren Berichtigung in Klammern beygefügt wird.

Bl. I. a. Z. 3: — T (*Ar*) 4: — unama (unana) 7: dislkaidandin(-ein) 11: alithun (Galithun) 19: nâhofun (*Andhofun*); b, 7: anahagiandam (andhaitandam); c, 1: ſenvztdaiſiuthſ (*afairzidai ſiuth ſái*) 2: jah (jáu) 3: reake oder relke (reikê) 6: manageiu (managei) 7: thai ſinikhnnun (tháiei ni kunnun) 8: fraqvithan (fraqvithanái) 9: ſind *mn*ithohthan (bloß ſind: thôhthan).

Die bey Maj ganz ausgelaſſenen, weil freylich faſt gänzlich erloſchenen Zeilen 10 — 12 dieſer Spalte heißen alſo: Thôh-than mith báitrein thvaí|rheins rôdidêdun ;| ïn thammei liugan|dans bigitanda, | ei ni áin(s)hun reikê | áiththáu fareiſáiê | galáubidêdi ïmma: | at *Neikáudáimáu* *) bi| garêiſnái guths qvi|mandin at **) ïmma ïn | naht jah mith bal|thein fadr ſunja | ïnſakandin jah| qvithandin ïm:| [Maj ließt, von dem letzten Worte an wieder für jene qvathakmuäm] 24: ïbkivigoth unſar (ïbai vitôth): d, 1: qvithaidam (qvithandam) 2: thatei niauhun (ni *áin*-s-hun) 4: fareiſaiei (fareiſáiê ï — mma) 7: thkieifaraihqv (thatei ſa|raihts) 9: jah *ſakiqveis* (*ragineis*) 10: ju-drae oder — dhae (judáiê) 13: va (vas) 15: du *taſahti* (du *gaſahtái*) 16:

*) Auch darum nicht, weil Monſignor Maj die römiſchen (ſo wie alle mayländiſchen) Palimpſeſte ſo wild und grell mit Galläpfeltinctur gebräunt hatte, daß künftig kein Welſcher mehr über den Gajus Göſchen zu klagen hat. Ueberdieß pertvennte Maj alle gothiſchen Blätter, die römiſchen wie die mayländiſchen.

*) Die beyden letzten Silben (ái ſtatt *ɣ*!) ſind unzweifelhaft, das ei der erſten Silbe wird beſtätigt in den Mayländer Blättern, wo Nê(i)káudêmus, und kommt aus dem ι des griechiſchen Νικ. Man wird zugleich an Teimáuthâius, Teibârius, Teitus, Teimâins, Swimôn, Peilatus, Galeiläia, Fareiſáius u. ſ. w. erinnert.

**) So ſchimmert mehr, als du (Joh. 7, 50. wie J. 3, 31.) gerechtfertigt durch Mrc. 3, 8. 5, 33. u. ſ. w.

uns-leins (unſéleins) 19: thui-dans (thul-a˜-dans) 20: gaſah (gaſaht:) 21: ui-than oder ni-than (qvithan) 22: — if (ïbái) 23: gale (galei-láia) 24: uſsôki (uſsôkei) 25: thate (thatei).

Blatt II. a, 3: daumidai (dáupidái) 4: niniuh (ni náuh) 5: ia lagiths (galagiths) 7: thatuhtha (thatuhtha˜) 15: galauk-jandam (dáup-jandam) 18: filhamda˜ (filhanda˜) 20: miſſokik undrunnun (miſſô ſik....) 25: Áthan varth ſokeins (tháu varth ſô˜keins); b, 12: us ſponjam (us ſ'pônjam) ioham (iôhan-)niss (-nês) 7: buth (bi gth.) 8: vas thnithanaſeiths (vas ni thanaſeiths) 9: judaiviſko (juddiviſko˜) 11: ſinthvino dauphvinim (ſinteinô dáupeinim) 13: ïohas-ne (iôhannê) 16: aivaurmajom (áivaggêljôn) 17: Vas dhthanijah (vasuh-than jah) 18: tho ahmeinô (thô ahmeinô) 23: thizeiinſaurreiſanê (thizê unſaúrveiſanê) c, 1: ai-gon (axgôn) 7: hrain (hráin) 11: ufarmito (ufarmito˜) 13: idvei-gos (idreigôs) 23: fujus (fu˜-jus); d, 1: ſijaidiu-peins (ſijái dáupeins) 3: ana niduma i vi-ddja (ana midumái tvaddja) 9: dai-peinai (dáupeinái) 11: bairhtabai (baírhtaba) 12: laiſeithqvitha (láiſeithiutha) 15: gaggada (gaggida) 18: anahi-vands (anahnei-vands) 23: ahmim (ahmin) 25: Bigarehſnamiu (bi garêhſnái nu).

Blatt III. a, 1: faneths (fahêths) 2: fullnoda (fullnôda) 8: ju-dapim (ju-dáium) 10: qvithandanis (-am ſis) 13: thammeith (thammei thu) 17: naphu (náuh u˜-kunnandans) 18: thv (thô bi naſjand) 19: ïmuh (ïnuh) 22: ains (Jáins, ganz klar) 23: minzna (minzna˜) 24: ththan (Áththan, klar); b, 1: du leigiaimma (du leitilamma) mela laihus (raihtis) 5: Fllllilot oder Faaaaiaot (fraláilôt) aivaigeljons (áivaggôljôns) 7: fins (fins) 10: qvidjungard (m—) 11: audhvarjano (and hvarjanô) 12: theihandei updhpaiki (—und hita nu) 15: ïnqvh (ïnuh) 16: ſkeiks (ſkeirs) 20: ſaiumathro (ſa ïupathrô) 21: ufalo (ufarô) 22: ufaro; c, 1: inſok (inſôk) 8: viſtri (viſtái) 13: us aïr-thai, 15. — da hai uiſta (vaúrdahái viſtái) 21: jaugahauſida (jaggaháuſida) 24: is (ſchlecht gezeichnet) 25: us ail (us air—thái); d, 14: ïohan-ne nithis (—nê ni ïnthis) 15: fins, 17: kannide—di, 18: gaſakanh (bloſſes Einſchaltezeichen ⌊) 20: markna-aiaus (Markáilliáus) 25: veiha (veiha a-hma).

Auf dieſe Weiſe durchlief U. am letzten Morgen ſeines Aufenthaltes in der Ambroſiana zu Mayland (14. Oktb.) das gerade an dieſem Morgen im 8ten Bande der Collectio angefangne Majicum, das er ſeitdem nicht wieder ſah. Den Inhalt und Gehalt dieſer römiſchen Blätter, zunächſt für die gothiſche Sprache und Grammatik hatte U. bereits unter'm 1. Aug. v. J. von Rom aus in den Göttinger Anzeigen Stück 156. beſprochen. Seit dieſer Zeit wurden ihm die, wie oben berührt, zu demſelben Homilien-Werke gehörigen Mayländiſchen Blätter zugänglich und zwar auf eine heitrere Weiſe, die ihm Mayland nicht abermals zu einem Maſſiglioni (dem früheren Herausgeber des zweyten Briefes an die Corinther ꝛc.) tüchtige Kenntniß, nicht allein des Gothiſchen, darum auch wiſſenſchaftlichen Edelſinn, den wir in Deutſchland ſo ſehr gewohnt ſind, in Rom nur wenige Männer (Fea, Sarti, Mezzofanti ꝛc.) beſitzen oder an den Tag legen.

So wurde denn dem Unterzeichneten auch möglich, die früher zum Drucke des Specimen (1819) und des zweyten Briefes an die Korinther (1829) verwendeten gothiſchen Codices in Betreff vermuthlicher oder wirklicher Druck- und Leſefehler oder verdächtiger Sprachformen, als Nebenzweck ſeiner Thätigkeit, genau zu durchlaufen, und glaubt durch Mittheilung des hier Erleſenen, Berichtigten oder Beſtätigten den Freunden der Diutiſka (Gutthiudiſkô?) um ſo mehr einen Dienſt zu thun, als er dieſe Nachleſe ſeinem ſpäteren Werke nicht einzuverleiben gedenkt.

I. für das *Specimen* von 1819 ergab ſich, wie folgt: S. 2, (Esdra. 2, 42) lies ſunáus (ſt. ſunjus) wie angegeben; S. 4. (Nehem. 5, 18) l. filusndi, wie 2 Kor. 12, 7. und in der Homilie mehrmals (von filasna: plenitudo, multitudo), wornach Grammat. II, 321. β. zu tilgen iſt; S. 6 (Neh. 6, 15,) mên (—ôths? wegen eines Loches nicht weiter zu leſen) Neh. 6, 16: áuſôna ſteht wirklich; N. 6, 16: usfullths iſt Druckfehler (usfullíths) N. 6, 19: rôdidêdun du ïmma συμφέροντα, (deſſen erloſchenen gothiſchen Stellvertreter U. in der Kürze nicht leſen konnte); 7, 1: ôgjan (Jhrb. für wiſſen. Kritik 1830, S. 13) wie Nehem. 6, 17. 7, 2. — S. 6, 5. von unten lies bróthr — S. 8: Math. 25, 40: meináizê (J. f. w. Kr. a. a. O.) es ſteht am Ende der Zeile: meináiſzê, das i durch den lat. Buchſt. gedeckt. — S. 10: Matth. 26, 3: *ſái nuga*|háuſidêduth, gleich dem griechiſchen ἴδε, νῦν ἠκούσατε (ſo daß wir das befremdende faikgga los werden); 26, 73: *ſtandans* ſteht wirklich verſchrieben (ſtatt des richtigen ſtand*andans* in Tit. 1, 9.) — S. 12: Matth. 26, 74: duglnn Druckfehler ſt. dugann; Philipp. 2, 25: thar(b)i: auf der Stelle des b ein Runzel; 2, 25: meinazôs ſtatt meináizôs verdruckt (Jahrb. f. w. Kr. 1830. S. 13); — S. 14: Philipp. 2, 28: ſigáu ſteht, dagegen 2 Korinth. 13, 5 (S. 50) ſigáidu Druckfehler iſt; 2, 30: gaidv (nicht gahiv) wie 2 Korinth. 9, 12; — Philipp. 3, 7: mis (ſtatt des verdruckten oder verleſenen mik) — S. 10: Philipp. 3, 14: afta Druckf. ſtatt aftra; 3, 16: hugith ſtatt hul*j*ith iſt angegeben. — S. 18: Tit. 1, 3: ſteht wirklich gatbairhida (ſtatt atbairhtida); 1, 5: ſteht vana*ta* (Jahrb. für wiſſ. Kr. 1830, S. 13. und Wiener Jahrb. der Lit. 1829. B. 46; Caſtiglione Ep. ad Cor. p. 78) ziemlich lesbar noch; Tit. 1, 5: práizbytáirein ſteht; 1, 7: bihâitja (nicht bihatja) ſ. 2 Korinth. 12, 20 — Tit. 1, 7: veinnas ſteht, ob das nicht vein*nas*, ſo gut

wie daneben flaih)-*hals* und haúh-*haírts* (oder veinâats??) 1, 9: triggvs (nicht traiggvs) gleich A. — S. 20: Tit. 1, 12: wirklich unbiarja (oder umbiarja?? vergl. Gram. II. 776.), aber auffallend mehr gedehnt als die übrigen Wörter der leicht geschriebenen Seite, und wie es scheint, vorn und hinten durch ein . abgesondert, als wäre das Wort ein Monstrum horrendum (Sollte das unbia-*rja* stehen, wie *θη-ρία*?) 1, 15: statt des von C. vermutheten *thruffaba*, dem ersten Wort der Seite, sehr durchlöchert im ersten und zweyten Buchstaben, an dem gut lesbar – *affaba* ist und diesem nur noch ein Buchstabe vorausgeht, den ich ⊙ vermuthete, ergab sich demnach *hvaffaba* (*ἀσεροπῶς*), wozu C. aus Röm. hvalfein (*ἀστεροπίαν*) nachwies. — S. 22: Philem. 22 steht wirklich, den Satz beginnend Bijandzuh-than (bijands in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kr. 1830 S. 13). Vgl. Gram. III. 25 u. 127. — S. 24, Z. 4 steht *landida* (nicht das verdruckte landa, das Gram. I. 848 unt. nunmehr zu tilgen ist), Z. 12: steht *PAS* [darunter ⊙' am Rande noch zu lesen, was wohl eher *gafahvuth*, wie gáhausidêduth und gleich dem *ἐφάπαξ* (Z. 5, 37) ist, als *gafahvith* bey C. — S. 26 im Kalender, steht zum 25ten und 29ten des ersten Monats, der nicht Oktober seyn kann, bestimmt *gutthiudái*; eben so bestimmt zum 25ten und 29ten *marytrê*, eben so zum 23ten das verschriebene frithareikeikeis (wohl durch das schon in der gothischen Urschrift nahe Liegen das K und R); dagegen aber steht zum 25ten ganz bestimmt nicht *madagrize*, sondern unzweifelhaft *managáizê*; zum 29ten steht *gamindthi*. Zum 2ten Monat (November) sah U. auf den ersten Blick vor dem FRUMA GIUAEIS. *A.* noch stehen NAUBAIMBA IR (November), was sich durch Reagens, das Grf. C. darauf anwendete, bestätigte, so wie aus seinen nachher aufgeschlagenen Collectaneen, daß er schon vor 17 Jahren nur NAUBAIMBAI*B* gelesen, aber nicht festgehalten hatte; so daß die Deutung von *jiulis* sich vollkommen bestätigt, was für deutsche Mythologie sehr wichtig ist;

z. 3ten: steht kustanteinus, 6: daúritháius áipska (s. 2 Kor. 1, 19.) — S. 28, z. 15ten steht gairupulái, z. 19: steht thizô althjanôinê, der zusammengeflossene Buchstabe scheint aber durchaus eher *a*, als i, so daß ein Compositum (*althj-a-nôinê*, von althis, althjis, altheis?) sich herausstellen möchte, wie später das Facsimile zeigen wird; z. 30: die letzte Textzeile ist aus Setzerversehen hieher gestellt, gehört aber zum 29. Novb., wie Facs. zeigen wird. Uebrigens steht wirklich andriins statt Andráiins.

II. Zu 2 Korinth. (1829) ergab sich wie folgt: S. 4: 1, 12: steht wirklich hlûtrei, eben so 2, 17: hlûtritha, 7, 11: hlûtrans, (Jahrb. f. w. Krit. 1830, Sp. 6 schon gelesen statt háutrei, háutritha, háutrans) Also hlûtrs hat wie hlûtrs in seinem *t* die Lautverschiebung überdauert, *lautrs* (callidus) altnord. lautr ist später untergegangen. — S. 6: 1, 19: Teimáitháiu steht, 1, 24: *fráujôma* steht (statt fráujinôma) — S. 10: 3, 3. der eine Codex hat svartizái, (wie Jhrb. f. w. Kr. 1830, Sp. 4. vermuthet war) der andere svartizla, also von svartizl (atramentum), das zu Gram. III. 526. stimmt. — S. 12: 3, 7. steht wirklich durch die Trennung am Ende der Zeile mahtêdé-|deina; 3, 14: thatha Druckfehler. — S. 14: 3, 18. friláth Druckfehler; 4, 4: steht das falsche liuhadein (Codex A. hätte wohl überhaupt in seinen besseren Lesarten ohne Anstand vorgezogen werden sollen). — S. 16: 4, 16. innuna steht; 5, 1: airteina Druckfehler. — S. 20: 6, 3. A hat bistiggvr; sonst steht *ei ei* (Jahrb. f. wiss. Kr. 1830. Sp. 4.) — S. 22: 6, 10: (wie Wiener Jahrb. 1829, Bd. 46. vermuthet wurde) vaiht aihandans; 6, 14: hvô dáilô, 15: hvô dáilê (Ep. ad Corinth. p. 65 a) — S. 24: 7, 7. gáunôtha steht. — S. 28: 8, 4: usblôtheinái steht. — S. 30: 8, 8. usdáudein steht; 8, 12: vilja (Druckfehler) und gagreiftái schimmert in einem Cod., im andern ist ein Loch nach der Schrägrichtung des s (Wien. Jahrb. 1829, Bd. 46). — S. 32: 8, 20. steht digrjin. — S. 34: 9, 8: ganaúhan steht, wie nochmals in der Homilie; 9, 9: usvaúrts steht, wie angegeben; 10, 2: gatráiau steht. — S. 42: 11, 14. aggiláu steht. — S. 44: 11, 28: leiteina steht; 12, 2. vidvôrtaihunê steht. — S. 46: 12, 10. thleihsam steht, (nicht thleihsham) — S. 50: 13, 5. fragith (statt fráifith), aber figáidu wie gesagt, ist Druckfehler. Endlich das im Wörterbuch aufgeführte inmaistjands muß inmáidjands heißen; und 2 Kor. 4, 1 u. 16 will Gr. C. usgrudjans statt ustrudjans haben, doch liegen *r* und T sehr nahe. Vergessen wurde 2 Kor. 12, 21: agláteinô, das wahrscheinlich am Ende der Zeile (agláiteinô") steht. Eben so wurde vergessen Nehem. 6, 18: ufáitheai.

An diese Berichtigungen und Benachrichtigungen möge sich vorläufig noch die etwas nähere Schilderung der vom Unterzeichneten erlesenen, zum Theil wie die römischen fast gänzlich erloschenen Mayländer Blätter der Homilie schließen, zu denen die besprochenen drey römischen sich reihen. Jener sind fünf, von ganz gleicher Schrift, Rechtschreibung, Größe und Einrichtung mit jenen drey römischen: in je 2 Spalten zu je 25 Zeilen; mithin $5 \times 4 \times 25$ (= 500) Zeilen, wie die römischen $3 \times 4 \times 25$ (= 300) Zeilen; so daß uns von diesem sg. homiletischen Werke über das Evangelium Johannis (? *Skeireins* áivaggêljôns thairh iôhannên *gutthiudiska*?) überhaupt 800 Zeilen gerettet sind.

Die Mayländer Blätter (aus Cod. Ambros. E. 147. gr. 4. p. 77–78. 79–80. 111–112. 113–114. 309–310.) kreuzen und fügen sich mit den römischen nunmehr folgendermaßen:

Bl. 1. (M. Bl. IV.) Joh. I, 29.
Bl. 2. (M. Bl. I.) Joh. III, 3. 4. 5.

Bl. 3. (R. Bl. II.) Joh. III, 23. 24. 25. 1, 12. 26. 27.
Bl. 4. (R. Bl. III.) Joh. III, 26. 29. 30. 31. 32.
Bl. 5. (M. Bl. II.) Joh. V, 21. 22. 23.
Bl. 6. (M. Bl. V.) Joh. V, 35. 36. 37. 38. III, 30.
Bl. 7. (M. Bl. III.) Joh. VI, 9. 10. 11. 12. 13.
Bl. 8. (R. Bl. I.) Joh. VII, 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. XVII, 23.

Durch dieſe Aufſtellung ergibt ſich demnach als neuer Zugewinn für das Evangelium Johannis aus der ganzen Homilie: Vier Verſe aus dem erſten Hauptſtück; eilf Verſe aus dem dritten Hauptſtück; ſieben Verſe aus dem fünften Hauptſtück, und zum Vergleich der Lesarten in den vorhandenen Theilen des Cod. Argenteus: fünf Verſe aus dem ſechſten Hauptſt., neun Verſe aus dem ſiebenten Hauptſtücke; wo hier nur erwähnt wird, daß hier Joh. 6, 13. beſſer ſteht thatei af lif nôda (ἃ ἐπερίσσευσε) ſtatt des bisherigen, in Gramm. I, 856. als bedenklich notirten aflifnanda; während 6, 13. gleichmäßig thôs aflifnandeins dráusnôs (τὰ περισσεύσαντα κλάσματα) wiederkehrt. Außerdem Joh. 17, 23., wo hier frijôs ſteht (im Cod. Arg. frijódés, ἀκέστλας). Außerdem werden berührt Matth. 5, 8. 31. 14, 21. Mark. 1, 8. 8, 6. 6, 42. Luc. 3, 16. u. ſ. w. Auch in den Mayländer Blättern (Bl. II. S. 79 b.) geht der Eifer gegen die Ketzereyen des nochmals wie in den römiſchen Blättern namentlich genannten *Sabáillius* fort. Eine wichtige Frage drängt ſich auf, ob Ulfilas auch dieſes Werk überſetzt oder aber gefertigt habe. Die vergleichlichen Bibelſtellen (Hauptſt. 6, 7. ꝛc.) ſtimmen ganz ſtreng und wörtlich mit ſeiner Bibelüberſetzung; was freylich auch dafür ſprechen könnte, daß ein anderer Verfaſſer (Ueberſetzer) Ulfilas Bibel bey der Uebertragung der ſich durchſchlingenden Verſe des Evangelii Johannis die Bibelüberſetzung Ulfilas angewendet habe; wonach dieſe immer mehr als typiſch erſchiene. Der gemeinſame Fund mit den pauliniſchen Briefen im ſelben Kloſter Bobbio ſpricht für nahe Beziehung der einen oder andern Art.'

Von der Schreibung aus den Mayländer Blättern bemerken wir nur noch die Abwechſelung von *judáiê* und *judáium*, *judáiviſks* gegen *iudáium*, *iudáia*; während *iohannês* immer, eben ſo *iosêf* das *i* zeigen, *jaúrdanus* aber das j. — Ebenſo ſey hinzugefügt zu dem ſchon erwähnten *láiſeithiutha* der Röm. Bl. das mayl. *mi^{b}thizôs*; ferner zu *vasuh-than* und *maizuhthan*, außer der Schreibung *maizeim*, *thizei*, *inthizei*, *thanzei*, *mith hatiza*, ein einmal am Ende der Zeile ſtehendes *in this-ei* und ein einmal mitten in der Zeile ſtehendes falſches *thôsei*. Endlich ſeyen hier zuſammengeſtellt: *jaggaraihtei*, *jaggahâuſida*, *jaggabairáidáu* — *jannai* — *jaſſáuth* — *jathithê* ... *jathithê* (ähnlich *duthithê*).

Zur lexikaliſchen Maſſe uns noch wendend, begegnen wir auch hier wieder zuerſt einer Menge auch anderweitig vorkommender Wörter, deren Gebrauch aber deßwegen, weil er ein häufigerer iſt, ein vielſeitigerer, vielgeſtaltigerer ſeyn und ſie der Beachtung deſto werther macht. Doch iſt hier nicht der Raum, ihre nicht kleine Zahl aufzuführen. Sie gehören mit den folgenden ins Wörterbuch. Von den ſeltner vorkommenden oder ungeſicherten Wörtern erſcheinen hier: *áithei*, *altheis* (*γέρων*: Joh. 3, 4.) *azgô*, *barizeins*, *báitrei*, *biuhti*, *brûks*, *gabruka*, *dôms*, *theihan*, *fullafahjan*, *filusna*, *fulhſni*, *vadi*, *havi*, *hunſl*, *gahvairbs*, *láiſts*, *uslûtôn*, *magula*, *máudjan*, *alaman* (auf die Alamanni Licht werfend) *ganiſts*, *ganaúha* (zu 2 Cor.) *ganôhjan*, *gaqriujan*, *gaſaljan*, *táinjô*, *lheirjan*, *ſvignjan*, *ſvarê*, *láuth*, *uslûneins* (*λύτρωσις*) *ſpilla* (nuntiator) *afguds* (Gegenſtück zu *gaguds*) *fidus* (mos) *bibaúrgeins* (caſtramentatio) *antharleikei* (diverſitas) *twaandvairthi* (duplicitas faciei, perſonae) *vaúrdahs*, *vaíhts*, *viſts*, *gaqviſs*, *váilavizns* u. ſ. w. Gadôb erſcheint als Adj. (c. Dat.) und Verbum (c. Accſ.). Es erſcheint ferner klar als Subſt. *niuklahei*, wonach Luk. 10, 21 ſich berichtigt in jah andhulidôs thô *niuklaháim* (*καὶ ἀποκάλυψας αὐτὰ νηπίοις*), und eben ſo Gramm. II, 314. Neu erſcheinen hier *garêhſns* (bisher unerhört) 9 mal, und zu Galat. als *προθεσμία*; *kalbô* (*δάμαλις*) *vithrus* (*ἄμος*: Joh. 1, 29) *undrêdan*, *gatêmi* (Adv.), *hvôta* (mina) zu hvôtjan (increpare), *usmêts* (von usmitan) *theiha* (incrementum) *tveifls* (dubium) und tveifljan, *ufartruinjan* (tegere) nie erhört, *thrafa*lthei (temeritas), dieſelbe Wurzel wie im Namen Thrasamundus; *qvithlô* (dictum) das erſte ſchwache Neutr. auf — al für Gramm. II, 102, 1. Eben ſo tritt zu Gramm. II, 230. *manniſk-ôdus* (*ἀνθρωπότης*), das erſte vom Adj. auf — iſk gebildete Subst. auf ôd (alſo wohl nicht — ôth). Dagegen wie *áuth-ida* (Gr. II, 242. 229), das auch hier erſcheint, zweymal *vairthida*, wie 2 Cor. 3, 5, ſo daß doch wohl das vorgehende *th* Einfluß übte. Dagegen *ſvêritha*, *veitvoditha* (aber auch *veitvôdida*), *fahêths*, *mikilduths* u. ſ. w.

Für die Declination a) der Subſtantiva bemerkenswerth: zu *kunthi* der Dat. *kunthja* und zweymal Accſ. *kunthi* (alſo Neutrum); der D. *namnum*, G. *namnê*, wie *namna* in Luk. 10, 20. Mark. 3, 17. ganz wie im Sanskrit *nâman*, G. *nâmnas*, D *nâmnê* (Bopp's Vergleichende Grammatik ꝛc. S. 161. 164. 208. 226. 230. 266) und in den Eugubiniſchen Tafeln *nomnes*, *nomne* (Siehe Laſſen, S. 31.) — Zu den anomalen Pluralen *baúrgs*, *bruſts* etc. tritt *thôs vaſhts* (ſtatt *vaſhtins*: Luk. 1, 1). Der Gen. *valdufneis* beſtätigt das bisher einfällige *gavairtheis* (neben *gavairthjis* L. 1, 79.), wenn nicht *andbahteis* (L. 1, 25 neben *andbahtjis*: 2 Cor. 8, 4. 9, 13), und doch gar *andeis* (Luk. 1, 33) ſelbſt *hvaiteis* (J. 12, 24) dazu tritt. b) Darnach reihe ſich das Adj. *altheis* (ſt. *althjis*) wie *freis*; ein

threis, veis. c) Zu dem ungebeugten *áin*-hvarjammêh etc. tritt hier ein noch nicht gelesenes áin-hvatharammêh (Gr. III, 38). Der Accs. *ainnôhun* zeigt wiederholt die Gr. III, 32, a. gebildete Nebenform *áinôhun*. Von Adverbien ist neu und wichtig *thê-haldis* (nicht also halds: Gr. III, 590) genau dem ostfriesischen thiû-halt (amplius) entsprechend. Siehe Schmeller's bayr. Wtbch, II, 184.

Endlich sey zu diesen Proben der Ausbeute noch des synonymischen Unterschiedes gedacht, der im Gegensatz der Wörter *ibna* (ὅμοι, ἴσοι, aequalis) und *galeiks* (ὁμοῖος, similis), *ibnaleiks* und *analeiks* hervortritt und wesentlich auf die Beurtheilung der mehreren oder minderen Orthodoxie des gothischen Werkes einfließt. Die Untersuchung tritt hier in den heftigen Streit über ὁμοούσια und ὁμοιούσια ein, wo es sich nur um ein Jota drehte, die Kirche aber erschüttert wurde. Unermüdliches Durchsuchen deshalb aller Kirchenväter (besonders der griechischen) und aller Catenae patrum graecorum ward mit dem Funde belohnt, daß einige Zeilen des griechischen Urtextes sich ergaben, wonach unser Werk dem „semiarianischen" Bischofe Theodorus von Heraklea in Thrakien anheimfällt, und sich neue eigenthümliche Einblicke in das sog. arianische Christenthum des gebildeten Gothenstammes öffnen. Doch müssen alle diese Betrachtungen und die Beweise dafür der vollständigen, so eben bevorstehenden Ausgabe des Ganzen überbleiben. Wem aber diesen erfreulichen Zugewinn die ältere deutsche Sprachkunde (für Grammatik und Wörterbuch) so wie die Kirchengeschichte und ihre Literatur allein zu danken hat, ist in den Eingangszeilen bezeichnet worden.

H. F. Maßmann, Dr. Prof.

Die Wichtigkeit der wieder einzuführenden Synoden für das Wohl und Bedürfniß der katholischen Kirche dieser Zeit. Von Joseph Strasser, Pfarrer in Altmannshausen, der Erzdiözese Bamberg. Mit einer Vorrede begleitet von Johann Baptist Kastner, katholischem Pfarrer und Kapitelskämmerer zu Wutschdorf bey Amberg. Nürnberg, 1833. bey Johann Adam Stein.

„Jede Zeitepoche hat ihren eigenthümlichen Charakter, der sich in einer herrschend gewordenen Meinung ausprägt, welcher der größere Theil der jedesmaligen Generation huldigt. Wollen wir in dieser Hinsicht unsere Zeit bezeichnen, so können wir sie füglich die der Reformen nennen, weil die Zeitmenschen im Reformiren, als dem eigentlichen Hauptbestreben, sich gefallen. Das Bestehende will nimmer behagen; man sehnet sich mit bald dunklern, bald klarern Gefühlen nach einem Wechsel der Dinge und leider dabey nicht immer nach etwas wahrhaft Besserem; man geheb aber in Erstrebung der Aenderung nicht selten auf verfehlten Wegen, oder mit solcher Hastigkeit zu Werke, daß man niederreißt, ohne noch Materialien zum neuen Baue zu haben. Diese Richtung des Zeitalters, dieser Zeitgeist, ist sicherlich kein gesunder, und um so bedenklicher, wenn er sich in das Gebiet der Religion und Kirche eindrängt. Daß dieser Geist auf diesem geheiligten Boden seit Jahren seine Versuche mit steigender Lust machte, ist bekannt; eben so, daß viele seiner Rath- und Vorschläge sich nicht sonderlich geltend machen konnten, und weder der Religion, noch der Kirche frommten. — Bey dieser Lage der Dinge wirft sich daher unwillkührlich die Frage auf: Woher diese Erfolglosigkeit? — Ist daran die Natur der Wünsche und Vorschläge Schuld? Oder: Ist die Zeit zu den projektirten Reformen noch nicht reif genug? Oder: Rührt die Erfolglosigkeit der Reformvorschläge anders woher?"

Diese Fragen brachten den Verfasser zu der Ueberzeugung, daß die bisherigen Besserungsvorschläge, wenn sie auch noch so trefflich, darum eines günstigen Erfolges ermangeln, weil sie die Sache nebenher angreifen, die Hauptsache dagegen übersehen. Diese Hauptsache findet er im Synodalwesen; und hält die Unterlassung der Synoden für eine wesentliche Ursache des Mißlingens der Reformvorschläge; — die Wiedereinführung der Synoden (Senden) ist ihm übrigens keine Reformation, d. i. ein Wiedererwachen der, temporär, schlummernden Lebensthätigkeit des lehrenden Kirchenkörpers in den partiellen Vereinigungen seiner Glieder, unter der Autorität des Episkopates eines Landes, oder einer Provinz, oder einer einzelnen Diözese zur Beförderung religiös-kirchlicher Angelegenheiten (Provinzial- und Diözesan-Synoden).

Die Wichtigkeit dieser Institute darzuthun, hat sich der Verf. zur Aufgabe gesetzt, und in vier Abtheilungen nachzuweisen gesucht:

1) Das Zeitgemäße der Synoden.
2) Die Nothwendigkeit derselben.
3) Oeffentliche Stimmen für ihre Wiedereinführung, und
4) Ausführbarkeit derselben.

Pfarrer Kastner, von dem derselbe Gegenstand schon früher in einer Abhandlung: „Die katholische Kirche Deutschlands in ihrer projektirten und möglichen Verbesserung. Sulzbach. 1829" angeregt wurde, hat vorliegende Schrift bevorwortet, und folgendes Urtheil gefällt:

„Wenn ich auch den ganzen Inhalt dieser Schrift nicht zu meinem Eigenthum gemacht wissen will, und

wenn ich weder den Auftrag, noch den Willen habe, eine Lobrede für sie zu verfassen: so kann ich doch unbedenklich behaupten, daß der Verfasser manche wichtige und zeitgemäße Wahrheit kräftig ausgesprochen, daß er sein Thema gründlich erwiesen und mit vielen Belegen ausgestattet, und daß er besonders eine umfassende Lektüre und Erudition beurkundet habe.“ Diesem Urtheile können wir auch unbedingt beytreten, und eine kurze Andeutung des Inhalts wird dieses rechtfertigen.

Der erste Abschnitt gibt die Ursachen des Verfalles der Synoden an, die nicht immer die lautersten und ehrenvollsten waren, und betrachtet diesen Verfall als eine wahre Unbild gegen die Kirche; denn die Synode ist ein Institut der Kirche. Synoden sind so alt als die Kirche, und im Kleinen für einzelne Länder, Provinzen und Diözesen, was die Concilien für die Gesammtkirche sind. Schon die Apostel hielten zu Jerusalem eine Synode (Apostelgesch. XV. Kap.), welche als der Anfang und das Muster aller nachfolgenden Kirchenversammlungen angesehen werden muß.

Concilien und Synoden stellen die lehrende Kirche in Einheit und Lebensthätigkeit dar — und sind der lebendige Ausdruck der lehrenden, einigen, und den Glauben und die Sitten bewahrenden Kirche, mithin — ein integrirendes Kircheninstitut, so daß ohne sie kein rechtes Leben ist, und die kirchliche Wirksamkeit sich gelähmt sieht. Synoden sind aber auch ein ausdrückliches Statut der Kirche, denn sie sind von dieser ausdrücklich befohlen, wie namentlich das Concilium von Trient in der 24ten Sitzung 2. Capitel: „Von der Verbesserung“ vorschreibt: daß alle drey Jahre Provinzialsynoden und alle Jahre Diöcesan-Synoden gehalten werden, und Wer sie berufen und Wer ihnen beywohnen soll; und am Schlusse mit drohendem Ernste beysetzt: „Sollten hierin entweder die Metropoliten oder die Bischöfe und andere oben Geschriebene nachläßig seyn; so verfallen sie in die von den heiligen Canons verfügten Strafen.“ Aehnliches setzt fest das Concil zu Basel in der 15. Sitzung vom 26. November 1433. Und sowie hiemit keine neuern Gesetze gegeben, sondern nur die von früheren Concilien getroffenen Bestimmungen wieder aufgenommen wurden, so sind auch seitdem diese Ordnungen nicht wieder aufgehoben worden. Die Gründe, welche den Trienter Kirchenrath damals bestimmten, bestehen noch, nämlich „zur Bildung der Sitten, zur Verbesserung der Vergehungen, zur Beylegung der Streitigkeiten u. s. w.“ Der Vers. läßt uns auch ein höchst betrübendes Bild, wie es Sambuga schon vor Jahren entworfen hat, aus dem Zeitspiegel entgegentreten, um zu dem Schlusse berechtigt zu seyn, daß die Synoden für die Kirche der jetzigen Zeit gemäß seyen, d. h., daß sie für unsere krankhafte Zeit ein erwünschtes, ein sicheres und wirksames Hülfs- und Rettungsmittel bilden.

Sind nun die Synoden

a) ein Institut der Kirche §§. 6 — 8;
b) ja sogar ein ausdrückliches kirchliches Statut §§. 9 — 10, welches
c) nicht aufgehoben ist, also annoch in voller Kraft bestehet §§. 11 — 14; und
d) für alle Zeiten berechnet ist, für die Kirche zu allen Zeiten paßt und von sehr großem Nutzen ist, also auch für den jetzigen Zustand der Kirche, §§. 15 — 19;

so liegt die Nothwendigkeit ihrer Wiedereinführung schon hier vor Augen: und hiedurch bildet sich der Vers. den Uebergang zum

II. Abschnitte, der von der Nothwendigkeit der Wiedereinführung der Synoden handelt.

Diese wird nachgewiesen aus dem gegenwärtigen Zustand der Religion (§. 20.), aus der Stellung der jetzigen Bischöfe (§. 21 — 27.), die durch die Weltmacht gewählt, besoldet und beschränkt sind, aus dem Verhältnisse zu andern christlichen Konfessionen (§. 28 — 31) — aus dem bessern Geiste der Zeit (§. 32—37); der selbst sich kund gibt durch Thatsachen. — Die neueren Konkordate mit dem päpstlichen Stuhle, und die Reorganisationen der Landeskirchen in Deutschland haben die Synoden nichts weniger, als in die Rüstkammer des Veralteten und Verbrauchten zurückgewiesen, sondern ihrer als eines integrirenden, mit der Kirchenthätigkeit innig zusammenhängenden Instituts gedacht. Namentlich sichert das Konkordat in Bayern den Bischöfen die Ausübung ihrer Rechte nach den kanonischen Bestimmungen des Kirchenraths von Trient im Allgemeinen zu. Da nun die Synoden ein Statut des Trienter Conciliums sind, so stehen sie unter der Garantie des Landesoberhauptes. Insbesondere aber sagt die bayrische Verfassungsurkunde in der II. Beylage §. 56 wörtlich:

„der Regent ist befugt, wenn er wahrnimmt, daß bey einer Kirchengesellschaft Spaltungen, Unordnungen oder Mißbräuche eingerissen sind, zur Wiederherstellung der Einigkeit und guten Ordnung unter seinem Schutze Kirchenversammlungen zu veranlassen, ohne jedoch in Gegenstände der Religionslehre sich selbst einzumischen.“

und §. 57: „da die hoheitliche Oberaufsicht über alle innerhalb der Gränzen des Staates vorfallende Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse sich erstreckt, so ist die Staatsgewalt berechtigt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntniß einzuziehen.“

(Schluß folgt.)

Nr. XIV. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XIV.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 41.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Hurter Fr., Geſchichte Pabſt Innozens III. und ſeiner Zeitgenoſſen. Erſter Band. Hamburg, F. Perthes. (46 Bog.) gr. 8. 3 1/3 Thlr.

Der Verfaſſer hat ſich bemüht, nachdem er die Quellen kritiſch erforſcht, die Begebenheiten und alles ſonſtige Einzelne um Innozens her zu gruppiren, und ſo zu einem Bilde zu vereinigen, und zwar mit Recht; denn Innozens war wirklich der Mittelpunkt ſeiner Zeit. Im erſten Buche beginnt der Verfaſſer mit dem Geſchlecht der Conti, geht dann näher auf Lothars (Innozens III.) Studien ein, die er in Paris und Bologna gemacht hat, erwähnt den Einfluß ſeiner Lehrer, und ſucht aus allen dieſem Innozens's geiſtige Richtung und ſpätere Thätigkeit zu erklären. Die folgenden 6 Bücher ſchildern die Vorgänge der Jahre 1199–1205 im Occident und Orient in ſämmtlichen chriſtlichen Ländern, die Kreuzzüge dieſer Jahre, Innozens's Eingreifen in alle dieſe Verhältniſſe und ſeine angeſtrengte Sorge für die Ausbreitung der päbſtlichen Macht, ſo wie für innere Verbeſſerung der Kirche. Nach dem Maßſtabe des Vorhandenen ſind noch zwei eben ſo ſtarke Bände, als der vorliegende, zu erwarten.

Martins M., History of the British Colonies. Vol. I. 8. 21 s. London.

Memorias da campanha do senhor D. Pedro d'Alcantara, ex-imperador do Brazil, no reino de Portugal, com algumas noticias anteriores ao dia do seu desembarque; escriptas pelo general Baimundo Jose da Cunha Mattos. Deux volumes in 8., ensemble de 37 feuilles, plus une carte. Impr. de Seignot-Plancher et compagnie, à Rio de Janeiro. A Paris, chez Delaunay, au Palais-Royal. Prix 12 Frc.

Worbs J. G., Inventarium diplomaticum Lusatiae inferioris. Verzeichniß und weſentlicher Inhalt der bis jetzt über die Nieder-Lauſitz aufgefundenen Urkunden. Auf Veranſtaltung der Herren Stände der Niederlauſitz geſammelt und herausgegeben. Erſter Bd. v. J. 873 — 1620. Lübben, Gotſch in Comm. (61 B.) gr. 4. 3 Thlr.

Dr. G. A. Süßmilch erwarb ſich 1826 das Verdienſt, die niederlauſitziſchen Stände aufmerkſam zu machen, wie die Geſchichte dieſer Provinz ihrer Förderung in hohem Grade bedürfe. Die von wiſſenſchaftlichem Intereſſe beſeelte Landſchaft nahm dieſe Ermunterung freudig auf, und begann ſogleich die Vorſchläge in Ausführung zu ſetzen, die ihr einſichtsvoller Rathgeber in dieſer Beziehung gemacht hatte. Ihnen zufolge wurde der Anfang des wichtigen Unternehmens mit Regeſten gemacht, zu deren Ausarbeitung der würdige Worbs die letzten Kräfte ſeines Greiſenalters verwendet, und mit denen dieſer treffliche Geſchichtsforſcher ſeiner vielſeitigen Thätigkeit die Krone aufgeſetzt hat.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Aide-Memoire du voyageur, ou questions relatives à la géographie physique et politique, a l'industrie et aux beaux-arts etc.; à l'usage des personnes qui veulent utiliser leurs voyages. In 12 de 24 feuilles, plus un atlas in 4. d'une demi-feuille et de 21 tableaux. Impr. de Renouard, à Paris. A Paris, chez Bellizard. Prix 10 Frc.

Guide to the Islands of Jersey and Guernsey 12. 7 s. London.

Journal of the Royal Geographical Society. Vol. III. Pt. 2. 8. 6 s. London.

Milne's B. M., Memorial's of a Tour in Greece. 8. 6 s. 6 d. London.

Tudor's H., Tour in North America, Mexico and Cuba. 2 vol. sm. 8. 21 s. London.

Naturwiſſenſchaften.

Babington's C. C., Flora Bathoniensis. 12. 2 s. London.

Dietrich Dr. F. G. (Direktor des botan. Gartens zu Eiſenach). Neuentdeckte Pflanzen, ihre Charakteriſtik, Benutzung und Behandlung, hinſichtlich der Standörter, Fortpflanzung und Vermehrung. A. u. d. T.: Neuer Nachtrag zum vollſtändigen Lexicon der Gärtnerei und Botanik ꝛc. 3. Bd. oder des ganzen Werkes 23ſter Bd. Ulm, Ebner.

Dieſen dritten Band Nachtrag hat der Verfaſſer deßwegen einige Jahre zurückgehalten, weil er viele neue Pflanzen, welche reiſende Botaniker in andern Welttheilen entdeckt, und nach Europa gebracht haben, im botaniſchen Garten zu Eiſennach anſchaffen, und dieſelben in den verſchiedenen Perioden ihrer Entwickelung und Ausbildung ſelbſt beobachten wollte. Dieſe neuen Pflanzen werden in dem vorliegenden Bande genau und vollſtändig beſchrieben, die Schriften, in welchen Abbildungen ſich finden, angezeigt, jeder Gattung die Namen der Synonyme beigefügt, und eine Anleitung zur Kultur der abgehandelten Gewächſe im Allgemeinen gegeben.

Microscopic Illustrations. London.

Enthält einige Vorſchriften über Verfertigung von Mikroskope, von Dr. Goring, und zwei oder drei intereſſante Beſchreibungen von Thieren, welche mit Hülfe der Mikroskope entdeckt worden ſind, v. Mr. Pritchard.

Mudie's B., Feathered Tribes of the British Islands, 2 Vol. post 8., 28 s. London.

Memoires recréatifs et anecdotiques du physicien aéronaute E. G. Robertson. Tome II. In 8. de feuilles 1/4, plus 4 pl. Im. de Rignoux, à Paris. A Paris, chez l'auteur; chez Würtz. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Der erſte Band erſchien 1831.

Schönherr C. L., synonymia insectorum, oder Verſuch einer Synonymie aller bisher bekannten Inſekten. Mit Berichtigungen und Anmerkungen, wie auch mit Beſchreibungen neuer Arten. I. Band. Eleutherata oder Käfer. Pars 1. 2. gr. 8. (43 3/4 B.) Leipzig, Fr. Fleiſcher in Comm. br. n. 5 Thlr. 8 Gr. (5 Thlr. 10 Sgr. 9 fl. 36 kr.)

Secretan L., Mycographie suisse, ou description des champignons qui croissent en Suisse, particulièrement dans le canton de Vaud, aux environs de Lausanne. 3 Vol. gr. 8. (125 Bg.) (Genève). Leipzig, Fort. br. n. 9 Thlr. (16 fl. 12 kr.)

Histoire naturelle des végétaux. Phanerogames. Par M. Edouard Spach. Tome I. In 8. de 31 feuilles 1/8. Planches. Premier livraison. In 8. d'une demi-feuille plus 10 pl. Imp. d'Everat, à Paris, chez Roret. Prix de chaque volume 4 Frc. 50 Cent. Planches en noir 3 Frc. Coloriées 6 Frc.

Transactions of the Natural History Society of Northumberland. Vol. II. Part. 1. 4. 2 L. London.

Vallejo's José Mariano, Tratado sobre el Movimento y Aplicationes de las Aguas. Vol. III. Madrid.

Abhandlung über die Bewegung und Anwendung des Waſſers.

Mathematik, Phyſik und Aſtronomie.

Macvicar T. G., on the Medium of Light, 8. 4 s. London.

✠ Neubig A., Gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt. Zum Gebrauch in lateiniſchen und in Gewerbsſchulen. Vierte ſtark vermehrte Auflage. Erlangen, Heyder. (12 Bg.) 8 1/4 Bog. Durchweg verbeſſert.

Politik, Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

Bernard's J. B., Theory of the Constitution. 8. 14 s. London.

Hansard's Parl., Debates on Reform, royal 8. 30 s. hf-bd. London.

Moltke Gr. v., Das Wahlgeſetz und die Kammer, mit Rückſicht auf die Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Hamburg 57 S. 8.

Dieſe intereſſante Schrift redet dem Repräſentativſyſtem das Wort, erklärt ſich gegen das Pairskammerſyſtem, wenigſtens in kleinern Staaten, und empfiehlt auf das Entſchiedendſte die Oeffentlichkeit der ſtändiſchen Verhandlungen.

Baukunde.

Goodwin's Domestic Architecture, 2 d. Series. 4. 2 L. 12 s. 6 d. London.

Schöne Literatur.

Burns' Life and Works, by Cunningham. Vol. I. 12. 5 s. London.

Theodor Körner's ſämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Karl Streckfuß. Einzig rechtmäßige Geſammtausgabe in 1 Bande. Mit dem Bildniſſe des Dichters. Berlin, Nicolai. Wien, Gerold. (51 Bg.) gr. 4. 2 2/3 Thlr.

Dieſe rechtmäßige Geſammtausgabe eines der gemüthvollſten deutſchen Dichter muß um ſo willkommener ſeyn, als es uns bisher gänzlich an einer ſolchen mangelte. Sie beginnt, nach dem Vorworte des Herausgebers, mit einer trefflichen

Charakteriſtik und Biographie des Dichters. Dann folgen Leyer und Schwert (mit einem Anhange von drei bisher ungedruckten Gedichten); vermiſchte Gedichte (ebenfalls mit einem Anhange bisher ungedruckter Gedichte); Trauerſpiele: Toni, die Sühne (in 1 Aufzug, 1813 gedichtet und bisher nicht gedruckt); Zriny, Hedwig, Roſamunde, Joſeph Heyderich; Luſtſpiele: die Braut, der grüne Domino, der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen, die Gouvernante; Opern: das Fiſchermädchen, der vierjährige Poſten, die Bergknappen, Alfred der Große (in 2 Aufzügen) der Kampf mit den Drachen, Singſpiel in 1 Aufzug (1811 gedichtet) beide letztere bisher ungedruckt; Erzählungen: die Tauben, die Roſen, ſchriftlich bearbeitet von Karolina Pichler (bisher ungedruckt); die Reiſe nach Schandau (eine Erzählung in Briefen, ebenfalls bisher nicht gedruckt). Ein Anhang enthält Gedichte deutſcher Dichter auf Theodor und Emma Körner; Gedichte engliſcher Dichter; engliſche Ueberſetzungen Körner'ſcher Gedichte.

Canova et ses ouvrages, ou Memoires historiques sur la vie et les travaux de ce célébre artiste. Par M. Quatremère de Quincy. Grand in 8. de 27 feuilles, plus un portrait et un facsimile. Imprim. d'Adrien Leclère, à Paris. A Paris, chez Adrien Leclère, quai des Augustins n. 35. Prix 10 Frc.

El Moro exposito, o Cordoba y Burgos en el siglo decimo: legenda en doce romances por don Angel de Saavedra; en un appendice se anaden la Florinda y alcunas otras composiciones ineditas del mismo autor. Deux volumes in 12, ensemble de 41 feuilles 1/2, plus un portrait. Paris, chez Smith. Prix 10 Frc.

Tiedge C. A., Wanderungen durch den Markt des Lebens. Halle, Renger'ſche Verlagsbuchh.

Tiedge ſchildert in dieſem großen Gedichte in dialogiſcher Form, in 4 Büchern, die ganze Zeit, die er durchlebt, ſowohl in politiſcher als ſittlicher und literariſcher Hinſicht mit allen ihren Vorzügen und Mängeln.

Vogl Joh. Nep., Oeſterreichiſches Wunderhorn. Taſchenbuch der Balladen, Romanzen, Sagen und poetiſchen Erzählungen. Wien, Verl. der Edlen von Gehlen'ſchen Erben. X. u. 323 S. 8. (n. 1 Rthlr.)

Byron Lord, select works. Vol. V. and VI. A. u. d. T.: Lord Byron letters, journals, and conversations. Vol. I. and II. gr. 12. (44 1/2 Bog.) Frankfurt a. M., H. L. Brönner. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Bildende Künſte.

Dechazelle P. T., Etudes sur l'histoire des arts, ou tableau des progrés et de la décadence de la statuaire et de la peinture antique au sein des revolutions qui ont agité la Grece et l'Italie. Deux volumes in 8., ensemble de 54 feuilles 3/4. Imp. de Perrein a Lyon. A Paris, chez Cormon et Blanc, rue Mazarine n. 70. Prix 15 Frc.

* Eberhard H., Anleitung zur gründlichen Erlernung der Zinkographie. Nürnberg, Campe. (3 1/2 B.) 8. 1/3 Thlr.

Enthält eine Anleitung, wie Zinkplatten anſtatt Kupfer-, Stahl- oder Steinplatten beim Stich u. Druck zu behandeln ſind, und giebt zu beachtende Rathſchläge für die Bereitung des Aetzgrundes u. der Druckfirniße.

Gallenberg Hugo Grafen von, Leonardo da Vinci. Mit Leonardo's Bildniß und 4 Steintafeln. gr. 8. (18 1/2 Bg.) Leipzig, Fr. Fleiſcher. br. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Lessing G. F., Del Laocoonte, ossia dei limiti della pittura e della poesia; discorso di — recato dal tedesco in Italiano dal cav. C. G. Londonio. Milano, Fontana. 242 S. 8. (4 lir austr.)

Die Italiener beſaßen bis jetzt nur eine anonyme, fehlervolle und lückenhafte Ueberſetzung dieſer gehaltreichen und wichtigen Schrift (zuerſt Berlin 1763. 8.) Ins Franzöſiſche hatte ſie früher Karl Vanderbourg übertragen. Vergl. Bibliothek. Hal. Ital. Nov. T. 72. p. 156–75.

Schneider Wilh., Hiſtoriſch-techniſche Beſchreibung der muſikaliſchen Inſtrumente ihres Alters, Tonumfanges und Baues, ihrer Erfinder, Verbeſſerer, Virtuoſen und Schulen, nebſt einer faßlichen Anweiſung zur gründlichen Kenntniß und Behandlung derſelben. Mit 11 Steintafeln. Neiſſe, Hennigs. XII. u. 131 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Winkelmann G. G., Opere. Prima edizione italiana completa. Prato frat. Giachetti. 8.

Dieſe Sammlung wird aus 12 Bänden beſtehen, von welchem im Jahr 1833 der 3. 7. u. 10. erſchienen ſind. Die hierzu gehörigen Kupfertafeln werden in einzelnen Lieferungen in Fol. ausgegeben, und das Ganze koſtet 300 lir. ital. Die Pracht-Ausgabe in Fol. 600 lir. ital.

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte
und
bibliographiſche Miscellen.

Beförderungen. General Caraman zum Kommandanten der Artillerie-Schule zu Straßburg. — An des Staatsrath Dr. Hufeland Stelle zum Direktor des polykliniſchen Inſtituts der Univerſität zu Berlin der bisherige Mitdirektor deſſelben Dr. Oſann. — Superintendent Pf. Dr. Schwarz zu Jena zum General-Superintendenten von Oldenburg. — Pf. Dr. theol. E. G. Melartin zu Helſingfors zum Erzbiſchof von Finnland. — Der Dekan der mediziniſchen Fakultät zu Paris, Orfila, zum Mitgliede des königl. Raths für den öffentlichen Unterricht. — Generalmajor und Referent im königl. bayer. Kriegsminiſterium, Frhr. von Reichlin-Meldegg in München, zum Kommandanten der Stadt Augsburg. — Dr. jur. Böhmer jun. in Frankfurt a. M. zum rechtsgelehrten Konſiſtorialrathe des daſigen evangeliſch-lutheriſchen Konſiſtoriums. — Pf. Bernoy's in London zum Lehrer der deutſchen Sprache am dortigen King's Kollege. — Bei der neu errichteten und durch patriotiſche Bürger mit vortrefflichen Inſtrumenten verſehenen Sternwarte zu Hamburg als erſter Aſtronom der bisherige Navigationslehrer Rümcker, als Aſſiſtent Dr. Peters, ein vielverſprechender Zögling der Herrn Beſſel und Jakobi in Königsberg. — Der Privatdozent an der Univerſität zu Jena, Dr. C. Guſtav Schüler, zum außerordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Fakultät daſelbſt. — Der Archiv- und Bibliothek-Inſpektor Ulrici zu Berlin zum Hofrath. — Der Privatdozent E. Chr. L. Franke zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie zu Halle. — Der großherzogl. heſſiſche Miniſterialrath Dr. Linde zum Kanzler der Univerſität Gießen und Profeſſor der Rechte daſelbſt. — Oberkonſiſtorialrath Dr. Bretſchneider in Gotha am Tage ſeiner 25jährigen Ephoralamtesfeier zum geh. Oberkonſiſtorialrath. — Der außerordentliche Profeſſor der Philoſophie zu Berlin, Dr. Pflücker, zum ordentlichen Profeſſor der Mathematik zu Halle. — Dr. Lenz erhielt die neu errichtete Profeſſur des Sanskrit an der Univerſität zu St. Petersburg. — Profeſſor Eiſenſchmid zum Rektor des Gymnaſiums in Schweinfurt. — Karl Ludwig von Haller zum Mitglied des Rathes der Stadt Solothurn. — Der Privat Docent Dr. Helwing zum außerord. Prof. der philoſ. Fakultät der Univerſität zu Berlin.

Ehrenbezeugungen. Dr. Julius in Berlin wurde von der Pariſer Akademie der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften zum korreſpondirenden Mitgliede gewählt. — Der bekannte mediziniſche Schriftſteller Ph. Joſ. Roux zu Paris iſt zum Mitgliede der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften erwählt worden. — Der wirkliche geheime Rath Schweizer in Weimar hat den rothen Adlerorden erſter Klaſſe, Konſiſtorialrath Moſengeil zu Meiningen das Komthurkreuz 2ter Klaſſe des Erneſtiniſchen Hausordens erhalten. — Pf. Dr. Fr. Maßmann in München, bereits Mitglied der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache und des Frankfurtiſchen Gelehrten-Vereins für dieſelbe, iſt zum Mitgliede der deutſchen Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer in Leipzig und zum Mitgliede der Geſellſchaft für Pommeriſche Geſchichte und Alterthumskunde zu Stettin erwählt worden. — Geheime Rath Prof. Löhr zu Gießen erhielt das Kommandeur-Kreuz des heſſiſchen Löwen-Ordens. — Der Profeſſor an der Münchner Univerſität Dr. C. F. Neumann wurde Mitglied der königl. Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde zu Kopenhagen. — Reg.-Arzt Dr. Richter zu Düſſeldorf wurde von der königl. mediziniſchen Geſellſchaft zu Kopenhagen zum auswärtigen Mitgliede erwählt.

Todesfälle. Zu Lemberg Dr. Michael Stöger, Profeſſor der Rechtswiſſenſchaft. — Zu Stuttgart der Obermedizinalrath Walz. — Zu Marburg der Prof. der Theologie Dr. Johann Lorenz Zimmermann. — Zu Jena J. B. Schad, früher Benediktiner im Kloſter Banz, dann Profeſſor in Jena und Charkow. — Im Irrenhauſe zu Caen Fauvelet de Bourienne, vormals Privatſekretär Napoleons. — Zu Göttingen der Profeſſor der Medizin und Profektor Dr. A. F. Hempel. — Zu Bath der Hiſtoriker C. Upham. — Zu Würzburg der Medizinalrath Dr. Brüninghauſen. — Zu München der Erfinder der Lithographie A. Senefelder. — Zu Münſter der Prof. Dr. J. H. Kiſtemacker.

Preisaufgaben. Die k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft in Stevermark zum Ende Juli 1835, betreff. ein landw. Handbuch als Leſebuch f. d. Landjugend u. Rathgeber f. d. Landwirth. (S. André ökonom. Neuigk. 1834. Nr. 5.) — Der geh. Rath u. Prof. Weber in Breslau erhielt den erſten u. d. Oekonomie-Kommiſſär Lincke in Weißenfels den zweiten Preis der fürſtl. Jablonowskiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Leipzig für die Löſung der Frage: „Bedarf die ſächſ. Landwirthſchaft, verglichen mit d. belgiſchen eine Verbeſſerung, und worin würde dieſelbe im bejahenden Falle beſtehen?“

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 43. 10. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXIX.

Inhalt.

Anleitung zu griechischen Stylübungen in Regeln und Beyspielen. Bearbeitet von K. F. Halm ꝛc. — Kritische Bemerkungen über einige Nachrichten aus dem Leben Juvenals. — Ueber Römerstraßen im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf den Isarkreis des Königreichs Bayern. — Die Wichtigkeit der wieder einzuführenden Synoden für das Wohl und Bedürfniß der katholischen Kirche unserer Zeit. (Schluß). — Ueber die Einrichtung der Bibliothek in Göttingen. — Beylage.

Anleitung zu griechischen Stylübungen in Regeln und Beyspielen. Bearbeitet von K. F. Halm. Des ersten oder propädeutischen Theiles erster Cursus, (das Nomen und das regelmäßige Verbum auf ω.) München 1832, in der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung. Zweyter Cursus (die anomalen Verba und die Lehre von den Präpositionen). 1832. Ebendas. Die einzelnen Curse dieses propädeutischen Theiles auch unter dem Titel: Elementarbuch der griechischen Etymologie in Beyspielen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische.

Hr. K. F. Halm, jetzo Verweser der ersten Klasse des alten Gymnasiums, ist seit mehreren Jahren in unserer Stadt als einer der ausgezeichnetsten jungen Philologen und geschätztesten Lehrer bekannt, und rechtfertigt den vortheilhaften Ruf, den er sich durch gründliche Kenntnisse, durch Lehrgeschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit in seinem Geschäfte erworben hat, nun auch dem äußern literarischen Publikum durch die Bearbeitung des vorliegenden Lehrbuches.

Die Sammlung von Beyspielen zum Uebersetzen in das Griechische folgt der, allen Grammatiken gemeinsamen, Ordnung und beginnt von den Deklinationen. Unter der Ueberschrift jedes Paragraphes sind die entsprechenden Paragraphen der Grammatiken von Buttmann, Matthiä und Thiersch zur Vergleichung angeführt. Die Beyspiele selbst sind alle aus den bessern und ältern griechischen Schriftstellern genommen und übersetzt, es versteht sich ohne Angabe der Quellen, um das Abschreiben unmöglich zu machen, und unter ihnen stehen mit zweckmäßiger Ausführlichkeit die zur Uebersetzung nöthigen Wörter und Nachweisungen. Dazu sind zu Anfange der Paragraphen oder an den spätern Abschnitten hie und da in Anmerkungen einzelne Punkte der Formenlehre genau erörtert, und so wird man auch in den Nachweisungen unter dem Texte mehreres den Wort- und Sprachgebrauch Betreffende mit Sachkenntniß erklärt finden.

Wo es mit einer Anmerkung nicht abzuthun war, verbreitet sich der Hr. Verf. ausführlich über die zu ergänzenden grammatischen Lehren, z. B. §. 31. ff. über die verschiedenen Arten der persönlichen Fürwörter und ihren Gebrauch. Bey den Verben ist zugleich die Lehre der Bildung der Tempora Modi und Personen gezeigt, welches bey der Abweichung der Grammatiken nöthig war, und hauptsächlich die Methode von Thiersch beachtet worden.

Da für den zweyten Theil dieses ersten Cursus nur noch die Lehre der anomalen Zeitwörter zu behandeln war, so hat der Verfasser, welcher die Schüler mit Recht nicht durch unnütze Häufung der Beyspiele aufhalten wollte, aus der Syntax hier noch die verwickelte und schwierige Lehre von den Präpositionen als eine Art von syntactischer Einleitung beygezogen. Diese Lehre ist in den, den Beyspielen vorangehenden Erläuterungen so umständlich und genau behandelt, daß sie als eine erwünschte Ergänzung der in diesem Punkte wenig ausführlichen Grammatiken von Buttmann und Thiersch zu betrachten ist.

Am Schlusse jedes Theiles finden sich Register über die im Texte vorkommenden Eigennamen und die gegebenen Regeln.

An dieses Elementarbuch der griechischen Etymologie schließt sich nun als zweyter Theil ein ähnliches der griechischen Syntax, dessen erster, die Casuslehre behandelnder Theil unter dem Titel

Elementarbuch der griechischen Syntax, in Regeln und Uebungsaufgaben. Bearbeitet von K. F. Halm. Erster Cursus: die Lehre von der Syntax des Nomens. München, 1833.

erschienen ist.

Der Verfasser behandelt hier die einzelnen grammatischen Lehren vollständiger, ehe er die Beyspiele zum Uebersetzen liefert, und von den in den Schulen gebräuchlichen Sprachlehren unabhängiger, welche darum auch nicht weiter angeführt werden: da indeß dieselben neben seinem Lehrbuche im Gebrauch bleiben werden, so ist die bezeichnete Unterlassung als ein den Gebrauch der sehr nützlichen Arbeit erschwerender Mangel zu bezeichnen.

Es ist aber hauptsächlich die vollständige, klare und zweckmäßige Behandlung der grammatischen Regeln, wie gleich die schwierige und verwickelte des griechischen Artikels zu Anfange, in welcher der Verfasser eben so seine Gelehrsamkeit, wie seine Geschicklichkeit in einer fruchtbaren Behandlung der grammatischen Stoffe bewiesen hat. Sein Buch ist dadurch zu einer Bereicherung auch der griechischen Sprachlehre geworden, und wir können aus den angeführten Gründen nicht umhin, es allen Schulmännern als eines der vorzüglichsten Lehrmittel zur gründlichen Erlernung und Einübung der griechischen Grammatik nachdrucksamst zu empfehlen, zugleich wünschend, daß der Verfasser sowohl sein Versprechen lösen, und den Cursus über Verbum und Sätze bald liefern, als auch die Hoffnung erfüllen möge, die er am Schlusse der Vorrede macht, nämlich einen dritten Cursus, die Partikellehre und größern Uebungsstücke enthaltend, zu bearbeiten und in letzteren besonders die griechische Periodenlehre nachzuweisen. Denn, daß die Bedingung erfüllt werde, an welche er sein Versprechen knüpft, und sein Buch den Schulmännern Beyfall finde, daran läßt auch sein häufiger Absatz nicht zweifeln, indem, wie wir hören, vom ersten Theil schon eine neue Auflage nöthig geworden ist.

Kritische Bemerkungen über einige Nachrichten aus dem Leben Juvenals. Regensburg 1833. Gedruckt bey Ch. E. Brenck's Wittwe.

Unsere Kenntniß vom Leben des Juvenal beruht theils auf seinen eigenen Gedichten, theils auf biographischen Notizen, welche unter dem Namen des Suetonius und Aelius Donatus gehen, oder sich als Einleitungen zu den Scholien in den Handschriften des Dichters finden. Daß in ihnen vieles verworren, unverläßig und interpolirt ist, leidet keinen Zweifel; aber eben so wenig, daß die Hauptsachen großen Theils aus alter Ueberlieferung geflossen sind. Auch müssen die Scholien zu denjenigen Stellen, welche sich auf Personen und Zustände seiner Zeit oder auf ihn selbst beziehen, in Erwägung gezogen, Alles aber den Andeutungen des Dichters selbst, als der sichersten und festesten Gewähr, unterworfen werden. Das ist auch ungefähr der Gang, den der ungenannte Verfasser eingeschlagen hat, in welchem man bald einen durch langes Studium mit dem Dichter vertrauten und ihm mit Vorliebe zugethanen Gelehrten erkennen wird. Er stellt die Biographien und biographischen Nachrichten, zwölf an der Zahl, zusammen, zeigt ihre Widersprüche, und sucht diese durch Ergänzung Einer Biographie aus der andern, durch Conjecturen und Hypothesen zu heben. Das ist denn freylich ein gefährliches Feld, und Vorsicht um so mehr nöthig, da man überall auf historischem Grund und Boden steht, und jene zweydeutigen Hülfsmittel Personen, Verhältnisse und Begebenheiten oft regellos auseinander ziehen. Auch scheint der Verf. nicht auf dasjenige, was aus dem Dichter selber folgt, mit jener Entschiedenheit gebaut zu haben, die durchaus nöthig ist, um sich aus dem Gewirre der Nachrichten auf sichern Grund und Boden heraus und in ihnen zurecht zu finden.

Um einiges Einzelne anzuführen, so meint er S. 8, in der zweyten Biographie, wo des Dichters Verbannung nach Aegypten angeführt ist, bey den Worten „Verum inter brevissimum tempus *θεὸς αὐτός* (der ihn verbannende Kaiser) adscribitur divorum choro, es sey hier Verum in einlenkender Bedeutung; Juvenal sey zwar verbannt, aber die Verbannung nicht vollzogen worden, weil derselben andere Schwierigkeiten im Wege stehen. Gleichwohl ist aus ihm selbst klar, daß er in Aegypten gewesen, aus Sidonius Apollinaris (X. 266) daß er als Verbannter dort gewesen, und in unserer Stelle folgt: Revertiturque Juvenalis domum, was also nichts anders bedeuten kann, als daß er nach seines Feindes Tode aus Aegypten nach Rom zurückgekommen ist. Wäre er gar nicht dahin gekommen, sondern noch unterwegs umgekehrt, so war dieser Umstand so prägnant, daß er nothwendig wenigstens mit zwey Worten hätte müssen erwähnt werden. Auch hat die Hypothese des Verfassers in Bezug auf das Verhältniß der beyden etwas ausführlichen Biographien keine Wahrscheinlichkeit. Nach ihm ist die ausführliche eine Erweiterung der kurzen, während in solchen Fällen überall das umgekehrte statt findet, und man allgemein mit Recht annimmt, daß die kurzen, und wie hier, die ungenauern, solcher Aufsätze Auszüge aus den vollständigern und genauern sind.

Anlangend den Kaiser, durch welchen er verwiesen ward, so schwanken darüber die Nachrichten unter drey

vier Namen hin und her. Sicher scheint aus sich selbst und überwiegender Autorität der Zeugen, daß die Stelle Satyr. 7, 87. auf schlechte Personen in der Umgebung des Imperators, einen Histrio und zwey Hetären, ihn in das Unglück brachte:

Ille (Paris) et militiae multis largitur honorem
Quod non dant proceres, dabit histrio: tu Camarinos
Et Bareas, tu nobilium magna atria curas?
Praefectos Pelopea facit, Philomela tribunos.

Der Herr Verfasser wird durch seine Combinationen auf den Kaiser Nerva geführt, und stellt in einer Reihe von Fragen die Vermuthungen auf, daß an des Nerva Hofe in deliciis aulae ein solcher Histrio gewesen, daß demselben Nerva die „unbarmherzigen“ satyrischen Ausfälle auf den Domitian, seinen ehemaligen Liebling mißfallen, die Strafe eine scherzhafte, eine unvollzogene geblieben sey, ob er gleich genöthigt ist, beyzusetzen: Freylich meldet uns die Geschichte nichts von einem Histrio, der bey Nerva in besonderer Gunst gewesen sey, und die Bemerkung sehr nahe lag, daß Nerva nicht der Mann war, wegen Tadels eines mit Recht verabscheuten Tyrannen an einem unschuldigen Poëten Rache zu nehmen, weil der Verspottete — in frühern Jahren des Greisen Pathikus soll gewesen seyn. Ist nun, wie keinem Zweifel unterliegt, die genannte Stelle gegen Paris der domitianischen Zeit angehörig, und der Histrio nach Apollinaris Ursache an des Dichters Verbannung nach Aegypten, so scheint dieser Punkt in seinem Leben vollkommen gesichert zu seyn, und was dagegen sich in den verworrenen Nachrichten der Biographen erhebt, z. B. daß der Kaiser, der ihn verfolgt, kurz darauf unter die Götter gerathen sey, (eine Angabe, die in der Reihe von Kaisern, welche des Dichters Leben berühren, nur auf Claudius und Nerva paßte), muß als Mißverständniß beseitiget werden. Wenn in einer andern Nachricht er gar zu den Schotten geschickt wird, so ist hier wohl Unverstand der Grammatiker, die Coptos, die Stadt in Aegypten, mit ad Scotos verwechselten, oder zufällige Verderbniß des Einen Namens in den andern.

Nachdem der Verfasser die Nachrichten über des Dichters Leben zu sichten gesucht hat, geht er von S. 35 an die Satyren desselben durch, um die einzelnen Beziehungen auf Begebenheiten und Personen in ihnen aufzuhellen, und zu bestimmen, was in ihnen ursprünglich, was als späterer Zusatz und Erweiterung hinzugekommen ist. Vorzüglich in diesen Erörterungen wird man den gründlichen Kenner und den richtigen Beurtheiler des Juvenal und seiner Zeit wahrzunehmen und achten zu lernen häufige Gelegenheit finden.

Darauf wird S. 52 summarisch zusammengefaßt, was er als Biographie desselben aus den Gedichten und Nachrichten, zum Theil abweichend, glaubt aufstellen zu können. Abgerechnet die eben bestrittenen Punkte und einige andere untergeordnete, läßt sich in diesem Summarium ein genauer und genügender Abriß der Lebensbeschreibung nicht verkennen, so weit er überhaupt zu geben möglich ist.

Den Schluß macht eine Uebersetzungsprobe aus Sat. X, V. 54—113, welche mit Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt ist und sich, obgleich noch zum Theil der Gewandtheit und des fließenden Rhythmus entbehrend, doch den bessern Arbeiten dieser Gattung mit Glück anschließt.

Ueber Römerstraßen im Allgemeinen, mit besonderer Rücksicht auf den Isarkreis des Königreichs Bayern. Von Joseph Schlett, k. b. Professor. München bey Georg Franz. 1833.

Der Herr Verfasser hat seit einer langen Reihe von Jahren die Muße, welche seinem späten Alter nach den Anstrengungen eines rühmlich geführten Lehramtes gegönnt war, mit ausdauernder Beharrlichkeit benutzt, um die Gegenden des bayerischen Oberlandes, vorzüglich des Isarkreises, nach allen Richtungen in wissenschaftlicher Absicht meist zu Fuß zu durchwandern, und überall auf die Spuren ihrer frühern Schicksale, vorzüglich auf diejenigen, welche von der Gegenwart der Römer Zeugniß geben sorgfältig zu achten. Unter denselben waren es besonders die Hochäcker und die alten Straßenzüge, welche seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und ihm zu gründlichen Untersuchungen Veranlassung und Stoff gaben. In beyden erkennt er gleichsam die Fäden des Netzes, welches die altrömische Cultur über die Länder zwischen den Alpen und der Donau ausgespannt hatte, und was nun an denselben oder außer ihrem Bereich sich an alten Verschanzungen, Wällen, Flußübergängen, Burgstallen und Thürmen auffindung ließ, wurde nun leicht mit den Hauptsachen in Verbinden gebracht, und dem Ganzen als Theil einverleibt. Die Beobachtungen aber konnten in den dem Gebirge näher liegenden Landestheilen mit einer um so größern Sicherheit angestellt werden, da hier wegen geringerer Fruchtbarkeit des Bodens und des aus ihr entspringenden Mangels an dichter Bevölkerung nach Abzug der Römer, nach Zerstreuung oder Vernichtung der Bewohner, welche sie zurückließen, und nach Ausbreitung germanischer Stämme größere Strecken öde blieben und sich in Weidegrund verwandelten oder mit Waldung bekleideten, so daß dadurch die Reste des Alterthums bis auf jene denkwürdigen Hochäcker und Straßenzüge geschont wurden, während eben dieselben in fruchtbaren und darum bevölkerten Gegenden durch die neuere Cultur umgewan-

det, zerſtreut und oft bis auf die letzte Spur getilgt wurde.

Von den Hochäckern nun, welche in jenen Landſtrichen theils im Freyen, vorzüglich auf Weidegründen, theils durch die Gebüſche und Waldungen ihre breiten, langausgedehnten, in gleichmäßiger Erhebung und Senkung auf- und niederſteigenden Furchen oder vielmehr Feldrücken regelmäßig und weithin verbreiten, und die Arbeit der alten Agrimensores mit Uebereinſtimmung der Maße, der Richtungen und Ausdehnungen zeigen, hat der Verf. bereits in ſeiner merkwürdigen Schrift „die Römer in München“ gehandelt, in welcher er unter andern aus der Erſcheinung jener ächtrömiſchen Hochäcker, ſelbſt an unſern Thoren, wo ſie auf dem Marsfelde in langen, wellenförmigen Flächen ſich nach verſchiedenen Richtungen ausbreiten, auf die Gegenwart der Römer in unſern Gegenden und einer Anſiedelung zu ihren Zeiten an der uralten Iſarfähre unſerer Stadt zu ſchließen Veranlaſſung nahm.

An jene Schrift und eine andere zur Aufhellung der älteſten Landeskultur in Bayern reiht ſich nun die gegenwärtige,, welche die Hochwege der Römer in denſelben Gegenden behandelt.

Sie beginnt mit Aufzählung der Bemühungen, die Römerſtraßen zu beſtimmen ſeit dem Herr von Limbrun, zehn Jahre nach Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften, zuerſt einige Züge dieſer Straßen für das was ſie waren, erkannt und eine Reihe mehr oder weniger glücklicher Arbeiten darüber veranlaßt hat. An dieſe Vorgänger von Limbrun bis Stichaner ſchließt ſich mit rühmlicher Beharrlichkeit Hr. Prof. Schlett an. „Er ſcheute zwölf Sommer hindurch keine Mühe, keinen Aufwand; verzagte nicht bey ſeinem erſten oft ganz mißlungenen Herumwandern, ließ ſich es ſauer werden, sudavit et alsit; fuhr fort, denn das erſte Aufſuchen leitete ihn bald auf andere Gegenſtände, auf Zeichen und mitunter Ruinen einer großen Vergangenheit — und ließ es ſich nicht gereuen, bis das römiſche Vindelizien in ſeiner Cultur und ſeinem Flor enthüllt vor ihm lag.“ Es handelt aber die Schrift von den Römerſtraßen im Allgemeinen, und erläutert die Sache nur aus den im Iſarkreiſe noch vorhandenen, ſo daß man über dieſen Gegenſtand eine ihn allein umfaſſende und in das Einzelne gehende Behandlung erſt noch zu erwarten hat, zu welcher dieſe Arbeit eine Art von Einleitung zu bilden ſcheint. Herr Prof. Schlett ſpricht in Folge dieſes Plans, erſt von den römiſchen Reiſekarten und Itinerariis, wo er den wenig bedeutenden Einwendungen franzöſiſcher Gelehrten gegen die wohlbegründeten Meinungen unſers berühmten Mannert mehr als billig Gehör ſchenkt, und von der Geſchichte der römiſchen Straßen und ihrer Bauart. Nachdem er aus den Angaben älterer und neuerer Schriftſteller den Bau, die Größe und Feſtigkeit dieſer Straßen daraus gezeigt, ſagt er S. 23: „So in gleichem Umfange und gleicher Größe waren ſie in Vindelizien, wie wir auf das Anſchauen ſelbſt hindeutend unwiderleglich beweiſen werden, gebaut; doch heut zu Tage bey uns, ſo wie überall nur in kleinen oft unterbrochenen Fragmenten ſichtbar, ſelten in ihrer vollen Größe, durch weite Strecken hin fortgeſetzt. Da wo ſie aber dieß im Freyen ſind, bilden ſie auch, wenn ihre zarten Gräſer im Morgenthau von der Sonne erleuchtet ſind, einen Gürtel der Iris, welcher, erfreulich dem Auge, die Ebne bis zur nächſten Erhöhung umfaßt; ſie verlieren ſich dann, kommen aber, man kann deſſen gewiß ſeyn, wenn man den Compaß zu Rathe zieht, oder ein anderes gerades Ziel, etwa einen Baum ſich vorſetzt, wieder zum Vorſchein, ein Bach, der ſich in die Erde verliert, und in Entfernung wieder aus derſelben herausquillt.“ — „Selten ſind ſie auf ſonnigten Ebenen in der Nähe von Menſchenwohnungen, am ſeltenſten bey Städten ganz ſichtbar anzutreffen. Verſcheucht zogen ſie ſich in die Wälder zurück, und bargen ſich in deren Schatten. Dort ſind ſie aber oft ſchon von ferne an dem Baumſchlage zu erkennen, denn es reihen die Bäume, wie bey einer Allee, von ſelbſt an ihren Rändern ſich hin; doch ſind ſie auch häufig mit dichtem Geſträppe und ſogar mit hohen Eichen bedeckt. Der Landmann ſucht ſie auf, und fährt in den Waldungen an und auf ihnen hin, indem ſie das ganze Jahr hindurch bey naſſem Wetter und neblichtem Herbſte immer trocken befunden werden. Er wurzelt Tannen, andere Waldſtämme, auf denſelben hoch emporgekommen, aus, findet da manches Seltene, erzählt es dem Nachbar, denkt aber dabey nichts, und ackert dieſe Straßen ein, oder zerſtört ſie auf andere Weiſe, ſobald ſie auf ſein außerwaldiges Eigenthum ſich wagen.“

Wir haben dieſe Stellen auch darum angeführt, um eine Probe von der lebhaften und angenehmen Beſchreibung des Hrn. Verfaſſers, wie ſie nur bey einem lebendigen Intereſſe für die Sache gefunden wird, unſern Leſern vorzulegen.

Von den Straßen geht der Verf. auf die Meilenzeiger, Manſionen und Mutationen, die mit ihnen im Zuſammenhange ſtehen, über, und handelt dann von den Landesdefenſionen, ihren Schanzen, Wällen, Kaſtellen, Lagern und Warten, ſo wie von den Grabhügeln, auch hier an die Nachrichten der Alten das von der Natur unſers Landes in den Ueberreſten alter Zeit zur Erläuterung gebotene, mit Einſicht anknüpfend. Möge ſein rühmlicher Eifer dazu beytragen, die öffentliche Aufmerkſamkeit auf eine weitere Erforſchung und Erhellung unſerer Alterthümer hinzuleiten, ihm ſelbſt aber Geſundheit und Freudigkeit für weitere Bekanntmachung ſeiner Arbeiten mit jener Anerkennung ſeiner Verdienſte zu Theil werden, die einem ſo redlichen, beharrlichen und erfolgreichen Bemühen um eine denkwürdige Sache in jedem Maaße gebührt.

Fr. Th.

Digitized by Google

Die Wichtigkeit der wieder einzuführenden Synoden für das Wohl und Bedürfniß der katholischen Kirche dieser Zeit. Von Joseph Strasser, Pfarrer in Altmannshausen, der Erzdiözese Bamberg. Mit einer Vorrede begleitet von Johann Baptist Kastner, katholischem Pfarrer und Kapitelskämmerer zu Wutschdorf bey Amberg. Nürnberg, 1833. bey Johann Adam Stein.

(Schluß.)

In Beziehung auf diese Bestimmungen schreibt auch Kastner in seiner oben angeführten Abhandlung: „der weise und religiöse König von Bayern, für das Wohl der Kirche eben so unermüdet, als für jenes des Staates sorgsam, wird wahrscheinlich zu seinen übrigen ruhmvollen Thaten und Anstalten, wodurch bisher sein erhabener Name glänzt, auch diese noch beyfügen, daß, durch seinen landesväterlichen Hauch belebt, auch die katholischen Synoden in Bayern wieder aufwachen, und zu bestimmten Zeiten über Regulirung und Verbesserung des Religions- und Kirchenwesens ihre Berathungen und Sitzungen halten können.“ —

Im III. Abschnitte werden öffentliche Stimmen für das Zeitgemäße, für den Nutzen und die Nothwendigkeit der Synoden angeführt.

Im IV. Abschnitte wird die Ausführbarkeit der Synoden-Erneuerung besprochen. Der Verf. gibt hier zu erkennen, daß nicht einmal die Berufung eines Nationalconciliums im weitesten Sinne in seiner Absicht liege; viel weniger die eines ökumenischen, dessen Unausführbarkeit evident ist; sondern, daß er nur Diözesan- und Provinzial-Synoden im Auge habe, von denen er das bisher Erwiesene gesagt wissen will. Durch diese Erklärung hat er sich freylich die Darlegung des IV. Artikels sehr erleichtert, sich aber auch dadurch den gerechten Vorwurf zugezogen, daß die in den drey vorhergehenden Abschnitten gelieferten Beweise nicht bündig genug erscheinen, indem sie nur in ihrer Allgemeinheit und in ihrer vermeintlichen Beziehung auf allgemeine, ökumenische Concilien aufgefaßt sind. Mancher Beweis bleibt demnach nur halbwahr, weil die Kirche nur auf einem ökumenischen Concil repräsentirt erscheint, außerdem aber in derselben sich nur einzelne Stimmen, gleichwohl in Partikularsynoden vervielfacht, vernehmen lassen; so hat kein Partikularconcil in Betreff der Lehre etwas festzusetzen, auch selbst in solchen liturgischen Gegenständen nichts zu ändern, welche auf die ganze Kirche Bezug haben; es fiele also demnach schon ein Hauptgrund ihrer Einführung weg, der als solcher oben anerkannt wurde. Ueberhaupt möchte es schwer halten, unbedingt die Nothwendigkeit der Synoden im Allgemeinen zuzugestehen, da sich bey der Abhaltung der einzelnen Partikularsynoden gar zu viele Bedenklichkeiten erheben möchten, und durch sie eine Verschiedenheit in den Beschlüssen nicht ganz ohne Grund befürchtet werden dürfte. Man denke z. B. nur an die Emßerpunktation, an das Frankfurter Concilium u. s. w. Wir wollen es jedoch keineswegs in Abrede stellen, daß es beständige Praxis der Kirche war, Synoden zu berufen, und daß auch bey Provinzialconcilien der Ausspruch Christi gilt: „so mehrere in Meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“ — Allein so groß auch die Autorität der Provinzialconcilien war, so reichte dieselbe doch noch nicht hin, immer das Wahre vom Falschen und Menschlichen in der Kirche auszusondern, oder in derselben zeitgemäße Veränderungen zu machen. Sie bedurften noch entweder die stillschweigende oder ausdrückliche Zustimmung der Repräsentanten der andern Provinzen, oder der Bestätigung durch ein allgemeines Concilium, an dessen Spitze der Papst war. Denn darin besteht die höchste Autorität, die eigentlich in der katholischen Kirche allein wahrhaft reformirt hat, und auch nach der Ansicht der gesammten Kirche allein reformiren konnte. (Concil. Trident. sess. 21—24) Bedenkt man nun dabey, was ein berühmter Schriftsteller sagt: „daß der Mensch nicht über sich selbst hinauskommen kann, d. i., daß jeder bey allem seinem Thun und Denken von seiner Subjektivität abhängig ist — daß der Franzose alles als Franzose sieht und thut — der Spanier als Spanier — der Deutsche als Deutscher — der Asiate als Asiate — so daß also jeder auch nach der Einseitigkeit seiner Nationalität handelt und denkt;“ so müßte in der Kirche nach den verschiedenen Provinzen die größte Mannigfaltigkeit wenigstens im Aeußern zum Vorschein kommen, und man könnte mit dem berühmten Kanonisten Frey gar leicht in den Synoden ein den Demokratismus förderndes Institut erblicken.

Der Hr. Verf. mag dieß alles selbst gefühlt haben, indem er die Versicherung gibt, daß erhebliche Aenderungen und Reformen außer seiner Absicht — so wie außer den Bestimmungen des Trienter Concils liegen, — und indem er auf das nothwendige Einverständniß mit dem Kirchenoberhaupte, als Centrum der Einheit in allen wichtigen Dingen aufmerksam macht. — Doch wollen wir denn nun die Art und Weise selbst vernehmen, wie er die Synoden eingeleitet und gehalten wissen will: „Den Beschluß des Trienter Kirchenraths ehrend, das Konkordat in der Hand, das Bedürfniß ernsterer Schritte für das Wohl der deutschen Kirche schildernd, setzen sich

1. die Erzbischöfe im Einverständnisse mit den Bischöfen, in Verbindung mit dem apostolischen Nuntius, um mit diesem die Präliminarien zu besprechen ꝛc.
2. Zu gleicher Zeit treten sie vor den Thron des

Regenten, legen da das Anliegen der Kirche und ihre Absicht vor, um den Schutz und die Legalisation von Seite der weltlichen Macht zu erflehen.

5. Sind diese Schritte mit glücklichem Erfolge gekrönt, so werde die vom Religions- und Kirchenfreunde vorgeschlagene Organisations-Synode gehalten, wozu, natürlich im Einverständnisse mit dem apostolischen Nuntius, nur die Erzbischöfe und Bischöfe mit einigen Gliedern ihres Senates zusammentreten.
4. Diese Primärversammlung findet in Bayern am füglichsten in der Residenzstadt gegen das Ende eines Landtages, statt, um auf diese Art mit dem Legaten des Kirchenoberhauptes, mit dem Regenten und der National-Repräsentation ein gutes und gesetzliches Verhältniß zu ermitteln.
5. Die Organisationssynode bespricht und setzt fest die Zeit, den Ort, die Dauer und die Personen für die nächste, resp. erste Provinzial- und die darauf folgenden Diözesansynoden, und entwirft überhaupt alle Grundlinien, nach welchen das Synodeninstitut ins Leben treten und fortbestehen soll."

„Insbesondere beschäftigt sie sich mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und Lage des Klerus, von dem bloßen Buchstaben des Concils von Trient abweichend, mit folgenden näheren Bestimmungen:

a) Alle drey Jahre ist an jeder Kathedrale eine Diözesan-, alle neun Jahre an einem Metropolitansitze eine Provinzial- oder nach Erforderniß der Umstände eine Nationalsynode im engern Sinne, so daß je in sechs Jahren allenthalben zwey Diözesansynoden, im neunten Jahre, in welchem die Diözesansynoden sistiren, eine Provinzial- oder Nationalsynode ist.
b) Die Dauer der Diözesansynode wird einschlüssig der vor- und nachgängigen Exercitien auf höchstens drey Herbstwochen ausgedehnt; eben so die der Provinzialsynoden.
c) Da die Synode in den Herbstferien gehalten wird, und zwar an der Kathedrale, zu dieser Zeit aber die Alumnate geräumt sind, so werden den auswärtigen Synodalmitgliedern die Seminarien zur Wohnung überlassen, und für die Verköstigung auf gemeinschaftliche Kosten Vorsorge getroffen.
d) Die Bibliotheken der erzbischöflichen und bischöflichen Städte werden zur Benutzung der Synode eröffnet." —

Hinsichtlich der Theil nehmenden Mitglieder bemerkt er S. 31: „Damit aber die Wissenschaft, der ex professo zur Gottesgelehrtheit berufene Theil des Klerus Antheil an den Synoden habe, so wäre eine schließliche Bedingung, daß zur Zeit der Abhaltung der Synoden auch darum die gesetzlichen Herbstferien gewählt werden, damit die geistlichen Professoren auf Universitäten, Lyzeen, Gymnasien, und die geistlichen Vorstände der Seminarien (Priester- und Schullehrerseminarien) als ordentliche Synodalmitglieder erscheinen könnten." Concil. Trid. sess. 25. Cap. 2. de Reform.

Von S. 70—111. sucht der Verf. die möglichen Einwürfe zu widerlegen, worunter uns als der bedenklichste der VII. Einwurf erscheint, der also lautet: „Wie aber, wenn die Bischöfe selbst, wie anno 1682. zu Paris, wie zu Pistoja u. a. von den zeitgeistigen Grundsätzen, von Hontheim'schen, Gregoirischen, Utrechtischen, Wessenbergischen, Lerchenmüller'schen, Königsberg'schen und anderer Geistesverwandten — Animositäten, Absurditäten und Träumen verführt oder gedrängt, mehr aufs Niederreißen als aufs Aufbauen bedacht wären? Wenn sie aus falscher Freyheitslust dem ökumenischen Oberhaupte gegenüber sich in dem Phantom eines deutschthümlichen Patriarchats gefielen, oder als gehorsame Diener eines hofgefälligen Kirchenrechts den s. g. Ultramontanismus d. h. die Hierarchie opferten, und das heilige Band mit Rom zu zerreißen Miene machten?"

Dieser Einwurf enthält allerdings eine Besorgniß, und unser Hr. Verf. nimmt die Sache viel zu leicht, wenn er diesen Einwurf für eine Beleidigung der ehrwürdigen Bischöfe, die jetzt der deutschen Kirche vorstehen, hält. Er gibt freylich ein Präservativmittel an, das so alt ist, als die Provinzialsynoden selbst, und welches darin besteht, daß, wie in den ersten Jahrhunderten der Kirche, die Beschlüsse der National- und Provinzialsynode in einer darauf folgenden Generalversammlung ihre Bestätigung erhalten, und in Ermangelung einer solchen die Akten zur Sanktion nach Rom eingeschickt werden sollten; allein ob man wohl auch überall von diesem Mittel Gebrauch machen könnte oder wollte? und da doch hier theilweise der Weg der Correspondenz einzuschlagen wäre — möchte da dieser Weg nicht eben so gut seyn, als wie die Synoden selbst? — In und außer Bayern sind bereits die Pastoralkonferenzen eingeführt und ins Leben getreten, in denen die Wünsche und Besserungsvorschläge des Diözesanklerus vorgebracht werden können. Der Bischof, der alle Jahre die eine Hälfte seiner Diözese bereist, kann sich von der Zweckmäßigkeit der berathenen Vorschläge selbst überzeugen, und wenn diese Gegenstände nur Diözesanverhältnisse betreffen, ipso jure dieselben genehmigen, oder im Falle sie die ganze Kirche berühren, durch Correspondenz mit den übrigen Landesbischöfen dem Oberhaupte der Kirche die gemachten Vorschläge vorlegen und die Bestätigung einholen. Der Verfasser meint, die Pastoralkonferenzen hätten einen zu beschränkten Wirkungskreis, als daß man sich großen Nutzen davon versprechen könnte; aber darf man wohl den Diözesansynoden einen viel größern einräumen? So wie in

den Pastoralkonferenzen nur Lokalverhältnisse der einzelnen Pfarrsprengel berathen werden können, so dürfen in den Diözesansynoden, die nun auch weiter nichts sind, als erweiterte Pastoralkonferenzen, an deren Spitze der Bischof steht, auch nur Diözesanverhältnisse berücksichtigt werden; mit dem Unterschiede, daß hier der Bischof allein ein votum decisivum hat, während der mitberathende Klerus bloße vota consultativa abzugeben hat: denn der Bischof ist ordinarius — er hat die kirchliche Jurisdiktion für seine Diözese, aus welcher erst für die Pfarrer die parochialia jura abfließen, die sie durch die Investitur auf einer Pfarrey vom Bischofe als potestatem delegatam erhalten.

Ist es also nicht gleichviel, wenn nur die Kapitelsconvente ihre Pastoralkonferenzen an den Bischof einschicken, der ihnen die Genehmigung zu ertheilen hat? — Unserer Ansicht nach möchte dieß weit zweckdienlicher seyn, als solche Versammlungen der verschiedenen Landgeistlichen an der Kathedrale, wodurch wenigstens der Nachtheil herauskömmt, daß alle Pfarreyen (und die Pfarrer müßten doch ganz besonders dabey gehört werden) der Diözese auf eine, wenn auch nur kurze Zeit von ihren ordentlichen Seelsorgern entblößt sind. Nebstdem möchte es auch weit einfacher seyn — denn es kann der Zweck, den der Hr. Verf. den Diözesansynoden hauptsächlich vorgesteckt — wechselseitige Ermunterung und Stärkung des Klerus — vis unita — u. s. w. eben so leicht durch Correspondenz, als durch persönliche momentane Zusammenkunft erreicht werden.

Dr. G. in A.

Ueber die Einrichtung der Bibliothek in Göttingen.

Die Einrichtung literarischer Institute, obwohl oft mit Argwohn bewahrt, ist wie diese selbst ein Gemeingut des wissenschaftlichen Geistes. So wenig die Fackel selbst leidet, wenn an ihrem Feuer eine zweyte und dritte angezündet wird, so wenig können literarische Institute durch den Gebrauch oder ihre Veröffentlichung beeinträchtigt werden. Wer kann es hindern, durch eigene Erfahrungen und eigenes Streben auf die Stufe zu gelangen, auf welcher bereits ein anderer steht? Wer kann es verwehren, von den Erfahrungen eines andern Gebrauch zu machen? Nur das Wort im eigenen Busen gehört wahrhaft uns. Was sonst ist, ist der Welt verfallen und bewegt sich hinfort zwischen zwey Endpunkten, dem Geschrey des Thoren und dem vorsichtigen Gebrauche des Weisen.

Der große und gerechte Ruhm, welchen sich die Göttinger Bibliothek seit ihrem Entstehen erworben hat, stammt weniger von der daselbst aufgeschichteten großen Masse von Büchern her, als von ihrer Vollständigkeit in einzelnen Fächern und vor allem von der Möglichkeit, einen wahrhaft umfassenden Gebrauch von ihr zu machen.

Gefällt es dem Leser, so heben wir einige Blätter aus dem Buche eines nicht bloß hierin höchst sachkundigen Mannes heraus, womit das Andenken des eigentlichen Gründers *) der Bibliothek zu Göttingen gefeyert wurde, und wodurch wir bis zur Entstehung derselben hinaufgeführt werden:

„Unter den einzelnen Funktionen, die Heyne als Geschäftsmann zu besorgen hatte, stand allerdings das Bibliothekariat oben an.

Wenn gleich als zweyter Bibliothekar hergerufen, ward er doch bereits in demselben Jahre der erste. Die volle Direktion der Bibliothek ward ihm von Münchhausen übertragen; der Vorschlag des dabey anzustellenden Personals ward ihm überlassen; die ganze Verwendung der Fonds hieng von ihm ab. Es bedarf also keines Beweises, daß das, was die Bibliothek unter ihm geworden ist, sie entweder unmittelbar durch ihn, oder doch unter seiner Leitung ward.

Welch ein weites, ein nützliches und zugleich ruhmvolles Feld sich hier seiner Thätigkeit eröffne, entgieng Heyne'n nicht; und sein früheres Leben hatte ihm glücklicherweise schon Bekanntschaft mit Bibliotheken und Bibliothekseinrichtungen verschafft. Durch die edle Liberalität der Männer, denen die Regierung des Staats, in dem er lebte, übertragen war, sah er sich in dem Besitz der Mittel, ein sowohl ihrer als der Universität würdiges Institut zu errichten, und die Idee, welche er von Anfang faßte, und der er unverrückt treu geblieben ist, auszuführen. Diese Idee war keine andere, als eine Büchersammlung zu errichten, die in allen Fächern der Wissenschaften, und bey der Literatur aller gebildeten Völker möglichst gleich, alle diejenigen Werke und Bücher enthalten sollte, welche einen wissenschaftlichen Werth haben. Eine solche Sammlung an einem Orte errichtet, wo eine Menge von Lehrenden und Lernenden aus allen Fächern der Wissenschaften sich finden, mußte einen Nutzen versprechen, den selbst die Bibliotheken in großen Hauptstädten kaum versprechen können. Sie konnte aber auch nicht das Werk weniger Jahre seyn. Sie erforderte eine regelmäßig fortgesetzte Thätigkeit eines Menschenlebens. Sie erforderte aber auch außerdem einen Ueberblick über alle Fächer der Wissenschaften, der im Stande war, das Nützliche und Nothwendige in jedem Fache zu unterscheiden; einen Geist der Ordnung, der diese nicht nur einführte, sondern auch erhielt; und, was gerade damit am schwersten zu vereinigen ist, einen Geist der Liberalität, der, weit entfernt ihren Gebrauch zu erschweren, ihn vielmehr erleichterte, so weit es die Natur des Instituts erlaubte. Dieß Alles war in dem Mann vereinigt, der der eigentliche Schöpfer eines der

*) Christian Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt von Aug. Herm. Ludw. Heeren. Göttingen 1813.

ruhmvollſten Inſtitute werden ſollte, das die neuere Zeit hervorgebracht hat.

Als Heyne nach Göttingen kam (1763), gab es freylich ſchon eine Bibliothek daſelbſt, ſie galt auch im Verhältniß gegen andere Univerſitätsbibliotheken ſchon für beträchtlich. Sie ward damals auf etwa 50 bis 60,000 Bände geſchätzt. Als Heyne ſeine Augen ſchloß, war ſie, nach dem mäßigſten Anſchlage (auch ohne die neueſten Bereicherungen aus Wolfenbüttel, Helmſtädt ꝛc.) wenigſtens 200,000 B. ſtark. Aber dieſe vermehrte Bändezahl iſt ihr geringſter Vorzug. Beym Anfange jenes Zeitraums waren ganze Fächer der Wiſſenſchaften noch faſt unbeſetzt; beym Schluſſe iſt ſie darin wahrſcheinlich die erſte Bibliothek, daß alle Fächer verhältnißmäßig gleich beſetzt ſind. Daß ſie in andern Rückſichten, Zahl der Bände, Handſchriften, Seltenheiten, von andern ſehr weit übertroffen wird, iſt allgemein bekannt. — —

Von Seite der Organiſation, der Mangelhaftigkeit und des Gangs der Geſchäfte weiß ich dieß Inſtitut mit nichts Paſſenderem zu vergleichen, als mit einem großen Handlungshauſe. Zwar tritt hier der auffallende Unterſchied ein, daß die Waare, die hier erſtanden wird, nicht wieder zum Verkaufe beſtimmt iſt. Sie wird aber verliehen; und dieß Verleihen verurſacht hier weniger Geſchäfte, als bey jenem der Verkauf. Will man von dieſer Ungleichheit abſehen, ſo rechtfertigt die Menge und die Natur der Geſchäfte, die Zahl des angeſtellten Perſonals, die große Correſpondenz, die Führung der Bücher und der Rechnungen auf das vollkommenſte jene Vergleichung. Heyne, als erſter Bibliothekar, hatte nicht weniger Geſchäfte, als der Chef manches großen Handlungshauſes; und ſo auch verhältnißmäßig ſeine Gehülfen.

Die ſämmtlichen Geſchäfte der Bibliothek laſſen ſich in die beyden Klaſſen theilen: die, welche außerhalb derſelben und die, welche auf der Bibliothek geſchehen. Die erſten ſämmtlich wurden von Heyne perſönlich beſorgt, jedoch zum Theil mit Unterſtützung des zweyten Bibliothekars; die andern, jedoch unter ſeiner Direktion, von ſeinen Gehülfen. Das erſte Geſchäft, welches Heyne als Bibliothekar ſelber beſorgte, waren die jährlichen Ankäufe. Darin beſtand eben der eine Haupttheil der Direktion des Ganzen. Nur durch die planmäßige Beobachtung der einmal angenommenen Maximen konnte die Bibliothek allmählig das werden, was ſie geworden iſt.

Heyne wählte alſo bey jeder Meſſe von den herausgekommenen Büchern die anzuſchaffenden aus; zugleich machte er alle nöthigen Beſtellungen im Auslande; das heißt in Frankreich, England, Dänemark, Schweden, Italien, Holland. Was man von denen, durch Buchhändler eingeſandten, nicht behalten wollte, wurde zurückgeſandt. Ein anderer beträchtlicher Theil der jährlichen Ankäufe geſchah in Auctionen. Beydes erforderte eine weitläufige Correſpondenz; das erſte mit den Buchhändlern, das andere mit den Commiſſionärs. Dieſe ganze Correſpondenz führte Heyne allein und ausſchließend.

Bey der Auswahl der Bücher gieng er höchſt unpartheyiſch zu Werke. Was irgend in einem Fache nöthig war, wurde angeſchafft; es mochte mit ſeinen Studien zuſammenhängen oder nicht. Uebrigens war ſchon unter Münchhauſen der Grundſatz angenommen, vorzüglich für die nicht poſitiven Wiſſenſchaften zu ſorgen; für Hiſtorie, Naturwiſſenſchaften, Philologie ꝛc. Bloße Handbücher, populäre Schriften, und die vielen vergänglichen Produkte der ſchönen Literatur wurden ausgeſchloſſen.

Alle irgend bedeutenden Zahlungen von der Bibliothek wurden durch Heyne gemacht. Das Geld für die zu leiſtenden Zahlungen ward ihm auf ſeine Anzeige von Hannover geſchickt; wo daher auch die Hauptrechnung geführt ward. In den hier zu machenden Rechnungen ſtand ihm der zweyte Bibliothekar bey. Eine Nebenkaſſe für die kleinen Ausgaben ward außerdem in Göttingen durch denſelben beſorgt.

Zu dieſen pflichtmäßigen Geſchäften kamen auch noch andere, oft nicht weniger Zeit raubende und Mühe koſtende. Stets wandten ſich auswärtige Gelehrte an ihn, die entweder Bücher von der Bibliothek, oder auch Nachrichten aus Büchern begehrten. Heyne war in dieſen Dienſtleiſtungen ſo liberal, wie es irgend ſeine Pflicht ihm erlaubte. Manche Stunde opferte er auf, um ſolche Anforderungen zu befriedigen; manche Mühe, ſelbſt unvermeidliche Koſten, verurſachte ihm das Verſenden der Bücher. — —

Die Geſchäfte auf der Bibliothek geſchahen durch das übrige dabey angeſtellte Perſonal. In den öffentlichen Stunden, viermal die Woche von 1 bis 2, und Sonnabends von 2 bis 4, im Sommer bis 5, werden ſowohl jedem, der die Bibliothek beſucht, die verlangten Bücher gereicht; als auch die, welche man ins Haus gelieben wünſcht, gegeben. Dieß geſchieht gegen ausgeliehene Zettel; welche bey denen, die nicht auf ihren eigenen Namen Bücher holen laſſen können, von einem Profeſſor unterſchrieben ſeyn müſſen, der dann dafür einſteht. Auf dem Tiſche des Sekretärs hat dann jeder Profeſſor eine Mappe mit einem doppelten Behältniß: das eine für die Zettel, die er für ſich ſelber, das andere für die, welche er für andere, beſonders Studierende, ausſtellt. Bey jedem ausgegebenen Buche wird der darauf lautende Zettel von einem der Aufſeher ſignirt, d. h. Zahl der Bände und Format des Buches mit Bleyſtift darauf notirt; und von jetzt an iſt er gültig. Die in jeder Stunde eingehenden Zettel werden vorläufig in ein allgemeines Behältniß gelegt; nachher von einem der Sekretärs in das monatliche Verzeichniß der ausgeliehenen Bücher eingetragen, und dann in die oben erwähnten Mappen vertheilt. Bey der Zurückgabe der Bücher werden die Zettel eingeriſſen zurückgegeben und der Titel in dem Verzeichniß mit einer Bleyfeder wieder ausgeſtrichen. (Schluß folgt.)

(Nebſt einer Beylage.)

Verzeichniß

der an der königlichen Ludwigs-Maximilians-Universität zu München im Sommer-Semester 1834 zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang des Semesters findet nach den gesetzlichen Bestimmungen den 7. April statt.

Theologische Fakultät.

Prof. Mall. Biblische Hermeneutik; Exegese des neuen Testaments; Fortsetzung der hebräischen Sprache; Fortsetzung der hebräischen Sprachübungen. — Geistl. Rath und Prof. Wiedemann: Pastoral und Liturgik nach Sailer und Gollowitz, und homiletische und katechetische Uebungen. — Geistl. Rath und Prof. Allioli: Einleitung in die heiligen Schriften des alten und neuen Testaments; Hermeneutik der heiligen Schriften des alten und neuen Testaments; Biblische Geographie; Fortsetzung der Exegese der Psalmen; Exegese des Briefes an die Galater; Arabische und aramäische Uebersetzungs-Uebungen für Geübtere. — Prof. Buchner: Dogmatik nach seiner Summa Theologiae dogmaticae; Pädagogik nach Sailer. — Prof. Döllinger: Kirchengeschichte, zweyt. Theil; Kanonisches Recht. — Außerord. Prof. Stadler: Exegese des heil. Evangeliums nach Johannes; Aramäische Sprachlehre, nebst Uebersetzungs-Uebungen für Anfänger. — Außerord. Prof. Kaiser: Moraltheologie.

Juridische Fakultät.

Ministerialr. und Prof. von Dresch: Die Fortsetzung des bayerischen Staatsrechts. — Hofrath u. Prof. Bayer: Fortsetzung der Theorie des ordentlichen Civil-Processes, und nach deren Vollendung Theorie der summarischen Processe; Gemeinrechtliches Civil-Proceßpracticum, priv. — Prof. Schmidtlein: Criminalrecht und Criminalproceß; Kirchenrecht. — Hofr. und Prof. Puchta: Institutionen; Geschichte des römischen Rechts. — Prof. Zenger: Pandekten nach eigenem Plane; außerdem ein Pandekten-Examinatorium privat. — Prof. von Bernhard: Gemeines deutsches Privatrecht in seinem ganzen Umfange, in Verbindung mit dem gemeinen und bayerischen Lehenrecht. — Prof. von Link: Fortsetzung seiner Vorträge über deutsches Bundes-Staatsrecht; Gemeines deutsches und bayerisches Territorial-Staatsrecht. — Prof. Phillips: Deutsches Privatrecht mit Einschluß des Lehen- und Handelsrechts (nach seinem Lehrbuche: Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, Berlin, 1829). — Außerord. Prof. Mayr: Encyklopädie und Methodologie nach eigenem Plane; Bayerisches Landrecht; Französisches Civilrecht. — Ministerialr. von Strürzer: über den juristischen Geschäftsvortrag, insbesondere über die Kunst, aus geschlossen Acten zu referiren, in noch zu bestimmenden Stunden, pub. — Privatdoc. Dr. Wolf: Gewerbsrecht, mit besonderer Berücksichtigung der in Bayern geltenden Bestimmungen.

Staatswirthschaftliche Fakultät.

Hofr. und Prof. Medicus: Landwirthschaft, nach seinem Lehrbuche; Forstwirthschaft und Forstdirektionslehre, nach seinem Lehrbuche; derselbe ist auch zu Vorlesungen über Forst-Botanik erbötig, und wird durch Exkursionen zu benutzen trachten, was die Umgegend an Mitteln für die Anschaulichkeit gewährt. — Prof. Oberndorfer: die bayerischen Polizeygesetze; Finanzwissenschaft und die bayerischen Finanzgesetze; Kameralpraxis und in Verbindung damit das Rechnungs- und Kassenrecht. — Prof. Zierl: Landwirthschaft; Oekonomie der Landwirthschaft; Ueber die wichtigsten Krankheiten der Hausthiere. — Prof. Hermann: politische Arithmetik; National-Oekonomie (Volkswirthschaftslehre und Wirthschaftspolizey, erstere mit fortlaufender Hinweisung auf seine Schrift: „Staatswirthschaftliche Untersuchungen," München, bey Weber, 1832.). — Prof. Pauli: Höhere Mechanik; Straßen-, Brücken- und Wasserbaukunde. — Außerord. Prof. Papius: Forstwirthschaft III. Theil, Taxation und Direktion, nach seiner Schrift: „Die Ordnung der Holzwirthschaft." — Außerord. Prof. Hierl: Praktische Geometrie; Planzeichnen; Geometrie und Trigonometrie; Höhere Algebra, Fortsetzung; Curvenlehre, Fortsetzung. — Königl. Regierungsrath Dr. v. Niethammer: National-Oekonomie, nach Sartorius Theorie des National-Reichthums. — Privatdocent Dr. Steinlein: Polizeywissenschaft und Polizeyrecht, mit vorzüglicher Rücksicht auf die im Königreiche Bayern geltenden Polizeygesetze, nach eigenem Grundrisse; National-Oekonomie und Finanzwissenschaft, erstere nach seinem Handbuche (München, bey Cotta, 1831); Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften mit der Literärgeschichte. — Pri-

vatdocent Dr. Prand: National-Oekonomie (nach K. H. Rau's Lehrbuche der politischen Oekonomie, I. und II. Theil); Statistik der europäischen Staaten; Finanzwissenschaft, mit Erläuterung der bayerischen Finanz-Gesetze.

Medicinische Fakultät.

Hofrath und Prof. Döllinger: Vergleichende Anatomie; Angiologie und Neurologie. — Hofr. und Prof. Röschlaub: Allgemeine Therapeutik; über die menschliche Natur. — Geheimer Rath und Prof. von Walther: Chirurgische Instrumenten- und Operationslehre, nach Schregers Grundriß (auf dem anatomischen Theater); das chirurgische und Augen-Klinikum (im allgemeinen Krankenhause). — Obermedicinalrath und Prof. von Loe: medicinische Klinik; über specielle Pathologie und Therapie und Kinderkrankheiten. — Obermedicinal-Rath und Prof. von Ringseis: Medicinische Klinik; specielle Pathologie und Therapie. — Kreismedicinalrath und Prof. Weißbrod: Geburtshülfliches Klinikum: a) Besuch der Wöchnerinnen; b) Touchir-Uebungen; c) bey sich ergebenden Geburten; geburtshülfliche Demonstrationen und Fantom-Uebungen, privat. — Prof. Buchner: medicinische Chemie, den analytischen und stöchiometrischen Theil mit praktischen Uebungen verbunden; Toxikologie und gerichtliche Chemie, nach eigenem Lehrbuche; ein Conversatorium über Chemie und Arzneymittellehre. — Prof. Wilhelm: Chirurgische Pathologie und Therapie, nach eigenem Plane. — Obermedicinalrath und Prof. Breslau: Allgemeine Therapie; Arzneyformeinlehre. — Fürstl. Wallersteinischer Hofrath und Prof. Reubel: Allgemeine Physiologie, dann besondere Physiologie des Menschen; Anthropologie und Psychologie, für Studierende aus allen Fakultäten. — Prof. Schneider: Chirurgische Anatomie; Anthropologische Propädeutik zur gerichtlichen Arzneywissenschaft, insbesondere für Juristen, publ. — Außerord. Prof. Gmeiner: Vorlesungen und Demonstrationen über pathologische Anatomie. — Außerordentl. Prof. Berger: Praktische Geburtshülfe. — Prof. Braun: über Staatsarzneykunde und zwar über medicinische Polizey und gerichtliche Arzneykunde; über Pathologie (allgemeine); über Semiotik (privat.). — Prof. honor. Horner: Pathologie und Therapie der syphilitischen Krankheiten, in Verbindung mit Klinik der syphilitischen Krankheiten. Ferner erbietet sich derselbe noch zu lesen: Ueber die ersten Hülfsleistungen in plötzlich lebensgefährlichen Krankheiten und Zufällen. — Privatdocent Dr. Roth: über die homöopathische Heilung der Krankheiten; homöopathische Arzneymittellehre; Diätetik.

Philosophische Fakultät.

Hofrath und Prof. Späth: die mathematische und physikalische Geographie unserer Erde. Ferner wird derselbe nach Umständen auch die Grundsätze aus seiner dynamischen Physik erläutern. — Prof. Mellinger: Moralphilosophie und Naturrecht, nach seinem Grundriß (München, 1827), in Verbindung mit einem Repetitorium und Disputatorium; Aesthetik, als Wissenschaft des Schönen und der Kunst. — Wirklicher geheimer Rath und Prof. v. Schelling: Philosophie der Mythologie. — Prof. Ast: Fortsetzung der Vorträge über Platon's Phädon, Cicero de natura Deorum und über Geschichte der Philosophie. — Prof. Fuchs: Mineralogie, in Verbindung mit chemischen Untersuchungen der Mineralkörper. — Hofrath und Prof. Thiersch: Geschichte der lateinischen Literatur; erklärt des Tacitus erste Bücher der Annalen, und leitet die theoretischen und praktischen Uebungen des philologischen Seminars. — Prof. Vogel: Theoretische und Experimental-Chemie mit Rücksicht auf Medicin und Pharmacie: Ueber die Metalle und ihre Verbindungen, so wie über das chemische Verhalten der vegetabilischen und animalischen Stoffe; praktisch-chemische Uebungen, verbunden mit Analyse der mineralischen und organischen Körper. — Bergrath und Prof. v. Schubert: Zoologie, nach seinem Lehrbuche der allgemeinen Naturgeschichte, 1826; Anthropologie und Psychologie, nach seinem Buche: „Geschichte der Seele," 1831; an sternhellen Abenden Astrognosie, nach seinem Lehrbuche der Sternkunde, 1831. — Prof. Ritter von Martius: allgemeine Botanik; medicinisch-pharmaceutische Botanik und Pharmakognosie; botanische Excursionen werden an den Sonnabenden Nachmittags angestellt. — Prof. Frank: Die philosophischen Systeme der Hindu; Erklärung des Vädanta-Sara von Sadananda; über die Mythologie der Hindu, mit Beziehung auf ihre Philosophie und auf die Nachrichten von den Bildwerken in ihren alten Felsentempeln; Sanskrit-Grammatik; Persisches. — Hofr. und Prof. Berks: Staatslehre mit einer Entwicklung der vorzüglichsten Staatsverfassungen der Vergangenheit und Gegenwart; Staatengeschichte mit einer vollständigen Entwicklung des dermaligen europäischen Staaten-Systemes; Statistik Bayerns. — Prof. Siber: Experimentalphysik, nach eigenen Heften; angewandte Mathematik. — Prof. Görres: Schluß der Universalgeschichte. — Prof. Buchner: Geschichte und Statistik von Bayern nach seinen alten und neuen Bestandtheilen. — Prof. Gruithuisen: Naturwissenschaftliche und mathematische Geographie und Astronomie; Grundlinien zur mathematischen und physischen Geographie und Astronomie; er leitet zugleich bey günstiger Witterung die Betrachtung der Himmelskörper durch Fernröhre und die graphischen und geometrischen Uebungen im Bereiche der Himmelskunde; theoretische und praktische Astronomie; Uebungen im numerären Calcul, dessen der praktische Astronom bedarf. Derselbe erbietet sich in noch zu bestimmenden Stunden zu praktischem Unterrichte im Gebrauche des Mikroskops in den

drey Naturreichen; ferner wird er auf Verlangen wöchentlich ein Conversatorium über alle Gegenstände der Naturforschung veranstalten, und seine Schrift: „über Naturforschung“ (Augsburg, 1823.) zu Grunde legen. — Prof. Neumann: Universal-Historie; chinesische Sprache und Literatur; armenische Sprache und Literatur. — Prof. v. Kobell: Mineralogie, in Verbindung mit chemischer Untersuchung der Mineralien. — Außerord. Prof. Zuccarini: allgemeine Botanik; Forst- und ökonomisch-technische Botanik; alle Sonnabende Nachmittags werden botanische Excursionen gemacht. — Außerordentl. Prof. Desberger: Fortsetzung der analytischen Mechanik. — Außerordentl. Prof. Maßmann: Germania des Tacitus, philologisch, historisch, archäologisch und rechtskundlich; ältere deutsche Grammatik, oder Literaturgeschichte; Geschichte der deutschen hohen Schulen, vom 15ten bis zum 19ten Jahrhundert (publ.). — Königl. Rath und außerord. Prof. Ritter v. Maffei: Italienische Literatur für die des Vortrages schon völlig Kundigen; italienische Grammatik, abwechselnd mit Erklärung italienischer Classiker für Anfänger. Derselbe erbietet sich auch zum Privatunterricht, jedoch nur in seiner Wohnung. — Außerordentl. Prof. Erhard: über die Ideen, ihren Zusammenhang unter sich und mit den Wissenschaften. — Außerordentl. Prof. Wagner: Naturgeschichte der deutschen Vögel; Naturgeschichte der Eingeweidewürmer, in noch zu bestimmenden Stunden. — Oberstbergrath Franz von Baader: über das Bedürfniß einer innigen Verbindung der theologischen und Naturwissenschaft, als Fortsetzung seiner spekulativen Dogmatik. — Königl. Hofrath Kiebe: Statistik des Königreichs Bayern. — Königl. Rath Kiefhaber: über die Archivs- und Registratur-Wissenschaft nach den neuesten Ansichten, in noch zu bestimmenden Stunden. — Königl. Appellationsgerichtsrath von Delling; die Geschichte des Mittelalters, in noch zu bestimmenden Stunden. — Königl. Reichsarchivs-Adjunct Dr. Huschberg: Geschichte der innern Entwicklung der germanischen Völkerschaften. — Gymnasial-Professor Sötl: Deutsche Geschichte in Verbindung mit bayerischer. — Privatdoc. Dr. Dempp: Maschinenlehre; populäre Astronomie; mathematische und physische Geographie. — Dr. de Taillez: Historische Uebersicht der französischen Literatur, mit abwechselnder Erklärung französischer Classiker. — Gymnasial-Professor Spengel: M. T. Varro de lingua Latina; Für die Mitglieder des philolog. Seminars. — Privatdocent Dr. Lackerbauer: wird seine Vorlesungen besonders ankündigen.

Verzeichniß

der an der königlichen Universität Würzburg im Sommer-Semester 1834 zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang des Semesters findet nach den gesetzlichen Bestimmungen den 7. April statt.

Philosophische Fakultät.

Prof. Metz: Allgemeine Encyklopädie und Methodologie des akademischen Studiums; Anthropologie und Logik; Methaphysik; praktische Philosophie als Naturrecht und Tugendlehre, mit den Grundlehren der Religionswissenschaft; Geschichte der Philosophie; ebene und sphärische Trigonometrie und höhere Geometrie. — Prof. Schön: Encyklopädie und Methodologie der mathematischen Wissenschaften; reine allgemeine Größenlehre; niedere reine und angewandte Geometrie mit ebener und sphärischer Trigonometrie; höhere Analysis und höhere Geometrie; sphärische und theorische Astronomie, mit der Anleitung zur Anstellung astronomischer Beobachtungen auf dem Observatorium. — Prof. Wagner: Praktische Philosophie als Religionslehre, Moral, Naturrecht; Naturphilosophie; Geschichte der Philosophie; Staatswissenschaft. — Prof. Denzinger: Allgemeine Geschichte; europäische Staaten-Geschichte; Geschichte Bayerns; Geschichte Deutschlands; allgemeine und bayerische Statistik. — Prof. Richarz: Geschichte der römischen Literatur; Erklärung der pythischen Gesänge Pindar's. — Prof. Fröhlich: Pädagogik und Didaktik, a) allgemeine, b) specielle, mit besonderer Beziehung auf die öffentlichen, hauptsächlich deutschen Schulen und ihre zeitgemäße Behandlung; Geschichte der Erziehung; Aesthetik als Kunstwissenschaft mit specieller Entwicklung der verschiedenen Kunstformen; einzelne, plastische oder

redende Künste; Geschichte der redenden und bildenden Künste. — Prof. Osann: Theoretische und Experimental-Physik; theoretische und Experimental-Chemie, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacie; analytische Chemie. — Prof. Leiblein: Zoologie; Naturgeschichte des Pflanzenreiches; Demonstrationen der in der Flora von Würzburg vorkommenden Pflanzen; nebst Anleitung zur Bestimmung derselben. — Prof. Rumpf: Geognosie; Oryktognosie; allgemeine Chemie, durch Experimente erläutert. — Privatdoc. Dr. Weidmann: Geschichte der römischen Literatur; Ciceros Tusculanische Untersuchungen. — Privatdoc. Dr. Großbach: Geschichte Deutschlands; Geschichte Bayerns; allgemeine und bayerische Statistik; Geschichte der deutschen Literatur. — Rath Dr. Buchinger: über die historischen Hülfswissenschaften.

Theologische Fakultät.

Prof. Fischer: a) hebräische; b) chaldäische, syrische und arabische Sprache; Exegese, 1) Erklärung des Buches der Psalmen, 2) Fortsetzung der Einleitung in die vier Evangelien. — Prof. Moritz: Religions- und Kirchengeschichte; Theorie des geistlichen Geschäftsstyls. — Prof. Rösch: Moraltheologie; Pastoraltheologie; Homiletik; Katechetik; Liturgik. — Prof. Bickel: Encyklopädie der theologischen Wissenschaften; Erklärung der Offenbarung des heil. Johannes; Dogmatik.

Juristische Fakultät.

Prof. Kiliani: Civil-Practikum und Relatorium; Kriminal-Practikum und Relatorium; Examinatorium und Disputatorium über sämmtliche Zweige der Rechtswissenschaft. — Prof. Ringelmann: Deutsches Privatrecht, in Verbindung mit dem gemeinen und bayerischen Lehenrecht. — Prof. Stahl: Pandekten. — Prof. v. Mon: Europäisches Völkerrecht; bayerisches Staatsrecht. — Prof. Lippert: gemeines und bayerisches katholisches und protestantisches Kirchenrecht, mit der Geschichte desselben; gemeines und bayerisches Kriminalrecht. — Privatd. Dr. von der Pfordten: Aeussere und innere Geschichte des römischen Rechts; Examinatorium über Pandekten.

Staatswirthschaftliche Fakultät.

Prof. Geier sen.: Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft; Landwirthschaft. — Prof. Geier jun.: Encyklopädie und Methodologie der Kameralwissenschaften; Forstwissenschaft; Bergbaukunde; Technologie; Handelswissenschaft.

Medicinische Fakultät.

Prof. Pickel: Chemie und Pharmacie. — Prof. Ruland: Arzneymittellehre; gerichtliche Medicin und medicinische Polizey; Psychologie in ihrer Anwendung auf die Rechtspflege. — Prof. Heller: Botanik; Demonstrationen der bloß medicinischen und Giftgewächse. — Prof. v. d'Outrepont: Geburtshülfliche Manual- und Instrumental-Operationen am Fantome und an Leichen; geburtshülfliche Klinik. — Prof. Muenz: Anatomie des Menschen; Anatomie des Fötus; vergleichende Anatomie; Leitung der Uebungen auf dem anatomischen und zootomischen Theater. — Prof. Nosh: Veterinär-Medicin. — Prof. Jäger: Syphilitische Krankheiten; Herniologie; Instrumenten-, Operations- und Verbandlehre; Leitung der Uebungen in den chirurgischen Operationen an Leichen; chirurgische und augenärztliche Klinik. — Prof. Markus: specielle Pathologie und Therapie; Geisteskrankheiten, mit klinischem Unterrichte auf der Irrenabtheilung des Julius-Hospitals; medicinische Klinik. — Prof. Narr: Encyklopädie und Methodologie; Physiologie; allgemeine Pathologie und Therapie; Semiotik. — Prof. Rumpf: Pharmacie; Arzneymittellehre mit ärztlicher Rezeptirkunst und pharmaceutischer Waarenkunde. — Prof. Hensler: Physiologie, animalischen Magnetismus, in allgemeiner und ärztlicher Beziehung, mit magnetischen Versuchen und Uebungen. — Prof. Fuchs: Aerztliche Rezeptirkunst; specielle Pathologie und Therapie; Kinderkrankheiten mit Nachweisungen am Krankenbette; ambulante Klinik.

Schöne und bildende Künste.

Unentgeldlichen Unterricht in der Tonkunst, sowohl in der Instrumental- als Gesang-Musik, erhalten die Studierenden in dem musikalischen Institute.

Höhere Zeichnungskunst lehrt Prof. Stöhr. Kupferstecherkunst Bitthäuser.

Exercitienmeister:

Reitkunst: Ferdinand.

Fechtkunst: Bündgens.

Verzeichniß

der an der königlichen Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen im Sommer-Semester 1834 zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang des Semesters findet nach den gesetzlichen Bestimmungen den 7. April statt.

Theologische Fakultät.

Dr. Vogel: einige ausgewählte Abschnitte der christlichen Moral. — Dr. Kaiser: Uebungen des exegetischen Seminars der A. und N. T.; Abtheilung, Hermeneutik des N. T.; biblische Isagogik; das Evangelium Matthäi. — Dr. Engelhardt: Uebungen des kirchenhistorischen Seminars; kirchliche Archäologie; neuere Kirchengeschichte. — Dr. Höfling: Uebungen im homiletischen Seminar; Homiletik; Katechetik; Liturgik und Pastorale; Fortsetzung der Erklärung der Augsb. Confession. — Dr. Krafft: Dogmatik; neuere Missionsgeschichte. — Dr. von Ammon: Uebungen des katechetischen Seminars; Moral; Symbolik und Polemik; Volkspädagogik — Dr. Harleß: die kleineren Briefe des Apostel Paulus; den Brief des Apostel Paulus an die Römer.

Juristische Fakultät.

Dr. Bucher: Hug. Donelle tr. de pignoribus atque hypothecis; Pandekten; äußere und innere Geschichte des römischen Rechts. — Dr. von Wendt: Uebungen des juristisch-praktischen Institus; Kirchenrecht; gemeines und bayerisches Kriminalrecht; Civilprozeß; Völkerrecht. — Dr. Schunck: Bayerisches Staatsrecht in Verbindung mit dem deutschen Bundesrecht und mit einer Einleitung über die früheren staatsrechtlichen Verhältnisse Deutschlands zur Zeit des deutschen Reiches und des rheinischen Bundes; Naturrecht; Examinatorium und Conversatorium über einzelne Theile des Staatsrechts. — Dr. Feuerbach: mittlere deutsche Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Staats- und Kirchenverfassung; Naturrecht; gemeines und bayerisches Lehenrecht, Handels- und Wechselrecht. — Dr. Lang: bayerisches Staatsrecht; Kirchenrecht; Einleitung in das Decretum Gratiani und ausgewählte Stellen aus demselben. — Dr. Hunger: Exegese einzelner schwieriger Stellen aus den Pandekten und dem Codex; Encyklopädie und Methodologie des Rechts; Institutionen des römischen Rechts; Erbrecht.

Medicinische Fakultät.

Dr. Henke: Examinatorium über Gegenstände der speciellen Pathologie und Therapie; gerichtliche Medicin; praktische Uebungen in der medicinischen Spital- und Poliklinik; Weiber- und Kinder-Krankheiten. — Dr. Fleischmann sen.: Angiologie und Neurologie; allgemeine Anatomie; allgemeine und besondere Physiologie; Examinatorium über anatomische und physiologische Gegenstände; über den Scheintod und dessen Behandlung. — Dr. Koch: die natürlichen Gruppen der Pflanzen und das natürliche System des Gewächsreiches; die angewandte Landwirthschaft, insbesondere die Kultur der Obstbäume; die beschreibende und physiologische Botanik mit besonderer Rücksicht auf die officinellen und technischen Gewächse; botanische Exkursionen. — Dr. Leupoldt: allg. Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten; Leitung des iatrosophischen Vereins. — Dr. Roßhirt: geburtshülfliche Klinik in Verbindung mit den Touchirübungen und den Instrumentaloperationen am Fantom; Geburtskunde, Krankheiten des weiblichen Geschlechts, Krankheiten neugeborner Kinder. — Dr. Wagner: vergleichende Anatomie; Zoologie; Veterinär-Medicin. — Dr. Dieß: theoretische Chirurgie; chirurgische Operationslehre in Verbindung mit Instrumenten- und Bandagenlehre; chirurgisch-augenärztliche Klinik; chirurgische Operationen an Leichen. — Dr. Trott: Receptirkunst; Arzneymittellehre in Verbindung mit pharmaceutischer Waarenkunde, Giftlehre. — Dr. Fleischmann jun.: Homöopathie und Homopathie, Osteologie und Syndesmologie; Anatomie der Sinnesorgane.

Philosophische Fakultät.

Dr. Mehmel: Psychologie; Naturrecht. — Dr. Harl: Staatswirthschaft und Nationalökonomie; Polizeywissenschaft in Verbindung mit dem Polizeyrecht; Staatsfinanzwissenschaft und Staatsrechnungskunde. — Dr. Köppen: Examinatorium; praktische Philosophie, Geschichte der Philosophie. Dr. Kastner: encyklopädische Uebersicht der gesammten Naturwissenschaft, Me-

teorologie; Experimentalphyſik; Theorie der Chemie. — Dr. Böttiger: Geſchichte der neueſten Zeit; Geſchichte und Statiſtik von Bayern; Geſchichte des deutſchen Volkes. — Dr. Pfaff: hiſtoriſche und populäre Aſtrognoſie; ausgewählte Kapitel aus der Trigonometrie, analytiſchen und deſkriptiven Geometrie. — Dr. Rückert: Anfangsgründe des Sanskrit; hebräiſche Grammatik; ein arabiſches Collegium. — Dr. Döderlein: Uebungen der Mitglieder des philologiſchen Seminars im Interpretiren, Disputiren und Unterrichten; Erklärung des Eunuchus und Terentius und das dritte Buch des Cicero de Oratore; römiſche Geſchichte. — Dr. v. Raumer: Kryſtallkunde, Mineralogie; über Baco's Novum Organum. — Dr Kopp: Cicero de Natura Deorum; Einleitung in die Mythologie; im philol. Seminar: Ovidii fasti nebſt Uebungen im Lateinſchreiben. — Dr. Fabri: Technologie; politiſche Rechenkunſt; Civilbaukunſt. — Dr. Drechsler: Pſalmen; hebräiſche oder arabiſche Sprache. — Dr. Winterling: Geſchichte der deutſchen Literatur von Luther bis auf die neueſte Zeit; Interpretationsmethode fremder Geiſteswerke mit praktiſchen Anwendungen; Poetik und Rhetorik. — Dr. Martius: Experimental-Pharmacie. — Dr. Irmiſcher: den erſten Theil der Literärgeſchichte; Handſchriftenkunde. — Feuerbach: Geſchichte der Philoſophie. — Dr. Leutbecher: über das Erkennen und Selbſterkennen; Philoſophie des Rechts; über die Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts und deren Geſchichte. — Dr. Richter: Lebensbeſchreibungen griechiſcher und römiſcher Schriftſteller; ausgewählte Gedichte von Horaz und Virgil; Disputatoria. — Lector Dr. Doignon: Erklärung des Gil-Bas von le Sage; Fortſetzung ſeines Privatunterrichts im Franzöſiſchen; franzöſiſche Uebungen und Converſatorien. — Lector Otto: Erklärung des Don Quixote, des Cervantes, Shakſpeare's Makbeth oder Sheridan's Läſterſchule; Elemente einer beliebigen occidentaliſchen Sprache.

Die Reitkunſt lehret: Esper; — die Fechtkunſt und Gymnaſtik: Dr. Roux; — die Zeichnenkunſt: Küſter; — die Tanzkunſt: Hübſch.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 44. 12. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXX.

Inhalt.

Delectus animalium articulatorum, quae in itinere per Brasiliam annis 1817—1820 jussu et auspiciis Maximiliani Josephi I., Bavariae regis augustissimi peracto collegerunt Dr. J. B. de Spix et Dr. C. F. Ph. de Martius etc. — Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. — Ueber die Einrichtung der Bibliothek in Göttingen. (Schluß). — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XV.

Delectus animalium articulatorum, quae in itinere per Brasiliam annis 1817 — 1820 jussu et auspiciis Maximiliani Josephi I., Bavariae regis augustissimi peracto collegerunt Dr. J. B. de Spix et Dr. C. F. Ph. de Martius. Digessit, descripsit, pingenda curavit Dr. M. Perty, hist. nat. prof. in academ. Bernensi. Praefatus est et edidit C. F. Ph. de Martius. Accedit dissertatio de insectorum in America meridionali habitantium vitae genere, moribus et distributione geographica. Monachii, impensis editoris. 1830 — 1834. Klein Fol. 224 und 44 Seiten, mit 40 kolorirten Kupfertafeln.

Mit diesem Bande schließt sich die Reihe der zoologischen Werke, welche eine Frucht der von den Herrn von Martius und von Spix, auf allerhöchste Veranstaltung Sr. Majestät des Königs Maximilian Joseph unternommenen Reise nach Brasilien sind. Der Bearbeiter dieses Theils ist Hr. Dr. Perty, seit kurzem als Professor der Naturgeschichte in Bern angestellt. Dieser letzte Band gehört zu den bedeutendsten, die in der zoologischen Abtheilung dieses großen Unternehmens erschienen sind, da er nicht bloß eine Menge neuer oder doch zum erstenmal hier abgebildeter Arten enthält, deren Anzahl bis auf 618 geht, sondern auch deswegen, weil unter dieselben bloß solche aufgenommen worden sind, die sich durch auffallende Formen oder durch besondere Schönheit auszeichneten, und am meisten geeignet waren, ein Bild der Eigenthümlichkeiten der Insekten-Faune jenes wunderbaren Landes zu gewähren. Daher wird man auch in diesem Bande eine große Anzahl neuer Gattungen antreffen, die nicht etwa aus dem Bestreben einer unnöthigen Vervielfältigung derselben entstanden sind, sondern deren Errichtung durch die vielen neuen Formen, welche die Insektenwelt Brasiliens auszeichnen, geboren wurde. Daß übrigens eine Beschreibung der Gliederthiere eines fremden Welttheils, bey der übergroßen Menge von Arten und bey der in vielen Journalen, Denkschriften und selbstständigen Werken zerstreuten Literatur eine höchst mühsame und anhaltenden Fleiß erfordernde Sache ist, weiß jeder, der sich einmal mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt hat. Um so mehr muß man es dem Verfasser dieses Delectus Dank wissen, daß er mit musterhafter Sorgfalt die Arbeiten seiner Vorgänger, die ihm zur Benützung frey standen, berücksichtigt hat, und dadurch, so weit dieß immer möglich war, den Nominalarten entgangen ist, welche unter dem Scheine des Neuen nur Altes, nur Bekanntes wiedergeben.

Die 618 neuen oder doch zum erstenmal hier abgebildeten Arten von Insekten sind aus einer Anzahl von 2700 Species ausgewählt worden, welche von den bayerischen Reisenden in Brasilien gesammelt und in der hiesigen zoologischen Sammlung aufbewahrt sind. Unter denselben zählen die

Käfer	1800	Arten,
Orthopteren	120	„
Neuropteren	30	„
Hymenopteren	120	„
Schmetterlinge	120	„
Hemipteren	250	„
Dipteren	100	„

Die übrigen gehören den andern Ordnungen von Gliederthieren an, welche Linné gleichfalls seiner Klasse der Insekten beyzählte.

Die Beſchreibung beginnt mit den Käfern, und hält ſich an die Ordnung, welche von Latreille im Regne animal von Cuvier befolgt iſt. Es ſtehen deshalb die Coleoptera pentamera voran, und Profeſſor Perty hat dieſen Abtheilungen zehn neue Gattungen beygefügt. Als ausgezeichnet ſind hervorzuheben die Bupreſten wegen ihrer ſchönen Färbung, und die Lamellicornen wegen ihrer Größe und auffallenden Geſtaltung. Beſonders merkwürdig iſt der Atractocerus dipterum Perty (A. brasiliensis Dej.), der hier zum erſtenmal abgebildet iſt, und bey der Kürze ſeiner Flügeldecken auf den erſten Anblick den Anſchein eines zweyflügelartigen Inſekts erlangt. Zu der zweyten Abtheilung der Käfer, nämlich zu den Heteromeren ſind fünf neue Gattungen zugekommen; zu der dritten Abtheilung oder den Tetrameren 11 und zu der vierten oder den Trimeren eine. In einem Anhange ſind überdieß drey neue Gattungen von Coleopteren aufgeführt, deren Stelle im Syſtem noch nicht beſtimmt ausgemittelt iſt. Durch rieſenhafte Größe zeichnet ſich der Prionus Coetus und durch die lange Fächergeſtalt der Fühler der Psygmatocerus Wagleri, und durch mannigfaltige Formen und ſchöne Färbung viele Rüſſelkäfer aus.

Die Ordnung der Orthopteren iſt mit zwey neuen Gattungen bereichert, unter denen die eine Cerberodon genannt, die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher insbeſonders erregen wird, da ſie eine Abweichung von der bey den übrigen Inſekten faſt durchgängig vorkommenden Symmetrie darbietet, indem die linke Mandibel bedeutend länger als die rechte iſt.

Unter den wenigen Neuropteren, die der Verfaſſer vorfand, hat ſich eine neue Gattung ergeben. Von den verwüſtenden Termiten ſind hier vier Arten abgebildet, außerdem mehrere Larven und ſogenannte Soldaten, welche letztere zur Vertheidigung der gemeinſamen Wohnung beſtimmt zu ſeyn ſcheinen.

Die Ordnung der Hymenopteren iſt durch 9 neue Gattungen erweitert worden. Durch ungewöhnliche Größe ausgezeichnet iſt Pepsis elevata und durch herrlichen Metallglanz der Farbe Chrysantheda nitida und Cnemidium viride.

Zu den Schmetterlingen, die vier Tafeln ausfüllen, iſt eine neue Gattung hinzugekommen. Da die größten und buntfarbigſten derſelben meiſt beſchrieben und abgebildet waren, ſo hat ſich der Verfaſſer hier auf Darſtellung kleinerer, aber neuerer Arten beſchränkt. Von beſonderer Größe ſind jedoch Castnia Latreillei und Saturnia Martii.

Die Hemipteren ſind mit vier und im Zuſatze noch mit einer Gattung, alſo in Allem mit fünf neuen Gattungen bereichert worden. Wenn man bey uns gewohnt iſt, ſich mit Entſetzen von den garſtigen Wanzen wegzuwenden, ſo wird man dagegen unter den hier abgebildeten braſilianiſchen Thieren dieſer Abtheilung Arten erblicken, welche theils durch den ſchimmernden Metallglanz ihrer Farben, theils durch die auffallende Bildung einzelner äußerer Organe die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Von den in Braſilien geſammelten Cicaden ſind nur wenige, meiſt hübſch gefärbte Arten aufgeführt worden, doch hat der Verfaſſer verſprochen, ſie an einem andern Orte zu beſchreiben.

Unter den zweyflügeligen Inſekten, wohin die den heißen Ländern ſo überaus läſtigen Muskitos gehören, hat der Verfaſſer drey neue Gattungen aufgeführt. Als die größte Art, indem ſie über 2 Zoll lang wird, erblickt man hier Midas Heros, und die ſonderbar geſtaltete Lasia amethystina und Longina Wiedemanni.

Hiemit ſchließt ſich die große Abtheilung der eigentlichen ſechsfüßigen Inſekten, und es folgen nur noch einige neue Formen aus den übrigen Sektionen der Gliederthiere, welche man neuerdings von jenen getrennt, Linné aber mit ihnen vereinigt hat. Am ausführlichſten unter denſelben ſind die Arachniden behandelt, die mit 11 neuen Gattungen vermehrt worden ſind. Den Entomologen vom Fach wird beſonders die kritiſche Reviſion der Phalangiden intereſſiren, denen Prof. Perty 6 neue Gattungen zugefügt hat; zugleich hat er alle ihre bekannten Arten aufgeführt. Wie bey den Wanzen finden ſich auch bey den Arachniden, und in noch höherem Grade, die abenteuerlichſten Formen vor. Am Schluſſe ſind vier Arten von Myriapoden und eben ſo viel von Kruſtenthieren beſchrieben.

Bey der Charakteriſtik der neuen Gattungen und Arten iſt der Verfaſſer glücklicher Weiſe nicht der üblen Methode vieler neuern Schriftſteller gefolgt, welche in ſeitenlangen Deſcriptionen alle Merkmale — als gleichwerthig aneinander reihen, und es nun dem Leſer überlaſſen, ob er ſich die weſentlichen Merkmale herausfinden kann oder nicht, ſondern es iſt bey den Gattungen immer zuerſt ein Character essentialis angegeben, der die unterſcheidenden Merkmale heraushebt, und hierauf folgt die ausführliche Beſchreibung. Die Definitionen der neuen Arten ſind kurz und ſcharf, und entſprechen daher den Forderungen, welche Linné aufgeſtellt hat.

Mit beſonderer Auszeichnung muß auch der Kupfertafeln gedacht werden, deren 40 beygefügt ſind. Die Steinzeichnung, der Druck und die Illumination ſind hier zu einer Vollendung gebracht, wie ſie von keinem andern Werke überboten werden. Auch in dieſer Beziehung gehört der letzte Band der zoologiſchen Abtheilung zu den gelungenſten, welche erſchienen ſind, und man ſieht in der ganzen Ausführung, daß der Herausgeber keine Koſten geſcheut hat, um dieſen Delectus ſo würdig und vollſtändig ausgeſtattet als möglich dem Publikum zu übergeben.

Nach der Darſtellung der merkwürdigen Formen braſilianiſcher Inſekten, welche durch die Herren von Martius und von Spix geſammelt worden ſind, läßt der Verfaſſer eine 44 Seiten lange Abhandlung folgen über die Lebensweiſe, Sitten und geographiſche Verbreitung

der in Südamerika einheimischen Insektenwelt. Wenn schon die Farbenpracht oder die auffallenden Formen derselben das Interesse des Naturforschers erregen, so ist dieß noch mehr der Fall, wenn ihm Aufschlüsse über die Lebensäußerungen dieser Thiere, zumal über die wunderbaren Kunsttriebe derselben mitgetheilt werden, die schon im höchsten Alterthum die Aufmerksamkeit denkender Menschen in hohem Grade auf sich gezogen haben. Der Verfasser des Delectus hat nicht bloß mit großem Fleiße Alles zusammengestellt, was ihm an Beobachtungen aus dessen Gebiete bekannt geworden ist, sondern hat auch durch die Huld Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs August von Leuchtenberg, der selbst mit Liebe die Naturwissenschaften pflegt und fördert, wie dieß die ausgezeichnet schöne zoologische Sammlung zu Eichstädt beweiset, ein Manuskript erhalten, in welchem ein gewisser Franzose, der im südlichen Amerika Insekten sammelte und beobachtete, Bemerkungen über ihre Lebensweise mitgetheilt hat. Von besonderem Interesse ist der Abschnitt, welcher die Hymenopteren behandelt, weil hier sehr merkwürdige Züge aus deren Lebensgeschichte aufgeführt sind. Ueberhaupt wird dem Leser durch diese Arbeit die große Mühe erspart, die zerstreuten Beobachtungen sich selbst sammeln zu müssen, und er hat dabey noch den Vortheil, daß er sie nicht nur zusammengefaßt und geordnet, sondern auch kritisch gesichtet erhält.

J. A. Wagner.

Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. Bd. XVI. Abth. 2. mit Kupfern. Breslau und Bonn. 1833. 4. XX. S. 423 — 966.

Unter den akademischen Schriften des In- und Auslandes, welche ihre Thätigkeit zunächst den Naturwissenschaften zugewendet haben, gehören die Verhandlungen der K. Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher zu den bedeutendsten und wichtigsten. Seitdem sie in Bonn ausgegeben werden, haben diese Denkschriften durch die großartige Unterstützung der königl. preußischen Regierung einen neuen Aufschwung erhalten, und sie zeichnen sich sowohl durch die Trefflichkeit ihrer meisten Aufsätze, als auch durch die Schönheit und Menge ihrer Abbildungen aus. Auch diese neueste Abtheilung, die zweyte des 16ten Bandes, schließt sich in beyden Beziehungen an ihre Vorgänger an.

1. Die Reihe der Abhandlungen eröffnen Herm. von Meyer's Beyträge zur Petrefaktenkunde mit 9 Steindruck-Tafeln (S. 423 — 529). Diese behandeln a) die fossilen pferdeartigen Thiere, b) das fossile Elenn, c) das Dinotherium Bavaricum, und d) einen fossilen Krebs.

Nachdem Hr. v. Meyer eine ausführliche Beschreibung der frischen Pferdezähne vorausgeschickt hat, geht er zu den fossilen über. Er weist hier umständlich nach, daß man in der Urwelt zwey sehr bestimmt verschiedene Pferdearten zu unterscheiden habe. Die erste nennt er Equus fossilis, (wofür allerdings ein bezeichnenderer Name auszusuchen gewesen wäre, indem die andere Art auch fossil ist), und begreift darunter alle diejenigen fossilen pferdeartigen Thiere, welche von den lebenden schwer zu unterscheiden sind, indem sie in der Struktur der Zähne, der Form der einzelnen Knochen, und selbst in den Größenverhältnissen mit den lebenden Pferdarten übereinstimmen. Die Ueberreste dieses Equus fossilis kommen fast an allen Orten vor, wo Knochen führendes Diluvium liegt, z. B. im Rhein- und Mainthale mit Resten von Elephanten, Nashörnern, Ochsen, Hirschen ꝛc.; bey Kannstadt mit Knochen von denselben und andern Thieren, ferner in vielen Knochenhöhlen und Knochen-Breccien u. s. w.

Die zweyte fossile Pferdeart nennt Hr. v. Meyer Equus primigenius, und sie ist wirklich in der Struktur der Zähne auffallend von der vorigen verschieden und darf daher nicht mit ihr confundirt werden. Außer vielen andern Kennzeichen unterscheiden sie sich insbesondere durch die zierlichen zickzackförmigen Windungen der Schmelzlamellen der obern Backenzähne. Von dieser zweyten Pferdeart sind Zähne bey Eppelsheim zugleich mit Arten vom Vielfraß, Hirsch, Nashorn, Mastodon, Tapir u. s. w. in Schichten eines eisenschüssigen Sandes gefunden worden. Außer dem genannten Fundorte sind Ueberreste dieser Art nur noch im Bohnenerz der schwäbischen oder rauhen Alb vorgekommen. Hr. von Meyer hält dieselben für älter, als die vom sogenannten Equus fossilis.

Den Equus primigenius unterscheidet der Verfasser nach der Beschaffenheit der Zähne wieder in Equus Caballus primigenius, oder in solche Thiere, die sich am besten dem gemeinen Pferd, dann in Equus Mulus primigenius, oder in solche, die sich am besten dem Maulthiere, und in Equus Asinus primigenius oder in solche, die sich am besten sollen dem Esel vergleichen lassen. „Wenn in frühern Zeiten der Erde," heißt es S. 448, „Pferde und Esel zusammen lebten, so wird es nicht gewagt seyn zu vermuthen, daß schon damals auch Maulthiere entstanden."

So sehr Ref. das Verdienst des Verfassers in Auseinandersetzung der beyden Pferde-Species anerkennen muß, so wenig kann er dagegen auf die letztgenannten Unterscheidungen und Vermuthungen eingehen. Die Zähne des Equus primigenius sind nämlich bis jetzt nur bey Eppelsheim und auf der rauhen Alb gefunden worden. Wenn also unter ihnen Zähne eines Maulthieres seyn sollten, so müßte bereits vor der Sündfluth Deutschland nicht nur von Menschen bewohnt gewesen seyn, sondern dieselben auch die Zucht von solchen

Baſtarden betrieben haben. Es läßt ſich natürlich weder für die erſtere, noch für die letztere Behauptung irgend ein Beleg beybringen, und ſelbſt als Hypotheſe wird ſie doch den Meiſten als allzukühn erſcheinen. Sollten aber dieſe Maulthiere aus Vermiſchung wilder Eſel und wilder Pferde hervorgegangen ſeyn — was allerdings der Sinn jener Behauptung zu ſeyn ſcheint — ſo iſt zu bemerken, daß die Erfahrung aufs beſtimmteſte gegen die freywillige Paarung zweyer verſchiedenartiger Species im wilden Zuſtande ſpricht. Was insbeſondere Pferd und Eſel betrifft, ſo dulden ſich dieſe gegenſeitig ſo wenig, daß, wie Ulloa erzählt, ein Pferd, das zufällig unter eine Heerde wilder Eſel geräth, ſo lange mit Biſſen verfolgt wird, bis es todt niederfällt. Zwar ſpricht Aelian (de nat. anim. lib. XVI. c. 9.) von wilden Maulthieren in Indien, die aus der Vermiſchung wilder Pferde und Eſel entſtünden, doch ohne daß er für eine ſolche Behauptung eine Gewähr geben könnte. Mehr Beachtung verdient die Angabe von Ariſtoteles (hist. animal. lib. VI. c. 36.) und von Theophraſt (in Plin. hist. nat. lib. VIII. c. 44.), daß in Syrien wilde Maulthiere vorkämen, die noch dazu ihre eigene Art fortpflanzten. Lange Zeit wußten die Erklärer beyder Schriftſteller nicht, was ſie aus dieſen fruchtbaren Maulthieren machen ſollten, bis Meſſerſchmidt, der unter Peter dem Großen die erſte naturhiſtoriſche Reiſe durch Sibirien unternahm, den Dſchiggetai in Daurien auffand. Dieſer hat allerdings in ſeinem Bau große Aehnlichkeit mit einem Maulthiere, aber er iſt kein Baſtard, ſondern eine ſelbſtſtändige Pferdeart, die von ihres Gleichen erzeugt wird und in geſonderten Heerden lebt.

Selbſt bey den lebenden Pferdearten möchte Ref. es nicht übernehmen, aus den Zähnen die Art errathen zu wollen, da trotz manchen Variationen in Größe und Proportionen doch in der weſentlichen Anordnung derſelben eine ſolche Uebereinſtimmung herrſcht, daß ſelbſt Pallas, einer der genaueſten Naturforſcher, keine Unterſcheidungsmerkmale im Gebiſſe wilder Pferde, der Dſchiggetais und der Wildeſel aufzufinden wußte. Auch iſt nicht zu überſehen, daß gerade Equus primigenius diejenige Art iſt, welche in ihrem Zahnbau am meiſten von den lebendigen Pferden ſich entfernt, und daher am wenigſten auf analoge Verhältniſſe ſchließen läßt.

Bey dieſer Gelegenheit will Ref. noch erwähnen, daß auch in den Bohnenerzgruben des Eichſtädtiſchen foſſile Pferdezähne gefunden worden ſind, die in der ausgezeichnet ſchönen Sammlung Sr. Durchlaucht des Herzogs Auguſt von Leuchtenberg zu Eichſtädt aufbewahrt werden. Ref. bedauert ſie gegenwärtig nicht zur Hand zu haben, um angeben zu können, zu welcher der beyden ausgeſtorbenen Pferdearten ſie gehören möchten.

Sehr intereſſant war auch dem Unterzeichneten ein foſſiler Pferdezahn, den Hr. von Heuberger, der vor Kurzem aus Nordamerika hieher gekommen iſt, an der Fundſtätte der Maſtodon-Ueberreſte in der Nähe des Miſſiſippis ausgegraben hat. Obſchon dieſe Thatſache nicht ganz neu iſt, ſo bleibt ſie doch immer von Wichtigkeit, da man hiedurch von dem Daſeyn pferdeartiger Thiere in Amerika, lange vor ihrer Einführung durch Europäer überzeugt wird. Dieſelbe Kataſtrophe, welche den Maſtodons den Untergang bereitete, hat auch dieſe Pferde der amerikaniſchen Urwelt ausgerottet. Uebrigens gehört der Zahn, von dem hier geſprochen wird, nicht dem Equus primigenius an, ſondern ſcheint mit den gleichnamigen des Equus fossilis übereinzukommen.

Ein zweyter Aufſatz von Hrn. v. Meyer verbreitet ſich über das foſſile Elennthier, von dem er Fragmente der Schaufel, die in den Sammlungen von Frankfurt, Leyden und Würzburg aufbewahrt werden, beſchreibt und abbildet. Je ſeltener dieſe Ueberreſte ſind, deſto erfreulicher iſt ihre Bekanntmachung. Auch die hieſige Sammlung beſitzt zwey ſolche Schaufeln, von denen bereits früher in dieſen Blättern (Jahrg. 1833. S. 74.) die Rede geweſen iſt.

Der dritte Aufſatz iſt dem Dinotherium Bavaricum gewidmet. Der Verf. beſchreibt die verſchiedenen Ueberreſte, die ihm in mehreren Sammlungen vorgekommen ſind, und verweilt beſonders bey einem großen Fragment des linken Unterkiefers aus dem hieſigen Naturalienkabinete, das er auch in einer ſchönen Abbildung anſchaulich macht. Außer dieſem Stück beſitzt unſere Sammlung noch mehrere ſchätzbare Ueberreſte dieſer Art, deren Fundorte, welche Hr. von Meyer nicht angeben konnte, Jetzendorf und Steinkirchen an der Ilm, Langerichts Pfaffenhofen, ſind. Von dieſen höchſt ſeltenen Ueberbleibſeln ſind die einzelnen Zähne ſchon früher von Ref. in dieſen Blättern (Jahrg. 1833. S. 55.) beſchrieben worden, unter dem Namen Dinotherium Cuverii, welcher zuerſt von Kaup gebraucht wurde und daher als die ältere und zugleich paſſendere Benennung, weil die Ueberreſte dieſer Art auch außerhalb Bayern vorkommen, wohl beyzubehalten ſeyn dürfte. Der vorliegende Aufſatz iſt mit großer Gründlichkeit und ſorgfältiger Benützung und Vergleichung alles hierüber Bekannten abgefaßt. Das Dinotherium wird um ſo räthſelhafter, da ſich nach einem neuerdings bey Eppelsheim ausgegrabenen vollſtändigen Unterkiefer ergeben hat, daß die Roßzähne desſelben nicht nach oben, ſondern nach unten gerichtet ſind. Hiernach muß dann auch die Fig. I. Tab. XXXV. berichtigt werden. Kaup iſt jetzt der Meinung, daß man das problematiſche Thier zwiſchen Maſtodon und Bradypus ſtellen müſſe; zur Begründung einer ſolchen Anſicht iſt jedoch die Kenntniß eines größern Theils des Skelets nöthig, um nicht abermals ähnliche Mißgriffe zu begehen, wie bey der Zuſammenſetzung der vordern und hintern Kieferhälfte vorgekommen ſind.

Endlich gibt Hr. v. Meyer noch eine kurze Beſchreibung und Abbildung eines bey Kitzingen im Muſchelkalk gefundenen Krebſes, des Palinurus Suerii Desm., der

mit Macrourites gibbosus Schübl. zu einer Art zu gehören scheint.

Aus dieser kurzen Anzeige ersieht man, daß die Arbeit von Hrn. v. Meyer einen bedeutenden Beytrag zur Kunde der urweltlichen Thiere liefert. Beygefügt sind ihr 9 Steindrucktafeln, welche mit großer Schönheit ausgeführt sind.

2) Algologische Beobachtungen von Dr. Unger mit einer lithogr. Tafel (S. 521 — 548). Sie erstrecken sich über die Lebensgeschichte der Ulva terrestris, über die Palmella globosa, und über die Fortpflanzung des Nostoc sphaericum.

3) Beyträge zur Zoologie, gesammelt auf einer Reise um die Erde von Dr. F. J. F. Meyer. Zweyte Abtheilung: Säugethiere, mit 6 Steindrucktafeln und einer Kupfertafel (S. 549 — 610). Der Verf. beschreibt in diesen Beyträgen mehrere neue, oder bisher nicht vollständig gekannte Säugethiere. Zuerst liefert er eine kurze Monographie der Gattung Auchenia, und weist nach, daß dieselbe bloß aus zwey Arten bestehe. Von der ersten ist der Guanaco (Auchenia Guanaco Jll.) der wilde Stamm, der im gezähmten Zustande unter dem Namen Llama und keineswegs besondere Species bekannt ist; Spielarten des letztern sind, nach des Verf. sehr richtiger Darstellung, der Paco und der Moromoro. Ueber die Lebensart der wilden und zahmen Thiere werden recht schätzbare Beobachtungen mitgetheilt. Die zweyte Art ist die Vicunna (Auchenia Vicunna Jll.), deren Merkmale kurz auseinander gesetzt werden.

Hierauf bemüht sich der Verf. die Verwirrung zu lösen, welche bey einigen südamerikanischen Negern durch Bezeichnung mehrerer Arten mit einem und demselben Namen entstanden ist. Er weist nach, daß unter der Benennung Viscacha und Chinchilla nicht bloß specifisch, sondern auch generisch verschiedene Thiere zusammen begriffen wurden, und daß die Confusion zum Ueberfluß noch durch mehrere Nominal-Gattungen vermehrt worden sey.

Dann charakterisirt der Verf. einige neue Negergattungen, als Galea, Akodon und Dendrobius, ferner zwey neue Fledermäuse, nämlich Pteropus pyrrhocephalus und Rhinolophus griseus, und einen neuen Delphin, Delphinus coeruleo-albus. Ref. muß hierbey bemerken, daß es, namentlich in den Ordnungen der Nager und Fledermäuse, immer nothwendiger wird, viele Untergattungen an eine Hauptgattung anzuschließen, da der höchst wandelbare Charakter der Backenzähne unmöglich in allen seinen Nüancen gesonderte Gattungen bestimmen kann, während sich solche leichte Differenzen recht wohl gebrauchen lassen, um die große Menge von Arten in Abtheilungen zu bringen. Man tadelt öfters an Linné, daß er zu wenig das natürliche System berücksichtigt habe; allein die Anordnung nach dem bloßen Zahnbau durch alle Ordnungen der Säugethiere hindurch ist noch künstlicher und einer natürlichen Aneinanderreihung noch hinderlicher.

4) Untersuchung des Geschlechts-Zustandes bey den sogenannten Neutris der Bienen und über die Verwandtschaft derselben mit den Königinnen, von Dr. Ratzeburg, mit einer Kupfertafel (S. 611 — 658). Eine höchst interessante Abhandlung, welche sich mit einem Gegenstande beschäftigt, der nicht nur für die Zootomie und Physiologie, sondern auch für die Oekonomie von großer Bedeutung ist, und der überhaupt zu den wunderbarsten Erscheinungen im Thierreiche gehört. Der Verf. dieses Aufsatzes hatte sich seit einiger Zeit mit Untersuchung der weiblichen Geschlechtstheile bey den Arbeitsbienen beschäftigt, in der Hoffnung ein temporäres Turgescirен derselben erweisen zu können. Obschon dieses Resultat nicht vollkommen befriedigend erzielt wurde, so haben doch die vorgenommenen Untersuchungen dazu gedient, weitere und genauere Aufschlüsse über den innern Bau dieser sogenannten Neutra zu liefern, durch welche die große Aehnlichkeit der Ovarien derselben mit denen der Königinnen aufs bestimmteste nachgewiesen ist.

Der Verf. beleuchtet hierauf die Zweifel, welche Treviranus gegen die Beobachtungen von Schirach und Huber erhoben hat, daß nämlich die Larve einer Arbeitsbiene in eine Königin umgewandelt werden könne. Dr. Ratzeburg zeigt mit überführenden Gründen, daß die erhobenen Einwendungen vollkommen unstatthaft und aus einer zu weit getriebenen Zweifelsucht hervorgegangen seyen.

5) Ueber einige Pflanzen aus den Gattungen Agave und Fourcroya von Dr. J. G. Zuccarini, mit 4 Steindrucktafeln (S. 659 — 678). In der ganzen Reihe der Monokotyledoen finden sich, mit Ausnahme der Palmen, wenige so riesenhafte Formen als in den beyden genannten Gattungen, und diese sind um so merkwürdiger, da nach der ersten Blüthenperiode, welche erst nach einer langen Reihe von Jahren eintritt, das Individuum völlig abstirbt. Der Verf. weist nach, daß beyde Gattungen getrennt bleiben müssen, und gibt die unterscheidenden Charaktere derselben an. Dann beschreibt er eine neue Art, welche er Fourcroya longaeva nennt, und von Hrn. v. Karwinski in den mexikanischen Hochgebirgen gefunden wurde. Der Stamm der Pflanze erreicht eine Höhe von 40 — 50 Fuß, wo dann erst die Blätterkrone beginnt, aus welcher sich endlich die mit unzählbaren weißen Blumen bedeckte Rispe auch noch 30 — 40 Fuß hoch erhebt. Um zur Blüthe zu gelangen soll die Pflanze, nach der Sage der Eingebornen, ein Alter von 400 Jahren brauchen. In einer mit höchster artistischer Vollendung ausgeführten Abbildung ist diese Species zur Anschauung gebracht.

Dann folgt eine Beschreibung der Blüthe von Agave lurida mit einer genauen Analyse, welche bisher nur mangelhaft unternommen worden war, nebst einer Tafel

über den Wachsthum des Blüthenstammes bis zur Entwicklung der Aeste. Am Schlusse werden noch 6 neue Arten mexikanischer Agaven beschrieben, welche der hiesige k. botan. Garten durch Hrn. v. Karwinski erhalten hat.

6) Ueber das Gehirn, das Rückenmark und die Nerven. Eine anatomisch-physiolog. Untersuchung von Prof. Mayer in Bonn, mit 6 Steindrucktafeln (S. 680—770). Diese Abhandlung zerfällt in einen physiologischen und anatomischen Theil. Im ersten sucht der Verf. die Frage zu beantworten, wie verhält sich die Thätigkeit des Gehirns und der Einfluß, welchen es auf den gesammten Organismus ausübt, in dem Falle, wenn er selbst in seiner Integrität nicht durch Verletzungen ꝛc. gestört, sondern wenn ihm bloß der Zufluß des Blutes, welches man als eine Hauptquelle seines Lebens und seiner Thätigkeit anzusehen Ursache hat, theilweise oder gänzlich abgeschnitten wird. Bekanntlich hat man zur Ermittlung der Funktionen des Gehirns vielfache Experimente angestellt, unter welchen die von Flourens zu den wichtigsten gehören. Allein es wurden dabey so bedeutende Verletzungen jenes Organs und seiner Gefäße vorgenommen, daß wir mit dem Verfasser der Meinung sind, daß es ungewiß bleibt, ob nicht der größere Theil der an dem so verstümmelten Thiere beobachteten Erscheinungen dem Blutverluste und den Schmerzen zugeschrieben werden müsse. Indem der Verf. diese Versuche einfacher wiederholte, da er die materielle Integrität des Gehirns unangetastet ließ und demselben bloß die nothwendige Nahrungs- und Lebensquelle entzog, konnte er auf unzweydeutigere Ergebnisse rechnen, als es die durch gewaltsame Eingriffe und Zerstörungen eines Organs erlangten zu seyn vermögen. Von solchen sagt ein Beobachter sehr richtig, daß sie keinen höhern Grad von Gewißheit liefern können, als die Aussagen der auf der Folterbank gemarterterten Inquisiten.

Um seine Aufgabe zu lösen, bediente sich Professor Mayer der Unterbindung der arteriellen Blutgefäße, namentlich der Carotiden, welche zum Gehirne führen, so wie der Injection einer fremden Flüßigkeit in die Arterien desselben. Als Resultate von 24 Versuchen der Art stellt der Verf. am Schlusse folgendes auf: Die Integrität der Thätigkeit des Encephalums ist die nothwendige Bedingung des Lebens. Das Rückenmark reicht für sich, ohne das Encephalum, zur Fortdauer des Lebens nicht hin, und es hängt somit das Leben des Rückenmarks selbst von der Lebensthätigkeit des Encephalums ab. Der Schwindel und das Unvermögen sich aufrecht stehend zu erhalten, ist ebenfalls eine Folge der gehemmten Thätigkeit des Gehirnes, und dasselbe ist auch Centralorgan des Gemeingefühls. Endlich ist es der Leiter des vegetativen Lebensprozesses; es liegt zwar nicht die Ursache, das Prinzip des vegetativen Lebens, des Kreislaufes, der Respiration, der Nutrition, der Wärme-Erzeugung u. s. f. im Encephalum, aber es geht von diesem der Impuls zu den Funktionen des vegetativen Lebens aus, und dieselben stehen stille, wenn das Encephalum in Unthätigkeit versinkt.

Im anatomischen Theile dieser Abhandlung wird die Uebergangsstelle des Rückenmarks in das verlängerte Mark, als wichtigster Theil der Lebensthätigkeit, einer nähern Betrachtung unterworfen, und in Beziehung auf den Unterschied zwischen einer hintern und vordern Wurzel über die hier vorkommenden Nerven weitere Versuche angestellt, die den gewandten Anatomen beurkunden. Auch beym Nervus sympathicus ist es ihm gelungen, seinen Ursprung bis ins Rückenmark hinein zu verfolgen, und zwar sowohl bey Menschen als Thieren.

7) De Hydnora. Auctore Ernesto Meyer, Dr., mit 2 Steindrucktafeln (S. 771—788). Es werden hier zwey Arten beschrieben, nämlich die Hydnora africana Thunb. und eine neue, die Hydnora triceps genannt. Dann wird nachgewiesen, daß diese Gattung zu den Asarineen zu rechnen sey.

8) Ueber die Spaltöffnungen auf den Blättern der Proteaceen, von Dr. Hugo Mohl, mit 2 Steindrucktafeln (S. 789—804). Aus den Beobachtungen des Verf. geht klar hervor, daß die in neuerer Zeit häufig geäußerte Ansicht, es seyen die Spaltöffnungen als Drüsen zu betrachten und die Continuität der Blattoberfläche sey an den Stellen, wo sie liegen, nicht unterbrochen, unrichtig ist; daß dagegen die andere Meinung, als ob sie wirklich zwischen den Epidermiszellen liegende Oeffnungen seyen, vollständig gerechtfertigt werde. „Der Zweck dieser Oeffnungen", sagt er, „wird aus dem Verhältnisse derselben zu den Intercellulargängen klar. Die unter den Spaltöffnungen im Mesophyllum liegenden Höhlen sind nämlich weder von den Intercellulargängen abgeschlossen, noch führen diese eine tropfbare Flüßigkeit, sondern die Intercellulargänge aller ausgebildeten Theile der Pflanze führen Luft, und stehen durch die Höhlen in den Blättern und durch die Spaltöffnungen mit der Atmosphäre in direkter Verbindung. Wir finden also bey den Pflanzen in Hinsicht auf die Art und Weise, wie die atmosphärische Luft mit den innern Theilen in Berührung gebracht wird, im Allgemeinen eine große Uebereinstimmung mit den Insekten, indem die Intercellulargänge, wie bey diesen die Tracheen, ein durch den ganzen Pflanzenkörper sich verzweigendes Netz von Kanälen bilden, und so eine Wechselwirkung der Luft mit dem in den einzelnen Zellen eingeschlossenen Safte möglich machen." Man sieht mit Vergnügen, wie sich die Pflanzen-Anatomie und Physiologie immer mehr aus ihrem ungewissen Stande herausarbeitet und sichere Resultate erlangt, wozu der Verf. dieses Aufsatzes bereits wesentlich beygetragen hat.

9) Beytrag zur Lehre von der geographischen Verbreitung der Insekten, insbeson-

dere der Käfer, von Prof. G. C. Reich in Berlin (S. 805—840). In dieser Abhandlung ist Ref. besonders durch die Aufzählung der Insekten, namentlich der Käferarten, angesprochen worden, welche in einigen bekannten Sammlungen vorkommen und aus denen auf die Anzahl der über die ganze Erde verbreiteten Insekten eine Folgerung gezogen werden kann. Keine Thierklasse hat ihren Umfang seit einem noch nicht vollen Jahrhundert so riesenhaft erweitert, als diese, so daß es in kurzer Zeit bereits dahin gekommen ist, daß die Entomologie in ihrem vollen Umfang ein Studium für sich geworden ist, das eines Mannes Thätigkeit ausschließlich in Anspruch nimmt. Um dieses rasche Anwachsen der Insekten bemessen zu können, entlehnen wir aus Prof. Reichs Abhandlung folgende Angaben, welche allein die Käfer betreffen:

Im Jahre	1740	zählte	Linné		20	Gattungen.	
— —	1766	—	—		881	Arten.	
— —	1775	zählte	Fabricius		1,301	Arten.	
— —	1801	—	—		5,250	—	
— —	1821	—	Dejean		6,692	—	allein in seiner Sammlung.
— —	1830	—	—		17,710	Arten	ebenso.
— —	1833	—	Reich		18,000	—	—
— —	—	—	Dejean		25,000	—	—
— —	—	—	das Berliner Museum		40,000	Arten nach Schätzung.	

(Schluß folgt.)

Ueber die Einrichtung der Bibliothek in Göttingen.

(Schluß.)

In der Regel sollen zwar die Bücher nur auf 14 Tage (4 Wochen) ausgeliehen werden; indeß hat man hierin gern nach Verhältniß der Umstände einige Nachsicht. Aber am Ende jedes Semesters müssen alle Bücher, auch von Professoren, wirklich zurückgeliefert, und wenn man sie wieder begehrt, neue Zettel darüber ausgestellt werden. Ueber ein halbes Jahr gilt kein Zettel. Diese Einrichtungen und die Pünktlichkeit, die man darin beobachtet, machen es möglich, in einer Bibliothek, die vielleicht die am meisten gebrauchte und gewiß die am liberalsten benutzte von allen ist, die Ordnung zu erhalten, welche ihren Werth verdoppelt.

Viel mannigfaltiger und umfassender sind die Geschäfte in der Arbeitsstube. Täglich von 9 bis 12 Uhr und im Sommer auch noch ein Paar Nachmittagsstunden wird hier von den Bibliothekbeamten gearbeitet.

Welch' unsterbliche Verdienste sich Heyne um die Cataloge erworben hat, von welchen die Brauchbarkeit einer Bibliothek abhängt, von welchem Umfange diese Arbeit war, muß hier noch erwähnt werden. Unter seiner Direktion ward der neue Nominal- oder alphabetische Catalog angefangen und beendigt, und der Real-Catalog weit vorgerückt.

Es gibt aber überhaupt vier verschiedene Catalogen, die, wie die Handelsbücher auf einem Comtoir wieder in einander greifen. Es kann bey einem so großen und nützlichen Institute nicht anders als angenehm seyn, diese Einrichtungen genauer kennen zu lernen; und was könnte auch besser den ordnenden Geist des Mannes charakterisiren, unter dessen Aufsicht dieß Alles eingerichtet wurde?

I. Jeder neue Zuwachs der Bibliothek wird zuerst in das sogenannte Manual eingetragen. In diesem, das mit jedem Jahre neu angefangen wird, wird der Titel des Buches ganz kurz angegeben und bemerkt, woher und an welchem Tage es in die Bibliothek gekommen ist.

II. Alsdann wird das Buch mit ganz vollständiger Angabe des Titels in den sogenannten Accessions-Catalog eingetragen. Auch dieser wird mit jedem Jahr neu angefangen und macht am Ende des Jahres 4 Bände, in denen die während des Jahres hinzugekommenen 1. theologischen, 2. juristischen, 3. historischen, 4. in keine von diesen 3 Klassen gehörigen Bücher (die sogenannten miscellanea) übersehen werden können. Jeder dieser 4 Bände hat 3 Abtheilungen nach dem Format der Bücher: Folianten, Quartanten, Octavbände (unter welchen letzteren auch jedes kleinere Format begriffen ist). — In diesem Accessions-Cataloge wird neben dem vollständig abgeschriebenen Titel des Buches auf der einen Seite die Pagina des Manuals, auf der sich dasselbe Buch befindet, auf der andern die Zahl bemerkt, welche angibt, das wie vielste Buch seiner Klasse und seines Formats das neu hinzugekommene ist, und eben diese Zahl wird nun nebst Bemerkung der Klasse und des Formats im Manual beygeschrieben, so daß dadurch diese beyden Cataloge in gehöriger Beziehung auf einander stehen.

III. Hierauf wird das Buch in den alphabetischen Katalog eingetragen. Hat sich der Verfasser auf dem Titel genannt, so wird es unter den Namen des Verfassers gesetzt, dessen Schriften, sobald deren mehrere sind, gleichfalls alphabetisch, nach Maßgabe des Hauptwortes des Titels geordnet sind. Hat sich der Verfasser nicht genannt und ist bekannt, so wird das Buch unter den Namen des Verfassers gesetzt und unter dem Hauptworte des Titels auf den Verf. verwiesen. Ist der Verf. unbekannt, so wird das Buch unter das Hauptwort, d. h. den Nominativ des Titels gesetzt. Zugleich wird neben dem Titel des Buches auf der einen Seite der Jahrgang und die Pagina des Manuals, das Format und drittens die Klasse und Nummer des Accessions-

Catalogs angegeben, auf der andern das Fach des wissenschaftlichen Catalogs, in welches das Buch gehört. Dieß letztere geschieht, wenn das Buch schon gebunden ist, sogleich; wo nicht, erst dann, wenn es von dem Buchbinder zurückkommt. Auf diese Weise steht auch dieser Catalog mit den übrigen in Beziehung. Niemals wird auf Ein Blatt mehr als Ein Verfassers-Name oder Ein Haupttitelwort gesetzt, um beständig eine streng alphabetische Ordnung zu erhalten und dem Umschreiben soviel als möglich vorzubeugen. Die neu eingelegten Blätter werden von dem Buchbinder an ihrer gehörigen Stelle eingeklebt, und wenn es die Noth erfordert, der zu sehr angeschwellte Band in zwey umgebunden.

IV. Endlich wird das Buch in den wissenschaftlichen Catalog eingetragen und an die Stelle gesetzt, die ihm zufolge des systematischen Grundrisses des ganzen zu einem Fache gehörigen Büchervorraths durch seinen Inhalt bestimmt ist. Das Fach und die Seite des wissenschaftlichen Catalogs wird alsdann in dem Accessions-Cataloge und in dem Buche selbst bemerkt und dieser Bezeichnung gemäß wird es an der Stelle, die ihm nach Inhalt und Format gebührt, unter die übrigen Bücher auf dem Bücherbrette eingeschichtet.

Die beyden ersten Cataloge sind also als die jährlichen Einnahme-Register anzusehen. Der alphabetische Catalog dient dazu, die Frage zu beantworten, ob ein gewisses Buch auf der Bibliothek ist und wo es zu finden ist. Der wissenschaftliche Catalog zeigt, was für Bücher über eine gewisse Materie auf der Bibliothek vorhanden sind.

Dieß ist der Mechanismus der Bibliothek.“ Soweit Heeren.

Der ganzen Anordnung und Aufstellung der Bücher liegt nicht ein bloß antiquarischer, sondern wahrhaft wissenschaftlicher Schematismus zu Grunde, so daß, wie der wissenschaftliche (Real-) Catalog eine wahre Culturgeschichte des menschlichen Geistes in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft enthält, die Anordnung der Bücher ein getreuer Abdruck derselben ist. Eben daher kömmt folgende Einrichtung, die für den Benützer der Bibliothek von größtem Vortheile ist. Wer sich in den öffentlichen Stunden auf die Bibliothek verfügt, um daselbst zu lesen, geht sogleich in denjenigen Saal, der die Literatur enthält, zu welcher das gewünschte Buch gehört. Dort trifft er einen Doctor und Professor, der sich mit eben dem Zweige der Wissenschaft beschäftigt, nach welcher der Saal den Namen trägt, gibt ihm sein Anliegen zu erkennen und empfängt in kürzester Zeit den gewünschten Bescheid. Von diesen (dazu eigens salarirten) Herren führt zugleich jeder die Aufsicht in seinem Saale und sorgt schon seiner eigenen Ehre wegen für die genaueste Kenntniß der ihm zugetheilten Literatur. Die Masse der Leser entbehrt zwar im Winter ein geheiztes Lesezimmer; jedoch wird Begünstigten auch ein Sitz in dem Arbeitszimmer der Bibliothekare eingeräumt, wo sie sich dann auch der Dinte bedienen dürfen, während in den Sälen nur mit der Bleyfeder geschrieben werden darf. Zudem kann der Studierende einen so reichlichen Büchervorrath nach Hause bekommen, daß er die öffentlichen Stunden nur zum Nachschlagen zu verwenden braucht. Ist ihm eine Materie dunkel, so ertheilen ihm Bibliothekare und Cataloge Aufschluß.

Die Professoren der Universität, Fremde, die aus einer besondern wissenschaftlichen Absicht nach Göttingen kommen, und wer sich sonst mit triftigen Gründen darum bewirbt, haben die Erlaubniß, während das Bibliothekspersonale seine Geschäfte auf der Bibliothek betreibt, selbst in die Säle gehen und daselbst das Geeignete suchen zu dürfen. Daß eine Bibliothek, deren Cataloge nicht so vollständig sind, wie der zu Göttingen, nur auf diese Weise für Gelehrte brauchbar werde, wird Jedermann gerne zugeben. Daraus kann man aber den Werth abnehmen, den es hat, in den Stand gesetzt zu seyn, über eine wissenschaftlich geordnete, sehr vollständige Literatur wahrhaft dominiren zu können. Die ganze Literatur liegt ausgebreitet da, eine Fluth geistigen Feuers, die denjenigen verzehrt, der sich ihr ungeschickt naht und eine größere Quantität zu sich nimmt, als seine Natur ihm erlaubt; die aber den mit wahrem Lebensbalsam erfüllt, der ruhig und besonnen in immer volleren Zügen schlürft. Die Werke tausend großer Geister aller Zeiten und Länder sind hier vereinigt. Jede große That, die einmal die Welt bewegte, jeder große Gedanke, der die Menschen zu Thaten trieb, Werden und Gewordenes, lassen sich aufspüren und verfolgen. Nur dadurch wird ein genetisches, nur dadurch wird ein kritisches und umfassendes Studium möglich. Die Büsten alter und neuer Weisen und Gelehrten, in den verschiedenen Sälen aufgestellt, fordern das lebende Geschlecht zur Nachahmung auf. Vor allem ist der historische Saal ein wahrhaftes Pantheon Göttingens; es ist als beträte man die Wohnungen jener hehren Schaar, von der Virgil singt, die nie ausstirbt, die sich ewig verjüngt. Wen sollte es nicht mit Ehrfurcht erfüllen, wen nicht zur Nacheiferung anspornen, wenn man auf dem Boden steht, von wo so viele, unbekümmert um das Getümmel der Politik, erhaben über die gewöhnlichen Interessen der Menschen, mitarbeiteten an dem unsterblichen Bau der Wissenschaften?

Darf man sich wundern, wenn göttingische Gelehrte, ihres Berufes und der Möglichkeit voll, ihn unter den ihnen zu Gebote stehen Mitteln ganz zu erreichen, ausriefen, außer *) Göttingen sey nicht zu leben!

*) extra Gottingam vivere non est vivere.

Nr. XV. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XV.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 44.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Arcana of Science and Art. Vol. 7. 12. 5 s. London.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Schulte von Volkringhauſen F., Bibliothek engliſcher Theologen. Mit kurzen Lebensnachrichten und gelegentlichen Anmerkungen herausgegeben. 2r Bd. A. u. d. T.: Die Irrthümer des Romanismus, auf ihren Urſprung in der menſchlichen Natur zurückgeführt. Vom Erzbiſchoffe Dr. R. Whateln. gr. 8. (16 Bog.) Köln, Rißefeld. br. n. 1 Thlr. 8 Gr. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.) 1r Bd. Ebend. hat gleichen Preis.

Biblioteca sacra patrum ecclesiae graecorum. Pars III. E. s. t.: Titi Flavii Clementis Alexandrini opera omnia. Recognovit Reinh. Klotz. Vol. IV. Continens fragmenta, scholia, annotationes, indices. gr. 12. (19 1/2 Bog.) Leipzig, Schwikert. br. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.) Vol. I—III. Ebendas. zus. 2 Thlr. 18 Gr. (2 Thlr. 22 1/2 Sgr. 4 fl. 57 kr.)

Deontology; or the Science of Morality. From the Mss. of Jeremy Bentham; arranged and edited by Dr. Bowring. London, Longman and Comp.

Ein werthvoller Beytrag zur Moralphiloſophie.

Rhode D. H., prolegomenorum ad questionem de evangelio apostoloque Marcionis denuo instituendam. Caput I. — III. 4maj. (5 1/4 Bog.) Breslau, Leukart. 6 Gr. (7 1/2 Sgr. 27 kr.)

Testament, das neue, griechiſch nach den beſten Hülfsmitteln kritiſch revidirt mit einer neuen deutſchen Ueberſetzung und einem kritiſchen und exegetiſchen Commentar. II. Thl. 2te Abtheilung. A. u. d. T.: Kritiſch exegetiſcher Commentar über das neue Testament. Von Heinr. Aug. W. Meyer. 2te Abth., das Evangelium des Johannes umfaſſend. gr. 8. (20 Bg.) Göttingen, Vandenhöck und Ruprecht. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

✲Weinzierl's Fr. Jph., nachgelaſſene Schriften religiöſen Inhalts. Erſte Abtheilung. Predigten. 4r Bd. A. u. d. T.: Paſſionspredigten, gehalten während der heiligen Faſtenzeit in den Jahren 1810—20. gr. 8. (42 Bg. Sulzbach, v. Seidel'ſche Buchhandlung. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

Jurisprudenz und Geſetzgebung.

Cours de droit français, suivant le Code civil. Par Duranton, professeur à la faculté de droit de Paris. Tome IV. Troisième edition. In 8. de feuilles 2/4. Imp. de Rignoux, a Paris. A Paris, chez Alex. Goblet. Prix 8 Frc. 50 Cent.

Handbuch des im Königreiche Sachſen geltenden Civilrechts. Des 4ten Theils 2te und letzte Abhandl. nebſt Ergänzungen und Sachregiſter. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. (15 Bg.) Leipzig, Schwickert. n. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Jurisprudence du XIXe siècle, ou table tricennale du recueil general des lois et des arrêts; par M. M. Sirey et de Villeneuve, rédigée et mise en ordre alphabetique et methodique par H. M. de Villeneuve. In 4. de 59 feuilles. Impr. de Lachevardière, à Paris. A Paris, rue des Grands Augustins, n. 5. Prix 32 Frc.

Syſtem der juridiſchen Lexikographie. Von H. E. Dirkſen. Leipzig, Hinrichs. (5 3/4 Bg.) gr. 8. 1/2 Thlr.

Thesauri latinitatis fontium juris civilis Romanorum specimen. Auctore H. E. Dirksen. Lipsiae, Hinrichs. (4 1/2 Bg.) gr. 8. 1/2 Thlr.

Einem unläugbar viel zweckmäßigern Plane, als die bisher allgemein befolgte ſynthetiſche Methode entſprechend, ſind die Probeartikel in dem specimen thesauri gearbeitet; ſie zeichnen ſich überdieß auch noch durch eine beſſere Anordnung und größere Reichhaltigkeit der Beweißſtellen vor der Briſſonius'

schen Bearbeitung aus. Wir wünschen, daß der durch die Richtung seiner Studien und deren Erfolge hierzu besonders befähigte Verfasser bald sich in den Fall gesetzt sehe, ein umfassendes, nach dieser Methode gearbeitetes, lexikographisches Werk von dem er gegenwärtig nur einen verkürzten, für den Anfänger bestimmten Auszug zur Bekanntmachung vorbereitet — dem Publikum übergeben zu können.

Medizinische Wissenschaften.

Armstrong's Dr., Lectures on acute and chronic Deseases. 8. 16 s. London.

Cyclopaedia of Pratical Medicine. Vol. III. roy. 8. 1 L. 10 s. London.

Dupuytren's klinisch-chirurgische Vorträge im Hotel-Dieu zu Paris, gesammelt und herausgegeben von einem ärztlichen Verein. Für Deutschland bearbeitet von den DDr. der Medizin Emil Bech und Jud. Leonhardi. 1r Bd. von 2 Abtheilungen (in Einem). Mit 4 Kupfern. gr. 8. (36 1/2 Bg.) Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung. broch. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.

Encyclopädie der gesammten medizinischen u. chirurgischen Praxis, mit Einschluss der Geburtshilfe und der Augenheilkunde. Nach den besten Quellen und nach eigener Erfahrung im Verein mit mehreren praktischen Aerzten und Wundärzten bearbeitet und herausgegeben von Dr. G. Fr. Most. In 2 Bänden od. 8 Heften. 5. Heft. Ebendas. Bogen 1 — 12 des zweiten Bandes. Jamatologia — Malacosis. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. br. n. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.) 1s bis 4s Heft Ebendas. auch à n. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Copland Dr. J., Encyklopädisches Wörterbuch der praktischen Medizin mit Inbegriff der allgemeinen Pathologie, Therapie und pathologischen Anatomie, so wie der durch Klima, Geschlecht und Lebensalter bedingten Affektionen, nebst einer nach pathologischen Grundsätzen gebildeten Krankheits-Eintheilung mit einer großen Menge eingeflochtener, wie auch in alphabetischer Reihe angehängter, bewährter Rezepte, einer vollständigen Literatur und genauen Citaten Aus dem Engl. übertragen und mit Zusätzen versehen von Dr. M. Kalisch. Erster Bd. 16 Heft. Berlin, Posen u. Bromberg, Mittler. (10 Bog.) gr. 8. 2/3 Thlr.

Dürfen wir von den in vorliegendem ersten Heft enthaltenen Artikeln, unter denen Absorption, Alter, Aene Amaurose, Angina pectoris etc. durch Gründlichkeit der Bearbeitung sich auszeichnen, auf die später folgenden schließen, so müssen wir dem günstigen Urtheile, das englische Kritiker über Copland's Werk gefällt, vollkommen beytreten, und es praktischen Aerzten besonders empfehlen. Die Abänderungen, die der Uebersetzer, laut Vorrede, getroffen, um das Werk dem deutschen Leser brauchbarer und bequemer zu machen, können wir nur billigen. Binnen 2 Jahren soll die Uebersetzung der 6 Bände, deren jeder etwa 40 Bogen halten wird, vollendet seyn.

Examen des doctrines medicales et des systèmes de nosologie, précédé de propositions renferment la substance de la médecine physiologique. Par F. D. V. Broussais. Troisième édition. Tome IV. In 8. de 48 feuilles 1/2. Imp. de Lachevardière, à Paris. A Paris, chez Mlle. Delaunay. Prix des quatre volumes 28 Frc.

Chemie und Pharmazie.

Kosteletzky Dr. V. F., Allgemeine medizinisch-pharmazeutische Flora, enthaltend die systematische Aufzählung und Beschreibung sämmtlicher bis jetzt bekannt gewordenen Gewächse aller Welttheile, in ihrer Beziehung auf Diätätik, Therapie und Pharmazie, nach den natürlichen Familien des Gewächsreiches geordnet. Dritter Band. Prag, Borrosch und André. (23 Bog.) gr. 8.

Dieser Band fängt mit der Familie der Labiatä an und schließt mit der Oliocineä. Die Vollständigkeit ist nur zu loben. Es enthält nicht allein die in Europa gebräuchlichen Pflanzen, sondern auch die in andern Welttheilen zum ökonomischen und medizinischen Nutzen bestimmten Gewächse, so wie alle Giftpflanzen Die Beschreibungen sind vollständig. Von den gebräuchlichen Theilen sind zugleich die chemischen Bestandtheile angegeben, was sehr praktisch ist. Der vierte und letzte Band soll nächstens erscheinen und werden wir dann noch einmal auf dieses Werk zurückkommen.

Philosophie.

Essais de Michel de Montaigne, avec des notes de tous les commentateurs. Grand in 8. de 46 feuilles à deux colonnes, plus un portrait. Imp. d'Everat, à Paris. A. Paris, chez Lefèvre, rue de l'Eperon, n. 6. Prix 11 Frc.

Histoire de la Philosophie morale, particulierement aux 17e et 18e siècles. Par Sir James Mackintosh; traduit de l'anglaise par M. H. Poret, Prof. suppl. Paris et Strasburg, Levrault. (33 1/4 Bog.) gr. 8. 7 Fr.

Keine eigentliche Geschichte der Moralphilosophie, sondern nur eine Darstellung der verschiedenen Systeme derselben. Was der Verf. über Reid, Shaftesbury, Hartly, Dugald-Stewart sagt, verdient gründliche Beachtung. Der Uebersetzer beurtheilt in seiner Vorrede Mackintosh's Theorien.

Nouvelles considérations sur les rapports du physique et du moral de l'homme. Ouvrage posthume de Maine de Biran, publié par M. Cousin. In 8. de 28 feuilles 1/4. Imp. de Fournier, à Paris. A Paris, chez Lagrange, quai de Augustins, n. 19. Prix 8 Frc.

Pädagogik.

Die Kleinkinder-Schule als wichtiger Anfang von Unterricht und Lebensbildung. Freundlich dringender Rath für Aeltern, Lehrer und Erzieher. Von Ch. Theophilus Schuh, Prof. Mit einer Zuschrift von F. H. E. Schwarz. Heidelberg, Oßwald. (3 1/2 B.) gr. 12. 1/6 Thlr.

Diese kleine Schrift, die der Verfasser selbst als einen gedrängten Auszug aus Leop. Chimani's „theoretisch-praktischem Leitfaden für Lehrer- und Kinder-Bewahrungs-Anstalten." Wien 1832 angesehen wissen will, erscheint sehr zeitgewäß, und enthält sowohl allgemeine Lehren über die richtige Behandlung der Kleinen, als sie auch für den besondern Zweck und die Einrichtung der Kleinkinder-Schulen einen ausführbaren und hie und da schon durch Erfahrung bewährten Rath ertheilt. Die faßliche Darstellung macht diese Blätter für die Volksbelehrung über diesen wichtigen Gegenstand sehr geeignet.

Philologie.

Aeschylus Prometheus Vinctus; with English. Notes by J. Griffiths. 8. 5 s. London.

Booth's Analytical Dictionary. Part. 5. 4. 7 s. 6 d. London.

Thesaurus graecae linguae, ab Henrico Stephano constructus, pos editionem angelicam novis addidamentis auctum, ordineque alphabetico digestum tertio ediderunt Carolus Benedictus Hase, G. R. Lud. de Sinner et Theobaldus Fix. Volumen primum; fasciculus quartus. In folio de 46 feuilles. Volumen secundum; fasciculus secundus. In folio de 40 feuilles. Imp. d'Ambr. Firm. Didot, à Paris. A Paris, chez Didot frères. Prix de chaque livraison 12 Frc.

Diese Ausgabe wird in 28 Lieferungen erscheinen. Jährlich verspricht man 6 bis 8 derselben.

Wiliams T. S., Englisches Lese- und Schul-Buch in systematischer Ordnung. Interessante und nützliche Abschnitte aus Dichtern und Prosaisten enthaltend. In 2 Abtheilungen, nebst einem Wörterverzeichniss. Mit einer Vorrede von Dr. Kraft. gr. 12. (29 Bog.) Hamburg, Herold. carton. n. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Zumpt C. C., Lateinische Grammatik. Siebente Ausgabe. Berlin, Dümler. (45 2/4 Bg.) gr. 8. 1 1/4 Thlr.

Diese Ausgabe hat manche Abänderungen und einige Erweiterungen erfahren, namentlich in den letzten Abschnitten der Lehre vom lateinischen Styl.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

An historical and descriptive Account of Persia, from the earliest Ages, to the present Time. By J. B. Fraser. Esq. Edinburgh. Oliver and Boyd. (Edinburgh Cabinet Library. Vol. 15.)

Ein sehr interessantes Werk. Die Kapitel über die Geographie, Statistik und Naturgeschichte des Landes enthalten recht gute Belehrung. Wenige Reisende geben ein so lebendiges und treues Bild von den Gebräuchen, Sitten und den geselligen Verhältnissen der Perser.

History of the British Colonies. Vol. I. India. By R. Montgomery Martin, Member of the asiatic Society etc. London, Cochrane and M'Crone. gr. 8. 21 Sh.

Die Kolonial-Geschichte des brittischen Reichs — oder, was dasselbe sagt, die Geschichte der Quellen des brittischen kommerziellen Wohlstandes — ist einer der wichtigsten Gegenstände, dessen Bearbeitung aber auch große Schwierigkeiten darbietet. Der Verfasser hat durch jahrelange Verbindung mit den Kolonien sich gründliche Kenntniß von deren Verhältnissen erworben, welche ihn zu seinem Werke geschickt gemacht hat. Es beginnt mit einer gedrängten, doch genügenden Uebersicht der Umstände, welche zur Gründung der brittischen Herrschaft in Indien führten. Das zweite Kapitel, über die physische Beschaffenheit von Indien, ist mangelhafter, da es dem Verf. an naturwissenschaftlichen Kenntnissen mangelte; aber in der Statistik ist er ganz zu Hause, und dieser Theil ist höchst werthvoll. Die Kapitel über die Regierung, die Finanzen und den Handel, verdienen gleichfalls alles Lob; der Verfasser hat jede Quelle der Belehrung benutzt, und seine Untersuchungen mit Geschick verarbeitet. Vernünftige Ansichten enthält das Kapitel über die Presse; eine tiefer eingehende Belehrung über den Fortschritt der Literatur bleibt aber zu wünschen. Die Kapitel über Ceylon und die andern indischen Dependenzen haben dieselben Vorzüge, wie die über Hindostan, aber auch dieselben Mängel: zu geringe Beachtung der religiösen und literarischen Verhältnisse und der frühern Geschichte der Eingebornen.

Bibliographiſche Miscellen.

Gelehrte Geſellſchaften und wiſſenſchaftliche Inſtitute. Verzeichniß der Vorleſungen an der Albert-Ludwigs-Univerſität zu Freyburg für das Sommerſemeſter 1834: Allgem. Zeit. v. 31. März. Außerord. Beil. — Vorleſungen bei dem land- und forſtwirthſchaftlichen Inſtitute zu Hohenheim. Allg. Zeit. v. 29. März. Auß. Beyl. — Vorleſungen an der Univerſität Würzburg. Allg. Zeit. v. 28. März. Auß. Beyl. — Vorleſungen an der Friedrich-Alexanders-Univerſität zu Erlangen. Nürnberger Korreſpondent Nr. 88. — Vorleſungen an der Univerſität zu Greifswalde: Intelligenzbl. Nr. 15 zur Hall. Lit. Zeit. — Vorleſungen an der Forſtlehr-Anſtalt zu Neuſtadt-Eberswalde: Hall. Lit. Zeit. Intellig. Bl. Nr. 9. — Vorleſungen an der Univerſität Göttingen: Gött. gel. Anz. Nr. 36. — Vorleſungen an der Univerſität Roſtock: Hall. Lit. Zeit. Intell. Bl. Nr. 19. — Vorleſungen an der Univerſität Gießen: Hall. Lit. Zeit. Intell. Bl. Nr. 20. — In Frankfurt a. M. hat ſich ein Verein für gemeinnützige, insbeſondere vergleichende Kunde der Hauptſprachen Europa's gebildet, der ſeine Forſchungen in Jahrbüchern bekannt machen will. — Die Académie des Sciences morales et politiques zu Paris iſt nun vollſtändig organiſirt. Von dem Organ ihrer Mittheilungen, einer Zeitſchrift in Monatsheften, Archives des Sciences morale et politiques iſt bereits das erſte Heft erſchienen. — Der geh. Legationsrath und Prof. der Rechte Dr. Eichhorn zu Berlin wurde auf ſeinen Wunſch von der Profeſſur enthoben. — Die Total-Einnahme der Univerſität London betrug ſeit ihrer Gründung (1. Okt. 1828) bis z. 1. März 1834: 161,057 Pf. St., die Totalausgabe 165,557 Pf. St. Im Winterſemeſter 1832/33 waren 250, im folgenden 318 Studenten immatrikulirt, deren Honorar im letzten Semeſter 7343 Pf. St. betrug.

Die königl. ſpaniſche Akademie der Geſchichte zu Madrid hat folgende Werke auf ihre Koſten herausgegeben:

1) Memorias de la Real Académia de la historia. 7 Vols. 4.
2) Demonstracion historica del valor de las monedas que corrian en Castilla en tiempo de D. Enrique IV. y su correspondencia con las actuales, por Fr. Liciniano Saez. 1 Vol. 4.
3) Ensayo sobre los alfabetos de letras desconocidas que se encuentran en las antiguas medallas y monumentos de Espana por D. Luis Josef Velasquez. 1 Vol. 4.
4) Informe dado al Consejo sobre la disciplina eclesiástica antigua y moderna relativa al lugar de las sepulturas. 1 Vol. 8.
5) Cartas de Gonzalo de Ayora, Cronista de los Reyes Catolicos, escritas al Rey D. Fernando deode el Rosellon.
6) Clave de ferias o prontuario manual para la intelligencia de la fechas de los monumentos de Espana, por D. Antonio Mateos Murillo. 1 Vol. 12.
7) Disertacion sobre el origen, nombre y poblacion de Madrid asi en tiempo de Moros, como Cristianos por D. Juan Antonio Pellicer. 1 Vol. 4.
8) Diccionario de voces espanolas geograficas. 1 Vol. 4.
9) Catalogo de los nombres de pesos y medidas espanolas. 1 Vol. 4.
10) Las Siete Partidas del Rey D. Alonso el Sabio. 3 Vols. 4.
11) Memoria histórica sobre cual ha sido la opinion nacional de Espana acerca del tribunal de la Inquisicion por D. Juan Antonio Llorente. 1 Vol. 8.

Die kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in St. Petersburg hat im Jahre 1833: 18 Werke im Druck erſcheinen laſſen. Ihr ſämmtlicher Verlag iſt durch Leop. Voß in Leipzig zu beziehen.

Nächſtens wird aus der Tauchnitz'ſchen Offizin der Koran, herausgegeben vom Prof. Flügel zu St. Afra in Meißen mit Stereotopen gedruckt, hervorgehen. — Die Durchſchnittsſumme der Bücherverſendungen von Leipzig betrug in den letzten Jahren 80,000 Zentner; die Rückſendungen c. 8000 Zentner; demnach wurden jährlich über Leipzig verkauft 22,000 Zentner. Da nun der Zentner gangbarer Bücher im Durchſchnitt einen Werth von 254 fl. netto hat, ſo belief ſich der jährliche Umſatz auf 5,390,000 fl.

Preisaufgabe der Hagen-Buchholz'ſchen Stiftung für den 1. July 1834: Eine einfache und leicht ausführbare Methode der Darſtellung des Kreoſots betreff. (S. Annalen der Pharmacie von Geiger und Liebig. Bd. IX. Heft 1.) — Preisfragen der Univerſität Roſtock. Hall. Lit. Zeit. Intell. Bl. Nr. 19.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 46. 17. April. 1834.

Blatt für Literatur.

No. XXXI.

Inhalt.

Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. (Schluß). — Lieder von Carl Mayer. — Von dem Einfluß, den die Untersuchung und beurtheilende Beschreibung der Baudenkmale des Alterthums, des Mittelalters, und der neueren Zeit, auf die Erforschungen im Gebiete der Geschichte haben. — Correspondance d'Orient, 1830 — 1831.

Verhandlungen der kaiserlichen Leopoldinisch-Karolinischen Akademie der Naturforscher. Bd. XVI. Abth. 2. mit Kupfern. Breslau und Bonn. 1833. 4. XX. S. 423 — 966.

(Schluß.)

Wenn diese letztern Angaben allein hinreichend sind, uns in ein gerechtes Erstaunen über die beyspiellose Menge von Käferarten, die allein in einigen Sammlungen aufbewahrt sind, zu versetzen, was soll man erst zu den Zahlen sagen, die der Vers. im folgenden für die ganze Insektenklasse annimmt. Rechnet man nämlich, sagt er S. 816, mit Kirby auf jede Pflanze 6 Insekten und läßt man de Candolle's Annahme, daß sich die 60,000 bekannten Pflanzenarten aufs Doppelte steigern werden, gelten, so kommt auf die ganze Insektenklasse nicht weniger als eine halbe Million Arten. Ja selbst diese ungeheuere Menge hält der Vers. noch für viel zu gering, da die Zahl der von animalischer Nahrung lebenden Insekten so viel betragen soll, als die von Pflanzen lebenden, mithin die Gesammtzahl aller Arten auf eine Million angeschlagen werden müsse.

Wäre die Anzahl der Insekten wirklich so groß, als hier angenommen wird, und sollten sie allmählig in den Sammlungen zusammen gebracht werden, so erhellt, daß eines einzelnen Menschen Kraft nicht mehr ausreichend wäre, um nur allein die Entomologie, mit Ausschluß aller andern Theile der Zoologie, zu betreiben. Ja es würde selbst kaum möglich seyn, nur eine einzelne Ordnung der Insekten vollständig kennen zu lernen, da hier nicht bloß das Thier in seinem vollkommenen Zustand, sondern auch in seinen Metamorphosen betrachtet werden muß, und das nicht bloß in seinen äußerlichen, sondern auch in seinen innerlichen Formen. Es wird einem schwindelig zu Muthe, wenn man sich in diesen Betrachtungen, die die nächste Zukunft realisiren kann, verliert!

Vielleicht lassen sich aber diese außerordentlichen Zahlengrößen um Etwas ermäßigen! Schon bey einem vorläufigen Nachforschen wird bemerklich, daß Kirby's Annahme, als ob jeder Pflanzenart im Durchschnitt 6 Insektenarten zukämen, nicht bloß eine rein willkührliche, sondern auch gewiß sehr übertriebene Voraussetzung ist. Denn obschon es allerdings richtig ist, daß solchen Pflanzenarten einer und derselben Gattung, welche in ihrem ganzen Wesen einen sehr verschiedenartig ausgeprägten Charakter tragen, ganz besondere Insekten-Spezies zukommen, so ist dieß doch nicht der Fall bey solchen Arten einer Gattung von Vegetabilien, die nur durch geringfügige Merkmale, gewöhnlich bloß durch leichte Aenderung des Umrisses einzelner Theile, ihre spezifische Verschiedenheit beurkunden. Und selbst bey ganz verschiedenen Pflanzengattungen kommt es vor, daß sie eine und dieselbe Insekten-Spezies ernähren, wie ja z. B. die Raupe des Todtenkopfs sowohl auf Jasmin als auf Kartoffelkraut gefunden wird. Es ist sicher, daß bey einem Schlusse, der auf so wenig begründeten Prämissen beruht, Fehler von mehreren Hunderttausenden sich leicht einschleichen können. Zudem ist in der Entomologie noch lange nicht mit gehöriger Schärfe nachgewiesen, was Art und Varietät ist, und Ref. wird immer mehr in der Ansicht bestärkt, daß letztere nur zu häufig als selbstständige Spezies hingestellt sind, wodurch die Anzahl der Insektenarten über Gebühr vergrößert ist. Auch ist noch der Umstand bey solchen muthmaßlichen Schätzungen zu erwägen, daß wir zwar aus ungeheuren Länderstrichen allerdings gar keine Insekten kennen, mit deren Kenntniß offenbar die Anzahl der Arten beträcht-

lich wachsen muß, allein nicht alle dort einheimischen Thiere dieser Klasse werden neuen Species angehören, sondern ein ansehnlicher Theil derselben wird mit solchen identisch seyn, die aus benachbarten oder unter gleichen Verhältnissen befindlichen Ländern herrühren und uns bereits bekannt sind. Findet man doch selbst, wie der Vers. bemerkt, in der Nähe des Salzsees im Mansfeldischen, bey Halle in Sachsen und selbst bey Berlin eine Menge von Insekten, die nur in den Salzsteppen und Binnenseen Sibiriens vorkommen. Uebrigens ist Ref. der Meinung, daß die Klasse der Insekten allein mehr Arten in sich begreifen mag, als alle andere Klassen des Thierreichs zusammen genommen; obgleich es bis jetzt unmöglich erscheint, ihre Anzahl auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

Sehr schätzenswerth sind die Bemerkungen und Beyträge, welche der Vers über die geographische Verbreitung der Insekten geliefert hat, wie denn der Aufsatz den erfahrnen Entomologen beurkundet.

10) Einiges aus der Infusorienwelt von Dr. J. L. Gravenhorst, mit 1 Kupfertafel (S. 841 bis 908). Viele Beobachtungen, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie nicht mit Berücksichtigung der bekannten Ehrenbergischen angestellt wurden, weil der Aufsatz bereits im Jahre 1825, also lange vor diesem, der Akademie übergeben worden war.

11) Ueber Phrynosoma orbicularis, Trapelus hispidus, Phrynocephalus helioscopus, Corythophanes cristatus und Chamaeleopsis Hernandesii von Ebendemselben, mit 3 Tafeln (S. 909—958). Eine sorgfältige Auseinandersetzung mehrerer Reptilien-Arten, die bisher nicht gehörig bestimmt waren.

12) Orthoptera nova. Illustravit Franciscus L. B. Ocskay, Sopronien-sis. (S. 959—962). Hier sind 3 neue südeuropäische Orthopteren beschrieben, über welche außerdem Prof. Schummel in einem Anhang (S. 964—966) noch einige weitere Vergleichungen angestellt hat.

J. A. Wagner.

Lieder von Carl Mayer. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1833.

„Nimm, liederreiches Vaterland, auch diese Lieder mild zur Hand!“ Mit diesen zwey freundlichen Versen beginnt die Anrede an das deutsche Vaterland, welchem der Dichter diese Lieder überreicht.

Schiller hat dem deutschen Liede einen fremdartigen Charakter zu geben versucht, und eine Richtung, welche weder in den ältern Volksliedern, weder in den Dichtern des deutschen Kirchenliedes, noch in der schlesischen Schule, noch in Hagedorn, Gleim, Bürger u. a. sichtbar gewesen ist. Das deutsche Lied war von jeher rein lyrisch mit der besonderen Form, daß es fragmentarisch sich kund giebt. Nicht im Zusammenhang der Rede, aber in der Consequenz des aufgeregten Zustandes, welcher den Aeußerungen und dem Gesange zu Grunde liegt, erscheint das Ganze und das Organische des deutschen Liedes. Schillers Lieder betreten eine andere Bahn; sie überlegen, bedenken, sind gelehrt, ziehen Folgerungen, was alles sonst dem deutschen Liede fremd ist. Daß der Mensch überlege, was er vollbringen wolle, — heißt es in der Glocke — sey, was ihn ziere

»und dazu ward ihm der Verstand,
»daß er im innern Herzen spüret,
»Was er erschafft mit seiner Hand.«

Daher scheitert auch an dem Liede Schillers alle musikalische Composition; daher hat nie ein fröhlicher Kumpan das Lied an die Freude gesungen, ein Lied, welches vielmehr einer feyerlichen Grabrede gleicht, als dem Zustande eines von der Göttin Beglückten. Wie anders stehen die Göthe'schen Lieder daneben, z. B. Jägers Abendlied; Nähe des Geliebten; An dem reinsten Frühlingsmorgen u. a. — Uebrigens ein Urtheil über einen Dichter zu sprechen, wie Schiller, dessen Werke die Nation mit einem Triumphe empfieng, wie noch nie einem Dichter in Deutschland gelungen ist, — könnte wohl der Kritik nicht angemessen seyn; aber freuen dürfen wir uns, daß der edle und hohe Meister keine Schule hinterlassen hat, in welcher das gefährliche Experiment bis in die letzten Fasern zerrissen und zerfetzt worden wäre; wir haben an Tiedges Urania genug, und blicken mit Wehmuth auf Italien, auf das Land des schönen Wohlklanges, dessen Lyrik — zwar auf einem anderen Wege — bis heute sich den Fluthen des Petrarchesko nicht entwinden kann. Uhland hat wiederum unmittelbar das deutsche Herz in seinen Gesängen aufgesucht, und erfreulich ist es, daß das deutsche liederreiche Vaterland auch dem Dichter der hier angezeigten Lieder auf derselben Bahn begegnet.

Das erste, was den Leser, den deutschen Leser, an die Mayer'schen Lieder fesselt, ist das Rein-lyrische, aus dem sie entsprossen sind. Hier finden sich keine erkünstelte Gefühle, keine Bettelei nach Thränen, auch keine weltreformirende Sprüche und keine Prachtgäule von aufgeputzten Sentenzen; sondern schlicht und einfach wird aus derjenigen Quelle geschöpft, welche, so lange Menschen athmen, unerschöpflich quillt. Natur, Freude eigenen Daseyns und am Daseyn seiner Lieben und Freunde, Sehnsucht und Klage sind die Gegenstände des Gesanges, und wir dürfen dem Leser nur die sechszehen Ueberschriften aufführen, unter welche der Dichter seinen Vorrath einreihet, um einen Ueberblick des Inhaltes zu geben. Sie heißen: Gesang und Freundschaft. Natur und

Einsamkeit. Bildchen. Blätter der Liebe. Klagen. Wanderlieder. Freyheit und Ferne. Vermischte Lieder. Reiseblätter. Aus dem Gebirge. Ländliche Lieder. Frühlingslieder. Sommer. Aus der schönen Jahreszeit. Waldleben; und Herbst und Winter.

Das Buch enthält mehr als vierhundert Gedichte. Daß hier Verschiedenes und Ungleiches sich darbiethet und die Muse über die Freude an der Natur auch bisweilen schlummert, ist schon aus dieser Anzahl zu erkennen, auch ist anzunehmen, daß die Gedichte in einer langen Reihe von Jahren entstanden seyn mögen (ein paar Lieder sind mit der Jahreszahl 1807 bezeichnet). Immer jedoch bleibt sich der Dichter gleich, nur einmal — Waldesstille — streift er an Matthison'sche Dämmerlichter; so wie einige andere Gedichte, z. B. von Seite 5 bis 8, wohl füglich hätten wegbleiben können. Einer charakteristischen Form hat aber der Dichter vor allem gehuldigt, dieser: kurze Gedichte zu geben. Mehr als die Hälfte der Lieder überschreiten die Zahl von acht Versen nicht. Der Dichter hat hier einen großen Vorgänger, wir meinen Göthe in vielen derjenigen Dichtungen, welche in dem ersten Bande seiner Werke unter den Abtheilungen „Lieder" und „gesellige Lieder" stehen. Nothwendiger Weise muß diese Form irgend eine mehr oder minder bemerkbare epigrammatische Spitze haben, und gerade bey einem rein lyrischen Gegenstande ist dieses schwierig, aber auch unendlich und wunderbar schön, wenn das rechte Maaß zwischen dem Gedanken und dem Verse getroffen ist, wie Göthe in „Gleich und gleich" in „Wanderers Nachtlied"; Sorge; Eigenthum" u. a. Exemplare aufstellt. Ein vorherrschendes in den hier vorliegenden Gedichten, welches der Dichter in der Sehnsucht, aus der Stube ins Freye zu kommen, ausspricht, giebt fast allen Liedern in dieser Form den Stoff; und mehrere unter denselben haben eine Vollendung erreicht, mit welcher sie den schönsten dieser Gattung zur Seite stehen. Der Leser erlaube, ein paar solcher Gedichtchen zum Schlusse mitzutheilen.

In der Abtheilung „Natur und Einsamkeit" das Lied:

Im Verziehen.

Die Wellen wissen, was sie sollen,
Sie zieh'n dahin mit frohem Rauschen;
Mir aber hemmen sie mein Wollen,
Denn ich muß steh'n und ihnen lauschen.

Unter den „Wanderliedern":

Vom Grüßen.

Guten Morgen! gute Nacht!
Wer hat diesen Gruß erdacht?
Wohl gewiß zuerst ein Wandrer.
Glaubt es mir, es war kein Andrer.
Er nur im Vorüberwallen
Will so wohl den Menschen allen.

Unter den „Frühlingsliedern":

Waldjugend.

Du grüner Wald,
Wirst niemal alt!
Mit deinem Laub wird wieder jung
Waldamsellied und Eichhornsprung.

Der Deutsche ist so reich und hinwiederum so einfach in der Welt der Gefühle und so eigenthümlich darin in Rücksicht der Völker, welche ihn begränzen, daß wir in Gedichten dieser Art nur Spiegelungen seines Gemüthes erblicken; — und hier liegt der Grund, aus welchem es uns leicht wird, einem großen Theil der Mayer'schen Lieder ein nicht bloß vorübergehendes Leben vorhersagen zu können. Der deutschen Jugend wird dieses Büchlein vorzüglich heilsam seyn.

—i.

Von dem Einfluß, den die Untersuchung und beurtheilende Beschreibung der Baudenkmale des Alterthums, des Mittelalters, und der neueren Zeit, auf die Erforschungen im Gebiete der Geschichte haben. Von Ritter Carl Friedrich von Wiebeking ꝛc. Auf Kosten des Verfassers gedruckt 21 Kupfertafeln. Preis. 11 fl. Gedruckt bey Jaquet in München. 1834.

Der gelehrte Verfasser dieser gehaltvollen Schrift durchgeht die Geschichte der merkwürdigsten Leistungen der Baukunst alter und neuer Zeit, und beweist damit, wie diese Untersuchungen wesentlich beytragen über die Geschichte, die Civilisation, und den Standpunkt der Kunst und Wissenschaft bey den beziehenden Völkern Aufschluß zu geben.

Die frühesten und bewunderungswürdigsten Leistungen der Baukunst liefert uns Egypten. Die Baudenkmale dieses Volkes beweisen, daß Mittel-Egypten, die Landschaft Fayum, und das Delta später als Nubien urbar gemacht werden konnten, eine schön lithographirte Ansicht des Eingangs des Pallastes zu Theben, des großen Tempels zu Ombos und des südlichen Tempels zu Elephantine erläutern und bestätigen die Forschungen des Verfassers.

Vergleichend zwischen indischer und egyptischer Baukunst finden wir S. 11 eine schöne Lithographie des Peristyles des Pallastes des Oßymandias zu Theben, und des Inneren des indischen Felsen-Tempels von Parasna Rama.

Nach einigen Bemerkungen über die vorzüglichsten Baudenkmale Indiens, geht der Verfasser nach Syrien

über. Das vorzüglichste und geschichtlich begründetste über die Sonnen-Tempel zu Palmyra und Baalbek (Heliopolis) wird hier angeführt, und mit vieler Wahrscheinlichkeit nachgewiesen, daß diese Städte von syrischen Handelskolonisten begründet wurden.

Nun folgen Mittheilungen seiner Ansicht über die Eigenthümlichkeit Persischer Baudenkmale, als Baudenkmale eines Gebirgsvolkes, und von diesen geht der Verf. zur Baukunst der Griechen und Römer über, und gibt vier schöne Beyspiele griechischer Baukunst in den Bildern des Grundplanes von Athen, des Parthenons, des Propyläons, des Tempels des Theseus zu Athen und des Tempels zu Olympia.

Vergleichende Zusammenstellungen der Dimensionen alter und neuerer Baudenkmale und Bemerkungen über die Entstehung der Säulenordnungen erhöhen den Werth dieses Theils des Werkes, welches in den Händen eines jeden seyn sollte, der Baukunst im höheren Sinne auffassen will.

Die Uebergangsperiode der heidnischen Baukunst in die christliche bildet den Inhalt einer Untersuchung, welche sich jener über die antike Kunst anreiht. Schon im vierten Jahrhundert (322 n. Chr.) werden einige Richthäuser (Basiliken) der Römer in Kirchen verwandelt (S. 27).

Indem der Verf. die Schönheit und Eigenthümlichkeit des deutschen Baustyles darstellt, entwickelt er die Vortheile der in diesem Baustyle eingeführten Spitzbögen und Gewölbe, und zeigt seine Verschiedenheit von dem maurischen oder arabischen Baustyle, dessen Fenster, Thüren und Bogenstellungen nach der Form des Hufeisens gebildet sind. Daß die Benennung gothisch, womit man den deutschen Baustyl bezeichnen will, ganz unrichtig sey, wird zur Anschauung gebracht. S. 33 finden wir eine sehr merkwürdige Zusammenstellung der Höhen der Thürme und der Kuppeln der größten und schönsten Kirchen Europens.

Dieser Entwicklung der Geschichte des deutschen Baustyles sind die Darstellungen der Kirchen St. Sebaldus und St. Lorenz zu Nürnberg, der Cathedrale zu Regensburg, und des Schlüsselfelderischen Hauses zu Nürnberg beygefügt. Die Anmerkung (a) Seite 42 ist in vieler Hinsicht sehr lehrreich, und in den Zusätzen und Nachträgen S. 53. finden wir außer der Beschreibung des Doms zu Regensburg und vieler Musterplane, besonders S. 64 sehr berücksichtigungswürdige Bemerkungen.

Dem weisen und erhabenen Kunstsinne Sr. Majestät unsers geliebten Königs huldigend, freut sich der Verfasser über die Verschönerung, welche die Residenzstadt durch die Erbauung der schönen Kirchen sowohl in München selbst, als in der Vorstadt Au erhält, und läßt den bauführenden Architekten volle Gerechtigkeit widerfahren.

v. A.

Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. Par Michaud, de l'academie francaise, et Poujoulat. In 8. Paris 1833 chez Ducollet. I. II. III. Prix de chaque Volume 7 frcs. 50 Cent.

Wir verdanken unter der großen Anzahl von Beschreibungen des türkischen Reiches und Griechenlands keiner neuere und genauere Aufschlüsse über diese Länder, als der vorliegenden; und nicht nur für den Geschichtsforscher, Statistiker und Archäologen gibt sie eine reiche Ausbeute, sondern wird auch für den Staatsmann bey der in unsern Tagen immer mehr zunehmenden Verwicklung der politischen Verhältnisse des Morgenlandes, und namentlich bey der schwebenden Lebensfrage des osmanischen Reiches von dem entscheidensten Interesse seyn. Das Werk soll 6 Bände enthalten, wovon bis jetzt die drey ersten erschienen sind.

Schon im ersten Theile, wo der gelehrte Reisende von Corsika spricht, entwickelt er ein ausgezeichnetes Beobachtungstalent. „Corsika, sagt er, besitzt mehrere Städte, in denen Handel und Gewerbe blühen, selbst die Künste sind hier gepflegt, und die Insel könnte mit Recht mehreren Provinzen Frankreichs gleichgestellt werden, wenn die Bewohner der corsischen Gebirge nicht Barbaren geblieben wären. Hier findet man noch die heftigsten Leidenschaften in jedem Alter, die steten Kämpfe der Eifersucht, die Blutrache und die Wuth des Mordes in ihrer schrecklichsten Gestalt. Die Gesetze der Kirche konnten diese wilde Bevölkerung nicht zähmen, und wie sich das Gebiet von Corsika in Kultur und Wüste scheidet, so theilt sich auch die Bevölkerung in Civilisation und Barbarey. Man möchte glauben, daß die Insel von zweyerley Völkern bewohnt werde, und daß sie selbst aus zwey verschiedenen Ländern bestehe, von denen das eine mit Frankreich vereint und das andere völlig unabhängig sey."

Michaud ist mit mehreren Gelehrten der Meinung, daß Sardinien und Corsika einst ein zusammenhängendes Land bildeten, und erst durch große Erderschütterungen auseinander gerissen wurden.

Interessant ist seine Schilderung des Anblickes von Messina. „Als wir uns Messina gegenüber befanden, stand gerade die Sonne in der Mitte ihres Laufes; die Hitze war so groß, daß man keine lebende Seele auf dem herrlichen Quai erblickte, welcher den Hafen einfaßt; weder in diesem Hafen, noch an dem Ufer bemerkte man die geringste Bewegung, nur das Geläute der Glocken hörte man, die zum Mittaggebete riefen. Die näher am Meere liegenden Häuser schienen sehr gut gebaut, und hatten breite Arkaden vor sich hinlaufen. In der Mitte der Stadt bemerkten wir eine große Zahl von Kirchen und Klöstern, auch mehrere Paläste. Drey Schlösser beherrschen die Anhöhe, auf welche Messina gebaut ist. Unterhalb dieser Schlösser erheben sich

Hügel, die mit Gärten und Lusthäusern bedeckt sind. In der Entfernung sieht man gegen Mittag die Gipfel der Peloresberge; nichts ist entzückender, als dieses herrliche Perspektive von der Mitte des Hafens aus wahrgenommen."

Ueber Nauplia sagt Michaud folgendes:

„Die Stadt ist in zwey Theile getheilt, in die obere und untere Stadt, wovon die eine durch einen Wall von der andern getrennt ist. Man hat beynahe eine kleine halbe Stunde aus der untern Stadt in die Zitadelle Palamedes emporzusteigen. Mehrere Straßen sind zur Hälfte eingestürzt, andere theilweise. Der erste Stock der Häuser ragt 2 — 3 Schuhe in die Straße heraus, was dem Anblick ebenso nachtheilig ist, als der Gesundheit. Eine bequeme Wohnung und Einrichtung kostet in Nauplia mehr, als in den bequemsten Quartieren von Paris. Da diese Stadt die einzige ist, welche während der Kriege wenigstens größtentheils unzerstört blieb, so haben sich Flüchtlinge aus allen Theilen Griechenlands hier eingefunden. Die Bevölkerung ist darum und vorzüglich, seit Nauplia der Sitz der Regierung wurde, gestiegen. Was die Ankommenden besonders überrascht, ist, daß man, den Bazar ausgenommen, welcher noch einiges Leben und Thätigkeit darbietet, sowohl in den Straßen als Häusern, kurz allenthalben unbeschäftigten, müßigen Menschen begegnet. Elend und Müßiggang sind die zwey sprechendsten Charaktere der Bevölkerung, die noch dazu aus der von ganz Griechenland zusammengesetzt ist."

Von Athen liefert der gelehrte Reisende die Beschreibung seiner Monumente, einiger Säulen des Prytaneums und Gymnasiums, der Ueberreste des Jupiter-Tempels, des Thurmes der Winde, der Ruinen von Agora, der Laterne des Demosthenes, des Triumphbogens Adrians u. a. m. Die Stadt bietet nur noch den Anblick eines Trümmerhaufens dar, sie hat keine Straße, keinen öffentlichen Platz, kein Monasterium, keine Kirche mehr, und der Reisende findet sich durch diese Wüste von Ruinen nur durch von ihm selbst gelegte Merkmahle, die seinen Rückweg sichern.

Smyrna ist dem ankommenden Europäer vorzüglich durch die Verschiedenheit der Völker merkwürdig, welche diese Stadt bewohnen. Ihre Religion, Sprache, Sitten, Costüme, kurz alles ist verschieden. Jedes hier lebende Volk hat seine eigenen Ceremonien, Feste, ja selbst seine eigenen Kalender. In dem einen Quartiere findet man Ruhe und freudige Erholungen, in einem andern die thätigste Arbeitsamkeit, in einem dritten endlich Fasten und Kasteiung. Freytags schließen die Türken ihre Kaufläden, Samstags die Juden, Sonntags die Griechen, Armenier und Franken.

Alle diese Nationen vereinigen sich in Nichts, sey es in was es wolle; nur im Bazar findet man sie beysammen. Der Unterschied der Sitten und Gebräuche ist bey den Frauen noch bezeichnender, als bey den Männern. Die eine Hälfte der Frauen Smyrnas lebt in der strengsten Zurückgezogenheit, und bleibt den Blicken des Publikums verborgen. Die andere Hälfte erfreut sich aller Freyheit, die man ihnen in den Gesellschaften Europas zugesteht. Man erkennt die Nation, welcher eine Frau angehört, durch die Art und Weise, wie sie ihr Gesicht verschleyert oder zeigt. Die griechischen Frauen tragen keine Schleyer, aber sie lassen sich nur mit vieler Ziererey öffentlich sehen. Die Zurückgezogensten von diesen glauben indessen, ihren Morgen verloren zu haben, wenn sie nicht mehrere Stunden mit ihrem Schmuck geziert vor einem Fenster oder auf dem Balkon sitzen, um die Vorübergehenden zu mustern. Unbeweglich und im tiefsten Schweigen erblickt man sie hier gleich Porträts in ihren Rahmen und wenn man z. B. durch die Rosenstraße geht, glaubt man sich in einer Gemäldegallerie zu befinden.

In einer einzigen Straße, in dem einzigen Bazar von Smyrna kann man sich täglich das Vergnügen machen, die Trümmer der drey größten Völker, der Römer, Griechen und Juden versammelt zu sehen. Obwohl jedes Volk, jede Sekte seine eigene Sprache hat, so hört man doch gewöhnlich nur türkisch, neugriechisch oder italienisch sprechen. Wenn jede dieser Sprachen den Charakter, die Lage und das Bedürfniß derjenigen ausdrücken würden, die sie sprechen, so möchte man behaupten, daß man türkisch befiehlt und neugriechisch und italienisch bettelt. Was die französische Sprache betrifft, die sonst unter den zu Smyrna lebenden Franken die herrschende war, so hat sie sich in der letztern Zeit sehr verloren, und hat gleiches Schicksal mit dem Abnehmen und dem Unbestand des französischen Handels in diesen Gegenden.

Die Consuln und Reisende von Auszeichnung ausgenommen, hört man in Smyrna kaum mehr französisch reden.

In keinem Lande der Welt genießen die Europäer mehr Sicherheit, als in der Türkey, selbst diejenigen nicht ausgenommen, welche repräsentativen Regierungen angehören.

Das civilisirte Europa findet unter den Franken von Jonien mehrere seiner Gebräuche wieder, ja manchmal selbst seine Moden, seine Vergnügungen und Feste. „Wir hörten von nichts reden, sagt Michaud, als von Bällen, welche man im vergangenen Winter zu Smyrna gab, ja sogar Theater findet man daselbst, und namentlich hat die Vorstellung des Stücks: „Der Bär und der Bassa" die Bewohner des fränkischen Quartiers höchlich ergötzt." Alle Meinungen und ihre Gegensätze, welche den Occident beschäftigen und in Bewegung setzen, findet man hier wieder. Indessen kümmert es den Tür-

ken wenig, ob man Royalist oder Liberaler, Absolutist oder Constitutioneller ist, ob man das alte oder neue Regime, die Monarchie oder die Republik vertheidigt.

Ein der höherern Klasse angehöriger Türke ist mehr oder weniger geachtet, je nachdem er sich den Gebrauch seiner Beine, seiner Arme und selbst seines Geistes versagt. Darum sieht man in dem Hause eines Reichen stets eine so große Menge von Dienern. Besucht man einen vornehmen Osmanli, so muß der Fremde den Diener bezahlen, der ihm die Pfeife reicht, den, der ihm Casse und Sorbet aufwartet, den, der ihm die Serviette hält, endlich alle die, welche bey der Visite gegenwärtig sind. Aus dieser Ursache kostete Michaud das Vergnügen, einen in seinem Divan vergrabenen vornehmen Türken, umgeben von seinen Sklaven, zu sehen, oft mehr, wie er behauptet, als eine Loge der Opera in Paris.

Die Ebene von Troja, welche höchstens die Ausdehnung der Ebene von St. Denis hat, zeigt allenthalben eine einförmige und nackte Oberfläche, von keinen Baum geziert. Fußpfade oder nur wenig eingeschnittene Wege ziehen sich hie und da durch das Land. Granitblöcke, gleichsam absichtlich zerstreut hingeworfen, sind die einzigen Ruinen, auf die der getäuschte Reisende stößt, und er unterscheidet auf dieser Fläche keinen Ort, dem er einen Namen geben könnte, wie Homer, welcher in seinen Erzählungen der Schlachten auch nicht einen einzigen Ort nennt, der uns in den Stand setzte, den Kämpfenden mit dem geistigen Auge leichter folgen zu können.

Die letzten Kapitel des ersten Theiles enthalten die Beschreibung des griechischen Lagers vor Troja, der Gräber des Achilles und Ajax und des Vorgebirges Sigäus. Diese Beschreibungen sind mit historischen und archäologischen Untersuchungen vermischt, welche des Verfassers große Gelehrsamkeit beurkunden.

Der zweyte Theil besteht aus 25 Kapiteln oder Briefen. Der erste Brief enthält die Beschreibung des Weges von Kaumkalé nach den Dardanellen, der zweyte die Schilderung der Dardanellen-Stadt und ihrer Umgebungen. „Diese Stadt, sagt der Verfasser ist ziemlich schön gebaut; die Häuser von Holz aufgeführt sind hier mit Ziegeln gedeckt. Sie hat mehrere Moscheen und Bazars. Die Reisenden und Matrosen, welche die Meerenge passiren, pflegen hier Lebensmittel einzunehmen. Die Bevölkerung besteht aus Israeliten, Armeniern, Griechen und Türken, von denen jedoch die letztern die zahlreichsten sind; die Garnison des Schlosses miteingerechnet zählt die Stadt 5 — 6000 Bewohner.

Der 3te und 4te Brief haben Abydos und Sestos und die Beschreibung eines türkischen Landgutes zum Inhalte. Dieser Theil des Hellesponts ist durch das Gedicht: „Hero und Leander“ und durch Lord Byrons: „Braut von Abydos“ bekannt, welcher diese Gewässer durchschwamm, um die beyden Liebenden nachzuahmen.

Im 5ten Brief schildert der Verfasser die vergeblichen Versuche, um zu Lampsakus die Stelle zu finden, auf welcher einst ein Tempel zur Ehre des Priapus stand. Ueber Galliopoli sagt Michaud Folgendes:

„Obschon Galliopoli und Lampsakus nur durch die Breite des Kanals von einander getrennt sind, so bemerkt man doch auf den ersten Blick eine sehr große Verschiedenheit unter den beyden Städten. Hier sieht man nur eine düstere und mäßige Bevölkerung, dort gewahrt man allenthalben die Regsamkeit des Handels und der Industrie. Das Bemerkenswertheste zu Galliopoli ist der Bazar der Pantoffel- und Fußbekleidungen. Denke man sich eine lange enge Straße, in der sich allenthalben Pantoffeln und Halbstiefeln in brauner, grüner und gelber Farbe dem Blicke entgegendrängen, die einen einfach und plump, andere mit Seide, Silber oder Gold gestickt von ausgesuchtem Geschmack; ja selbst mit Edelsteinen reich besetzt. Diese Fußbekleidungen in den buntesten Farben und in bewundrungswerther Ordnung und Symmetrie ausgehängt und aufgelegt erinnern unwillkührlich an einige wundervolle Mährchen der „tausend und einen Nacht!“ Der 6te, 7te u. 8te Brief enthalten Beschreibungen von Camares, der Flüsse Granicus und Oesopus, und der Ruinen von Cisycus. „Wenige zertrümmerte Säulenschäfte, sagt Michaud, und einige Bruchstücke von Marmor, die man in der Umgegend von Camares findet, bezeichnen allein noch die Stelle des Parium der Alten. Das Vorgebirg Cara-Baba ist das antike Priapus. Den Granikus nennen die Türken Outsvola-sou. Sieben Meilen nördlich von ihm fließt der Oesopus. Die Ruinen von Cosikus liegen eine kleine Meile östlich von Artaki. In diesen Gegenden findet man beynahe immer eine todte und eine lebende Stadt, und beynahe stets ist es die todte, die nicht mehr existirende Stadt, nach welcher die Reisenden am eifrigsten forschen, und die sie zu sehen wünschen.

Michaud giebt nun die Beschreibung und Geschichte dieser alten Stadt. Der 9te und 10te Brief schildert die Reise von Artaki nach Constantinopel; der 11te und die folgenden diese Weltstadt selbst. „Die Hauptstadt des osmanischen Reiches, sagt er, bietet kaum den Anblick einer großen Stadt dar; man glaubt eine unermeßliche Menge von übereinander gehäuften Flecken und Dörfern zu sehen, welche das Ufer des Meeres und mehrere Hügel bedecken. Gebäude von glänzender Weiße, roth, grau und dunkelbraun angestrichene Häuser, dann wieder weite Zwischenräume, gleich Abgründen, aus denen nur rauchende Trümmer hervorblicken, unbebaute Felder, von Baumgruppen umringt, allenthalben Moscheen mit ihren arabeskenförmigen Domen und Minarets, die sich gleich Luftsäulen gen Himmel schwingen, jenseits der Wälle die Cypressen der Kirchhöfe, welche die Stadt mit einem Gräbergürtel umgeben. Dieß ist

das Bild, welches das Auge im ersten Momente von Constantinopel auffaßt. Das Serail ist der hervorstechendste Punkt von Constantinopel; auf dieses richten sich alle Blicke derjenigen, welche die Hauptstadt der Osmanen zum erstenmal erblicken. Das Serail des Sultans ist nicht bloß eine kaiserliche Wohnung; es ist vielmehr eine Stadt in Mitten von Stambul, eine eigene Stadt, deren Bewohner größtentheils auf den Sklavenmärkten gekauft wurden, denen aber nichts desto weniger Inseln und Provinzen tributbar sind; es ist der geheimnißvolle und schreckliche Aufenthalt des Despotismus, umgeben von ekeln Wollüsten und empörender Tyranney."

Sehr bemerkenswerth ist, was Michaud über die verschiedenen Höfe und Gärten des Serails, so wie über die Harems des Sultans berichtet, aber hinlänglich aus andern Werken bekannt.

Der 14te Brief beschreibt die Monumente Constantinopels, die Moscheen der hl. Sophia, den Hippodromus, den Obelisk, die Säule des Constantin u. s. w. Im folgenden macht uns der gelehrte Reisende näher bekannt mit türkischen Häusern und Costümen. Alle Häuser Constantinopels, sagt er, sind beynahe auf dieselbe Weise gebaut. Eine Steinmauer erhebt sich 4 — 5 Fuß über das Fundament; auf diese Mauer ist ein hölzernes Gebäude construirt, das nie mehr als zwey Etagen hat. Das erste Stockwerk ragt über das zu ebener Erde in die Straße heraus. Alle Häuser eines Standquartiers sind gewöhnlich von gleicher Höhe, und man kann von dem Dache eines Hauses nicht in das benachbarte sehen. Die Neugierde wird hier als ein großer Fehler betrachtet. Die meisten Häuser sind von Außen bemahlt; roth, gelb, blau sind als privilegirte Farben nur den Osmanlis vorbehalten. Die Rayas dürfen an den Außenwänden ihrer Wohnungen nur die Farben ihrer Fußbekleidung anwenden, grau und dunkelbraun. Ein türkisches Haus wird stets nur von einer Familie bewohnt, denn die Geheimnisse des Harems gestatten keine Hausgenossenschaft Fremder. Es ist gewöhnlich in zwey Theile getheilt, wodurch der eine durch den Hausherrn, und der andere von den Frauen bewohnt wird. Der einzige Luxus, welchen die Vornehmen und Reichen im Innern und außerhalb des Hauses zur Schau zu tragen pflegen, besteht in der Anzahl ihrer Pferde und Sklaven. Da die Türken für ihre Wohnungen wenig Ausgaben machen, und da ihre Ausquartierung nicht viele Mühe veranlaßt, so wechseln sie oft Häuser und Wohnung; sie geben sich dann immer das Ansehen von Leuten, die eben erst ankommen, und zur baldigen Abreise wieder bereit sind. Immer noch erkennt man in ihren Sitten und Gebräuchen die nomadische Abstammung. — Es ist bekannt, wie häufig Feuersbrünste in Constantinopel sind, und es vergeht kein Jahr, in welchem nicht einige Theile der Stadt von den Flammen verschlungen werden.

Nachläßigkeit und Mangel an Vorsicht sind oft an solchen furchtbaren Bränden Schuld, oft aber auch trägt sie die Rache eines Sklaven gegen seinen Herrn, ein feindseliger Nachbar, oft endlich ein Türke, welcher mit dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten unzufrieden ist. Darum sind die Feuersbrünste in Constantinopel so oft der Ausdruck des Volks-Unwillens.

Eine Reform der Kleidung hat begonnen, und die Türken verlassen von Tag zu Tag die Vorurtheile mehr, welche sie an ihre weiten Gewänder knüpften. Der Turban hat bereits seine Glorie verloren, und kaum lebt noch ein Türke, der ihn auf 60erley verschiedene Art, wie die Alten, aufzustecken und zu tragen wüßte. Die Ulemas, welche dem Turban getreu blieben, haben ihn auf einen ganz einfachen Shwal reduzirt, den sie um den Kopf schlingen. Die jetzt gewöhnliche türkische Kopfbedeckung ist ein rothes Käppchen mit einer blauseidenen Quaste; gelbe Pantoffel und Halbstiefel wurden durch französische Stiefel und Schuhe verdrängt. Statt ihrer langen Kleider tragen die Türken jetzt einen zugeknöpften Ueberrock, dem polnischen Ueberrocke ähnlich. Diese Reform hat indessen an dem Anzug der türkischen Frauen nichts verändert. Das lange Obergewand, welches alle Farben trägt, versteckt immer noch die Taille, ihre gelbe Pantoffeln und Halbstiefeln entziehen dem Anblick fortwährend die Gestalt ihrer Füße; die Aermel reichen noch nach wie vor gleichweit bis zur Hand herunter, die ungeheuern musselinenen Schleyer gestatten kaum ihre Augen und schwarzbemalten Augenbraunen zu sehen, und ihre langen Haare fallen noch immer in Zöpfen auf ihre Achseln. Gewiß ist es ein merkwürdiger Zug in der Geschichte, daß im Orient die Revolution in den Kostümen stets festeren Fuß gewinnt, obgleich das weibliche Geschlecht daran keinen Antheil nimmt. Jeder hohe Beamte Constantinopels hat sein eigenes Polizeypersonal, und man findet einen Theil desselben in jeder Hauptwache. Selbst der Sultan, der Großvezier und der Seraskier mischen sich in ihre Obliegenheit, und versehen sie nicht selten in Person. Die Aufsicht über die wider den Kleideraufwand und über die Kleiderordnung gegebenen Gesetze war stets ein hauptsächliches Attribut der Polizey Constantinopels.

Obschon die Kleidung der Türken große Veränderung erlitt, so darf man doch nicht glauben, daß in Constantinopel Freyheit der Kleidung herrsche, und daß Jeder Herr über die Wahl seines Anzuges sey.

Die Reglements für die Kleidung der Rayas sind dieselben geblieben. Wenn sich ein Raya unterfände, einen weißen oder scharlachrothen Mantel statt eines schwarzen oder braunen zu tragen, wenn ein Armenier nicht Halbstiefel von kirschenrother Farbe trüge, ein Jude oder Grieche endlich sich mit gelben Pantoffeln zeigen würde, so wäre eine Revolte notorisch, und eine exemplarische Strafe erwartete den Verbrecher. Wenn man die Gesetzgebung der Ottomanen näher prüft, und dieselbe bis auf unsere Tage verfolgt, so macht man die

Digitized by Google

natürliche Bemerkung, daß die Türken ſich den Rang eines civiliſirten Volkes anmaßen, ohne irgend etwas in ihrer Barbarey zu ändern, und daß namentlich die Bewohner Conſtantinopels ſich als Einwohner einer Welthauptſtadt geltend machen wollen, ohne ſich von den Geſetzen kriegeriſcher Horden und nomadiſcher Stämme loszuſagen.

Es iſt Sitte hier, daß eine Procedur, Sentenz und ihre Exekution innerhalb 24 Stunden abgethan ſeyn müſſe. Bey Kapital-Verbrechen ſind die Henker eben ſo ſchnell bey der Hand, als der Richter, und die Formalitäten ſind bald erfüllt. Soll der Verbrecher gehenkt werden, ſo hat der Nachrichter nur einen Strick und Nagel nöthig. Die Thüre der nächſten beſten Bude dient alsdann dazu, ein abſchreckendes Beyſpiel dieſer expeditiven Gerechtigkeits-Uebung zu liefern. Soll ein Strafbarer geköpft werden, ſo geſchieht dieß im Winkel einer Straße, und ſein Leichnam bleibt hier liegen, das über ihn geſprochene Urtheil auf ſeiner Bruſt, der abgeſchlagenen Kopf unter dem Arm, wenn es ein Türke, und zwiſchen den Beinen, wenn es ein Raya iſt. Das Volk geht an dieſem furchtbaren Schauſpiele gleichgültig vorüber, ja ohne nur darauf zu achten. Conſtantinopel hat keine öffentlichen Promenaden, denn die Türken lieben das Spazierengehen nicht; dafür thut man hier ſehr viel für die Ausſchmückung der Freidhöfe, man pflanzt Bäume zum Andenken der Verſtorbenen und die Lebenden haben den Genuß davon. Die Freidhöfe erkennt man gewöhnlich an den die Gräber umgebenden Cypreſſen und Platanen, welche ſowohl Schmuck derſelben, als ein Zeichen der Trauer ſind. Unter den Monumenten findet man einige Grabſteine mit vieler Kunſt gemeißelt, andere bemalt oder vergoldet, und die meiſten von einem Turban bedeckt. In den Umgebungen von Pera bemerkte Michaud eine Art von plump konſtruirten Char-à bancs, die mit vielen Farben bemalt waren, aber nicht in Federn hiengen. Dieſe Wägen, denen Ochſen oder Büffel vorgeſpannt, und welche häufig mit wollenen Quaſten verziert ſind, ziehen die Frauen und ihre Kinder, aus deren Angeſichtern die Freude ſtrahlt, um den Kirchhof herum. Reiche haben beynahe dieſelben Wägen, nur ſind ſie roth angeſtrichen, wie die türkiſchen Balkone mit Gitterwerk umſchloſſen, und vorzüglich zum Dienſte des Harems beſtimmt.

Die Einwohner von Stambul reiſen nur zu Pferde, zu Fuße oder in Barken, die man Caiken nennt. In dieſen Barken ſitzen ſie unbeweglich, und machen ihren Weg gewöhnlich ganz lautlos, was den Orientalen ſehr charakteriſirt. Nahe bey Solymanich ſind die Kaffehäuſer, welche die Opiumeſſer beſuchen; ſie führen den Namen Theriakiten. Dieſe Kaffeehäuſer ſtehen alle nebeneinander, ihre Facaden gegen die Moſchee gerichtet. Der Platz, auf dem ſie ſtehen, iſt einer der ſchönſten Conſtantinopels. Diejenigen, welche dieſe Kaffeehäuſer beſuchen, erkennt man ſogleich an ihrer ſchwärzlichblauen oder grünlichen Geſichtsfarbe, dem erloſchenen Glanze ihrer Augen, dem gekrümmten Rücken, und an ihrem ſchleichenden Gang, man ſieht ſie unter den von Bäumen beſchatteten Portiken ausgeſtreckt liegen, ihren Geiſt gefeßelt von der wildeſten Extaſe. Sie glauben ſich im Paradieſe, und kümmern ſich um nichts, was um ſie her vorgeht.

Die Türken dulden keine Hunde in ihren Häuſern, weil ſie ſie als unreine Thiere betrachten; nichts deſto weniger tragen ſie Sorge für diejenigen, welche ſich an öffentlichen Plätzen oder in den Straßen ihrer Nachbarſchaft aufhalten. Ueberhaupt bezeigt der Osmane viel Wohlwollen und Sorgfalt für Thiere. Selten ſieht man in den Straßen Conſtantinopels Laſtthiere, welche, wie in den großen Handelsſtädten Europas, unter ihrer Laſt erliegen. Ein Türke betrachtet ſein Pferd oder Kameel als einen treuen Gefährten ſeiner Reiſen und ihrer Beſchwerden; er bedient ſich aufmunternder Worte, ja ſelbſt des Geſanges, um ihre verſiechende Kräfte neu zu beleben, und beynahe niemals des Stockes oder der Peitſche.

Die meiſten Bazars Conſtantinopels gleichen großen hölzernen Baraken, die, wie auf unſeren Jahrmärkten, nach der Schnur an einander gereiht ſind. Hier ſieht man eine Allee, geſchmückt mit Maroquins von allen Farben, dort eine lange Fernſicht, wo die Shwals von Indien, die Muſſeline von Bengalen, die Pelze des Hermelins das Auge blenden; weiter unten in den Reihen der Buden erblickt man Porzellan aus China, indiſchen Stahl, Glas aus Aleppo, Diamanten von Golkonda, Perlen vom Cap Comorin und dem perſiſchen Meerbuſen. — Käufer und vorzüglich Neugierige durchfluthen unaufhörlich dieſen Sammelplatz der Reichthümer der Erde; die große Zahl türkiſcher Frauen, denen man hier begegnet, und die man ſich ſorgfältig hüten muß auch nicht einmal mit dem Ellbogen zu berühren, halten den Beſucher ſehr in ſeinem Wege auf, und oft reicht ein ganzer Morgen nicht hin, um 2 oder 3 Bazars zu durchwandern. Sehr intereſſant iſt das, was der gelehrte Reiſende von den Bazars im Beſondern ſagt, von dem ägyptiſchen, dem der Materialwaaren, Spezereyen, den Bazars, wo Papier, Bücher (deren Einbände äußerſt ſorgfältig gearbeitet ſind), Waffen, Pfeiffen, Tabak u. dgl. verkauft werden.

Die Türken machen kaum eine Hälfte der Bevölkerung von Conſtantinopel aus, die andere Hälfte beſteht aus Griechen, Armeniern und Juden.

(Schluß folgt.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 47. 19. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXII.

Inhalt.

Der Mensch und die Sterne. Ein Fragment zur Geschichte der Weltseele. — Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? — Zehn Jahre aus meinem Schulleben, oder Mittheilungen aus dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens ꝛc. — Das Mal di Scarlievo in historischer und pathologischer Hinsicht. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XVI.

Der Mensch und die Sterne. Fragmente zur Geschichte der Weltseele von Dr. W. Pfaff, Professor zu Erlangen, kaiserlich russischem Hofrathe, der Akademien zu St. Petersburg und München Correspondenten. Nürnberg 1834. kl. 8.

Die Leser kennen einen Theil der Abhandlungen, welche ihnen in diesem Bändchen geboten werden, bereits aus dem Morgenblatte. Der Verfasser hat, was er früher nach und nach gegeben hatte, vereinigt und einige neue Abhandlungen hinzugethan. Diese Vereinigung wäre schon deshalb dankbar anzuerkennen, weil durch sie der Sinn und die Richtung des Verfassers eindringlicher sich darstellt, wenn sie auch nicht ein wirkliches Ganze böte, das fähigen und aufmerksamen Beobachtern nicht entgehen wird. Auf den ersten Blick geben sich diese Aufsätze, besonders wie sie im Morgenblatt zerstreut erschienen, als einzelne Abhandlungen über Gegenstände der Astronomie und der Physik, welche dem größeren Publikum nahe gebracht, für welche bey Gebildeten ein tieferes Interesse erregt werden soll. In ihrer Zusammenstellung aber tritt dem aufmerksamen Leser bald eine tiefere Eigenthümlichkeit entgegen. Es ist die wissenschaftliche Stellung des Verfassers, sein Verhältniß zu den Leistungen der genannten Wissenschaften, seine Aussichten auf ihr Ziel, seine tiefgeschöpften Combinationen, welche demjenigen sich leicht entziehen können, der die populäre, humoristische Form dieser Grundsätze für die Hauptsache und für den eigentlichen Zweck des Verfassers zu nehmen sich verleiten ließe. Ueber jene eigenthümliche Richtung, den eigentlichen Kern dieser Sammlung, will ich einige Worte sagen, nicht so viel als der geistvolle Reichthum derselben erforderte, doch wie ich hoffe hinreichend, um die Leser auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung eines Büchleins zu stellen, das in dem wissenschaftlichen Fachwerke leicht an eine unrechte Stelle gesetzt werden könnte.

Wenn wir in jeder Wissenschaft die herrschenden Geister, welche die Wissenschaft selbst um eine Strecke weiter rücken, und die dienenden Glieder unterscheiden, welche den von den Erfindern eroberten Raum zu messen, zu untersuchen, im Einzelnen aufzuklären haben, so haben wir damit den Kreis derjenigen, die sich mit der Wissenschaft beschäftigen, keineswegs erschöpft. Wir müssen noch die sinnigen, receptiven Geister dazu rechnen, welche des vorhandenen Stoffes der Wissenschaft mächtig in klarer, liebevoller Betrachtung den großen Gang der Wissenschaften im Auge haben, und was im Einzelnen geschieht, an den rechten Ort zu stellen, ihre Hoffnungen auf das Fortschreiten an der richtigen Beurtheilung des Geleisteten zu messen im Stande sind. Die Erfindung fordert nicht allein das Genie, sondern auch die Gunst der Umstände, die bereite Hülfe der Mittel; dem sinnenden, receptiven Geiste, der die erfindende Leistung würdigt, der bey jedem Lebenszeichen der Wissenschaft darauf achtet und es erkennt, ob es zum Vorschritt führen werde oder nicht, gehört die nächste Stelle nach dem Erfinder. Es ist nicht der Mangel seiner geistigen Kraft, sondern die mangelnde Gunst der Umstände, welche verhindert, daß das Krystallwasser nicht zum gestalteten Krystalle der Erfindung zusammenschießt.

Unter diesen sinnigen Freunden und Kennern der Astronomie und Physik nimmt W. Pfaff eine bedeutende

Stelle ein. In den mathematischen Studien vollkommen und streng gebildet, mehrere Jahre praktischer Beobachter auf der Sternwarte zu Dorpat hat er seine Beglaubigung unter den Astronomen vom Fache auf's strengste gelöset, wie dieß die Akademien von St. Petersburg und München auch anerkannt haben. Lange Jahre hat er sodann galvanischen Versuchen mit leidenschaftlicher Liebe sich hingegeben, und in diesem Gebiete sich heimathlich eingebürgert Diese materielle Befähigung, dieses Certifikat des Mannes vom Fache wird bey ihm durch eine vielseitige Bildung gehoben. Die Philologie, die Dichtkunst hat in ihm einen sinnvollen Kenner und Freund, die Interessen des Staates berühren seine empfängliche Seele lebhaft, und vor dem Heiligthum der Geschichte steht er als ein ernster und begeisterter Verehrer. So vor der Einseitigkeit des Fachstudiums bewahrt, ohne dessen strengen Ernst in scheinbarer Vielseitigkeit zu verlieren, blickt er von einem höheren Standpunkt auf den Weg, den seine Wissenschaft nimmt, nicht von dem Standpunkte des spekulativen Philosophen aus, denn er ist entschiedener Realist, sondern von der Höhe und mit der Kraft, die ein geübtes Auge, ein unbefangener Geist und eine unvertilgbare Liebe zur Wahrheit dem Empiriker im edelsten Sinne des Wortes gibt.

Richtete er nun mit dieser Eigenthümlichkeit seines Geistes, seiner Studien und seiner Bildung den Blick auf die Gegenstände, die Methode und die Geschichte der Astronomie, so mußte ihm vor allen jene sinnvoll lebendige Ansicht zusagen, die aus dem frühesten Alterthum fast nur in entstellter Sage zu uns gekommen ist. Die Verherrlichung des Himmels, die lebenvolle Ansicht des leuchtenden Sternenheeres mußte ihn gewinnen, nicht um, wie man wohl mißverstehend von ihm geglaubt hat, die Träume der Astrologie wieder hervorzurufen, sondern um in der fortschreitenden Wissenschaft die Hoffnung zu befestigen, daß durch jeden Fortschritt der erhabene Gedanke Keplers von der Harmonie im Planetensysteme eine weitere Ausdehnung auf den organisch lebendigen Zusammenhang der Sternenwelt überhaupt erhalte, und daß allen Freunden des Sternenhimmels der Gedanke klar werde, daß man ihn nicht mit dem Dreneck meise.

Wie wenig wir in jene leuchtende Welt, „dem Auge offen, dem Geiste geheim", eingedrungen sind, sah er, und je deutlicher er es sah, desto lebhafter wurde der sehnsüchtige Wunsch in ihm, daß jener Schleyer möge gehoben werden. Und wie der Begeisterte für seinen Zweck alles zu nützen weiß, und wo andere nichts Dienliches gewahren können, Nahrung und Förderung für seine Zwecke sieht, so mußte seinem von der Liebe geschärften Auge in allen Schritten der astronomischen Forscher dasjenige klar werden, was zum Ziele führte, so wie dasjenige, was, wie sehr es auch gerühmt werden möge, dem schärferen Beobachter entweder bedeutungslos oder als vom rechtem Wege ableitend erscheint. Alles zum Ziele Führende erkennt er, sey es ein wirklicher Fortschritt oder sey es auch nur, um es bildlich auszudrücken, der deutende Zeigefinger des Forschers oder die Richtung seines Auges oder der in fruchtbarer Ahnung noch unentschieden gehobene Fuß. Dieses hebt er aus der Masse des Geleisteten heraus, und immer das Ganze der Wissenschaft, die Geschichte ihres Heereszuges nach dem gelobten Lande der Wahrheit klar in der Seele habend, weiset er auf dieses Wesentliche als auf die leuchtenden Punkte hin, welche die Masse der Beobachtungen beleben und bedeutend machen. Von ihnen aus deutet er auf den Fortschritt und ahnet, ja er bezeichnet für den Kundigen das zu erreichende Ziel.

Es ist begreiflich, daß eine solche Sehnsucht sich vor allen an die großen Momente in der Geschichte der Astronomie, und dann an die erfindenden Wegweiser in diesem Gebiete hält; daß der Verf. Ptolemäus sorgfältig durchforscht hat, daß die alte Astronomie ihm Theilnahme abgewonnen, daß er bey Indiern und Persern wißbegierige Nachfrage gehalten hat. Vor allem mußte unter den Erfindern ihm Kepler zusagen, dieser ehrenhafte, vielgebildete, großartige Geist, den ein himmlischer Drang nach der Darstellung eines lebendigen Ganzen, wie er es in seiner großen Seele schaute, unter allem Jammer eines äußerlich verkümmerten Lebens nie verließ, der die Herrschaft des Geistes über zeitdienende Compilatoren und Handlanger der Wissenschaft in einem glänzenden Bilde für alle Zeiten darstellte. Tycho Brahe, obgleich in dem Irrthum seiner Zeit befangen, aber beharrlich, tüchtig, umschauend wirksam, findet bey ihm gerechte Würdigung. In der großen Umgestaltung der Wissenschaft durch Copernicus hat er seine eigene Bildung gefunden und dem größten Fortsetzer des copernicanischen Werkes, dem deutschen Herrschel hat er ein langes, liebevolles, eindringendes, überschauendes Studium gewidmet.

Herrschels Leistungen betreffen die drey ersten Abhandlungen dieses Bändchens. Mit welcher Klarheit in denselben die Art dargelegt ist, wie Herrschel in die entfernteste Tiefe des Sternenhimmels zu dringen versuchte, und inwiefern ihm dieß gelungen ist, wie augenfällig der Zustand jener lichten Sternenhaufen gemacht ist, und welche Schlüsse aus dem fliegenden Sterne im Schwan auf die Größe des Sternenhimmels gemacht werden, wird der Leser mit der Freude gewahren, die eine heitere und geistreiche Belehrung mit sich führt. Tiefereindringende wollen wir auf die scharfsinnigen Bemerkungen über das Newton'sche Gesetz der allgemeinen Schwere oder Attraction in Bezug auf die Himmelskörper aufmerksam machen. Sie werden in denselben den geahneten Keim einer neuen Gestaltung der Astronomie entdecken, und wenn dieser kühnen Behauptung die Autorität bewährter Sternkundiger nöthig scheint, so werden sie sich gern auf La Caille hinweisen lassen, der, wie

der Verfasser anführt, rieth, den Ausdruck Anziehung, Attraction der Weltkörper nur so lange beyzubehalten, bis sich statt desselben einst eine physische Ursache finden lasse, und auf den Meister der himmlischen Mechanik la Place, der eine Zeit lang zur Hülfe für seine Rechnungen den Gedanken hegte, daß jene anziehende Kraft sich vielleicht fortpflanzen könne, wie das Licht der Zeit; so wie auf die Bemerkung anderer namhafter Astronomen, welche eine größere Zuneigung einzelner Planeten gegen andere anzunehmen geneigt waren, und werden zugestehen, daß an diese letzte Bemerkung der Begriff der Antipathie sich leicht anschließe, von dem, um mit einer hohen Autorität zu schließen, auch Herrschel bey Gelegenheit der von ihm beschriebenen Nebelgestalten deutlich spricht.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige seyn, die feuchtbaren Gedanken der vorliegenden Aufsätze vollständig anzugeben; sie will nur auf die Wichtigkeit derselben hindeuten und sucht dieß durch allgemeine Bemerkungen zu erreichen. Da die Aufsätze für das größere Publikum ursprünglich bestimmt waren, so hat der Verf. besonders darauf Rücksicht genommen, dieses anzuziehen und indem er den Lesern Bekanntes vorhält, versucht er sie in die ferneren Gegenden seiner Betrachtungen zu ziehen. An allgemein bekannte Namen, an alle Welt interessierende Fragen knüpft er deßhalb die Resultate seiner Forschungen an. Dieß ergibt sich aus dem Verzeichniß der Abhandlungen, welches vor dem Büchlein steht. Von den drey ersten ist bereits gesprochen. Es folgen darauf: Vogel Phönix; Tycho's Stern; Keplers Stern; Einheit und Vielheit der Welten; der Himmel und die modernen Scholastiker; Alter der Sonne; Gemeinschaftlicher Frühling der Planeten; Neueste Marsbeobachtungen; Saturnsring; Noah's Regenbogen; Zahme Kometen. — Dieß sind die Gegenstände der astronomischen Abhandlungen. Wie reizend auch für den denkenden Laien sind diese Ueberschriften, diese Gegenstände gewählt, die, wie schon gesagt, nur als Motto's den Abhandlungen selbst dienen. Wer hat nicht vom Vogel Phönix gehört und wie wenigen ist von der astronomischen Bedeutung dieses schönen Bildes der Unsterblichkeit etwas bekannt. Wie viel ist gefragt worden über die Vielheit der Welten, seitdem Fontenelle mit französischer Zierlichkeit diese Pluralität einer Dame gegenüber ausgelegt hat. Wem ist nicht über das Ende der Welt und die Dauer der geheimnißvollen Lichter der Nacht und über das Lebensziel der Sonne hin und wieder ein Gedanke aufgestiegen? Wir haben alle von jenen Beobachtungen mit Erstaunen gehört, die über den Mond, über die Venus, über den Ring des Saturn mit den reichen Observationsmitteln der neuern Zeit angestellt worden sind und den Gedanken von der Brüderschaft und Familienähnlichkeit aller Planeten unter einander weit verbreitet haben. Der Regenbogen und seine religiöse Bedeutung drängt sich auch dem stumpferen Sinne auf und schlägt den poetischen Brückenbogen des Gedankens zwischen Erde und Himmel, und mehr als je hat die Berechnung der Kometenbahnen neuerlich alle nachdenkenden Laien in Erstaunen gesetzt, indeß einige einer nahen Katastrophe unserer Erde durch einen Kometen in gläubiger Furcht oder Hoffnung entgegensehen. Von solchen Gegenständen geht der Verfasser aus, an sie schließt er heiter einleitend seine Worte für die Wissenschaft an, durch die er dann zuweilen die muntern Töne des Humors, wohl auch die scharfen Klänge der Ironie und der Persiflage durchklingen läßt. — Wie von Tycho Brahe ein neuer, vorher nicht gesehener Stern beobachtet wird, der dann allmählig wieder verschwindet, wie Kepler eine ähnliche Erscheinung beobachtet, wird aufs lebendigste erzählt, und unerwartet entwickelt sich aus dem heitern Berichte eine tiefe Betrachtung über das Wesen der Sternschöpfung.

Diese Heiterkeit wandelt sich nur in dem Aufsatze „der Himmel und die modernen Scholastiker" in zornigen Spott über eine Betrachtungsweise astronomischer Gegenstände, welche dem Verfasser als Frevel an seiner Wissenschaft erscheint. Es könnte scheinen, als ob es sich hier um den Kampf der Realisten gegen die Idealisten überhaupt handle, den immer sich erneuernden, dessen Heere jedes Geschlecht stellt. Die in diesem Kampfe Parthey nehmen, könnten versucht seyn zu glauben, daß der Verf. den großen Streit zwischen den beyden Ansichten im Allgemeinen behandle. Es ist ihm aber hier nicht darum zu thun, auszumachen, ob etwa der menschliche Geist die Vollendung der Wissenschaft präexistirend in sich trage, deren Theile dann allmählig hervorträten und dem Geiste sich darstellten, damit er sie an das Maß seiner Idee halte und darauf genehmige oder verurtheile; oder ob die Wissenschaft ein lebendiger Organismus zu noch ungekannter Gestalt in diesem Aeon der Menschenwelt aufzuwachsen habe, und ob die Stadien des Wachsthums in den einzelnen Bearbeitern und Erfindern seyen, wie sich etwa in Copernicus, Kepler, Franklin, Volta, Oersted Punkte fänden, in welche der große Statuarius die Riesenbildsäule der Naturwissenschaft setzt. Nicht diese Fragen oder ähnliche (wenn das wegen des größen Kampfes nicht angedeutet, sondern scharf ausgesprochen werden sollte) beschäftigen ihn, nicht die Entgegensetzung der idealistischen und realistischen Betrachtungsweise ihrer reinen Idee nach. Auch nicht davon redet er im Allgemeinen, wie es wohl kommen könne, daß eine leere Theorie mit der Anmaßung der Vollkommenheit Fehler auf Fehler häufe und aus dem Ernste der Betrachtung, der Forschung und der Ahnung ein loses Spiel mit Formeln mache. Er hat es mit einfachen Datis zu thun. Von einigen Schriftstellern findet er Gedanken über astronomische Gegenstände ausgesprochen, die ihm nicht nur falsch, sondern für die Wissenschaft selbst gefährlich erscheinen. Diese bestrebt er sich, lebhaft und eifrig, in ihrer Falschheit und ihrer Gefährlichkeit darzustellen. Wie er nun diese

Gedanken zergliedert und den Schaden, den sie zur Folge haben können, überlegt, ergreift ihn in der Sorge für die reine wahrhafte Gestalt seiner Wissenschaft Zorn und Ergrimmung, und da er im höchsten Grade sachverständig und tiefer fruchtbarer Gedanken sich bewußt ist, und die Herrlichkeit des zu erstrebenden Zieles im warmen Herzen trägt, die Waffe des Spottes und der Satyre aber mit gewandter Hand führt, so schlägt er allerdings etwas unsanft zu und hat in der Hitze des Gefechtes wohl auch die zierlich milde Chevalerie zuweilen aus der Acht gelassen, welche die scharfe Spitze mit Complimenten scheinbar mildert. Wie er durch das, was ihm Finte der Gegner scheint, mit ganzen Stößen durchstößt, werden die Leser wohl gewahr werden. Wir aber verweilen hieben nicht länger, sondern wollen lieber unsere herzliche Freude über den Aufsatz ausdrücken, der vom Schalttage handelt. Die Ankündigung einer Schalttagszeitung, welche diesen Aufsatz einleitet, ist eines der schönsten Stücke unserer humoristischen Literatur, ein kleines Juwel voll so viel Sinnigkeit, Schalkheit, Witz, Gefühl, Verstand, Umsicht und Adel des Gedankens, daß der lebhafte Wunsch bey dem Leser entstehen muß, dieser reichbegabte Schriftsteller möchte ein ganzes Beet solcher Blumen in den Garten der deutschen Poesie gepflanzt haben.

Die zwey letzten Aufsätze gehören der Physik an. In dem einen „Regenbogen und Kreuz im Krystall aus Island" ist mit der möglichsten Klarheit der allmählige Fortschritt der Entdeckung dieser lieblichen Erscheinung erzählt; in dem andern „Letzte Verklärung des Galvanismus" sind die vier Weltalter (wie der Verfasser sie nennt) der Geschichte dieser Lehre in der gehaltvollsten Concentration gegeben, und der Schluß dieses Aufsatzes wie des ganzen Büchleins deutet auf die Lösung eines Weltgeheimnisses, welche sich aus der Betrachtung ergibt, daß ein Magnet eine sich umdrehende Scheibe in magnetisch-elektrischen Zustand versetzt, die bey seiner Ruhe todt gewesen wäre, angewandt auf die Rotation der Himmelskörper.

So schließt das Ganze würdig mit einer Prophezeihung für die Physik des Himmels und deutet in der engsten Verbindung der Astronomie und Physik auf die Vollendung der Weltbetrachtung, auch dadurch den Zusatz des Titels erläuternd, welcher Fragmente zur Geschichte der Weltseele verspricht.

Wir wünschen diesem Büchlein, dessen Aeußeres der geschmackvolle Verleger mit anständiger Zierlichkeit ausgestattet hat, sämmtlich ernste, empfängliche, unbefangene Leser und dem Verfasser die Anerkennung der Urtheilsfähigen.

E.

Was hat Mohammed aus dem Judenthume aufgenommen? Eine von der königl. preußischen Rheinuniversität gekrönte Preisschrift, von Abraham Geiger, herzogl. nassauischen Rabbiner zu Wiesbaden. Bonn, 1833. 8.

Es war schon längst im Allgemeinen bekannt, daß Mahommed viele Ideen, Ansichten, Benennungen, Geschichten und Mythen aus den heiligen Schriften des alten Testaments und aus dem spätern verdorbenen Judenthume in seinen Coran aufgenommen hat. Die europäischen Erklärer des Coran haben auch hie und da die jüdischen Quellen nachgewiesen, aus welchem Mohammed unmittelbar oder mittelbar geschöpft haben mag; es fehlte aber bis jetzt eine vollständige Zusammenstellung alles desjenigen aus dem Religionsbuche der Mohammedaner, was aus dem Judenthume entlehnt ward. Die gründliche Schrift des Hrn. G., der mit allen zahlreichen Werken des spätern Judenthums sehr vertraut ist, wird deßhalb allenthalben eine gute Aufnahme finden.

Die Religions-Mengerey war schon seit dem zweyten und dritten Jahrhundert unserer Zeit sehr gewöhnlich; am auffallendsten zeigt sie sich bey Mani, dem Vater der Manichäer. Auch Mahommed versuchte eine ähnliche Mischung der Glaubenslehren und heiligen Geschichten, um Juden und Christen zu seiner nur theilweise neuen Lehre desto leichter zu bekehren. Mani hat Vieles aus dem alten Licht- und Elementar-Kultus des Zoroaster mit in sein System aufgenommen; Mahommed, der den Persern als den Erbfeinden und Zwingherren eines Theiles Arabiens und aus andern den Kundigen bekannten Gründen sehr abhold war, verschmähte die Lehren und Ansichten der Mobeds. Von den im fünften und sechsten Jahrhundert in Arabien zahlreich verbreiteten Juden scheint M. anfänglich viel gehofft zu haben; er täuschte sich: die Juden wurden im Gegentheil seine bittersten Feinde, die ihn mit beißendem Spotte durch unwiderlegbare Vernunftgründe und was noch mehr ist, mit den Waffen in der Hand bekämpften. Daher der Haß gegen die Juden an vielen Stellen des Corans. Wahrscheinlich waren aber auch viele jüdische Ansichten und Geschichten schon vor Mohammed unter den mit den Söhnen Abrahams sprach- und stammverwandten Arabern im Umlaufe und M. hat sie nur durch Aufnahme in den Coran, wie viele andere Gewohnheiten und Sitten aus den Zeiten der Unwissenheit — so wird von den arabischen Schriftstellern die Zeit vor M. genannt — anerkannt und geheiligt. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat auf die Sprach- und Stammverwandtschaft des israelitischen Volkes mit den Arabern zu wenig Gewicht gelegt. Sie allein wäre ein hinlänglicher Grund für die Entlehnung so vieler

Ideen und Geschichten aus dem Judenthume, wenn auch M. damit gar keine politische Absicht verbunden hätte. Wird doch selbst die Genealogie des arabischen Propheten auf Ismael, den Sohn Abrahams zurückgeführt. (Specimen Historiae Arabum, auctore Ed. Pocockio, ed. White. Oxonii, 1806. p. 7.)

G. richtete mit Recht ein vorzügliches Augenmerk auf die im Coran vorkommenden Wörter, die, wenn sie auch auf arabische Wurzeln sich zurückführen lassen, doch eine fremde großentheils talmudische Form haben. Es finden sich deren mehrere vor, wie die eigenthümlichen rabbinischen Ausdrücke für Gesetz, Paradies, Hölle, Lehren u. s. w. M. Ansichten über die Schöpfung, über die Belohnung und Bestrafung nach dem Tode, den letzten Tag und die Auferstehung, so wie diejenigen über die Geister beurkunden hinlänglich die rabbinische Quelle, aus der sie geflossen sind. Manches Geschichtchen des Corans ist beynahe wörtlich aus dem Talmud genommen; dieß ist aber keineswegs bey allen der Fall. „Durch Zusammenstellung der einzelnen Stellen des Corans mit den rabbinisch-talmudischen Quellen," sagt der Verfasser mit Recht, „wird zugleich die unbesonnene Zuversichtlichkeit entfernt, mit der man bey einer jeden Sage von einer rabbinisch-talmudischen Träumerey spricht; denn jetzt muß Alles, dessen jüdischer Ursprung noch nicht nachgewiesen ist, einer andern Quelle beygelegt werden." Am Ende der Abhandlung befindet sich ein Register über die im Texte erklärten hebräischen und arabischen Wörter, so wie über die aus dem Coran und der Sunna angeführten und erläuterten Stellen.

N — n.

Zehn Jahre aus meinem Schulleben, oder Mittheilungen aus dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungs-Wesens in Briefen, von einem vormaligen Schulmanne. Sulzbach, in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung. 1833. S. 507.

Mit dem Motto auf der Dedications-Seite: Seneca Epist. 64:

> Multum egerunt, qui ante nos fuerunt, sed non peregerunt. — Multum adhuc operis restat: nec ulli nato post mille secula praecludetur occasio, aliquid adhuc adjiciendi.

Wohl in keiner Zeit wurde so viel über Erziehung und Unterricht geschrieben, als seit dem Beginne des laufenden Jahrhunderts, seit Niemeyer im Jahre 1799 mit seinen Grundsätzen der Erziehung ꝛc. den Zug der neuern Pädagogen eröffnete. Und wahrhaft, wenn die eifrige und allseitige Besprechung einer wichtigen Angelegenheit die große allgemeine Theilnahme für dieselbe andeutet, so erscheint diese Richtung des Zeitgeistes nur lobenswerth. Denn wer möchte es nicht rühmen, wenn endlich ganze Staaten, so wie einzelne Bürger ihre Sorgfalt auf diesen Hoffnungs-Bau der Menschheit wenden und mit dem Erlöser rufen: Lasset die Kleinen zu mir kommen! Mit dem größten Danke gewahrt daher der Menschenfreund das in zahllosen Schriften und Regierungs-Verordnungen sich aussprechende Bestreben, im Gebiete der Volksbildung und Volksveredlung Ersprießliches zu leisten. Ein Panorama über alles bisher in Deutschland — wenigstens in der nördlichen Hälfte desselben — über Erziehung und Unterricht in den Volksschulen Geschriebene und zum Theil auch Vollzogene findet man in dem vorliegenden Werke, in welchem ein anonymer, aber gewiß ausgezeichneter Sachkenner seine Kenntnisse, Ansichten und Erfahrungen über Erziehung und Unterricht und die Literatur derselben niederlegt. Es geschieht dieses in der Form von Briefen eines Vaters an seinen Sohn, welcher die pädagogische Laufbahn einzuschlagen im Begriffe steht. Die Zahl dieser Briefe beläuft sich auf eilf, denen sofort neun Beylagen mit einer kurzen Nachschrift und am Schlusse ein Namen- und Sachregister folgen. Um die Gründlichkeit und innere Fülle dieser Schrift mehr an das Licht zu stellen und die Aufmerksamkeit aller Freunde des Schulwesens, besonders der Volksbildung darauf zu lenken, wollen wir uns mit der Inhaltsangabe der einzelnen Briefe beschäftigen und es scheint uns dieses um so zweckmäßiger zu seyn, da der Herr Verf. eine solche Uebersicht seinem Werke beyzufügen unterlassen hat.

Der erste Brief nennt am Eingange als Zweck dieser Schrift Belehrung und Warnung junger Schulmänner und sucht dann das Verhältniß der Theorie zur Praxis durch eine gegenseitige Abwägung und Würdigung derselben herzustellen. Besonders für unsere an einer wahren Theoromanie krankende Zeit beherzigenswerthe Worte spricht der Hr. Verf. S. 11, wo er zwischen der Bildung des praktischen Schulmannes und des beaufsichtenden Oberen streng unterscheidet. Für letztere hält er strenges wissenschaftliches Studium der Pädagogik und Didaktik für unerläßlich, schon darum, weil ihnen ohne wissenschaftliche Bildung für diesen Zweig der Seelsorge die Schule nicht leicht Herzens-Angelegenheit wird, sondern bloß verdrießliche Nebensache bleibt. Allein zu einer solchen Durchbildung genügen ihm nicht bloße wissenschaftliche Vorträge an Universitäten, er fordert vielmehr mit Gräfe, daß mit denselben pädagogische Seminarien in Verbindung gesetzt werden, damit die theoretische und praktische Bildung Hand in Hand gehen und sich wechselseitig durchdringen.

Der zweyte Brief verbreitet sich am Anfange über die Vortheile und Nachtheile des in unserer Zeit von vielen gewichtigen Männern angefeindeten Hauslehrerthumes und Privat-Unterrichtes. Auch über diesen Punkt urtheilt der Hr. Verf. mit gewohnter Mäßigung und Billigkeit, die fern ist von theoretischen Consequenzen und übertriebenen Behauptungen, so wie von der Engherzigkeit rein praktischer Pedanterie. Von S. 31 beschäftiget sich der Hr. Verf. sehr umständlich mit den Vorzügen und Vortheilen des öffentlichen Unterrichts im Gegenhalte zu der sogenannten Hofmeister-Erziehung, die er aus wirklich triftigen Gründen für wahrhaft schädlich erklärt. Uns scheint der Hr. Verf. in diesem Punkte etwas zu weit zu gehen. Es kömmt hier alles auf die Individualität des Erziehers, den Charakter der Eltern und auf die Einzelnheiten eines häuslichen Zusammenlebens an. Indessen läugnen wir nicht, daß es am Gerathensten sey, eine tüchtige häusliche Mitwirkung mit dem Besuche öffentlicher Schulen in Verbindung zu setzen.

Der dritte Brief enthält Reminiscenzen aus des Hrn. Verfassers, als Hauslehrers pädagogischer Laufbahn. Dieser Brief scheint dem Referenten mehr persönliches Interesse für einen Sohn, als allgemeines zu haben; wir halten aber dessenungeachtet das Geschichtliche desselben mehr für Fiction, als Wahrheit, weil sonst der Hr. Verf. kaum vor dem Vorwurfe indiskreeter Veröffentlichung von Privat-Verhältnissen gesichert seyn dürfte.

Im vierten Briefe beginnt der Hr. Verfasser die Darstellung seiner Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Gebiete öffentlicher Schulanstalten, worunter wir aber hier zunächst nur eine städtische oder höhere Bürgerschule von drey verschiedenen Abtheilungen zu verstehen haben, worin 1) im Christenthume, 2) in der Naturbeschreibung und Naturerklärung, 3) über die Mittel die Gesundheit des Leibes zu erhalten und Verunglückte zu retten; über Vorsichts-Maaßregeln bey Gewittern, über die Eintheilung der Zeit und den Kalender, 4) in der Erdbeschreibung, 5) in der Geschichte, 6) im Rechnen, 7) im Schreiben, 8) im Singen Unterricht ertheilt und sofort noch wochentlich zwey Stunden den Gedächtniß-Uebungen gewidmet wurden.

Auffallend ist es dem Referenten, daß in dieser Aufzählung, vom richtig und schön Lesen gänzlich Umgang genommen ist. Die Besetzung der Lehrstellen geschah vermittelst einiger „Proben, wobey man aber zur Absicht hatte, mehr die Anlagen oder das Talent des künftigen Lehrers, als die schon erlangten Lehrfertigkeiten zu prüfen. Diese Absicht war sehr zu loben, denn nicht die etwa erlangten Fertigkeiten, welche sehr relativ seyn können, machen zum Meister, sondern das Talent, Fertigkeiten zu erlangen, und auf der Bahn der Uebung glücklich fortzuschreiten. Wo Takt und Ton bey einem angehenden Lehrer durchschimmert, da darf man fröhliche Hoffnungen fassen, wenn auch noch die Uebung und Fertigkeit fehlt, (;) da kann man ihn ohne Bedenklichkeit in ein Lehramt gehen heißen, wenn er auch das Lehren noch nicht in seinem Umfange versteht. Nur muß freylich damit eine reine Liebe zur Jugend, eine hohe Lust zu ihrer Bildung und ein frommer, religiöser Sinn in Verbindung stehen.“ Referent ließ hier aus doppeltem Grunde den Hrn. Verf. selbst sprechen: erstens um eine kleine Probe seiner Darstellungsweise zu geben; zweytens weil diese Worte auf einen Umstand aufmerksam machen, den unsere theoretisierende Zeit fast gänzlich aus dem Auge verloren hat und der doch bey Prüfung und Aufstellung von Lehrindividuen von höchster Wichtigkeit ist. Wie oft haben wir schon die traurige Erfahrung gemacht, daß speciell bey dem Lehrwesen, wo es auf eine ganze Persönlichkeit ankömmt, sogenannte Prüfungen nicht ausreichen, und daß es vor allem Noth thut, die innere Weihe zu diesem schönen Berufe zu erforschen! Eben so gewichtige und lesenswerthe Worte spricht der Hr. Verf. S. 70 über das Tyranniseren der Direktoren und Lehrer. Im Verfolge dieses Briefes verbreitet sich der Hr. Verf. über die Methode, den Geist und die Richtung des Religions-Unterrichtes und die Literatur im Bezuge auf die Lehrbücher ꝛc., freylich zunächst für Protestanten; jedoch wird auch der katholische Religionslehrer manches Beherzigenswerthe darin finden. Besonders hat uns die so zeitgemäße Warnung angesprochen: Möchten sie (die Religionslehrer) das in der Kinderseele schlummernde oder zurückgedrängte himmlische Licht der Religion und des religiösen Sinnes nicht — um mit Pestalozzi zu reden — an dem Lampenschimmer moralischer Sentenzen anzünden und fortleiten, auch nicht Alles bey ihnen bis auf den letzten Punkt secieren wollen.“

Im fünften Briefe geht der Hr. Verf. auf den Unterricht in der Naturgeschichte, Meteorologie über, und bahnt sich auch hier den Weg dazu durch eine umsichtige Musterung der dahin bezüglichen Lehrbücher und Methoden. Zweck dieses Unterrichts ist ihm nicht sowohl, „die Jugend und überhaupt den Menschen über die Kräfte der Natur und ihre Wirkungen zu belehren und geschickt zu machen, über Naturerscheinungen und Witterung u. s. w. zu disputieren, sondern vielmehr auch das Gemüth derselben zu veredeln und zu gewöhnen, sich über die Erscheinungswelt hinaus zur Schönheit und Wunderbarkeit der Natureinrichtung, zum Schöpfer und Erhalter der Welt, von dem Endlichen und Vergänglichen zum Ewigbestehenden und Himmlischen zu erheben. — Was der Hr. Verf. über den Unterricht in der Erdbeschreibung umständlich erörtert, verdient nicht nur von den Lehrern der Volksschulen, sondern

auch von denen der Studienschulen und Gymnasien gelesen zu werden, wo noch immer wegen Mangels an Auswahl und richtiger Methode dieser Unterricht sehr unfruchtbar ist.

Einer gleichen Gründlichkeit und Umsicht in der Behandlung erfreut sich im sechsten Briefe die Geschichte und Rechenkunst; auch hier zeigt sich der Hr. Verf. nicht nur als kenntnißreicher Literator, sondern auch als denkender und erfahrner Schulmann und warnender Freund für angehende Pädagogen. Wir beschränken uns hier so wie in der Anzeige des siebenten und achten Briefes, worin über den Unterricht im Lesen, Schreiben und Denken gehandelt wird, auf die Andeutung, daß kein Schulmann ohne Nutzen und hohe Befriedigung diese Briefe studieren werde. Er wird auch hier eine ausführliche Erklärung und Beurtheilung der verschiedenen vorzüglichsten Methoden, der Olivierschen, Stephanischen und Krugischen, besonders der ersten, und eine treue, reichhaltige Angabe der hieher bezüglichen Literatur finden.

Der neunte Brief enthält vieles Vortreffliche und Lesenswerthe über Katechetik, ihre Quelle und den Gebrauch derselben, vorzüglich bey dem Religionsunterrichte. Mit rühmenswerther Strenge spricht hier der Hr. Verf. S. 251 gegen das leidige Moralsystem. Auch in diesem Bezuge zeichnet er klar, bestimmt und deutlich die schöne Linie der Mittelstraße.

Den zehnten Brief widmet der Hr. Verf. der Literatur und Kritik der Lectionspläne, Sonntags-Schulen, Armenkinder-Schulen, Gewerbs-Schulen, polotechnischen Schulen. Am meisten verbreitet er sich über die Kleinkinder-Schulen und Ernähranstalten, die gerade in diesem Zeitpunkte auch bey uns in Aufnahme gerathen zu wollen scheinen. Um so interessanter ist es, das Für und Wider dieselben bey unserm Hrn. Verf. nachzulesen, und wir halten es für Pflicht, besonders darauf aufmerksam zu machen, was unser Hr. Verf. aus M. Müllers Schrift darüber anführet (S. 297 u. d. f.). Sollen diese Anstalten wohlthätig seyn, so soll man nach unserer Ansicht nie vergessen, daß sie nicht aus der natürlichen Lage des geselligen Zusammenlebens, sondern vielmehr aus einem unnatürlichen Nothstande der Gesellschaft hervorgehen, und doch immer nur ein leidiges Surrogat für mütterliche Pflege und häusliche Erziehung bleiben. Von diesem Gesichtspunkte aus sollen sich vermögliche Eltern, die selbst einer liebenden Leitung und Beaufsichtigung ihrer zarten Sprößlinge zu pflegen im Stande sind, nie zu einer solchen Stellvertretung verstehen. Uns scheint es immer eine unnatürliche Verrenkung im Staatskörper, wenn eine solche Entledigung von natürlichen Pflichten öffentlich gefördert wird. Das Gefährlichste für den Staat ist die Auflösung des Familienlebens, denn auf dieses ist er einzig basiert. Wohin also solche Surrogate der Erziehung, so wie die bel ebten Populations-, ja sogar Formations-Begünstigungen führen, ist der reiflichsten Erwägung der Staatsmänner, die ihr Vaterland wahrhaft lieben, so wie gutgesinnter Regierungen würdig.

Der eilfte Brief, welcher die Reihe dieser freundlichen Gaben schließt, ist den Schullehrer-Seminarien und einer kritisierenden Darstellung der Bell-Lancasterschen Unterrichtsweise, der Jacotot'schen Lehrmethode, und der Schulzucht oder Disciplin gewidmet. Besonders über letztere enthält der Brief viel Treffendes und Lehrreiches, wie gewöhnlich aus den vorzüglichsten Schriften über diesen Gegenstand ausgehoben. Obenan steht der Grundsatz: Die beste Schule ist die, der man die Aufschrift geben könnte: Hier wird unterrichtend erzogen und erziehend unterrichtet. Mit innigster Ueberzeugung unterschreiben auch wir Harnisch's Worte: „Die Zucht muß mehr im festen Herkommen der Sitte, als in Gesetzen begründet seyn, mehr im Leben, als in Worten; durch lebendiges Gesetz wird das todte, buchstäbliche bald entbehrlich. Und das Einfachste scheint mir in jeder Schule die Schulzucht, ob sie gleich manchen Leuten so viel in Lehre und Leben zu schaffen macht. Je mehr Gesetze, desto mehr Sünde; je mehr Formen, desto weniger Leben; je mehr äußere Aufsicht, desto mehr äußerer Schein und Heucheley; je mehr Listen, desto mehr Lust; genug, je mehr Polizey in der Schule, desto schlechter ist nach meiner Meinung die Schulzucht.“ Uns ist ein vernünftiges häusliches Erziehungs-Verhältniß das Vorbild für die rechte Schulzucht und je weiter sich diese von jenen entfernt, um so mehr wandelt sie auf Irrwegen. Das Non plus ultra der Verwirrung ist offenbar jene moderne Schulzucht, welche ihr Vorbild im Criminalprocesse findet, inquisitorische Verhöre und künstliche Beweise anwendet, hohe Akten bildet und durch Instanzen geht. Hier ist wahrhaft das natürliche Verhältniß auf den Kopf gestellt, und die Verwandlung der Schule mit einer solchen Zucht in ein Zuchthaus liegt nahe genug. Da muß Böswilligkeit, Haß, Läugnen, Lügen, Betrug u. s. f. nothwendig überhand nehmen.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Ausdrucke wahrer Hochachtung für den Herrn Verfasser. Ueber einzelne uns minder richtig scheinende Ausdrücke, noch auch darüber, daß wir in dieser Schrift nie dem Namen Sailers, Vierthalers, Rumplers, Mutschelle's und so vieler anderer bayerischen und österreichischen gelehrten Schulmänner nicht begegnen, wollen wir mit demselben nicht rechten. Vielmehr empfehlen wir diese Schrift jedem, selbst in Unterrichts-Verhältnissen an gelehrten Instituten stehenden Schulmanne mit der Le-

derzeugung, daß er diese Schrift nicht ohne Erbauung und Belehrung aus den Händen legen werde.

H.

Das Malo di Scarlievo in historischer und pathologischer Hinsicht beschrieben von Dr. G. C. W. Michahelles. Nürnberg 1833 (In Kommission der J. A. Steinischen Buchhandlung.) gr. 8. S. 1—64. §§. 1—23.

Diese Schrift verdankt ihr Entstehen einer Reise, welche der Hr. Verf. in naturgeschichtlicher Hinsicht nach dem adriatischen Littorale unternahm. Er hatte dort Gelegenheit, mehrere Kranke, welche an dem Malo di Scarlievo darnieder lagen, zu sehen, und konnte verschiedene Bemerkungen über diese Krankheit sammeln. Viel des Mährchenhaften war bis jetzt über dieses Uebel verbreitet, und wir dürfen es daher dem Hrn. Verf. Dank wissen, daß er in seiner Schrift uns Einiges in Bezug auf Geschichte und Pathologie des fraglichen Leidens mittheilt.

Einen höheren Werth als ähnliche andere, sich mit endemischen Krankheiten beschäftigende Schriften erhält unsere in Rede stehende durch den Umstand, daß der Hr. Verf. das Littorale als Naturforscher bereiste, und daher das Naturgeschichtliche (in so fern es sich zu pathologischen Erörterungen eignet) gehörig würdigt und ausführlich darstellt. Doch durchgehen wir den Inhalt der Schrift.

Abschnitt I §§. 1—7. Dieser Abschnitt, welcher das Geographische, Klimatische und Ethnographische des adriatischen Littorale enthält, ist sehr bearbeitet. Eine umfassende Würdigung dieser ist bey Beschreibung von endemischen Krankheiten ein Haupterforderniß und von wichtigem Einflusse für die Pathogenie. Denn da die Krankheiten Lebensformen, Organismen sind, oder doch wenigstens die Tendenz zu solchen zeigen, so kommen ihnen auch die Gesetze dieser im Allgemeinen zu. So gut nun der Saame einer Sumpfpflanze nicht im trockenen Erdreiche keimen kann, eine Gebirgspflanze im fetten Boden verkümmert u. s. w., so gut bedürfen auch manche Krankheiten gewisser örtlicher Verhältnisse, um sich bilden zu können. Wo letztere fehlen, mangeln auch jene. Den Beweis liefern der Kretinismus, die Sumpffieber u. s. w. Daher stimmen wir dem Hrn. Verf. vollkommen bey, wenn er sagt, daß diese Verhältnisse (die örtlichen) nie zu ausführlich erklärt werden können. §. 3. Ueber die innere Beschaffenheit dieser Länder (des adriatischen Littorale). Wir erfahren, daß an den Meeresgestaden die Ufer schnell, oft senkrecht in eine bedeutende Höhe steigen, und zwar im Gegensatze zu dem Nordstrande Europas. Sie werden aus Kalkbergen gebildet. Auch im Norden des Littorale streicht ein ähnlicher Gebirgszug von 6000′ Höhe. Er ist unter dem Namen der dinarischen Alpen bekannt. Das Land hat mehrere Seen, welche in der Nähe der Küste salzig sind. Die größte Beachtung aber verdienen die zahlreichen Sümpfe, welche die Atmosphäre verpesten. §. 4. Klima. Auf dem ganzen südlichen Gebirgsplateau, Karst genannt, unterscheidet sich das Klima nicht wesentlich von dem im Süden Deutschlands liegender Länder. Doch kommen schon viele Pflanzen und einzelne Thiere, welche dem Süden angehören, vor. Gegen die Küste herab findet man den Kastanienbaum und die Olive, schöne, üppige Waldungen bildend. Den Herbst bezeichnen stürmische Nordostwinde (Bora); den Frühling künden Südwestwinde (Sirokko). Vom Wechsel der Temperatur jedoch erfahren wir leider nichts. §. 5. Einwohner. Sie gehören zum slavischen Völkerstamme, sind meistens arm, weil sie sehr faul sind. Dabey trifft man bey ihnen die größte Unreinlichkeit. Auch haben sie schlechte, unzweckmäßige Wohnungen. Der §. 6. über endemische Konstitution ist etwas mager. Rheumatismen mit dem ganzen Heere der Folgekrankheiten, Krätze und das Malo di Scarlievo werden durch die verschiedenen obigen Verhältnisse bedingt und unterhalten.

Abschnitt II. §§. 7—23. Im Vergleiche zum ersten Abschnitt läßt die Ausarbeitung dieses Manches zu wünschen übrig. §§. 7—10. Synonymie, Literatur des Malo di Scarlievo betr., Sagen über den Ursprung dieser Krankheit; Würdigung dieser Sagen. Der Sage zufolge wäre diese Krankheit seit dem letzten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts im Volke erschienen, und ihre Natur sey syphilitisch. Die Würdigung der angeführten Sagen bedünkt Ref. viel zu wenig erschöpfend ausgearbeitet zu seyn.

(Schluß folgt.)

Nr. XVI. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XVI.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 47.

Die mit ✻ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Histoire de la réforme, de la ligue et du règne Henri IV. Par M. Capefigue. Tomes I. et II. Deux volumes in 8. ensemble de 51 feuilles. Impr. de le Normant, à Paris. A Paris, chez Dufey, rue des Marais-St.-Germain, n. 17. Prix 15 Frc.

Histoire financière, et statistique générale de l'empire britanique, avec un exposé du système de l'impôt actuel, suivi d'un plan pratique pour la liquidation de la dette, ou impots, revenus, depenses, dettes, forces etrichesses de l'empire britanique, et de ses nombreuses colonies dans toutes les parties du monde. Ouvrage enrichi de 128 tableaux et d'un grand nombre de documens officiels et inedits. Par Pablo Pebrer. Traduit de l'anglais, par P. M. Jacobi. Deux volumes in 8., ensemble de 54 feuilles 3/4, plus des tableaux. Imp. de F. Didot, à Paris. A Paris, chez Bellizard, rue de Verneuil, n. 1. Prix 24 Frc.

Les juifs dans le moyen age. Essai historique sur leur état civil, commercial et littéraire. Ouvrage auquel l'académie royale des inscriptions et belles-lettres a décerné, en 1823, une mention très-honorable. Par G. B. Depping. In 8. de 36 feuilles. Imp. royale, à Paris. A Paris, chez Treuttel et Würtz, rue de Lille. Prix 8 Frc.

L'espagne et ses révolutions. Par Emmanuel Marliani. In 8. de 16 feuilles 1/2. Imp. de Marius Olive, à Marseille. A Paris, chez Vincent Salva, rue Richelieu, n. 60. Prix 5 Frc.

Schepeler K. H. Obrſt v., Geſchichte der ſpaniſchen Monarchie, von 1810 bis 1823. 4r Theil u. u. d. T.: Geſchichte der Revolutionen des ſpaniſchen Amerika's. Von 1808 bis 1823. 2r Theil, von 1814 bis 1823. gr. 8. (31 3/4 Bg.) Aachen, Mayer. broch. 2 Thlr. 16 Gr. 16 Gr. (2 Thlr. 20 Sgr. 4 ſ. 48 kr.) 1r bis 3r Theil. Ebendaſelbſt 1829 — 33. koſten zuſammen 8 Thlr. 4 Gr. (8 Thlr. 5 Sgr. 14 ſ. 42 kr.)

The Writings of George Washington, being his Correspondence, Adresses, Messages etc. By Jared Sparks. Vol. 2. London, Rich. 8.

Ein für die Geſchichte der nordamerikaniſchen Freiſtaaten wichtiges Werk. Bd. 1. wird Washington's Biographie, von Jared Sparks, bringen; die andern Bände werden eine Auswahl aus Washington's freundſchaftlicher militäriſcher und politiſcher Korreſpondenz (welche in der meiſt authographiſchen Handſchrift 18 Bde. bildet) enthalten. Der vorliegende 2te Band umfaßt die Briefe von 1754 bis zu dem Anfange der Feindſeligkeiten mit dem Mutterlande. Sie ſind höchſt mannigfaltig: allen aber iſt Washington's ruhiger Geiſt aufgedrückt. Der Herausgeber hat ihnen werthvolle Noten beygefügt.

Watson's Rev. R., Works. Vol. I. Memoir of his Life etc. 8. 8 s. 6 d. London.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Barrow's J., Excursions in Norway post 8. 12 s. London.

Brydges' Sir H., Account of His Majestys Mission to Persia, 1809 — 11. 2 Vol. 8. 30 s. London.

China, an outline of its government, laws and policy, and of the british and foreign ambassies to, and intercourse with, that empire, with a chart of Canton River. By Peter Auber, Secretary to the Court of Directors of the East-India Company. London, Parbury, Allemand: Co. gr. 8. 10 1/2 Sh.

Cook's Capt., Sketches in Spain, 1829 — 32, 2 Vol. 8. 21 s. London.

L'Italie pittoresque, la Sardaigne, la Sicile et la Corse. Par M. M. de Norvins, Walkenaer, Ernest Legouvé et A. Barbier. (Prospectus-specimen). In 4. d'un quart de feuille. Imp. de Rignoux, à Paris. A. Paris, chez Amable Coste, rue des Beaux-Arts, n. 3 et 5.

Dieses Werk wird einen Band bilden, welcher sich in 50 Lieferungen theilt, jede 8 Seiten in 2 Kolumnen Text und ein Blatt Kupferstiche. Der Preis einer jeden Lieferung 30 Cent.

Mercey Fr., Oesterreichisch-Italien und Tyrol, Reisebilder, Sittenschilderungen, Rückblicke, Anekdoten, Meinungen und Ansichten. Aus dem Französischen von A. Kaiser. 2 Bde. 8. (28 Bg.) Leipzig, liter. Museum. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Olshausen Dr. J., zur Topographie des alten Jerusalem. gr. 8. (5 1/4 Bg. (Kiel). Hamburg, Herold. br. n. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.)

Naturwissenschaften.

Jesse's Gleanings in Natural History, Second Series. 8. 10 s. 6 d. London.

Memoire sur quelques espèces de cactées, nouvelles ou peu connues. Par M. Aug. Pyr. de Candolle. In 4. de 4. de 4 feuilles, plus 12 plus. Impr. de Crapelet à Paris. A Paris, chez Treuttel et Würtz, rue de Lille, n. 17 Prix. 10 Frc.

Achte Denkschrift dieser Sammlung.

Swainsons W., Zoological Illuttrations. 3 Vol. roy. 8. 6 L. 16 s. London.

Mathematik, Physik und Astronomie.

Hand- und Lehrbuch der reinen Arithmetik zum Gebrauche für Schulen und zum eigenen Studium von J. Hehl, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Weilburg. Erster Band. Auch u. d. T.: Hand- und Lehrbuch der reinen Mathematik zum Gebrauche für Schulen und zum eigenen Studium. Erster Band. Weilburg. Lanz. 21 Bog. gr. 8. 1 1/2 Thlr.

Dieses Buch ist in zwei Theile getheilt; der erste enthält die Gesetze der vier Grundoperationen, der zweite die Anfangsgründe der Algebra (Aufgaben des ersten Grades für eine und mehrere unbekannte Größen und unbestimmte Aufgaben). Der erste Theil ist in zwei Abschnitte getheilt, von welchen der erste die unbekannten Größen, der zweite die benannten Zahlen behandelt; in dem ersten Abschnitte sind die Kettenbrüche besonders ausführlich dargestellt. Das Werk ist mit vielem Fleiße gearbeitet, scheint aber für ein Selbststudium nicht geeignet zu seyn.

* Vergleichende Würdigung der Verdienste J. Th. Desaguliers, W's Gravesande's und P. von Musschenbroek's um die Experimentalphysik. — Gekrönte Preisschrift von Dr. Wilhelm Mair. München, Jos. Lindauer. 4 1/2 Bog. gr. 8. 1/2 Thlr.

Enthält zunächst: Geschichtlich Einleitendes in großer Kürze und Allgemeinheit; dann eine Zusammenstellung der Leistungen der genannten Physiker, geordnet nach den Gegenständen und entlehnt aus bekannten Schriften, die der Verf. selbst anführt, worauf als Schluß eine vergleichende Würdigung dieser Leistungen folgt.

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Nebenius C. F., Betrachtungen über den Beitritt Badens zu dem Zollverein. Veranlaßt durch die Denkschrift für den Beitritt Badens. (Aus der Zeitschrift „der Zeitgeist" besonders abgedruckt). Mit einem Anhange: den Zollvereinigungs-Vertrag zwischen Baiern und Würtemberg einerseits, dann Preußen und den beiden Hessen andererseits, vom 22. März 1833. 8. (5 1/2 Bog.) Heidelberg, Winter (in Komm.) br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.

Contes de Miss Harriet Martineau sur l'économie politique; traduit de l'anglais, avec des notes et prefaces, par M. B. Maurice. Tome III. In 8. de 25 feuilles 1/4. Imprim. de Fournier. à Paris. — A Paris, chez Ch. Gosselin, rue St. Germain-des-Pres, n. 9. Prix de chaque volume 8 Frc. Les souscripteurs à toute la collection ne paieront que 7 Frc. 50 Cent.

Man kann nicht bestimmen, wie viel Bände erscheinen werden. Monatlich verspricht man einen.

Martineau, Henriette, Erläuterungen der Staatswirthschaftslehre durch allgemeine verständliche Erzählungen. Aus dem Englischen Nr. 1. A. u. d. T.: Leben in den Wüsteneyen. Eine Erzählung. 12. (7 Bog.) Leipzig, Baumgärtners Buchhandlung. broch. n. 9 Gr. (11 1/4 Sgr. 41 kr.)

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Bronner Joh. Ph., Der Weinbau in Süddeutschland. 2ß Heft. A. u. d. T.: Der Weinbau in der Provinz Rheinhessen, im Nahethal und Moselthal. Mit 4 lithographirten Tafeln. gr. 8. (12 Bog.) Heidelberg, Winter. br. n. 16 Gr. (20 Sgr. 1 fl. 12 kr.) 16 Heft. Ebendas. hat gleichen Preis.

Baukunde.

Akermann's Catalogue of Roman Coins, 2 Vol. 8. 2 L. 12 s. 6 d. 1p. 4 L. 4 h. London.

* Döllinger Hofrath Dr. J., Die Baukunst und

ihre Bedeutung im Staate, erläutert durch die Naturkunde. Eine Rede, gehalten in der öffentlichen Sitzung der königl. Akademie der Wissenschaften am 24. August 1833. gr. 4. (3 Bg.) München, Franz (in Kommiss.) br. n. 8 Gr. (10 Sgr. 36 kr.)

Triest F., Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Zum Gebrauche der einzelnen Gewerke und der technischen Beamten geordnet, in 1 Abthl. 2te Abtheilung die Arbeiten des Zimmermanns enthaltend. Zweite Ausgabe nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, verbessert und mit Zusätzen versehen von J. J. Helfft, gr. 4. (26 1/2 Bg.) Berlin, Dunker und Humblot. br. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.)

Früher sind davon ebendaselbst erschienen:

I. Abtheil. die Maurerarbeiten. 2. Aufl. Mit einer Kupfert. 1831. 2 Thlr. 4 Gr. (2 Thl. 5 Sgr. 3 fl. 54 kr.)

III. Abth. Die Arbeiten des Steinmetz. Mit 2 Steintafeln. 1826. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

IV Abth. Die Arbeiten des Tischlers. 1826. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

V. Abth. Die Arbeiten des Schlossers, Schmieds, Gelbgießers und Drahtflechters. 1826. 1 Thl. 6 Gr. (1 Thlr. 7 1/2 Sgr. 2 fl. 15 kr.)

VI. Abth. Die Arbeiten des Klempners, Kupferschmieds, Schiefer- und Bleideckers. 1826. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

VII. Abth. Die Arbeiten des Glasers und des Töpfers. 1826. 20 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

VIII. Abth. Die Arbeiten des Dammsetzers, Brunnenmachers, Drechslers und Seilers. 1827. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

IX. Abth. Die Arbeiten des Lehmers und Staksers, des Stroh- und Rohrdeckers, des Schindel- Schließ- und Spohndeckers. 1827. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

X. Abtheil. Die Arbeiten des Bildhauers, Stuccateurs, Staffirers und Lakierers, Vergolders und Tapezierers. 1827. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sg. 2 fl. 6 kr.)

XI. Abtheil. Die Arbeiten des Spritzenmachers, die Feuergeräthschaften-Arbeiten, die Böttcherarbeiten. 1827. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

XII. Abtheil. Die Arbeiten des Glockengießers, — die Eisengußwaaren. 1827. 8 Gr. (10 Sg. 36 kr.)

XIII. Die Einrichtungen in öffentlichen Anstalten, als Kasernen, Bureaux ic. nebst dazu gehörigen Utensilien. 1827. 14 Gr. (17 1/2 Sgr. 1 fl. 3 kr.)

XIV. Abth. Die Grundsätze über die Ausmittelung des Raums zu den Gebäuden, Anweisung zu den Bautaxen, Bauverordnungen. 1828. 1 Thlr 12 G. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

XV. Abtheil. Gesammtkosten sämmtlicher Baugegenstände. 1829. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.

XVI. Abtheil. Die Oekonomie beim Bauwesen; Erfordernisse der Bauanschläge, der Entrepriseund Baukontrakte, der Berichte und Gutachten; Abnahme vollendeter Bauten und Form der Protokolle. 1829. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

XVII. Die Führung und Leitung der Bauten. 1829. 14 Gr. (17 1/2 Sgr. 1 fl. 3 kr.)

XVIII. Abtheil. Beschreibung eines vom Verfasser entworfenen Schauspielhauses nebst einem ausführlichen Anschlage der Kosten zu diesem Gebäude. Mit 9 Steintafeln. 1829. 3 Thlr. 8 Gr. (3 Thlr. 10 Sgr. 6 fl.)

Kriegswissenschaft.

Macaulay's J. S., Treatise on Field Fortification. 12. 12 s. London.

Schöne Literatur.

Oeuvres de Boileau, collationnées sur les anciennes editions et sur des manuscrits, avec des notes historiques et litteraires, et des recherches sur sa vie, sa famille et ses ouvrages, par M. Beriat Saint-Prix. Tome Ir. In 8. de 36 flls. 1/2, plus un fac-simile et un tableau (in-plano) généalogique de la famille de Boileau Despréaux. Imp. de J. Renouard, à Paris. A Paris, chez C. H. Langlois, rue des Grès n. 10 et chez Delaunay. Prix 5 Frc.

Poets, the british, of the nineteenth century, including the select works of Crabbe, Wilson, Coleridge, Wordsworth, Rogers, Campbell, Miss London, Barton, Montgomerey, Southey Hogg, Barry, Cornwall, and others. Being a supplementary volume to the poetical works of Byron, Scott and Moore. The second edition. gr. 8. (50 1/2 Bg.) Frankfurt a. M., H. L. Brönner. cart. 3 Thl. 12 Gr. (3 Thlr. 15 Sgr. 6 fl. 18 kr.)

Bildende Künste.

Bennet's J., Artificier's Complete Lexicon. 8. 12 s. 6 d. London.

Callcott's Dr., Grammar of Music. 18. 3 s. 6 d. London.

Biographische Notizen über berühmte Gelehrte
und
bibliographische Miscellen.

Beförderungen: Prof. Dr. Hermann in Marburg wurde 2ter Universitäts-Bibliothekar daselbst und Dr. von Wangerow, außerordentlicher Professor an dieser Universität. — Der verdiente Astronom Capocci wurde Direktor der Sternwarte zu Neapel. — Dem Mag. A. Westermann wurde die erledigte ordentliche Professur der griechischen und römischen Literatur an der Universität Leipzig verliehen. — Dr. Winnefeld wurde ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Freiburg.

Ehrenbezeugungen. Der Oberbibliothekar Dr. Wilken und Prof. Hagen zu Berlin wurden Mitglieder der königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen. — Der Staatsrath Kutschoffsky wurde Präsident der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Wilna. — Präsident der medizinischen Akademie zu Paris wurde Dr. Bouley, Vizepräsident Dr. Lisfranc. — Prof. Kühn in Leipzig wurde Mitglied der Gesellschaft der Naturwissenschaften in Marburg. — Hr Turpin trat an Flurens Stelle als beständiger Sekretär der landwirthschaftlichen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften in Paris.

Todesfälle: Zu Petersburg der durch mehrere Reisen um die Welt berühmte Marinekapitän von Hagemeister. — Zu Breslau am 6. März der Prof. der Rechte Dr. L. G. Madihn. — Zu Erlangen am 12. März der Prof. der Mathematik Dr. C. W. Feuerbach. — Zu Venedig am 3. März der Graf Leopold Cicognara, Präsident der dortigen Akademie. — Zu Dorpat am 12. März der Prof. F. A. Kleinert. — Zu Gießen am 10. Febr. der Prof. Dr. J. Chr. Hundeshagen. — Zu Rom am 27. Februar der berühmte Maler Ritter Wicar.

Nekrologe: Karl Ludwig v. Knebel: Jena'sche Lit. Zeit. Intell. Bl. Nr. 6., und Bl. f. lit. Unterh. Nr. 95–99. — Kurt Sprengel und Joh. Friedr. Meckel: Hall. Lit. Zeit. Intell. Bl. Nr. 17. — G. Crabbe: Quarterly Rev. 1834. — Rene Louiche Desfontaines: Journ. des Savans 1833. Dec. — Richard Heber: Literary Gazette 1833. October. — Victor Jacquemont: Foreign Quarterly Rev. XXV. — Antonius Scarpa: Oester. Arch. f. Gesch. 1833. — Max Stadler: Allgem. musikal. Zeit. 1834. Nr. 9.

Auctionen. Am 12. Mai die hinterlassene Büchersammlung des verstorbenen Oberhofgerichtsraths Dr. Siegmann in Leipzig. (Kataloge durch die Buchhandlungen). — Am 20. Mai ist zu Augsburg Versteigerung der Bibliothek des verstorbenen Bau-Ingenieurs C. A. Nilson. Die Auktion hält W. Birett. (Kataloge sind zu beziehen durch P. Kummer in Leipzig.)

Neue Zeitschriften: Seit Anfang des Jahres erscheint in Petersburg eine neue russische Zeitschrift f. Literatur, Wissenschaft, Kunst, Industrie, Mode ꝛc. unter dem Titel: „Lesebibliothek," deren Begründer der dortige Buchhändler Smirdin ist. Die berühmtesten russischen Schriftsteller: Fürst Wiasemsky, Schukowsky, Puschkin, Bulgarin, Krylow u. a. haben Theil an dem Unternehmen, das für die Zukunft ein Monument der gegenwärtigen Entwicklungsperiode, wie des Standpunktes der russischen Literatur bilden soll.

Im Jahr 1782 expedirte die Post in London 3,070,000 Journale; 1796: 8,600,000; 1831: 12,000,000; 1833: 41,600,000. Täglich werden von London aus ungefähr 40,000 Journale weiter befördert, welche Zahl sich an manchen Tagen und bei besondern Gelegenheiten schon auf 100,000 erhöht hat.

Der Baron Westreenen von Tiellandt im Haag sucht in seiner kürzlich erschienenen Schrift: „Rapport sur l'imprimerie stéréotype, la Haye 1833" zu beweisen, daß das stereotypische Drucken eine holländische Erfindung sey. (?) Der Erfinder war aber, wie er selbst zugiebt, Johannes Müller, Prediger an der deutschen reformirten Kirche zu Leyden, († 1710). — Zu Wilna und Grodno ist ein hebräisch-russisch-polnisch-deutsches Wörterbuch angekündigt, das ungefähr 300 Bogen in 6 Bänden enthalten wird. Der Pränumerationspreis ist 6 Rubl S. auf das ganze Werk. Herausgeber sind die Lehrer der neuen hebräischen Schule B. Germeisa und M. Orkawin. Jede Seite hat 2 Spalten, von denen die erste die hebräischen Wörter, die andere die russischen, polnischen und deutschen enthält.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 49. 24. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXIII.

Inhalt.

Das Malo di Scarlievo in historischer und pathologischer Hinsicht. (Schluß). — G. W. F. Hegels Werke. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XVII.

Das Malo di Scarlievo in historischer und pathologischer Hinsicht beschrieben von Dr. G. C. W. Michahelles. Nürnberg 1833 (In Kommission der J. A. Steinischen Buchhandlung.) gr. 8. S. 1—64. §§. 1—23.

(Schluß.)

§. 10—14. Geschichte der Verbreitung der Krankheit; Geschichte der medicinisch-polizeylichen Vorkehrungen und Anordnungen gegen die Weiterverbreitung derselben; Organisirung der Heilanstalten; fernere Geschichte und Erfolg dieser Heilanstalten. Diese Kapitel gehören zu den am besten behandelten in der ganzen Schrift. Doch enthalten sie nichts Neues, da die Angaben größtentheils aus den österreichischen Jahrbüchern genommen sind. §. 14. Geschichte der Vorläufer des Scarlievo am Individuum. Der Hr. Verf. hält die Krankheit, während sie früher epidemisch war, jetzt bloß mehr für endemisch, welche jedoch „unter Combinationen, deren Grund und Zusammenhang noch im Dünkeln liegt," als kontagiöse Epidemie sich ausbreiten könne; wobey das Kontagium selbst stets ein fixes gewesen und auch ein solches bleiben werde. Den Rheumatismus und die Krätze zieht der Hr. Verf. sehr in Verdacht rücksichtlich der ursächlichen Bedingung zur Krankheitsbildung. Ref. muß gestehen, daß er über die Genesis der Krankheit bessere und erschöpfendere Erläuterungen und Schlußfolgerungen erwartet habe. §. 15—18. Geschichte des Ausbruchs; weiterer Verlauf der Krankheit; Aufzählung der mit dem Scarlievo mehr oder minder häufig, jedoch nicht wesentlich verbundenen Krankheitserscheinungen und Formen. Diese Paragraphen sind sehr reichhaltig. Doch ist vieles aus der Abhandlung des Hrn. Dr. Jenniker in den österreichischen Jahrbüchern.

Den §. 18. über Eigenschaften, Einwirkungsvermögen, Ausgang, Recidive und Residuum des Scarlievo in Bezug zum Organismus, füllen aus dem Vorhergehenden gezogene Schlüsse, wobey natürlich Wiederholungen nicht vermieden werden können. §. 19. Diagnose und Prognose. Hier ist der Hr. Verf. sehr kurz, indem er einerseits auf den vorausgehenden Paragraph hinweist, andrerseits eine dem Malo di Scarlievo ähnliche Krankheit, die Radesyche (Lepra crimmica), in einer sechs Oktavseiten füllenden Anmerkung (aus Pallas Reise) dem Leser zur diagnostischen Beurtheilung beysetzt. Was die Prognose anbelangt, so soll sie nur im Zeitraume der Vorläufer der Krankheit günstig seyn. §. 20. Ueber die leproͤse Natur des Scarlievo. Der Hr. Verf. vertheidigt die Ansicht P. Frank's über das leprose Wesen fraglicher Krankheit, und tritt als Gegner des Hrn. Dr. Jenniker, welcher sie für ein Syphiloid erklärt, auf. Die Entwickelung der Gründe von Seite des Hrn. Verf. ist lobenswerth. Wenn er aber ein großes Krankheitsgeschlecht als Lepra autographisch feststellt, und Morbus crimmensis, scoticus s. Sibbens, Morbus norwegicus (Radesyche und Spedalskhed), Morb. ruber cayennensis, dann das Pellagra, die Rosa asturica, die Pians und Yaws (als Untergattungen der Frambaesia), den Weichselzopf, die Flechtenformen von Aleppo und Meleda, endlich

den Kretinismus (?) als Gattungen jenes großen Geschlechtes autographisch aufführt, so ist dem Hrn. Verf. zu erinnern, daß er mit dem Eigenthume der Ansichten Anderer künftig glimpflicher umgehen möchte. Denn die Annahme der leprösen Natur obiger Krankheiten (den Kretinismus ausgenommen) entlehnte der Hr. Verf. den klinischen Vorträgen des Hrn. Prof. M. Jäger zu Erlangen (jetzt zu Würzburg), unter welchem er früher prakticirte, und tischt sie als eigenes Geistes-Produkt auf.

§. 21. Ueber die Therapie des Scarlievo. Die Auseinandersetzung der Behandlung des Scarlievo läßt unendlich viel zu wünschen übrig. Sie ist für eine aphoristische Skizze selbst noch lückenhaft. Doch mag der Hr. Verf. damit zu entschuldigen seyn, daß er, dem Titel der Schrift zufolge, unsere fragliche Krankheit nur in geschichtlicher und pathologischer Hinsicht beschreiben wollte. §. 22. Andeutungen über die erregenden Ursachen des Scarlievo. Ref. kann sein Befremden nicht bergen, nach der Therapie noch etwas über das Aetiologische besagter Lepraform lesen zu müssen, um so mehr, da diese „Andeutungen" bloß eine Wiederholung des Früheren sind. Das Gleiche gilt von §. 23. Rückblick auf die heutige Verbreitung und Erscheinung des Scarlievo. Der Hr. Verf. fürchtet, fragliche Krankheit möchte einmal wieder als Epidemie auftreten: denn die ungünstigen Verhältnisse, welche sie zuerst ins Leben riefen, könnten sich wohl wiederholen. Hierin pflichtet ihm Ref. vollkommen bey.

Ungeachtet der berührten Mängel ist die fragliche Schrift immerhin eine erfreuliche Erscheinung für die Vervollkommnung der geographischen Pathologie, und dieserwegen nehmen wir auch keinen Anstand, sie zu empfehlen. Als eine gediegene Schrift können wir auch die des Italieners Lorenzutti bezeichnen, und dieses um so mehr, da derselbe die syphilitische Natur des Scarlievo zu erweisen sucht. Die Schrift führt den Titel:

> Specimen inaugurale medicum de peculiari quadam Syphilidis forma nomine Iuis Flumicensis sive morbi de Scharlievo nota. Patavii MDCCCXXX.

„Prüfet alles, das Beste behaltet."

Dr. L. Dieterich.

G. W. Fr. Hegels Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. Eilfter und zwölfter Band: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Nebst einer Schrift über die Beweise vom Daseyn Gottes. Herausgegeben von Dr. Philipp Marheinecke. Zwey Bände. Berlin, 1832. Verlag von Dunker und Humblot.

In diesem höchst merkwürdigen Werke ist uns nach der Ankündigung des Herausgebers die höchste Blüthe der Hegelschen Philosophie dargeboten. Wir stehen auch keineswegs an, dieß Werk als solche anzuerkennen. Die Richtung des Geistes, welche der Hegelschen Philosophie überhaupt zu Grunde liegt, ist hier mit einer durchgreifenden Consequenz, einer Energie, Gründlichkeit und Tiefe, freylich nur einer negativen durchgeführt, daß die vollkommen wissenschaftliche Realisirung dieses Standpunktes höchstens nur untergeordnete Momente des Ganzen betreffen kann. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Hegelsche Philosophie, was die Macht der (wenn auch nur negativen und selbst sophistischen) Dialektik, die Energie und Gediegenheit der Durchführung ihrer Denkweise betrifft, einzig und ohne Beyspiel in der Geschichte der Philosophie dasteht. Aber so gewaltig die Macht des Geistes ist, der sich in dieser Philosophie offenbart, so ungeheuer und fürchterlich ist der Grundirrthum, der wie die böse Begeistung der finstern Idee als Satan in Lucifer, die Glieder dieses Systems zu einem negativen Leben beseelt, und so auch konnte jenem Schicksale die Hegelsche Philosophie sich nicht entziehen, welches unausbleiblich allem Negativen bereitet wird, daß nämlich dasselbe nur in seinem Beginne durch einen falschen Schein von der Großartigkeit seines Inhaltes täuschen kann, in seinem weitern Fortschritte aber als in seiner Potenzirung sich immer mehr depotenzirt und seine innere Armuth und Dürftigkeit immer unverholener zu offenbaren genöthigt ist. So ist denn auch die Hegelsche Philosophie nur in dem reichen Aufwande von Geist, den sie zur Erreichung ihres Zieles macht, großartig und in gewissem Sinne bewunderungswürdig, in den Resultaten aber verabscheuungswürdig.

Das sind nun allerdings harte Worte. Aber es ist Pflicht, sie öffentlich auszusprechen und sich nicht zu scheuen, die ganze Entrüstung, um nicht zu sagen, den Abscheu laut werden zu lassen, den ein nur einigermaßen der Religion huldigendes Bewußtseyn empfinden muß bey der Betrachtung eines so fürchterlichen Mißbrauches der edlen Gabe des Erkenntnißvermögens, bey einer solchen Entwürdigung alles Höheren, Erhabenen und Hei-

ligen, bey einer ſolchen blasphemiſchen Caricirung der Religion und des Chriſtenthums.

Solche Ausſprüche ſind zwar keine Widerlegung der Hegelſchen Philoſophie und diejenigen, welche einmal das Unglück haben, von dem Talisman der Hegelſchen Dialektik in kleine abſolute Allwiſſer verzaubert zu ſeyn, werden mit gewohnter vornehmer Miene an ſolchen Ausſprüchen vorübergehen.

Wir werden auch gar nicht ermangeln, unſere Ausſprüche wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen, indem wir der Wahrheit die Macht zutrauen, die Entzauberung an allen jenen zu vollbringen, die ihr aufrichtig ins Angeſicht zu ſchauen wagen.

Zunächſt jedoch müſſen wir über Form und Inhalt des vorliegenden Werkes das Wichtigſte und Nöthigſte referiren.

Hegel theilt die Religionsphiloſophie nach dem dialektiſchen Schema der Triplicität, wie es ſeiner Philoſophie überhaupt zu Grunde liegt, in drey Theile. Der erſte Theil enthält die Beſtimmung des Begriffs der Religion, der zweyte, von Hegel die beſtimmte Religion genannt, handelt von den verſchiedenen religiöſen Geſtaltungen des Heidenthums, mit Einſchluß des Judenthums, und der dritte befaßt ſich mit der Darſtellung des Chriſtenthums als der abſoluten Religion. Der Begriff iſt nämlich nur Einer, der die ganze Natur des Gegenſtandes, aber unentwickelt, enthält. Die erſte Religion im Hegelſchen Begriff iſt noch nicht die wahrhafte Religion. Wahrhaft iſt der Begriff wohl in ſich ſelbſt, aber zur Wahrheit gehört, daß der Begriff ſich auch realiſirt. Dieſe Realiſirung iſt zunächſt Beſtimmung des Begriffes, der Begriff in ſeinen beſtimmten Formen. Zuerſt iſt alſo der Begriff der Religion im Allgemeinen zu betrachten, dann in ſeiner Beſonderheit als ſich unterſcheidender Begriff, welches die Seite der Beſchränktheit, Endlichkeit iſt. Die abſolute Realiſirung des Begriffs iſt aber (drittens), daß dieſe Beſtimmung adäquat iſt dem Begriff. Dieſer adäquate Begriff iſt die Idee, der wahrhafte Begriff, der Begriff, der ſich mit ſich zuſammenſchließt, der Schluß oder die Rückkehr des Begriffes aus ſeiner Beſtimmtheit, worin er ſich ungleich iſt, zu ſich ſelbſt.

Der erſte Theil der Religionsphiloſophie handelt nun von dem Begriffe der Religion im Allgemeinen und zwar:

A. von Gott als dem Subſtantiellen der Religion,
B. von der Religion als ſolcher, dem Standpunkte des Bewußtſeyns,
C. vom Cultus als dem Aufheben dieſes endloſen Standpunktes, der Vereinigung der objektiven und ſubjektiven Seite.

A. Von Gott.

Gott iſt nach Hegel nicht bloß die abſolute Subſtanz, ſondern auch Geiſt. Der Geiſt iſt abſolutes Manifeſtiren d. h. Schaffen. Schöpfung der Welt iſt Selbſtoffenbarung Gottes. Das Erſchaffene iſt der Sohn Gottes, der Menſch nach dem göttlichen Ebenbilde, der Adam Kadmon.

B. Von der Religion als ſolcher.

Der Geiſt iſt zunächſt im Verhältniß zur Natur als zu einem Aeußerlichen und ſo iſt er endliches Bewußtſeyn. Im Aeußerlichen zu ſeyn iſt aber ſeiner Natur widerſprechend. Der endliche Geiſt geht daher, ſich vom Nichtigen (Endlichen) befreyend, in ſeinen Grund zurück, erhebt ſich zu ſich ſelbſt und dieſe Erhebung iſt das Hervorgehen der Religion. Das Reſultat dieſes Ganges iſt die Religion als die Freyheit des Geiſtes in ſeinem wahrhaften Weſen.

Die Formen des Bewußtſeyns und der Gewißheit von Gott ſind die Form des Gefühls (Glaubens), der Vorſtellung und des Gedankens. Die Form des Gefühls (Glaubens) iſt die ſubjektive Seite der Gewißheit. In ihm iſt der Inhalt noch nicht durch den Begriff geſetzt und daher zufällig. Die Form der Vorſtellung iſt die objektive Seite der Gewißheit. In ihr iſt das Bewußtſeyn noch nicht frey von ſinnlichen Formen. Beyde ſind daher noch einſeitig. Erſt die Form des Denkens als die der Ueberzeugung iſt die adäquate Form des Bewußtſeyns und der Gewißheit von Gott. Sie iſt weſentlich Vermittlung. Hieher gehören die Beweiſe vom Daſeyn Gottes.

Das Denken ſelbſt hat wiederum drey Stufen nach der Weiſe der Erfaſſung des Verhältniſſes des Endlichen zum Unendlichen. In der erſten Stufe, dem Standpunkt der ſinnlichen Exiſtenz iſt das Endliche als das Negative beſtimmt, das ſich im Tod von ſich befreyen muß. Im Tod iſt das Leben als aufgehobenes geſetzt: aber der Tod iſt ſelbſt ein Nichtiges, die offenbare Nichtigkeit. Die geſetzte Nichtigkeit iſt zugleich die aufgehobene und die Rückkehr zum Poſitiven. In der zweyten Stufe, dem Standpunkt der Reflexion macht das Ich, indem es ſich als endlich beſtimmt und ihm das Unendliche jenſeits iſt, die Reflexion, daß dieſes Unendliche nur ein von ihm geſetzter Gedanke iſt. Das endliche Ich hat alſo, indem es das Setzen eines Unendlichen jenſeits ſeiner iſt, das Unendliche ſelbſt als ein Endliches geſetzt, und iſt darin mit ſich als dem gleichfalls Endlichen identiſch, und wird nun als identiſch mit dem Unendlichen ſich ſelbſt zum Unendlichen. So verſchwindet aller objektive Inhalt: ich bin das Seyn des Abſoluten. Dieſer Standpunkt widerſpricht ſich ſo ſelbſt und vermag keine Religion zu begründen, weil die an und für ſich ſeyende Idee in der Religion ſchlechthin durch ſich und nicht durch mich geſetzt ſeyn muß. So geht dieſer Standpunkt über zur dritten Stufe des Denkens, dem Standpunkt der Vernunft, worin die Idee als Objektives anerkannt wird, in welcher das Ich als dieſes Ich regiert, worin aber deſſen Freyheit

zugleich erhalten ist. Das Endliche ist hier begriffen als wesentliches Moment des Unendlichen. Gott verendlicht sich selbst. Dieser Widerspruch seiner mit sich selbst ist nur Erscheinung, die sich wieder aufhebt. Dadurch ist das Endlichseyn ganz in Gott verschwunden, und Gott erkennt darin sich selbst. Weder der endliche noch der unendliche Geist ist das Seyende, sondern dies ist nur die Identität beyder. Die Religion ist daher Wissen des göttlichen Geistes von sich durch Vermittelung des endlichen Geistes, Selbstbewußtseyn des absoluten Geistes, und sie ist nicht die Angelegenheit eines Menschen, sondern die höchste Bestimmung der absoluten Idee selbst.

C. Der Cultus.

Im Cultus, sagt Hegel, ist Gott auf der einen Seite, Ich auf der andern und die Bestimmung ist, mich mit Gott in mir selbst zusammenzuschließen, mich in Gott und Gott in mir zu wissen. Der Cultus ist also die Thätigkeit des Hervorbringens dieser Einheit und des Genusses derselben. Dies ist ein zweyseitiges Thun, Gottes Gnade und des Menschen Opfer. Die wesentlichste Form des Cultus ist auf der Stufe der Freyheit die Andacht. Ist das Herz, der Wille ernstlich durchgebildet in der Religion zum Wahren, so ist dies, was als Moralität und höher als Sittlichkeit erscheint. Auf diesem Wege geht die Religion hinüber in die Sitte, den Staat, der die wahrhafte Weise der geistigen Wirklichkeit ist.

Der zweyte Theil der Religionsphilosophie enthält die bestimmte Religion. Indem nämlich der Geist die Thätigkeit des Sichhervorbringens als des Sichselbstbewußtwerdens ist, so geht diese Thätigkeit durch stufenweise Entfaltungen, und diese sind die bestimmte Religion als Momente der Religion überhaupt. Als solche sind sie aber nicht zufällig entstanden, sondern haben als durch den Begriff und die Natur des Geistes, der sich gedrängt hat in der Welt sich zum Bewußtseyn seiner selbst zu bringen, bestimmt, existiren müssen.

Die bestimmte Religion, als der zweyte Theil der Religionsphilosophie, umfaßt zwey Abschnitte, wovon der erste die Naturreligion, der zweyte die Religion der geistigen Individualität darstellt.

Die Naturreligion, als die Stufe der unfreyen Einheit des Geistigen und Natürlichen, kann als die erste und frühste Religion nur die unvollkommenste und unterste gewesen seyn. Der primitive Zustand des Menschen war nur ein Zustand der Rohheit, der Begierde und der Wildheit. Die verschiedenen Formen der Naturreligion sind:

I. Die Naturreligion der Zauberey, welche

a) als Religion der zauberischen Macht im Schamanismus und überhaupt im Fetischismus der wilden Völker, so wie im politischen Cultus des chinesischen Reichs, und

b) als Religion des Insichseyns in den Religionen des Foe, Buddha und Lama geschichtlich zu finden ist, und deren Gemeinschaftliches die Unmittelbarkeit ist, mit der der Geist in seiner Einzelheit und Natürlichkeit oder auch als abstrakte und deshalb leere Allgemeinheit, sich als Macht und Herrn über die Natur erfaßt.

II. Die Naturreligion der Phantasie, welches die Indische ist, und deren Fortschritt gegen die vorige Stufe darin besteht, daß jene unbestimmte Allgemeinheit des geistigen Bewußtseyns, die dort gradehin zu einer Vergötterung des Nichts geführt hätte, hier dem Drange nach Erfüllung und Vertiefung in sich durch innere Bestimmung nachgiebt, aber diesen Drang auf eine gesetzlose und wildphantastische Weise in unmittelbarer, zügelloser Produktion einer sinnlichen Aeußerlichkeit befriedigt.

III. Die Naturreligion im Uebergang auf eine höhere Stufe.

In den vorigen Stufen ist das Höchste das in sich vertiefte empirische Selbstbewußtseyn, der Mensch. Hier geschieht erst die Trennung des empirischen Selbstbewußtseyns vom Absoluten, hier gewinnt erst Gott eigentliche Objektivität, oder die Objektivität verdient erst hier eigentlich den Namen Gott. Die zwey Formen dieser Stufe sind:

a) die Religion des Guten oder die Lichtreligion (die Religion der Perser).

Ihr Charakter ist die Bestimmung des Guten, aber noch als das Gute überhaupt, noch abstrakt, als Einseitiges, damit als absoluten Gegensatz zu einem Andern, dem Bösen.

b) Die Religion des Räthsels (Religion der Aegypter).

Hier ist schon die Versöhnung, indem die Affirmation durch die Negation selbst hindurchgeht, aber mehr nur erst gährend, noch nicht vollkommen erreicht und vollendet. Ihr Resultat ist die Vorstellung des freyen Geistes, aber noch nicht als wahrhafte Idealität, zunächst nur das Drängen, diesen Hervorgang derselben hervorzubringen. Die Subjektivität ist hier noch nicht für sich seyende und somit freye, sondern die Mitte zwischen Substanz und freyer Subjektivität. So ist das Aegyptische Bewußtseyn der Ausdruck des geistigen Dranges nach jener höhern Gestaltung, die in Griechenland zur Reife kommen sollte; das einfach ausgesprochene Wort des Räthsels, das dort gelöst werden sollte. „Die ägyptische Sphinx ist, nach einem bedeutungsvollen, bewunderungswürdigen Mythus, von einem Griechen getödtet und das Räthsel so gelöst worden: der Inhalt sey der Mensch, der freye, sich wissende Geist.“

Der zweyte Abschnitt des zweyten Theils der Religionsphilosophie stellt die Religion der geistigen Individualität dar.

Grundbeſtimmung dieſer Stufe iſt, daß Gott gewußt wird als, ob zwar noch formell, doch ſchon frey ſich in ſich beſtimmend, ſomit als freye Subjektivität, die Weisheit iſt, in ſofern ſie nach Zwecken handelt. Da aber der Zweck noch unterſchieden iſt von dem Begriff, weil die Verſchiedenheit noch nicht zurückgenommen iſt in den göttlichen Begriff, ſo haben wir nur endliche Zwecke.

In der Naturreligion war allerdings ſchon Einheit des Endlichen und Unendlichen, aber das Weſen war nur beſtimmt als das Unendliche, zu welchem das Endliche nur hinzukam, weil die Form zum Daſeyn natürliche Exiſtenz bedurfte. Jetzt iſt hingegen das Weſen als concrete Unendlichkeit beſtimmt, das göttliche Weſen iſt für ſich ſelbſt Weſen und die Unterſchiede ſind die eigne Reflexion deſſelben in ſich. So fällt der Fortgang in der Beſtimmung nicht mehr blos auf die natürliche Seite als Fortgang nur an der äußern Geſtalt, wie früher, ſondern in das Weſen ſelbſt als Fortgang im Begriffe ſelbſt. Damit treten wir aus dem Kreiſe der Naturreligionen heraus.

Die Formen dieſer Stufe ſind nach den drey Unterſchieden im Begriffe ſelbſt, nämlich dem Begriffe der Einheit, dem der Nothwendigkeit und dem der äußerlichen, endlichen Zweckmäßigkeit und nach dem jedesmaligen Vorwalten eines von ihnen:

a) die Religion der Erhabenheit (Judenthum).

Grundbeſtimmung iſt hier: die für ſich ſeyende Macht als freye Subjektivität iſt weſentlich Einer, für den Alles nur accidentell, nichts ſelbſtſtändig iſt, und der die Weisheit von Allem iſt. Als Seyn für den endlichen Geiſt iſt ſein Zweck ein unendlich beſchränkter.

b) Die Religion der Schönheit (Griechenthum).

Hier iſt das Endliche nur als Zeichen geſetzt, in welchem der Geiſt erſcheint. Das iſt die Weiſe der präſenten Individualität, der Schönheit. Schönheit iſt Zweck an ſich ſelbſt, der ſich befreundet mit dem unmittelbaren Daſeyn. Die Macht iſt ſelbſtloſe Subjektivität, die hier nicht mehr Macht iſt, darüber ſchwebt das Allgemeine als ſubjektloſe Macht, weisheitslos, unbeſtimmt in ſich. Dieß iſt denn das Fatum, die kalte Nothwendigkeit, die über dem Schönen ſchwebt.

c) Die Religion der Zweckmäßigkeit des Verſtandes.

Hier herrſcht die Allgemeinheit, die zugleich empiriſch äußerlich iſt, nicht die wahrhafte des Begriffs, ſondern die die Welt, die Völker erfaſſend ſie zur Allgemeinheit erweitert, die Beſtimmtheit verliert, die kalte, abſolute, abſtrakte Macht zum Zwecke hat und an ſich eigentlich zwecklos iſt. Daher hier alles Höhere die Richtung auf einen irdiſchen Zweck erhält und alle Herrlichkeit und Schönheit der alten Welt untergeht.

Die drey Religionen dieſer Stufe entſprechen in umgekehrter Folge den drey in der vorhergehenden: die jüdiſche Religion der perſiſchen, die griechiſche der indiſchen und die römiſche der chineſiſchen.

Der dritte Theil der Religionsphiloſophie enthält die abſolute Religion, welche die chriſtliche iſt.

Dieß iſt der realiſirte Begriff der Religion, die vollendete Religion, worin der Begriff ſich ſelbſt Gegenſtand iſt. Gott iſt Geiſt und zwar der Geiſt ſeiner Gemeinde, d. i. derer, die ihn verehren. Das endliche Bewußtſeyn weiß Gott nur in ſo fern, als Gott ſich in ihm weiß. Die chriſtliche Religion iſt ſomit die abſolute Identität des unendlichen und des endlichen Geiſtes, ſomit die Religion der Manifeſtation Gottes im endlichen Geiſte, daher die offenbare, die von Gott geoffenbarte, alſo poſitive und in ſo fern die Beſtimmung des Selbſtbewußtſeyns Wahrheit und Freyheit iſt, die Religion der Wahrheit und Freyheit.

Die göttliche Idee explicirt ſich in den drey Formen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Die abſolute Religion enthält daher drey Abſchnitte:

I. Gott in ſeiner ewigen Idee an und für ſich, oder das Reich des Vaters.

So betrachtet im Elemente des Denkens, noch nicht des Begreifens, iſt Gott vor oder außer Erſchaffung der Welt. In ſo fern es aber zu Gottes Seyn gehört, Schöpfer zu ſeyn, iſt er ſo die einzige Idee, die noch abſtrakt, noch nicht in ihrer Realität geſetzt iſt. So iſt er die ewige Idee, der denkende Geiſt, Geiſt im Elemente der Freyheit, das Sichoffenbaren, aber noch nicht das Erſcheinen. In dieſem reinen Denken iſt kein Unterſchied, darum keine Beſchränkung, ſein Inhalt iſt nur das Allgemeine ſelbſt, reine Anſchauung.

II. Die ewige Idee Gottes im Elemente des Bewußtſeyns und Vorſtellens oder die Differenz, das Reich des Sohnes.

Die Idee tritt aus ihrer Allgemeinheit, Unendlichkeit heraus in die Beſtimmung der Endlichkeit, der Erſcheinung. Es iſt die abſolute Freyheit der Idee, daß ſie in ihrem Beſtimmen das Andere als ein Freyes entläßt. Dieſes Andere als ein Selbſtſtändiges entlaſſen iſt die Welt überhaupt, das Reich des Sohns. Das Seyn der Welt iſt nur dieß, einen Augenblick das Seyns zu haben, ihre Trennung und Entzweyung mit Gott aufzuheben, zurückzukehren zu ihrem Urſprung. Damit haben wir den Proceß der Welt, aus dem Abfall zur Verſöhnung überzugehen. Im ſubjektiven Geiſt iſt die Forderung vorhanden, die abſolute Wahrheit zu wiſſen. Dieß enthält, daß das Subjekt in der Unwahrheit ſey. Dieſe Unwahrheit ſoll überwunden werden. Dieſe Ueberwindung kann nur Verſöhnung mit der Wahrheit ſeyn. Der Menſch iſt als Ebenbild Gottes gut an ſich, ſeinem Begriffe nach, eben darum nicht ſeiner Wirklichkeit nach. Als Geiſt iſt er beſtimmt, in die Trennung überzugehen ſeines Begriffs und ſeines unmittelbaren Daſeyns,

womit die Entzweyung unmittelbar geſetzt iſt. So iſt er von Natur böſe. In der That iſt es aber die Erkenntniß, welche der Quell alles Böſen iſt. Denn das Wiſſen, das Bewußtſeyn iſt dieſer Akt, durch den die Trennung geſetzt iſt, das Negative, die Entzweyung. Die Erkenntniß iſt erſt das Setzen des Gegenſatzes, in dem das Böſe iſt. In der Trennung, welche das weſentliche Moment der Freyheit des Geiſtes iſt, iſt das Fürſichſeyn geſetzt und hat das Böſe ſeinen Sitz. Hier iſt die Quelle des Uebels, aber auch der Punkt, wo die Verſöhnung ihre letzte Quelle hat. Es iſt das Krankmachen und die Quelle der Geſundheit. Die Möglichkeit der Verſöhnung iſt aber nur dann vorhanden, wenn die an ſich ſeyende Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur gewußt wird. Nur dann kann der Menſch ſich in Gott aufgenommen wiſſen, wenn ihm Gott nicht ein Fremdes iſt, wenn er an der Natur Gottes nicht bloß äußerliches Accidenz, ſondern wenn er nach ſeiner Freyheit Subjekt in Gott iſt. Dieß aber iſt möglich nur, in ſo fern in Gott ſelbſt dieſe Subjektivität der menſchlichen Natur iſt, und die an ſich ſeyende Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur iſt *für ihn*, wenn Gott als Menſch erſcheint. Durch die Menſchwerdung Gottes wird dem Menſchen die an ſich ſeyende Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur in gegenſtändlicher Weiſe geoffenbart.

III. Die Idee im Element der Gemeinde oder das Reich des Geiſtes.

Die Bildung der Gemeinde hat den Inhalt, daß die ſinnliche Form in ein geiſtiges Element übergeht. Es iſt der Uebergang aus dem Aeußern, der Erſcheinung in das Innere, wobey es um die Gewißheit des Subjekts von der unendlichen, unſinnlichen Weſenhaftigkeit des Subjekts in ſich ſelbſt, ſich unendlich wiſſend, ſich ewig, unſterblich wiſſend, zu thun iſt.

a) Begriff der Gemeinde.

Die Gemeinde ſind die einzelnen Subjekte, die im Geiſte Gottes ſind, von denen aber zugleich unterſchieden iſt dieſer Inhalt, dieſe Geſchichte, dieſer Proceß, welcher die Natur des Geiſtes an ihr ſelbſt und darum für die einzelnen Subjekte objektiv iſt. So daß das Subjekt ſelbſt nur Geiſt, und damit Bürger des Reiches Gottes wird dadurch, daß es an ihm ſelbſt dieſen Proceß durchläuft.

Die Entſtehung der Gemeinde iſt, was als Ausgießen des h. Geiſtes vorkommt, welches nur eintreten konnte, nachdem die ſinnliche Gegenwart Chriſti aufgehört hatte. Nun erſt entſteht die Gemeinde, der exiſtirende Geiſt, der Geiſt in ſeiner Exiſtenz, Gott als Gemeinde exiſtirend.

Zunächſt iſt die Idee an dem Einzelnen in ſinnlicher Anſchauung vorhanden. Dieſe muß abgeſtreift, das ewige Weſen hervorgehoben werden. Dieß iſt der Glaube der entſtehenden Gemeinde. Die Lebensgeſchichte Chriſti iſt die äußere Beglaubigung. Die Beglaubigung des Sinnlichen bleibt aber unendlichen Einwendungen unterworfen. Was der Geiſt glauben ſoll, muß nicht ſinnliches Glauben ſeyn. Die ſinnliche Geſchichte iſt Ausgangspunkt für den Geiſt, für den Glauben. Erſt die Rückkehr des Geiſtes in ſich, das geiſtige Bewußtſeyn iſt es, worauf es ankommt. Der wahrhaft chriſtliche Glaubensinhalt iſt zu rechtfertigen durch die Philoſophie, nicht durch die Geſchichte. Der Glaube iſt die Wahrheit, die Vorausſetzung, daß an und für ſich und gewiß die Verſöhnung vollbracht iſt. Nur vermittelſt dieſes Glaubens, daß die Verſöhnung an und für ſich und gewiß vollbracht iſt, iſt das Subjekt fähig, ſich ſelbſt in dieſe Einheit zu ſetzen. Die Schwierigkeit, daß das Subjekt verſchieden iſt vom abſoluten Geiſt iſt darin gehoben, daß Gott das Herz des Menſchen anſieht, den ſubſtantiellen Willen, die innerſte Alles befaſſende Subjektivität des Menſchen, das innere, wahrhafte, ernſtliche Wollen. Außer dieſem innern Willen, verſchieden von dieſer innerlichen ſubſtantiellen Wirklichkeit iſt am Menſchen noch ſeine Aeußerlichkeit, ſeine Mangelhaftigkeit, daß er Fehler begehen, daß er exiſtiren kann auf eine Weiſe, die dieſer innern ſubſtantiellen Innerlichkeit nicht angemeſſen iſt. Aber die Unvollkommenheit iſt zu einem Unweſentlichen herabgeſetzt und als ſolches gewußt. Denn in der Idee iſt das Andersſeyn des Sohnes ein vorübergehendes, kein weſentliches Moment. Das iſt der Begriff der Gemeinde überhaupt: die Idee, die in ſo fern der Proceß des Subjekts in und an ihm ſelbſt iſt, welches Subjekt in den Geiſt aufgenommen, geiſtig iſt, ſo daß der Geiſt Gottes in ihm wohnt. Dieß ſein reines Selbſtbewußtſeyn iſt zugleich Bewußtſeyn der Wahrheit und dieſes reine Selbſtbewußtſeyn, das die Wahrheit weiß und will, iſt eben der göttliche Geiſt in ihm.

b) Die Realiſirung der Gemeinde.

Die reale, die beſtehende Gemeinde, die ſich auch erhält, iſt die Kirche als die Veranſtaltung, daß die Subjekte zur Wahrheit kommen und der h. Geiſt in ihnen gegenwärtig werde. Das Allgemeine der Kirche iſt, daß die Wahrheit hier vorausgeſetzt iſt. Dieſe ſo vorausgeſetzte Wahrheit iſt die Lehre der Kirche, deren Inhalt die Lehre der Verſöhnung iſt. Die Lehre iſt in dem Beſtehen der Gemeinde ſchon fertig. So als Vorausgeſetztes in ſeinen Elementen, Fertiges iſt es, daß ſie erſt in der Gemeinde ſelbſt ausgebildet wird. Sie iſt zuerſt als Anſchauung, Gefühl, als blitzähnliches Zeugniß des Geiſtes. Dann muß ſie aus der Innerlichkeit des Gefühls entwickelt werden in die Vorſtellung. Die Kirche iſt weſentlich die Veranſtaltung, daß ein Lehrſtand ſey.

Im Sakrament der Taufe ſpricht die Kirche aus, daß das neugeborne Individuum, ob zwar noch bewußtloſes, doch beſtimmt iſt für dieſe Wahrheit. Der Geiſt iſt nämlich nur als der wiedergeborne. Das Kind iſt

nur erſt Geiſt an ſich. So kommt die Wahrheit zunächſt als ein Vorausgeſetztes, als Autorität an den Menſchen. Dieß hat er ſich gefallen zu laſſen. Was im menſchlichen Geiſt iſt, wird ihm damit zum Bewußtſeyn gebracht. In ſolcher Erziehung handelt es ſich nur um Angewöhnung an das Gute und Wahre. Denn an und für ſich iſt das Böſe überwunden. Es handelt ſich nur um die ſubjective Zufälligkeit. Das Individuum muß die Wahrheit der an ſich ſeyenden Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur ergreifen, und dieſe Wahrheit ergreift es im Glauben an Chriſtum. Das Böſe iſt hier als ein an ſich Nichtiges geſetzt, über das der Geiſt mächtig iſt, das er ungeſchehen machen kann als ein Ueberwundenes, das keine Macht für ſich hat, ſo daß das Subject nur ſeinen Willen noch gut zu machen hat. Hier iſt das Bewußtſeyn, daß keine Sünde iſt, die nicht vergeben werden kann, wenn der natürliche Wille aufgegeben wird, nur nicht die Sünde gegen den heiligen Geiſt, das Läugnen des Geiſtes: denn er nur iſt die Macht, die Alles aufheben kann. Das Thun im Glauben an die an ſich ſeyende Verſöhnung iſt einerſeits das Thun des Subjects, andererſeits das Thun des göttlichen Geiſtes. Der Glaube ſelbſt iſt der göttliche Geiſt, der im Subjecte wirkt. Das Letzte in dieſer Sphäre iſt der Genuß dieſer Aneignung, der Gegenwärtigkeit Gottes. Es handelt ſich hier um die bewußte Gegenwärtigkeit Gottes, Einheit mit Gott, das Selbſtgefühl Gottes. Dieß iſt das Sakrament des Abendmahls, in welchem auf ſinnliche, anſchauliche Weiſe dem Menſchen gegeben wird das Bewußtſeyn ſeiner Verſöhnung mit Gott.

c) Die Realiſirung des Geiſtigen zur allgemeinen Wirklichkeit.

Daß die Verſöhnung real ſey, dazu gehört, daß ſie in der Entwicklung gewußt, hervorgebracht ſey.

1. Die erſte Form der Verſöhnung iſt die unmittelbare, darum noch nicht die wahrhafte Weiſe der Verſöhnung. Dieſe Verſöhnung erſcheint ſo, daß zuerſt das Geiſtige ſelbſt der Weltlichkeit entſagt.
2. Die zweyte Form der Verſöhnung iſt, daß die Weltlichkeit und Religioſität einander äußerlich bleiben, und doch in Beziehung kommen ſollen; die Kirche ſoll über das Weltliche herrſchen, was unverſöhnt iſt. Eine geiſtloſe Weltlichkeit tritt durch dieſe Herrſchaft an der Kirche hervor; der Menſch in Knechtſchaft: Verderbniß der Kirche.
3. Die dritte Beſtimmung iſt die, daß dieſer Widerſpruch ſich auflöst in Sittlichkeit. In der Organiſation des Staates iſt das Göttliche in die Wirklichkeit eingeſchlagen. Im ſittlichen und rechtlichen Staatsleben iſt die wahre Verſöhnung.

Das Weitere iſt, daß die ideale Seite nun ſich darin für ſich heraushebt. So entſteht die Forderung, daß der Inhalt der Religion ſich auch dem Denken bewähre. Die Freyheit der Vernunft wendet ſich nun gegen die blos geiſtliche Aeußerlichkeit, die Knechtſchaft und bietet ihr Trotz; die Geſtalt der Aufklärung, deren Reſultat iſt: man kann Gott nicht erkennen: der Menſch iſt von Natur gut. Die Subjectivität als letzte Spitze der formalen Bildung unſerer Zeit.

Dieß die zwey Extreme der Knechtſchaft des Geiſtes und der abſtrakten Subjectivität. Der Standpunkt der Philoſophie iſt, daß der Inhalt in den Begriff ſich flüchtet, und durch das Denken ſeine Wiederherſtellung und Rechtfertigung erhält. Der wahre Standpunkt iſt, daß der Begriff die Wahrheit producirt, aber dieſen Inhalt anerkennt als ein zugleich nicht producirtes, als an und für ſich ſeyendes Wahres. Dieß die Rechtfertigung der chriſtlichen Religion.

Dieß iſt in gedrängteſter Zuſammenfaſſung die Hegelſche Religionsphiloſophie nach Form und Inhalt.

Man muß geſtehen, daß nur ein großer Geiſt zu der Ausführung eines ſolchen Werkes fähig war, betrachtet man auch nur die Schärfe und Beſtimmtheit der Begriffsbeſtimmungen, wodurch er ſeine Anſicht in ein ſo helles Licht zu ſtellen vermochte, daß jede Ungewißheit, jede Zweydeutigkeit, in welchem Sinne ſeine Ausſprüche, namentlich z. B. über das Verhältniß Gottes zur Welt, der göttlichen Natur zur menſchlichen in Chriſtus zu nehmen ſeyen, völlig verſchwindet. Wer es weiß, in welches nebuloſes Gerede bey ſo vielen Schriftſtellern jene Begriffsverhältniſſe gehüllt ſind, wie häufig in einer und derſelben Schrift pantheiſtiſche und nicht pantheiſtiſche Vorſtellungen durcheinandergemengt ſind, der muß erſtaunen, zu welcher Klarheit und Selbſtver, ſtändigung über ſeine innerſte Natur der Geiſt des Pantheismus in der Hegelſchen Philoſophie es gebracht hat.

Man kann darum allerdings in gewiſſem Sinne ſagen, daß erſt in dieſer Philoſophie der Pantheismus zum Selbſtbewußtſeyn ſich durchgebildet hat. Denn er hat es klar erkannt, und öffentlich bekannt und ausgeſprochen, daß ſeine innerſte Seele der Widerſpruch ſey, daß er das Daſeyn der Dinge nur als den exiſtirenden Widerſpruch zu faſſen vermöge, von dem es keine andere Erlöſung gebe, als eben die Erkenntniß der Nothwendigkeit des Widerſpruchs, damit überhaupt etwas ſey und exiſtire für den Begriff einerſeits, andererſeits für das Seyn der Dinge ſelbſt, das Zugrundegehen derſelben in der abſoluten Subſtanz. Wie denn, was das erſtere betrifft, es Hegel geweſen ſeyn ſoll, der (im erſten Jahrgang der Horen) geſagt hat, daß das Denken einer Leidenſchaft (und jede Leidenſchaft ſetzt doch einen Widerſpruch in den Menſchen) den ſie Denkenden von ihr befreye, weil das Gedachte ſchon ein Objekt, folglich außer dem Denkenden und ſomit der Denkende

von ihr befreyt sey. In Bezug auf das zweyte aber hat sich Hegel mit der größten Bestimmtheit zu der Lehre des Mephistopheles in Göthes Faust bekannt:

Alles was besteht
Ist werth, daß es zu Grunde geht.

Nur daß er nicht, wie Mephistopheles, die höhnische Folgerung zieht:

Drum besser wär's, daß nichts entstünde!

wobey dem Mephistopheles doch noch die Idee vorzuschweben scheint, daß es sich für einen Gott gezieme, eine widerspruchsfreye, ja vollkommene Welt hervorzubringen, nur daß er (im Sinne der Dichtung) entweder den Glauben nicht hat, daß Gott dieß vermöge, oder daß er teuflischer Weise nur glauben machen will, er glaube es nicht, um Gott die Schuld des Widerspruchs der Dinge aufbürden, und seinem Hohn einen Schein von Vernunft unterlegen zu können. Während Hegel es seinem Gott gar nicht als Stümperhaftigkeit angerechnet wissen will, daß er nur eine Welt hervorzubringen vermöge, die in sich ein unendlicher Widerspruch nur durch die Vernichtung nicht versöhnt, sondern nur von ihrer Unseligkeit befreyt werden könne. In diesem wechselseitigen Ineinanderzugrundegehen und Verschlungenwerden bald Gottes in dem Geschöpf, bald des Geschöpfes in Gott, findet Hegel die ewig vernünftige und nothwendige dialektische Bewegung alles Lebens. Diese Ansicht ist aber nichts weiter als die Carrikatur des wahren Lebens, vorerst Gottes selber, dann aber auch abgeleiteter Weise der Geschöpfe, so wie der Lebensgemeinschaft Gottes und der Geschöpfe. Die letztern müssen wir hier vorzugsweise betrachten, und in Bezug auf sie muß als Grundgesetz aufgestellt werden, daß sie als vollendete organische Einigung Gottes und der Geschöpfe nur dadurch zu Stande kömmt, daß das Geschöpf, welches sein Daseyn und mit ihm seine unmittelbare, unvermittelte oder Wahlfreyheit von Gott als dem Schöpfer empfangen hat, diesem Gott dieselbe frey zurückgibt oder opfert, und dafür von Gott sich selbst und hiemit seine Freyheit vollendet zurückempfängt. Nur also das wiedergeborne Geschöpf ist das vollendete.

Diese Vollendung ist aber kein Zugrundegehen in Gott, sondern ein Begründetseyn in und von Gott, eine organische Einigung, die eben so sehr Unterscheidung ist und dadurch alle Confundirung so wie alles Getrenntseyn ausschließt. Sie ist ein Leben wechselseitigen Dienstes, wechselseitiger Liebe, somit eine wechselseitige Verbürgung, welche die ewige unterschiedene Existenz beyder voraussetzt. Dieses wechselseitige freye Sichaufheben im Andern, wodurch eben jedes vom andern gesetzt wird, hat nun der Pantheismus dahin carikirt, daß er es als ein wechselseitiges Sichverschlingen und Aufzehren, ein wechselseitiges Morden und Ineinanderzusammenstürzen auffaßt und somit statt der Liebe die Selbstsucht und den Haß zur bewegenden Seele alles Lebens macht und diesen Pantheismus hat Hegel am klarsten, entschiedensten, in der schroffsten und härtesten Consequenz durchgeführt. Die Quintessenz des modernen Pantheismus ist die Behauptung, daß das Eine göttliche Leben aus seiner stillen Temperatur heraustretend sich in unendlichen Widerspruch und Zwiespalt begebend uns demselben nur durch Vernichtung seiner Unterschiedenheit, die mit der Endlichkeit für identisch ausgegeben wird, erlöst werden könne. Diese wahrhaft antichristliche Ansicht hat aber nicht den Muth sich als das zu geben, was sie ist, und das Christenthum, so wie es selbst verstanden seyn will, als Unsinn zu erklären, sondern sie lügt sich uns als das wahre Verständniß des Christenthums auf und ist gerade dadurch der gefährlichste Gegner des Christenthums, so wie der offene Feind weniger gefährlich ist, als der falsche Freund.

Zu einer vollständigen und allseitigen Widerlegung der Hegelschen Religionsphilosophie ist der Raum dieser Blätter zu beschränkt. Ref. sieht sich daher genöthigt, nur die leitenden Grundideen etwas näher zu beleuchten, wobey er denn das Einzelne anderweitigen Erörterungen überlassen kann.

Was nun vorerst die Eintheilung der Religionsphilosophie bey Hegel betrifft, so beruht sie auf der Hegelschen Eintheilung der Philosophie überhaupt in die Logik als die Wissenschaft der Idee an und für sich (d. h. Gottes, wie er außer und ohne die Schöpfung ist), in die Naturphilosophie als die Wissenschaft der Idee in ihrem Andersseyn und in die Philosophie des Geistes, als der Idee, die aus ihrem Andersseyn in sich zurückkehrt. Diese Eintheilung selbst aber beruht wieder als auf ihrem letzten Grunde auf dem Gesetz der Triplicität aller Entfaltung, welche Hegel, dem oben gerügten Grundirrthum gemäß, nicht anders als in den Momenten der ursprünglichen ungeschiedenen Einheit aller Gegensätze, der Entfaltung und Sonderung, die ihm sofort unmittelbar zur Entgegensetzung, Entzweyung, zum Abfall und Widerspruch wird, und der Rückkehr aus der Entzweyung als der Wiederversöhnung aufzufassen weiß. Abgesehen nun davon, daß, wie Stahl richtig bemerkt, dieß Gesetz der Entfaltung bey Hegel nur logische Bedeutung hat, wodurch alles concrete Leben in die abstrakte Denkthätigkeit des analytischen Entgegensetzens und Verbindens aufgelöst wird, so hat dieß Gesetz, so wie es Hegel auffaßt, weder für das göttliche noch für das geschöpfliche Leben Wahrheit und Gültigkeit.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 50. 26. April. 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXIV.

Inhalt.

G. W. F. Hegels Werke. (Schluß). — Das Abändern der Vögel durch Einfluß des Klimas. — Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse von den ersten Anfängen in Herstellung umgekehrter Verse bis zur Vollkommenheit in Fertigung selbstständiger Dichtungen zum Schul- und Selbstunterrichte. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XVII.

G. W. Fr. Hegels Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. Eilfter und zwölfter Band: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Nebst einer Schrift über die Beweise vom Daseyn Gottes. Herausgegeben von Dr. Philipp Marheinecke. Zwey Bände. Berlin, 1832. Verlag von Dunker und Humblot.

(Schluß.)

Es ist aber ein trauriger Beweis von der tiefen Versunkenheit und Entartung der Philosophie, daß man erst einen Beweis dafür liefern soll, daß es auch ein göttliches Leben, wie das Christenthum dasselbe lehrt, gebe, nämlich als concretes, in sich selbst begründetes und vollendetes, sich selbst genugsames und ewig in sich selbst sich bewegendes Leben, welches die Welt nicht als die immanente Aeußerung und Verwirklichung seiner selbst, sondern als das im ersten Moment der Produktion nothwendig, weil es zur Freyheit d. i. zu freyem Bunde mit Gott bestimmt ist, noch unmittelbare, somit verlierbare und entstellbare und daher der Wiedergeburt entweder blos aus dem Stande der Unmittelbarkeit (Unschuld), oder dem Stande des noch erlösbaren Gefallenseyns (der Sünde) bedürftige Abbild seiner selbst hervorgebracht hat.

Für das göttliche Leben hat nun jenes von Hegel geltend gemachte Gesetz darum keine Bedeutung und Anwendung, weil dasselbe seinem Begriffe göttliches Leben zu seyn geradezu widerspräche, wenn es nicht mit allen seinen Momenten und Elementen zumal von Ewigkeit und in alle Ewigkeit fertig und vollendet wäre. Wenn man allerdings auch für das göttliche Leben die drey Momente des Anfangs, der Mitte und des Endes oder besser des Beschlusses, mit andern Worten der ungeschiedenen Einheit, der entwickelten Vielheit und den wechselseitigen Ineinandereingang der Vielheit in die Einheit und der Einheit in die Vielheit als die Vermittlung beyder zu unterscheiden hat, so muß man doch wissen, daß da diese drey Momente im göttlichen Leben in der Unterschiedenheit geeint und in der Einung unterschieden und darum weder getrennt noch confundirt, folglich als ewig vermittelt, ewig zugleich sind, das Moment der Entfaltung in die Vielheit nie zur feindlichen Entgegensetzung gegen die Einheit oder unter sich folglich nie zum Widerspruch und zum Abfall fortzugehen und auszuarten vermag. So wenig die Vielheit im göttlichen Leben sich von der Einheit (nach unten, also entsinkend) abkehrt, so wenig kehrt sich hinwieder die Einheit von der Vielheit (nach oben, oder übersliegend) ab, sondern Einheit und Vielheit, Centrum und Peripherie sind wechselseitig immer einander zugekehrt, heben sich wechselseitig in einander auf und werden dadurch wechselseitig von einander erhoben und bekräftigt, wodurch sie sich ihre unterschiedne und zugleich geeinte Existenz wechselseitig verbürgen und sich zu einem concreten Ganzen zusammenschließen. Diese ungehemmte und unhemmbare Vermittlung des Ausgangs ist eben der Pulsschlag der Vollendetheit des göttlichen Lebens.

Da nun nach einem allgemeinen Gesetz, obwohl jeder Producent als solcher schon in sich selbst Centrum und Peripherie ist, wie sich denn jedes selbstbewußte

Wesen nur in seinem Bilde besitzt, jedes Produkt sich zu seinem Producenten wie die Peripherie zum Centrum verhält, so ist klar, daß die Vollendung der geschaffenen Welt bedungen ist an die Nachbildung jenes Processes, welcher immanent oder urbildlich zwischen Centrum und Peripherie des göttlichen Lebens selber vorgeht.

Wenn nun die Welt ein Nachbild Gottes ist, so kann sie auch im ersten Moment ihres Geschaffenseyns — da es jedes Bildners Lust ist, sich in seinem Gleichniß zu besitzen, folglich jedes Bildners Abscheu, nur ein Zerrbild von sich hervorzubringen, — nur widerspruchlos, in sich harmonisch, unschuldig und unverdorben, wenn gleich da sie zu einem freyen, durch selbstbewußte Willensthat zu verwirklichenden und zu vollendenden Bunde mit Gott bestimmt ist, noch schuldfähig und verderblich seyn. Woraus sich ergibt, daß auch für das geschöpfliche Leben jenes von Hegel behauptete Gesetz der alle Entfaltung und Entwicklung nothwendig begleitenden Entzweyung falsch ist, weil ja in dem Begriff der Wahlfreyheit, welche dem intelligenten Geschöpf als zum freyen Bunde mit Gott bestimmt, ursprünglich gegeben ist, die Möglichkeit der gesetzlichen Verwendung derselben und somit der unmittelbar aus dem Unschuldstande in den vermittelten Wiedergeburts- und somit Vollendungszustand übergehenden Einigung mit Gott enthalten ist.

Aus diesen Gründen, zu denen leicht noch andere nicht minder wichtige hinzugefügt werden könnten, müssen wir die Hegelsche Eintheilung der Philosophie, so wie die darauf gebaute Eintheilung der Religionsphilosophie für falsch erklären. Aber diese Unwahrheit betrifft die Eintheilung nicht allein, sondern zugleich auch den innersten Charakter des Hegelschen Begriffs der Philosophie überhaupt, so wie der Religionsphilosophie insbesondere. Wir wollen hier bei der letztern als dem Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung stehen bleiben. Hegel bestimmt die Religion als das Wissen des göttlichen Geistes von sich durch Vermittelung des endlichen Geistes, als Selbstbewußtseyn des absoluten Geistes, wonach sie natürlich nicht die Angelegenheit eines Menschen, sondern die höchste Bestimmung der absoluten Idee selbst ist. Diese Ansicht steht und fällt mit der pantheistischen Grundbehauptung, daß, wie Hegel sich ausdrückt, weder der endliche, noch der unendliche Geist das Seyende, sondern daß dieß nur die Identität beider sey. Im Vorhergehenden wurde aber schon nachgewiesen, daß die Selbstbestimmung und Selbstgestaltung der absoluten Idee oder Gottes unmöglich Selbstverendlichung seyn kann, weil ein Gott, der sich selbst verendlichen und somit (wie Hegel meint) in seinen endlichen (aber wesentlichen) Momenten in Widerspruch mit sich selbst sich setzen könnte, der gräßlichste Unsinn wäre. Woraus sich ergibt, daß schon von dieser Seite der Hegelsche Begriff der Religion in sein Nichts zusammenstürzt.

Aber auch noch von einer andern Seite her stellt sich seine Unwahrheit heraus. Hegel macht nemlich das, was er Religion nennt, zu einer bloßen Funktion des Wissens, und läßt dem Wollen und Wirken nur eine sehr untergeordnete Bedeutung: wodurch seine Ansicht auf bemerkenswerthe Weise die Kehrseite bildet zu der Ansicht einer großen Schaar moderner Theologen, welche die Religion blos zur Sache des Willens machen, höchstens sie noch auf das Thun und Wirken beziehen, weil sie es als mit jenem identisch auffassen, bei Leibe aber das Wissen und Erkennen nicht als gleichfalls eine religiöse Funktion aufgefaßt wissen wollen. Indem so bey Hegel das Wissen keinen lebendigen Inhalt am Wollen und Wirken hat, besteht es bloß aus abstrakten Denkbeziehungen und im Grunde genommen existirt nach Hegel nichts, als diese Denkbeziehungen. Diese sind eigentlich die dramatischen Personen der großen Tragikomödie des Universums der Weltgeschichte nach Hegelscher Ansicht. Der innerste Kern alles wirklich Daseyenden ist weiter nichts als eine Denkbeziehung. Es selbst das Daseyende ist nur da als Träger dieser Denkbeziehung, damit dieselbe realisirt werde. Hat es dies geleistet, dann geht es wieder unter, indem es nur ein verschwindendes Moment des ewigen Denkprocesses war, der sich eben im einzigen Wechsel des Werdens und Vergehens der Dinge als das einzig Ewige erhält. Hiemit ist nun alle Realität von Grund aus vertilgt und es bleibt nichts übrig als das absolute Gespenst des unversöhnlichen Denkens, welches der einzige Zweck alles Daseyns ist. Die adäquateste Verwirklichung dieser Weltanschauung im Kleinen ist der despotische Staat, in welchem gleichfalls die Interessen der Einzelnen dem Bestand der abstrakten Idee des Ganzen zum Opfer gebracht sind. Dies drückt sich dann auch deutlich genug bei Hegel dadurch aus, daß ihm der Staat für die höchste Verwirklichung des absoluten Geistes gilt. Zu welcher „wahrhaften Weise der geistigen Wirklichkeit“ als zur Sittlichkeit die Religion nur hinzuführen hat, womit denn die Welt glücklich auf den Kopf gestellt ist.

Daß nun, um zum zweiten Theile der Religionsphilosophie überzugehen, nach solchen Prinzipien die geschichtlichen Religionen des Heidenthums durchaus falsch von Hegel aufgefaßt worden seyn müssen, versteht sich von selbst. Schon bey der flüchtigsten Betrachtung des Heidenthums und seiner verschiedenen Gestaltungen ist es unverkennbar, daß sie unmöglich, wie Hegel will und damit sie in sein System passen, wollen muß, als gesetzmäßige Entwicklungsstufen der Befreyung des Geistes aufgefaßt werden können. Es kann hier nicht ausgeführt, aber ausgesprochen muß es werden, daß das Heidenthum nur zu begreifen ist, wenn man es als aus der durch Abfall der Menschen veranlaßten Entstellung einer Uroffenbarung Gottes an die Menschen hervorgegangen ansieht. Deutlich kündigen sich die heidnischen

Religionen als die disjecti membra poetae an. Je höher man in das Alterthum hinaufſteigt, um ſo näher noch der Wahrheit ſtehen die Grundideen der verſchiedenen heidniſchen Religionen. Oft blickt noch deutlich und unverkennbar die höhere und tiefe Wahrheit durch die leichte Hülle, in welche die mythologiſirende Phantaſie der Heiden, da ſie der vollen Wahrheit ſchon verluſtig gegangen waren, eingehüllt hatte. Je tiefer man aber in der alten Geſchichte hinabſteigt, um ſo größere Entſtellungen begegnen dem unbefangnen Blick.

Nur mit Indignation kann es erfüllen, wenn man ſieht, mit welcher Kaltblütigkeit Hegel die mit großer Beleſenheit zuſammengeſtellten Greuel und Abſcheulichkeiten der bereits bis unter das Vieh und bis zur dämoniſchen Beſeſſenheit herabgeſunkenen und entwürdigten Völkerſtämme z. B. der Schamanen als die dem primitiven Zuſtand des Menſchen, der nur ein Zuſtand der Begierde und Wildheit ſeyn könne, natürlichen und ſomit, wills Gott, auch vernünftigen Aeußerungen und Handlungen betrachtet.

Aber auch in den folgenden und nach Hegel höhern Stufen der Selbſtbefreyung des Geiſtes fehlt es nicht an Greueln und Abſcheulichkeiten, welche jenen der angeblich frühern Stufe in vieler Beziehung ſchwerlich nachgeben, in mancher ſie ſogar weit übertreffen möchten, wodurch ſich indeſſen der Hegelſche Gott nicht im Geringſten genirt findet, die Wohnſtätte ſeiner jeweiligen zeitgemäßen Verwirklichung mitten unter ihnen aufzuſchlagen. Dieſer erbärmliche Gott kann aber eben nicht anders, denn er ſpinnt die Weltgeſchichte nach einem abſtracten logiſchen, ſich immer gleichen Geſetze ab, und ſeine Verwirklichung und Offenbarung kann daher nie mißrathen, und dies um ſo weniger, als das, was wir als Widerſpruch, als Sünde oder das Böſe aufzufaſſen pflegen, ſelber in jenem logiſchen Geſetze aller Entwicklung nothwendig und ſomit vernünftig, wie Hegel meint, begriffen iſt.

Daß das Judenthum nach Hegelſcher Auffaſſung eine ganz falſche Stellung mitten unter den heidniſchen Religionen erhalten mußte, kann nach dem Mitgetheilten nicht ſehr befremden. Eben ſo wenig kann die Vorliebe auffallend ſeyn, mit welcher wir Hegeln beim Griechenthume verweilen ſehen. Denn je weniger Hegel es zur Schönheit der Geſtaltung in ſeinen Produktionen zu bringen vermocht hat, um ſo mehr mußte er ſich zu einer Erſcheinung hingezogen fühlen, in welcher er eine Ergänzung ſeines eigenen Mangels und Unvermögens erblicken mußte, und mit welcher ſeine Denkweiſe inſofern eine gemeinſchaftliche Grundlage hatte, als, wie die griechiſche Kunſt das Göttliche und Ewige ſich im materiell-ſchönen Formen adäquat darſtellbar wähnte, ſo jene Denkweiſe das Göttliche und Ewige in der zeitlich-räumlich materiellen Exiſtenz der Dinge zu ſeiner concreten und einzig möglichen Manifeſtation gelangt betrachtete, wodurch jene die ſinnlich-materielle Schönheit, dieſe die materielle Welt apotheoſirte.

Indem wir nun zum dritten Theil der Hegelſchen Religionsphiloſophie übergehen, welcher das Chriſtenthum, als die abſolute Religion zum Inhalt hat, müſſen wir bemerken, daß es unerquicklich iſt, noch in das dialektiſche Gedankengeſpinnſt der Ausführung im Einzelnen einzugehen, wenn man die leitenden Grundideen als falſch erkannt hat. Aus dem Vorhergehenden geht nämlich ſchon mit Klarheit hervor, daß die Hegelſche Eintheilung der abſoluten Religion, wie er das Chriſtenthum nennt, in das Reich des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes, in dem Sinne, in welchem ſie Hegel genommen wiſſen will, grundverkehrt und falſch iſt. Denn es iſt nicht wahr, daß der Vater nichts iſt, als Gott in ſeiner ewigen Idee an und für ſich, noch abſtrakt im Elemente des Denkens, nicht des Begreifens als „das Reich der Schatten, die Welt der einfachen Weſenheiten, von aller ſinnlichen Concretion befreit,“ noch nicht in ſeiner Realität geſetzt, weil er noch nicht Schöpfer iſt, betrachtet; es iſt Irrthum, daß der Vater (die ewige Idee) indem er aus ſeiner Allgemeinheit in die Selbſtbeſtimmung heraustritt, in die Endlichkeit herabſinkt und das Reich des Sohnes nichts anders iſt, als die geſchöpfliche Welt, und daß jener Heraustritt zur Selbſtbeſtimmung eo ipso Trennung und Entzweyung von und mit Gott evolvirt: und es iſt ebenſo unwahr und eine eben ſo monſtröſe Entſtellung der Lehre des Chriſtenthums, daß der hl. Geiſt nur in und als Gemeinde ſey, daß die Gemeinde der exiſtirende Geiſt, der Geiſt in ſeiner Exiſtenz, Gott als Gemeinde exiſtirend ſey.

Die Stärke des Hegelſchen Geiſtes liegt in der Dialektik. Das Schneidmeſſer derſelben iſt ſo ſcharf, daß es alles kurz und klein zuſammenſchneidet, was die Feuerprobe nicht aushält. Dadurch iſt Hegel ein Reinigungsmittel alles Halben, Schwachen und Geiſtloſen geworden, wie die Geſchichte der Philoſophie kein anderes zu nennen weiß.

Von dieſer Seite hat Hegel große, unſterbliche Verdienſte, die ihm nie können entriſſen werden. Ja ſelbſt für den poſitiven Fortſchritt der Wiſſenſchaft hat Hegel ſelbſt durch ſeine Negativität bedeutend gewirkt. Nur konnten freylich die genialen Lichtblicke, die Hegel in ſo viele Gebiete des Wiſſens, insbeſondere in die des Erkennens warf, ſich nicht zur allerleuchtenden Sonne des Tages conſolidiren, weil der Pantheismus ſeinen düſtern Trümmermantel über den Himmel ſeines Geiſtes geworfen und ſo ſtatt einer Sonne des Tages nur eine Sternennacht des Heidenthums hatte erſcheinen laſſen.

In der Religionsphiloſophie mußten die monſtröſen Grundirrthümer der Hegelſchen Philoſophie uns um ſo

greller und beleidigender hervortreten, je mehr hier Geist und Gemüth von den Wundern Gottes und der Welt, dem Aufschluß der Mysterien der göttlichen Liebe und Gnade erhoben und begeistert zu werden verlangt. Statt Alles, dessen wußte aber die Hegelsche Religionsphilosophie nichts zu geben, als die unendlich langweilige Abwindung der logischen Formel des Setzens, des Entgegensetzens und Fortgehens zum Widerspruch und die einmal für allemal nothwendig darauf erfolgende Aufhebung dieses Entgegensetzens.

Als Anhang finden sich der Religionsphilosophie noch Vorlesungen über die Beweise vom Daseyn Gottes beygefügt. Nach den Bemerkungen über diese Schrift in der Vorrede dürfen wir sie wohl für die letzte Schrift Hegels ansehen. Dieß ist um so interessanter, als wir nicht umhin können, dieselbe auch in formeller Hinsicht für das Vollendetste zu halten, was Hegel je geschrieben hat. Hier zeigt sich wieder die ganze Stärke des Hegelschen Geistes, der mit bewunderungswürdigem Scharfsinn und durchgreifender Energie des Gedankens einen Reichthum von tiefeingreifenden Gedankenbestimmungen entwickelt, der einer bessern Grundansicht würdig wäre. Denn leider lenkt auch hier der pantheistische Grundbegriff die trefflichsten Argumentationen von ihrem wahren Ziele ab, und läßt sie nicht das Letzte und Höchste erreichen. Wenn man aber es versteht, jenen falschen pantheistischen Grundbegriff zu berichtigen, so lassen sich die meisten Hegelschen Argumentationen auf die überraschendste Weise zur tiefern Begründung einer wahrhaft christlichen Gotteslehre verwenden.

Das Abändern der Vögel durch Einfluß des Klimas, von Dr. Constantin Lambert Gloger. Breslau, 1833. In Commission bey A. Schulz. Gedruckt in der akademischen Buchdruckerey zu Berlin. 8. XXIX. 159.

Diese kleine Schrift wird sich dem Leser schon gleich von vorne herein dadurch empfehlen, daß Lichtenstein sie mit einem Vorwort in die Welt eingeführt hat. Auch behandelt sie einen Gegenstand, der an und für sich das Interesse des Naturforschers im hohen Grade erregen muß, und namentlich in der gegenwärtigen Zeit, wo unter den deutschen Ornithologen ein lebhafter Streit sich entsponnen hat, was als selbstständige Art, was als bloße Abänderung zu betrachten ist. Die immer mehr überhand nehmende Vervielfältigung und Zersplitterung der Arten, deren unsichere Haltung dem an ein strengeres kritisches Studium gewöhnten Naturforscher oft auf den ersten Blick bemerklich wurde, mußte ihm um so bedenklicher erscheinen, wenn er, wie Lichtenstein sehr richtig bemerkt, durch seinen Beruf als Lehrer auf Zusammenfassung und Verallgemeinerung der Lehrsätze hingewiesen war. Ref. hat sich daher auch nie entschließen können, auf die Ansichten von mehreren neuern Naturforschern einzugehen, die fast aus jeder Art drey oder mehr Species errichten, weshalb es ihnen allerdings gelungen ist, allein die Zahl der deutschen Vögelarten, welche Meyer und Wolf auf 313 bestimmten, bis auf 900 zu bringen.

Gegen diese Methode haben nun freylich viele Stimmen sich öffentlich erklärt; da indeß bis jetzt die Untersuchungen sich nur an einzelne concrete Fälle gehalten haben, so wurde das Princip, nach welchem Brehm und Andere willkührlich die Arten ins Unendliche vervielfältigten, nicht in seiner durchgängigen Unhaltbarkeit nachgewiesen. Es ist daher ein schätzenswerther Versuch, den Dr. Gloger gemacht hat, den strittigen Gegenstand einer allgemeinen wissenschaftlichen Untersuchung zu unterwerfen und den universellen Gesetzen nachzuforschen, nach welchen die Veränderungen der Arten erfolgen, damit hiedurch es möglich werde, den Artsbegriff in größerer Strenge umfassend festzuhalten und die als eigene Species aufgestellten Abänderungen auf ihre Stammarten zurückzuführen. Zwar hat sich der Verf. nur an die europäischen Landvögel zunächst halten können, weil über diese ihm die meisten Beobachtungen zu Gebote standen, und es ist daher der fragliche Gegenstand noch keineswegs universell durchgeführt, indeß sind doch durch vorliegende Schrift mehrere Anhaltspunkte zur Reduktion vieler Nominalarten erzielt worden, und zugleich hat sie die Bahn gebrochen, die Gesetze der Arts-Variationen im Zusammenhange mit den allgemeinen physikalischen Verhältnissen der Länder und Welttheile aufzufassen. Sie mag deshalb insbesondere denjenigen Naturforschern zum fleißigen Studium empfohlen werden, welche in den ewig wechselnden Erscheinungen des Aeußern die unwandelbar feste Grundlage nicht erkennen wollen, und daher die Anzahl der Arten und Gattungen auf eine Weise vermehren, die das Studium immer mehr erschweren und statt vorwärts nur weiter rückwärts führen. Noch lange wird die ernstere Naturforschung damit zu thun haben, bis sie die disjecti membra poetae wieder zusammen gefunden hat.

Mit Vergnügen ersieht man daher aus der Vorrede, daß Dr. Gloger durch Unterstützung der preußischen Staatsbehörden und Anstalten, wie der Privatpersonen, in den Stand gesetzt worden ist, nach Kräften das Seinige zur Erörterung einer der wichtigsten Fragen im Gebiete der Naturgeschichte beytragen zu können.

Es würde zu weit führen, wenn der specielle Inhalt des Werkchens weiter auseinandergesetzt werden sollte:

es mag genügen, die Aufmerksamkeit auf dasselbe gelenkt und die Anerkennung seines Werthes ausgesprochen zu haben. Auch soll bey dieser Gelegenheit noch bemerkt werden, daß die in dieser Schrift entwickelten Principien die Grundlage abgeben, auf welche der Verf. bey Abfassung seines demnächst erscheinenden Handbuches der Naturgeschichte der Vögel Europas die Festsetzung der Arten gestützt hat.

J. A. Wagner.

Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse von den ersten Anfängen in Herstellung umgestellter Verse bis zur höchsten Vollkommenheit in Fertigung selbstständiger Dichtungen zum Schul- und Selbstunterrichte, herausgegeben von Heinrich Lindemann, Conrektor des Lyceums zu Zwickau. Erster Theil, Leipzig, bey C. H. F. Hartmann, 1830. XVI. und 293 Seiten; zweyter Theil, 1833. XII. und 400 Seiten. gr. 8. Pr. 4 fl. 18 kr.

In unserer Zeit wird nicht bloß von Schulmännern, sondern auch von wissenschaftlich Gebildeten überhaupt der Werth der Uebungen in der Verfertigung lateinischer Verse auf Gelehrtenschulen wieder ziemlich allgemein anerkannt. Daher bedarf es keiner Apologie solcher Uebungen überhaupt, noch insbesondere einer Entschuldigung für die Herausgabe einer, dieses treffliche Bildungsmittel fördernden Sammlung von Uebungsstücken. Der Herausgeber hat bey der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung einem wahren und großen Bedürfnisse abgeholfen. Denn außer dem Nutzen, diese Uebungen überhaupt mehr anzuregen, zweckmäßig zu erleichtern und kräftig zu fördern, wird diese Sammlung den oft mit Stunden überladenen Lehrern eine höchst wünschenswerthe Ersparniß der für sie so kostbaren Zeit gewähren, indem das überdieß noch sehr lästige Dictiren und Nachschreiben der Aufgaben und der zu ihrer Ausarbeitung nöthigen Erläuterungen völlig erspart wird.

Da es die Absicht des Herrn Verf. war, dem Schüler Materialien für alle Stufen der Unterweisung von den ersten Anfängen bis zur höchsten Vollkommenheit nicht nur zum Schulgebrauche, sondern auch zu Privatübungen darzubieten, so hat er den ersten Abschnitt so leicht als möglich gemacht. Denn es ist unglaublich, und alle Schulmänner, welche dergleichen Uebungen leiten, werden es aus eigener Erfahrung wissen, welche Begriffe die Schüler vor dem Anfange der Versübungen sich von der Schwierigkeit derselben machen, und mit welchem Widerwillen die meisten in der Regel daran gehen. Daher begann er den ersten Abschnitt, nach Voraussendung des Hexameterschema's nebst Bezeichnung der Fußabschnitte, der drey gewöhnlichen Hauptcäsuren und der Tonstellen, mit Hexametern aus den alten Classikern zur Einübung des Maaßes. Er hat zu diesem Endzwecke solche Verse gewählt, welche an sich einen vollständigen Sinn geben und allgemeine, besonders dem jugendlichen Alter nützliche Sentenzen enthalten, und von welchen höchstens zwey zusammenhängen. Dieselben zerfallen wieder in drey Arten: in der ersten derselben sind Fußabschnitte, Hauptcäsur und Tonstellen, in der zweyten bloß die Tonstellen, in der dritten aber gar keine metrischen Bezeichnungen angegeben. Die Anzahl dieser Hexameter hat er mit Recht möglichst beschränkt, da ja der erste beste Epiker Stoff genug zu weiteren Scansionen darbietet. Hierauf folgen umgestellte Hexameter, welche, so wie alle andern Aufgaben der ganzen Sammlung, nicht aus den alten Classikern geschöpft, sondern aus den Werken der Neulateiner entlehnt sind, so daß ein absichtliches oder zufälliges Auffinden des Originals fast unmöglich ist, da Schüler die neulateinischen Dichter gewöhnlich nicht kennen, noch weniger aber besitzen. Man darf diese Vorsicht bey den Aufgaben der ersten Abschnitte, welche für die untern Klassen bestimmt sind, nicht für unnöthig halten. Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß die hier berücksichtigten Schüler das Original bey dem Verfasser selbst auffinden würden, so könnten ihnen dasselbe doch manche, gerade für sie bestimmte Sentenzensammlungen darbieten. Es ist gewiß sehr gut, daß der Herr Verfasser die Menge des Stoffes den dieser, wie bey allen folgenden Arten von Aufgaben für mehrjährigen Bedarf berechnete, um dadurch das Buch für längere Zeit brauchbar zu machen. Denn leider ist es durch allzuhäufige Erfahrungen erwiesen, daß gar manche Schüler, wenn sie wissen, daß dieselben Aufgaben, die ihnen gegeben werden, bereits von ihren Vorfahren in einer Classe gemacht worden sind, sich dieselben von diesen zu verschaffen suchen und den Lehrer hintergehen. Schon wegen dieses Uebelstandes müssen, abgesehen von allen andern Vortheilen einer reichhaltigen Sammlung, die Materialien eines solchen Buches, wenn es allen Anforderungen entsprechen will, so lange ausreichen, daß während einer und derselben Generation von Schülern keine Aufgabe zweymal gegeben zu werden braucht; nur auf diese Weise kann der Lehrer Täuschungen vermeiden, was ihm im entgegengesetzten Falle bey aller Aufmerksamkeit unmöglich ist. Die angeführte Sammlung ist so eingerichtet, daß sich

der Lehrer nur diejenigen Nummern anmerken darf, welche er in dem ersten oder zweyten ꝛc. Schuljahre gibt. Bey diesem Verfahren wird er mit dem ersten Abschnitte 6 — 7 Jahre ausreichen, und so verhältnißmäßig auch mit den übrigen Abschnitten mehrere Jahre bestehen können; denn je weiter die Schüler vorrücken, desto eher kehrt die Zeit zurück, wo dieselben Aufgaben ohne Gefahr wiederholt werden können.

Um dem Lehrer dieses Verfahren noch mehr zu erleichtern, folgen auch die Aufgaben jeder einzelnen Gattung meist cursorisch aufeinander. Uebrigens muß es natürlich der Einsicht des Lehrers überlassen bleiben, die den Bedürfnissen der Schüler, der Zeit und den Umständen angemessenen Uebungsstücke für die einzelnen Jahre auszuwählen.

In den Noten, welche der Herr Verfasser diesen beyden Unterabtheilungen beygab, ist nicht bloß, was dem Schüler zu große Schwierigkeiten verursachen könnte, sorgfältig erklärt, sondern auch auf die Grammatiken von Zumpt, Bröder, Grotefend und Ramshorn, welche in unsern Schulen am gangbarsten sind, und zwar auf alle zugleich verwiesen worden, ein Verfahren, das wir sehr zweckmäßig finden; denn an der einen Anstalt ist diese, an der andern jene eingeführt. Diejenigen Punkte, welche sich nicht in allen finden, sind aus derjenigen, die sie enthält, vollständig angeführt. So zahlreich die Noten auf diese Weise wurden, so wird sie gewiß kein verständiger Schulmann für zu weitläufig oder gar für überflüßig halten.

Ein erfahrner Lehrer wird ein bloßes Scandiren, wie überhaupt jedes Lesen ohne Verständniß, sorgfältig vermeiden, und seine Schüler vom ersten Anbeginn angewöhnen, nie zu lesen, ohne das Gelesene zu verstehen; zudem ist bey den umgestellten Versen das Verständniß sogar nothwendig. Ohne Hülfe aber können Anfänger im Lateinischen, für welche diese metrischen Uebungen berechnet sind, das Gegebene nicht verstehen. Wenn man auch das Leichteste auswählt, so giebt es doch für Anfänger so viele Schwierigkeiten in der grammatischen Fügung, in der Bedeutung der Wörter und Redensarten, in der guten Verdeutschung derselben, im dichterischen Ausdrucke, endlich im Sachverständnisse, daß sie der Hülfe nicht entbehren können. Der Lehrer kann dieselbe nicht leisten, weil diese Aufgaben nicht für die Schule, sondern zur Ausarbeitung zu Hause bestimmt und deßhalb so eingerichtet sind, daß der Lehrer den Schülern bloß die Nummern der Aufgabe zu bestimmen hat. Fehlten die gegebenen Erläuterungen, so müßte der Lehrer dieselben bei der Aufgabe selbst geben, und damit sie zu Hause nicht vergessen würden, dieselben diktiren; dieß aber suchte eben der Verfasser durch sein Buch unnöthig zu machen. Sodann sind gegenwärtige Uebungsstücke zugleich auch für den Privatfleiß bestimmt und mußten zum Theil auch dafür bestimmt werden, da es noch manche öffentliche und Privat-Anstalt gibt, wo Uebungen in der Verfertigung lateinischer Verse nur sehr spärlich vorgenommen werden. Uebrigens hat Herr Conrector Lindemann wohlweise noch verschiedene Punkte übriggelassen, welche des Schülers Nachdenken in Anspruch nehmen und dem Lehrer Gelegenheit zu eigenen Bemerkungen geben, und der Umstand, daß er in den Noten zu den drey ersten Abschnitten alle Schwierigkeiten gehoben hat, welche Anfänger für sich nicht hätten heben können, wird ihnen zugleich auch Lust zu diesen Beschäftigungen einflößen.

Auf die umgestellten Hexameter folgen Hexameter zum Uebersetzen. Die Uebersetzung ist so beschaffen, daß sich das Deutsche dem Lateinischen möglichst anschmiegt, was gewiß alle Sachverständigen gutheißen werden. Freilich hat der Hr. Verf., um diesem Gesetze zu genügen, bisweilen den Genius der deutschen Sprache dem der lateinischen aufgeopfert. Doch findet dieß selten, und im Grunde nur in den drey ersten, für die untern Classen bestimmten Abschnitten statt. Auch ist es sehr zweckmäßig, daß er nicht bloß in diesem ersten Abschnitte, sondern im ganzen Buche eine größere Anzahl von Beispielen zur Einübung des Hexameters, als zu jener des Distichons gab. Jedem Textworte, bei dessen Uebersetzung der Anfänger schwanken könnte, hat er in den Noten den in den Vers passenden lateinischen Ausdruck untergelegt, und anstatt nach der gewöhnlichen Weise solcher Bücher die Erklärungen durch Zahlen mit dem Texte in Verbindung zu setzen, das zu erläuternde Wort des Textes vor der Erklärung wiederholt, besonders deßhalb, um die Druckfehler in den Zahlen und die daraus nothwendig entstehenden, oft höchst lächerlichen Irrthümer zu entfernen und die Aufsuchung der Noten zu erleichtern. Daß häufige Wiederholungen, besonders von Citaten, vorkommen, liegt in dem Wesen jeder Sammlung dieser Art. Dieselben konnten nicht wohl vermieden werden, da es nicht thunlich war, das Ganze durchaus cursorisch einzurichten.

In derselben Art und in denselben Abstufungen, wie der Hexameter, wird nun auch das Distichon eingeübt, bloß mit dem Unterschiede, daß in den Uebungsstücken zum Uebersetzen eine mehr cursorische Einrichtung beobachtet ist, und nur am Ende eine Anzahl größerer Stücke folgt, von denen der Lehrer mit einigen den Beschluß eines jeden Curses machen kann.

Die Aufgaben des zweyten Abschnittes, welche wieder aus Hexametern und Distichen bestehen, sind von der Art, daß ihre Uebersetzung schon mit größern Schwierigkeiten verbunden ist. Es läßt sich voraussetzen, daß die Jünglinge durch die Einübung des ersten Abschnittes

eine größere Bekanntschaft mit der Grammatik, mit den lateinischen Ausdrücken und mit den technischen Eigenthümlichkeiten dieser Versmaaße sich erworben haben. Daher werden in diesem Abschnitt die grammatischen Bemerkungen seltener; die gewöhnlichen und eigentlichen Bedeutungen der Wörter sind ganz übergangen oder für Einen Begriff mehrere synonyme Ausdrücke dargeboten, oder es ist auf den Gradus ad Parnassum verwiesen, unter welchem Artikel das an dieser Stelle in das Maaß passende Wort zu finden sey, aber ohne die bestimmtere Angabe nur da, wo der Schüler über das zu suchende Wort nicht im Zweifel seyn kann; auch sind endlich in gleicher Absicht alle lateinischen Klassiker, von welchen anzunehmen ist, daß sie sich in den Händen der Schüler befinden, citirt. Bloß schmückende, erweiternde und ausfüllende Wörter, besonders Beywörter, auch wohl kurze Redeglieder sind, wo es thunlich war, im deutschen Texte ausgelassen (mit Bezeichnung des auszufüllenden Versraumes), und in den Noten die nöthigen Andeutungen hierüber gegeben. Damit ist der erste Grund zu einer, wiewohl noch ziemlich mechanischer Composition gelegt.

In dem dritten Abschnitte, mit welchem der zweyte Theil beginnt, macht der Verfasser die Schüler mit den übrigen bey den alten Dichtern Roms gebräuchlichen Versmaaßen bekannt. Dieser Stoff füllt einen ganzen Band. Er ist dabey von dem ursprünglichen Plane in so fern einigermaßen abgewichen, daß er als Muster und zur Einübung des Maaßes aus den alten lateinischen Classikern nicht bloß kürzere Stücke oder einzelne Strophen, sondern oft auch längere Stücke oder vollständige Gedichte, besonders in der strophischen Gattung in sein Uebungsbuch aufnahm. Es wäre einerseits unpassend und oft unmöglich gewesen, ganze Gedichte zu verkürzen und einzelne Stücke aus ihrem Zusammenhange herauszureißen; andrerseits hat er dadurch dem Buche eine noch größere Brauchbarkeit gegeben, daß er es in dieser Beziehung hinlänglich ausstattete, und in Verbindung mit den Beyspielen der Art im ersten Theile es zugleich zu einer Vorschule und Einleitung in die Lektüre der alten lateinischen Dichter sowohl beym öffentlichen Unterrichte in den unteren und mittleren Gymnasialklassen, als auch besonders beym Privatfleiße einrichtete, und den Aufwand für die Anschaffung anderer Sammlungen der Art entbehrlich machte; was wenigstens in vielen Schulen, in denen die Anzahl der Armen größer ist als jene der Reichen, eine ganz besondere Berücksichtigung finden dürfte. Der durch diese Erweiterung des Planes aufgewendete Raum ist auf einer andern Seite wieder erspart worden. Der Herr Verfasser hat nämlich nur zu den ersten beyden Versmaaßen, dem troch. tetram. catal. und dem jamb. trimetr. acatal., nicht zu allen, wie er anfangs beabsichtigte, versetzte Beyspiele gegeben, indem es ihm weiterhin nicht mehr nöthig schien, und der Schüler auch auf derjenigen Stufe der Uebung, auf welcher er stehen muß, wenn er zur Benützung des dritten Abschnittes schreitet, nach seiner Erfahrung in der Regel lieber gleich aus dem Deutschen übersetzt, als an die fast mechanische Arbeit der Herstellung gegebener Wörter ins Metrum geht. Die versetzten Beyspiele zu dem trochäischen Tetrameter und besonders zu dem jambischen Trimeter oder Senare hat er darum im reichlicheren Maße gegeben, weil es vielleicht manchem Lehrer zweckmäßiger scheinen möchte, die ersten metrischen Uebungen mit diesen, ohne die Auflösungen bey den scenischen Dichtern in der That leichteren Maaßen (statt mit dem Distichon) anzufangen. Ref. ist damit nicht einverstanden, und glaubt nicht, daß ein Lehrer, welcher mit einem richtigen Blicke Erfahrung verbindet, damit anfangen werde. Auf diese Weise hat der Herr Verf. den Umfang des Buches ziemlich vergrößert. Es wäre offenbar viel zweckmäßiger gewesen, wenn er über die asklepiadischen Metra und über das alkäische und sapphische Versmaaß eine größere Auswahl geboten hätte, weil diese in der Tertia oder Poesie schon wegen der Lektüre des Horatius sehr sorgfältig eingeübt zu werden verdienen. Daß er aber die Anmerkungen zu diesem Theile nicht ganz wegließ, wird jeder billigen. Es muß in einem solchen Uebungsbuche immer darauf Rücksicht genommen werden, daß auch der schwächere Schüler in den Stand gesetzt werde, die ihm vorgelegten Aufsätze mit einer gewissen Lust und Freudigkeit zu machen, und daß er nicht bey der Menge seiner übrigen Arbeiten durch allzulanges Suchen zu viel Zeit auf diese Gattung verwende; endlich ist die Diktion und die Construktion bey einer getreuen Uebersetzung poetischer Stoffe bisweilen ungewöhnlich gesucht oder gezwungen, so daß es dem Schüler oft völlig unmöglich seyn würde, ohne alle Andeutung das Ursprüngliche zu ahnen und mit den gewöhnlichen Hülfsmitteln den Vers herzustellen.

Es wird niemand läugnen, daß sich in den Erzeugnissen der neulateinischen Dichter der frühern Zeit sehr viel Unbrauchbares und Unclassisches findet. Daher war es für den Hrn. Verf. schwer, in jeder Art brauchbaren Stoff zu finden. Er hat in dieser Beziehung sein Möglichstes gethan, und niemand, der die Werke derselben kennt wir ihm Vorwürfe machen, daß er bei der Auswahl willkürlich oder nicht mit dem gehörigen Fleiße verfahren sey. Zu diesen zwei erschienenen Bänden wird noch ein dritter kommen, der den vierten, fünften, sechsten, siebenten und achten Abschnitt enthalten soll. Wie Herr Conrector Lindemann in den drey ersten Abschnitten vorzüglich technische Fertigkeit bezweckt hat, so wird der vierte den Schüler in den Geist der lateinischen Dichtkunst einführen, und damit vertraut machen. Dieser Ab-

ſchnitt wird alſo eine Sammlung von Gedichten jeder Gattung und jeden Maßes enthalten, die ihm zu dieſem Endzwecke zu entſprechen ſcheinen, theils proſaiſch, theils metriſch überſetzt. Die Noten beſchränken ſich in demſelben auf Erläuterung ſchwieriger oder ſeltener Ausdrücke; die grammatiſchen Ausdrücke fallen hinweg, nur beſondere Fälle werden berückſichtigt. Deſto häufiger finden ſich Hinweiſungen auf die lateiniſchen Klaſſiker, Dichter und Proſaiker. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Lektüre der alten lateiniſchen Dichter ſelbſt mit dieſen Uebungen Hand in Hand gehen, und den Zweck derſelben ergänzen und vollenden muß. Nachdem der Schüler auf dieſe Weiſe in den Geiſt der lateiniſchen Dichtkunſt eingeweiht iſt, muß er nun ſelbſtſtändig zu ſchaffen angeleitet werden. Auf die Erreichung dieſes Zweckes ſoll der fünfte Abſchnitt hinarbeiten, indem derſelbe den Ideengang der Gedichte, jedoch ganz im Einzelnen, angiebt, ſo daß bloß die Hauptſache jedes Satzes, gleichſam das Gerippe, daſteht, ohne daß jedoch die vollſtändige Ausführung ſchwieriger, durch kurze Andeutungen nicht erklärbarer Stellen ausgeſchloſſen wäre. Die Noten enthalten die Anweiſung zur Ausfüllung des mangelhaften Textes und nachhelfende Citate. Dadurch muß der Geiſt der Schüler, wenn ſie immer zu einem zweckmäßigen Verfahren angehalten werden, ſchon auf eine ſolche Stufe der Bildung überhaupt, insbeſondere aber dichteriſcher Geübtheit gebracht werden, daß er im Stande iſt, die Denkweiſe anderer Sprachen dem Geiſte der Römiſchen anzuſchmiegen. Dieſes zu eigenen Schöpfungen in fremden Sprachen unentbehrliche Vermögen erhält in dem ſechsten Abſchnitte Stoff zur Anwendung und Uebung. Deutſche und griechiſche Dichtererzeugniſſe werden mit den nöthigen Andeutungen zur Uebertragung in die römiſche Sprache dargeboten. Nach ſolchen Vorbereitungen erhalten die Schüler in dem ſiebenten Abſchnitte Stoff zu umfaſſenderer Uebung ihrer eigenen Produktionskraft.

Es werden ihnen bloße Inhaltsanzeigen, erſt ausführlichere, dann kürzere, mehr oder weniger erläutert, gegeben und zwar in lateiniſcher Sprache.

Der achte und letzte Abſchnitt endlich wird bloße Themata und Dispoſitionen nebſt kurzen Andeutungen über Behandlung und Verarbeitung des Stoffes und Hinweiſungen auf Dichter und Proſaiker der den Schülern muthmaßlich zugänglichen Sprachen, welche denſelben Stoff behandelt haben, umfaſſen, und ebenfalls in lateiniſcher Sprache abgefaßt ſeyn.

Wir wünſchen nur, daß Herr Conrector Lindemann die noch fehlenden fünf Abſchnitte recht bald nachliefern möge. Er übergibt der Jugend ein Buch, dem keines der Art an die Seite geſtellt werden kann, man mag auf die Anordnung des Ganzen oder auf die umſichtige Auswahl der Stoffe ſehen. Wenn es nach den Anſichten des Verfaſſers gebraucht wird, ſo trägt es gewiß nicht nur dazu bey, der verfallenen Latinität wieder mitaufzuhelfen, ſondern es wird auch einen ſonſt ſo eifrig gepflegten, in der neuern Zeit aber auffallend vernachläßigten Zweig der claſſiſchen Studien wieder zur Blüthe bringen. Druck und Papier ſind ſchön; der Preis iſt zwar im Bezug auf die Trefflichkeit des Buches nicht zu hoch; nur hätte er für Schüler etwas billiger geſtellt werden ſollen, weil die Zahl der Unbemittelten an vielen Orten größer iſt, als jene der Wohlhabenden.

A.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XVII.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 50.

Die mit ✠ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wissenschaft.

The Bibliographer's Manual; being an Account of rare, curious, and useful Books, published in or relating, to Great Britain and Ireland, since the Invention of Printing. With bibliographical and Critical Notices, Collations, and the Prices at which they have been sold in the present Century. By William Thomas Lowndes. 4 Vol. 8. London, W. Pickering. 4 L. 5 Sh. gross Papier (50 Ex.) 8 L. 10 Sh.

Dieses Werk ist nun vollständig erschienen.

Molbech C., Justitsraad, blandede Smaaskrifter, fornemmelig af historisk, æsthetisk og kritisk Indhold. 1. Deel. 8. Kiöbenh., Reitzel.

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Die Baseler Theilungssache, nach den Akten dargestellt. Aarau, Sauerländer.

Eine wohlgeordnete, lichtvolle, lehrreiche Darstellung des wichtigsten und seltensten Prozesses, der wohl jemals in der Eidsgenossenschaft geführt worden ist, und wohl jemals von ähnlicher Art geführt werden wird; eine Darstellung voller Würde und Ernst, wie dem unbefangenen Richter geziemt; eben so unterrichtend für jeden Beobachter unserer Zeiten, für den Staats- und Geschäftsmann, für den Sammler zur Geschichte der Eidsgenossenschaft, als insbesondere für den praktischen Rechtsgelehrten.

Kaspar Hauser's Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung. Von Dr. Heidenreich, Arzt in Ansbach. (Aus v. Gräfe und Walters Journal. Bd. 21, besonders abgedruckt). Berlin, Reimer. (2 1/4 Bog.) gr. 8. 5/24 Thlr.

Hiernach muß Hauser bereits in früher Jugend in einem finstern Loche eingesperrt gewesen seyn, und ist kein Selbstmörder.

Cours de droit naturel, professé à la faculté des lettres de Paris. (Année classique 1833 — 1834). Par M. Th. Jouffroy, de l'institut. Troisième leçon. In 8. de 2 feuilles. Imp. d'Henry, à Paris. A Paris, chez Prevost Crocius, rue de l'Ecole-de-Medecine, n. 30; chez Joubert, rue de Cluny, n. 14. Prix de la souscription aux 12 premières leçons 8 Frc.

Liberatore, Leggi di procedura civile. 3 Vol. 8. Neapel, Gabinetto lit.

Der 1te Band enthält die Materien der ersten drey Bücher der Civilgesetze, nämlich: Conciliatori, Giudici di circondario und Tribunali civili; der 2te die anderen 3 Bücher des Civilrechts: nämlich Tribunali di appello; Modi straordinari d'impugnare i Giudicati e l'esecuzione delle sentenze, mit einem kurzen Räsonnement über das letzte Gesetz vom 20. Dezemb. 1828, die gezwungene Exprobration betr.; der dritte Band enthält die letzten drei Bücher unserer Civilgesetze. — Der Verf. hat die durch auswärtige Rechtsgelehrte an die Hand gegebenen Aufklärungen in der Form von, den Text begleitenden, Noten mitgetheilt, welche als eine Art von laufendem Kommentar dienen. Sein Kompendium ist das erste, welches von einem sicilianischen Rechtsgelehrten herausgegeben wurde.

Der würtembergische Civilprozeß mit Einschluß des Konkurs- und Wechselprozesses dargestellt in Zusätzen zu J. T. B. Linde's Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprozesses. (Dritte Auflage. Bonn 1831) von Dr. C. Schütz, Rechts-Konsulent zu Tübingen. Tübingen, Zu Guttenberg. 34 1/2 B.) gr. 8. 2 1/3 Th.

Dieses Werk liefert einen sehr schätzbaren Beitrag zur Erweiterung der Kunde von einem in seiner gegenwärtigen Gestalt wenig bekannten Partikular-Rechte, da nur die Grundgesetze, welche das würtembergische Civilverfahren in neuerer Zeit wesentlich umgestaltet haben, zur allgemeinen Kenntniß gelangten, die, in Folge einer Reform natürlich sehr zahlreich ergangenen einzelnen Verordnungen und Entscheidungen der Ministerial- und der höchsten

richterlichen Behörde, durch welche die neue Prozedur erst in die Praxis eingebildet und von dieser fortgebildet wurde, hingegen blieben bisher unbekannt. Alle diese Vorschriften sind von dem, durch die Benutzung der Präjudicien und Normalienbücher, so wie sämmtlicher Protokolle des württemb. Obertribunals seit 1806, hiezu in den Stand gesetzten Verf. nach ihrem wesentlichen Inhalte mitgetheilt; so daß aus seinem Werke eine vollständige Kenntniß nicht nur der neuern Prozeßgebung, sondern auch des ganzen heutigen Prozeßrechtes Würtembergs, wie es sich in der Praxis ausgebildet hat, gewonnen werden kann.

Medizinische Wissenschaften.

Clarion J. D. M., Pathologisch-therapeutisches Manual, oder vollständiger Inbegriff der praktischen Medicin nach physiologischen Grundsätzen und nach den Lehren und Ansichten der berühmtesten neuern Aerzte Frankreichs, als Hand- oder Hilfsbuch für stete praktische Benutzung und augenblickliche Belehrung. Nach dem Französischen bearbeitet und mit den nöthigen Abänderungen und Zusätzen versehen von Dr. C. J. A. Venus. gr. 8. (37 Bg.) Ilmenau, Voigt. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Sachs Prof. Dr. L. W. und Prof. Dr. Fr. Ph. Dulk, Handwörterbuch der praktischen Arzneimittellehre zum Gebrauch für angehende Aerzte u. Physici. 2r Theil. 2te Abtheil. gr. 8. (51 Bg.) Königsberg, Gebr. Bornträger. 3 Thlr. 20 Gr. (3 Thl. 25 Sg. 6 fl. 54 kr.) 1r Thl. u. 2r Thl. 1te Abthl. Ebend. 1830 u. 32 kosten zusammen 8 Thlr. 4 Gr. (8 Thlr. 5 Sgr. 14 fl. 42 kr.)

Chemie und Pharmazie.

Guerin-Varry R. T., Nouveaux élemens de chimie théorique et pratique, à l'usage des établissemens de l'université, précédés des notions de physique nécessaires à l'intelligence des phénomènes chimiques. in 8. Strasbourg, Levrault. 31/3 Thlr.

Philosophie.

Oeuvres politiques, morales et philosophiques de Confucius (Koung-fou-tseu) et de Mencius, (meng-tseu) Philosophes Chinois; trad. en franç. par G. Pauthier, imprimées avec le texte chinois en regard. 2 vol. gr. 8. Paris, Heideloff et Campe.

Erdmann Dr. J. E., Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neuern Philosophie. 1r Bd. 1te Abthl. A. u. d. T.: Darstellung und Kritik der Philosophie des Cartesius nebst einer Einleitung in die Geschichte der neuern Philosophie. gr. 8. (22 Bog.) Riga, Frantzen (in Comm.) 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Fichte's J. G. nachgelassene Werke, herausgegeben von J. H. Fichte in 3 Bänden. Bonn, Marcus.

Den Hauptbestandtheil machen die philosophischen Vorlesungen an der Berliner Universität in den Jahren 1810 bis 1814 aus, welche Fichte's System in seiner letzten Gestalt und Ausführung enthalten. Daran werden sich größere und kleine Arbeiten von ältern Datum schließen, welche zum Theil von ihm selbst für den Druck bestimmt, die allmählige Entwickelung seiner Lehre, bis zu ihrem letzten Abschlusse bezeichnen. Es sind Einleitungsvorlesungen in die Philosophie. (Herbst 1813); transcendentale Logik; Thatsache des Bewußtseyns (beide Winter 1812 u. 13); drei Vorträge der Wissenschaftslehre aus verschiedenen Epochen, der letzte vom Jahre 1813; die Rechts- und die Sittenlehre (1812); fünf Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten (1811), frühere und spätere Aufsätze vermischten philosophischen Inhalts, eine Abhandlung über Macchiavell; Abhandlungen zur Staatslehre, Staatswirthschaft, über die deutsche Verfassung und Geschichte, über thierischen Magnetismus, Kritiken ꝛc. Der Preis von 24 Bogen soll für Abnehmer aller 3 Bände 2 Thlr. seyn.

Kuhn Prof. Dr., Jacobi und die Philosophie seiner Zeit. Ein Versuch, das wissenschaftliche Fundament der Philosophie historisch zu erörtern. gr. 8. (36 Bg.) Mainz, Kupferberg. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

De l'amour, selon les lois premières et selon les convenances des sociétés modernes. Par de Senancour. Quatrième édition, augmentée, et seule complète. Deux volumes in 8., ensemble de 43 feuilles 1/2. Impr. d'Everat, à Paris. A Paris, chez Abel Ledoux, rue Richelieu, n. 95. Prix 15 Frc.

Pädagogik.

Nouveau traité du jeu des echecs. Par L. C. de la Bourdonnais. (Deuxième livraison). In 8. de 22 feuilles. Imp. de Fournier, à Paris. — A Paris, au café de la Regence, place du Palais-Royal; chez les principaux libraires. Prix 5 Frc.

Philologie.

Diesterweg F. A. W., Praktischer Lehrgang für den Unterricht in der deutschen Sprache. Ein Leitfaden für Lehrer, welche die Muttersprache naturgemäß lehren wollen. Erster Theil. Die Wortbildung, Rechtschreibung und erste Anleitung zur Satz und Aufsatzbildung, mit vielen praktischen Aufgaben zur Förderung der schriftlichen Darstellung und des Denkens in der

Sprache. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Crefeld, Funke. XVI. u. 204 S. gr. 8. 2/3 Thlr.

Die vorliegende neue Auflage unterſcheidet ſich äußerlich von der zweiten durch viel beſſeren Druck, weißeres Papier und bedeutend größeres Format, innerlich durch viele einzelne Verbeſſerungen und die Benutzung der Ergebniſſe der neueſten Forſchungen beſonders der Becker'ſchen. Das Ganze iſt nach den Grundſätzen der Elementarmethode gearbeitet, wie ſie, von der Grundlage der Peſtalozziſchen Beſtrebungen aus, von den deutſchen Pädagogen weiter ausgebildet worden iſt.

Lindberg Jac. Chr., Analytisk Hebraisk-Dansk, Haand Lexicon, udgivet til Brug for den studerende Ungdom. 8maj. (Havniae, Schubothe i Comm.)

Murray L., English Exercises adapted to Murray's English Grammar. Consisting of Exercises in Parsing; Instances of false Orthograpy-Violations of the rules of Syntax; Defects in Punctuatim; and violations of the rules respecting perspicuous and accurate Writing. Designed for the benefit of private learners as well as for tor the use of schools. Forty-second Edit. 8. Leipzig, Frederik Fleischer. (19). 3/4 Thlr.

Negris Alex., a dictionary of modern greck proverbs. 12. Edinburgh. Leipzig, Frederick Fleischer. 12/3 Thlr.

☆ Sadi Th., Neugriechiſch-deutſche Geſpräche, nebſt kurzer Anleitung zum Leſen des Neugriechiſchen. Ein nützliches Handbüchlein für die nach Griechenland Reiſenden, wie auch zu Gebrauche der Griechen, welche das Deutſche lernen wollen. 12. (2 1/2 Bog.) München, Weber. br. 4 Gr. (5 Sgr. 18 kr.)

Valentini Dr. F., Gran Dizionario grammatico-pratico italiano-tedesoo, tedesco-italiano, composto sui migliori e più recenti vocabularii delle due lingue, ed arriechito di circa 40,000 voci, et termini proprii delle scienze ed arti, e di 60,000 nuovi articuli. Vol. II. Italiano tedesco. M — Z. gr. 4. geh. Lipsia, Barth.

Deſſen gründliche Lehre der italieniſchen Ausſprache, Skanſion und Betonung der italieniſchen Verſe, nebſt einer Sammlung der in den italieniſchen Dichtern am häufigſten vorkommenden poetiſchen Ausdrücke. gr. 8. Berlin. (Daſelbſt in Kommiſſ.) (7) geh. 5/8 Thlr.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Souvenirs de la Marquise de Crequi. 1710. à 1800. Tome II. In 8. de 21 feuilles. Imp. de Fournier, à Paris. A Paris, chez Fournier, rue de Seine, n. 14 bis. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Dieſes Werk wird in 4 Bänden beſtehen.

Excursions en Gréce pendant l'occupation de la Morée par l'armée française, dans les années 1832 et 1833. Par M. J. L. Lacour. In 8. de 27 feuilles 1/4. Impr. de Fain, à Paris. A Paris, chez Johanneau, rue du Coq-St.-Honore.

Histoire des ducs d' d'Orleans. Par M. Laurentie. Tome III. In 8. de 24 feuilles. Impr. de Bethune, a Paris. A Paris, chez Bethune, chez chez Bricon. Prix des quatre volumes peur les souscripteurs 20 Frc.

Der angekündigte Band iſt der vierte in der Reihe, wie er bekannt gemacht wurde.

Memoirs of the council of Trent, principally derived from Ms. and unpublished records; namely histories, diaries, letters and other documents of the leading actors of that assembly. By J. Mendham. 1 Vol. 8. Mit einem Kupfer nach dem großen Original-Bilde, das tridentiniſche Konſilium darſtellend, in der Kirche Sta. Maria Maggiore in Trento 14 Sh.

Die neuen Materialien lieferten dem Verfaſſer 28 Bände Manuſkripte, welche Lord Guilford in Italien ſammelte.

Memoires biographiques, litteraires et politiques de Mirabeau, ecrits par lui-même, par son père, son oncle e son fils adoptif. Tome III. In 8. de 30 feuilles 1/4. Imp. d'Auffray, à Paris. — A Paris, chez Auffray passage du Caire, n. 54; chez Gugot, place du Louvre, n. 18. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Münch E., Erinnerungen an ausgezeichnete Frauen Italiens, ihr Leben und ihre Schriften. 2ter Bd. A. u. d. T.: Renea von Eſte und ihre Töchter Anna von Guiſe, Lukrezia von Urbino und Leonore von Eſte. 2r Bd. gr. 12. (12 Bg.) Aachen, Mayer. 1r Thl. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr. 2 fl. 24 kr.) 1r Bd. Ebend. 1831. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

(Fortſetzung folgt.)

Bibliographische Miscellen.

Neue Art von Zeitungen. In Indiana (Nord-Amerika) ist kürzlich ein Zeitungs-Institut ganz eigenthümlicher Art errichtet worden. Ein Buchdrucker hat sich nämlich hölzerne Typen angeschafft, vermittelst deren er die Form seines Blattes zusammensetzt. Sobald dies geschehen ist, versieht ihn jeder seiner Abonnenten mit einem Stück Leinwand oder Kattun, auf welchem er seine Form mit Kattundruckerschwärze abdruckt. Die Abonnenten erhalten auf diese Weise an jedem Sonnabend ihre Zeitung, die, sobald sie gelesen ist, ausgewaschen, und dann dem Buchdrucker zum Gebrauch für das nächste Blatt wieder zugesandt wird. —

C. G. Röser in Nürnberg hat eine Sammlung von Musterbildern verschiedener Zusammenstellungen für Buchbinder-Arbeiten, mit besonderer Rücksicht auf Buchbinder-Einbände herausgegeben, auf welche wir die Buchbinder aufmerksam machen wollen, da saubere und geschmackvolle Verzierungen der Rücken und Decken den Büchern einen (wenigstens äußerlich) erhöhten Werth geben. —

Die vorzüglichsten jetzt lebenden Holzstecher Englands sind die Hrn. Jackson, Sears, Sly u. Wilson; sie haben meistens die im Penny-Magazine vorkommenden meisterhaften Holzstiche verfertigt. —

Das königl. französische Ministerium des Innern hat an die Präfekten der Departements ein Rundschreiben erlassen, worin sie aufgefordert werden, die wissenschaftlichen und literarischen Reichthümer aufzusuchen, welche bis jetzt noch unbekannt in den Bibliotheken und Archiven der Departements vergraben liegen, und worin gewiß viele verdienen, unter dem Staube hervorgezogen zu werde. Das Ministerium empfiehlt vorzüglich das Aufsuchen der Manuskripte von griechischen und römischen Klassikern, namentlich die des Terenz, Quintilian, Sueton, Titus Livius und Cicero, so wie von griechischen Glossarien und Palimpsesten. Auch auf die Manuskripte, welche die Nationalgeschichte bereichern, soll besondere Rücksicht genommen werden, da zu vermuthen steht, daß jede Departements-Bibliothek wenigst Einiges besitzt, was sich entweder auf die Geschichte der Provinz, der Stadt, einzelner Familien oder Personen bezieht. —

Ueber die Verfertigung der, allen Anforderungen entsprechenden, lithographischen Kreide des berühmten französischen Lithographen Lemercier, siehe Dinglers polyt. Journal. 49r Bd. S. 227.

Die königl. Buchdruckerei in Paris beschäftigt 114 Handpressen nach der alten Bauart für alte Papierformate, 6 Gußeißenpressen nach allen bekannten neuern Modellen, 5 mechanische Pressen, die einen Bogen auf beiden Seiten zugleich drucken und eine, die zwei Bogen auf beiden Seiten zugleich druckt. Diese 6 mechanischen Pressen werden durch eine einzige Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. An Typen besitzt diese Druckerei 56 orientalische Schriftsorten aller ältern und neuern Völker Asiens, 16 europäische, nicht lateinische Schriftarten, und 46 vollständige lateinische Schriftsorten. Die kön. Buchdruckerei besitzt an Schriften so viel, daß sie zu gleicher Zeit 260 Oktav-Bände zu 30 Bogen und 125,000 Seiten setzen kann; sie kann täglich 556 Ries Papier abziehen lassen; 5000 Formen, welche für die öffentliche Administration gebraucht werden, können stehen bleiben. Mit der Druckerei ist eine Schriftgießerei verbunden, welche auch eine Stereotypendruckerei enthält. Ihr Stereotypendruck hat seine höchste Vollkommenheit erreicht, indem er auf die größten Formate ausgedehnt werden kann. Binnen einem Jahre liefert sie gegen 100,000 Ries Druck, und beschäftigt im Ganzen 450 Arbeiter. —

In Paris erscheinen seit dem 1. Januar d. J. 25a Journale, von welchen die gelesensten seit 1830 folgenden Absatz haben:

	1. Aug. 1830.	1. Juni 1833.	1. Jan. 1834.
Konstitutionnel .	23333	13330	10000
Debats . . .	14700	11000	10200
Kourier français	4000	6700	6000
Quotidienne . .	4500	4800	4000
Gazette de France	9650	7500	8250
Commerce .	2440	1940	2000
Journal de Paris	1300	2000	1900
le Temps . .	7758	4240	5000
Messager . . .	2350	1700	1100
Renovateur . .		1000	1700
Tribune . . .		1500	2000

Neue Papierleimmaschine, s. Dinglers Journal. 4r Bd. S. 202.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 52. 1. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXV.

Inhalt.

Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht von Friedrich Julius Stahl ꝛc.

Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht von Friedrich Julius Stahl, Doktor der Rechte und ordentlichem Professor an der Universität zu Würzburg. II. Band. Christliche Rechts- und Staatslehre. Erste Abtheilung. Heidelberg, im Verlag der akademischen Buchhandlung, von J. C. B. Mohr. 1833. XVI. 344. mit dem Motto:

Τι θεος; τι τὸ πᾶν; Θεὸς κάντα τεύχων βροτοῖς.
Pindar.

Der erste Theil dieses bedeutenden Werkes, welcher die Darstellung und Kritik der neueren philosophischen Staats- und Rechtslehren von Cortesius bis Hegel, im Gegensatze jener von Platon und Aristoteles, enthält, hat in diesen Blättern schon die ihm gebührende Würdigung gefunden. Der vor uns liegende zweyte Band ist nun zwar, wie der Verf. im Eingange der Vorrede bemerkt, ein ganz anderer geworden, als er ihn bey der Bearbeitung des ersten im Sinne hatte; dennoch aber steht er mit demselben im innigsten Zusammenhange. Der Leser, der sich die Mühe nehmen wollte, im ersten Bande zu vergleichen, was der Verfasser dort S. 104, 206, 330 u. f., 357 und 358 vgl. mit S. 36. vom Wesen der Freyheit, von der Bestimmung des Staates, vom Verhältniß der christlichen Offenbarung zu aller Erkenntniß und Wissenschaft, namentlich der des Rechtes und der Politik, und endlich von der Aufgabe sagt, die ihm vorschwebt, der würde leicht die Keime des ganzen zweyten Bandes erkennen, die der Verfasser dort vielleicht unbewußt, gleichsam von sich selbst prophezeyend, niedergelegt. Wenn wir aber das Werk selbst als eine bedeutende Erscheinung bezeichnen, so müssen wir, um unsere Meinung ganz auszusprechen, sogleich hinzufügen, daß unsers Erachtens ein großer Schritt in der Entwicklung der Wissenschaft damit geschehen, ja die Lösung des Problemes der Zeit, wenigstens in der Welt der Intelligenzen, um ein Beträchtliches ihrem Ziele näher gerückt ist.

In welcher Gesinnung und Richtung das ganze Werk geführt worden, möge man aus des Verfassers eigenen Worten entnehmen, die wir aus der Vorrede dieses zweyten Bandes ausheben. „Vergeblich, sagt er (S. V.) in Beziehung auf die Uebel, die in der neuesten Zeit über Europa eingebrochen sind, würde man die Hülfe von der Zeit erwarten, „daß sie die Wunden der neuesten Zeit heile und das wechselseitige Vertrauen wieder herstelle. Nach dem Laufe der Natur müßten die physische und geistige Entnervung, die ins Tiefste gewurzelte Eitelkeit, der Ueberdruß, die haltungslose Begierde sich ins Unendliche fortsteigern. Und gibt es eine Macht des Wunders, welche dem Laufe der Natur stille zu halten und umzukehren geböte? Ja, es gibt eine solche! Das Christenthum ist der Born des Lebens, der unerschöpflich quillt, es ist diese Macht des Wunders, durch welche der Hinfällige erneuert, der Schwache gestärkt, der Sündige geheiligt wird.“

„Man gründet jetzt die Hoffnung am meisten auf eine Mäßigung, auf reine Mitte zwischen den streitenden Partheyen, reine Vereinigung der Gegensätze. Zwischen den Prinzipien, die sich feindlich gegenüberstehen, gibt

es keine Versöhnung und keine Mitte. Entweder alle Ordnung und Obrigkeit ist vom Menschen gesetzt und besteht zu des Menschen Zwecken, oder sie ist von Gott gesetzt, und um seinen Willen zu erfüllen. Es ist kein Bund zwischen Legimität und Volkssouveränität, zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Wahrheit und Irrthum. Anders verhält es sich mit den einzelnen Einrichtungen. Hier sind es zum Theil wahre Anforderungen, welche die Gegenwart dem früheren Gegenstande gegenüber geltend zu machen strebt. Die Ausbildung sicherer gesetzlicher Grundlagen für die Staaten, die Erhebung der öffentlichen Verhältnisse aus den privatrechtlichen, patrimonialen Banden, die Vervollkommnung des ständischen Elements und seiner Vertretung, die Sicherung der persönlichen Freyheit und Menschenwürde, die freye Entwicklung für alle Anlagen und Kräfte. Ihr Mißverständniß gerade hat jenem falschen Princip den Eingang und die mächtige Verbreitung verschaft. So vertreten die Bekenner des falschen Princips der Zeit zugleich diese wahren Anforderungen der Zeit, wenn auch nicht in der rechten Weise. In Beziehung auf solche Einrichtungen ist daher eine Vereinigung der kämpfenden Partheyen möglich und nothwendig. Nur da kann Wahrheit seyn, wo der Einklang der gegründeten Interessen beyder Theile sich befriedigt finden, wo die uralten Grundlagen der menschlichen Gemeinschaft, welche die neue Lehre zu unterwühlen strebt, in ihrer Festigkeit erhalten bleiben und doch der Bau, zu welchem die neue Zeit berufen ist, auf ihnen vollendet wird. Das leistet jedoch keine Mitte und keine Mäßigung. Nur ein ganz neuer Zusammenhang, ein tieferes Princip kann über die Gegensätze der streitenden Partheyen hinaussetzen. Dieß ist nicht eine Mitte zwischen ihnen, sondern vielmehr das Eintreten in den Mittelpunkt der Dinge selbst, wo sie in einem neuen Lichte sich darstellen und die verschobenen Prospekte von allen einseitigen Gesichtspunkten verschwinden, um in den vollen umfassenden sich aufzulösen. Das Princip für eine solche Ansicht kann nun nicht anderwärts gesucht werden, als in dem politischen Glauben der Jahrhunderte, von welchem nur die jüngste Zeit zu ihrem schweren Unheil sich entfernt hat. Der politische Glaube der Jahrhunderte aber ist der christliche."

Solche Auffassung der politischen Verhältnisse ist es, die der Verfasser als ein System der christlichen Rechts- und Staatslehre uns mittheilen will.

Unter christlicher Staatslehre aber versteht er, wie er sagt, eine solche, „welche eine höchste Probe und Autorität über sich erkennt an dem christlichen Glauben und zwar in dem Sinn und Verständniß, in welchem seine Verkünder ihn lehrten und die christliche Kirche ihn versteht und bekennt."

Darin nun aber, daß der Verfasser von diesem Gesichtspunkte aus seine Aufgabe gefaßt, mit Ruhe und Umsicht sie verfolgt und, vom Glauben erfüllt, muthig und geistreich die längst verlassene und verschüttete Bahn gleichsam neu gebrochen hat, besteht, nach unserer Ansicht, das Bedeutende und Dankenswerthe seiner Leistung.

Längst hatte man, durch die praktischen Folgen verkehrter, antichristlicher Philosopheme im Rechte und in der Politik aufmerksam gemacht, die Behauptung aufgestellt und bis zum Ueberdruße wiederholt, daß der Staat auf christliche Grundlagen wieder zurückgeführt, das Recht und die Gesetzgebung durch christliche Principien wieder bestimmt werden müsse; aber niemand hatte es bisher, so viel dem Schreiber dieses bekannt ist, unternommen, mit dieser Grundüberzeugung aller Wohlgesinnten unserer Zeit aus dem Gebiete wehmüthiger Erinnerungen, scharfer Rügen, sehnsüchtiger Wünsche und in diesem Geiste entworfener unbestimmter Schemen oder vereinzelter Gestaltungen, herauszutreten und den Maßstab der Ausführbarkeit auf eine den Forderungen der Wissenschaft genügende Weise, mit strenger Consequenz nach allen Richtungen des Privat- und öffentlichen Lebens an diese Ideen anzulegen. Bonald, de Maistre und Haller haben mehr die Unentbehrlichkeit des religiösen Elements überhaupt im Rechte und in den politischen Gestaltungen als den bestimmten Zusammenhang dieser letztern mit den einzelnen, positiven Lehren des Christenthums nachgewiesen. So tiefe Blicke auch de Maistre in dieser letzteren Beziehung hie und da gethan haben möchte, so blieben dieses doch nur vereinzelte Wahrnehmungen, und was auch seitdem geschehen, erfolgte nur in einzelnen Gebieten, wie z. B. im Strafrechte und in fragmentarischen Arbeiten über vereinzelte Themen. So war es nicht möglich, das Verhältniß des Christenthums zu den Forderungen der Zeit im Ganzen zu bestimmen und es als politisches Bildungsprincip mit sicherem Bewußtseyn und klarer Besonnenheit geltend zu machen.

So weit ist die Weisheit unserer Tage von dem Grundquell aller Erkenntniß und Wahrheit abgekommen, so tief ist unser Bewußtseyn versinstert worden über die Bestimmung unseres irdischen Daseyns! Freylich ist gerade in Beziehung auf den Staat und das politische Leben das christliche Bewußtseyn der europäischen Völkerfamilie am frühesten gestört worden. Als der Geist der Wissenschaft unter den germanischen Völkern erwachte, traf er bereits die Politik der Kirche entfremdet und feindselig gegenüber gestellt. Unbewußt gleichsam, wie die Seele sich ihren Körper baut, hatten die germanischen Völker, vom Christenthum durchdrungen, in seinem Geiste ihr Leben gestaltet und nach allen Seiten ausgebildet. Zum Schutze des Glaubens, geweiht dem Dienste des Herrn, thronte der Kaiser, zur Ehre Gottes schwangen die Ritter das Schwert, eine ununterbrochene Handreichung zur Erbauung und Entwickelung eines freudigen Daseyns war das vielgestaltige Leben durch alle Glieder und Innungen der Gesellschaft hindurch, die Dichtung lüftete ihre Fittige, die Kunst baute ihre Münster. Das alles geschah aus innerem gewaltigen Trieb, hingegeben der Macht des Glaubens und der Liebe, welche alle

dieſe Geſtalten hervortrieben, ehe man nur daran dachte, ſich ihre Beſtimmung und ihr Verhältniß zu einander zu erklären. Aber dieſes Leben konnte und ſollte nicht immer währen. Es kam auch für dieſe Völker das Alter, wo der Menſch, zur Selbſtſtändigkeit heranreifend, die Probe der Freyheit beſtehen muß, und nachdem der Unabhängigkeitstrieb von den Vorſtehern der Kirche auf verkehrte Weiſe herausgefordert, mächtig ſich zu regen begonnen, trat das alte Heidenthum, der alte Weltgeiſt, heran mit ſeinen Verſuchungskünſten, und wies der geſchäftigen Menge, die mit müheſeliger Anſtrengung den Berg des Zeugniſſes von allen Seiten in gerader Richtung zu erklimmen ſuchte, die breiten, ſchön gebahnten Umwege, auf welchen die Vorwelt gewandelt und köſtliche Früchte geſammelt hatte. Sie ließen ſich berücken, verließen immer zahlreicher die ſchwierigen Pfade, auf welchen ſie nach dem Gipfel der Erkenntniß aufzuſteigen begonnen hatten und wanderten in immer dichteren Schaaren die gewieſene Straße der „heidniſchen Bildung," bis ſie, ſtatt auf den Berg des Zeugniſſes, an jenen anderen im Mittelalter ſo berüchtigten Berg gelangten, wo wüthender Taumel Alle, die ſich nahten, ergreift und in die finſteren Schachte hinabreißt. So hat alle Künſte und Wiſſenſchaften nach und nach der Geiſt des Heidenthums erfüllt. Wie aber die Politik und die Rechtswiſſenſchaft die erſten waren, welche bereitwillig ihm die Hand zum Bunde reichten und von der Kirche ſich losriſſen, ſo ſind ſie nun die letzten, welche zur Umkehr ſich entſchließen, und mit Ernſt die alten Pfade der chriſtlichen Lehre wieder aufſuchen. So, hoffen wir, ſoll auch der Sieg der chriſtlichen Erkenntniß in Recht und Politik den endlichen Triumph derſelben in allen Gebieten des Wiſſens entſcheiden, und darum begrüßen wir mit begeiſterter Freude das vorliegende Werk, welches dieſen Sieg zu beſchleunigen geeignet iſt.

Wir fordern deshalb ernſtlich auf zum Studium des vorliegendes Werkes und glauben, dies nicht wirkſamer thun zu können, als indem wir Rechenſchaft geben von dem Gange, den der Verfaſſer darin gegangen.

Anknüpfend an die Reſultate des erſten Bandes, worin er ſo meiſterlich den Rationalismus widerlegt hat, geht der Verfaſſer nun hier von dem Satze aus, daß Freyheit und nicht etwa bloß ein blindes, willenloſes Geſetz die Urſache der Welt iſt. Daraus folgt, daß in der Welt auch nicht etwa eine willenloſe Regel ausgeführt, ſondern dem Willen Gottes gehorcht werden ſoll. Und mit Recht bemerkt der Verfaſſer dabey, daß die Folgen des Gegenſatzes unermeßlich ſind. Die Natur erhält eine andere Erklärung, die Geſchichte eine andere Bedeutung, die geſellſchaftlichen Einrichtungen fordern eine andere Geſtalt. Ein anderes muß als das Gute und Preiswürdige, als das Schlechte und Verdammliche gelten in allen Verhältniſſen. Man erwartet dabey wohl von vorn herein, daß der Verfaſſer, der Freyheit Gottes als der Grundurſache alles Beſtehenden huldigend, darum nicht etwa den Einklang und Zuſammenhang in der Welt, und mit dieſen jedes Princip wiſſenſchaftlicher Erkenntniß aufgeben zu müſſen glaubte. Er verwahrt ſich gleich anfangs gegen dieſes Mißverſtändniß und beginnt deßhalb auch ſeine Forſchungen mit der Unterſuchung über die Freyheit Gottes. Hier macht er nun geiſtreich und treffend der gewöhnlichen Definition der Freyheit, wonach ſie darin beſteht, daß man von nichts anderem außer ſich beſtimmt werde, den Vorwurf, daß ſie nur die negative Seite der Freyheit hervorhebe. Der poſitive Begriff der Freyheit dagegen fordere, daß das eigene Weſen, welches von keinem anderen beſtimmt wird, auch ein ſchöpferiſches ſey, d. i. daß ihm eine unendliche Wahl zukomme. Wer keine Wahl hat, iſt nicht frey. Freyheit iſt alſo Wahl; aber ſie iſt Wahl in ihrem unendlichen Begriff, aus welchem der endliche erſt abgeleitet iſt, ſie iſt die ſchaffende Wahl und das iſt ihre ſpezifiſche Beziehung. Die abſolute Freyheit macht erſt die Gegenſtände, die ſie erwählt, dadurch, daß ſie ſie erwählt. Bey dieſem poſitiven Begriff der Freyheit iſt keine Gefahr, ſich in Zufälligkeit zu verlieren. Denn eine ſolche Wahl kommt keinem anderen Weſen zu, als dem perſönlichen. Die Perſon aber iſt ein beſtimmtes, an Kräften und Eigenſchaften reiches Weſen und iſt ſelbſtbewußter Geiſt. Jene Wahl ſteht daher in unauflöslicher Verbindung mit dem beſtimmten Weſen und dem Selbſtbewußtſeyn derſelben, und ſie kann gegen dieſe Verbindung ſchlechterdings nicht ſeyn. Dadurch iſt alle Zufälligkeit und alle Willkühr in der Freyheit ausgeſchloſſen.

Alle Thätigkeit der Perſon beſteht aber hienach von ſelbſt in der Reproduktion des eigenen Weſens, wiewohl in unendlich mannigfacher Weiſe. Es iſt daher nicht möglich, die Welt und ihre Verhältniſſe, ſtets nur endliche und unvollſtändige Reproduktionen des göttlichen Weſens, zu verſtehen, ohne von der Kenntniß ihres Urhebers auszugehen. Darum geht nun unſer Verfaſſer über zur Erörterung von dem unwandelbaren Weſen Gottes, vom Geiſte Gottes und von dem Geheimniſſe der Dreyeinigkeit. Als das innerſte Weſen Gottes, als die Kraft, welche alle übrigen Kräfte erhält und bindet, erkennt unſer Verfaſſer die Liebe.

Dieſe Liebe aber, möchten wir beyfügen, wird eine ſchöpferiſche durch die göttliche Dreyeinigkeit. Die Liebe des Vaters zum Sohne, des Sohnes zum Vater, die als Geiſt ſich ſelbſt erfaßt, und die zwey anderen göttlichen Perſonen umſchließt, ſie iſt es, welche, nach unſerer Betrachtungsweiſe, jene Reproduktion des eigenen Weſens, die Schöpfung hervorruft.

Aus dieſer Beſtimmtheit des Urhebers durch ſein eigenes Weſen folgt indeſſen, wie unſer Verfaſſer bemerkt, für keine That, daß ſie gerade dieſe ſeyn mußte; es folgt daraus nur, daß ſie einen beſtimmten Charakter, einen beſtimmten Sinn an ſich tragen, von einem beſtimmten Geiſte Zeugniß geben mußte.

Digitized by Google

Was aber Gott in der unergründlichen Tiefe seiner Freyheit uranfangend erfaßt, um es als Abbild seines Wesens, das er liebend ihm mittheilt, an das Licht des Daseyns zu rufen, das umschließt er zugleich und beherrscht es und behält es als sein eigen durch den Geist, d. i. durch Bewußtseyn und Absicht. Denn sein Wesen selbst ist ja Geist und er ist nie der Schaffende und der im Geschöpfe sich Abbildende, ohne in demselben Momente auch der Selbstbewußte, der Geist zu seyn. Dadurch ist die Zufälligkeit völlig ausgeschlossen. Denn der eigentlichste Gegensatz des Zufälligen ist nicht das Nothwendige, sondern das Absichtliche.

Was das Geheimniß der Dreyeinigkeit anbelangt, so verwahrt sich unser Verfasser zuerst gegen den Irrthum, welcher die drey Unterscheidungen von Freyheit, Wesen und Geist, obwohl den drey göttlichen Personen ihrem Wesen nach entsprechend, mit diesen selber verwechselt. Uebrigens erscheint ihm als das Unbegreifliche an diesem Geheimnisse nicht die Geschiedenheit der drey Personen in der Gottheit, sondern ihre Einheit, und er findet deshalb die Anforderung an den christlichen Denker und die Schwierigkeit zugleich bey der Betrachtung dieses Geheimnisses darin, sich mit Voraussetzung wirklicher Unterschiedenheit zu dem Gedanken der lebendigen Einheit zu erheben, wodurch man sich dann der wahren Erkenntniß nicht blos Gottes, sondern auch der Menschheit, die eins ist in ihr selbst und eins in Ihm, nähern werde.

Uebergehend nun zum Begriffe der Wissenschaft und des Systems, den er voraus gewinnen mußte, um ihn in Beziehung auf seinen Gegenstand geltend zu machen, erklärt unser Verfasser: Gott selbst zu erkennen, könne nicht der Beruf der Wissenschaft seyn, sie soll ihn aber in seinen Offenbarungen kennen lernen, in allem Geschaffenen die Verwandtschaft zu dem göttlichen Wesen und die Stelle, die ein jedes in dem Totalgedanken der Schöpfung und des Weltplans einnimmt, erforschen. Die Wissenschaft zeige also den genetischen Zusammenhang des Geschaffenen. Alle Wissenschaft muß deshalb auch positiv geschichtlich seyn, und das wahre System beruhe überall in dem reellen Zusammenhang d. h. in dem von Ursache und Wirkung. Dies gilt also auch von der Wissenschaft des Rechts, welche, auf der Rechtskenntniß sich erhebend, kein anderes Ziel haben kann, als die Beziehung der, die Grundlage des Rechtes bildenden, geselligen Verhältnisse zum göttlichen Wesen und die Stelle zu erforschen, welche dem Rechte im Plane der Schöpfung und der göttlichen Weltregierung angewiesen ist. In jeder wissenschaftlichen Erkenntniß sind aber drey Beziehungen zu unterscheiden, die in ihrer Einheit erst die wahrhafte Erkenntniß geben: die Individualität, das Urbild und die Bestimmung des Gegenstandes. Die Individualität wird aufgefaßt in der Anschauung, die dann zergliedert den Begriff oder die Vorstellung gibt. Auf diese Weise müssen wir erst kennen lernen, was wir erkennen wollen. Damit diese Kenntniß aber zur Erkenntniß werde, ist es nöthig, die Idee, das Urbild des Gegenstandes zu wissen. Dies ist das Bild in Gott, welches entweder ein schon verwirklichtes seyn kann, wie z. B. der Mensch, den Gott nach seinem Bilde schuf, oder selbst ein erst Zukünftiges, wie z. B. der Staat nnd die Kirche, welche das Ebenbild des einst seyn sollenden göttlichen Reiches sind. Endlich aber ist das Wirken in's Ganze, das, was ein jedes Ding im allgemeinen Weltplan erfüllen soll, zu wissen — die Bestimmung. Sie äußert sich als ein Streben in der Sache selbst, das in sie gelegt ist, sich zu vollenden. Diese drey Beziehungen des Erkennens entsprechen offenbar den drey Beziehungen im Schöpfer: seiner Freyheit, durch die er dem Geschöpfe die Individualität, seinem Wesen, nach dem er ihm das Gepräge, seinem Geiste, durch welchen er ihm die Bestimmung gibt. Alle drey in ihrer Einheit geben erst die volle Erkenntniß.

Nachdem solchergestalt der Zweck und die Art und Weise unserer wissenschaftlichen Thätigkeit bestimmt worden, faßt nun unser Autor seinen Gegenstand näher in's Auge, und sucht durch Erforschung des Wesens und Zweckes der Welt überhaupt die allgemeinen Charaktere desselben zunächst zu gewinnen.

Die Welt, in so ferne sie ein Daseyn in sich erhalten hat, welches nicht das göttliche ist, ist außer Gott. Gott schuf die Welt zur Offenbarung seines Wesens, daß sie sein eigenes Wesen in ihren Gebilden darstelle und er sie beherrsche. Er wollte darin einen Stufengang bis zur Fülle und Verbundenheit aller einzelnen Abbilder seines Wesens in seinem wirklichen Ebenbilde.

Als allgemeine Unterlage gab er daher seiner Schöpfung die Materie. Die Materie aber ist nach unserem Verfasser der Wille Gottes, der in der That selbst, nämlich im Geschöpfe, fest und freyheitslos geworden ist. Die Materie ist also das Gott als dem Geiste gerade Entgegengesetzte, weil sie freyheitslos, bewußtlos ist. Sie ist Offenbarung seiner Macht, gelöst von seinen übrigen Kräften. Sie ist aber doch nicht etwas vom Geiste ganz Verschiedenes, Getrenntes, ein zweytes Datum in der Schöpfung; sie ist nur die Aeußerung dieses Geistes und die Immaterialität besteht nicht darin, die Freyheit über die Materie zu besitzen, die Materie wirklich als bloße Aeußerung zu haben.

Die Liebe ist es, durch welche bewogen, Gott die Materie als Träger alles Daseyns außer ihm hervorbringt. Die Liebe ist daher auch beym Menschen die Versuchung, materiell zu werden, seine Freyheit zu verlieren. Aus ihr kommen alle leiblichen Beurkundungen des Geistes in Stoff, Tonꝛc., alle künstlerische Bildsamkeit und umgekehrt wieder das Ergriffenwerden durch solche Gebilde gemäß der Verwandtschaft.

Indem Gott im bloß Körperlichen sein eigenes We-

sen, die Fülle und das innere Band seinen Kräften wiedergibt, entsteht das Organische mit Gliedern und Funktionen. Der Charakter des Organischen ist so, der Persönlichkeit analog, ein eigenes in sich thätiges Leben, Verschiedenartigkeit und Wechselbedingung der Glieder. Die Einheit aber der Glieder und Funktionen ist eben der ganze, untrennbare Organismus. Die Idee des Organismus ist daher die Persönlichkeit selbst.

Wohnt aber dem Organismus ein Bewußtseyn inne, dem er dienen soll, so ist er ein Leib. Erst der Leib ist das vollkommene körperliche Bild der Persönlichkeit. Der Leib hat nach diesem seine Bedeutung nicht für sich, er ist nur, indem er Träger eines Bewußtseyns ist. Wie Gott außer ihm nach seinem Bilde schafft und das Geschaffene beherrscht, so ist der Leib des Geschöpfes in der Art eingerichtet, als hätte es selbst ihn nach dem Bilde seines eigenen Wesens hervorgerufen.

Endlich das volle Ebenbild der Gottheit ist der Geist — der Mensch. Diese Einsicht ist dann nur nöthig, um den Werth der Rechtsanstalten zu erkennen, welche nur das Materielle sind im Gegensatze des die Nation erfüllenden Geistes, damit sie weder als etwas gelten, das für sich bestehe und einen Werth haben könnte ohne den Geist der Nation, noch für etwas, dessen dieser gar nicht bedürfte. Die geselligen Einrichtungen sollen aber ein Leib im wirklichen, nicht bloß bildlichen Sinne, und nicht ein bloßer Organismus seyn. Hierin liegt insbesondere das Problem unseres Zeitalters, während sie im Mittelalter ein bloßer Organismus waren.

Ist aber dieser Leib, ist das Bewußtseyn, dem er dienen soll, in seinem ursprünglichen normalen Zustande, in dem gehörigen Verhältnisse zu Gott; ist die Beschaffenheit und das nächste Ziel beyder nicht verrückt?

Der Verfasser geht nothgedrungen zu dieser Untersuchung über und beschäftigt sich daher zunächst im zweyten Abschnitte mit der Natur und ursprünglichen Bestimmung des Menschen, mit dem Sündenfalle, dem Verhältnisse der menschlichen Freyheit und der göttlichen Gnade, und endlich mit dem Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit und der Strafe, der Versöhnung und der Heiligung.

Die Hauptsätze, in welchen der Verfasser seine Ansichten über diese Gegenstände entwickelt, sind beiläufig folgende:

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes, ein freyer, persönlicher Geist. Die menschliche Freyheit aber und die Einheit des menschlichen Wesens ist keine absolute, aus sich bestehend. Der Mensch ist darum frey und wahrhaft persönlich, nur so lange er in Gott ist. Er verliert an Freyheit, je mehr er sich von Gott losreißt.

Der Inhalt der Anforderung Gottes an den Menschen ist aber, daß der Mensch vollkommen, d. i. daß er wirklich das Ebenbild Gottes sey — Moralität, und daß er mit seinem Willen in Gott bleibe — Religiosität. Beydes ist untrennbar. Da nun der Mensch von Gott geschaffen und von ihm umschlossen wurde, so konnte sein Wollen und Handeln nur in Gott und daher nicht anders als der Heiligkeit und dem Willen Gottes gemäß seyn. Es bedurfte dazu keines Vorsatzes, keiner Anstrengung. Das Sollen, die Anforderung Gottes an den Menschen war kein Gebot, d. h. es war dem Menschen nicht äußerlich, fand an seinem Willen keinen Widerstand. Dieß ist der Zustand des Paradieses.

Der Mensch konnte nicht anders als rein und frey und gut aus Gott hervorgehen, sonst wäre das Böse von Gott hervorgebracht und dann wäre es nicht das Böse. Das Böse ist im eigentlichen Sinne eine Schöpfung; denn es ist in ihm etwas gesetzt, wovon vorher nichts da war. Die Möglichkeit solcher Schöpfung liegt in der Natur aller lebendigen Zeugung. Durch seine urnatürliche Persönlichkeit hatte der Mensch Macht, eine nicht von Gott gewollte, eine absolute That zu vollbringen. Der Mensch war vollkommen in Gott und selig im Willen Gottes; er wollte aber seine Vollkommenheit genießen, sich ihrer für sich selbst erfreuen. Damit hatte er das innigste Band zu Gott (religio) gelöst, er hatte die Sünde schon begangen und in demselben Moment, als er an Vollkommenheit zu gewinnen suchte. So wie er sich nun lossagt von dem, der ihn zum Geiste erhoben und ihm die Herrschaft des Geistes verliehen, so fällt er eben damit in das Wesen seiner Individualität, was sie ohne die göttliche Erhebung und Hülfleistung ist, also in die Natur der Materie zurück. Statt zu wissen und zu wollen wie der, durch welchen er erhoben wurde, weiß und will er nur wie sie, aus welcher er erhoben wurde. Die Kenntniß des Bösen war nun Eigenthum des menschlichen Bewußtseyns geworden und mit ihr die Sünde, weil der Mensch von sich selbst dem gekannten Bösen keinen Widerstand entgegen zu setzen vermag. Aber nicht bloß der Anlage nach, sondern der That nach hat der Mensch die Sünde, so wie er Mensch ist. Denn der Mensch ist nicht, ohne zu wollen und zu verlangen und es ist bey ihm kein Wille und keine That mehr ohne Beymischung des Bösen.

Durch die Sünde ward offenbar, was wir als besondern Zug der menschlichen Freyheit erkennen, die Wahl des Guten und Bösen. Sie gerade ist der Widerspruch in unserem Daseyn. Der Mensch hat nicht Macht über das eine oder das andere. Er wählt im einzelnen Falle wohl durch seinen Willen als letzten Grund; aber dieser Wille geht nicht von einem bestimmten Wesen, von einer in sich einigen Persönlichkeit aus, darum ist er auch ein zufälliger Wille im Gegensatze des in sich übereinstimmenden. Es ist dem Menschen wohl möglich, im einzelnen Fall oder in der einzelnen Beziehung gut oder böse zu handeln, allein es ist ihm nicht möglich, durchaus und nach allen Beziehungen gut oder böse zu handeln. Er muß zugleich die sündige

Natur und das ihm anerſchaffene göttliche Weſen offenbaren und iſt darum keines Vorſatzes ſicher.

Die Freyheit aber beſteht als die Kraft eines in ſich übereinſtimmenden Weſens und darum iſt die Wahl des Böſen nicht eigentlich Freyheit, ſondern Unfreyheit. Denn als den poſitiven Gegenſatz einer Kraft bezeichnen wir nicht ihren Mangel, ſondern ihre Umkehrung und Selbſtzerſtörung.

Man muß bey der Bezeichnung der Freyheit alſo die beyden Rückſichten wohl unterſcheiden:

1) die Freyheit in ihr ſelbſt: hier iſt ihre Bezeichnung die Wahl, nämlich die Wahl überhaupt, nicht die Wahl zwiſchen Gut und Bös und ihr Gegenſatz der Mangel an Freyheit;

2) die Freyheit in Beziehung auf die feindliche Macht des Böſen; hier iſt ihre Bezeichnung die völlige Ausſchließung desſelben und ihr Gegenſatz die Unfreyheit.

Das Chriſtenthum hatte dem Menſchen nicht die Freyheit zu geben, ſondern ihn nur von der Unfreyheit zu befreyen.

Die Wahl zwiſchen Gut und Bös iſt darum nicht das Weſen der menſchlichen Freyheit, ſondern gerade ihre Umkehr. Nicht dieſe unterſcheidende Unvollkommenheit der menſchlichen Freyheit zu bewahren, kann das Ziel des Strebens ſeyn, ſondern die göttliche Freyheit zu gewinnen. Die Wahl des Guten und Böſen ſoll nicht gehegt und gepflegt und betrachtet werden, als ein Gut. Dieſer Wahn iſt ein fortgeſetzter Sündenfall, ein fortgeſetztes Trachten nach Unſeligkeit, es iſt ein und dieſelbe Täuſchung, welche zuerſt den Menſchen verblendete, die ihn jetzt noch umſtrickt. Dem Zuſtande der Wahl zwiſchen Gut und Böſe gehört der Begriff der Zurechnung an.

Die Zurechnung kann nur durch einen Mangel an Freyheit ausgeſchloſſen werden, nicht durch die Unfreyheit. Denn die Unfreyheit d. i. das Verfallenſeyn des menſchlichen Weſens an das Böſe iſt es ja gerade, was zugerechnet wird. *) Wenn die That gerichtet wird, ſo wird nur das böſe Weſen, das in ihr ſich offenbaret, gerichtet.

Nachdem nun das Bild Gottes im Menſchen getrübt und ſein Wille von demſelben und dem Willen Gottes losgeriſſen iſt; ſo iſt der Wille Gottes von dem ſeinigen nicht bloß geſchieden, ſondern ihm entgegengeſetzt. Die Anforderung Gottes iſt ihm äußerlich. Was urſprünglich ſein eigenes Wollen, ſein Daſeyn und Leben ſelbſt war, iſt nun bloß ſein Sollen — das iſt das Geſetz.

Es iſt ferner die reale Macht Gottes noch übrig im menſchlichen Gemüthe, welche jenen Anforderungen, obwohl ſie ſeinem Willen nicht mehr inwohnen, doch die Wirkung auf ſeinen Willen verſchafft, die ſie zum Geſetze für ihn macht, das Gewiſſen. Durch dieſes fühlt ſich der Menſch aufgefordert, nach Gottes Gebot zu wollen und zu handeln. Welches aber dieſes Gebot ſey, das wahre Geſetz, mußte geoffenbart werden, weil das Gewiſſen, die getrübte Natur es nicht auf eine beſtimmt erkennbare Weiſe kund gibt.

Das Innerſte des Guten kann aber nicht auf dem Wege des Geſetzes, ſondern nur auf dem Wege der Weſens-Einigung des Menſchen mit Gott aufgenommen werden. Der Zuſtand des Geſetzes iſt darum nicht der, welcher bleiben ſoll. Das Geſetz iſt kein ewiger Begriff, es iſt die Zerſplitterung und Veräußerlichung der ewigen Heiligkeit Gottes und des Menſchen in der Zeitlichkeit.

Zum Begriffe der höchſten Perſönlichkeit gehört es, immer dasſelbe zu wollen, der Unveränderliche zu ſeyn. Gerechtigkeit aber iſt dieſe Unveränderlichkeit in Beziehung auf die frengeſchaffenen Weſen. Denn Gott will hier unabänderlich die Freyheit dieſer Weſen, mithin die Möglichkeit des Böſen; aber eben ſo unabänderlich will er die ausſchließende Geltung ſeines eigenen Willens und Gebots. Daraus ergibt ſich die Nothwendigkeit und Bedeutung der Strafe. Die Verletzung fordert Wiederherſtellung und dieſe iſt die Strafe.

Die Verletzung des Geſetzes kann dasjenige nicht ſeyn, was Gott abſolut nicht will; ſondern dieſes abſolut von ihm Nichtgewollte iſt nur die Herrſchaft des Willens, der das Geſetz verletzt. Die göttliche Gerechtigkeit fordert, daß das Reich der freyen Weſen keine andere Herrſchaft anerkenne, als die Gottes. Die That iſt Herrſchaft und die Herrlichkeit des Thäters, der dieſe Herrſchaft ſich anmaßt, muß überwältigt und ſo die höhere göttliche Gerechtigkeit an ihm beurkundet, nicht etwa, wie die rationaliſtiſche Lehre fingirt, durch die Strafe das Geſetz wieder hergeſtellt werden. Nach dieſer Bedeutung der Strafe iſt das Maaß der Strafe oder der Vergleichungspunkt zwiſchen der Uebertretung und der Strafe in der Herrlichkeit im geiſtigen Reiche zu ſuchen, welche durch beyde Thaten, die Sünde und die Strafe beurkundet wird.

So verhält es ſich denn auch, was die äußerliche Gerechtigkeit des Staates über Verbrechen betrifft. Die höchſte Strafe iſt ohne Zweifel Tödtung des Verbrechers. Im übrigen aber beſteht bloß eine nothwendige Baſis für das Maß der Strafe, ſein nothwendiger Anhaltspunkt bey jedem einzelnen Verbrechen iſt das Ver-

*) Sehr geiſtreich widerlegt hier mit einem Worte unſer Verfaſſer die ſentimentalen kriminaliſtiſchen Theorien, die mit ſo gerechtem Abſcheu von Jarke und ſo vielen Andern Wohlgeſinnten verworfen werden.

A. d. Rec.

hältniß zu den andern Verbrechen und ihren Strafen, der absolute für alle Verbrechen und Strafen das Verhältniß sämmtlicher zu dem höchsten Verbrechen und seiner Strafe.

Wenn aber der Gerechtigkeit Gottes durch die Strafe genügt wird, so genügt dieß nicht seiner Liebe und Barmherzigkeit, und das Motiv der Schöpfung fordert ein anderes Resultat der Weltregierung. Durch die willige Annahme des verhängten Leidens, durch Reue und Buße wird die Wiederkehr der Gnade, die Versöhnung bewirkt. Da aber nur der Reine, der von Versuchung freye Mensch büßen kann, so zeigt sich das Bedürfniß des göttlichen Erlösers. Indem er anstatt der Menschheit büßt, ist die Versöhnung für sie bewirkt. Das kann aber nur denjenigen zu gute kommen, die wirklich eins mit dem Erlöser sind. Dieses Einswerden mit ihm erfolgt durch den Glauben an ihn als den Sohn Gottes und den Erlöser. Der rechte Glaube erzeugt dann auch die Werke der Buße und die sogenannten guten Werke überhaupt, und obwohl der Mensch in diesen nur die göttliche Gnade walten läßt, so erwirbt er sich doch eben dadurch diese Gnade auch wieder in reichlicherem Maaße. Bevor aber die begangene Sünde, das Kosten von der Frucht der Erkenntniß, nicht gesühnt ist, darf der Mensch nicht essen vom Baume des Lebens. Der Baum des Lebens aber ist nichts anderes als die Heiligung. Die Rechtfertigung muß also, wie der Verfasser meint, der Heiligung vorausgehen.

Nach dem mit diesen Betrachtungen unser Verfasser den Standpunkt gewonnen hat, von wo aus der gegenwärtige Zustand der menschlichen Gesellschaft, ihr Verhältniß zu ihrer Idee und die Absicht ihrer zeitlichen Führung richtig erkannt und gewürdigt werden können, macht er nun im dritten Abschnitt die Menschheit und das Reich, und zwar die Einheit des Menschengeschlechts, das zeitliche und das ewige Reich, die Lebensverhältnisse und das Recht zum Vorwurfe seiner Untersuchungen.

Jedes einzelne Geschöpf ist nach dem Vorigen im höheren oder geringeren Grade ein Abbild Gottes. Die Mehrheit der Geschöpfe jeder Art aber soll nicht das Abbild Gottes seyn, sondern sein Reich. Dieses beruht darauf, daß er all dieses ihm ähnlich Gebildete mit seinem Geiste beherrscht. Alle Herrschaft aber ist lebendig, thätig und besteht darin, daß Wesen, die außer dem Herrscher ihr Daseyn haben, seine Intelligenz und seinen Willen in sich aufnehmen. Wahrhaft ein Reich und eine Beherrschung ist aber erst das sittliche Reich. Die Menschheit ist das eigentliche Reich.

Die Menschheit aber bildet eine Einheit, und zwar nicht bloß im göttlichen Gedanken, sondern auch in ihrem eigenen reellen ursächlichen Zusammenhang; denn Gott, der den Menschen als ein selbstständiges Wesen schuf, führt die Geschlechter aus dem Menschen selbst heraus, und ihre Ausbreitung ist solchergestalt einerseits ein Evolviren aus der Gattung, andererseits eine freye That, eine eigenthümliche neue Schöpfung Gottes, wobey aber die schon geschaffene Individualität bey der erst zu schaffenden mitbestimmend, also gleichsam mitschaffend in der Zeugung wirkt.

Eine Folge dieser Wesenseinheit ist die Gemeinschaft der Familien, der Völker, des Geschlechtes in Schicksalen, Lohn und Strafe. Die Liebe des Nächsten selbst ist nur die tiefe Empfindung dieser Einheit.

Die Menschheit aber ist geschaffen, damit sie das wahre d. i. das ewige Reich Gottes sey. Allein ein Zustand, dem Reiche Gottes gerade entgegengesetzt, ist durch die That des Menschen bewirkt worden. Von ihm aus soll nun die Menschheit zu dem Zustande ihrer Bestimmung geführt werden. Diese Führung ist denn das zeitliche Reich, die Geschichte.

Die Geschichte ist aber nicht bloß zeitliches Reich, sondern sie wird durch die Wunder der göttlichen Offenbarung an das ewige geknüpft und diesem entgegengeführt. Christus ist in dieser Führung der Mittelpunkt und seine Erscheinung daher der Wendepunkt auch in dem bloß natürlichen Entwicklungsgange der Menschen.

Wie nun der einzelne Mensch in seinem zeitlichen Daseyn eines Leibes bedarf als Werkzeug des Geistes, so auch bedarf die Menschheit als zeitliches Reich d. h. so bedarf die Geschichte eines Leibes als Werkzeug für die Beherrschung und Führung. Diesen Leib bilden die dauernden sittlichen Verhältnisse: das Vermögen, die Familie, der Staat, die Kirche. Diese ergänzen sich gegenseitig als ein Leib, und wie der Leib des Individuums Glieder und Organe für seine individuellen Funktionen, so hat dieser Leib, welcher Träger des Reiches ist, Organe und Glieder für das Herrschen und Beherrschtwerden. Jeder Leib hat seine Einheit über sich an dem Geiste, dem er dient, und in sich einen Zusammenhang der Glieder. So denn auch die menschlichen Verhältnisse, welche der Leib des zeitlichen Reiches Gottes seyn sollen, haben eine Gliederung, welche sie unter einander und die Menschen in ihnen bindet — und diese Gliederung ist das Recht.

Dies sind die Resultate des ersten Buches, welches wir deswegen etwas ausführlicher behandeln und seinem ganzen inneren Zusammenhange nach wiedergeben zu müssen glaubten, weil gerade in dieser neuen Begründung und Charakterisirung von Staat und Recht der hohe Werth und die tiefere Bedeutung des ganzen Werkes zu suchen ist; denn das folgende, so geistreich es auch durchgeführt ist, und so überraschende Blicke es häufig gewährt, erscheint doch immer nur als Folgerung und Entwickelung aus dem bisher vorgetragenen.

In den drey nachfolgenden Büchern nämlich handelt

der Verfasser zuerst vom Rechte überhaupt, dann vom Privatrecht und endlich vom öffentlichen Rechte nach ihren Grundzügen und den Hauptgegenständen, die sie umfassen, wobey jedoch vom öffentlichen Recht der größere Theil noch dem künftigen dritten Bande vorbehalten blieb. Wir heben davon nur das Prägnanteste aus.

Die angegebenen Verhältnisse, des Vermögens, der Familie, des Staates und der Kirche bilden, wie wir gesehen, den Leib des zeitlichen Reiches Gottes oder der Geschichte, und das Recht ist das Band, das sittliche Band, welches sie verknüpft und verbunden erhält; denn, da es Persönlichkeiten sind, aus deren gegenseitigen Beziehungen der Leib sich bildet, so kann das Band, das sie zu demselben gliedert, nicht auch ein leibliches, sondern nur ein sittliches seyn.

Als der Leib des Reiches müssen diese Verhältnisse dem Reiche gleichen und als Werkzeug dienen. Darnach bestehen sie aus drey Gliederungen: 1) Freyheit und Vermögen. — Abbild der Freyheit Gottes und seiner Macht über den Stoff. — Die rechtliche Sicherung der Person und des Vermögens dient Gott als Mittel, daß sie dem besonderen Trieb, den er in sie gelegt hat, ungehindert folgen, und das Werk, zu dem er sie bereitet, vollbringen mögen. 2) Die Familie — Das Abbild der schöpferischen Liebe Gottes, das innigste Band der Personen, aus welchem ihr Ebenbild gezeugt wird. Sie ist es, durch welche Gott sein Ebenbild unendlich vervielfältigt. 3) Staat und Kirche mit ihren Elementen, den Gemeinden und Ständen ꝛc. Der Staat ist für das zeitliche Reich das Organ aller Führung und Entwicklung; die Kirche aber ist das Organ für das ewige Reich, so weit es schon gegenwärtig und wirksam ist in der Zeitlichkeit, um die Erkenntniß, die Seligkeit, die Einigung, die einst seyn wird, der Menschheit mitzutheilen.

Diese drey Gliederungen aber sind Eins. Sie bilden zusammen nur einen Leib unauflöslich. Als Leib haben sie nothwendig ein Daseyn körperlicher Art. Eine äußerliche Gestaltung ist ihr Charakter.

Nur diese Verhältnisse gehören aber dem Rechte an, weil zum Zusammenhang des Leibes nur die Verbundenheit der Glieder, nicht das Wirken des Geistes auf sie gehört, sohin alles außer dem Rechte seyn muß, was den Menschen nicht an den Menschen, sondern an ein Höheres bindet.

Das Recht mit seinen Verhältnissen ist der leibliche Träger des Reiches, dessen geistige Beziehung die Sittlichkeit begreift. Die Sittlichkeit ist daher Vollkommenheit des Menschen und Vollendung des Reiches Gottes. Das Recht ist nie Vollkommenheit des Menschen, auch nicht Vollendung des Reiches Gottes; sondern Vollkommenheit der dauernden Verhältnisse, die demselben dienen.

Die angegebenen drey Gliederungen erfüllen aber in Beziehung auf den Menschen eine zweyfache Bestimmung und scheiden sich danach in zwey Klassen.

Die Bestimmung der einen ist, daß der Mensch Gott ähnlich sey, die der anderen, daß Gottes Reich und Herrlichkeit über die Menschen bestehe. Hierin besteht der Unterschied des öffentlichen und Privatrechts.

Das Recht geht aus dem sittlichen Bewußtseyn der Menschen in ihrer Gesammtheit hervor. Es ist nicht Wille des Volkes, es ist Glaube des Volkes, Anerkennung eines Höheren, Nothwendigen. Der Einzelne findet es vor als eine in den Verhältnissen schon verwirklichte Norm des Lebens, die ihn als eine sittliche Macht auffordert zu gehorchen. Diese Aufforderung ist das Rechtsgesetz, dessen Erzwingbarkeit durch die Bestimmung der allgemeinen, ununterbrochen bestehenden Gliederung gefordert wird. Recht im subjektiven Sinne bezeichnet aber eine sittliche Macht, die ein Mensch über andere hat. Eine solche hat ursprünglich allein Gott, und die Rechte kommen also überhaupt nicht aus dem Gesetze und aus der Pflicht, sondern aus der Ebenbildlichkeit des Menschen.

Die Rechtsinstitute, welche ursprünglich aus dem Glauben und sittlichen Bewußtseyn hervorgegangen, erhalten eine selbstständige Geltung für sich, folgen aber nicht von selbst dem Fortschritte der Bildung und der Zustände. Hierin liegt die Aufforderung zur Gesetzgebung. Aber eine irrige Ansicht ist die, daß die Gesetzgebung in der späteren Zeit eben das zu leisten habe, was in der früheren Zeit Gewohnheit und Herkommen leisten. Sie kann nie ein Schaffen, sondern stets nur ein Umbilden seyn. Unserer Zeit ist der Beruf zu solcher Fortbildung nicht abzusprechen. Dieses Fortbilden aber soll ein organisch-bildendes seyn, und das kann nur der geschichtliche Sinn. Wo von der Vergangenheit abgebrochen wird, da ist keine organische Bildung möglich. Der zeitliche Charakter des Rechtes, wie es ist und nach den jetzigen Verhältnissen, muß übrigens stets im Auge behalten werden, und da, so lange der Mensch das Gepräge der Erbsünde an sich trägt, auch alle Einrichtungen des öffentlichen Lebens der Materialität ihren Zoll entrichten müssen, so bleibt es so lange thöricht, den festen Boden des Grundbesitzes zu lockern zum Vortheile der Kapacitäten, den Glauben der Kirche zufälligen Meinungen der Menschen preiszugeben, thöricht, von freywilliger Erfüllung die Reinheit der Sitte, die Würde und Heiligkeit des öffentlichen Lebens zu erwarten.

(Schluß folgt.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 53. 3. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXVI.

Inhalt.

Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht von Friedrich Julius Stahl ꝛc. (Schluß). — Dr. Joh. Mitlliers kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern ꝛc. — Lehrbuch der neuesten Erdkunde für den Unterricht und für jeden Freund der Wissenschaft ꝛc. — Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Königreichs Griechenland nach dem gegenwärtigen Bestande ꝛc. Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XVIII.

Die Philosophie des Rechts nach geschichtlicher Ansicht von Friedrich Julius Stahl, Doktor der Rechte und ordentlichem Professor an der Universität zu Würzburg. II. Band. Christliche Rechts- und Staatslehre. Erste Abtheilung. Heidelberg, im Verlag der akademischen Buchhandlung, von J. C. B. Mohr. 1833. XVI. 344. mit dem Motto:

Τί θεος; τί τὸ πᾶν; Θεὸς πάντα τεύχων βροτοις.
Pindar.

(Schluß.)

Wir haben in dieser gedrängten Uebersicht des zweyten Buches übergangen, was der Verfasser im zweyten Abschnitte dieses Buches von dem Systeme des Rechtes, der juristischen Methode, der Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie sagt. Es mag genügen, in der Beziehung zu bemerken, daß die von Savigny geltend gemachten Ansichten hier mit einer Klarheit des Bewußtseyns und einer Consequenz durchgeführt sind, wie wir sie bey der historischen Schule bisher nirgend gefunden, noch auch, nach ihrem Standpunkte finden konnten, so daß wir unbedenklich die Ueberzeugung aussprechen, daß das juristische Studium nur nach diesen Grundsätzen und Gesichtspunkten geleitet, wieder lebendig, ächt positiv und wahrhaft fruchtbar werden wird. Versagen aber können wir uns nicht, hier noch anzuführen, wie der Verfasser da, wo er sich mit den praktischen Aufgaben des Rechtes beschäftigt, aus der angegebenen Idee des Reiches und des Rechtes den schönen Satz ableitet, daß alles, was eine Eigenschaft Gottes oder eine Tugend des Menschen ist, auch als Gepräge des öffentlichen Lebens im Rechte sich darstellen soll; denn wird der sittliche Geist nicht in den dauernden Verhältnissen festgehalten, ist er nicht in der äusseren Gestalt und dem Gebrauche des Lebens stets der Anschauung gegenwärtig, so verschwindet er am Ende unvermeidlich. Hiebey weist er darauf hin, wie die tiefsten Denker stets diesen darstellenden, erhabenen und erhebenden Charakter im Rechte gesucht haben, auf diese Weise auch im Mittelalter der alles überstrahlende Bau des weltlichen und geistlichen Reiches entstand, und beklagt, so wie wir, daß aus unserer Zeit selbst die Anforderung dazu verschwunden ist. Er läßt sich dadurch nicht verleiten, das Preiswürdige selbst, was diese Zeit darbietet, zu verkennen, aber ihn betrübt ihr profaner Charakter, indem sie sich aus der göttlichen Nähe und Gegenwart geschieden hat, so daß die persönliche Freyheit selbst ihre Weihe verliert und den übrigen Ideen, als göttlichen Anforderungen, gegenüber nur als eine menschliche Berichtigung erscheint.

Rücksichtlich des allerdings wohlbegründeten Strebens unserer Zeit nach unverbrüchlicher Anordnung des Staates, an die auch der Monarch gebunden sey, macht der Verfasser insbesondere die treffende Bemerkung, daß dabey ein Doppeltes übersehen wird: nämlich daß das unwandelbare Wesen überall nur das Element des Handelns nicht das Handeln selbst und daß das Gesetz nur das Surrogat dieses Wesens ist, weßhalb man denn auch zurückkommen müsse von der Bestrebung, jede Aeußerung der Persönlichkeit — was der Geist eingibt — aus der Verwaltung zu tilgen und die Gewalt im Staate immer nur von Seite des Mißbrauchs zu behandeln.

Die persönliche Gesinnung und Zuverläßigkeit bleibt, trotz der Unentbehrlichkeit einer festen, unwandelbaren Regel, doch stets das Erste: das Gesetz, als der Vertreter der wahren unwandelbaren Gesinnung, ist nur be-

stimmt, sie zu offenbaren und festzuhalten, hat aber nur diesen, für sich allein dagegen keinen, auch nicht den geringsten Werth.

Das Privatrecht, womit sich das dritte Buch beschäftigt, begreift die gegenseitige Anerkennung der Persönlichkeit, des Vermögens der Familie. Es ist umfangen und durchdrungen von dem öffentlichen Recht. Der Anfang des Privatrechts, Persöhnlichkeit und Rechtsfähigkeit, findet sich noch im öffentlichen Rechte, wie sein Schluß und Ende, die Rechtsverfolgung, wieder in dasselbe zurückkehrt.

Der Schutz der Persönlichkeit umfaßt Friede, Freyheit, Ehre. Der Friede, durch die Sünde verloren, ist das erste, was das Recht zu schützen bestimmt ist. Er bildet die negative Seite der Freyheit, welche ihren bestimmten Gehalt an den Zwecken und Verhältnissen findet, für welche sie gegeben ist. Wie diese beyden, Friede und Freyheit, aus der ebenbildlichen Natur des Menschen folgen, so die Ehre aus dem Bewußtseyn dieser Ebenbildlichkeit. Der Mensch ist ursprünglich als Herr in die Natur gesetzt, sie soll ihm dienen, darauf beruht das Vermögen. Wie aber der Wille Gottes, der alle Dinge hervorgebracht hat und erhält, hierin dem Menschen als Stoff zu seiner Befriedigung dient, so muß der Mensch, um Gott zu gleichen, seinen Willen zum dienenden Stoff für Andere machen. Er muß nicht bloß Vermögen haben, sondern durch seine Handlungen auch Anderen Vermögen gewähren können und das Vermögen besteht daher aus Sachen oder Leistungen (Besitz und Verkehr). Damit endlich der Mensch auch durch Zeugung Gott ähnlich sey, befindet er sich in der Familie. Die Einheit der Personen in ihrer Wesenheit und die thätige, lebendige Aeußerung derselben, die Liebe, sind daher die innerste Natur des Familienbandes. Die Zeugung besteht in ihrem Urbilde wesentlich aus zwey Verhältnissen: das erste ist die Vollkommenheit und Seligkeit Gottes, welche der Zeugung vorausgeht und das Motiv der Zeugung ist, das andere ist das Verhältniß Gottes, nun des Vaters, zu dem Gezeugten. Damit verbindet sich ein Drittes: Die Mittheilung des Reiches an den Sohn. Ihnen entsprechen die drey Grundverhältnisse der Familie: Ehe, Verhältniß der Eltern und Kinder, und Erbschaft. Aus der irdischen Nothdurft reiht sich an die Vormundschaft und das Dienstbotenverhältniß.

Die Ehe ist dauernde Einigung der Geschlechter nach dem göttlichen Urbilde; denn Gott unterscheidet und erkennt von Ewigkeit sich selbst als den Allmächtigen, Herrlichen, Majestätischen, Gerechten, als welcher er das Urbild des Mannes ist, und als den Sanften, demüthigen Herzens, voll hinopfernder Liebe, als welcher er das Ebenbild des Weibes ist. Die Ehe ist zugleich das Sinnbild des Verhältnisses Christi zu seiner Gemeinde. Die rechtliche Anordnung der Ehe muß der Einheit der beyden Gatten, ihrer Ergänzung zu einem Wesen unter ihnen selbst wie nach außen entsprechen.

Alle Zeugung endlich ist Mittheilung des eigenen Wesens. Sie wird also erst durch die Mittheilung des geistigen Wesens, die Erziehung, vollendet. Darauf beruht das Verhältniß der väterlichen Gewalt.

Die Erbschaft entspringt aus dem Verhältnisse der Zeugung. Denn die Liebe ist es, welche zeugt und nichts vorenthält, die nur zeugt, um alles mittheilen zu können. Wegen der Kinder giebt es überhaupt eine Erbschaft. Wie indessen das elterliche Verhältniß künstlich nachgebildet werden kann durch die Adoption, so auch das Familienverhältniß in dieser Beziehung durch die testamentarische Erbfolge. Umgekehrt werden durch das künstlich gebildete Verhältniß der Dienstboten die Dienstleistungen ersetzt, welche das natürliche Band der Kinder gewähren soll. Alle Dienstbarkeit aber und Knechtschaft ist die Folge und Nachbildung der Urknechtschaft, in welche der Mensch Gott gegenüber gerieth, seitdem er dem Gott feindlichen Wesen verfallen, dennoch dessen Gebote als einer Macht außer ihm dienen muß.

Das öffentliche Recht, welches den Vorwurf des vierten Buches bildet, in diesem Bande aber, wie gesagt, nur zum Theile entwickelt ist, begreift die Verhältnisse, in welchen die Menschen sich befinden, um beherrscht und geführt zu werden nach dem Plane Gottes. Die Menschheit scheidet sich hiezu, in Folge der Trennung ihrer Glieder und Kräfte durch den Fall in mehrere verschiedenartige Verbindungen, Gemeinden, Stände, Genossenschaften. Selbst das Bewußtseyn über das volle Ziel der menschlichen Gemeinschaft schied sich in verschiedene Aeußerungsweisen, je nach der Gemeinsamkeit der Abstammung der Schicksale und des Territoriums. Daraus die Absonderung der Staaten mit ihren Provinzen, welche aber durch das Bedürfniß der Einheit dann wieder zu den völkerrechtlichen Verbindungen getrieben werden.

Der Mannigfaltigkeit und Gebundenheit der Elemente des weltlichen Reiches gegenüber, die nur verbunden, nicht geeint werden können — erhebt sich die Universalität der Kirche. Sie ist die Krone aller irdischen Gemeinschaft.

Die Verhältnisse des öffentlichen Rechtes bestehen um ihrer selbst willen. Ihr eigentlicher Grundzug ist daher die Gewalt, das Imperium. Sie bestehen aber eben deßwegen auch nicht, wie die Privatverhältnisse, aus persönlichen Beziehungen der Menschen, sondern in Anstalten über ihnen, wozu sie nur gleichsam die Materialien bilden. Denn die Menschen, und vereinigen sich ihrer auch noch so viele, haben nicht Macht noch Fug, Herrschaft über einen andern zu üben. Solches gebührt nur der von Gott nach seinem Plane und Ziel gebildeten Anstalt. Die Privatverhältnisse können, ja müssen zum Theile durch Menschen entstehen; nie entsteht durch

ſie ein öffentliches. Die unſichtbare Macht, der ſie dienen, iſt es auch ſchon, die ſie bildet. Der Staat kommt aus unſichtbarer Fügung — die Kirche durch ſichtbare That aus einer höheren Welt — durch die Offenbarung.

Während hienach die Gebundenheit der Einzelnen vollkommen gerechtfertigt iſt, wo immer ein Verhältniß der Gemeinſchaft ſeiner Natur nach ſie fordert, hat dagegen die perſönliche Freyheit überall ihre Stätte, wo es auf die ſchöpferiſche Offenbarung der Individualität und auf unendliche intenſive Steigerung ankommt, mithin in der Geſtaltung der Lebensweiſe, den Gewerben, der wiſſenſchaftlichen Forſchung, dem perſönlichen religiöſen Glauben. Aber auch der Herrſchende in ſeinem Berufe muß ähnliche Freyheit und jeder Beamte in ſeiner Sphäre ſeine Selbſtſtändigkeit haben. Dagegen um des Verdienſtes willen, bloß damit der Menſch als ein der Zucht nicht bedürftiges Weſen erſcheine, ſoll Freyheit nirgend beſtehen, ſondern ſolche Zucht vielmehr in allen Sphären von der dort beſtehenden Autorität geübt werden. (Hier erklärt ſich der Verfaſſer, S. 284, insbeſondere gegen die unbedingte Lehrfreyheit).

Alle Menſchen haben die Beſtimmung, das Ebenbild Gottes zu ſeyn. In allen Rechten, welche Ausflüſſe dieſer Ebenbildlichkeit ſind, muß alſo gleiche Berechtigung und Freyheit herrſchen. Wo aber der Menſch als Glied einer organiſchen Verbindung angehört, da fordert der verſchiedene Beruf auch verſchiedene Stellung der Glieder. Daraus kommt die Ungleichheit des Rechtes und der Ehre. Gleichheit vor dem Geſetze findet nur in ſo ferne ſtatt, daß das Geſetz in gleicher Nothwendigkeit über Allen ſteht.

Die Kraft Gottes offenbart ſich in der Menſchheit in geſonderten, verſchiedenartigen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten und erſt am Schluſſe der Geſchichte werden wieder alle in gleicher Weiſe an der höchſten Einſicht und Kraft und Fähigkeit theilnehmen, ſo daß die ganze Menſchheit ein vollkommener Mann ſeyn wird. Hierin iſt der Urſprung der Stände. Einen Stand aber bildet nur jener Beruf, welcher eine unmittelbare, äußere, regelmäßige Einwirkung aufs Ganze hat, welcher Träger des allgemeinen Zuſtandes iſt, ſo daß durch ihn die ganze Stellung in der Gemeinſchaft dauernd beſtimmt wird.

Dahin gehören zuerſt der Grundbeſitz, die Gewerbe, der Handel, und erſt wenn durch dieſe die materiellen Bedürfniſſe befriedigt ſind, ſondern ſich die Pfleger geiſtiger Beſchäftigungen, Künſtler, Aerzte, Advokaten, Lehrer u. dgl. zu beſondern Ständen ab.

Der Grundbeſitz, der Ehe vergleichbar, fordert Stetigkeit in allen Verhältniſſen; daher Unveräußerlichkeit in den Geſchlechtern, Stammgüter, Erbpachten u. dgl. Er iſt zugleich einerſeits ein Erwerbszweig, andererſeits der Träger des Staates, ſo daß er eine beſondere Theilnahme an den öffentlichen Intereſſen, ja an der Herrſchaft des Staates mit ſich bringt, und dadurch entſteht in ihm die Sonderung eines zweyfachen Standes, des geringern Grundbeſitzers, der auf körperliche Arbeit angewieſen iſt, und des Standes des großen Grundbeſitzers, des Adels. Der Adel, durch den Grundbeſitz an das Intereſſe des Vaterlandes befeſtigt, iſt andrerſeits für die Nation zum Träger geſchichtlicher Erinnerung und Einheit beſtimmt. Dieſe ſeine Stellung fordert beſondere rechtliche Einrichtungen, Sicherung ſeiner Privatmacht, Colonarverhältniſſe und in dieſen eine Art häuslicher Gewalt zum Vortheile des Grundherrn (wozu die freywillige, nicht aber die ſtreitige Gerichtsbarkeit), Erhebung über die örtlichen Bande u. dgl. Wie ohne dieſe ſichernden, ſchützenden Rechtsanſtalten nicht zwar die Unterſchiede in der Geſellſchaft getilgt werden, wohl aber Macht und Anſehen von den Grundherren an die Fabrikanten übergehen, iſt S. 336 ſchön entwickelt.

Das Gewerbsverhältniß iſt ähnlich dem Verhältniſſe der Zeugung und Erziehung. Die Aufgabe dieſes Standes iſt Trefflichkeit der Produktion und Verſorgung des Arbeiters—Abſatz. Darnach beſtimmt ſich das Gewerbsrecht. Die hienach nothwendig beſchränkte Zulaſſung zum Gewerbe iſt zunächſt Sache der Genoſſenſchaft, dann der Stadtgemeine und erſt in höchſter Inſtanz Sache der Staatsregierung. Bedeutend iſt hier, was der Verfaſſer S. 318 von den moraliſchen Nachtheilen der Gewerbs-Freyheit beybringt.

Der Handel endlich iſt der herrſchende Geiſt in der Vermögenswelt. Seine Aufgabe iſt die ſichere Verbindung, die Macht des Umſatzes. Der Arm dieſer Macht iſt der Kredit. Dieſen zu ſichern, darauf muß das Handelsrecht gerichtet ſeyn.

Der Beruf eines jeden Standes aber, indem er ſeiner Wirkung nach die Gemeinſchaft trifft, iſt etwas Höheres über den einzelnen Menſchen. Darum fordert jeder Beruf auch eine gemeinſame Pflege derer, die ihm obliegen und eine Macht, welche die einzelnen Menſchen ihm dienen macht. Dieß führt zu den Genoſſenſchaften. Ihr Zweck iſt, die einzelnen Mitglieder des Standes innerhalb des Berufes und der Beſtimmung desſelben zu erhalten.

Alle geſelligen Einrichtungen bilden aber zuſammen, wie wir wiſſen, den Leib der Geſchichte. Die freye Lenkung Gottes ſoll immer mehr herrſchend werden über dieſen ihren Leib. Daher liegt es im Fortſchritte der Geſchichte, daß die Unterſchiede, welche dieſer Bau der Einrichtungen mit ſich bringt, immer mehr zurücktreten und das perſönliche Können und Vollbringen immer mehr an Achtung zunehme, immer ungehemmter nach ſeinem höheren Berufe ſich äußere. Aufgehoben aber dürfen dieſe Unterſchiede nie werden. Allein die Herrlichkeit der Standesauszeichnungen im öffentlichen Leben zu ſchwächen, iſt, nach des Verfaſſers Anſicht, ein großer Schritt für die wahre Kirche. Hienach beſtimmen ſich auch ſeine An-

sichten über die Geschlossenheit der Stände und den Uebergang von einem zum andern.

Indem wir hiemit unsere Auszüge aus diesem Werke beschließen, besorgen wir kaum den Vorwurf allzugroßer Weitläufigkeit, so erregend und fesselnd erscheint uns der Gedankengang des Verfassers, den wir in möglichst gedrängter Uebersicht darzustellen bemüht waren. Demjenigen indessen, der uns dennoch einen solchen Vorwurf machen möchte, wollen wir nicht bergen, daß wir, abgesehen von dem Interesse der Recension, diese Gelegenheit nicht unbenützt lassen möchten, zur Verbreitung von Ideen beyzutragen, deren allgemeine Aufnahme und Anerkennung uns für die Sache der Wahrheit, der Ordnung und des Rechts im Gegensatze der revolutionären Irrthümer, welche die halbe Welt zerfleischen, so wichtig, so höchst wichtig und entscheidend erscheint. Wir erwarten einen Umschwung durch dieses Werk in den Lehren und Ansichten über Politik und Rechtswissenschaft.

Eben deßwegen aber, weil wir dem Werke eine so große Wichtigkeit zuerkennen und eine so bedeutende Wirksamkeit unsers Erachtens von demselben zu erwarten steht, muß uns auch vergönnt seyn, dasjenige hier zu bezeichnen, was uns an demselben nicht etwa in der Durchführung einzelner Momente, worüber leicht bey aller Uebereinstimmung in den Principien abweichende Meinungen bestehen können, sondern in der Grundlage mangelhaft erscheint.

Wir meynen hier das Verhältniß der Kirche; denn was der Vers. über einzelne dogmatische Punkte vorbringt, wie z. B. über die Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung, das lassen wir billig dahin gestellt und erwarten, daß die zur Bewahrung der Lehre Berufenen darüber mit dem Verfasser, wofern es nöthig ist, in die Schranken treten. Die Kirche aber gehört, nach des Verfassers eigener Ansicht, dem äußeren Leibe der Geschichte und der rechtlichen Gliederung an, welche nach allen ihren Beziehungen den Vorwurf unserer berufsmäßigen Thätigkeit ausmacht, und ihre Vertretung ist uns daher um so mehr eine heilige und theure Angelegenheit, als ihre Autorität im Grunde die letzte Bürgschaft unserer heiligsten und theuersten Ueberzeugungen ist.

In der Beziehung nun aber scheint uns, daß der Verfasser entweder von der Kirche nicht behaupten kann, was er an einzelnen Stellen von derselben aussagt, oder daß er, dieses behauptend, der Kirche eine tiefere Begründung, festere Gestaltung und selbstständigere Stellung vindiciren muß, als in seinem Werke geschehen ist.

Wenn z. B. der Verfasser in der Vorrede sagt, unter christlicher Staatslehre verstehe er eine solche, welche eine höchste Probe und Autorität über sich erkennt an dem christlichen Glauben, und zwar in dem Sinne und Verständniß, in welchem seine Verkünder ihn lehrten und die christliche Kirche seit achtzehn Jahrhunderten ihn versteht und bekennt; so ist zwar der Katholik vollkommen bereit, die Worte, wie sie stehen, zu unterschreiben; wenn wir aber bedenken, daß in dem Werke wiederum andere Stellen vorkommen, so sind wir verlegen, uns ihren Sinn und ihre eigentliche Bedeutung zu bestimmen. Wer und wo ist nach des Verfassers Ansicht diese Kirche, die seit achtzehn Jahrhunderten den christlichen Glauben in dem Sinne bewahrt, wie die Apostel ihn lehrten? Die katholische ist es nicht, die er meynt. Die protestantische kann es auch nicht seyn, nachdem er am Schlusse seines ersten Bandes (S. 359) wohl die Freyheit der Forschung, nicht aber eben die treue Bewahrung des apostolischen Glaubens an ihr gerühmt hat, da er sagte: „So vieles sie dadurch (durch die freye Forschung nämlich) auch auf vorübergehende Zeiträume verloren hat, so manches sie vielleicht auch vom Katholizismus wird wieder aufnehmen müssen, auf daß sie wahrhaft die evangelische werde, so wird sie doch diesen Vorzug für immer fest halten, und ihn selbst der katholischen Kirche mehr und mehr mittheilen.“ Wenn es aber keine von diesen ist, deren Bekenntniß wir als das achtzehnhundertjährige der Apostel und der echten Kirche zu verehren hätten, so ist es wohl nur eine unsichtbare, die sowohl unter dem Drucke der katholischen Hierarchie und den angeblichen Verirrungen derselben, wie unter den Zerstörungen der protestantischen Freyheit und ihrer Forschungen im Stillen sich fortgepflanzt, und vom Eklecticismus sich genährt hat, zu der nur diejenigen zu rechnen sind, bey welchen dieser oder Jener oder Mehrere der sich in gleicher Gesinnung und Andacht an einander Schließenden eine mit seiner oder ihrer eigenen Ansicht und Richtung übereinstimmende Gesinnung und Lebensweise zu treffen glauben, eine Kirche der Erweckten aller Zeiten, die nun, das lange Werk ihres Eklecticismus vollendend, vom Protestantismus die Freyheit, vom Katholicismus die Autorität des Dogma's ergreifend, durch ein größeres Wunder, als das der ersten Gründung unseres Glaubens war, aus der Verbindung der Gegensätze jene Einheit und Universalität gewinnen wird, in der sie sich — der Mannigfaltigkeit und Gebundenheit der Elemente des weltlichen Reiches gegenüber — als die Krone aller irdischen Gemeinschaft erheben soll. Möge es uns der würdige und geistreiche Verfasser nicht verdenken: das klingt beynahe wie Scherz oder Spott, und doch können wir ihm betheuern, daß wir lange angegangen sind, um einen passenderen Ausdruck für das zu finden, was sich als seine Ansicht von der Kirche uns darstellt. Von der eben bezeichneten glaubt er denn wohl sagen zu können, daß in ihr die uralten Grundlagen der menschlichen (religiösen) Gemeinschaft, welche die neue Lehre zu unterwühlen strebt, in ihrer Festigkeit erhalten bleiben, und doch der Bau, zu welchem die neue Zeit be-

rufen ist, auf ihnen vollendet wird, sohin im Einklange die Interessen beyder Theile sich befriedigt finden, und nur hier also die Wahrheit seyn kann. Allein, wenn er die Grundlagen der Kirche so klar und richtig und konsequent aufgefaßt hätte, wie jene des Staates, so würde er erkennen, daß von der Kirche vor allem gilt, was er so tief und geistreich (S. 190 und 194 dieses Bandes) von den Gebilden des Rechtes überhaupt bemerkt, daß nämlich alles, was eine Eigenschaft Gottes oder eine Tugend des Menschen ist, auch als Gepräge des öffentlichen Lebens im Rechte sich darstellen soll, und daß es keine Sphäre der Sittlichkeit gibt, die sich nicht in der öffentlichen Einrichtung, Verwaltung und Sitte verkörpern muß. Denn auch die Kirche, als das dauernde Band der Menschen für den Glauben (und fügen wir bey, für die gemeinschaftliche Erstrebung des Heiles) hat, wie S. 116 von unserem Verfasser so schön nachgewiesen ist, ihr Recht, und in diesem muß sohin nothwendig auch die Uebereinstimmung des Glaubens, auf die sie gegründet ist, und die Einheit und Universalität, die ihr ewiges wahrhaft göttliches Gepräge ausmacht, einen körperlichen Ausdruck haben und behaupten, und durch die äußere organische Gestaltung sich aussprechen. Darauf hat unser Verf. nirgend hingewiesen; wenn er es aber gethan hätte, so hätte er zugleich nach S. 112. 207 u. ff. u. 210 erkennen müssen, daß solche Gestaltungen aus dem Charakter ihrer Leiblichkeit „den Anspruch auf unausbleibliche Erfüllung im Einzelnen und unausgesetzten Bestand im Ganzen, wenn auch die Gesinnung, aus welcher ihre Gestaltung hervorging, längst nicht mehr wäre," mit vollem Rechte schöpfen, also nicht zerstört, sondern mit dem rechten Geiste erfüllt zu werden begehren, und daß eine Reform, die im geschichtlichen Sinne, d. h. in der rechten Weise, geschehen wäre, nicht mit der Vergangenheit brechen, sondern „Ziel und Richtschnur aus der Betrachtung der Geschichte als eines göttlichen Werkes schöpfend," vor allem jene aus der Geschichte der vorhergehenden fünfzehn Jahrhunderte hervorgewachsene Fundamental-Institution hätte ehren und bewahren müssen, die als der unverkennbare Ausdruck der höchsten, erhabensten Idee der Kirche rücksichtlich ihres irdischen Bestandes, ihrer Einheit nämlich und Universalität sich darstellt.

Was also der Verf. von der Kirche in dieser Hinsicht ausgesagt, kann er nur durchführen, wenn er eine festere Grundlage und Gestaltung für die Kirche fordert, als er es gethan. Denn wenn er ein Wunder für die Begründung der Kirche fordert, und anerkennt, daß die Menschen, und wenn ihrer auch noch so viele sich vereinigten, unmöglich durch ihren Zusammentritt eine Kirche bilden können (S. 277); so mußte er auch anerkennen, daß zur Begründung einer Kirche auch das Wunder ihrer Einsetzung selbst gehört, und daß sie nur dadurch Autorität, sohin die Mittel erhalten kann, ihre Lehre und in ihrer Lehre die nothwendige Einheit und Uebereinstimmung durch alle Jahrhunderte hindurch zu behaupten, ohne welche ihr das erste Criterium der Wahrheit fehlt. Denn wenn die Menschen, und vereinigen sich ihrer noch so viele, nicht Macht und Fug haben, Herrschaft über einen anderen zu üben (S. 274), so haben sie noch weniger Fug und Macht irgend eine Lehre in einem bestimmten Sinne und einer gewissen entschiedenen Bedeutung zu behaupten und zu ihrer Erhaltung öffentliche Zucht und Aufsicht zu üben (S. 284 ff.)

Vergebens würde hingegen unser Verf. auf die Geschichte verweisen, in welcher er die göttliche Führung des irdischen Reiches zum Ewigen erkennt, und von der er im ersten Bande S. 98, obwohl nicht im gewöhnlichen rationalistischen Sinne, behauptet, sie selber bilde durch ihren Verlauf das Gericht. Die Geschichte wälzt, wie ein Bergstrom, Schlamm und Trümmer, Wahrheit und Irrthum in ihrem Laufe fort, und nur diejenigen finden das Gericht in ihr, die den ursprünglichen unabhängig von allem Wechsel der Zeit bestehenden Maaßstab an ihre Begebnisse anlegen. Wie die heilige Schrift liegt die Geschichte, liegt der Bericht der vergangenen Bestrebungen, Verirrungen und Unfälle unseres Geschlechts als ein stummes Buch vor uns, dessen Verständniß durch den Geist Gottes und durch das von ihm eingegebene, geleitete lebendige Wort erst vermittelt zu werden begehrt. Vergebens beklagt sich (S. 52) unser verehrter Verfasser über den Irrthum derjenigen, welchen jede Verleiblichung Gottes nicht bloß unbegreiflich, sondern schlechterdings unmöglich erscheint und über den Haß oder die Gleichgültigkeit gegen jede äußere Beurkundung der inneren Gesinnung, welche die neuere Bildung besonders in der Kirche mit sich gebracht hat. Wo nicht Gott dem Geiste seine Stätte bereitet und das Band zwischen ihm und seinem Körper knüpft, wo er nicht dem Geiste die Organe seiner irdischen Wirksamkeit angeschaffen hat, suchen beyde vergeblich einander, und wo nicht der äußeren Beurkundung innerer Gesinnung ein Stempel aufgedrückt ist, da erscheint sie eben doch immer nur als etwas Gemachtes, dem nur Fanatismus ein momentanes Interesse verleiht, wenn es nicht als ein Werk der Anmaßung und des Stolzes Widerspruch und Haß erregt. Gerne möchten wir bey dieser Gelegenheit unserem Verfasser noch bemerken, daß, wenn, wie er (S. 54) gesagt, die Liebe es ist, von welcher alle leiblichen Beurkundungen des Geistes kommen, diese vergebens erwartet und herbeygewünscht werden, so lange die Verachtung und Verdächtigung dessen, was die früheren Jahrhunderte im frommen Glauben und treuer Liebe gehegt, als das Palladium der Freyheit bewahrt werden.

Wir schließen mit aufrichtigem und freudigem Glückwunsch an den Verfasser wegen all des Großen und Herrlichen, was Gott ihm zu erkennen vergönnt hat, und mit dem tief innigen Wunsche, daß er und alle die trefflichen Männer, die mit ihm einer Gesinnung und

Absicht sind, dereinst auch erkennen möchten, daß sie vergebens (wie unser V. S. 36 sagt) die Theologie zum Mittelpunkte der Philosophie erheben, wenn die Theologie selber des Mittelpunktes entbehren soll.

M.

Dr. J. Milbillers kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Bayern, zum Gebrauche beym Unterricht in den königl. bayer. Schulen. Sechste verbesserte und vermehrte Ausgabe, neu bearbeitet von A. Mengein, geistlichem Rathe, Domkapitulare, Kreis-Scholarch und Direktor des königl. Erziehungs-Instituts für Studierende in München. Mit dem Bildnisse des Königs und zwey Tafeln, enthaltend die Reihenfolge der wittelsbachischen Herrscher in Bayern und eine historische Uebersicht des pfälzischen Hauses. München 1834. XX. und 200 Seiten, gr. 8. Preis 1 fl. 12 kr.

Keine Geschichte ist so reich an offenen Quellen, keine hat so viele Bearbeiter gefunden, als die bayer'sche. Die Geschichte weniger Völker hat aber auch so viel Anziehendes, wie sie. Das bayer'sche Volk hat sich stets durch Vaterlandsliebe, durch Treue gegen seine Fürsten, durch Kraft des Geistes und des Körpers, durch Muth und Tapferkeit, durch Religion und durch Reinheit und Einfalt der Sitten ausgezeichnet. Empörung und Hochverrath sind demselben fremd. Wie das Volk vor vielen andern sich rühmlich auszeichnet, so stehen auch seine Fürsten unübertrefflich da. Mit Stolz und Freude können wir die Regentenreihe der Wittelsbacher von Otto dem Aeltern bis auf König Ludwig I. überblicken; denn die meisten waren weise und gute Väter ihres Volkes.

Wir haben viele und brauchbare Lehr- und Lesebücher; doch scheint Milbillers kurzgefaßte Geschichte für Anfänger das zweckmäßigste zu seyn, was zum Theil schon daraus hervorgeht, daß in kurzer Zeit eine fünfte Auflage nothwendig wurde. So viele Vorzüge indessen dieses Buch hatte, so hatte es auch seine Fehler. Die Sprache war oft dunkel und trocken, die Uebersicht der Regenten und Fakta für Schüler zu schwer, viele Thatsachen waren gar nicht berührt, andere mit zu großer Ausführlichkeit erzählt. Daher war es für die vaterländische Jugend ein außerordentlicher Gewinn, daß der geistliche Rath und Domkapitular, Anton Mengein, 1826 die Umarbeitung des Buches übernahm, und den gerügten Fehlern und vielen andern Gebrechen in der fünften Auflage abhalf. Er hat die meisten Paragraphe umgearbeitet, und vorzüglich der Geschichte der alten Bojer, der Agilolfinger, Ludwigs des Bayers und seiner Söhne, Albrecht IV., der drey Maximiliane und jener der neuern Zeit eine ganz andere Gestalt gegeben, dabei aber es so eingerichtet, daß sich die alten und umgearbeiteten Paragraphe ihrem Inhalte nach entsprechen, und Zeiträume und Abschnitte, die gut gewählt waren, fast immer dieselben blieben, und nur oft kürzere Aufschriften erhielten, wodurch Anfängern die Uebersicht sehr erleichtert wurde. Ueberdieß ist das Buch mit 2 Tafeln bereichert, von denen die eine die Reihenfolge der wittelsbachischen Herrscher in Bayern enthält, die andere aber eine historische Uebersicht des pfälzischen Hauses gibt, und es ist dadurch der Jugend möglich gemacht, die vaterländische Geschichte genau zu erlernen, und sich die Fürsten tief einzuprägen. Der Verf. hat die neu erworbenen Gebietstheile nicht ausführlich berücksichtigt, weil dieses ohne eine besondere Berücksichtigung der einzelnen deutschen Staaten nur einseitig hätte geschehen können, und auch dem ersten Zwecke widersprochen hätte, den dieses Lehrbuch vom Anfange an hatte, und auch noch jetzt haben soll. Dieser erste Zweck ist und bleibt, wie Mengein richtig bemerkt, durch treue und lebendige Darstellung der Regentengeschichte Bayerns, innige Liebe für das wittelsbachische Herrscher-Haus in der Jugend zu wecken und zu begründen. Diesen Zweck, welcher für die gesammte bayerische Jugend am Rhein und Main, wie an der Donau und Isar, gleich wichtig und heilig ist, und auf gleiche Weise erreicht werden kann, hat er bei der Umarbeitung der Milbiller'schen Geschichte Bayerns nie aus dem Auge verloren, und es ist zu erwarten, daß diese Geschichte gute Früchte trägt. Daher wurde sie auch, obschon nach den neuern Schulplänen die bayerische Geschichte nicht mehr als besonderer Lehrgegenstand vorgeschrieben ist, obwohl seit dem Erscheinen der ersten umgearbeiteten Auflage mehrere Schulbücher für bayerische Geschichte erschienen sind, in ihrer neuen Gestalt binnen sechs Jahren vergriffen, und eine neue Ausgabe nothwendig, was ihre Brauchbarkeit und ihren Werth gewiß sehr deutlich beurkundet. Sie ist auch deßhalb noch immer als Lehrbuch an mehreren lateinischen Schulen und Schullehrer-Seminarien eingeführt, und sicher werden sich alle patriotischen Familien derselben als Leitfaden für den ersten Unterricht ihrer Kinder bedienen. Obwohl bey der fünften umgearbeiteten Ausgabe die wesentlichsten Verbesserungen bereits vorgenommen, und die Gebrechen des Milbiller'schen Werkes bereits gehoben wurden, so hat Mengein doch auch in dieser sechsten Ausgabe manche Verbesserungen angebracht, und seine Liebe für den Gegenstand beurkundet.

Immer bleibt dem Verf. das Bewußtſeyn, zur Bildung der vaterländiſchen Jugend, zur Erweckung ſchöner Begeiſterung für Tugend und Religion und zur Erweckung treuer Anhänglichkeit an den König und ſein erlauchtes Haus ſehr viel beygetragen zu haben. Niemand wird dieſes vortreffliche Lehrbuch aus ſeinen Händen legen, ohne ſich im Guten geſtärkt, wahrhaft erbaut und für alles Schöne und Edle begeiſtert zu fühlen.

Lehrbuch der neueſten Erdkunde für den Unterricht und für jeden Freund der Wiſſenſchaft, von A. A. Cammerer, Profeſſor der Obergymnaſialklaſſe an der königl. Studien-Anſtalt zu Neuburg. Sechſte verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. Kempten, 1832. VIII. und 420 Seit. 8. Preis: 1 fl. 12 kr.

Es iſt immer eine freudige Erſcheinung, wenn ſich ein Lehrer in den Stunden, welche ihm nach gewiſſenhafter Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte übrig ſind, mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden beſchäftigt, wie der Verf. des obengenannten Werkes. Daß ſeine Bemühungen, welche er auf die Geographie verwendete, nicht ohne Erfolg blieben, geht ſchon daraus hervor, daß ſein Lehrbuch in kurzer Zeit vier Auflagen erlebte, und die fünfte in dem kurzen Zeitraume eines Jahres vergriffen wurde. Obſchon die Thätigkeit des Hrn. Verf. durch ſeine Verſetzung von Kempten nach Neuburg an der Donau nicht wenig geſtört ward, ſo hat er doch auch dieſe ſechſte Ausgabe vielfach berichtigt und verbeſſert. Um dem Wunſche der Männer vom Fache zu entſprechen, wurde von den zwey Abtheilungen der fünften Auflage dießmal Umgang genommen, und das Ganze in einen Band vereinigt. Auch traf der Verf. die Veranſtaltung, daß die Artikel, welche ſich nur für einen zweyten geographiſchen Curſus eignen, mit kleinerer Schrift gedruckt wurden.

Mit dieſem Lehrbuche iſt ein Atlas verbunden, welchen der k. Stadtpfarrer und Lokal-Schulkommiſſär, Friedrich Dobel, nach den Wünſchen des Verfaſſers verfertigte, ſo daß Buch und Atlas im genaueſten Verhältniſſe ſtehen, und das erſte durch den letzten vorzügliche Verſinnlichung und Brauchbarkeit erhält. Aus Liebe zur guten Sache und fern von jedem Eigennutze iſt der Verf. zum Frommen der Käufer mit dem Verleger übereingekommen, daß er Buch und Atlas bey größeren Abnahmen und direkter Beſtellung um den gewiß höchſt billigen Preis von 2 fl. 42 kr. ablößt.

Was uns an dieſem Buche beſonders gefällt, und gewiß auch die große Verbreitung desſelben am deutlichſten erklärt, iſt die Kürze, Deutlichkeit und Beſtimmtheit, welche ſich auf jeder Seite ausſpricht, und ſich ausſprechen muß, wenn ſtudierende Jünglinge die gewünſchten Fortſchritte machen ſollen. Alles iſt in natürlicher Ordnung und in dem gehörigen Zuſammenhange vorgetragen. Nur wünſchen wir, daß der Verf. bey einer neuen Ausgabe vier Punkte berückſichtigen möge. Erſtens dürfen die Forſchungen der neuen Schule, welche die Erde nach ihren natürlichen Gränzen behandelt, in einem Lehrbuche zwar nicht zu Grunde gelegt; aber auch nicht ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Wie man dieſer Anforderung genügen und die Vorzüge der alten und neuen Schule vereinigen könne, hat Volger in ſeiner vergleichenden Darſtellung der Geographie praktiſch gezeigt. Zweytens ſoll mit einer jeden Geographie auch eine gedrängte Ueberſicht der Geſchichte der einzelnen Staaten verbunden ſeyn. Jeder wünſcht, wenn er die Beſchaffenheit eines Landes kennen gelernt hat, ſich auch eine allgemeine Ueberſicht der Schickſale dieſes oder jenes Volkes zu verſchaffen. Wenn auch in unſern Schulen die Geſchichte beſonders vorgetragen, und ſchon den Schülern der dritten Klaſſe der lateiniſchen Schule eine Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte gegeben wird, ſo iſt eine ſolche Andeutung der wichtigſten Thatſachen in einem Lehrbuche der Geographie keineswegs überflüſſig. Der Verf. hat ſich gewiß ſchon oft überzeugt, daß nur diejenigen Schüler mit den hiſtoriſchen Ereigniſſen ſich vollkommen vertraut machen, welche öfter wiederholen. Da aber dieß aus eigenem Antriebe nur wenige thun, ſo iſt es gut, wenn ihnen ſo oft als möglich dazu Veranlaſſung gegeben wird. Wie leicht ſich dieß bewerkſtelligen läßt, ohne den Umfang des Buches bedeutend zu vergrößern, ſehen wir in dem oben genannten Buche des Rektors Volger. Drittens würde Ref. die Einwohnerzahl auch bey Städten zweyten und dritten Ranges immer angeben, was den Umfang des Buches nicht zu ſehr vergrößert, und den Schülern einen Ueberblick des Verhältniſſes der verſchiedenen Städte zu einander gibt. Endlich findet er es für gut, daß bey einem ſolchen Werke die Ausſprache der bedeutendſten Namen angegeben werde. Wie ſich Schüler anfangs einen Ort merken; ſo ſprechen ſie ihn ſpäter aus, und machen ſich oft lächerlich. Wenn ſie auch der Lehrer auf die Ausſprache franzöſiſcher Städte aufmerkſam macht, ſo kann man doch nicht vorausſetzen, daß er auch die engliſche, ſpaniſche und portugieſiſche Sprache verſtehe. Volger iſt in ſeinem Handbuch der Geographie mit einem guten Beyſpiele vorangegangen. Uebrigens freut es uns ſehr, daß die k. Regierung des Oberdonaukreiſes dem würdigen Verf. einen ſprechenden Beweis gegeben hat, wie ſehr ſie ſeine Verdienſte anerkenne. Wir wünſchen nur, daß er rüſtig auf ſeiner Bahn fortſchreite, und auch in Zukunft alle Verbeſſerun-

gen so fleißig anbringe, wie es bisher geschehen ist. Druck und Papier sind schön, der Preis ist bey dem Umfange des Buches höchst billig.

Historisch = statistisch = topographische Beschreibung des Königreiches Griechenland nach dem gegenwärtigen Bestande von A. A. Cammerer, königl. Professor der Ober = Gymnasialklasse zu Neuburg an der Donau. Mit zwey Stahlstichen (dem Bilde des Königs Otto und der Ansicht von Athen), nebst einer Charte von Griechenland. Kempten, 1834. IV. und 282 Seiten. 8.

Wenn eine nähere Betrachtung Griechenlands für Alle, welche die Musen bey ihrer Geburt anlächelten, ein so hohes Interesse hat, so muß sie für uns Bayern ein doppelt hohes haben, die wir mit den Enkeln dieses tiefdenkenden und kunstsinnigen Volkes in so inniger Verbindung stehen! Die völlige Unabhängigkeit des alten hellenischen Landes von der ottomanischen Pforte, unter deren Druck es Jahrhunderte lang schmachten mußte, und die Erhebung eines an Geist, Gemüth und Körper hoch begabten deutschen Prinzen auf den griechischen Thron — diese zwey welthistorischen Ereignisse, wahre Licht- und Glanzpunkte in der vielbewegten, düstern Gegenwart, haben die Herzen aller Bayern, ja nicht blos der Bayern, sondern aller gebildeten Völker mit hoher Freude und der innigsten Rührung erfüllt.

Mit dem jungen Könige, dem hocherlauchten Sproß des Hauses Wittelsbach, den vor einem Jahre Griechenland sehnsuchtsvoll in die Arme schloß, ist dem hellenischen Lande und Volke wahrhaft eine neue, eine schöne Aera aufgegangen, und wir zweifeln nicht, daß die Hellenen, von der neuen Regierung weise geleitet, in kurzer Zeit unter den europäischen Völkern einen sehr ehrenhaften Rang behaupten werden. Diese Betrachtung bestimmte den Verf., alles, was er seit einer Reihe von Jahren über den Zustand von Griechenland und dessen Bewohner theils aus mündlichen, theils aus schriftlichen Nachrichten erkundet hat, seinen Mitbürgern zur Belehrung oder freudigen Theilnahme bekannt zu machen. Er stellt es nicht in Abrede, daß sein Werk manche Fehler und Unrichtigkeiten enthält, die er aller Mühe und Unkosten ungeachtet, nicht heben konnte. Wer möchte aber wohl im Stande seyn, über ein Land Verläßiges und Festes zu berichten, welches so oft verheert worden ist, das viele Jahre hindurch auf die alten Trümmer fast täglich neue, noch schrecklichere häufen sah, wo Werden und Vergehen so schnell und so grell ineinander griffen?

Eine kurze Betrachtung des Werkes wird am besten zeigen, wie zweckmäßig der Verf. seinen Stoff geordnet, und mit welchem Eifer und welch' einer Liebe er an diesem Werke gearbeitet hat.

Den Anfang macht eine geschichtliche Einleitung, welche mit dem Auftreten der Osmanen in Europa anfängt, und die Hauptpunkte aus der griechischen Geschichte von der Zeit an bis auf unsere Tage hervorhebt. Nach unserm Dafürhalten hätte der Verf., der sich hier viel zu kurz ausdrückte, eine Uebersicht der griechischen Geschichte von der frühesten Zeit oder doch wenigstens von der Einäscherung Corinths bis auf unsre Tage geben sollen.

Auch bey der Angabe der Quellen (S. 7—8) vermissen wir, abgesehen von vielen englischen Werken, C. Ottfr. Müllers Einleitung zu seiner Geschichte hellenischer Stämme, Wachsmuths hellenische Alterthumskunde, Volgers Handbuch der Geographie und das Meisterwerk: „Hellas," von Kruse. Durch die Benützung dieser Werke hätte der Verfasser seine Beschreibung in mancher Beziehung vervollständigen können.

Der erste Theil, der sich mit der Kunde des Landes beschäftigt, besteht aus zwey Abschnitten, von denen der erste (10—13) von der geographischen, der zweyte aber (13—45) von der physischen Beschaffenheit des Landes handelt. Interessant sind die Bemerkungen, welche der Hr. Verf. über das Klima (S. 38 ff.) macht: „das Klima von Griechenland ist im Allgemeinen ungemein mild und freundlich. Weder durch Hitze erschlaffend, noch durch Kälte zusammendrückend, äußert es sich in gleichem Grade vortheilhaft für den thierischen, so wie für den vegetabilischen Körper, und trug wohl auch ganz gewiß zu jener regen geistigen Entwicklung der alten Griechen höchst wohlthätig bey. Der Winter ist in Griechenland in der Regel nur unbedeutend, und bloß durch Stürme und Regengüsse lästig. Schnee liegt selten auf den Ebenen, und nur auf hohen Bergen erreicht die Kälte hie und da einen empfindlichen Grad; aber ewiger Schnee kommt im Ganzen Umfange des Reiches nirgends vor. Daß außer der geographischen Lage Griechenlands auch dessen physische Situation an lauter Meeren und die verhältnißmäßig geringe Erhebung seiner Gebirge die Milde und Lieblichkeit seines Luftreiches bedinge, springt in die Augen."

(Schluß folgt.)

Nr. XVIII. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XVIII.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 53.

Die mit ✻ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Histoire fantastique de la revolution de Juillet, en soixante-dix articles, ou Recueil de variétés insérées dans la Quotidienne. Par A. Nettement. Deux volumes in 8., ensemble de 54 feuilles 1/2. Imp. de Dentu, à Paris. A Paris, chez Dentu, Palais-Royal. Prix 15 Frc.

Memoires de Mirabeau, écrits par lui même etc. Tom. II. et III.

Dieſer Band enthält in drei Büchern M's. Jugendgeſchichte von 1770 — 1776. Als Hauptinhalt geben wir an: M's. Feldzug in Koſika 1770; Wiedererſcheinung bei Hofe 1771. Buch 4. Vermählung mit Emilie Covet de Marignane, 22. Juni 1772. Ausſchweifung und Schulden. Haft auf dem Chateau d'If., 23. Aug. 1774. Erſtes Werk: Essai sur le Despotisme. Buch 5: Verſetzung nach dem Schloſſe Joux, 25. Mai 1775. Entführung Sophiens, 1776. Ihr Aufenthalt in Verrières, 25. Auguſt 1776 (mit großer Zartheit und Schonung behandelt). Anhang: Tome III.: (Buch 6 — 8. In den Jahren 1776 — 1780). Buch 6: Mirabeau und Sophie in Holland, 14. Mai 1777. Aufenthalt in Amſterdam. Dürftiges Leben, von der Feder; täglicher Verdienſt von einem Louisd'or. Trennung von Sophien. Er in den Donjon de Vincennes gebracht, 7. Juni 1777 bis 1780. Sie in's Kloſter von Gien. Anhang: M. ſchreibt in V. ein Memoire sur l'Association intime à établir dans l'ordre des francsmaçons, welches hier zum erſtenmale erſcheint. — Das Verdienſt des Herausgebers der Memoiren M's. beſteht in der Benutzung der Familienkorreſpondenzen, wobei er jedoch viel zu weitläufig zu Werke geht.

Münch, Geſchichte des Hauſes Naſſau-Oranien. 3r Bd. gr. 8. (27 1/2 Bog.) Aachen, Mayer. Druckpapier 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.) Velinpapier 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) 1r und 2r Bd. Ebendaſ. 1831 u. 32 Druckpap. 3 Thlr. 16 Gr. (3 Thlr. 20 Sgr. 6 fl. 36 kr.). Velinpap. 5 Thlr. 12 Gr. (5 Thlr. 15 Sgr.) 9 fl. 64 kr.

Niemcewicz J. U., La vieille Pologne (800 — 1796). Album historique et poetique, composé de Chants ou Légendes trad., et arrangés en vers franc. par Belmontet, Theoph. Mad. de Bradi, Mad. Colombat, de l'Isère, Gauthier, Gérard etc. Suivis de plusieurs morceaux de Musique des Compositeurs le plus distingués; or; né de 36 Deseins, par V. Adam, Charlet, et autres-cont. des notices, formant un Tableaux de l'hist. de Pologne, depuis 800 jusqu'à 1796, par Charl. Forster. Livraison I. et II. 4. (Dresden, Grimmer en Comm.) Pränumerationspreis 4 1/2 Thlr.)

✻ Von dem „Wappenbuch der öſterreichiſchen Monarchie. Herausgegeben von J. A. Tyroff in Nürnberg" iſt der fünfte Band (1834) erſchienen. Er enthält auf 100 Tafeln gr. 8. die Wappen der Grafen Maldura bis Royer de Troo.

Zu Madrid iſt erſchienen der 3te Bd. der Vidas de espannolas célebres von D. Man. José Quintana; er enthält das Leben von D. Alvaro de Luna, Connetable von Kaſtilien, und Fr. Bartholomé de las Casas, Biſchof von Chiapa und Protektor von Indien.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Burat A., Description des terrains volcaniques de la France centrale. Avec 10 planches. 8. Strasbourg, Levrault. (23 Bg.) 2 1/2 Thlr.

In Florenz iſt das dritte Heft des Dizionario geografico fisico storico della Toscana, von Emanuel Repetti, erſchienen.

Larſen Dr. J. H., Laaland og Falſter topogra-

phisk beskreevne. 1r Bind. Nörre, Sönder og Jegelse Herrederne. 8. Kiöbenhavn, Schubothe (18 Bg.)

Zedlitz L. Frhr. v., die freien Städte. Ein geographisch - statistisch - historisches Taschenbuch für Geschäfts-Männer und Reisende, wie zum Gebrauch aller Stände. gr. 8. (18 1/4 Bg.) Hamburg, Campe. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Naturwissenschaften.

Cassini Henri, Opuscules phytologiques. Tome III. in 8. Strasbourg, Levrault.

Chevrolat A., Coleoptères du Mexique, 1r Fasc. 8. Paris, Merklein.

Dictionnaire raisonné, etymologique, synonymique et polyglotte des termes usités dans les Sciences naturelles, comprenant l'Anatomie, l'histoire naturelle et la Physiologie générale, l'astronomie, la Botanique, la Chimie, la Géographie physique, la Geologie, la Minéralogie, la Physique et la Zoologie; par A. T. L. Jourdan, Docteur en médecine, membre de la légion d'honneur des académies de Médecine de Paris, des sciences de Turin etc. Tome premier A — L. 674 p. Tome second L — Z. 628 p. Paris T. B. Baillière, 1834. 8. 18 Fr.

Die Absicht des besonders um die Uebertragung deutscher physiologischer Werke in die französische Sprache verdienten Verf. war es, in diesem Buche eine kurze, doch umfassende Terminologie der Naturwissenschaften, nebst einer Uebersicht der Klassen, Ordnungen, Familien und Gruppen der Fossilien, Pflanzen und Thiere in alphabetischer Ordnung zu geben. Bey den Namen der Ordnungen und Familien sind außer demjenigen, der ihnen dieselben ertheilt, die bedeutendsten Naturforscher, welche sich ihrer in derselben Bedeutung bedienen, namentlich aufgeführt.

Göß Theod., Monographie des Hundes, oder: Beschreibung seiner Zucht, Wartung und Pflege sämmtlicher Raçen, derer Krankheiten und der Gebrauchsmittel dagegen, so wie Bekanntmachung des ursprünglichen Vaterlandes und Gebrauches jeder Raçe. Für alle, deren Geschäft und Stand es erfordert, dieses Thiergeschlecht halten zu müssen, so wie für jeden Liebhaber desselben. Mit 39 theils nach der Natur, theils nach den besten Originalen treu gezeichneten Abbildungen, nebst dem Grundriß eines Hundezwingers, und der dazu gehörigen Gebäude. gr. 8. (7 1/2 Bog.) Gotha, Hennings und Hopf. br. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Mathematik, Physik und Astronomie.

Huber, Beschreibung des Huber-Reichenbachischen Meß-Instruments; nebst Anweisung zur Manipulation desselben bey dem Horizontal- und Vertikal-Winkel-Winkelmessen. Mit 2 Abbildungen. gr. 8. (2 Bog.) Gotha, Hennings und Hopf. br. 14 Gr. (17 1/2 Sg. 1 fl. 3 kr.)

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Geschichte der landständlichen Verfassung in Churhessen. Ein Beytrag zur Würdigung der neuern deutschen Verfassungen überhaupt. Aus authentischen Quellen mitgetheilt von B. W. Pfeiffer. Kassel, Krieger. gr. 8. 1 1/4 Thlr.

Der nicht nur durch seine Schriften, sondern auch durch seine öffentliche Wirksamkeit am Oberappellationsgerichte und in der Ständeversammlung rühmlichst bekannte Verfasser hat auch in diesem Werke vorzugsweise den praktischen Gesichtspunkt festgehalten. — Es zerfällt in drei Abtheilungen: 1) Rückblick in die Vorzeit. 2) Geschichtliche Bedeutung der Landstände in Deutschland überhaupt. 3) Geschichte der Landstände in Churhessen.

Nathanson M. L., Danmarks Handel, Skibsfart og Pengevæsen, 2den Deel, indeholdende: Nye Bidrag til Danmarks Handels- og Finants-Historie, sammt fortsatte Undersögelser med Hensyn til Fleres, især Prof. Davids Bemærkninger. 8. Kiöbenhavn, Reitzel.

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Lehrbuch der praktischen Baumwollenfärberei nach chemischen Grundsätzen bearbeitet von Dr. F. Runge, außerordentlichem Prof. der Technologie an der Universität zu Breslau. A. u. d. T.: Farbenchemie. Erster Theil: Die Kunst zu färben, gegründet auf das chemische Verhalten der Baumwollenfaser zu den Salzen und Säuren. Mit 108 gefärbten Probemustern, welche im Texte eingeklebt sind. Berlin, Mittler. (18 1/4 Bg.) gr. 8. 5 Thlr.

Dies Werk macht den ersten Theil einer Farbenmaschine aus, die der Verf. fortzusetzen verspricht, und deren zweiter Theil den „Kattundruck“ enthalten soll. Die folgenden Theile werden die Färbung von Leinen, Wolle und Seide umfassen. Der Gesichtspunkt, aus dem das Werk bearbeitet worden ist, wie in der Vorrede gesagt wird, der einer unmittelbaren praktischen Anwendbarkeit; daher dasselbe auch weniger den theoretischen Chemikern, als vorzüglich den Technikern vom Fache zu empfehlen ist.

Kriegswissenschaft.

✲ Militär-Handbuch des Königreichs Bayern für das Jahr 1834. München. (251 S.) 8. 1 Thlr.

Diese offizielle Rangliste der königl. bayer. Armee

enthält zugleich alle Personal-Veränderungen vom 3. September 1832 bis 20. Febr. 1834.

Netten, Handleeding tot het gebruik van het Schietgeweer, by het Schyfschulen en in het Veld. Voorafdegaan door een geschiedkundig overzigt. Ten dienste van het K. Nederlandsche Leger en aer gewapende Schutteryen, met 1 Pl. gr. 8. Kiöbenhavn, Schubothe. (11) 1 fl. 8.

Netten, Geschiedkundig overzigt van het gebruik en des zelfs inolaed op de Krygs gebeurdenissen. gr. 8. 50 cents. Evendaar.

Schöne Literatur.

The three great Sanctuaries of Tuscany: Valombrosa, Camaldoli, Laverna. A Poem, with historical and legendary Notices. By the right hon. Lady Charlotte Bury. Illustrated by engravings of the scenery, from original drawings by the late rev. Edward Bury. London. Murray.

Ein prachtvoll ausgestatteter Band. Feder und Pinsel haben sich vereinigt, die drei großen Heiligthümer Toscana's zu beschreiben. Die Verse sind im Allgemeinen harmonisch und zierlich; die Schilderung ist kräftig und wahr.

Florian, Oeuvres. 8 Vol. gr. 16. Stuttgart, Erhard. (128 1/2). br. 2 1/3 Thlr.

Oeuvres complétes de Victor Hugo 1819—1834. Littérature et philosophie mêlées. Deux volumes in 8. ensemble de 45 feuilles. Impr. d'Everat, à Paris. A Paris, chez Renduel, rue des Grands-Augustins, n. 22. Prix 15 Frc.

Sir Rodolph of Hapsburgh, a Romance. 3 Vol. post 8. 1 l. 1 ls. 6 d. London.

Oehlenschläger, Dronning Margarethe. 8. Kopenhagen.

Oehlenschläger Pr. A., Norgesreisen, en Digter krands. 8. Kopenhagen.

Der Nibelunge Lied nach dem Abdruck der ältesten und reichsten Handschrift des Frhrn. Joseph v. Laßberg. Herausgegeben und mit einem Wörterbuch begleitet von O. F. H. Schönhuth. Tübingen, Osiander. (21 Bg.) 1/3 Thlr.

Für den Schulgebrauch bestimmt. Die Handschrift mag, nach dem Herausgeber, noch dem Ende des 12ten Jahrhunderts angehören. Sie besteht aus 115 Quartblättern von starken Pergament, das nur wenig gelitten hat. Das eigentliche Nibelungenlied nimmt 89 Blätter ein, sammt dem Blatt mit dem Namen des frühern Besitzers; die Klage füllt 26 Blätter. Laßberg hat die Handschrift im 4ten Bande seines Liedersaales abdrucken lassen, welcher noch nicht in den Buchhandel gekommen ist. Das obiger Ausgabe angehängte Wörterbuch gibt noch weniger als Arndt's Glossar.

Spindler's E., sämmtliche Werke. 25ster Band. A. u. d. T: Freund Pilgram: Romantisches Gemälde aus dem vierzehnten Jahrhundert; zweyte Auflage. 8. (19 Bg.) Stuttgart. Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sg. 2 fl. 42 kr.)

I. — V Bd. Der Invalide. Ebendas. 1831. 8 Th. 12 Gr. (8 Thlr. 15 Sgr. 15 fl. 15 fl. 18 kr.

VI. Bd. Der Schwärmer. Ebendas. 2 Thlr. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Sgr. 4 fl. 3 kr.)

VII. Bd. Blümlein Wunderhold. Ebendas. 1 Thlr. 6 Gr. (1 Thlr. 7 1/2 Sgr. 2 fl. 15 kr.)

VIII. — X. Bd. Der Jesuit. 2te Aufl. Ebendas. 1832. 5 Thlr. 6 Gr. (5 Thlr. 7 1/2 Sgr. 9 fl. 27 kr.)

XI. — XIII. Bd. Kettenglieder. Gesammelte Erzählungen. Ebendas. 1832. 4 Thlr. 6 Gr. (4 Thlr. 7 1/2 Sgr. 7 fl. 39 kr.)

XIV. u. XV. Bd. Sommermalven. Erzählungen und Novellen. 2 Bde. Ebendas. 1833. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

XVI. u. XVII. Bd. Winterspenden. Erzählungen und Novellen. Ebendas. 1833. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.)

XVIII. — XXI. Bd. Die Nonne von Gnadenzell. 3 Bde. Ebendas. 1833. 5 Thlr. 6 Gr. (5 Thlr. 7 1/2 Sgr. 9 fl. 27 kr.)

XXII. u. XXIII. Bd. Eugen von Kronstein. Ebend. 1834. 2 Thlr. 6 Gr. (2 Thlr. 7 1/2 Gr. 4 fl. 3 kr.)

Tutti Frutti. Aus den Papieren des Verstorbenen. 1ter und 2ter Bd. gr. 12. (29 1/4 B.) Stuttgart, Hallberger'sche Verlags-Buchhandl. br. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Bildende Künste.

Leonardo da Vinci von Hugo Grafen von Gallenberg. Mit Leonardo's Bildniß und 4 Steintafeln. Leipzig, Friedrich Fleischer. (17 1/2 Bg. gr. 8. 2 Thlr.

Wir finden in diesem schätzbaren Werke Nachrichten von Leonardo's Schriften, Instrumenten, Malereien und Zeichnungen, Akademie, Schülern und in einem Anhange mehrere wichtige Briefe und Dokumente von ihm und über ihn.

Voyage d'un Iconophile. Revue des principaux cabinets d'estampes, blibliotheques et musées d'Allemagne, de Hollande et d'Angletere. Par Duchesne aîné. In 8. de 27 feuilles 1/4 Imprim. de Moessard, à Paris. A Paris, chez Heideloff et Campé, rue Vivienne, n. 16. Prix 8 Frc.

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte und bibliographiſche Miscellen.

Beförderungen. Dr. Hellmuth zum ordentlichen Profeſſor der politiſchen Oekonomie und der Diplomatie an der Univerſität Kaſan. — Die außerordentlichen Profeſſoren Dr. Jüngken und Dr. Hecker zu ordentlichen Profeſſoren der Medicin an der Univerſität zu Berlin. — Weihbiſchof Eſaias Tegner wurde Biſchof zu Karlſtadt. — Der bisher im k. b. Staatsminiſterium des Innern zu München verwendete außerordentliche Profeſſor Dr. Phillips proviſoriſch zum ordentlichen Profeſſor der Geſchichte an der Univerſität München und zum Mitglied der juriſtiſchen und philoſophiſchen Fakultät.

Ehrenbezeugungen. Der Herzog von Wellington wurde an die Stelle des verſtorbenen Lord Grenville einſtimmig zum Kanzler der Univerſität Oxford gewählt. — Probſt und Conſiſtorialrath Zerrenner zu Magdeburg erhielt den Dansbrog Orden. — Hofrath Salzmann zu Schnepfenthal bey Gelegenheit der 50 jährigen Jubelfeyer dieſer Erziehungs-Anſtalt von Herzog von Coburg-Gotha den ſächſiſchen Hausorden. — Der Profeſſor Dr. Dieffenbach in Berlin von dem Könige von Preußen für ſeine von dem Inſtitut de France gekrönte Preisſchrift: „phyſiologiſch-chirurgiſche Beobachtungen bey Cholera-Kranken“ die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft; dieſelbe Medaille der Profeſſor Dr. Maurenbrecher in Bonn für ſein: „Lehrbuch des heutigen römiſchen Rechts.“

Todesfälle. Zu Leipzig am 20. März Dr. C. J. A. Kriegel, außerordentlicher Profeſſor beyder Rechte. — Zu Strasburg am 31. März, der berühmte Bildhauer Ohmacht. — Zu Rom im März der ausgezeichnete Kanzelredner, Dominikanergeneral J. Jablot.

Nekrologe. Hauptmann Friedrich Barth (als Schriftſteller unter dem Namen Karl Barbarina und Harding bekannt): ſchleſiſche Provinzial-Blätter 1734 Febrnar. — Karl Aug. Engelhardt (Richard Roos): Abendzeitung 1834 Nr. 65. — Dr. Gottl. Jak. Planck: Schlägers gemeinnützige Blätter für das Königreich Hannover 1833. Okt. Heft 4. — Hr. Döring: Blätter für lit. Unt. 1804 Nr. 95 — 99.

Preisaufgaben. Die Geſellſchaft zur Beförderung des proteſtantiſchen Elementar-Unterrichts in Frankreich hat für 1835 zwey Preiſe, jeden von 500 Frcs. für einen Guide de l'instruction chretienne und eine histoire de la Religion chretinne, jedes Werk 15 — 20 Bogen ausgeſetzt. — Die ökonomiſche Geſellſchaft des Königreichs Sachſen für Ende April 1836 einen Preis von 200 Thlrn. für die beſte Ausarbeitung einer populären Geſchichte. — Hiſtoriſche, mathematiſch-phiſikaliſche, volkswirtſchaftliche Preisfragen der fürſtlich Jablonowskyſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Leipzig für die nächſten Jahre, ſiehe im Inteligenzblatte Nr. 24. der Halliſchen Literaturzeitnng 1834 und Repertorium der geſ. deutſchen Literatur 1834. Nr. 51. — Die im Jahre 1829 von der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg geſtellte botaniſche Preisfrage, „die Bildung und den Wachsthum des Dikotoledonen-Stammes betreffend,“ war nicht genügend gelöſt worden, und die Akademie fand ſich daher bewogen, den Termin zur Beantwortung derſelben noch um 4 Jahre, nämlich bis zum 1. Auguſt 1837, zu verlängern, indem ſie wünſcht, daß die Preiswerber auch die Viviani'ſche Theorie in den Kreis ihrer Unterſuchungen ziehen möchten. Auch der Termin zur Löſung der im Jahre 1831 geſtellten mathematiſchen Preisfrage über die „Theorie der Ebbe und Fluth“ wurde, da die Akademie gar keine Beantwortung derſelben erhalten hatte, noch bis zum 1. Auguſt 1836 verlängert. Die Preiſe bleiben unverändert, nämlich 200 Dukaten, für die Löſung der mathematiſchen, aber noch außerdem die goldene Jubiläums-Medaille der Akademie, 50 Dukaten an Werth. Ferner ſtellte die Akademie folgende neue Preisfrage im zoologiſchen Fache: „Neue, ausführliche und von inſtruktiven Zeichnungen begleitete Unterſuchungen über die Entwicklungsſtufen der Eingeweide-Nerven bey den wirbelloſen Thieren.“ Für die vollſtändige Löſung dieſer Aufgabe iſt ebenfalls ein Preis von 200 Dukaten ausgeſetzt. Wenn aber keine ganz genügende Beantwortung eingeht, ſo ſoll doch der Verfaſſer der beſten unter den eingeſendeten Abhandlungen nach Maßgabe ihres Umfangs und Werths einen Acceſſit Preis von 50 bis 100 Dukaten erhalten. Der Einſendungs-Termin iſt der 1. Auguſt 1836.

Auctionen. Am 28. Juny in Zürch die 6te und letzte Abtheilung der Uſteriſchen Bibliothek, Kupferwerke und Prachtausgaben enthaltend. Kataloge bey allen Buchhandlungen.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 55. 8. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXVII.

Inhalt.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Königreichs Griechenland nach dem gegenwärtigen Bestande ꝛc. (Schluß). — Versuche über Phosphorescenz durch Insolation, und Beschreibung eines neuen Photometer, von G. Osann ꝛc.

Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Königreiches Griechenland nach dem gegenwärtigen Bestande von A. A. Cammerer, königl. Professor der Ober-Gymnasialklasse zu Neuburg an der Donau. Mit zwey Stahlstichen (dem Bilde des Königs Otto und der Ansicht von Athen), nebst einer Charte von Griechenland. Kempten, 1834. IV. und 282 Seiten. 8.

(Schluß.)

„Selbst die Richtung der meisten griechischen Gebirge, nach welcher sie sich den Parallelgebirgen (d. i. den von West gen Ost streichenden) anreihen, so wie der Umstand, daß sie durch ihre Seitenarme große Landestheile zu förmlichen Kesseln gestalten, muß der Kraft der Sonnenstrahlen hier zu Land die ganz eigenthümlich wohlthätige Wirksamkeit verleihen. Was nun im Besondern die Inseln und das Festland Livadien betrifft, so erfreuen sie sich fast durchgängig eines sehr milden Himmelsstriches, unter welchem sich die Bäume selten ohne Laub zeigen, und die herrlichsten Früchte, Weine, Oliven und andere Gewächse üppig gedeihen. Einen vorzüglich milden und reinen Himmel hat Athen; hier herrscht fast ein beständiger Frühling. Regen ist äußerst selten, und ein umwölkter Tag sogar eine erfreuliche Seltenheit. Werden die Sümpfe um Marathon ꝛc. durch die Sorgsamkeit der Regierung trocken gelegt, so dürfte auch das Klima von ganz Attika bald seinen alten ehrenhaften Ruf wieder erlangen. Auch die Halbinsel Morea hat eine warme Luft, doch nicht im Uebermaße. Schnee fällt zwar im Winter oft in Menge, aber er deckt nur die Gipfel der Berge, während in den Thälern, selbst im Dezember, Weingärten mit Citronen- und Orangen-Hainen wechseln. Eine der schönsten Provinzen in Morea ist Messenien. Sein Himmel ist mild, wie Milch und Honig, und unaussprechlich angenehm. Diesen schönen Himmel scheint die Nacht nur ungern mit ihrem Schleier zu bedecken; auch ist dort die Nacht nicht Finsterniß, sondern nur des Tages Ferne. Indessen kehrt doch auch manchmal der Winter in diesen schönen Ländern mit seinen Schrecken ein, und ist dann ungewöhnlich lang und rauh. So fand Lord Holland am 28. März 1805 noch Schnee auf dem Hymettus und auf dem Parnaß. Im Jahre 1812 hatte man in Griechenland gar keinen Frühling, und statt einer milden Temperatur fanden die Zugvögel Schnee und Eis. Die Aprilnächte wurden damals nicht durch den Gesang der Nachtigallen belebt, und der ungewöhnliche Frost hörte dießmal nicht eher auf, als bis schnell die Sommerhitze eingetreten war — eine Umgestaltung der Temperatur, die eine Menge Krankheiten unter Menschen und Thieren zur Folge hatte. Auch der Sommer hat oft seine Plagen. Die lange Trockenheit, die während dieser Jahreszeit herrschend ist, und Brunnen versiegen macht, fällt sehr lästig. Der Monat, der sich am meisten durch seine Glut auszeichnet, ist der August — die wahre Todeszeit für die Flora. Die Blumen verdorren bis auf die Wurzeln, Felder und Thäler stehen da verbrannt in trauriger Dürre. Bloß der Tabak und der Mais, durch künstliche Bewässerung genährt, erhalten auf den verödeten Gefilden noch einige grüne Streifen. Die Gegenden von Griechenland, wo die Luft am schlechtesten und schädlichsten ist, sind außer den Sumpfstrecken die Salzwerke und Reisfelder. Die schädlichen Einwirkungen der Letztern sind außer allem

Zweifel; und daß auch die Salzwerke nachtheilig wirken, hat ſich auf der Inſel Milo bewährt, woſelbſt, ſeit man dort ein kleines Salzwerk angelegt hat, vier Fünftheile der Einwohner weggeſtorben ſind.

Fieber und andere Krankheiten, die in moräſtigen Gegenden einheimiſch ſind, geiſelten die Bewohner Griechenlands ſchon in den älteſten Zeiten; heut zu Tag aber ſind wegen Verſumpfung vieler Landesſtrecken, augenſcheinlich durch den Austritt verſchlammter Flüſſe entſtanden, die Wechſelfieber ungemein häufig und dabey meiſtens tödtlich. Dabey mögen wohl auch die elenden Wohnungen, oft an den ungeſundeſten Stellen erbaut, ſo wie die armſelige Koſt der meiſten Landleute ꝛc. gar vieles beytragen. Von den Winden wird der brennende Sirokko und der Nordoſt, hier zu Lande Bora geheißen, am meiſten gefürchtet. Er bricht zu unbeſtimmten Zeiten mit Wuth aus, und macht die ganze Natur gleichſam leiden. Die Vögel verbergen ſich, und die Pflanzen werden welk. Hält der Bora nur drey Tage an, was gewöhnlich der Fall iſt, ſo folgt auf ihn ein milder Nordwind, der die Ruhe der Luft wieder herſtellt; dauert er aber länger, als drey Tage, ſo kann er nur durch einen mit Regen begleiteten Sturm, der mehrere Wochen anhält, gebändigt werden — eine Schreckenszeit für die Fiſcher, Schiffer und Seereiſenden.“

Ref. bedauert nur, daß der Verf. den Einfluß nicht hervorhob, welchen Griechenlands geographiſche Lage auf die geiſtige Entwicklung der Einwohner hat, und die Wirkungen nicht noch näher bezeichnete, welche das Klima in der früheſten Zeit auf die geiſtige Regſamkeit äußerte, und wieder äußern wird, ſobald durch die Weisheit der Regierung die tiefen Wunden geheilt ſind, welche die Unbilden der Zeit dem ſchönen Lande geſchlagen haben. Griechenland ſteht auf allen Seiten mit den im Alterthume bekannten Erdtheilen in Verbindung, und iſt zugleich in ſich abgeſchloſſen und vollendet. Denn da es auf allen Seiten, der öſtlichen, ſüdlichen und weſtlichen vom Meere umgeben iſt, lebte es in ſich ſelbſt, und entwickelte die ihm eigenthümlichen Kräfte. Zugleich hängt es im Norden mit dem feſten Land zuſammen. Die Bildung der Griechen war alſo, vermöge der geographiſchen Lage ihres Landes ſelbſtſtändig. Aus ihrem in ſich abgeſchloſſenen Leben, indem ſie als Bewohner einer Halbinſel auf eigene Kraftentwicklung angewieſen waren, erzeugte ſich die gediegene Eigenthümlichkeit, die allen ihren Werken tief eingedrückt iſt. Aus dem Verkehr mit andern Völkern entſtand ihre bewunderungswürdige Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne anderer Länder. Dadurch waren ſie vor Einſeitigkeit und einer ſchädlichen Selbſtſucht geſchützt. Sie bewahrten aber auch mit rühmlicher Sorgfalt ihre Eigenthümlichkeit, indem ſie das Fremde, welches ſie vermöge ihrer Empfänglichkeit von andern Nationen aufnahmen, verarbeiteten, und ihren Anſichten gemäß geſtalteten. Daß Griechenland deßhalb, weil es in der Mitte zwiſchen Aſien, Europa und Afrika liegt, die morgenländiſche und europäiſche Bildung zur vollkommenen Harmonie vereinigte, iſt keinem Zweifel unterworfen. Der phantaſiereiche Orient genießt ein allgemeineres Leben; Europa hingegen iſt zum praktiſchen und freythätigen Wirken von der Vorſehung beſtimmt, und das Leben ſeiner Bewohner iſt auf durchgehende Selbſtſtändigkeit gegründet. Die Hellenen haben dieſe beyden Gegenſätze zur innigen Eintracht verſchmolzen; deßhalb ſind die von ihnen hinterlaſſenen Werke von dem Geiſte vollendeter Schönheit durchdrungen. Alles wurde von ihnen als ein in ſich vollendetes Sinnbild des reinen und allgemeinen Lebens der Menſchheit kunſtvoll gebildet. Zugleich bildete Griechenland den Uebergang von der orientaliſchen Kultur zur europäiſchen, welche ſich bey den Römern am deutlichſten ausgeprägt hat.

Ein Land, das von erſtarrender Kälte und erſchlaffender Hitze gleich weit entfernt, und allenthalben vom Meere umgeben iſt, mußte auf die Entwicklung der körperlichen und geiſtigen Fähigkeiten ſeiner Einwohner den entſchiedenſten Einfluß äußern. Die reine Luft, welche einen friſchen Lebensbalſam verbreitete, machte den Geiſt und Körper rege, und verſetzte ihn vorzüglich in den Küſtenländern in die größte Reizbarkeit; das Blut bewegte ſich ſchnell in den Adern, und beförderte den Lebensprozeß auf eine auffallende Weiſe. Die liebliche Natur und die Anmuth der mit den verſchiedenſten und ſchönſten Früchten gezierten Thäler, wo gewöhnlich ſchon im Januar Blumen emporſproßten, und ſich in der ganzen Natur neues Leben verbreitete, haben die Griechen für körperliche und geiſtige Schönheit höchſt empfänglich gemacht, und ihnen eine enthuſiaſtiſche Vaterlandsliebe eingeprägt. Heiter, wie die Natur ihres Vaterlandes, waren ihre Gemüther, ihre Körper waren gediegen, feſt und geſund und an Mäßigkeit gewöhnt. Ein froher Sinn und Leichtfertigkeit waren bey ihnen mit einer ſolchen Beharrlichkeit und Ausdauer verbunden, daß ſie ſich den größten Anſtrengungen freudig unterzogen. Sie waren nicht bloß für Dichtkunſt, Muſik und das ſinnlich Schöne, ſondern zugleich auch für die Wiſſenſchaften empfänglich, welche Tiefſinn und einen ernſten Forſchungsgeiſt erheiſchen. Nicht mit Unrecht nennt man daher die alten Griechen ewige Jünglinge, Geſchöpfe einer Morgenzeit und eines Morgenlandes, das mehr begeiſterte, als berauſchte. Ihr Land liegt in der gehörigen Mitte zwiſchen einer Steppe und erdrückenden Fruchtbarkeit, ſo wie zwiſchen ewigen Wolken und einem leeren Himmelsraum. Die Gebirge dienen zugleich auch als Scheidewände verſchiedener Stämme und als Schutzmauern der Freyheit und der Kraft. Die Zauberthäler waren Wiegen der Ueppigkeit und eines regſamen Lebens; in dieſen ſchöpferiſchen Edengärten hat ſich ein leichtes Wehen und Wogen verbreitet. Die den Hellenen klimatiſch mitgegebene Einbildungskraft, die zwiſchen der eines Nor-

manns und der eines Arabers die Mitte hielt, hatte den entſchreidensten Einfluß auf die geiſtige Entwicklung.

Ref. glaubt auf einen Irrthum hinweiſen zu müſſen, der ſich im erſten Buche findet. Der Verf. nimmt an, (S. 11) der Name Morea ſtamme von den Venetianern her, und beziehe ſich auf die ausgezackte Geſtalt der Halbinſel, die dem Blatte eines Maulbeerbaumes (auf griechiſch *μορέα*) ähnlich iſt. „Abgeſehen (Fallmerayers Geſchichte der Halbinſel Morea, I. 241 ff.) von der Abgeſchmacktheit, der berühmteſten Provinz des alten Griechenlands den Namen eines Baumes zu geben, findet man in den byzantiniſchen Schriften vom ſechſten Jahrhundert bis ins ſechszehnte herab keine einzige Stelle, welche nur einigermaßen zum Belege dienen könnte, daß der Name Morea eine Schöpfung des griechiſchen Volkes ſey. Im Gegentheile affektirte die byzantiniſche Kanzleyſprache bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken eine Nichtkenntniß des barbariſchen Ausdruckes Morea, und bediente ſich durchgehends des griechiſchen Namens Peloponneſus.

Was in der Welt hätte aber auch die Griechen bewegen ſollen, den uralten klaſſiſchen Namen der Pelops-Inſel in einer ſo ungewöhnlichen und gegen alle Sprachanalogie ſtreitenden Weiſe zu verwandeln, während unbedeutende Winkel des übrigen Hellenenlandes einer ſolchen Metamorphoſe entgingen? Hätte man den Peloponnes Platanos genannt, wäre es doch begreiflich, weil dieſes Eiland wirklich dem ſpitzzulaufenden Laube der Platane ähnlich ſieht.“ Daß ſchon die grammatiſche Form, in welcher das Wort Morea in den älteſten Handſchriften vorkommt, auf einen fremden Urſprung hindeutet, und nicht von *μορέα* herrühren könne, hat Prof. Fallmerayer (S. 243 — 47) zur Evidenz erwieſen. Morea iſt aus dem ſlaviſchen Worte More, das Meer, die See, entſtanden, oder iſt vielmehr ein rein ſlaviſcher Name, welcher Küſtenland, Seeland, Fläche am Meeresſtrande, Litorale, Ebene, ſo wie die Einwohner derſelben, bezeichnet. Anfänglich trugen die Weſtgegenden des peloponneſiſchen Eilandes, vorzüglich aber die Flächen von Elis und das geſammte Küſtenland zwiſchen Patras und Kalamata allein dieſe Benennung im Gegenſatze mit den Oſtküſten, bis ſie endlich allmählig auf die ganze Pelopsinſel ausgedehnt wurde.

Auch der zweyte Theil der Beſchreibung, der die Ueberſchrift: „Volkskunde“ führt, iſt ſehr anziehend. Im erſten Abſchnitte (S. 46 — 68) ſpricht der Herr Verfaſſer von der Bevölkerung, im zweyten (69 — 86) von der Induſtrie der Einwohner und im dritten (87 — 91) von der wiſſenſchaftlichen Kultur. Rückſichtlich der Abkunft der Einwohner ſind wir ganz der Anſicht des Herrn Verfaſſers (S. 47):“ Fünf Völkerſtämme ſind im heutigen Griechenlande zu unterſcheiden, nämlich Griechen, Türken, Albaneſer, Franken und Juden. Wlachen und Zigeuner werden nicht zahlreich gefunden. Die Griechen oder Neugriechen, die Nachkommen der alten Hellenen, machen bey weitem den zahlreichſten Theil der Bevölkerung aus. Man findet unter den Neugriechen noch heut zu Tage die ſchönſten Formen des menſchlichen Körpers. Die Albaneſen, auch Arnauten und Schypetaren genannt, ſchon frühe vom Caucaſus in Epirus oder Albanien und von da theilweiſe in Hellas eingewandert, leben zahlreich in Arkadien, in Attika, im Korinthiſchen, ſo wie auf den Inſeln Hydra, Spezzia, Poros und Salamis, und unterſcheiden ſich von den andern Einwohnern Griechenlands auffallend, ſowohl durch Sitten, als auch durch Tracht und Sprache.“ Ganz anderer Anſicht iſt Prof. Fallmerayer (Vorrede zu ſeiner Geſchichte von Morea, S. IV. ff.): „Scythiſche Slaven, illyriſche Arnauten, Kinder mitternächtlicher Länder, Blutsverwandte der Serbier und Bulgaren, der Dalmatiner und Moskowiten ſind (nach ſeiner Anſicht) die Völker, welche wir heute Hellenen nennen, und zu ihrem eigenen Erſtaunen (?) in die Stammtafeln eines Perikles und Philopönen hinaufrücken. Archont und Mönch, Ackerbauer und Handwerker des neuen Griechenlands ſind fremde Ueberzügler, ſind in zwey hiſtoriſch verſchiedenen Zeitpünkten von den mitternächtlichen Gebirgen nach Hellas herabgeſtiegen.“ „Es iſt (S. VIII.) im Innern des ganzen griechiſchen Feſtlandes gegenwärtig nicht eine einzige Familie, deren Ahnen nicht etwa Scythen oder Arnauten, Almugavaren oder Franken oder gräciſirte Aſiaten aus Phrygien, Cilicien, Cappadocien oder Lydien wären.“ „Es wäre gleichſam (S. XII.) ein neuer Herodot oder Pauſanias nöthig, um an Ort und Stelle ſelbſt die Materialien zu einem Lehrgebäude aufzuſammeln und die ganze Reihe der Verwandlungen darzuſtellen, die für Hellas mit der Einäſcherung von Altkorinth begonnen, und mit der Uebergabe von Napoli und Monembaſia an die osmaniſchen Türken am Schluſſe des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Vollendung erreicht haben. Ein ſolcher mit philoſophiſchem Geiſte ausgerüſteter Beobachter würde denn freylich finden, daß eine Bevölkerung mit ſlaviſcher Geſichtsbildung oder mit bogenförmigen Augenbraunen und den harten Zügen albaniſcher Gebirgshirten gewiß nicht aus dem Blute eines Narciſſus, Alcibiades und Antinous entſproſſen ſey, und daß demnach nur eine romanhafterhitzte Phantaſie (?) in unſern Tagen noch von einer Auferſtehung der alten Hellenen mit ihren Sophokleſſen und Platonen träumen kann.“ Dieſe Anſichten hält Prof. Fallmerayer für ſo gegründet, daß er glaubt, daß alle, welche anderer Meynung ſind, im Irrthum befangen ſeyen. (S. IV.) „Eine Kataſtrophe, ſagt er, ſo zu ſagen mit dem Blute eines abgeſchlachteten halben Welttheils im Buche des Schickſals eingeſchrieben, iſt von den Weiſen wie von den Thoren bis auf den heutigen Tag überſehen worden, weil man in den Annalen des menſchlichen Geſchlechtes nur(?) jene Erſcheinungen aufgezeichnet findet, die plötzlich, wie das feurige Meteor, wie die Windsbraut und die Sturmfluth

die Einbildungskraft der Sterblichen erschüttern.“ Wir glauben allerdings, daß Griechenlands Bevölkerung sehr viel litt, und daß sich viele Fremdlinge eindrängten, keineswegs aber, daß die Hellenen auf dem Festlande gänzlich zu Grunde gingen, was auch sonst noch kein Geograph oder Historiker behauptet hat, und nie mit Grund behaupten kann. Die Ansicht des Herrn Prof. Cammerer wird die Zukunft noch mehr bekräftigen.

Ueber die Sitten und Gewohnheiten theilt der Herr Verf. sehr anziehende Bemerkungen mit (S. 63): „Das häusliche Leben der Neugriechen zeigt eine Menge Details, die man aus den klassischen Werken des Alterthums kennt. Die Wohnungen der vornehmen Griechen sind, wie ehemals, eingetheilt. Ein großer Saal scheidet das Gebäude in zwey Hälften, wovon die eine von den Männern, die andere von der Hausfrau mit ihren Töchtern und Mägden bewohnt wird. Hier zünden sie am Abende unter dem gewöhnlichen Gruß: guten Abend! die Lampe an, welche die ganze Nacht hindurch brennt, und schon vor Tages Anbruch sitzen sie wieder bey deren hellem Schein, sticken fleißig, und erzählen sich Paramythien (Mährchen), wie die Griechinnen des Alterthums. Im Winter hat man in den Zimmern keine Oefen zur Feuerung; statt derselben bedient man sich einer Feuerpfanne oder Eisenplatte, die man mitten in das Zimmer stellt, und mit darundergelegten glühenden Kohlen erwärmt, eine Gewohnheit, die mit dem Dreyfuß der Glutpfanne bey den Alten Aehnlichkeit hat. Um diesen kleinen Heerd, der oft Feuersgefahr herbeyführt, sammeln sich nun im Winter die Weiber, und arbeiten und plaudern nach Herzenslust. Bey dieser Weiberversammlung ist stets die Paramana (d. i. die Amme des Hausvaters oder der Hausmutter) zugegen. Die vornehmen Grichinnen stillen nämlich ihre Kinder nicht selbst, weil sie dadurch ihre Schönheit zu verlieren glauben. Diese Paramana verläßt ihre Säuglinge nie mehr; sie folgt ihnen, wenn sie sich verheirathen, wird die Vertraute, die Freundin und gewissermassen die Gouvernannte ihrer Herrschaft. Reiche Frauen gehen selten ohne Begleitung ihrer Paramana oder ihrer Mägde aus. Unverheirathete Töchter zeigen sich selten, und nie ohne ihre Eltern.

Auch die Feste und Mahlzeiten der Griechen weisen noch viele von den alten Sitten auf. Wie zu den Zeiten Homers, fängt man damit an, sich die Hände zu waschen; wie ehedem dieselben Ausschweifungen der Gäste, aber auch dieselbe Einfachheit der Speisen. Die Blumenkronen spielen bey allen Gelegenheiten eine sehr große Rolle; Hochzeiten, ja selbst Leichenbegängnisse haben ihre Krönungen, und am ersten May schmücken die Griechen regelmäßig ihre Thüren, so wie das Innere der Häuser mit Blumen. Das Osterfest feyern die Griechen mit Freude und Gepränge durch öffentliche Feste und Tänze; aber Einen Tag der Ostern weihen sie an den Gräbern dem frommen Andenken an die hingeschiedenen Verwandte und Freunde. Der reiche Grieche hält täglich zwey Mahlzeiten; der Handwerker und Landmann essen in der Regel eben so vielmal, alle aber sind einer religiösen Diätetik unterworfen, die bald Fleischspeisen, bald solche Gerichte vorschreibt, die nicht aus Fleisch bestehen. Auf den Tafeln der Großen wird das Brod auf einer runden Scheibe von Erz in Stücken aufgetragen, die sodann nur gebrochen, nie geschnitten werden. Vorzüglich beliebt sind die Schöpse, die man noch jetzt nach homerischer Weise ganz an den Spieß steckt und so gebraten aufträgt. Die Bewohner der Inseln lieben fad schmeckende Gerichte und solches Kernobst; die Arkadier hingegen, so wie alle Gebirgsbewohner, verlangen eingesalzene Speisen, als Oliven, welche Kolymben heißen, den Botargo, den Kaviar und die in Salzbrühe gelegten Fische. Die letzten Gerichte und die gekochten Kräuter findet man während der großen Fastenzeit auf den Tischen aller Griechen. Die Mahlzeiten bereitet man in Griechenland auf folgende Weise: Wenn die Zeit zum Essen herannahet, legt man ein rundes Stück Leder oder Tuch auf den Fußboden, um welches sich die Gäste mit gekreuzten Beinen auf Kissen lagern. Auf das Tuch oder Leder wird ein kleiner, etwa einen Fuß hoher Tisch oder Dreyfuß gesetzt, welcher einer großen runden Schüssel von überzinntem Kupfer zur Unterlage dient. Auf dieser Schüssel werden nach und nach die Speisen aufgetragen. Um die ganze Tafel wirft ein Diener ein langes, schmales Tuch, gleich einem Handtuche, umher, von dem sich jeder Tischgenosse den treffenden Theil zueignet. Die genommenen Brodstücke müssen als Teller dienen, auch wohl um die Finger daran abzuwischen. Denn Messer und Gabeln hält man dahier für überflüssig, und begnügt sich, die Speisen mit den Fingern zum Munde zu bringen. Wird Suppe oder etwas anderes Flüßiges aufgetragen, so liegen hölzerne Löffel vor, mit denen man das Gericht aus der gemeinschaftlichen Schüssel ißt. Festen Speisen aber, die gewöhnlich schon in der Küche klein geschnitten werden, hilft man mit dem Daumen und dem Zeigefinger in den Mund. Kommt Geflügel auf den Tisch, so zerreißt es gewöhnlich der Wirth in Stücke, und legt jedem Gaste davon vor. Selbst der Pilau wird nicht selten bloß mit den Fingern in den Mund gebracht. Den Nachtisch vertritt die Pfeife und der Kaffee. Die Gewohnheit des Tabakrauchens ist in Griechenland allgemein verbreitet, und erstreckt sich hie und da sogar auf die Frauen. Gar nicht selten sieht man die Hausfrau selbst die Pfeife stopfen, sie anzünden, und angeraucht dem Gaste darbringen.

Mit den Festlichkeiten ist immer der Tanz, besonders die liebliche Romaika, verbunden, und die junge Welt überläßt sich dieser Vergnügung mit wahrer Leidenschaft. Die Tänze der Griechen in freyer Natur um einen Baum oder um einen Landmann, der die Flötte bläßt, scheinen denen um die Tempel des Bachus nach-

geahmt. Der Wiesentanz im May ist ein Nachbild der alten Verehrung Florens, wie der Tanz bey der Erndte den Ceresdienst vergegenwärtigt. Bäder sind bey den Griechen sehr stark im Gebrauche, besonders bey dem weiblichen Geschlechte, und man hat sowohl öffentliche, als auch besondere Badanstalten, letztere aber nur in den Häusern der Reichen. Jede junge Griechin muß vor der Trauung erst ein Bad nehmen. Die Ehen werden weit öfter aus Neigung als aus Interesse geknüpft. — Ein sonderbarer Gebrauch der griechischen Weiber besteht darin, sich zu salben, und die Augenbraunen und Wimpern schwarz zu malen, um den Augen, wie sie sagen, mehr Ausdruck zu geben. Aber noch weit unangenehmer fällt dem Fremden die Sitte der Athenerinnen auf, sich den Ring um die Augen blau und die Finger roth zu malen. Manche griechische Damen pflegen sich auch zu schminken, doch mit so zarten Substanzen, daß man die Täuschung kaum zu entdecken vermag. Viele Anmuth zeigen die griechischen Damen in der Art der Begrüßung, indem sie den Körper ungezwungen verbeugen, und die rechte Hand unter die Brust legen.

Ist in Griechenland jemand gestorben, so versammeln sich dessen Anverwandte an seinem Sterbebette, und beginnen zu weinen und Klagelieder zu heulen. Hat der Verblichene aber keine Verwandtschaft, so dingt man zu jenem Geschäfte Klageweiber. Die Leichen der Ihrigen begleiten die heutigen Griechen, wie die der alten Zeit, zur Grabesruhe. Die gemietheten Klageweiber eröffnen den Zug, singen und schreyen das Lob des Hingeschiedenen, und raufen sich dabey die Haare aus. Leichen von Kindern und Jungfrauen werden mit Blumen bekränzt, wie zur Zeit des Pericles. Ein Leichenschmaus endet jede Beerdigung, und versetzt einer gebeugten Familie einen neuen, unmenschlichen Schlag. Zur Zeit der Pest richten die Griechen für die Ihrigen Gebete zum Himmel; äußerlich wenden sie Knoblauch, Wein, Essig, Liqueure und Räucherungen an. Die Kranken werden nie von ihren Angehörigen verlassen, und selbst die Pest hindert sie nicht, an den Todten die letzte Pflicht zu erfüllen. Uebrigens glauben die Griechen, daß derjenige, der an einem Sonntage geboren und getauft worden sey, von der Pestseuche nicht betroffen werden könne. Für die sichersten Mittel dagegen aber halten sie Reinlichkeit und Heiterkeit des Gemüthes; außer dem gebrauchten sie bisher keine Arzneyen."

Der dritte Theil, der sich mit der Staatskunde beschäftigt, besteht aus zwey Abschnitten, von denen der erste (S. 92—97) die Staatsverfassung, der zweyte (98—106) die Staatsverwaltung so genau schildert, als dieß möglich ist; die Zukunft wird uns auch über diesen Theil nähere Aufschlüße gewähren. Der vierte Theil enthält die Ortskunde. Nach der königlichen Verordnung vom 15. April 1833 ist das Königreich Griechenland in zehn Nomen oder Kreise und sieben und vierzig Eparchien oder Bezirke eingetheilt. Nachdem der Verf. die Nomen (S. 107) aufgezählt hat, geht er sie nach einander durch, und beschreibt sie auf eine sehr zweckmäßige Weise. Zuerst schickt er nämlich die nöthigen Bemerkungen über einen jeden Nomos voraus, führt dann die Namen der Eparchien an, welche zu demselben gehören, und läßt dann die einzelnen Eparchien aufeinander folgen. Bey einer jeden Eparchie kommt nach Voraussendung der nöthigen allgemeinen Bemerkungen zuerst die Chorographie; auf diese folgt eine ziemlich vollständige und zweckmäßige Topographie.

„Wir haben es nun durchgewandert, schließt der Verf., das schöne, neue Königreich Griechenland. Möge es seinem jungen, aber feurigen und thatkräftigen Könige Otto glücklich gelingen, die Sonne eines neuen Lebens über dieses reizende, der Menschheit so theure Land heraufzuführen. Möge eine schöne Zukunft die große Vergangenheit erreichen!" — Ja, wir hoffen es, wir wünschen es mit ihm.

Möge der Verf. die Beyträge, welche er von seinen Freunden aus Hellas zu erwarten hat, eifrig benützen, um dem Werke bey einer neuen Auflage die größte Vollständigkeit zu geben, und sich besonders über Sitten und Einrichtungen, wie auch über die physische Beschaffenheit mit der größten Klarheit verbreiten, und auch seiner Diktion einen gediegenern Aufschwung geben. Als Muster kann ihm Ranke's Meisterwerk über Serbien dienen. Er wird sich durch sein eifriges Bestreben den innigsten Dank aller seiner Mitbürger erwerben. Die Ausstattung des Buches macht dem Verleger Ehre. Besonders wohlgelungen ist das Bildniß Sr. Majestät des Königs Otto.

Versuche über Phosphorescenz durch Insolation, und Beschreibung eines neuen Photometer, von G. Osann, Hofrath und Professor der Physik in Würzburg.

Die Phosphoreszenz der Körper gehört zu den bekanntesten physischen Erscheinungen. Wer kennt nicht das Leuchten gewisser Insekten und Würmer im Sommer zur Nachtzeit und wer weiß nicht, daß alte Holzstämme und Wurzeln in einem gewissen Zustande der Verwesung phosphoresciren? Weniger dürfte die Thatsache, daß auch Körper aus dem Reiche der anorganischen Natur diese Eigenschaft haben, zur Kenntniß derer gekommen seyn, deren Wissen nicht bis in den Kreis

der physikalischen Wissenschaften gedrungen ist. Doch hat der Leser vielleicht von dem bononischen Stein gehört, welcher die merkwürdige Eigenschaft hat bei Bestrahlung Licht einzusaugen, und es im Dunkeln wieder auszugeben. Wenigstens geschieht auch in Schriften nicht physikalischen Inhalts dieses Steins Erwähnung, da sich Analogien mit seinem Verhalten leicht auffinden lassen.

Fragen wir im Betreff dieses Gegenstandes die Physiker, so erhalten wir zur Antwort, daß eine große Menge von Beobachtungen über Erscheinungen der Phosphorescenz gesammelt ist, daß es aber bis jetzt noch nicht gelang, sie unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen und wissenschaftlich zu begründen. Zur Entschuldigung der Physiker müssen wir jedoch bemerken, daß die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Erscheinungen mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, da die Ursachen, welche die Körper zum phosphoresciren bringen, gar sehr verschieden sind.

Anlangend den Begriff Phosphorescenz erwähnen wir zuvörderst, daß nicht jedes Leuchten ein Phosphoresciren genannt werden kann; und daß man allgemein darin übereingekommen ist, unter dieser Erscheinung, eine schwache nur im Dunkeln wahrnehmbare Verbreitung des Lichtes zu verstehen, welche noch durch folgende Nebenumstände charakterisirt wird. Erstlich findet keine chemische Veränderung der phosphorescirenden Substanz statt, zum wenigstens ist uns bis jetzt noch keine bekannt, zweitens keine bemerkbare Temperatur-Erhöhung, so wie auch das Licht, welches sie aussenden, nicht zu erwärmen scheint und drittens ist es kein augenblickliches, sondern ein allmählig verschwindendes Leuchten. Durch diese näheren Umstände, welche die Phosphorescenz begleiten, unterscheidet sie sich erstlich von der Verbrennung, zweitens vom Glühen und drittens von augenblicklicher Zersetzung (Explosion), welche mit Lichtentwicklung verbunden ist.

Die Menge der Erscheinungen, welche nach dem aufgestellten Begriff, zur Phosphorescenz gerechnet werden können, ist wirklich außerordentlich groß. Wir wollen hier wenigstens die Ueberschriften der Ordnungen mittheilen, welchen sie untergestellt werden können. Nach den nächsten Ursachen, durch welche Phosphorescenz bewirkt wird, unterscheiden wir 1) Phosphorescenz durch Bestrahlung oder Erleuchtung (Insolation) 2) durch Erwärmung von Aussen, d. i. durch Temperaturerhöhung, 3) durch innere Erwärmung von der Art, wie wir sie bei Fäulniß thierischer Substanzen, namentlich bei den Fischen beobachten, 4) bei lebenden Organismen leuchten die Augen mancher Thiere, 5) durch mechanische Gewalt, Leuchten des Zuckers beim Zerschlagen im Dunkeln, 6) bei Crystallisationen. Besonders schön zeigt diese Art von Phosphorescenz die Benzoesäure im Augenblick, wo sie aus dem dampfförmigen Zustande in Nadeln crystallisirt.

Von diesen verschiedenen Arten der Phosphorescenz eignet sich keine besser zum Gegenstand physikalischer Untersuchungen als die durch Insolation erregte. Denn einmal gehören die Körper, welche diese Eigenschaften zeigen, fast ganz allein zur Klasse der anorganischen Körper und sind als solche nicht der uns gänzlich unbekannten Einwirkung vitaler Kräfte ausgesetzt und zweitens sind auch die am stärksten leuchtenden und durch Kunst leicht zu erhaltenden Phosphore unter ihnen. Es sind daher auch die meisten Versuche über diese Art von Phosphorescenz angestellt, weßwegen unsere Kenntnisse hinsichtlich dieser noch am vollständigsten sind.

Es kann hier nicht der Ort seyn, die Resultate der Forschungen, welche wir einem Dessaignes, Heinrich und andern verdanken, historisch zusammenzustellen. Wer sich hierüber belehren will, den verweisen wir auf die Abhandlungen dieser in den wissenschaftlichen Journalen und insbesondere auf das ausführliche Werk von Heinrich über die Phosphorescenz der Körper. Hier glauben wir den Leser nur in so weit in den Gegenstand einführen zu müssen, als nöthig ist, um ihn darauf hinzuweisen, worauf es bei diesen Versuchen eigentlich ankommt.

Betreffend die Körper, welche diese Eigenschaft besitzen, bemerken wir, daß sie einer großen Menge von Körpern in ihrem natürlichen Zustande zukommt, und daß es einige durch Kunst erhaltene Verbindungen sind, welche sich durch Intensität des Lichtes, welches sie verbreiten, vorzüglich auszeichnen.

Unter den natürlichen dürften hier in Kürze folgende anzuführen seyn: der Diamant (doch phosphoresciren nicht alle), die Kalkerde haltigen Fossilien, namentlich die Verbindungen dieser Erde mit Flußspathsäure, mit Kohlensäure, mit Phosphorsäure (fossile Knochen) mit Arsenikſäure (Pharmacolith). Aus dem Barytgeschlechte sind der kohlensaure und der schwefelsaure Baryt anzuführen. Unter den Kalkerde haltigen Fossilien dürfte der Meerschaum und höchstens der Bitterstein genannt werden. Von den Salzen erwähnen wir als durch Phosphorescenz sich auszeichnend, den Borax, die Soda, den Salpeter, das salzsaure Natron, den Salmiak, das Glauberſalz, den Alaun, sämmtlich im natürlichen Zustande. Unter den brennbaren Fossilien der Bernstein. Regulinische Metalle phosphoriciren gar nicht; hingegen meist ihre Oxyde, vorzüglich gut phosphorescirt der weiße Arsenik.

Als eine besonders merkwürdige Phosphorescenz ist die des Eises oder des Schnees zu betrachten, wenn anders das Erhellen der Winternächte durch die Weiße des Schnees zu dieser Klasse von Lichterscheinungen zu rechnen ist.

Unter den künſtlichen Phosphoren ſind als vorzügliche anzuführen: 1) der bononiſche Phosphor; er wird erhalten durch Glühen von Reſten, welche aus Schwerſpathpulver mit Traganthſchleim angemacht ſind, zwiſchen Kohlenfeuer, 2) der cantoniſche Phosphor, erhalten durch Glühen gebrannter Auſterſchalen mit Schwefelpulver, 3) der Beldeinſche Phosphor, durch Glühen von ſalpeterſaurem Kalk. Ein dem bononiſchen Phosphor ähnlicher kann durch Glühen von Reſten von ſchwefelſaurem Strontian aus Traganthſchleim bereitet werden.

Zu dieſen Phosphoren ſind noch diejenigen hinzuzufügen, welche ich vor einigen Jahren das Glück hatte, zu entdecken. Ich erhielt durch Glühen gebrannter Auſterſchalen mit Schwefelantimon einen ſtark mit grünem Licht phosphoreſcirenden Phosphor, und als ich anſtatt des Antimons, Schwefelarſenik anwandte, einen mit gleicher Lichtſtärke, aber mit blauem und violettem Licht leuchtenden. Bei meiner neueſten Bearbeitung dieſes Gegenſtandes fand ich, daß gebrennte Auſterſchalen geglüht mit Schwefelqueckſilber einen hellgrün leuchtenden geben. Auch erhielt ich einen mit weiſſem Licht leuchtenden, als ich Pulver von zerfallenen Schwefelantimonphosphor in einem Tiegel durchglühte.

Nothwendig zur Anſtellung dieſer Verſuche, iſt ein dunkles, von Innen ſchwarz angeſtrichenes Kabinet, aus welchem man ohne Licht einzulaſſen, die Phosphore durch eine Oeffnung an das Tageslicht bringen und wieder zurückziehen kann. In einem ſolchen Kabinet ſind alle die nachher zu beſchreibenden Verſuche angeſtellt worden.

Bevor ich die Ergebniſſe meiner Verſuche mittheile, wird es zweckmäßig ſeyn, die allgemeinen Geſichtspunkte aufzuſtellen, von welchen aus dieſe Erſcheinungen aufgefaßt werden können. So wie bey jeder Unterſuchung einer Naturerſcheinung die Frage, ob ihr eine chemiſche oder phyſiſche Urſache zu Grunde liege, in Betracht kommt, ſo werden wir auch hier zunächſt zu unterſuchen haben, in welches Gebiet der einen oder der andern Wiſſenſchaft dieſe Erſcheinungen zu ziehen ſind. Ausgehend von dem gewöhnlichen Kunkelſchen Phosphor, welcher bekanntlich die Eigenſchaft hat, im Dunkeln zu leuchten, und welcher dieſer ganzen Klaſſe von Erſcheinungen den Namen gegeben hat, mag wohl die erſte Idee, welche ſich dem mit dieſem Gegenſtand Befaſſenden aufdringen mag, keine andere ſeyn, als daß die Urſache der Phosphoreſcenz eine durch die Beſtrahlung erregte ſchwache Verbrennung ſey. Die Wahrſcheinlichkeit dieſer Anſicht wird ſich ihm jedoch ſogleich gar ſehr vermindern, wenn er die Beſchaffenheit der natürlichen Körper berückſichtiget, welchen die Eigenſchaft zu phosphoreſciren zukommt. Thut er dieß, ſo wird er finden, daß es meiſtens ſolche Körper ſind, deren Beſtandtheile ſchon verbrannt ſind, von welchen alſo eine fernere Verbrennung nicht mehr anzunehmen iſt. Die wenigen brennbaren Körper, welche ebenfalls phosphoreſciren, erleiden durch dieſen Akt auf ihrer Oberfläche gar keine Veränderung, was durchaus der Fall ſeyn müßte, wenn dabey eine Verbrennung ſtattfände.

Es bleibt alſo nur noch die Frage übrig, ob nicht bey den künſtlichen Phosphoren während des Leuchtens eine langſame Verbrennung erfolge. In Betreff dieſer erlaubt uns der Umſtand, daß ſie brennbare Beſtandtheile enthalten, nicht ohne Verſuche über ſie hinwegzugehen. Erkundigen wir uns nach vorhandenen Beobachtungen, ſo erfahren wir, daß Thatſachen vorhanden ſind, welche theils für theils gegen eine Verbrennung ſprechen. So ſoll nach Angabe des Grafen Morozzo der bononiſche Phosphor in Sauerſtoffgas ſtärker leuchten als in atmoſphäriſcher Luft und Phosphore in hermetiſch geſchloſſenen Räumen aufzubewahren ſeyn, wenn ihre Leuchtkraft erhalten werden ſoll. Gegen dieſe Verſuche, welche eine langſame Verbrennung wahrſcheinlich machen, ſpricht jedoch ein Verſuch, welchen ich bei der erſten Unterſuchung über dieſen Gegenſtand anſtellte. Ich fand, daß die künſtlichen Phosphore in Räumen gefüllt mit Waſſerſtoffgas ebenſogut durch Inſolation phosphoreſcirend werden, als in atmoſphäriſcher Luft.

Um jedoch Nichts zu verſäumen, habe ich auch dießmal Verſuche, in Betreff dieſer Frage angeſtellt. Bevor ich jedoch dieſe mittheile, will ich meine Erfahrungen über die Aufbewahrung dieſer Phosphore voraus ſchicken, da dieſe in ſehr naher Beziehung zu dem fraglichen Punkt ſtehen.

Die Behauptung daß man dieſe Phosphore vor Feuchtigkeit ſchützen und hermetiſch verſchloſſen aufbewahren müſſe, iſt durchaus irrig. Schon ſeit mehreren Monaten bewahre ich Realgar und Schwefelantimonphosphor unter Waſſer und kann durchaus nicht bemerken, daß ihr Vermögen durch Inſolation phosphoreſcirend zu werden abgenommen hätte. Am ſtärkſten leuchten die Phosphore, ſo lange die Auſterſchalen noch ganz ſind. Mit der Zeit zerfallen dieſe und man erhält ein weißes Pulver, welches nun in einem geringeren Grad leuchtend iſt. Offenbar rührt die Verminderung der Leuchtkraft daher, daß, da die Phosphore nicht an allen Stellen gleich gut leuchten, durch das Zerfallen Gemenge von gut und ſchlecht leuchtenden Theilen entſtehen. In dieſem Zuſtande erhalten ſie ſich unverändert. Schon ſeit mehreren Semeſtern bewahre ich zerfallenen Realgarphosphor in einer offenen Pappſchachtel, welche alſo fortwährend mit Luft und Feuchtigkeit in Berührung iſt. Ich gebrauche ſie jedes Semeſter, um den Studierenden die Erſcheinung der Phosphoreſcenz zu zeigen, und kann hinſichtlich der Stärke des Leuchtens nicht ſagen, daß ich eine Abnahme bemerkt hätte.

Es wurden gleiche Mengen Realgarphosphor in gleich reine Glasgefäße gebracht. In dem einen blieb die at-

mosphärische Luft, das andere wurde mit Sauerstoffgas gefüllt. Die Füllung geschah einmal trocken, indem die atmosphärische Luft aus dem einen Gefäße durch einströmmendes Sauerstoffgas ausgetrieben wurde, das andermal naß, indem die Füllung beyder Gefäße mit atmosphärischer Luft und mit Sauerstoffgas unter Wasser vorgenommen wurde. Es wurden dann beyde Gläser gleich lang und zu gleicher Zeit der Insolation ausgesetzt. Als sie hierauf ins Kabinet gebracht wurden, konnte kein Unterschied hinsichtlich der Stärke ihrer Phosphorescenz an ihnen wahrgenommen werden. Derselbe Versuch wurde mit gelbleuchtendem bononischen Phosphor angestellt. Auch mit diesem erhielt ich dieses Resultat. Da nun unter der Voraussetzung, daß die Phosphorescenz eine langsame Verbrennung sey, durchaus ein stärkeres Leuchten in dem mit Sauerstoffgas erfüllten Räumen hätte stattfinden müssen, so ist hiemit entschieden, daß die Ursache der Phosphorescenz keine Verbrennung ist.

Bevor ich die chemische Seite des Gegenstandes verlasse, bemerke ich noch, daß man die Phosphore, welche durch Glühen gebrannter Austerschalen mit Schwefel, Schwefelantimon oder Realgar erhalten werden, als Verbindungen von Calcium mit Schwefel, oder Schwefelantimon oder Realgar, dem eine geringe Menge schwefelsaurer Kalk beygemengt ist, zu betrachten habe. Was hingegen den bononischen Phosphor betrifft, welcher durch Glühen von mit Trepanthschleim angemachten Pesten von schwefelsaurem Baryt erhalten wird, so kann die Frage entstehen, ob er reines Schwefelbarium ist oder ob er nicht aus den Bestandtheilen des Trepanths Kohlenstoff aufgenommen habe. Jedermann sieht ein, daß wenn er wirklich nur Schwefelbarium ist, auch vermittelst Wasserstoffgas aus schwefelsaurem Baryt dargestelltes Schwefelbarium die Eigenschaft haben müsse, durch Insolation zu phosphoresciren. Dieser Versuch, dessen Detail ich hier übergehen will, wurde angestellt. Das Resultat desselben war, daß schwefelsaurer Baryt, erhalten durch Fällung von salzsaurem Baryt mit schwefelsaurem Kali durch Reduktion mittelst Wasserstoffgas einen sehr stark leuchtenden bononischen Phosphor gab. Es ergab sich ferner, daß dieser Phosphor aus drey Atomen schwefelsauren Baryt und ein Atom Schwefelbarium zusammengesetzt ist.

Hinsichtlich des Lichtes, womit der bononische Phosphor leuchtet, bemerke ich, daß schwefelsaurer Baryt, welcher bey nicht zu starker Hitze mit Wasserstoffgas reducirt wurde, einen mit röthlichem Lichte leuchtenden Phosphor gab. Wurde hingegen bey der Reduktion stärkere Hitze angewendet, so erhielt ich einen, gelbes Licht verbreitenden Phosphor.

So viel von der chemischen Seite, wenden wir uns jetzt zur physischen. Vom Standpunkte der Physik aus eröffnen sich uns zwey Ansichten. Die eine betrachtet die Phosphorescenz als eine Wiedergabe des Lichtes, welches die Phosphore bey der Bestrahlung in sich aufgenommen haben, die andere hält dafür, daß die Phosphore an und für sich Licht enthalten, welches bey der Bestrahlung in ihnen erregt und entwickelt werde, wodurch sie sogleich ins Dunkle gebracht, erleuchtet erscheinen. Wir wollen diese beyden Ansichten durch die Namen Absorptions- und Erregungstheorie von einander unterscheiden.

Die erste Theorie läßt eine Unterscheidung zu, deren Erörterung hier den geeigneten Ort findet. Es frägt sich, ist die Phosphorescenz eine langsame Reflexion des auffallenden Lichtes oder ist sie eine Ausstrahlung des empfangenen Lichtes im Dunkeln, d. h. in einem Raume, welcher arm am Lichte ist. In diesem Fall würde ein phosphorescirender Körper sich gerade so verhalten, wie ein erwärmter Körper, welcher in einen kälteren Raum gebracht wird. Rücksichtlich dieser Frage ist ein von mir angestellter Versuch entscheidend. In der einen Wand des dunklen Kabinets wurde eine Pappröhre von 1 Fuß Länge und 2 Linien Durchmesser dergestalt eingesetzt, daß Tageslicht durch die Röhre einfallen konnte, hielt ich ein Stück weißes Papier gegen die Oeffnung der Röhre, so konnte deutlich ein weißer erleuchteter Fleck von der Größe der Oeffnung wahrgenommen werden. Es wurden nun Phosphore, nachdem sie durch Bestrahlung zur Phosphorescenz gebracht worden waren, gegen die Oeffnung der Röhre gehalten. Da, wo das Tageslicht auf sie fiel, entstand jetzt ein weißer Fleck, während ringsumher der Phosphor mit seinem farbigen Licht leuchtete. Wurde hingegen das Kabinet so gestellt, daß nur schwaches, von einer Wand des Zimmers reflektirtes Tageslicht ins Kabinet gelangte, jedoch noch immer von einer solchen Stärke, daß auf einem weißen, der Oeffnung gegenüber gehaltenem Papier ein Lichtfleck wahrnehmbar wurde, so konnte, wenn die Phosphore, während der Phosphorescenz dagegen gehalten wurden, keine erleuchtete weiße Stelle wahrgenommen werden. Der Grund dieses Verhaltens der Phosphore ist leicht einzusehen. Im ersten Versuche überstrahlte das Tageslicht das Leuchten der Phosphore, und das Auge war nun nicht mehr empfänglich, das Leuchten und die Farbe der Phosphore wahr zu nehmen. Im zweyten Versuche war die Intensität des Lichtes der Phosphore stärker als die des Tageslichtes, und dieß bewirkte, daß der Reflex des Tageslichtes nicht bemerkt werden konnte.

(Schluß.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 56. 10. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXVIII.

Inhalt.

Versuche über Phosphorescenz durch Insolation, und Beschreibung eines neuen Photometer, von G. Osann ꝛc. (Schluß). — Etwas über den Standpunkt der mathematischen Analys ꝛc. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XVIII.

Versuche über Phosphorescenz durch Insolation, und Beschreibung eines neuen Photometer, von G. Osann, Hofrath und Professor der Physik in Würzburg.

(Schluß.)

Aus diesen zwei Versuchen geht mit Verschiedenheit hervor, daß die Phosphore nicht erst zu leuchten anfangen, wenn sie ins Dunkle kommen, sondern daß sie schon im Tageslicht mit dem ihnen eigenen Lichte leuchten, welches jedoch wegen des Reflexes des auffallenden Lichtes nicht wahrgenommen wird. Von der Richtigkeit dieses Satzes kann man sich bei stark leuchtenden Phosphoren auch noch leicht auf folgende Weise überzeugen. Man halte eine Schale, gefüllt mit solchen Phosphoren, nachdem man sie durch Insolation zur Phosphorescenz gebracht hat, nur in das Halbdunkel eines Zimmers, und man wird sie sogleich phosphoresciren sehen.

Es haben daher diese Phosphore die sonderbare Eigenschaft zu gleicher Zeit zweyfaches Licht zu reflektiren, wobey noch der Umstand bemerkenswerth ist, daß das phosphorische Licht meist gefärbt ist, während der Reflex im Tageslicht meist ungefärbt ist.

Wir wollen jetzt die Thatsachen zusammenstellen, welche für die Absorptionstheorie sprechen:

1) Setzt man Phoshore in Pulverform der Bestrahlung aus, und bringt sie dann ins dunkle Kabinet, so findet man nur ihre äußerste Oberfläche phosphorescirend. Fährt man mit einem festen Körper durch das Pulver, wodurch die obenaufliegenden Pulvertheilchen auf die Seite geschoben werden, so gewahrt man sogleich einen dunklen Streifen. Läßt man ferner durch eine Oeffnung im Kabinet einen Lichtstrahl auf Phosphorpulver fallen, doch so, daß nur ein Theil beleuchtet wird, so wird man, sobald die Oeffnung verschlossen wird, auch nur den vom Licht beschienenen phosphoresciren sehen.

2) Alle vorzüglich leuchtenden Phosphore sind weiß, gehören also zur Klasse der Köper, welche unserer Theorie vom Lichte gemäß, auffallende Lichtstrahlen unverändert zurückgeben. Nur wenige Phosphore, wie der Flußspath, sind gefärbt. Doch ist ihr Leuchten bey weitem nicht so stark, wie das der künstlichen weißen Phosphore. Der bononische Phosphor, der durch Glühen von Resten von Traganthschleim und schwefelsaurem Baryt erhalten wird, ist nicht weiß, sondern gräulich oder gelblich. Man gewahrt jedoch deutlich, daß er nicht an allen Stellen leuchtet, sondern nur an denen, welche hell an Farbe sind. Der durch Reduktion mit Wasserstoffgas erhaltene, ist hingegen ganz weiß, leuchtet in allen seinen Theilen, und wie es mir scheint, stärker als der auf gewöhnliche Weise dargestellte. Nach der großen Menge von weißen Körpern, welche die Eigenschaft haben zu phosphoresciren, zu welchen auch weißes Papier zu rechnen ist, ist es nicht unwahrscheinlich, daß alle weiße Körper in einem gewissen Grad phosphorescirend sind.

3) Eine polirte Marmortafel phosphorescirt schwächer, als ein Stück Marmor auf frischem Bruch. Diese Thatsache scheint im ersten Augenblick der Ansicht, daß die Phosphorescenz in einer Reflexion des em-

pfangenen Lichtes beſtehe, nicht günſtig zu ſeyn, iſt es aber in der That; denn offenbar muß die Wiedergabe des Lichtes dadurch etwas aufgehalten werden, daß die Unebenheiten auf dem friſchen Bruche nur eine regelmäßige Reflexion zulaſſen.

4) Die Austreibung des Lichtes der Phosphore bey erhöhter Temperatur und die Thatſache, daß ſie bey höherer Temperatur durch Inſolation nicht phosphoreſcirend werden. Setzt man friſch bereitete noch ganz heiße Phosphore der Inſolation aus und bringt ſie dann ins Dunkle, ſo phosphoreſciren ſie wenig oder gar nicht. Nur erſt in dem Maße, als ſie erkalten, werden ſie fähig, durch Inſolation zu phosphoreſciren. Setzt man ſie bey niederer Temperatur der Inſolation aus, und bringt man ſie dann in einen erwärmten Raum, oder legt man ſie auf die Hand, ſo phosphoreſciren ſie vorzüglich gut. — Dieſe Erſcheinungen laſſen ſich offenbar am Einfachſten aus der Annahme, daß das Licht ein Fluidum ſey, welches von den Phosphoren abſorbirt wird, erklären. Als Flüſſigkeit muß es durch Wärme expanſibel ſeyn, und man begreift nun, wie erhitzte Körper auf die Theile des Lichtes durch Wärmeausſtrahlung zurückſtoßend wirken müſſen. Ebenſo ſieht man ein, wie Phosphore in dem Maß als ihre Temperatur ſich erniedriget, fähiger ſeyn müſſen, Licht in ſich aufzunehmen, und wie kalt inſolirte ſtärker leuchten müſſen, wenn ſie in einen erwärmten Raum kommen, als wenn keine Temperaturverſchiedenheit ſtatt findet.

5) Beſonders günſtig, ja man kann ſagen, bis zu einem gewiſſen Punkt entſcheidend, ſind Verſuche, welche ich bey meiner erſten Bearbeitung dieſes Gegenſtandes angeſtellt habe. Die theoretiſche Wichtigkeit derſelben veranlaßte mich, ſie nochmals zu wiederholen. Ich gelangte bey Wiederholung derſelben, wie ich erwartete, zu demſelben Reſultate wie früher. Die Thatſache, daß das Licht durch Wärme aus ihnen ausgetrieben werden könne, führte mich hauptſächlich zur Anſtellung derſelben. Es wurden Phosphore durch Glühen von gebrannten Auſterſchalen mit Schwefel, Reſten und Schwefelantimon auf angegebene Weiſe in bedeckten irdenen Tiegeln bereitet. Sie wurden hierauf noch verſchloſſen ins dunkle Kabinet gebracht, und daſelbſt erſt geöffnet. Die Phosphore wurden herausgenommen, und nachdem ſie völlig erkaltet waren, erwärmt. Ich bediente mich zur Erwärmung bis zum Kochen erhitzten Waſſers, welches unter einem Vorhang ins Kabinet dergeſtalt gereicht wurde, daß kein Licht eindringen konnte. Die Phosphore wurden nun in das kochende Waſſer geworfen. Sie zeigten bey der Temperaturerhöhung, welche ſie jetzt erfuhren, nicht die geringſte Lichtentwickelung. Wurden hingegen Phosphore, welche einmal der Inſolation ausgeſetzt geweſen waren, und welche ſeit geraumer Zeit im Dunkeln aufbewahrt worden waren, an welchen längſt ſchon keine Spur von Phosphoreſcenz im Dunkeln wahrgenommen wurde, in Waſſer von derſelben Temperatur gebracht, ſo leuchteten ſie auf der Stelle und zwar mit dem einem jeden eigenen Lichte, der Schwefelphosphor mit gelbem, der Realgarphosphor mit blauem und der Schwefelantimonphosphor mit grünem Lichte. Iſt aber einmal durch Wärme das Licht aus ihnen ausgetrieben, ſo können ſie durch gleich ſtarke Erwärmung nicht wieder leuchtend gemacht werden, es ſey denn, daß ſie vorher wieder inſolirt worden wären.

Der erſte der hier angeführten Verſuche beweißt, daß die Phosphore kein eigenes Licht enthalt, denn ſonſt hätten ſie beym Erwärmen phosphoreſciren müſſen. Sie empfangen ihr Licht alſo erſt durch Inſolation. Und der zweyte Verſuch zeigt, daß ſie nur einen Theil des Lichtes beym Phosphoreſciren im Dunkeln ausgeben, einen andern zurückhalten, den ſie beym Erwärmen entweichen laſſen. Der dritte Verſuch belehret uns endlich, daß die Phosphore durch Erwärmen nicht die Eigenſchaft verlieren, von Neuem bey Inſolation Licht aufnehmen zu können.

Als Thatſachen, welche zu Gunſten der Erregungstheorie ſprechen, können folgende aufgeführt werden:

1) Man bemerkt nicht, daß die Phosphore um deſto ſtärker leuchten, je länger ſie der Inſolation ausgeſetzt waren. Eine augenblickliche Beſtrahlung wirkt eben ſo viel, als eine eine zeitlang dauernde; doch muß ich bemerken, daß ſchwaches Tageslicht, wie es zur Zeit der Dämmerung iſt, auch nur eine ſchwache Phosphoreſcenz und dann meiſtens ohne Farbe hervorbringt.

2) Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die Phosphore nie mit demſelben Licht leuchten, womit ſie beſtrahlt werden. Künſtliche ſowohl als natürliche, welche man farbigem prismatiſchem Licht ausſetzt, leuchten ſtets mit ihrem eigenen farbigen Licht, und nicht mit dem, womit ſie beſtrahlt werden. Daſſelbe Reſultat erhält man, wenn man ſie durch Licht, welches durch farbige Gläſer gegangen iſt, beſcheinen läßt.

3) Es wird von einigen Phyſikern angegeben, daß blaue und violette Lichtſtrahlen verhältnißmäßig ſtärker als andere die Phosphoreſcenz hervorrufen, und daß orange und rothe Lichtſtrahlen in gleichem Grade unwirkſam ſeyen, ja, daß die rothe Lichtſtrahl, wie Hecker anführt, eine der Phosphoreſcenz erlöſchende Kraft beſitze. Dieſem zu Folge würde die Erregung der Phosphoreſcenz nicht ſo-

Digitized by Google

wohl von der Intenſität des farbigen Lichtes, ſondern von der Natur der Farbe abhängen.

Jedermann ſieht ein, daß die unter 2 und 3 angeführten Verſuche ſehr beſtimmt für die Erregungstheorie ſprechen, und daß — ſollten ſie ſich wirklich beſtätigen — hiedurch nachgewieſen wäre, daß die Abſorptionstheorie, wenigſtens nicht in der einfachen Geſtalt, in welcher ſie bisher aufgefaßt worden iſt, angenommen werden könne. Die vorhandenen Verſuche ſind zu unvollſtändig, um aus ihnen eine entſcheidende Folgerung ziehen zu können. Denn erſtlich ſind Verſuche mit farbigen prismatiſchem Lichte nicht zuläſſig, weil dieſe Lichtſtrahlen zugleich erwärmend und zwar mit verſchiedenen Temperaturgraden wirken, und hierdurch Phosphorescenz durch Wärme hervorgebracht werden kann. Zweytens wurde die Intenſität des Lichtes der farbigen Strahlen im voraus nicht beſtimmt, wodurch eine Vergleichung der Wirkungen der verſchiedenen farbigen Strahlen unmöglich wird.

Zu den Verſuchen, welche ich hier mittheilen werde, bediente ich mich farbiger Gläſer. Sie wurden, um Erwärmungen zu vermeiden, mit gewöhnlichem Tageslicht bey bedecktem Himmel am Ende Februar d. J. angeſtellt. Dieſe Gläſer, welche von ganz beſonderer Schönheit und Reinheit ſind, hatte ich durch den Freyherrn von Bibra, welcher mit wahrem Ernſte den Naturwiſſenſchaften obliegt, und ſämmtlichen Verſuchen theilnehmend beywohnte, erhalten. Da die Stücke nicht gleich groß waren, ſo wurden ſie in viereckige Pappſcheiben, in welche Oeffnungen von der Größe derſelben geſchnitten waren, eingelaſſen und darin befeſtigt. Die Glasſcheiben machten jetzt mit der Pappe eine Ebene aus.

Die erſte Unterſuchung, welche ich vornahm, war, die Lichtſtärke dieſer farbigen Gläſer zu beſtimmen oder auszumitteln, wie groß die Menge der Lichtſtrahlen iſt, welche bey gleicher Beleuchtung jedes dieſer Gläſer hindurchläßt.

Ueber die Menge der Lichtſtrahlen, welche verſchiedene durchſichtige Körper hindurchlaſſen, beſitzen wir bereits eine Reihe von Verſuchen von dem berühmten Herſchel. Ich war daher Willens, zu meinem Vorhaben mich deſſelben Verfahrens zu bedienen, welches er anwendete. Der Apparat, der ihn zu ſeinen Verſuchen diente, wird dem Leſer durch nachfolgende Auseinanderſetzung deutlich werden.

Man denke ſich zwey auf einer horizontalen Fläche vertikal geſtellte Bretter von gleicher Größe, mit ihren Füßen in Falzen gehend und mittelſt Schnüren in horizontaler Richtung leicht hin und her verſchiebbar. Vor denſelben befindet ſich in paralleler Richtung mit ihnen ein Brett, in welchem ohngefähr zur Hälfte ſeiner Höhe zwey runde Oeffnungen eingebohrt ſind. Hinter dieſem Brette wird eine Lampe aufgeſtellt, wodurch die ihr gegenüber ſtehenden Gläſer der beweglichen Bretter erleuchtet werden. Sie ſind, um ſtarken Lichtreflex zu geben, auf der der Lampe zugekehrten Seite weiß angeſtrichen. In einiger Entfernung von dem, mit den zwey Löchern verſehenen Brette iſt ein Drittes mit einer in horizontaler Richtung drehbaren Pappröhre angebracht. Dieſe Pappröhre dient als Okular, durch welches man durch die zwey Löcher in dem zweyten Brette, nach den erleuchteten Flächen der beweglichen Bretter viſiren kann. Vor einem dieſer beyden Löcher bringt man jetzt das farbige Glas, deſſen Lichtintenſität unterſucht werden ſoll. Sind die beyden weißen Flächen gleich weit von der Lampe entfernt, ſo wird die Oeffnung, vor welcher das Glas ſich befindet, eine geringere Menge von Lichtſtrahlen in das Auge gelangen laſſen, als die überdeckte Oeffnung. Da nun die beyden Bretter verſchiebbar ſind, ſo gibt man ihnen eine ſolche Stellung, daß der Lichteffekt, den man durch beyde Oeffnungen im Auge erhält, gleich ſtark iſt. Man mißt nun die Entfernungen der beyden Bretter vom Erleuchtungspunkt. Wie die Quadrate dieſer Abſtände verhalten ſich die Lichtſtärken oder die Menge der Lichtſtrahlen, welche unter dieſen Umſtänden durch die Oeffnungen hindurchgehen.

Bey den Verſuchen, welche ich mit dieſem Apparat anſtellte, kam ich ſehr bald zu der Ueberzeugung, daß die Reſultate, welche man mit ihm erhält, nur von ſehr genäherten Werthe ſind. Der Eindruck, den ein farbiges Glas im Auge macht, iſt nicht geradezu dem Reflex einer weißen Fläche gleich zu ſtellen. Sieht man durch hellgelbes Glas hindurch, ſo erſcheinen die Gegenſtände heller und wie erleuchtet, obgleich die Menge der Lichtſtrahlen, welche jetzt ins Auge fallen, geringer iſt, als bey unmittelbar auffallendem Lichte. Dieß verurſacht, daß das Urtheil über Gleichheit oder Ungleichheit der Lichtſtärke unſicher wird. Es iſt mir nicht gelungen, mittelſt dieſes Apparats bey einer Entfernung von 4 Fuß des einen Brettes von dem andern innerhalb einer geringeren Grenze als die eines halben Fußes, ein wenig befriedigendes Urtheil über die Lichtſtärke fällen zu können. Demſelben Fehler muß auch das neuerdings vom Ritchie angegebene Photometer unterworfen ſeyn, bey welchem aus der Erleuchtung transparenter Flächen auf die Gleichheit oder Ungleichheit der Lichtintenſität lichtverbreitenden Körper geſchloſſen wird.

Ich war hiedurch veranlaßt, ein neues Photometer auszudenken, und es iſt mir geglückte ein ſolches zu erfinden, welches, wie der Leſer ſich leicht überzeugen wird, bey weitem genauere Reſultate gibt. Das Princip, auf welchem dieß Photometer ſich gründet, iſt ſehr einfach und kein anderes, als daß der Lichteindruck, den man erhält, wenn man eine erleuchtete Fläche durch eine Röhre anſieht, bey einer gewiſſen Entfernung ganz

verschwindet. Jedermann sieht ein, daß die Entfernungen von der erleuchteten Fläche um so größer genommen werden müssen, je intensiver das Licht ist, welches von derselben reflektirt wird. Die Quadrate dieser Entfernungen geben uns dann das Verhältniß der Lichtstärke der verschiedenen Licht reflektirenden Flächen.

Durch folgende Beschreibung hoffe ich den Leser mit der Einrichtung desselben bekannt zu machen. Auf einem Stativ, dessen Tafel 1 oder 1 1/2 Fuß groß seyn mag, wird an der einen Seite ein 1 Quadratfuß großes Brett vertikal befestiget. Man halbire in Gedanken von oben nach unten das Brett. Es zerfällt hiedurch in zwei gleich große Hälften. In der Mitte der einen Hälfte wird eine runde Oeffnung, im Durchmesser ohngefähr 3 Linien betragend angebracht und in diese eine Pappröhre von 1 Fuß Länge horizontal eingesteckt. Vor dem Brette auf der Seite, auf welcher sich die Pappröhre befindet, wird eine Lampe gestellt. Ich habe mich hierzu einer Löthrohrlampe bedient, von der Einrichtung wie sie gegenwärtig nach der Angabe von Berzelius im Gebrauche sind. Gerade unter der Flamme der Lampe wird ein Bleiloth aufgehängt und der Punkt auf welchen das Loth zeigt, auf dem Boden des Zimmers bemerkt. Von diesem Punkte aus wird auf der Diele rechtwinklich auf die Richtung des vertikal stehenden Brettes, mit Kreide eine Linie gezogen, und diese in Fusse eingetheilt. Sie dient um die Entfernungen der Licht reflektirenden Flächen zu messen. Zur Messung kleinerer Größen dient ein Maßstab von der Größe eines Fusses, welcher in zehn Theile eingetheilt ist. Um das Licht, welches die Flamme der Lampe verbreitet, aufzufangen, wird ein tragbares Stativ versehen mit einem aufrecht stehenden vierseitigen weiß angestrichenem Brette auf die mit Kreide auf der Diele verzeichneten Linie gestellt.

Versuche mit diesem Apparate können nur zur Nachtzeit und in großen, geräumigen Sälen vorgenommen werden. Vorzüglich gut eigneten sich zur Anstellung derselben die großen Säle, in welchen die Sammlung physikalischer Instrumente der hiesigen Universität aufgestellt ist. Ich begann meine Versuche damit auszumitteln, wie weit man mit der weissen Tafel zurückgehen müsse, um den Lichteindruck, den das Auge beim Durchsehen durch die Röhre nach der weissen Tafel erhält, völlig verschwindend zu machen. Bey diesem ersten Versuche ergab sich mir der merkwürdige Umstand, daß bei einer gewissen Entfernung, bei welcher ein nur äußerst schwacher Lichtschimmer ins Auge fiel, ein noch weiteres Entfernen der Tafel diesen nicht schwächte. Als ich über diese Erscheinung nachdachte, fand ich bald den Grund derselben auf. Die Luft ist fortwährend mit feinen Staubtheilchen erfüllt. Diese werden durch das Lampenlicht erleuchtet und der Lichtreflex dieser ist es, welcher den schwachen Lichtschimmer im Auge hervorbringt. Von der Richtigkeit dieser Ansicht überzeugte ich mich, als ich die weiße Tafel aus der Gesichtslinie brachte. Es fand jetzt kein Unterschied in der Stärke des Lichtschimmers statt, was der Fall hätte seyn müssen, wenn er von einem schwachen Reflex der Tafel hergerührt hätte. Dieser Umstand kann Unrichtigkeiten in den Bestimmungen hervorbringen. Durch ein Verfahren, welches man sogleich ersehen wird, lassen sich jedoch die hieraus entspringenden Irrthümer vollkommen vermeiden.

Nothwendig zur Anstellung dieser Versuche ist es, daß zwei zugleich damit beschäftiget sind. Der eine sieht durch die Pappröhre, während der andere mit der weißen Tafel sich nähert, oder entfernt. Indem nun der eine durch die Pappröhre hindurchsieht und der andere mit der Tafel zurückgeht, wird der Lichteindruck, den der erste im Auge empfängt, immer schwächer. Ist die Tafel so weit entfernt, daß ihm der Lichtschimmer nicht mehr Reflex der Tafel zu seyn scheint, so läßt er die Tafel aus der Gesichtslinie bringen und erfährt nun, ob der Lichteindruck schwächer wird. Ist dieß der Fall, so muß die Tafel noch weiter entfernt werden. Dieß wird nun so lange fortgesetzt bis kein Unterschied mehr wahrgenommen werden kann, die Tafel mag in der Gesichtslinie seyn oder nicht. Erreicht man sogleich anfänglich diesen Punkt, so muß die Tafel näher gebracht werden da es möglich ist, daß sie zu weit entfernt war. Ist der Punkt gefunden, von welchen aus ein Annähern der Tafel den Lichteindruck verstärkt und ein Entfernen ihn nicht schwächt, so hat man nur noch nöthig die Entfernung der Tafel vom Erleuchtungspunkt auf der auf der Diele vorgezeichneten Linie zu messen.

Dieß vorausgeschickt, wird der Leser leicht einsehen, wie mittelst dieses Apparates die Lichtstärke verschiedener farbiger Gläser bestimmt wurde. Sie wurden einzeln vor die Oeffnung der Röhre gebracht und hierauf die weiße Licht reflektirende Tafel so weit entfernt, bis der oben erwähnte Punkt des gänzlichen Verschwindens des Lichtreflexes der Tafel gefunden war. Die verschiedenen Abstände zum Quadrat erhoben, geben die Verhältnisse der Lichtstärken der Gläser oder die Verhältnisse der Lichtmengen, welche unter diesen bei allen Versuchen gleichen Umständen in das Auge des Beobachters gelangen.

In folgender Tabelle sind die Resultate dieser Versuche enthalten. Ich bemerke hinsichtlich derselben noch, daß die zweite Reihe die Resultate von Versuchen enthalte, welche in einem andern Lokale vorgenommen wurden, Es geschah dieß, um möglichen Irrungen welche durch den Reflex der Wände des Saales entstehen konnten, auszuweichen.

Photometrische Resultate über die Lichtstärke verschiedener farbiger Gläser.

Entfernungen der weißen Tafel vom Erleuchtungspunkt in pariser Fußen.

	Erste Reihe	nach zweyte Reihe.
1) bey unbedeckter Oeffnung zu Anfang der Versuche bestimmt,	56,1	50,2
2) hellgrünes Glas	42,7	42,9
3) hellblaues Glas	41,0	41,6
4) weisses Tafelglas von 1 1/3‴ Stärke	38,3	40,9
5) hellgelbes Glas	35,6	35,3
6) blaues, von mittlerer Tinte	33,1	32,6
7) orange, von ohngefähr gleicher Farben-Intensität	21,8	21,0
8) violettes, von ziemlich dunkler Färbung	15,4	15,5
9) rothes von mittlerer Färbung	9,85	10,0
10) bey unbedeckter Oeffnung zu Ende der Vers. bestimmt.	56,3	53,3

Aus der Zusammenstellung der Ergebnisse dieser photometrischen Versuche, welche in verschiedenen Lokalen angestellt wurden, sieht man, daß, wenn man die verhältnißmäßig großen Entfernungen berücksichtiget, die erhaltenen Zahlenwerthe gut mit einander übereinstimmen. Man wird ohne Uebertreibung annehmen können, daß bey einer Entfernung von 36 Fuß, die Unsicherheit in den Bestimmungen höchstens einen halben Fuß betrage. Demnach gibt dieß Verfahren eine 9mal größere Genauigkeit als das Herschelsche. Das Photometer empfiehlt sich übrigens auch noch durch seine Einfachheit und Wohlfeilheit.

Um aus diesen Zahlen die Licht-Intensitäten zu berechnen, wurden aus ihnen zuvörderst die arithmetischen Mittel genommen und diese zum Quadrat erhoben. Hierauf wurde das Quadrat der Zahl, welche die Lichtstärke bey unbedeckter Oeffnung angibt, gleich 1000 gesetzt und nach dieser die übrigen erhaltenen Zahlen in Proportion gebracht. Die berechneten Resultate sind in folgender Tabelle zusammengestellt.

	Mengen der durchgegangenen Lichtstr.	Mengen der zurückgehaltenen Lichtstr.
1) hellgrünes Glas	630	370
2) hellblaues Glas	601	399
3) Tafelglas	539	461
4) gelbes Glas	431	569
5) blaues Glas	370	630
6) orange Glas	155	845
7) violettes Glas	81	919
8) rothes Glas	34	966

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß Tafelglas eine geringere Lichtstärke zeigte als hellgrünes und hellblaues Glas.

Da man in jetziger Zeit aus jeder physikalischen Untersuchung gern einen praktischen Nutzen zu ziehen sucht, so will ich hier Gelegenheit nehmen, darauf aufmerksam zu machen, welchen praktischen Gewinn photometrische Untersuchungen gewähren können. Bey Einrichtung großer Räume, welche durch Lampen erleuchtet werden sollen, ist stets die physikalische Aufgabe zu lösen, welche die Frage enthält, mit welchen Farben müssen die Wände bemalt werden, damit mit dem geringsten Aufwande von Licht die verhältnißmäßig größte Helligkeit hervorgebracht werde? Diese Aufgabe läßt sich mit dem hier beschriebenen Photometer leicht lösen. Man bestreicht Tafeln mit den verschiedenen Farben und bestimmt bey Erleuchtung mit ein und derselben Lampe, wie groß die Entfernungen genommen werden müssen, um den Licht-Eindruck im Auge verschwinden zu machen. Aus den verschiedenen Entfernungen ergeben sich dann die Verhältnisse, welche das Vermögen dieser Farben das Licht zu reflektiren ausdrücken. Will man die Lichtstärke verschiedener Flammen mit diesem Photometer bestimmen, so bringe man diese auf die Tafel des Stativs in dem Anfangspunkt der Scale und sehe durch das Rohr nach der gegenüber gestellten weissen Tafel. Man wird dann finden, daß bey stark leuchtenden Flammen, die Tafel weiter entfernt werden muß, um den Lichteindruck im Auge verschwinden zu machen, als bey Flammen von geringerer Lichtstärke.

Ich komme jetzt zur Erzählung der Resultate, welche mir die Phosphore gegeben haben, als ich sie in verschlossenen Räumen der Einwirkung vom Lichte, welches durch die farbigen Gläser gefärbt war, aussetzte. Zu diesen Versuchen bediente ich mich eines flachen oben offenen hölzernen Kasten, welcher mit den Pappscheiben, welche die farbigen Gläser enthalten, wie mittelst eines Schiebers verschlossen werden konnte. In der Mitte des Bodens des Kastens konnte ein kleines oben offenes Kästchen von Pappe befestiget werden. Dieß diente dazu die Phosphore aufzunehmen, welche nun, nachdem die Pappscheibe eingeschoben war, der Insolation ausgesetzt wurde. Da die farbigen Glasscheiben nicht gleich groß waren, so wurde auf den Schieber eine Pappscheibe gelegt, welche in der Mitte einen vierseitigen Ausschnitt hatte. Auf diese Weise wurde bewirkt, daß die erleuchtete Glasfläche, durch welche Licht in den Kasten gelangte, bey allen gleich groß war.

Die Phosphore wurden in Pulverform angewendet, die Zeit der Insolation war bey jedem eine halbe Minute. Nach Verlauf dieser wurde das Kästchen ins dunkle Kabinet hereingezogen, der Schieber geöffnet und die Stärke der Phosphorescenz beurtheilt.

Die Resultate der Versuche sind in folgender Tabelle zusammengestellt.

Darſtellung der Reſultate über die Phosphorescenz verſchiedener künſtlicher Phosphore

Von 1000 Lichtſtrahlen laſſen hindurch:	Gelber bononiſcher Phosphor.	Rother bononiſcher Phosphor.
Tafelglas 539 Strahlen.	Phosphoresciert unmerklich ſchwächer, als bey unbedeckter Beſtrahlung.	Verhält ſich, wie der gelbe bononiſche Phosphor.
Blaues Glas 370 Strahlen.	Starkleuchtend von ungeſchwächter gelber Färbung.	Phosphoresciert unbedeutend ſchwächer als unter dem Tafelglas.
Hellblaues Glas 601 Strahlen.	Starkleuchtend mit geringer Verſchiedenheit vom vorigen, gelblich.	Phosphoresciert ſtärker, als unter dem blauen Glas, röthlich.
Violettes Glas 81 Strahlen.	Ebenſo ſtark und von derſelben Farbenintenſität wie unter dem vorigen.	Schwächer als unter dem hellblauen.
Hellgrünes Glas 630 Strahlen.	Von gleicher Intenſität, wie unter dem vorigen.	Mit wenig Unterſchied mit dem vorigen.
Hellgelbes Glas 431 Strahlen.	Ziemlich ſtark leuchtend, doch etwas ſchwächer als unter dem hellgrünen.	Schwächer, als unter dem vorigen.
Oranges Glas 155 Strahlen.	Sehr ſchwach, nur ſchimmernd.	Bemerkbar ſchwächer als unter dem gelben.
Rothes Glas 34 Strahlen.	Ganz ſchwach, kaum wahrnehmbar, ohne Farbe.	Ganz dunkel.

Vergleicht man die in dieſer Tabelle enthaltenen Beobachtungen mit einander, ſo ergeben ſich folgende allgemeine Reſultate aus ihnen:

1) Die Stärke der Phosphorescenz ſteht in gar keinem Verhältniß zu der Menge der durch die farbigen Gläſer gegangenen Lichtſtrahlen. Dieſe Thatſache ſpringt am deutlichſten in die Augen bey der Wirkung des violetten Glaſes. Dieſes Glas, deſſen Lichtſtärke nur 81 iſt, erregt die Phosphorescenz in einem ſtärkeren Grade, als halbgrünes und hellgelbes Glas, deren Lichtſtärke 630 und 431 iſt.

2) Sie phosphoresciren nicht mit dem Lichte, mit welchem ſie beſchienen werden. Selbſt der weiße Phosphor, welcher, im Fall ein ſolches Verhalten am Phosphore zu dem auffallenden Licht ſtatt fände, verſchieden gefärbt hätte erſcheinen müſſen, phosphoresciert ſtets nur mit weißem Lichte.

3) Die Wirkungen der farbigen Gläſer auf die hier in Anwendung gebrachten Phosphore, iſt im Ganzen gleichmäßig. Ausnahmen machen der rothe Phosphor, welcher unter dem hellblauen Glas etwas ſtärker leuchtet, als unter dem blauen, und der weiße und grüne, welche unter dem gelben Glaſe ſtärker leuchten, als unter dem grünen.

4) deutlich geht hervor, daß die blauen und gelben Strahlen am ſtärkſten die Phosphorescenz erregen, die orange und rothen am ſchwächſten. Beſonders auffallend iſt die ſtarke Wirkung der violetten Strahlen bey der verhältnißmäßig geringen Lichtſtärke des Glaſes.

Zu dieſen allgemeinen Ergebniſſen, welche, wie Jederman ſieht, als Beſtätigungen der Erregungstheorie anerkannt werden müſſen, will ich noch einen Verſuch hinzufügen, welcher eben ſo einfach als beweiſend für dieſe Theorie iſt. Man lege ein Stückchen weißes Papier in den oben beſchriebenen Kaſten, und verſchließe ihn durch Zuſchieben der Pappſcheibe, welche das violette Glas enthält. Sieht man jetzt auf die Glasſcheibe, ſo gewahrt man kaum einen matten Schimmer von dem weißen inliegenden Papier. Legt man hingegen an die Stelle des weißen Papiers einen der ſtarkleuchtenden Phosphore, und bringt ihn durch Inſolation zur Phos-

durch Inſolation von Lichtſtrahlen, welche durch farbige Gläſer gefärbt worden ſind.

Realgar-Phosphor.	Weiſſer Phosphor.	Schwefelqueckſilber-Phosphor.
Phosphoreſcirt wie bey unmittelbarer Beſtrahlung.	Ohne daß ein merklicher Unterſchied und leuchtend mit dem bey unmittelbarer Beſtrahlung ſtattfindet.	Verhält ſich wie der vorige.
Faſt gleich ſtark als unter dem Tafelglas.	Von gleicher Stärke als unter den Tafelglas.	Leuchtet wie unter dem Tafelglas.
Ebenſo ſtark, wie unter dem blauen.	Von gleicher Stärke, wie unter dem blauen Glas.	Leuchtet eben ſo ſtark, wie unter dem blauen.
Etwas ſchwächer als unter dem hellblauen.	Schwächer als unter dem vorigen.	Etwas ſchwächer, als unter dem hellblauen.
Wie unter dem violetten.	Leuchtet ſchwächer, als unter dem violetten.	Merklich ſchwächer, als unter dem violetten.
Merklich ſchwächer, als unter dem hellgrünen.	Stärker leuchtend, als unter dem grünen Glas.	Stärker als unter dem grünen, und wenig ſchwächer als unter dem violetten.
Schwächer als unter dem vorigen.	Kaum nur eine Spur wahrnehmbar.	Sehr ſchwach, faſt unmerklich.
Sehr ſchwach.	Ganz dunkel.	Ganz unmerklich leuchtend.

phoreſcenz, ſo erblickt man ihn ſehr deutlich durch das violette Glas hindurch leuchtend. Da nun aber ein Körper nicht mehr Licht wieder geben kann, als er empfing, ſo müßte, wäre die Phosphoreſcenz eine bloße Reflexion des Lichtes, der Phosphor unter den violetten Glasarten ſo dunkel erſcheinen, als das weiße Stück Papier.

Wie ſoll man nun aber dieſe Thatſachen, welche ſo entſcheidend für die Erregungstheorie ſprechen, mit der früher erwähnten in Uebereinſtimmung bringen, nach welcher durch Wärme kein Licht aus ihnen entwickelt werden kann, wenn ſie nicht vorher inſolirt waren? Ich glaube auf folgende Weiſe. Allerdings ſind dieſe Phosphore als Lichtſauger zu betrachten. Sie nehmen, wenn ſie dem Licht ausgeſetzt werden, eine gewiſſe Menge davon auf. Einen Theil geben ſie wieder aus, und hierin beſteht die Phosphoreſcenz, einen andern halten ſie inniger gebunden, und dieſer iſt es, welcher erſt durch Wärme aus ihnen austreibbar iſt. Die Erregung der Phosphoreſcenz durch verſchiedenfarbiges Licht, welche nicht im Verhältniſſe der Menge der auffallenden Lichtſtrahlen ſteht, dürfte folgendermaßen zu erklären ſeyn. Nicht das Licht, welches ſie, befindlich hinter farbigen Gläſern, empfangen, iſt es, womit ſie im Dunklen phosphoreſciren, ſondern das bereits in ihnen befindliche wird durch die Einwirkung der verſchieden farbigen Strahlen in ihnen entwickelt. Daß der blaue und violette Strahl ſtärker wirkt, als die anderen, iſt eine Eigenthümlichkeit dieſer. Daß die Phosphore nicht mit dem Lichte leuchten, womit ſie beſtrahlt werden, hat nun nichts Widerſprechendes mehr, denn es iſt das früher empfangene, womit ſie phosphoreſciren.

Ich bin weit entfernt, zu glauben, daß die vorhandenen Thatſachen hinreichend wären, eine genügende Theorie derſelben zu gründen. Nur um die Erzählung meiner Verſuche nicht ohne einen ſie zuſammenfaſſenden Gedanken zu beenden, wurde dieſe Anſicht mitgetheilt.

Etwas über den Standpunkt der mathematiſchen Analyſe, als Parallele zu Fourier's analyse des équations déterminées. (Paris, chez Firmin Didot grt.), bezogen auf die von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, und der k. k. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag, für das Jahr 1834 gegebenen Preisaufgaben.

1) Die allgemein angenommene Theorie der Algebra hat eigene Zeichen angenommen, um die im Geſetz einer Aufgabe bedingten Operationen zu bezeichnen, z. B. die Addition durch +, die Subtraktion durch — u. ſ. w.

Es iſt alſo Axiom, daß ſich immer ein Operations-Zeichen auf zwey Größen beziehen muß, da man immer zwey Größen haben muß, um eine Operation zu machen.

2) Es iſt alſo falſch, daß einer iſolirten Größe ein Operations-Zeichen vorgeſetzt ſeyn kann, oder werden muß.

3) $A+z=s$ kann alſo der Ausdruck aller erdenklichen Summen, und

4) $A-z=d$, jener der Beſtimmung aller möglichen Differenzen ſeyn.

5) Die Aufgabe kann niemals bedingen, eine größere Zahl von einer kleineren abzuziehen, es iſt alſo falſch, daß ihre Differenz $-d$ ſeyn muß, ſie iſt d, denn dieſes d kann nur durch das Abziehen der kleineren von der größeren Zahl gefunden werden. Iſt nun $z > A$ und man ſoll doch z von A abziehen, ſo ſiehet man, daß das Problem ad absurdum geführt hat, da erſt $A+d=z$, oder $A=z-d$ ſeyn müßte, um $=o$ zu werden. In dem Ausdrucke $A=z-d$ aber, gehört das Operations-Zeichen zu z und d, und nicht zu d ausſchlüſſig.

Einer iſolirt ſtehenden Größe kann alſo niemals ein Operations-Zeichen vorſtehen.

6) Zwey Größen, deren Unterſchied man ſucht, haben dieſelben Eigenſchaften, wie zwey Größen, deren Summe man ſucht, es iſt kein anderer Gegenſatz zwiſchen ihnen, als jener, den die Operation bedingt. Der Begriff entgegengeſetzter Größen iſt falſch, verwirrend und unnöthig!

7) Die Addition gleich bezeichneter Größen kann alſo kein Geſetz ſeyn, weil es keine ſolche Größen gibt!

Weil in $A-a-b-c-a$ die Aufgabe eine partielle Subtraktion bedingt, wo man ſie zwar alle von A abziehet, aber nicht ihre Summe, die man nicht kennt.

Man kann $a+b+c+a=s$, und dann $A-s=d$ beſtimmen, dieſes iſt aber kein Geſetz.

8) Aus dieſen falſchen Vorausſetzungen, daß iſolirten Größen Operations-Zeichen vorſtehen können, und daß gleich bezeichnete Größen addirt werden müſſen, gingen die falſchen Multiplikations-Geſetze hervor, welche dieſe Theorie ad absurdum führten, nämlich eine Menge eingebildete Größen zu finden wo keine ſind; in allen Gleichungen, welche Fourier behandelt, iſt nicht eine eingebildete Größe enthalten, indeß der Verf. in jeder zwey und mehrere zu finden glaubt.

Nach dieſer Berichtigung ſind die Multiplikationsgeſetze leicht, und logiſch ſtreng zu beſtimmen, denn es iſt

I. $a+b \times m+n = \overline{am+bm} + \overline{an+bn}$.

II. $a-b \times m+n = am-bm + an-bn$, das iſt: man ſoll m (a—b) zu n(a—b) addiren.

III. $a+b \times m-n = \overline{am+bm} - \overline{an+bn}$, das iſt: man ſoll n (a+b) von m (a+b) abziehen.

IV. $a-b \times m-n = \overline{am-bn} - \overline{an-bn}$, das iſt: man ſoll n (a—b) von m (a—b) abziehen.

Setzt man z. B. $a = 10$, $b=4$, $m=3$, $n=2$ ſo erhält man $\overline{30-12} - \overline{20-8} = 18 - 12 = 6$. Denn $6 = (10 - 4)(3 - 2)$!

Durch Transpoſition kann man ſetzen $\overline{30+8-12} - 20 = \overline{38 - 12} - 20 = 6$! Man kann auch ſetzen $30 + 8 - \overline{20 + 12} = 6$, allein dieſe Transpoſitionen haben mit den Multiplikations-Geſetzen nichts gemein!

Die allgemein angenommenen Multiplikations-Geſetze ſind alſo logiſch falſch; ſo lange man rechnet, hat niemals $- \times - = +$ ſtatt finden können.

10) Es iſt alſo als falſch nachgewieſen, daß $\sqrt{x^2} = \pm x$ ſeyn könne, $\sqrt{x^2}$ iſt $= x$, da ſonſt keine Operation bedingt iſt, als die Ausziehung der Wurzel.

11) Dieſes iſt Axiom für alle Exponential-Größen.

12) Die allgemeine Theorie vermengt den Begriff von Summe mit dem Begriff von Werth.

Der Werth einer Reihe mit verſchiedenen Operations-Zeichen verbundener Größen, kann gleich Null ſeyn, aber ihre Summe nicht, denn ihre Summe iſt die Summe ihrer Einheiten.

13) Es iſt falſch, widerſprechend und lächerlich, zu behaupten, daß die Subtraction der Subtraction entgegengeſetzt iſt, da es Axiom iſt, daß die Addition ihr Gegenſatz iſt.

(Schluß folgt.)

Nr. XVIX. des bibliographiſchen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XIX.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 56.

Die mit ✻ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

Ingram's J., Memorial's of Oxford. Vol. I. 4. 355. London. 18 Sh.

Memoires de l'académie des sciences, arts et belles lettres de Dijon. Année 1833. In 8. de 17 feuilles 3/4, plus 3 lithographies. Impr. de Frantin, à Dijon. A Dijon, chez Lagier; à Paris, chez Treuttel et Würtz, rue de Lille. 17 Fr.

Prometheus, Maanedsſtrift for Poeſie, Aeſthetik og Kritik, for 1834, udgivet af Prof. Oehlenſchläger. 12 Hefter aarligen. 8. (Kiöbenhaven, Reitzel in Comm.)

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Aristotle's Nicomachean Ethics, ed. by T. W. Lancaster, 8. 14 S. London.

Berengaria Turonensis uuae supersunt tam edita quam inedita. Typis expressa moderante Augusto Neandro Tom. I. Auch unter dem Titel: Berengarii Turonensis de Sacra Coena adversus Lanfrancum liber posterior. E codice Guelferbytano primum ediderunt A. F. et F. Th. Vischer. — Cum appendice emendationum e cod. Ms. Berolini. Haude et Spener (Joseephy). 19 1/2 Bog. gr. 8. 1 1/3 Thlr.

Der erſte bis jetzt erſchienene Theil iſt von den auf den Nebentiteln genannten Herausgebern beſorgt. Er enthält die Schrift des Berengarius gegen Lanfranc über das Abendmahl, ſo viel uns davon übrig geblieben iſt. Dieſelbe iſt nach der von Stäudlin genommenen Abſchrift des Wolfenbüttelſchen Kodex, den bekanntlich zuerſt Leſſing aufgefunden hat, abgedruckt worden. Die Herausgeber haben jedoch auch den Kodex ſelbſt aufs Neue verglichen und Berichtigungen nach dieſem am Schluſſe hinzugefügt. Voran geht das von Stäudlin 1814 verfaßte Oſterprogramm, in welchem dieſer die Herausgabe jener Schrift des Berengarius ankündigte, eine Beſchreibung des Wolfenbüttel'ſchen Kodex und eine Angabe des von den Herausgebern Geleiſteten.

An elementary Course of Lectures on the Criticism, Interpretation, and leading doctrines of the Bible; delivered at Bristol College, in the years 1832, 1833, before a class consisting of such pupils of that Institution as were Members of the established Church. By W. D. Conybeare, London. Murray. 8.

Ein empfehlenswerthes Werkchen für Theologie Studierende. Der Anhang zur zweyten Vorleſung handelt von den allgemeinen grammatiſchen Principien der ſemitiſchen Sprache, deren Erlernung der Verf. zu erleichtern beabſichtigt.

Ὠριγένους τὰ εὑρισκόμενα πάντα. Origenis opera omnia quae graece vel latine tantum extant et ejus nomine circumferuntur. Ex variis editionibus et codicibus manu exaratis, Gallicanis, Italicis, Germanicis et Anglicis collecta, recensita atque annotationibus illustrata, cum vita Auctoris, et multis dissertationibus ediderunt Car. et Carol. Vincent Delarue. Denuo recensuit, emendavit, castigavit Dr. C. H. E. Lommatzsch. Tomus III. E. s. t. Origenis in Evangelium Matthei commentariorum Pars I. Ex nova editionum Coloniensis et Parisiensis recognitione cum epistola critica Henrici Petermanni. Integro utriusque Ruaei commentario selectis Huctii aliorumque virorum observationibus edidit D. C. H. E. Lommatzsch. 8. (26 1/2 Bog.) Berlin, Haude et Spenersche Buchhandlung. 1 Thlr. 18 Gr. (1 Thlr. 22 1/2 Sgr. — 3 fl. 9 kr.) Vol. I. et II. Originis in Evangelium Commentariorum. Pars I. et II. Ebendaſelbſt 1831 und 32 koſten 3 Thlr. 6 Gr. (3 Thlr. 7 1/2 Sgr. — 5 fl. 51 kr.)

Petri Joh. Fr., Der Geiſt unſerer Zeit und das Chriſtenthum, oder Beweiß, daß das wahre Bedürfniß der Kirche Chriſti auch Bedürfniß der Zeit ſey. Für Denkende von jeder religiöſen, philoſophiſchen und politiſchen Konfeſſion. 3 Bände. gr. 8. (33 1/2 Bog.)

Stuttgart, Hallberger'sche Verlagsbuchh. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Züllich, Pfarrer J. J., Johannes des Gottesprachten, eschatolische Geschichte, genannt: die Apokalypse; übersetzt, auf ihre Kunstform zurückgeführt, und zum Erstenmal erklärt, auch für Nichtgelehrte. 1. Theil. A. u. d. T.: Die Pforte zur Offenbarung Johannis, enthaltend, nebst der Uebersetzung des, auf seine Kunstform zurückgeführten, ganzen Buches, und der Einleitung in dasselbe, die ausführliche, erstmalige Erklärung der drey ersten Kapitel. Mit Exkursen, Beilagen, Bildern, Rissen, einer synoptischen Tabelle, und einer Probe des Entwurfes einer Manuscriptrolle. gr. 8. (32 1/2 Bg.) Stuttgart, Schweizersbarts Buchhandlung. br. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Fritz Prof. Dr. Joh. A. Erläuterungen, Zusätze und Berichtigungen zu v. Wening-Ingenheims Lehrbuch des gemeinen Civilrechts. 2tes Heft. Die Lehre von den dinglichen Rechten enthaltend. gr. 8. (19 1/2 Bogen). Freyburg, Gebr. broch. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Thlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Public Records, Valor Ecclesiasticus of Henry VIII. Vol. VI. fol. 1 L. 10 S. London.

Medizinische Wissenschaften.

Blundells T., Principles etc. of Obstetricy, with Notes by Castle. 8. 21 S. London.

Hunterian Catalogue of Comparative Anatomy. Part I. 4. 31 S. 6 D. London.

Pädagogik.

Unsere Nationalbildung. Eine Rede an die deutschen Erziehungsfreunde zu Anfangs des Jahres 1834. Von F. H. C. Schwarz, großherz. bad. Geh. Kirchenrath. Dr. und Prof. der Theologie zu Heidelberg ꝛc. (Besonders abgedruckt aus dem II. Bande der Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik). Leipzig, Göschen. (5 1/2 Bog.) gr. 4. 5/8 Thlr.

Was die Bildung unserer Jugend durch die Kirche betrifft, so kommt der Verf. nach der Erörterung sehr interessanter Fragen zu dem Resultate, daß unser Volk in neuerer Zeit nicht so viel christlicher geworden sey, als es hätte werden können, und daß hieran Kirche, Schule und häusliche Erziehung ihre Schuld tragen; das aber sey gewonnen, daß man dies zu erkennen anfängt. In Beziehung auf den zweyten Punkt wird gezeigt, was für unsere Schulen, vornehmlich für die bildenden Stände, und was für unsere Universitäten zu wünschen und zu thun sey.

Philologie.

Nova scriptorum latinorum bibliotheca, ad optimas editiones recensita, et calligente J. P. Charpentier. (Tomus sextus.) G. Curti Rufi de rebus gestis Alexandri magni libri superstites, cum Freinshemii supplementis suis variorumque notis illustravit A. Huguet. Volumen primum. In 8. de 19 feuilles 1/8. Impr. de Panckoucke a Paris. A Paris chez Panckoucke, rue des Poitevins, n. 14. Prix 4 Frc.

Diese Sammlung wird 60 bis 70 Bände bilden, welche 37 Autoren enthält.

Dictionnaire universel de la langue française, rédigé d'aprés le Dictionnaire de l'Académie française et ceux de Lavaux, Gattel, Boiste, Mayeux, Wailly, Cormon etc., contenant tous les mots de la langue usuelle, avec la plupart de leurs etymologies, leur definitions, etc. Par Ch. Nodier et Verger. 2 voll. in 8. Paris, sixième édit. Berlin, Asher. (100). 4 Thlr.

Dictionnaire général et grammatical des dictionaires français: extrait et complément de tous les dictionnaires les plus célébres, contenant, etc. Par Napoleon Landais. Revu par un comité composé d'anciens inspecteurs de l'université, de proviseurs et de professeurs des colléges royaux (Prospectus). Grand in 8. d'un quart de feuille. Premiere livraison. In 8. de 2 feuilles. Impr. d'Everat, à Paris. A Paris, rue du Faubourg-Montmartre, n. 15. Prix de chaque livraison. 30 Cent. L'ouvrage complet 13 Fr. 60 C.

Dieses Werk wird aus 52 Lieferungen bestehen. Wöchentlich verspricht man eine.

Etudes des moeurs et de critique sur les poétes latins de la decadence. Par M. D. Nisard. Deux volumes in 8., ensemble de 59 feuilles 3/4. Impr. de Decourchant, à Paris. A Paris, chez Ch. Gosselin, rue St. Germain des Prés, n. 9. Prix 16 Frc.

De Theophrasti notationibus morum commentatio prima. Qua examen solemne in Schola Friedlandiensi publice instituendum indicit H. E. Foss, Ph. Dr. Scholae rector. Brandenburgi novi, Hoepfner. 3 1/2 Bog. 4.

Wir glauben, diese Schrift der Aufmerksamkeit aller, welche sich für die wissenschaftliche Lösung höherer philologischer Probleme interessiren, ganz besonders empfehlen zu dürfen. Denn indem sie vorzüglich den Punkt behandelt, was von den unter sich höchst verschiedenen Handschriften der Charaktere des Theophrastus zu urtheilen sey, bereitet sie auf dem allein geeigneten Wege eine Beant-

wortung derjenigen Fragen vor, welche von Seiten der höhern Kritik über jene Schrift erhoben werden müſſen. Die Abhandlung zeichnet ſich übrigens eben ſo ſehr durch Gründlichkeit der Forſchung und durch Schärfe der Betrachtung als durch Klarheit und Eleganz der Darſtellung aus.

Magyaren-Sprache die, in ihren Grundſätzen beleuchtet von P. gr. 8. (Güns, Reichard in Komm.) geheftet.

Reineke Vos. Nach der Lübecker-Ausgabe vom Jahre 1489. Mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen von Hoffmann von Fallersleben. gr. 8. (15 3/4 Bog.) Breslau, Grass, Barth u. Comp. br. 1 Thlr. 12 Gr. (1 Vhlr. 15 Sgr. 2 fl. 42 kr.)

Suidae Lexicon recensuit F. Gaisford, 3 vol. fol. 7 l. l. p. 10 l. 10 S. in Sheets. London.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Allans G., Life of Sir W. Scott, Barth 8. 10 S. 6 d. London.

Annales de l'institut de correspondance archeologique. Anno 1833 (Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica per l'anno 1833). gr. 8. avec les Monuments inédits publiés par l'institut de correspondance archéologique, en planches gr. in folio, et Bulletino degli annali etc. gr. in 8. Rome et Paris. (Bonn, Marcus en comm.) Der Jahrgang mit den Monumenti und dem Bulletino. Prän. Pr. 14 Thlr. n. Dazu gehören: Memoires de l'institut de corresp. (Memorie dell' Instituto.) Cah. I. II. gr. 8. für die Beſitzer der Annali à 3/4 einzeln à 1 1/2.

Bellhams Sir W. The Gael and Cymbri. 8. 15 S. London.

Chambers R., Jacobite, Memoirs of the Rebellion of 1745. 8. 10 S. 6 d. London.

Collection complète des costumes français depuis Clovis jusqu' à nos jours, dessinés et gravés par les plus célèbres artistes. Livraisons I — VIII. En un seul cahier in 8. d'une feuille 1/2, plus 20 pl. Livraisons XI à XXI. En un seul cahier in 8. de 2 feuilles 1/2, plus 44 pl. Impr. de Locquin, à Paris. A Paris, chez Massard et Gellée, rue de la Bûcherie. n. 2. Siehe n. 691.

Brosset, Memoires inédits relatifs à l'histoire et à la langue georgiémes. 8. Paris, Mercklein.

Decken Fr. Graf von der, Herzog Georg von Braunſchweig und Lüneburg. Beyträge zur Geſchichte des dreißigjährigen Krieges, nach Originalquellen des königlichen Archivs zu Hannover. 2r Theil. gr. 8. (26 1/2 Bg.) Hannover, Hahn'ſche Hofbuchhandlung. 1 Thlr.) 20 Gr. (1 Thlr. 25 Sgr. 3 fl. 18 kr. 1r Thl. Ebend. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Histoire de la vie et des ouvrages de François Bacon de Verulam, suivie de quelques uns de ses écrits. Trad. pour la première fois en français, par J. B. de Vauzelles. 2 vol. 8. Strassbourg, Levrault (42) 3 1/2.

Les historiettes de Tallemant des Réaux. Memoires pour servir à l'histoire du XVII. siècle, publies sur le manuscrit inédit et autographe; avec des éclaircissemens et des notes, par M. M. Monmerqué, de Chateaugiron et Taschereau. Tome troisiéme. In 8. de 28 feuilles. Impr. de Decourchant, a Paris. A Paris, chez Levavasseur, place Vendôme, n. 16. Prix 6 Frc.

Louis-Philippe et la Contre-revolution de 1830. Par B. Sarrans jeune. Deux volumes in 8. ensemble de 54 feuilles 5/8, plus 4 facsimile. Impr. de Cosson, à Paris. A Paris, chez Theisnier Desplaces, rue l'Abbaye, n. 14. Prix 16 Frc. 50 Cent.

Mackintosh's Sir J., History of the Revolution 1688, 4. 3 l. 3 s. London.

Memoires des tous. Collection de souvenirs contemporains, tendant à etablir la vérité dans l'histoire. Tome I. In 8. de 24 feuilles 3/4. Impr. de Lachevardière, à Paris. A Paris, chez Levasseur, place Vendôme, n. 16. Pris 4 Frc. 50 Cent. L'abonnement à trois volumes. 12 Frc.

Dieſer erſte Band enthält 4 Abhandlungen: 1) Geſchichte des Grafen von Peyronnet. (Das ſiebente Kapitel von den Denkſchriften des Herausgebers). Man hat davon Exemplare beſonders abgedruckt. 2) Fragmente der noch nicht ausgegebenen Denkſchriften der Frau Herzogin von St. Leu. Bereits beſonders herausgegeben. 3) Zuſchrift des Generals Lafayette an Hrn. v. Ploen. 4) Biographie des Lord Cornwallis.

Richardson's H. S. History of Greenwich 12. 3 S. 6 D. cloth. India, 6 S. London.

Noveller, gamle og nye, af Forfatteren til „En Hverdagshiſtorie," udgivne af Prof. J. L. Heiberg. 3 Deele. 8. Kopenhagen.

Bibliographiſche Miscellen.

Gelehrte Anſtalten und wiſſenſchaftliche Inſtitute. Rektor der Univerſität Dorpat wurde pro 1834 der Staatsrath Dr. Prof. Meier. Für das Sommerſemeſter haben 27 ordentliche Profeſſoren und 5 Privatdozenten 79 wochentliche Vorleſungrn angekündigt. Erledigt ſind die Profeſſuren der Philoſophie, Beredſamkeit, altklaſſiſchen Philologie, der ruſſiſchen Literatur und Sprache, der bürgerlichen Baukunſt und der Thierarzneykunde. Auf der Univerſität Greifswalde wurde ein Lehrſtuhl der Staatswirthſchaft gegründet, und eine landwirthſch. Akademie damit in Verbindung geſetzt. — Die Univerſität Kaſan erhebt ſich unter dem Kuratorium des Staatsraths Muſſin Puſchkin zu fortwährend ſteigender Blüthe. Sie erhielt ſeit Kurzem eine neue mechaniſche Werkſtatt, eine neue Sternwarte, und in dieſem Frühjahre beginnt der Bau eines neuen Bibliothekgebäudes, eines neuen anatomiſchen Theaters und eines Gebäudes für das anatomiſche Kabinet und das chemiſche Laboratorium. — Auf der am 6. Januar d. J. neu gegründeten St. Wladimirs-Univerſität zu Kiew wird die Rechtswiſſenſchaft nach dem neuen Corpus juris des ruſſiſchen Reichs vorgetragen. Der jährliche Etat der Univerſität iſt einſtweilen auf 248,390 Rubel feſtgeſetzt. — Verzeichniß der Vorleſungen an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Berlin ſiehe Intelligenzblatt Nr. 22 der Hall. Lit. Zeit.— In den 85 Departements Frankreichs haben 192 Städte öffentliche Bibliotheken; die wichtigſten ſind: die zu Troyes (50,000 Bände); Marſeille (35,000 Bde.); Aix (75,000 Bde.); Caen (40,000 Bde.); Dijon (40,000 Bd.); Beſançon (56,000 B.); Bordeaux (115,000 Bde.); Verſailles (45,000 Bde.); Rouen (28,000 Bde.); Amiens (48,000 Bde.) Die 192 Städte, in denen ſich Bibliotheken befinden, beſitzen zuſammen gegen 5 Millionen Bände. Paris beſitzt 5 Bibliotheken mit 1,378,000 Bdn. — Zum Prorektor der Univerſität Heidelberg für 1834/35 wurde der geheime Hofrath Dr. Chelius, und zum Prorektor der Univerſität Freyburg der Prof. Dr. Zell erwählt. — Geſetz über die Errichtung eines höhern Gymnaſiums und einer Hochſchule in Bern, ſiehe Allgemeine Zeit. 1834. Nr. 105. — Prof. Krug in Leipzig hat ſeine Entlaſſung genommen. — Vorleſungen an der Univerſität Bonn, ſiehe Intelligenzblatt Nr. 25 der Hall. Lit. Zeit.

In London beſtehen gegenwärtig folgende wiſſenſchaftliche Geſellſchaften: Die königliche Geſellſchaft (royal society) mit 750 Mitglieder; der Alterthumsforſcher (antiquarian soc.) mit 800 Mitglieder; das königl. Inſtitut (royal institution) mit 758 Mitglieder; die königliche geographiſche Geſellſchaft (royal geographical) mit 520 Mitglieder; die geologiſche Geſellſchaft (geological soc.) mit 700 Mitglieder; die Linné'ſche Geſellſchaft (Linnean soc.) mit 600 Mitglieder; die Gartenbaugeſellſchaft (horticurtural) mit 1875 Mitglieder; die zoologiſche Geſellſchaft (zoological) mit 2446 Mitglieder; die aſtronomiſche Geſellſchaft (astronomical) mit 320 Mitglieder; die Geſellſchaft der Künſte (soc. of arts) mit 1000 Mitglieder; die königliche Geſellſchaft der Literatur (royal asiatic soc.) mit 560 Mitglieder, zuſammen 10,600 Mitglieder. Neben dieſen beſtehen noch die Kollegien der Aerzte (college of physicians) der Wundärzte (surgeons); die medeciniſch-chirurgiſche und die medeciniſch-botaniſche Geſellſchaft (medico-chirurgical and medico-botan. societies); die Londoner mediciniſche Geſellſchaft (London medical soc.) die Weſtmünſter mediciniſche Geſellſchaft (Westminster medical soc.); die phrenologiſche (phrenological); die entomologiſche (entomological); das Inſtitut der Civilmaſchinenbaukunde (institution of civil engineers) zuſammen 1700 Mitglieder. An dieſe ſchließen ſich noch an; the Russel institution, the western literary and scientific institution, the St. Marylebone institution, the city of London institution u. m. a. in der Geſammtſumme 14,800 Mitglieder.

In dem preußiſchen Herzogthum Sachſen wurden nach amtlichen Mittheilungen in den Jahren 1816 bis 1831 (inclus.) in den Städten 79 und auf dem Lande 42 neue Schulen gegründet, 346 neue Lehrſtellen in den Städten und 54 dergleichen auf dem Lande geſtiftet, 98 Küſtereyen abgetrennt, und 167 Wandelſchulen fixirt. An Schulhäuſern ſind neu erbaut worden, 98 in den Städten und 604 auf dem Lande, erweitert oder ſonſt verbeſſert: 162 in den Städten und 644 auf dem Lande.

Nach einer Generalüberſicht von dem gegenwärtigen Zuſtande des Elementar-Unterrichtes in Frankreich gibt es im ganzen Reiche 44,472 Elementarſchulen (einſchlüſſig 373 höherer Primärſchulen und Privatſchulen) mit 1,907,021 Schülern, worunter 1,175,248 Knaben und 731,773 Mädchen.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 58. 15. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXIX.

Inhalt.

Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. — Etwas über den Standpunkt der mathematischen Analys ꝛc. (Schluß).

Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Mit Rücksicht auf die neueste Behandlung römischer Staats- und Rechtsverhältnisse. Von Christoph Ludwig Friedrich Schultz (königl. preuß. geheimer Oberregierungsrath). Kölln 1833. XLVIII. und 659 S. 8.

Bey einem Schriftsteller, welcher zum erstenmal vor dem größeren Publikum, und zwar gleich mit einem Werk von bedeutendem Umfang über einen sehr umfassenden und für schwierig gehaltenen Gegenstand auftritt, ist seine literarische Individualität der Punkt, über welchen sich der Leser vor allem zu unterrichten wünscht. Oft ist dieß nicht anders möglich, als indem wir uns von den einzelnen Leistungen desselben die genaueste Kenntniß verschaffen, und es sind vielleicht die besten Schriftsteller, von denen dieß gilt; oft aber legt uns ein Autor seine wissenschaftliche Persönlichkeit und den Standpunkt seiner Bildung abgesondert vor Augen, so daß er uns dadurch selbst einen Vorschmack dessen gibt, was wir uns von seiner Behandlung des Gegenstands zu versprechen haben.

Das Letztere ist bey unserem Autor der Fall. Das Geschäft, welches wir unternommen haben, unseren Lesern ein Bild von den Leistungen des angeführten Werks zu geben, wird dadurch ohne Zweifel sehr erleichtert, indessen würden wir unserem Verfasser dankbarer dafür seyn, wenn es ein angenehmerer Charakter wäre, den er zu zeichnen uns verstattet hätte.

Wir werden über seine politischen Ansichten, über seine Kenntnisse, und seine schriftstellerische Sitte berichten, was zu jenem Behuf diensam scheint, und was von ihm selbst zur Schau getragen wird.

Der Verf. glaubt, daß die Irrthümer über die römische Geschichte und Staatsverfassung eine hauptsächliche und unmittelbare Ursache der revolutionären Bewegungen seyen, welche in unseren Tagen die rechtliche Ordnung der Staaten und das Wohl der Einzelnen bedrohen. Die Berichtigung dieser Irrthümer, die sich hauptsächlich von der Behandlung der römischen Geschichte durch die der nöthigen Sachkenntnisse entbehrenden bloßen Philologen und Philosophen herschreiben sollen, würde nach seiner Meynung „die aufgeregte Welt beruhigen.“ Dieses große Resultat hatte er daher von dem Werk Niebuhr's erwartet, „eines Staatsmanns, dem reiche gelehrte Bildung, seltener Scharfsinn, Gabe einer kräftigen, lebhaften Darstellung ꝛc. den Beruf dazu zu geben schienen.“ Er sah sich in seiner Erwartung getäuscht; das Niebuhr'sche Werk hat weder die Pariser Revolution, noch die ihr vorausgehenden und nachfolgenden verwandten Ereignisse zu verhindern vermocht. Aber warum? weil Niebuhr selbst — und hier ist eine von den neuen Entdeckungen des Verf., deren sein Buch mehrere enthält — weil Niebuhr von revolutionären Ideen beherrscht war. Denn wer nicht dafür hält, daß in den Kämpfen zwischen Patriciern und Plebejern das Recht ausschließlich auf Seite der ersteren gewesen sey, der bedroht nach unserem Verf. auch die heutige Ordnung der Staaten, das monarchische Princip steht und fällt ihm zu Folge mit der durchgängigen Vortrefflichkeit der patricischen Regierung. Dadurch, daß Niebuhr den Grundeigenthümern, wozu auch der Adel der unter römische Herrschaft gekommenen Städte gehörte, (denn daß dieß die Plebs ist, von welcher Niebuhr spricht, weiß jeder) Rechte gegenüber den ursprünglichen Stadtbürgern (den

Patriziern) einräumt, hat er „das Uebel auf einen Punkt gesteigert, der ehedem auch den Unbesonnensten zurückgehalten hätte.“ Wäre die Niebuhr'sche Geschichte auch wahr, so hätte sie nach unserem Verfasser doch ungedruckt bleiben sollen, denn „sie droht der Sittlichkeit die letzte Gefahr!“ Aber sie ist unwahr, und davon ist Hr. Schultz so fest überzeugt, daß er keinen Anstand nimmt, es mit einem: „So gewiß Gott ꝛc.“ zu beschwören, — eine neue Methode des Beweises in wissenschaftlichen Dingen, die an einem Schriftsteller, welcher Sittlichkeit und Religion stets im Munde führt, wohl auffallen könnte. Aber Konsequenz ist ihm überhaupt nicht gegeben. Denn während er über Niebuhr, weil derselbe bey Gelegenheit der licinischen Gesetze von einer möglichen Feindseligkeit der Patrizier gegen einzelne Plebejer spricht, jammert: „Möchten doch solche Aeußerungen, nachdem er darüber hingeschieden ist, ungedruckt geblieben seyn“ (S. 34); spricht er seinerseits (S. 28) von einem Betrug der Priester (also auch der Patrizier), und datirt von Servius Tullius an eine zunehmende Zerrüttung des Staats (S. 59) ohne sich zu erinnern, daß die patrizische Regierung, die doch wohl noch nach Servius florirte, den Staat zur höchsten Macht erhoben hat (S. XXVII.)

Ist uns bey dem Gewahrwerden solcher Phantastereyen und Verschrobenheit der Beruf des Verf. zum Historiker schon zweifelhaft geworden, so ist dieß doch nicht mit dem Erstaunen zu vergleichen, welches uns befällt, wenn unser Restaurator der römischen Geschichte S. VII. frank und frey das Geständniß ablegt: „von römischer Sprache verstehe er wenig, von griechischer gar nichts.“ Es scheint so seltsam, mit diesem Bewußtseyn als Lehrer der römischen Geschichte und Verfassung, als Zurechtweiser und Emendator der Klassiker aufzutreten (in dieser Eigenschaft hat sich der Verf. besonders gefallen), daß man geneigt ist, jenes Geständniß nur für eine Aeußerung übel angebrachter Bescheidenheit zu erklären. Aber es ist leider nur zu gegründet, das Buch ist voll von Bestätigungen seiner Wahrheit. Ein Beyspiel gibt gleich die erste Seite, wo das Motto aus Plinius: Deus est mortali juvare mortalem, in einer freyen Paraphrase so gegeben wird: „Gottes Wink, daß der Mensch den Menschen fördere“ (mortalem juvare mortali!) Andere Beyspiele werden noch unten vorkommen; ein vollständiger Index dieser Schnitzer, auf welche der Verf. seine Ansichten gründet, und die er zum Theil in die Schriftsteller hinein zu emendiren sucht, würde einen bedeutenden Raum einnehmen. Daß Hr. Schultz ungeachtet dieser Unkenntniß der Sprache kein Bedenken trug, seine Untersuchungen anzustellen und mitzutheilen, erklärt sich aus seiner Meynung von dem verderblichen Einfluß der bloßen Philologen auf die römische Geschichte. Diese Gefahr nun hat er freylich vollständig vermieden, aber es ist ihm gegangen wie jenem, der aus Furcht zu erfrieren verbrannte.

Der dritte Punkt, den wir an unserem Autor bemerklich zu machen haben, ist eine ganz unglaubliche Anmaßung und ein damit verbundener Mangel an schriftstellerischer Lebensart. Besonders Niebuhr ist es, den er überall mit der größten Arroganz zurechtweist und beurtheilt, einen Mann, den er bey dem ihm gegebenen Maß von Einsichten staunend aus der Ferne verehren sollte. Daneben wagt er es, sich mit widriger Sentimentalität einen Freund Niebuhrs zu nennen, eine Aeußerung, die wir wohl getrost auch unter die Rubrik der Anmaßungen rechnen dürfen. Auch andere Gelehrte werden nicht verschont, namentlich die Juristen von der historischen Schule, über deren Behandlung der Wissenschaft im Allgemeinen der Verf. ein nicht sowohl literarisches als vielmehr politisches Urtheil fällt, welches uns durch seine Gedankenlosigkeit lebhaft an einen Aufsatz der allgem. Zeitung erinnert, der in dem vorigen Jahrgang der Annalen Nr. 27 beleuchtet worden ist. Aber sie haben diese Polemik selbst verschuldet. „Entschlossen,“ sagt Hr. Schultz, „dem von mir erkannten Nachtheile jener Lehren unverweilt entgegen zu wirken, wollte ich auf einer Reise nach Berlin, da Niebuhr nicht mehr war, mich dem Hrn. v. Savigny und einigen der ihm verbundenen Rechtsgelehrten darüber mündlich eröffnen. Ich glaubte, daß es für sie, wie für mich und für die Wissenschaft selbst, vortheilhaft seyn könnte, wenn mir verstattet würde, mich von ihnen über Gegenstände ihres Faches, welche ich berühren mußte, belehren zu lassen, und sie von mir erführen, was ich über Gegenstände meines Faches ihnen zu sagen hätte. Allein vergebens: möchten sie es uns öffentlich erklären, was sie veranlaßt hat, mir keinen andern Ausweg zu gönnen, als mit ihnen im Angesicht des Publikums zu verhandeln!“ Wer von denen, die das Buch gelesen haben, wird den ersten Stein gegen jene Gelehrten aufheben? Es ist übrigens sehr zu bezweifeln, ob sie durch eine größere Deferenz gegen den Verf. den literarischen Grimm desselben besänftigt hätten. Denn auch die Alten bleiben nicht von ihm verschont; der ehrwürdige Cato muß sich von unserm Autor sagen lassen: „Hier guckt, mit Erlaubniß zu sagen, ein langes Ohr aus der Löwenhaut dieses großen Namens heraus. Es hatte von einem mensis intercalarius gehört, ohne zu wissen, was es bedeute ꝛc.“ Und das sagt ein Schriftsteller, der noch von jedem Schulknaben über die Sprache des von ihm bespöttelten Autors belehrt werden könnte!

Von den sechs Abschnitten, aus welchen das Buch besteht, betrifft der erste: „die Zeit.“ Es hat uns Wunder genommen, daß Hr. Schultz nicht noch einen Abschnitt mit der Ueberschrift: die Ewigkeit, vorausgeschickt hat, denn obgleich er von der königl. Regierung S. 81 nur annimt, sie habe fünfmal so lange gewährt, als die Historiker annehmen, welche die Zahl der Lustra für die Zahl der Jahre genommen, so hat sie doch nach seiner S. 130 ausgesprochenen Meynung „eine unermeßliche Vorzeit“ eingenommen, eine „unendliche

Dauer“ gehabt, also sie war von Ewigkeit. Dem sey nun, wie ihm wolle, so geht die Absicht des ersten Abschnitts dahin, das Lustrum zur Grundlage der römischen Chronologie zu erheben. Die Beweise werden auf eine Art geführt, von der man sich nach den bisherigen Bemerkungen eine allgemeine Vorstellung machen kann. Wir wollen einiges davon ausheben.

Dem gesammten politischen Leben der Römer sollen die Lustralperioden zu Grunde liegen, oder wie der Verf. sich ausdrückt, die Lustralepochen sind die Pulsationen des römischen Staatslebens. Er stellt zu diesem Behuf die Verhandlungen zusammen, die beym Abschluß und Anfang eines Lustrums Statt fanden. Dahin gehört vor allem die Zeitausgleichung. Die Einschaltung geschah nach dem Verf. alle fünf Jahre, Cäsar habe sie alle vier Jahre angeordnet, aber schon August habe die alte Methode wieder zurückgeführt. Es scheint überflüssig, näher in die weitläufigen Untersuchungen, die der Verf. deshalb anstellt, einzugehen, da die ganze Ansicht vornehmlich auf Einem sprachlichen Irrthum beruht. Hr. Schultz hat nämlich keine Ahnung, daß der Ausdruck quinto quoque anno regelmäßig: alle vier Jahre bedeute (was sich daraus erklärt, daß die Alten den Zeitabschnitt, in welchen der Anfang des Zeitraums fällt, gleich als den ersten rechnen, wovon das bekannteste Beyspiel die Auferstehung des Herrn „am dritten Tage“ ist). Wenn nun Censorinus, Macrobius ꝛc. jenen Ausdruck gebrauchen, und unmittelbar darauf durch eine weitere Auseinandersetzung zeigen, daß sie damit einen vierjährigen Zeitraum meinen, so ist unser Autor weit entfernt, sich dadurch seinen Sprachirrthum nehmen zu lassen; nein „jener Ausdruck ist keiner andern Auslegung fähig,“ als die ihm für seine Lustralgrille zuträglich ist, und jene Schriftsteller müssen sich von ihm der gröbsten Unwissenheit beschuldigen lassen, daß sie quinto quoque anno und alle vier Jahre als gleichbedeutend hinstellen. Schade, daß die römischen Autoren nicht mehr leben, um Latein von dem unsrigen lernen zu können. Die Alten sprechen von einem Schaltmonat vor der julianischen Verbesserung des Kalenders; das ist nach Herrn Schultz eine bloße Erfindung, nach ihm wurde nie ein Monat, sondern jährlich 10 Tage eingeschaltet, und die alten Schriftsteller, z. B. Cato werden gröblich angefahren, weil sie das Gegentheil annehmen. Die L. 98 D. de V. S. scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, sonst würde er vielleicht den alten Juristen Quintus Mucius Scävola und Celsus, nach denen der Schaltmonat 28 Tage betrug, noch schönere Dinge gesagt haben, als Cato. Das alte zehnmonatliche Jahr ist nach unserem Verf. auch eine bloße Erfindung, die Zeugnisse dafür weiß er eben so bequem zu beseitigen, als die für den Schaltmonat. Merkwürdig ist seine Erklärung des Umstands, daß das Trauerjahr der Wittwe selbst noch nach der Verbesserung des Kalenders nur 10 Monate betrug: „Die Einnahme aus der Erbschaft des Verstorbenen sollte binnen Jahresfrist abgeschlossen seyn, und damit die Trauer nicht an Vollziehung dieser Geschäfte hindere, war sie auf 10 Monate beschränkt.“ Wir wissen nicht zu sagen, ob dieser Unsinn durch eine völlige Unkenntniß des römischen Erbrechts oder der Trauervorschriften oder beyder zugleich erzeugt worden ist.

Zu den Verhandlungen der Lustralepochen gehören ferner die Abrechnungen zwischen Verwaltern und Herrn, Pächtern und Verpächtern, Schuldnern und Gläubigern, dann der Census, die Ertheilungen der Civität, Inaugurationen, Adoptionen, Arrogationen, Emancipationen, Freylassungen, Testamente, und andere Akte, welche bürgerliche und Vermögensrechte ertheilten und veränderten, Spiele und andere religiöse Feyerlichkeiten u. s. f. Von diesen Verhandlungen behauptet unser Verf., daß „die Geschichtschreiber sie in den Lustralepochen meistens regelmäßig anzeigen, ohne dieser selbst zu erwähnen.“ Den Beweis, daß jene wirklich Lustralakte waren, will er nicht vereinzelt führen, „welches der Darstellung nur nachtheilig seyn würde,“ (d. h. es würde sich finden, daß das allermeiste sich nicht erweisen läßt) sondern durch eine chronologische Uebersicht der innern Geschichte Roms nach Lustralepochen, wo man denn finden soll, daß jene von ihm als Lustralverhandlungen angesprochenen Vorgänge wirklich stets auf die Lustralepochen fallen.

Hier können wir nun eine vollständige Ueberzeugung darüber gewinnen, welche Bewandniß es mit der historischen Kritik und Zuverlässigkeit des Verf. habe. Die Lustralepoche beträgt nach ihm 18 Monate, und zerfällt in drey Kalenderjahre, indem sie die letzten 4 Monate des ersten, das ganze zweyte, und die 2 ersten Monate des dritten Jahrs einnimmt, so daß also, wenn das eigentliche Epochenjahr z. B. 251 ist, auch das im Jahr 250 und 252 Geschehene von Hrn. Schultz noch zur Lustralepoche gezogen, und von ihm als Beweis der Eigenschaft als Lustralverhandlung gebraucht werden kann. Von fünf Jahren also stehen drey zu seiner Disposition; wenn ein Ereigniß nur in diese drey Jahre fällt, so gilt es ihm schon als Lustralact. Nun ereignet sich aber dessenungeachtet häufig der Fall, daß seine angeblichen Lustralverhandlungen von den Historikern unter den zwey andern Jahren erwähnt werden; da weiß er sich dann mit der Unordnung zu helfen, die öfters eingetreten, und wodurch die Verhandlung hinausgeschoben worden sey. Also um es kurz zu sagen, er will beweisen, daß gewisse Dinge regelmäßig alle fünf Jahre geschehen sind, dabey ist es aber nicht nothwendig, zu erweisen, daß sie in den Jahren 1, 6, 11, 16 ꝛc. geschehen seyen, es ist hinreichend, wenn sie nur 0, 1, 2, 5, 6, 7, 10, 11, 12 ꝛc. vorkommen, und sollten sie sich auch oft in den Jahren 3, 4, 8, 9, ꝛc. ereignet haben, so hat dieß auch nichts zu sagen, indem dieß als eine erklärliche Unordnung betrachtet werden muß. Dieß erinnert an den schönen Beweis, welchen in Gö-

the's Vögeln Treufreund darüber führt, daß die Götter von den Vögeln abstammen: „Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bey den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt, und werden sie's nicht, so ist's ein Versehen: denn wenn sie, wie ich eben bewiesen habe, von den Vögeln herkommen, so müssen sie Flügel haben."

Ungeachtet dieses bequemen Beweisverfahrens hat es dem Verfasser für die meisten jener Verhandlungen an Beweisen gefehlt. Von Adoptionen, Arrogationen, Emancipationen, Testamenten ꝛc. kommt in seiner Beweisführung nichts vor. Ein Glück für Gajus, daß seine Nachricht: es seyen jährlich zweymal comitia curiata für die Errichtung der Testamente gehalten worden, unserem Autor unbekannt war; er hätte für diesen Widerspruch gegen unsern Gelehrten ohne Zweifel so schwer büßen müssen, als Cato im gleichen Fall. Für gewisse Akte z. B. religiöse Feyerlichkeiten, die er zu den Lustralverhandlungen rechnet, fehlt es ihm freylich nie an Thatsachen in seinen Lustralepochen. Nur begegnen ihm auch hier zuweilen artige Dinge, die von der Art, wie er die Quellen benützt, Zeugniß geben. So führt er unter den Jahren 535 — 537 als Lustralakte: Befragung der sybillinischen Bücher, große Buß- und Betübung und Lectisternien, Opfer u. s. f. an. Diese aber wurden wegen Hannibal's Annäherung gehalten, und Herr Schultz muß also wohl der Meynung seyn, daß auch Hannibal's Feldzug nicht ohne Zusammenhang mit seinen Lustralepochen sey.

Zuletzt mag noch folgendes Beyspiel der Zuverläßigkeit und Kenntniß des Verfassers hervorgehoben werden. Die Einschlagung des Clavus im Tempel des capitolinischen Jupiters habe, behauptet er, alle 5 Jahre zur Bezeichnung des Lustrums Statt gefunden, im Jahre 246 aber (nach Liv. VII. 3) zum Letztenmal; nachher sey diese Ceremonie nur unregelmäßig, ohne ihre alte Bedeutung, wiederholt worden, wie sich aus der Aeußerung des Livius, sie sey Dictatoren übertragen worden, ergebe. Sieht man nun die Stelle des Livius nach, so findet sich dort Folgendes: Es sey ein altes Gesetz, in alterthümlicher Schrift und Sprache, daß der erste Magistrat an den Iden des Septembers den clavus einschlage; im Tempel des Jupiter auf der rechten Seite sey dieß geschehen, und es habe dadurch die Zahl der Jahre bezeichnet werden sollen (nach Niebuhr im Gegensatz zur Unstetigkeit der Consularjahre). Den Tempel des Jupiter habe der Consul Horatius im ersten Jahr nach Vertreibung der Könige dedicirt, später sey immer ein Dictator zur Einschlagung gewählt worden, und noch später sey die Ceremonie nur unregelmäßig wiederholt worden. Livius also sagt, im Jahr 246 sey die Einschlagung zuerst geschehen, denn in diesem Jahr ward der Tempel, in dem sie geschah, erst dedicirt; unser Verf. kehrt die Sache um, und statuirt eine Einschlagung zu einer Zeit, wo der Ort, wo sie Statt fand, noch gar nicht vorhanden war.

Eine solche Bewandtniß hat es mit den Citaten, durch welche der Verf. seinem Buch einen Anstrich tiefer Gelehrsamkeit in den Augen solcher geben wollte, die nicht wissen, wie wohlfeil dergleichen zu haben sind.

Wir waren entschlossen, unseren Lesern auch über die andern Abschnitte des Werkes (das Geld, Vermögen, Staatsrechte, Staatsmittel, Letzte Formen) zu referiren, in denen die Ausbeute an curiosis zum Theil noch reichhaltiger ist. Indessen möchte vielleicht schon jetzt Einer oder der Andere glauben, ein Werk dieser Art hätte eine kürzere Abfertigung verdient. Auf jeden Fall wird es rathsam seyn, um der Geduld des Lesers nicht zu große Zumuthungen zu machen, eine etwaige Fortsetzung unserer Bemerkungen für einen zweyten Artikel zu versparen.

Etwas über den Standpunkt der mathematischen Analys, als Parallele zu Fourier's analyse des équations déterminées. (Paris, chez Firmin Didot qrt.), bezogen auf die von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, und der k. k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, für das Jahr 1834 gegebenen Preisaufgaben.

(Schluß.)

14) Die sogenannten eingebildeten Größen sind also Folgerungen falscher Grundsätze, und es ist daher nicht zu verwundern, daß die Theorie der Gleichungen, mit unnützen Schwierigkeiten und Widersprüchen angefüllt ist, und daß alle Versuche dieselben allgemein zu machen und zu berichtigen, scheitern mußten.

Wir wollen daher einen streng logischen Weg versuchen, diese höchst wichtige Aufgabe zu lösen, und bey den Gleichungen vom zweyten Grade anfangen.

Wahre Theorie der Gleichungen vom zweyten Grade.

Eine jede Gleichung, welche keine arithmetische Unmöglichkeit bedingt, kann aufgelöst werden.

Alle möglichen Fälle der Gleichungen vom zweyten Grad, lassen sich auf folgende reduciren:

I. 1) $(x - a)(x - a) = (x^2 - ax) - (ax - a^2) = o$. Rein quadratische Gleichung.

2) $x - a)(x - b) = (x^2 - ax) - (bx - ab) = o$. Binomial-Produkt.

II. 1) $x + a)(x - a) = x^2 + ax) - (ax + a^2) = x^2 - a^2 = o.$

2) $(x - a)(x + a) = (x^2 - ax) + (ax - a^2) = x^2 - a^2 - o.$

III. 1) $(x - a)(x + a) = (x^2 - ax) + (ax - a^2) = (x^2 - a^2) = o.$

2) $(x - a)(x + b) = (x^2 - ax) + (bx - ab) = o.$

Setzt man in I. 2a und $a + b = s$, und a^2 und $ab = p$, und in II. und III. $a - b = d$, und eben so a^2 und $ab = p$, so erhält man I. $x^2 - sx - p = o$.

II. $x^2 \pm dx - p = o$.

Da nun das Gesetz darauf beruht, eine allgemeine Auflösung dieser Formeln für die Bestimmung von x zu finden, so wollen wir damit anfangen, in der Gleichung I. die Werthe von s und p, welche die Summe und das Produkt zweyer Zahlen ausdrücken, zu bestimmen.

Es seye x die größere und y die kleinere der beyden Zahlen, so ist $x = \frac{1}{2} s + \frac{1}{2} d$, und $y = \frac{1}{2} s - \frac{1}{2} d$. Ihr Produkt also $xy = \frac{1}{4} s^2 - \frac{1}{4} d^2$, folglich da $xy = p$, $\frac{1}{4} d^2 = \frac{1}{4} s^2 - p$.

Also die Formel für alle Gleichungen in I. zur Bestimmung von x

$$x = \tfrac{1}{2} s \pm \sqrt{\tfrac{1}{4} s^2 - p}.$$

Da nun die Formeln II. und III. die Differenz zweyer Zahlen und ihr Produkt geben, so findet sich für diese Fälle da $\frac{1}{4} d^2 + p = \frac{1}{4} s^2$

$$x = \tfrac{1}{2} d \pm \sqrt{\tfrac{1}{4} d^2 + p}.$$

Die Produkte I. II. und III., aus welchen die Formeln $x^2 - \overline{sx - p} = o$, und $x^2 \pm dx - p = o$ gefolgert werden, beweisen, daß mit Ausnahme von Nr. 1. in I. jede Gleichung vom zweyten Grade zwey verschiedene Werthe für x haben kann, wenn man das Operationszeichen bey den Differenz-Gleichungen, welches das erste mit dem zweyten Gliede verbindet, ändert, und aber auch, das nicht ein $-x$, oder ein $+x$ hiezu bedingt, also die allgemeine Ansicht hierüber falsch ist.

Es sey gegeben $10x - x^2 = 24$, so gehört die Gleichung zur Form

$$x = \tfrac{1}{2} s \pm \sqrt{\tfrac{1}{4} s^2 - p}$$

und man erhält

$x = 5 \pm \sqrt{25 - 24}$, also $x = 6$, $x = 4$.

Es sey $\overline{x^2 - 6x} - 10 = o$, so ist auch $x^2 \pm 6x - 10$ möglich, und man erhält vermöge der Formel

$$x = \tfrac{1}{2} d \pm \sqrt{\tfrac{1}{4} d^2 + s^2}$$

$x = 3 \pm \sqrt{9 + 10} = 3 \pm 19$, also $x = 7{,}3589$ $x = 1{,}3489$. D. i. $x^2 \pm 6x - 10 = (x \pm 7{,}3589)(x \mp 1{,}3589) = o$.

Wenn man in derley Produkte die Werthe für x und y setzt, so erhalten alle Glieder gleiche Werthe wie z. B. in der Gleichung $x^2 - 3x - 10 = 0$, wo $x = 5$, und $x = 2$ ist.

Man erhält

$$\begin{array}{r} 5 \times 2 - 5 \times 2 \\ + 2 \times 5 - 10 \\ \hline 5 \times 2 \pm 10 - 10 = 0. \end{array}$$

Der eigentliche Ausdruck dieser Gleichung wäre also

$$xy \pm 2xy - 10 = o.$$

Dieses gilt für alle Gleichungen eines jeden Grades, welche keine Binomial-Potenzen sind.

Da wir in dem folgenden Gelegenheit haben werden, diese Gleichungen vielseitig zu behandeln, so mögen diese Beyspiele genügen.

Auf die im vorhergehenden entwickelten Axiome begründet sich die Auflösung aller höheren Gleichungen, und wir wollen um die großen Vortheile, im Gegensatze mit den Trugschlüssen der bestehenden Theorie, welche durch selbe erreicht werden, recht anschaulich zu machen, zwey Beyspiele nach Euler *) vergleichend entwickeln, um unseren Auflösungen aller Gleichungen, welche Fourier in seinem tableau des exemples p. 152 — 153 gibt, die gehörige Klarheit und Rechtfertigung zu geben.

Pag. 124. §. 147. finden wir die Gleichung $x^3 - 8 = o$. Diese Gleichung ist in drey Fällen möglich.

1. wo $x = \sqrt[3]{8}$ schlechthin bedingt ist.

2. Wo sie Produkt von $(x - 2)(x + 2)(x + 2)$ ist, und die zwey mittleren Glieder $ax^2 - a^2x = o$ reducirt sind, und

3. Wo sie Produkt von $(x - 2)(x^2 + 2x + 4)$ also der zweyte Faktor ein Trinomium ist. Bringt man diesen Faktor unter die Form $x = \frac{1}{2} s \pm \sqrt{\frac{1}{4} s^2 - p}$ so findet man, daß er ein vermischter Ausdruck von $(x + 1)(x + 1) + 3$ ist.

Wollte man suchen, welchen Werth x im 4 hat, so würde man vermöge der Form

$x = \frac{1}{2} d \pm \sqrt{\frac{1}{4} d^2 + p}$ finden, daß $x = 1{,}24$ sey, der ganze Ausdruck würde also $= 8$ seyn, so daß $(x - 2)(x^2 + 2x + 4) = (x - 2)\ 8 = 8x - 16 = x = 2$ wäre.

Diese Gleichung, welche, wie hiemit mit aller Evidenz nachgewiesen ist, nichts unmögliches, oder eingebildetes enthält, wurde also von Euler, nicht mit umfassender logischer und analytischer Strenge behandelt.

Wenn man die Eigenschaften der Binomial-Produkte berücksichtiget, so ist leicht zu sehen, daß eine Gleichung

*) Vollständige Anleitung zur Algebra. St. Petersburg. (1770).

vom dritten Grade, welche Binomial-Potenz ist, nur eine Wurzel hat, wenn sie aber Binomial-Produkt verschiedener Binomien wie (x−a) (x−b) (x−c) u. dgl. ist, so hat sie drey Faktoren, und keine Wurzeln, die Wurzel x von der Potenz x^m ist keine Wurzel der Gleichung, denn diese muß ein Binomium seyn, wenn die Gleichung $(x - a)^m$ ist, ist aber dieß nicht, so erhält x nach jeder Theilung mit einem andern Faktor einen andern Werth, d. i. ein anderes x^1.

Diese Potenzen von x sind eigentlich nur angenommen, (vorausgesetzt) wenn die Gleichung keine Binomial-Potenz ist, in allen übrigen Fällen sind sie nur Produkte, welche als Potenzen behandelt werden, wie wir für den Fall der Gleichung $x^2 - 3x - 10 = 0$ bewiesen haben.

Euler sucht zu beweisen, daß die Gleichung $x^3 - 6x^2 + 11x - 6 = 0$ richtig ausgedrückt $x^2 - 6x^2 - 11x - 6 = 0$ drey Wurzeln hat, dieß ist aber falsch, sie hat drey Faktoren (x − 1) (x − 2) (x − 3), und es ist nur eine zufällige Eigenschaft der arithmetischen Zahlen, daß jede von ihnen in der Gleichung substatuirt werden kann. Dieß sind anerkannte Sachen.

Fourier sagt, (avertissement au leucteur p. XIV.) daß die Gleichung $x^3 - 5x + 6 = 0$, gewiß eine negative Wurzel haben müße, und zwey positive haben könne, allein diese ganze Ansicht ist falsch. Es gibt gar keine negativen und positiven Wurzeln einer Gleichung, wie wir durch das vorhergehende bewiesen haben, setzt aber der Verf. nach seiner Ansicht − x statt x in die Gleichung, so erhält er

$-x^3 + 5x + 6 = x^3 - 5x - 6 = 0$.

Dieß ist aber die gegebene Gleichung nicht, sein Resultat ist also falsch.

Der Ausdruck $x^3 - 5x + 6$ ist gar keine Gleichung; das ist, er kann niemals = 0 seyn. Man kann suchen, welchen Werth x in diesem Ausdrucke in 6 hat, und man findet $x = 2{,}69$, so daß also, wenn $x^3 - 5x - 6$, d. i. $x^3 - 5x + 6$ gegeben wäre $19{,}46 - 13{,}45 + 6 = 0$ gefunden würde.

Ich nenne diese Werthe comparative Werthe von x in der bekannten Größe, und sie geben das Mittel, jede höhere Gleichung vollständig aufzulösen, wenn logisch streng verfahren wird.

Der Ausdruck $x^3 - 5x + 6$ ist also Produkt von $x(x^2 - 5) = 2{,}69 \times 2{,}24$, so daß sein ganzer Werth = 12 ist.

Pag. XIII. finden wir die Gleichung $x^3 - 51x^2 + 524x + 2760 = 0$, hier ist (x − 23) der erste Faktor, die Gleichung ist also Produkt von (x − 23) $(x^2 \pm 28x - 120)$, oder (x − 23) $(x \mp 31{,}774)$ $(x \pm 3{,}784)$ d. i. sie hat keine Wurzeln, sondern Faktoren.

Nachdem ich meine Ansicht durch wenig complicirte Beyspiele klar gemacht, und durch eine strenge Logik gerechtfertigt zu haben glaube, wollen wir zu der Analyse aller Gleichungen des erwähnten Tableau's des Hr. Fourier übergehen und beweisen, daß keine von ihnen etwas unmögliches oder eingebildetes enthält, auch wenn man die gewöhnlichen Gesetze der Theilung beybehält.

I. 1. $x^5 - 3x^4 - 24x^3 + 95x^2 - 46x - 101 = 0$.
2. $x^4 + 1{,}335x^3 - 18{,}213x^2 + 16x + 23{,}3 = 0$.
3. $x^3 + 1{,}335x^2 - 18{,}213x + 22{,}6$.
4. $x^2 \pm 3{,}104x - 12{,}83 = 0$.

1. bin. Faktor $x - 4{,}335 = 0$.
Comparativ-Werth $x = 3{,}345$.
2. bin. Faktor $x - 1{,}77 = 0$.
3. u. 4. bin. Fakt. $(x \pm 5{,}45)(x \mp 2{,}346)$

Diese Gleichung ist also eine vermischte, und hat vier Binomial-Faktoren, und einen Comparativ-Werth, man findet den nächstfolgenden Ausdruck (Nr. 3.), wenn man die unbekannten Glieder mit x, und das bekannte mit seinem Werthe theilt, und immer den von x frey gewordenen Coeficienten zu der so gefundenen bekannten Zahl addirt, oder subtrahirt.

II. 1. $x^4 - 4x^3 - 3x + 25 = 0$.
2. $x^3 - 1{,}95x^2 - 4x - 11{,}2 = 0$.
3. $x^2 \pm 1{,}85x + 3$.

1. bin. Faktor $x - 2{,}05 = 0$.
2. bin. Faktor $x - 3{,}8 = 0$.
3. u. 4. compitt. $(x + 3{,}888)(x - 1{,}038)$

Diese Gleichung hat also zwey Binomial-Faktoren und zwey Comparativ-Werthe, welche zeigen, daß der gefundene Ausdruck eine Gleichung vom zweyten Grade wäre, wenn 3 abgezogen, statt addirt werden müßte.

III. 1. $x^3 + 2x^2 - 3x + 2$.
2. $x^2 + 2x - 1{,}52 = 0$.

1. comp. W. $x = 1{,}345$
1. u. 2. bin. F. $(x + 2{,}5894)(x - 2{,}5874)$.

Der Ausdruck (Nr. 1.) kann niemals gleich Null seyn, wenn nicht zwey subtraktiv ist. Jener (Nr. 2.) der nach der partiellen Theilung resultirt, ist eine Gleichung vom zweyten Grade.

IV. 1. $x^4 - x^3 + 4x^2 + x - 4 = 0$ — 1. bin. Faktor $x - 0{,}89 = 0$.
2. $x^3 - 0{,}11x^2 + 3{,}9021x + 4{,}472869$ — 1. Comp. W. $x = 0{,}955$.
3. $x^2 - 0{,}11x + 8{,}5821$. — 2. u. 3. Comp. W. $(x - 2{,}985)\ (x + 2{,}875)$.

Der 2. u. 3. comp. Werth würden also die Gleichung $\overline{x^2 + 0{,}11x} - 8{,}5821 = 0$ auflösen. Es ist also gar nichts unmögliches, den Werth von x in 8,5821 zu finden, wenn schon der ganze Ausdruck nicht $= 0$ ist.

V. 1. $x^6 - 12x^5 + 60x^4 + 123x^2 + 4567x - 89012 = 0$. — 1. bin. F. $x - 6{,}7897 = 0$
2. $x^5 - 5{,}21x^4 + 24{,}63x^3 + 167{,}2x^2 + 1256{,}8x + 13111$. — 1. Comp. W. $x = 4{,}944$.
3. $x^4 - 5{,}21x^3 + 24{,}63x^2 + 167{,}2x + 3908{,}8$. — 2. Comp. W. $x = 7{,}718$.
4. $x^3 - 5{,}21x^2 + 24{,}63x + 673{,}8$. — 3. Comp. W. $x = 9{,}775$.
5. $x^2 - 5{,}21x + 31{,}63$. — 1. u. 2. bin. F. $(x - 8{,}8)\ (x + 3{,}6)$

Diese Gleichung hat also drey Binomial-Faktoren, und drey Comparativ-Werthe.

VI. 1. $x^5 + x^4 + x^2 + 25x - 36 = 0$ — 1. bin. Faktor $x - 2{,}275 = 0$
2. $x^4 + 3{,}275x^3 + 7{,}45x^2 + 17{,}948x + 15{,}84$ — 1. Comp. W. $x = 0{,}65$
3. $x^3 + 3{,}275x^2 + 7{,}45x + 42{,}318$ — 2. Comp. W. $x = 2{,}179$
4. $x^2 + 3{,}275x + 26{,}87$ — 3. u. 4. Comp. W. $(x + 7{,}073)\ (x - 3{,}799)$

Diese Gleichung hat aber drey Binomial-Faktoren und zwey Comparativ-Werthe. Also keine unmögliche oder eingebildete Größen.

VII. 1. $x^7 - 2x^5 - 3x^3 + 4x^2 - 5x + 6 = 0$ — 1. bin. F. $x - 1{,}5355 = 0$.
2. $x^6 + 1{,}5335x^5 + 0{,}5516x^4 + 0{,}5382x^3 - 2{,}175x^2 + 0{,}668x - 3{,}9757 = 0$. — 2. bin. F. $x - 1{,}12 = 0$.
3. $x^5 + 2{,}653x^4 + 3{,}22x^3 + 4{,}256x^2 + 2{,}58x + 3{,}55$. — 1. Comp. W. $x = 0{,}55$.
4. $x^4 + 2{,}653x^3 + 3{,}22x^2 + 4{,}256x + 7{,}74$. — 2. Comp. W. $x = 0{,}829$.
5. $x^3 + 2{,}653x^2 + 3{,}22x + 15{,}596$. — 3. Comp. W. $x = 1{,}465$.
6. $x^2 + 2{,}653x + 12{,}25$ — 4. und 5. Comp. Werth $(x + 5{,}8676)\ (x - 2{,}415)$.

Diese Gleichung hat also zwey Binomial-Faktoren und fünf Comparativ-Werthe, und abermals nichts eingebildetes oder unmögliches.

VIII. 1. $x^5 + 3x^4 + 2x^3 - 3x^2 - 2x - 2 = 0$. — 1. bin. Faktor $x - 1{,}06 = 0$.
2. $x^4 + 4{,}06x^3 + 6{,}3036x^2 + 3{,}68x + 1{,}9$. — 1. Comp. W. $x = 0{,}319$.
3. $x^3 + 4{,}06x^2 + 6{,}3036x + 9{,}67$. — 2. Comp. W. $x = 0{,}915$.
4. $x^2 + 4{,}06x + 16{,}61$. — 3. und 4. Comp. Werth $(x + 6{,}583)\ (x - 2{,}523)$.

Diese Gleichung hat also einen Binomial-Faktor, und vier Comparativ-Werthe in der bekannten Zahl. —

IX. 1. $x^5 - 10x^3 + 6x + 1 = 0$ — 1. bin. Faktor $x - 3{,}053 = 0$.
2. $x^4 + 3{,}052x^3 - 0{,}68x^2 - 2{,}076x - 0{,}336 = 0$. — 2. bin. Faktor $x - 0{,}882 = 0$.
3. $x^3 + 3{,}935x^2 + 2{,}78x + 0{,}382$. — 1. Comp. W. $x = 0{,}118$.
4. $x^2 + 3{,}935x + 6{,}02$. — 3. und 4. Compar. Werth $(x + 5{,}11)\ (x - 1{,}176)$.

Diese Gleichung hat also zwey Binomial-Faktoren und drey Comparativ-Werthe.

X. 1. $x^5 + x^4 + x^3 - 2x^2 + 2x - 1 = 0.$ — 1. bin. Faktor $x - 0{,}644.$

2. $x^4 + 1{,}644x^3 + 2{,}048x^2 - 0{,}69x + 1{,}556.$ — 1. Comp. W. $x = 0{,}74.$

3. $x^3 + 1{,}644x^2 + 2{,}048x + 1{,}41.$ — 2. Comp. W. $x = 0{,}466.$

4. $x^2 + 1{,}644x + 5{,}05.$ — 3. u. 4. Comp. W. $(x + 1{,}578)$ $(x - 3{,}222).$

Diese letzte Gleichung dieses Tableau's hat also einen Binomial-Faktor und vier Comparativ-Werthe.

Also ist, wenn man auch die allgemeine Bezeichnungsart und die Bedeutung der Zeichen beybehält, nachgewiesen: daß des Verfassers Ansichten aus unlogischen Grundsätzen deducirt und unrichtig sind.

Auch die wahre Beziehung der Glieder einer Gleichung auf einander gibt die allgemein angenommene Bedeutung der Operations-Zeichen nicht an.

So ist z. B. die wahre Beziehung der Glieder der Gleichung Nr. VIII. des obigen vergleichenden Tableau's:

$$x^7 - \overline{\overline{2x^5 + 3x^3} - \overline{4x^2 - 5x} - 6} = 0 \quad \text{d. i.}$$

$$19{,}9929 - \overline{\overline{16{,}9608 + 10{,}818} - \overline{9{,}4064 - 7{,}6679} - 6} =$$

$$19{,}9929 - \overline{27{,}7688 - 1{,}7389} - 6 = 0\,! -$$

Die Bestimmung der wahren Beziehung der Glieder einer Gleichung auf einander ist besonders wichtig, wenn sich dieselbe auf Geometrie, oder auf irgend einen wissenschaftlichen Zweig der Physik bezieht.

Die Geometrie, welche niemals empfänglich für die Absurdität der allgemeinen Theorie, sie immer berichtigte, und in die Gränze jener strengen Logik zurückwies, welche, wie ich bewiesen habe, vollkommen hinreichend ist, diesen wichtigen der exakten Wissenschaften zu vereinfachen, zu berichtigen und zu erweitern.

Da wir nun durch Axiome bewiesen haben, daß die allgemein angenommene Theorie der Analysis, mit unlogischen Widersprüchen angefüllt ad absurdum, d. i. auf unmögliche oder eingebildete Größen führen mußte.

Da wir ferner nachgewiesen haben, daß wir auf logisch strengem Wege, dieselben Resultate finden, welche die allgemeine Theorie findet, aber auch dort logische und analytische Wahrheit finden, wo sie nur eingebildete und unmögliche Größen zu finden glaubt. So hat die k. französische Akademie der Wissenschaften in Beziehung ihrer Preisaufgabe für das Jahr 1834 etwas Neues, und die k. k. Gesellschaft zu Prag, ebenfalls den gewünschten Beweis, daß des Hrn. Fourier's Leistung, so tief gedacht und verdienstlich sie auch seyn mag, den Zweck einer allgemeinen Auflösung der Gleichungen aller Grade nicht erreichen kann, da sie auf falschen Grundsätzen beruht.

In diesen Gleichungen liegt noch etwas, das man bisher nicht bemerkt zu haben scheint, was vorjetzt hier nicht erörtert wird.

Es ist ehrend für die erlauchten Institute zu Paris und Prag, Preise auf die Auflösung solcher Aufgaben gesetzt zu haben, und zeigt, daß sie frey vor der Furcht vor Autoritäten und den drückenden Fesseln der Schulweisheit, auch das feinste Gewebe von Trugschlüssen zu durchschauen streben.

Vielmehr als Geld kosten solche Forschungen den Gelehrten des Faches, da nebst dem, daß er den schönsten Theil seines Lebens diesen mühevollen Arbeiten opfert, und mit ihm seine Gesundheit, nicht selten verkannt und verfolgt zu werden, die einzigen Früchte sind, welche er erndtet.

Es ist möglich, daß noch einige, welche in den Trugschlüssen Ohm's und anderer befangen sind, fortan für nöthig und weise halten, der Theorie der eingebildeten Größen zu huldigen. Es hat immer Menschen dieser Art gegeben, wie die Geschichte des Zadic beweist, welcher beynahe lebendig verbrannt worden wäre, weil ihn ein Magier, welcher die Naturgeschichte des Vogels Greif (Griffon) in dreyzehn Quartbänden geschrieben hatte, angeklagt hat, die Existenz dieses Vogels, der niemals existirt hat, zu bezweifeln.

v. R.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 59. 17. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXX.

Inhalt.

Exercitationum Herodotearum specimen de flava gente Budinorum, auctore Carl Halling. Berolini, 1834. — Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. (Fortsetzung.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XX.

Exercitationum Herodotearum specimen de flava gente Budinorum, auctore Carl Halling. Berolini, 1834.

Herodot gibt im vierten Buche Nachrichten von den Völkern, welche den südlichen Theil des jetzigen europäischen Rußlandes bewohnten. Die Skoloten, von den Griechen Skythen genannt, saßen zwischen der Donau und dem Don am schwarzen Meere und 30 bis 40 Meilen aufwärts. Herodot sagt Kap. 18. eilf Schiffahrt Tagreisen am Dnieper, welche er Kap. 53. auf 10 mindert, dann Kap. 101, 20 Tagreisen am Maiotis und Don. So lang brauchte man, den Strömen durch ihre Krümmungen entgegenschiffend, was mit der bemerkten Entfernung in gerader Linie wohl stimmt. Abweichend davon wird, Kap. 53. Gerrhos, der Begräbnißplatz der Könige, Kap. 71. 40 Schifftagreisen am Dnieper aufwärts verlegt. Es lag in der Oede, so weit unter den Katarakten, welche wir jetzt bey Jnkaterinoslaw kennen, daß Herodot von diesen gar nichts vernommen. Wir aber ersehen daraus, daß die Angabe von 40 Tagreisen irrig ist. Hinter den Skoloten wohnten die Agathyrsen in Siebenbürgen; die Neuren, von der Quelle des Dniester bis an jene des Dnieper, was Plinius IV. 26. keineswegs aus Gedächtnißschwäche so niedergeschrieben hat, denn Ammian. Marcellin. XXII. 8 303 der Zweybrücker Ausgabe, kennt die Berge der Neurer, von denen der Borysthenes kommt, das Waldaigebirg; Scymnus Chius F. 104. dehnt die Neuritä, welche, nach Stephan Byz. S. 587 der Berkelischen Ausgabe, die Neuri sind, bis an das Eismeer aus und Periplus Anonymi S. 209. der Gail. Ausgabe gibt ihnen die Eisküste und den Dnieper zur Gränze. Der Strom schied sie von den Androphagen, denen die Melanchlänen folgten, bis an den Don, jenseits waren die Budiner. Die Wohnplätze dieser ersehen wir genauer aus Kap. 21 und 116. die Stammväter der Sarmaten gehen über den Tanais, ziehen 3 Tage östlich, 3 Tage nördlich, da setzen sie sich fest und wohnen zu Herodots Zeiten von Maiotis anfangend 15 Tagreisen längs des Stromes, also bis in die Gegend, wo dieser seinen südöstlichen Lauf nach Westen wendet. Da gränzten an sie die Budiner. Ueber diesen war Einöde, Steppenland 7 Tagreisen, hierauf die Thyssageten, aus deren Land, Kap. 123, nebst mehreren in den Maiotis mündenden Flüssen, auch der Tanais kommt, die wir also an dessen Quellen, dem Jwan-See suchen müssen, dessen Daseyn unserem Herodot nicht entgangen war, wenn gleich die von allen Alten gehegte Meinung, daß der Maiotische Busen gerade gegen Norden aufsteige und der Don eben so von Norden herabströme, das Länderbild des davon eingenommenen Hörers und Wiedererzählers sehr verrückte. Zwischen den Thyssageten und Sarmaten also, da wo Don und Wolga einander am nächsten kommen, aufwärts zwischen beyden Strömen wohnten die Budiner, ein großes, zahlreiches Volk, hellglänzend und feuerfarb. Herodots Worte, Kap. 108: γλαυκόν καὶ πυῤῥόν hat Conring auf die Farbe der Augen und Haare bezogen, übersetzt: blauaugig und blondharig, und dieses war die nächste Veranlassung, die Budiner für einen deutschen Volksstamm zu halten. Mannert hat bekanntlich diese Meinung ergriffen und sie durchzuführen ist die Aufgabe der vorliegenden Schrift, welche zugleich als Vorläuferin eines größeren Werkes des Verfassers: Ueber die Skythen, als Stammvolk der Germanen, betrachtet werden kann. Beyde Rücksichten bestimmen uns zu einer ausführlicheren Beleuchtung. Die Budiner sind, nach Herodot, Eingeborne des Landes, Nomaden; sie allein unter allen Völkern essen Phteiren: nicht Läuse, sondern

die Frucht von einem Pinus-Baum). In ihrem Gebiet lag die Stadt Gelonos, mit durchaus hölzernen Gebäuden und auf jeder Seite 3/4 Meilen lang durch Holzwerk, vermuthlich Palliſaden befeſtiget. Die Gelonen, ſagt Herodot, ſind Hellenen, welche, aus den Handelsplätzen am ſchwarzen Meere vertrieben, bey den Budinern Aufnahme gefunden, ſie treiben Acker- und Garten-Bau, eſſen Brod, ihre Religion war die des Dionyſos, ihre Sprache ein Gemeng des Skythiſchen und Helleniſchen. Die Budiner aber hatten eine andere Sprache. Man muß annehmen, daß dieſe eben die bemerkte ſkythiſche geweſen ſey, denn es wäre doch gar ſonderbar, wenn die aufgenommenen Fremdlinge ihre Sprache mit einer landfremden gemiſcht haben ſollten. Dieſe Gelonen waren weder an Ausſehen noch Farbe den Budinern ähnlich — χρῶμα heiſt es hier, Hautfarbe, auch eine künſtlich aufgetragene — weßhalb das πυῤῥος oben gleichfalls von der Hautfarbe zu verſtehen ſeyn dürfte. Die Griechen nennen auch die Budiner Gelonen — mit Unrecht ſagt Herodot, wir aber entnehmen daraus, daß wir auch in anderen Nachrichten unter Gelonen die Budiner verſtehen dürfen. Ihr Land war voll Wald, in deſſen dichteſtem Theil ein großer tiefer mit Schilf umwachſener See, in welchem Fiſchottern gefangen wurden und Biber und andere Thiere mit viereckigem Geſicht. Nach Kap. 102. hatten die Budiner und Gelonen ihre beſonderen Könige oder Vorſteher; beyde hatten ſich mit den Skoloten verbunden; als der Perſer-König gegen dieſe zog, alte Unbilden zu rächen. Er ging über die Donau 10 Meilen oberhalb ihrer Mündung, die Skoloten ſich immer zurückziehend, lockten ihn bis über den Tanais, wo er, wahrſcheinlich nur den nördlichen Theil des Landes der Sarmaten durchzog, dann das der Budiner, wo er die von den Budinern (Herodot nennt hier nicht Gelonen) verlaſſene Stadt Gelonos verbrannte. Auch Pompon. Mela I. 19, §. 19. ſagt: Budini Gelonon habitant. Der Zug ging nun in die oben erwähnten Steppen, Darius legte da am Fluße Oarus 8 Umwallungen an, immer 1 1/2 Meilen von einander entfernt, die Skoloten gingen wieder über den Tanais in ihr Land, daher auch Darius ſich weſtwärts wendete, jene zogen in das Land der Melanchläner, dann der Androphagen, hierauf der Neuren, dann von den Agathyrſen abgehalten, in ihr Land, gegen den Pruth, die Perſer folgten und gewannen endlich mit Mühe den Rückzug über ihre Donaubrücke. Ein ſolcher Kriegszug durch eine Landſtrecke von beynahe 500 Meilen, mit einem auf 700,000 Mann angegebenen Heer, während eines Sommers, ſchien einigen unmöglich, daher auch Mannert ihn für eine Erdichtung der Skythen erklärt und annimmt, Darius ſey nicht weiter, als bis in die ſüdlichen Theile Pohlens gekommen, dort, oberhalb den Neuris hätten die Budiner gewohnt, in Lithauen, bis gegen die Oſtſee, dieſe ſey jener große See in ihrem Lande, wo Kaſtore und Seehunde gefangen worden. Die Neuri hatten, ein Menſchenalter vor Darius, ihre Wohnungen verlaſſen, weil eine Menge Schlangen aus der Wüſte über ihnen eingedrungen war und hatten ſich bey den Budinern niedergelaſſen — daraus wird gefolgert, die Budiner müſſen ihre Nachbarn geweſen ſeyn. Die Gelonen hätten jenſeits des Don gewohnt, von Budinern habe Herodot im Allgemeinen gehört, geſchloſſen — wo Geloni ſind, da ſind auch Budini, darum dieſen den Wohnſitz ganz unrichtig angewieſen. Bedenklich bleibt es immer, die ſo ausführliche in ſich ſo zuſammenhängende Erzählung eines Herodot für ein Mährchen zu erklären, insbeſondere, weil wir finden, wie vorſichtig, bisweilen zu ängſtlich, der Geſchichtſchreiber das Wahre von dem Zweifelhaften ſcheidet. Die Neuri dürfen uns gar nicht Sorge machen, denn Herodot ſagt nicht, daß ſie fortdauernd bey den Budinern ſich niedergelaſſen, ſondern nur, wie Gatterer treffend überſetzt — ſo lang ſie von den Schlangen geplagt wurden — dann kehrten ſie wieder heim. Daß ſie zu einem fernen Volk zogen, bedarf keines weiteren Rechtfertigungsgrundes, als daß eben dieſes, nicht ein Nachbar ſie freundlich aufnahm und das konnten die Budiner auch, da ſie, als Nomaden, viel zur Verfügung freyes Land haben muſten. Vielleicht dienten eben die Steppen oder ihnen zum Zufluchtsort. Herodot hat ſich erkundigt, und Kap. 17. erfahren, daß oder den Neuris Einöden ſeyen, alſo nicht Budiner. Von Norden waren die Schlangen gekommen, hätten nun die Budiner nördlich gewohnt, ſo wären die Neuri ihren Feinden entgegengeflohen. Ueberhaupt iſt die Sage von den Schlangen offenbar eine myſtiſche, gleich jener, eidlich bekräftigten, von der Wolfverwandlung der Neurer. Der Marſch des Darius iſt zwar bewundernswürdig, doch nicht unmöglich; 700,000 Mann führte er freylich nicht, denn Kap. 136. bricht das ganze Heer in einer Nacht auf und marſchirt, unbemerkt von den lauernden Skoloten, in einer Nacht dieſen aus dem Geſichtskreis — das wäre einer ſolchen Maſſe unmöglich und wenn auch 1/4 derſelben als marode liegen geblieben abgerechnet würde. Länger als er ſich, Kap. 98., vorgenommen hatte, war Darius, Kap. 136., ausgeblieben, länger als ein einfacher Marſch bis Vollhynien erforderte, er machte, K. 128., Gewaltmärſche. Die Trümmer ſeiner Umwallungen am Oarus ſtanden noch zu Herodots Zeit, Kap. 127. Wozu ſollten die ihm erzählenden Skythen Alles dieſes erſinnen und wie ſtimmten Alle, die er befragt, ſo überein, daß Herodot von der Täuſchung nichts gewahr wurde? Geſetzt aber auch die Beſchreibung des Marſches ſey übertrieben, ſo war es gerade das Intereſſe des Erfinders ſie der Lage der Dinge ſo anzufügen, daß er wenigſtens nicht ſogleich auf der Unwahrheit ertappt werden konnte, alſo nicht die Perſon zu den Budinern dahin zu führen, wo es keine Budiner gab. Der große See findet ſich freylich zwiſchen dem Don und der Wolga nicht, jedoch,

dieſes fährt nicht ſogleich an die Oſtſee. Man hat, um dieſe zu gewinnen, aus Herodots Thieren mit viereckigen Geſichtern Seehunde gemacht und dann wieder aus der Anweſenheit der Seehunde die Oſtſee entdeckt; welche Thiere Herodot gemeint, weiß Niemand; man ſchafft ſich Wahrheiten aus einer Potenz von Hypotheſen. Sicherer verweiſen die Biber an einen Landſee. Aus welchen Veranlaſſungen ſollte endlich Herodot geſchloſſen haben: wo Geloni ſind, da ſind auch Budini, während gerade er die den Griechen geläufige Namenvermengung tadelt? Solche Erwägungen beſtimmen uns, ſeine Nachrichten über die Wohnſitze der Budiner zu glauben. Das thut nun auch unſer Verfaſſer, nachdem er einen Widerſpruch Herodots, hinſichtlich der Sarmaten Kap. 21 n. 116 gerügt. Es iſt jedoch kein Widerſpruch, denn der Geſchichtſchreiber ſpricht einmal von der ſpäteren Ausbreitung der Sarmaten, das Andermal, von ihrer erſten Anſiedelung. Nun ſchließt er weiter: Die Budiner werden für ein großes Volk angegeben, der Bezirk zwiſchen den Sarmaten und Thuſſageten aber faßt nur ein kleines, folglich wohnte da nur ein abgetrennter Theil des Volkes, die Hauptmaſſe ſaß weſtlich in Lithauen, wo ſich, oberhalb der Neurer, auch der vermißte See fände, der Knjaz oder Zyd in Minsk und der Spirding in Oſtpreußen. Wirklich hat Ptolemäus III., 5 *βοδηνοι* oberhalb der Baſtarnen, am Dnieper und weiter nordöſtlich, in 58 Länge- 55 Breite-Grad, das Gebirg Budinum. Betrachten wir aber ſeine Karte vom Maiotis, ſo ſteht deſſen Spitze nicht viel ſüdlicher als jenes Gebirg, welches darum auch in den nach Nordoſt ſtreichenden Abhängen der Karpathen geſucht werden könnte. Derſelbe hat II., 11; *βαστερνοι* in Böhmen, an der Abdachung des Rieſengebirges; dahin laſſen ſich auch die von Marbod unterworfenen Butones ſetzen, Strabo VII., S. 323, der Siebenkäs. Ausgabe. Nun nennt Tacitus, Germania 43, die Gothini unter den Völkern, welche den Rücken der Markomanen, oder, wie wir ſprechen würden, das Böhmerland ſchließen, wenn man von der Donau nordwärts geht. Sie können folglich im Rieſengebirg geſucht werden, und darum meint der Verfaſſer, ſie ſeyen jene Butones, ſpäter Eingewanderte, deßhalb ſey ihre Sprache verſchieden von der ältern Germaniſchen und bloß das wolle Tacitus durch die Bemerkung ſagen: ſie ſey Galliſch. Dieſe Gothiner ließen ſich Tribute gefallen, ſeyen alſo friedliebend geweſen gleich wie die Budiner und Gelonen. Letztere könnten die Oſi des Tacitus ſeyn, welche Pannoniſche Sprache hatten, die dem griechiſch-aeoliſchen Dialekt, ſomit der Sprache der Gelonen Herodots verwandt ſeyn könnte. Auch die Sudini, welche Ptolemäus nordwärts der Donau bey den Markomanen nennt, ſollen dieſelben Butones-Gothini ſeyn. In die Nähe des Gebirges, wo wir dieſe zu ſuchen pflegen, ſetzt Ptolemäus die, von keinem Anderen genannten Loggididuni, weßhalb kein Zweifel ſey, daß wir hier nur einen verdorbenen Namen hätten, ſtatt des ächten — Geloni-Budini. Dieſelben ſind die Galindä Sudini an den Venediſchen Bergen. Neben ſeinen Bodenis am Dniepr nennt Ptolemäus Gevini, das ſind Geloni, ſie ſind die Suiones, welche ein allgemeiner Irrthum in Skandinavien ſucht, während doch Tacitus ſie, dem Verfaſſer offenbar, an Germaniens Oſtgränze ſtellt. Nicht minder ſind die Bulanes an der Weichſel Budoni Geloni. Die Bodeni des Ptolemäus ſind nicht die Budini Herodots, nicht die Gothini, ſondern die Gotones des Tacitus, indeſſen gehören beyde zu dem Stamm der Gelono-Budinen, was dem Verfaſſer auch durch ihre höhere Kultur beſtättiget wird, indem die Gothinen Eiſen gruben, die Gotones, Guttones mit Bernſtein handelten und Königen gehorchten. Aus welchem Grund derſelbe die Udini, Plinius VI, 15, am Kaſpiſchen Meer, zu Budinis machen will, iſt nicht erſichtlich. Ammian ſoll die Gotini Vidini nennen, wo? Jornandes ſetzt an die Mündungen der Weichſel Vidivarier, welche offenbar die Gotinen des Tacitus ſeyn müſſen, es heißt Cap. 5, de reb. Geticis, ſie ſeyen ein Aggregat verſchiedener Völker. So gewinnt ſich das Reſultat: Bodeni, Bateini, Butones, Udini, Sudini, Vidini, Vidivarii, Galindae, Bulanes, Bugunti, Buntuntoi, Sudeni, Kognoi, Sidones, Liggai, Illiggai, Loggididuni, Gevini, Suiones, Gothini, Gotones, Guttones, Gythones, Kotini, Koſſini, — Alle ſind Budini, Geloni, Gelono-Budini. In Herodots Zeitalter zog der Budiner größere Menge an die Mündungen der Weichſel und ſetzte ſich da feſt, unter dem Namen Guttonen, ein kleiner Theil kam als Gothini nach Germanien. Alles dieſes gründet ſich theils auf die Nachbarſchaft der Völker, welche bey dem erſt im Werden begriffenen Verſtändniß des Ptolemäus, beliebige Verſetzungen erleichtert, theils auf die Möglichkeit vieler Namenverſchreibungen, welche hier zur Wahrſcheinlichkeit, bis zur Gewißheit erhoben worden iſt, endlich auch auf die Verſchiedenheit der Sprachen. Das höchſte Weſen wird Slaviſch Bog genannt, Teutſch, Guth, Got, Skandinaviſch, Odin; daher die Bug-untoi, Gut-tones, Udini. Nun verſtehen wir, warum Pytheas an der teutſchen Küſte nur Teutonen und Guttonen gefunden, d. i. Udini, Budini; denn alle Germanen haben für das höchſte Weſen zweyerley Ausdrücke, Teut oder Odin, ſie ſind alſo Teutonen oder Odiner, Gotiner, und wie Odin mit den Aſen, ſo ſtehen die Gotini mit Askiburg und den Oſis in Verbindung. Für die Hypotheſe einer Wanderung der Budiner vom Tanais iſt damit freylich nichts gewonnen, denn es läßt ſich nicht abſehen wie ſie, an der Weichſel angelangt, dazu gekommen ſeyn ſollten, den mitgebrachten Gottheit- und Volk-Namen in Got, Gotonen umzutauſchen.

Der Gleichlaut beſticht leicht in dem Dunkel der Urgeſchichten, und wir laſſen uns gerne gefallen, bey den Bodenen, Bateinen, Butonen, an die Budinen er-

innert zu werden — uns aber anzumuthen, daß wir in Loggididunen Gelonobudiner erkennen sollen, das übersteigt die Billigkeit. In der That kommen die Budiner lediglich durch die oben angeführten zweydeutigen Beyworte Herodots: γλαυκον και πυρρον, in die deutsche Geschichte. Einige wollten sie für Abkömmlinge der Kimmerier halten; solche aber, meynen Andere, hätten sich wohl nicht mit ihren Erbfeinden, den Skoloten verbündet. Ungereizt zogen sie mit diesen gegen die Perser, was die für Wilde gehaltenen Androphagen ablehnten, Herodot 119; sie waren also nicht so besonders friedliebend, wie der Verfasser will, und als Nomaden, wohl auch nicht besonders kultiviet. Ammian Marcellin XXXI., Kap. 2, nennt die Budiner und Geloni sehr Wilde, welche aus den Häuten erschlagener Feinde für sich und ihre Rosse Decken machen, ein kriegerisches Volk. Budini war vielleicht eine von den Griechen gemachte Benennung, wie Androphagi, Melanchläni; Stephan von Byzanz leitet ihren Namen her vom Herumfahren mit Ochsen, sie sind ein skythisches Volk, das in Fahrhütten haust: βουτης und βουδοινης, Ochsenhirt, Rinderschmauser, gehören hiezu. Beer in seiner Beschreibung des alten Skythiens §. 22. 23, denkt dabey an die Budgjakischen Tataren in Bessarabien, welche einst aus der Wolgagegend durch die Türken hieher versetzt, vor 60 Jahren wieder an den Kuban ausgewandert sind. Budiner lautet in jetziger griechischer Aussprache Wudiner, wodurch Arndt, Europäische Sprachen S. 92 nach Uphagen parerga S. 222 auf die Wenden kommt, Beer §. 24, auf Meeranwohner, von dem slavischen Woda, Wasser; Andere machen sie nebst den Neuren zu Stammvätern der Finnen, und führen sie mit ihrem ersten Odin nach Norden. Ritter, in der Vorhalle, hält Budiner für einen Religions-Namen, sie sind Buddhisten; derselbe hat jedoch aus dem Reichthum seines Wissens und Scharfsinnes eine solche Menge von Namen beygebracht, in denen sich die Sylben Bud, Buth, Bot und ähnliche auf dem Erdenrund zerstreut finden, daß gerade durch diesen wuchernden Ueberfluß die zarte Pflanze des Glaubens an die Beweißkraft der Lautähnlichkeit erstickt wird. Nach Herodot war die in Gelonos herrschende Gottheit — Dionysos, welcher bekanntlich dem Schiwaismus angehört, nicht dem Buddhaismus. Allenfalls ließe sich die jenem belesenen Gelehrten entgangene Stelle des Nikolaus Damascenus S. 143, hieher ziehen, nach welcher die Galaktophagen, ein durch Gerechtigkeit und milde Sitten ausgezeichnetes skythisches Volk, den Darius zurücktrieben — da die Budiner es waren, bey denen er umwendete. Anacharsis war ihr Landsmann. Nach Scymnus Chius Fr. 119 war dieser aber aus einem Nomadenvolk ohne Namen, also weder Budiner noch Gelone. Solche Nachrichten begründen keine Vermuthung, weil sie jeder Raum lassen. Da, wie wir oben gehört, die Griechen die Budiner auch Gelonen nannten, so könnten die häufiger vorkommenden Nachrichten von diesen auch Aufschlüsse geben über jene, nur selten genannte. Scymnus Chius Fragm. 124 nennt, nach Ephorus, die Sauromaten, Gelonen und Agathyrsen die ausgezeichnetsten Völker am rechten Ufer des Maiotis, was Periplus Anonymi §. 4. S. 210 der Pariser Ausgabe, nachschreibt; Skylax läßt, an der Ostseite des schwarzen Meeres, auf die Koliker Melanchläni folgen, dann Geloni, bis an die Kolcher, §. 78 bis 80. Den Tanais aufwärts schiffend, sogleich hinter dem Maiotis, fanden die Argonauten, Orpheus 1061, das Gelonengeschlecht. Stephan von Byzanz hat Gelonos, eine Stadt im europäischen Sarmatien in Budinien — da gibt es Tarande, Elenthiere, die sich noch jetzt in dem Sumpfland am Kuban aufhalten. Nach Arrians Periplus §. 18 wohnte oberhalb Dioskurias, vom Maiotis her, einst ein skythisches Volk, welches Herodot φθειροτρωκτεοντας nenne — ein Beyname, den derselbe lediglich seinen Budinern gibt, die sich also hier, nicht zu fern von den Gelonen des Skylax fänden. Da nennt sie auch Mela II., 19. §. 14. Strabo XI., S. 369 und 406., nach ihm Stephanus. Später erhielten sie den Namen Salä, Plinius VI., 4. Nachbarn der Suani am kerauischen Gebirg. Mela I., 19. §. 19. hat die Budiner mit der hölzernen Stadt Gelonos, zwischen den Amazonen und Thyssageten in Asien, links am Tanais; dagegen rechts, in Europa die Geloni II., 2. §. 13., welche die Haut erschlagener Feinde tragen — wo aber, in dem weiten Raum zwischen Don und Donau, ist aus ihm nicht ersichtlich. Plinius IV., 26 hat sie neben den Neuris an der Dnieper-Quelle, also wohl an dessen Ostseite, dann folgen ihm die Thyssageten, hierauf die Budiner — also geschieden von den Gelonen. Solinus XV., setzt diese zwischen die Neuri am Dnieper und die Agathyrsen, welche man hier für die Thussa- oder Thyrsa-geten nehmen möchte, denn sie liegen den Gelonen östlich und weiter hin, bis in fernen Osten zu den Serern, folgen die Anthropophagi, Mela III., 7.

Nach Ammian XXII., 8. S. 302 der Zweybrücker Ausgabe, wohnen unter mehrern Völkern am Maiotis, die Melanchläna und mit den Gelonen die Agathyrsen (als gehörten beyde zusammen) bey denen Stahl im Ueberfluß gefunden wird. Dann XXXI. 2. hat er die Neuri an einem hohen Gebirg, welches das Karpathische seyn muß, nach ihnen sind die Budiner und die ungemein wilden Gelonen, an diese gränzen die Agathyrsen, hierauf Melanchläna und Antropophagen bis an die großen östlichen, bis zu den Serern sich hinziehenden Steppen; er geht also hier, wie Solinus, von Westen nach Osten. Dionysus Perigesis 310 hat oberhalb der Tauischen Halbinsel am Dnieper die Neuri, Hippopodes (in welchen Einige Budiner entdeckten) Geloni und Agathyrsen — in einer vom Eingang des thrakischen Bosporus grad aufsteigenden Linie bis an die

Riphäen. In ähnlicher Richtung hat sie Avien vrs 446 und Priscian vrs 302. Dionys scheint die von ihm genannten Völker zu den Alanen, den alten Massageten zu rechnen; nach Vibius Sequester, 33 der Oberlinischen Ausgabe, gehören die Gelonen zu dem thrakischen Stamm, sie tattowiren sich, was bekanntlich eine Auszeichnung der Agathyrsen war, pictos Gelonos nennt. Virgil. Georg. II., 115, sie punktiren sich mit eisernen Werkzeugen, sagt Claudian. in Rufinum I., 315. Dieser läßt sie, mit den Alanen, vom Maiotis kommen, jenem sind sie an der äußersten Erdgränze ultimi Geloni, Horat. Carm. II., 20, vrs 19, ein herumschweifendes Reitervolk; daselbst Ode 9 zu Ende. Servius sagt, zu Virgils Stelle: sie sind ein skythisches Volk, was auch Probus anmerkt, wogegen die Interpretes sie Thraker nennen. Diese Verschiedenheit ist jedoch so bedeutend nicht, denn Stephan Byz. S. 674 nennt die Skythen selbst ein thrakisches Volk. Die pfeiltragenden Gelonen werden unter den von Cäsar bezwungenen Völkern aufgeführt, Virgil. Aeneis VIII., 725; volucres Geloni kommen mit den Massageten vom Maiotis, Lucan. Pharsalia III., 283; equimulgos nennt sie Sidonius Apollinaris IV., epist. 1., — ein freylich sehr viel anwendbares Beywort; doch sind, nach Kallimachos Hymnus auf Diana, V. 253, die rechten Hippomolgi Kimmerier und nach Stephan von Byzanz S. 546 hatten die Melanchlänen diesen Namen wegen ihrer schwarzen Kleidung erhalten, dieselben wurden auch Hippomolgi und Μοσσυνοίκοι genannt, jenes, weil sie die Pferde melkten, dieses, weil sie in hölzernen Gebäuden wohnten — also in beyden Fällen gleich den Pferdemelkenden Gelonen in der hölzernen Stadt Gelonos. Solche Μοσσυνοίκοι gab es auch an der Südseite des Pontus, Scylax. §. 86, Mossyni Plinius VI. 4., ein rauhes Volk, Strabo XII. S. 88, welches sich den Agathyrsen gleich tattowirte, Mela I. 19, §. 10., deren gewählter König einen hohen Thurm bewohnte und für öffentliche Leiden büßen mußte, Scymn. Chius Frag. 170. Anonymi Periplus §. 20. ähnlich den Burgundern, Ammian. Marcellin. XXVIII. cap. 5. Wir lassen dahin gestellt, ob die Geli hieher gehören, zwischen den Amazonen und Albanern, Strabo XI. 433, 551, und im Süden des Kaspischen Meeres, Ptolemaeus VI. 2, wo noch das Land Ghilan ist. Diese wurden von den Griechen Kadusier genannt, Plinius VI. 18, in deren Nähe die Bateni wohnten, an einem See, aus welchem der Orus entspringt, Solinus cap. 48. Gratianus Faliscus carmen venaticum vrs. 157, 195, kennt gelonische Hunde, welche man mit Hyrkanischen paarte.

Nach solchen Anführungen können wir unmöglich unter Gelonen weiter nichts verstehen, als einen Haufen ausgetriebener Griechen, auch wenn Arndt richtig gehört, daß die heutigen Bewohner des vermutheten Budiner-Landes statt Hellenen — sprechen Gelonen. Fest steht Herodots Zeugnis, daß in Gelonos Griechen gewohnt, aber doch auch Budiner, denn er selbst läßt diese aus der Stadt weichen, als Darius ankam und dieses Gelonos verräth, durch Umfang und Bauart, mehr eine nomadische Lagerstätte, an welcher Griechen sich angesiedelt, als eine griechische Stadt. Diese Griechen waren, vermuthlich, nicht Helleni, sondern alte Graji, vom Pelasgischen Stamm, dem Thrakischen Geschlecht näher angehörig, daher auch ihre der hellenischen Mundart entfremdete Sprache. Gelonen wurden sie nach ihrem Aufenthalt-Ort genannt, denn unter den griechischen Völkern gab es diesen Namen nicht, also konnten sie ihn nicht mitgebracht haben. Er scheint überhaupt kein von dem Volk sich selbst beygelegter Nazionalname zu seyn, sondern, wie Agathyrsen, ein appellativer, von Fremden gegebener, aber nicht ursprünglich von Hellenen, denn in deren Sprache hat er keine Bedeutung, wogegen in der Oskischen, dem Pelasgischen verwandten, Gela der Nebel heißt, davon gelu der Frost und Gelonen die Kalt- und Nebel-Ländler bezeichnen würde. Ganz entschieden aber zeigen sich diese Gelonen als ein größerer Volksstamm in der von Herodot IV., 8 aufbewahrten Stammsage. Hiernach wäre einst ein Herakles in das noch Menschenleere Land am Borysthenes gekommen, und hätte da mit dem heimischen Schlangenweib Echidna drey Söhne gezeugt, Agathyrsos, Gelonos, Skythes. Den Letztern habe die Mutter zum Herrn des Landes gemacht, die beyden Erstern aber ausgetrieben. Also waren Agathyrsen und Gelonen hier Urvölker, verdrängt durch die Skoloten, doch nicht, wie diese, gänzlich verschwunden, sondern nur an die Gränzen gedrückt, wo Herodot sie fand. Wahrscheinlich umfaßte ihr ursprünglich ausgedehnterer Bezirk auch den behaupteten, die Sieger besetzten das Land, so viel sie dessen bedurften, ließen das Uebrige unangefochten, wodurch, so wie durch den Zeitverlauf zwischen der Eroberung und Darius, die Anknüpfung eines freundschaftlichen Verhältnisses erklärlich wird. Nicht Alle wanderten gleichzeitig aus, nicht Alle konnten an einem Ort Unterkunft finden, daher die Meldung von Agathyrsen und Gelonen in so verschiedenen Gegenden. Sie gehörten dem Thrakischen Volksstamm an, der sich rings um das schwarze Meer verbreitet hatte, weßhalb die älteste Zeit, nach Lycophrons Scholiast 894, 1283, unter Thrake den Norden verstand, und Stephan von Byzanz S. 284, Daker an den Borysthenes setzt. Diesem Volksstamm gehörten auch die Kimmerier an, welche die Benennung Hippomolgi mit den Gelonen theilten, und so hätten wir denn auf einem anderen Weg als den der Lautähnlichkeit eine Verwandtschaft der Gelonen, Gelono-Budinen mit den germanischen Kimmeriern, Kimbrern, gefunden. Die Skoloten setzten die Zeit ihrer Einwanderung in das 15. Jahrhundert vor Christus, Herodot IV., 7., im 7. vertrieben sie die letzten Kimmerier, dieser I., 103, sofern nicht welche als Unterthanen zurück-

blieben. Mag auch der Erste dieser Zeitpunkte um ein namhaftes zu verkürzen seyn, so hatte doch der Kampf und die theilweise Auswanderung jeden Falles viele Jahrhunderte vor Herodot begonnen und die ungeheueren, das Nomaden-Leben begünstigenden Landstriche zwischen der Wolga und den Ufern des Dnieper waren eine Aufforderung die Lagerstätten öfter zu wechseln. Wir fanden nun bey Plinius und Solinus die Gelonen, bey Ammian diese mit den Budinern neben den Neuris in den obern Dnieper Gegenden, und müssen der licentia vetustatis freylassen, sie in eine beliebige Ferne gegen Westen auszudehnen. Nimmermehr aber wird es möglich werden, in einer der später auftretenden germanischen Völkerschaften Abkömmlinge dieser Budiner-Gelonen nachzuweisen. Auch müssen wir erinnern, daß nach der Meinung des Posidonius, Strabo VII., S. 535 und anderer Forscher, Plutarch. Marius 11, die Kimmerier nicht Ureinwohner am Maiotis gewesen und von da vertrieben, erst die nordwestlichen Länder bevölkerten, sondern daß sie aus diesen gekommen, Kimbrer genannt, in der neuen Wohnung Kimmerier. Das läßt sich auch auf jene Völker anwenden, welche man, anstatt ihres Nazionalnamens, mit den Worten Budini, Geloni, Melanchläni ꝛc. bezeichnete.

Kb.

Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. Par Michaud, de l'academie francaise, et Poujoutal. In 8. Paris 1833 chez Ducollet. I. II. III. Prix de chaque Volume 7 frcs. 50 Cent.

(Fortsetzung S. Nr. 46.)

Diese vier Nationen unterscheiden sich weniger durch Charakter und Sitten, als durch Sprache und Kleidung. — Im weitern Verfolge der Beschreibung Constantinopels schildert Michaud die Sitten der Griechen, welche den Bosphorus bewohnen; der Fischfang im Bosphorus, die Mündung des schwarzen Meeres, Aufhebung der Janitschaaren, gibt ein Bild Costantinopels nach deren Vernichtung, von dem Gebirge des Riesen, der Treppe des Großherrn, endlich eine Schilderung der „süßen Wasser Asiens," und der beyden Schlösser Anadoli — Hissor und Rumeli — Hissor.

Die Reform der Türken nimmt den entgegengesetzten Weg der Revolutionen im civilisirten Europa. Bey uns sucht das Volk seine Regierung zu reformiren, in Stambul ist es der Herscher, welcher sein Volk umzubilden strebt. Die Kioske des Bosphorus gehören dem Sultan, den Sultaninen, Pfortenministern, hohen Kronbeamten und einigen Favoriten des Serails. Der Sultan Mahmud ist ungefähr 45 Jahre alt, von gewöhnlichem Wuchse, starken, breiten Schultern, hat eine etwas plattgedrückte Nase, und ein sehr farbiges Gesicht. Seine Physiognomie verräth nichts weniger, als die große Energie, welche er bey mehreren Gelegenheiten an den Tag legte. Sein Blick ist matt und ohne Ausdruck, indessen fehlt seiner Haltung keineswegs Würde, ja selbst nicht Majestät.

Mahmud gilt für sehr geistreich, auch soll er die Dichtkunst lieben, wenigstens wenn sie ihm schmeichelt. Er spricht die arabische und die auserwählte Sprache der Türken mit einer Schönheit und einer Eloquenz, die man an seinem Hofe allgemein bewundert. Die Gesandten in Pera gestehen ihm das Talent zu, eine diplomatische Note mit Bündigkeit und Kraft zu redigiren.

Man verdankt ihm vorzüglich den ottomanischen Kanzleystyl geändert zu haben, welcher jetzt nicht mehr die orientalischen Formeln und eine Emphase enthält, die heut zu Tage mehr als je lächerlich seyn würde. Bekannt ist, daß Sultan Mahmud, welcher wie jeder Sultan einen Broderwerb kennen muß, den eines Schönschreibers wählte, und seine Höflinge wissen nicht Wundervolles genug von seiner Schrift zu sagen. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, in seinen Projekten sowohl, als in seinem Geschmack höchst unbeständig zu seyn, und bemerkt, daß die Frauen, das Studium, die Uebung in der Handhabung der Armbrust, militärische Evolutionen u. s. w. der Reihe nach, wie die Türken sagen, die zerstreuten Blätter seines Lebens füllten. Heut zu Tage sieht er nichts, bewundert nichts, als die Franken.

„Sehet die Franken, sagte er zu seinen Höflingen, sehet sie oft und lernet von ihnen Menschen werden!" Was Michaud in dem 47sten Brief von den Ministern und Günstlingen Mahmuds sagt, übergehen wir, weil dieselben hinlänglich theils aus Zeitungsnachrichten bekannt sind, theils weil die eben angeführte Unbeständigkeit des Sultans zu häufig mit denselben wechselt.

Treffend bezeichnet Michaud im Verlaufe dieses Briefes die Diplomatie der Türken. „Die Politik des Divans, sagt er, reducirt sich heut zu Tage beynahe gänzlich auf Negotiationen mit Pera, denn von da kommt das Heil oder der Ruin des türkischen Reiches. Besonders merkwürdig in dieser Diplomatie ist die Langsamkeit in allen ihren Angelegenheiten. So lange ich die Osmanen studiere, hat mich nichts mehr betroffen, als diese hartnäckige Trägheit, diese eigensinnige Unbeweglichkeit, mit welcher sie der Superiorität ihrer Feinde und der Macht der Zeit sich widersetzen, welche sie mit sich fortzieht. Ihre Diplomaten sind die geschicktesten in der Welt, wenn es gilt, Einwürfe zu erheben, damit sich eine Angelegenheit nicht endige oder, damit eine Unterhandlung wieder von neuem beginne, wenn sie schon ihrem Ende zugeführt war. In gewissen Fällen können sie weder Drohung noch Gefahren, noch die Nothwendigkeit selbst vermögen, eine Negotiation zu

beschleunigen. Sie trotzen eher Allem, als sich zu irgend etwas zu entschließen; denn, so sagen sie: „Wenn auch der Hund bellt, so zieht die Karavane doch vorüber!“ Die Türken, oder wenigstens die, welche sie beherrschen, sind vollkommen überzeugt, daß Europa den Untergang des ottomanischen Reiches nicht will, und nie zugeben wird, daß es die Beute eines Siegers werde. Diese Ueberzeugung schafft der Pforte diese Sicherheit mitten in den größten Gefahren. Der 48te Brief enthält die Beschreibung von Pera, und Skutari. „Die diplomatische Nation zu Pera heißt es darin, bildet eine ganz eigene Klasse; sie ist der aristokratische Theil der Frankenstadt; darum verachtet sie auch die Klasse der Gewerbtreibenden und behandelt sie wie Plebejer. Die Lächerlichkeiten aller Königreiche, die Ceremonien und Etiquetten aller Höfe, alle Arten von Eigenliebe, Eitelkeit und Prätension unseres Europas karakterisirten zu jeder Zeit die hohe Gesellschaft Peras.“ Im 49ten Brief finden wir eine interessante Schilderung des Sklavenmarktes zu Constantinopel, welcher sonst den Christen unzugänglich war, und zu welchem der Zutritt nur den, von ihren Höfen zurückgerufenen Gesandten gestattet wurde; seit einiger Zeit haben indessen die Türken von ihrer strengen Eifersucht etwas nachgelassen, und der Sklavenmarkt ist heut zu Tage den Christen eben so gut, wie den Muselmännern geöffnet. Er ist nicht weit von der durch Feuer zerstörten Collonade der Solimans-Moschee entfernt; anfangs gelangt man in einen weiten unregelmäßigen Hofraum, diesen umgeben hölzerne Bogen, an welchen Thüren und Fenster wie in einem Vogelhaus oder in einer Menagerie vergittert sind, in der Mitte des Raumes erheben sich Estraden, auf welchen schwerfällige Muselmänner auf ihren Polstern sitzen, ihren Chibuk rauchend. Dieß sind die Sklavenhändler.

Wenn man sich den gegitterten Bogen nähert, so zeigen sich hinter den Gittern schwarze und weiße Gestalten. Bey einigen von ihnen bemerkt man Traurigkeit, selbst Verzweiflung; bey andern dagegen eine stupide Apathie — eine tiefe Gleichgültigkeit. Die hier eingesperrten sind lediglich erwachsene Mädchen; Negerknaben und Negermädchen werden heerdenweise in dem Hofe zusammengetrieben, und oft halbduzendweis verkauft. Die Käufer bilden einen andern Theil des Gemäldes des Sklavenmarktes. Bekannt ist, daß die muselmänischen Gebräuche nicht gestatten, einem fremden weiblichen Wesen ins Angesicht zu sehen; hier ist das Beschauen des schönen Geschlechtes nicht mehr untersagt, die Schönheit trägt hier keine Schleyer. Männer von jedem Alter kommen hieher um Sklaven oder Sklavinnen zu kaufen. Sie fassen ihre Hände, messen ihre Taille, lassen sie gehen, sprechen, oft auch singen und tanzen; die gefangenen Frauen geben sich allen diesen Untersuchungen hin, mehr oder weniger folgsam, je nachdem ihnen die Physiognomie des Käufers gefällt oder mißfällt, denn das Schicksal ihres Lebens hängt von demjenigen ab, der sie kauft. Den Preis der weiblichen Sklaven bestimmen gewöhnlich ihre Schönheit, ihre Jugend und ihre Talente für den Tanz, die Musik und die Stickkunst.

Der Sklavenhandel mußte in der Türkey natürlich mehr, als jeder andere Handel den Chancen der ottomanischen Waffen und den Schicksalen des Reiches folgen; da die Gefangenen in die Sklaverey geführt werden, so läßt sich die Anzahl von Sklaven, nach einem Krieg, in welchen die Türken über ihre Feinde, und besonders über Christen siegten, denken; seit die Osmanen nur noch unglückliche Kriege führen, hat sich auch die Bevölkerung der Sklavenmärkte bedeutend vermindert, und die Türken waren genöthigt, die Sklaven, welche sie brauchten, aus Afrika und einigen Gegenden von Asien kommen zu lassen. Eine einzige Epoche in der neuern Zeit vermochte die Anzahl dieser Bedauerungswürdigen durch Kriegsgefangene zu vermehren, und diese Epoche war für die Türken nicht weniger unglücklich, als für ihre Feinde. Es ist dieß die Epoche der Revolution Griechenlands.

Zu Constantinopel allein zählte man über 10,000 Sklaven, welche von Morea und den Inseln des Archipels kamen. Nach der Zerstörung und Verwüstung von Chio, Ipsara und Aivadi verkauften die türkischen Soldaten einen Sclaven um 3 Piaster. Der Fanatismus hatte die Türken so sehr verblendet, daß sie bei dieser Gelegenheit weit mehr Grausamkeit, als gewöhnlich zeigten. Ein großer Theil der gefangenen Bevölkerung der Inseln findet sich in den Muselmännischen Städten zerstreut; die Trennung der Angehörigen wurde so weit getrieben, daß 2 Käufer zu gleicher Zeit das Kind an der Mutterbrust und die Mutter welche es stillte, kauften, und nach entgegengesetzten Richtungen mit sich fortführten. Was das Uebel unverbesserlich machte, war, daß vorzüglich die in die Gefangenschaft geschleppte griechische Jugend theils freywillig, theils durch Gewalt gezwungen, sich zum Islamismus wendete. Nachdem sie so ihres eigenen Glaubens vergessen hatten, vergassen sie auch ihres Vaterlandes. Aber es war dem Fanatismus noch nicht genügend, jedes Andenken an die Heimath erstickt, jedes Familienband zerrissen zu haben; er sorgte endlich noch dafür, daß der größte Theil der gefangenen Griechen in das Innere von Kleinasien, an die Ufer des schwarzen Meeres in die Länder Erzerums und die Gebirge des Taurus geschleppt wurden. Der dritte Band enthält in seinen beyden ersten Briefen Untersuchungen über die Sitten und Gebräuche der Osmanen überhaupt und der Bewohner von Constantinopel insbesondere, einige Besuche bey türkischen Professoren und dem griechischen Patriarchen, welche namentlich sehr interessante Aufschlüsse über das türkische Unterrichtswesen und das Verhältniß und Schicksal der griechischen Kirche in der Türkey geben. Auch über die türkische Geistlichkeit und insbesondere über den Einfluß der Mol-

las gibt der Verfaſſer höchſt ſchätzbare Aufſchlüſſe, die wir aber dem Leſer des Werkes ſelbſt überlaſſen müſſen, um den uns geſtatteten Raum für wichtigere Mittheilungen Michauds über den Orient, insbeſondere aber für die Wiſſenſchaften und Künſte der Osmanen und den Standpunkt ihrer Literatur zu verſparen, Mittheilungen, welche der Tendenz dieſer Blätter näher gerückt ſind.

In dem 53ſten an Hrn. Reinaud, Conſervator der königlichen Bibliothek und Mitglied der Akademie des inscriptions et belles lettres zu Paris gerichteten Brief ſagt Michaud über die Bibliotheken von Conſtantiopel folgendes, zum Theil noch gänzlich Unbekanntes: Es gibt wohl keinen nur wenig gelehrten Reiſenden, der nicht mit dem Gedanken nach Conſtantinopel käme, daß die Bibliothek des Serails und die andern Bibliotheken Stambuls koſtbare Manuskripte und alte Werke in ſich ſchlieſſen, deren Verluſt wir bedauern. Auch ich theilte dieſe Illuſion und ließ mich verführen, durch die glaubhaften Traditionen der Gelehrten der letztern Jahrhunderte. Johann Chriſtian Clodio verbreitete zuerſt die Nachricht, daß Livius im Serail ganz vollſtändig aufgefunden worden ſey, und daß man ihn in's Türkiſche überſetze. Gern glaubte man, daß die Griechen des byzantiniſchen Reiches, welche mit den Namen Römer ſich ſo gerne ſchmeichelten, mit Sorgfalt die Geſchichte der ſchönen Zeiten Roms bewahrt hätten, und daß dieſes anvertraute Heiligthum in der Gewalt der Barbaren geblieben ſey. Peter de la Vallee, welcher einige Zeit nach Clodio auftrat, war überzeugt, daß Livius vollſtändig in einer arabiſchen Ueberſetzung exiſtire; Spond glaubte ebenfalls an die Möglichkeit einer ſo intereſſanten Entdeckung, aber er fügte bey, daß man bis jetzt noch keine vollſtändige Copie des römiſchen Geſchichtsſchreibers ſich habe verſchaffen können, welche Summe man auch denen angebothen habe, die das Original beſäßen. Solche Nachrichten, denen überdieß niemand widerſprach, erzeugten in Europa eine ſo außerordentliche Senſation, daß endlich ſogar die Diplomatie beauftragt wurde, ſich des koſtbaren Fundes zu verſichern, und daß die Geſandten deßwegen eigene Noten an den Divan richteten. Man hätte gern einen Kreuzzug unternommen, um 2 oder 3 andere alte Claſſiker zu retten, die man in den Händen der Türken vermuthete. Wären chriſtliche Fürſten in einen Thurm des Serails eingeſchloſſen geweſen, man hätte nicht mehr Sorgfalt gezeigt, und nicht mehr Unkoſten für ihre Befreyung opfern können.

Einige Jahrhunderte früher fragte man diejenigen, die aus dem Orient zurückkamen, ob die Kreuzritter die Sarazenen beſiegt, ob ſie Herren von Jeruſalem ſeyen. Im 17ten Jahrhundert fragten wenigſtens die Gelehrten nur über eine Sache: Ob man die Dekaden des Titus Livius, die Luſtſpiele des Menander, die Iliade und die Odyſſee auf Drachenhaut geſchrieben, wieder gefunden habe? Was aber gab Veranlaſſung zu dieſer Aufregung, was hatte dieſe Hoffnungen hervorgerufen? Dieß zu beantworten, müſſen wir in die vergangenen Zeiten noch weiter zurückgehen.

Man wußte in Europa, daß die Bibliothek des Mathias Corvinus, Königs von Ungarn in die Gewalt der Türken gefallen, und nach dem Serail von Stambul gebracht worden war. Bald darauf wurden zu Pera eine große Menge Bücher verkauft, welche aus dem kaiſerlichen Palaſte hieher gebracht worden waren, und die Siegel der Sultane trugen. Mehrere dieſer Bücher oder Manuſcripte wurden in die erſten Hauptſtädte von Europa geſchickt; und die königl. Bibliothek zu Paris erhielt einige derſelben, die heut zu Tage noch vorhanden ſind. Alle dieſe vereinigten Umſtände mußten die Neugierde erregen, und gaben der Hoffnung Raum, von den verlornen literariſchen Schätzen des Alterthums wieder einige aufzufinden. Selbſt unter den Bewohnern des Serails erweckte dieſes Intereſſe, welches Europa an der Erhaltung oder Entdeckung einiger alten claſſiſchen Werke nahm, den Geiſt der Nacheiferung. Als dem Divan diplomatiſche Noten im Namen der größten Monarchen der Chriſtenheit zur Wiedererlangung einiger Manuſcripte überreicht wurden, richteten die Osmanen natürlicher Weiſe ihr Augenmerk mehr als zuvor auf die Schätze, welche ſie in dieſer Gattung beſaſſen; die Wichtigkeit, die man den verlangten Büchern gab, bewog ſie auch, den anderen großen Werth beyzulegen, die ihr Eigenthum waren, und dieß veranlaßte die Gründung der erſten Bibliothek des Serails.

Merkwürdig iſt der Firman, durch welchen Achmet III. die Errichtung dieſer Bibliothek, im dritten Hofe des kaiſerlichen Palaſtes nahe bey der Wohnung der Sultane anordnete. Er ſpricht anfangs darin von ſchönen und köſtlichen Manuſcripten, welche ſeit der Gründung des türkiſchen Reiches von allen Seiten erworben worden ſeyen, und ſeit dieſer Zeit in der Tiefe der Kiſten aufgehäuft und von dem Staube der Vergeſſenheit und den Würmern zernagt worden wären; er erklärte bey Gott, welcher alles wiſſe, wie tief es ihn betrübe, ſo viele Bücher vergraben, und den Blicken der Studierenden entzogen zu ſehen. „Weiſe Männer, ſetzt der Firman bey, ſollen ſich nie dem Vorwurfe an dem Tage des jüngſten Gerichtes bloßſtellen, den Gott ihnen über die Gleichgültigkeit ſo köſtlicher Schätze, welche auf dieſe Art bisher dem Lichte des Tages und dem Nutzen der Gläubigen entzogen worden ſeyen, machen könne!“

(Schluß folgt.)

Nr. XX. des bibliographiſchen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XX.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 59.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Bilancia politica del Globo, ossia geografico-statistico della terra conforme alle ultime politiche transazione e più recenti scoperte, preceduto da un esame ragionato sulle grandi divisioni della terra, sulla loro superficie e popolazione, sulle classificazioni del genere umano giusta le principali varietà fisiche, la maniera di vivere e il diverso grado di civilità, secondo le lingue e le religioni, seguita da un saggio sulla statistica dell' impero Austriaco e da alcune tavole in cui si paragonano le sue principali città e le sue provincie correspettive dei principali Stati del mondo, di Adriano Balbi. Padova, presso Antonio Zambeccari, coi tipi della Minerva, di pag. XXXIV. 360 in 8.

Conolly's A. Journey to the North of India, 2 vols. 8. 28 Sh. London.

Nordamerikaner, der vollkommene, oder Handbibliothek für alle dahin Auswandernde, insbeſondere Landwirthe, Fabrikanten, Handelsleute, Techniker und Handwerker. Enthaltend ein vollſtändiges Verzeichniß der vorzüglichſten Schriften, Landkarten und Kunſtſachen über die dem Auswanderer nöthigſten Kenntniſſe und Wiſſenſchaften. Ein Wegweiſer für alle, die im neuen Vaterlande ihren Wohlſtand ſicher begründen wollen. Mit einer allgemeinen Einleitung, vielen Bemerkungen, geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſchen Tabellen und einer vollſtändigen Ueberſicht aller nordamerikaniſchen und engliſchen Geldſorten, Münzen, Maße und Gewichte. 8. (19 1/2 Bg.) Bern, Dalp. br. 15 Gr. (18 3/4 Sgr. 1 fl. 7 kr.)

Nöſſelt Prof. Fr., kleine Geographie für Töchterſchulen und die Gebildeten des weiblichen Geſchlechts. gr. 8. (16 Bg.) Königsberg, Gebr. Bornträger. 18 Gr. (22 1/2 Sgr. 1 fl. 21 kr.)

Statistique de l'Espagne. Territoire, population, agriculture, industrie, commerce, navigation, colonie, finances. Par Alex. Moreau de Jonnes. In 8. de 20 feuilles 1/2, plus un carte. Imp. de Cosso, à Paris. A Paris, chez l'auteur, rue de l'Université, n. 72. Prix 6 Frcs.

Young's British North American Colonies, 8. 5 S. 6 D. London.

Naturwiſſenſchaften.

Antonii Bertolonii M. D., in Archigymnasio Bononiensi botanices professoris etc. Flora italica, ossia flora Italiana di Antonio Bertoloni dottore di medicina, professore di botanica nella Università di Bologna, presidente del collegio de medici e de chirurgi della città stessa, ecc. Contenente le piante, che nascono spontaneamente nell' Italia e nelle Isole circostanti. Bologna in 8.

✲ Deutſchlands Kernobſtſorten, dargeſtellt in Abbildungen nach der Natur mit erläuternden Auszügen aus Dr. F. A. Diels Verſuch einer ſyſtematiſchen Beſchreibung der in Deutſchland vorhandenen Kernobſtſorten. Von einem wirklichen Mitgliede der k. k. ökonomiſchen Geſellſchaft und des pomolog. Vereins im Königreiche Böhmen. 1s u. 2s Heft mit 8 color. Tafeln. gr. 4. (Prag, Calve in Comm.) (6.) 5 2/3 Thlr.

Herold Dr. u. Prof., Unterſuchungen über die Bildungsgeſchichte der wirbelloſen Thiere im Eye. Von der Erzeugung der Inſekten im Eye. Mit 34 fein illum. Kupfert. und eben ſo vielen Umriſstafeln, in 4 Lief. Mit erläuternder deutſcher und lat. Beſchreibung. Erſte Lief. gr. fol. Frankfurt a. M. Sauerländer. 8.

Lyell Prof. C., Lehrbuch der Geologie. Ein Verſuch, die früheren Veränderungen der Erdoberfläche durch noch jetzt wirkſame Urſachen zu erklären. Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. C. Hartmann. 3ten Bds. 1s Heft. Nebſt 13 lithograph. Tafeln. gr. 8. (10 1/2 Bog.) Quedlinburg, Baſſe. br. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr.

20 Sgr. 3 fl.) 1r Bd. 2 Abtheil. Ebendaſ. koſtet 3 Thlr. 4 Gr. (3 Thlr. 5 Sgr. 5 fl. 48 kr.) 2ter Band erſcheint ſpäter.

⁂ Martius C. F. P. et J. B. Spix, delectus animaliam articulatorum, quae in itinere per Brasiliam collegerunt. Digessit, descripsit, pingenda curavit Dr. Maximilianus Perty. Fasciculus III. et ultimus cum tab. fol. Monachii. Lipsiae. (Fr. Fleischer in comm.) (56.)

Mémoires de la Société géologique de France. Tome I. Ire partie. 4. avec 13 planch. Strasb. Levrault. (24) 5 Thlr.

⁂ Nixus plantarum. Auctore Joh. Lindley. Phil. Dr. Prof. Londin. Die Stämme des Gewächsreichs ꝛc. Verdeutſcht durch C. F. Beilſchmid. Mit einer Vorerinnerung von Dr. C. G. Nees v. Eſenbeck. Nürnberg, Schrag. X. und 34 S. gr. 8. 1/2 Thlr.

Die Schrift enthält manche zweckmäßige Zuſammenſtellungen, und für den Kundigen einige geiſtreiche Andeutungen.

Pritschard's A. Natural History of Animalcules. 8. 8 Sh. 6 D. London.

Royle's Botany etc. of Himalaya. Part. II. imp. 4. 20 Sh. London.

Mathematik, Phyſik und Aſtronomie.

Pontécoulant M. G., analitische Theorie des Weltsystems. Aus dem Franzöſischen von Dr. J. G. Hartmann. I. B. gr. 8. (17 1/4 B.) Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

☞ Von Profeſſor Thomſon iſt eine engliſche Ueberſetzung von Euclid's Elementen erſchienen, die engliſche Blätter zu den beſten Ausgaben rechnen. Namentlich ſoll ein Anhang über geometr. Analyſis vortrefflich ſeyn.

Politik, Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

Aldefeld C. L. V. und D. F. Ahn. Die neuen und älteren Maße und Gewichte der königlich preuß. Rheinprovinz und der deutſchen Zoll-Vereins-Staaten. Ein Handbuch für Beamte, Kaufleute und Geſchäftsmänner. gr. 8. Aachen, Mayer. (13 Bg.) 1 Thlr.

Della scienza de conti. Instituzioni sistematiche di Giuseppe di Szarka, recate dal tedesco in italiano. Milano, presso l'J. B. Stamp. vol. 2. in 4. Lir. 7 austr.

Hansard's debates, Vol. 21. Part. I. (Present Session). 8. 6 Sh. London.

Rieſſer Dr. G., Betrachtungen über die Verhältniſſe der jüdiſchen Unterthanen der preußiſchen Monarchie. (Aus der Zeitſchrift: „Der Jude“ mit einigen Zuſätzen abgedruckt). 8. (31 Bg.) Altona, Hammerich. br. 1 Thlr. 20 Gr. (1 Thlr. 25 Sgr. 3 fl. 18 kr.)

Landwirthſchaft und Gewerbskunde.

Mémoires nouveaux de la Société des Sciences, Agriculture et Arts du Département du Bas-Rhin. T. I. 2. partie. 8. (16 1/4).

Leng Dr. H., Lehrbuch der Gewerbskunde nach ihrem ganzen Umfange und nach dem Standpunkte und den Anforderungen neueſter Zeit, oder Anleitung zur umfaſſenden Kenntniß und zur richtigen Beurtheilung aller Handwerke, Künſte, Fabriken und Manufakturen. Zuvörderſt als Einleitung zum Schauplatz der Künſte und Handwerke (bis jetzt in 66 Bänden), dann vornehmlich zum Gebrauch bey Vorleſungen auf Univerſitäten und Gymnaſien, ſo wie zur Selbſtbelehrung für Kameraliſten ꝛc. Mit Berückſichtigung der Waaren-, Produkten- und Maſchinenkunde, der Geſchichte der Erfindungen und mit der Angabe der technologiſchen Literatur nach den neueſten Fortſchritten und Erfindungen bearbeitet. Mit vielen Abbildung. 8. Ilmenau, Voigt. 2 Thlr.

☞ Um für Deutſchland eine „Goldgrube“ zu eröffnen, ſchlägt Hr. Voight in Freyenwalde a. d. O. im Allgem. Anzeiger der Deutſchen 1834. Nr. 61 die Errichtung einer Fabrik zur Erzeugung des Zuckers aus Kartoffelſtärke vor. Der Einſender behauptet, aus Stärke einen Farinzucker und Syrup liefern zu können, der den aus Zuckerrohr in den meiſten Fällen vertreten kann.

Baukunde.

A Series of Discourses upon Architecture in England, from the Norman Aera to the close of the Reign of Queen Elizabeth, with an Appendix of Notes and Illustrations, and an historical Account of Master and Free Masons. By the Rev. James Dallaway. 8. London, Williams.

Enthält mit Benutzung deutſcher und anderer Werke, manche intereſſante Notiz über ſächſiſche, normänniſche und gothiſche Architektur.

Sulle operazioni stradali di Sardegna. Discorso del cavaliere Gio. Antonio Carbonazzi, Maggiore nei regj eserciti, Ispettore nel real corpo del Genio civite, già Direttore — Capo di strade e ponti in quel regno, socio corispondente dell' Accademia di scienze ed arti d'Alessandria ecc. letto nella tornata del congresso permanente d'acque e strade in Torino. Torino presso Luigi e Francesco fratell Pio, librarij della R. Accademia delle scienze. Un volumetto in 8. di pag. 136. con tavole in rame.

Kriegswiſſenſchaft.

Clauſewitz P. M. v., hinterlaſſene Werke über Krieg und Kriegführung. 6r Bd., enthält: der Feldzug in Italien und der Schweiz. 2r Bd. mit 1 Charte. gr. 8. Berlin, Dümler. (24 Bg.) 2 1/3 Thlr.

Decker C. v., Ergänzungs-Taktik der Feld-Artillerie. Für diejenigen Offiziere, welche im Kriege oder bey Manövern, entweder unmittelbar oder mittelbar Artillerie unter ihrem Befehl haben. Mit 16 Beylagen. Zweyte Aufl. 8. Berlin, Mittler. (1 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Fortifications de Paris, ou Examen de ces questions: Paris doit-il être fortifiié? les systèmes présentés peuvent-ils être admis? quelle fortification pourra concilier les intérêts civils et militaires? quelle sera la puissance défensive de la France quand Paris sera fortifié et propositions retatives à la fortification et à l'artillerie: dans la vue de pouvoir employer la garde nationale à la défense des places, des camps et des positions forlifiées. Par A. F. Paixhans, colonel d'artillerie, membre de la chambre des députés: In 8. de 13 feuilles 1/2, plus une planche. Impr. de Bachelier, à Paris. A Paris, chez Bachelier, quai des Augustins, n. 55. Prix 5 Frc.

Netten, v. d. Kol-Geisweit, By zonder ouderrigt en den Voorpostdienst, voor de Onder officieren en Manschappen der ligte Troepen. Niuwe vermeerderde Uitgave. Zakformaat. 12. 60 cents. s'Gravenhage en Amsterd. Gebr. v. Cleef.

Netten, van De Bajonnet-Schermkunst. Met 4 Stendruckplatten, in 8. (Uitgegeven ten behoeve der Verminkten, en van de Nagelatene betrekkingen, der in den Heiligen Stryd voor het Voderland sevneuvelden. Evendaar. 3.

Schöne Literatur.

Luisa Strozzi, storia del secolo XVI. di Giovanni Rosini. Pisa, dalla tipografia di N. Capurro e C. Tomi 5 in 12. Ital. lir. 12. in 8. con 15 rami lir. 32. In Milano si vendono dalla Società tipografica de Classici italiani in contrada di S. Margherita.

Bildende Künſte.

✠ Auswahl der vorzüglichsten Gemälde der herzoglich Leuchtenbergischen Gallerie. 6te Lief. gr. fol. München, liter. art. Anstalt. Chin. Pap. 6 1/2, Velin. Pap. 5.

✠ Auswahl der vorzüglichsten Gemälde der Pinacothek zu München. 6te Liefer. gr. fol. Das Chin. Pap. 6 1/2. Velin. Pap. 5.

Becker W. G. Augusteum, Dresdens antike Denkmäler enthaltend. Zweyte Auflage. Besorgt und durch Nachträge vermehrt von W. A. Becker. 3 Bände oder 13 Hefte mit 154 Kupfertafeln roy. fol. 11. bis 13. Heft. Tafel CXIX — CLIV. und Text in gr. 8. Bog. 21. Ende. (Leipzig, Brockhaus in Comm.) Subscr. Pr. à Heft 1 7/8 n.

Creutzer Dr. Fr., zur Gemmenkunde; antike geschnittene Steine vom Grabmahl der heiligen Elisabeth in der nach ihr genannten Kirche zu Marburg in Kurhessen. Eine archäologische Abhandlung. gr. 8. Mit 5 Kupfertafeln. Darmstadt, Leske (10.). 1 Thlr.

✠ Gabelsberger F. X., Anleitung zur deutschen Rede-Zeichen-Kunst oder Stenographie. 2 Bde. gr. 4. (München, Fleischmann in Komm.)

Handbuch der musikalischen Literatur. Zweyter Ergänzungsband, enthaltend die seit 5 Jahren, von 1829 bis 1833 erschienenen Musikalien, systematisch geordnet mit Anzeige der Verleger und Preise. Leipzig, Hofmeister. (20.) 1 1/2 Thlr.

Harding's J. D. Art of Drawing, with the Lead Pencil, imp. 4to 2 l. 2 s. London.

Kunst die, Kupferstiche, Steindruckzeichnungen, Landkarten, Pläne, Pflanzen, Silhouetten u. dgl. durch ein leichtes, einfaches Verfahren treu nach dem Original kopiren zu können. Von S. V. Für Zeichner, Maler und jeden Laien. 12. Crefeld, Schüller. geh. und verklebt. (1 Bog.) 1/6 Thlr.

✠ Nadler, Fr. Xav., Kalliſchematik oder Anleitung zu einem edlen Anstande und zur schönen gefälligen Haltung des Körpers, sowohl im gesellschaftlichen Umgange als beym Tanze, für alle Stände ꝛc., nebst Angabe einiger Mittel und Warnungen gegen körperliche Verkrümmungen. Mit 32 Abbild. gr. 8. München, Jaquet (12.).

✠ Nilson Lit. A. C., über niederländische Kunst, oder biographisch-technische Nachrichten von den vorzüglichsten Meistern in der Zeichnungskunst und Malerei in den vereinigten Niederlanden, als Stoff zu Vorlesungen auf Kunst- und wissenschaftlichen Schulen. Aus den vorzüglichsten Quellen bearbeitet. Mit 6 Kpfr. auf Velinpap. gr. 8. Augsburg, v. Jenisch und Stage'sche Verlagsbuchhandlung. à 1 1/4 Thlr.

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte und bibliographiſche Miscellen.

Beförderungen: Der außerordentliche Profeſſor Dr. Leopold Ranke zum ordentl. Prof. in der philoſophiſchen Fakultät der Univerſität zu Berlin. — Der außerordentliche Prof. Dr. Berg zum ordentlichen Prof. in der kathol. theologiſchen Fakultät der Univerſität zu Breslau.

Ehrenbezeugungen: Der Botaniker Robert Brown in London wurde auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. — Der Lehrer J. D. Preuß am med.-chirurg. Friedr.-Wilhelms-Inſtitut zu Berlin erhielt von der philoſoph. Fakultät der Univerſität Breslau wegen ſeiner ausgezeichneten Verdienſte um die vaterländiſche Geſchichtſchreibung das Doktordiplom der Philoſophie. — Der Leibarzt Ihrer Majeſtät der verwittweten Königin von Bayern Dr. Med. Carl Graf erhielt den Titel und Rang eines königl. Medizinalraths. — Die Privatdozenten Dr. Chr. M. Winterling und Dr. E. J. Richter an der Univerſität zu Erlangen erhielten den Titel und Rang außerordentlicher Profeſſoren. — Der Oberkonſiſtorialrath Dr. Heinz zu München erhielt den königl. ſchwediſchen Waſa-Orden. — Der Adjunkt des kgl. Münz-Kabinets zu München Dr. Franz Streber wurde von der königl. Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt zum außerordentlichen Mitglied für die philoſoph. philolog. Klaſſe; und der königl. niederländiſche Amtmann von Overmar Fiſcher in Java zu ihrem Korreſpondenten in der mathematiſch-phyſikaliſchen Klaſſe gewählt, und beyde von Sr. Majeſtät dem König beſtätigt.

Todesfälle: Zu Vauxbuins bey Soiſſons: Karl Pougens, Mitglied der königl. Franz. Akademie der Innſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften. — Zu Wiebelskirchen bey Ottweiler: J. F. W. Puſtkuchen-Glanzow, der Verf. von Wilh. Meiſters Wanderjahre. — Am 30. März zu London der berühmte Alterthumsforſcher Francis Douce.

Nekrologe: Dr. Michael Weber, Senior der theologiſchen Fakultät zu Halle: Intell. Bl. der Hall. Lit. Zeit. Nr. 27. — Jens Möller, Dr. und Prof. der Theologie an der Univerſität zu Kopenhagen: Int. Bl. z. Hall. Lit. Zeit. Nr. 28.

Neue politiſche Zeitung in Griechenland. In Griechenland erſchien kürzlich eine neue Zeitſchrift unter dem Titel: „ὁ Σωτὴρ, le Sauveur," in griechiſcher und franzöſiſcher Sprache. Sie wird in dem Theile der königl. Druckerey, der dem Privatgebrauch beſtimmt iſt, gedruckt, und hat Ch. Michalopulos zum Verfaſſer. Es werden davon wöchentlich zwey Numern in gr. Folio geliefert, und der Preis des Jahrgangs iſt für das Innere auf 8, für das Ausland auf 10 ſpaniſche Thaler feſtgeſetzt. Zur Deviſe hat dieſe Zeitung zur rechten Hand „der König" zur „linken die Freiheiten der Nation" (αἱ ἐλευθερίαι.)

Ueberſicht des progreſſiven Anſchwellens der engliſchen Literatur ſeit dem Jahre 1828.

Es erſchienen:

Jahr.	Werke.	Bände.	Preis. L.	s.	d.	Preis von 500 Exemplar. L.	Durchſchnitts-Preis 1 Bds. s.	d.
1828	842	1105	668	10	—	334,250	12	1
1829	1064	1413	879	1	—	439,525	12	5
1830	1142	1592	873	5	3	416,570	11	—
1831	1105	1619	939	9	3	469,740	11	7
1832	1152	1525	807	19	6	403,987	10	9
1833	1180	1567	831	8	—	415,300	10	7

Aufgefundenes Manuſkript des Petrarca. In den Archiven von Montpellier hat man ein Manuſkript auf Pergament entdeckt, welches dem Franc. Petrarca (geb. den 20. July 1304, geſt. 18. July 1374) zugeſchrieben wird. Es enthält Gedichte in provenzaliſcher Mundart, worin die Namen Laura (ſeine Geliebte) und Vaucluſe (ſeit 1337 ſein Aufenthaltsort) oft genannt werden.

Die Beyträge für das bey Stuttgart zu errichtende **Ehrendenkmal Fr. Schillers** betragen bis jetzt 7000 fl.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 61. 22. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXI.

Inhalt.

Ueber den Evolutionism und Revolutionism des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere.

Ueber den Evolutionism und Revolutionism des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere.

2.

(Fortsetzung des in Nr. 28. enthaltenen Artikels.)

Nachdem ich über den Evolutionism und Revolutionism des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere (in Nr. 28. 6. März l. J. dieser Zeitschrift) einige allgemeine Principien aufgestellt habe, durch deren Aneignung man, wie ich mich überzeugt halte, in die Mitte der Sache selber eingeführt werdend, der doppelten Gefahr entgeht, selbe entweder abstrakt-theoretisch zu übersliegen, oder empyrisch-praktisch sich in sie zu versenken *), so finde ich es für gut, um Mißverständnissen und Nichtverständnissen zu begegnen *) mich in gegenwärtigem Aufsatze über diese Principien bestimmter auszusprechen.

Der erste Satz, welchen ich in jenem Aufsatze aufstellte, war ein Doppelsatz, welcher sowohl das Entstehen einer revolutionären Bewegung als Folge des Stillstandes oder der Hemmung einer evolutionären aussprach, als die jeder Evolution widerstreitende Natur oder Unnatur jener (der revolutionären Bewegung); womit denn sowohl das Unverständige als das Verbrecherische jedes Ultraismus oder Absolutismus (z. B. im Versuche einer sogenannten Contrerevolution) einleuchtend wird. Weil nämlich eben so wohl das (bewußte) Festhalten einer bereits arretirten Evolution (ich meine nämlich das Festhalten dieses Arret's) nur als Excitans der revolutionären Reaktion, dieser somit günstig, wirken kann, als die Erweckung und Festhaltung der letztern (die Insurrektion) — etwa nach jener Maxime: Lasset uns Böses thun, damit Gutes daraus entstehe! — aller positiven Evolution (Reformation) ein Ende macht, somit der illiberale (servile) Absolutism, so wie der liberale Absolutism gleich zwey aneinander geketteten Galeerensklaven eben so wenig von einander los als miteinander fortkommen.

*) Nichts ist zwar gemeiner, aber auch nichts unvernünftiger, als die Vermengung der abstrakten theoretischen Erkenntniß mit der spekulativen, welche letztere sowohl der Abstraktheit jener (dem Uebersliegen der Sache) als dem Versenktseyn in die Sache (der blinden und unfreyen Empyrie) wehrt, und welche also allein den Namen einer vollendeten (absoluten oder absolvirten) freyen Erkenntniß verdient. Hieraus folgt aber, daß Jeder Unterricht durch die drey Stufen des empyrischen, des theoretischen und des philosophischen gehen soll, und daß das Hauptgebrechen des dermaligen Unterrichts darin besteht, daß man sich von dem Dualism des theoretischen und empyrischen Erkenntnisses noch bis jetzt nicht frey zu machen vermochte. Man sehe z. B. nur was alles in unsern Vorlesungsanzeigen unter dem Namen der philosophischen Vorlesungen zusammengeworfen sich befindet. Kann man es doch ja in keinem Handwerk zur Meisterschaft bringen, als damit, daß man erst mit dem formelen und materielen sich besonders, sodann aber in ihrer beyder lebendigen Identität bekannt macht, welche folglich eben so sehr die Abstraktheit der Theorie als die Abstraktheit der Praxis (die blinde Empyrie) ausschließt.

*) Barbarus hic ego sum quia non intelligor illis.
Ovid.

ander fertig werden können, wie dieß aus demselben Grunde vom Unglauben und Aberglauben gilt.

Aus diesem folgt aber, daß zu jeder Zeit man ja nicht in den groben Irrthum oder Misgriff verfallen oder sich zu selben verleiten lassen soll, welcher meint, binden zu können oder zu müssen, ohne zugleich zu entbinden, oder umgekehrt, zu entbinden ohne zugleich zu binden. Aber binden wollen ohne zugleich zu entbinden ist dem Servilism, so wie entbinden wollen ohne zugleich zu binden, ist dem Liberalism fröhnen, und folglich selber unfrey seyn, weil man nur wahrhaft frey seyn kann, wenn man von beyden zugleich frey ist, und frey sich erhält. Duobus litigantibus tertius gaudet. Man muß darum behaupten, daß derjenige nur ein Betrogner oder ein Betrüger, oder beydes zugleich seyn kann, welcher nicht einsieht und nicht zugibt, daß die Societät (die intellectuel-ethische oder religiöse nicht minder als die bürgerliche) in ihrem dermaligen Zustande von Hemmungen zu befreyen ist, welche den freyen Fortschritt ihrer Entwicklung (ihres Wachsthums) aufhalten, daß folglich die religiöse Societät nicht minder als die bürgerliche *) an einer Evolutions-Krankheit leidet, und die revolutionären Bewegungen in beyden darum sicher nicht die alleinigen dieser Hemmungen sind, so daß man etwa meinte, daß falls nur diese unruhigen Bewegungen wie immer wieder zum Stillstand gebracht wären, damit auch alles wieder gut und abgemacht seyn würde.**) Nicht alle ausgekommenen Feuer sind gelegte Feuer (so wie nicht alle eingestürzten Häuser eingerissen sind, ***), sondern es gibt auch Feuer, welche durch Selbstentzündung entstehen, und es liegt den Gutgesinnten darum vor allem ob, sowohl über den Urstand als den Bestand der Selbstentzündbarkeit der religiös-bürgerlichen Societät besonders in unserer Zeit gründliche Kenntniß sich zu verschaffen, und in dieser Kenntniß sich zu erhalten. Ich sage: besonders in unserer Zeit, weil nicht zu läugnen ist, daß die Wurzel (der Zunder) dieser Selbstentzündung beyder Societäten dermalen tiefer liegt, und weiter verbreitet ist, als uns die Geschichte von irgend einer frühern Zeit lehrt. Denn nur zum Theil könnte man unsere dermalige Zeit mit jener (beym Verfall der römischen Weltherrschaft) vergleichen, in welcher gleichfalls das Mißtrauen (Unglaube, Nichthoffnung und Nichtliebe) und die Noth der wechselseitigen Sicherstellung zwischen Regierung und Regierten die höchste Stuffe erreicht hatten, in welcher jene ihre Furcht hinter Furchtbarkeit bergend und mit dem Servilism sich umschanzend, gegen den sich rottenden Haß des Liberalism offen zu Felde lag. Bekanntlich säete sich nun in diesen Moder der Societät das Christenthum ein, welches indem es einerseits die Regierten sowohl von der Furcht vor der weltlichen Macht, als von dem Haß gegen selbe befreyte, andererseits dieselbe doppelte Wohlthat auch den Regenten in Bezug auf die Regierten angedeihen ließ, womit also jene Selbstentzündbarkeit und Selbstverwesbarkeit der Societät, von welcher wir so eben sprachen, in der Wurzel angegriffen, und beyden, den Regierten sowohl als den Regenten eine die Societät im gesunden Wachsthum erhaltende, wie von ihren Krankheiten heilende Kraft und Macht dargeboten ward; von welcher indeß wie die Geschichte der sich so nennenden christlichen Welt uns lehrt, beyde, die meisten Regenten und Regierte erst lange genug schlechten Gebrauch (Mißbrauch) später so gut als keinen mehr machten, bis endlich jene beym Verfall der römischen Societät bereits eingetroffne Selbstentzündung, Selbstvergiftung und Selbstverwesung der letztern in unsern Zeiten, aber freylich ungleich tiefer gehend und ungleich weiter verbreitend hiemit aber auch um so drohender und schuldvoller sich wieder kund geben mußte, als dieses vor dem Eintritt des Christenthums der Fall seyn konnte. Es mußte, sage ich, mit dieser Gott- und Christlosigkeit der dermaligen Societät dahin kommen, daß selbst öffentlich von der Tribune die Behauptung: l'Etat est athée et doit l'être als ratio Status ausgesprochen werden konnte, daß der Unverstand einerseits *)

*) Es ist die flachste Fleichheit, sich einzubilden, daß man beyde absolut trennen kann, und die dermalige sich so nennende Indifferenz einzelner Regierungen oder Regierter gegen die Religion ist nur ein theils (für einige Zeit) erschöpfter, theils ein affektirter und verhaltner Haß gegen diese Religion. Weshalb man behaupten könnte, daß in dem französischen Revolutionskrieg das religiöse Prinzip mehr im Spiele war, als in dem sogenannten 30jährigen Reformationskrieg.

**) Diese Ruheliebenden erinnern an Fallstaff, welcher, in die Bataille gehend, den Wunsch aussprach: I would it were Bed-Time Hal and all well!

***) Wenn die Jakobiner sich brüsten, das alte Bourbonische Haus ganz für sich eingerissen zu haben, so scheint dieses Vorgeben eben so präsumtiv zu seyn, als Kants Behauptung, daß der Mensch selber der erste Erfinder des ethisch Bösen und der Vater der Lügen sey, womit also Letzterm die Priorität abgestritten wird, gegen den Rechtsgrundsatz: Suum cuique.

*) Ich sage: Unverstand, weil doch nur dieser den Atheism von Seite der Regierung als die Bedingung ihrer Religions-Toleranz betrachten kann. Wenn eine christliche Regierung (sagt Daub Judas Ischariot I. H. S. 105.) auch Nichtchristen, nicht bloß wie die Juden sondern wie die Russische auch Muhamedaner und Heiden duldet, und denselben völlig gleiche Rechte mit den Christen ertheilt, so ist dieses einer christlichen Gesinnung völlig gemäß, und geschieht es ob zwar nicht in der Voraussetzung des nämlichen Vertrauens derselben Liebe und Ehrfurcht in ihnen, wovon ihre christliche Unterthanen beseelt sind, doch aber in der Hoffnung ihrer sittlichen Ver-

Digitized by Google

und die Gottloſigkeit andererſeits dieſer Behauptung ihren vollen Beyfall geben, und daß Niemand ſich mehr finden konnte, der Verſtand und Muth genug hätte, auf derſelben Tribune wenigſt die entgegenſtehende Ueberzeugung: l'Etat est chretien et doit l'être! laut mitzuſprechen. Ich ſage: Verſtand, weil es doch nur eine freylich eben ſo wenig begreifliche als zu entſchuldigende Nichtanerkennung oder Verkennung des Weſens des Chriſtenthums iſt, wenn man — falls nämlich deſſen freyer Evolution weder von Seite des weltlichen noch des geiſtlichen Regiments Hinderniſſe entgegengeſetzt werden — in ihm die wahrhaft aſſocirende organiſch verbindende und in ihrer Verbindung (nicht Bindung) die Menſchen, namentlich in ihrer Subordination wie in ihrer Coordination von einander (weil jeden von ſich ſelber) befreyende Macht verkennt, und in dieſer Stupidität das völlige Losmachen der weltlichen Macht vom Chriſtenthum als eine durch den Fortſchritt der Aufklärung nothwendig gewordene Purifikation der weltlichen Macht, ja als die erſte Bedingung deren Conſtituirung zum Rechtsſtaat, wo nicht mit dem Munde, wie jener Redner auf der Pariſer Tribune, ſo doch im Herzen und mit der That bekennt, denn die Unwiſſenheit in der Politik hält immer gleichen Schritt mit Jener in der Religion.

Wer immer nun das Grundfalſche und Grundverderbliche dieſer Meinung (des bey weitem größeren Theils der Publiciſten, Juriſten und Diplomaten unſerer Zeit) erkennt, und zugleich die Einſicht ſich eigen gemacht hat, daß jede revolutionäre und folglich antiſociale Bewegung von einer nicht minder antiſocialen Hemmung der freyen Evolution der Societät ausgeht. — Ein ſolcher, ſage ich, wird auch meiner (in dem angeführten Aufſatze) aufgeſtellten Behauptung beyſtimmen: daß falls man auch allen materiellen Gebrechen der Societät Abhülfe verſchaffte oder verſchaffen könnte, das Uebel hiemit doch keineswegs in ſeiner tiefern geiſtigen Wurzel angegriffen, geſchweige geheilt ſeyn würde, welches Uebel nämlich in jener gewaltſam und methodiſch bewirkten Auf- und Niederhaltung und zu Stagnation-Bringung der freyen Evolution des chriſtlich ſocialen Princips in Geſinnung und Erkenntniß *) beſteht, und daß alſo die Verkennung und Nichtbeachtung dieſes geiſtigen Zunders der Selbſtentzündung oder Verweſung der Societät eine gründliche Reſtauration derſelben in unſerer Zeit völlig unmöglich und unpraktiſch macht, oder machen müßte.

So wie das Chriſtenthum, wie wir vernahmen, wo ſelbes frey wirken kann, als das Princip der bürgerlichen Freyheit oder der wechſelſeitigen Befreyung der Menſchen von einander ſich erweiſet, indem ſelbes die Gewalt des Menſchen über den Menſchen zwar zuläßt, nicht aber daß ein Menſch in die Gewalt eines andern (als ſein Beſitzthum) gelangt, *) ſo hat daſſelbe Chriſtenthum auch die Lehre und den Begriff des Erwerbes, Beſitzes und Genuſſes völlig umgeſtaltet, indem es den heidniſchen Begriff oder die Meinung eines abſoluten Eigenthums völlig zerſtörte, und ohne zwar den geſonderten Erwerb und Beſitz deſſelben zu verwehren, *) doch jede Verwendung ſo wie jeden Genuß deſſelben verwehrte der nicht ſocial ſomit antiſocial iſt, denn

---

edlung durch den frey-geſetzlichen Umgang mit ihren chriſtlichen Mitbürgern; und übrigens im Gefühl einer Macht, welche jeden, er ſey geſinnt oder glaube was er wolle, daß Geſetz nicht ungeſtraft übertreten läßt.

*) Ich ſage: Geſinnung und Erkenntniß, weil beyde untrennbar und zugleich nur una ſind: quia Continentur Pietate cognitio (nicht Ignorantia) Dei vera et veneratio sancta, wie Daub ſagt, und weil, wie ſelber gleichfalls ſagt, weder den empyriſchen Pietiſten zugegeben werden kann, daß hier die Wärme (das religiöſe Gefühl) ohne dem Licht, noch den Rationaliſten, daß das Licht ohne Wärme beſteht, noch den Naturaliſten, daß die Wärme aus dem Licht, endlich den Kantianern, daß das Licht aus der Wärme entſteht. Was übrigens unſre dermaligen Pſeudo-Rationaliſten und ihre Gegner die Anti-Rationaliſten betrifft, ſo läugnen ſie beyde die göttliche Herkunft, der menſchlichen Vernunft, und den Vater der Lügen, ſo wie ſeinen Geſellen, kann darum nächſt jenen Vernunftfreunden, welche die Vernunft nicht als Deus data, oder als ein dem Menſchen angeſchaffnes Organon der Gotteserkenntniß, ſondern als autonom dem Menſchen inwohnend achten, Niemand willkommner ſeyn, als ein ſolcher Antirationaliſt, oder mit andern Worten: die Lehre der Alogie und Anomie iſt dem Lügengeiſt eben ſo dienlich, als die ihr entgegengeſetzte der Autologie und Autonomie. S. Judas Iſchariot von Daub. Nur vom wahren Rationalism kann man zum Suprarationalism, nur vom wahren Naturalism zum Supranaturalism gelangen.

*) Der hier angedeutete an ſich klare Unterſchied war doch vielen Deputirten in Paris nicht klar, welche vorvergangenes Jahr ſich gewaltig echauffirten, als ein Miniſter das Wort: Sujet (d. h. Regierter) über den Mund brachte.

*) Weil die erſten Chriſten gemeinſchaftlichen Güterbeſitz haben konnten (weil ſie nämlich im wahren Sinne Chriſten waren, obſchon dieſe Gemeinſchaftlichkeit nur für die Zeit der noch nicht bürgerlich erkannten Gemeinde thunlich geweſen wäre) ſo meynt Tapperhorn (S. die vollkommene Aſſociation 1834) daß man nur Gemeinſchaftlichkeit des Erwerbs und Beſitzes (nach Fourier) wieder einzuführen brauchte, um die Menſchen wieder zu Chriſten zu machen. Womit ich übrigens das viele Gute und zu Beherzigende in dieſer Schrift keineswegs verkennen oder in Abrede ſtellen will, daß das induſtrielle Aſſociationsprinzip zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Proletairs, allerdings in mehrern Zweigen der materiellen Induſtrie heilſame Folgen haben kann und ſoll.

wer nicht für die Societät lebt; der lebt gegen sie und jeder Separatist ist ein Narr in der Theorie so wie ein Verbrecher in der Praxis. Der Christ kann nicht sagen: dieses Vermögen, dieses Recht, dieses Amt sind mein, und ich kann mit dem meinen machen, was ich will, weil sie in der That Gottes Gaben und Aufgaben sind, und er also damit nur machen darf, was Gott will, so daß in einem wahrhaft christlichen Volke jeder Besitz nur Amtsbesitz, jeder Genuß nur Amtsgenuß ist. Der Christ, sey er König, Hoherpriester oder der niedrigste Proletair können nicht sagen: l'Etat, l'Eglise c'est moi! oder diese Arme sind mein, und ich kann sie beliebig zur Lohnarbeit oder zum Barricadiren brauchen. Wie sie alle, nach der Lehre des Christenthums, der Höchste wie der Niedrigste von Gottes Gnaden da sind, und alles was sie sind und haben, Gottes ist, so können und dürfen sie auch mit ihren Personen, Kräften und Eigenthum nicht schalten und walten wie sie in ihrer Eigenheit und Selbstsucht wollen und gelüsten, sondern wie Gott will. Aber Gott will, daß einer dem andern (seinem Nächsten) ohne Ausnahme dienlich und behülflich sey, und nicht bloß, wie man zu sagen pflegt, ihm nicht schade (neminem laedere): als ob ein Glied eines Organismus dem andern nicht zu schaden anfienge, so wie es aufhörte ihm zu dienen. Der durch das Erlöschen aller christlichen Gesinnung wieder neu erstarkte, und in demselben Verhältnisse durch die heidnische Jurisprudenz neuerdings wieder sanktionirte Egoism und Separatism der Vermögenden und Machthabenden gegen die Armen und Machtlosen mußte aber gerade durch das Aufhören der Gehörigkeit und durch die Herrschaft der Argyroeratie, so wie durch jene hochgerühmte industrielle Vertheilung der Arbeit, welche indeß die höchste Concentration des Genusses mit sich brachte, den Zustand der Proletairs in neuern Zeiten nur immer verschlechtern, ja mit Eintritt der völligen Irreligiosität gänzlich unleidlich machen, und wie könnt ihr euch doch wundern, wenn diese Proletairs, nachdem ihr sie oft genug (ex officio) zusammengerottet habt, endlich auf den Einfall kommen, sich zu ihrem eigenen Vortheil zusammenzurotten, oder wie sie sagen, zu associiren. Und was könnt ihr — diesem selbst hoffähig von euch declarirten Peuple, denn vernünftiges entgegnen, wenn es euch den Vorwurf macht, daß selbst eure Kammern, aus denen jeder Vermögenslose ausgeschlossen ist, nur Verschwörungsassociationen gegen sie die Vermögenslosen sind, und somit gegen Euch Doktrinairs des heiligen Rechts der Insurrection selber dieses endlich geltend machen wollen. *)

*) Die Lüge — — — kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gott
Gewendet und versagend, sich zurück,
Und trifft den Schützen.

Nachdem man aber dermalen in Frankreich zur Einsicht gekommen ist, daß es gleich unsinnig als verbrecherisch war, die bürgerliche Freyheit durch die Ausrottung des Christenthums gewinnen und sichern zu wollen, so verwahre man sich doch nun auch vor dem entgegengesetzten Wahn, welcher, wie dieses in England zu Cromwells Zeiten geschah, das Christenthum dem Antikönigthum dienen, und den Haß des Königthums (als ob dieses eine Erfindung des Satans wäre) zur Gewissenssache und Christenpflicht machen will. Denn Satans Reich auf Erden wird eben sowohl durch die Verachtung und den Haß der Regierten gegen ihre Regenten (auf deren Namen es nicht ankömmt) als dieser gegen jene, gefördert, und wenn die (in den Paroles d'un Croyant ausgesprochene) Behauptung richtig ist: que la cause la plus sainte se change en une cause impie quand on emploie le crime pour la soutenir! so ist es nicht minder richtig: que la chose religieuse se change en une chose profane quand on l'emploie seulement comme decoration de Trone et quelle se change en Impieté, quand on l'emploie pour soutien de l'Insurrection, en donnant la Benediction ou le sacre aux Barricades. — In Hogarths Vorstellung der Wirthschaft einer Komödiantenbande in einer Scheune sieht man eine Meerkatze mit einem Reichsapfel spielen, welcher darum kugelt, weil ihm das Kreuz abgeschlagen ist, von welchem Kreuz man aber nicht meynen muß, daß es als bloße, an sich kraftlose Dekoration von der Kugel getragen wurde, sondern welches die Kugel trug, emporhielt und feststehen machte.

Wenn, wie wir vernahmen, das Christenthum vermöge seiner jeden einzelnen Menschen von der innern Knechtschaft seiner gesetzlosen Willkühr befreyenden Macht *) in das sociale Verhalten der Menschen unter sich, Freyheit bringt, so begreift man leicht, daß alle jene äußern socialen Formen oder Institute, deren Zweck es ist, die Menschen wechselseitig gegen jene gesetzlose Willkühr zu schirmen, diesen ihren Zweck unmöglich erreichen können, falls jenes innerlich befreyende Princip in ihnen

*) Es ist dem Menschen anzuerkennen und zu glauben nothwendig (und dieses Anerkennens und Glaubens Grund ist nicht ein Bedürfniß, sondern ein Erkenntniß) das im Prinzip der Schöpfung (im Sohn Gottes) die Vereinigung (Enosis) zweyer Wesenheiten ewig Bestand habe, von denen die eine die des Unsichtbaren, die andere die seiner Schöpfung ist; weil ohne ein Walten und Offenbarwerden des persönlichen absolut übernatürlichen in der Natur, des übermenschlichen (übervernünftigen) im Menschen die Liebe Gottes selber unmöglich wäre, so wie selbst dieser Glaube unmöglich wäre, falls man den Glauben an eine persönliche sich in der Natur als Unnatur, im Menschen als unmenschlich kund gebende Macht aufgäbe. Was man aber geistliche Macht nennt im Verhältniß zur weltlichen, ist die Macht über dieses Böse, und sie ist also nicht eine geistlich-weltliche

in seiner Wirksamkeit geschwächt oder so gut als unwirksam gemacht worden ist, und daß z. B. jenes dualistische Regierungssystem, da solches (in diesem Falle der Entchristianisirung, oder wie sie sagen, Säkularisirung der weltlichen Macht) der autocratischen gesetzlosen Willkühr nur die eben so gesetzlose und also eben so schlechte Willkühr der Menge entgegensetzt, keineswegs schon eine Gesetzlichkeit in die Societät gebracht oder diese, wie sie sagen, constituirt hat. Dieses gestund auch derselbe französische Rechtsgelehrte, von welchem wir oben den Spruch: l'Etat est athée anführten, mit folgenden Worten ein: Lorsq'un conflit s'eleve entre deux pouvoirs egalement souverains (la chambre at le Trone) la solution (somit auch die société) est impossible, und er sieht hingegen kein anderes Mittel als so viel möglich einen solchen Conflikt zu vermeiden, als ob selber durch eine solche Constitution nicht eben unvermeidlich gemacht worden wäre! — „So weit also, kann man unsern Nachbarn zurufen, wäret ihr mit euerer gerühmten politischen Aufklärung und Staatsweisheit gekommen, daß ihr den gesetzlosen oder Kriegszustand zwischen den einzelnen Regierungsgewalten sowohl als zwischen Regenten und Regierten für permanent und stabil (gesetzt, oder constituirt) erklärt; und könnt ihr es uns verargen, wenn wir euch sagen, daß ihr, anstatt vorwärts geschritten zu seyn, nur tiefer herunter gefallen seyd, mit dieser euer polarischen Spannung zweyer Souveränschaften (da doch niemand, wie das Evangelium sagt, zweyen Herrn gehorchen kann), deren Fortbestand wo nicht ein fortgesetzter Zustand der Revolution, so doch der fort sich zeugenden und immer anhäufenden Entzündlichkeit der Societät, in, wie ausser Frankreich ist. *) Weßhalb denn auch die Aufstellung und Erhaltung der politischen Feuerpiquets dermalen alle Regierungen und Regierer in der Welt plagt und quält. Wenn übrigens schon meine hier aufgestellte Behauptung: „daß die tiefer liegende Quelle der dermaligen Verderbtheit und qualvollen Unruhe der Societät in der nicht etwa zufällig gekommen, sondern absichtlich bewirkten Deprimirung der religiösen Gesinnung und Erkenntniß (mittelst einer ihr entgegengesetzten und in Ansehung gebrachten irr- und antireligiösen Gesinnung und Erkenntniß) liegt", die Zustimmung mehrerer erhalten wird, so werden doch wohl nur vielleicht die wenigen dieser Gutgesinnten auch darin mir beypflichten wenn ich behaupte, daß es so weit mit jener Deprimirung nicht gekommen seyn würde, falls man mit der Erneuerung der Vertheidigungswaffen nicht saumseliger gewesen wäre, als es der Feind mit der Erneuerung seiner Angriffsmittel war, so daß, indem man zwar alles beym Alten belassen zu müssen und zu können, meinte, in der That doch nichts beym Alten oder conservirt blieb, wohl aber alles veralterte vorkam und verfiel. Ich habe nun bereits in der ersten Anmerkung zu meinem genannten Aufsatze sowohl jenen Ultra's, welche alles beym Alten lassen, als jene, welche zwar die Nothwendigkeit von Reformen oder Neuerungen zugeben; aber selbe auf ruhige Zeiten versparen wollen, zu Gemüth geführt, daß ihr Irrthum in dem Nichtverständnisse der Zeit besteht, und ich finde mich um so mehr veranlaßt, das dort gesagte mit folgendem zu erläutern, da ich mich überzeugt halte, daß das der Religionsdoktrin dermalen vorliegende Problem eben kein anderes ist, als dem bis jetzt in selber so wie in der Philosophie noch dominirenden Unbegriff der Zeit ein Ende zu machen. *)

Macht über die weltliche (welche so wenig ein Ausfluß von ihr ist, als diese von ihr), aber freylich ist sie gegen den Mißbrauch jeder Kraft, also sowohl gegen die gesetzlose Willkühr der Machthaber als gegen jene der Regierten gerichtet. S. Judas Ischariot.

*) Wohin es übrigens mit diesem Dualism des Regiments will, habe ich bereits vor zwey Jahren in einer kleinen Schrift (über ein Gebrechen unserer modernen Constitutionen) angedeutet. Wenn man nämlich (wie die Franzosen thun), den Regenten einem Beamten der Nation gleich stellt, und Ihn als von dieser gewählt ansieht, so muß man doch seine Wahl als einer stabilen Person von der Wahl der nichtstabilen sogenannten Volksrepräsentanten unterscheiden, somit alle Abhängigkeit des ersten von den letzten läugnen. Woraus aber folgt, daß jede gegen den Regenten blos von den letztern beschlossene Verfügung null und nichtig ist, und daß bey einem Conflikt dieser Art, nicht die jedesmaligen Kammern, sondern eine neu und nur für diese Funktion aus der gesammten Nation zu berufende, und nur momentan bestehende Jury zu entscheiden in Frankreich die Befugniß gehabt hätte. — Aber unsere Publicisten wissen noch nicht zwischen einer stabilen und nichtstabilen (gleichsam impalpablen) politischen Macht gehörig zu unterscheiden, so wie für die religiöse Societät der Begriff des Propheten noch gleichsam verpönnt ist, obschon bereits die Geschichte des Volkes Israel lehrt, daß ohne diesen, weder von den Priestern noch von den Königen ordinirten Propheten, dieses Volk hätte weder bestehen noch fortschreiten können. Denn die Stabilität wie die Palpabilität wird vom Begriffe des Propheten und des oracles ausgeschlossen, und z. B. ein stabiler Hofprophet würde so wie ein stabiler Hofpoet nur ein Hofnarr seyn.

*) Ehe ein Problem in Wissenschaft, Kunst ꝛc. gelöset werden kann, muß es selber vorerst bestimmt erkannt, und gleichsam erfunden werden. Wenn nun Kant das Verdienst gebührt, das Problem einer Theorie der Zeit und des Raumes zuerst in die Philosophie eingeführt zu haben, so gebührt Daub das Verdienst im Judas Iscarioth den ersten Versuch einer gründlichen Lösung dieses Problems gemacht zu haben. Auch hierin hatte A. Martin mit seinem Tems vrai,

Jeder einzelne Mensch oder jedes Volk, welche die ihnen täglich, ja stündlich neu dargebotenen Hülfen sich anzueignen, die täglich und stündlich sich ihnen neu entgegenstellenden Hemmungen wegzuräumen, oder zu überwinden versäumen, und welche es also in diesem passiven Sinne beym Alten lassen — lassen die vergangene Zeit, als doppelte Zeitschuld und gleichsam als unverdaute Zeit hinter sich zurück, und anstatt daß die Vergangenheit, als ein bereits gelöstes Problem sie fördernd der Zukunft entgegenführt, anstatt daß sie immer Zeitfreyer, Zeitkräftiger, somit wahrhaft jünger sich fänden, nimmt die Zeitschwere, und Zeitgebundenheit für sie immer mit dem Zeitfortgange zu, bis endlich diese Last und Noth sie zu dem verzweifelten Expediens eines Zeit- und Geschichtsbanqueruts greifen macht, meinend, daß falls sie etwa nur, wie jene in dem ersten Ausdruch ihrer Revolution tollgewordenen, einen neuen Kalenderanfang decretiren, hiemit auch ihre Zeitschuld getilgt sey. Wir sehen hieraus abermal, wie und warum alle Revolutionäre (von der Continuität oder Tradition der Geschichte sich selbstisch losreissende, und selbe zurückstossende) Bewegung eben nur die Folge einer vernachlässigten und versäumten Evolution ist. Wir begreifen aber hieraus auch, was Meister Eckart über eine Theorie des Veralterns und Verjüngerns lehrte, jener als einer Verzeitlichung oder Säkularisirung in Folge einer aufgehaltenen Evolution, dieser, als einer Entzeitlichung, indem er sagt: daß ein neugebornes (der Zeit eingebornes) Kind hiemit bereits alt genug zum Sterben geworden ist, so wie daß es ihn schmerzen (verdriessen) würde, falls er nicht morgen (durch größere Entzeitlichung und Erfülltheit vom Ewigen) jünger werden könnte, als heute. — Wie begreifen endlich aus dem gesagten, daß es zu jeder Zeit ungeschickt ist, zwischen einer Reformation im guten und im schlechten Sinne nicht zu unterscheiden und nicht einzusehen, daß es nur an uns liegt, der Zeit Meister zu werden, oder, durch Versäumniß der von ihr geforderten Evolution oder auch der selbe nachholenden Reformation, selbe gegen uns zu revolutioniren. Freylich ist es übrigens was anderes und besseres, als das Zeitliche selber, was man in und gegen sie festzuhalten hat, so daß es also hier keineswegs um die Conservation einer blossen Mumie oder Zeitreliquie und historischen Antiquität zu thun ist, sondern um die Gewinnung und Erhaltung eines Ewigen, als der bleibenden Frucht des vergänglichen Zeitgewächses. Dieser Zeit- oder Geschichtsbigotterie machen sich aber sowohl unsere illiberalen als liberalen Ultras schuldig, jene für die vergangene diese für die zukünftige Zeit, deren zweyfache Narrheit man füglich in einem Bilde von Reisenden darstellen könnte, von welchem die einen, um ja Wagen und Gepäcke zu behalten, lieber die Pferde ausspannen, die andern aber, um ja nicht zurück zu bleiben, jenen die Stränge abschneiden, und mit ihnen, den Wagen zurücklassend, davon jagen. *) Die Historie ist aber nur ihres Verständnisses, wie das Gewächse seiner Frucht, die Zeit der Ewigkeit wegen da, und der zeitlich-örtliche Grund, das historisch positive weiset, wie Daub sagt, auf einen innern ewigen Grund, welcher als der ponirende jenes ersten Grundes der positive par excellence heissen muß, und welcher, nachdem er einmal erforscht und gewußt ist, die Historie rückwärts erweiset, wie selber denn zwar in der Zeit das posterius, in der Wahrheit aber (als Zweck) das prius ist. Diese Exegese, nämlich die Wissenschaft, soll zwar von der bloß historischen sich nie trennen, sie sollte aber nothwendig mit dem Fortschritt der Zeit immer wachsen, mit welchem der bloß historische Beweiß immer abnimmt und gleichsam verbleicht, falls nämlich die Einsicht, daß Etwas geschehen mußte, nicht der historischen Ueberzeugung, daß selbes geschah, zu Hülfe kömmt. Und hierin, nämlich in dem Nichtfortgeschrittenseyn der Religionswissenschaft hat man den Hauptgrund des dermaligen beynahe völlig erloschenen Glau-

Tems apparent et Tems ſaux das Richtige getroffen, weil über der Scheinerfüllten Zeit und dem Scheinerfüllten Raum, die wahrhaft erfüllte, somit in ihrer Negativität gänzlich aufgehobene Zeit (und Raum) als sempiternitas und ubiquitas stehen, so wie unter selber diese Negativität als geöffneter Schlund und Abgrund (Horror vacui) absolut hervortritt, so daß man sagen muß, daß die leere, endlose Zeit und der abgründige leere Raum die Anschauungen a priori des mit Selbsthaß so wie mit dem Haß des Nichts behafteten Verdamten sind.

*) Da nur der in der Zeit noch lebende Mensch, noch zweifeln kann, wogegen der Verdamte nicht mehr zweifeln, sondern nur läugnen kann und muß, so kann auch nur der noch in der Zeit, und der Zeit lebende Mensch (homme du torrent) der Illusion sich hingeben, in der Zeit sich unsterblich oder nicht zeitlich zu machen (se voir dans l'histoire), so wie, falls er noch in der Zeit das Richtige dieser Illusion einsieht, ihm die Möglichkeit bleibt, durch den sich vorgelognen Glauben »daß alles nichts ist« seine Verzweiflung zu beschwichtigen. Diese Selbstlüge hat Shakespeare unübertrefflich dargestellt, indem er Macbeth sagen läßt:

Life's but a walking Shadow, a poor player,
That struts and frets his hour upon the Stage,
And then is heard no more: it is a tale
Told by an ideot, full of sound and fury,
Signifying nothing. —

Will man indeß diese Nichtslehre in einem breiten philosophischen Gewande kennen lernen, so lese man: die Welt als Wille und Vorstellung von Schoppenhauer.

bens an die religiöse Geschichte somit auch an die Tradition zu suchen.

Diese Stagnation der Religionswissenschaft, welche doch in ihrem Progreß jeder Zeit vorausgehen sollte, datirt sich aber eigentlich von der Kirchenspaltung her. Nachdem nämlich diese Spaltung politisch fixirt war, mußte natürlich sowohl bey Katholiken als Protestanten eine Scheue und Mißtrauen gegen jede freye Bewegung der Intelligenz eintreten, und jener zu geringen doktrinellen Strenge unter Leo X. mußte eine dem Wachsthum der Religionswissenschaft nicht minder ungünstige zu große Strenge, bey Katholiken wie bey den Protestanten folgen. Und so trat denn hier der Fall ein, des: Duobus litigantibus tertius gaudet, d. h. bey dieser Hemmung der religiösen Wissenschaft hatte die antireligiöse Doktrin um so freyeres Spiel, und es gelang ihr, den religiösen Theil jeder Wissenschaft, und diesen allen hinaus zu treiben, und die Theologen mit ihrer Doktrin gleichsam ad separatum zu verweisen. Wenn es nun aber zu bedauern ist, daß das intellektuelle und scientivische Ansehen der Religionsdoktrin auf solche Weise so tief herabsinken mußte, als solches wirklich geschah, so ist es nicht bloß zu bedauern, sondern zu rügen, daß wenigst der größere Theil der Theologen, nicht beherzt zu jenem Mittel wieder griff, welches ihnen, wie ihren Vorfahren (den Kirchenlehrern) immer noch zu Gebote stund, nämlich zur Lichtpasse der wahrhaften Intelligenz, sondern daß sie anstatt dieses direkten Mittels zu zweyen indirekten griffen. Die einen nämlich der Maxime folgend: daß der Zweck das Mittel heilige, nahmen ihre Zuflucht zur (unheiligen) weltlichen Polizeygewalt, und meinten, daß man die Religion auch durch nichtreligiöse Mittel, die wahre Wissenschaft durch Unwissenschaft, Recht durch Unrecht, Licht durch Finstermiß, Liebe durch Haß fördern dürfe und könne. — Wogegen die andern meinten, durch Accommodationen und Concessionen mit ihren Feinden, wo nicht im eigentlichen Sinne des Worts, Leben, sich doch am Sterben hindern zu können. Wie aber jenes laue, nicht juste sondern lache et perfide milieu überall grundschlecht ist, so gilt dieses besonders für die Religionsdoktrin, und dieser ihre Principien (die Dogmen) *) und aus einem solchen Transigiren konnte und kann freylich nichts besseres herauskommen, als aus jenem ersten pour-parler Evens mit der Schlange, so wie aus allen diesem ersten Versuche eines collegialen Zusammentritts diametral sich entgegengesetzter hiemit unversöhnbarer Principien folgenden, seyen sie nun religiöser oder politischer Natur. — Zu bedauern und zu rügen, sage ich, ist es, wenn wir seit geraumer Zeit viele Theologen, besonders mit jenen Theilen der Religionsdoktrin vor der Welt zurückhalten sehen, (welcher nicht, wie sie zwar vorgibt, dieser ihrer Wissenschaft, sondern ihren Glauben an sich, am direktesten angreift), in der Absicht, um wenigst mit einem solchen gemäßigten oder halbirten Christenthum (ad gustum et captum mundi et sophorum hujus mundi) noch in der Welt bestehen zu können, nachdem ihnen das sapere et existere aude! so weit ausgegangen ist, daß sie daran verzweifeln, das ganze Christenthum noch festhalten, ja durchsetzen zu können. Womit sie indeß ihren Zweck schon darum nicht erreichen könnten, weil, wie Paulus sagt, das ganze Christenthum dem ganzen Weltthum eben sowohl eine ganze Thorheit ist, als dieses jenem, und man bekanntlich mit halben Thoren und Narren leichter fertig wird, als mit ganzen.

Wenn ich übrigens hier jenes falsche Accommodationssystem vieler Theologen unserer Zeit rüge, so meine ich hiemit keineswegs jene derselben, welche die Dogmen und Principien der Religionsdoktrin explicirte läugnen und verläugnen und sich somit alles Anspruchs auf den Namen und die Funktion eines Theologen begeben — sondern ich meine Jene, welche glauben, daß die Vernunft wirklich auf Seite ihrer Gegner, der sich so nennenden Rationalisten, und daß selben also vernünftiger Weise nichts anzuhaben ist, worüber ich hier nur zwey Beyspiele aus vielen anführen will. Wenn nämlich diese Rationalisten die Behauptung aufstellen, daß die Moral des Christenthums das wesentliche, alles Dogmatische und historische desselben nur Nebensache sey, *) so geben diese Theologen ihnen diese Behauptung

*) Prosper (c. Augustinum) sagt: Bona sunt in scripturis sanctis Mysteriorum Profunditates, quae ab hoc teguntur, ne vilescant, ab hoc quaeruntur ut exerceant, ab hoc autem aperiuntur ut pascant. — D. h. damit man ans ihnen als schöpfbaren, wenn schon unausschöpfbaren Lichtquellen Licht und Erkenntniß, nicht Dunkelheit und Unwissenheit, erlange. Man könnte darum jenen Religionsobscuranten, welche unter was immer für einem Vorwand, die Dogmen und Mysterien nicht als Lichtpunkte, sondern als Hemmungspunkte unsers Erkennens betrachtet wissen wollen, und welche durch Aufhalten der Religionserkenntniß diese zu erhalten meynen. — Diesen Obskuranten sage ich, könnte man folgendes zur Beherzigung geben.

Glaubens-Skrupel.

Vieles wird offenbar mir, was sonst ich auf Glauben nur annahm,
Und so fürcht' ich, entgeht mir wohl des Glaubens Verdienst.

Antwort.

Da ist kein anderer Rath, um der Offenbarung zu glauben,
Laß, Freund! deiner Vernunft ja nichts geoffenbart seyn!

*) Versteht man unter Moral das Moralgesetz, so ist selbe keineswegs die Hauptsache des Christenthums, weil Christus nicht als der Gesetzgeber, sondern als der Gesetzerfüller in der Schrift erscheint.

stillschweigend oder wohl auch explicite zu, anstatt ihnen wie sie könnten und sollten, zu erweisen, daß umgekehrt ohne dem Glauben an eine wirkliche oder wirksame und in der Natur, so wie in der Menschheit gegenwärtige persönliche, absolut reine und von allem Bösen freye Gute, so wie ohne dem Glauben an eine gleichfalls persönliche von allem Guten lose, die Natur wie die Menschheit inficirt habende und in ihnen wirksame Macht, keine wahrhafte Moralität in Gesinnung und That möglich seyn würde, wenn schon der Grund des einen wie des andern Glaubens nicht direkt selber (wie der Schwärmer wähnt) erfahren, wohl aber in der Erfahrung erkannt werden kann, dessen Anerkenntniß darum, sowohl im Herzen, als mit Mund und That Pflicht ist. *) — Als ein zweytes Beyspiel einer solchen falschen Accommodation der Theologen mit den Naturalisten, Rationalisten und Juristen führe ich es an, wenn jene es sich gefallen lassen und Nichts dawider einzuwenden haben, falls letztere dem Rechtsgesetz keine höhere Bedeutung, Ursprung und Zweck geben, als Sicherung des zeitlichen Wohlstandes, wenn schon nicht geläugnet wird, daß nach dem Spruche des Evangeliums: quaerite primum regnum coelorum etc. diese Sicherung und Förderung des zeitlichen Wohlstands eine Folge der Achtung für das Gesetz um des Gesetzes willen ist. Da es nun aber dem Theologen vor allem obliegt, den Glauben an den Weltretter als den ewigen Schutzherrn der Natur, Vernunft und Freyheit gegen den Unglauben der Welt zu schirmen, so sollte selber am allerwenigsten mit jenen Naturalisten, Rationalisten und Juristen sich verständigen wollen, welchen umgekehrt dieses dreyfache Gesetz nur zum Vorwand dienen muß, um Ihn, den Weltretter und Gesetzeserfüller zu läugnen. „Wir haben, rufen sie alle drey, wie einst die Juden vor der Richtstätte des Pilatus, ein Gesetz (ein Naturgesetz, ein Moralgesetz und ein Rechtsgesetz) und nach diesem Gesetze muß Er (der Christ) sterben!“ *)

Franz Baader.

---

*) Die hier gerügte Verkehrtheit, gemäß welcher man die Moral des Evangeliums selber dazu braucht, um die höhere Dignität ihres Stifters zu läugnen, hat sich seit geraumer Zeit so sehr der Menschen bemeistert, daß nur wenige unsrer nahmhaftesten Schriftsteller davon frey geblieben sind. So z. B. behauptet Lessing, daß die Religion Christi und die christliche Religion zwey himmelweit verschiedene, auf keine Weise mit einander verbundne Dinge sind, und daß man unter erster weiter nichts verstehe und verstehen könnte, als jene natürliche Religion, welche Christus mit jedem andern Menschen (armen Sünder und warum nicht auch mit jedem gemeinen Teufel?) gemein hatte. — Und in demselben Sinne sagt T. N. Jakobi, daß an Christum glauben nichts anders heiße, als glauben was und wie Er glaubte! Aber Christus glaubte nicht, sondern er schaute, und darum können wir auch nur an Ihn als den Schauenden (das Licht der Welt) glauben; denn wenn Ein Blinder (Nichtschauender) den andern führt, so fallen sie beyde in die Grube. Wer nämlich Glauben von mir verlangt, muß mir beweisen, daß er nicht selber blind ist. Was indeß keineswegs dahin zu deuten ist, daß der einem Schauenden Glaubende in diesem Glauben blind sey, weil ihn der Schauende seines Sehens theilhaftig machen kann, ohne daß darum dieses Sehen aufhörte, ein ihm nur gegebenes oder mitgetheiltes (darum aber nicht ertheiltes) zu seyn. in demselben Sinne, in welchem der Physiker z. B. Mittheilung und Ertheilung der Elektrizität unterscheidet; woraus auch noch folgt, daß jedes Licht selber ein Sehen oder Auge ist, so wie das Auge ein Licht); obschon unsern Logikern und Optikern dieses noch nicht klar geworden ist, indem beyde noch immer von einem Lichte schwatzen, welches zwar selber blind ist und doch sehen macht.

*) Obschon nun erweislichermassen seit geraumer Zeit der bey weitem größere Theil unsrer Naturalisten (Naturphilosophen) Moralisten und Juristen, explicite oder implicite sich zu positiv antichristischen Prinzipien (in ihren Schriften und Vorträgen) bekennen, so sieht man doch immer von Seite der hiezu Berufhabenden, nicht nur keine Umgestaltung dieser Doktrinen zum Vorschein kommen, sondern der keineswegs schuldlose Unverstand geht bey mehrern so weit, daß sie selbst wirklich geschehene Leistungen in diesem bessern Sinne entweder ignoriren oder wohl gar verdächtigen. Will man indessen von dieser Flachheit und Spekulationsscheue unserer Zeit (in allen Erkenntnißzweigen) den tiefern (den meisten Menschen unbewußten) Grund wissen, so dient zur Nachricht: daß weder das Vieh, noch der Teufel spekuliren, ja daß letzter (nach dem Bekenntniß des Mephistopeles selber) alles Wahrhafte, d. h. in die Wahrheit spekuliren, von Herzen haßt.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 62. 24. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXII.

Inhalt.

Innsbrucker meteorologische Beobachtungen von fünfzig Jahren ꝛc. — Correspondance d'Orient, 1830—1831. (Fortsetzung.) — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XXI.

Innsbrucker meteorologische Beobachtungen von fünfzig Jahren, mit einer Uebersicht derselben, von Franz v. Zallinger zum Thurn, k. k. jubilirten Professor der Physik und mathem. Wissenschaften an der Universität zu Innsbruck ꝛc. Nach des Verfassers Tod, mit einer Biographie desselben, herausgegeben von dem Ausschusse des Ferdinandeums. Innsbruck gedruckt mit Wagner'schen Schriften, 1833.

Verdienten Männern ein ehrendes Denkmal setzen, ehrt nicht weniger den, der es setzt, als den, dem es gesetzt wird, weil es ein Beweis ist, daß der eine gefeyert zu werden verdient, der andere aber den Werth des Gefeyerten anzuerkennen vermag.

Dieß ist der Fall in dem Zweck und dem Inhalt der vorliegenden Schrift, in welcher das Ferdinandeum in Innsbruck das Andenken eines Mannes ehrt, der durch vielseitige Verdienste als Mensch, als Priester und als Lehrer mächtig auf seine Umgebungen gewirkt, und sich einen bleibenden Nachruhm erworben und verdient hat. Es ist dieß Franz v. Zallinger zum Thurn, dessen Biographie der Ausschuß des Ferdinandeum's hier liefert, „bloß in der einfachen Aufzählung der Ereignisse seines Lebens und dessen bestehend, was derselbe mit dem reinsten Sinne und mit nie ermüdeter Thätigkeit geleistet und gewirkt hat, was aber doch seine Würdigkeit ohne Zweifel mehr, als jede anders gestaltete Lobrede in das Klare setzt." (Vorrede).

Als sprechenden Beweis für die unermüdete Thätigkeit dieses Mannes gibt der Verfasser dieser Biographie zugleich die 50jährigen (1777—1826) von demselben zu Innsbruck ununterbrochen gemachten Beobachtungen, welche Z. in seinem Testamente in Handschrift dem Ferdinandeum zugedacht hatte. Wie man es nun dieser Gesellschaft überhaupt Dank wissen muß, daß sie das Andenken dieses würdigen Mannes durch die Biographie geehrt hat, so ist es in's Besondere ein großes Verdienst derselben, auch die Beobachtungen desselben bekannt gemacht zu haben.

Ref. liefert hier mit Vergnügen einen Auszug aus beyden, weil er seit seiner frühen Jugend den Mann, von welchem die Rede ist, als einen vorzüglichen Physiker in seinen Schriften geehrt, und aus denselben selbst einen Theil seiner wissenschaftlichen Bildung geschöpft hat. Er glaubt auch dadurch den Lesern der Annalen keinen unangenehmen Dienst zu erweisen.

Franz v. Zallinger, Sohn eines angesehenen Handelsmann in Bozen, wurde geboren am 14. Februar 1743, erhielt seine erste Bildung theils durch Privatunterricht, theils am Gymnasium zu Hall und an dem Lyceum zu Trient (1752—1759) trat dann in den Orden der Jesuiten, studirte 3 Jahre Philosophie an der Universität Ingolstadt, wo er sich oft ausschließend der Mathematik widmete, lehrte dann Grammatik am Gymnasium zu Trient, und Rhetorik in München (1761—1768), studirte nun Theologie und wurde 1773 zu Eichstädt zum Priester geweiht.

Als in eben diesem Jahre der Orden der Jesuiten aufgehoben worden, lehrte er zwey Jahre I. und II. Rhetorik am Gymnasium zu Innsbruck, wurde dann dem bekannten Lehrer des Bauers und Geodeten Anich, Prof. Ign. v. Weinhart, zur Aushilfe bey dem Vor-

trage der Experimentalphysik beygegeben, 1777 wirklicher Professor der Physik, und zugleich der Naturgeschichte, und begann jetzt seine meteorologischen Beobachtungen.

Am Ende dieses Jahres trat er auch als Schriftsteller auf, durch eine kleine Abhandlung de generali et absoluta virium mechanicarum mensura. Oeniponti. 8., welcher bald mehrere folgten.

Als Z. 1780 zum Lehramte der reinen und angewandten Mathematik versetzt wurde, übernahm er zugleich zur Bestimmung der geograph. Länge und Breite Tirols astronomische Beobachtungen, deren Resultate die Breite Innsbrucks = 47° 16′ 8″, und den Unterschied des Wiener- und Innsbrucker-Meridian = 20′ 6″ gaben.

J. Jahre 1786 wurde er dem Prof. v. Weinhart zur Leitung der Mappirung von Oberösterreich beygegeben, und dirigirte nach dem Tode desselben dieses Geschäft allein, bis 1794 das ganze Unternehmen aufgegeben wurde.

Im Jahre 1799 übernahm Z. nebst seinen mathematischen Vorlesungen auch die der Physik und Naturgeschichte, gab aber die erstern später an seinen Schüler Ritter Andr. v. Mersi ab, und schrieb 1805 seine Praelectiones ex physica theoretica et experimentali, Oeniponti. 8.

Als ihm 1810 neben der Physik nun auch wieder die Mathematik übergeben wurde, hatte der schon 67 Jahre alte Z. wochentlich 12 Stunden zu lehren, welches er mit so unermüdetem Eifer that, daß S. M. der König von Bayern ihm den Titel und Rang eines geistl. Rathes taxfrey ertheilte.

Als Tirol 1814 unter österreichische Herrschaft zurückkam, wurde Z. seines Lehramtes der Physik, und im folgenden Jahre auf seine Bitte des ganzen Lehramtes enthoben, und ihm zur Anerkennung seiner Verdienste die Verdienstmedaille und Kette feyerlich ertheilt, und er zugleich zum Ehrendomherrn zu Trient ernannt.

Von nun an lebte Z. in Zurückgezogenheit, seinen Privatstudien und seinen Geschäften als ausgezeichnet eifriger Priester, geehrt und geachtet von Allen, die ihn persönlich oder aus seinen Schriften kannten, bis er am 2. October 1827 an Altersschwäche (er war sein ganzes Leben nie eigentlich krank gewesen), beynahe in demselben Augenblicke starb, als er sich an's Fenster führen ließ, um den Barometerstand und die Witterung zu beobachten.

Zallinger hat 18, theils größere theils kleinere Druckschriften herausgegeben, und 151 Handschriften naturwissenschaftlichen, theologischen und vermischten Inhaltes hinterlassen.

Was die Beobachtungen betrift, so sind dieselben täglich nur zweymal, Morgens gegen 4 Uhr und Nachmittags gegen 2 Uhr angestellt worden. Das Resultat aus allen Beobachtungen gibt die mittlere Barometerhöhe für Innsbruck nach den Beobachtungen der ersten 44 Jahre an einem Barometer von Primavesi, welchen Z. selbst eingetheilt = 26 Z. 3,39 Lin.,

= 315, 39 Lin.,

nach den Beobachtungen der 6 letzten Jahre, an einem von Graf. v. Reisach mitgetheilten und mit andern in Tirol und Vorarlberg vertheilten correspondirenden Barometern = 26 Z. 3,98 Lin. = 315, 98 Lin., mit einem Unterschiede von 0,59 Linien. Nehmen wir aus beyden Resultaten das Mittel, so wird diese Barometerhöhe = 315, 685 Lin., also um 1,959 Lin., niedriger als die Münchens (= 317,8134); siehe Annalen 1832, S. 95).

Allein es ist zu bedauern, daß Z. wie er S. 99 ausdrücklich bemerkt, auf den Einfluß der Temperatur keine Rücksicht genommen, und auch nicht angibt, ob die beobachteten Barometer und Thermometer an demselben Platze sich befanden oder nicht.

Wollten wir aber die angegebene mittlere Höhe des Barometers überhaupt nach der mittleren Temperatur = 7°,46 R. corrigiren; so würde diese = 315‴,854, und reducirt auf 10° R. = 316,034, und daraus nach der einfachen de Luc'schen Formel

$$h = 10000\ (\text{Log. } B - \text{Log } b)$$

die Höhe Innsbrucks = 1768,335 par. F. welches mit der Angabe im phys. Lex. B. V. Ab. 1. Art. Höhenpunkte S. 362 (= 1766) beynahe vollkommen übereinstimmt. Demnach liegt Innsbruck 147 par. F. höher als München.

Die Temperatur wurde nach reaumur'scher Scale an einem Thermometer von Primavesi beobachtet, und das Resultat gab als mittlere Temperatur 7°,46, also um 0°,14 höher als in München. Die höchste Temperatur steigt aber in Innsbruck auf 26,27,28 Grade, und erreichte am 6. July 1819 selbst 30°. Die niedrigste Temperatur bewegt sich zwischen — 6,0 (am 31. Dec. 1783), und — 25,0 (am 30. Dec. 1788) erreichte also diese 50 Jahre hindurch einen Unterschied von 55°, während es in München (nach 25 jährigen Beobachtungen nur 44°,5 beträgt. Diese Differenz kömmt aber weniger von der höchsten Temperatur, welche in München (am 13. July 1807) = 28°,5, also von der Innsbrucker nur um 1°,5 verschieden war, als von der niedrigsten, welche in München (am 28. Januar 1812) = — 16°, also um 9° niedriger als die niedrigste Innsbrucker war.

Die Anzahl der trockenen Tage zu den nassen verhielt sich in Innsbruck = 11830 : 6415 = 5 : 1 (ungefähr) so, daß auf 5 Tage trockenen Wetters immer ein Tag mit feuchten Niederschlägen aus der Atmosphäre kömmt.

Erdbeben wurden in diesen 50 Jahren 42 bemerkt, und es gab kein Monat, in welchem nicht wenigstens eines (wie im März und April) vorkamm; indessen trafen doch die meisten, nämlich 8, auf den July. Ueberschwemmungen durch den Inn und die Sill waren 5, Donnerwetter 582, so, daß auf ein Jahr im Mittel 1 Erdbeben und 11 Donnerwetter, auf 10 Jahre aber 1 Ueberschwemmung gerechnet werden kann.

Die sämmtlichen Beobachtungen sind übrigens auf 9 Tafeln in Fol. so dargestellt, daß eine Seite immer den Barometer- und Thermometer-Stand für 3 Jahre enthält, vom Barometer aber nur sein Stand über (+) oder unter (—) 26 Zolle nach Linien und vierten Theilen einer Linie, (warum nicht nach Decimalen?) angegeben ist.

Der Biographie und den Beobachtungen Fr. v. Z. sind noch beygegeben die Biographien von zwey seiner Brüder, die gleichfalls Jesuiten waren, nämlich a) des Joh. Bapt. v. Zallinger (gebor. 1731 † 1785), Prof. am Gymnasium, dann der Philosophie und Physik, und Verfasser mehrerer Druckschriften; b) des Jakob Ant. v. Z. (geb. 1735 † 1813), gleichfalls Professor am Gymnasium, der Philosophie, Physik und des Canonisch. Rechtes, und Verfassers von 23 Druckschriften, und endlich c) eines entfernten Verwandten Joseph v. Z. (geb. 1730, † 1805 höchst verdient um die Austrocknung des Traminer-Mooses).

Das Ferdinandeum hat durch diese Zusammenstellung der Familie von Zallinger ein bleibendes Denkmal gegründet, wir übergehen aber hier diese Zugaben, weil es uns vorzüglich um die Biographie desjenigen zu thun war, dessen Beobachtungen zu dem ganzen Unternehmen Gelegenheit gegeben haben.

— x —

Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. Par Michaud, de l'academie francaise, et Poujoutal. In 8. Paris 1833 chez Ducollet. I. II. III. Prix de chaque Volume 7 frcs. 50 Cent.

(Fortsetzung.)

Nach diesen Betrachtungen beschließt der Fieman, im Innern des Serails eine Bibliothek zu erbauen, in welcher die ausgezeichnetsten Werke und die vollkommensten Manuskripte hinterlegt werden sollten, welche bisher in den Archiven des kaiserlichen Schatzes aufbewahrt worden waren.

Der Sultan legte selbst mit dem größten Pompe den Grundstein zu dem Gebäude, und als dasselbe vollendet war, wurden die Bücher in seiner Gegenwart und der aller Großen des Reiches dahin überbracht. Es läßt sich denken, daß die Gründung einer Bibliothek, durch den Sultan selbst, mit so vieler Feyerlichkeit angelegt, nicht geeignet war, die erregten Gemüther über die köstlichen Entdeckungen zu erkalten, für welche das gelehrte Europa stets so sehr eingenommen war. Man betrachtete nun diese Bibliothek des Serails als ein vollkommenes literarisches Depot alles dessen, was man in den christlichen Staaten nicht aufzufinden vermochte, und Niemand zweifelte mehr, daß die Türken dasjenige getreulich aufbewahrt hätten, was die Mönche des Mittelalters verloren gehen ließen; selbst die Verweigerung der Türken, ihre Bibliothek den Gelehrten zu öffnen, welche sie zu sehen verlangten, trug dazu bey, die Hoffnungen zu erhöhen, die man sich gemacht hatte.

In dem verflossenen Jahrhundert machten mehrere Gelehrte unermüdliche Versuche, um in die Bibliothek des Serails zu gelangen und die Bücher, welche dieselbe einschließt, mehr oder weniger kennen zu lernen. Der Abbe Sevin wurde im Jahre 1727 nach dem Oriente geschickt, und brachte mehr als 600 Manuscripte zurück, aber keines von ihnen kam aus dem Serail. Dem Abbe Toderini, welcher 1784 in Constantinopel war, gelang es endlich, sich einen von einem Pagen des Großherrn geschriebenen Katalog der kaiserlichen Bibliothek zu verschaffen. Dieser Katalog, den er drucken ließ, enthält mehrere Copien des Korans, Comentare über das Buch des Propheten, einige literarische und historische, viel juridische, philologische und ascetische Werke, mehrere Schriften über Physik, Medicin, Astronomie, Astrologie, Geometrie und Mathematik, unter andern fanden sich auch die Logik und Physik des Aristoteles und die Naturgeschichte des Plinius, beyde ins Arabische übersetzt.

Obschon dieser Katalog niemals verifizirt werden konnte, und obgleich man glaubte, einige Zweifel über seine vollkommene Genauigkeit erheben zu dürfen, so erregte er doch nichts destoweniger das lebhafteste Interesse der Gelehrten, und da man Aristoteles und Plinius wieder gefunden hatte, so schien es nicht unmöglich, auch andere griechische oder römische Klassiker des Alterthums wieder aufzufinden. Ueberdieß wußte man, daß noch andere Bücherssammlungen in dem Innern des Serails vorhanden seyen, und daß Mustapha III. im Jahre 1767, 48 Jahre nach der Gründung der kaiserlichen Bibliothek, eine andere unter dem Namen der Bibliothek der Costangis errichtet habe, und nichts vermochte die mehr oder minder günstigen Conjekturen, die mehr oder minder gegründeten Hoffnungen der Freunde der alten Literatur zu erschüttern.

Zu Ende des vergangenen Jahrhunderts erhielt der Gelehrte d'Anse de Villoison den Auftrag, die hauptsächlichsten Bibliotheken des Orients zu besuchen; aber

er war nicht glücklicher, als seine Vorgänger. Die Denkschrift, in welcher er von seinen Recherchen Rechenschaft gibt, und die sich in der Sammlung der Academie des inscriptions befindet, lehrt uns nicht mehr, als das Werk Toderinis. Der gelehrte Hellene begnügte sich, ein griechisches Manuskript anzuführen, welches von einigen Werken in der Bibliothek der Kaiser von Byzanz spricht, und die Correspondenz des Herrn Girardin, damaligen französischen Gesandten in Constantinopel, über einige aus dem Serail gekommenen Manuskripte.

Als in Folge der Hülfe, welche England der Pforte zur Wiedereroberung Aegyptens leistete, der Kredit der Engländer im türkischen Divan stieg, benützte dieß Lord Elgin, um dem Doktor Carlisle Zutritt zu den Büchersammlungen des Serails zu verschaffen. Hier der kurze, aber getreue Auszug seines Berichts über die Bibliothek der Costangis, die er sah. Er ging durch einen weiten mit Cypressen bewachsenen Hofraum, in dessen Hintergrund eine Moschee steht, welche wie das Vorhaus derselben diese Büchersammlung einschließt. Der Bibliothekar führte ihn und 3 Mollas waren beauftragt, ihn zu begleiten. „Wir fanden, erzählt er, die Bibliothek geschlossen; an dem Schloß war ein Siegel angelegt; über dem Thore las man eine arabische Inschrift mit dem Namen Mustapha's III. Der Saal, welcher die Bücher enthielt, hatte die Form eines griechischen Kreuzes; über seiner Eingangsthüre standen in arabischer Sprache die Worte: „Gehe ein im Frieden!“ Die Bücherschränke, deren sich 4 in jedem Arm des Kreuzes befanden, waren höchst einfach und mit vergitterten Thüren geschlossen, an denen noch überdieß ein Verhängschloß mit dem Siegel des Bibliothekars angebracht war. Die Bücher waren eins über das andere gestellt, die Rücken nach Aussen. Jeder Band trug 3 Buchstaben auf dem Schnitt. Die Aufstellung der Bücher gewährte meinen Untersuchungen viele Leichtigkeit; ich habe jedes einzelne Werk auf's Genaueste durchsehen, aber die Anwesenheit der Mollas verhinderte mich, einen detaillirten Katalog darüber zu verfertigen. Die Gesammtzahl der Bücher beträgt 1292, von denen der größte Theil in arabischer Sprache geschrieben ist; auch türkische und persische Schriftsteller finden sich unter ihnen, aber leider nicht ein einziges griechisches, hebräisches oder lateinisches Manuskript.“

Doktor Karlisle hoffte die Erlaubniß zu erhalten, auch die im kaiserl. Schatz eingeschlossene Büchersammlung besuchen zu dürfen, aber der Großsultan war durchaus nicht hiezu zu bewegen. Es scheint, daß die Ulema's Vorstellungen gemacht hatten, und daß der in der Türkey so schnell erwachende Verdacht und die Eifersucht derselben durch Karlisle's Besuch erregt worden war; merkwürdig ist, daß Dr. Karlisle außer den Büchern, die er sah, von keiner andern Sammlung im Serail etwas mittheilt, namentlich sagt er kein Wort von der kaiserlichen Bibliothek, deren Katalog Toderini publizirte, während andererseits dieser die Bibliothek der Costangis nicht zu kennen scheint.

Diese letztere Bibliothek hatte Karlisle im Jahre 1801 besucht. Sechs Jahre später erlangte Frankreich wieder seinen alten Einfluß im Divan, und da der Gedanke, literarische Entdeckungen zu machen, immer noch in den vorgefaßten Meynungen der Diplomatie wurzelte, so bat der Gesandte Frankreichs, Herr Sebastiani, um die Erlaubniß, die Büchersammlung des Serails selbst besuchen zu dürfen. Man erwiederte ihm, daß diese Erlaubniß nicht einmal den ersten Mollas zugestanden werde; um sich aber dem Minister von Frankreich gefällig zu bezeugen, ließ man einige griechische und lateinische Manuskripte hervorsuchen, und dem Gesandten einhändigen, unter denen sich ein griechisches Manuscript des Evangeliums und einige Fragmente des Dionys von Halicarnaß befanden.“ — Seit dieser Epoche wurde kein weiterer Versuch gemacht. Sollen wir aber darum jeden Glauben an interessante Entdeckungen aufgeben? Zwar verfließt die Zeit unaufhaltsam, und zerstört jeden Tag, was sie sich bis dahin aufgespart hatte. Würmer und der Staub haben freyen Zutritt in diese Heiligthümer der Neugierde der Gelehrten; diesen aber sind sie verschlossen! Indessen ist es aber doch erlaubt, zu hoffen, daß nicht alles seinen Ruin gefunden habe.

Die Reisenden, welche uns versichern, daß sich im Serail kein griechisches oder lateinisches Werk befinde, vermögen unser Vertrauen nicht vollkommen zu gewinnen, weil die von der Pforte an Sebastiani gegebenen Manuskripte gerade das Gegentheil beweisen. Kommen nicht die meisten darin überein, daß Bücher in dem kaiserlichen Schatz verwahrt seyen, den, außerordentliche Gelegenheiten ausgenommen, außer den türkischen Kaisern und ihren Ministern kein anderer Mensch je betrat? Wäre es nicht möglich, daß die von der gelehrten Welt so lange gesuchten Manuskripte in einem Winkel des Serails, um mit Sultan Achmed zu sprechen „in dem Winkel der Vergessenheit“ liegen könnten, ohne daß die türkischen Bibliothekare dieß ahnen, was um so leichter geglaubt werden wird, wenn man einen Begriff von ihrer Unwissenheit in der griechischen und lateinischen Sprache erhalten hat. Machen wir endlich nicht selbst in Europa in unsern Bibliotheken noch heut zu Tage täglich neue Entdeckungen? Die ganze Welt richtet ihr Augenmerk auf das ottomanische Reich. Die Kabinette der Monarchen schicken Gesandte dahin, um sich von den Trümmern desselben eines zu versichern; auch die gelehrte Welt darf hoffen, wenn dieser Fall eintreten sollte, nicht leer auszugehen!

Der Abbe Toderini zählte in Konstantinopel 13 öffentliche Bibliotheken; d'Ohsson deren schon 35; täg-

lich bilden sich neue. Die meisten entstehen aus frommen Legaten. Konstantinopel hat heut zu Tage nur wenige kaiserliche Moscheen, die keine Bücherſammlung enthalten, aber eben, weil sie in Moscheen untergebracht sind, ist der Zutritt zu ihnen für den Christen so schwer.

Der 54ste Brief gibt eine Beschreibung der kaiserl. Druckerey, die sich früher in Skutary befand, nun aber in einem weiten Gebäude mitten in der Hauptstadt untergebracht ist. Sie enthält 4 Pressen, die von Paris gebracht wurden, und besitzt persische, arabische und türkische Schriften, die in Konstantinopel gegossen worden sind. Das Papier bezieht sie von Triest. Von den aus ihr hervorgegangenen Werken hat die auf Befehl des Sultans gedruckte Vernichtung der Janitscharen nur allein einigen Abgang. Die kaiserl. Druckerey wurde 1726 gegründet, kam dann wieder in Verfall, und trat erst wieder unter Sultan Selim in Wirksamkeit. Alles, was die Regierung heut zu Tage für sie thut, ist nur die Erlaubniß, zu existiren. Der Divan hat kein Geld, um die Industrie zu ermuthigen, und die Aufklärung zu unterstützen. Zudem sind die Gesinnungen der Osmanen für die Buchdruckerkunst nicht ermuthigend. Jedermann weiß, daß die Kunst Guttembergs Anfangs sich vorzüglich dadurch empfahl, daß sie die Bibel und die Handschriften vervielfältigte. In der Türkey aber ist es verboten, den Koran zu drucken, und zwar aus religiösen Gründen. Die Osmanen sehen in dieser wundervollen Kunst nur eine europäische Erfindung, und dieß genügt, ihr Mißtrauen zu erregen. Auch hat die Eifersucht der Abschreiber der Buchdruckerkunst in der Türkey viel Schaden gethan, noch mehr der finstre Geist der Nation. Indessen kommt man davon jetzt einigermassen zurück. Die Ulemas fangen an, sich zu überzeugen, daß die Buchdruckerkunst „weder Uebles noch Gutes stiften könne," und damit ist schon ein großer Schritt vorwärts gewonnen. Seit einigen Jahren ist es erlaubt, auf den kaiserl. Pressen mit Ausnahme des Korans Alles andere drucken lassen zu dürfen. Konstantinopel hat auch noch andere Buchdruckereyen, namentlich die der Griechen, Armenier und Juden. Aus der Armenischen ging im Jahre 1826 ein armenisch-türkischer Diktionair hervor. Die Censur kennt man in Konstantinopel nicht.

Der 55ste Brief enthält ausführliche Schilderungen über das häusliche, moralische, wissenschaftliche und gesetzliche Verhältniß der türkischen Frauen. Wir übergehen dieselben, da dieß uns hinlänglich bekannt erscheint, empfehlen unsern Lesern aber dennoch diesen Brief vorzüglich des philosophischen Standpunktes wegen, von welchem der geistreiche Reisende namentlich in seiner Entschuldigung der Entartung des größten Theils der weiblichen Bekenner des Islams ausgeht.

Wir gewinnen dadurch einigen Raum mehr für einen andern weit interessantern Abschnitt dieser berühmten Reisebeschreibung, welcher das Erziehungs- und Studienwesen der Türken (im 56sten und 57sten Brief) umfaßt.

Wenn man sich über das Gesammtwesen eines Landes unterrichten will, so fragt man sich, welches ist der in dem Volke verbreitete Geist, welche Wissenschaften und Künste werden von demselben kultivirt, und welchen Unterricht und welche Erziehung genießt die Jugend? Bey einem Volke, wo die Religion Alles ist, muß die Theologie den ersten Rang der Wissenschaften einnehmen. Die Türken nennen Theologie die Kunst, auf eine „anständige Weise" von Gott zu reden. Jedes der 99 Attribute der Gottheit gab Tausenden von Bänden ihre Entstehung, welche die Muselmännischen Theologen lesen müssen.

Neben der Theologie geht eine andere Wissenschaft einher; dieß ist das Studium des Corans, und der religiösen Traditionen, welche als das bürgerliche und politische Gesetz, als die höchste Vorschrift, die einem Jeden seine Pflichten anweist, und einem jeden seine Rechte sichert, die man in allen Streitigkeiten zu Rathe zieht, und von welchen alle Entscheidungen der Gerechtigkeit ausgehen, betrachtet werden. Da diese religiösen Gesetze nicht immer einen genauen und positiven Sinn aussprechen, da man sie auf tausenderley verschiedene Weise anwendet und kommentirt, so ist ihr Studium nichts weniger als leicht und ein ganzes Menschenleben reicht kaum dazu aus. Dabey darf man nicht vergessen, daß der Wille des Sultans gleich dem Willen Gottes betrachtet, und als das höchste Gesetz angesehen wird, und dieß erschwert das Studium der Ottomanischen Gesetzgebung natürlich noch mehr. Die Philosophie hat in der Türkey wohl einen Lehrstuhl, aber auch hier ist der Coran wie in der Politik die Basis und das Prinzip von Allem. Man beschäftigt sich nicht mit der Prüfung des Daseyns der Gottheit oder der Unsterblichkeit der Seele; man glaubt es, weil der Prophet es gesagt hat. Eine Sache ist wahr, wenn sie der Coran verbürgt; denn er ist ein göttliches Buch. Dieß ist das ganze philosophische Raisonnement der Türken.

Die Logik, welche die Osmanen die „Wissenschaft des Gleichgewichts" nennen, wurde sonst namentlich von ihren Theologen fleißig kultivirt. Aristoteles gilt für den ergebensten Schüler des Propheten. Die Metaphysik hat dagegen wenig Fortschritte bey den Muselmännern gemacht. Ihr Geist ist zu träge, um sich zu spekulativen Ideen zu erheben Nicht so ist es mit der Moral. Die Literatur verdankt ihr ihre edelsten Gedanken, ihre sublimsten Inspirationen. In den orientalischen Büchern erzeugte die Tugend, ja selbst die Vernunft eine unvergleichliche Poesie. Ihre Moral ist schön wie die Natur, glänzend wie das Firmament mit seinen Gestirnen, ehrwürdig und erhaben, wie die Ruinen des antiken Asiens. Welche vortreffliche Vorbilder

würden die Nationen des Orients der Welt seyn, wenn sie die schönen Lehren ihrer literarischen und philosophischen Werke verwirklichten! —

Die Physik, Chemie, Mathematik und Astronomie sind zwar keine ganz unbekannten Wissenschaften bey den Osmanen, aber die Physik, die in den Schulen gelehrt wird, steht bey ihnen noch auf demselben Standpunkt, wie man sie in den christlichen Schulen Constantinopels vor dessen Eroberung schon kannte. Die Professoren kennen nichts, als die Dichtigkeit der Körper, die Gesetze der Bewegung und der Ruhe, und zum Theile die Elemente der Materie. Die Physik des Aristoteles, Euclids Optik, die Naturgeschichte des Plinius und einige andere aus europäischen Sprachen übersetzte Werke dieser Wissenschaft, findet man wenigstens in den türkischen Bibliotheken, wenn man sie auch in den türkischen Schulen nicht kennt. Die Chemie reduzirt sich auf die Auflösung der Metalle, das heißt auf die Alchemie, eine Wissenschaft, die bey den Arabern so lange Zeit unkultivirt war. Constantinopel hat indessen gegenwärtig keine andern Chemiker als die Apotheker zu Pera und die Distillateurs des Rosenwassers für das Serail. Etwas mehr cultivirt waren stets die mathematischen Wissenschaften, weil ihr Studium für die Marine, Artillerie und einige Gewerbe unentbehrlich ist. In der kaiserlichen Druckerey erschienen in der jüngsten Zeit mehrere geometrische und algebraische Werke. Die Mathematik wird in Spezial-Schulen besonders gelehrt und nach Bezout und Reynaud vorgetragen, die aber so schlecht in's Türkische übersetzt sind, daß Schüler und Lehrer nur die Figuren verstehen, alles Uebrige aber errathen müssen. Größere Fortschritte haben die Türken, wie Toderini behauptet, in der Astronomie gemacht, und die Werke Cassinis, und Lalande's Elemente der Astronomie in ihre Sprache übertragen, aber es ist wahrscheinlich, daß diese Uebersetzungen den Gelehrten Stambuls nur wenig bekannt sind. Das Serail besitzt ein Observatorium; aber vergebens suchte Michaud den Vorstand desselben kennen zu lernen, und die Instrumente, deren sich die Sternkunde in der Türkey bedient, näher zu prüfen; eben so wenig gelang es ihm, sich einen Kalender des kaiserlichen Astronomen zu verschaffen, in welchem die Jahreszeiten, die Sonnen- und Mond-Finsternisse und die unglücklichen und verhängnißdrohenden Tage oder die glücklichen und günstigen verzeichnet sind. Der Hof-Astronom ist eine der angesehensten Personen des Divans und sein Einfluß oft größer, als der des Großvezirs und Muphti's. Ehedem leitete er nicht selten die Politik des Serails; eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß, die er verkündigte, brachte die Hauptstadt und die Provinzen in die schrecklichste Verwirrung, und oft wurde eine förmliche Revolution daraus. Heut zu Tage beschäftigen die Phänomene des Himmels die Türken nicht mehr so sehr; eine Sonnenfinsterniß betrachten sie eben so gleichgültig, als irgend etwas Anderes, und wenn sie während derselben gen Himmel schauen, so geschieht dieß mehr um den Wölkchen ihrer Pfeife zu folgen, als der merkwürdigen Erscheinung wegen; das Studium der Naturerscheinungen an und für sich genügt ihnen nicht; sie suchen vielmehr immer zu erforschen, was die eine oder die andere vorhersagt.

Völker, die noch an der Wiege der Aufklärung stehen, sehen wir stets in dem ihnen zugänglichen Wissen nach den Geheimnissen der Zukunft suchen; positive Erfahrung hat am wenigsten Macht über ihren Geist, lieber halten sie sich an höchst unsichere Kenntnisse, wenn sie nur der Einbildungskraft schmeicheln. Darum sind auch Träume und die Visionen der Nacht bey den Osmanen gleich ihrer Sterndeutung, Gegenstände einer höchst einflußreichen, besondern Wissenschaft, einer Wissenschaft, die Jedermann kultivirt. Selbst Mahmuds Politik sollen diese prophetischen Visionen oft geleitet haben. Eine natürliche Folge des unverwandten Blicks in die Zukunft ist bey den Türken die Gleichgültigkeit für die Vergangenheit; darum haben auch die türkischen Collegien keine Lehrstühle für die Geschichte. Die Sultane hatten aber nichts desto weniger neben ihren Astrologen und Propheten stets auch ihre Historiker und Historiographen, und wenn auch das Amt der Letztern weit unter dem des Hof-Astronomen steht, so haben jene doch immerhin genug zu thun. Wichtige Ereignisse unter einer jeden Regierung, Friedensschlüsse, Unterhandlungen, Gesetze, Verordnungen und dgl. werden dem Historiographen im Titel jedesmal mitgetheilt und er ist dann verpflichtet, diesen Titel in seiner Zeit- oder Regierungsgeschichte gehörig auszuarbeiten.

Man braucht diese Annalen nicht gelesen zu haben, um sich zu überzeugen, daß sie keineswegs die Unpartheilichkeit, den kritischen Geist, und die Philosophie enthalten, die wir an unsern großen Geschichtschreibern bewundern. Aber der türkische Historiograph trägt daran nicht allein die Schuld, gar vieles setzt sich im Orient der Cultur der Geschichte entgegen. Eine absolute Herrschaft wird natürlich nie die Wahrheit ermuthigen und das größte Hinderniß bleibt stets der Islamismus. Die Religion der Muselmänner entstand in einer barbarischen Zeit, deren Vorurtheile und Characteere wenigstens der Türke bis heute bewahrte. Diese Religion hat kein Alterthum gesehen, und wußte auch darum nicht darüber zu sprechen; die Sprache der Ruinen und alter Denkmäler war ihren Schülern unbekannt und Mahomet selbst, der die alte Geschichte erzählte, sie aber nicht kannte, brachte zuletzt noch eine unverbesserliche Verwirrung in die Begriffe. Da nun seine Irrthümer Glaubensartikel geworden sind, so ist der Coran für die Osmanen ein unbesiegliches Hinderniß auf dem Wege zu historischen Wahrheiten. Es wäre eine Unmöglichkeit zu Constantinopel wahre und geläuterte Geschichte vorzutragen, ohne auf der einen Seite dem Sultan zu

mißfallen und auf der andern den Propheten von Mekka Lügen zu strafen; der Strang würde für einen solchen Wahrheitsfreund unvermeidlich seyn.

Mehrere der genannten Wissenschaften werden in den Schulen nicht mehr gelehrt. Die Regierung ermuntert keine Kenntniß, tolerirt aber jede Art der Unterrichtung gerne. Jeder Muselmann, welcher in irgend einer Wissenschaft Unterricht geben will, erhält leicht die Erlaubniß in einer Moschee einen Lehrstuhl zu errichten, und Zuhörer um sich zu sammeln; denn man betrachtet dieß als eine fromme, gottgefällige Handlung. Seit das türkische Reich indessen so vielfältigen Empörungen heimfiel, wird dieser Art Unterricht immer seltener, und dadurch natürlich auch manche Wissenschaft sehr vernachläßigt. Die Türken richten ihr Augenmerk stets auf den Occident, der ihnen nichts gelernt hat, weil sie von ihm nichts lernen wollen und so vergaßen sie auch das, was sie ehedem vom Orient lernten.

Die Osmanen, welche eine sorglichere Erziehung erhielten, sprechen persisch und hauptsächlich arabisch; die arabische Sprache ist die des Corans, die Sprache des Propheten, wie bey uns die Lateinische die des Evangeliums. Die europäischen Sprachen, welche weder Beziehung noch Verwandtschaft mit dem Geiste und den Sitten der Türken haben, machen keine großen Fortschritte bey ihnen, nicht einmal französische Schulen können ihr Bestehen finden.

In den Mekteds oder Elementarschulen lehrt man Lesen, Schreiben, Rechnen und die Grundbegriffe der muselmännischen Religion. Die ersten Buchstaben, welche das Kind schreiben lernt, sind die, welche das Wort „Allah“ bilden; das erste Auswendiglernen besteht in Gebethern und dem „Kennzeichen des wahren Gläubigen!“ Die Schüler sprechen jenes Wort zu gleicher Zeit aus und neigen sich dabey auf gleiche Weise. So wird der erste Unterricht gleichsam durch alle Sinne ihnen beygebracht und der Unterricht selbst hat viele Aehnlichkeit mit unserm wechselseitigen.

In diesen Volksschulen sind die Kinder aller Klassen und jeden Ranges der Gesellschaft unter einander vermischt. Die Kinder des Veziers und des Wasserträgers sitzen auf den nämlichen Bänken. Man besucht diese Elementarschulen vom 5ten bis zum 13ten Jahre, auch kommen Mädchen in die Schulen der Knaben; obgleich für erstere eigene unter der Aufsicht von weiblichen Lehrern stehende Schulen, jedoch nicht hinreichend vorhanden sind. Alle Mekteds gleichen sich; alle lehren außer den nämlichen Elementen des Studiums und der Religion einige moralische Vorschriften und geben Rathschläge über den Wohlanstand und die gute Lebensweise, wie sie nach türkischen Begriffen in der Gesellschaft nöthig ist. Jede Mekteb hat einen Kodja zum Vorstande, welcher die besondere Verpflichtung hat, den Coran zu erklären, das übrige ist Unterlehrern überlassen. Jede dieser Mekteds ist durch ein frommes Legat gegründet; denn in der Türkey ist es durchgehends die Religion und nicht die Regierung, welche die Kosten der öffentlichen Erziehung übernimmt. Man zählt gegenwärtig über 1200 Volksschulen in Constantinopel; manches Quartier hat deren 15.

Höchst merkwürdig ist es für den Fremden, wenn er türkische Kinder aus der Schule, oder in sie gehen sieht, die Wahrnehmung ihres langsamen und abgemessenen Ganges; keine Heiterkeit, nicht Lust und Scherz, am allerwenigsten aber lärmende Freude bemerkt man an ihnen; sie haben schon die schwere Haltung und die Gravität ihrer bebarteten Väter. Obgleich die Lehrer besoldet sind, so geben die Aeltern doch gewöhnlich dem Kodja noch ein Geschenk; dieß ist nach dem Vermögen der Familien verschieden; die zahlreichen Armen zahlen kaum einen Piaster (7 Kr. monatlich). Hauslehrer trifft man nur selten und in sehr reichen Häusern; man fürchtet, sich dadurch dem Anschein blos zu stellen, als wolle man sich der Gemeinschaft der Gläubigen entziehen: denn die Lehre: „Mache es, wie Jeder Andere!“ ist ein wahrhaft göttliches Gesetz in der Türkey.

Wenn die jungen Türken aus der Schule treten, so ergreifen die Einen ein Gewerbe, Andere besuchen die bey großen Moscheen errichteten Medressees oder Collegien. Lehrer, aus den vorzüglichsten Ulemas gezogen, unterrichten hier in Syntax, in der Rhetorik, der arabischen und persischen Sprache, Philosophie, Theologie und Rechtswissenschaft. Jede Moschee unterhält eine Anzahl Schüler, und da das Studium eine rein religiöse Sache ist, so versammeln sich diese täglich im Tempel, wo alsdann der Unterricht nach dem Mittag-Gebete beginnt. Die Vorsteher der Moscheen ernennen die Lehrer, die aber der Muphti bestätigt haben muß, ehe sie ihr Amt antreten dürfen. Die meisten dieser Schüler begnügen sich in den Medressees die Syntax und ein wenig Rhetorik zu lernen. Jede höhere Klasse wird von immer wenigern Studierenden besucht, theils weil sie die vermehrten Unkosten nicht bestreiten wollen oder können, theils weil die Türken überhaupt wenig Anlage zum Studium zeigen, hauptsächlich aber, weil die Schüler selbst bald die größte Abneigung für das Lernen und für Kopfarbeit an den Tag legen.

Man macht sich bey den Türken einen abschreckenden Begriff vom Studium, so daß man den Schülern den Namen Kosta, „Schwitzender, Brennender, Kranker“ beylegt. Diejenigen, welche dieses „Schwitzen“ nicht lange auszuhalten vermögen, ergreifen ein mechanisches Gewerbe, oder betreten die Laufbahn der Waffen. Wer eine schöne Handschrift hat, widmet sich dem Stande der Klatibs (Schreiber), die in der Türkey eine sehr zahlreiche Klasse bilden und von den meisten Reisenden nicht hinlänglich gekannt sind. Obschon die Feder des

Kiatib nur ein grobes Rohr ist, so versichert doch Mahomet, daß Gott bey dieser Feder geschworen habe: „der Ruhm, den die Feder denen verleiht, die sich ihrer bedienen, sagt der Prophet von Meka, wird Jahrhunderte überdauern!“ Diese Worte, welche nur der Genius der Poesie oder der Beredsamkeit auf sich beziehen kann, und nicht das simple Kalem des türkischen Schreibers betreffen, stehen nichts destoweniger mit goldenen Buchstaben über dem Thore des Pallasts des Reis-Effendi, des Chefs und Patrons der Schreiberzunft. Alle die, welche den Coran oder andere Bücher copiren, und die Corporation der Buchhändler bilden, gehören zur Klasse der Kiatibs. Aus ihnen werden die Unterbeamten der Regierung genommen; jedes offizielle Actenstück, Alles, was im Divan geschrieben wird, ist ihr Werk. Jeder Minister, jeder Pascha, jeder Mußelin, jedes Tribunal hat seine Kiatibs. Mitten unter den unaufhörlichen Veränderungen des türkischen Ministeriums bewahren sie die Traditionen des Serails, die Richtung und Eigenthümlichkeit jeder einzelnen Verwaltung. Sie leihen ihr Talent auch dem Handel und dem Gewerbe und der Industrie; einige weihen sich dem öffentlichen Dienste, und machen in ihren Quartieren Jedermanns Sekretär. Selbst auf ihren Leichensteinen machen sie sich noch bemerklich, indem ihre Verwandten gewöhnlich eine Feder und ein Schreibzeug darauf abbilden lassen.

Die Softas, welche dem Studium treu bleiben, gelangen nur nach langen Mühen und strengen Prüfungen zu den höchsten Graden des Doktorats. Jedes Jahr wird nur eine sehr kleine Anzahl für jeden Grad ernannt; diese sind dann entweder die unterrichtetsten oder begünstigtesten Schüler; die übrigen müssen warten, sie mögen so alt seyn, als sie wollen, nicht selten wird einer 60 Jahre alt, bis er alle Grade sich erworben hat.

In den Medressees von Bajazeth und Soliman endigen sich die Studien, hauptsächlich die der Rechtswissenschaft. Solimanich ist die berühmteste Schule des Reichs und kann mit den alten Universitäten Europas verglichen werden.

In Beziehung auf den Unterricht theilt sich die türkische Jugend in 3 Klassen. Die erste und zahlreichste Klasse ist die, welche aus den Mektebs ausgetreten ist, nachdem sie darin Lesen, Schreiben, den muselmänischen Katechismus und Gebetformeln gelernt hat. Die zweyte Klasse, welche die Medressees einige Zeit besuchte, daselbst Sotar und etwas Rhetorik hörte, bildet größtentheils die Kiatibs. Die dritte Klasse sind die „Schwitzenden“ (Softa's). Diese allein verfolgen die höheren Studien und aus ihnen gehen die Ulemas hervor, welche den intellectuellen Theil der türkischen Nation ausmachen, und die Aemter der Magistratur, des Klerus und des Unterrichts aus ihrer Mitte besetzen.

Im Allgemeinen macht man sich von diesen Ulema's ganz falsche Begriffe in Europa. Die Ulema's haben den Reformen Mahmuds durchaus keinen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. Wie vermöchte dieß auch eine wechselnde magistratische Behörde, die alle 2 Jahre einen andern Wirkungsort erhält, und deren Mitglieder ihre Beförderung lediglich von der kaiserlichen Gunst zu erwarten haben. Und sollte der Sultan der Osmanen, der höchste Geistliche seines Reiches, der Nachfolger des Kalifen, keinen Einfluß auf einen Körper haben, dessen oberster Herr er ist? Der Muphti, nur Vorstand des religiösen Gesetzes, kann abgesetzt werden, wie jeder Vezier, und da auch die Gunst des Kaisers Doktorgrade ertheilt, so ist endlich auch der lehrende Theil der Ulema's in seiner Unabhängigkeit gelähmt.

Wer die Geschichte der Türkey studiert, wird bald die allgemeine Bemerkung machen, daß Alles nach und nach sich seinem Untergang nähert, und daß sowohl auf Seite der Opposition als der Regierung sich Symptome der Zerstörung und des Verfalles zeigen. Das Serail hat seine moralische Stärke verloren, und ist nur noch das eitle Bild der Größe der alten Sultane; wohl haben die Ulemas seit der Vernichtung der Janitscharen einigemal versucht, ihr Mißvergnügen zu erkennen zu geben, aber entnervt durch die Doktrinen des Fatalismus gelang es ihnen nicht mehr, jene fanatische Begeisterung zu gewinnen, welche Märtyrer erzeugt; die Institutionen, welche den Despotismus dem Volke so furchtbar machten, so wie die, welche das Volk der Tyranney der Kalifen als Drohungen entgegenstellt, scheinen nacheinander in ihre volle Unwirksamkeit zu versinken. Dieser Verfall zeigt sich bis jetzt weniger in den Mektebs und Medressees als sonst allenthalben. Die Unterrichtsweise ist das Einzige, was der Zeit und den Revolutionen noch am besten widerstanden hat. Doppelt merkwürdig wird diese Wahrnehmung, wenn man weiß, daß es den osmanischen Kollegien nicht genügt, unterrichtete Menschen aus der Jugend zu machen, sondern daß man sich bestrebt, Türken aus ihnen zu bilden. Und diese Türken gleichen sich in Allem; nicht allein bey feyerlichen Gelegenheiten, sondern auch in den gewöhnlichsten Lebensverhältnissen, in ihrer Haltung, ihrem Gange, ihrer Sprache, ihrem Grüßen, ja selbst in ihrem Beten. Das Bild, das hier Michaud von der türkischen Nation entwirft, ist von der ergreifendsten Wirkung auf den Leser, und umfaßt mit wenig Worten die Geschichte der Vergangenheit und die Zukunft derselben.

(Schluß folgt.)

Nr. XXI. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXI.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 62.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wiſſenſchaft.

I secoli della letteratura italiana dopo il suo risorgimento, Commentario di Giambattista Corniani continuato fino all' età presente da Stefano Ticozzi. Tomo 1. parti 1. e 2. Milano coi tipi di Vincenzo Ferrario, in 8.

✲ Jäck, Vollſtändige Beſchreibung der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg, III. Bd. A. u. D. Titel: Druckſchriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg, nach Wiſſenſchaften von der Erfindung der Buchdruckerkunſt bis zu unſeren Zeiten ſyſtematiſch geordnet. (Nürnberg, Haubenſtricker in Com.) 1 1/2 Thlr.

La France littéraire, ou Dictionnaire bibliographique des savans, historiens et gens de lettres de la France, ainsi que des littérateurs étrangers qui ont écrit en français, plus particulièrement, pendant les XVIII. et XIX. siècles. Ouvrage dans lequel on a inséré, afin d'en former une bibliographie nationale complète, l'indication, 1. des réimpressions des ouvrages français de tous les âges; 2. des diverses traductions en notre langue de tous les auteurs étrangers, anciens et modernes; 3. celle des réimpressions faites en France des ouvrages originaux de ces mêmes auteurs étrangers pendant cette époque. Par J. M. Quérard. Tome V. Deuxième partie. (Lio — Maz.) In 8. de 22 feuilles. Impr. de F. Didot, à Paris. — A Paris, chez F. Didot père et fils, rue Jacob, n. 24. Prix de chaque demi-volume 7 Frcs. 50 Cent. Papier vélin collé 15 Frc. (10te Lieferung dieſes Werkes.)

Mathiae A., Grundriss der Geschichte der griechischen und römischen Literatur. Dritte durchaus umgearbeitete Auflage. 8. Jena; Fromann. (16 Bog.) 2/3 Thlr.

Memorie della Reale Accademia delle scienze di Torino. Tom. XXXV. 402 per la prima parte; 260 per la seconda. Tom. XXXVI. di pag. (XLVIII.). Liv. e 319 per la prima parte 276 per la seconda. Torino, dalla Stamperia Reale, in 4. con tavole litografiche.

Meß Fr., Geſchichte des Buchhandels von der älteſten bis auf die gegenwärtige Zeit. gr. 8. Darmſtadt. (30 Bg.) 2 1/2 Thlr.

✲ München gelehrtes, im Jahre 1834; oder: Verzeichniß mehrerer zur Zeit in Bayerns Hauptſtadt lebenden Schriftſteller und ihrer Werke. Aus den von ihnen ſelbſt entworfenen oder revidirten Artikeln zuſammengeſtellt und herausgegeben von Schaden. gr. 8. (München, Weber in Komm.) geheftet mit Umſchlag. (12 Bog.) 1 1/2 Thlr.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeſchichte.

Angelus Sileſius und Saint-Martin. Auszüge. Herausgegeben von Varnhagen von Enſe. Mit Anmerkungen von Rahel. gr. 16. (Berlin, Veit u. Comp.) in Kommiſſ.) (7/2 Bg.) 1/2 Thlr.

Bibelkunde oder gemeinfaßliche Anleitung zur Kenntniß der Bibel und zur Erklärung derſelben in der Volksſchule, nebſt einem Anhange, die nothwendigſten Vorkenntniſſe aus der bibliſchen Geſchichte, Geographie und Alterthumkunde enthaltend. Ein Handbuch für Volksſchullehrer, Seminariſten und Schulpräparanten. Von Dr. Fr. Gottfr. Rettig, erſten Inſp. d. k. Schullehrer-Seminars in Hannover. Hannover, Helm. (14 Bog.) gr. 8. 1/2 Thlr.

Die Einrichtung dieſes ſehr empfehlenswerthen Buches iſt die, daß zuerſt in den Paragraphen dasjenige niedergelegt iſt, was dem Volksſchullehrer über die einzelnen im Buche behandelten Gegenſtände zu wiſſen nöthig iſt; daß ſodann in den Anmerkungen zu den Paragraphen das in dieſen als als Ergebniß Ausgeſprochene erörtert, begründet oder angewendet iſt; und endlich in der dem erſten Theil beygefügten Angabe der vorzüglichſten Kapitel und Lehrſtellen der Bücher, theils die Auswahl der in der Volksſchule aus der Bibel zu le-

senden Abschnitte zu erleichtern, theils Bibelfestigkeit zu befördern beabsichtigt ist.

Calvini Jo, commentarii in universum Novum Testamentam. Ad Edit. Amstel. accuratissime exscribi curavit et praefatus est A Tholuk. Tom. V. VI. VII. (Etiam sub titulo: Calvini comm. in Epist. Pauliuas et catholicas. T. I. II. et III.) 8. maj. Berolini, Eichler. (108 Bog.) 3 5/12 Thlr. cart. vel. 4 1/3 Thlr.

Carové F. W., Der Messianismus, die neuen Templer und einige andere der merkwürdigen Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie in Frankreich, nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie in Italien. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. geh.

☆ Daumer G. H., Polemische Blätter, betreffend Christenthum, Bibelglauben un Theologie. Eine Schrift für gebildete Leser aller Stände. 2 Hfte. gr. 8. Nürnberg, Campe. 1 1/3 Thaler.

Titi Flavi Clementis Alexandrini opera omnia. Recognavit Reinholdus Klotz. Vol. IV. continens fragmenta, scholia, annotationes, indices. Auch unter dem Titel: Bibliotheca sacra patrum patrum ecclesiae Graecorum. Pars III. T. 4. Lipsiae, Schwieckert. 1834. 19 1/2 Bog. gr. 12. 1 1/2 Thr.

Mit diesem 4ten Bande ist die Ausgabe der Werke des Clemens Alexandrinus, welche Hr. Klotz besorgt hat, vollendet. Eine völlig verbesserte Ausgabe hat derselbe bey dem so höchst fehlerhaften Texte in der bisherigen Ausgabe noch nicht liefern können, und sich vorläufig begnügt, nur die auffallendsten Fehler zu berichtigen. Mit den kritischen Anmerkungen hat er sich bey diesem 4ten Bande kürzer gefaßt, als bey den früheren, und nur die verschiedenen Lesearten, nebst einzelnen Konjekturen kurz angeben. Der Abdruck, der bisher noch ungedruckten Scholien des parisischen Kodex wird denen, welche die Patristik zu ihrem besondern Studium gemacht haben, willkomen seyn. Den Schluß bilden ausführliche Wort- und Sachregister.

☞ Man meldet aus Venedig: In der Druckerey des hiesigen armenischen Klosters S. Lazaro wird gegenwärtig der Kommentar des Ephraem Syrus zu den Briefen des h. Apostels Paulus gedruckt, der bis jetzt weder in griechischer noch in syrischer Sprache bekannt war. Er ist vor einiger Zeit in Armenien in einer alten armenischen Handschrift aus dem 5ten Jahrhundert, gefunden worden, und wird nun in der lateinischen von dem durch seine gelehrte Kenntniß der armenischen Sprache bekannten P. Jos. Bapt. Aucher übersetzt, erschienen. Das Ganze wird 2 Oktavbände bilden.

☞ Von der durch ihre Romane und Erzählungen vortheilhaft bekannten Karoline Pichler, geb. von Greiner, ist so eben in Wien bey Pichler ein „christkatholisches Gebetbuch für Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen“ (12. Mit 2 Kupfern 1 2/3 Thalern) erschienen. Pletz theolog. Zeitschrift 1834 1tes Heft lobt es sehr, indem es sich durch Einfachheit der Gedanken, ächt christlichen Sinn und eine schöne, dem Gebete jedoch angemessene Sprache empfehlet und vor vielen auszeichnet.

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Albrecht Dr. C. A.: Die Stellung der römischen Aequitas in der Theorie des Civilrechtes, mit Rücksicht auf die wichtige Frage der Codifikation. gr. 8. Dresden, Arnold. (8 Bg.) 2/3 Thlr.

☆ Christlieb Dr. W. L., Vollständige alphabetische Sammlung der gegenwärtigen Verfassungs- und Verwaltungsnormen im Königreiche Bayern. Ein Handbuch für jeden Staatsbürger. 2te Lief. F — J. gr. 8. Augsburg, Schlosser in Komm. 2 2/3 Thlr.

Crelinger L., Systematische Darstellung des preußischen Erbrechts. gr. 8. Breslau, Aderholz. (22 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Einleitung geschichtliche, in das Corpus juris des russischen Reichs. Dargestellt aus den im Archive der zweyten Abtheilung der eigenen Kanzley Sr. Kais. Maj. aufbewahrten Originalacten. Uebersetzung aus dem Russischen. gr. 8. Riga, Frantzen. (12 1/2 Bog.) geh. 1 1/4 Thlr.

Kraßsch J. F., Darstellung der Gerichts-Verfassung in dm preuß. Staate. 1r Theil, enthaltend das Addreßbuch der sämmtlichen Gerichtsbehörden in dem preuß. Staate. gr. 8. Zeitz, Verfasser. (21 1/4 Bog.) 1 1/2 Bog.)

Medizinische Wissenschaften.

Ammon Dr. F. A. von. Atlas zu Chelius Hand-Handbuch der Chirurgie, enthaltend das Brauchbarste der Instrumente, Verbände und Operationen, nach Originalzeichnungen in etwa 50 Tafeln. In Lieferungen. 4. Heidelberg, Groos.

Bischoff Th. L. W. Beyträge zur Anatomie und physiologischen Deutung der Eyhüllen des menschlichen Fötus. gr. 8. Bonn. Marcus.

Busch, theoretisch-praktische Geburtskunde durch Abbildungen erläutert. Zweyte Lieferung. gr. 8. Mit 1 Atlas in roy. fol. Berlin, Rücker.

Conradi J. G. H., Animadversiones de plethora vera. 4. maj. Göttingen, Dietrich.

Dieffenbach J. F. chirurgische Erfahrungen, besonders über die Wiederherstellung zerstörter Theile des menschlichen Körpers, nach neuen Methoden. Dritte Abtheil. gr. 8. Berlin, Enslin.

Hecker, J. F. C., der Englische Schweiss; ein ärztlicher Beitrag zur Geschichte des 15 u. 16. Jahrhund. gr. 8. Berlin, Enslin (16) 1 1/2.

Henke, A., Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. Als Erläuterungen zu dem Lehrbuche der gerichtlichen Medicin. 5r Bd. gr. 8. Leipzig. Brockhaus.

Leçons de clinique medicale, faites à l'Hotel-Dieu de Paris par le professeur A. F. Chomel, recueillies sous ses yeux par J. L. Genest, D. M. P. (Fievre typhoide). In 8. de 34 feuilles 1/2 Impr. de Duverger, à Paris. — A. Paris, chez Germer — Baillieré, rue de l'Ecole — de Medecine. Prix 7 Frc.

Chemie und Pharmazie.

Meissner, P. L., chemische Aequivalenten- oder Atomenlehre. Zum Gebrauche für Chemiker, Pharmaceuten und Techniker, gemeinfasslich dargestellt. 2 Bde. gr. 8. Wien, v. Moesle's Wittwe (45)

Philosophie.

Blätter aus Prevorst. Originalien und Lesefrüchte für Freunde des innern Lebens mitgetheilt von dem Herausgeber der Seherin aus Prevorst. 5te Sammlung. gr. 12. Karlsruhe, Braun. geh. 3/4 Thlr.

☞ Pfaff Dr. W., Der Mensch und die Sterne. Fragmente zur Geschichte der Weltseele. 8. Nürnberg, Campe 1 Thlr.

Philologie.

Bhagavad-Gita. Text rec. annott. et interpret. lat. adjecit Aug. Guil. a Schlegel. Editio secunda auctior et emendatior. 8 maj. Bonnae, Weber in Comm.

Blume, Guil. Armin., narratio de Lycurgo oratore. 4. Potsdami, Riegel. (3) 1/4.

Bopp, Fr., Kritische Grammatik der Sanscrita-Sprache in kürzerer Fassung. gr. 8. Berlin, Nicolai (24) 2 1/2.

Caesaris C. J. Commentarior. de bello gallico interpretatio graeca Maximi, quae fertur Planudis post G. Jungermanum, J. Davisium, N. E. Lemaireum denuo, separatim autem nunc primum edid. et brevi annotat. crit. instruxit Prof. Dr. A. Baumstark. 8 maj. Friburgi. Fratr. Groos. (13 1/2) 5/6.

Grammaire théorique et pratique de la langue turque, telle qu'elle estp arlée à Constantinople. Par M. Artin Hindoglou. In 8. de 12 feuilles. Imprim. de Dondey-Dupré, à Paris, — chez Dondey-Dupré, rue Richelieu, n. 47 bis. Prix 13 Frc.

☞ Die in Konstantinopel erscheinende türkische Staatszeitung v. 10. März d. J. zeigt folgende neue Werke an: Nahw dschumlesi (die Summe der Syntax) eine arabische Grammatik. 7 P. — Sibhii sibjan (der Rosenkranz der Knaben) ein türkisch-arabisch gereimtes Glosar. 3 1/2 P. — Tohfei Wehbi (das Geschenk Wehbi's) ein persisch-türkisch gereimtes Glosar. 5 P.

☞ Bey dem Buchhändler Techener in Paris, der sich bereits durch mehrere Ausgaben altfranzösischer Poesien, Fabliaux u. dgl. bekannt gemacht hat, ist in diesen Tagen ein neues Werk dieser Art erschienen: Le Fable dou dieu d'Amours (3 1/4 Bog. 8.); ein Gedicht von mehr als 500 Versen, das aus dem 12ten Jahrhundert herrührt und in romanischer Sprache geschrieben ist. Der Herausgeber, H. Achil Jubinal, hat eine Vorrede dazu geschrieben und dem Gedichte sehr nützliche, sprachwissenschaftliche Bemerkungen hinzugefügt. Von dem Buche selbst sind nur 100 Exemplare gedruckt.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Biografia degli scritorri Padovani. Fascicoli 2. et 3. Padova. dai tipi della Minerva in 8.

Della vita e degli studi di Giovanni Paisiello ragionamento del conte Folchino Schizzi. Milano per Gaspare Truffi e comp. Colla epigrafe.

☞ Heinz, Cas., das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken und seine Herzoge bis zur Erhebung ihres Stammes auf den bayerischen Koenigsthron. Ein Beytrag zur vaterländ. Geschichte. 1r Thl. die Periode v. 1410 — 1514. Mit 4 lithographirten Bildnissen. gr. 8. (München, Jaquet in Comm. auch Franz) (65 1/2).

History of the Revolution in England in 1688. Comprising a View of the Reign of James II. from his Accession, to the Enterprise of the Prince of Orange. By the late Sir James Mackintosh. And completed to the Settlement of the Crown, by the Editor. To which is prefixed, a Notice of the Life, Writings and Speeches of Sir James Mackintosh. London. Longmann and Co. 4. with portrait. 3 L. 3 Sh. —

Zu den Theilen der englischen Geschichte, welche dem Bearbeiter die meisten Schwierigkeiten darbieten, gehört die Geschichte der Revolution von 1688. Während eine Zeitlang dieselbe nur mit dem Namen: „the glorious Revolution" genannt wurde, haben später aufgefundene Briefe und Tagebücher die meisten Handelnden als selbstische Partheygänger erscheinen lassen, und was bisher zu sehr erhoben war, wurde nun zu tief herabgezogen. Mackintosh hat mit freiem Blick und parteilosem Geiste das Wahre herausgestellt, und auf jeder Seite seines Werks kann man die Besorglichkeit des Historikers bemerken, die in der nichtzitternden Hand die Wage der Gerechtigkeit hält, und über das geringste Schwanken derselben wacht.

Bibliographiſche Miscellen.

Taubſtummen-Inſtitute. In Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Ungarn, den Niederlanden, Schweden, Norwegen, dem europäiſchen Rußland, Polen, Großbritannien kommt auf 1539, in Dänemark auf 1420, in Deutſchland auf 1397, in der Schweiz auf 500 Menſchen 1 Taubſtummer. Hinſichtlich der Sorgfalt, welche man dieſen Unglücklichen widmet, herrſcht indeß kein ſo übereinſtimmendes Verhältniß. Nur wenige der genannten Länder beſitzen Anſtalten für Taubſtummen-Unterricht, in den meiſten kümmert man ſich um ihre Erziehung nicht, und läßt ſie in dem Zuſtande des Blödſinns aufwachſen. Die meiſten Taubſtummen-Inſtitute haben die deutſchen Bundesſtaaten, 48, (mehrere kleine und Privat-Anſtalten ungerechnet) Frankreich 26, England 11, die Schweiz 5. In den übrigen Ländern zählt man höchſtens 1 oder zwey Anſtalten dieſer Art, wie z. B. Rußland bey einer Anzahl von mehr als 28,000 ſolcher Unglücklichen nur 2 Inſtitute zu ihrer Erziehung unterhält. —

Nachdem von Seiten der Geſellſchaft der **Naturforſcher** und **Aerzte** Deutſchlands die Abſicht geäußert worden, bey der auf den September d. Js. beſtimmten Zuſammenkunft **Stuttgart** zum Orte der diesjährigen Verſammlung zu wählen, haben Seine Majeſtät der König von Würtemberg dieſem Wunſche die Genehmigung „mit Vergnügen“ zu ertheilen geruht.

Preisfrage.

Die k. Societät der **Wiſſenſchaften zu Göttingen** iſt durch die Gnade des Königs von England in den Stand geſetzt worden, eine Aufgabe aus der ältern deutſchen Geſchichte zu ſtellen, deren Preis an dem im Jahre 1837 bevorſtehenden Jubiläum der Georg-Auguſts-Univerſität daſelbſt von der hiſtoriſch-philologiſchen Klaſſe der Societät zuerkannt wird. Die von der Klaſſe vorgeſchlagene Aufgabe iſt:

Eine auf ſelbſtſtändige Quellen-Forſchung gegründete Darſtellung der Geſchichte eines Theils des altſächſiſchen Volkes von deſſen Hervortreten auf deutſchem Boden an bis auf die Gründung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg und die Abfaſſung des Sachſenſpiegels; andern Theils aber die Geſchichte der ſlaviſchen Stämme, welche ſich ehemals im Oſten und Norden des jetzigen Deutſchlands bis zur Elbe, Saale und Rednitz ausſteckten, allmählig aber beſiegt und germaniſirt wurden. Beyde Theile dieſer Aufgabe ſind zwar durch die Geſchichte eng verbunden, da indeß die für die wiſſenſchaftliche Löſung des zweyten Theils unerläßliche Kenntniß der ſlaviſchen Sprache noch immer zu den Ausnahmen auf deutſchem Boden gehört, ſo iſt eine Bewerbung um den einen oder den andern Theil der Aufgabe und mithin eventuel eine Theilung des Geſammtpreiſes, welcher aus

tauſend Thalern Landesmünze

beſtehen wird, in zwey gleiche Theile zuläſſig, und es wird daher auch aus dieſem Grunde jedem Bewerber um den Geſammtpreis die Theilung ſeiner Abhandlung in zwey Abtheilungen, die ſächſiſche und die ſlaviſche, zur Bedingung gemacht.

In Hinſicht auf die erſte Abtheilung wird beſonders Gewicht auf alle diejenigen Thatſachen gelegt, welche die Sachſen von andern germaniſchen Stämmen eigenthümlich unterſcheiden.

Was ſodann den andern Theil der Aufgabe betrifft, ſo fordert die Geſellſchaft eine umſtändliche und für ſich beſtehende Unterſuchung der Geſchichte aller einzelnen ſlaviſchen Völkerſchaften, die ſich im Nordoſten Deutſchlands, von der Weichſel bis zur Elbe und bis in Thüringen und Franken ausgebreitet hatten.

Man erwartet namentlich eine Erörterung der auf die ſlaviſchen Völker bezüglichen Nachrichten im Periplus des Alfrediſchen Oroſius und des Völkerverzeichniſſes, das aus einer Münchner Handſchrift des eilften Jahrhunderts zuerſt von Du Buat (histoire ancienne des peuples de l'Europe T. XI. 145 — 149) zuletzt von Hormayr (Luitpold S. 24) herausgegeben wurde. Auch auf das angelſächſiſche Gedicht in Conybeare's illustrations of anglosaxon poetry p. 10—20 (oder in Kemble's Beowulf p. 225 ff.) wird hierbey verwieſen. Die Unterſuchung bedarf weſentlich einer linguiſtiſchen Baſis.

Die Arbeiten werden in deutſcher Sprache erwartet, doch wird auch die lateiniſche kein Hinderniß der Mitbewerbung ſeyn. Die konkurrirenden Schriften müſſen ſpäteſtens am erſten Oſtertage des Jahres 1837 unter der Adreſſe: an die hiſtoriſch-philologiſche Klaſſe der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen, eintreffen. Jede Schrift iſt mit einem Denkſpruche zu bezeichnen, und mit demſelben Denkſpruche die verſiegelte Beylage, welche Namen und Wohnort des Verfaſſers enthält. Die Preisarbeiten bleiben Eigenthum der Verfaſſer. Die Societät erwartet jedoch, daß ſie gedruckt werden, und daß der Druck mindeſtens ein Jahr nach Ertheilung des Preiſes beginne. Sobald der Druck beendiget iſt, ſind dreyßig Exemplare an die Societät einzureichen.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 64. 29. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXIII.

Inhalt.

Mittheilungen über die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche ꝛc. — Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache ꝛc. — Grundriß der Geschichte der griechischen und römischen Literatur ꝛc. — Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische ꝛc. — Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. (Schluß).

Mittheilungen über die Verwaltung der Seelsorge nach dem Geiste Jesu und seiner Kirche. Von J. H. von Wessenberg, ehemaligen Bisthumsverweser zu Konstanz. Erster und zweyter Band. Augsburg, 1832. In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung.

In den Tagen des seligen Meusel, der das gelehrte Deutschland an das Licht stellte, pflegte man die Schriftsteller eines Landes noch zu zählen, denn wenn gleich der Census schwer war, so war er doch nicht unmöglich. In unsern Tagen kann man der Schriftstellerzahl nur dadurch nahe kommen, daß man die Nichtschriftsteller zählet, und so beyläufig herausbringt, unter zehn Personen, Weiber und Kinder mit eingerechnet, sey immer Eine, die bis jetzt noch nichts für die Presse geliefert hat. Seitdem nämlich, so würden wir sagen, wenn wir dürften, seitdem alles gedruckt werden muß, was irgendwo geredet wird, ist Jedermann sehr mittheilend geworden, und es ist dem Klerus des Bisthums Konstanz gar nicht übel zu nehmen, daß er sich auch mitgetheilt hat.

Die Mittheilungen bestehen, wie der Herr Herausgeber berichtet, aus Bemerkungen über Konferenz-Aufsätze der Geistlichkeit, aus Beantwortungen von Anfragen derselben, aus Anreden an die Zöglinge für den geistlichen Beruf und aus einigen kleinen Biographien. Freylich könnte einem einfallen, die katholische Geistlichkeit habe derley Sachen zur Genüge in ihren Monats-, Quartal- Wochen- und Tagesschriften, Literaturzeitungen, Religionsfreunden, Katholiken, Sionen, Kirchenzeitungen u. s. w. Allein für's Erste, laßt es uns gestehen in Demuth, sind wir den Protestanten noch lange nicht gewachsen, im Drucke; und für's zweyte kann doch ein Geistlicher unmöglich alle Schriften lesen, die für ihn gedruckt werden: er nimmt also, wohl wissend, daß er fast überall das Nämliche finden werde, die nächste beste, und fühlt sich nicht selten sehr geschmeichelt, wenn er dasjenige gedruckt findet, was er selbst schon gar wohl gewußt und getrieben hat.

So ging es dem Referenten. Er fiel mit einiger Hastigkeit z. B. über die Mittel der sittlichen Volksbildung her. Ich weiß doch wahrlich, sagte er sich selbst, kein Mittel, als Unterricht, auferbauliche Verwaltung der Liturgie, gutes Beyspiel, Wohlthätigkeit, um der Armuth zu steuern, soweit diese Wohlthätigkeit nicht durch Zehent- und andere Defraudationen, dann strenge Handhabung der geistlichen Polizey, soweit diese nicht von der ungeistlichen gehemmt wird. Was mögen nun die Hochwürdigen Herren Mitglieder der Konferenz zu Geißingen im Kapitel Wurmlingen für Mittel entdeckt haben? — Sie, diese Herren, haben richtig bemerkt (S. 45), daß die Mittel in Lehre und Beyspiel bestehen, daß schlechte und ungeschickte Predigten und Christenlehren wenig fruchten, daß kein Jüngling und keine Tochter zum Sakrament der Ehe zugelassen werden soll, bevor sie einen vollständigen Unterricht in den Hauptlehren und von den Pflichten des Christenthums erhalten haben, daß in neuern Zeiten (in ältern auch, besonders seit Pelagius) der Einfluß der göttlichen Gnade auf den Menschen häufig übersehen, vernachlässigt, und zum Theil heftig be-

ſtritten wurde; daß es Pflicht des Seelſorgers ſey, ſich mit ſtandhaftem und klugem Eifer der Verbreitung irreligiöſer und unſittlicher Bücher zu widerſetzen.

An der Richtigkeit dieſer Bemerkungen wird kaum etwas auszuſetzen ſeyn; und wenn man weiter fragen wollte, welche Mittel es gäbe, um den Unterricht zu verbeſſern, auferbauliche Geiſtliche heranzubilden, böſe Bücher zu entfernen, ſo wird es an Antworten, an Mitteln nicht fehlen, die wieder ihrer Mittel bedürftig ſind. Kurz! an Pflaſtern gebricht es uns ſo wenig, als an Wunden, und wenn keine Heilung erfolgt, ſo fehlet es lediglich an der Natur und Diät des Patienten, oder an der Geſchicklichkeit des Wundarztes, oder leider! an Beyden.

So ſchließt ſich denn auch an die obigen Mittel gleich S. 48 „die ächte chriſtliche Aufklärung!“

Saeva tene cum Berecynthio
Cornu timpana, quae subsequitur caecus amor sui,
Et tollens vacuum plus nimio gloria verticem.

Womit Referent nichts weiter ſagen will, als: auch die 18te Ode 1. B. des Horaz hat ihre — Schwierigkeiten!

Auf die Aufklärung, ein weites Feld, vielfältig beackert, bedüngt, und mehr als zuviel bewäſſert, folgen S. 51 „Mittel gegen Sittenverderbniß“, vielmehr Bemerkungen über die Mittel, welche die Konferenz zu Möhringen im Kapitel Wurmlingen vorgeſchlagen hat; und zwar 1) die Konferenz hat den Beruf des Seelſorgers ſehr richtig beſtimmt, indem ſie demſelben die Bildung und Verbeſſerung der Sitten zuweiſet. (Der Glaube wird jedoch nicht ausgeſchloſſen, denn, „die Sitten ſeiner Pflegempfohlenen bilden gemeinſchaftlich mit ihrem Glauben das Depoſitum, welches Gott und die Kirche ihm, dem Seelſorger, anvertraut haben.“ 2) Das Anſehen des Seelſorgers iſt eine zarte Blume; Verläumdungen jedoch haben wir nicht zu fürchten, wenn wir uns mit Reinheit der Geſinnungen, der Lehre und des Wandels waffnen. Sind wir pastores fideles animarum fidelium, ſo kann der Titel Pfaff kein Schimpfname mehr für uns ſeyn. (Referent erinnert ſich, nicht nur dieſe ſinnreiche, ſondern auch noch andere Ableitungen des Wortes Pfaff ſchon öfters geleſen zu haben.) 3) Die Bildung der Jugend iſt das wichtigſte Geſchäft für jeden Sittenverbeſſerer. 4) Sittenmandate von Seiten der weltlichen Behörde, können von Nutzen ſeyn, wenn damit eine wachſame und ſtrenge Polizey verbunden wird. 5) Dem Mitgliede der Konferenz, welches die Anleitung zum ächten Gebete als eines der nothwendigſten Mittel anſieht, wird mit Ueberzeugung beygeſtimmt; daher Verbreitung guter Gebetbücher: die von Jais und Nack, verdienen für das Volk vorzügliche Empfehlung.

Von der nämlichen Art ſind auch die übrigen Aufſätze, und daß ſie beſcheidentlich auf Originalität keinen Anſpruch machen, wird ſchon aus Nr. 43. Seite 272 „über einige Einwürfe gegen das Bittgebet“ erhellen. Es wird da Einiges davon geſagt, was das Bittgebet nicht ſeyn ſoll; dann aus Sailers Moral ein Auszug beygebracht, welcher, Sailer, den wahren Werth des Bittens um nicht geiſtliche Güter, mit beſonderer Beſtimmtheit und Umſicht auseinandergeſetzt hat. Es werden nun 5 Sätze vorausgeſchickt, welche durchaus keine Beſtimmung des in Frage ſtehenden Gegenſtandes enthalten, als etwa der fünfte: „die Vernunft fragt nicht, ob der Menſch in jedem Falle des Bedürfniſſes um zeitliche Gütter bitten ſolle, ſie fragt nur ob er bitten dürfe?“ — Auf dieſe Weiſe mußte, nach der Logik des Referenten, am Ende höchſtens ſo eine Art von Nachſicht, ein Durchdieſingerſehen, herauskommen: Sünde iſt das Bitten nicht, aber hübſch iſt es weiter auch nicht. „Nun zeigt Sailer, daß das beſtimmte Bitten um nicht geiſtliche Güter zuläſſig ſey“ (wie, wodurch zeigt er dieſes, ?) wenn es folgende Bedingungen erfüllt. . . .

Solcher kurzer Abhandlungen oder Conferenzrecreſſe enthält das erſte Bändchen drey und ſechszig. Im zweyten kommen 14 Anreden an die Candidaten des geiſtlichen Berufes vor ihrer Ausweihung, und 8 biographiſche Skizzen vor, von bekannten und unbekannten Männern, als: Fenelon, Boſſuet, St. Vincenz von Paul, Conrad Mayer, Fidel Preſtl, Dekan Tobias, Wilhelm Mercy, Thomas Morus.

Die typographiſche Ausſtattung iſt, wenn wir nicht vergeſſen, daß das Buch in Deutſchland gedruckt worden, nicht zu verachten; und ſomit iſt die theologiſche Literatur mit einem Werkchen bereichert, das in jeder Bibliothek neben andern ſeines Gleichen geſtellt werden darf.

J. N.

Kleines Wörterbuch der deutſchen Sprache, nach Adelungs größerem Wörterbuche, mit beſonderer Rückſicht auf die oberdeutſche Mundart. Sulzbach, in der J. E. von Seidel'ſchen Buchhandlung. 1828. 8. S. 464. *)

Nur der ehemalige Mangel einer vaterländiſchen literäriſchen Zeitſchrift macht es begreiflich, daß ein ſo

*) In der Vorrede nennt ſich der Verfaſſer: Profeſſor Auerbacher in München.

treflich gearbeitetes, durchaus brauchbares Werk, als das hier anzuzeigende Buch iſt, ſo lange faſt ganz unbekannt, und der Gebrauch desſelben nur auf einen ſehr kleinen Kreis eingeſchränkt bleiben konnte.

Sehr erfreulich muß es daher ſeyn, in dieſen, ganz beſonders der vaterländiſchen Literatur gewidmeten Blättern auf dieſes Buch, ſey es auch erſt nach mehreren Jahren ſeit ſeinem Erſcheinen, aufmerkſam machen zu können, und es namentlich allen denjenigen, welche in der Mutterſprache Unterricht ertheilen, oder die auf die Wahl geeigneter Schulbücher Einfluß haben, angelegentlichſt zu empfehlen.

Die beſte Empfehlung wird aber darin beſtehen, daß wir die innere Einrichtung des ganzen Werkes kürzlich darlegen.

Neben der lexikaliſchen Ordnung iſt in dieſem Wörterbuche zugleich auch die etymologiſche, nach den Stammwörtern, beobachtet, wodurch nicht nur eine gedrängtere und damit leichtere Ueberſicht des geſammten Sprachmaterials gewährt, ſondern auch eine gründlichere Kenntniß der Formen, der Abſtammung und Verwandtſchaft der Wörter herbeygeführt wird.

Eben hiedurch wird aber auch verhütet, daß das Grammatiſche und Orthographiſche nicht als ein blos willkührlich Gegebenes betrachtet werden, ſondern vielmehr bewirkt, daß es als ein Wiſſenſchaftliches aufgefaßt, und demnach in dem ſchriftlichen und mündlichen Gebrauche mit Einſicht und nach Regeln verfahren werden kann.

In dieſer Beobachtung der etymologiſchen Ordnung war der Herausgeber unſers Wörterbuches noch ſtrenger, als ſelbſt Adelung; und namentlich wurden die mit den Ableitungsſolben, z. B. be, ge etc. anfangenden Wörter, alle ohne Unterſchied zu ihren Wurzel- und Stammwörtern, oder doch in der ſie ſofern treffenden Reihenfolge aufgeführt.

Was aber ferners die Nachweiſung der Wurzeln und Stämme ſelbſt betrifft, ein weſentlicher Beſtandtheil eines Wörterbuches dieſer Art iſt, ſo hat ſich der Verfaſſer hierin freylich nur auf diejenigen Fälle beſchränken wollen, wo es auf eine unmittelbare und einfache Weiſe geſchehen konnte. Dabey iſt aber auch, wodurch das Werk einen entſchiedenen Vorzug vor ähnlichen erhalten hat, auf die neu begründete tiefere Wortforſchung beſondere Rückſicht genommen, und ſind demnach, ſo oft es andeutungsweiſe möglich war, und wichtig ſchien, die altdeutſchen Formen der Wörter nebenher angeführt, und dabey auch Hinweiſungen auf die deutſche Grammatik von Jakob Grimm gegeben worden; was jedoch recht gleichmäßig erſt vom Buchſtaben G an der Fall iſt.

Auf eine ſehr belehrende Weiſe ſind auch die einfachen lexikaliſchen Formen, die Buchſtaben und Ableitungsſolben mit aufgenommen, und die erforderlichen Bemerkungen über Ausſprache, Schreibung, Bedeutung und Gebrauch derſelben beygefügt worden.

Ganz beſonders aber wurde, während von fremden Wörtern nur die als eingebürgert anzuſehenden eingeführt ſind, die oberdeutſche Mundart genau berückſichtigt und es haben ſomit die vorzüglichſten im Handel und Wandel vorkommenden und als ſolche auch in der Schriftſprache der Schweizer, der Schwaben, der Oeſterreicher, hauptſächlich aber der Bayern üblichen Wörter, nach den Idiotiken von Stalder, Schmid, Hofer, v. Delling, Fulda in dem Werke ihre Stelle gefunden.

Dieß geſchah theils aus dem Grunde, weil, wie alle neueren gründlichen deutſchen Sprachforſcher lehren, dieſe Formen nach Sinn und Ton großentheils ſo empfehlend ſind, daß ſie allen Anſpruch auf das Hochdeutſche Bürgerrecht machen können, theils, weil ſie zur Erläuterung und Begründung anderer ſchriftdeutſchen Formen dienen, theils endlich, weil es wohl überhaupt kein wirkſameres Mittel gibt, als den Dialekt, um den Schüler in formeller und materieller Beziehung auf den richtigen und reinen Gebrauch des Hochdeutſchen hinzuleiten und daran zu gewöhnen.

Was die Orthographie betrifft, ſo hielt ſich der Herausgeber im Allgemeinen an Adelung; nur in ſehr wenigen Fällen, namentlich in Anſehung oberdeutſcher Wörter, finden ſich einzelne Abweichungen, die jedoch überall ausdrücklich als ſolche bezeichnet ſind. Zudem wurde aber auch oft die eben ſo gewöhnliche als begründete von Adelung abweichende Rechtſchreibung anderer nebenbey, als Parentheſe, angeführt, obwohl, wie der Herausgeber ſehr treffend bemerkt, es immer am räthlichſten ſeyn wird, in den Schulen ſtrenge der Adelungſchen Schreibart zu folgen.

Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß dieſes ſo durchaus zweckmäßig angelegte und namentlich für die Baneriſchen, beſonders für die gelehrten Schulen ſo einzig paſſende, und bey ſeinem inneren Werthe, doch ganz und gar nicht voluminöſe und noch dazu auch wohlfeile Wörterbuch diejenige Anerkennung, die es ſo entſchieden verdient, allgemein finden möge, und wollen nur noch zur Veranſchaulichung unſerer Anzeige, ein Paar kleine Proben aus demſelben folgen laſſen.

„Ae (ä) der Umlaut von a. Vermöge der Abſtammung ſchreibt man daher Aelſter, Aeltern, Aermel, Aeſche, Aeſpe, Aeſtrich, ätzen, Bäcker, einhällig, erwägen, gällen, Glätte, Häckerling, Häher, Häller, Krämpe, Lärchenbaum, von larix, Lärm, nämlich von Rahme, ſchäckern, ſchwämmen, Sänfte, Stämpfel, Stängel, ſtämmen u. ſ. f. Indeſſen gibt es noch eine Menge Wörter, die ungeachtet der erweislichen Abſtammung nach alter Art, mit einem e geſchrieben werden, z. B. meſ-

sen, besser, Geberde, behende, edel, entbehren, Heft, henken, Kerl, Mehl, netzen u. s. f. Das gedehnte ä wird nie verdoppelt, selbst dann nicht, wenn der ursprüngliche Laut aa ist; z. B. Haar, Härchen. Mit h wird es bezeichnet in: ähnlich, bewähren, Fähre, Gemählde, Mähre u. a. m., nicht bezeichnet in Bär, gären, gebären, hämisch, quälen, schämen u. a. m."

„— heit, eine Endsylbe vieler Hauptwörter weiblichen Geschlechts, mehrere Personen einer Art als eine einzige Person, z. B. Christenheit, oder die Eigenschaft, und zuweilen auch den Stand einer Person oder Sache, z. B. die Kindheit, Blindheit zu bezeichnen. Dieses gilt auch von der Sylbe keit. Altd. heit (persona)."

„Die Seite (althd. sîta, angels. sîde, altn. sîda). Daher seit, das Adv., wenn der Ort bestimmt ist, wie in jenseit, diesseit, beyseit; aber seits, wenn es eine Parthey oder Person bedeutet, diesseits, beyderseits, allerseits, abseits, seitwärts (gem. Oberd. seitlings)." Grimm. II. S. 46, Nr. 507."

1. „Der Zoll (ein Längenmaß), des — es, die — e, außer mit einem Zahlworte, da es unverändert bleibt, sechs Zoll. Daher zöllig in zweyzöllig, sechszöllig ꝛc. Das Zollmaß, der Zollstab."

2. „Der Zoll (alt Zol), des — es, die Zölle; aus dem Lat. Telonium. Daher zollbar, zollen, verzollen, der Zöllner (althd. zollanari), Zollner und im Oberd. Zoller, zollfrey, das Zollhaus."

J. H.

Grundriß der Geschichte der griechischen und römischen Literatur, von Aug. Matthiae. Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage. Jena, Frommann, 1834. 8. S. XII. u. 244.

Dieses Handbuch der griechischen und römischen Literatur, dessen Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit schon der Name des um die alte Literatur und Jugendbildung so hochverdienten Verfassers verbürgt, zeichnet sich unter den vielen Lehrbüchern, welche über diesen Zweig der Gelehrsamkeit in der neueren Zeit erschienen sind, besonders durch faßliche Uebersicht und gedrängte Fülle aus. Ueber die Methode, welche der Verfasser in der Abfassung dieses Grundrisses befolgt hat, erklärt er sich in der Vorrede zur zweyten und dritten Auflage auf eine sehr belehrende Weise. Wolf hatte bekanntlich für die römische Literatur ein Muster der Bearbeitung aufgestellt, welches Passow in seinen Grundzügen der griechischen und römischen Literaturgeschichte nur zum Theil befolgt hat, indem er bloß ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller und die Eintheilung derselben nach den verschiedrnen Gattungen der Rede aufgenommen, das Wesentliche aber, die Uebersichten des Ganges der Literatur in jeder Periode, ausgelassen hat. Mit Recht erklärt sich Matthiä dahin, daß ein solches chronologisches Ordnen der Schriftsteller nach den verschiedenen Gattungen der Rede, unbekümmert um den geschichtlichen Zusammenhang der einen mit der andern und um das Vorherrschen der verschiedenen Gattungen zu verschiedenen Zeiten, die Literatur nicht in ihrer lebendigen und organischen Entwicklung sondern als ein starres und abgeschloßenes Ganzes darstelle, und nicht nur die in einandergreifende Gesammtheit der Literatur, sondern auch einzelne Schriftsteller, die verschiedene Gattungen bearbeitet haben, aus einander reiße. Wolf dagegen hatte jeder Periode eine allgemeine Uebersicht des Ganges der Literatur vorausgeschickt; und diesem Beyspiele folgt Matthiae, in dessen Handbuche die historischen Einleitungen, welche die Entstehung und allmählige Ausbildung, die Schicksale und gegenseitigen Einwirkungen der Zeitfolge nach entwickeln, den Haupttheil ausmachen, zu welchem sich die chronologischen Verzeichnisse und literärischen Angaben wie die Noten zum Texte, verhalten (ohngefähr so, wie in Beck's Anleitung zur allgemeinen Welt- und Völkergeschichte).

Der Verfasser hat die Geschichte der griechischen und römischen Literatur in diese Perioden abgetheilt.

I. Griechische Literatur. Erste Periode: von den ältesten Zeiten bis auf das Aufblühen der Literatur in Athen (älteste Poesie der Hellenen. Homeros. Hesiodos. Melische Lyrik. Gesetzgeber und gnomische Poesie. Jonische Naturphilosophie. Pythagoräische und eleatische Philosophie. Anfänge der Geschichtschreibung). Zweyte Periode: Vom Aufleben und der Vervollkommnung der Literatur in Athen bis zur Bearbeitung der Wissenschaften (Entstehung der dramatischen Kunst. Beredsamkeit. Sophistik. Historische Kunst. Sokratische Schulen. Geographie. Heilkunde). Dritte Periode: Aristoteles. Mathematik. Geographie und Chronologie. Grammatik. Neuere Komödie. Akademische Schulen. Stoische und epikureische Philosophie. Vierte Periode: Sophisten und Atticisten. Alexandrinische Gelehrsamkeit und Philosophie u. s. w. Auch die römische Literatur trägt der Verf. in vier Perioden vor. Erste Periode: Aufblühen der Literatur bis auf Cicero (Anfänge der Poesie. Annalisten. Ennius. Dramatische Kunst. Beredsamkeit. Rechtskunde). Zweyte Periode: Zeitalter des Augustus. (Horaz, Elegiker. Geschichtschreiber). Dritte Periode: vom Tode Kaiser August's bis auf die Regierung der Antoninen (138 nach Chr.). Vierte Periode: Von den Antoninen bis zum Ende des occidentalischen Reiches.

Ein Hauptverdienst dieses Handbuches sind die historischen Einleitungen, in denen nicht nur jede Periode im Allgemeinen charakterisirt ist, sondern auch mit großer Umsicht und treffender Combinationsgabe die in einander eingreifenden Gattungen der Rede gegenseitig be-

leuchtet, und die Urſachen und Begebenheiten, die auf das Aufblühen und den Verfall der Künſte und Wiſſenſchaften eingewirkt haben, klar entwickelt ſind. So ſorgfältig aber dieſe allgemeinen Ueberſichten ausgearbeitet ſind, ſo vermiſſen wir doch häufig Deutlichkeit des Vortrags und Reinheit des Styls. Z. B. Seite 45: „dahin arbeiteten vorzüglich Gorgias ... ſuchten aber zugleich dadurch, daß ſie das ganze, damals bekannte Feld des Wiſſens als Philoſophen, Staatsmänner und Redner umfaſſten und durch die Gewandtheit zu glänzen, womit ſie dialektiſche und metaphyſiſche Aufgaben aller Art, ſelbſt die entgegengeſetzteſten zu behandeln und jedes nach Belieben von ſeiner guten oder ſchlechten Seite darzuſtellen verſtanden, eine Kunſt, zu der Zeno aus Elea durch ſeine Dialektik den Grund gelegt hatte.“ Hier iſt die Anknüpfung des Satzes: ſuchten aber zugleich dadurch u. ſ. w. ungefällig, und die Nachſetzung des Zeitwortes zu glänzen, das den Satz: ſuchten aber zugleich dadurch u. ſ. w. ergänzen ſoll, zu hart und undeutlich. S. 47: „Dieſe Beſtrebungen fielen in den Zeitraum und fanden in dem Zeitraume Nahrung, wie (!) durch die glorreichen Kriege ... das Gemüth ſich erhob u. ſ. w.“ Dieſen unrichtigen Ausdruck finden wir auch S. 89: „Auch in andern Städten und auf den Inſeln wurde die Gelehrſamkeit aufs neue belebt, wie unter Ptol. Rhyſkon die Gelehrten vor ſeiner Grauſamkeit aus Alexandria flohen.“ „S. 172: Noch mehr Nahrung erhielt das Studium der griechiſchen Sprache, wie im Jahre 586 — 168 Macedonien eine römiſche Provinz wurde.“

Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Mit lateiniſcher Phraſeologie, mit grammatiſchen und ſprachlichen Anmerkungen, zum Gebrauche für die mittleren Claſſen der Gelehrten-Schulen, verſehen von Fr. Carl Kraft, Doctor der Theologie und Philoſophie, und Profeſſor des Johanneums zu Hamburg. Erſter Curſus, enthaltend die Geſchichte des römiſchen Staates, von der Gründung desſelben bis zur Schlacht bey Aktium, Leipzig 1832 XXIV und 290 Seiten; zweyter Theil, enthaltend die Geſchichte des römiſchen Staates, von der Gründung der Monarchie durch Octavianus bis zum Untergang des römiſchen Kaiſerthums. X und 324 Seiten. gr. 8. Preis: 2 fl. 42 kr.

Es iſt eine auffallende Erſcheinung, daß in einer Zeit, wo in allen wiſſenſchaftlichen Fächern die erfreulichſten Fortſchritte gemacht werden, die Zahl der Gelehrten, welche ein richtiges und ſchönes Latein zu ſchreiben im Stande ſind, immer kleiner wird, und doch iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß das Lateinſchreiben vielfachen Nutzen bringt. Zuvörderſt gewinnt, ſagt Fr. Creuzer (über das akademiſche Studium des Alterthums S. 51 flg.), durch das Lateinſchreiben der wiſſenſchaftliche Geiſt ſelbſt und innerlich, nicht bloß der äußerliche wiſſenſchaftliche Vortrag. Iſt es überhaupt wahr, was niemand beſtreitet, daß das grammaticaliſche Erlernen einer fremden Sprache eine Uebung in angewandter Logik iſt, ſo muß dieß in einem weit höhern Grade von dem Schreiben in einer alten Sprache gelten, die in ihrem innern Bau einen ſo ſtreng logiſchen Charakter zeigt. Keine Uebung erfodert dringender eine beſtändige Vergegenwärtigung der Denkgeſetze, als dieſe; der Geiſt muß bey einer ſolchen Uebung ſo wachſam als möglich ſeyn, daß ihm keine innere Beziehung der Begriffe entgehe, er muß das Verborgenſte des Zeichens zum Bezeichneten auf's ſchärfſte abwägen. Der Studierende wird nicht leicht durch eine andere Beſchäftigung den Sinn für das in jedem Falle Schickliche in einem höhern Grade rege erhalten, und das Urtheil zur richtigen Wahl des Schönen mehr läutern und ſtärken, als dadurch, daß er die feinern Wendungen der lateiniſchen Syntax bis in ihren Urſprung verfolgt, indem er durch einen vollſtrömenden Numerus das zarteſte Ohr zu befriedigen, und das Bild römiſcher Wohlredenheit treu und wahr im Nachbilde wiederzugeben ſtrebt. Auch gibt es kein Mittel, die ſchönſten Produktionen des genialen Römergeiſtes uns innliger anzueignen, als dieſe Uebung. Das Schreiben in einer alten Sprache ſetzt das Denken in ihr voraus. Antik denken aber macht den denkenden Geiſt ſelbſt antik. Daher darf man Werke, welche ſich durch eine zweckmäßige Einrichtung zur Förderung des Lateinſchreibens eignen, gewiß nicht zu den unnöthigen Büchern zählen.

Wer mit dieſem Theil der grammatiſchen Literatur vertraut iſt, muß zwar zugeſtehen, daß die Zahl der Ueberſetzungsbücher in der neueſten Zeit ſich ungemein vermehrt hat, und kann auch nicht in Abrede ſtellen, daß unter dieſen Schriften ſich einige ſehr zweckmäßige und empfehlungswerthe Bücher befinden, unter denen jene von Zumpt, Weber, Groteſend und Döring noch immer in großer Achtung ſtehen. Allein ſo gut und brauchbar auch die Zumpt'ſchen Aufgaben ſind, ſo macht ſchon der Umſtand, daß bereits vor mehreren Jahren die lateiniſchen Original-Texte durch einen leichtſinnigen Speculanten der ſtudierenden Jugend für einen mäßigen Preis in die Hände geliefert wurden, den Gebrauch derſelben etwas bedenklich. Die Bücher von Weber und Groteſend ſind ihrem Inhalte nach für die mittleren Claſſen der Gelehrtenſchulen nicht ganz geeignet, und ſetzen reifere Schüler voraus. Die Döring'ſche Anlei-

tung aber iſt ſchon zu lange in Schulen überſetzt worden, und die lateiniſchen Ueberſetzungen ſind zu vielfach verbreitet, als daß nicht ſchon aus dieſem Grunde ein Wechſel wünſchenswerth wäre. Andere Sammlungen von Aufgaben genügen entweder wegen des Stoffes, den ſie enthalten, oder wegen ihrer formellen Einrichtung den höhern Anfoderungen nicht, welche man in der gegenwärtigen Zeit mit Recht machen kann. Selbſt das Handbuch der griechiſchen Geſchichte von Kraft, welches allerdings einen paſſenden Stoff zum Ueberſetzen enthält, läßt noch Manches zu wünſchen übrig. Daher wird das oben angeführte Werk, welches eine neue Sammlung brauchbarer Materialien zum Ueberſetzen enthält, und ſich für die mittleren Claſſen vollkommen eignet, von allen Sachverſtändigen mit Beyfall aufgenommen werden.

Der Herr Verfaſſer ſah ſich zur Herausgabe desſelben zunächſt durch ein Lokalbedürfniß veranlaßt. In den mittlern und obern Claſſen der Schule, deren Vorſtand er iſt, wurden bisher die wochentlichen Exercitien aus verſchiedenen Quellen von den Lehrern entlehnt, und in der Schule diktirt. Um jedoch die koſtbare Zeit der wenigen Stunden, welche für lateiniſche Stylübungen beſtimmt ſind, zu erſparen, um viel beſchäftigten Lehrern eine paſſende Sammlung von Aufgaben zu bieten, und jedem Schüler Gelegenheit zu verſchaffen, ſich dieſelbe für einen mäßigen Preis zu kaufen, damit er theils die wochentlichen Penſa zu Hauſe überſetzen, theils auch zu eigner mehrfacher Uebung privatim nach Anleitung des Buches für ſich arbeiten könne, entſchloß er ſich, dieſe neuen Materialien in einem doppelten Curſus zum Gebrauche der mittlern und obern Claſſen in gelehrten Schulen zu bearbeiten. Vielfache Schulerfahrungen, welche er in vier öffentlichen Aemtern ſeit einer Reihe von mehr als zwey und zwanzig Jahren machte, und ſeine lexikaliſchen Studien, denen er faſt ſeine ganze Muſſe widmete, ſetzten ihn in den Stand, die Bedürfniſſe der jungen Lateiner in Gymnaſien kennen zu lernen, und zu der Befähigung zu gelangen, welche die Ausarbeitung eines Hülfsbuches für lateiniſche Stylübungen erfordert, und hätte er auch dieſe nicht in einem ſo hohen Grade, ſo müßte ſchon um des Wechſels willen ſeine Arbeit eifrigen Lehrern und fleißigen Schülern willkommen ſeyn.

Mit Recht hat der Herr Verfaſſer bey der Ausarbeitung dieſes Uebungsbuches auf paſſende Materialien zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche beſondere Rückſicht genommen, und, was ſeinen praktiſchen Blick deutlich beurkundet, ſolche Gegenſtände gewählt, über welche die römiſchen Claſſiker ſchrieben.

(Schluß folgt.)

Correspondance d'Orient, 1830 — 1831. Par Michaud, de l'academie francaise, et Poujoulat. In 8. Paris 1833 chez Ducollet. I. II. III. Prix de chaque Volume 7 frcs. 50 Cent.

(Schluß.)

„Die ottomaniſche Nation, ſagt er, war immer aus einem und demſelben Guße, heute, wie vor Jahrhunderten; man hat die Völker zuweilen mit einer Heerde verglichen; dieſe Vergleichung iſt in andern Ländern nur eine rhetoriſche Figur, in der Türkey aber eine vollkommene Wahrheit.

Die türkiſche Nation iſt eine unermeßliche Heerde, die ſich ſtillſchweigend vorwärts bewegt, und ohne das Haupt zu erheben. Welchen Vortheil könnte man davon ziehen, wenn ſie voll Lebenskraft und Rüſtigkeit den Weg des Ruhmes verfolgte? Aber ſo bietet ſie, angelangt an dem Zeitpunkte ihres Unterganges, nur eine ungeheure Menſchenmaſſe dar, in gleiche Erſtarrung verſunken, gemeinſchaftlich entſchlafend, Seite an Seite, wie in den Gefilden des Todes. Einen und denſelben Weg geht ſie mühſam vorwärts, und da er zum Abgrunde führt, ſo wird die ganze Nation, als ſey ſie ein einzelner Menſch, in denſelben verſinken!“

In neueſter Zeit hat die türkiſche Regierung einige Spezialſchulen errichtet, unter denen ſich die des Arſenals, der Artillerie und des Genieweſens bemerkbar machen.

Im 58ſten Brief gibt Michaud äußerſt intereſſante Details über die Eroberung Konſtantinopels durch die Kreuzfahrer, und ſucht aus den noch vorhandenen Anhaltspunkten die Befeſtigungen, äußerſten Mauern und Thürme des alten Byzanz auf, wie ſie zur Zeit der Kreuzzüge die topographiſchen Beſchreibungen davon mittheilten. Die Eroberung dieſer zweyten Weltſtadt durch die Türken im Jahre 1453 bildet den Inhalt der Fortſetzung dieſes Briefes. Im folgenden Briefe beſchreibt er die Wohlthätigkeits-Anſtalten Konſtantinopels, die aus Imarets, oder Armenküchen, in denen man wöchentlich zweymal Brod, Reiß und Fleiſch vertheilt, und deren jede in Konſtantinopel wenigſtens 2 — 3000 Perſonen ſpeißt; aus Zufluchtshäuſern für Arme, Heimathloſe und Kranke, aus Militär-Lazarethen und Irrenhäuſern beſtehen, deren jede religiöſe Sekte Stambuls einige hat. Trotz der großen Anzahl dieſer Wohlthätigkeits-Anſtalten iſt doch ihre innere Einrichtung im höchſten Grade erbärmlich, ja ſelbſt zum Theil ganz zwecklos. In den Krankenhäuſern z. B. überläßt man das Meiſte der Natur, und ein Wunder iſt es, daß denoch in denſelben die Sterblichkeit nicht größer iſt, als an andern Orten. Ebenſo ſorgt man auch in anderer Beziehung nicht für die Unglücklichen, wenn ſie nicht mehr betteln können. Nur wer das Mitleiden, die Wohlthätigkeit aufzuſuchen vermag, erlangt Hülfe;

nur der erhält Almosen, welcher sich noch aufrecht zu halten und gutherzige Seelen anzusprechen vermag; so wie ein Armer unter der Last seines Elendes zusammensinkt, gedenkt man seiner nicht mehr. Der Fatalismus hält dafür, daß er sein Ziel erreicht habe, und Gottes Wille unabänderlich sey. Darum hört man auch nie, daß ein Türke ins Wasser gesprungen sey, um einen Ertrinkenden zu retten, oder daß ein Schüler des Propheten die Gefahr wage, einen Kranken oder Lahmen aus den Flammen zu tragen. Zwar machen die Vorschriften der Religion es dem Muselmann zur Pflicht, Wohlthätigkeit zu üben; aber diese Pflicht tritt nur sehr ungerne aus dem Heiligthume der Penaten heraus. Dazu gibt es eine vollkommene Sündentaxe zum Besten der Armen, denen auch der vierte Theil des Vermögens jedes Muselmannes nach einem Gesetze des Korans gehört. Ohne dieses Gesetz müßte die Hälfte der Nation zu Grunde gehen, denn die eine Hälfte derselben lebt von dem Almosen der andern. Die Irrenhäuser erhalten sich nur durch die Hülfe der Familien, die eines ihrer Glieder in denselben unterbringen müssen und durch Fremde. Die Regierung gibt keinen Para für Wohlthätigkeits-Anstalten, die Moscheen allein sind die Stütze des Unglücks. Findelhäuser kennt man in Konstantinopel nicht; auch ist die Zahl der ausgesetzten Kinder äußerst klein, was sich dadurch erklärt, weil eine nicht gesetzliche Geburt der Mutter und dem Vater des Kindes das Leben kostet, und das Concubinat autorisirt ist.

Der 60ste Brief befaßt sich mit der Untersuchung des Zustandes der Medizin, und dem Wissen der Aerzte in Konstantinopel. Man ist versucht, von der türkischen Heilkunst eine große Meynung zu erhalten, wenn man erfährt, daß der oberste Vorstand der osmanischen Aerzte (Hekin-Pascha) den Rang eines Ministers behauptet, und zu den angesehensten und einflußreichsten Divans-Mitgliedern gehört. Aber man wird gewaltig enttäuscht, wenn man die zu Solimanich errichtete medizinische Schule gesehen hat. Die Heilkunst wird hier nur durch Traditionen und Vorsichtsmaßregeln gelehrt; die Anatomie studieren die Schüler, wie wir die alte Geschichte, und nie dringt ihr Blick in das Innere eines menschlichen Körpers, weil das religiöse Gesetz das Oeffnen der Leichname verbietet. Von Prüfungen ist ebenfalls keine Rede; ein Patent des Heckin-Pascha macht Jeden zum Arzte, der dazu Lust hat. So wird natürlich die Türkey zum Paradies der Charlatane.

Im 61sten Briefe gibt Herr Poujoulat, der junge Gefährte Michaud's die Beschreibung des Wegs, den die ersten Haufen der Kreuzfahrer unter Peter dem Eremiten, und das Heer Gottfrieds von Bouillon von Konstantinopel bis Iconium zurücklegten. Diese Beschreibung enthält historische, archäologische und geographische Details, die für den Geschichtsforscher von großem Interesse sind.

Der 62ste Brief spricht über die türkische Literatur im Allgemeinen ein günstiges Urtheil aus. „Die Dichtkunst, heißt es darin, wurde zu verschiedenen Epochen mit Erfolg in der Türkey kultivirt; mehrere Sultane unterstützten sie theils durch ihre Freygebigkeit, theils ermuthigten sie dieselbe durch eigenes Beyspiel. Besonders ist heut zu Tage die Vorliebe für Verse allenthalben verbreitet. In den Häusern der Großen, in den Moscheen, auf dem Marmor der Springbrunnen, auf den geheimnißvollen Mauern der Harems, vorzüglich aber auf den Friedhöfen kann der Reisende, welcher die türkische Sprache versteht, hinlänglichen Stoff für sein Urtheil über diesen Zweig der türkischen Literatur finden. Als der ausgezeichnetste osmanische Dichter der neuesten Zeit wird Izzet Mollah genannt, der, ein Opfer der Politik, im Exil zu Sivas starb. Michaud vergleicht ihn mit Ovid. Eine Sammlung seiner Lieder findet sich in der Hand jedes Liebhabers der türkischen Literatur. Die Osmanen haben eine lyrische Poesie, wie die Araber und Perser, selbst Hymen; da sie aber in ihren religiösen Ceremonien den Gesang nicht anwenden, so benützen sie auch in den Moscheen die Dichtkunst zur Verherlichung Gottes oder des Propheten nicht.

Obgleich die Türken ein schwermüthiges Volk sind, so kennen sie doch scherzende und spielende Poesien, Tisch- und Trinklieder ausgenommen, weil sie sehr selten in Gesellschaft speisen, und sich gewöhnlich allein betrinken, wenn sie Lust haben, über das Maß zu gehen. In Beziehung auf Liebeslieder ist es ihnen verboten, andere Schönheiten zu besingen, als die, welche sie gekauft oder geehlicht haben.

In diesen erotischen Dichtungen wird dem Sohne Omers von Saint-Jean d'Acre, von welchem Michaud ein vortreffliches Gedicht, betitelt: „das weibliche Bad," zu übersetzen versuchte (III. p. 198 ff.) jetzt der Preiß zuerkannt. Auch andere Arten von Dichtungen kultiviren die Osmanen, sie haben eine große Zahl von Apologieen, Fabeln und mehr oder minder geschätzten Erzählungen. Theatralische Darstellungen kennen sie nicht; sie wären auch mit ihrer Lebensweise nicht zu vereinigen. Darum mangelt die dramatische Literatur ihnen beynahe ganz; selbst der Dialog findet sich selten in ihren Dichtungen. Die Beredtsamkeit konnte natürlich in einem Lande keine großen Fortschritte machen, wo es keine Anwälte, keine öffentlichen Tribunen gibt.

Die türkischen Prediger bekritteln zwar zuweilen den Gang der Regierung; aber diese Art von Opposition tritt nie aus dem Innersten der Moscheen heraus, und besteht nur aus Paraphrasen und Kommentarien des Korans. Was indessen die Sprache ihres Divans betrifft, so findet sich zuweilen in einem Firman, Katti-scherif oder Manifest, ja seit einiger Zeit in allen seinen diplomatischen Noten eine glänzende, kräftige, edle Sprache. Muster solcher türkischen Eloquenz sind hauptsächlich die

Firmane, welche die Vernichtung der Janitscharen herbey- und ausführten.

Die Türken besitzen eine große Anzahl von Geschichtswerken und mehrere Nationalgeschichten; einige davon wurden in's Französische übersetzt, und so vermögen wir, über ihren Werth zu urtheilen. Kritischen Geist und Philosophie wird man vergebens darin suchen. Zu ihren bessern Historikern gehört, trotz seiner vielen Mängel und Fehler doch immer Cogia-Effendi, von dessen Geschichte des türkischen Reichs die königl. Bibliothek in Paris eine von Galand unternommene Uebersetzung im Manuskript besitzt.

Der 63ste Brief enthält wieder höchst schätzbare Notizen für den Geschichtsforscher. Poujoulat setzt in demselben seine Geschichte der Reise der Kreuzfahrer und ihrer Schicksale auf dem Wege durch Kleinasien fort, und gibt nähere Details über die Vereitlung des Kreuzzuges des Jahres 1101. Der folgende Brief schildert den Besuch bey einem Naib, der seiner Weisheit wegen allgemein gerühmt wurde. Für den Juristen wird dieser besonders Interesse bieten, weil er das türkische Rechtswesen mit großer Klarheit entwickelt. Die Fortsetzung des Briefs gibt die Schilderung einer öffentlichen Gerichtssitzung des Großvezirs, während welcher, obgleich sie kaum 2 Stunden währte, über 30 Prozesse erledigt wurden. Die folgenden 3 Briefe enthalten Michaud's Vorbereitung zu seiner Abreise von Konstantinopel, seine Ankunft in den Dardanellen und Poujoulats Schilderung des Kreuzzugs Friedrich des Rothbart's im Jahre 1190, so wie den Weg seines Heeres von Gallipoli bis Laodicäa.

Tenedos und die Route von da bis Mithylene bildet den Inhalt des 68sten Briefes.

Der 69ste Brief beschreibt die Ruinen von Assos, den Aufenthalt und die Lebensweise der Türken zu Baba.

Die Ruinen Mithylene's, die des Alterthums sowohl, als die heutigen, schildert der 70ste Brief. Bemerkenswerth fand Michaud die Ueberreste eines Jupitertempels, und mehrere griechische Inschriften auf einzelnen Marmortrümmern, die im Nordosten der Stadt auf freyem Felde zerstreut lagen.

Von Mithylene gingen die gelehrten Reisenden nach Smyrna zurück, besuchten die Ufer des Menander, die Ruinen von Magnesia, Tralles und Nysa und von hier die Insel Scio und die Cycladen.

So groß für den Archäologen die Ausbeute aus diesen Schilderungen der Ueberreste des Alterthums ist, so interessant werden die im 78sten und 79sten Brief enthaltenen Reisebeschreibungs-Fortsetzungen Poujoulats für den Historiker seyn, die er von den Kreuzheeren Ludwigs VII. und Friedrich Barbarossa's gibt, und zwar von dem Weg des ersteren von Laodicäa bis Satalia, und dem des letzteren von Laodicao bis zu den Ufern des Selef.

Vor der griechischen Revolution betrug die Bevölkerung Scios 110,000 Seelen, die Insel war wohlhabend, ja durch ihre Mastixproduktion und ihren ausgebreiteten Handel reich; man rühmte die Schönheit, Anmuth und Sittsamkeit der Sciotinnen. Die Hauptstadt hatte mehrere, selbst im Orient berühmte Schulen. Jetzt ist alle diese Wohlfarth, dieser Glanz wie ein Schatten verschwunden. Die meisten griechischen Familien fielen unter dem Schwert der Türken; die Gattinnen und Töchter der heldenmüthigen Sciotten schmachten in den Harems von Stambul, Brussa, Cutaya und Erzerum. Das herrliche Paros hat nichts mehr, als seinen Hafen, seine Grotte und seine Marmorbrüche. Die Apollo-Insel Delos mit ihren weltberühmten Tempeln, Amphitheatern und Portiken ist jetzt eine Wüste mit den Trümmern dieser Meisterwerke der alten Kunst bedeckt, der Aufenthalt von Seeräubern und das Magazin, aus welchem die Maurer ihre Materialien holen. Samos, so groß zu Polycrates Zeiten, durch seinen Anacreon und Pythagoras so verherrlicht, ist ebenfalls kaum mehr als eine traurige Einöde; achtzehn Dörfer mit kaum 10,000 Einwohnern geben der einst so herrlichen Insel nur so viel Leben, um sie nicht ganz für verlassen zu halten. Patmos war während der langen Stürme der Revolution glücklich und frey, zahlte einen leichten Tribut, und obwohl das Volk im Allgemeinen arm ist, so erfreute es sich doch des Friedens und eines stets heitern und gesunden Himmels, während die Pest oft alle andere Inseln verwüstete. Patmos hat ein Kollegium, das man die Universität des Archipels nennen könnte; man lehrt daselbst die griechische und lateinische Sprache, Rhetorik und Logik, und selbst aus Morea kommen Schüler dahin.

Die Insel Cos bildet den Inhalt des 81sten Briefes. Natürlich gehen die gelehrten Reisenden an dieser Heimath des Hippokrates nicht vorüber, ohne den Leser Erinnerungen aus dem Leben des „göttlichen Greises“ vorzuführen.

Die Beschreibung der Ruinen von Halicarnaß beschließt im 83sten Briefe den dritten Band des mit Recht so berühmt gewordenen Reisewerkes, dessen Fortsetzung wir um so mehr mit großer Spannung entgegensehen, als die 3 folgenden Theile Palästina, Syrien und vorzüglich das heutige Aegypten umfassen werden, und für die Wissenschaft, namentlich die Statistik, Geschichte und Alterthumskunde nach dem Maßstabe der bereits gegebenen eine desto reichere Ausbeute versprechen, je weniger noch der Schleyer gelüftet ist, der über diesen Ländern in der betreffenden Beziehung ruht.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 65. 31. May 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXIV.

Inhalt.

Gedichte und poetische Uebersetzungen. — Grammatik der französischen Sprache nach der in den vorzüglichsten Lehranstalten Frankreichs eingeführten Methode ꝛc. — Novellen von Ritter Braun von Braunthal. — Ferienschriften von Karl Zell ꝛc. — Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische ꝛc. (Schluß). — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XXII.

Gedichte und poetische Uebersetzungen von O. L. B. Wolff. Leipzig, bey Bossange Vater. 1834.

Leierei, Du Wunderkind
Leicht gebaut aus Dunst und Wind!

rief ich unwillkührlich aus, als ich mehrere Erzeugnisse unserer sogenannten neuesten Dichter durchgeblättert hatte und nichts gefunden, als hohle, leere Reimereien, die mit ihrem Klingklang unmöglich ein Herz rühren und bewegen können; Erzählungen ohne Geist, Beschreibungen ohne Phantasie: alles verzerrt, Fratzengestalten in den verschiedensten Formen, ohne Kunst und Fleiß hingeworfen, und jeder glaubt, ein Dichter zu seyn, wenn er seine kleinen Gedanken und sprudelnden Empfindungen in Reime, kaum Verse zu nennen, einkleiden kann. Deutsches Gemüth, das so innig an allem Großen, Heiligen, Schönen hängt, liebend den Liebenden, trauernd den Trauernden und freudig den Fröhlichen aus seinem unendlichen Schatze voll Treue, Liebe und Anmuth mittheilt, ist in unsern modernen Dichtungen beynahe nirgends zu erkennen. Um so freudiger sprachen uns die vorliegenden Gedichte an.

Mit inniger Theilnahme schildert der Verfasser alles Große und Edle, wo es sich in der Zeit und Erscheinung offenbart, sucht den Kampf der Parteyen auszugleichen, und ruft im Namen der Poesie:

Wenn zu drückend oft der Kampf des Lebens,
Wenn trüb und dunkel Euch die Gegenwart:
Dann flüchtet euch zu mir, wo, nicht vergebens,
Auf süssen Trost Ihr fromm und gläubig harrt.
Ich will Euch grüssen mit den reinsten Tönen,
Ich öffne Euch den Himmel, hell und klar,
Will mit dem Haß der Erde Euch versöhnen,
Denn in dem heitern Reich des wahrhaft Schönen
Da bleibt es ewig, Freunde, wie es war.

Unter den Gedichten des Verfassers sprachen uns besonders an: Lieder des Trostes. — Es ist ein anderer Herr. — Thränen. — Das letzte Bild. — Das liebende Weib.

Die zweyte Abtheilung enthält Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Spanischen, Holländischen, nach dem Morlakischen, und Gemischtes aus mehreren Sprachen; alle diese Gedichte sind so viel als möglich dem Genius der deutschen Sprache angepaßt und lesen sich mit Vergnügen.

Grammatik der französischen Sprache nach der in den vorzüglichsten Lehranstalten Frankreichs eingeführten Methode, für den Unterricht in den deutschen Gymnasien und höhern Bürgerschulen, bearbeitet von J. Lemaire und L. Renauld, Professoren zu Paris und Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. Aschaffenburg, Verlag von Theodor Pergay, 1834.

Die Herren Verfasser der vorliegenden Grammatik machten sich, nach ihrer Vorrede, zum Zwecke: 1) Den Deutschen eine, die wesentlichen Gesetze der Sprache

erschöpfende Grammatik der französischen Sprache zu liefern; 2) deren Theorie möglichst kurz, aber doch klar und verständlich zu geben; 3) dieselben bey jeder Wörterklasse auf die ganz besonderen Eigenthümlichkeiten (idiotismes) der französischen Sprache aufmerksam zu machen und dieselben treu mit den entsprechenden Germanismen zu geben."

Es soll ferner, „dieses Lehrbuch nicht alles auf einmal, nämlich eine Grammatik und ein Uebersetzungsbuch u. s. w. seyn, wie es die meisten früheren Lehrbücher sind," daher die Herren Verfasser die Aufgaben aus demselben ausgeschlossen haben, weil sie es für zweckmäßiger finden, wenn der Lehrer solche diktirt.

Außer dieser Eigenthümlichkeit, nämlich der Weglassung der Aufgaben zum Uebersetzen, findet Recens. in gegenwärtiger Grammatik nichts, wodurch dieselbe sich von andern ähnlichen Lehrbüchern unterschiede. In Bezug auf wissenschaftliche Behandlung steht sie sogar mehreren derselben nach. Die Sprachregeln sind zwar überall richtig angeführt; allein nirgends findet man, auch da, wo es leicht möglich wäre, eine Angabe der Ursache, welche dem Gebrauche zum Grunde liegt, und aus welcher die Regel hervorgegangen ist. So ist z. B. der Eigenthümlichkeit der französischen Sprache hinsichtlich der Vor- und Nachsetzung der Eigenschaftswörter, nur mit folgender Anmerkung erwähnt: „In Versen und im bildlichen Sinne kommen auch Beywörter, die sonst nach ihrem Hauptworte folgen, vor dieses zu stehen; z. B. les noirs soucis, die schwarzen Sorgen, la pâle mort, der blasse Tod."

Dieser Gegenstand scheint uns sehr kurz abgefertigt. Ließe sich denn dem wißbegierigen Lernenden nicht genügender erklären, warum man les noirs soucis, la pâle mort sagt, und durchaus nicht les noirs yeux und les pâles joues sagen darf? Warum nicht. Das nachgesetzte Beywort bezeichnet, im Französischen, ein dem Hauptworte zufällig zukommendes Merkmal, wodurch der entsprechende Gegenstand, sich von ähnlichen Gegenständen unterscheidet; das vorgesetzte Beywort hingegen hebt bloß eine dem Hauptworte eigenthümlich zukommende Eigenschaft heraus, um auf dieselbe einen besonderen Nachdruck zu legen; da also den Sorgen die Eigenschaft düster, schwarz, dem Tode, die Eigenschaft blaß immer und eigenthümlich zukommen, so muß man les noirs soucis und la pâle mort sagen, da es keine soucis blancs, bleus oder mort rouge u. s. w. gibt. Anders verhält es sich mit yeux und joue; es gibt des yeux bleus, des joues rouges u. s. w. und die Eigenschaften noirs und pâle kommen hier diesen Gegenständen nur zufällig zu.

Erklärungen dieser Art finden sich im erwähnten Lehrbuche keine. Was dessen praktische Brauchbarkeit betrifft, so läßt sich nicht läugnen, daß fast alle zur Anwendung der Regeln beygefügten Beyspiele, meistens aus kurzen Sätzen bestehend, sehr zweckmäßig gewählt, und rein französisch sind. Doch sind einige für den Deutschen schwierige Punkte, viel zu kurz abgehandelt. Den Regeln und Beyspielen über den Gebrauch der Zeiten des Indicatifs und über Anwendung des Subjonctifs sind kaum zwölf Seiten gewidmet; das Participe passé ist mit einer Seite abgethan. Wahrscheinlich soll durch diktirte Beyspiele dieser Kürze abgeholfen werden; allein diese Methode möchte, wegen des Zeitaufwandes, den das Schreiben in den Lehrstunden erfordert, ihr Mißliches haben.

Im Allgemeinen dürfte also vorstehende Grammatik bey dem ersten Unterricht in der französischen Sprache sehr nützliche Dieste leisten; für solche Lernende aber, welche in die Eigenthümlichkeiten der Sprache tiefer eingehen, und eine umfassendere Kenntniß derselben erzielen wollen, unzureichend seyn.

Schlüßlich wollen wir einige kleine Fehler andeuten, die sich wahrscheinlich aus Versehen eingeschlichen haben, nämlich:

Seite 65: Sur quoi il répondit statt: à quoi etc.

S. 73: Quel rang que vous occupiez statt: quelque rang etc.

S. 74: Quelqu' opposées etc. statt: quelque opposées etc.

S. 75: Tout même que le vôtre statt: tout de même que le vôtre, oder tout-à-fait semblable au vôtre.

S. 89: Voilà qui vient, da kommt er, statt: le voilà qui vient.

„C'est déjà la brune, es dämmert schon." Man sagt wohl: sur la brune, in der Abenddämmerung; allein c'est la brune ist unfranzösisch. Man müßte sagen: il commence à faire sombre; la nuit approche u. dgl.

„Il fait un vent guillard" statt gaillard ist wahrscheinlich ein Druckfehler; das Werk hat ziemlich viele.

S. 105: Il parle passablement français. Man sagt wohl parler français: allein bey obigem Satze würde das Adverbium passablement sich auf français beziehen und der Sinn wäre: er spricht ziemlich französisch, nämlich auf eine ziemlich französische Art.

S. 197: Il a conduit l'affaire conséquemment à ce qu'il (statt à ce qui) avait été réglé.

Endlich heißt es in einem Beyspiele über die Wortfügung: Un jeune prince se promenait un jour avec son instituteur dans un bois et écoutait etc. Die richtige Stellung der Ortsangabe ist nach der Zeitangabe und nicht nach dem Hauptw. instituteur, mit welchem sie in keiner Verbindung steht, also: un jeune prince se promenait un jour dans un bois avec son instituteur etc.

T.

Novellen von Ritter Braun von Braunthal. Wien, 1834. Verlag der C. Haas'schen Buchhandlung. 1834.

Novellen sind das Zauberwort, mit dem die Erzähler ihre Leser zu fesseln hoffen, die sich dann häufig durch den Titel täuschen lassen, und sich dem unbekannten Führer zur Wanderung durch fremde, aber als lieblich geträumte Gegenden und Länder der Fantasie anvertrauen, was sie meist bereuen. Denn statt in die lieblichen Auen der Fabel zu kommen, werden sie durch Sandwüsten hin und hergeführt, und statt des himmlischen Genius der Poesie, der mit seinem Zauberstabe die mannigfaltigsten Gestalten voll Leben und Wahrheit vor unsern Blick heraufruft, erscheint die Gemeinheit in üppig weichlichem Gewande, das sie nachläßig hinschleppt.

Die erste Novelle: der Findling, enthält eine ganz gewöhnliche Geschichte. Ein französischer Offizier, Graf Arnaud, verführt in Florenz die einzige Tochter eines reichen Marchese, verläßt sie; diese soll, nachdem sie ihr Unglück der Mutter gestanden, in ein Kloster, entflieht, wird Mutter, ernährt sich kümmerlich, und bringt ihren Sohn Julius unerkannt nach Venedig, wohin sich der Vater, nachdem seine Gattin gestorben, begeben hat. Dieser kauft den Findling, erzieht ihn sorgsam zum alleinigen Erben und behandelt ihn ganz als seinen Sohn. Auf einer Reise nach Mailand wird er hier von einer Schauspielerin Franceska gefesselt, betrogen; Spieler, Betrüger und ähnliche Gesellschaft umstricken ihn ganz; der Pflegevater mahnt und droht, und verstößt ihn; der Verlassene geht nach Straßburg, wird durch neue Briefe von seinem Pflegevater wieder gerufen, auf dem Wege über die Alpen von Franceskas Buhlen in einen Abgrund geschleudert, von seinem Vater dem Grafen Arnaud aber gerettet; beyde wollen nach Mailand. Julius erhält einen Brief von Franceska, will sich mit dieser vermählen, ohngeachtet der Graf, der seinen Sohn noch nicht kennt, vergebens alles dagegen aufbietet; Julius entflieht mit Franceska; der Graf geht nach Venedig, trifft in Julius Pflegevater unvermuthet den Marchese, erfährt, daß dessen Tochter noch lebe, welche Nachricht unmittelbar vor seinem Eintritte eine Dienerin gebracht, Julius soll aus den Händen der Buhlerin befreyt, als glücklicher Sohn und Enkel begrüßt werden, sie eilen zu ihm und finden ihn todt. Als er von Franceska ging, trifft ihn ihr Buhle, der ihn später in den Abgrund geschleudert, und durchbohrt ihn mit dem Dolche.

Die zweyte: der Gang zur Urne, ist von nicht besserem Gehalte. Bethörung eines unschuldigen Mädchens durch einen reichen Thorning, da dieser auf der Universität ist; nachmalige Gewissensbisse, Scheue vor Gesellschaft, Einsamkeit auf seinem Schlosse, mitternächtiger Gang zur Urne, die er dem Andenken des getäuschten Mädchens errichtet, neue Liebe zu einer verwittweten Gräfin in seiner Nachbarschaft, Verlobung, Vermählung und Entdeckung, daß sie seine erste Liebe, jenes betrogene Mädchen, gewesen.

Die dritte: das Geheimniß der Aehnlichkeit, enthält die wichtige Lehre, die ein Vater seinem abreisenden Sohne gibt: er solle sich hüten vor jedem Weibe, das zu große, und vor jedem Manne, der zu kleine Schritte mache. Die Erzählung dazu, wie früher der Vater betrogen wurde, und der Sohn es auch werden soll, den aber die Wachsamkeit der Polizey rettet, ist wahrhaft gewaltsam herbeygezogen.

Nicht interessanter ist die Erzählung: die Waise.

Die Poren der Seele, welchen Lieblingsausdruck der Verfasser öfter braucht, werden sich gewiß keinem Leser öffnen, bey solcher Dichtung und Darstellung, obgleich einige Scenen sehr gut gelungen sind.

Ferienschriften von Karl Zell, Doktor der Philosophie und Professor der alten Literatur an der Universität zu Freyburg. Dritte Sammlung. Freyburg im Breisgau. Druck und Verlag von Friedrich Wagner. 1833.

Eine freundlich liebe Gabe, die sich würdig an die früheren Schwestern anreiht, über welche Göthe schon seinen Beyfall ausgesprochen hat. Unter den Aufsätzen, welche dem Leser hier geboten werden, sprach uns am meisten an: Tacitus, als Staatsmann in seinem praktischen Leben, und: Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der klassischen Literatur für die Bildung unserer Zeit.

Obgleich über den berühmten Geschichtschreiber der Römer, der tief ergriffen von den Wirren seiner Zeit mit Wehmuth den Untergang des ehemaligen Weltreiches und die Gräuel der Tyrannen schrieb, schon vieles geforscht und gesagt ist, und Hofmeister über die Weltanschauung des großen Mannes eine tüchtige Forschung geliefert hat, so ist bisher doch das praktische Leben desselben wenig beachtet worden, und es ist gewiß nicht unwichtig, zu erfahren, wie er mit seinem glühenden Hasse gegen die Tyranney, der sich auf jedem Blatte seiner Geschichte ausspricht, ruhig und selbst in Ehrenstellen unter Domitian leben konnte. Welche Handlungsweise befolgte Tacitus, der römische Magistratus, und namentlich, welche politische Rolle wählte er sich und führte er durch? Standen sein Leben und seine Schrif-

ten miteinander im Widerspruche? War auch er ein gemeiner Schmeichler während des Lebens jenes Ungeheuers, das er nach seinem Tode erst in seinen Schriften brandmarkte, wie benahm er sich überhaupt in jener gefährlichen Zeit, wo ein Wort, wo ein Blick selbst den Tod brachte; warum sprach er nicht offen und donnernd, wie er schrieb? Diese Fragen sind es, welche unser Verfasser aufwirft und sehr befriedigend aus den Schriften des Tacitus selbst beantwortet. Im Anfange seiner politischen Laufbahn unter Vespasian und Titus gab ihm sowohl die geringere Wichtigkeit der Aemter, als die Art und Weise der damaligen Regierungen wenig Gelegenheit, seine politischen Gesinnungen zu zeigen. Zufrieden mit dem damals herrschenden bessern Geiste des Principates besorgte er die Geschäfte derjenigen Aemter, welche den Zugang zu den höheren Ehrenstellen eröffneten; eben so ruhig, stille und zufrieden war er gewiß unter der Regierung des Nerva und Trajan; nur die Zeit während Domitians Herrschaft ist also noch zu untersuchen übrig. Nach gründlicher Forschung erfolgt der Ausspruch des Verfassers: Tacitus gehörte während dieser Zeit, wenn auch nicht innerlich im Gemüthe, doch äußerlich in seiner Amtsthätigkeit und überhaupt in politischer Hinsicht zu den Gemäßigten, die jeden Conflict sorgfältig vermeiden. Dieß erhellt vorzüglich aus der Schrift über Agrikola, seinen Schwiegervater, den er deßwegen lobt, weil er das rechte Maaß zu halten wußte, weil er still und ruhig lebte, kundig der Zeiten unter Nero, in denen Thatenlosigkeit für Weisheit galt; dem es selbst gelang, längere Zeit den Domitian durch Mäßigung und Klugheit zu besänftigen, weil er nicht durch Trotz noch leeres Gerede von Freyheit, das Gericht und das Schicksal gleichsam herausforderte. Aus diesen und andern Worten schließt der Verfasser: Wer so bestimmt ein lobendes Urtheil und mit solcher Theilnahme ausspricht, wie in diesem Falle Tacitus thut, der kann uns über seine eigenen Ansichten nicht im Zweifel lassen. Wir werden also nicht irren, wenn wir annehmen, der Schwiegersohn habe dieselbe Handlungsweise unter Domitian und aus denselben Gründen beobachtet, die er in der Lebensgeschichte des Schwiegervaters so stark bezeichnend hervortreten läßt. Dieß erhellt auch aus der Schilderung derjenigen Männer, welche durch heftige oder unkluge Opposition gegen die Machthaber ihren Untergang herbeyzogen; Tacitus schildert ihr Streben mit Anerkennung und zum Theil mit Bewunderung; allein, indem er ihre sittliche Kraft und würdige Haltung mit inniger Theilnahme auffaßt, finden wir nirgends ein Lob ihrer politischen Handlungsweise. So dürfen wir wohl mit Recht schliessen, Tacitus wirkte als praktischer Staats- und Geschäftsmann in ähnlicher Weise, entfernt von serviler Schmeicheley, aber mit sorgfältiger und schonender Beachtung der ihn umgebenden Verhältnisse und Personen, und, wenn auch die edleren Charaktere anerkennend unter denjenigen, welche mehr von den idealen Ansichten der stoischen Philosophie und den Erinnerungen der Republik bey ihrem praktischen Wirken ausgingen als von dem Boden der Wirklichkeit, dennoch weder ihr enthusiastischer Bewunderer noch Nachfolger, das Nützliche und Ausführbare dem Glänzenden aber Nutzlosen vorziehend.

Dasselbe Resultat über Tacitu's politischen Charakter geht noch aus andern Stellen hervor, deren sich viele finden in seinem geistvollen Dialog über die Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit, welche er bey weitem nicht so hoch schätzt, als es von andern gewöhnlich geschieht. Eine große Beredsamkeit, sagt er, braucht wie eine große Flamme Stoff zu ihrer Unterhaltung, Bewegungen zum Anfachen, und leuchtet um so heller, je stärker der Brand ist. Dieß ist vorzüglich in wirrevollen Zeiten der Fall, wo die Parteyen mit einander im beständigen Kampfe liegen. Alles dieß zerreißt aber das Gemeinwesen, gibt freylich der Beredsamkeit Leben und Thätigkeit. Mit der Größe der Verhältnisse wächst die Kraft des Geistes, und niemand kann eine ruhm- und glanzvolle Rede zu Stande bringen, als wer einen entsprechenden Gegenstand gefunden hat. Demosthenes ist nicht berühmt geworden durch die Reden gegen seine Vormünder. Die große und hervortretende Beredsamkeit ist ein Kind der Zügellosigkeit, welche Thoren Freyheit nennen, eine Begleiterin des Aufruhrs, ein Reizmittel des losgelassenen Volkes, sie ist ohne Gehorsam, ohne Unterwürfigkeit, trotzig, tollkühn, anmassend und überhaupt so, wie sie in wohleingerichteten Staaten nicht entsteht. Denn haben wir etwas von einem lacedämonischen oder von einem cretensischen Redner gehört? Und gerade diese Staaten haben eine strenge Ordnung und strenge Gesetze. Eben so wenig sehen wir bey den Macedoniern und Persern, oder überhaupt bey irgend einem Volke, welches eine feste Regierung hatte, eine solche Beredsamkeit.

Doch genug des Angeführten. Aus allem geht deutlich genug hervor, daß und warum Tacitus die monarchische Verfassung des Reiches für eine Nothwendigkeit hielt und warum er deßwegen in seinem praktischen Leben auch nicht entfernt die, wenn auch gutgemeinten und edelgesinnten Ansichten, Wünsche und Träume derjenigen theilen konnte, welche aus historischen Reminiscenzen und philosophischen Ideen dem Principat selbst widerstreben zu müssen glaubten. Um so weniger mußte er zu denen sich hingezogen fühlen, welche aus bloßer Eitelkeit, und unlauterem Ehrgeiz oder leidenschaftlicher Feindseligkeit eine ähnliche Sprache, wie die wahren und unklaren Freyheitsfreunde und Philosophen führten. Würde Tacitus als Senator und Staatsbeamter mehr hervorgetreten seyn, so hätte die Welt seine unsterblichen Werke vielleicht gar nicht erhalten, oder doch nicht in dem Geiste, den wir jetzt in ihnen bewundern; überdieß schützten durch diese Zurückgezogenheit die Götter

den Geſchichtſchreiber und bewahrten ihn auch für glücklichere Zeiten und für die Nachwelt, eben ſo wie gleichermaſſen, nach Pliniu's Ausdruck, Trajanus, der Gründer einer beſſern Zeit, des Tacitus College im Senat, in derſelben Zeit nur durch Hülfe der Götter unbemerkt der Grauſamkeit Domitians entging.

So hat der Verfaſſer, wie uns dünkt, ſeine Aufgabe klar und würdig gelöſet, ob er dabey für unſere Zeit nicht noch etwas anderes beabſichtigte, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, wenigſtens ſcheint ein ſolcher Gedanke von ihm, dem Gemäßigten, nicht allzuferne zu ſeyn.

Die andere Abhandlung, welche wir vor Allem herausheben möchten, berührt und beantwortet eine oft im verſchiedenen Sinne aufgeworfene Frage ſo klar und entſcheidend, daß für die Zukunft dieſelbe ganz überflüßig erſcheint, wenn die Antwort anders gehörig gewürdigt wird, jene Frage nämlich: ob denn, auch zugegeben den Werth und das Intereſſe des griechiſchen und römiſchen Lebens, darum mit Fug und Recht fortwährend das Studium der Sprache und Literatur dieſer Völker zur Grundlage des wiſſenſchaftlichen und gelehrten Unterrichts gemacht, und dadurch als ein Hauptelement in unſere höhere geiſtige Bildung aufgenommen werde? Drey Gründe führt man gewöhnlich dagegen an: 1) Jedes Volk hat ſeinen eigenthümlichen phyſiſchen Charakter und eben ſo ſein gegebenes und feſtbeſtimmtes Maß und Weſen geiſtiger Bildung, welches auf natürlichen und nothwendigen Gründen beruht und durch keine willkührlich genommene geiſtige Richtung verändert werden kann; 2) jede eigenthümliche vaterländiſche Bildung hat als ſolche einen ſo hohen Werth, daß ſie auch mit Mängeln und Beſchränkung einer an ſich vollkommeneren aber fremden Bildung vorzuziehen iſt; 3) unſere jetzige Welt und Zeit iſt in Bezug auf Religion, politiſche Einſicht und Einrichtungen, in Bezug auf den größten Theil der Wiſſenſchaften und ihrer Anwendung auf das Leben ſo weit vor jenen alten Völkern voraus, daß die Bildung derſelben, wenn auch hiſtoriſch intereſſant, keinen praktiſchen Werth für uns hat.

Auf dieſe Einwürfe wird folgendes ſchön und wahr erwiedert: „Die Naturnothwendigkeit der individuellen geiſtigen Stimmung und Bildung eines Volkes iſt allerdings bis auf einen gewiſſen Grad nicht zu bezweifeln; allein, wenn man zugleich jeden wirkſamen Einfluß von außen her gegebener oder gewählter geiſtiger Anregungen und Bildungsmittel damit abläugnen will, ſo ſpricht dagegen das Weſen der menſchlichen Freyheit, die Natur des geiſtigen Lebens und die Erfahrung der Geſchichte. So wie der Körper ſeine Speiſe von außen empfängt, ſo auch die Seele in ihrem erſten Erwachen; der ganze leibliche individuelle Organismus wird zwar bey aller Veränderung der äußern Einwirkungen gewiſſe Grundzüge ſeiner individuellen Conſtitution behaupten; aber wie mannigfaltig wird er durch äußere Einwirkungen verändert und in ſeiner Entwickelung gefördert oder geſtört? Nicht geringer ſind die Veränderungen der Entwickelung, welche der Geiſt durch Aufnahme von fremden Anſchauungen und Gedanken erleidet, die er ſelbſtſtändig ergreift, oder welche durch äußere Umſtände ihm zugeführt werden. Es iſt die charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der europäiſchen Menſchheit, daß die einzelnen Völker nicht bloß ſolche Einflüße zuließen, ſondern in ihre Individualität aufnahmen, und dieſelbe mannigfaltig dadurch ändern und beſtimmen ließen. So floß die Quelle der europäiſchen wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bildung von den Griechen zu den Römern, und wirkte, wenn auch nicht unmittelbar auf die Maſſe des Volkes, doch auf die höheren Kreiſe der Geſellſchaft; ähnlicher Weiſe wirkte das römiſche und griechiſche Alterthum auf die Völker des neueren Europa, theils im Anfang durch unmittelbare Berührung, theils nachher in ſpäteren Jahrhunderten durch das Mittel theoretiſcher Studien. Ging nicht die große Bewegung der Geiſter im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte großentheils von den Anregungen und Anſchauungen aus, welche die Humaniſten aus dem Studium der alten Literatur ſchöpften? Iſt nicht unſere Religion, ihren Dogmen und ihrem Cultus nach, durch das Medium griechiſcher und römiſcher Lehren und Einrichtungen zu uns gekommen? Fließt nicht der größte Theil unſeres praktiſchen Rechts und ſeine ganze wiſſenſchaftliche Behandlung aus jener Quelle, wie nicht minder der größte Theil unſerer wiſſenſchaftlichen und äſthetiſchen Formen, Anſchauungen und Denkweiſen, ſo daß es überflüßig iſt, über die Möglichkeit einer kräftigen, dauernden und umfaſſenden Einwirkung der Bildung eines Volkes auf die Bildung des andern zu ſprechen, wo die Wirklichkeit ſich ſo unverkennbar zeigt? Ja man wird wohl ſagen dürfen, daß unſere ganze Bildung ein gemeinſchaftliches Product zweyer Faktoren iſt: der antiken Bildung und unſerer germaniſchen Individualität.

Damit iſt in der Hauptſache zugleich die Erwiederung auf jene beyden andern Einwürfe gegeben; wir vermöchten, wenn wir auch wollten, es jetzt nicht einmal mehr, das Element, welches aus dem Leben und der Literatur, aus der Wiſſenſchaft und Kunſt der Alten unſerer Bildung einverleibt iſt, gewaltſam aus derſelben zu entfernen. So könnte niemals die eigenthümliche nationelle und moderne Bildung allein ſich entwickeln. Wohl iſt ein Unterſchied feſtzuſetzen zwiſchen der Bildung des Volkes und der wiſſenſchaftlichen Bildung der gelehrten Stände. Die erſtere iſt ihrem Weſen nach individuell und in einem engeren Kreiſe beſchränkt; dagegen die letztere ihrem Weſen nach allgemein und in immer größeren Kreiſen ſich ausdehnend. Die Erziehung und Bildung des Volkes wird auch da, wo man

den Volksunterricht auf eine höhere Stufe zu bringen ſucht, dennoch ſtets vorzugsweiſe beruhen und beruhen müſſen auf der Autorität des poſitiven Glaubens, auf der unbewußten Angewöhnung herkömmlicher Ordnung, auf dem Feſthalten an demjenigen, was durch Sitte der Väter und anerkannte Beyſpiele für ehrenhaft, ſittlich und vernünftig gilt. Durchaus nicht feindlich entgegengeſetzt, aber doch ganz verſchieden iſt die Stimmung, ſind die Verpflichtungen und geiſtigen Bedürfniſſe derjenigen, welche durch eine wiſſenſchaftliche Bildung zu einem höheren Bewußtſeyn erwacht ſind, und welche ſich die Fähigkeit verſchafft haben, entweder ſelbſt in Staat, Wiſſenſchaft und Kirche auf den Gang des Lebens und der Bildung einzuwirken, oder auch nur die oft ſo verſchiedenen Stimmen dieſer Führer zu verſtehen und zu würdigen.

Den dritten Einwurf, der ſich auf die Vorzüge unſerer eigenen Bildung gründet, weiſt der Verf. noch ſchlagender zurück, indem er deßwegen gar nicht läugnet, daß wir durch unſere chriſtliche Religion weit den Alten voraus ſind, ſagt aber, daß die antike Bildung eine Ergänzung deſſen iſt, was uns fehlt, und ein Korrektiv gegen die Abirrungen, denen wir ausgeſetzt ſind. Die vielen Trefflichkeiten, die uns auf dem Gebiete des alten klaſſiſchen Lebens begegnen, und die wir gerade in dem Charakter und den Erzeugniſſen unſerer jetzigen Bildung am meiſten vermiſſen, ſind Harmonie, Form, Einfachheit und Energie. Theoretiſches und Praktiſches, Einbildungskraft und Verſtand, Denken und Handeln, Ueberſinnliches und Sinnliches ſind in ihren Werken ausgeglichen. Denn die ausſchließlich oder über das rechte Maß vorherrſchende Thätigkeit des Verſtandes, des blos theoretiſchen Denkens, die einſeitige Richtung auf das Ueberſinnliche führt zu inhaltsleeren und todten Begriffen, zu unfruchtbarer Spekulation, zu dem ſchrankenloſen und formloſen Wirken unbeſtimmter Gedanken und Gefühle, ſo wie das Ueberwiegen der Phantaſie leicht in Schwärmerei ausartet. Beydes ſehen wir in unſeren Tagen, zumal an unſeren Philoſophen. Im klaſſiſchen Alterthum dagegen, vorzugsweiſe bey den Griechen, finden wir eine höchſt glückliche Vermittelung dieſer Gegenſätze ſowohl im Leben überhaupt, als beſonders in den einzelnen Meiſterwerken ihrer Kunſt und Literatur; dieſe Harmonie zeigt ſich nirgends umfaſſender und bewunderungswürdiger als in der Sprache.

Nachdem der Verf. gezeigt hat, wie in den Werken der alten Kunſt und Literatur ſich die Vorzüge, die wir Form, Einfachheit und Energie nennen, kund thun, wie die Allſeitigkeit der Energie des griechiſchen Lebens ſich zeigt in der großen Anzahl der über alle Theile der alten Welt verbreiteten Pflanzſtädte, in den ſo unendlich zahlreichen originellen Werken der griechiſchen Kunſt, in den ſo mannigfaltigen Formen und Gattungen der Poeſie, in dem Reichthume wiſſenſchaftlicher Forſchungen, in der Menge origineller philoſophiſcher Anſchauungen und Syſteme, in der langen Reihe von Geſetzgebern, Helden, Staatsmännern und Weiſen, welche dieſer an Umfang ſo kleine und an innerer Kraft ſo reiche klaſſiſche Boden auftreten ſah, fährt er fort: Ohne den Beruf oder die Anmaſſung zu haben, unſere Zeit und unſere jetzigen Verhältniſſe beurtheilen und richten zu wollen, braucht man nur einen Blick auf die Erſcheinungen unſerer Bildung und unſers Lebens zu werfen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die bisher vier angedeuteten Cardinalvorzüge des klaſſiſchen Alterthums ſich hier nicht in dieſem Grade finden. Statt jener Harmonie zwiſchen leiblicher und geiſtiger Ausbildung und zwiſchen den verſchiedenen Theilen der geiſtigen Bildung ſehen wir in der jetzigen Welt nur zu oft Einſeitigkeit und Disharmonie; ſtatt jener Form und Einfachheit der Bildung ſehen wir, und vornämlich bey uns Deutſchen Mangel an rechter Form in Kunſt und Literatur, durcheinanderlaufende, widerſprechende, unſichere Richtungen und Trenung der Wiſſenſchaft vom Leben, ſtatt jener Energie endlich ſehr oft unbeſtimmte Schwäche, Charakterloſigkeit und Scheu vor ernſter Anſtrengung. Doch genug. Mögen ſeine Worte für das Leben beherzigt werden!

Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche. Mit lateiniſcher Phraſeologie, mit grammatiſchen und ſprachlichen Anmerkungen, zum Gebrauche für die mittleren Claſſen der Gelehrten-Schulen, verſehen von Fr. Carl Kraft, Doctor der Theologie und Philoſophie, und Profeſſor des Johanneums zu Hamburg. Erſter Curſus, enthaltend die Geſchichte des römiſchen Staates, von der Gründung desſelben bis zur Schlacht bey Aktium, Leipzig 1832 XXIV und 290 Seiten; zweyter Theil, enthaltend die Geſchichte des römiſchen Staates, von der Gründung der Monarchie durch Octavianus bis zum Untergang des römiſchen Kaiſerthums. X und 324 Seiten. gr. 8. Preis: 2 fl. 42 kr.

(Schluß.)

Schüler der mittlern Claſſen ſind in der Regel noch zu ſchwach, als daß ſie über Gegenſtände der neu-

eren und neuesten Zeit mit Erfolg schreiben könnten. An die Uebersetzung solcher Aufgaben, deren Stoff nicht aus der antiken Welt hergenommen ist, kann man erst die Schüler der obern Classen gewöhnen, welche sich bereits mit allen Eigenthümlichkeiten der römischen Welt vollkommen vertraut gemacht, und durch vielfache Uebungen und Versuche schon eine gewisse Gewandtheit im Lateinschreiben erlangt haben. Für Jünglinge aber, welche erst Festigkeit im Grammatischen erlangen müssen, und denen es noch an einer nähern Bekanntschaft mit der feinern Latinität fehlt, sind Materialien aus dem römischen Alterthume unstreitig am zweckmäßigsten. Aus diesem Grunde wählte der Herr Verfasser eine fortlaufende Darstellung der altrömischen Geschichte von der ältesten Zeit bis auf den Untergang des weströmischen Reiches. Wir stimmen ihm vollkommen bei, daß es weit besser war, den deutschen Text selbst zu componiren, als ausgewählte Abschnitte aus ältern und neuern Schriftstellern, deren Sprache für classisch gehalten wird, zu übersetzen. Erstens konnte er bei der eigenen Ausarbeitung der deutschen Materialien leichter einen wohl berechneten Stufengang beobachten, was bei Auszügen aus lateinischen Schriftstellern nicht so leicht hätte bewerkstelligt werden können. Sodann wäre es sehr schwer, oft fast unmöglich gewesen, eine Uebersetzung von der Art zu liefern, daß sie sich weder zu weit von dem lateinischen Originale entfernte, noch dem Genius der deutschen Sprache widerstrebte. Auch würde es endlich, wenn er lateinische Stücke übersetzt hätte, dem jugendlichen Forschungsgeiste, der bekanntlich in Aufsuchung versteckter Quellen sehr geschäftig ist, in kurzer Zeit gelungen seyn, die Originale ausfindig zu machen, wodurch dann der beabsichtigte Nutzen größtentheils verloren gegangen wäre. Denn nur sehr wenige Schüler würden eine Vergleichung ihrer lateinischen Uebersetzung mit dem Originale in der Art angestellt haben, daß für sie kein Nachtheil daraus entstanden wäre.

Durch die selbstständige Ausarbeitung dieses Uebungs-Buches hat der Herr Verf. nicht nur diesen Mißverhältnissen vorgebeugt, sondern jungen Leuten zugleich auch ein Hülfsmittel zur Erlernung oder Wiederholung der wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte des römischen Volkes an die Hand gegeben, dessen sie sich zu Hause und in der Schule mit großem Nutzen bedienen können. Das öftere Durchlesen desselben trägt gewiß viel bey, daß sie die geschichtlichen Ereignisse ihrem Gedächtnisse tiefer einprägen. Bey der Reichhaltigkeit des Stoffes konnte der Hr. Verf. keineswegs die Absicht haben, etwas Erschöpfendes oder nur Ausführliches zu liefern, noch weniger neue Forschungen und Untersuchungen auf diesem Gebiete anzustellen, sondern er mußte sich natürlich darauf beschränken, das viele Treffliche, das sich in den Schriften der römischen Alterthumsforscher vorfindet, mit verständiger Auswahl für seinen Zweck zu benützen und zu verarbeiten. Bey den Uebersichten, welche den Gang der fortschreitenden und sinkenden Kultur der Römer veranschaulichen, und am Ende einer jeden Periode angebracht sind, benützte er besonders Fiedlers Geschichte des römischen Staates und Volkes. Auch damit sind wir ganz einverstanden, daß er das Werk des Umfanges wegen in zwey Abschnitte theilte, wovon der eine den ersten Cursus, der andere den zweyten bildet. Der erste enthält die römische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf den Untergang der Republik oder bis auf die Schlacht bey Aktium; der zweyte endigt sich mit der Erzählung der gänzlichen Vernichtung des abendländischen Römerreiches.

Um den studierenden Jünglingen für die genauere Kenntniß der römischen Geschichte gewisse Ruhepunkte zu geben, und um die Gränzen der Aufgaben nicht zu weit abzustecken, hat er viele kleinere Abschnitte gemacht, und mit den nöthigen Ueberschriften versehen. Auch ist es gewiß sehr vortheilhaft, daß er die römische Geschichte mit den gehörigen Notizen über Chorographie, mit den wichtigern chronologischen Angaben und einer kurzen Darstellung des innern Lebens, des Wachsthums und der geistigen und sittlichen Ausbildung des römischen Staates versehen hat. Zur Erleichterung der Uebersicht der geschichtlichen Fakta und zur bessern Einprägung der Jahrzahlen ist einem jeden Cursus eine chronologische Tafel beygefügt. Aus dem bisher Gesagten erhellt, daß dieses Werk von der Behandlung desselben Gegenstandes in der Döring-Schulze'schen Anleitung sich wesentlich unterscheidet, und schon in historischer Beziehung bedeutende Vorzüge hat.

Bey einer Anleitung zum Lateinschreiben ist die Beyfügung einer guten Phraseologie unerläßlich, weil die deutsch-lateinischen Wörterbücher, selbst das vom Hrn. Verf. nicht ausgenommen, bey aller vermeynten Vollständigkeit doch weder mit den deutschen Artikeln, noch mit den lateinischen Redensarten immer ausreichen, und weil diejenigen, welche lateinisch schreiben lernen wollen, nicht im Stande sind, immer den rechten lateinischen Ausdruck zu wählen. Um Jünglinge vor Fehlgriffen zu bewahren, ihnen Zeit und nicht selten vergebliche Mühe zu ersparen, ist ihnen der Hr. Verf. da immer zu Hülfe gekommen, wo sie ohne Hülfe hätten irren können. Indeß ist er nicht zu freygebig gewesen, sondern hat die rechte Mitte gehalten. Der einsichtsvolle Lehrer wird, wenn er das zu übersetzende Pensum mit seinen Schülern durchgeht, nach dem jedesmaligen Bedürfnisse derselben noch Manches beyfügen können. Vollständigkeit konnte er in dieser Hinsicht schon deshalb nicht beabsichtigen, weil Schüler der mittlern Klassen das Lexicon gebrauchen lernen müssen. Ferner

warnte er in den Anmerkungen fleißig vor unlateinischen Ausdrücken und Redensarten, worauf in vielen andern Uebungsbüchern fast gar keine Rücksicht genommen ist, und machte, wo es nöthig war, auf die reinere und feinere Latinität aufmerksam. An vielen Stellen bemerkte er auch die richtige Wortstellung, um den Schülern die lateinische Uebersetzung noch mehr zu erleichtern. Die lateinische Construktion ist in der Regel nur da angegeben, wo es wirklich nöthig war. Um die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der jungen Lateiner zu wecken und anzuregen, sind oft Fragen und vorbereitende Bemerkungen eingestreut, was gewiß von allen sachverständigen Schulmännern gebilligt wird.

Fleißiges Verweisen auf die besten Schulgrammatiken ist bey einer Anleitung zum Lateinschreiben ein wesentliches Erforderniß. Diesem hat der Verfasser genau entsprochen; er hat auch auf die guten Schulausgaben von verschiedenen Autoren verwiesen, und auf die lateinische Synonymik schon im ersten Cursus Rücksicht genommen. Zur gründlichen Kenntniß der lateinischen Sprache gehört unstreitig die Unterscheidung sinnverwandter Ausdrücke; je größer die Anzahl derselben ist, desto früher muß man anfangen, die jungen Lateiner zu diesem so höchst interessanten Theile der höhern Grammatik hinzuführen. Die Synonymen sind bisher in den Anleitungen zum Lateinschreiben zu wenig beobachtet worden.

Der Hr. Verf. hat auf ihre Unterscheidung eine große Sorgfalt verwendet, und mehr geleistet, als seine Vorgänger. Dabey hat er oft die sinnverwandten Wörter aus dem Griechischen mit angeführt, was hoffentlich bey allen erfahrnen Schulmännern Billigung findet.

Der zweyte Cursus ist ganz nach denselben Grundsätzen bearbeitet, wie der erste. Nur mußten die deutschen Materialien, die für eine höhere Klasse bestimmt sind, so eingerichtet werden, daß sie nicht mehr so leicht zum Uebersetzen sind. Diesen Zweck erleichterte die Beschaffenheit des Stoffes, der behandelt wurde; besonders erfordern die Bemerkungen über den Zustand des römischen Staates in statistischer, politischer, wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht, so wie jene über die Kultur der Römer überhaupt großen Fleiß und ernstes Nachdenken, wenn sie schön übersetzt werden sollen. Verweisungen auf die schon früher erwähnten grammatischen Bücher kommen nicht zu häufig vor, theils deshalb, weil man den Schüler nicht mit Regeln überschütten darf, theils weil der Herr Verf. glaubte, es dem Lehrer überlassen zu müssen, welche Regeln er gerade für die Bedürfnisse der Lateinschreibenden am nöthigsten halte. Dagegen hat er mit Recht auf Synonymik noch mehr Rücksicht genommen, als im ersten Cursus. Auch finden wir es sehr zweckmäßig, daß er auf gute Schulausgaben und andere bekannte philologische Werke hier häufiger verwies, als es im ersten geschehen ist. Nicht selten hat er sich auch in den Anmerkungen auf das, was bereits im ersten Theile erwähnt worden ist, bezogen, und die Stelle, wo eine Bemerkung steht, angegeben; in einzelnen Fällen hat er die dort kurz vorgetragenen Bemerkungen hier etwas ausführlicher gegeben, womit wir ganz einverstanden sind. Die lateinische Phraseologie ist wegen der größern Schwierigkeit des Stoffes im Ganzen mehr berücksichtigt worden, als im ersten Cursus; zuweilen ist auch durch eine erklärende deutsche Wortstellung oder durch die lateinische Uebersetzung mancher schwierigen Stelle die Uebertragung möglichst erleichtert; auch findet der Schüler die Autoritäten der lateinischen Phraseologie häufig angeführt. Ref. kann in Bezug auf die Anmerkungen, welche dem deutschen Texte untergesetzt sind, bey der Zweckmäßigkeit, die sich in diesem Uebungsbuch auch in dieser Rücksicht zeigt, sein Urtheil dahin aussprechen, daß der Hr. Verf. weder zu viel, noch zu wenig gegeben, sondern stets das rechte Maß gehalten hat, so daß sein Werk gewiß allen Wünschen und Anforderungen entspricht, soweit dies bey einem solchen Unternehmen nur immer möglichst ist. Die beyden Curse reichen für mehr als ein Jahr aus, was schon deshalb erwünscht seyn dürfte, daß man nicht nöthig hat, mit diesem Uebungsbuche zu schnell zu wechseln. Das zu jedem Cursus gelieferte Register wird Lehrern und Schülern gleich willkommen seyn; es dürfte den Nutzen des Buches bedeutend erhöhen. Kein verständiger Schulmann wird es nach dem bisher Gesagten in Abrede stellen, daß der Herr Verf. in dieser neuen Anleitung zum Lateinschreiben ein nützliches und zeitgemäßes Buch geliefert habe. Es wird bey allen Studenten, die es weise gebrauchen, nicht bloß Liebe zur römischen Geschichte erwecken, und die Lücken, welche sie in ihren historischen Kenntnissen haben, ausfüllen, sondern sie auch dahin führen, daß sie sich eine schöne Latinität aneignen. Druck und Papier sind schön; den Preiß finden wir billig.

Nr. XXII. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXII.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 65.

Die mit ✻ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Istoria di Corsica dell' arcidiacono Anton Pietro Filippii, seconda edizione dedicata a S. E. il signor Conte Andrea Pozzo di Borgo, ambasciatore etc. Pisa, per Nicolò Capurro. Vol. 5 in 8.

Klemm Dr. G., Chronik der Stadt Dresden und ihrer Bürger, und der Sammler für Geschichte, Alterthum, Kunst und Natur im Elbthale. Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten und Geschichtsfreunde herausgegeben von P. G. Hilscher. In 2 Bänden. Mit 40 Kupfern. 5tes — 10tes Heft. gr. 8. (Dresden, Grimmer in Komm.) (2 Bg.) geh. à Heft Subsk.-Pr. 1/6 Thlr.

Marheineke Ph., Geschichte der deutschen Reformation. 4ter und letzter Theil. 8. Berlin, Dunker und Humblot. (30 Bg.)

Neumann C. F., Prof. zu München. Geschichte der Uebersiedlung von 40,000 Armeniern, welche im Jahre 1828 aus der persischen Provinz Aderbaidschan nach Rußland auswanderten. Nach dem russischen und armenischen Originale frey bearbeitet und mit einer Einleitung und Abbildung versehen. Leipzig, Weidemann. (7 Bg.) gr. 8. 3/4 Thlr.

Um so verdienstlicher und dankenswerther ist dieses Werk, als der Verf. die in russischer Sprache erschienene „Beschreibung der Wanderung der Armenier aus Aderbaidschan nach Rußland, von Sergi Glinka, Moskwa 1831“ den Freunden der gleichzeitigen Geschichte in einer deutschen Bearbeitung vorgelegt, und diese mit vielfachen sehr schätzenswerthen Anmerkungen bereichert hat. Diese Bearbeitung ist in so ferne das eigene Verdienst des Verf. als nur die Thatsachen, die sich auf die Uebersiedelung beziehen, unverändert stehen geblieben sind, alles Andere aber umgearbeitet und berichtigt wurde, und in der unter andern auch dem aufmerksamen Leser die Data nicht entgehen werden, aus denen die von anderer Seite her kürzlich gemeldete Abneigung der Armenier in Asien gegen Rußland stammen mag; sie enthält endlich auch außer den Urkunden noch eine klare, kurze Uebersicht der Geschichte der Armenier, die den angeregten Gegenstand eben so zweckmäßig als geschickt einleitet.

Relazione delle venuta in Venezia di S. M. T. R. A. Guiseppe II. e dei R. R. Arciduchi suoi fratelli nell' anno 1775, scritta de autore contemporaneo con note di Pompeo Litta. Milano dalla tipogr. del dott. Guilio Ferrario in 8. di pag. 93.

Spechio della storia moderna europea in continuazione del Quadro delle rivoluzioni dell' Europa del signor Koch. Prima traduzione italiana di Giovanni Tamassia. Milano per Gaspare Truffi e comp. Tomi 2, in 8. Lir. 6.

Original-Denkwürdigkeiten eines Zeitgenossen am Hofe Johann Wilhelms III., Herzogs von Jülich, Cleve und Berg. Nebst einem Anhange von Original-Briefen und Verhandlungen, betreffend den Prozeß der Herzogin Jacobe. 8. Düsseldorf, Schreiner. (10 Bg.) 2/3 Thlr.

✻ Jäck, Bamberger Jahrbücher vom Jahre 741 — 1833. IV. u. V. Bd. mit vollständigem Register über alle Schlagwörter der 5 Bände. 8. (Bamberg, Drauss nick in Komm.) (12 Bg.) 2/3 Thlr.

☞ In Madrid ist so eben erschienen: Heran Perez del Pulgar. el de las hazanas, historische Skizze von Francisco Martinez de la Rosa. Diese Schrift des gegenwärtigen Premier-Ministers von Spanien ist eine Art historischer Lobrede auf Heran Perez del Pulgar, „den Mann der Thaten,“ welcher nicht mit seinem Zeitgenossen im 16ten Jahrhundert, dem Chronikanten Hernando del Pulgar zu verwechseln ist, sondern vielmehr der Bayard Spaniens, „der Ritter ohne Furcht und Tadel“ genannt werden kann.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Beyträge zur Landeskunde Oeſterreichs unter der Enns. Herausgegeben auf Veranlaſſung der Niederöſterreichiſchen Stände von einem Vereine für vaterländiſche Geſchichte, Statiſtik u. ſ. w. vierter Band. Mit Kupfern. gr. 8. geh. (Wien, Beck in Comm.) 2 Thlr.

✲ Cammerer A. A., Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Beſchreibung des Königreichs Griechenland nach dem gegenwärtigen Beſtande. Mit 2 Stahlſtichen, nebſt 1 Charte von Griechenland. gr. 8. Kempten, Dannheimer. (17 1/2 Bog.) cart. 1 1/2 Thlr.

✲ Lehrbuch der phyſiſchen Geographie aus dem Standpunkte der fortgeſchrittenen Wiſſenſchaft, nach der engliſchen Bibliothek zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe unter Lord Broughams Leitung, bearbeitet von Dr. J. Gambhler. gr. 8. Nürnberg, Campe. 2/3 Thlr.

Ohlshausen Dr. Just., zur Topographie des alten Jerusalem. Mit 1 Kupf. gr. 8. Kiel. (Hamburg, Herold in comm.) 2/3 Thlr.

Spicker D. S. H., Berlin und ſeine Umgebungen im 19ten Jahrhundert, mit Stahlplatten und Holzſchnitten von den ausgezeichnetſten Künſtlern nach an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen. 4s — 6s Heft, jedes mit 1 oder 1 1/2 Bogen Text und 4 Anſichten. Berlin, Gropius. à 1/2 Thlr.

Statistique mineralogique et geologique du departement de la Haut-Saône. Par M. E. Thirria. In 8. de 31 feuilles 1/4, plus 2 cartes. Impr. d'Outhenin-Chalandre, à Besançon. A Besançon, chez Outhenin-Chalandre. Prix 7 Frcs.

Strabons Erdbeſchreibung in 17 Büchern. Nach berichtigtem Gr. Texte unter Begleitung kritiſcher und erklärender Anmerkungen verdeutſcht von Chr. G. Groskurd. Vierter Theil, das Regiſter enthaltend. Berlin, 1834. Nicolai. 28 3/4 Bog. gr. 8. 2 1/2 Thlr. (Auch unter dem Titel.) Vollſtändiges Sach- und Namenregiſter zu allen Ausgaben von Strabons Erdbeſchreibung, welche die Caſauboniſchen Seitenzahlen führen, bearbeitet von Groskurd.

Die Vergleichung von einer Anzahl wichtiger Artikel hat den Beweis geliefert, daß Hr. Gr. nicht allein mit außerordentlicher Sorgfalt gearbeitet hat, ſondern daß ſein Werk auch durch klare, lichtvolle Anordnung und Darſtellung allen Anforderungen entſpricht, die die man an ein Regiſter ſtellen kann, daß demnach einem lange gefühlten Bedürfniſſe durch dasſelbe auf eine ausgezeichnete Weiſe abgeholfen iſt.

Von W. F. Palmblad's Handbok i phisiska och politiska äldre och nyare Geographien, (Handbuch der phyſiſchen und politiſchen ältern und neuern Geographie) iſt eben der vierte Theil zu Upſala erſchienen. Er enthält von der oſtindiſchen Halbinſel den Malaciſchen Archipelagus und koſtet 3 Thlr. 8 Sk.

Naturwiſſenſchaften.

Die Korallenthiere des rothen Meers, phyſiologiſch unterſucht und ſyſtematiſch verzeichnet von C. G. Ehrenberg. Eine in der königl. Akademie der Wiſſenſchaften am 3. März 1831 vorgeleſene Abhandlung, mit einigen Zuſätzen gedruckt im Dezember 1833 und Januar 1834. Berlin, Fr. Dümmler. 156 S. und eine überſichtliche Tabelle. gr. 4. 5/6 Thlr.

Dieſe Abhandlung enthält mehr, als der Titel verſpricht, denn wir finden darin eine phyſiologiſche Ueberſicht der ganzen Polypenklaſſe, und eine Aufzählung aller von dem Herrn Verf. beobachteten Korallenthiere, mit ausführlichen lateiniſchen Diagnoſen und dabey oft mit Beſchreibungen oder Bemerkungen dazu in derſelben Sprache. Im rothen Meere wurden von ihm und Hrn. Hemprich 109 verſchiedene lebende Arten dieſer Thiergattung unterſucht, alſo faſt dreymal ſo viel, als übrigen Naturforſcher daſelbſt gefunden haben.

✲ Fauna boica, oder gemeinnützige Naturgeſchichte der Thiere Baverns, bearbeitet und herausgegeben von Hahn und von Reider. 25ſtes bis 28ſtes Heft; jedes mit 12 illum. Kpfen. gr. 8. Nürnberg, Zeh. Aus demſelben und vervollſtändiget unter dem Titel: Deutſchlands Vögel, 10tes bis 15tes und letztes Heft. 3/4 Thlr.

✲ Hahn Dr. C. W., Gründliche Anweiſung Kruſtenthiere, Vielfüße und Aſſeln, Arachniden und Inſekten aller Klaſſen zu ſammeln, zu präpariren, aufzubewahren und zu verſenden; nach mehr als 20jähriger Erfahrung und eigener Ausübung für Sammler und Liebhaber bearbeitet. Mit 4 Kpft. 8. Nürnberg, Zeh. (10 Bg.)

Mathematik, Phyſik und Aſtronomie.

✲ Dempp Dr. K. W., Rechnungsbuch für Bauwerkleute. Nebſt einer Anleitung zur Anfertigung verläſſiger Koſten-Anſchläge. 8. München, Fleiſchmann.

Politik, Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

Dell' indole e dei fattori dell' incivilimento con esempio del suo risorgimento in Italia, di G. D. Romagnosi. Milano presso la Società degli editori degli Annali universali delle scienze e dell' industria, in 8. Prezzo lire 2.

Pfeiffer Dr. B. W., Geſchichte der landſtändiſchen Verfaſſung in Kurheſſen. Ein Beytrag zur Würdigung der neuern deutſchen Verfaſſungen überhaupt. Aus authentiſchen Quellen mitgetheilt. gr. 8. Kaſſel, Krieger. (21 Bog.) br. 1 1/4 Thlr.

Kriegswiſſenſchaft.

Bleſſon (Major). Ueberſicht der Befeſtigungskunſt. Als Leitfaden zur Ausarbeitung in Heften, und zur Erſparung aller Diktate und Vorträge. Nach der Befeſtigungskunſt für alle Waffen bearbeitet. 26 Heft. Große Befeſtigung. 8. Berlin, Schleſinger.

Schöne Literatur.

Dichter römiſche, in neuen metriſchen Ueberſetzungen herausgegeben von G. L. F. Tafel, C. N. Oſiander und G. Schwab. 86 bis 108 Bändchen. 16. Stuttgart, Metzler. geh. 3/4 Thlr.

* Hugo v. Trimberg, der Renner, oder: „Ein Gedicht aus dem XIII. Jahrhunderte.“ Zweytes Heft. gr. 4. (Bamberg, Dresch in Comm.) Jedes Heft. (12 Bog.) 5/6 Thlr.

Serventois et sottes Chansons, couronnés à Valenciennes, tirés des manuscrits de la bibliothèque du roi. Troisième edition, revue, corrigée avec soin sur le manuscrit, et augmentée d'un dialogue en dialect rouchi du XVI. siècle. In 8. de 9 feuilles, papier velin. Impr. de Prignet, à Valenciénnes. A Paris, chez Mercklein, rue des Beaux-Arts. Prix 8 Frcs.

Bildende Künſte.

Die Kunſt, alle Arten Abgüſſe und Abdrücke von Münzen, Medaillen, Cameen, Glaspaſten, Käfern, Inſekten ꝛc. in Staniol, Gyps, Schwefel, Wachs, Siegellack, Hauſenblaſe, Leim, Alaun, Salpeter, Metall, Glas, Thon, Holzmaſſen ꝛc. aufs ſauberſte und vollkommenſte zu verfertigen, nebſt Anweiſung zum Abklatſchen und Beſchreibung der neueſten franzöſiſchen Clichirmaſchinen. Herausgegeben von Bernhardt Ringelhardt. Mit Abbildungen. Quedlinburg, Baſſe. 1834. 5 Bog. 8. 1/2 Thlr.

Histoire de la peinture italienne, depuis Prométhée jusqu'a nos jours. Par E. T. Huard (de l'île Bourbon). In 8. de 19 feuilles 3/4. Impr. de Bacquenois, à Paris. A Paris, chez Delaunay, au Palais-Royal.

Müller D. A., Geſchichte der Theorie der Kunſt bey den Alten. gr. 8. Breslau, Max und Comp.

Opere di scultura del celebre defunto signor Camillo Pacetti, prof. dell' I R. Accademia di belli arti in Milano, e socio di quelle di Roma e Firenze, incise a contorni da Scipione Lopigiani.

Prospetto di un nouvo modo più agevole di scrittura musicale etc. proposto dall' abate Antonmaria Nichetti ai compiti Filarmonici ed ai amadori di belle arti. Padova, tipografia del Seminario, in 8.

Sammlung architektoniſcher Entwürfe von Schinkel, enthaltend theils Werke, welche ausgeführt ſind, theils Gegenſtände, deren Ausführung beabſichtigt wurde, bearbeitet und herausgegeben von Schinkel. 21tes Heft. Berlin, Dunker und Humblot. 1834. 7 Bog. Royal. 3 Thlr.

Dieſes Heft enthält die Entwürfe zu dem neuen Packhofs-Gebäude in Berlin und zu der Kapelle im kaiſerlichen Garten zu Peterhof bey Petersburg.

In Rom iſt erſchienen: Descrizione storica del Foro Romano, vom Ritter Luigi Canina, Verfaſſer der Archetettura romana, wovon bisher 7 bis 8 Hefte erſchienen.

Die Beſchreibung des Forum Romanorum in obigem neuen Werke theilt Hr. Canina in 4 Epochen, nach den verſchiedenen hiſtoriſchen Beſtimmungen jenes Central-Punktes der römiſchen Herrſchaft.

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte

und

bibliographiſche Miscellen.

Ehrenbezeugungen. Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden haben dem Hofr. Dr. Beck in Freiburg im Breisgau den Charakter eines geheimen Hofraths ertheilt. — Hofrath Strohmeyer in Göttingen hat den Guelphenorden erhalten.

Todesfälle. Am 10. Febr. zu Gießen der großh.

hessische Oberforstrath und Prof. Dr. Joh. Christ. Hundeshagen, 50 Jahre alt.

Gelehrte Anstalten und wissenschaftliche Institute.

Die Universität Gießen besuchten im vergangenen Winterhalbjahre 362, Heidelberg 518, Upsala 1381 Studierende.

Das Rektorat der Universität Kiel übernahm pro 1834/35 der Etatsrath Prof. Dr. Falk.

Verzeichniß der Sommer-Vorlesungen an der Universität Königsberg: Intell. Bl. d. Hall. Lit. Zeit. Nr. 29. Prorektor derselben ist für das Sommersemester Reg. Rath Prof. Dr. Hagen.

Preisaufgabe des Grafen Selon in Genf, für den 1. July 1835, des Zwecks: die öffentliche Meynung über die Uebel des Krieges und über die besten Mittel zur Erlangung eines allgemeinen und immerwährenden Friedens aufzuklären.

Neue Zeitschriften. Nach der von der Office Correspondance zu Paris so eben herausgegebenen Uebersicht erscheinen jetzt in Frankreich 608 Journale und Flugblätter, nämlich 309 zu Paris und 299 in den übrigen Theilen des Landes. — In Petersburg erscheinen gegenwärtig 27, in Moskau 10, in Kasan 3, in Jaroslaw 1, in Odessa 3, und in Reval 2 Zeitschriften in russischer Sprache.

Chemisch gebleichtes Papier zu feinem Druck brauchbar zu machen. — Die Säure, welche das chemisch gebleichte Papier oft enthält, wirkt nachtheilig beym Stein- und Kupferdruck, so wie auch, wenn es bemalt werden soll. Indessen kann man diesem Uebelstande leicht abhelfen, wenn man dasselbe vor dem Druck, statt es mit gewöhnlichem Wasser zu befeuchten, durch schwaches Kalkwasser zieht, über Nacht liegen, etwas abtrocknen läßt, und dann bedruckt.

Honorare. Alphonse de Lamartine hat dem Buchhändler Gosselin in Paris, dem Verleger seiner früheren Schriften, die Manuskripte seines Werkes über den Orient, in dem er bekanntlich 2 Jahre verweilte, und einer großen Dichtung, an welcher er seit 15 Jahren arbeitet, um 80,000 Frk. verkauft. — Fürst Pückler soll für die 4 Bände, aus welchen die tutti frutti bestehen werden, 2000 Stück Friedrichsd'or (ungefähr 19,000 fl.) von der Hallberger'schen Buchhandlung in Stuttgart erhalten haben. Im Verhältniß das höchste Honorar, welches jemals in Deutschland gezahlt worden ist!

Mit Bewilligung der Censur des Ministeriums erschienen im Jahre 1832 in Rußland 694 Werke und 60 Zeitschriften (mit Ausnahme der unabhängig von der Ober-Censur-Verwaltung herausgekommenen Schriften) und zwar dem Inhalte nach:

	Originalwerke.	Uebersetzungen.
Sprachkunde	57	—
Geschichte der Literatur und Kritik	8	2
Poesie	105	11
Belletristische Werke in Prosa	81	31
Philologie	13	5
Philosophie und Pädagogik	12	8
Theologie	36	—
Allgemeine spezielle und russische Geschichte	27	15
Geographie und Statistik	13	2
Politik und politische Oekonomie	6	1
Gesetzkunde	10	—
Handelswissenschaften	3	—
Mathematik	21	6
Militärwissenschaften	—	2
Physik, Chemie und Naturgeschichte	22	2
Landwirthschaft und Theologie	11	2
Medizin	49	6
Vermischte Schriften	88	3
Bücher in hebräischer Sprache	38	—

Den Sprachen nach: russische 414, russische in Verbindung mit andern Sprachen 17, polnische 24, dschumanische 4, deutsche 98, lettische, esthnische und finische 24, schwedische 1, französische 23, lateinische 41, altgriechische 2, neugriechische 2, italienische 2, englische 1, hebräische 38, arabische 3.

In Knebel's Nachlaß haben sich, von Neuem mit der größten Sorgsamkeit verbessert, seine Uebersetzungen der Klassiker gefunden; nächstdem die eigenen Poesien, die älteren im Ausdruck hie und da noch geglätteter, die neuern in derselben gediegenen Zartheit, welche er im Umgange mit den Alten in seinem reinen Gemüth ausbildete. Auch seine Korrespondenz ist wichtig, besonders der Briefwechsel mit Herder, der sehr Bedeutendes enthält. Varnhagen v. Ense und Theodor Mundt werden seinen Nachlaß zur Herausgabe ordnen, für die sich unser Minister Frhr. v. Altenstein lebhaft interessirt. (Gesellsch., 1834. Nr. 59).

Censurgesetz. Preußen. Eine allerhöchste Kabinets-Ordre vom 19. Februar d. J. erweitert den Artikel XI. des Censurgesetzes vom 18. Oktober 1819 in der Art, daß alle in polnischer Sprache außer den k. preuß. Staaten erschienenen Schriften ohne vorherige ausdrückliche Debits-Erlaubniß des k. Ober-Censur-Kollegii nicht verbreitet werden dürfen.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 67. 5. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXV.

Inhalt.

Leitfaden beym Unterrichte in der Geschichte, von Dr. Friedrich Wilhelm Volger ꝛc. — Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Uebersetzt von Bernhard Hirzel.

Leitfaden beym ersten Unterricht in der Geschichte, von Dr. Wilhelm Friedrich Volger, Rektor am Johanneum zu Lüneburg. Zweyte Auflage. Hannover 1833. VI. und 128 S. gr. 8.

Dieser Leitfaden soll für die Geschichte das leisten, was des Verf. Leitfaden der Geographie mit dem glänzendsten Erfolge für die Geographie bisher geleistet hat. Volger wagte es bey der Herausgabe nicht, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß er gleichen Beyfall, wie seine geographischen Lehrbücher erhalten werde; und doch war gegen seine Erwartung die erste Auflage nach kaum drey Monaten schon ganz vergriffen, bevor noch eine öffentliche Stimme über die Vorzüge oder Mängel des Buches entschieden hatte. Er hat einigen ihm geäußerten Wünschen zu Folge diese neue Ausgabe mit einigen Zusätzen und Verbesserungen bereichert, und auch synchronistische Tafeln für die mittlere und neuere Geschichte hinzugefügt. So spricht sich Volger über sein Werkchen aus. Wir glauben, daß es, so schnell auch die erste Auflage abgesetzt wurde, in seiner jetzigen Gestalt dem geographischen Leitfaden des Hrn. Verf. weit nachstehe. Alle Schulmänner von Einsicht und Erfahrung stimmen gewiß mit uns überein, daß sehr viel darauf ankomme, wie Jünglingen die Elemente einer Wissenschaft beygebracht werden, daß ja oft ihre künftigen Leistungen in einem Fache davon abhängen. Damit wollen wir keineswegs behaupten, daß Schüler schon deswegen, weil ihnen ein trefflicher Leitfaden in die Hände gegeben wird, Fortschritte machen müssen; es ist dieß natürlich nur dann der Fall, wenn der Lehrer Liebe zu seinem Gegenstande hat, und dieselbe auch in den Herzen der studierenden Jünglinge zu erwecken weiß. Allein ohne einen passenden Anhaltspunkt kann ein Lehrer bey dem besten Willen seine schwere Aufgabe nie ganz lösen. Ist dieß im Allgemeinen bey jedem wissenschaftlichen Gegenstande der Fall, so muß besonders bey der Geschichte außerordentlich viel von der Zweckmäßigkeit des Leitfadens abhängen, der den Schülern in die Hände gegeben wird. Die Geschichte erfodert ein treues Gedächtniß. Das Gedächtniß ist aber in den frühern Jahren am zartesten und empfänglichsten. Die Begebenheiten, welche Jünglinge demselben einprägen, halten fest; wenn sie dieselben überdieß öfter wiederholen, so schlagen sie tiefe Wurzeln, daß sie nie mehr verwischt werden können. Nichts ist aber nothwendiger, als eine genaue Kenntniß der vornehmsten Ereignisse und der Zeit, in welcher sie geschehen sind. Man fodert ja nicht bloß von dem Historiker, daß er alle Zeiten und die wichtigsten Verhältnisse aller Völker genau kenne, sondern verlangt auch von jedem Menschen, der auf Bildung Anspruch machen will, daß ihm die wichtigsten Begebenheiten bekannt seyen. Daher ist es gewiß eine sehr weise Verordnung in Bayern, daß die Studierenden schon in der dritten Klasse der lateinischen Schule sich die wichtigsten Thatsachen, Namen und Jahrzahlen aus der allgemeinen Geschichte einprägen, aber, um nicht von der Masse des Stoffes erdrückt zu werden, nur von den faßlichsten und zugleich anziehendsten Begebenheiten eine etwas ausführlichere Uebersicht bekommen sollen. Wenn die Studierenden erst in dem Gymnasium, wo sie schon mit vielen andern Gegenständen beschäftigt sind, das Studium der allgemeinen Geschichte beginnen, früher aber gar nichts davon gehört haben, so werden sie die Begebenheiten zwar so lange

im Gedächtnisse behalten, daß sie in der Schule nothdürftig bestehen; allein sie werden dieselben in kurzer Zeit wieder vergessen, und am Ende ihrer Laufbahn — was man so häufig trifft — nicht einmal mehr die wichtigsten Begebenheiten inne haben, mithin aus den geschichtlichen Vorträgen auf Lyceen und Universitäten, wo die Lehrer eine vollständige Kenntniß der wichtigsten Thatsachen voraussetzen, wenig oder gar keinen Nutzen schöpfen.

Es frägt sich daher: Wie muß ein solcher Leitfaden für Anfänger beschaffen seyn, wenn er den beabsichtigten Nutzen stiften soll? Wir sind durch vielfache Erfahrungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein solches Werkchen eine möglichst vollständige Uebersicht aller Begebenheiten enthalten müsse, weil bey den Knaben und Jünglingen das Gedächtniß vorzüglich thätig ist, alle Eindrücke leicht aufnimmt, und, was es fest aufgenommen hat, auch sicher behält. Die Ursachen der Begebenheiten und die Folgen derselben so wie die innern Verhältnisse der einzelnen Staaten können in einem solchen Abriß keine Berücksichtigung finden, weil sie für Jünglinge von diesem Alter nicht verständlich sind, und deßhalb ihre Entwickelung den Vorträgen auf Lyceen und Universitäten angehört. Jedoch müssen neben den vorzüglichsten Fürsten und Helden auch die ausgezeichnetsten Dichter und Gelehrten angeführt werden, welche auf ihre Zeiten und oft auf die ganze Menschheit einen eben so großen Einfluß hatten, wie jene. Also handelt es sich vorzüglich um die wichtigsten Namen und Zahlen. Diese müssen bey der Geschichte der bedeutendsten Völker und Staaten so vollständig, als möglich, gegeben werden; aber man darf der Vollständigkeit wegen auch bey den minder bedeutenden die Hauptveränderungen und die dahin gehörigen Jahrzahlen nicht übergehen. Auch die Geographie kann nicht unberücksichtigt bleiben; es müssen doch wenigstens die Gränzen und die Größe eines Landes und die vorzüglichsten Städte angeführt werden; auch die Beschaffenheit des Klima soll mit einigen Worten angedeutet werden. Eine zweckmäßige Eintheilung eines solchen Leitfadens trägt natürlich sehr viel zur Erleichterung des Studiums bey. Daher ist es eine Frage, ob bey Anfängern die ethnographische oder die synchronistische Methode den Vorzug verdiene? — Referent, der sich seit einer geraumen Zeit mit Geschichte beschäftigt, und noch recht wohl weiß, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um die Lücken auszufüllen, welche durch eine verkehrte Methode in seinen historischen Kenntnissen entstanden waren, ist der Ueberzeugung, daß die synchronistische Methode für Anfänger ganz und gar nicht geeignet sey, weil auf diese Weise schon die alte Geschichte in eine Menge von Perioden zerrissen würde, und es dadurch Anfängern fast unmöglich gemacht wäre, sich eine Uebersicht der Geschichte eines einzigen Staates zu verschaffen, geschweige denn die Geschichte aller Staaten mit einem Blicke zu überschauen. Er hält aus Ueberzeugung die ethnographische Behandlung bey Anfängern für die zweckmäßigste, und glaubt, daß bey der alten Geschichte zuerst die Schicksale der asiatischen Völker und Staaten, dann jene der afrikanischen und zuletzt die der europäischen erzählt werden sollen.

Bey dem Mittelalter kann ebenfalls die Geschichte eines jeden Reiches im Zusammenhange vorgetragen werden, und auch die neuere muß dann bey jedem Staate bis auf den Ausbruch der französischen Revolution ohne Unterbrechung fortgeführt werden. Die neuesten Ereignisse lassen sich am füglichsten in zwey Kapiteln darstellen; das erste soll eine allgemeine Uebersicht der vorzüglichsten Begebenheiten aus den Zeiten der französischen Revolution enthalten; das zweyte soll eine gedrängte Uebersicht der Veränderungen geben, welche die übrigen Staaten in der neuesten Zeit erlitten haben. Natürlich darf in diese zwey Kapitel nur dasjenige aufgenommen werden, was sich für das jugendliche Alter eignet; die Mordscenen, welche sich z. B. in den Septembertagen zu Paris zutrugen, können höchstens mit einigen Worten angedeutet werden. Ein Anhang soll die nöthigsten Bemerkungen über die außereuropäischen Staaten enthalten, die keineswegs, wie es gewöhnlich geschieht, ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Nun ist es freylich einleuchtend, daß sich der fleißige Schüler, wenn er vom Lehrer immer strenge zum Wiederholen angehalten wird, auf diese Weise eine allgemeine Uebersicht der wichtigsten Veränderungen aneignet, aber deßhalb nicht im Stande ist, zu sagen, wie es z. B. zur Zeit Carls des Großen oder Ludwigs des Baiers in den übrigen europäischen Staaten ausgesehen habe. Dieser Zweck kann, wenn sich der Schüler eine ethnographische Uebersicht verschafft hat, am besten durch drey synchronistische Tafeln, wie sie sich, freylich sehr lückenhaft, auch bey Herrn Volgers Leitfaden befinden, erreicht werden. Diese dienen nicht bloß dazu, daß der Schüler einen allgemeinen Ueberblick erlange, sondern durch öftere Betrachtung derselben wird er sich die wichtigsten Ereignisse noch tiefer einprägen.

Nach diesen Bemerkungen gehen wir zur näheren Betrachtung des angezeigten Leitfadens über. Rücksichtlich der Form hat Volger allerdings den rechten Weg eingeschlagen, nicht aber rücksichtlich der Auswahl. Er hat bey einigen Völkern und Staaten zu viel, bey andern zu wenig gegeben, andere ganz mit Stillschweigen übergangen, was eine kurze Uebersicht einzelner Capitel zeigen wird.

In der Einleitung (§. 1.) handelt er nach Vorausschickung einer Definition der allgemeinen Geschichte von den Quellen. Es ist allerdings gut, daß er die Schüler auf die Quellen aufmerksam macht, aber seine Bemerkungen sind zu ausführlich, und enthalten Manches, was für Jünglinge von diesem Alter nicht faßlich ist. Dagegen hat Herr Volger nur mit einigen Worten bey-

gesetzt, daß Geographie und Chronologie für Geschichte unentbehrlich seyen, aber gar nichts weiter davon gesagt. Nach unserm Dafürhalten hätte er doch die Eintheilung der Geographie in die alte, mittlere und neuere anführen, und bey der Chronologie die vorzüglichen Aeren, welche jeder Gebildete wissen muß, aufzählen sollen. Sodann macht er die ältesten Völker namhaft, die Assyrier, die Meder, Babylonier, Israeliten, Phönizier, Lyder, Phryger, Trojaner, Aegyptier und Griechen, und bemerkt, daß an dem Alterthume der Inder und Chinesen auch nicht gezweifelt werden könne, daß wir aber über manche Punkte ihrer Geschichte gar nichts wissen, und über die meisten andern nur fabelhafte Sagen haben. Wir finden es für gut und sogar für sehr nothwendig, daß der Geschichte dieser Völker eine kurze Uebersicht der ursprünglichen Verhältnisse des Menschengeschlechts bis auf die Zerstreuung der Menschen vorausgeschickt werde, was Herr Rektor Volger nicht gethan hat. Die ältere Geschichte der Israeliten hat er ziemlich ausführlich behandelt. Wir erkennen ihre besondere Wichtigkeit, und sind mit ihm darum einverstanden, daß sie ganz besonders hervorgehoben werden müssen, nur glauben wir, daß man sich, wenn den Schülern ihre Aufgabe erleichtert werden soll, nicht eine zu umständliche Erzählung einlassen, sondern mit einer vollständigen Angabe der vorzüglichsten Ereignisse begnügen müsse. Der Geschichte der Reiche Israel und Juda ist nur mit einigen Worten gedacht.

Wir sind der Ueberzeugung, daß es gut gewesen wäre, wenn er nur ein Verzeichniß der Könige beyder Reiche und der Jahre ihrer Regierung beygefügt hätte; auch hätte er bey der Geschichte des neuassyrischen und neubabylonischen Reiches alle Regenten aufführen, und sich nicht mit der Angabe einiger Könige begnügen sollen. Bey der Geschichte der Phönizier hat er nach unserer Ansicht die rechte Mitte gehalten, und weder zu viel, noch zu wenig gegeben, was bey Aegypten wieder nicht der Fall ist. Ueber die Beschäftigung, die Bauwerke, die Schrift, die Mumien, über die Kasteneintheilung, Religion und den Handel verbreitete er sich ziemlich ausführlich, aber die politische Geschichte ist lückenhaft. Der Verf. hätte doch wenigstens alle Könige seit Psammetichus anführen, und die Dauer ihrer Herrschaft bezeichnen sollen. Die Geschichte der Meder ist sehr zweckmäßig behandelt, bey Persien vermissen wir wieder ein vollständiges Verzeichniß der Könige. Höchst nachtheilig ist es, daß die syrischen und kleinasiatischen Reiche mit Stillschweigen übergangen sind. Herr Volger hat bloß einmal (S. 2) die Namen Lydier, Phrygier und Trojaner angeführt, sonst aber kein Wort von ihnen gesagt. Und doch wäre es für den Schüler schon ein großer Gewinn gewesen, wenn er nur die Zeit des Entstehens und des Untergangs der syrischen und kleinasiatischen Reiche angegeben hätte. Bey der Geschichte der Griechen hat er sich auf Athen und Sparta beschränkt. Die übrigen Staaten, welche nach dem trojanischen Kriege neben jenen bestanden, und die Colonien sind nicht berücksichtigt worden. Auch hat er nicht einmal die Namen der Reiche aufgeführt, welche aus Alexanders des Großen Monarchie hervorgegangen sind. So verhält es sich auch mit der Geschichte der übrigen Völker und Staaten. Manche sind gut bedacht, manche ganz mit Stillschweigen übergangen worden. Die Lücken, welche auf diese Weise entstanden, hätte der Verfasser, ohne den Umfang des Buches zu vergrößern, leicht ausfüllen können, wenn er ein Maßverhältniß beobachtet, und sich über einzelne Punkte nicht zu ausführlich verbreitet hätte. Referent, der Herrn Rektor Volger sehr hoch schätzt, und weiß, wie sehr sich dieser würdige Schulmann bestrebt, zur Förderung der Jugendbildung beyzutragen, wünscht, daß er diese Bemerkungen bey einer neuen Auflage nicht ganz unbeachtet lassen möge, um auch dem historischen Leitfaden die Vollkommenheit zu geben, welche seine geographischen Werke auszeichnet, und ihnen allgemeine Bewunderung verschafft.

a.

Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit, übersetzt von Bernhard Hirzel. Zürich, bey Orel, Füßli u. Comp. 1833.

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit dem ersten Erscheinen der Sakuntala verflossen. W. Jones erwarb sich zuerst das Verdienst durch seine Uebersetzung ins Englische, Europa mit diesem wunderbaren Einsiedlermädchen bekannt zu machen. Kurze Zeit darauf übertrug G. Forster dieselbe ins Deutsche. Seitdem sind hie und da wieder mehrere Versuche gewagt worden, von Engländern, Franzosen und Deutschen, Besseres zu leisten, denn einzig das Gefühl der Unbefriedigung, der Wunsch, höheren Ansprüchen zu genügen, kann, nachdem einmal ein Werk aus einer fremden in die Muttersprache übertragen, eine zweyte Uebersetzung rechtfertigen. Leider aber ist es seit Jones und Forster keinem ihrer Nachfolger gelungen, sie zu erreichen, geschweige denn, sie zu verdrängen durch vortrefflichere Leistungen. Alle spätern Uebersetzungen stehen gewiß weiter hinter Jones und Forster zurück, als diese hinter ihrem Urtexte.

Mag Hr. A. L. Chezy sich in seiner phrasenreichen Vorrede zu seiner französischen Sakuntala rühmen, 50 Hauptwidersinnigkeiten nebst einer großen Anzahl Stellen, wo tausend kleine Feinheiten nicht vom Jones durchdrungen wurden, verbessert zu haben, so wird doch

ein jeder unbefangene Leser nicht einen Augenblick anstehen, die wahrhaft natürliche bis zum Rührenden einfache Einsiedlerin unsres Jones, die von heiliger, unschuldiger Poesie, wie die reife Traube vom erquickenden Safte, durchdrungen ist, der coquetten Schönen des Palaisroyal des Hrn. Chezy vorzuziehen, die gar nicht genug studieren kann, um in abgenutzten Theaterphrasen zu zeigen, wie unschuldig sie scheinen könne, um die Gunst eines verlebten Akademikers zu erbuhlen. Eben so wenig wird man zweifelhaft seyn, wenn man die mühevolle Uebertragung Hirzels, der alle Schönheit des Originals in Nachbildung der metrischen Füße verborgen glaubt, mit der ganz schlichten Poesie Forsters vergleicht, zu welcher sich die Wahl wenden soll.

So lange überhaupt über die ganze innere Welt der Indier nicht mehr Licht verbreitet ist, als bisher, ehe es nicht gelungen ist, ein zusammenhängendes System indischer Religion, indischer Philosophie und Poesie aufzustellen, dürfen wir uns nicht schmeicheln, irgend etwas wahrhaft Gründliches und indischem Wesen und Geiste Angemessenes durch Uebertragungen zu erhalten. Die Grenzen des Reiches der Wissenschaft werden durch diese früheren Uebersetzungen immer mehr, ja zum Unübersehbaren erweitert, während im Innern des Reiches das alte Chaos mit seiner trostlosen Nacht fortbesteht.

Es ist bis jetzt kein Volk bekannt, bey welchem jene drey Abspieglungen des höchsten Lichtes: Religion, Philosophie und Poesie in einer so unzertrennlichen Weise erscheinen, als bey den Indiern. Ihre Religion strahlet von philosophischer Feinheit, ihre Philosophie trägt in jeder Zeile den Charakter höherer Eingebung, und beyde ergießen sich zwey Strömen eines Quells heiligen Feuers gleich in die Poesie, um durch ihr lebendiges Wort den Himmel an die Erde, den Menschen an seinen Schöpfer zu knüpfen, und so eine Kettenleiter zu bilden, auf der die von heiliger Sehnsucht erkrankte Seele sich dem Orte ihrer Genesung immer mehr nähern könne. Die indische Poesie erinnert an die Psalmen Davids und an das hohe Lied Salomons. Hier hat auch jedes einfach scheinende Naturbild seine tief mystisch-religiöse Beziehung, und greift in prophetischer Begeisterung mit tausend Armen in eben so viele höhere Sphären von verwandten Kettengliedern. Wie denn überhaupt in wahrhaft centraler Poesie, d. h. einer Poesie, die aus einem höheren Lichtenbrunn ihr Leben ableitet, und nicht, wie viele unserer modernen profanen Menschen-Wortmacherey, ihren eigenen Menschen-Erdgeist zum Schöpfer setzt, natürlich diese Einfachheit und zugleich mit ihr dieser überschwengliche Reichthum des Himmels herrschen wird. Daher denn, beyläufig gesagt, hier die großen Gegensätze wie reich und arm, süß und bitter, ganz gleichbedeutend sind, denn hier wird die wahre Armuth zum höchsten Reichthume, die herbste Bitterkeit zur reinsten Süße. Da ist denn höchste Zwecklosigkeit die eigentliche Aufgabe alles Strebens; was auch in der Bhagavadgita des Maha-Bharata in den Worten ausgesprochen ist:

„Vertiefter Geistes, von Sehnsucht frey; so handle Goldverschmäher Du,
Ob erfolgreich, erfolglos gleich; Gleichmuth Vertiefung wird genannt."

Es ist uns hier zugleich der Schlüssel gegeben, zu diesem Einklange jenes Dreyklanges — Vertiefung. Nämlich Versetzen in Gott und durch Gott durch Vertiefung, Zurückziehen aller Seelenkräfte in den innersten Seelenstern, hier sich Beschauen und Spiegeln im ewigen Lichte. Was nun aus einer solchen Vertiefung in Worten in das Leben hinüberströmt aus den Born des ewigen Lebens, das muß natürlich mit demselben einige Verwandtschaft haben, und da dort nicht Zeit und Raum existiren, sondern freyes Walten in der zeit- und raumlosen Unendlichkeit, so wird jedes Wort ein lebendiges seyn, begabt mit schöpferischer Kraft wie der Geist dessen Körper es ist. — Das Christenthum zeichnet einen ähnlichen Weg vor, nur unendlich reiner, erhabener, ungemischter, denn es ist der Weg der Wiedergeburt in Gott, so wie denn überhaupt manche höchstmerkwürdige Aehnlichkeit zwischen der Religion der Indier und zwischen dem Christenthume uns überrascht.

Aber ehe nun der ganze Zusammenhang, wie gesagt, ihres Glaubens nicht vor uns liegt, sind wir auch nicht fähig, die Werke ihrer Poesie zu verstehen, wenigstens wird uns so lange ihr wahrhaft innerer Werth verschlossen bleiben, und wir müßen uns genügen, uns in den einzelnen Strahlen, die hie und da durch eingebrochene Mauerlucken aus dem Sonnenpallaste indischer dreyfacherhabener Poesie auf uns fallen, uns zu leuchten und zu wärmen. Nur einen entfernten Gesammteindruck können wir bis jetzt aus ihren Werken erlangen, wie etwa der Schiffer, dem es nicht vergönnt ist, wegen Unkenntniß der Landungsplätze die paradisischen Gewürzinseln zu betreten, aus den allgemeinen Umrissen des Landes auf seine innere Schönheit schließt und hoch erfreut ist, wenn ihm hie und da ein Palmbaum oder eine blühende Agave, oder ein in tausend Spiegelungen des Sonnenstrahls prangender Vogel, der sich in dem ewigen Grün des Friedens blicken läßt, zum Anhalt- und Anknüpfpunkte seiner Phantasie dient. Natürlich mußten die Uebersetzer von Dichtungen, wo fast jedes Wort so vielfache Bedeutungen darbietet auch auf unendliche Zweifel und Schwierigkeiten stoßen, und da man den höheren Begriff des Wortes nicht verstand, so wählte man eine niedere Bedeutung, am meisten der Faßlichkeit des Uebersetzers verwandt, und so mußte denn natürlich das erhabene, gotterzeugte Wunderkind fast bis zum gewöhnlichen Menschenwerke profanirt werden, wo man denn sogar nöthig fand, um es dem Publikum zu empfehlen, es schüchtern mit modernen Poe-

ſieen zu vergleichen, um ihm einigen Eingang zu verſchaffen. So hat Hr. Chezy, nachdem er lange Vergleiche zwiſchen Sakuntala und Paul und Virginie angeſtellt hat, den wahrhaft franzöſiſchen Muth in ſeiner Vorrede zur Sakuntala zu ſagen: Comme l'auteur de Paul et Virginie, c'est aussi au sein d'une vaste forêt de cocotiers, de bananiers et de citronniers en fleur, dans une paisible retraite située sur le bord d'un fleuve majeusteux, au pied de la montagne la plus élevée du globe, que Câlidâsa nous montre ses personnages de la première moitié de son drame; et la peinture de leurs moeurs si pures, si naives, si eminemment patriarchales, n'est pas moins ravissante que celle que Bernardin de Saint-Pierre nous fait de l'intérieur de la petite famille dont nous nous sentons invinciblement entraînés à partager toutes les joies e toutes les douleurs; c'est la même grâce, le même naturel, le même charme! Ja wahrlich nicht eins, nein, einhundert Ausrufungszeichen ſollte man hinter ſolchem franzöſiſchen Gefühlserguße folgen laſſen! Ich führe das nur an, um zu zeigen, wie ſelbſt ein Ueberſetzer und zwar ein ſolcher, der einen europäiſchen Namen trägt, ein Ueberſetzer, der durch ſeine lange Beſchäftigung mit dem Gegenſtande etwas tiefer in denſelben eingedrungen ſeyn ſollte, gänzlich ſein Ziel verfehlen kann, und denſelben Zauber, dieſelbe Natürlichkeit in Sakontala finden wir in Paul und Virginie!

Wir werden ſpäter noch öfter Gelegenheit haben Hrn. Chezy reden zu laſſen, da derſelbe eine Hauptautorität iſt, der ſich unſer Ueberſetzer Hirzel anſchließt. Man hätte doch wohl, wenn man vergleichen wollte, einen würdigern Anhaltspunkt finden können, zumal da der tieffühlende W. Jones in ſeiner anſpruchloſen Vorrede darauf hindeutet, wenn er ganz einfach ſagt: All the other works of our illustrious poet, the Shakspeare of India u. ſ. w. Denn in einzelnen Figuren des Kalidaſa iſt wirklich eine große Analogie mit manchen in den Werken des größten neueren Dramatikers, was wir in der Folge dieſer Zeilen noch zu erörtern Gelegenheit finden werden.

Wie ſehr aber faſt jede Einzelheit unſeres Gedichtes von den Ueberſetzern verſchieden, alſo natürlich mißverſtanden iſt, das werden wir in der Folge durch Zuſammenſtellung einzelner Stellen ihrer Arbeiten zu beweiſen ſuchen.

Es iſt außerdem gar keiner Frage unterworfen, daß der erſte Ueberſetzer der Sakontala; der eben ſo gelehrte als beſcheidene Jones ſchon wegen der beſonderen Gunſt der Verhältniſſe, unter der er arbeitete, am meiſten Zutrauen verdient; es liegt auch ein ſo klarer einleuchtender Hauch der einfachen Originalität, eine ſo ungeſuchte indiſche Kindlichkeit auf ſeiner ganzen Leiſtung, die allen ſeinen Nachfolgern, außer Hrn. Forſter, gänzlich mangelt; denn was dort wirklich ſich ſelbſt unbewußte Natur iſt, erſcheint bey ihnen als ſtudirte Coquetterie. Jones machte ſeine Ueberſetzung im Mutterlande des Originals, umgeben von denſelben Gegenſtänden, Gebräuchen, umweht von derſelben Luft, umtönt von einer ähnlichen Sprache. Sein Lehrer der Sanſkrita-Sprache, an deſſen Seite er arbeitete, und deſſen Namen Ramalotſchan er uns dankbar aufbewahrt hat, war ein gelehrter Brame, der alſo beſſer als jede Scholio Auskunft und Berichtigung über zweifelhafte Stellen geben konnte. Daher iſt es denn auch natürlich, wie wir aus der Zuſammenſtellung ſehen werden, daß, wenige Stellen ausgenommen, die Ueberſetzung Jones nun die einfachſte, ungezwungendſte und dem natürlichen Verſtande, ſo wie dem poetiſchen Gefühle entſprechendſte iſt, während Chezy ſich tauſend abgeriſſener Effekte und Theaterphraſen bedient, ohne die nun einmal der Franzoſe nichts ſagen zu können glaubt, und Hirzel ſich in einem gänzlich aller Poeſie entkleideten Schulmeiſterpathos, hinter dem auch nichts als Leere iſt, aufbläht und brüſtet.

Ehe wir nun aber zur nähern Betrachtung der fraglichen Ueberſetzung uns wenden, dürfte es nicht unintereſſant ſeyn, unſer Drama in ſeinem innern Weſen etwas näher zu betrachten, da wir uns nicht erinnern, neuerer Zeit etwas Ausführliches darüber geleſen zu haben.

Des Hiſtoriſchen haben wir wenig über unſer Gedicht anzuführen. Der Stoff iſt bekanntlich aus dem Maha Bharata entlehnt, wo die Geſchichte Duſchmantas und der Sakontala eine jener Epiſoden bildet, welche im höchſten Alterthume unſerer hiſtoriſchen Nachrichten geſungen, an poetiſchem Gehalte, an Kraft der Sprache und Tiefe des Geiſtes alles überſtrahlen, was aus früheren Zeiten vom Geſange uns überkommen iſt. Ja, eine wahrhaft gigantiſche Fülle und Gewalt der Poeſie ſtrömt aus dieſen Epiſoden ſo wie dem ganzen Gedichte ſo weit es uns bekannt iſt. Kalidaſa, der die Sakuntala bearbeitete, lebte im letzten Jahrhunderte vor unſerer Zeitrechnung am Hofe des Königs Wikramaditya in Awanti. Die ganze, mit ſo hoher Kunſt durchgeführte Behandlung des Gedichtes, gibt einen hinlänglichen Beweis von der Höhe, auf welcher damals die Bildung in Indien ſtand, wohl nicht ohne Beymiſchung ſchon von einiger Ueberfeinerung; denn bey aller Bewunderung, die wir dem Gedichte Kalidaſas zollen, bey aller Begeiſterung, die es uns einflößt, können wir nicht umhin, zu bekennen, daß der Text des Maha Bharata an poetiſcher Urkraft, an jenem Allgewaltigen, Ernſten des heiligen prophetiſchen Feuers der Poeſie doch noch unendlich viel höher ſteht. Aber welcher ſpätere Dichter wäre fähig, ſolches zu ſingen? Der göttliche Feuerſtrom muß natürlich immer mehr den Stempel ſeiner höheren Abkunft verlieren, je weiter er ſich durch die Jahrtauſende hindurch windet, alſo immer mehr von der Natur des Bettes, worin er ſtrömt, der Zeit, annimmt.

Es iſt nicht die Schönheit, der Duft einer Blume, der uns hier entzückt, es iſt nicht die Roſe oder die Lilie, oder der Lotus, der uns dieſe Wonne bereitet, es

iſt der Inbegriff des ganzen überſchwänglichen Blüthe-Jubels eines himmliſchen Frühlingfeyertags, der hier duftet, klingt, glänzt. Es iſt die in dem Paradiesgarten der höhern Welt verſetzte Wunderblume der Poeſie, in jenen Garten, wo jedes Geſchöpf in ſeinem reinen Grundtypus mit Gott in unmittelbarem Verkehr ſteht, wo der Alte der Zeiten ſelbſt in ſeeliger Ruhe umherwandelt, und jede Kreatur, jeder Baum, jede Pflanze in Geſang, Duft und Farbenpracht, jedes nach ſeiner Art in den großen Jubel des ewigen Heilig, Heilig, Heilig einſtimmt. Aus jenem Garten, meine ich, haben ſich einige Klänge, einige Lichtſtrahlen und Weihrauchgeruch auf unſere Erde verloren, und wer hat wohl mehr davon erhalten, als die indiſchen Sänger?

Sakontala aber erſcheint als eine wunderbare Hymne auf die Liebe, die reinſte, kindlichſte, treueſte Liebe des Weibes; es iſt eine wahre Apotheoſe des Weibes, wenn alle Sehnſucht, alle Zartheit, alle ſüße Schwermuth der Liebe, die uns dieſe zarteſte aller Blumen des himmliſchen Paradieſes, zu der alles Geſchöpf nur Blätter und Zweige zu bilden ſcheint, auf deren höchſtem Gipfel als Blumenkrone, das Weib blüht, wehen uns hier entgegen in ungeahneter Fülle. Es iſt das Weib in ſeiner innerſten, unbefleckteſten Pracht.

So wie wohl jedes Volk einen Charakter trägt, der, indem er ſich durch eine der verſchiedenen Dichtarten bezeichnen läßt, ſich auch in ſeinen Dichtungen beſonders darin ausſpricht, ſo finden wir dieſe Beobachtung auch bey den Indern beſtätigt. Der Inder von Natur weich, philoſophiſch, tief religiös, ganz der Contemplation ergeben, daher wenig dem thätigen Geſchäftsgetreibe hold, deſſen höchſtes Ziel Abtödtung, innere Vertiefung iſt, muß ſich in ſeinen Poeſien nothwendig mehr einer dieſem Weſen entſprechenden Sphäre zuwenden. Sein ganzes poetiſches Gefühl iſt lyriſch, ja wir können das ganze Volk in all ſeiner Handlungsweiſe, ſeinen Einrichtungen und Gebräuchen lyriſch nennen. Wir werden bey Betrachtung ihrer Dichterwerke aus den verſchiedenen Epochen finden, daß, welcher Form ſich ihre poetiſche Begeiſterung immer bedienen mochte, das lyriſche Element doch in allen vorherrſchend erſcheint. Wenn die verſchiedenen Bildungsepochen der Völker ſich in ihrer Stufenfolge durch epiſch, dramatiſch, lyriſch bezeichnen laſſen, wo denn gewöhnlich eine dieſer dren Bezeichnungen als Volkscharakteriſtik ſich durch alle Stufen als beſondere Volkscharakteriſtik durchzieht, ſo iſt dies bey den Indiern die letzte Bezeichnung, die die Phyſiognomie indiſcher Volksindividualität beſchreibt. Am reinſten geſondert erſcheinen uns dieſe dren Stufen bey den Griechen, denn hier läßt ſich ziemlich genau der Anfang und das Ende einer jeden Epoche hiſtoriſch nachweiſen, wo dann dem jedesmaligen Charakter der Poeſie entſprechend das ganze Staatsleben erſcheint, ſo wie auch das vorherrſchende Prinzip in der bildenden Kunſt, wo denn in Bezug auf letztere dem Epos die Architektur, dem Drama die Plaſtik und die Lyrik der Malerey entſpricht.

Das lyriſche Element tritt nun auch höchſt entſcheidend in unſerm Gedichte des Kalidaſa hervor. Alles Dramatiſche, d. h. alles auf lebendige, vor unſern Augen fortſchreitende Handlung Bezügliche iſt höchſt untergeordnet, ja noch ganz im Zuſtande kindlicher Unbeholfenheit. Die Handlung iſt ſo ſehr Nebenſache, daß ſie nur, in ſofern ſie als nothwendiger Anknüpfpunkt der Gefühle und ihres Ausſpruchs dem Dichter erſchien, von dieſem beachtet wurde. Daher müſſen wir denn auch keine künſtliche Verſchlingung und Löſung der Verhältniſſe ſuchen. Alles iſt durch unmittelbares Eingreifen höherer Wächter bedingt, durch ſie werden die Knoten geſchürzt, durch ſie gelöst. Einzelne Figuren erſcheinen oft nur um eine augenblickliche Situation zu vergegenwärtigen, einzelne Gedanken auszuſprechen, und verſchwinden eben ſo wieder ohne Wirkung auf die Zukunft des Stücks, wie ſie unvorbereitet auftraten. Eben ſo wenig findet ſich ſcharfe Charakteriſirung der handelnden Perſonen; ihre Eigenthümlichkeit ſpricht ſich mehr im Geſammtbilde, das wir durch das Zuſammenfaſſen aller ihrer Handlungen bekommen, aus, als in einzelnen pikanten Zügen, denn wie im Ganzen, ſo herrſcht auch in den einzelnen Geſtalten das lyriſche Element vor. Nur eine Erſcheinung iſt mit ſchärferen Charakterzügen umſchrieben, Madhawja, der Widoſchaka, Hofnarr des Königs, da die gleichfalls mehr aus dem gemeinen Leben gegriffenen Polizeydiener zu kurze Zeit vor uns handeln, um die Bezeichnung des allgemeinen Charakters zu motiviren. Der Eindruck aber, das Gefühl, welches uns auch bey der Dürftigkeit der vorliegenden Ueberſetzung erregt wird, iſt tief ergreifend, ſo unwiderſtehlich hinreißend, wie faſt in keiner neuen Dichtung. Sehr ſchön ſagt Göthe:

Willſt Du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres;
Willſt Du, was reizt und entzückt; willſt Du was ſättigt und nährt;
Willſt Du den Himmel, die Erde, mit Einem Namen begreifen;
Nenn' ich, Sakuntala, Dich; und ſo iſt Alles geſagt!

Allein wer vermöchte den ganzen wunderbaren Seelenreichthum unſeres Gedichts in ſo wenigen Worten wieder zu geben?! Die Indier ſelbſt ſagten zu Jones: „the ring of Sacontala, in wich the fourth act and four stanzas of that act, are eminently brillant, displays all the rich exuberance of Calidasa, und von dieſem Kalidaſa ſagt ein alter Spruch, indem er von den neun Kleinodien Indiens ſpricht, unter denen Kalidaſa als das glänzendſte erſcheint: „Ihn wählte ſich die Dichtkunſt zum Geliebten.“ Ein beſeeligender Morgenhimmel der im keuſchen jungen Frühling jubeln-

den und feyernden Natur iſt als ſchattiges Zelt über dieſe mit engelreiner Unſchuld, mit unbefangenſter Kindlichkeit erfüllten Weſen geſpannt. Wir glauben die Bewohner einer Urwelt, und dieſe Urwelt ſelbſt vor dem Tage des großen Abfalls des Menſchen und der Natur vor uns zu ſehen, ſo unmittelbar, ſo rein, ſo in ununterbrochenem Zuſammenhange mit den höheren Weſen. Der Menſch lebt in ſo innigem Verkehre mit ſeinen göttlichen Beherrſchern, die Abſtände von dieſen zu jenem werden durch die Mittler der Götterboten, die faſt ganz als Menſchen erſcheinen, und die Tugend der durch ihre Buße und Vertiefung Gott ähnlich gewordenen Büßer ſo unmerklich, daß wir kaum die Grenze anzugeben wiſſen, wo Himmel und Erde einander begränzen, und lieber beyde als ein überſeeliges Ganze betrachten möchten, worin der Gott ähnliche Sterbliche in innigſter Vereinigung mit den Menſch-gewordenen Himmliſchen ſein reines Daſeyn wie eine Frühlingsblume unbewußt, unbekümmert um Zeit und Raum, durchblüht.

Das Gedicht zerfällt in ſieben Hauptabtheilungen, von allen Ueberſetzern, wie uns ſcheint, ziemlich willkührlich Akte genannt, da ſie durchaus den Begriffen, die wir damit verbinden, und den Anforderungen, die wir daran machen, nicht entſprechen. Aber es iſt ſo ſchwer, daß ſich der Menſch von einmal adoptirten Ideen losſage, daher ſchlägt der ſonſt ſo ſinnige Jones auch vor, um Sakuntala aufzuführen, ſolle man den dritten Akt in den zweyten, den ſechſten in den fünften verlegen, und die ganze Unterredung Duſchmantas mit ſeinen Hofnarren fortlaſſen. Würde man denn dadurch, daß man fünf Abſchnitte bildete, auch fünf Glieder einer Kette haben, die ein dramatiſches Ganze bildeten, und von denen jedes einen abgeſchloſſenen dramatiſchen Zweck erfüllte? Wir glauben ſchwerlich.

Es iſt überhaupt eine Verirrung, die eine unendliche Verwirrung der Ideen hervorbringt, und ſo manches Schöne ſchon hat verkümmert, dieſes Streben jedes Volkes, jedes Verhältniß, jedes Werk der Kunſt oder Poeſie mit demſelben Maßſtabe zu meſſen, ihnen dieſelben Prinzipien, die für unſere Verhältniſſe, unſere Kunſt und Poeſie paſſen, aufdringen zu wollen. Wozu das verführt, davon ſind die Ueberſetzungen der Sakuntala von Chezy und Hirzel zwey ſehr extreme, aber wahrlich in keiner Hinſicht erfreuliche Beweiſe.

Der Hauptanhaltspunkt, an den ſich der Inhalt des Stücks knüpft, von dem Alles ausſtrömt; jedoch wohl zu merken, nicht mit dramatiſch entwickelnder Konſequenz, iſt im höchſten Grade charakteriſtiſch-indiſch, nämlich eine uns höchſt unbedeutend ſcheinende Vernachläſſigung einer religiöſen Obſervanz gegen einen Einſiedler, die nicht einmal näher bezeichnet iſt. Der hierdurch hervorgerufene Fluch und ſeine Folgen erſcheinen eigentlich nur als Buße für den begangenen Fehler, wodurch denn der Fluch gehoben wird, und alles ſich zum heilbringenden Ende verſöhnt. Es offenbart ſich hierin der ungemein zarte religiöſe Sinn des Inders, deſſen ganzes Leben eine ununterbrochene Religionsübung zeigt, dem ſchon eine geringe, ſelbſt in der Zerſtreuung des Schmerzes begangene Vernachläſſigung als hinreichender Frevel erſcheint, um eine lange Reihe ſchwerer Qualen nach ſich zu ziehen. Aber um ſo mehr iſt dieſer Sinn zu bewundern, da er ſich ſeit Jahrtauſenden bis auf unſere Zeiten erhalten hat, und noch gegenwärtig fortbeſteht in ungeſchwächter Kraft, wenn er ſich gleich vor den profanen und ungläubigen europäiſchen Inſtitutionen weiter in das Innere des Landes zurückgezogen haben mag. So beſuchte A. v. Humbolt i. J. 1829 auf ſeiner Reiſe nach dem Kaukaſus, wo häufig die Religion der Hindu angetroffen wird, in der Nähe einer berühmten Pagode einen allgemein verehrten Jogi (jetzt Goſein genannt), welcher ſeit langen Jahren unbeweglich auf derſelben Stelle ſitzend, Winter und Sommer den Einflüſſen des Froſtes und der Sonnengluth ausgeſetzt, der Buße und inneren Beſchauung lebte. Es verſicherte A. v. H., ein Mann, deſſen Tendenz zu bekannt iſt, um dem Argwohne Raum zu geben, als habe ſich derſelbe durch irgend einen Hang zu myſtiſchen Ideen täuſchen laſſen, es habe dieſer Jogi einen gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht, und er habe ſich davon überzeugt, durch das ganze Weſen dieſes Mannes, daß hier nicht allein kein Betrug obwalte, ſondern klar eine höhere geiſtige Gewalt ſich manifeſtire.

Als Erklärung möge folgende Stelle des ſiebenten Abſchnittes der Sakontala dienen, wo Matali Indras Wagenlenker, dem Duſchmanta einen ſolchen Jogi zeigt und ihn beſchreibt:

— — — ∪ ∪ — ∪ — ∪ ∪ ∪ —
Wo der Büßer den Blick gerichtet nach der Sonne,
— — ∪ — — ∪ —
Unwankbar ſteht, ſäulengleich,
In Termitten da halb verſunken mit dem Leib,
Sein Prieſterband Schlangenhaut,
Von langwuchernden Kräutern, welche ihm als
Schnur den Hals umziehen, nicht gequält,
Dort den ſtruppigen Haarbuſch ſchulterwärts hinab,
Voll Neſter mit Vögelbrut!

Es iſt höchſt gewöhnlich bey den Indern, ſich im Alter aus dem Leben in die Einſamkeit der Wälder zurück zu ziehen und dort das von Menu Cap. 6. vorgeſchriebene Leben zu führen. Sie werden Wanaprastas, Waldbewohner genannt und bey vorgerückter Selbſtüberwindung und Vertiefung Janjassis, Braham tschacharjas, Jogis, welche letzteren der Bhagawagita über die Tapasas ſtellt. Sie kleiden ſich in Baumrinde und Thierfelle wie es Menu Cap. 6. B. 6. gebietet. „Sein Gewand ſey eine ſchwarze Antelopenhaut oder ein Kleid von Rinde. Sie werden mit den Ehrennamen Muni, Weiſer, Rischi, Heiliger bezeichnet. Siehe Roſegarten im Nola des Wjasa.

Was nun die Einſiedlershaine betrifft, ſo iſt uns davon aus der Lebensweiſe der indiſchen Anachoreten eine lebhafte Darſtellung gegeben, im 12ten Buche des Nola 60 — 65:

Damagantia tam plus ivit plagam septemtrionalem versus.
Ea, postquam iverat tres dies et noctes, vidit eximiis membris praedita
Anachoretarum sylvam sine pari, cum coelestis luci aspectu,
Vasishtho-Bhrigui-Atri, paribus anachoretis ornatum,
Moderatis, moderato-victu, temperantia-puritate-affectis,
Aqua-vescentibus, vento-vescentibusque, folius viventibus ita etiamque,
Oppressis sensibus affectis, perfortunatis, coeli viam videndi cupidis
Corticibus pellibus indutis vatibus cohibitis sensibus.
Ab anachoretis habitatum amoenum vidit sedium solitariarum orbem
A variarum ferarum turbis cultum, simiarum turbis instructum.

Wir ſehen alſo, wie die frommen Büßer von Waſſer, Luft und Baumblättern leben. Auch kommen immer in den Büßerhainen viele Thiere vor, die in friedfertiger Gemeinſchaft mit den Anachoreten leben. Es deutet das offenbar auf den durch die Buße aufgehobenen Fluch und daraus entſtandenen Zwieſpalt des Menſchen und der Natur. Beſonders ſpielen die Affen eine große Rolle, wahrſcheinlich weil ſie dem frommen Könige Rama den Tyrannen Rawana überwinden halfen. Menu Kap. 7. 70 — 72.

Uebrigens erſcheinen dieſe Einſiedeleyen bey den Dichtern durchaus nicht als Einöden, im Gegentheile ſtattet ſie die Poeſie mit allem Schmucke indiſcher Fülle aus. Beſchreibungen von Einſiedlerwäldern kommen häufig vor, wir theilen eine ſolche theilweiſe mit, weil die angeführte Stelle dem Leſer ein anſchauliches Bild eines ſolchen Anachoretenhaines geben wird. Die Stelle iſt der Sakontala des Maha Bharata entlehnt:

Dieſe reizende Hainſtätte betrat jetzt der mächtige Held,
Die von Vögelgeſang hallte, die mit Blumen ſo reich geſchmückt,
Wo friſchen Schatten darboten Bäume mit Blüthen jeglicher Art.
Das von dem Winde durchwogte blumengezierte Hügelgebüſch,
Streute in einem fort ſeinen Blüthenregen in buntem Schmucke.
Hier glänzten himmelanſtrebend, ſüß vom Vögelgeſang erfüllt,
Mächtige Bäume von Blüthen und buntfarbigem Feſtgewand,
In deren Zweigen, die niederwärts hängen unter der Blumenlaſt,
Bienchen ſüß ſumſend umherſchwirren, Honig zu nippen luſterfüllt.
Es erglänzte der Hain gleich wie Indras himmliſche Fahn erglänzt
Als ſich die Bäume umſchlangen, einer des andern Blüthenzweig.
Reine Gruppen von Gandharwern und Apſavas erfüllten dort
Den Hain, welcher der Wohnſitz war, trunkener Affen und Kinnares.
Lieblich kühlend und wohlduftend, Blüthenſtaub führend wogt im Hain
Der Wind umher, wie zum Tanze eilt er unter die Bäume hin.
Und als er ſo anſah den Wald, welchem die Vögel Reiz verliehn,
Zeigte ſich ihm ein Andachtsſitz, deſſen Anmuth das Herz entzündet,
Von Bäumen mancherley Art voll, überall reines Opferfeuer,
In mächt'gem Ufer hochragend, glänzt er dort ſtolz hervor
An dem reinen und ſchön flücht'gen Fluſſe der Melini, o Fürſt,
Der Herzensluſt des Bußhains, voll von Geflügel jeder Art,
Hier die Schlangen, das Wild ſehend, das herrliche, erfreut er ſich,
Und es betrat der hochmächtige, leuchtende Held den Büßerwald,
Der aller Weſen Geiſt hinreißt, gleichend der Welt der Götter gar u. ſ. w.

Der Zweck aber der Vertiefung der Einſiedler iſt beſtimmt ausgeſprochen: Erlangung ewiger Seligkeit, Unſterblichkeit nach dieſem Leben, und iſt beſtimmt und ausführlich der Weg dazu vorgezeichnet.

(Schluß folgt.)

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 68. 7. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXVI.

Inhalt.

Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Uebersetzt von Bernhard Hirzel (Fortsetzung). — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XXIII.

Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit, übersetzt von Bernhard Hirzel. Zürich, bey Orel, Füßli u. Comp. 1833.

(Fortsetzung.)

Da überhaupt das Leben der Zurückgezogenheit und Beschaulichkeit bey den Indern eine so große Stelle einnimmt, da selbst Könige nur mit höchster Ehrerbietung mit den Weisen sprechen, und sich ihnen in tiefster Devotion nahen, so wollen wir hier noch einiges über dieselben hinzufügen, wodurch sich manches in unserm vorliegenden Gedichte erklären mag. Wir beziehen uns auf Kosegartens Ausgabe des Nala. Das Beten zu den Göttern im Sinne Manasa, und nicht mit Worten, die schweigende Andacht wird von der Glaubenslehre aufs höchste anempfohlen. Die gänzliche Sammlung des Gemüths in stiller Betrachtung des Ewigen ist das Ziel menschlicher Vollkommenheit auf Erden, durch sie kann der Mensch das Weltall beherrschen und zur Vereinigung mit Gott gelangen. Der weiße Jadschuschweda enthält im Abschnitte Wrihadaranjaka ein Gespräch zwischen dem Jadschnjawalkja und seiner Gattin Meitreji über die Art, wie der Mensch Unsterblichkeit erwerben könne: nur durch Sammlung des Gemüths möge sie erlangt werden; diese führe ihn zur Erkenntniß der höchsten Seele und der hieraus entspringenden Seligkeit. Noch näher bezeichnen die Worte Krischnas in der Bhagawatgita den Weg, wenn er zu Ardschun sagt: „wer die Thüren seiner Fähigkeiten verschließt, seinen Sinn in seine Brust versenkt, und seinen Geist in seinem Haupte feßelt, beharrend in der Uebung der Andacht, schweigend wiederholt: Om! das geheimnißvolle Zeichen Brahmas, daher Ekakschana genannt, der wird, wenn er nun seine sterbliche Hülle verläßt, und zu uns sich wendet, sonder Zweifel den Weg der höchsten Seligkeit wandeln. Wer beständig an mich denkt; seinen Sinn auf nichts anderes richtet, von diesem beharrlich Andacht übenden werde ich zu jeder Zeit leicht gefunden werden, und diese erhabenen Seelen, welche also höchste Vollendung erreicht, kommen zu mir, und werden nicht wieder geboren in der beschränkten Wohnung der Pein und Sorge. In Menus Gesetzbuch Cap. 2. V. 85: Die Wiederholung des heiligen Namens des Herrn ist zehnmal besser, als das festgesetzte Opfer; hundertmal besser wenn niemand dabey zuhört; und tausendmal besser, wenn sie bloß in Gedanken geschieht. Cap. 6. V. 82: Alles so eben Verkündigte erlangt man durch frommes Nachdenken, aber niemand, der den höchsten Geist nicht kennt, kann diese Frucht von bloßer Beobachtung der Ceremonien einsammeln.

Cap. 11. V. 235: Die Weisen, welche in den Sinn des Weda eindringen, versichern, daß alle Wonne der Gottheit und der Menschen aus Andacht entspringe, in Andacht wachse, und in Andacht seine Fülle erreiche.

V. 239.: Alles, was schwer zu durchdringen, schwer zu erlangen, schwer zu besuchen, und schwer auszurichten ist, kann durch wahre Andacht ins Werk gerichtet werden, denn nichts ist schwerer als Andacht.

Vers 242: Alle Sünden, die in den Herzen der Menschen erzeugt, ausgesprochen, oder durch ärgerliche Handlungen von ihnen begangen worden, loderen bald in der Flamme ihrer Andacht hinweg, wenn

sie Andacht als ihren besten Reichthum aufbewahren. Mit geschlossenen Augen, mit Zurückhaltung des Athems muß der die aufgehende Sonne begrüßende Brahmane die heiligsten Gebetsprüche denken u. s. w. Diese Gebetsprüche schließen dann mit den merkwürdigen Worten: Ich selbst bin eine strahlende Offenbarung des höchsten Brahma. As. Res. 5. s. 349. Spricht nicht aus den angeführten Stellen eine fast ganz christliche Tendenz, ist diese Vertiefung nicht von allen Heiligen unserer Kirche als einziger wahrer Weg der Wiedergeburt in Gott bezeichnet und gewandelt worden? Auch bey den Indern gibt diese Vertiefung Herrschaft über die Natur, über Zeit und Raum, so daß schon das Wort aus eines, noch nicht einmal zu besonders hohem Grade Vertieften schon unbedingte Herrschaft übt. Wir führen als Beweis eine Stelle aus Nala an, wo ein Jäger, der Damajanti von einer Schlange befreyt hat, sich in dieselbe verliebt, und durch ihren bloßen Fluch getödtet wird:

Lib. XI. 37.

Praeterito loquelae conveniente tempore, exsecrata est illum in affecta:
„Sicut ego Naishadho alium mente quoque non cogito,

38.

„Ita hic cadito vilcis inanimis venator.“
Dictoque sermone, ita ille venator
(In animis) cecidit in terram, igne combusta veluti arbor.

Aber Heilige üben selbst Gewalt über die Götter aus. So beraubt des heiligen Gautama Fluch Indra den Welthüther seiner Mannheit. Ramajana B. I. 435. Im Raghuwansa des Kalidasa verflucht ein Einsiedler den König Dasaratha, der ihm auf der Jagd unversehens den einzigen Sohn mit einem Pfeile getödtet:

„Also einst sollst Du auch dein Ziel erreichen,
Gleich mir, trauernd um geliebten Sohn!“
Sprachs, wie Schlangen schießen, Gift verspritzen.

Dann heißt es:

Mit der Heerschaar zieht der Raghuherrscher,
Gramvoll, dann zurück zu seiner Burg,
Schweren Büßerfluch im Geiste tragend,
Wie die See Zerstörungsgluth umschließt.

Aus den angeführten Stellen wird die Wichtigkeit, welche der Inder dem Einsiedlerleben beylegt, und die Gewalt des über Sakuntala ausgesprochenen Fluches anschaulich geworden seyn.

Um aber zu dem Obigen noch ein Beyspiel anzuführen, wie gering ein Vergehen zu seyn braucht, um dem bösen Princip freyern Spielraum zu geben, und langes schweres Unheil nach sich zu ziehen, erinnern wir nur an das Verbrechen des Nala im Maha Bharata, wo es heißt Liber VII. 1 — 3:

Is (Calis) semper occasionem captans in Nishadhis habitabat diu.

2. At illius, duodecimo anno, vidit Calis occasionem.

Qui fecerat urinam, et eam calcaverat, crepusculo, sedebat Naishadhus,

3. Non facta pedum purificatione, hac occasione eum Calis ingressus est.

Ein so geringer, unbewußt begangener Verstoß gegen die äußere Reinlichkeit war hinreichend, um dem bösen Wesen Kali Macht über den so tugendhaften Nala zu verschaffen, und ihm und seiner an aller Gottgefälligkeit so reichen Damajanti so unendliches Wehe zu bereiten.

Der historische Boden nun, worauf Sakuntala fußt, ist die graue Vorzeit. Duschmanate ebte in der ein und zwanzigsten Generation nach der Sündfluth, und wird in den chronologischen Tafeln der Brahmanen unter den Mondkindern aufgeführt. Es wird uns die Zeit seiner Regierung gleich im Anfange der Episode des Maha Bharata also geschildert:

Der heldenmüthige Duschmanta, o der Bharater Größter Du!
Er, der Puruer Ahn, war einst der vierseitigen Erde Schutz.
Ueber die ganze Welt herrschte mächtig damals der Menschen Herr,
Bis wo das Meer die Erde abgränzt, er, der im Kampfe unbesiegt;
Feinde zermalmend herrscht weit er, bis zur Grenze der Metschas hin,
Bis wo Perlen das Meer darbeut, zu der vier Küsten Nachbarn hin.
Kastenvermengung fand nie statt; nie grub einer nach Gold, Getreid;
Kein Uebelthäter fand je sich, damals als jener König war;
Reines Vergnügen bloß schätzend freuten sich reine o Männerschmuck,
Damals die Menschen, als jener Herrscher in diesem Lande war.
Nicht war Furcht da vor Diebstahl Freund, nicht von Mißgunst, auch nur von fern;
Sogar vor Krankheit war damals keine Furcht noch in diesem Land.
An seiner Pflicht erfreut stets sich, wohl vom Himmel beschееrt, das Volk;
Nahm zum Fürsten es nur Zuflucht, weich ein Leid sollt es fürchten noch?
Regen fiel ihm zur Zeit strömweis, saftige Früchte überall;
Reich an Edelgestein war der Boden und stets an Heerden reich.
Und Priester des Berufs stets froh, kündeten da was Recht und Pflicht.

Diese Schilderung paßt auch in jedem kleinsten Zuge auf das Bild, welches uns Kalidâsa von der Zeit gibt, worin sein Gedicht sich bewegt. Denn wo der Friede der Menschen gestört wird, da geschieht es nicht durch eigenen Frevel, sondern auf Anlaß dämonischer Einwirkung.

Der allgemeine Inhalt der einzelnen Abtheilungen ist folgender: Im Anfange tritt der Schauspiel-Direktor auf, um nach indischer frommer Weise mit der den Göttern gebührenden Spende der Andacht zu beginnen, indem er eine Art Segen ausspricht, dann folgt noch ein kurzes Vorspiel, worin als Zweck und Einleitung zum Stücke selbst von einer Schauspielerin ein kurzes Loblied auf den Sommer gesungen wird. —

Der erste Abschnitt zeigt dann gleich den König Duschmanta, den Helden des Stückes ohne weitere Vorbereitung. Er erscheint als leidenschaftlicher Jäger, ein Wild verfolgend, und bemerkt nicht, daß er jagend einen Einsiedlerhain betreten. Im Begriff eine Hindin hier zu tödten, wird er von diesem Vergehen durch Einsiedler abgehalten:

„Ihr habt zum Schutz des Armen bloß,
Den Guten zu schädigen nicht den Pfeil.“

Der König steht ehrerbietig von seinem Vorhaben ab, dafür wird ihm als Segen vom Einsiedler ein Sohn verkündet, geschmückt mit jeder Tugend, ein Herr der Welt. — Der König besucht dann die Einsiedelen Kanwas, bey ihrem Betreten wird ihm eine gute Vorbedeutung. Er findet hier Sakuntala mit ihren Gefährtinen Anusaja und Priamwada als Büßerinnen gekleidet, in holdem mädchenhaftem Gekose, beschäftigt die Bäume zu begießen, und beobachtet sie, vom Gebüsche verborgen. — Der König wird beym ersten Erblicken von Sakuntalas Anmuth ergriffen, und durch zufällige reizende Situationen noch mehr gefäßelt. — Nichts Anmuthigeres mag je in der Poesie erdacht seyn, als dieses Scherzen und muthwillige Kosen, wodey Sakuntala ihren ganzen Liebreiz entwickelt. Wie zart die Anspielungen der beyden Gespielinen, wie schön die von Augenblick zu Augenblick wachsende Liebe des Königs! Eine Biene, welche S. verfolgt, gibt diesem Gelegenheit sich zu zeigen, um sie von der Lästigen zu befreyen. — Sakuntala wird, wie der König beym ersten Anblicke ergriffen, von „Gefühlen die diesem Hain der Busse widerstreben.“ Die Mädchen forschen neugierig nach dem Fremden, an dem sie etwas Besonderes wahrnehmen. Der König weicht aus. Neuer holder Muthwille der Freundinen, womit sie S. in Verlegenheit bringen, wodurch der König noch mehr gefesselt wird. Sie erzählen dann die Herkunft der S. vom Kauschka, einem königl. Weisen, wodurch eine Verbindung mit Duschmanta nach den Gesetzen der Indier unmöglich ist. Auch S. Neigung steigt immer höher. „Nein, nimmer werde ich von ihm lassen, wenn ich über mich selbst verfügen kann. Der Lärm eines herannahenden Elephanten unterbricht die Scene. Aber Duschmanta von Liebe gefäßelt, glaubt auch S. Neigung bemerkt zu haben.

Den zweyten Abschnitt eröffnet der Widuschaka, der Narr des Königs mit Klagen über das mühevolle Jagdleben, wozu ihn des Königs Leidenschaft für dieß Geschäft zwingt. (Wer denkt nicht an das Austreten Leporellos. „Keine Ruh bey Tag und Nacht!“) Er macht seinem Herrn Vorwürfe, die um so gerechter erscheinen, wenn man bedenkt, daß Menus Gesetze streng die Jagd, besonders den Fürsten verbieten. Cap. 7, heißt es: Er halte Trinken, Würfelspiel, Frauen und die Jagd, für die vier verderblichsten, in dem Verzeichnisse der Laster, welche Liebe zum Vergnügen verursachen.“ Auch der Feldherr ist unzufrieden, weiß aber seinen Unwillen hinter Schmeicheley zu verbergen. — Aber ihn hat die Liebe Sarcamarta umgewandelt. Er entläßt sein Gefolge an Sak. denkend und entdeckt sein überfließendes Herz seiner Widuschaka. Einsiedler erscheinen vor dem Könige um ihn zu bitten ihren Hain von Dämonen zu befreyen die ihre Andacht stören; zugleich bescheidet ihn eine Bothschaft zur Mutter, zur Verrichtung frommer Pflichten. — Der König geht ab um den Einsiedlern Schutz zu gewähren.

Der dritte Akt zeigt den König in heftigem Liebesweh befangen. Sakunt. sieht am Herzen, entdeckt sich den Freundinen. Wir führen hier einige Verse aus Malati-Madhawa von Bhawabhati an, wo ein liebesiechtes Mädchen beschrieben wird:

Gleich zerdrückter Lotosranke sinkt sie;
Ihrer Mägde Flehen hebt sie nicht.
Fleckenloser Mond scheint ihre Wange,
Weiß, wie neugeschliffens Elfenbein.“

Ueberwältigt von Sehnsucht, folgt S. dem Rathe der Freundin, ihre Liebe dem königlichen Jünglinge zu entdecken, durch ein in eine Blume versteckten Briefchen. Sie sinnt einen Vers aus, das ihre Liebe dem Könige offenbaren soll, und schreibt ihn mit der Schärfe des Nagels auf ein Lotosblatt:

Es brennt das Herz
Der Liebe Macht
Wie Tag und Nacht
In Sehnsuchtschmerz!
Ja Leib und Seele
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle.

Der König der die ganze Unterredung im höchsten Entzücken der Liebe belauscht, tritt vor, und antwortet:

Es brennet dich
Die Liebe bloß

Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.

* * *

Die Sonn entziehet
Dem Mond die Pracht;
Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet

So offenbart sich die gegenseitige Liebe in wahrhaft wunderbar orientalischer Weise. — Die Freundinen lassen schalkhaft S. allein mit D., und beyde überlassen das übervolle Herz seinem unaufhaltsamen Zuge, aber in so unbefangener unschuldiger Weise, wie die erste Liebe sich wohl von Pol zu Pol unter allen Zungen und Völkern aussprechen mag. — Gautami, die Pflegerin der S. stöhrt dann die Zärtlichkeit des Paares, dem unvermerkt der Abend sich genaht. — Der König wird dann wieder abgerufen um Dämonen zu verjagen, welche die Andacht der Einsiedler stören. — So schließt auch dieser Akt wie der vorige, auf ziemlich improvisirte Weise, und mit einem Hindeuten auf eine Handlung wie dort, die mit dem Gange des Stückes durchaus in keiner Verbindung steht, nur dazu dienend, des Königs Macht und Frömmigkeit wiederholt in Erinnerung zu bringen. Oder es mag auch irgend ein tieferer Grund darunter verborgen seyn, der uns wegen unserer Unkenntniß indischer Denkart, noch verschleiert ist.

Zwischen der Handlung des dritten und vierten Aktes muß nothwendig ein nicht unbedeutender Zeitzwischenraum gedacht werden, denn wir erfahren gleich im Eingange durch das Gespräch der beyden Freundinnen Sakuntalas, daß diese sich dem Könige vermählt durch das Gandharwerband in rechtmäßiger Ehe, und daß der König zur Stadt zurückgekehrt sey; auch erhellt aus folgenden Aeußerungen des Königs und Momenten, wovon S. den mit Vergessenheit geblendeten, später erinnert, daß sie länger das Glück ihrer Vereinigung genossen. Die Ehe war aber, in der Form wie sie hier geschlossen, durchaus eine gültige, und da unsere Begriffe darüber abweichend sind, so wollen wir einige Stellen anführen, welche die indischen Gesetze darüber verdeutlichen. Im Gesetzbuche des Menu Cap. 9, v. 90 heißt es: Obgleich eine Jungfrau mannbar ist, so verziehe sie doch noch drey Jahre; aber nach dieser Zeit wähle sie sich selbst einen Bräutigam von gleichem Stande. Wenn man sie nicht verheirathet hat, und sie wählt sich einen Bräutigam, so begeht weder sie noch der erkohrene Jüngling einen Fehler. Nala lib. II. Sloc. 8 heißt es:

„Vidit a se faciendam Damajantiae ipsius conjugis electionem.

Dieß ist nun die Gardharwer-Ehe. Ganz bestimmt aber sind die oft verschiedenen Ehen der Inder in der Sakuntala des Maha-Bharata erklärt, und da die Stelle auch Aufschluß über die üblichen Geschenke bey solchen Ehen gibt, so setzen wir sie ganz her:

Duschmanta spricht:

Nach deiner Red' erscheinst klar als Königstochter, o Holde Du.
Sey meine Gattin — o hört' ichs. Sprich doch, was kann ich jetzt dir thun?
Einen buntfarbigen Kranz, Kleider, leuchtend goldenes Ohrgehänge,
Weit herkommendes, glanzvolles Edelgestein, o holde Du,
Geb ich Dir gleich, und Pelzwaaren, Busengeschmeid, und was du willst;
Mein ganzes Königreich, dein sey's, Holde, werde mir Gattin nur!
Schüchterne, durch der Gandharwer Treubund, komm Holde her zu uns!
O Reizende, das Gandharwa gilt ja als schönstes Herzensband.

Sakuntala bittet die Ankunft des Vaters zu erwarten, der sie ihm gewiß geben werde zur Gattin.

Duschmanta sprach

Ich wünsche dich nur, o Holde, zu verehren du reine Maid;
Dein eigen bin ich, o hör es! denn in dich ging das Herz mir hin!
Heiligen Rechts darfst so du Seele durch Seele schenken mir.
Es werden achterley Ehen als nach heiligem Recht erwähnt.
Das Brahma, Daiwa und Arscha, Pratschaptja und Asura,
Das Gandharwa, das Rakschasa, das Paisatscha als achtes noch
Dieser Rechtskraft erklärt Manu, der Selbstständige der Folge nach.

In der Folge dann:

Nach dieser Regel zu handeln wird als der wahre Weg erwähnt.
Drum fürchte nicht, das Gandharwa, Rakschasa schände Kaschetris,
Und zweifle nicht, daß nicht diese, einzig oder gemischt, erlaubt.
Da nun Du, wie ich dich liebe auch mich liebst, o du Reizende,
Mögest im Bund der Gandharwer drum du jetzt mir Gattin seyn!

Endlich:

So sprach der König zu jener, die da so fehllos wandelte.
Nahm bey der Hand sie, dem Brauch nach, und genoß dann der Liebe Glück.

Es ist zur Gandharwa Ehe nur gegenseitige Einwil-

ligung nöthig. Es werden nur die Halsbänder oder Blumenkränze vertauscht und das Frauenzimmer ſagt: ich bin dein Weib geworden, der Mann antwortet: es iſt wahr. Code of gentos Laws p. 40. Den Namen Gandharwa aber haben dieſe Ehen von den Gandharwas ſeligen Geiſtern der Muſik und Harmonie in Indras Himmel. Sie heißen auch Dewta und wohnen auf dem Gebirge Hamakuta mit Kaſwapa und Aditi, Himmel und Tag. Sie ſchloſſen ihre Ehen in dieſer Weiſe. Auch leidenſchaftliche Menſchen können nach ihrem Tode in Gandharwas wohnen. S. Menu Cap. XII. V. 47. Im Ramajana I. 127. heißt es:

Von dem Klingen der Fußringe, von dem Rufen der Nachtigall
Ward, wie die Stadt der Gandharwas, dieſe Waldung mit Schall erfüllt.

Wie vielfach bedeutſam iſt hier wieder ein einziges Wort bey den unergründlichen Indern. Hier iſt wieder heiliges und profanes Geſetz, Philoſophie und Poeſie aufs innigſte verſchmolzen.

Das einzig durch gegenſeitige Sympathie geſchloſſene Eheband nur durch inneres Zuſammenklingen erzeugt und gehalten, ohne äußere Bande iſt nach den Geiſtern der Muſik, alſo des Bildes der Harmonie benannt! — Ein gewechſelter Blumenkranz iſt das äußerlich kräftige Bindemittel in der Idee dieſes zugleich ſo kindlichen und ſo tiefſinnigen Volkes.

Während nun Priamwada und Anuſaja über ihre Freundin, ſich unterhalten, hören wir hinter der Scene den Fluch über Sakuntala ausſprechen:

Ah! wie du vernachläſſigſt mich den Gaſt?
An den du denkſt, einzig auf ihn der Sinn gelenkt,
Nicht achtend mein, der ich der Büſſer Fülle bin.
Der ſoll ſich dein nimmer erinnern, wie erwacht
Nie ſeines Worts, wer es im Rauſche früher ſprach!

Die in Gedanken an den fernen Geliebten verſunkene S. beachtet nicht den weiſen Durwaſa, bekannt wegen ſeiner Strenge gegen ſich ſelbſt und Andere. Aber das ganze Unheil ereignet ſich hinter der Scene; nur ſo viel als unumgänglich nothwendig iſt, hört der Zuſchauer. Wieder wie unendlich feinfühlend! Wollte man nun die traurige Scene mir entgegenſetzen, wo D. S. verläugnet, ſo bedenke man nur, daß das einzig dazu nothwendig iſt, den verwirrten Zuſtand des Königs, alſo die Wirkung des Fluches zu zeigen, und zugleich das höchſte Intereſſe für die unglückliche Verſtoſſene zu erregen. — So iſt denn die Liebe höchſtes Glück des Menſchen, zugleich Grund unendlichen Jammers, wenn ſie ihn die Pflichten gegen Gott vergeſſen macht. — Natürlich würde ein ſchweres Vergehen das feine Gefühl des Hindu zu ſehr beleidigen, um in der Dichtung gebraucht zu werden, deshalb nur eine leichte verzeihliche Vernachläſſigung, wodurch natürlich unſer Mitleid für die Schuldige nur noch mehr geſteigert wird. — Welcher Unterſchied mit der neuern Bühne, wo die unnatürlichſten Verbrechen dazu gehören, um einen tragiſchen Knoten zu knüpfen, um auf die Nerven der Zuſchauer zu wirken. — Es wird ſo auch das Erſcheinen des in Leidenſchaft aufgeregten Weiſen vermieden, was dem Gefühle des Inders ebenfalls nicht zuſagen mochte, wogegen jeder moderne Dichter ſicher dieſe günſtige Gelegenheit nicht hätte vorübergehen laſſen, um einen gewaltigen Theatereffekt hervorzubringen. So geſchieht es auch, daß S. weder von ihrem Vergehen etwas weiß, noch deſſen Folgen, den Fluch erfährt. Sie ſitzt in Schwermuth gehüllt in ihrer Einſiedelei, draußen meldet ſich ein Gaſt an, den ſie nicht gewahrt; nun erfolgt die Verwünſchung ebenfalls von ihr ungehört. — Anuſaja will nun dem Zürnenden nach, um ihn zu beſänftigen durch ihr Flehen, allein der einmal ausgeſprochene Fluch kann nicht widerrufen werden, nun wird der Gang des Schickſals ihr zum Troſte verkündet, daß beym Anblick des Ringes, welchen der König der Geliebten gab, ſich das Unheil wenden wird. — Aus Fürſorge für die geliebte S. verſprechen die Freundinen ſich Stillſchweigen. — Die ganze Scene ſcheint auf den erſten Blick etwas improviſirt. Wir fragen wie denn ohne allen Grund eine noch unbekannte Perſon ſogar ohne zu erſcheinen wie ein Strahl aus heiterm Himmel, ſo mächtig eingreifen dürfe, nun dem ganzen Geſchicke der S. für lange eine traurige Richtung zu geben, wir ſehen im erſten Momente keinen rechten Zuſammenhang der Handlung. — Aber betrachten wir die Ideenverbindung etwas näher und wir werden ſie unendlich tief und ſinnig finden. — In den frühern Acten entſpinnt ſich die Liebe der Beyden, ſie entfaltet ſich zur höchſten Blüthe. Allein der Menſch, zu ſchwach ſolches Glück zu ertragen mit der dem Weiſen nöthigen Erhebung, lebt zu ſehr einzig in dem irdiſchen Gefühle der Wonne, um den Blick auf das Höchſte zu richten. Er wird in dieſem ſcheinbaren Vergehen nicht ſich gegen die Götter wenden, aber nicht genug ſeine Sinne auf ſie heften, und ſo entſteht denn ein Augenblick der Unterbrechung der Andacht, wo denn das Böſe Macht bekömmt. Es iſt nun eine ganz zufällige Veranlaſſung unbedeutender Natur, hinreichend als Träger zu dienen, ſo wird hier denn das einfachſte Mittel gewählt: S. iſt eine Einſiedlerin, ein fremder Einſiedler kommt bey ihr Einlaß zu begehren, er wird von ihr nicht gehört. — Die Handlung iſt auf der einen Seite zu unbedeutend, auf der andern iſt ihre Entwicklung zu Gefühl verletzend, um dem Zuſchauer vorgeführt zu werden. Könnte darin eine beſtimmte Situation der Seele oder der Umſtände geſchildert werden, der Dichter würde uns den Hergang ſicher vor Augen geführt haben. Allein hier iſts nur eine durch ſich ſelbſt herbeygeführte Folge des Vorhergegangenen, des Uebermaſſes des Glücks. Der Dichter-

Digitized by Google

zeigt uns seine geliebte Heldin immer nur ganz rein. Wir sehen sie mit dem Geliebten nur innigst verkehren. Kein Ausdruck verliebter Gluth. Eben so wenig durfte nun ihr Vergehen gegen den weisen Büsser gezeigt werden. Alles zu dieser Schattenseite gehörige ist mit bewunderungswürdigem Gefühle verhüllt, doch so, daß wir genug Kenntniß davon erhalten, um nicht in Ungewißheit zu gerathen. Auch erscheint das Unheil nicht plötzlich. Solche Effekte würden dem indischen Sinne ebenfalls nicht zusagen. Das kurze vorhergehende Gespräch der Freundinen ist schon mit einem leisen Schleier der Sorge überzogen, wir fürchten fast schon das Unheil nahe, wenn auch nicht von dieser Seite. Aber das unbewußte Gefühl des Unrechts, welches S. begeht, indem sie augenblicklich zu sehr ihren Sinn auf die Welt richtet, wirkt hier in prophetischer, oder wenn wir wollen, magnetischer Weise, und wir sind einigermassen vorbereitet auf Trauriges. Aber wie tief wie wahr! Von einer ganz andern, zufällig scheinenden Seite naht das Böse, ganz gegen unsre, gegen der Freundinnen Meinung auch wird es nicht durch Böses geübt, sondern hier unmittelbar als göttliche Strafe, ganz im Sinne jener patriarchalischen Welt. — Denn würde der Fluch durch einen Dämon z. B. ausgesprochen, er würde uns erbittern, aber so ist's ein Gottähnlicher, und mit betrübtem Herzen neigen wir uns vor der höhern Macht. — Hierin auch der große Unterschied zwischen dem tragischen Moment im Nala, den wir oben angeführt, und in Sakuntala. Dort dringt das Böse, weil es als böses Prinzip erscheint, in Nala ein und bemächtigt sich seines Wesens, so, daß auch er bös wird, aber hier kommt das Unheil von einem Guten, ist also nicht böses Prinzip, welches Gewalt bekömmt, nur nothwendige Strafe, ja gewissermassen ein Glück, indem es zu noch höherer Reinigung Sakuntalas dient. Daher auch S. durchaus nicht dadurch berührt wird, nur ihr äußeres Schicksal leidet, ganz entsprechend ihrem Vergehen, das in dem Richten des Sinnes auf äußeres Glück bestand. So ist aus diesem reinen Frühlingshimmel alles *eigentliche* Unheil verbannt. Denn den begangenen Fehler sehen wir nicht, und selbst dieser wird zu höheren Vortrefflichkeit durch seine Busse gewandt. So erscheint das Schicksal, Gott wiederum als die Liebe in diesem Triumphliede auch menschliche und göttliche Liebe. — Ja, wollten wir den eben behandelten Hauptwendepunkt des Stückes, den der Dichter mit so scheinbarer Oberflächlichkeit behandelt, und es dem feinern Gefühle überläßt, ihn zu ahnen, bis in seine inneren Tiefen verfolgen und auch die übrigen Situationen auf ihre Prinzipien zurück führen, wir würden damit Bände ausfüllen. Nur das eine sey noch erlaubt zu bemerken: gerade diese nur leise Andeutung des eigentlichen tragischen Moments ist wieder ein wahrer Glanzpunkt des Dichters, denn die eigentlichen Anfangspunkte des Unheils im Leben sind so subtiler Natur, daß sie von der Masse fast immer übersehen werden, und nur eine höher ausgebildete Empfindung ihr Erscheinen und ihre Wichtigkeit begreift. Das tägliche Leben liefert unzählige Beweise.

In dieser Weise ist nun die ganze Handlung der Hauptpersonen eine höhere, geistige. Nur die Nebenpersonen handeln, wie das gewöhnliche Leben es mit sich bringt, in rein äußerer That. Hier also wieder der große Einklang des Dreyklanges: Religion, Philosophie, Poesie, oder, wenn wir nicht mißverstanden werden, Vater, Sohn, Geist; denn der in sich begründete Vater wird durch den Sohn mit der Welt versöhnt, ihr offenbart und der aus beyden strömende Geist lehrt die Menschen die Verherrlichung des Dreyklanges im Dreyklange. Man verbinde hiemit und verfolge weiter, was wir oben über die Gandharwas angeführt, und man wird eine ununterbrochene Reihe von Kettenschlüssen haben, welche eine wunderbare Jakobsleiter der dürstenden Seele bilden, und einen neuen triumphirenden Beweis der Manifestation des Dreyklangs durch alle Zeiten und unter allen Formen. So ist denn indische Poesie in ihrer Art eine wahrhaft *unmittelbare, centrale*, wo der scheinbar unbedeutendste Funke hinreichend ist, um daraus das ewige Feuer der reinsten Sonne zu entwickeln, hell durch Zeit und Raum und in die Ewigkeit glühen zu sehen. Wie ist also eine profane Poesie nur denkbar?

Nun wird die Rückkehr des weisen Kanwa gemeldet. Daran knüpfte sich eine eigene Art Naturbetrachtung eines jungen Eremiten, der dazu dient, diese Bothschaft zu bringen, sie steht unabhängig vom Stücke da, spiegelt aber zugleich das Schicksal Sakuntalas in sehr sinniger Weise ab. Die Indier legen diesem vierten Akte, worin wir uns gegenwärtig befinden, den höchsten Werth bey, und betrachten vier Strophen in ihm als dessen Blüthe, sollten es etwa die vier letzten seyn, welche der junge Einsiedler spricht? Wenigstens möchten sie mit zu den schönsten gehören, die das Stück darbietet. Leider ist die Uebersetzung derselben wenig gelungen. Wir kommen später darauf zurück.

Kanwa hat bey seiner Rückkunft ein Zeichen vom Himmel von der Vermählung seiner Pflegetochter erhalten, und von dem Keimen eines künftigen Weltherrschers unter ihrem Herzen. Er segnet sie, und beschließt ihre Abreise zum Hofe des Königs. Den ganzen übrigen Akt nimmt der Abschied Sakuntalas ein. Wer möchte den Hindu in ihrer Bewunderung hier nicht beystimmen. Alles, was je Ergreifendes, Zartes im Worte Verkörperung gefunden, ist hier ausgehaucht, es ist der Triumph Sakuntalas, eine erhabne Hymne auf dieses wunderbare Wesen. Alles drängt sich zu ihr, um sie unter Trauer und heiligen Segenswünschen zu entlassen; die Genien des Waldes säuseln, angesehen, aus der Luft ihr Wünsche des Heils zu:

Hold mögen lächeln ihr die Seen im Grün des Lotos,
Der Bäume Schatten vor den Strahlen der Gluth sie schirmen,
Der Staub der Blüthen sie entzücken, und sanft und lieblich
Die Lüfte wehen: es geleite sie Heil und Segen!

Die Balsamsträuche träufeln ihr Salben, die Wald-Nymphen schicken ihr köstliche Gewänder als Abschiedsgabe, mit denen sie nun ihr Büssergewand vertauscht. die Natur um sie, die sie geliebt und gepflegt, trauert über das Scheiden der Geliebten: „Du klagst nicht allein, siehe der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannaht. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kussagrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; Kraft und Schönheit sind dahin.“ Der Lieblingspflegling, das junge Reh ihr eigenes Bild, strebt sie am Kleide zurückzuhalten; S. spricht zu ihr: Why dest thou weep, terder fawn, for me, who must leave our common dwelling place? As thou wast reared by me when thou hadst lost ty mother, who died soon after thy birth so will my foster father attend thee, when we are separated, with anxious care. Return, poor thing, return; we murst part. (she bursts into tears.) Auch ihre Pflanzenschwester, wie S. die Mad hawi Pflanze nennt, wird von ihr zum letztenmale umarmt, und der Pflege des Vater Kanwa empfohlen. — So athmet in dieser Scene alles Gefühl, jeder Gedanke in ihr strömmt über von wunderreicher Empfindung: fast möchte es der Uebersetzung unmöglich seyn, diese Zartheiten wiederzugeben. — So verläßt denn der Liebling des Haines, der Pflanzen, der frommen Singvögel, des friedlichen Wildes und der Gottheiten, die Alles mit Leben durchdringen, die liebe Heimath. — Wessen Herz folgt ihr nicht? —

Der fünfte Abschnitt zeigt uns den König an seinem Hofe. Es scheint eine gewisse Verwirrung, eine finstere Decke auf seinem Geiste zu ruhen. In der Aufführung haben wir ihn körperlich verändert zu denken, der Fluch hat auch ausser dem Verhältnisse zu Sakuntala seine Wirkung nicht verfehlt. Der König hat seiner Liebe zu Sakuntala vergessen, aber eine dunkle Ahnung durchbricht zuweilen einem fernen Wetterleuchten gleich das düstere Gewölk seines Geistes. Noch mehr tritt diese innere Bewegung hervor als die Kunde von der Ankunft einer Botschaft vom Weisen Kanwa ihm gebracht wird. Er sagt innere Bewegung verrathend: „Wetrawati, was für eine Botschaft bringen wohl diese Weisen, welche der ehrwürdige Kanwa an mich abgesenget hat?

Ob die Busse der Frommen wiederum gestört
Vom Frevlervolk? oder ob
Wohl die Heerde, die dort im heiligen Gehölz
So friedlich lebt, Schaden nahm?
O weh! hab' ich vielleicht in thörichtem Verstoß
Der Pflanzen Trieb selbst gehemmt?
So durch manche Vermuthung innerlich zertheilt
Fühlt sich der Geist mir verwirret.

Aber auch der Liebe zu seinen übrigen Frauen hat der König vergessen. Ein Gesang der Königin Naravati, den man hinter der Scene hört, erinnert ihn an sie. „Holde Biene, nach frischem Honig lüstern, pflegtest du den weichen Rand der neugeöffneten Amrablume zu küssen; wie genügt dir jetzt die Wasserlilie. Wie vergißest du der ersten Liebe?“ Welche schöne Anspielung zugleich auf Sakuntala! Nun wird Sakuntala mit ihrem Gefolge eingeführt. Sie fühlt eine böse Vorbedeutung im Hereintreten. Der König wird von ihrem Anblick ergriffen: „Welch ein Mädchen! Die schöne Gestalt im Mantel halbverhüllt! Unter den Einsiedlern erscheint sie wie eine frische Knospe unter gewelkten, gelben Blättern.“ Nun wird dem Könige die Botschaft Kanwas nebst Sakuntala übergeben: „Das Band, welches der König gemeinsam knüpfte mit dieser meiner Tochter, bestätige ich auch in der Freude meines Herzens: denn

Dich kennen wir unter den Edlen als das Haupt;
Sakuntala gleicht auf der Welt der Tugend selbst;
In diesem Bund Gutes mit Gutem gleich sich paart;
Die Klage weicht, welche man stets vor Brahma bringt!

Drum möge denn sie, welche das Pfand der Liebe unter dem Herzen trägt, von die aufgenommen, und alle heiligen Bräuche erfüllt werden.“ Der König wird wie verstört durch diese Botschaft, er sagt vor sich hin: welch seltsames Abentheuer! Furchtbar trifft das Wort Sakuntala, die es hört. Nun folgt die entsetzliche Scene, wo der König, seine Erinnerung vom Fluche gefesselt, Sakuntala verläugnet. Sie erinnert ihn an zärtliche Gespräche die sie gehalten, sie will ihm den Erkennungs-Ring zeigen, auch der ist verloren. Der König wird hart und spöttisch gegen das unglückliche Weib, die in einen entsetzlichen Zustand geräth, der König schildert ihn:

Wie röthlich das Auge, wie unsicher blickend!
Und regellos strömt das gehässige Wort!
Frost schüttelt die Lippe, wie Bimba entzückend!
Sonst zierlich die Braun, wie gewurzelt nur dort!

Auch die beyden Einsiedler, welche Sakuntala begleitet, machen dem Könige die heftigsten Vorwürfe. Endlich wird Sakuntala von ihrem Gefolge allein beym Könige zurückgelassen, und Priestern übergeben, damit man sehe, ob das in der Folge geborne Kind den Vorhersagungen der Zeichendeuter, die dem Könige wurden, entspricht. Kaum ist sie abgetreten, so kommt die Nachricht, daß Sakuntala von einer weiblichen Gottheit ent-

führt ſey, als ſie am Nymphenteiche ihr Schickſal beklagte. Der König, wie verwirrt, läßt ſich von der Wache fortführen. Im Abgehen ſagt er:

Nicht kann ich der Tochter des Weiſen
Als mit mir vermählt mich erinnern,
So gern ich ſie ſchaute;
Doch quälet das Herz mich ſo mächtig,
Und hat mich beynah beredt,
Daß jener ich traute.

Der ſechſte Akt beginnt mit einer ganz aus dem Leben gegriffenen Scene. Zwey Polizeydiener, Sutschaka und Dſchaluka, (Spion und Blutigel) bringen einen armen Fiſcher geſchleppt, bey dem ſich ein Ring mit dem Namenszuge des Königs gefunden. Der Arme betheuert umſonſt ſeine Unſchuld, er wird von der Wache mißhandelt. Als Blutigel und Spion ſich ſchon darauf freuen, den unglücklichen Fiſcher niederhauen zu dürfen, kömmt der Befehl vom König, daß man ihn mit einem großen Geſchenke entlaſſe. Nun verſpricht der Fiſcher ſeinen Quälern Wein, und alle Wuth iſt geſtillt. Blutigel ſagt: Fiſcher, jetzt biſt Du mir plötzlich ein noch lieberes Brüderchen geworden! Mit Eſſen und Trinken wird vor allem unſere Freundſchaft geſucht! Hin dann ins Weinhaus! Zugleich erfahren wir, daß der Anblick des Ringes einen tiefen Eindruck auf den König gemacht, und Schmerz der Reue über ihre Verſtoßung in ihn eingezogen. Selbſt das Frühlingsfeſt iſt verboten. Der Zuſtand des Königs wird als entſetzlich geſchildert:

He showed strong marks of extreme affliction and penitance; and from that moment he has obhorred the plesures of life. No longer does he exert his respectable talents from day to day for the good of his people: he prolongs his nights without closing his eyes, perpetually rolling on the edge of his couch; and when he rises, he pronounces not one sentence aptly; mistaking the names of the women inher apertements, and through dictraction, calling each of them Sacuntala: then he sits abashed, with his head long bent on his knees und weiter dann

Von ſich warf er die Königszierden, und nur ein
Armband von Gold trägt er jetzt,
Schlaff fällt über den linken Arm es hinab;
Von Seufzen ſein Mund erblaßt;
Roth durch ſchlafloſes Sehnen ward ihm da das
Aug'; —

Der König erſcheint dann ſelbſt in Schmerz und Klagen überſtrömend. Das Alles wird von der Nymphe Misrakeſi, einer Freundin von Sakuntalas Mutter Menaka, und von dieſer abgeſchickt, das Herz Duſchmantas zu erforſchen, beobachtet. Durch ſie ſcheint auch Sakuntala entführt zu ſeyn, und ſo dient denn die Gegenwart derſelben, uns in innige Verbindung durch dieſen Akt mit S. zu ſetzen, die uns ſonſt nur durch die Klagen Duſchmantas und die ſchöne folgende Scene mit ihrem Bilde, vergegenwärtigt wurde. Es iſt dies verborgne Beobachten der Götterbotin, die ganz nur in Sakuntalas Intereſſe erſcheint, von eigner Wirkung, und beſonders ſchön der Zug, daß ſelbſt ſie gegen den von Mitglied ergriffen wird durch ſeine Treue und ſeine Qual, der das Kind ihrer Freundin ſo unglücklich machte. So wußte der Dichter durch das Erſcheinen der Misrakeſis noch mehr das Gefühl für den unglücklichen König zu ſteigern und es iſt uns unbegreiflich, wie Herr Hirzel in ſeiner Anmerkung ſagen kann: „Ueberhaupt läßt ſich dieſe ganze Erſcheinung Misrakeſis nach unſern Vorſtellungen einmal kaum rechtfertigen. Wenn nicht irgend ein unbekannter Grund dazu da iſt, vielleicht etwa der, daß der Dichter den Leſer nicht durfte ganz über S. in Ungewißheit laſſen; ſo ſteht denn doch alles, was Misrakeſi ſagt und thut, auf unbegreifliche Weiſe zurück hinter dem ganzen Drama.“

Später werden wir zeigen, zu welchen Mißgriffen ſich Hr. Hirzel durch das Unverſtändniß der ganzen Erſcheinung hat verleiten laſſen. — Auch ſcheint Hr. Forſter mit der armen (Misra kesi) unzufrieden zu ſeyn. — Dann folgt die mit ſo hinreiſſendem, ſchwermüthigem Zauber erfüllte Scene, wo Duſchmanta ſich das von ihm ſelbſt gemalte Bild der geliebten, jetzt wieder heiß erſehnten Sakuntala bringen läßt. Es iſt dieſe Scene ein Seitenſtück zu dem Abſchiede im 4ten Acte und wir wiſſen wahrlich nicht, ob das Erſcheinen der Makelloſen mit den Augen der Hinde uns in der Wirklichkeit oder im Bilde mehr hinreißt. — Mit ganz beſonderer Vorliebe ſind dieſe zwey rein lyriſchen Scenen von Kalidaſa behandelt, ganz der Natur indiſchen Gefühls gemäß. Denn alles was ein inneres Leben des Gemüths betrifft, iſt der blumenreiche Boden, auf dem ſie ihre ſchönſten Kränze den Göttern ſammeln. — Allein bey all dieſem überſtrömenden Gefühle iſt der Dichter immer Herr ſeines Stoffes. In jener Scene wurde der Sturm der Gefühle unterbrochen durch einzelne äußere Handlungen, den häufigern Wechſel der Gegenſtände, der Perſonen, allein hier erſcheint wieder als kräftiger Gegenſatz als Salz der leicht zu weichen Speiſe der muntere Widuſchaka, der oft mit einem kurz eingeſtreuten profanen, aber beiſſenden Einfalle unſer Gefühl im Gleichgewicht erhält. — Durch ihn wird denn auch, wenn auch nur mittelbar, der König aus ſeinem in Träumerei ganz verſunkenem Weſen zur Thätigkeit geweckt, durch den Hülferuf Widuſchakas, der vom Matali dem Wagenlenker Indras in Geſtalt eines Kobolds mißhandelt wird.

(Schluß folgt.)

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXIII.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen, Nro. 68.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wissenschaft.

Becker Alb. Gerh., Literatur des Demosthenes. Zweyte Abtheil. Nachträge und Fortsetzung der Literatur bis zum Shlusse des Jahres 1833, nebst Register. gr. 8. Velinp. Quedlinburg, Becker.

Nouveau recueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes. Par M. Demanne, ancien conservateur-administrateur de la Bibliothèque du roi. In 8. de 37 feuilles. Impr. di Pihan Delaforest, a Paris. A Paris, chez Gide, rue St. Marc, n. 23. Prix 8 Fr.

Krünitz J. G., ökonomisch-technologische Encyklopädie. Früher fortgesetzt von F. J. und H. G. Flörke, und jetzt von J. W. D. Korth. 159 und 160ster Band. Mit Kpf., Tabell. u. 1 Portrait. gr. 8. Berlin, Pauli. Pränum. Pr. 6 1/2 Thlr.

Meusel J. G., das gelehrte Deutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller. Angefangen von G. Chph. Hamberger. 23r. Band. Fünfte verm. und verb. Ausgabe. Oder: Das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desselben im 18ten Jahrh. 1r Bd. gr. 8. Lemgo. Meyer. Dessen 20r Nachtrag zu der vierten Ausgabe 19. Jahrhundert und die Supplemente des 18ten zur fünften Auflage. gr. 8. Daselbst.

Memoires de la société des sciences et des lettres de la ville de Blois. Tome I. In 8. de 34 feuilles 1/2 plus 3 lithographies et un plan. Imp. de Jahyer, à Blois. A Blois, chez Jahyer; à Paris, chez Techener, place du Louvre, n. 12. Prix 6 Frcs. 50 Cent.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte.

Déontologie, ou la Science de la morale. Ouvrage posthume de Jérémie Bentham, revu, mis en ordre et publié par John Bowring, traduit sur le manuscrit par Benjamin Laroche. Deux volumes in 8. ensemble de 48 feuilles 1/2. Impr. de Crapelet, à Paris. A Paris, chez Charpentier, rue de Seine St. Germain, n. 31. Prix 15 Frcs.

Falkenstein C. (Bibliothekar). Geschichte der 3 wichtigsten Ritterorden des Mittelalters: Templer, Johanniter und Marianer. 3tes Bdch. 1te und 2te Abth. Geschichte des Johanniter-Ordens. 8. (Dresden, Grimmer in Komm. (8 Bg.) 3/4 Thlr.

Hermens, Regierungs-Sekretär F. P., Handbuch der gesammten Staats-Gesetzgebung über den christlichen Kultus und über die Verwaltung der Kirchengüter und Einkünfte in den königl. preuß. Provinzen am linken Rheinufer, oder Sammlung der dort bestehenden, das Kirchenwesen betreffenden Gesetze, Edikte, Dekrete, staatsräthlichen Entscheidungen, Königlichen Kabinetsbefehle und sonstigen gesetzlichen Verordnungen im Urtexte mit Angabe der Publikations-Hauptdokumente und mit einzelnen Verfügungen erläuternden und die merkwürdigsten beziehlichen administrativen Erscheinungen und Urtheile der obersten und obern Gerichtshöfe, Gesetzesmotive und andere Anmerkungen und Hinweisungen enthaltenden Noten, so wie mit einer Einleitung, einem chronologischen und einem Sachregister. 2 Bde. gr. 8. (102 1/2 Bog.) Achen, Mayer. 6 Thlr. (10 fl. 48 kr.)

☞ Außerordentliche Sensation macht die so eben in Paris erschienene Schrift des Abbee de la Mennais: „Paroles d'un Croyant!

Poesie bibliche tradotte da celebri Italiani ed illustrate con note, etc. Milano, Soc. tip. in 12.

Examen du Mosaïsme et du christianisme. Par M. Reghelini, de Schio. Trois volumes in 8. ensemble de 107 feuilles 1/2. Impr. de Dondey Dupré, rue Richelieu, n. 47. Prix 24 Frcs.

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Beck F. K. H., Das hessische Staatsrecht IX. Buch. Von dem Forstwesen. 1r Bd. Von der Forstorganisation und dem Forstdienst im Allgemeinen. gr. 8. Darmstadt, Leske. (27 Bg.) geh. 1 1/2 Thlr.

Gründler C. A., Polemik des germanischen Rechts, Land- und Lehenrechts (jus controversum Germanicum privatum et feudale) nach den Systemen des Dr. Mittermaier und Hofr. G. L. Böhmer. 3. Bds. 1te Abtheil. gr. 8. Merseburg, Weidemann. 2 Thlr.

Wintwarter, Regierungsrath Prof. Dr., Das österreichische bürgerliche Recht, systematisch dargestellt und erläutert. 3r Thl. A. u. d. T.: des dinglichen Sachenrechts zweyte Abtheilung, nach dem österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche, systematisch dargestellt und erläutert. gr. 8. (28 1/2 Bog.) Wien, Mösle's Wittwe. 2 Thlr. 12 Gr. (2 Thlr. 15 Sgr. 4 fl. 30 kr.)

Medizinische Wissenschaften.

Bartels C. M. N., Beyträge zur Physiologie des Gesichtssinnes. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Berlin, Reimer. (16 Bog.) 1 1/2 Thlr.

Gräfe B., Register über die ersten zwanzig Bände des Journals für Chirurgie und Augenheilkunde. gr. 8. Daselbst. (15 Bg.) 1 1/6 Thlr.

Graham T. F., on Diseases of Females, 8. 10 S. London.

Della idiacoroiride nell' occhio umano, Memoria anatomica del dottore G. P. Poggi, ecc. con tavola scolpita in pietra, letta all' Ateneo di Treviso l' 8. dicembre 1831. Pavia, dalla tipografia Bizzoni, in 4

Memoires de l'académie royale de medecine. Tome III. Troisième fascicule. In-4. de 20 feuilles. Impr. de Cosson, à Paris. A Paris, chez T. B. Baillière, rue de l'ecole de Medecine. Prix de chaque volume. 20 Frcs.

Jeder Band ist aus vier Abschnitten zusammengesetzt, die Quartalweise erscheinen werden.

☆ Leupoldt Dr. J. M., die gesammte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als allgemeine Grundlage der Medicin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft. 2 Bde. gr. 8. Erlangen, Palm's Verlag. (70 Bg.) 4 Thlr.

Sulle vicende del vaccino e sul vajuolo ne' vaccinati, Memoria letta all' Ateneo di Bergamo nelle publiche adunanze del dott. Francesco Cima. Bergamo, per Crescini, in 8.

Chemie und Pharmazie.

Ehrmann Prof. M., Pharmaceutische Präparatenkunde, nach Grundlagen der österreichischen Pharmacopöe, nebst den Grundsätzen der Chemie in Fragen und Antworten für Anfänger. gr. 8. (21 Bg.) Wien, Gerold'sche Buchhandlung (in Komm.) br. 1 Thl. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. 2 fl. 6 kr.)

Philosophie.

Oeuvres complètes de Montesquieu, précédées de son Eloge, par d'Alembert. Nouvelle edition, mise en ordre et collationnée sur les textes originaux, par J. Ravenel. In 8. de 55 feuilles 1/2, plus un portrait. Impr. de F. Didot, à Paris. A Paris, chez de Bure, rue du Battoir, n. 19. Prix 20 Frcs.

Pädagogik.

☆ Eith G., Bildungsbibliothek für Deutschlands Töchter, von einer Gesellschaft von Gelehrten in 6 Bd. mit 1 Bildn. auf Postpap. gr. 8. Augsburg v. Jenisch und Stage'sche Verlagshandl.

Rust J. F., Das Schachspiel des Philidor, oder Sammlung interessanter Spiele desselben mit Anmerkungen von ihm selber und dem Herausgeber. Ein Handbuch und Rathgeber für Schachspieler. 8. (7 Bg.) Quedlinburg, Basse. 20 Gr. (25 Sgr. 1 fl. 30 kr.)

Schwabe Dr. J. F. H., Die Verwahr- oder Kielakinderschule in ihren Zwecken und Einrichtungen dargestellt. Zweyte, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8. (8 Bog.) Neustadt a. d. O. Wagner. br. 12 Gr. (15 Sgr. 54 kr.)

Philologie.

Apollonii Citiensis, Stephanii, Paladii, Theophili, Meletii, Damascii, Joannis, aliorum, commentarii et scholia in Hippocratem et Galenum e Codd. Mss. Vindalonens. Monacens. Florentin. Mediolanens. Escorialens etc. primum graece edidit. Fried. Reinh. Dietz. 2 Vol. 8 maj. Regimontii Pruss., Bornträger. (40 Bog.) 3 1/3 Thlr.

Freytagii G. W., Lexicon Arabico-latinum. Tomi III. Sectio I. 4. maj. Hallis Sax., Schwetschke et fil.

Gesenius W., hebräisches und chaldäisches Hand-Wörterbuch über das alte Testament. Vierte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Lex. 8. Leipzig, F. C. W. Vogel. (67 Bog.)

Grimm C. L. W., de libri sapientiae Alexandria indole perperam asserta. 8 maj. Jenae, Cranker. (2 1/2 Bog.) 1/6 Thlr.

Herodoti Musae. Textum ad Gaisfordii editionem recognovit, perpetua tum Fr. Creuzeri tum

sua annotatione instruxit, commentationem de vita et scriptis Herodoti, tabulas geographicas indicesque adjecit Joh. Chr. Fel. Baehr. Volumen tertium. 8 maj. 52 B. Leipzig, Hahn'sche Verlags-Buchhandlung. 3 Thlr. 22 Gr. (3 Thlr. 15 Sgr. 6 fl. 18 kr.)

Langenschwarz M., Die Arithmetik der Sprache, oder: der Redner durch sich selbst. Psychologisch-rhetorisches Lehrgebäude. gr. 8. Leipzig, Göschen. (18 1/2 Velinp.) 1 1/2 Thlr.

☞ Uebersicht des jetzigen Standes und der neuesten Leistungen auf dem Gebiete der klassischen Philologie; in: Magaz. f. d. Lit. d. Ausl. 1834. Nr. 49 — 51.

Passovii Francisci, opuscula academica. 8 maj. Lipsiae. Vogel.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Bader J., Badische Landesgeschichte. Erste Lieferung mit 1 Karte. gr. 8. Freiburg, Herder. 1/2 Thl.

Recueil des traités de commerce et de navigation de la France avec les puissances étrangères, depuis la paix de Westphalie en 1648, suivi d'un recueil des principaux traités de même nature conclus par les puissances étrangères entre elles, depuis la même époque. Par M. le comte d'Hauterive et M. le chevalier F. F. de Cussy. Première partie. Tome I. In 8. de 33 feuilles 1/4. Deuxième partie. Tome I. In 8. de 33 feuilles 1/4. Impr. de Renouard, à Paris. A Paris, chez Rey et Gravier, quai des Augustins, n. 45. Prix de chaque volume. 8 Frcs.

Dieses Werk wird aus 6 bis 8 Bänden bestehen, deren je 2 erscheinen.

✲ Faßbind Thom., Geschichte des Kantons Schwyz. Von dessen erster Gründung bis auf die helvetische Staats-Umwälzung. 1r bis 3r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. Einsiedeln. (Augsburg, Rieger'sche Buchhandlung in Komm.) (90 Bg.) 6 Thlr.

Flathe L., Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden. 2r Thl. Vom Untergange des persisch-macedonischen Reiches bis zum Ende des ptolomäischen und des seleucidischen Reiches. gr. 8. Leipzig, Barth.

Förster Fr., Friedrich Wilhelm I. König von Preußen. Eine Lebensgeschichte. Mit urkundlichen Belegen aus dem geheimen Staatsarchive zu Berlin, dem gräflich Sekendorf'schen Archive zu Meußelwitz und andern Provinzial-Archiven und Privat-Sammlungen. 2 Bde. gr. 8. Potsdam, Riegel. (50 Bog.) Subscrpt.-Pr. auf Druck-Velin- und gegl. Post-Velin-Pap. 2 5/6, 4, 5 Thlr.

Halling C. Geschichte der Deutschen. Erster Band. Geschichte der Scythen. Erste Abtheilung. Asien. gr. 8. Berlin, Naud. (6 Bog.) geh. 3/4 Thlr.

St. Johns Egypt, and Mahammed Ali, 2 vol. 8. 30 S. London.

✲ Krämer G. v., Bayerns Ehrenbuch, enthaltend eine Beschreibung und Erläuterung der zur Förderung vaterländischer Geschichte, Belebung des Nationalgeistes und Ehrung der National-Tugenden geweihten Geschichts-Conventionsthaler und Denkmünzen, welche seit der Thronbesteigung König Ludwig I. geprägt worden sind. Mit Kupfern. gr. 4. Nürnberg, Campe.

Langs Dr., History of N. S. Wales, 2 vol. sm. 8. 21 S. London.

Coup-d'oeil sur l'état actuel de la France au 1. mai 1834. Par M. le chevalier de Fonvielle. In 8. de feuilles 5/4, plus un Tableau des oeuvres de l'auteur en 4 pages petit in folio. Impr. de Boudon, à Paris. A Paris, chez l'auteur, rue du Croissant, n. 8. 5 Frcs.

Bibliographische Miscellen.

Gutembergs Denkmal. Dem Hrn. Professor Dr. Braun in Mainz verdanken wir eine sehr interessante Geschichte der Gutembergischen Monumentssache, aus der wir Folgendes ausheben: Längst schon hatte man in Mainz den Beschluß gefaßt, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Joh. Gutemberg, ein Denkmahl zu errichten. In den französischen Zeiten war sogar ein Dekret zur Verwirklichung dieses Vorhabens erfolgt, auch einige Beyträge kamen zusammen, aber kein nachhaltiger Eifer krönte das Werk und es blieb bis zum Jahre 1822 bey dem Beschluß, bis in diesem Jahre der in Mainz neugegründete Kunstverein die Idee von Neuem aufnahm und sie in Sitzungen besprach. Die Ausführung gelang indessen erst im Jahre 1831 im November, als der

Bildhauer Jos. Scholl ein Modell zu einem ſolchen Denkmahle ausſtellte, und der Prof. Dr. G. C. Braun vorſchlug, zunächſt die Kräfte des Kunſtvereins ſelbſt, dann die der Stadt und endlich die Nachhülfe Deutſchlands und Europas anzuſprechen.

Der Vorſchlag wurde in der zweiten Berathung angenommen und dem Stadtrathe mitgetheilt, deſſen Bürgermeiſter Hr. Macke auch ſogleich den Beſchluß des Gemeinderathes dem Vorſtande des Kunſtvereins mittheilte, der nun eine Commiſſion von fünf Mitgliedern erwählte, zu der eine gleiche Zahl aus dem Gemeinderathe kam; von dieſer gemeinſchaftlichen Commiſſion wurde nun das ganze Unternehmen der Staatsregierung vorgelegt, dieſe um höchſte Genehmigung erſucht, welche auch bald darauf erfolgte und ſich in einem beträchtlichen Beytrage bethätigte. Die Commiſſion ließ nun den von dem Prof. Schacht, correſpondirendem Mitgliede der Commiſſion, verfaßten „Aufruf an die gebildete Welt“ drucken, und allenthalben verbreiten und begann damit die Sammlung der Beyträge. Zuerſt zeigte der Kunſt-Verein von Mainz, der etwa aus 170 Mitgliedern beſteht, ſeinen Eifer durch eine Unterzeichnung von 1800 fl., wozu noch eine vom Hrn. Theaterdirektor Aug. Haacke unterſchriebene Benefizvorſtellung kam, deren ſpäterer Reinertrag 1100 fl. war. Die übrigen öffentlichen Geſellſchaften der Stadt, Vereine und Zünfte ſchloſſen ſich an; im Auslande ſandten die Buchhandlungen, durch Hrn. Kupferberg insbeſondere noch aufgefordert, beträchtliche Beyträge, und bald konnte der Plan erweitert werden. Man erließ eine Aufforderung an die Künſtler Europas zu Modellen und Entwürfen, aber außer Hrn. Ruhl in Caſſel nahm nur Thorwaldſen in Rom, an den ſich die Commiſſion durch ein beſonderes Schreiben gewendet hatte, und welchem die unermüdete eifrige Verwendung des Hiſtorienmalers Eduard Heuß an Ort und Stelle noch mehr überredende Kraft verlieh, die Idee lebendig und feurig auf, und verſprach der Commiſſion, wenn ſie ihm Vertrauen ſchenken wolle, den Entwurf zu machen. Man kann ſich denken, mit welcher Freude dieſes aus ächt genial-künſtleriſcher Denkart hervorgegangene Anerbieten die Commiſſion erfüllte, welche einſah, welch einen Vortheil der Name des Künſtlers für das Gedeihen der Unternehmung brächte. Man überließ daher dem Künſtlergenius das Werk, unterſtützte ihn jedoch dabei mit allen äußern Hülfsmitteln, z. B. einer kurzgefaßten Geſchichte der Erfindung, mit gleichzeitigen Koſtüms u. dgl.

Thorwaldſen ſandte darauf eine nach dem kleinen Thonmodelle der Statue von ſeinem trefflichen Schüler Biſſen gefertigte Bleiſtiftzeichnung, welche zugleich am Fußgeſtelle der Statue eins der 3 Basreliefs enthielt, Gutenberg, wie der Fuſt den mobilen Buchſtaben zeigt. Dieſer Entwurf wurde von der Kommiſſion, wegen des Einfachen und Edlen, ſo wie der innern Belebtheit in Stellung und Ausdruck, vollkommen gebilligt, und der Künſtler um die weitere Ausführung befragt. Er erbot ſich, wenn man dem Hrn. H. W. Biſſen die weitere Ausführung der Originalmodelle in's Große übertragen wollte, an Alles die letzte Hand zu legen.

Hierauf wurde dem Künſtler gebührend gedankt, ſein Vorſchlag angenommen, und ihm zur Deckung der materiellen Koſten franco 100 Karolin in Gold nach Rom überſandt.

Seitdem hat Hr. Biſſen ſchon ein Basrelief verfertigt, das Thorwaldſen's Meiſterhand vollendete. Es wird von Allen bewundert, welche es in Rom geſehen haben. In den 3 Basreliefs hat der Meiſter den hiſtoriſchen Fortgang der Kunſt darſtellen wollen. Das erſte iſt die Haupterfindung: der „bewegliche Buchſtabe“; das zweyte „das verbeſſerte Druckverfahren,“ wobey auch Fuſt und Schoeffer thätige Theilnehmer ſind; das dritte „die Verbreitung der Bücher unter das Volk.“ Dieſe Reihe iſt in ganz antikem Geiſte erfaßt, und die Ausführung wird in den beyden andern dem erſten Relief nicht nachſtehen. Indeß geht die Subſcription, nach Verſendung von 6000 Exemplaren des Aufrufs in deutſcher, 4000 in franzöſiſcher und gleichviel in engliſcher Sprache, welches freilich einen beträchtlichen Koſtenaufwand machte, jetzt raſcher und glücklicher fort, es haben Könige und Fürſten unterzeichnet, und es iſt zu erwarten, daß der offen dargelegte Zweck alle Bedenklichkeiten, wo deren noch etwa Statt finden könnten, beſeitigen werde.

Nach Beſtreitung aller Koſten der Bekanntmachung, eines ſtarken Portos und bereits erfolgter Zahlung der oben erwähnten Summe in Rom, bleibt noch eine reine Summe von 5582 fl., welche theils als wohlverdienter Ehrenſold für Hrn. Biſſens andern dringlichen Arbeiten entzogene Zeit (denn er handelt eben ſo uneigennützig als ſein großer Meiſter), theils für den Erzguß zu verwenden iſt. Indeß wird man leicht einſehen, daß für letztern noch manche Anſtrengung von Seiten der Mainzer ſelbſt, und das Nationalgefühl der Deutſchen müſſe angeſprochen werden. Denn Holland, auf ſeinen Koſter pochend, greift ſelbſt die bewährteſten hiſtoriſchen Thatſachen an, *) um Deutſchland die längſt errungene Ehre der Erfindung ſtreitig zu machen, das Jahr 1856 ſieht es mit Verdruß gewählt, weil damit der vermeintliche Diebſtahl in Harlem gar nicht zuſammenkloppen will; um ſo mehr muß Deutſchland ſeinem Mainz die Ehre bewahren, daß anerkannt bleibe: „Von hier aus ging der Buchdruck in die Welt. Hier erfand nicht blos das Genie, ſondern es vollendete auch und gab mit Bewußtſeyn des Werthes der Welt die höchſte Gabe, ſchnelle Mittheilung der Gedanken, wodurch auf ewig der Barbarei gewehrt iſt.“

*) Einen ſolchen unglücklichen Verſuch machte Scheltema in ſeiner Streitſchrift gegen Schaab.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 70. 12. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXVII.

Inhalt.

Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Uebersetzt von Bernhard Hirzel (Fortsetzung). — Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833.

Sacuntala oder der Erkennungsring. Ein indisches Drama von Kalidasa. Aus dem Sanskrit und Prakrit, übersetzt von Bernhard Hirzel. Zürich, bey Orel, Füßli u. Comp. 1833.

(Schluß.)

Der König durch den Nothruf aufgerüttelt, ergreift Bogen und Pfeil und eilt seinem Freunde zu Hilfe. Matali ist geschickt von Gott Indra um Duschmanta, um seinen Beystand gegen ein schwer zu besiegendes Geschlecht böser Geister zu bitten. Er wird auf dem Götterwagen fortgeführt. Matali erklärt sich auch selbst über die Widuschaka angethanene Qual: " Es zeigte sich der Fürst um irgend eines innern Schmerzes willen, ganz verändert; darum suchte ich den Fürsten zu reitzen; denn

Regst auf du das Holz, hoch lodern die Flammen;
Die Schlange, geneckt, zieht grimm sich zusammen:
Dem Muthigen bring in Wallung das Blut —
Und vorwärts er eilt zu zeigen den Muth! —

So ist denn hier der Anfang zur höchsten Verherrlichung unseres Helden, der durch den Kampf für die Götter von der Last, die auf seinem Geiste ruhte, befreyt, nun in übermenschlichem Heldenglanze strahlt, und dann so ganz gereinigt, ganz geläutert als Krone für seine Tugenden, die Perle der Perlen, die Blume des Paradieses, die Gazellenäugige wieder findet. — Welcher neuere Dichter würde wohl einen solchen bewunderungswürdigen Takt gezeigt haben!

Durch den ganzen siebenten Act strahlt ein himmlischer Glanz, derselbe ist fast über alle Erscheinungen verbreitet, namentlich den König, der alles Irdische abgestreift zu haben scheint, der als Liebling von den Göttern begrüßt wird, denen er die wiedererrungene Sakuntala vorstellt. — Es liegt etwas eigen Phantastisches, Lustiges, im Beginn dieses Aktes. Wir fühlen uns selbst wie Duschmanta auf Indras Wagen durch die Reiche der Luft in magischer Vogelperspective hoch über der Erde hingetragen; wir sehen die Silberfäden der Ströme, die sich vom Himawan herab durch die glücklichen Fluren und Thäler Hindostans schlängeln, wir sehen das ganze Wesen einer paradiesischen Erde aus dem erhabenen Standpunkte des Aethers. — Matali bringt Duschmanta, nachdem er für die Götter gekämpft und gesiegt, nachdem er die Ehre des Thrones mit Indra getheilt, auf die Erde zurück. Auf dem Hemakuta des Himawan besuchen sie den Sitz höchster Vollendung der Büßenden. Dort findet Duschmanta seinen Sohn als Kind mit übernatürlichen Kräften ausgestattet wieder. Das Erscheinen des Kindes ist gewaltig.

An der durchzausten Mähn schleppt er dort ein Leulein hinten nach,
Das eben am Euter noch trank, und ungern nur dem zieh'nden folgt.

Unglaublich schön ist das Wiederfinden der beyden Geliebten D. u. S. Beyde werden dann mit dem Knaben von Matali vor Maritschas und Aditis Thron geführt, wo denn die treue Liebe des Paares seinen schönsten Triumph feyert. Es wird ihm und dem Sohne Heil verkündet, und S. erfährt, daß die von D. erduldete Kränkung wider dessen Wissen begangen, getrübt

an Erinnerung durch den Fluch. — Das Ganze schließt mit einem Spruche des Königs.

Es sey der Herrschende nur bedacht auf Völkerglück!
Die Göttinn Wissenschaft von den Weisen hochgeehrt!
Und mich bewahre doch vor dem zweyten Erdenloos
Der bläulich-röthliche, der verehrte ew'ge Gott!

So erscheint denn die edle, eben in menschlichem Getreibe befangene Seele durch Liebe und Buße bis zur höchsten Weisheit geläutert. Wir sehen abermals in dem allgemeinen Gange des Gedichts die Vereinigung von Religion, Philosophie und Poesie wiederkehren, wo denn ihre drey Ausflüße, Andacht, Weisheit, und die Erhebung der Seele, welche die Poesie gewährt, aus den zwey ersten strömend, als entsprechender Dreyklang, wie er im Menschen lebendig wirkt, erscheinen. Die höchste Einfachheit herrscht in Anlage und Durchführung des Stücks. Es handelt sich nur um das Schicksal der zwey Hauptfiguren, alle übrigen erscheinen nur als nothwendige Mittel, dasselbe deutlich vor dem Zuschauer zu entwickeln. Wir erfahren daher auch nichts über das weitere Ergehen der Nebenfiguren, sie erscheinen und verschwinden spurlos, wie wohlthuende, fördernde, unterhaltende Gestalten, ohne eine Spur zurückzulassen, ohne, obgleich oft innigst mit den Hauptfiguren verbunden, auf ihr Geschick zu wirken, mit demselben verknüpft zu seyn. Es ist das gewiß ein tief in irdischer Denkweise begründeter Zug. Denn, da die zwey Helden des Stücks dem Stamme der Kschetras angehören, so hört dadurch schon alle nächste Beziehung zu den übrigen Personen auf. Merkwürdig und höchst bezeichnend ist es, daß der Stamm der Kschetras, wozu Könige und Krieger gehören, nicht der erste, sondern der zweyte ist, über welchem als erster die Brahmen stehen, die Kaste der Priester. Die Ehrwürdigsten unter ihnen lebten in Zurückgezogenheit und Armuth als Einsiedler in den beschriebenen Wäldern.

Betrachten wir nun die einzelnen Charaktere unseres Gedichtes, so erscheint Duschmanta mit allen glänzenden Eigenschaften eines Königideals ausgestattet, wenn ihm auch anfänglich noch Schwächen anhängen. Namentlich ist das Auftreten des Königs als Jäger gewiß gebraucht, um zu zeigen, wie noch menschliches Streben am Helden klebe, welches durch die Liebe und ihre Läuterung von ihm genommen wird. Denn das Jagen stand bey den Indiern nicht allein nicht in Ansehen, sondern war geradezu verboten. Man erinnere sich der angeführten Stelle aus Menus Gesetz, wo es Kap. VII. V. 50 heißt: Er halte Trinken, Würfelspiel, Frauen und die Jagd für die vier verderblichsten in dem Verzeichniß der Laster, welche Liebe zum Vergnügen verursacht. Dann heißt es im Raghuwasa des Kalidâsa Buch IX., 74 vom Könige Dasaratha:

Andere Dinge jetzt vergißt der König,
Räthen läßt er seines Reiches Last;
Fort reißt Jagd ihn, schlauer Schönen ähnlich;
Durch Gewährung mehrt er noch den Trieb.

Im Verlaufe des Gedichts wird ihm die Jagd zur Ursache des größten Verbrechens und des damit verbundenen Fluches. Es scheint überhaupt, als ob die Hindu durch die Jagdlust Leidenschaftlichkeit im Allgemeinen bezeichneten; denn im Nala erscheint auch die sinnliche Leidenschaft, welche Damayanti im Walde versucht, als Jäger.

Nachdem aber durch Liebe die Leidenschaft überwunden, strahlt der Held D. in idealem, göttlichem Scheine, uneigennützig, weiser König, frommer Diener der Götter, unüberwindlicher Sieger, der selbst von den Göttern zum Beystande gefordert wird. Sakuntala vereint alles in sich, was wir so vielfach über das Gedicht im Allgemeinen gesagt haben. Es wäre daher Wiederholung, weiter darüber zu reden, nur das bemerken wir noch, daß auch sie durch Liebe geläutert wird, indem sie zwar im Anfange als mit allen Tugenden, allem Liebreize, aller hinreißend reinen unbefangenen Natürlichkeit geschmückt erscheint, aber noch nicht gereinigt genug, um sich nicht durch irdisches Glück fesseln zu lassen. Ihre Freundinnen sind Zwillingschwestern, deren physiognomische Verschiedenheit uns noch nicht zu entdecken gelungen ist. Sie sind höchst liebliche Gestalten, voll Leben, Naivität und Muthwillen, recht weiblicher Art gemäß zu Intriguen geneigt. So sind sie menschlich anziehend, ohne mit dem idealen Gewande Sakuntalas bekleidet zu seyn.

Ganz in Shakspear'schem Geist mit seiner Laune und wahren Naturzeichnung zeigt sich der Hofnarr. Je mehr sich sein Herr den tiefsten Gefühlen seines Herzens hingibt, je mehr entfesselt er seinen beißenden sarkastischen Verstand; dreist und keck spottet er nicht selten über seinen erhabene Freund mit der so einleuchtenden Weisheit des Narren. Er ist, was den Eindruck noch erhöht, alt und gekrümmt, aber ewig heitrer Laune, die ihn selbst unter den Schlägen und Qualen des Dämonen nicht verläßt, wo er sich spottweise einen Brahmanen nennt.

Die übrigen sind zu wenig handelnd, um individuelle Charaktere zu entwickeln, und erscheinen mehr als verkörperte Idee eines Standes. So zeigt sich in Kanwa die durch Vertiefung erlangte ideale Ruhe und Weisheit des indischen Einsiedlers in ihrer höchsten Vollkommenheit. Ueber die Polizeydiener, Spion und Blutigel haben wir schon oben gesprochen. Sie sind von einer Wahrheit, die leider auf alle Zeiten zu passen scheint: Inbegriff der Brutalität, Verworfenheit und Feilheit.

Was nun unsre vorliegende Ueberſetzung betrifft, ſo thut es uns leid, darüber, bey allem von Hrn. Hirzl verwandtem Fleiße, kein günſtiges Urtheil fällen zu können. An Mühe und Ausdauer, daher gutem Willen, fehlt es durchaus nicht, deſto mehr an den drey Haupterforderniſſen eines Ueberſetzers, wenn er Erfreuliches leiſten ſoll: Durchdringen ſeines Gegenſtandes mit dem Verſtande, dem Gefühle und freye Beherrſchung der Sprache, in die man überträgt. Es iſt dieſe Ueberſetzung in der traurigen Meynung gefertigt, als ob der Werth des Gedichtes in der Art der Versmaße, und deren Nachbildung beſtehe. Gewiß liegt ein großer Theil der formellen Schönheit darin, aber wo durch Mangel an Gewandtheit in der Mutterſprache, wie hier, dem eigentlich poetiſchem Geiſte des Gedichts durch dieſen Zwang ſolcher Eintrag geſchieht, da ſoll man doch lieber die Form opfern, als den Geiſt in dieſer Weiſe verkümmern. Um einen Begriff zu geben von der poetiſchen Weiſe, in Geiſt und Form, führen wir nur ein Paar Stellen an, wie ſie leider nicht auf jeder Seite erſcheinen, nein faſt durchgehends herrſchen:

Akt VI. S. 88 ſagt der König:

Käm' im Traum ſie, muß mein Wachen
Gleich mir dieß zu nichte machen!
Hindern doch die Thränen mir,
Selbſt ihr Bild zu ſchauen hier!

Die ganz gefühlloſe, triviale Proſa dieſes Versgeklappers iſt kaum zu ertragen, ohne geiſtigen Ohrenzwang.

S. 64: Wie der Befleckte (sic)
Dem, ſo gebadet;
Wie der Befleckte
Dem ſo gereinigt;
Schlafüberwundene
Dem der erwacht iſt;
Wie der Gebundne
Dem, der da frey iſt.
Wer in der Welt ſich verliert,
Dem, ſo ſich ſelber regiert!

Wahrlich, mit Ueberſetzungen, wie dieſe, iſt Niemandem ein Dienſt erzeigt, weder dem Gelehrten noch dem Dilettanten, ſie kann nur dazu dienen, den magiſchen Eindruck, den dieſe Blume indiſcher Poeſie ſo lange ausgeübt, zu verkümmern. Schreiber dieſes Aufſatzes verſteht leider nicht Sanskrit, verſtünde er es aber, ſo würde ihm die Auseinanderſetzung jeder beliebigen Scene dieſes Gedichts dazu hinreichen, daß Hr. Hirzel eine höchſt dürftige Kenntniß der Sprache beſitzt, und daß viel dazu gehört, mit ſo wenigen Kräften ein ſolches Kunſtwerk zu übertragen. Um nun aber zu beweiſen, worauf ſich das hier ausgeſprochene Mißtrauen gegen Hrn. Hirzels Verſtändniß ſeines Stoffs begründe, werde ich hier einige Stellen ausheben und vergleichen, wie dieſelben von andern Ueberſetzern wieder gegeben wurden. Daraus wird denn erhellen, daß die älteſte von W. Jones unbeſtreitlich die beſte iſt. Auch wird ihm allgemein die größte Treue zugeſtanden. Weshalb ſchießt ſich aber Hr. Hirzel ſo ſklaviſch der Ueberſetzung des Hrn. Chezy an, daß es oft ſcheint, er habe ſtatt des Sanskrittextes nur dieſe übertragen, da er doch ſelbſt die Treue Jones in ſeiner Vorrede lobt. — Hiezu kommt eine Dunkelheit, eine häufige Trivialität im Ausdrucke, ein obliques Beziehen von Stellen, die auch, wörtlich überſetzt, ſchon der Erklärung bedürfen. Wir werden dann aus unſern Zuſammenſtellungen einen wahrlich nicht geringen Unwillen gegen die Leichtfertigkeit eines ſolchen Arbeiters überkommen, wenn wir den entgegengeſetzteſten Sinn wiedergegeben finden, der mit einer ordentlichen Art von Konſequenz durchgeführt iſt. Das Gedicht beginnt mit dem Segenswunſche, wie Jones ihn wiedergibt.

Jones. Water was the first work of the Creator; and Fire receiver the oblations ordained by law; the sacrifice is performed with solemnity; the Two lights of heaven distinguish time; the subtil Ether, wich is the vehicle of sound, pervades the universe; ihe Earth is the natural parent of all increase; and by Air all things breathing are animated: may Isa, the Godsof Nature, apperent in thee eight forms, bless and soustain you!

Hirzel. Was zuerſt der Schöpfer hat erſchaffen;
Was das Opfer heilgen Brauchs emporführet;
Prieſterſchaft; die beyden Zeitenordner;
Was den Schall verbreitet alldurchdringend;
Sie, die jedes Samens Mutter heißt;
Was im Odem der Geſchöpfe lebt:
Dieſes Acht erfüllend ſeyn' euch Gott!

Wir überlaſſen es Jedem, ſelbſt zu urtheilen, ob nicht ein großer Muth, oder auch eine große Beſchränktheit dazu gehört, ſo etwas drucken zu laſſen. Ueberwindet ſich doch ſogar Hr. Hirzels Autorität, Chezi, treuer zu überſetzen, dem es ſonſt nicht darauf ankömmt, wie wir in der Folge ſehen werden, aus Feuer Waſſer zu bilden:

Chezy: Puisse le maître de l'univers, présent sous ceshuit formes: l'eau, la première des choses créés, le Feu consarré, d'ù s'élève ves le ciel l'encens du sacrifice; lè Brahmane, officiant; les deux grands Astres regulateurs éternels du temps; l'Ether sans bornes, vehicule leger du son; la Terre, mére et nourrice de tous les germes, l'Air, qui anime de son souffle tous les êtres qui respirent; puisse ce Dieu favorable vous protéger a jamais!

Act IV. p. 66. A pupil of Canna.

Jones: Yam ordered by the ve-

nerable Canna, who is returned from the place of his pilgrimage, to observe the time of the night, and am therefore come forth to see haw much remains of it. (Walking round and observing the heavens). On one side, the moon, who Kindles the flowers of the Oshadhi, has nearly sunk in his werstern bed; and on the (o ther) the sun seated behind his charioteer Arun is beginning his course: the lustré of them bothis conspecuous, when they rise and when they set: and by theis exemple should men be equally firm in prosperous and in tad verse fortune. The moon has now dis appeared and the night flower pleases no more: it leaves only a remembrance of its odour, and languishes like a tender bride whose pain is in to lerable in the absence of his belowed. The ruddy morn impurples the dew drops on the branches of yonder Vadari, the peacocks shaking of sleep, hastens from the cottages of hermits interwoven with holy grass; and yonder antelope, springing hastily from the place of sacrifice, wich is marked with his hoofs, raises himself on high, and stretcher his graceful limbs. Howis the moon fallen from the sky with diminuished beams! the moon who hadset his foot on the head of Sumeru, king of mountaius, and had climbed, scattering the rear of dark ness, evenato the central pelace of Vishnu! Thus do the grat men of this world ascend with extreme labour to the sumnit of ambition, but easily and quickly deschend from it.

Hirzel: Da hat mich nun der ehrwürdige Kanova, von der Reiſe zurückgekehrt, hergeſendet, mich nach der Tageszeit umzuſehen. So will ich denn hier draußen den Himmel betrachten, was noch von der Nacht übrig bleibt (geht ſchauend umher). Ey, die Morgenröthe! Ja wahrhaftig, Sonne und Mond weiſen dieſe Welt gleichſam hin auf den Wechſel des Glückes und Unglückes.“ Kann es etwas Geiſtloſeres geben als dieſe ſchleppenden Worte? Doch weiter:

Hier ſinkt am weſtlichen Gebirge der Fürſt der Pflanzen;
Dort kömmt die Sonne, und es wandelt voran Aruna!
Auf geht und unter ja beſtändig das Strahlenpaar hier:
So bleibe ſtandhaft in dem Wechſel des Glückes die Menſchheit!
Der Mond verſchwunden — und die Blume der Nacht ergötzet
Nicht mehr die Augen, in Erinnerung bloß noch lieblich,
Ein zartes Mädchen, das unſäglichen Schmerz erduldet:
Denn ach, es weilet der Geliebte ihr jetzt ſo fern!

Der Morgen bricht an; die Staude voll Beeren,
Erglänzen im Thau;
Hier eilet erwacht von der grasigen Hütte
Ins Freie der Pfau;

Dort hebt ſich vom hufbezeichneten Herde
Die Hindin, und drauf
Dehnt aus ſie die Glieder, und bäumet ſich mächtig
Von hinten herauf! (?)

Der, ſetzend Sumeru, dem Fürſten der Berge
Den Fuß auf die Stirn,
Zerſtreuend die Nebel, hinaufſtieg zu Wiſchau's
Erhabenſter Firn. (?)

Es fällt da der Mond mit erblaſſenden Strahlen
Vom Himmel herab;
Je höher die Großen ſich ſchwingen, ſie ſtürzen
Nur tiefer herab.

Es würde zu viel Raum wegnehmen, wenn wir noch die entſetzlich gratiöſe, geſpreizte, koquette Ueberſetzung dieſer ſchönen Morgenhymne, was es gewiß im Original iſt, des Hrn. Chezy hieherſetzen wollten. Er hat es nicht einmal Werth gehalten, die zwey letzten Verſe zu überſetzen. Wir verweiſen auf die Ueberſetzung ſelbſt S. 113, und auf die dazu gehörigen Noten, um den neugierigen Leſer ein für allemal mit franzöſiſchem akademiſchen Bombaſte zu ſättigen. Eben ſo überlaſſen wir ihm das Urtheil über die Hirzeliſchen Verſe, nur müſſen wir bemeken, daß nicht Wiſchnu auf dem Himawan thront, ſondern Siwa, aus deſſen Haupte dann die heiligen Ströme Gangas ſich ergießen. Was Herr Hirzel mit dem erhabenſten Schnee Wiſchnus bezeichnet, iſt auch etwas dunkel, denn Firn heißt nichts anders als Schnee, aber nicht die, ſondern der. Daher denn auch Firner die Höhen der Gebirge, welche mit dem Firn, ewigen in eine gekörnte Maſſe übergegangenen Schnee bedeckt ſind. Uebrigens erinnern wir uns, dieß Wort öfter von Poeten mißbraucht gefunden zu haben.

Noch einen Vers Hirzels müſſen wir anführen S. 55

Der Hindin das Gras nun entfällt,
Das im Munde ſie hält,
Das Weibchen des Pfau hört auf
In dem fröhlichen Lauf;
Der Pflanze des Haines die Glieder
Welken danieder
Nicht friſch ihr die Blätter mehr blinken,
Schnell ſie entſinken. —

Statt ſolcher Melodieen doch lieber die alltägliche Proſa! —

Seite 72:

„Ob ſelbſt den Verſtand ich verloren,
Ob dieſe da Trügliches ſpricht, —
Ich weiß es nicht! —

Hier könnt' ich die Gattin verſtoßen;
Dort nähm ich das Weib, o wehe!
Des Andern zur Ehe.“ —

Ja o wehe! möchten wir auch ausrufen ob ſolcher Poeſie!!

S. 66 unten: König (in zweifelvoller Verwirrung zuhorchend) „Ey was ſoll denn dieſe Geſchichte?

Bey Jones klingen dieſe bis zur Naivität gemeinen Worte anders: how strange an adventure! — Man leſe ferner bey Hirzel S. 70 und dann bey Jones 96 und bey G. Forſter, der ihm folgte, 54 und folgende. Welches Vertrauen ſoll man nach ſolchen Verſchiedenheiten den Ueberſetzern ſchenken? Aber Niemand, der die Stellen nachlieſt, wird anſtehen, Jones unbedingt den Vorzug zu geben. Wir wollen nur mitten aus dieſen Widerſprüchen einen Satz wählen, der uns gerade in die Augen fällt.

Hirzel. Sarng. „So brennt ungebändigte Vorſchnelligkeit.“ (Dies iſt nämlich ein Vorwurf gegen Sakuntala, die eben in heftiges Weinen ausbricht.)

„Hieher den Blick! und ſorgſam wird man handeln,
Eh man ſich feſſelt mit geheimen Band:
Denn bleibt ſo das Herz noch unbekannt,
Wird oft der Freund ſich nun zum Feinde wandeln!“ —

König: Aber, ach! wie könnt ihr doch auf die bloße Ansſage der Frau ſolche Verbrechen mir vorwerfen?

Jones: This insufferable mutability of the king's temper kindles my wrath. Herceforthlet all be circumspect before they form secret connections: a friendship hostily contracted, wen both hearts are not perfectly known, must ere long become enmity.

Dushm. Wouldst thow force me then to commit en enormous crime, re lying solely on her smooth spaches?

Ferner leſe man noch, wie ganz ohne allen Sinn faſt alle Worte der Misrakeſi bey Hirzel überſetzt ſind, die doch bey Jones offenbaren Bezug haben. — S. 85 und bey Hirzel macht D. eine Beſchreibung der körperlichen Reize Sakuntalas, die Jones in zu großer Decenz ausgelaſſen, dagegen leſe man wie zum Eckelhaften lüſtern Chezy ſie überträgt und dazu ſeine Note 121, wo der eitle Mann meint, nachdem er von Jones angeführt, daß er ſie ſchamhaft ausgelaſſen. Plus hardi que lui, et excité per cette difficulté même j'ai essaye de faire passer ces mêmes images dans notre langue, plus pudique encore que la langue anglaise (?) et de marière cependant, que Lycoris elle même pût ler contempler sans rougir. Wenigſtens müßte das eine Unſchuld des Palais-Royal ſeyn, die dazu fähig wäre. Ich hatte mir die Mühe gegeben, das ganze Gedicht Satz für Satz in den verſchiedenen Ueberſetzungen zu vergleichen und mir alle die Stellen zu notiren, wo der Sinn direkt verſchieden verſtanden iſt, in der Abſicht, dies Regiſter als öffentliche Warnungstafel aufzuſtellen. Aber da auf jeder Seite mehrere Widerſprüche vorkommen, ja oft ganze Seiten Wort für Wort nicht übereinſtimmen, ſo würde es zu langweilig werden, dies Sündenregiſter mitzutheilen. — Das Gegebene mag hinreichen, um den Grad unſerer Achtung zu beſtimmen. — Möchte doch ein wahrhaft Befähigter, mit poetiſchem Sinne und hinreichender Kenntniß des indiſchen Geiſtes, es unternehmen, dies ſchöne Gedicht ins Deutſche zu übertragen; wie belehrend müßte es ſeyn, da ſowohl die Sprachen, als das lyriſche Gefühl, einander ſo nahe berühren. —

Zum Schluß ſey es uns erlaubt, noch auf einen Vergleich aufmerkſam zu machen, der ſich uns mit großer Lebhaftigkeit aufdrang: Sakuntala und Julia von Shakspeare wie ähnlich die ganzen Erſcheinungen, ja ſelbſt die einzelnen Gemüthszuſtände, wo z. B. in beyden zuerſt die Liebe erwacht, faſt dieſelben Worte! — Dieſer Vergleich durchgeführt, möchte zu höchſt intereſſanten Reſultaten führen. —

Herr Hirzel droht in ſeiner Vorrede mit einer Ueberſetzung der Mikramorwaſi, falls er berufen befunden werde zu ſolcher Arbeit. — Nein wahrlich, ſo unbillig wird Niemand ſeyn, der dieſe Ueberſetzung der S. las, ſolche vergebliche Anſtrengung von Hrn. H. zu verlangen. — Es iſt dem Werke auch noch ein Brief Göthes an Chezy vorgedruckt, mit göthiſcher Bequemlichkeit und Komplimenten gegen Hrn. Chezy angefüllt. Wir wiſſen nicht, was dies Schreiben mit der gegenwärtigen Ueberſetzung zu thun hat. Es wäre beſſer geweſen, daſſelbe wegzulaſſen, denn die ausgeſprochene Meinung Göthes über Chézys Ueberſetzung, konnte unmöglich des Dichters wirkliche ſeyn. Es iſt dies Vordrucken von Göthiſchen Briefen nnd Meinungen oder Empfehlungen, Einführungen wahrlich bis zum Ueberdruß gemißbraucht, um noch mehr nachgeahmt zu werden. Und zu welchem Zwecke? Erfahren wir etwa etwas Neues darin, neue geiſtreiche Anſichten, Aufſchlüſſe, tiefe Blicke in das innere Weſen der Poeſie? Nein wahrlich nicht — nichts als breite Eckelkeit. —

G. H. v. Schröter.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833. 8.

Während im Lauf von kaum vollen anderthalb hundert Jahren nach Ausbreitung der Buchdruckerkunst alle uns erhaltenen Werke des Aristotelis in mehreren Gesammtausgaben des griechischen Textes durch Italien, Deutschland und Frankreich verbreitet [1]) und folglich das ganze 16te bis in die erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts allgemein und fleißig gelesen und gebraucht wurden: so sind sie seit dem Jahre 1639 oder 1654 nicht wieder in einer Gesammtausgabe erschienen, sind einen langen Zeitraum von nahe bey 200 J. von Philologen und Philosophen vernachlässigt worden. Zwar Buhle begann für die Sammlung der griechischen Schriftsteller, die in Zweybrücken unternommen worden, eine neue Ausgabe aller Werke des Aristotelis; er kam aber in 5 Bänden und in 9 Jahren von 1791 — 1800, nicht über das sogenannte Organon, die Rhetoriken und Poetik hinaus; von da an ruhte dieß Unternehmen und blieb glücklicher Weise unvollendet. Während jene früheren Jahrhunderte außerdem die allermeisten Werke des Aristoteles einzeln in unzähligen Abdrücken mit und ohne Commentarien verbreiteten, hat die bezeichnete spätere Zeit bis auf unsere Tage herab nur noch höchstens die Poetik und Rhetorik aus den Pressen hervorgehen gesehen. Während des Aristoteles Schriften früherhin im Ganzen, wenigstens in alten lateinischen Uebersetzungen, jedem damals leicht zugänglich waren, und die meisten einzelnen vielfältig nicht nur in besseres Latein, sondern sogar auch in mehrere lebende Sprachen übertragen wurden: so hat die letzte Hälfte des 17ten und das ganze 18te Jahrhundert alle dem nichts oder nur wenig entgegen zu stellen, bis auf Camus, der im Jahre 1783 die Thiergeschichte mit einer französischen Uebersetzung und schätzbaren Erläuterungen begleitet herausgab. Ueberhaupt herrschte in dem bezeichneten Zeitraum, dem Ar. wenig galt, ein eigener Geist und ein sonderbares Geschick in der alten Literatur. So ausgebreitet, ja unermeßlich die Gelehrsamkeit einzelner Männer war, eines Salmasius, der Vossii, C. Barths u. a. m., so waren doch gerade die Klassiker am meisten hintangesetzt, möchte man schließen. Denn alle anderen, wie immer unbedeutenden Ueberbleibseln aus dem Alterthume erfreuten sich eher der gelehrtesten Pflege, als die der Klassiker selbst; so sehr hatten sachliche Interessen der Polyhistorie, der Geschichte und Religionsstreitigkeiten nebst anderen Rücksichten und Händeln das Uebergewicht bekommen; so sehr sanken in manchen Gegenden die Humanitätsstudien herab, daß außer dem N. Test. nur noch Aesopus, Paläphatos, Anakreon u. a. in den gelehrten Schulen vorgenommen, daß nach beendigten Schuljahren Homer und Pindar, die Tragiker und Aristophanes nur von wenigen studiert, daß Demosthenes — mit Ausnahme vielleicht der Olynthischen und Philippischen Reden, — und vollends die übrigen attischen Redner ungekannt waren; und daß Plato, Herodot, Thukydides, Polybius und sogar Plutarch nur etwas mehr oder minder gekostet worden zu seyn scheinen; Aristoteles aber lag ganz brach und vergessen; so abschätzig war er geworden. Kein Wunder! Sein Geist — vielmehr sein Gespenst — hatte Jahrhunderte lang in den abendländischen Schulen barbarisch unter Barbaren geherrscht, und mit dem Scholasticismus in der Philosophie, in der Theologie und dem Kirchenthum, in der Rechtslehre und in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Treibens sich so verflochten und versetzt, daß erst das Gespenst entlarvt, daß erst der Zauber der Befangenheit gelöset werden mußte, ehe daran gedacht werden konnte, ihn selbst, wie er ist und was er ist, kennen zu lernen. Allein die Entlarvung dieses Popanzes, die Befreyung von den bisherigen Fesseln, wie jede Befreyung der Art, führte auch hier, und schlug sogleich um zu Haß und Verachtung des so lange angebeteten Götzen; und das wiedergewonnene Selbstvertrauen, die neuerwachte Selbstständigkeit des Denkens und For-

[1]) In Italien wurden die Schriften des Aristoteles von den aldinischen Pressen zum erstenmale bekannt gemacht in den Jahren 1495 — 98 in kl. Fol. zu Venedig; späterhin in den Jahren 1551 — 52 ebendaselbst in Quart. In Deutschland erschienen sie von Basel aus zuerst im Jahre 1531, von Desid. Grasmus und Simon Grynäus besorgt; spätere Ausgaben sind ebendaselbst in den Jahren 1539 und 1550 in Fol. erschienen. Seit dem Jahre 1587 und den folgenden Jahren kamen unter Friedr. Sylburgs fleißiger und rühmlicher Besorgung nach und nach alle Werke des Aristoteles und kleinere Fragmente des Theophrast u. a. in der Wechelschen Druckerey zu Frankfurt a. M. in 11 Quartbändchen heraus; diese Ausgabe war bis auf die neueste Bekkersche ohne Vergleich die beste. In Frankreich besorgte den ersten vollständigen Abdruck J. Casaubonus; er erschien das erstemal 1590 zu Lyon in Folio in 2 Bänden mit den lateinischen Uebersetzungen zur Seite, welche die vorgenannten nicht haben, in allen nachfolgenden Abdrücken aber und selbst in der Bekkerschen beybehalten worden sind. Casaubons Ausgabe ist mehrmals unverändert wieder abgedruckt und in Genf auch nachgedruckt worden. Du Vals Ausgaben des Aristotelis, die zu Paris in den Jahren 1619, 1629, 1639 und 1654 (?) erst in zwey, dann in vier Bänden Folio erschienen, sind gleichfalls nur Wiederholungen der Casaubonischen; nur die Synopsis analytica doctrinae Peripateticae und die Anthologia anatomica sind nicht unverdienstliche Zugaben von Duval seit dem Jahre 1639.

schens seit Baco und Descartes brachte ihn ganz in Verruf, nachdem schon vor den ebengenannten einige Humanisten und Philosophen, zumal italienische Neuplatoniker und Telesius, Campanella, Jordanus, Bruno u. a. m. dem spuckhaften Ansehen des scholastischen Aristotelismus hart zugesetzt hatten. Nur noch das französisch-tragische Theater schien ihn wegen der vermeinten drey Einheiten in Ehren zu halten; dasselbe nahm jedoch deßfalls mehr seine eigene Ehre, als die des Aristoteles war.

Indessen, gleichwie in beynahe jedem Aberglauben irgend eine Wahrheit, nur entstellt und verlarvt, liegt, und diese noch praktisch fortbesteht und fortwirkt, wenn jener, theoretisch, schon beseitiget und gänzlich abgethan ist; so geschah es auch, daß die Aristotelische Lehre zum Theil durch Vermittelung eben der Scholastik, die ihn der neuen Zeit verleidet hatte, verborgen und geheim fortbestand und fortwirkte, z. B. in der Logik, von welchem, ungeachtet aller versuchten Umbildungen und unternommenen neuen Begründungen noch Kant mit Wahrheit sagen konnte (Kr. d. r. V. Vorr. S. 8), daß sie seit dem Aristoteles keinen Schritt rückwärts hat thun dürfen, — — daß sie auch bis jetzt keinen Schritt vorwärts hat thun können, und also allem Ansehen nach geschlossen und vollendet zu seyn scheint. [2]) Wie in der Logik, zumal in der Syllogistik und Apodiktik die A. Lehre sich erhielt, so wirkte sie fort auch in der Mathematik; denn den Grund, auf welchem diese Wissenschaft von Euklides, Archimedes und den andern alten und neueren Mathematikern aufgebaut worden ist, hat Ar. ihnen zubereitet und gereiniget. Seine Lehre wirkte fort in der Aesthetik in Lessing und bis auf die Schlegel herab; sie wirkte fort selbst in der ganzen Physiologie. Freylich hat hier die Menge neuer Entdeckungen und Erfahrungen jeder Art am Himmel und auf der Erde bis ins Einzelnste hinein ihn, den umfassendsten Physiker, beydes in Empirie und Spekulation, der nur jemals gelebt, sehr zurückgedrängt und aus den Augen der allermeisten gerückt und hintangesetzt; wie er zu gleicher Zeit als Kunstrichter und Musterschriftsteller, bey dem Aufkommen und der Beliebtheit der jungen französischen und englischen Literatur vernachlässiget und fast vergessen wurde. Die meisten der sogenannten alten Klassiker hatten, die einen mehr die anderen minder, die einen durch die Form der Darstellung, die anderen durch den Inhalt eigenthümliche Anziehung und gewisse Beziehungen zu dem herrschenden Geschmack und zu den Literaturen der neueren Zeiten, daß sie deshalb geachtet, zum Theil sogar beliebt waren, z. B. Xenophon, mehrere Dialogen Platos u. s. w.; allein dem Aristoteles kam wenig oder nichts der Art zu statten. Denn galt einmal seine spekulative und physikalische Lehre für nichtig und abgethan, die doch den größeren Theil seiner Schriften ausfüllt; so konnte ihn die übrige Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit derselben auch nicht in Ehren erhalten. Er ist in seiner Darstellung gedrängt, manchmal spitzfindig-minutiös, manchmal macht er, als Meister seines Gegenstandes wohl auch Sprünge; er sucht die Worte eben nur als Worte, und das bezeichnendste ist ihm das liebste; er verschmäht Bilder und rhetorische Wendungen, fühlt sich nur in seinem Gegenstande und schreibt gleich dem Mathematiker nur für den Verstand, nie für das Herz, weder Freunden zu lieb, noch Feinden zu Leid. Er sucht und hat nicht Sentenzen und Sprüchelchen, (die sich leicht und zum eleganten Gebrauch ausheben ließen!) nicht witzige Einfälle, poetische Blumen und Tiraden, nicht zierliche Wendungen und Formen und anderes der Art, worin sich die Schönheit der Diction und die Reinheit des Atticismus zeigen soll, und was manchen Sophisten und Atticisten ohne allen Gehalt, wie dem Aristides, Maximus Tyrius, Libanius u. a. m. zur Empfehlung gereichte, und einen Kreis von Lesern wenigstens unter den Philologen erhielt. Von alle dem findet sich in den auf unsere Zeit gekommenen Schriften des Aristoteles, wenig oder nichts. Obschon von den alten Kunstrichtern der Griechen, und von Cicero als musterhaft in der philosophischen und didaktischen Darstellung neben Plato u. a. anerkannt und empfohlen, hat er doch die Tugenden der Classicität, wie man sich nämlich diese einbildete; in einem so unscheinbaren Grade, daß ihm auch dieser alte Ruhm kaum den einen oder den anderen Leser gewann.

Sollte er wieder zu Ansehen gelangen und in den Kreis der philologischen Studien eintreten, so mußte die Aufmerksamkeit und das Interesse auf den Inhalt und den besonderen Werth seiner Lehren gerichtet werden. Dieß ist seit dem Beginn des 19ten Jahrhunderts von verschiedenen Seiten her geschehen; und seit dieser Zeit hat auch für ihn, wie schon früher für Plato, eine neue Epoche der Anerkennung und der philologischen Wiedergeburt angefangen; und es steht zu hoffen, daß — nicht mehr sein Schatten und Gespenst — sondern sein Geist fortan die kommenden Geschlechter, wenn auch nicht wieder beherrschen, so doch lehren und leiten und zurechtweisen werde. Seines königlichen Zöglings und Freundes, des makedonischen Eroberers Reich, das über zahllose Völker in drey Welttheilen sich erstreckte, ist seit mehr als zwey Jahrtausenden gänzlich zerstoben; was dieser kraftvolle Held in seinem kurzen Leben auf seinen wunderbaren Eroberungs- und Siegeszügen allerwärts theils absichtlich, großentheils aber zufällig und

---

[2]) Kant selber ist es, der den ersten Schritt über die Aristotelische Logik hinaus gethan durch seine transcendentale Logik, auf welche man jedoch auch schon bey Plato und Aristoteles Hindeutungen finden kann.

ohne Vorbedacht bis auf unſere Tage herabgewirkt, was verwirkt, was gefrommt, was gehemmt habe, wer vermag das auszuſcheiden und zu beſtimmen in dem wunderbar und geheimnißvoll verſchlungenen Gange der allgemeinen Weltbegebenheiten? Mit ſeiner Thatkraft, mit ſeinem Geiſt und Leben ging auch ſofort unter ſein Reich und deſſen Beſtimmung, ſo weit ſie von Alexander abhing; nur die allernächſten unmittelbaren Folgen können dem Alexander zugerechnet werden.

Dagegen ſeines Lehrers und Freundes, des Ariſtoteles, Geiſt hat ſich von den Hallen und Gängen des Lyceums zu Athen aus lange nach dem leiblichen Tode desſelben gleichfalls über 3 Welttheile hin verbreitet und dieſelben ſeiner Herrſchaft unterworfen, herrſcht noch beynahe in allen Landen des ehemaligen Chalifates, ſo weit die arabiſche Sprache und Literatur ſich erſtreckt; er herrſcht von Samarkand und Bokhara bis Fez und Marokko, und hat von Jahrhundert und Jahrtauſend zu Jahrtauſend die empfänglichen Geiſter erhellt und befruchtet. Dem Ariſtoteles iſt ſeine irdiſche Unſterblichkeit nicht in Ruinen, ſondern in allen friſchen, forſchenden Geiſtern und vorwärtsſtrebenden Wiſſenſchaften geſichert; und ſo oft dieſe einen neuen Anſtoß und Schwung bekommen, ſo wird jedesmal dabey der in ſeinen Werken erhaltene Geiſt ſich mitwirkſam zeigen.

So hat gleich in der gegenwärtigen Zeit, da Ariſtoteles wieder aufzuleben beginnt, hiezu die tiefere Forſchung in den Wiſſenſchaften, ſowohl in Grammatik und Aeſthetik, in Ethik und Politik, als in Zoologie und Phyſik, insbeſondere aber in der ſpekulativen Philoſophie das meiſte beygetragen.

Schon der ſinnſinnige James Harris hat ſeinen Hermes (oder allgemeine philoſophiſche Sprachlehre) größtentheils aus Ariſtolelis Organon und aus deſſen griechiſchen Erklärern geſchöpft und aufgebaut; indeſſen iſt auch für dieſes Feld Ariſtoteles noch lange nicht erſchöpft; und zur Beſtimmung ſeines Werthes oder Unwerthes für die Grammatik und Syntax der griechiſchen Sprache aus ſeinen Schriften iſt noch nicht einmal ein kleiner Anfang gemacht; wiewohl es nicht fehlen kann, daß die durch Wolf, Buttmann und Hermann erweckte Luſt zu grammatiſchen Arbeiten auch ihm bald zu gut kommen werde.

Seine Rhetorik und Poetik, ſo klein und dürftig dieſe auch ausſieht, ſind ſchon wegen der Baſis, auf der ſie, wie alles andere von Ariſtoteles ruhen, wegen der treuen Auffaſſung und genauen Beſtimmung des Gegebenen, unſchätzbar, und haben zu keiner Zeit verfehlt, ihre Wirkung zu thun, wie gleich Leſſings Hamburgiſche Dramaturgie, Göthes und Schillers Briefwechſel u. m. a. beweiſen.

Auch ſeine Ethik und Politik, zum Theil in Folge der Richtung unſerer Zeit, erfreuen ſich größerer Aufmerkſamkeit und Beachtung, als vordem, zumal ſeit jene Zell und ſpäter Michelet, dieſe Schneider und Göttling in einem berichtigten Texte herausgegeben, Garve ſie überſetzt, und Schleiermacher die ethiſchen Principien des Ariſt. an mehreren Orten ſeiner Kritik aller ethiſchen Syſteme geprüft haben.

Aber immer bleibt es doch vorzugsweiſe das ganze Gebiet der ſpekulativen Philoſophie und der Phyſiologie, welche zur Wiedererweckung des Ariſt. mitwirken, und in denen ſein Einfluß und Anerkenntniß bereits wieder eben ſo begründet als gegründet iſt. Cuvier hat ſein Verdienſt als Zoolog anerkannt, und ihn von der in Frankreich zunächſt vortheilhafteſten Seite hiedurch empfohlen; bey uns aber, in Deutſchland, hat Schneider ſeine großen Verdienſte um Philologie und Zoologie, durch die ſchöne Ausgabe der Thiergeſchichte des Ariſt. (und der botaniſchen Schriften des Theophraſtus) gekrönt.

Ohne Widerrede aber iſt es die philoſophiſche Seite an Ariſt. ganz insbeſondere, welche ihre Würdigung von den Deutſchen erwartet, bey denen allein bis jetzt noch die ſpekulative Philoſophie in Anſehen ſteht und mit Eifer getrieben wird. Auch haben in dieſer Beziehung auf Ariſt. ſchon Kant — nicht bloß durch die Kategorie, ſondern auch durch ſeine transcendentale Logik, — und Schelling durch ſeine Naturphiloſophie und ſpekulative Phyſik vorbereitet; und Hegel iſt, wie wenige andere, in ihn eingedrungen, und iſt deßhalb in neueſter Zeit von Berlin aus oft als deſſen Erneuerer, als der zweyte, der deutſche Ariſtoteles, gerühmt worden; — vielleicht nicht ganz paſſend. Was inzwiſchen von der Hegelſchen Schule für den Ariſt. gethan worden, iſt großentheils nur eine Verſion in die neueſte Schulphiloſophie und durchweg mit dieſer gefärbt. Es iſt zwar immer geſchehen und wird auch immer geſchehen, daß der hiſtoriſche Stoff einer Wiſſenſchaft, ſo oft in dieſer eine neue Anſicht und Behandlung der Dinge gewonnen worden, von den Freunden der neuen Lehre, ſo weit es nur angeht, nach dieſer neuen Seite gedreht und gewendet wird; es iſt aber dieſes nicht eben die Hauptſache, vielmehr zu bedauern, da gewöhnlich die hiſtoriſche Wahrheit dabey leidet. Deſto mehr aber ſoll das Studium der Alten, namentlich der Philoſophen (abgeſehen von dem philologiſchen Zweck), indem es zur Vergleichung zwiſchen den alten und den neueſten Lehren veranlaßt und auffordert, Behutſamkeit einflößen, auf die neugebahnten Wege achtſam machen; es ſoll warnen, zurechtweiſen, berichtigen, und wo möglich neue Gedanken erwecken.

(Fortſetzung folgt.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 71. 14. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXVIII.

Inhalt.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833. 8.

(Fortsetzung.)

Dieß ist gleich der erste Punkt, um deswillen die vorliegende Ausgabe der Aristotelischen Seelenlehre gerühmt werden muß; sie hat sich von der Sucht, im alten A. das bekannte Neueste zu lesen, ganz rein gehalten; nur die Latinität läßt hin und wieder in dem Gebrauch mancher Wörter und Wendungen den Einfluß der neuen Schule nicht verkennen. [3]) Es verdient aber diese Ausgabe eine empfehlende Anzeige sowohl wegen des Werthes und der Wichtigkeit der Aristotelischen Bücher von der Seele, als auch wegen der vorzüglichen Ausstattung, die ihnen Herr Trendelenburg mitgegeben hat. Die 3 B. von der Seele nebst den sogenannten Parvis naturalibus, sind eine der gehaltvollsten und reifsten Schriften des Arist., und übertreffen alles, was über diesen stets gegenwärtigen und so unmittelbar nahen und gleichwohl so verborgenen und unzugänglichen Gegenstand aus dem Alterthum uns erhalten worden ist, sey es bey Plato im Timäus, sey's bey Lukrez, Galenus, Tertullian, Gregorius Nyssenus, Nemesius u. m. a. Des H. Trend. Bearbeitung dieser Bücher aber ist die erste, welche den Anforderungen entspricht, die man an einen Erklärer des Arist. zu machen berechtiget ist. Sie ist sehr reich ausgestattet, beydes, kritisch und exegetisch; der kritische Theil jedoch steht gegen den exegetischen, der Hauptaufgabe war, weit zurück; und so ansehnlich auch die Varietas lectionum aussieht, so ist der Gewinn daraus doch nicht so groß, als man nach dem ersten Anblick erwarten

[3]) Die Latinität und überhaupt Klarheit, Leichtigkeit und Sicherheit des Ausdruckes gehören nicht zu den besondern und eigenthümlichen Vorzügen des Commentars. Zu dem im Texte angedeuteten nur etliche Belege aus den Abhandlungen vor dem fortlaufenden Commentar.

S. 127. Quum investigandi ratio (μέθοδος), si quidem habere vult, quod sequatur, a rei, quae investiganda est, natura pendeat; facile factum est, ut duplex haec, quam divissimus, difficultas non segregaretur, sed altera in alteram abiret.

S. 128. Anima si corporis motus sequeretur, suam sedem mutare posset; (§. 6.) neque aliunde, sicut a sensibus accipit, anima motum accipere deberet, ne suus, in quo finis inest, turbaretur; (§. 7.) si motus semet ipsum quasi relinquit, anima, si a se moveretur, a sua quasi natura desciceret, u. s. w.

S. 132. Ut hi (die vorhergenannten Philosophen) animae elementa dederunt, ita contra alii, quasi animam Elementis tribuerent, animam per universum fusam esse crediderunt (l. l. c. 5. §. 17.). Sed quid impediret, quominus anima in singulis quibusque elementis velut igne animal constitueret. (§. 18. 20.)? so S. 139. 144. 145. 146. Hier heißt es: Voluptas et dolor ad primam illam, quae a sensibus accipitur, mutationem redeunt, nec sine ea exsistere possunt. Ipsae vero non sunt mutationes, quae ingenitam animae naturam relinquant u. dgl. m. Andere Proben werden im Verfolg des Textes vorkommen.

und wünschen mag. Ueberhaupt ist, wie Plato so auch Arist., viel seltener auf eine sinnentstellende Weise verdorben, als es bey der ersten Lesung derselben den Anschein hat.

Hr. Trend. ist, wie die Vorrede gleich zu Anfang sagt, mit wenigen Ausnahmen, der Bekker'schen Ausgabe gefolgt, und hat dessen berichtigten Text wiedergegeben, weil ihm keine neuen kritischen Hülfsmittel zu Gebote standen, oder zu spät, und erst nach dem Abdruck seines Textes in seine Hände kamen. Außer der Bekker'schen Ausgabe verglich Hr. Trend. die erste Aldina, die Sylburgische und Morellische. Die Verdienste des neuesten Herausgebers der sämmtlichen Schriften des Arist. werden, wie sich gebührt, anerkannt, seine Wortkargheit und Schweigsamkeit aber über Werth und Beschaffenheit ꝛc. der gebrauchten Handschriften, über die Gründe für die Aufnahme oder Verwerfung einer Lesart u. dgl. gerügt. Allerdings ist Bekkers Art und Verfahren nicht zu empfehlen; es macht den Gebrauch seiner Ausgaben, auch der Redner, schwierig und unsicher; bey so weitläuftigen und mühesamen Arbeiten aber ist es keinem Manne zu verargen, wenn er sich kurz faßt. Was Hr. Bekker unterlassen, oder wenigstens bis jetzt nicht geleistet hat, die Beschreibung der gebrauchten Codices, diese gibt Hr. Trend. in der Vorrede S. VII. fgg. für die Bücher v. d. Seele, so weit eben hierüber seine Notizen gehen, die theils aus H. Brandis Abhandl. (Denkschr. der k. Akad. d. W. zu Berlin 1831) entlehnt, theils v. Hrn. Hauthal geliefert sind; er zählt ferner eine beträchtliche Anzahl Handschriften der Arist. Seelenlehre auf, die in den Bibliotheken zu Paris, Rom, Florenz und anderwärts außerhalb Deutschland aufbewahrt und noch nicht verglichen sind. Dann würdiget Hr. Trend. S. XV. fgg. die griech. Kommentatoren zum Behuf der Berichtigung des arist. Textes, und endlich erzählt er, daß ihm erst nach Vollendung seiner Bearbeitung es möglich geworden, in Paris den besten Kodex (Nr. 1853 bey Bekker u. Trend. E.) nach Bekker nochmal selbst zu vergleichen, und gibt dann S. XXIV. — XLIII. die Ausbeute dieser nochmaligen Vergleichung, deren Ergebniß für die Richtigkeit und Genauigkeit der Bekkerschen Arbeit nicht so vortheilhaft ausfällt, als man wünschen möchte.

Während seines Aufenthaltes in Paris verglich Hr. Trend. weiter den noch unbenutzten Codex Nr. 2034 und gibt dessen abweichende Lesearten von S. XLIV.— XLV.

Hierauf erwähnt er zum Schluß noch die exegetischen Hülfsmittel, nämlich die Paraphrase des Themistius, meines Erachtens das beste, dann die Comentarien des gelehrten Simplicius, Philoponus und des ältern Alexander von Aphrodisias, dessen Erläuterungsschrift zu den Arist. BB. v. d. Seele, wie zu mehreren anderen Abhandlungen zwar verloren scheint, aus welcher aber ohne Zweifel in den ἀποριαι φυσικαι και ηθικαι desselben diejenigen Kapitel entlehnt und wer weiß von wem? zusammengetragen sind, die einige Hauptstellen dieser Seelenlehre erörtern. Hier, als an dem schicklichsten Ort, möchte man wünschen, daß es Hrn. Trend. gefallen hätte, die spärlichen Nachrichten über die Exegese der philosophischen Schulen in Athen und Alexandrien ꝛc. beyzubringen, die früheren Erklärer vor unserer Zeitrechnung mit den späteren nachchristlichen in Athen, zumal mit Alexander von Aphrodisias im 2ten Jahrh. zusammen zu stellen, und diese in ihrem Unterschied von den Alexandrinischen Interpreten und von den spätern Auslegern in Athen selbst, — seit Plutarchus des Nestorius Sohn, Syrian, Proklus u. s. w. bis nach Justinian — zu charakterisiren, zumal die Verschiedenheit der Exegese nicht ohne Wirkung auf die Neueren, namentlich zur Zeit des Wiedererwachens der alten Literatur geblieben ist, und noch immer leicht und unvermerkt sich einschleicht, sobald man dem Simplicius vertraut.

Mit Recht hat Hr. Trend., da er die Geschichte der Auslegung, der Fortbildung und Umbildung der Aristotelischen Philosophie und Seelenlehre nicht geben wollte, um die Arabischen so wie die scholastischen Commentatoren von Albert dem Großen bis zu Eckius und Zabarella herab sich gar nichts bekümmert; zur sprachgetreuen Erklärung enthalten sie nichts, so schätzbar sie auch manchmal in anderweitiger Beziehung sind, z. B. die Conimbricenses S. J., die bey jedem Punkte, bey jedem Kapitel beynahe Anlaß nehmen, die mannichfaltigsten Probleme und Fragen über die Seele und deren Funktionen, in ihrem historischen Verlauf, wie sie in den Schulen der scholastischen Philosophie aufgeworfen, behandelt, gelöst und vertheidiget worden sind, beyzubringen, zu erörtern und zu prüfen.

Auf die Vorrede folgt S. 1 — 109 der griechische Text mit den abweichenden Lesearten, dann bis S. 556 der Commentar, hierauf bis S. 560 Addenda und Corrigenda (zwar nicht alle, doch keine solchen, die im Lesen aufhalten und stören könnten); endlich besonders paginirte 32 S. Indices der erläuterten Gräcität und der beygezogenen Schriftsteller. Ehe Hr. Trend. an die Erklärung des Einzelnen gehet, handelt er in dem Procmium zu seinem Commentar S. 113 — 125 von der Aechtheit dieser Schrift, und den Stellen, die in den übrigen Aristotelischen Werken auf diese BB. ausdrücklich hinweisen oder doch sie zu meinen scheinen; dann giebt er v. S. 126 — 142 eine gedrängte Uebersicht, Conspectus — des Inhaltes dieser BB. und jeden einzelnen Kapitels; dem zunächst, da in den naturphilosophischen und zoologischen, wie auch in den ethischen und metaphysischen Büchern viele psychologische Probleme bald ausführlicher, bald kürzer, und wie es eben der jedesmalige nächste Zweck erheischte, behandelt sind, so stellt er von Seite 143 — 184 diese anderweitigen Erörterungen mit denen in dem vorliegenden Buche zusammen

alles auf sieben Punkte reduzirend: „primum de universa anima, alterum (genus) de anima vegetanti, tertium de sensibus, quartum de immaginatione, quintum de appetitu, sextum de movendi principio, septimum denique de mente et ratione. Inter immaginationem et appetitum (fährt er fort) ea erunt interponenda, quae de internis animi sensibus agunt, quem locum in his de anima libris ab Aristotele omissum esse miramur." Endlich S. 185 beginnt der fortlaufende Commentar. Dieser erläutert alles einzelne auch minder schwierige sehr ausführlich fast bis zum Uebermaaß; zwar die Satz- und Verbindungsweise des Aristoteles, dessen ganze Syntax berührt er nur selten; aber den philosophischen Sprachgebrauch desselben erörtert er mit erschöpfendem Fleiß und Genauigkeit. Die einen Aristotelischen Begriff betreffenden Stellen aus seinen übrigen Werken, und aus seinen griechischen Erklärern sind meistentheils in Extenso gegeben; dadurch ist der Commentar sehr stark angewachsen und weitläufig geworden; es findet diese Ausführlichkeit und Breite aber einige Entschuldigung in der seitherigen gänzlichen Vernachlässigung des Aristot. Sprachgebrauches sowohl in unseren Wörterbüchern als in den wenigen neueren Ausgaben einzelner Werke, und in den Schriften der Philologen und Kritiker, die ihn äußerst selten benützten und citiren.

In dem erwähnten Proemium zu dem Commentar S. 118 vermuthet Hr. Trend., der kleine Aufsatz *περὶ ἀκουστῶν* gehöre in die Abhandlung *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν*, nach dem 3ten Kapitel, das von den Farben gehandelt hat; — auf dieses folgt in unsern Ausgaben im 4ten Kap. die Untersuchung über den Geruch und das Riechbare; der Schall und das Hörbare aber werden übergangen, und es wird über diesen Punkte v. Ar. (?) auf das 2te Buch v. d. Seele zurückgewiesen. Allerdings, uns muß jener Aufsatz für dasjenige entschädigen, was hier ausgefallen seyn kann. — So annehmlich und wahrscheinlich indessen diese Vermuthung ist, so erregt mir doch einiges Bedenken, daß Porphyrius jenes Bruchstück *περὶ ἀκουστῶν* überschrieben, nicht als aus der Abhandlung *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν* entlehnt, anführt, wie er wohl gethan haben würde, wenn er es da gelesen hätte. Porphyrius hat jenen Aufsatz π. ἀκ. uns erhalten in seinem Commentar zu des Ptolemäus Harmonica; daraus hat ihn H. Stephanus in Aristotelis et Theophrasti scripta, quaedam etc. Paris 1557 aufgenommen, wie er S. 151 sagt: *τὰ τοῦ Ἀριστοτέλους περὶ ἀκουστῶν* — ex quodam Porphyrii libro nondum edito descripsi; (Das Fragment selbst steht S. 67 — 80). Franziskus Patricius hat es in seinen discuss. Peripatet. wiedergegeben, und ins Lateinische übersetzt; endlich hat der englische Mathematiker J. Wallis im 3ten Band seiner opera des Ptolemäus Harmonica nebst des Porphyrus Commentar griechisch und lateinisch bekannt gemacht, und mit Anmerkungen begleitet. Daß Porphyrius nur im Auszug die Aristot. Schrift gegeben, sagt er selbst: *φέρε καὶ τὰ τούτου συντέμνοντες διὰ τὸ μῆκος ἔνια παραπεμψόμεθα*, und hat auch schon Schneider bemerkt, der diesen Auszug in die Eclogae physicae aufgenommen. M. s. (Bd. II. S. 174. Weder Patricius noch Wallis sind mir jetzt zur Hand, um weiter nachzusehen.

In der Inhaltsangabe, dem Conspectus, bemerkt Hr. Trend. S. 137 zum Anfang des 3ten Buches: liber secundus a tertio non ita e quaestionis natura divisus est, ut a novo libro nova pars exoriatur. Sed in sensuum natura perscrutanda pergitur, dum (c. 3.) imaginatio a sensu ad mentem viam paret. Averroes, Albertus Magnus u. a. latein. Interpreten haben wirklich und vielleicht auch nicht wider die Absicht und Anlage des Ar. die 3 ersten Kapp. des 3ten Buchs noch zum 2ten B. gezogen; dieses gewänne aber hiedurch gegen die beyden andern ein zu starkes Volumen.

Der nächstfolgende Versuch einer Concordanz der anderwärtigen psycholog. Stellen mit diesen Büchern des Ar. läßt noch hin und wieder Nachträge und Erläuterungen zu, und hätte überhaupt meines Erachtens besser seinen Platz bei den betreffenden Kapp. im Commentar gefunden. Dort wird sich vielleicht Gelegenheit ergeben, hierüber einiges zu bemerken.

Nur über Einen Punkt wird es am besten gethan seyn, gleich hier Einiges zu erinnern. S. 175 bis 180 stellt Hr. Trend. die auf die Gefühle bezüglichen Stellen aus den übrigen Aristot. Schriften zusammen und beginnt diese Zusammenstellung mit den Worten: „Sequitur locus, quem ab Aristotele in libris de anima praetermissum esse miramur. Intimi animi sive gaudentis sive dolentis sensus (Gefühle) tanti ad animi cognitionem momenti sunt, ut cur exclusi sint, quaerendum esse videatur. Er findet dann ihre Stelle im 2ten §. des 3ten Kap. im 2ten B. bezeichnet; — allein da ist nur von den sinnlichen Empfindungen der Lust und des Schmerzens die Rede, wie sie allen belebten Geschöpfen um der Selbsterhaltung willen unumgänglich nothwendig sind. [4]) Daher fährt Herr Trend. fort: „Sed ne hic quidem unus eorum locus. Quo enim hi modo sensuum perceptiones, eodem mentis intellectum sequuntur, ut e duplici fonte redundent. Hi quidem intimi animi sensus illis ipsis majores sunt, sed natura non diversi (??). Daß Ar. die intellektualen Gefühle wohl gekannt habe, hiefür verweiset Hr. Tr. auf Eth. Nic. X. 5 S. 169 Sylb. u. Metaph. l. 12 (*Λ*) c. 7. S. 249 Brandis und vermuthet den Grund ziemlich richtig: „Quae in libro de anima pertractatae sunt facultates, eae om-

[4]) Von diesem sinnlichen Bewußtseyn und Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen, spricht Platon im Timäus S. 42. Steph. = 44 — 45 Bekker, und S. 64 flg. Steph. = 86. 87 folg. Bekker.

nes ex δυνάμει in ἐντελέχειαν evehuntur (?). Quemadmodum omnis animae definitio ab ἐντελεχείᾳ proficiscitur, ita curatur, ut in omni ejus parte haec notio eluceat. Adeo autem hi, de quo agimus, animi sensus ipso pectoris penetrali reconditi, adeo simplices et uni, ut quomodo in δύναμιν et ἐντελέχειαν dirimantur, non facile pateat. Quare accidere potuit, ut Aristoteles in ἐντελεχείᾳ declaranda detentus hos intimi animi sensus seponeret.

Es konnte nicht bloß so kommen, sondern es mußte so kommen, daß Ar. die Gefühle in der Psychologie beyseits liegen ließ; es folgt dieß aus seiner Aufgabe und aus seiner Ansicht der Seele; denn schon was vom dritten oder doch vierten Kapitel des dritten Buches an bis zum neunten Kapite. über den menschlichen Geist gelehrt wird, gehört, streng genommen, nicht zur Psychologie, wie sich für diese Ar. die Aufgabe gestellt hatte; dieselbe hat nur der organischen Wesen Bildungskraft und deren natürliche Formen und Thätigkeiten darzulegen; nichts aber, was darüber hinausgeht, z. B. schon nicht die Gesetze der sogenannten Ideenassociation, zumal nicht, inwiefern diese freywillig ist. Eben deßhalb handelt Arist. von den Leidenschaften und Suchten (πάθη) und von den Fertigkeiten (ἕξεις) und Künsten (δυνάμεις) nur in der Ethik, wohin sie gehören. Denn diese beschreibt und erklärt nicht mehr bloße Naturformen, sondern bringt Freyheitsformen und sittliche Principien zum Bewußtseyn. Schon Lessing hat, erinnere ich mich recht, in der hamburgischen Dramaturgie dieses bemerkt; und überhaupt hat nach den englischen Moralisten und in Deutschland nach Jacobi zuerst Kant in der Kr. d. Urtheilskraft das Gefühlsvermögen schärfer beachtet und in die Anthropologie eingeführt; unter den griechischen Philosophen aber hat dasselbe in seiner apriorischen Reinheit Plato am besten erörtert z. B. im Phädrus, Philebus, in der Rep. u. s. w., während die Stoiker späterhin die sittliche Seite des Gefühlsvermögens in den Leidenschaften und Suchten ausführlich, aber einseitig behandelt haben, wie aus Ciceros tusculanischen Untersuchungen im dritten und vierten B. u. a. erhellet.

Um endlich zu den Büchern von der Seele zu kommen, so setzt Aristoteles im ersten Kapitel des ersten Buches den Gegenstand seiner Untersuchung fest, und die Schwierigkeiten auseinander, welche theils in der Sache selbst, theils in der Art und Weise der Behandlung liegen.

Wäre der Sprachgebrauch des Ar. überhaupt, und sein Verhältniß zum sogenannten Atticismus Ziel und Zweck der Aufmerksamkeit des Herausgebers gewesen, so würde er nicht unterlassen haben, gleich zu §. 1 des ersten Kap. über das Wort εἴδησις einiges zu bemerken, um so mehr, als Lobeck zum Phrynichus S. 352, nachdem er vorher von dem großentheils späteren Wortformen in σις gesprochen hat, saget: εἴδησις, quod Pollux V. 144 tacite improbat, (tacite, indem er dieß Wort unter den dortigen sononimen gar nicht erwähnt), apud recentiores saepissime inveni, Apollon. Tyon. Ep. 52 p, 398. — — — Hippocrat. π. εὐσχημ. s. decenti Hab. V. 55. Wenn die unter Hippokrates Werken befindliche Schrift π. εὐσχημ., wo jenes εἴδησις im 5ten und 6ten Kapitel gelesen wird, unächt ist, und so spätern Zeiten angehört, als die übrigen von Lobeck beygebrachten Stellen; so wird Arist. — für uns — der erste seyn, der dasselbe gebraucht; aber auch Theophrast — (freylich bey Porphyrius in dem oben erwähnten Commentar zum Ptolemäus) — π. μουσικῆς §. 2 in Schneiders Ausg. Bd. 5 S. 190, und Stobäus in dem Abriß der Peripatetischen Ethik, Ecl. II. cap. 7. S. 248 Heeren gebrauchen es; und nicht nur diese etwa als Peripatetiker, sondern auch Plutarch de Is. et Osir. c. 2. Clemens Alex. Strom. VIII 3 S. 916 u. m. a. der frühern.

Auch über ἀληθεία ἅπασα, wie sie hier der φύσις gegenübergestellt wird, wären einige erläuternde Worte an ihrer Stelle gewesen. —

Herr Trend. übersetzt den ersten §. [4]) S. 186 also: Quantoquidem inter pulcra et honesta cognitionem ponimus, aliam vero alia majore jure, quod vel acrius ingenii acumen requirit, vel rerum est praestabiliorum, et magis admirabilium, ob utrumque hanc causam animae quaestionem inter prima referre consentaneum est.“ Er erklärt ἀκρίβεια durch ingenii acumen, quod in animae quaestione et scientia cernitur; — zwar nicht übel an sich, wenn ein Gegensatz zwischen der Schärfe des Verstandes und der Erhabenheit und Vortrefflichkeit des Gegenstandes einer Wissenschaft vorstellig gemacht wird. Allein hier dünkt mir dieser Gegensatz durchaus unpassend und gegen den Sinn und die Absicht des Arist. Einmal verstoßt diese Gegensetzung wider die logische Regel der Eintheilung, wie diese Arist. selber lehrt; das Eintheilungsprinzip ist nicht eines; die Eintheilungsglieder gehören nicht zur Sphäre eines und desselben Begriffes; das eine gehet auf die Eigenschaft des Subjektes, das andere auf die Beschaffenheit des Objektes. Sodann, Schärfe

[4]) Zur Bequemlichkeit der Leser stehe hier dieser Paragraph, mit welchem Arist. sein Werk anhebt: Τῶν καλῶν καὶ τιμίων τὴν εἴδησιν ὑπολαμβάνοντες, μᾶλλον δ' ἑτέραν ἑτέρᾳ ἢ κατ' ἀκρίβειαν, ἢ τῷ βελτιόνων τε καὶ θαυμασιωτέρων εἶναι, δι' ἀμφότερα ταῦτα τὴν περὶ ψυχῆς ἱστορίαν εὐλόγως ἂν ἐν πρώτοις τιθείημεν. δοκεῖ δὲ καὶ πρὸς ἀλήθειαν ἅπασαν ἡ γνῶσις αὐτῆς μεγάλα συμβάλλεσθαι, μάλιστα δὲ πρὸς τὴν φύσιν· ἔστι γὰρ οἷον ἀρχὴ τῶν ζώων.

und Feinheit des Verſtandes wird zu aller Art Künſten und Wiſſenſchaften erfordert, und zur Grammatik z. B. nicht mindere als zur Pſychologie oder Advokatie ꝛc., ſie wird gefordert ſogar zu den κακοτεχνίαις und παραισοτεχνίαις (Bekkers Anecd. gr. S. 650. 651.). — Endlich aber erklären nicht nur Themiſtius und Philoponus dieſe Stelle ſo, daß ſowohl ἀκρίβεια, als βελτίονα καὶ θαυμασιώτερα auf den Gegenſtand der Wiſſenſchaft bezogen werden; ſondern auf Ariſtot. ſelbſt, der überall der beſte Ausleger ſeiner Meinungen iſt. Zwar die Stelle Top. VIII. c. 2 S. 405 Sylb., welche Hr. Trend. S. 187 für ſeine Auslegung anführt, ließe, für ſich allein genommen, jene Deutung allenfalls zu, nicht mehr aber, wenn man noch andere Stellen zuzieht. In Analyt. post. II. c. 23. S. 258 lehrt Ariſtoteles: „Wiſſenſchaft gegen Wiſſenſchaft gehalten, iſt diejenige — ἀκριβεστέρα — vollkommener, a) welche den Beſtand der Thatſachen mit den Erklärungsgründen zumal lehret; — b) diejenige, welche ſich in der Abſtraktion, und noch ohne Anwendung auf beſondere Gegenſtände hält, wie z. B. reine Arithmetik und Geometrie gegen die ſogenannten angewandten Zweige, Mechanik, Optik, Aſtronomie ꝛc.; — c) diejenige, welche auf wenigeren, und gar nicht oder doch minder zuſammengeſetzten Prinzipien ruhet;“ z. B. die Arithmetik geht aus von der reinen, ganz abſtrakten Einheit; — die Geometrie geht zwar auch von einer reinen Einheit aus, von dem Punkte; dieſer aber iſt ſchon zuſammengeſetzter, d. i. beſtimmter; er iſt οὐσία θετή, während der Punkt οὐσία (oder μονὰς) ἄθετος iſt. Metaph. l. IV (Δ) c. 6 p. 78. 79. vgl. Analyt. post. l. I. c. 10. p. 217. 218 Sylb. und Μηχ. προβλ. c. 1. Hiemit einſtimmig lehrt Ar. Metaph. A. c. 2. S. 4: ἀκριβέστατα τῶν ἐπιστημῶν αἱ μάλιστα τῶν πρώτων εἰσιν· αἱ γὰρ ἐξ ἐλαττόνων ἀκριβέστεραι τῶν ἐκ προσθέσεως λαμβανομένων, οἷον ἀριθμητικὴ γεωμετρίας. Vgl. Metaph. M. c. 3. S. 216 und E. (l. V) c. 1. pr. S. 98. πᾶσα ἐπιστήμη διανοητικὴ ἢ μετέχουσα τι διανοίας περὶ αἰτίας καὶ ἀρχὰς ἐστιν ἢ ἀκριβεστέρας ἢ ἁπλουστέρας; — man ſieht, die ἀκρίβεια weiſet nicht auf das Subjekt, das ſich mit einem wiſſenſchaftlichen Gegenſtand beſchäftiget, ſondern auf die Prinzipien und Grundlagen der Wiſſenſchaft. Man vergl. außerdem Metaphys. l. X (al. XI. s. k.) c. 7 S. 183. π. γεν. κ. φθορ. II. c. 6. §. 42 S. 44 Sylb. Rhet. II. 22. §. 10. S. 100 u. m. a., wo überall ἀκριβέστερον ἢ μαλακώτερον oder ἁπλούστερον in Beziehung auf die Beweisgründe geſagt und einander entgegengeſtellt ſind. Daher nennt Ar. Anal. post. II. c. 18. S. 268 die Prinzipien und Axiomen z. B. der Mathematik, der πρώτη φιλοσοφία, γνώσεις ἀκριβεστέρας πάσης ἀποδείξεως. Dieſe Prinzipien hat die reine Mathematik für ihr Gebiet in der abſtrakten Einheit und im Punkte frühe gefunden, und hat auf dieſelben und aus denſelben den ganzen Reichthum ihrer Sätze aufgebaut, freylich auch mit der größeſten ἀκρίβεια τῆς διανοίας; aber dieſe allein hätte nicht zugereicht, wenn die mathematiſchen Prinzipien nicht — mit Kant zu reden — a priori gegeben, wenn ſie nicht ſelbſt da recht auf der Oberfläche gelegen wären. Die übrigen Wiſſenſchaften alle ſuchen noch immer ihre Prinzipien; ſie bemühen ſich noch immer, nur erſt dieſe ſicher und feſt zu ſtellen. Aber wenn auch die Prinzipien gefunden ſind; ſo iſts dann noch nicht überall leicht, die naturrichtige und verſtandesmäßige Entwicklung derſelben weithin und nöthigend zu verfolgen und darzulegen. Eben gleich die Seele — das Leben — iſt ein ſolches Prinzip, das in die Transcendentalphiloſophie eingreift und auch durch die ganze Natur hin zu herrſchen und zu walten erkannt wird; die Geſetze und der Verlauf ſeiner Entfaltungen aber ſind bisher noch ſelten, und nur hie und da von der ἀκριβεία τῆς διανοίας getroffen und mit Naturnothwendigkeit nachgewieſen worden. Hohe, — oder, wie man es wendet, — tiefliegende, abſtrakte, — und eben deßhalb einfache und weitgreifende Prinzipien und fruchtbare ergiebige Grundſätze verleihen einer Wiſſenſchaft den Charakter der ἀκριβεία; die Gegenſtände, in denen ſie gleichſam verkörpert walten, können beſſer und wunderbarer ſeyn (βελτίονα καὶ θαυμασιώτερα); das thut nichts, oder nur nebenbey etwas zur Sache. Gleich die Aſtronomie, zumal nach der Anſicht der Alten, auch des Plato und Ariſtoteles, hat βελτίονα καὶ θαυμασιώτερα zu ihrem Gegenſtand, als etwa die Mechanik, Optik, Akuſtik, ja ſelbſt als die reine Mathematik; ſie ſtehet aber gleichwohl an ἀκρίβεια der Arithmetik und Geometrie weit nach; eben ſo ſteht in der Wolfiſchen Schule die rationelle Theologie und Kosmologie u. dgle der Ontologie viel nach. Solche tiefe, ſcharfbeſtimmt. und feſte Prinzipien mit nothwendigen und allgemein gültig entſcheidenden Abfolgen haben nach Ariſt. die Ethik und Politik nicht, wiewohl ſie weithin reichen; m. ſ. Eth. Nic. l. I. c. 3. S. 2. 3. Außer der Mathematik kann nach Ar. nur noch die πρώτη φιλοσοφία, die Metaphyſik, auf ἀκρίβεια Anſpruch machen; dieſe iſt auf dem theoretiſchen Felde ſo architektoniſch, wie es die Politik auf dem praktiſchen Gebiet iſt; dieſe letztere aber, außerdem daß ihren Prinzipien die ſcharfe Beſtimmtheit gebricht, verſenkt ſich mehr und mehr in Beſonderheiten jeder Art, und damit in den Bereich des Zufälligen, welches kein Gegenſtand der Wiſſenſchaft iſt.

Was S. 188—191 über den Gebrauch und die Bedeutung von συμβαίνειν, συμβεβηκέναι und συμβεβηκός bey Ariſt. angeführt wird, das hätte, da die Sache mit dem Beygebrachten weitaus nicht erſchöpft iſt, und auch nicht hieher gehört, viel kürzer gefaßt werden können, und es würde den Leſern, zumal denen,

die hier zuerst mit Arist. Bekanntschaft machen, viel lieber und klarer gewesen seyn, wenn gesagt worden wäre, daß Arist. mit jenen Wörtern mit und ohne Beysatz bald die aus dem Wesen und dem Begriff einer Sache (z. B. des Dreyecks) sich ergebenden nothwendigen Abfolgen und Eigenschaften, bald die zufälligen Merkmale, die Ab- und Zugängnisse bezeichne; dann auch alle die Kennzeichen und Beschaffenheiten, die zwischen diese zwey Gränzpunkte hineinfallen. cf. Top. I. 4. Uebrigens ist συμβαίνειν in der doppelten Bedeutung des zufälligen sich Treffens und des nothwendigen Erfolgens, sich Ergebens, schon dem Plato geläufig z. B. Phaedo. p. 81 B. c. 28 das. Wittenbach S. 204. Euthydem. p. 281 E.

Das Gleiche gilt auch von dem, was S. 194 bis 199 über ὁρισμοὶ, διαίρεσις, ἀπόδειξις, ἐπαγωγὴ gesagt ist; deutliche Bestimmungen von Bedeutung und Begriff des Wortes würden den Lesern mehr Licht gegeben haben, als die mehrley Stellen. —

Ueber den Unterschied von τί ἐστι und τί ἦν εἶναι wird vielleicht weiterhin Gelegenheit kommen zu reden.

S. 200 zu §. 4 sind gewiß alle Psychologen vor Aristoteles eben so wohl, wenn nicht viel mehr noch gemeint, als Plato, der ja nicht einmal die menschliche Seele eigentlich, geschweige die Aristotelische ψυχὴ als ἐντελέχεια deducirt, wie wir weiterhin sehen werden.

S. 201. §. 5. kann man eine Ausführung der Arist. Ansicht von den allgemeinen Vorstellungen (περὶ τῶν καθόλου) zu den εἴδη, zu den Ideen, d. i. Arten und lebendigen Naturbegriffen vermissen; jene sind nach Arist. ἧττον οὐσίαν ἢ ὕστερα; diese dagegen sind τῇ οὐσίᾳ πρότερα. Mit dem Streit der Nominalisten und Realisten hat diese Lehre nur eine entferntere Aehnlichkeit.

S. 201. 202. Ueber den Unterschied im Gebrauch und der Schreibung von οὐδὲν u. οὐδὲν ist Göttlings Vermuthung sehr scharfsinnig; inzwischen steht ihre Bestätigung nur von den Handschriften zu erwarten, und ich zweifle, daß diese sie bewähren werden; bey dieser Gelegenheit mag jedoch an den demokritischen Sprachgebrauch erinnert werden; nach Plutarch adv. Colot. c. 4. p. 2033 Steph. sagte Demokrit: μὴ μᾶλλον τὸ δὲν ἢ τὸ μηδὲν εἶναι· δὲν μὲν ὀνομάζων τὸ σῶμα, μηδὲν δὲ τὸ κενόν.

S. 203 fg. §. 8. sagt Arist.: Gleichwie die Erkenntniß des Wesens eines Dinges, z. B. des Kreises zur Erkenntniß der nothwendigen Merkmale, Beschaffenheiten und Abfolgen aus demselben führet, so trägt hinwiederum bey zur Erforschung des Wesens eine genaue und reiche Kenntniß der Merkmale und Eigenschaften des Dinges; diese werden aber zunächst in der Vorstellung und Phantasie aufgefaßt, und dienen nur zu vorläufigen Definitionen (ὑπογραφὰς nannten sie die späteren Beschreibungen); von dieser Art sind die meisten sogenannten Definitionen in Grammatik, Botanik, Zoologie u. a. Wissenschaften; die Merkmale sind aus der Vorstellung entnommen (ἀποδίδονται κατὰ τὴν φαντασίαν περὶ τῶν συμβεβηκότων) und stehen Gränzen, innerhalb welchen das Wesen gesucht werden soll.

Ebend. S. 204 hätte bemerkt werden können, daß der Sophist und der Dialektiker, so nahe sie sich in allem stehen, doch in der Absicht und dem Endzweck κατὰ τὴν προαίρεσιν, unterschieden sind; jener sucht den Mitunterredner zu berücken, um sich den Schein der Weisheit und Vortheil zu verschaffen; dieser aber will prüfen und üben, vergl. Rhet. I. 1, 14. S. 7.; Top. VIII., 1. u. 5; Σοφ. Ελ. I. c. 2. S. 422.

Und so ließe sich leicht zu jedem Paragraph dieses und jenes bemerken, wie gleich zu §. 2, wo der Text und Commentar den Nom. ἀπόδειξις vorzieht dem Accus. ἀπόδειξιν, wiewohl dergleichen Anakoluthien und Irregularitäten, trajectiones verborum (wie §. 11 μηδ' ἡ χωριστά) und hyperbata im Arist. nichts seltenes sind, und schon von den griechischen Auslegern oft angemerkt werden.

Ich übergehe aber dieses und ähnliches der Art um so mehr, als der Werth und das Verdienst des Commentars von H. Trend. vorzugsweise in der geschichtlichen und philosophischen Erläuterung, und dieser zwar aus Arist. selbst, bestehet; indem ich mich daher nur auf einige Hauptpunkte beschränken will, darf ich doch nicht den 10ten §. des 1ten Kap. übergehen, wo die κάθη genannt werden λόγοι ἔνυλοι; diese erklärt Hr. Trend: „rationes materiae ipsi innatae. Rationes quas materiae ditione eximere solemus, materiae concretae. Λόγοι significatione admodum generali, ut tam diversa subjecta esse possint. Stoicorum λόγους σπερματικοὺς, etiam si non eosdem, tamen exempli loco cogitare possis.“ In wie vielfachen und wie feinen Abschattungen sich auch die philosophischen Bedeutungen von λόγος verzweigen; so kann es hier doch nichts anderes meynen, als den Begriff; hier, wo Arist. frägt, was der Seele allein eigenthümlich, was ihr mit dem Körper gemeinsam zukomme; und wie in jedwedem der beyden Fälle definirt, der Begriff umgränzt und herausgehoben werden soll. Sind die Leidenschaften und Suchten dem Leib und der Seele gemein (εἰ τὰ κάθη κοινὰ καὶ τοῦ ἔχοντος sc. τοῦ σώματος, ἐν ᾧ ἐνεστιν ἡ ψυχὴ) so ist offenbar ὅτι καὶ τὰ κάθη λόγοι ἔνυλοι εἰσιν, d. i. daß ihr Begriff, ihre Definition, außer der Form (εἶδος) auch den Stoff (ὕλην) angeben muß. Jede Definition soll, wo möglich die vier Gründe (αἰτία) aussagen, den Stoff, die Form, die Wirkursache, endlich den Endzweck eines Dinges. So vollständig aber lassen sich diese vier Bestandtheile oder Theilvorstellungen eines Dinges nur selten, menschliche Hervorbringungen und Erzeugnisse ausgenommen, angeben; der Dialektiker (Formalist) wird meistenfalls nur die Form, der ge-

meine Physiker (Materialist) gewöhnlich nur den Stoff in der Definition angeben; — der ächte Physiker, will Arist., soll Gehalt und Gestalt einer Sache zumal, und eine durch die andere und in der anderen bestimmen; er soll auch die Wirkursache nebst dem Endzweck, wenn dieser von der Form verschieden ist, in den Naturdingen nachweisen. Hier jedoch, bey den Leidenschaften, fällt die Untersuchung des Endzweckes derselben nicht ins Gebiet des Physikers, sondern des Moralisten, wie schon oben erinnert worden ist; aber auch für den Moralisten ist es von Wichtigkeit zu wissen, ob die Leidenschaften in körperlichen Eigenschaften mit ihren Grund und ihre Wirkung haben, oder nicht. Εἰδη im strengen Sinn sind sie nicht, nicht ἔνυλα εἰδη, stehende verkörperte Formen, welche die Natur immer gleichmäßig ausprägt, hervortreibt, sondern eben vielmehr λόγοι, Verhältnißbestimmungen. Mit den λόγοις σπερματικοῖς aber der Stoiker haben diese λόγοι ἔνυλοι keine nähere Verwandtschaft; jene sind eine Art Bildungstriebe; man sehe über sie Th. Gataker ad M. Antonin. IV. §. 14. p. 105 fgg. und ebend. Mer. Casaubon. S. 397 folg. u. die Ausll. zu Cicero de Nat. D. II. c. 22 u. 32 zu, daſ. Creuzer und Wyttenbach. S. 757.

Im 2. Kap. des I. B. zählt Arist. die vornehmsten Ansichten seiner Vorgänger über das Wesen und den Begriff der Seele auf, und prüft in den folgenden Kap. 3 — 5 bis zu Ende dieses Bs. ihre Meinungen. — So pflegt Arist. in jeder Untersuchung, ja bey jedem bedeutenden Hauptpunkt einer umfassenderen Lehre zu verfahren; durch diesen historisch-kritischen Gang bezweckt und erreicht er eine ähnliche Wirkung als Plato durch den Dialog, — Veranschaulichung der Entwickelung und des Wachsthumes einer Idee und Erweckung des eigenen Denkens. So gewandt aber jedweder in seiner Art ausführt, sie beyde hat unser Lessing übertroffen, der so historisch-kritisch als Aristoteles, und maieutisch-sokratisch wie Plato, beide Methoden vereinigt darstellt, mag er ästhetische und philosophische oder antiquarische Gegenstände abhandeln. Wie sich Aristoteles über Werth und Zweck seines historisch-kritischen Verfahrens hier [6]) ausspricht, ganz eben so erklärt er sich darüber an mehreren anderweitigen Stellen z. B. π. οὐρ. I. p. 26 Sylb. Methaph. B. c. 1. p. 32 und M. c. 1. p. 211 Eudem. Eth. I. 3 p. 80.

Den Anfang macht Ar. mit dem Berichte über die Meinung des Demokritus vom Wesen der Seele. — Sowohl um ihrer selbst willen, als auch zum Behufe der Erklärung des Arist. hätten vor vielen anderen schon lange die Bruchstücke und Meinungen des Demokritus verdient, gesammelt, zusammengestellt und erörtert zu werden; denn zunächst dem Plato zieht eben ihn Arist. am öftesten an.

Das Wort πανσπερμία c. 2. §. 3, wiewohl es Arist. mehrmalen im Bericht demokritischer Meinungen gebraucht, — außer der vorliegenden Stelle und ἀκρ. φυσ. III, 4. §. 27. p. 48 auch noch π. γεν. κ. φθορ. I. I. c. 1. p. 2., und π. ουρ. I. III. c. 4. §. 37. p. 77 — scheint doch nicht vorzugsweise dem Demokritus eigen und für seine Lehre bezeichnend gewesen zu seyn; auch im Bericht über Empedokleische Meinungen steht es bey Arist.: " Von der Empfindung und dem Empfindbaren im vierten Kap. S. 10 und 11 —; aus demokritischer Redeweise aber in seine eigene übersetzt es Arist. im 4ten B. π. Z. γεν. Kap. 3, S. 281 auf 282, 1; und auch Plato im Timäus S. 104 Bekker = 73; Steph. braucht es; später ohnehin öfter bald buchstäblich, bald metaphorisch, z. B. Alciphro I. III. Epist. 14, Lucian. Hermotim. c. 61. Plutarch. de cohib. ir. c. 15. p. 823. Steph. de Glor. Athen. c. 4. p. 619 u. a. m.

Sicherer ist ῥυσμός (= ῥυθμός) in der Bedeutung σχῆμα ein dem Demokrit eigenthümliches Wort, und demnach hat es ihm Arist. wahrscheinlich auch de Xenoph. c. 2. p. 5. geliehen, wo in Sylburgs Ausg. und auch bey Bekker ῥυθμῷ gelesen wird; und freylich ist wie das jonische ῥυσμός, so das attische ῥυθμός in der Bedeutung von Figur üblich gewesen; so bey Herodot im V. B. (nicht im VIII., wie in H. Tr's Comm. S. 215 wohl durch einen Druck- oder Schreibfehler steht) Kap. 68, und in den Sammt. ἀκουσμ. (unter des Ar. Werken) cc. 104 und 145 S. 105 und 115; m. s. Hesych. Vol. II. p. 1125 und 1128 unter d. W. ῥυσμός und ῥυσμοῦσθαι, und Vol. I. p. 270; auch Callimachi Epigr. 45, v. 5 und Brunck zu Aristophanes Lysistrata v. 405 S. 102 Beck — Dindorf, Eustath. Com. zu Dionys. Perieg. v. 271. Suidas s. v (der den Philopon zu Arist. π. γεν. κ. φθ. I. c. 2 fol. 7, R ausgeschrieben hat). Das Substantiv und Verbum finden sich mehrmals im Hippokrates de septemestri (l. spur.) S. 165 fg. Van Linden. Ausg.

Unter den die Meinung Demokrits von der Seele erläuternden Stellen finde ich von H. Trend. nicht beygezogen die mit der hier erörterten beynahe gleichlautende, die wir in der Schrift: „vom Athmen" K. 1 S. 60 lesen; beyde in ihrer Zusammenstimmung unter sich und mit anderen Nachrichten beweisen recht klar, daß alle frühern Philosophen Griechenlands und selbst Demokritus, einer der geistreichsten und tiefsinnigsten, die ψυχή nur als organisch-animalisches Lebensprinzip, und freylich somit auch als Grundkraft der Na-

[6]) Hier sagt Ar.: Ἐπισκοποῦντας δὲ περὶ ψυχῆς ἀναγκαῖον ἅμα διαποροῦντας περὶ ὧν εὑπορεῖν δεῖ, προελθόντας (f. l. προδιελθόντας cf. Meteorol. I. 8. p. 16.) τὰς τῶν προτέρων δόξας συμπαραλαμβάνειν, ὅσοι τι περὶ αὐτῆς ἀπεφηναντο, ὅπως τὰ μὲν καλῶς εἰρημένα λάβωμεν, αἱ δὲ τι μὴ καλῶς, τοῦτ' εὐλαβηθῶμεν. Man sieht, Aristoteles bekennt sich ungescheut und offen zu dem verschrieenen Eklekticismus.

tur aufgefaßt haben; sie beweisen, welch einen ungeheuern Schritt die philosophische Betrachtung und Forschung durch Sokrates und Plato vorwärts gethan hat.

Auf den Platonischen Begriff von der Seele kommt Arist. im 7. §. des 2ten Kap., und berichtet ihn mit den Worten: „Auf dieselbe Weise“ (wie Demokritus und Empedokles, welcher letztere die Seele aus den vier Elementen bestehen ließ, jedes der Elemente selbst aber als beseelt, d. i. thätig und wirksam annahm) „macht auch Platon im Timäus die Seele aus den Elementen (= Prinzipien); denn Gleiches werde von Gleichem erkannt; die Gegenstände aber seyen aus den Prinzipien. Aehnlicherweise ist dieß in den Büchern: Von der Philosophie überschrieben, auseinander gesetzt worden: Das absolut lebendige Wesen (*αὐτὸ μὲν τὸ ζῶον*, d. i. die Weltidee) sey aus der reinen Idee des Eins, und der ersten — primitiven — Länge, Breite und Tiefe; und das andere ähnlichermassen. Ferner auch in anderer Wendung: der Geist (*νοῦς*, die Vernunft) sey das Eins; Wissenschaft (subjektiv, oder der Verstand — *ἐπιστήμη*) sey die Zweyheit, — denn einartig in einer Richtung gehe sie, — die Flächenzahl sey Meinung; Empfindung aber oder Wahrnehmung die Körperzahl. Denn die Zahlen (besser die Maße) wurden die Ideen (*εἴδη*) selbst und die Prinzipien genannt; sie sind (stammen) aber aus den Elementen. Beurtheilt aber werden die Gegenstände theils durch den Geist (die Vernunft), theils durch die Wissenschaft (den Verstand), theils durch die Meinung, ertheilt durch die Wahrnehmung. Ideen (Formen, *εἴδη*) sind diese Zahlen (*ἀριθμοί* = Maße) der Gegenstände.“

So weit der Bericht, der mehr andeutet, als man ihm auf den ersten Blick ansieht, — der die Grundzüge der Platonischen Metaphysik enthält. In dem Kampfe aber, den Arist. hier und in den folg. Kapp. gegen Plato kämpft, hat sich meines Erachtens H. Trend. von einiger Vorliebe für den von ihm behandelten Autor beschleichen und mehr als billig, einnehmen lassen; wenn er S. 258 sagt: „ita Aristoteles ex iis, quae Plato posuerat, absurda coegit u. S. 262: sic Aristoteles Platoni cum ipso Platone pugnam movet, u. dgl. m. Die Absurda jedoch, welche Arist. erzwingt, sind sprachlicher Art, sie liegen im Ausdruck, in der metaphorischen und symbolischen Bezeichnung, die Plato (wie Leibnitz) liebt, und mit eben soviel Grund und Recht liebt und braucht, als Arist. seinerseits dieselbe verschmäht und verwirft. Die sprachlichen Schwierigkeiten aber hebt Ar. allerdings — zum Theil — glücklich, und auch über die Seele, als organisches Lebensprincip hat er eigene und fruchtbare Gedanken aufgestellt; doch aber hier gegen Plato nicht so groß Recht, als man ihm in neuester Zeit unter uns zugestehen zu wollen scheint. Daher will ich nur bey dieser Stelle verweilen, und so kurz als möglich, wie es hier eben der Ort erlaubt, einige Bemerkungen über den gegenseitigen Bezug Platos und des Aristoteles machen, und zeigen, wie der eine nur den Geist, der andere die Seele construirt.

Vorher aber werde noch erinnert, daß auch Aristoteles im 6ten B. der Nikomach. Ethik, Kap. 3 fgg. die *ἐπιστήμη* in subjektiver Beziehung, als wissenschaftliches Erkenntnißvermögen, als Verstand nimmt.

Was nun aber die Beziehung des Aristoteles zu Plato betrifft, so verdient zuerst bemerkt zu werden, daß Ar. den Plato, wo er ihn als Physiker anzieht, gewöhnlich auf die Atomistiker folgen läßt; wie hier auf Demokritus u. Empedokles, so auch vom Weltbau (*π. οὐρ.*) I. c. 10. III. 2 folg. und *π. γεν. καὶ φθορ.* I. cc. 2 et 8 Metaph. M. c. 8. u. a. Und nicht mit Unrecht; denn die mathematischen Figuren und Körper, auf denen die Platonische Physik beruhet, nähern ihn allerdings in manchen Punkten den Atomistikern. Hier jedoch, an dieser Stelle, nicht, wo Plato, von Sokrates befruchtet, einen Begriff von der Seele aufstellt, desgleichen in dem Verlauf der griechischen Philosophie noch nicht da gewesen war; welchem selbst auch Arist. in der Hauptsache nichts bedeutendes hat zu noch davon thun können, wenn man von den erwähnten sprachlichen Berichtigungen absieht.

(Fortsetzung folgt.)

---

[7]) *Τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον καὶ Πλάτων ἐν τῷ τιμαίῳ τὴν ψυχὴν ἐκ τῶν στοιχείων ποιεῖ· γιγνώσκεσθαι γὰρ τῷ ὁμοίῳ τὸ ὅμοιον, τὰ δὲ πράγματα ἐκ τῶν ἀρχῶν εἶναι. Ὁμοίως δὲ καὶ ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λεγομένοις διωρίσθη, αὐτὸ μὲν τὸ ζῶον ἐξ αὐτῆς τῆς τοῦ ἑνὸς ἰδέας καὶ τοῦ πρώτου μήκους καὶ πλάτους καὶ βάθους, τὰ δὲ ὁμοιοτρόπως. Ἔτι δὲ καὶ ἄλλως, νοῦν μὲν τὸ ἕν, ἐπιστήμην δὲ τὰ δύο μοναχῶς γὰρ ἐφ' ἓν τὸν δὲ τοῦ ἐπιπέδου ἀριθμὸν δόξαν, αἴσθησιν δὲ τὸν τοῦ στερεοῦ. Οἱ μὲν γὰρ ἀριθμοὶ τὰ εἴδη αὐτὰ καὶ ἀρχαὶ ἐλέγοντο, εἰσὶ δ' ἐκ τῶν στοιχείων. Κρίνεται δὲ τὰ πράγματα τὰ μὲν νῷ, τὰ δὲ ἐπιστήμῃ τὰ δὲ δόξῃ, τὰ δὲ αἰσθήσει. εἴδη δ' οἱ ἀριθμοὶ οὗτοι τῶν πραγμάτων.* Ἀριθμός Gefüge ist nicht nur Zahl, Anzahl, concrete und abstracte, überhaupt Größe (*ἀριθμὸς μέγεθος ἔχων*) sondern Maß, Maßbestimmung, Verhältniß, Proportion, Tact, Rhythmus u. s. w. *π. αἰσθ. καὶ αἰσθητ.* c. 3. p. 8. Gataker p. 61. 62. zu Antonin III. 1. Wyttenbach p. 292 zu dem Leben des Proäresius bey Eunapius, vgl. Boekh. De gr. Trag. princ. p. 91. flg. Dazu kommen dann weiter die philosophischen Ansichten über die Zahlen, Größen und deren Abfolgen, ob sie selbstständig oder nicht ꝛc.

Nr. XXIV. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographiſches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXIV.

Als Beylage zu den bayeriſchen Annalen Nro. 71.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländiſchen Literatur an.

Geſchichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wiſſenſchaft.

Memoires de Napoléon Bonaparte. Tom. I. et II. Deux volumes in 8., ensemble de 52 feuilles 3/4, plus 2 portraits. Impr. de Fournier, à Paris. A Paris, chez Gosselin, rue St. Germain-des-Prés, n. 9 Prix. 16 Prix.

Dieſes Werk wird aus 10 Oktavbänden beſtehen.

Memoires biographiques, litteraires et politiques de Mirabeau, écrits par lui-même, par son père, son oncle et son fils adoptif. Tome IV. In 8. de 32 feuilles 1/2, plus un fac-simile. Imprim. d' Auffray, à Paris. A Paris, chez Auffray, passage du Caire, n. 54; chez Goyat, place du Louvre, n. 18. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Napier's Peninsular War, vol. 4., 8., 20 S. London.

Neuer Nekrolog der Deutſchen. Herausgegeben von B. F. Voigt. Zehnter Jahrgang. 1832. 2 Theile. Mit 4 Porträts. Ilmenau, Voigt. (64 Bog.) 8. 4 Thlr.

Dem uneigennützigen, aufopfernden Herausgeber gebührt für die Mühe und Sorgfalt, mit denen er auch dieſen neuen Jahrgang des Nekrologs zu Stande gebracht hat, der Dank aller Deutſchen. Es finden ſich in den zwey Bänden Nachrichten von 1401 Verſtorbenen; 391 Biographien und 1010 kurze Notizen. Von jenen ſind 246 Original-Arbeiten, 145 aus früher gedruckten Zeitſchriften u. dgl. entlehnt; 93 betreffen Schriftſteller. Wir führen an: v. Göthe, Zelter, v. Cotta, Fr. v. Gentz, v. Bonſtetten, Herzog v. Reichſtadt, Biſchof v. Sailer, v. Zach, Chr. Dan. Beck, Ch. Gfr. Schütz, v. Loder, v. Droſte-Hülſhoff, Ludwig Devrient, C. W. F. Unzelmann, v. Kügelchen, Staatsminiſter v. Könitz, Miniſter Graf v. Haugwitz, Oberhofmarſchall v. d. Goltz, v. Schlotheim, geh. Rath v., v. Globig, Sam. Baur, Hofprediger Zimmermann, Bendavid, geh. Rath Wolfart, Küſter ꝛc.

Petigrew's F. J., History of Egyptian Mummies, 4to 2 L. 2 S. l. p. 3 L. 3 S. London.

Sparks Library of American Biography. Vol. I. s. m. 8. 7 Sh. London.

Annuaire historique universel, pour 1832, avec un appendice contenant les actes publics etc.; rédigé par M. Ulysse Tencé, avocat à la cour royale de Paris, publié par M. C. L. Lesur. Nouvelle série. (Deuxième volume). In 8. de 60 feuilles 1/4, plus un tableau. Imp. de Rignoux, à Paris. A Paris, chez Thoisnier-des-Places, rue de l'Abbaye, n. 14. Prix 15 Frc.

Supplement aux Memoires et Souvenirs de M. Gaudin, duc de Gaëte, ministre des finances de l'empire. In 8. de 20 feuilles. Impr. de Goetschy, à Paris. A Paris, chez Delaunay, Palais-Royal. 6 Frc.

Tytler's History of Scotland. Vol. 5. 8. 12 S. London.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

☞ So eben erſchien der erſte Band von Viaggio nella Liguria marittima di Davide Bertoletti. Turin, 1834.

Das Werk iſt dem Könige von Sardinien zugeeignet, und wird drey Bände ſtark werden.

Brydges' (Sir H. J.) Acount of his Majesty's Mission to the Court of Persia, 2 vol. 8. 28 Sh. London.

Conder's Dictionary of Geography. 12mo, 12 Sh. London.

Gutzlaff's C., Voyages along the Coast of China. 1831 — 2 — 3, sm. 8. 12 S. London.

Price's Journal of a Tour in Norway, 4. 2 L. 12 S. 6 d. proofs 3 L. 13 Sh. 6 d. London.

L'Italie, la Sicile, les îles Eoliennes, l'île d'Elbe, la Sardaigne, Malte, l'île de Calypso etc. d'après les inspirations, les recherches et les travaux de MM. le vicomte de châteaubriand, de la Martine etc. Par M. Saint-Germain Leduc. Sites, monumens, scènes et costumes, d'après Mme. Haudebourt-Lescot, recueillis et publiés par Audot père. Première et deuxième livraisons. Deux cahiers in 4., ensemble de 2 feuilles 1/2, plus 4 planches. Imprim. de Fain, à Paris. A Paris, chez Audot, rue du Paon. Prix de chaque livraisons a Paris 40 Cent. Par abonnement de trois mois ou 13 livraisons 5 Frc. 75 Cent. Franc de port 6 Frc. 50 Cent.

Zedlitz Frhr. L. v., Neues hydrographisches Lexikon für die deutschen Staaten. Inhalt: Die Beschreibung aller großen und kleinen Flüsse, so wie der größern Bäche, mit genauer Angabe ihres Bassins, ihres Laufs, ihrer Mündung, ihres Nutzens durch Bewässerung, Schiffbarkeit, Fischerei, Mühlen-, Hammer- und Hüttentrieb, ihrer Wichtigkeit als militärische Punkte, ihrer Länge, Breite und ihrer Uebergänge auf Brücken und Fähren. Mit einer Flußkarte. gr. 8. (30 Bog.) Halle, Waisenhausbuchhandl. Subscript. Pr. n. 2 Thlr. 8 Gr. (2 Thlr. 10 Sgr. 4 fl. 12 kr.)

Naturwissenschaften.

Traité experimentale de l'électricité et du magnétisme, et de leurs rapports avec les phénomènes naturels. Par M. Becquerel. Tom I. In 8. de 35 feuilles 1/2. Impr. de F. Didot, a Paris. A Paris, chez F. Didot, rue Jacob, n. 24. Prix 7 Frc.

Ueber die Natur- und Bildung der Korallenінseln und Korallenbänke im rothen Meere, von C. G. Ehrenberg. Eine in der königl. Akademie der Wissenschaften am 22. März 1832 gelesene, im Februar 1834 revedirte und gedruckte Abhandlung. Berlin, F. Dümler. 58 S. gr. 4. 1/3 Thlr.

Eine geistreich geschriebene Abhandlung, die genaue Beobachtungen über die Natur und Bildung der Korallenbänke enthält, deren Resultat es ist, daß die im rothen Meere befindlichen Korallenriffe keineswegs aus über- und aufeinander gewachsenen Korallenstämmen gebildet sind, sondern daß auf an den Meeresküsten befindlichen Kalksteinfelsen nur eine einfache Schicht von Korallen sich findet. — Nach dieser Abhandlung folgt ein Anhang: „Ueber einen neuen Fortschritt in der Erkenntniß großer Organisation in der Richtung des kleinsten Raumes durch die Verbesserung des Mikroskops von Pistor und Schiek.“ Er enthält einige nachträgliche interessante Beobachtungen Ueber die Organisation der Infusorien, durch Anwendung eines besseren, des obigen Mikroskops, welche sich den frühern Arbeiten des gelehrten Verf. anreihen.

Hooker's Botany of the Northern Parts of British America, vol. I., 4. 6 L. 12 S. London.

Keferstein Chr., Die Naturgeschichte des Erdkörpers in ihren ersten Grundzügen dargestellt. 1r Theil die Physiologie der Erde und Geognosie. gr. 8. Leipzig, Fr. Fleischer. (26 Bog.)

Transactions of the Linnean Society. Vol. 17, part 1. 4. 2 L. London.

Sopra il sistema linfatico di rettili, ricerche zootomiche di Bartolomeo Panizza P. O. di notomia umana nell' J. R. Università di Pavia. Vol. unico in fol. con sei tavole incise in rame. Pavia dalla tipografia Bizzoni.

Mathematik, Physik und Astronomie.

Earnshaw's S., Teory of Statics. 8. 14 S. London.

Gruson Dr. J. P., Auflösungen der in M. Hirsch's Sammlung von Beyspielen ꝛc. (vierte Ausgabe) enthaltenen Gleichungen und Aufgaben. Zum Selbstunterricht bestimmt. gr. 8. (30 1/2 Bg.) Berlin, Enslin'sche Buchhandlung. 1 Thlr. 16 Gr. (1 Thlr. 20 Sgr. 3 fl.)

Politik, Staats- und Kameral-Wissenschaften.

Hansard's Debates, 3 d. series, vol 21, roy. 8. 30 S. London.

Kleuze, Ueber die Staatseinheit des dänischen Staats. Eine staatswissenschaftliche Skizze aus dem Gesichtspunkte des historischen Rechts. gr. 8. Altona, Aue. (10 Bog.)

Litrow J. J., Gedrängter Abriss der Münz-, Mass- und Gewichtkunde der neuern Zeiten und des Alterthums. In Tabellen zur Vergleichung mit dem neuen französischen und dem österreichischen Systeme. (Aus dem Hausbuch des geographischen Wissens besonders abgedruckt. gr. 8. Güns, Reichardt. (7 Bg.) geh. 1/2 Thlr.

Ueber die Finanzen des Königreiches Hannover und deren Verwaltung; vom Hofrathe J. G. L. W. Ubbelohde. Hannover, Hahn IV. und 411 S. gr. 8. 2 1/4 Thlr.

In der Einleitung berührt der Verf. die früheren Verhältnisse der Staats-Verwaltung im Königreiche Hannover, und behandelt sodann in 8 Abschnitten die Verwaltung der Domänen und Dominikalforsten, der Bergwerke und Salinen, der Zölle, der Posten, die übrigen Einnahmen der

Generalkasse, die Fiscigebühren und Sporteln der Oberbehörde, die Steuern und die Hauptkassen. Das Werk ist ein wichtiger Beytrag zur Statistik Hannovers.

☞ Die kleine, so eben in Paris erschienene Schrift: Quelques Reflexions sur la situation politique et militaire de la Confédération suisse; par M. J. Huber-Saladin erregt daselbst großes Aufsehen.

Landwirthschaft und Gewerbskunde.

Autenrieth J. H. F. v., Gründliche Anleitung zur Brodzubereitung aus Holz. Zweyte Aufl. 8. Tübingen, Osiander.

Kreißig C. F., der Zeugdruck und das damit in Verbindung stehende Bleichen und Färben. Mit 3 Kpf. gr. 8. Berlin, Rücker. (40 Bg.) 5 Thlr.

Langsdorf K. Chr. v., ausführliches System der Maschinenkunde, mit speziellen Anwendungen bey mannichfaltigen Gegenständen der Industrie, für den Praktiker bearbeitet. Mit einem vollständigen Repertorium und einem Atlas von mehr als 100 Tafeln. Ausgabe in Lieferungen. 4. Heidelberg, Gross.

Description des machines et procédés consignés dans les brevets d'invention, de perfectionnement et d'importation, dont la durée est expirée, et dans ceux dont la dechance a été prononcée; publiée par les ordres de M. le ministre du commerce et des travaux publics. Tome XXIV. In 4. de 49 feuilles 3/4, plus 40 pl. Imp. de Mme. Huzard, à Paris (1832). A Paris, chez Mme. Huzard, rue de l'Eperan, n. 7. Prix 30 Frc.

Schöne Literatur.

Alexis W., Schattenrisse aus Süddeutschland. 8. (13½ B.) Berlin, Schlesinger'sche Buchhandlung. br. 1 Thlr. 4 Gr. (1 Thlr. 5 Sgr. — 2 fl. 6 kr.).

☞ So eben ist in Mailand erschienen: Ida della Torre. Episodio patrio di Giulio Carcano. Ein episches Gedicht, welches die Invasion in die Lombardei durch den Herzog von Luxemburg während des Aufenthalts des Papstes Clemens V. in Avignon zum Gegenstande hat.

Del Laocoonte, ossia dei limiti della Pittura e della Poesia; Discorso di G. E. Lessing recato dal tedesco in italiano dal cav. 6 G. Londonio. Milano, per Antonio Fontana. Un vol. in 8. di pag. 242. Prezzo lir 4 austriache.

☞ Man meldet aus Florenz: Moutier's schöne und korrekte Ausgabe der Werke des Boccaccio ist bereits bis zum 14. Bande vorgeschritten. Dieser enthält die Amorosa visione, von der es bekanntlich nur wenige und seltene Ausgaben gibt. (Die neueste ist eine in Palermo im J. 1818 erschienene, die aber leider nach einer sehr fehlerhaften Handschrift in der Riccardischen Bibliothek in Florenz veranstaltet ist). Moutier hat zu seinem Abdruck 2 andere Handschriften aus der Riccardischen Bibliothek, und eine aus der Magliabecchischen, in Florenz, benutzt. Besonders interessant in diesem Bande ist aber ein bisher unbekanntes Gedicht la caccia di Diana (die Jagd der Diana) eigenthümlich in der Idee und Ausführung, und voll von poetischen Schönheiten. Der Dichter schildert nämlich, in 18 Gesängen, die 58 Nymphen der Diana, Damen am Hofe der Königin Johanna v. Neapel, wo Boccaccio sehr beliebt war. Der Abdruck ist nach 3 Handschriften in der Riccardischen Bibliothek und einer in der Laurenziana veranstaltet.

Platen Graf v., Gedichte. Zweyte verm. Aufl. gr. 8. Stuttgart Cotta.

La Colomba di Fille odi XVIII. di D. Giovanni Melendez Valdes tradotte dallo spagnuolo in rime italiane dal dottore Guiseppe Adorni prof. emerito di poetica, e publicate nelle fauste nozze del signor cavaliere Enrico Mazzari — Fulcini di Parma colla nobile signiora Fulvia degli Olivari di Modena. Parma, coitipi Bodoniani, in 8.

Bildende Künste.

Kurzgefaßte Kunstgeographie von Europa für Künstler und Kunstfreunde, den Reisenden ein Leitfaden zur Kenntniß berühmter Werke der bildenden Künste, nach ihrer Oertlichkeit entworfen, von Theodor Kruse. Elberfeld. Büschler. 19 Bog. gr. 8. 1½ Thlr.

Es fehlte bisher an einem Werke, in dem eine Gesammtübersicht der bedeutensten Kunstschätze, welche sich in den verschiedenen Orten Europa's befinden, gegeben würde. Diesem Mangel sucht Hr. Kruse durch obiges Werkchen abzuhelfen. Er hat dazu außer seinen eigenen Erfahrungen auf Reisen, Reisebeschreibungen und andere geeignete Werke benutzt. Die Anordnung ist nach dem historischen Gange der Kunst. Constantinopel, Griechenland, Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, die Niederlande, die Schweiz, Deutschland, Krakau, Großbrittanien, Dänemark, Schweden, Rußland, Polen. Die angeführten Kunstwerke sind theils nur namhaft gemacht, theils kurz beschrieben. Dem Fleiße des Verf. gebührt alles Lob.

Literarische Anzeigen.

Inhalts-Anzeige

des

in Monatsheften erscheinenden Kunst- und Gewerbblattes des polytechnischen Vereines für das Königreich Bayern.

(Jahrgang 1834, in 4. Preis 5 fl.)

I. Quartal.

1. Heft, Monat Jänner 1834. Angelegenheiten des Vereins. — Summarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des politechnischen Vereins für das 17. Verwaltungsjahr 1833. — Ueber Humus und Quellsäure und den vegetabilischen Extraktivstoff, von Prof. Dr. Zierl. — Bemerkungen zu einem Kultur- und Industrie-Gesetze. — Ein Wort über Hindernisse und Förderungsmittel der Industrie in Bayern, v. Professor Zierl. — Bemerkungen über einen Vorschlag: einige Sumacharten, den Kienpost und die Bedfordweide ꝛc. als Gerbe- und Färbematerial zu benützen, und sie in Bayern anzupflanzen, von Jos. v. Kropf. — Apparat zur Aufbewahrung der Blutegel, v. Zink. — Gewerbsprivilegien.

2. Heft, Monat Februar. Angelegenheiten des Vereins. — Bemerkungen zu einem Kultur- und Industrie-Gesetze, v. Prof. Dr. Zierl. — Polotechnische Literatur. — Beschreibung einer Einrichtung der gemeinen Handform, um den Ziegel durch die Anwendung des Stoßes zu erzeugen. — Bekanntmachung von Privilegien. — Ertheilung von Privilegien. — Notiz. — Rede, gehalten bey der feyerlichen Eröffnung der k. Kreis-Gewerbs-Schule zu München, von dem königl. Oberingenieur Pauli, als Rektor der Anstalt.

3. Heft, Monat März. Ueber den Zustand der Töpferey-Gewerbe, und der damit verwandten Technik im Königreiche Bayern, von dem k. Porzellan-Manufaktur-Inspektor Chr. Schmitz. — Einiges über die Tormentille als Gerbemittel. — Ueber eine im Gebiete der Akustik und des Instrumentenbaues gemachte wichtige Erfindung.

Die J. M. Herrmann'sche Verlags-Kunsthandlung in München macht ergebenste Anzeige, daß sie auf die, für den Gebrauch der Schulen eingerichtete

Insektensammlungen

von C. E. Hofmann,

welche bey ihr einzusehen sind, Bestellungen und auch die Spedition übernimmt.

Die Sammlungen bestehen aus allen Ordnungen europäischer Insekten, vorzüglich aber, der nützlichen, lästigen und schädlichen Arten, sie sind nach dem Latreille'schen Systeme geordnet und getreu benannt, bey jedem einzelnen Individuum Autor und Vaterland bemerkt, zum öffentlichen wie zum Selbstunterrichte geeignet und das sie begleitende, vollständige, spezifizirte Verzeichniß aller in Europa vorkommenden Geschlechter derselben gewährt einen schnellen Ueberblick.

Auch ist der Text hiezu, wodurch selbst der völlig Unkundige sich in der Entomologie hinlänglich einweihen kann, unter dem Titel:

Darstellung

des

Nutzens und Schades aller europäischen Insekten,

nebst der Angabe, wie die Verminderung und Ausrottung der lästigen und schädlichen Arten möglich sey, so wie auch mehrerer merkwürdiger Eigenschaften derselben, die zu Aufklärung mancher irriger Begriffe und Aberglaubens dienen. Dann einer gründlichen Anleitung Insekten zu sammeln aufzubewahren und zu versenden ꝛc.

von C. E. Hofmann,

ebenfalls nur in obiger Kunsthandlung und beym Verfasser zu haben.

Sie hofft um so mehr, recht bald mit vielen Aufträgen beehrt zu werden, da diese Sammlungen bey so vielen zweckentsprechenden sorgfältig ausgewählten Exemplaren von jedem Sachkundigen als äußerst billig anerkannt, und auch unter dem 12. May h. J. von dem königl. Staatsministerium des Innern allen königl. Liceen, Gymnasien, Gewerbsschulen ꝛc. zur Anschaffung allergnädigst anempfohlen wurden.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 73. 19. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. XXXXVIX.

Inhalt.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833. 8.

(Fortsetzung.)

Die Hauptsache ist aber nicht sowohl die Lehre von der Seele im Sinne des Aristoteles, als vielmehr die von dem Geist — νοῦς; aber freylich hat Plato νοῦς und ψυχή — Geist und Seele — dem Worte und Begriff nach nicht immer überall streng geschieden, er hat sie nicht immer auseinander gehalten, wiewohl er den Unterschied beyder kennt und selber angegeben hat im Tim. S. 26 Bekker = 30. Steph. vgl. S. 35 — 46; aber auch selbst Aristoteles hat diesen Unterschied nicht immer genau beobachtet, wiewohl er diese Vernachlässigung an anderen rüget, und auch Neuere thun es nicht.

Gerade nun die Ansicht von Geist und Seele, die jedweder dieser griechischen Weisen sich auf seine Weise und in seiner Art entwickelt und aufgestellt hat, bildet den Mittelpunkt ihrer Philosophie, und ist der Sitz des Zwiespaltes und Zerwürfnisses unter beyden und hat nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form, auf den Gedankengang und die Methode, kurz auf die Erkenntnißlehre beyder den unbedingtesten Einfluß. In dem Streite und Kampf aber über diesen Punkt ist Aristoteles in so fern im Vortheil, als wir zwar seine Einwendungen und Gründe gegen Platos Ansicht vor uns haben; nicht aber hinwiederum Platos Beurtheilung dieser Gegenreden und der Aristotelischen Ansicht; so manche Punkte der Platonischen Philosophie und noch dazu in ihrer systematischen Entfaltung müssen wir aus des Aristoteles Berichten entnehmen; — umgekehrt wäre in Arist. System manches kaum erklärlich, wenn wir nicht Platon, seinen Lehrer, und dessen Schriften kannten; in so engem Bezug stehen beyde zu einander, daß einer ohne den andern nicht gehörig verstanden werden kann. So oft aber Arist. von dem spekulativen, metaphysischen Theil der Platonischen Philosophie berichtet, so befinden wir uns in einer eigenen, seltsamen Verlegenheit. Wenn man bloß aus des Arist. und seiner griechischen Commentatoren Anführungen die Platonische Metaphysik zusammenstellt und aufzufassen versucht, so wie wir es mit den früheren philosophischen Systemen bis Sokrates zu thun pflegen und thun müssen; und wenn man mit dem auf diesem Wege gewonnenen Ergebniß hinterdrein die uns erhaltenen Schriften Platos — und andere und mehrere, als wir von ihm haben, kannte auch das Alterthum nicht, — vergleicht; so möchte man eher auf zwey Philosophen desselben Namens schließen, als die Gleichheit und Identität der Lehre herausfinden; man würde die eine in der anderen so wenig, oder doch so schwer erkennen, als man in den Berichten der Griechen und Römer die jüdisch-biblischen Geschichten und Zustände, oder die persischen bey Firdußi wieder erkennt. Woher kommt dieß? Ein gänzliches Mißverstehen der Plat. Philosophie, Mangel an kritischem Sinn u. dgl. a. ist dem Arist. nicht beyzumessen; dazu war er, trotz aller Verschiedenheit der Anlagen und der ganzen Bildung und Richtung, die jedweder von vorne herein genommen, viel zu verständig und scharfsinnig; dazu hörte er den Plato zu jung und in einem Alter, wo man noch leicht fremdes, der einthümlichen Selbstigkeit minder Entsprechendes leicht auf- und annimmt, gesetzt auch, daß man es späterhin aufgebe. Arist. hörte und verkehrte mit Plato persönlich und mit seinen Schriften zu lang, als daß ein der-

gleichen Vorwurf ihn treffen dürfte; und vollends der Vorwurf von Neid, Verkleinerungssucht, Ehrgeiz, Ruhmsucht verdient gar nicht beachtet zu werden. Er ist Freund Platos und seiner Schüler und Verehrer, und hat überall genug und zumal auch in der πρώτη φιλοσοφία als von Plato zubereitet in sein System aufgenommen. Er hat in allen Theilen von diesem so viel für seine Richtung und Denkweise gewonnen, daß er eben deßhalb, ungeachtet der entgegengesetzten Ausgangspunkte, Wege und Ziele öfter als man erwarten sollte, mit ihm zusammentrifft, und daß er, nahe wie er ihm steht, eben so oft unvermerkt und gleichsam unwillkührlich, als geflissentlich auf die Platonischen Ansichten eingeht, und sie bald bestreitet und widerlegt, bald berichtiget und sich zurechte stellt, bald bestätiget und — sich — begründet.

Allein weit mehr, als dieß Verhältniß sie einander näherte, trennt beyde die natürliche Anlage, ursprüngliche Richtung und Bildung, und das erwählte Ziel.

Plato, hochbegabt wie nur wenige aller Zeiten und Völker, erhält in Athen seine jugendliche reife musische (ästhetische) Erziehung und Bildung, gewinnt aber bald als Jüngling seine naturgemäße Richtung und Bestimmung durch den Umgang und Unterricht des Sokrates, und steht da als der ächteste — eigenthümlichste Sokratiker, als Idealist oder Noetiker; sein Reich ist die Idealwelt, das Gebiet des Göttlichen, Geistigen, des Ueberweltlichen, Uebersinnlichen, das im Weltall sich ahnen und spüren läßt, das an der Erde nur im Menschen, und auch da nur dunkel glimmt; er sucht und verfolgt nur die Spuren des Reiches Gottes, und strebt daher in der Erfahrung nur mit der Geschichte zusammenzutreffen, forschet den Mythen nach und wird selber mythisch, wo diese ihn verlassen. Aristoteles seinerseits nicht minder reich ausgestattet erhält wohl schon zu Stagira von seinem Vater, dem macedonischen Leibarzt, die seinen Talenten entsprechende Richtung zur Naturbeobachtung und Naturforschung; und bleibt dieser treu, wiewohl ihm Plato auch das Reich der Ideen aufschließt und glänzend entfaltet; er bleibt ihr treu; und sein Bestreben geht überall und durchweg dahin, mit der Natur zusammenzutreffen, sein λόγος durch die φαινόμενα bestätiget zu sehen; er ist und bleibt vorzugsweise Physiker — auch wenn er die Denkformen des Syllogismus beschreibt, aber der tiefsinnigste Physiker vielleicht der jemals gelebt hat. Die transcendentalen, überschwänglichen — manchmal, wenn man will, phantastischen Flüge des Platonischen Genius, die großartigen Conceptionen und wundersinnigen Weltansichten desselben sagen dem ruhigsichern Geiste und umfassendsten Scharfsinn des Arist. nur sehr wenig zu. Man erinnere sich nur, wie er die Ansicht einiger Pythagoräer, zu der nach Theophrast bey Plutarch (Quaest. Plat. 8. p. Steph. 1850. 51.) auch Plato in den letzten Jahren seines Lebens sich hingeneigt haben soll, und welcher zufolge statt der Erde im Mittelpunkte unseres Weltsystemes die Sonne oder die Hestia steht (π. οὐρ. II. 13. p. 50) beseitiget und mißachtet. Man erinnere sich, wie er über das Hauptproblem der Philosophie, die Weltschöpfung ꝛc. wegkommt, wie er die Welt anfanglos und endlos, mit Gott gleich ewig setzt; wie er öfter wiederholt, daß diesem nach nicht ein und zweymal, daß ἀπειράκις das nämliche in der Welt wiederkehre (π. οὐρ. I. 3 p. 7 Meteor. I. 3 p. 4. Metaph. Λ. 7 p. 207. vgl. Probl. 17, 3) u. a. d. A. m.

Über die nähere und sichere Erfahrungswelt erfaßt und durchdringt Arist. mit herrschendem Geiste; daher pflegen die Späteren nicht unpassend den Plato θεῖον, den Aristoteles aber δαιμόνιον zu nennen, z. B. Proklus zum Tim. B. II. S. 82 und 90 zum ersten Alk. S. 237 und zum Euklid. S. 22 ed. Bas. Olym piodor zum ersten Alk. S. 122 und 218 Creuzer u. a. m. — Wiewohl auch Arist. das „schmückende Beywort" ὁ θεῖος erhält, z. B. Themist. or. 20 p. 234 D. und διὸς Ἀριστοτέλης im 549 Epigramm bey Brunck in den An. III. p. 267, ꝛc.) so würde er doch ohne Platos Umgang das θεῖον, den κόσμος νοητός weniger erforscht haben; er wäre ohne Platos Unterricht und Anregung zwar immerhin allgewaltiger Herrscher auf dem ganzen Gebiete der Empirie geworden; nimmermehr aber wäre er in die metaphysische Spekulation so tief eingedrungen, wie er in Folge seines Verhältnisses zu Plato dahin eingegangen ist. [7])

Und selbst bey alle dem ist des Arist. Verdienst in Betreff des κόσμος νοητός (der intelligiblen Welt) mehr negativer als positiver Art; die hohen und tiefsinnigen Offenbarungen des sokratisch-platonischen Geistes gehen auch in ihm auf, werden aber durch ihn nicht erweitert, nicht vertieft; aber obwohl ohne eigene neue Erleuchtungen, bemißt und bestimmt er mit treffender Schärfe die übersinnlichen Lichtfluren, und wehrt Verirrungen und Aberwitz der Platonischen Schüler manchmal mit seinem Witz ab. Gegen Plato aber streitet er überall

---

[7]) Hinwiederum darf man vom Plato sagen, daß er sich der Naturbetrachtung ins Einzelne hinein und selbst im Großen nur in so weit zugewendet hat, als es für jeden griechischen Philosophen nach den herrschenden Ansichten und Anforderungen unerläßlich war, theils constitutive, theils regulative Prinzipien für diese Zweige des menschlichen Wissens zu Grunde zu legen. Augenscheinlich ist im Timäus alles zusammengedrängt, was er deßfalls geben konnte und wollte; und nirgend in den übrigen Dialogen kommt er jemals auf die Physik zurück, ausgenommen etwa im Staatsmann, einem Dialog, den Socher mit großem Scharfsinn, wenn gleich nicht zureichenden Gründen angezweifelt und für unächt angesehen hat; ich meines Theils halte ihn für ächt platonisch, so bedenklich ich auch manches in demselben finde.

mit Ernſt und Würde, und verräth nicht ſelten, wie viel er dieſem verdanke. Und wie tief und nachhaltig dieſer auf ihn gewirkt, dafür geben Zeugniß die vielen Beziehungen in den Ariſtoteliſchen Werken auf Platos Schriften ſowohl als auch auf deſſen mündliche Vorträge und auf die Folgen und Umänderungen, die ſie unter den Händen der erſten Nachfolger und Schüler des athenäiſchen Weiſen erfuhr.

Hat nun aber Ariſtoteles nicht falſch berichten, weder können noch wollen; ſo müſſen wir in den Platoniſchen Schriften andererſeits auf die leiſeſten Andeutungen der Grundanſchauung und des Ganges ſeiner Spekulation ſcharf achten; denn da er ſie nicht geheim gehalten, nicht gefliſſentlich verborgen hat; ſo müſſen ſich Spuren derſelben finden; er muß darüber Winke geben.

Aber freylich nur Winke und und Fingerzeige gibt er. In den Dialogen führt Plato, und will führen — laut dem Phädrus — nur an die Pforten, nur in die Vorhalle ſeiner Philoſophie, und er führt hiehin im Geiſte der reifſten und ſinnigſten Wiſſenſchaft. In den Grundbau aber, und ins Allerheiligſte, ſo weit er den philoſophiſchen Tempel aufgebaut, führte er erſt in den Lehrvorträgen, und wohl nur die eifrigeren und vorgerückteren Zuhöher, die μαθηματικοὶ — möchte man ſie nennen, zu denen, nach allem zu ſchließen, Ariſtoteles gehörte. Für die wiſſenſchaftliche, methodiſche Darlegung ſeiner Philoſophie verlangt Plato ingeni asubacta, Seelen, die durch Mathematik, insbeſondere Geometrie zu methodiſchem Gang vorgeübt, und durch andere Studien und Muſenkünſte zu idealer Anſchauung gebildet waren. Beyde Zwecke, namentlich den letztgenannten beabſichtigte er mit ſeinen Dialogen bey ſeinen Hörern und Leſern zu erreichen; er ſuchte ihren geiſtigen Boden aufzulockern, urbar zu machen; ideale Anſchauungen zu erregen, hervorzulocken, und in ihnen, und zwar in ihnen allein alle Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß, alle Schönheit und Würde des Lebens ahnen zu laſſen. Die feſte Begränzung, Anordnung und Verbindung der Ideen aber jeder in ſich, und aller untereinander, ins Einzelne hinein mit nöthigenden Verfahren darzuthun, dieß hat Platto dem mündlichen ſyſtematiſchen Vortrag vorbehalten. Und mit Recht; denn an der gründlichen Vorbereitung iſt wie anderwärts ſo auch in der Philoſophie alles gelegen, und in ihr iſt die ideale Richtung die unerläßlichſte Forderung; iſt aber dieſe Richtung gewonnen und befeſtiget, dann erſt läßt ſich die methodiſche Entfaltung verſuchen; und mit Glück und Erfolg auch nur alsdann, wenn jene ideale Richtung mit ganzem Sinn und Gemüth und Geiſt als die wahrhafte, allein gewiſſe und gültige ergriffen iſt. Es iſt nämlich in der Philoſophie der gleiche Fall, wie in allem übrigen menſchlichen Wiſſen und Thun. Von Glauben und Vertrauen geht aus, und muß ausgehen das philoſophirende Subjekt, ſetze es dann ſeinen Glauben und ſein Vertrauen auf die Untrüglichkeit der Sinne, wie Epikur, oder auf die Stärke des Räſonnements, auf die Ueberzeugung des Verſtandes, auf die Macht der Methode, der definitiven oder ſyllogiſtiſchen u. ſ. w., oder auf die Kraft der inneren Erleuchtung, der intellektualen Anſchauung, überhaupt der Vernunft mit ihrem Inhalt, oder auf die Wahrhaftigkeit und Reinheit des Herzens, Gewiſſens und moraliſchen Gefühles, oder was ſonſt noch dem Subjekte unfehlbarer, ſicherer Ausgangspunkt zu ſeyn bedünken mag. Dieſem gemäß verlangt auch Ariſt. in der Nikomachiſchen Ethik Bd. I. Kap. 3. von den Leſern und Hörern der Politik und Ethik, daß ſie bevoreus ſittlich gewöhnt, wohlerzogen, daß ſie ethiſch gebildet ſeyen. Hienach könnte es ſcheinen, daß alles und jedes ſich beweiſen laſſe, wenn für die Principien und Grundbegriffe Treu und Glauben ſchlechthin gefordert wird. Und allerdings läßt ſich aus den hie und dort, jetzt oder vordem, bey dieſer oder jener Menſchenklaſſe ꝛc. gemeinhin gültigen Grundſätzen (ἐκ τῶν ἐνδόξων, wie ſie Ariſt. in der Topik und Rhetorik nennt) alles und jedes beweiſen (und iſt bewieſen worden), wenn nicht die Principien, Grundſätze und Grundbegriffe ꝛc., woraus eben ſo fein, allſeitig und genau erörtert und feſtgeſtellt ſind, wie es Plato in den Dialogen — und nach ihm Ariſtoteles in der Metaphyſik — gethan. Darum eben konnte aber Plato auf den gewonnenen Ideen, auf der ſo eingeleiteten idealen Richtung (die ſeit ihm die Philoſophie immer mehr bis auf unſere Tage herab verfolgt hat), im mündlichen Lehrvortrag ſein wiſſenſchaftliches Gebäude ſtreng methodiſch und nach feſten Geſetzen aufführen, wie ſein Demiurgos eben auch die Welt bauet, beyde mathematiſch.[*]) Denn ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν θεὸν ſagt Plato nach alter Ueberlieferung bey Plutarch in den Tiſchreden B. VIII. 2. K. 1. S. 1278 Steph.; und der Hörſaal Platos hatte die Aufſchrift: Μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω. Tzetzes Chil. VIII. c. 249. p. m. 161. vgl. Xenokrates bey Stobäus florileg. in Append. e Cod. flor. p. 402. 410. Lips. = p. 36 et 45. Gaisford.; Gellius I. 9. 8.; Proklus zu Euklides l. II. p. 17. 4. 19; Erasmi Adag. p. m. 710. Francf. s. tit. vis injusta. Ueber jene Aufſchrift füge ich in der Note ?) Göthes bedeutende Worte

*) Den Sinn und die Bedeutung der Platoniſchen Forderung hat meines Wiſſens noch Niemand beſſer, feiner und richtiger erörtert, als Göthe in Wilhelm Meiſters Wanderjahren, Bd. 23. S. 250 (aus Makariens Archiv) wo er ſagt: »Verſchiedene Sprüche der Alten, die man ſich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in ſpäteren Zeiten geben möchte.«

»Das Wort: Es ſolle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder in die Schule des Philoſophen treten, heißt nicht etwa: Man ſolle ein Mathematiker ſeyn, um ein Weltweiſer zu werden.

an; denn dieser an philosophischen Ideen nicht minder, als an poetischen Schöpfungen unermeßlich reiche Geist trifft hier unübertrefflich gut Platos Meinung, wie dieser sich selber im 7. B. vom Staat S. 522 flg. ausgesprochen hat; nur daß er da die Mathematik als Ableitmittel, als Aufstieg betrachtet, Göthe aber als Ableitmittel und Stiege abwärts. Dem Plato nämlich ist die Mathematik wichtig, vorzugsweise als (mit neuerer Philosophie zu reden), aprioriſche Wiſſenſchaft des reinen, produktiven Denkens, wie es Göthe charakteriſirt. Außerdem aber brauchte er aus der Arithmetik die Grundzahlen bis 10, [10]) und aus der Geometrie die Dreyecke und die 5 geometrischen Körper, wie eben die vorliegende Stelle aus Arist. und viele andere anderwärts klar darthun, zum Theil als Symbole, als bestimmende gleichsam anverwandtschaftliche Analogien, zum Theil vielleicht nur als Lenkseile der Phantasie. In mehr rein mathematischer Art wendet er Zahlen und Figuren an, nur in der Construktion des Weltsystemes und der irdischen Elemente ꝛc.; sonst aber gilt ihm ἀριθμὸς überhaupt als Maßbestimmung, deren Inhalt und Gegenstand anderwärtsher gefunden seyn muß, wie sowohl aus anderweitigen Stellen, als insbesondere aus dem Philebus erhellt, wie er da S. 64 flg. die Idee der Schönheit und Tugend construirt.

Aristoteles nun, an mathematischem Erfindungsgeist dem Plato bekanntlich nachstehend, und man möchte sagen, mehr Arithmetiker, so wie Plato vorzüglich constructiver Geometer, anerkennt zwar mit seinem Lehrer die bildende Kraft der Mathematik, ihre strenge Zucht des Verstandes; ob nicht zu einseitig? das gehört nicht hieher; jedenfalls verwirft er die mathematische Symbolik und die damit engverknüpfte Ideenlehre. Er legt die Ideen als Formen und Arten — εἴδη καὶ ἐντελέχειαι zum Theil in die Natur, während Plato dieselben über die Natur hinausrückt, und sie, wenn nicht in den Geist Gottes, so doch in den ὑπερουράνιος τόπος in den κόσμος νοητὸς setzet; m. s. Plat. Phaedr. p. 247. Steph. c. 27. daſ. Aſt S. 301. 302. vgl. Tim. S. 64. Bekker = 52 Steph. Und statt der divisiven Methode des Plato — denn der ὁρισμός, die μέθοδος ὁριστική, so wie die ἐπαγωγή (methodus definitiva et inductoria) war schon von Sokrates entwickelt und gelehrt, drang Aristoteles auf die syllogistische Methode. Um dieser Punkte willen hauptsächlich ist er, wiewohl er sehr oft und in vielen Stücken mit seinem Lehrer zusammentrifft, nicht Platoniker, sondern ein Widersacher, und hat meines Muthmassens zuerst auf eigenem Wege selbstständig die Denklehre (Ἀναλυτικά) in den Μεθοδικοῖς und in dem sogenannten Organon bearbeitet und demnächst aller Wahrscheinlichkeit nach, in den 5 B. B. περὶ ἀγαθοῦ sive περὶ φιλοσοφίας das Platonische System und verwandte Lehren nach ihren Principien geprüft und bryher die Hauptpunkte der eigenen Ansichten dargelegt.

Hier schon, und überall bey der Darstellung und Prüfung des Platonischen Systemes, ist es natürlich und begreiflich, daß Aristoteles auf die systematische Ableitung, wie der mündliche Lehrvortrag sie gegeben haben mochte, mehr Rücksicht nimmt, als auf die gelegentlichen Aeußerungen in den Dialogen; zumal in

---

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt, und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie. — Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwey Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleystift aufs Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht; denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues, dem Geometer warvon seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.«

[10]) Außer der einfachen Tetraktys (τετρακτύς) oder Tetras in obigem Beyspiel (ψυχ. l. 2, 7) findet sich bey Plato nur noch von der großen Tetraktys eine Anwendung gemacht im Timäus S. 35 Steph., wo sie auf das Weltsystem bezogen wird; sie entsteht aus der Verbindung der drey ersten Tetraden, die erste Tetras besteht aus den 4 ersten Zahlen in ihrer natürlichen, unmittelbaren Aufeinanderfolge: 1, 2, 3, 4, da ihre Summe zehn ausmacht, zehn aber die vollkommene Zahl ist, von der an der ἀναποδισμὸς — Wiederholung — beginnt; so heißt die Zehnzahl (δεκὰς) auch τετρὰς — Die zweyte Tetras geht von Eins aus zur Zwey, der ersten geraden Zahl, und schreitet zu ihrem Quadrat und Kubus fort: 1, 2, 4, 8 (= 1, 2, 2^2, 2^3). Die Summe ist 15. Die dritte Tetraktys geht vom Eins zur ersten nächstfolgenden ungeraden Zahl, 3, und zu deren Quadrat und Kubus fort: 1, 3, 9, 27, deren Summe = 54 ist. Die Verbindung dieser drey Tetraden gibt die Reihe: 1, 2, 3, 4, 8, 9, 27 nach der, wie Plato will, unser Sonnensystem und der Fixsternhimmel geordnet ist. S. Boeckh über die Bildung der Weltseele im Timäos des Plato, in den Studien von Daub und Creuzer Bd. 3 S. 52 flgg Auf diese und verwandte Zahlentheorien stützet sich auch die Lehre der Aerzte von den kritischen Tagen in Krankheiten schon bey Hippokrates de septem. c. 8. p. 173 van Linden. Galenus bey Stobäus im florileg. Tit. 101 (al. 99) §. 14. Vol. 3. p. 280 ed. Lips. Aristot. Probl. S. 26 §. 14. S. 186. Sylb. Celsus de Med. l. III. c. 4 p. 112 sqq. Bipont.

dieſen erſt der Weg zu den Principien geſucht wird, während dort der Weg von den Principien ausließ. [11]) Daher kommt es auch, daß Ariſt. höchſt ſelten und wenige der Dialogen, meiſtens nur im Vorbeygehen und um anderweitiger Abſichten willen, nicht aber zur Beſtätigung ſeiner Auffaſſung der Platoniſchen Philoſophie anführt.

Nur der Timäus macht eine Ausnahme, ihn zieht Ariſt. öfter an, als alle übrigen Dialogen zuſammen; und offenbar ſieht er ihn als den Hauptſitz der Platoniſchen Lehre an; auch hat der Athenäiſche Weiſe in denſelben unſtreitig ſeine ganze Naturphiloſophie niedergelegt; wenigſtens weiß Ariſt. über dieſen Zweig der Platoniſchen Philoſophie nicht mehr und bringt nichts vor, als was wir noch heute im Timäus leſen; höchſtens berührt er Verſchiedenheit des ſchriftlichen und mündlichen Ausdruckes z. B. *μηταληπτικὸν* für *χώρα*, *ὕλη* u. ſ. w. Daraus folgt nun, daß wie im Timäus, wenn ſchon nicht die durchgeführte, ſchulgerechte Deduction, ſo doch die ſkizzirten, aphoriſtiſchen Grundlagen des Platoniſchen Syſtemes und des dort behandelten Theiles der Naturphiloſophie zu ſuchen haben. Dieſes vorausgeſetzt, ſo iſt zuzuſehen, wie der Ideengang und geſammte Inhalt des Platoniſchen Timäus mit Zuziehung der übrigen Geſpräche und auch der Ariſtoteliſchen Andeutungen und Widerlegungen ſich gliedere und erläutere; wie eines mit dem anderen zuſammenſtimme, ſich bewähre oder aber entkräfte.

Nur bedenke man noch zweyerley zum voraus. — Einmal Plato ſelbſt hat Form und Weſen ſeines Syſtemes theilweiſe geändert und umgegoſſen; — er hat ſein Lebenlang geforſcht, und iſt, möchte man ſagen, in ſinniger Anſchauung und Sehnſucht, im Ringen um die Wahrheit, von der Erde geſchieden; eben deßhalb iſt er, wie auch Ariſtoteles, in vielen und bedeutenden Punkten weder entſcheidend, noch entſchieden, nicht deciſiv; und obwohl über die Grundanſchauung mit ſich einig, hat er fortwährend nach bedeutſamerer Bezeichnung geſtrebt, hat er um die Idee und deren wiſſenſchaftlich ſichere und klare Entfaltung und Geſtaltung gerungen, wie ſeine vornehmſten Geſpräche klärlich zeigen, in denen er bald mehr eleatiſch-dialektiſch, bald mehr pythagoriſch-mathematiſch, bald mehr ſokratiſch-ethiſch und in eigenem Geiſte noetiſch ſich ausſpricht. Daß aber Plato ſein Syſtem geändert haben ſoll, dieſes iſt gar nicht auf Unbeſtand und Untreue an ſich ſelbſt zu deuten; was in ihm und für ihn Entwickelung zu immer größerer Klarheit und Wahrheit, was Fortſchritt war — und bey einem denkenden Geiſt auch iſt — das durfte und nur das konnte den anderen wohl als Wechſel und Wandel erſcheinen.

Sodann Ariſtoteles iſt, wenn ſchon perſönlicher Freund des Plato, doch gerade in den weſentlichſten philoſophiſchen Punkten ſein Gegner, und hat durch dieſe Angriffe die weitere und gründlichere Entwickelung der philoſophiſchen Forſchungen ungemein gefördert. Man muß aber ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, ſich von ihm durch ſeichte und unvermerkte Verrückung des Standpunktes nicht irre leiten zu laſſen; man muß um ſo mehr auf ſeiner Hut ſeyn, als im Ganzen und theilweiſe die Ideenlehre und die ſpekulative Mathematik nicht nur von Plato, ſondern auch von anderen ſokratiſchen und nicht ſokratiſchen Schulen, und damals insbeſondere von Plato's Anhängern, den philoſophirenden Zeitgenoſſen des Ariſt. eifrig betrieben und auf vielerley Weiſen philoſophiſch gewendet wurden; ſo daß Ariſt. unvermerkt dieſe meynt, wenn er manchmal nur ſo eben den Plato erſt genannt hat; und vollends aber, wo er dieſen nicht mit Namen nennt, darf man die Gegenrede kaum auf Plato beziehen.

Daß aber Plato ſelber im Timäus vielmals wiederholt, er gebe hier nur *εἰκότας λόγους*, *εἰκότα μῦθον*, nur anſcheinhaftes Räſonnement über die Schöpfung und Naturordnung, dieſes darf auch nicht irre machen, indem darin offenbar nur das lautere Geſtändniß und Anerkenntniß der Mangelhaftigkeit und Mißbefriedigung der Erkenntniß ſowohl ſubjektiv als objektiv ausgeſprochen, namentlich aber der Mangel der wiſſenſchaftlich ſtrengen Ableitung gemeint iſt, wie eine kurze Ueberſicht des Timäus weiſen ſoll, die hier nothwendig ſeyn wird, wenn über den Widerſtreit des Plato und Ariſtoteles in Anſehung von Seele und Geiſt und der davon abhängigen Erkenntnißlehre und geſammten Philoſophie einigermaßen genügend die Hauptpunkte erörtert werden ſollen.

Im Timäus nun unterſcheidet Plato zu allererſt das Sein, das Ewige, von dem Werden, dem Veränderlichen und Zeitlichen. S. 22. Bekker = 27 — 28. Steph. vergl. S. 63, 64. B. = 52 St.

Hier herrſcht das Geſetz der Cauſalität und Nothwendigkeit; (*αἴτιον* S. 22. B. *ἀνάγκη* S. 55 fgg. = 47 f. 48 St.) cfr. S. 95, 96 B. = 68, 69 Steph.

Dort aber herrſcht und waltet das Heilige, das Gute *τὸ ἀγαθὸν*, *τὸ ἄριστον καὶ κάλλιστον*. S. 24, 25 B. = 29 St. vergl. S. 55, 54 B. = 46, 47 St. S. 95, 96 B. = 68 St.

Beyden Gebieten entſprechend ſpaltet ſich auch die Erkenntniß: Wie ſich Sein zu Schein (Erſcheinung) verhält, ſo Wahrheit und Gewißheit zu Wahrſcheinlichkeit.

---

11) Dieſen Unterſchied berührt Ariſtoteles in der Nikomachiſchen Ethik B. I. Kap. 4. S. 4 mit den Worten: *Μὴ λανθανέτω δ' ἡμᾶς, ὅτι διαφέρουσιν οἱ ἀπὸ τῶν ἀρχῶν λόγοι, καὶ οἱ ἐπὶ τὰς ἀρχάς· Εὖ γὰρ καὶ Πλάτων ἠπόρει τοῦτο καὶ ἐζήτει, πότερον ἀπὸ τῶν ἀρχῶν ἢ ἐπὶ τὰς ἀρχάς ἐστιν ἡ ὁδός* · vgl. Plato v. Staat B. VI Kap. 19 S. 510 Stph.

keit und Vorſtellung. S. 24 B. = 29 St. *Ὅτι περ πρὸς γένεσιν οὐσία, τοῦτο πρὸς πίστιν ἀλήθεια.*

So weit, was die bloße Ergänzung anbelangt, ſtimmt auch Ariſt. mit Plato überein, nur daß er auf den *λόγος*, auf das reine Denken, wo nur irgend wie Erfahrung möglich iſt, nicht mit Unrecht, weniger vertraut, als Plato, der die Erfahrung in gewiſſer Beziehung gering achtet. [12]) Indeſſen iſt ſchon hier, bey dieſer erſten Diviſion ein bedeutender Unterſchied nicht außer Acht zu laſſen, der hier nur vorläufig berührt, ſpäterhin aber erſt ins vollſte Licht geſetzt werden kann. Ariſtoteles nämlich erſcheint, wie anderwärts oft, ſo hier gleich, hart dualiſtiſch; er leitet die Natur, das Werden nicht ab, ſondern ſetzet und nimmt an den *νοῦς*, den *κόσμος νοητὸς* ewig, und desgleichen auch den *κόσμος γενητὸς*, die *φύσις* beſtimmt er anfangslos und endlos zu ſeyn; den Platoniſchen Unterſchied zwiſchen *αἰών* und *ἀίδιος χρόνος* kennt er nicht. Man möchte ſagen, er ſetze beyde, Geiſt und Natur als abſolute Brennpunkte ſeiner Forſchung, und wähle, gleich den kopernikaniſchen Aſtronomen, die Ellipſe zum Sinnbild nicht bloß, ſondern zum Grundgedanken ſeiner philoſophiſchen Anſchauung — und vielleicht auch dieſes nicht mit Unrecht. Während Plato in antiker Weiſe den Kreis oft und mit Vorliebe als Sinnbild gebraucht, und nur einen Brennpunkt, ein Centrum ſetzt; aber ſo ſehr er Unitarier iſt, ahnet er nicht bloß, ſondern anerkennt es, daß die tranſcendentale Einheit eine Art Vielheit und Maß und Beſtimmtheit nicht ausſchließe. Daher verſucht er Ableitungen, wo Ariſtoteles ſchlechthin ſetzt; dieſer z. B. ſetzt die Natur ſchlechthin als den Sitz des Werdens, als die ewige Geburtsſtätte; während Plato ſie vielleicht zu deduciren geſucht hat. In der Deduction aber ſcheint mir Plato gewechſelt zu haben, bald mehr eleatiſch-dialektiſch, formallogiſch, ein andermal mehr pythagoriſch-mathematiſch verfahren zu ſeyn. So vielleicht gleich bey der Conſtruction der intelligiblen Welt.

Er kommt nämlich vom Seyn, oder — da die alte Metaphyſik nicht vom infinitiven Seyn = *εἶναι*, ſondern vom participialen Seyenden aus- und auf daſſelbe zurückgieng, — vom Seyenden = *ὄν* alſo kommt er nicht ſofort mit dem erſten Schritt zum *μὴ ὄν* Nichtſeyn, zum Nichts, oder kommt nur Eleatiſch-logiſch dahin; ſondern zum Einsſeyn, zum *ἓν ὄν*; und je mehr Einheit, deſto mehr Intellectualität oder Idealität. Was er im Parmenides und Sophiſtes *πειρασικῶς* durchnimmt, das ſpricht er kurz und gut aus im 5ten B. vom Staat S. 477 ſigg. [13]): *Ἐπὶ μὲν τῷ ὄντι*

---

[12]) Was Plato von der beobachtenden und experimentalen Naturforſchung hielt, und wie er ſich gegen ſie verhielt, erhellet aus Timäus S. 78 B. = 59 St. wo er, nachdem er angegeben, welcherlei Dinge und Erſcheinungen aus den Elementen ſich machen — Nebel, Regen, Metalle ꝛc., zum Schluſſe ſagt: *Τἆλλα δὲ τῶν τοιούτων οὐδὲν ποικίλον ἔτι διαλογίσασθαι τὴν τῶν εἰκότων μύθων μεταδιώκοντα ἰδέαν, ἣν ὅταν τις ἀναπαύσεως ἕνεκα τοὺς περὶ τῶν ὄντων ἀεὶ καταθέμενος λόγους, τοὺς γενέσεως πέρι ἀεὶ διαθεώμενος εἰκότας, ἀμεταμέλητον ἡδονὴν κτᾶται, μέτριον ἂν ἐν τῷ βίῳ παιδιὰν καὶ φρόνιμον ποιοῖτο.* Man vergleiche S. 95 Bekker = 68 Steph. wo er, nachdem er die verſchiedenen Farben nach ihren Miſchungsverhältniſſen erklärt hat, mit den Worten ſchließt: *Εἰ δέ τις τούτων* (der Miſchungen und Zuſammenſetzungen) *ἔργῳ σκοπούμενος βάσανον λαμβάνοι, τὸ τῆς ἀνθρωπίνης καὶ θείας φύσεως ἀγνοηκὼς ἂν εἴη διάφορον, ὅτι θεὸς μὲν τὰ πολλὰ εἰς ἓν ξυγκεραννύναι, καὶ πάλιν ἐξ ἑνὸς εἰς πολλὰ διαλύειν ἱκανὸς ὡς ἐπιστάμενος ἅμα καὶ δυνατός, ἀνθρώπων δὲ οὐδεὶς οὐδέτερα τούτων ἱκανὸς οὔτε ἔστι νῦν, οὔτ' εἰσαῦθις ποτ' ἔσται,* — Dagegen ſagt Ariſtoteles z. B. *ἀκρ. φυσ.* VIII. 3, 26 p. 152 auf 153: *Τὸ μὲν περὶ τούτου σκοπεῖν* (von dem, was die unmittelbare Erfahrung und ſinnliche Wahrnehmung lehrt) *καὶ ζητεῖν λόγον, ὧν βέλτιον ἔχομεν ἢ λόγου δεῖσθαι, κακῶς κρίνειν ἐστὶ τὸ βέλτιον καὶ τὸ χεῖρον, καὶ τὸ πιστὸν καὶ τὸ μὴ πιστόν, καὶ ἀρχὴν καὶ μὴ ἀρχήν.* Vgl. ebend. II c. 1. p. 25. Eudem. Eth. I 6 p. 84—85. *π. ζ. γεν.* III 10 p. 263—264 Sylb., wo er ſehr wahr ſagt, nachdem er von der Erzeugung der Bienen geredet hat: *Οὐ μὴν εἴληπταί γε τὰ συμβαίνοντα ἱκανῶς, ἀλλ' ἐάν ποτε ληφθῇ, τότε τῇ αἰσθήσει μᾶλλον ἢ τῷ λογῳ πιστευτέον· καὶ τοῖς λόγοις, ἐὰν ὁμολογούμενα δεικνύωσι τοῖς φαινομένοις.* Dieſem gemäß rüget er von ſeinen Vorgängern, den früheren Phyſiologen, den Mangel umfaſſender und genauer Beobachtung, und an Pythagoreern und Platonikern, die zu große Vorliebe für ſpeculative Behandlung phyſikaliſcher und der Erfahrung angehöriger Gegenſtände. — Ueber Platos Farbenlehre ſiehe Göthes Werke. — Band 55 S. 21 fg.; und über dieſe beyden tiefforſchenden Geiſter des Alterthums Göthe's wahre und meiſterhafte Charakteriſtik nachgeleſen zu haben, wird Niemand bereuen, ebd. S. 84 ſigg.

[13]) Für Leſer, denen das Griechiſche nicht geläufig iſt, ſtehe hier die Ueberſetzung! »Erkenntniß geht auf das Seyende; Nichterkenntniß auf das reine Nichts; was zwiſchen beyden, dem wahrhaft ſeyenden, (den Ideen) und dem in keinerley Weiſe ſeyenden (dem Nichts) in der Mitte liegt, und iſt und auch nicht iſt, d. i. wandelt und wechſelt, dieſes fällt ins Gebiet der Vorſtellung und des Meinens.« — Die Reihenfolge: Geiſt, Seele, Körper iſt dem Plato zwar mit anderen Schulen gemein; doch auch ſie nicht ohne die charakteriſtiſchen Eigenheiten ſeiner Philoſophie. Die Kennzeichnung der Materie als des unruhigen, wirren,

γνῶσις ἐστὶν, ἀγνωσία δὲ ἐξ ἀνάγκης ἐπὶ τῷ μὴ ὄντι · ἐπὶ τῷ μεταξὺ δὲ τούτων (scil. ἐπὶ τῷ μεταξὺ τοῦ εἰλικρινῶς ὄντος καὶ τοῦ αὖ μηδαμῇ μηδαμῶς ὄντος, ὅπερ οὕτως ἔχει, ὡς εἶναί τε καὶ μὴ εἶναι) — ἡ δόξα. Wie aber die obige Zweiung ſich mit Nothwendigkeit ergebe, und was ſonſt damit zuſammenhängt, dieſes ſetzt Plato hier im Timäus voraus, und eilt zum Begriff der Welt, den er vorläufig S. 25 bis 31 B. = 30 — 34 St. exponirt, um ſodann deſſen Erklärung und Begründung zu geben. Hier merke man gleich die Reihenfolge: Νοῦς, ψυχὴ, σῶμα; dann wie der körperlichen Welt Stoff charakteriſirt wird als πᾶν ὅσον ἦν ὁρατὸν, οὐχ ἡσυχίαν ἄρον, ἀλλὰ κινούμενον πλημμελῶς καὶ ἀτάκτως; vgl. 34 B. = 36 Steph. πᾶν τὸ σωματοειδὲς u. ſ. w., und p. 56 fg. B. = 48 fg. Steph. dann p. 65, 66 B. = 53 Steph. εἶχεν ἀλόγως καὶ ἀμέτρως u. ſ. w. und gedenke hiebey der Stelle im 10ten B. der Geſetze Kap. 8 S. 896, 897 Steph. von der ſogenannten böſen Weltſeele, die wohl nichts anders ſeyn wird, als was Ariſt. ὕλη nennt; und man wird einen Weg ſehen, wie Plato wenigſtens logiſch auch den Stoff aus der Einheit ableiten konnte. — Ferner bemerke man, daß gleich bey der Expoſition des Begriffes der Welt, Maß und Verhältniß, überhaupt mathematiſche Begränzung und Verbindung für die Körperlichkeit des Daſeyenden gefordert und voraus angenommen wird S. 27, 28 B. = 32 Steph.; und wie jetzt erſt, nach dieſer vorgängigen Feſtſtellung des Begriffes und der Anſchauung vom Weltall Plato die Conſtruction der Weltſeele, als des Höheren vor und über der Körperlichkeit, richtiger des Weltgeiſtes beginnet, über den er hier wie in den BB. vom Staat den Weltſchöpfer (δημιουργὸς), Gott, hinausſetzet; [14]) nur daß er da (vom Staat B. VI. cc. 18 19 S. 509 Steph.) weiter den κόσμον νοητὸς zwiefheilt in die εἰδη s. Ἰδέας, und in die Mathematikà; den κόσμον γεννητὸς aber in die γιγνόμενα und εἰκαζόμενα ſpaltet. Dieſer Viertheilung entſprechend, läßt er auch die Erkenntnißakte dort in ἐπιστήμην und διάνοιαν, hier in πίστιν und εἰκασίαν auseinander treten.

Die Weltſeele nun ſoll nach Plato im Timäus S. 31 fgg. B. = 34 extr. fgg. Steph. von dem Demiurgos gemiſcht und weſenhaft geeinet worden ſeyn „aus dem untheilbaren, ebenſelbigen — identiſchen — Weſen, und aus der an den Körpern theilbar werdenden Natur.“ Die mathematiſche Conſtruction derſelben nach harmoniſchen Verhältniſſen und Zahlen, mit Zugrundlegung der oben erwähnten Tetraktys, deutet er mehr an, als er ſie ausführt; — dieß hat Boeckh eben ſo gelehrt als ſcharfſinnig gethan in den Studien im Note 9 erwähnten Band. — Ihr dreyeiniges Weſen, ſagt er S. 35 B. = 37 Steph. mit einer etwas veränderten Wendung beſtehe aus οὐσία (Iſtigkeit [15]), aus ταὐτὸν (congruent mit ἀμέριστος οὐσία) und θάτερον (Differenz; congruent mit der περὶ τὰ σώματα γιγνομένην μερίστὴ οὐσία). — Was die Alten bey dieſer Stelle gedacht, wie ſie gefaßt, ausgelegt und über ſie geſtritten haben, darüber mag man nachleſen Plutarch π. ψυ-

---

maß- und geſetzlos bewegten gehört ihm auszeichnend an; und es iſt der Begriff der κίνησις = Bewegung, — Veränderung, überhaupt Modifikation — welcher die ideale und materiale Welt vermittelt und verbindet, d. i. den κόσμον νοητὸς und den κόσμον γεννητὸς. Ueber das Verhältniß der Ideen und der Zahlen, oder mathematiſchen Objekte in ihrer einfachſten Geſtalt, ſoll bey Erläuterung der Platoniſchen Metaphyſik mit Zuziehung der Ariſtoteliſchen Stellen mehreres geſagt werden. Die Ideen wie die Mathematikà gelten dem Plato wie Kant für aprioriſche Erkenntniſſe.

[14]) Die Erkenntniß Gottes hält Plato zwar für ſchwer, aber nicht für unmöglich; er ſagt Tim. S. 23 Becker = 28 Steph. τὸν μὲν τοῦν ποιητὴν καὶ πατέρα τοῦδε τοῦ παντὸς εὑρεῖν τε ἔργον, καὶ εὑρόντα εἰς πάντας ἀδύνατον λέγειν. Und im 6ten B. vom Staat Kap. 18 a. E. S. 509 Steph., wo Gott als das höchſte Gut (τὸ ἀγαθὸν) vorgeſtellt wird, ſagt er: καὶ τοῖς γιγνωσκομένοις τοίνυν μὴ μόνον τὸ γιγνώσκεσθαι ὑπὸ τοῦ ἀγαθοῦ παρεῖναι, ἀλλὰ καὶ τὸ εἶναί τε καὶ τὴν οὐσίαν ὑπ' ἐκείνου αὐτοῖς προσεῖναι. οὐκ οὐσίας ὄντος τοῦ ἀγαθοῦ, ἀλλ' ἔτι ἐπέκεινα τῆς οὐσίας πρεσβεία καὶ δυνάμει ὑπερέχοντος. Nur die Erkennbarkeit kommt dem Erkennbaren dem höchſten Gute zu, ſondern auch das Seyn und die Weſenheit; es ſelbſt aber iſt über alle Weſenheit an Würde und Macht erhaben und jenſeitig. Vgl. den Kritias a. A. und den 7ten Brief.

[15]) Iſtigkeit iſt kein neugemachtes, ſondern nur veraltetes Wort, das wohl werth iſt, erneuert und wieder eingeführt zu werden, da unſer Weſen und Weſenheit oft Zweydeutigkeit verurſacht. Fabeln aus den Zeiten der Minneſänger S. 116 Fab. 50 B. 61:

Wer das will ſie, das er nit iſt.

Seiner Iſtekeit ihm licht gebriſt. Tauler

λογον. c. 23 p. 1181 sq. Steph. Proklus im 3ten B. seines Commentars, Chalcidius u. a. m.

Wenn man bemerkt hat, wie Plato immer Subjektives und Objektives parallelisirt, nebeneinander laufen läßt, wie er οὐσία und ἀλήθεια, γένεσις und πίστις oder δόξα; wie er τὸ μηδαμῇ ὄν und ἀγνωσία, dann Ἰδέη u. ἐπιστήμη s. Νοῦι, ferner μαθηματικὰ s. ἀριθμοὶ und διάνοια einander gegenüberstellt: so wird man, dünkt mir, auch Ταὐτὸν und ἀμέριστος οὐσία, und endlich Θάτερον und die περὶ τὰ σώματα γιγνομένη μεριστὴ φύσις als zusammengehörig, aufeinander bezüglich, nothwendig verwandt aber nicht einerley betrachten, beyde als aus einem Indifferenzpunkte herausgetretene Pole ansehen müssen.

Um es mit wenigen Worten kurz anzudeuten, so scheint mir Plato — die οὐσία und die ἀμέριστος φύσις, über welche weniger Streit und Zwiespalt der Meinungen herrscht, jetzt beyseite gelassen — mit „den an den Körpern theilbar werdenden (oder wenn man lieber will: werdenden theilbaren) Wesen“ dasjenige ungefähr zu bezeichnen, was Kant die transcendentale Aesthetik und mathematische aprioriſche Anschauungsformen, oder noch treffer, transcendentale produktive Einbildungskraft genannt hat. Doch nur ungefähr, nur beyläufig dieses; denn im weiteren und tieferen Sinn bezeichnet Plato vermuthlich das Vermögen des Geistes überhaupt, in sich zu objektiviren (sich auszustoßen, wie Thümel sagt) und zu gestalten. Plato nannte dieses ideale Stoffartige das Große und Kleine — τὸ μέγα καὶ μικρὸν — andere — immer auch mit etwas verändertem Sinn — τὸ πολὺ καὶ ὀλίγον, τὸ ἴσον καὶ ἄνισον u. s. w. oder zusammen ἀόριστος δυάς; Neuere kommen diesem nahe mit den Benennungen Expansion und Contraktion, Sub- und Objekt, Ich und Nichtich u. dgl. m. Genug, dieser, für sich betrachtet, unbestimmte (ἄπειρον) Gehalt gewinnt Gestalt nur durch Zahl und Maß, durch die ἀριθμοί. Auf diesen Hauptpunkt werde ich später zurückkommen, und wende mich wieder zum Timäus zurück. Die hier konstruirte Seele, astrologisch wie sie beschaffen ist, ist nicht sowohl Seele im Aristotelischen Sinn, sie ist vielmehr Geist, νοῦς, und steht den Aristotelischen Astralgeistern oder Sterngöttern ganz nahe, deren er in der Metaphysik B. Λαν S. 206 [16]) an Zahl 47 bis 55 herausbringt, je nachdem die Anzahl der Sphären angenommen wird.

(Schluß folgt.)

Tauler in der Predigt am 4. Sonntag nach Ostern Blatt 47 R. col. b. sagt: Funken der Seel in der Istigkeit; und Heinrich v. N. bey Schmidt im schwäb. Jd. S. 301. 302 spricht von dem istigen Wesen Gottes.

---

16) Wyttenbach in den Opuscul. phil. meines Erinnerns in der Abhandlung der Preisfrage, welche der alten Philosophen die Einheit Gottes gelehrt haben, zieht das oben angeführte Kapitel oder gar das ganze Buch Λ der Metaphysik in den Verdacht der Unächtheit; so sehr stoßt sich der in der alten philosophischen Literatur der Griechen und Römer gründlich und vielbewanderte treffliche Mann an dieser Stelle, wo Aristoteles aus Lehrsätzen der Mathematik d. i. der Astronomie die Zahl der Untergötter zu bestimmen unternimmt. Allein an der Aechtheit dieser Stelle — ohnehin an der Zulässigkeit dieser Meinung — zweifeln die griechischen Commentatoren nicht im geringsten, weder Philoponus in der Uebersetzung des Fr. Patritius, noch der handschriftliche Alexander von Aphrodisias; und sie wird noch bestätiget durch eine zwar kürzere, doch nicht minder klare Stelle im II. B. Vom Entstehen und Vergehen, Kap. 10. §. 61. S. 52 Sylb. Auch in diesem Punkt trifft Arist. eben so überraschend mit Plato zusammen, als er sich eigenthümlich unterscheidet. Die Platonischen Astralgeister — vielleicht richtiger, der eine Weltgeist — sind wesentlich verschieden von ihrem Schöpfer, von dem Demiurges. Die Aristotelischen Astralgeister dagegen sind einerley Wesens mit dem ersten selbst unbewegten Bewegenden, mit τὸ πρῶτον κινοῦν ἀκίνητον; nur ihre Stellung in den Sphären der Gestirne macht einen Unterschied. — Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß Plato sein höchstes Wesen schon grammatisch als persönlich und masculin, als δημιουργὸς πατὴρ καὶ ποιητὴς bezeichnet, während es Aristoteles immer mit dem grammatischen Neutrum charakterisirt; — und während dieser es als bewegend, ohne selbst bewegt zu werden, anspricht, — so wie das Schöne ꝛc. Begehrenswerthe anzieht und bewegt, ohne eben auch sich selbst zu bewegen und thätig zu seyn —, so ist im Gegentheil für diese Region bey Plato ein mehrmals wiederkehrender Ausdruck: ἀεικίνητον und αὐτοκίνητον = stäts beweglich und selbst beweglich oder selbst- und freythätig.

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 74. 21. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. L.

Inhalt.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit. Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833. (Schluß). — Skizzen neuester Cholerakuren von Krüger-Hansen 1833. — Beylage. Bibliographisches Intelligenzblatt. Nro. XXV.

Aristotelis de Anima libri tres. Ad interpretum graecorum auctoritatem et Codicum fidem recognovit, Commentariis illustravit Fr. Ad. Trendelenburg. Jenae, 1833. 8.

(Schluß.)

Die Seele, nach Arist., auf ihrer niedrigsten Stufe ist ψυχὴ θρεπτικὴ, αὐξητικὴ, γεννητικὴ; eine höhere Potenz ist die ψυχὴ αἰσθητικὴ, zugleich κινητικὴ und ὀρεκτικὴ; und wieder erst die weitere und höhere Entwickelung zur φανταστικὴ u. μνημονευτικὴ ψυχὴ macht sie empfänglich des λόγος und νοῦς; so daß sie erst im Menschen als λογικὴ u. νοητικὴ ψυχὴ hervortritt.[17]) Aristoteles nämlich läßt die Formen aus dem Schoß der Natur hervortreiben (educit) wie wir weiterhin sehen werden; und gleichwie nicht alle natürlichen Gegenstände an sich fähig sind, von der Sonne entzündet, durchglüht und durchleuchtet zu werden, wohl aber hiezu die Fähigkeit durch mannigfaltige Operationen theils der Natur, theils der Kunst erhalten können; eben so sind nicht alle Formen — = εἴδη = ἐντελέχειαι —, welche die Natur entwickelt, fähig und genug zubereitet, von der Sonne des Geistes durchwärmt und durchleuchtet zu werden, vergeistet, daß sie selbstleuchtende werden oder doch scheinen. Zu diesem Grade ist an der Erde unter allen lebendigen Wesen nur die menschliche Seele — ἐντελέχεια — entwickelt; sie erst ist fähig, von dem Geist — ἐνέργεια entzündet zu werden; den Geist aufzunehmen — demnach ist der Mensch der letzte Endzweck der Natur; und er allein hat eine vernünftige Seele nach Aristoteles, der höhere lebendige (organische) Wesen, Dämonen, Genien ꝛc. nicht anzunehmen scheint. Da nun aber Arist. die erwähnten Seelenpotenzen (die ψυχὴ φυτικὴ, θρεπτικὴ, αἰσθητικὴ u. s. w.) zur Bedingung, ohne die nicht der Geist den lebendigen Wesen sich mittheilen kann, macht; so ist augenscheinlich, daß die Platonische Weltseele keine Seele, sondern Geist, im Arist. Sinne ist; denn Plato lehrt ausdrücklich, daß die Welt weder Sinne noch Gangwerkzeuge ꝛc. habe. Seele heißt sie dem Plato nur, wie fern sie in die Körperwelt eingegangen ist, sich einverleibt hat; sie ist, sagt er S. 34, 35 B. =

[17]) Das Bild vom Licht und Auge in Beziehung auf Geist und Seele findet sich bey anderen Alten und auch bey Aristoteles häufig; z. B. Top. I 14 p. 288 »Wie die Sehe im Auge, so ist der Geist in der Seele (ὡς ὄψις ἐν ὀφθαλμῷ, νοῦς ἐν ψυχῇ s. Creuzer zu Plotin De Pulcr. S. 377.) Rhet. III. 10 p. 135 »Daß Gott den Geist, wie ein Licht in der Seele angezündet « — ὅτι τὸν νοῦν ὁ θεὸς φῶς ἀνῆψεν ἐν τῇ ψυχῇ Eth. Nic. I. 6. p. 7. ὡς γὰρ ἐν σώματι ὄψις, ἐν ψυχῇ νοῦς. cf. Probll. s. 30 §. 5. p. 218 et Plat. Rep. VII c. 9 p. 527. Plat. de Pyth. orac. c. 7. Ὅτι ὁ θεὸς (Ἀπόλλων) φῶς ἐν τῇ ψυχῇ κοιεῖ πρὸς τὸ μέλλον, und ebd. c. 42 und Quaest. Plat. 3, 2. p. 1844 Steph. Ὅτι κριτήριον τοῦ νοητοῦ μόνον ἐστὶν ὁ νοῦς, ὡς φωτὸς ὄψις. Arist. π. ψυχ. III c. 5 p. 49 Synesius Epist. 154. p. m. 99 ed. Paris. Turneb. S. Wyttenbach zu Plutarch de S. Num. Vind. S. 564 Vol. 2. ed. Lips. = 94. 95. und Ast zu Platos Rep. VII. 13 S. 573.

37 Steph. ἀόρατος μὲν, λογισμοῦ δὲ μετέχουσα καὶ ἁρμονίας τῶν νοητῶν ἀεὶ τε ὄντων, ὑπὸ τοῦ ἀρίστου ἀρίστη γενομένη τῶν γεννηθέντων; sie iſt nicht nur mehr und höher als die menſchliche Seele, ſondern auch höher und vollkommener als der menſchliche Geiſt je ſeyn kann oder wird, wie aus S. 40 und 49, 50 B. = 44, 45 Steph. klar erhellet.

Mit Unrecht demnach zieht Ariſt. die Platoniſche Lehre hieher, wo nur die organiſch-animaliſche Seele geſucht wird. Zwar in der Widerlegung und Beſtreitung erkennt dieſes Ariſtoteles ſelbſt, und richtet da alle Angriffe auf den einen Kardinalbegriff der Philoſophie, zumal der alten, auf Begriff und Wort κίνησις. Dieß iſt ein vieldeutiges Wort; auf die Vieldeutigkeit eines Wortes hat aber zuerſt Ariſt. geachtet; er zuerſt hat die Wortbedeutungen, die Homonyma und Synonyma geſchieden, und bemerkt genau, in wie vielfachem Sinn ein Wort gebraucht werde, oder gebraucht werden könne. So behandelt gleich in der Metaphyſik das Buch Δ (IV. al. V.) lauter πολλαχῶς λεγόμενα, philoſophiſche Wörter, die vieldeutig ſind; und in allen Schriften des Ariſt. kehrt dieſe grammatiſche Achtſamkeit wieder. Im Plato wird man kaum ein oder das andere Beyſpiel finden, daß er die Homonymie beachte und unterſcheide; wenigſtens mir iſt jetzt kein anderes Beyſpiel gegenwärtig, als eben das Wort: κίνησις ſelbſt. Dieſes will Ariſtoteles nur phyſikaliſch gebraucht wiſſen, von qualitativer und lokaler Veränderung, ſchon nicht gerne von eigentlicher γένεσις καὶ φθορά, die er aber doch manchmal als die 4te Art κίνησις mitzählt. π. ψυχ. I. 3. p. 9. Categ. c. 11. p. 55 und ſonſt ſehr oft; drey zählt er π. οὐρ. IV. 3. p. 92. ακρ. φυσ. VII. c. 2. p. 134. VIII. c. 7. p. 165. Plato aber braucht dieß Wort in ſymboliſchem und tranſcendentalem Sinn; und von dieſem Gebrauch ſagt Ariſt. kein Wort, wiewohl auch er nicht umhin kann, von den ſeeliſchen Thätigkeiten zu ſagen, ſie ſeyen κινήσεις; z. B. ακρ. φυσ. VII. c. 3. p. 132. Eth. Eud. II. 1. p. 89; VII. 14. p. 217. Metaph. Z. c. 7. p. 115 und ſonſt öfter. Plato aber nimmt κίνησις offenbar in metaphyſiſchem Sinne im Timäus S. 35. B. = 36 St. u. S. 36 B. = 37 St. dann S. 41 B. = 42 St. ferner S. 47—49. B. = 43—45 St. und S. 54, 55 B. = 47 St. u. a. O.; iſt hier ſchon der tranſcendentale Sinn des Wortes unwiderſprechbar; ſo ſagt es zum Ueberfluß vollends Plato ſelbſt im 10. B. der Geſetze Kap. 8. S. 896—897. St. „Ταῖς ψυχῆς κινήσεσιν ὀνόματα ἐστι βούλεσθαι, σκοπεῖσθαι, ἐπιμέλεσθαι, βουλεύεσθαι, δοξάζειν ὀρθῶς, ἐφευσμένως u. ſ. w. Aehnliches gilt von dem Gebrauch der Wörter συνεχής, δίξις, ταράττειν u. dgl. die Ariſtoteles in der Platoniſchen Rede tadelt, aber ſelbſt nicht vermeiden kann im metaphoriſchen Sinn vom Geiſte zu gebrauchen z. B. Metaph. Λ 7. p. 207 cfr. Θ 10. p. 135 und Ψ III. c. 3. p. 53—54. De lineis inſec. p. 17. τὸ καθέκαστον ἅπτεσθαι τὴν διάνοιαν, ἀριθμεῖν ἐστι.

So viel vorläufig, um den Vorwurf der Abſurdität von Plato abzuwehren, welchen Ariſtoteles ſelbſt ihm nicht macht, wiewohl er von einer Ideenlehre ſagt: ταῦτα κενολογεῖν καὶ μεταφορὰς λέγειν ἐστι. Metaph. A. c. 7. p. 23 et p. 219 und wieder Analyt. post. I. c. 18. p. 228—229: Τὰ γὰρ εἴδη χαίρετω· τερετίσματα γὰρ ἐστι καὶ εἰ ἔστιν, οὐδὲν πρὸς τὸν λόγον ἐστίν.

Um aber im weiteren Verfolg das Verhältniß der Platoniſchen Metaphyſik und Phyſik zur Ariſtoteliſchen klar und kurz zu erörtern, wird es dienlich ſeyn, die fernere Ueberſicht der Hauptpunkte aus dem Timäus fortzuſetzen.

Ein Hauptpunkt aber dünkt mir zu ſeyn, was Plato zweymal ſagt S. 31 und 34 Bekker: „Die Weltſeele erſtrecke ſich vom Mittelpunkt aus durch das ganze Weltall, und umgebe es auch von außen.“

Ueber die materiale Bildung des Weltalls ſagt er nichts; ſie ſcheint ihm mit der Bildung der Weltſeele erklärt zu ſeyn.

Mit der Welt erſt, mit der materiellen, entſteht die Zeit, welche Plato der Ewigkeit gegenüberſtellt. S. 36 fgg. B. = 37 Steph. Der Platoniſche Zeitbegriff ſtimmt mit dem Ariſtoteliſche zuſammen, daß ſie ſey Zahlmaß der Bewegung — ἀριθμὸς τῆς κινήσεως.

Die aſtronomiſche Anordnung des Himmelgebäudes, die Umläufe der Planeten und des Fixſternhimmels u. dgl. dann die aſtrologiſchen Einflüſſe dürfen hier übergangen, und auf das eigenthümlich geiſtige, oder beſondere Denkvermögen der Aſtralgötter oder ſidereiſchen Dämonen vorläufig nur hingedeutet werden.

Beachtenswerth ſind hier S. 40—42 B. = 41 Steph. die Aeußerungen Platos, worin er ſeine Anſicht und ſein Verhältniß zur geſchichtlichen griechiſchen Religion und Mythologie, zu ihrer Offenbarung und Tradition kurz und klar ausſpricht, und auch die Lehre von den Dämonen berührt. (Dieſer Punkt ſoll demnächſt in einem beſonderen Aufſatz erörtert werden).

Es folgt im Timäus S. 42 Steph. der Auftrag des Demiurgos an die Aſtralgeiſter, die Sterngötter, das ſterbliche, gottesfürchtige, lebendige Weſen zu ſchaffen — den Menſchen. Zwar das unſterbliche Theil deſſelben, der Geiſt, der aus dem Reſt der Miſchung, woraus die Weltſeele oben gebildet worden, jedoch nicht von gleicher Reinheit und harmoniſcher Wohlordnung, beſtehet, wird von dem Demiurgos geliefert; die Aſtralgeiſter aber weben ihm an προσυφαίνουσι und wirken aus — das ſterbliche Theil, die ſterbliche Seele — (τὴν θνητὴν ψυχὴν, d. i. die organiſch-ſinnliche

Seele, die aristotelische ἐντελέχεια) — und die Leiblichkeit. S. 41. 42. Steph.

Ohne für jetzt auf die Saat der Seelen in die zeitmessenden Gestirne und ihre Herabkunft in die irdische Leiblichkeit, und derer Grund und Folge zu achten, will ich dieses eine hervorheben, daß Plato vorerst nur das männliche Geschlecht — vielleicht als Androgyne? an der Erde entstanden angenommen zu haben scheint. S. 44, 45 B. = 42 Steph. vgl. S. 111. B. = 76 Steph., wo er als Endabsicht der Nägel an Händen und Füßen angibt, „daß unsre Bildner (die Astralgeister) voraussahen und wußten, daß dermaleinst aus Männern Weiber, und die anderen Thiere entstehen würden, und da viele Thiere Nägel (Hufe, Klauen und Krallen) zu vielerley nöthig hätten; so haben sie gleich bey der Schöpfung des Menschen die Entwickelung der Nägel vorgebildet.“ Und S. 45 B. sagt er: „Der Mann, der die ihm zugemessene Zeit an der Erde gut verlebt, kehre in seinen heimathlichen Stern zu einem glückseligen Leben zurück. Der ungerechte aber und von Sinnlichkeit und Leidenschaft überwältigte wandere bey der zweyten Geburt in die Natur eines Weibes; lasse er da noch nicht ab zu freveln und boshaft zu seyn, so wandere er in ein Thier, dessen Natur und Charakter eben seiner lasterhaften Gemüthsart entspricht; und dieß unter Leiden und Noth so lange fort, bis er sich durch die Vernunft von dem irdischen Schlamm und der Sündhaftigkeit gereiniget und zur früheren, ursprünglichen Lauterkeit wieder hergestellt hat.“ — Man sieht hieraus, wie ernst es dem Plato mit der Seelenwanderung und Metensomatosis (μετεσωμάτωσις) ist, von der er deshalb auch an mehreren Orten redet.

Beyläufig bemerkt, sieht man hieraus auch, daß H. Trend. mit Unrecht die Stelle des Arist. im 3. Kap. § 6. dieses Buches für unächt hält, wo Arist. sagt: „Da die Seele augenscheinlich den Leib bewegt, so ists vernunftgemäß, daß sie ihm solche Bewegungen mittheile, dergleichen in ihr selber vorgehen. Wenn aber dem so ist, so ist auch das umgekehrte wahr, daß was für eine Bewegung der Körper mache, eben diese auch die Seele erfahre. Der Leib aber bewegt sich von Ort zu Ort; folglich auch die Seele ganz, oder theilweise im Leib herum. Wenn aber dieses angeht, so geht es auch an, daß sie den Leib verlasse und wieder eingehe. Darum aber würde folgen die Auferstehung der gestorbenen Wesen.“ Dazu sagt Hr. Trend. S. 249. (Haec) „verba non temere ea suspicione absolvenda sunt, proficisci a manu Christiani lectoris carnis resurrectionem ex Aristotelis propositionibus cupide concludentis. Adeo verba Christianum seculum sapiunt. Fortasse ex ipsis commentatoribus, sui temporis placita respicientibus, redundarunt“ u. s. w. Des Demokrit nicht zu erwähnen, so lehrt diese Stelle des Timäus, aber noch deutlicher und bestimmter eine andere im Staatsmann S. 271 Steph. d. U. d. T. die Auferstehung der Todten. Dort sagt er: „daß, gleichwie nach dem Sprichwort, die Greise wieder zu Kindern werden, — beym Eintritt der dort erwähnten großen Weltperioden, die Verstorbenen und in der Erde Liegenden wieder hergestellt werden und aufleben. [18])

Der Mensch also — vielmehr der Mann — kommt ins irdische Leben zur Probe seiner sittlichen und vernünftigen Kraft; er ist ein Mikrokosmus mit etwas verrückter Harmonie. S. 47. B. = 43. Steph. Was daran physikalisches, vom Feuer und Licht und Sehen namentlich, angeschlossen wird, übergehe ich, und mache nur darauf aufmerksam, wie Plato S. 53. 54 B. flg. = 46, 47 fg. Steph. sich über Ideen und Mathematik im Verhältniß zur Naturforschung ausspricht, und wie er da die bisherigen Werke des Geistes — τὰ τοῦ Νοῦ δεδημιουργημένα — von den Werken der Naturnothwendigkeit — von den δι' ἀνάγκης γιγνομένοις scharf unterscheidet und dem gemäß auch der göttlichen Causalität die physische entgegensetzt. Vgl. S. 95, 96 B. = 68 flg. Steph. u. a. Anf. S. 2. B.

Es beginnt hier der zweyte Theil, die eigentliche Physik im heutigen Sinn, und zwar zu allererst die Grundlegung der hier nothwendigen Principien; und auch diese werden hier nicht streng deducirt, sondern mit gründlichem Räsonnement eingeführt. Diese Principien sind hier drey: Materie, Idee und Raum. (Dieser ist keine bloße aprioriſche Anschauungsform, wie bey Kant, wenn schon verwandt.) Sie verhalten sich zusammen, wie Vater, Mutter und Kind. Merkwürdig ist hier die Wiederwendigkeit der Principien, und wie statt der reinen Idee, statt des absoluten εἶδος, nur ein Solcherley, ein τοιοῦτον herauskommt; wie daher hier der Raum constant wird, die Form aber wechselt und wandelt.

Hier ferner vermuthe ich die Platonische Antwort auf die von Aristoteles oft gethane Frage; Wie denn die Ideen Wirkursachen seyn können? Plato sagt: „die in die Körper ein- und ausgehenden Formen, Abbilder der ewigen (Ideen) sind von diesen abgedruckt auf eine schwer erklärliche und wunderbare Weise, die wir ein andermal (hernach?) vornehmen wollen.“

Er deutet diese Weise an, glaub ich, S. 64, 65 = 52 Steph. Hier fällt auch klar in die Augen, wie Plato die Ideen und Formen in die Natur einwirken und eintreten läßt, Aristoteles dagegen die Formen —

[18]) Hier die griechischen Worte: Ἔχόμενον γάρ ἐστι τῷ τοὺς βρεφύτας ἐπὶ τὴν τοῦ παιδὸς ἴλναι φύσιν, ἐκ τῶν τετελευτηκότων αὖ, κειμένων δὲ ἐν γῇ πάλιν ἐκεῖ ξυνισταμένους καὶ ἀναβιωσκομένους ἕπεσθαι τῇ τροπῇ συναπακυλουμένης εἰς τἀναντία τῆς γενέσεως, καὶ γηγενεῖς δὴ κατὰ τοῦτον τὸν λόγον ἐξ ἀνάγκης φυομένους οὕτως ἔχειν τοὔνομα, καὶ τὸν λόγον ὅσους μὴ θεὸς αὐτῶν εἰς ἄλλην μοῖραν ἐκόμισεν.

τὰ ἔνυλα εἴδη — aus dem Schooß, aus der Gebärmutter der Natur hervorgehend anſieht. Die Materie übrigens beſchreibt Plato eben wie Ariſtoteles, als ἄποιον und ἀνείδεον, als geſtalt- und qualitätlos; doch bleibt immer noch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen der beyderſeitigen Materie und Natur.

Wie oben die Gliederung und Paralleliſirung zwiſchen Objekt und Subjekt, — Gegenſtand und Erkenntniß angezeigt worden iſt: ſo muß auch hier wieder erinnert werden, daß Plato nicht ohne guten Grund und Abſicht den Gegenſatz zwiſchen idealer Erkenntniß und Vorſtellung (δόξα) S. 62, 63 B. = 51 Steph. berührt; daß er da S. 64 B., ſo wie S. 37 B. auf die Dialektik anſpielt und muthmaßen läßt, welche Dienſte ſie von der Ideenlehre herab bey der Beſtimmung der Materie und der Natur gethan habe; wie wohl ſie vornehmlich der Hülfsgenoſſe der Ideen iſt — βοηθὸς τῶν εἰδῶν; — ſo wie ihrerſeits die Mathematik Hülfsgenoſſe der Naturforſchung iſt. Die mathematiſche (objektive) Phyſik beginnt Plato S. 66 B. = 53 m. Steph.

Aus zwey Grunddreyecken werden die fünf geometriſchen Körper, und mit ihnen die Elemente und die Weltform conſtruirt.

Ich kann nicht unterlaſſen, auf die holde Beſcheidenheit und ächte Heilſinnigkeit — σωφροσύνη — Platos aufmerkſam zu machen, wenn er ſagt: „Wer über die Grundlagen der irdiſchen Bildungen etwas beſſeres zu ſagen habe, ſoll nicht als Feind angeſehen ſeyn, ſondern als Freund gewinnen.“ S. 67 fg. B. = 54 St.[19])

Die phyſiſche Bewegung und Ruhe oder Stillſtand — κίνησις καὶ στάσις — welche alle Naturerſcheinungen begleiten, ſetzt Plato in die Kategorien der ὁμαλότης und ἀνομαλότης (wofür ich in unſerer Sprache kein entſprechendes Wort kenne; Ebenheit genügt nicht) die ὁμαλότης u. ἀνομαλότης ſelber aber in die Kategorien der Gleichheit und Ungleichheit — ἰσότης καὶ ἀνισότης. S. 74 fg. B. = 57, 58 Steph.

Das Einzelne in dieſem Theil, in der objektiv-mathematiſchen Phyſik, als da iſt der Uebergang der Elemente ineinander (ohne die Erde) die Erklärung und Beſtimmung der verſchiedenen Arten des Waſſers und Feuers, der Erde und Luft u. a. d. A. m. ſo bedeutend es vielleicht für den Phyſiker ſeyn mag, hat mit unſerer Abſicht keinen Zuſammenhang.

S. 82 fgg. B. = 61 fg. Steph. wendet ſich Plato zur ſubjektiven Phyſik, d. i. zur Erklärung der Wirkungen, welche die Naturgegenſtände auf die Sinne hervorbringen, z. B. der Wärme und Kälte, der Schwere und Leichtigkeit, Rauhheit und Glätte u. ſ. f. bis zum Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen, der Luſt und Unluſt. Hier, in der äſthetiſchen Phyſiologie handelt er kurz die fünf Sinne ab, mit den jedem eigenthümlichen Beſchaffenheiten, die er wahrnimmt; und beſtimmt hiemit die θνητὴ ψυχή, welche Ariſtoteles αἰσθητικὴ ψυχὴ nennt, und gleichfalls für vergänglich hält; nur daß ſeine εἴδη oder μνεμεῖα ſind und nicht ſind, ohne jedoch zu entſtehen und zu vergehen, wie er Metaph. H. c. 5. p. 139 ſagt: „Ἔνια ἄνευ γενέσεως καὶ φθορᾶς ἐστι καὶ οὐκ ἔστιν, οἷον αἱ στιγμαὶ εἴπερ εἰσὶ, καὶ ὅλως τὰ εἴδη καὶ αἱ μορφαί. vgl. Λ c. 3. p. 197. Ζ. c. 8. p. 115. c. 10. et 15. p. 120 — 121 et 128 u. a. St.

Aus der Phyſiologie des menſchlichen Körpers — über Herz, Blut, Knochen, Lunge, Athmen u. ſ. f. — hebe ich nur noch ſeine Meynung von der Leber heraus, die der Sitz der Divination und Wahrſagung — des magnetiſchen Hellſehens — ſeyn ſoll. Zugleich dient ſie zur phyſiſchen Vermittelung, zwiſchen den drey Seelenkräften, Vernunft — λόγος — und Muthſinn — θύμος — und Begierde — τὸ ἐπιθυμητικόν; — von denen die erſte im Kopfe, der zweyte in der Bruſt, die dritte im Unterleib ihren Sitz haben.

Das weitere phyſiologiſche und pathologiſch-mediziniſche im Timäus bey Seite laſſend, iſt nur noch an den ſchönen Schluß von der Wichtigkeit der voll-

---

19) Plato ſagt: Ἂν οὖν τις ἔχῃ κάλλιον ἐκλεξάμενος εἰπεῖν εἰς τὴν τούτων ξύστασιν, ἐκεῖνος οὐκ ἐχθρὸς ὢν ἀλλὰ φίλος κρατεῖ· — — κεῖται φίλα τὰ ἀθλα. Und S. 70: Τὸ μὲν οὖν δὴ παρ' ἡμῶν, ἕνα αὐτὸν (τὸν κόσμον) κατὰ τὸν εἰκότα λόγον πεφυκότα μηνύει, ἄλλος δὲ εἰς ἄλλα πῇ βλέψας ἕτερα δοξάσει. cf. p. 25 et 57 B. anderer Dialogen nicht zu gedenken. Darum ſagte ich oben, daß Plato in vielen Punkten weder entſcheidend noch entſchieden, — nicht deciſiv ſey. Von Ariſtoteles ließen ſich die Stellen häufen; ich begnüge mich jetzt mit wenigen, die zugleich den Sinn dieſer Beſcheidenheit näher beſtimmen. Vom Weltbau (π. οὐρ.) II. c. 5. §. 34 S. 44 Spld. Ἴσως μὲν οὖν τὸ περὶ ἐνίων ἀποφαίνεσθαι τι πειρᾶσθαι, καὶ τὸ περὶ πάντων, καὶ τὸ παριέναι μηθὲν, τάχ' ἂν δόξειεν εἶναι σημεῖον ἢ πολλῆς εὐηθείας, ἢ πολλῆς προ-

---

θυμίας· οὐ μὴν δίκαιόν γε πᾶσιν ὁμοίως ἐπιτιμᾶν, ἀλλ' ὁρᾶν δεῖ τὴν αἰτίαν τοῦ λέγειν τις ἔστιν. ἔτι δὲ πῶς ἔχων τῷ πιστεύειν, πότερον ἀνθρωπίνως, ἢ καρτερώτερον. Ταῖς μὲν οὖν ἀκριβεστέραις ἀνάγκαις ὅταν τις ἐπιτύχῃ, τότε χάριν ἔχειν δεῖ τοῖς εὑρίσκουσι, νῦν δὲ τὸ φαινόμενον ῥητέον. Ebd. c. 12 S. 53. Δυοῖν δ' ἀπορίαιν οὔσαιν, περὶ ὧν εἰκότως ἂν ὀστισοῦν ἀπορήσειε, πειρατέον λέγειν τὸ φαινόμενον, αἰδοῦς ἄξιον εἶναι νομίζοντας τὴν προθυμίαν μᾶλλον ἢ θράσους, εἴτις διὰ τὸ φιλοσοφίας διψῆν καὶ μικρᾶς ἀπορίας ἀγαπᾷ, περὶ ὧν τὰς μεγίστας ἔχομεν ἀπορίας. cf. π. Ζ. μορ. I 5 p. 13. Metaph. Λ 8. und wie oft ſagt er: περὶ τούτων διηλθομεν λέγοντες τὸ ἡμῖν φαινόμενον u. a.

kommenen, harmoniſchen Ausbildung durch gymnaſtiſche Uebungen und muſiſche Künſte und höhere wiſſenſchaftliche Geiſtesübungen zu erinnern.

Aus dieſer Ueberſicht und dem nebenher beygebrachten iſt, hoff' ich, erwieſen, einmal, daß Plato in der Stelle, welche Ariſtoteles auf die Seele und den menſchlichen Geiſt bezieht, nur von der Weltſeele handelt; ihr aber allerdings verwandt den menſchlichen Geiſt, und wenn man will, ſogar die Thierſeelen ſetzet, nur aber iſt in dieſem ganz verrückt und geſtört die harmoniſche Wohlordnung, welche in jener herrſcht. Auf ihre Wiederherſtellung zielt ſeine ganze Philoſophie ab, wie eben hier der Schluß von dem Werth der Erziehung und Bildung S. 129 ſqq. B. = 86 ſqq. Steph. und alle Bücher vom Staat und mehrere andere Dialogen darthun. Was aber Ariſtoteles Seele *ἐντελέχεια σωματος ὀργανικοῦ, δυνάμει ζωὴν ἐχοντος* — nennt, das iſt im ſubjektiven oder äſthetiſchen Theil der Phyſik und in der dort dargelegten Phyſiologie zu ſuchen.

Zweytens, den Wortgebrauch von *κίνησις* beſtreitet Ariſt. vergebens, da ihm Plato einen ganz anderen Sinn unterlegt, als Ariſt. darin anerkennt. Zu läugnen iſt aber auch nicht, daß Ariſt. — wenigſtens nach meinem Gefühl — eine glückliche, ſprachliche und ſachliche Berichtigung gemacht hat, indem er ſtatt *κίνησις* vom Geiſt den Ausdruck *ἐνέργεια*, von der Seele aber *ἐντελέχεια* einführte, und damit einen klareren Begriff ſchaff. Denn um dieſes ſchon vorläufig zu bemerken, ſo beſagt *ἐνέργεια* etwas Höheres als *ἐντελέχεια*, wiewohl beyde manchmal als gleichgeltend wechſeln. Herr Trend. aber kehrt ihr Verhältniß um; wie er denn auch die *δύναμις* mit der *ὕλη* für gleichgeltend hält, da doch ihr Begriff (*τὸ εἶναι*) verſchieden iſt, wenn gleich beyde oft unter einander vertauſcht werden können, was in einem zweyten Aufſatz bewieſen werden ſoll, in welchem die Ariſt. Entelechie und ſeine Lehre vom Geiſt erörtert und mit der Platoniſchen zuſammengehalten und aus den metaphyſiſchen Principien beyder Philoſophen begründet werden wird. Bey dieſer Gelegenheit werde ich auch den aus dem Timäus gezogenen Grundriß der Platoniſchen Metaphyſik aus den übrigen Dialogen und aus Ariſt. auszuführen ſuchen, ſoweit dieß nach meiner Anſicht möglich iſt.

Prof. Kopp.

Skizzen neueſter Cholerakuren. Von Krüger-Hanſen 1833.

Bey der Lezion der über die Cholera ſeit einigen Jahren erſchienenen Schriften, die nichts aufklärten und nichts frommten, und wie die Sternſchnuppen ſogleich wieder in die dunkle Nacht verſanken, ſollte man billig Anſtand nehmen, noch ein Wort über eine neuere Schrift der Art zu verlieren, hätte nicht der Verfaſſer theils manches bedeutende und beherzigungswerthe Wort über das unrichtige, ſchiefe und heilloſe Verfahren der Aerzte geſprochen; theils ſelbſt eine ihm eigene, von andern kaum oder nur von wenigen, beachtete, ja häufig verdammte Heilmethode und zwar von glücklichem Erfolg gekrönte, angewandt und hier aufgeführt; und wären nicht noch hie und da, jetzt noch in Europa Keime und Spuren dieſer fürchterlichen Krankheit vorhanden, die uns über ihr Nichtwiedererſcheinen noch nicht ſorglos und ruhig ſeyn laſſen! —

Dem Verf. waren von der Erſcheinung der Cholera vorzüglich die enormen Depletionen des Magens und Darmkanals von Wichtigkeit, wodurch das Menſchenblut verarmt, die Lebensnahrung und Lebenskraft verkümmert und gänzliche Erſchöpfung und der ſchnelle Tod herbeygeführt wurden.

Dieſe Depletionen zu hemmen, ſagte ihm ſowohl der gemeine Verſtand, als ſein von keiner Syſtemſucht geblendeter heller praktiſcher Sinn; waren dieſe ſuspendirt, ſo mußte er wohl einſehen, daß damit auch alle übrigen ſchreckenden Symptome, als Verdickung und Stockung des Bluts, Marmor-Kälte, unbändiger Durſt, Konvulſionen ꝛc. im Schach gehalten ſeyn würden.

Er griff dieſe Krankheit alſo, ſobald Er ſie nur leiſe auftreten ſah, und die Symptom: der Cholerine, öfteres Aufweichen, Brechreiz, Poltern im Bauch ꝛc. erſchienen, ſogleich mit Opium an; und erwarb ſich ſomit bey ſeinen Kranken in Roſtock und Güſtrow die belohnende Freude, die mehrſten derſelben von der nahen Lebensgefahr und den peinlichſten Leiden dieſer fürchterlichen Krankheit zu befreyen!

Anfänglich behandelte er zwar ſeine Kranken nur mit ſehr kleinen Gaben Opium, welches er aber bald beklagte, obwohl ihm damit viele Behandlungen gelangen, aber, wie er ſelbſt ſagt „es hat mir die Courage dazu gefehlt, weil mir die Erhaltung des Menſchenlebens ſo ſehr am Herzen liegt, ſich ſo viele Meinungen gegen das Opium erhoben, und ich lieber, wie die Homöopathen! den Vorwurf der Paſſivität *), als der Aktivität auf mich laden wollte.“ — Indeſſen die Autoritäten eines Sydenham, der in einer heftigen Cholera-Epidemie zu ſeiner Zeit das Laudanum zu 16—25 Tropfen V. O. mit ſo ausgezeichnetem Erfolg gegeben hatte, daß er ihm deshalb den Namen sacra anchora beylegte; eines Marr; eines Harleß, der das opium

*) Daß keine Paſſivität in der Homöopathie ſtatt finde, mögen ſtatt vielem die öftern und unläugbaren Verſchlimmerungen beweiſen, welche gar oft auf die kleinſte Gabe eines homöopathiſchen Mittels erfolgen.

für das Hauptmittel, und für wahrhaft unentbehrlich in der fraglichen Krankheit hielt, obwohl er sich an diesen gewichtigen Ausspruch in seiner voluminösen Schrift über die Cholera, auf dem Präsidentenstuhl in Wien nicht mehr muß erinnert haben, weil er dort nur die Anwendung der deplirenden Mittel zur Discussion brachte; eines Canstatt und Teitge; eines Trenden und Schneemann, eines Jänichen in Moskau; Eckstein; Hoeglauer; Jörgi; Mebes in Riga; Sokolow ꝛc. ꝛc., scheinen ihm Muth gemacht zu haben, das Opium in etwas erhöhtern Gaben, doch gegen die vorstehende Citate, in nur sehr mäßigen, darzureichen, und es selbst als Schützungsmittel zu empfehlen, als welches es sich auch, nach aufgeführten Zeugnissen glaubwürdiger und angesehener Personen seiner Umgegend, in der Erfahrung häufig erwiesen hat.

So unerwartet und kränkend mußte es aber nun dem Verf., wie er selbst gesteht, auffallen, daß die Schutzkommission in Rostock zu dem Entschluß kommen konnte, seine Schutzmittel zu verdächtigen, obwohl derselben seine Gründe, warum er das Opium anempfahl, nicht unbekannt geblieben waren, da er ihr ein Exemplar seiner Schrift: „Opium als Hauptmittel in der Cholera," überreichte, und es im Commissionszimmer offen zur Einsicht lag. Offenbar hätte diese Commission die Schrift zuvor würdigen, den Verf. darüber selbst hören, sich von dem Erfolg seines Verfahrens näher unterrichten, und ihn mit den andern Verfahrungsarten vergleichen sollen, bevor sie den Einflüsterungen, seine Mittel zu proscribiren, Gehör gegeben hätte.

Zu verargen ist es sonach dem Verf. nicht, wenn er in diesen Skizzen sich über das Verfahren anderer Aerzte, die in der Cholera vom Opium und dessen zeitigen Gebrauch, nichts wissen wollten, etwas streng richtend herausläßt. Wir wollen ihm hierin einige Schritte folgen. So sagt er, nach der Durchlesung der Schrift von Unger: „über die asiatische Cholera in Königsberg," worin des Opiums gar nicht gedacht wird:

„Von 370 behandelten Kranken in Königsberg verstarben 214. Dieses Resultat zeigt nicht günstig für das Weglassen des Opiums, und schon ein simples homöopatisches Verfahren würde sich viel wohlthätiger erwiesen haben." Ferner: „Es ist faktisch, daß von den ersten 512 Choleristen zu Berlin nur 49; von den ersten 153 in Königsberg nur 1, von den ersten 1202 in Danzig nur 257; von den ersten 268 in Posen nur 59 hergestellt wurden. Somit ist es zu beklagen, daß man die Choleristen dort nicht lieber dem Instinkte überlassen, oder sie der Behandlung von Homöopathen übergehen hat. Viele Thränen und viele unnütze Kosten für Aerzten würden dadurch erspart worden seyn, und es fragt sich, warum in Berlin, in Königsberg und andern Universitätsorten, wo ja doch die Lehrer der Heilkunst residiren, das Ergebniß schlechter, als an irgend einem andern Orte, als selbst auf dem Lande ausgefallen ist, wie davon J. J. Sachs, Berliner med. Zeitung S. 620 genaue Berechnungen liefert. Thut man Unrecht, wenn man in der Systemsucht, in der rationellen Behandlung die Ursache aufsucht, und haben deßhalb die Homöopathen nicht triftige Gründe, ihre Heilmethode über den ganzen Erdball verbreitet sehen zu wollen?"

Ueber die Beobachtungen von Heyfelder über die cholera asiatica, worin gesagt wird, daß unter den Aerzten Berlins, Magdeburgs und andern nur eine Stimme für die Verwerfung des Opiums war, und welche Schrift ungemein viele Abnehmer gefunden, wegen ihrer Ordnung und höchst entsprechenden Styl, äussert sich Kr. H., nachdem er die Heilmittel erst durchgegangen, die gegen Cholera darin aufgeführt sind, als Blutentziehungen, kalte Aufschläge auf den Kopf, selbst vorsichtiger Gebrauch des Mohnsafts (sic), des Wismuths, der Nux vomica, bitterer aromatischer Mittel, der Thinctur rhei vinosa mit Thinct. theb. (sic), der China, der Schweißtreibenden und Brechmittel, des Colomels, der Säuren ꝛc.: „kann, fragt er, der Befolgung dieser buntscheckigen, ungeregelten Therapie, ein günstiges Resultat folgen?" Die Erfahrung, auf Untergang der Menschen leider gebaut, möge darüber entscheiden! Wenn nach H. der eine große Erschöpfung herbeyführende Durchfall selbst in den Tod übergehen kann, sollte da durch vorsichtigen Gebrauch (zu geringen?) des Mohnsafts, oder gar durch Verwerfung seiner Anwendung genügt werden können? Ist es nicht da, wo die Stühlungen heftig sind, um so mehr unsere Pflicht, zuerst Mittel anzuwenden, die sie beruhigen? Wenn auch dem Opium wie keineswegs der Fall ist, allemal Typhus cholericus folgen möchte, so ist dieser, wenn er nur nicht nach obiger Vorschrift behandelt wird, doch nie so gefahrvoll, als der erschöpfende, selbst in den Tod sofort übergehende Durchfall. Durch diesen wird stürmisch der ganze Inhalt des Dauungskanales hinweggeführt, und wenn selbst die geträumten Sordes zugegen seyn könnten, so würden sie gleich mit hinweggeschwemmt werden, und keine Gegenanzeige für das Opium liefern. Sobald aber der Inhalt des Nahrungskanales ganz weggespült worden ist, bildeten sich der Typhus, und die vermeintlichen Entzündungen innerer Organe hervor, die, nach obigem Schema behandelt, Tod drohend werden."

Dem Schulze in Magdeburg wirft der Verf. vor, da er sich ausspricht: „wo es uns gelang die Ausleerungen schnell zu hemmen, war auch der Tod nicht fern." „Daß aber dennoch durch das Queckfilber allmählig ein Nachlaß des Erbrechens mit hervorgebrachten Singultus herbeygeführt, und durch das Extr. Nuc. vom., zwar nur in wenigen Fällen von Diarrhoea cholerina getrocknet, dennoch in diesem stets erwünschten Erfolg erhalten wurde," daß es nicht einleuchte, warum die Nu. nur in wenigen Fällen angewandt ward? War aber hier der Erfolg erwünscht, so contrastire damit

Schulzes obige Behauptung, daß nach schneller Hemmung der Ausleerungen der Tod nicht mehr ferne war, gar sehr! Auch sey nicht abzusehen, warum durch Anwendung des Queckſilbers, das als ein gutes Zeichen betrachtete Erbrechen, in einen von Singultus begleiteten Durchfall umgeändert ward?

Aus der Schrift Fiſchers in Baireuth ꝛc. „Die epidemiſche Cholera in Prag“ führt der Verf. an, was ganz gegen Schulzes Behauptung iſt, „daß die Durchfälle die Kranken bey weitem mehr erſchöpften, als das Erbrechen, und je häufiger, je unaufhaltſamer ſie erſchienen, um ſo ſchneller ſich das nervöſe Stadium ins paralytiſche hinüber geneigt habe. Es wurden in Prag nach dieſer Angabe, gegen das Erbrechen, Pulv. aeroph. Potr. Niver. Pilline, Selterwaſe, Champagner, Sinapismen, Schwefel- und Camphor-Aether angewandt, bey alten Leüten Kaffee, Nux mosch. Chinin. in einem andern Spital, Mixt-oleos. Extr. Hyosc. Tinct. Cinnam., beſonders wurde ol. cajeput gerühmt; Aderlaß, Eisklyſtiere unterblieben nicht, Opium wurde ſehr ungern gebraucht, Verſuche mit Morphin. ſchlugen fehl, in einigen Fällen ſah man nach der Aderlaß gar kein Blut kommen, die Schnittflächen klebten leblos aneinander, man dachte an gar keine Blutbewegung mehr, bis die nachläßig oder gar nicht verbundene oder durch eintretende Reaktion zu ſpringen anfieng, und die Kranken der Verblutung nahe gebracht waren. „Dieſe Worte, ſagt der Verf., zeugen genüglich dafür, daß in Prag höchſt empiriſch verfahren ward, und die entgegengeſetzteſten verſchiedenartigſt wirkenden Mittel willkührlich, ohne nähere Indicationen, durcheinander geworfen, und die verkehrteſten Ideen, deren Aerzte nur fähig ſeyn können, in Ausführung gebracht wurden. Wenn das ſo unſichere Morphin., die ſo gefahrvolle Blauſäure gegen Erbrechen angewandt ward; ſo darf es wohl befremden, keine Deklaration darüber zu finden, warum das Opium ſo wenig gegen exceſſive Durchfälle, als Erbrechen, in Gebrauch gezogen ward? Trug man kein Bedenken, die das Leben erlöſchenden Blutläße anzuwenden, die Aderwunden unverbunden zu laſſen, ſo will die Nichtanwendung des Opiums nur als eine Lichtenſtädtiſche Voreingenommenheit gegen daſſelbe erſcheinen.“

Der Verein praktiſcher Aerzte in Stettin in ſeiner Schrift: „die epidemiſche Cholera in Stettin im Jahr 1831 „erklärt ſich über das Opium ſo: Zur Beſchränkung der zu copios werdenden Darmausleerungen leiſteten die bitter-ſchleimigten Mittel, in Verbindung mit flüſſig erregenden, mehr als das, wegen ſeiner narcotiſirenden Nachwirkung verdächtige Opium. Ueberall wo die therapeutiſche Behandlung in Anwendung kommen konnte, waren die ärztlichen Bemühungen von glücklichem Erfolge gekrönt.“ Dagegen bemerkt der Verf.: „Bey der Bereitwilligkeit der Behörden zur Hülfe, iſt in Stettin der Fall doch wohl nur höchſt ſelten geweſen, daß Choleriſten nicht zur therapeutiſchen Behandlung gekommen wären; war dieſe nun überall von glücklichem Erfolge gekrönt, ſo contraſtiren mit dieſer Behauptung gar ſehr die im Jahr 1831 und abermals 1832 in Stettin vorgekommenen Todesfälle an der Cholera. Daß ferner die therapeutiſche Curart daſelbſt nicht auf feſte Prinzipien baſirt war, ſucht der Verf. aus den gegebenen Mittheilungen, über den ſchwankenden und unſicheren Gebrauch der Brech- und Purgirmittel, welche oft gerade das Gegentheil von dem bewirkten, was man hat erzwecken wollen, zu beweiſen. Selbſt bey angezeigten Brechmitteln, wirkte manchmal ein ſtarkes gar nicht, zuweilen ein ſchwaches übermäßig, ja die Aerzte geſtehen, daß ihnen Fälle vorgekommen ſind, die zu der Vermuthung berechtigten, daß durch ein gereichtes und völlig indicirt ſcheinendes Brechmittel der Ausbruch der Cholera befördert worden ſey. Dieſe nicht erfreulichen Beobachtungen machten dieſe Herren alſo immer ſchüchterner und vorſichtiger gegen die Anwendung der in Rede ſtehenden Mittel, und ſie ſuchten die übrigens ſelten vorkommenden gaſtriſchen Beſchwerden durch leichtere, mildere Digeſtivmittel zu beſeitigen; von denen jedoch bald abſtrahirt und zu ſtärkenden übergegangen werden müßte ꝛc. —

Dieſe von der höchſten Unſicherheit und Unvollkommenheit zeugenden Confeſſionen, ſagt der Verf., ſind wohl Beweiſes genug, wie unbegründet die obige aus gleicher Quelle kommende Behauptung, daß überall die therapeutiſche Behandlung in Stettin von einem glücklichen Erfolge gekrönt worden ſey, daſteht, und wie wenig demnach ärztlichen Berichten zu trauen ſey, wenn gleich ein ärztlicher Verein an ihrer Spitze ſteht.

Nach den „med. Jahrbüchern des öſterreichiſchen Staates 12 B. 1. St. wurden das Erbrechen ſowohl als der Durchfall, nach der mehrſten Aerzte Meynung, für Heilbeſtrebungen der Natur gehalten, um die auf Magen- und Darmkanal abgeſetzten ſchädlichen Stoffe, zu entfernen; und nur, wo das Erbrechen ſehr hartnäckig, länger dauernd, und mit deutlicher Kraftabnahme verbunden war, mußte ſymptomatiſch dieſes Heilbeſtreben der Natur! durch Opium oder Brauſepulver, Riverge Trank, aq. Lauroceros., ſchwarzen Kaffee, eiskaltes Waſſer, Gefrornes, Veſicator auf den Magen, Theriakpflaſter, abgewendet werden! — Darüber ſagt der Verf.: „Das Laudanum kann nur im erſten Beginn die ſchädlichen Entleerungen begränzen; es gleichwirkend mit den entgegengeſetzt und erkühlend wirkenden Brauſepulvern, Eis, zu halten, ſollte man von Aerzten nicht erwarten. Gegen hartnäckiges Abführen, wobey die Kranken ſchnell erſchöpft, die Extremitäten kalt, und mit klebrichtem Schweiß bedeckt wurden, in deren Folge Schwindel und Ohnmachten eintraten (alſo eher nicht!) wurden innerlich ſymptomatiſch (unrationell) Dover'ſche Pulver, Columbo, ꝛc. angewandt. In der letzten Zeit der

Epidemie gaben auch die Aerzte Calomel, Nux vom. Ratanhia, Weinumschläge ꝛc. (Zu Ende der Epidemie probirten also die Aerzte noch mit den Mitteln herum?) Die ausgezeichnete Wirkung der Blutlässe u. örtlichen Blutentleerungen gestehen alle Aerzte bey gegebenen Indicationen ein. (Wäre das wahr, so würden die Genesungslisten in Wien auch ein ausgezeichnetes günstiges Resultat geliefert haben! der Verf.) In dem höchst paralytischen Stadio hat man aber davon nicht nur keinen Nutzen, sondern Zunahme des Collapsus und beschleunigtes Ende beobachtet. (Schade, daß die Gesetze keine Waffen gegen ärztliche Mörder haben! Hätten die Aerzte doch solche Konfessionen in ihrem Busen aufbewahrt, und dem Spott der Homöopathen sich nicht bloß gestellt! der Verf.) Mehrere Aerzte in Wien haben sich ganz gegen das Opium erklärt, doch einige mehr gegen kleinere, und öfters gereichte, als gegen seltenere und größere Gaben; andere sind umgekehrter Meynung.

Einige glauben, daß das Opium den Uebergang in den soporosen Zustand befördere. Die meisten haben das Opium gegen die profuse Diarrhoe in kleinen Gaben verabreicht, ohne davon üble Folgen beobachtet zu haben; indessen sind häufig soporöse Zustände bey Kranken vorgekommen, welche gar kein Opium genommen hatten. Auch der größte Antipode des Opiums, Lichtenstädt, gestand schon, bey Choleristen Sopor nach blossem Reichen von Milch wahrgenommen zu haben! ꝛc. —“ Wie reimt sich nun, sagt der Verf., diese ganze Hinstellung! Hier wird behauptet, die meisten haben gegen profuse Diarrhoe Opium in kleinen Gaben verabreicht, ohne davon üble Folgen beobachtet zu haben; oben aber hieß es: die Kranken, welche reichlich brachen und abführten, genasen öfters als die, welche geringere Ausleerungen hatten. Welche Belehrung soll der taktlose Arzt hieraus ziehen? Wie niederschlagend die Curresultate in Wien waren, davon lesen wir ein Beyspiel eben da bey Wawruch; er erzählt, daß in dem Wiener Gebärhause 109 Kinder zur Zeit der Cholera-Epidemie erkrankten, wovon 107 starben, also, schrecklich genug, nur 2 das Leben retteten! Gewiß lag die Ursache darin daß man, da bey den Krankheiten zarter Kinder meistens flüssige Stühle erscheinen, oder durch ungeeignete Mittel bey ihnen erregt werden, solche für Choleraleiden erkannte, und nach obiger Therapie behandelte, wo denn dieses Resultat nicht befremdend seyn kann. Wird der Congreß der Allopathen *) dazu benutzt werden, frägt der Verf., eine bessere Therapie ins Leben zu rufen, oder werden die Freuden der Tafel den Vorrang gewinnen? — Warum duldet man noch Aerzte in einer Anstalt, worin von 109 Kranken 107 starben? —“

Bischof behandelte, erzählt der Verfasser weiter, in der klinischen Anstalt der Josephs Akademie zu Wien im Okt. 1831 an der Cholera 7 Kranke mit den buntscheckigsten Mitteln; davon verstarben 6; der siebente, welcher so eben von einer Lungenentzündung genesen war, deren nachwirkende Behandlung er noch wohl fühlte, verschmähte, von der Cholera befallen, alle deßfallsigen Mittel, er trank nichts, wie Limonade, und er genaß. Ein abermaliger Beweis, daß die Behandlungen der Allopathen zum Untergang der Choleristen beygetragen, daß die Naturheilkraft ein besserer Arzt war. Dafür sprechen auch Caspars Erfahrungen, der von allen innerlichen Mitteln endlich abstand, und nur bey kalten Begießungen die Choleristen genesen sah.

Robert Strange legt, in the lancet etc. 1831 einen Beweis ab, der von seiner Heilkunst abschreckt, indem er sagt: Er habe alle Mittel gegen die Cholera versucht, aber nichts dabey gewonnen, als die Ueberzeugung, daß wenn die Krämpfe, und andere charakteristische Symptome derselben auftraten, ohne daß Durchfall vorangegangen war, alle diese Mittel etwas leisteten, allein daß da, wo diese Diarrhoe sich vorher eingestellt hatte, seine Bemühung fruchtlos war. Die Diarrhoe hält St. also für die wichtigste Erscheinung in der Cholera. Er hat erst während der Cholera die Erfahrung gemacht, welche das ABC des Arztes seyn muß, daß eine Diarhoe die Gefahr jeder Krankheit erhöhe. Und konnte das Mittel dagegen nicht finden! So konnte also nur die unglückliche Idee der Aerzte, in der epidemischen Cholera eine neue Krankheit zu erblicken, zu deren Bekämpfung die sonstigen therapeutischen Regeln nicht ausreichten, das Mißtrauen gegen das Opium aufgeregt haben.

Von Dr. C. N. Sachs in Königsberg sagt der Verf.: „dieser bläst in der Vorrede seiner Schrift“ die Cholera“ „ins große Horn; er ist der Meinung, daß, obwohl schon 300 Schriften über die Cholera erschienen sind, dennoch die Anzahl der werthvollen so gering sey, daß sie ein Praktiker bequem in der Tasche bey sich tragen könne. Wenn die T.sche eines Praktikers von der gewöhnlichen Größe ist, so wird sie durch Sachs's gegen 400 Seiten starke Schrift (die doch wohl nicht darin fehlen dürfte), schon allein gefüllt werden.

(Schluß folgt.)

*) Die ganze Verhandlung daselbst drehte sich vorzüglich um die Veränderungen der Schleimhaut des Darmkanals, die Prunnerschen und Peyerschen Drüsen. Ein der wahren Praxis gänzlich unnützes Thema! Und ob Blutläse 4—5mal wiederholt gemacht werden sollten oder keine? Und über Schimpfen gegen die einfache homöopatische Behandlung der Cholera!! —

Nr. XXV. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXV.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 74.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Encyclopädie und Literatur-Wissenschaft.

Cours de littérature. Par J. F. Laharpe. Tom. IX. à XIII. Cinq volumes in 18, ensemble de 31 feuilles 2/9. Imprim. de Moquet, à Paris. A Paris, chez Hiard, rue St. Jacques n. 131. Prix de chaque volume 65 Cent.

Delle Novelle italiane in prosa. Bibliografia di Bartolomeo Gamba Casanese. Venezia dalla tipografia di Alvisopoli, di pag. XV. e 225, in 8.

Dictionnaire de l'académie. Edition revue, corrigée et augmentée d'un supplément. (Quatre volumes in 4. qui pourront se relier en deux, imprimés sur trois colonnes, contenant, 1, 600 pages, 4, 800 colonnes, 3, 168,000 lignes d'impression, et plus de 50,000 mots avec leurs definitions, leurs acceptions nouvelles et anciennes, et des exercices nombreux. (Prospectus). In 4. d'une demi-feuille. Livraisons 1 — 4. In 4. de 4 feuilles. Impr. de Dupont, à Paris. A Paris, chez Dupont.

Essai historique et archéologique sur la reliure des livres et sur l'état de la librairie chez les anciens; par Gabriel Peignot. Dijon, Lagier. Mit 2 Abbild. 2 1/2 Fr.

Diese Broschüre ist nur die erste Abtheilung einer Geschichte der Buchbinderkunst bey den Alten und Neuern, und enthält eine Menge höchst interessanter Details über das römische Bücherwesen.

Reinhart Fuchs von Jakob Grimm. Berlin, Reimer. gr. 8. CCVI. 452 S. 3 1/2 Thlr. (Schöner Druck).

Ein Corpus Reinhardicorum, von der Hand dieses Grammatikers ausgestattet, ist ein reicher, neugewonnener Schatz unserer alten Literatur. Denn die gründliche Einleitung über Alter, Werth, Verhältniß zu einander, der verschiedenen Bearbeitungen der Reinhardsfabel und der Thierfabeln besonders, die Texte so streng wissenschaftlich behandelt, so scharf und gründlich erklärt, lassen nichts zu wünschen übrig. Merkwürdig ist, daß die Reinhardsfabel, nach der umsichtigsten Forschung, nur mit Jüdischen und Orientalischen sich berührt. Der Inhalt dieses wichtigen Buches ist folgender: Kap. 1. Wesen der Thierfabel; 2. Träger derselben; 3. Isengrimus, über dieses latein. Gedicht zum Fabelkreis des Reinhart gehörig, um 1100 verfaßt; 4. Reinardus, über diese lateinische Bearbeitung um 1150; 5. Reinhart, über das ahd. Gedicht, dessen Verfasser (schon nach Hoffmanns Fundgruben I. 240) Heinrich der Glichesaere oder Glichsenaere (simulator) ein Schwabe oder Schweizer um 1150; 6. Renart, über den französischen (Roman du Renart par Méon. Paris 1826., nach 12 Hschr.); 7. Reinaert; über die mittelholländ. Bearbeitung von Willam die madoc oder auch Madoc (?) um 1250 aus einem noch verlornen französischen Original u. über 2 spätere holländische Fortsetzungen; 8. Reinecke, über den Niedersächsischen, wo Baumann als Verf. bestätigt wird, Heinrichs von Alkmar Antheil zweyfelhaft bleibt. Von allen diesen Bearbeitungen ist zugleich der Gang der Fabel gegeben, um ihr Verhältniß recht anschaulich zu machen; 9. Kleine Stücke, die zum Fabelkreis des R. gehören; 10. Zeugnisse über das Alter des Fabelkreises; 11. Thiernamen, Eigennamen sprachwissenschaftlich betrachtet; 12. Satyre, als Tendenz des Gedichts, historisch widerlegt; 13. fremde Thierfabeln, mit denen R. sich berührt, nur mit Orientalischen; 14. Ehstnische Thierfabeln.

Theologie, Kirchenrecht, Kirchengeschichte.

Demonstration du catholicisme, fondée sur les lois constitutives de l'intelligence et sur les propres caractères de la vérité. Par M. l'Abbé L. H. Caron. Tome Ier. In 8. de 37 feuilles 1/2. Imprim. de Mme. veuve Thuau, à Paris. A Paris

chez Bricon, rue du Vieux-Colombier, n. 3; chez Gaume, rue du Pot-de-Fer, n. 8; chez Mayer, chez Delossy; à Abbeville, chez l'auteur. Prix 6 Frc.

Schleiermacher F., Grundlinien einer Kritik aller Sittenlehre. Zweyte Aufl. gr. 8. Berlin, Reimer. (24 Bog.) 1 2/3 Thlr.

Weber K. J., das Pabstthum und die Päbste. 3 Bde. gr. 8. Stuttgart, Hallberger.

☞ Von der vom Abbé de la Mennais in Paris herausgegebenen Schrift: Paroles d'un Croyant, wird Börne eine deutsche Uebersetzung besorgen.

Jurisprudenz und Gesetzgebung.

Bulletin annoté des Lois, décrets et ordonnances du rayaume, publiés depuis le mois du juin 1789, jusqu'au mois d'août 1830. Mis en ordre et annoté par M. Lepec, avocat à la cour royale de Paris. (Prospectus). In 8. d'un quart de feuille. Impr. de Dupont, à Paris. A Paris, chez Dupont.

Dieses Werk besteht aus 16 Oktavbänden, und erscheint in 52 Lieferungen, jede Lieferung 1/2 Band stark, kostet zu Paris 2 Frc. 50 Cent.

Kittler H. J., Corpus juris criminalis academicum secund. systema A. de Feuerbach digess. recens. et c. var. lect. sel. perpetua C. C. C. c. Bamberg. ac Brandenb. comparat. indicibusque instruct. Etiam s. Titulo: Collectio omninm locorum qui in Ans. de Feuerbach elem. jur. crim. ex fontib. allegantur composuit et c. var. lect. etc. 8maj. Lipsiae, Hinrichs. (32 Bog.) 2 Thlr.

Sammlung, vollständige, aller für Mecklenburg-Schwerin gültigen Landesverordnungen von den ältesten Zeiten bis zum J. 1834. 1r Bd. gr. 5. Wismar, Schmidt u. v. Cossel. 2 Thlr.

Sammlung der für die königl. preuß. Rhein-Provinz seit dem Jahre 1813 hinsichtlich der Rechts- und Gerichts-Verfassung ergangenen Gesetze, Verordnungen, Ministerial-Reskripte u. s. w. Im Auftrage des Ministeriums der Gesetzgebung und Justizverwaltung der Rheinprovinz. Von F. A. Lottner. 2r Band. gr. 8. Berlin, Sander. (42 Bog.) 1 7/12 Thlr.

Sammlung der Gesetze und Verordnungen für das Königreich Sachsen. Jahrg. 1834. Dresden. (Leipzig, Friedr. Fleischer in Komm.) 2 Thlr.

Sammlung der seit Annahme der Verfassung 1831 erlassenen Gesetze, Beschlüsse und Verordnungen des eidgenößischen Standes Zürich. 3r Bd. 2s Hft. 8. Zürich, Schultheß. (7 Bog.) 7/24 Thlr.

Savigny F. C. v., Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Zweyte umgearbeitete Aufl. 1r bis 3r Bd. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 9 1/3 Thlr.

Weißhaar Dr. J. v., Handbuch des würtemberg. Privatrechtes, 3 Bände. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. Stuttgart, Cotta.

Medizinische Wissenschaften.

Koch Maxm., de exarticulatione mandibulae. Commentatio anat. chirur. Cum praefatione Doctoris a Walther. Cum II. tab. lithogr. Royal 4. Monachii, Weber in Comm. (5 3/4 Bog.) 1 1/3 Thlr.

Manuel pratique D'ophthalmologie, ou traité des Maladies des yeux. Par Victor Stoeber. In 8. de 32 feuilles, plus 3 pl. Imp. de Levrault, à Strasbourg. A Strasbourg, chez Levrault, et à Paris, rue de Juifs. n. 33. 9 Frc.

Sammlung der Sanitätsverordnungen für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns VII. Bd. in 2 Thl., als Fortsetzung der von Ferro'schen, v. Guldner'schen und Böhmischen Sammlung; enthält alle Verordnungen v. d. J. 1830, 31, 32, uebst einer Darstellung der Brechdurchfalls-Epidemie) herausgegeben von J. J. Knolz. gr. 8. Wien, Mayer u. Komp. (25 Bog.)

Von N. Anslyn „Afbeelding der Artseny – gewassen, welke in de Nederlandsche apotheek als zoodanig vermeld zyn, naar de beste uitlandsche afbeeldingen geteekend en op steen gebragt. Amsterdam, du Mortier en Zoon;" ist die 24ste Lieferung (à 1 Frc. 80 Cent.) und von desselben „Afbeeldingen van Nederlandsche dieran." Ebend. die 17te Lieferung (à 2 Frc.) erschienen.

Wagner R., Lehrbuch der vergleichenden Anatomie. 1te Abth. gr. 8. Leipzig, Voss.

Chemie und Pharmazie.

Mitscherlich E., Lehrbuch der Chemie. 1r Bd. 1te Abtheil. Zweyte Aufl., mit Holzschnitten von F. L. Unzelmann. gr. 8. Berlin, Mittler. (26 1/4 Bg.) 2 1/6 Thlr.

Nees von Esenbeck, Monographie der Ichneumoniden. gr. 8. Stuttgart, Cotta.

Philosophie.

Considerations sur le système philosophique de M. de la Mennais. Par M. l'abbé Henri Lacordaire. In 8. de 13 feuilles 1/2. Impr. de Bailly, à Paris. A Paris, chez Derivaux, rue des Grands-Augustins n. 18. Prix 3 Frc.

Ph. W. van Heusde, initia philosophiae Platonicae. IV. Partes. Ultrajecti, Altheer. 8. (7 Frc. 20 Cent.)

Pädagogik.

Der erste Unterricht des Taubstummen, mit angefügten Deklinations-Konjugations-Tabellen und einer

Zeittafel von Mag. C. C. Reich, Direktor des Taubſtummen-Inſtituts zu Leipzig. Leipzig, Voß. (28 Bg.) gr. 8. u. eine lithogr. Taf. 11/12 Thlr.

Die Theilnahme an dem Schickſale der Taubſtummen und der dadurch angeregte und erhaltene Eifer und Sorge für die Bildung derſelben zu guten und glücklichen Menſchen gehört zu den erfreulichſten Erſcheinungen der Gegenwart. Der dabey immer mehr Raum gewinnende Glaube, daß die Bildung dieſer Unglücklichen auch außer den für dieſen Zweck bisher beſtandenen Anſtalten zu erzielen ſey, hat indeſſen zur Realiſirung ſeines Wunſches noch immer eines Hülfsbuches entbehrt, da die über dieſen Gegenſtand vorhandenen Schriften, in anderer Hinſicht ſehr ſchätzens- und dankenswerth, doch für den des Taubſtummen-Unterrichts noch ganz fremden Schulmann entweder nicht vollſtändig genug, oder ihres hohen Preiſes wegen nicht leicht anzuſchaffen ſind. Dieſem Mangel iſt durch vorliegende Schrift auf eine erfreuliche Weiſe abgeholfen, die keineswegs für Taubſtummenlehrer von Beruf, ſondern für die mit den Taubſtummen und einem ihnen zu ertheilenden naturgemäßen Unterricht noch ganz unbekannten Volksſchullehrer beſtimmt iſt; welche einzelnen in ihrem Wirkungskreiſe lebenden Taubſtummen den erſten Unterricht ertheilen wollen. Dabey wird Niemand in einem ſolchen Buche das Unmögliche verlangen, da die Abfaſſung desſelben mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten verbunden iſt, und, um nur eins anzuführen: die natürliche Pantomime, deren die erſte Schule des Taubſtummen durchaus nicht zu entbehren vermag, in ihrem innern geiſtigen Weſen einer ſchriftlichen Darſtellung gar nicht fähig iſt.

Ruſt J. F., Anleitung zur gründlichen Erlernung des Schachſpieles, nach den Regeln der beſten Schriftſteller und eigener Erfahrung für Anfänger bearbeitet und durch Aufſtellung der zweckmäßigſten, neueſten Spielarten, Spieleröffnungen und Endſpiele erläutert. Magdeburg, Rubach.

Schwartz Theod., Ueber religiöſe Erziehung. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes.

Philologie.

Elemens de la grammaire Turke, à l'usage des élèves de l'école royale et speciale des langues orientales vivantes. Par P. Amédé Jaubert. Deuxième edition. In 8. de 25 feuilles, plus 11 pl. Impr. de F. Didot à Paris. A Paris, chez Dondey-Dupré, rue Richelieu; chez Th. Barrois chez Nepveu, chez Treuttel et Würtz. Prix 15 Fr.

Euripidis Medea. Secundum editionem Boissonadii. Varietatem lectionis et adnotationem adjecit L. de Sinner. In 12. de 6 fll. 2/3. Impr. de Duverger, à Paris. A Paris, chez Hachette, rue. Pièrre-Sarrasin, n. 12.

O Horatii Flacci carmina recensuit P. H. Peerlkamp. Haarlem, wed Loosjes. 8.

Rhetores graeci, ex codicibus Florentinis Mediolanensibus Monacensibus Neapolitanis Parisiensibus Romanis Venetis Taurinensibus et Vindabonensibus emendatiores et auctiores edidit, suis aliorumque annotationibus instruxit, indices locupletissimos adjecit Christ. Walz. Prof. Tubing. Vol. VI. et VII. p. 2. 8maj. Stuttgartiae, Cotto.

(Fortſetzung folgt.)

Biographiſche Notizen über berühmte Gelehrte

und

Bibliographiſche Miscellen.

Todesfälle. Am 24. März zu Weimar der Prof. der Geſchichte und deutſchen Literatur Dr. Kl. For. Leidenfroſt. Am 27. März der berühmte Paläolog, geh. Kabinetsrath Kopp in Marburg in einem Gaſthauſe, wo er übernachtete, durch einen beklagenswerthen Unfall. — Am 29. März ſtarb zu Lüneburg Dr. Joh. Fr. Wagner, Schulrath und erſter Direktor des dortigen Johanneï, 81 Jahre alt, durch eine Ausgabe von Cic. de legib. und eine Ueberſetzung des Perſius bekannt. — An demſelben Tage zu Schnepfenthal Profeſſor Weiſenhorn ordin. Prediger und Lehrer der dortigen Erziehungs-Anſtalt,

um die Jugend-Erziehung seit 40 Jahren verdient. — An demselben Tage zu Finchley bey London Rudolph Ackermann, Buch- und Kunsthändler, Ritter des königl. sächs. Civilverdienst-Ordens, in mehrfacher Beziehung um Kunst und Wissenschaft, wie um sein Vaterland (Sachsen) durch Werke der Wohlthätigkeit sehr verdient, 70 Jahre alt. — Am 9. April zu Stockholm F. B. Graf v. Schwerin, Probst und Vorsitzender der Bank-Bevollmächtigten, als Literator und Bürger um Schweden verdient. — Am 14. April zu Kassel C. Kehr, Landsyndikus, ein eben so tüchtiger Jurist als eifriger Anhänger des konstitutionellen Systems. — Am 6. Februar starb zu Fernando Po Richard Lander, der bekannte Reisende, in Folge eines am 27. Jan. auf dem Flusse Nun von den Eingebornen erhaltenen Schusses. — Am 27. April zu Königsberg Dr. Chr. Joh. Heinrich Elsner, ordentlicher Prof. der Therapie und Direktor des medizinisch-klinischen Instituts an der dasigen Universität. — An demselben Tage zu London Thomas Stothead, als Zeichner und Kupferstecher ausgezeichnet, 79 Jahre alt. — Am 5. May zu Würzburg der Professor der Medizin an der dortigen Universität, Medizinalrath Roß. — An demselben Tage zu Freyburg in der Schweiz der gelehrte Chorherr Fontaine. — Am 8. May zu Paris der berühmte Redner, Graf Real. — Am 17. May zu Leipzig der ordentl. Professor der Physik, Wilhelm Brandes.

Beförderungen: Hr. Joh. Ludw. Deinhardstein, Vicedirektor des k. k. Hofburgtheaters, hat den Charakter als k. k. Regierungsrath erhalten. — Ritter von Prokesch zum österreich. Geschäftsträger in Griechenland. — Die Privatdozenten Dr. Adolph Erman und Dr. G. Magnus in Berlin zu außerordentlichen Professoren in der philosophischen Fakultät. — Der außerord. Prof. Dr. Ludw. Friedr. Kämtz zu Halle zum ordentl. Prof. in der philosoph. Fakultät. — Hr. Dr. Friedr. Heerd, seitheriger Stadtkaplan zu Bamberg erhielt die neuerrichtete Professur für die biblische Exegese, orientalischen Sprachen und Einleitung ins Neue Testament am Lyceum zu Regensburg. — Der berühmte Geograph und ehemaliger Professor, Adrian, Edler von Balbi zu Padua den Titel eines kais. österr. Raths. — Der Präsident Dr. Rust wurde Leibarzt Sr. königl. Hoh. des Kronprinzen von Preußen.

Ehrenbezeugungen. Der Kanzler der Universität Gießen und Professor der Rechte daselbst, Dr. Linde, hat am Tage des Einzugs des neuvermählten Erbgroßherzogs in Darmstadt von der philosophischen Fakultät zu Gießen die Doktorwürde honoris causa erhalten. — Die philosoph. Fakultät zu Bonn hat dem, durch mehrere pädagogische Schriften rühmlich bekannten und um die Gesanglehre theoretisch und praktisch verdienten Gelehrten H. G. Nägeli, Mitglied des Erziehungsraths und des großen Rathes zu Zürch, die philosoph. Doktorwürde honoris causa ertheilt. — Dem bekannten Schriftsteller, Staatsrath Kryloff, haben Sr. Maj. der Kaiser von Rußland aus Rücksicht auf dessen Verdienste um die vaterländische Literatur, neben seinem Gehalte noch 3000 Rubel jährlich aus dem Reichsschatze auszubezahlen befohlen. — Der Präsident der französischen Deputirten-Kammer, Dupin, ist zum Großoffizier des Ordens der Ehrenlegion ernannt worden. — Die königl. schwedische Akademie der Wissenschaften hat den Präsidenten Dr. Rust in Berlin zum auswärtigen Mitgliede für die Klasse der Medizin und Chirurgie gewählt. — Der Hofbibliothekar Kopitar in Wien ist zum Korrespondenten der k. Akademie der Geschichte in Madrid ernannt worden. — Der Baron Giuf. Manno in Turin wurde zum Mitgliede der Akademie della Crusca ernannt. — Dr. Esquirol ist zum korrespondirenden Mitgliede der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften in Paris ernannt worden. — Den berühmten Botaniker Richard hat die Pariser Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede aufgenommen. — Dr. Gosse aus Genf wurde von Sr. Majestät dem König Otto von Griechenland zum Ritter des Ordens des Erlösers ernannt. — Dem Hrn. J. H. Mädler in Berlin verlieh die philos. Facultät der Leipziger Universität wegen seiner Verdienste um die Meteorologie und Astronomie die philosoph. Doktorwürde honoris causa.

Auctionen: Ende Juny zu Berlin, die Bibliotheken des geh. Raths Hermbstädt, geh. Raths Bücklingu. Prof. Zelter. Katalog beym Auct.-Kommissär Rauch. — Am 4. Aug. d. J. zu Halle: Versteigerung der vom Pastor Daniel und mehreren Andern nachgelassenen Bibliotheken, Auctionator J. F. Lippert in Halle. — Am 4. August Versteigerung der Dubletten der berg-akademischen Bibliothek zu Freyberg, größtentheils aus dem Nachlasse des berühmten Werner. Kataloge bey Barth in Leipzig, Auctionator J. G. Engelhardt in Freyberg.

Bayerische Annalen.

Donnerstag Nro. 76. 26. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. LI.

Inhalt.

Ankündigung. — Bemerkungen über die Schrift: Paroles d'un Croyant. Paris. 1834. — Skizzen neueſter Cholerakuren von Krüger-Hansen 1833. (Schluß).

Ankündigung.

Da mit dieſem Monate das halbjährige Abonnement endet, werden die verehrlichen Herren Abonnenten und Freunde der Literatur hiemit in Kenntniß geſetzt, daß auch für das zweyte Halbjahr Beſtellungen auf die bayeriſchen Annalen unter den früheren Bedingungen angenommen werden.

Die Redaction der bayer. Annalen.

Bemerkungen über die Schrift: Paroles d'un Croyant. Paris. 1834.

The passion has bubbles as the water has.
Macbeth.

Wenn man es einerſeits aufrichtig bedauern muß, daß der Verfaſſer der Schrift: sur l'Indifference en matière de Religion, welcher in dieſer wie in andern zur Zeit der ſich ſo nennenden Reſtauration*) in Frankreich geſchriebenen Schriften ſo beſtimmt gegen den Jakobinism und deſſen verbrecheriſche Gewaltthätigkeit, ſomit gegen die Brutalität der Inſurrektion ſich erklärte, nun in ſeiner neueſten Schrift: Paroles d'un Croyant dieſer Brutalität nicht nur unverholen das Wort ſpricht, ſondern in ſelber ſogar als Prieſter gleichſam eine öffentliche Jakobiner Fahnen- und Barrikadenweihe vornimmt, und jenem Mönche gleich, welcher die ganze Chriſtenwelt kreuzzugtoll machte, ſelbe gegen ihre beſtehenden Obrigkeiten Inſurrectionstoll machen zu wollen ſcheint. Wenn man ferner andererſeits den wiſſenſchaftlichen, nach Abzug des declamatoriſchen und der in dieſer Schrift wechſelnden Gebete und Flüche, völlig unbedeutenden Gehalt derſelben erwägt, ſo möchte man ſie faſt lieber als des Verfaſſers und der öffentlichen Notiznehmung gleich unwürdig und die ganze Schrift als ein Erratum betrachten. Da indeſſen dieſe Broſchure in ſo

*) Falſcher war wohl keine Benennung als die der Reſtauration nach Napoleons Sturz, weil ihre Leiſtung keine andere war, als durch Bedeckthaltung des Revolutionsgeſchwürs mit dem Königsmantel dieſes bis zur Zeitigung warm zu halten, was natürlich zur Folge hatte, daß die dermalige Regierung da wieder

kurzer Zeit so vielmal neu aufgelegt und auch außer Frankreich so allgemein verbreitet worden ist, folglich eine allgemeine und bedeutende Sensation wirklich erregt hat, so ist auch sie ein freylich nicht erfreuliches Zeichen der Zeit, und kann uns Deutschen diese Schrift einen neuen Beweis davon geben, wie weit selbst die früher besseren Schriftsteller und Gelehrte Frankreichs sich von den wahrhaften Principien der Theologie und Politik entfernt haben, und wie sehr wir Deutsche darum beflissen seyn sollten, uns in diesen Principien zu vergewissern, damit nicht über kurz oder lang auch bey uns einstürzt, was in Frankreich eingerissen ward. Denn bekanntlich bedient sich jener verneinende Geist, als Arrevolutionär in seinem Haß alles bestehenden *) immer zweyer Mittel zugleich, um das Bestehende zu Grunde zu richten, indem er einerseits zum direkten Angriff desselben antreibt, andererseits den Menschen weiß macht, daß sie ja nach den Baufällen ihrer alten Häuser nicht sehen, wenigst deren Reparatur auf ruhigere, minder gefahrvolle Zeiten versparen sollen, d. h. zuwarten bis diese Häuser von selber einstürzen.

Von diesem Gesichtspunkte aus und in dieser Absicht will ich nun den deutschen Leser mit jenen freylich nur wenigen eben so untheologischen als unpolitischen Principien oder vielmehr Unprincipien bekannt machen, durch welche der Verf. sich leiten oder mißleiten ließ, wobey es sogleich einleuchten, aber auch befremden wird, auch diesen Schriftsteller, der doch lange genug sich gegen die Sophistereyen Rousseaus wahrte und verwahrte, doch mit so vielen andern in den Zauberkreis dieses schwarzen Magus wieder gezogen und in selbem als in einem kartesianischen Wirbel fest gebannt zu sehen. Woran sich doch wenigst jene sich weise dünkenden und wie sie sagen, praktischen Staatskünstler unserer Zeit ein Beyspiel nehmen, und ihnen endlich ein Licht über die tiefe Bedeutung und Wirksamkeit der nichtmateriellen Interessen der Societät und der über selbe bestehenden Doctrinen in dieser aufgehen lassen sollten, anstatt in der Meinung zu beharren, daß die Sache mit der Besorgung des materiellen Wohlstandes eines Volkes und allenfalls mit der Bereithaltung der Bajonette schon abgethan sey, als ob nur das animalische Element im Menschen praktisch wäre, und nicht auch — das dämonische, welches sicher nicht materiell ist, und im materiellen Wohlstand eben so wirksam oder praktisch sich erweiset als im materiellen Uebelstand, obschon der Croyant hierin anderer Meinung ist, und alle Vermögens- und Machtlosen für Kinder Gottes, alle Vermögenden und Machthabenden aber für Kinder des Satans erklärt.

Nachdem der Hr. Abbé de la Mennais sich früher mit Recht über jene gangrenöse Indifferenz und das Erloschenseyn alles Interesses sowohl gegen als für die Religion während der Restauration beklagte, scheint ihn die Juliusemeute auf den Einfall gebracht zu haben, dieses erstorbene Interesse damit wieder ins Leben zu wecken, daß er eine intime Verwandtschaft des Katholicismus mit dem Liberalism oder Republikanism, ja ihre Identität zu erweisen sich angelegen seyn ließ, welche neue Composition, indeß dem größern Theile der Liberalen in Frankreich nicht zusagte, und welche der Croyant selber darum wieder aufgiebt, ja im Gegentheil mehr als ein Puritaner (wie selbe zu der Königin Elisabeths Zeiten sich geirrten) auftritt, dem Staat und Kirche nichts sind und nichts gelten, falls sie ihn, den Citoyen hindern, sich seiner Selbstsucht und Selbstverknechtung, welche ihm als Freyheit gilt, ungenirt zu überlassen. In der That ist auch diese gänzliche Verbannung der religiösen Freyheit und ihre Vermengung mit der politischen, wie bereits H. Abbé Bautain in seiner Reponse d'un chretien aux Paroles d'un Croyant bemerkte, der theologisch-politische Radicalirrthum La menais, welchen man nicht bloß häretisch, sondern antichristlich nennen muß, indem selber den Dienst des Satans (der Selbstsucht) mit jenem des Christs (dem Entsagen aller Selbstsucht) vereinerseit. Die Radicallehre des Christenthums ist nämlich keine andere als daß der Mensch um in Bezug auf andere Menschen, wie auf die selbstlose Natur seine wahrhafte Freyheit zu erlangen und zu sichern, vor allem in ein freyes (versöhntes) Verhältniß mit Gott zu tretten, hiezu aber von seiner Selbstsucht, als der Slaverey der Sünde sich zu befreyen bedacht seyn soll, weil diese subjektive Gebundenheit und Knechtschaft des Menschen es ist, an die jede objektive Knechtschaft allein in ihm anbinden kann. So daß also nur in diesem Sinne der Christ als der freye und freysinnige Mensch in der Schrift betrachtet wird, im Gegensatz des Weltmenschen, welcher nämlich nicht darum ein solcher heißt, weil er in der Welt, sondern weil er dieser lebt, und von der Selbstsucht dieser Welt behaftet, sich selber zum Weltknecht gemacht hat. *) In diesem Sinne heißt es in der Schrift:

---

anfangen mußte, wo die Restauration hätte anfangen sollen.

*) — Denn alles was besteht,
Ist werth, daß es zu Grunde geht.
Drum besser wär's daß nichts bestünde!
Göthes Faust.

*) Natura (seu mundus) quaerunt se in se, sed non inveniunt, und hierin besteht und beweiset sich ihre Eitelkeit, welche nur mit ihrer Abkehr von Gott auf sich selber entstehen, und ihr nicht, wie der Unverstand (so vieler Theologen und Philosophen noch immer behauptet) angeschaffen seyn konnte, da die selbstlose Natur sich selber weder zu Gott zu kehren noch von Gott abzukehren vermag. — Es ist übrigens nichts damit gethan, wenn man, wie noch jetzt geschieht, die christliche Lehre vom Kreuz und der Selbst-

„Ihr werdet oder sollt die Wahrheit erkennen und sie wird euch frey machen!“ nämlich nicht eure von euch erdachte, gemachte, gesetzte oder vorausgesetzte und postulirte Wahrheit, sondern die euch machende und setzende absolut freye und darum auch allein befreyende Wahrheit. Wie denn nach derselben christlichen Lehre alle nur von außen an den Menschen gebrachte Institute z. B. alle Denk-, Rede- und Schreibfreyheit Ihm zu seiner Befreyung nichts helfen, falls er von seiner Selbstverknechtung und Selbstbesessenheit nicht ablässt, somit alle jene Dinge umgekehrt nur dazu nützt und braucht, um in dieser Selbstverknechtung sich gleichsam zu fortifiziren; wohey sich ihm aber das Mittel in dessen Gebrauch selber verkehrt, und der Mensch seine Freyheit nur in objektiven Formen und Künsten suchend, auch diese gegen sich, den innerlich Freyheitsleeren kehrt, so wie der Druck der Luft auf einen Körper zunimmt, so wie dieser luftleerer wird. —

Ein zweyter theologisch-politischer Irrthum des Croyant besteht darin, daß selber das Seyn eines Menschen in der Macht eines andern mit dem Machthaben des letztern über Jenen vermengt *). Nun verwehrt zwar das Christenthum das Erstere, und alle Leib- wie Geisteigenheit, als den leiblichen oder geistlichen Besitzthum des Menschen, nicht aber verwehrt es, wie der Croyant meint, sondern es gebietet vielmehr die Ausübung der Macht eines Menschen über den andern oder ihr Subordinationsverhältniß, und das Christenthum verbietet jede eigenmächtige Störung desselben, selbst in den drückenden Formen der wechselseitigen Pflichts- und Rechtsverhältnisse, welche für die Menschen doch nur aus eigener Schuld und in demselben Verhältnisse drükkender werden, in welchem sie versäumen, der von innen heraus ihnen zu Hülfe kommenden ausgleichenden Liebe ihr Herz zu öffnen. Wenn darum der Croyant S. 81 mit Recht den Leidenden und Gedrückten zuruft: Oh si vous saviez ce que c'est qu' aimer! so muß man auch Ihm zurufen: Wenn du als Theolog bedacht hättest, daß das christliche Element als das befreyende nicht von außen her und in äußern politischen Formen zu den Menschen tritt, diese bestehenden Formen gewaltsam angreifend oder zerbrechend, sondern von innen heraus, als Nisus formativus stille und heimlich in sie wirkend *), selbe beseelend und die äußeren Gegensätze derselben nach innen kehrend, solche hiemit unfühlbar oder erträglich machend, die innere Einheit dagegen in sie hinausbringend — wenn du diese wahrhaft geistliche weil geistige Wirkungsweise des Christs und der Ihm gläubigen oder sich ihm gelobenden bedacht hättest, so würdest du nicht auf den wahrhaft „atopen“ Einfall gekommen seyn, jenen Spruch, daß das Himmelreich Gewalt leide, auf äußere Gewalt zu deuten, ganz so,

---

tödtung nur als Erbauungslehre vorträgt, den Menschen aber den Verstand über selbe nicht öffnet. — In der christlichen Kirche als Gemeinde beginnt die wahrhafte Verselbstständigung des Einzelnen mit seiner Entselbstigung d. h. mit Aufgabe seiner blos natürlichen Selbheit, so wie die Einverleibung in Einen Organism nur durch Assimilation, diese, zwar nicht durch Vernichtung des einzuverleibenden, wohl aber durch Aufgabe der unorganischen Verselbstigung geschieht (Conformor et unior sagt der Kirchenlehrer Bernhard, dum destituor). Nun kann aber Niemand und Nichts einer Kreatur diese natürliche Selbheit (sey es in Posse oder in actu) nehmen als Gott Selber. Niemand als Gott kann die Kreatur von dieser Coagulation in sich erlösen, wie wir dieses an jeder Liebe gewahren, welche ihrer Selbheit so lange nicht los werden kann, bis sie das Sakrament der göttlichen Liebe empfangen hat. Unsere Theologen sollten also vorerst (mit Paulus) aus der wirklichen Erlösung des Menschen von seiner Selbheit ihm die Gegenwart des Erlösers, als des Menschgewordenen und Menschgebliebenen (bey und in uns Gebliebenen) erkennbar machen, anstatt sich nur auf die Historie zu berufen. Sie sollten den Menschen das Erkenntniß darüber öffnen, daß dieser ihn von seiner Selbheit befreyende und die wahrhafte Verselbstständigung ihm gebende Akt von Seite des Gottmenschen, von seiner Seite das Gebet ist, oder daß der Mensch, wie die Schrift sagt, effectiv betend, nur im Namen oder durch die Hülfe und Kraft des Mensch gewordenen in der von Gott abgeschlossenen Menschheit sich wieder offenbarenden Gottes zu beten vermag.

*) Diesen Unterschied hat vorzüglich Daub im Judas Ischarioth bemerklich gemacht.

*) „Das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichen Geberden.“ Die Stille und Heimlichkeit des Wirkens beweiset nämlich eben die Superiorität des Wirkenden. Ich fange z. B. meinen Arm nur in demselben Verhältnisse (als Gegenstand oder als mir schwer) zu spüren oder zu fühlen an, als ich meine Macht auf oder in ihn verliere, so daß also dieser Arm mir in demselben Verhältnisse impracticabel wird, als ich gegen ihn meine ihn penetrirende Macht einbüße, weil doch im positiven Sinne nur das Penetrirende, das Impenetrable ist, ob schon die Physiker noch immer dieses Begriffs der aktiven Impenetrabilität ermangeln. Eine höhere Substanz, die an sich von einer ihr niedrigern keine Gegenwirkung erleidet, kann indessen (ohne ihre Superiorität einzubüßen) sich dieser Gegenwirkung als Mitwirker frey exponiren, ja selbst zum bloß werkzeuglichen Wirker sich ihm herablassen. Hierauf beruht jene Mobilität der Gefühls-, Empfindungs-, Schauungs- und Wirkungsregion, welche unsere Psychologen noch immer perplex hält, die es z. B. nicht begreifen können, warum eine Somnambule dasjenige Leibesglied, was sie nicht mehr fühlt, zu schauen beginnt, oder auch zu schauen aufhört, was sie bloß nur mehr fühlt, oder warum die abgeschiedenen sowohl die wissenden als die freyen sind.

wie es lange vor die Puritaner in England, ſo wie die Wiedertäufer in und auſſer England thaten, oder früher Mahomet.

Ein dritter nicht minder der Religion als dem poſitiven Rechtsbegriff widerſtreitender Irrthum des Croyant beſteht darin, daß er jene Worte der Schrift: „daß alle Obrigkeit von Gott ſey“ dahin mißdeutet, daß ſelbe nur von jener Obrigkeit gelten, welche Gott ſelber einſetzt, daß aber Gott (im neuen Bunde) Sich hiezu den Volkswillen reſervirt hat, ſo daß jede Obrigkeit, die ein Volk ſich nicht ſelber vorſetzte, eo ipso nicht von Gott, ſondern vom Satan ſelber eingeſetzt ſey, und man ſie folglich im Namen Gottes und um Gotteswillen nicht nur nicht dulden, nicht nur ihnen keine Folge leiſten, ſondern ſie davon jagen oder todſchlagen müßte, um hiedurch ſowohl in dieſer als jener Welt ſelig zu werden. Woraus man aber ſieht, daß der Croyant dem Genfer Bürger in ſeinem Unbegriff oder in ſeiner Lüge von der geſetzlichen Macht des Volkswillens bloß als ſolchen (cartel est notre plaisir) nicht nur folgt, ſondern noch über ſelben hinausgeht, indem er dieſem Volkswillen ſelbſt religiös bindende Macht zuſchreibt, woran doch Rouſſeau noch nicht dachte. Nun kann es freylich in einem Zeitalter wie das unſrige, in welchem die Menſchen ihr moraliſches Geſetz und ihren Gott als dieſen, (ſomit als ihnen) dienend, ſelber ſich machen, poſtuliren, decretiren oder projectiren — nicht befremden, daß ſie ſich das Recht und die Befugniß nicht wollen nehmen laſſen, ſo etwas gegen Gott Kleines, nämlich ihre Könige oder Königlein ſich ſelber zu machen, worin alſo der Croyant mit allen Rationaliſten einſtimmt; wobey indeſſen doch noch eine kleine Difficultät obwaltet, nämlich die, daß auf ſolche Weiſe die Wahl des Regenten doch eigentlich nie fertig würde, weil ja jeder mit der Wahlfähigkeit in die Societät neu eintretende (welches Eintreten nie aufhört) ſeine Einſtimmung und Conſens erſt ſelber jenem Regenten geben müßte, um ihn als ein vom ganzen Volk (welches von ihm ohne ihn doch nicht als das ganze Volk erkannt wird) ſomit als einen von Gott gewählten König oder Regenten anzuerkennen. Was denn auch vom Beſitzſtand gelten müßte, falls man keine Vorrechte d. h. keine vor dem Eintritt eines Menſchen in die Societät bereits beſtehenden Pflichten und Rechte für ihn anerkennen wollte, welche ihn machen und die alſo, er nicht mehr zu machen hat, oder braucht, ſo wie er ohne ſeiner Einwilligung, oder ohne ſich ſeine Eltern ſelber gewählt zu haben, in den Beſitzſtand des Lebens kam. Der Croyant fügt indeß dieſer ſeiner abſurden Behauptung von der Göttlichkeit des Volkswillens noch zum Ueberfluß eine zweyte Abſurdität bey, indem er den Satz aufſtellt, daß die Freyheit eines Volkes, d. h. ſeine Sicherſtellung gegen die geſetzloſe Willkühr ſeines Regenten ſchon damit völlig hergeſtellt ſey, daß dieſer Regent ſeine Einſetzung und ſeinen Beſtand der wenn ſchon nicht minder geſetzloſen Willkühr, gleichviel ob Wenigen, oder Vielen oder Allen zu verdanken hat; als ob ein ſolcher Regent während ſeiner Regierung, ſie mag nun kurz oder lang dauern, trotz ſeinem Eingeſetztſeyn durchs Volks die ihm übertragene Herrſchergewalt nicht eben ſo gut gegen das Volk mißbrauchen könnte, als ein delegirter die ihm übertragene Gewalt, ſo daß folglich das Problem der Sicherung der Freyheit eines Volkes keineswegs, wie Croyant meint, durch die Freyhaltung der geſetzloſen Willkühr von Seite der ihren Regenten ein- oder abſetzenden Menge gelöſet iſt, indem das Volk, auch abgeſehen von der Pflicht- und Rechtsloſigkeit, ſomit Ehrloſigkeit eines ſolchen Delegationsaktes in ſolchem Falle ſeiner Freyheit ſich doch nur in dem Momente bewußt würde, in welchem ſelbes Jene wieder (gleichſam ſeine Pucellage) verlöre, weil nämlich der Abſetzungsakt des einen Regenten mit dem Einſetzungsakt eines andern, die Inſurrektion gegen den einen mit der Subjektion unter den andern, de facto, wenn ſchon nicht de jure und wenn ſchon nur tacite zuſammen fällt. *)

Obſchon der Verf. in dieſer neueſten Schrift von ſeinem Fundamentalprincip (dem sensus communis, mit welchem er bekanntlich als mit einem Schlage Philoſophie und Katholicism zugleich begründen zu können vermeinte) nicht ausdrücklich Gebrauch macht, ſo ſieht man doch, daß dieſes von ihm von ſeiner demokratiſchen Seite aufgegriffene argumentum ad homines (nach welchem nämlich die Gründe nicht gewogen, ſondern die Stimmen und Fäuſte nur gezählt werden) doch wieder auch in dieſer Schrift ſein ihn mißleitender Unſtern iſt. Wenn es nun ſchon ein überflüſſiges Unternehmen ſeyn würde, jene Gründe zu wiederholen, mit welchen ſchon längſt das Princip des sensus communis (in des Verf. Sinn genommen), als ein Nichtiges erwieſen ward, ſo halte ich es doch für dienlich, hier an jene Weiſe zu erinnern, auf welche bereits Cicero (De natura Deorum) die Beweiskraft des sensus communis widerlegte. Nachdem nämlich in dem Geſpräch Vellejus den Satz aufſtellt: De quo autem omnium natura consentit, id verum esse necesse est, ſo bemerkt dagegen Cotta, daß es eine vermeſſene Behauptung ſey, von allen zu ſprechen, theils weil man von allen hierüber keine Kunde haben kann, und die Gewißheit folglich ad calendas graecas hinaus geſchoben bliebe, **) theils weil ja der, denn man durch die Ueber-

*) Es würde gut ſeyn, falls die Liberalen in und außer Frankreich einmal beliebten, uns eine nette Definition von dem, was ſie Volk (peuple) nennen, zu geben, um uns in Stand zu ſetzen, etwa Volk und Pöbel (mob) gehörig zu unterſcheiden. Schon Nathan ruft aus: — Sind wir unſer Volk? was iſt denn Volk?

**) Nimmt man der Geſchichte ihren wahren Grund, die nichtzeitliche Gegenwart, ſo hat ſelbe weder Anfang

zeugung der andern überzeugen will, doch auch zu diesen allen gehört. Grave, sagt Cotta, argumentum tibi videbatur quod opinio de Diis immortalibus et omnium esset et quotidie cresceret. Placet igitur tantas res opinione Stultorum judicari, vobis praesertim qui illos insanos esse putatis. So daß bereits in Folge Ciceros Nachweisung der sogenannte Beweis a sensu Communi für die Wahrheit eben so schlecht ist, als der Beweis a voluntate communi für das Recht und die historische Anzeige vom Glauben oder Meinen der Menge weiter nichts als eine mehr oder minder starke Präsumtion ist, für einen, allen Menschen, nämlich jeden Einzelnen leicht zugangbaren vielleicht sich ihm frey darbietenden oder sich ihm auch aufdringenden Erkenntnißgrund (denn der Grund eines Glaubens ist ein Erkennbares und nicht etwa bloß fühlbares) *) somit eine Anforderung an jeden einzelnen Menschen das Experiment an sich selber zu machen, nicht aber weil es andere für ihn bereits gemacht haben, sich dessen zu entschlagen, womit in der That das, was alle andern Menschen wüßten oder wovon sie überzeugt sind, gerade dieser einzelne Mensch nicht wüßte, und sich also von der Communio des sensus ausschlösse. Aber freylich vermißt man nicht bloß beym Abbé de la Mennais den richtigen Begriff der Autorität, sondern selber scheint unsern Theologen und Philosophen, mit nur weniger Ausnahme, völlig ausgegangen zu seyn. In der That wissen uns nämlich z. B. die katholischen Theologen so wenig erkleckliches über die Autorität der Tradition, somit deren Recht auf unsern Glauben zu sagen, als die protestantischen Theologen uns über die Autorität der Schrift und als die Rationalisten uns über die Autorität der Wissenschaft zu sagen wissen **) und zwar darum weil die Rechtssphären dieser drey Autoritäten noch immer nicht bestimmt unterschieden sind, und selbe also nur zerstörend und feindlich gegeneinander nicht einander wechselseitig unterstützend miteinander zu wirken vermögen. Und so sehen wir dann, daß die Autorität der Tradition in demselben Verhältnisse sich schwächte, als sie der Autorität der Schrift und der Wissenschaft entbehren zu können, oder selbe in ihren Sphären nicht frey wirken lassen zu müssen meinte, sowie die Autorität der Schrift dasselbe Schicksal erfuhr, als auch sie ihr Recht gegen das Recht der Autorität der Tradition sowohl als der Wissenschaft geltend machte, was denn auch bey der letztern, als gleichsam dem Tiersetat eintraf, welche Wissenschaft als Rationalism die Autorität sowohl der Tradition als der Schrift läugnend, durch Entgründung dieser beyden Autoritäten sich doch nur selber entgründete. Wobey ich noch bemerke, daß dieselbe Trilogie auf ihre Weise vom Staat wie von der Kirche gilt, und daß beyde überall und so lange im Dualism befangen und also unfrey und im Unfrieden bleiben werden, wo und als lange sie diese Trilogie der Autorität nicht klar erkennen und aufrichtig anerkennen werden. Non duo sed tres faciunt Collegium. **)

Um endlich den Leser auf die Widersprüche aufmerksam zu machen, in welchen der Croyant befangen ist, will ich nur einige seiner Sätze noch hieher setzen, welche,

---

noch Ende mehr, was sich Jene merken sollen, welche uns einen Begriff der Historie geben wollen, denen aber selber der Begriff der Zeit noch mangelt.

*) Wenn schon der sehende und wissende Glaube darum so wenig als der Begriff gefühllos ist, indem er nur das dunkle im Gefühl und das bindende desselben aufhebt, das Gefühl aber hiemit erhebt. Denn alles wahrhafte Aufsteigen ist ein mit sich erheben dessen, aus dem man aufsteigt, und nur das fallen lassen (präcipitiren) das sich positiv hiegegen widersetzt.

**) Oder: Duobus litigantibus tertius dijudicat, welche höhere Funktion (als arbitrium) indeß keiner der dreyen bestehenden Autoritäten darum nicht ausschließend und stabil eingeräumt werden kann, weil außerdem der Trialism in den Dualism zurück fiele, durch welches arbitrium aber jede der drey Autoritäten, als eine gleichsam (momentane) Jury in Bezug auf die in Differenz gekommenen auftreten kann und soll. Woraus man abermal sich von der Richtigkeit meiner frühern Behauptung überzeugen kann, daß in Constitutionen, welche es nur erst zum Dualism der Autorität gebracht haben, die Gefahr der Explosion oder Dissolution noch obwaltet. Es ist übrigens eben so irrig, wenn man an dem Apostel Paulus den ersten Protestanten nachweisen will (da zur Zeit der Apostel die Autorität der Tradition und Schrift noch nicht unterschieden, viel minder in Differenz seyn konnte) als wenn man in dem Apostel Johannes die zukünftige Versöhnung der Kirche in einer dritten Kirche präformirt finden will, wie etwa Fichte seine Katzenbalgerey des Ichs und Nichts mit einer — Hochzeit schließen wollte. Vielmehr kann eine Versöhnung in der Kirche nur durch die Union jener drey Autoritäten bewerkstelligt werden, welche sich dermalen noch größentheils feindlich und einander mißverstehend gegenüber stehen, als Katholicism im particularen Sinn (als abstrakte Traditions-Autorität) als Protestantism (abstrakte Schrift-autorität, und Rationalism (abstrakte Wissenschafts-autorität). Zu welcher Union in unserer Zeit vor allem Noth thut, daß man die Wissenschaft zur Anerkenntniß der Autorität, der Tradition und der Schrift bringt, und ihr zeigt, daß sie nur durch Aufgabe ihres eignen Absolutismus und Abstraktheit sich von jedem gegen sie gekehrten Absolutismus frey zu machen und zu halten vermag.

*) Zur Wissenschaft gehört natürlich das Gewissen als Wissen, und diese Autorität soll darum zwar von den beyden andern Autoritäten weder getrennt, noch aber auch mit ihnen vermischt werden, weil ja jedes

mit Consequenz ausgeführt vollkommen hinreichen würden, ihn mit sich selbst zu widerlegen.

— Aimez vous les uns les autres, et vous ne craindrez (ich setze hinzu: ni haierez) ni les Grands, ni les riches. — Commencez par bannir tout sentiment de haine de votre coeur. — Dieu a fait ni petit ni grands, ni maitres, ni sujets, ni riches ni pauvres, mais cette inegalité est la consequence necessaire de l'egoisme, de la corruption et des mauvaises convoitises des hommes. Das heißt: diese letztern oder die Sünde machen. Jene Ungleichheit ist zum Bestand der Societät nothwendig und darum will Gott jene Ungleichheit.

De l'esclave l'homme de crime peut devenir Tyran, mais jamais il ne devient libre (weil der homme de crime Selbstsklave ist). Aus demselben Grunde ist aber der Servilism die Pepiniere des Revolutionismus (der Aberglaube z. B. die Pepiniere des Unglaubens) weil der losgekommene Sklav nur Rebell dieser nur wieder zum Sklaven werden kann. Voulez vous travailler a detruire la misere de l'esclavage et de la pauvreté, travaillez a detruire le peché en vous premierement, puis dans les autres.

Franz Baader.

---

medium, was sich in meinem Gewissen zwischen mir und Gott stellt, dieses entstellt und zerstört, oder deprimirt, ihm folglich Unrecht thut. In welcher Hinsicht eine Stelle in des Hrn. Abbé Bautain angeführter Schrift S. 25 (Plus d'hommes entre Dieu et vous!) zu erläutern ist, indem der Mensch nicht etwa die Autorität seines Gewissens gegen die Autorität der Tradition verläugnen (der Kirche zu liebe lügen) soll, sondern umgekehrt seines Gewissens wegen die letztere Autorität nur anerkennen. Noch bemerke ich hier, daß der subjektive Glaubensbegriff, wie ihn Kant einführte, jede Glaubenspflicht, oder jede Autorität unmöglich macht. Was nämlich nicht als objektiv von mir erkennbar ist, das kann auch sein Recht auf meinen Glauben an selbes oder selbem nicht geltend machen, und gegen das habe ich also auch keine Pflicht zu glauben, oder die erkannte Wahrheit als solche auch anzuerkennen, und solches ist folglich keine Autorität für mich. Mit der Erfüllung meiner Pflicht zu glauben, habe ich aber ein Recht erlangt, und zwar das Recht inner diesen Glauben (Dubitatio fiat intra fidem) zu zweifeln, d. h. diesen meinen noch erst unmittelbaren, labilen Glauben durch das Wissen zu bewähren und von seiner Labilität zu befreyen. Diese Wissenschaft, welche jeden Rest des Zweifels im Glauben tilgt, ist die positive Wissenschaft, welcher jene negative Wissenschaft entgegen steht, welche umgekehrt jeden Rest des Glaubens oder der Glaubensfähigkeit im Zweifel zerstört, woraus man aber nicht blos das Unverständige, sondern das Verbrecherische jenes Thuns einsieht, welches um (wie selbes zwar vorgiebt) die letztere Wissenschaft zu hemmen, zugleich auch die erstere zu hemmen sich befugt hält; hiemit aber, was eben der Teufel will, den Zweifel im Glauben recht warm, und den Menschen in der Lüge gegen Gott und gegen sich hält. Wenn übrigens schon Thomas Aquin den Satz aufstellte: veritas (autoritas) veritati non contradicere potest, so kann man diesen Satz umkehren und sagen: **Jede Autorität, die einer andern positiv widerspricht, überschreitet ihr Recht, hat aber darum nicht ihr Recht verwirkt, sondern soll in ihre Rechtssphäre zurückgewiesen werden.**

Skizzen neuester Cholerakuren. Von Krüger-Hansen 1833.

(Schluß.)

Da indessen in dieser Schrift nur bey Gelegenheit des sich nach der Cholerakur entwickelnden Nervenfiebers, des Opiums erwähnt wird, als eines die Aufgeregtheit des Cerebral- und Spinalsystems sedirenden, und Atonie und Agilität zugleich hebenden Mittels, so kann Dr. Sachs damit den Verfasser nicht befriedigen, um so weniger, da derselbe noch Blutentziehungen, obwohl nur symptomatisch, und um einem augenblicklichen Mißstand abzuhelfen, anräth, und diese beyde bizarre Verbindungen in der Cholera vielfach, und mit dem günstigsten Erfolg angewendet haben will.

„Die Königsberger Listen, erinnert K. H. zeugten gerade vom Gegentheil.“

In der Schrift des Dr. Barchewiz über die Cholera kommt die complicirteste Kurmethode vor. Zur Kur der Vorboten werden Aderlaß zu 12 Unzen, Hollunder Thee, Ingwer, Chamillenöl, Rhabarb. Capric. Seifentinctur, Liquor. C. C. succin. Spir. Nitri cettes. und einige Tropfen Opium empfohlen. Zur Kur der ausgebildeten Cholera, wird ein Heer von Mitteln hingestellt, ohne jedoch für das eine oder andere irgend eine nähere Indication anzugeben. Im höchsten Grad sollen auch heiße Bäder von 35° angewandt werden. „Es wäre wohl nicht zu hart, sagt dabey der Verf. die Aerzte, welche sie anpreisen, selbst damit zu bedienen, wenn sie die Cholera hätten; und sie verdienen diese Behandlung mehr, als andere arme Kranke. Nur wenige Mittel, aber feste Judicationen für jedes einzelne können einen nützlichen praktischen Leitfaden abgeben.“

Ueber die Behandlung der Cholera in Paris, führt der Verf. einen Auszug aus Henselders „Beobachtungen über die Cholera asiatica in Frankreich“ an,

der da ſagt: „Das therapeutiſche Handeln der Pariſer Aerzte bey der Cholera innerhalb der erſten 3 Wochen beweiſt ihre Unkunde mit den Beobachtungen der deutſchen und nordiſchen Aerzte. Ein Blick auf die unſinnigen Methoden, welche in den Pariſer Hoſpitälern in Anwendung gebracht wurden, macht zum Glauben geneigt, daß die Inſpiration einer Hellſeherin ſie dictirt habe, und man wundert ſich nicht weiter, daß bis zum 17. April von 1771 ins Hotel dieu aufgenommenen Kranken 1054 ſtarben, und nur 344 genaſen, und von 6094 in ſämmtlichen Hoſpitälern behandelten, 3673 todt, 1594 geneſen, und 857 in der Cur begriffen waren, von welchen faſt zwey Drittel noch unterlagen. — Die ganze materia medica ward erſchöpft, alle Elemente wurden in Bewegung geſetzt, je nachdem die Aerzte Feuer- oder Waſſeranbeter waren — und die armen Kranken ſanken dem Tod in die Arme! Broussais zog außer Eis, und Entziehung jedes nahrhaften Mittels, gar keine innerlichen Mittel in Gebrauch, nur den Bauch bedeckte er mit Compagnien von Blutegeln *), und darauf mit Cataplas. emoll., die mit Laudanum benäßt waren. Blutegel! war ihm ein gleiches Loſungswort, wie früher Robespierre das Fallbeil. — Im Kälteſtadium behandelte Bailly einen Kranken mit ſtarken Opiumgaben, den zweyten mit Crotonore, den dritten mit Chinin. sulph. den vierten mit Brechweinſtein, den fünften mit Aderläſſen, den ſechsten mit Blutegeln und Schröpfen, den ſiebenten mit Eis, den achten mit Galvanismus, den neunten mit Dampfbädern, bey dem zehnten verſuchte er alle dieſe Mittel, verlor aber bey ſeinem Verfahren die meiſten Kranken. Somit trat er in die Fußſtapfen des kaiſerlich rußiſchen Leibarzt's v. Wylie, der auch die Choleriſten, wie Experimentir-Maſchinen behandelte. Magendie gab ſeinen Kranken nichts weiter, als Punſch, und das Verfahren gewann öffentlichen Beyfall. Coillard reichte nur ſüße Orangen ſtatt alles Getränks. Richword ließ Meerzwiebeltinktur einreiben, um Harnen zu bewirken. Andere ließen Sauerſtoffgaß einathmen, und beſchleunigten dadurch den Tod. Daß das Opium in Paris durch den Mund in Subſtanz angewendet worden, davon findet man bey Heyfelder keine Spur. Einige Aerzte gaben die Tinktur in kleinen Gaben zu 8—10 Tropfen in Portionen von 6—8 Unzen aromatiſchen Wäſſern; andere, z. B. Kapeler, zu 30 Tropfen auf einmal, Caillard ließ 3 Drachm. Opiumtinktur mit 8 Unzen Waſſer und Säften vermiſcht, Löffelweiſe nehmen, indem er zugleich Klyſtiere mit Glauberſalz anwandte. Der Mohnſaft, innerlich gebraucht, ſoll in Frankreich vorzüglich dadurch gefährlich erſchienen ſeyn, daß nach ſeiner Anwendung ſich ein typhöſes Leiden entwickelte, welches allen Mitteln widerſtand, und immer tödtlich endete! — Da das Opium faſt nie angewandt ward, bemerkt der Verf., ohne daß zugleich blutentziehende, ſchweißtreibende u. a. Entleerungen erregende Mittel angewendet wurden, ſo hätte man doch wohl weit mehr Urſache gehabt, die Entwicklung des Typhus der Anwendung der letztgenannten Mittel, als dem Opium zuzuſchreiben; denn dieſes ſpielte hier offenbar nur die Rolle eines Nebenmittels. Broussais Kranke verfielen auch in Congeſtionen, in Typhus, die doch nicht durch Opium veranlaßt ſeyn konnten, da er nichts als Eis ſeinen Kranken innerlich reichte. — „Machte das Opium ſagt der Verf. weiter, die Menſchen zum Typhus geneigt, ſo müßten die Orientalen denſelben alle erliegen, dem aber widerſpricht die ſtarke, den Norden weit überwiegende Population ihrer Länder. —

Nachdem wir ſomit Kr. H. in ſeinen Darſtellungen der unglücklichen und heilloſen Behandlung der Cholera bey Nichtgebrauch oder unrichtigen Gebrauch des Opiums, bey zu ſchwachen, oder zu ſtarken Doſen desſelben, oder zu unrechten Zeit angewandt, bisher gefolgt ſind; wollen wir noch zum Schluß etwas näher in ſeine eigene Behandlungsweiſe der Cholera eingehen. Bey der Anwendung des Opiums in der Cholera dringt der Verf. vorzüglich darauf, daß es in Subſtanz gegeben werde, indem es nur dadurch volle Wirkſamkeit leiſten könne, was weder von einer Tinktur, noch Extract, oder Alkaloid desſelben zu erwarten ſene, und daß es mit einem hinlänglich bindenden Schleime zu reichen ſey, damit es möglichſt ſtark den Wänden des Nahrungskanals anklebe und nicht ſo leicht durch die ſtürmiſchen Ausleerungen zurückgeworfen werden könne. (Die Homöopathen werden über dieſe mechaniſch-materielle Anſicht lächeln!) Er giebt alſo das Opium in Verbindung mit Saleb-Pulver, oder im Zimmtwaſſer mit Gum. arab. aufgelöst; bey ſtarken Ausleerungen auch in Klyſtieren; dabey empfiehlt er edle Weine zu reichen, und bey fehlender Wärme und Unterdrückung des Pulſes Kaffee in genüglicher Stärke; auch andere Gewürze, als Tinctur. aromat. Tinct. Cascar. ſetzt er damit in Verbindung! (Die Homöopathen werden nun gar über dieß Semmelſammelſurium lachen! Iſt der Kaffee nicht das Antidot des Opium's, und auch des Weins? Warum geht hier Kr. Hn. von der ihm ſonſt ſo beliebten Einfachheit ab? Und wenn es gegen Depletionen durch Mund und After im ganzen Heilapparat kein Mittel giebt, welches dagegen ſo wirkſam iſt, wie das Opium, warum bleibt er nicht beym Opium allein?)

Der Verfaſſer gab auch das Opium als prophylactiſches Mittel, „als ſolches ſagt er, kann es ſich nur zunächſt bewährt erweiſen, wenn es bey der der Cholera vorangehenden Weichſtuhlung, oder bey ihrem erſten plötzlichen Anfall in einer ausreichenden Gabe angewendet wird, und zwar ſo früh, ehe die Lebenskraft durch hohe

*) Der Verf. ſchreibt immer — Blutigel.

niederſchlagende Leidenſchaften, oder ſtarke Depletionen zuſammenſinkt, zu Congeſtionen, Reaction und Typhus, Neigung gewinnt. Da aber der Kranke nie ſo ſchnell Arzt und Arzneymittel herbeyſchaffen kann, als er deren beym plötzlichen Antritt der Cholera bedarf, ſo muß er ſein Schutzmittel (Opium mit Salebpulver) ſchon in der Taſche bey ſich tragen, um es in dem Momente zu verſchlucken, wo er Grund in ſich findet, den Antritt der Cholera zu fürchten. Irrt aber der Kranke in der Erkenntniß, ſo wird ihm das unzeitige Nehmen der Opiumgabe nicht nachtheiliger werden, als wenn er zur Unzeit eine Flaſche guten Weins trinkt; die Aufregung, der Rauſch, den jene herbeyführt, wird nach 6 — 12 Stunden eben ſo verhallt ſeyn, wie ein kleiner Weinrauſch.“ Wenn beym Beginne der Cholera, ſagt der Verf. anderswo, ſofort Opium in Subſtanz mit Gewürzen, hinreichend gegeben wird, ſo wird es zu blutigen, ſtinkenden Stühlen gar nicht kommen, und ich habe davon weder Congeſtionen, nach geſteigerte Hirnfunctionen entſtehen ſehen, wohl aber da, wo deſſen Anwendung unterlaſſen worden, und Brechmittel, Blutegel in Gebrauch gezogen waren.“

Was die Doſis des Opiums betrifft, ſo hat es der Verf. nach dem Zuſtand der Erregbarkeit, und Aufgeregtheit, und nach der Heftigkeit der Zufälle zu $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{2}$ bis 1 Gran vierſtündlich, wohl auch noch früher gegeben, was aus ſeiner Schrift „Opium als Hauptmittel in der Cholera“ näher zu erſehen iſt. Seine Präſervativpulver beſtunden immer aus Opium mit Saleb, etwa auch mit beygegebener Tinctur aromat. um davon Tropfenweiſe zu nehmen. Ehe und während die Cholera in Roſtock ſo bedeutende Niederlagen machte, ſagt der Verf. ſind bey dem an der dortigen Chauße arbeitenden Perſonale an 400 mal meine Mittel bey eintretenden Weichſtühlungen, Leibſchmerzen oder Erbrechen angewandt worden, mit dem Erfolg, daß in keinem einzigen Falle aus jenen Zufällen ſich die Cholera hervorgebildet hat. Auch in wirklichen Cholera-Anfällen wurden viele, ja ganze Familien durch ſeine Pulver allein gerettet. Daß er nicht alle Kranke gerettet und retten konnte, beſonders in Roſtock, geſteht der Verf. ſelbſt ein, indem er ſagt: „da die Cholera bey manchen im Sturmſchritt heranrückte, und im Galopp verlief, ſo habe ich mehrere der meine Hülfe in Anſpruch Nehmenden nur einmal lebend geſehen, bey der Wiederholung meines Beſuches aber ſchon als Leiche vorgefunden. Indem ich täglich die Klage von mehr denn hundert Perſonen, die in der Stadt, und ihren Vorſtädten wohnten, anhören, und über ihr Bedürfniß berathen ſollte, blieb mir kaum die Zeit, auch nur die Gefährdeſten 2—3 mal in 24 Stunden wieder zu ſehen. Ohne dieſen Umſtand würde der in meinen „Erfahrungen über die Cholera in Roſtock“ vorgelegte Calcul ſich gewiß günſtiger geſtellt haben.“

Schade iſt es übrigens, wie wir ſchon ſagten, daß der Verf. gleich den von ihm ſo ſehr getadelten Allopathen, bey höhern Ausbrüchen der Cholera ſich gleichermaßen der ſo oft von ihm gerügten Vielgemiſche von Arzneyen bediente. So führt er z. B. eine Pillenmaſſe an: aus Pulv. fol. Bellad. gr. V. Tinct. opii croc. gt. V. Extract. aurant. gr. X. aus welcher er 1 Gran Pillen machen ließ, und alle $\frac{1}{2}$ — 2 — 3 Stund nach Beſchaffenheit eines mehr oder weniger heftigen Erethismus, eine Pille reichte. So bediente er ſich auch des Camphors der Nux vom. des Phosphors, aromatiſcher und Opiat-Einreibungen und anderer Mittel, und unterſchiedlich alſo hiedurch von den Allopathen nur dadurch, daß er keine Blutegel und keine Aderläße anwandte, und alſo in dieſer Hinſicht keiner Brille bedarf, „die er am Schluße, allen blutdürſtigen Aerzten zu tragen anräth, damit ſie ihre Augen, als Verräther ihrer Gefühle nicht jedem offen zeigen, gleich unſern Schönen, die ſich zu dem Zwecke der Schleier bedienen; eben in dieſer Rückſicht mag er ſich auch von der Innung der Todtengräber für dispenſirt halten, die nahe daran ſind, die Verdienſte der trefflichen Blutegel nach Würde zu beſingen. Ob übrigens des Verf. gegenwärtige Abhandlung über die Cholera, und den Gebrauch des Opiums dagegen, mehr befriedigend ausfallen wird, als die Legion der bisher von den Allopathen gelieferten, und die von der k. preußiſchen und kaiſerl. rußiſchen Regierung ausgeſetzten Prämien, die noch immer auf Erlöſung warten, ihm werden zuerkannt werden, wollen wir der Zukunft anheim ſtellen. Offenbar liegt die Therapie der Cholera immer noch im Argen, und wenn wir unter den tauſenderley Behandlungen derſelben, der einfachen meiſtens gelungenen Behandlung der Homöopathie, das Wort nicht ſprechen wollen, ſo müſſen wir mit Horn nur aufrichtig geſtehen, daß wir nach allen unſern Erfahrungen und Beſtreben zur Tilgung der Cholera, es bisher nur dahin gebracht haben, „daß wir wiſſen, wie wir ſie nicht behandeln müſſen.“

Bayerische Annalen.

Samstag Nro. 77. 28. Juny 1834.

Blatt für Literatur.

Nro. LII.

Inhalt.

Demosthenis Orationes selectae VII. Edidit Fr. Jos. Reuter. — Handbuch der alten Geschichte von Dr. Friedrich Strauß ꝛc.

Demosthenis Orationes selectae VII. Edidit Fr. Jos. Reuter. Pars II. continens orat. de pace, Philipp. II. III. August. Vindel. apud Riegl. 1833. 8.

Von einer verehrlichen Redaktion der bayerischen Annalen zur Anzeige des zweyten Theils der Reuterschen Bearbeitung auserlesener Reden des Demosthenes aufgefordert, übernahm Rec. diese Einladung mit so größerem Vergnügen, als er bey Durchsicht desselben fand, daß der Spuren von Ungründlichkeit, die Rec. im ersten Theile nur zu häufig entdeckte, im zweyten bey Weitem wenigere sich finden, daß der Hr. Verfasser im Laufe der Arbeit sich mit seinem Schriftsteller vertrauter gemacht, und an Sicherheit und Richtigkeit in der Erklärung ganz sichtbar gewonnen hat. Daß zwar auch in diesem Theile noch Manches eine richtigere Darstellung erwartet, daß noch immer eine durchgreifende Kenntniß des rednerischen und zumal des Demosthenischen Sprachgebrauches vermißt wird, läßt sich allerdings nicht läugnen; Rec. ist jedoch überzeugt, daß wenn Hr. Prof. Reuter die von ihm betretene Bahn mit Beharrlichkeit und Eifer verfolgt, was bey seinem alle Anerkennung verdienenden Fleiße sich sicher erwarten läßt, er bey einer neuen Bearbeitung gewiß jeden billigen Wunsch erfüllen, und nicht mehr das hochmüthige Wort eines norddeutschen Recensenten wird zu befürchten haben, seine Ausgabe sey für den Standpunkt der Wissenschaft in Norddeutschland unbrauchbar. Da unerachtet dieses Machtspruches das Buch eine nicht geringe Abnahme finden soll, so daß der Gedanke an eine neue Ausgabe wohl in das Bereich der Möglichkeiten gehört, so erlaubt sich Rec. dem Hrn. Verf. den wohlgemeinten Rath zu ertheilen, bey einer neuen Bearbeitung mit seinen Anmerkungen mehr haushälterisch zu seyn, und sie wenigst um die Hälfte zu vermindern, alle lexikalischen und grammatischen Nachweisungen, über welche eine gangbare Schulgrammatik hinlänglich Auskunft bietet, sammt und sonders hinwegzulassen, namentlich die Citate aus Ammonius und die bis zum Eckel wiederholten Erläuterungen über die einfachsten Punkte der Moduslehre, ferners die historischen Anmerkungen einzuschränken, in so fern sie entweder zu bekannte oder solche Gegenstände berühren, die bereits in den Prolegomenen erörtert sind, eine bessere Wahl in den Citaten zu treffen und ihre Reichhaltigkeit da zu beschränken, wo ein einziges hinlängliche Beweiskraft hat, endlich überhaupt dem Vortrage des Lehrers einen weiteren Spielraum zu lassen, und dem Unfleiße der Schüler durch zu gehäufte Erklärungen nicht Thür und Thor zu öffnen. Befolgt der Hr. Verf. diese Vorschläge in ihrer ganzen Ausdehnung, so wird er gewiß fühlen, daß der so treffliche Spruch: non multa sed multum nirgends nothwendiger ist, und nirgends lohnendere Früchte trägt, als in diesem Zweige der Wissenschaft.

Da unter den in diesem Theile enthaltenen Reden die dritte philippische bis jetzt am wenigsten bearbeitet ward, so wählt Rec. dieselbe, um sie in einzelnen Stellen nach der Bearbeitung des H. R. durchzugehen. Es lag außer dem Plane desselben, eine kritische Ausgabe oder überhaupt eine neue Recension des Textes zu liefern, es erscheint daher Rec. nicht auffallend, daß auch Hr. Prof. Reuter auf eine merkwürdige Erscheinung, welche die kritische Gestaltung dieser Rede aufweiset, nicht aufmerksam gemacht hat. Es ist eine unter allen Kennern des Demosthenes jetzt ausgemachte Sache, daß der Codex der königl. Bibliothek zu Paris Nr. 2934,

den Im. Bekker Σ bezeichnet, unter allen demosthenischen Handschriften die vorzüglichste ist, daher die Grundlage einer jeden Textesrecension bilden muß. Dieser Codex, welcher auch in den übrigen Reden gar viele Flickworte späterer Interpolatoren, die noch jetzt viele Ausgaben des Demosthenes zieren, hinwegläßt, bietet in dieser Rede die ganz einzige Erscheinung dar, daß in ihm nicht bloß einzelne Worte fehlen, sondern ganze, auch längere Sätze, worunter manche wichtige historische Aufschlüsse, entweder völlig ausgelassen oder bedeutend abgekürzt sind. Diese Auslassungen sind aber immer der Art, daß dadurch der Sinn niemals gestört wird, (eine Stelle ausgenommen §. 6., wo der flüchtige Schreiber des Codex durch gleichen Anfang der Sätze mit εἰ μὲν οὖν sich versehend aus offenbarer Uebereilung ganze zwey Paragraphe hinwegließ) man lese die ganze Rede mit Hinweglassung der im Cod. Σ fehlenden Stellen, und man wird nicht die fernste Spur einer Lücke entdecken und auch nicht Ein Wort vermissen. Dabey kommt noch zu bemerken, daß Cod. Υ, der bekanntlich auch zu den besten gehört, und an manchen Stellen allein die richtige Lesart bewahrt hat, an vielen Stellen die nämlichen Auslassungen wie Σ hat.

Es würde hier zu weit führen, das Verhältniß dieser Lücken genauer zu untersuchen, was Rec. um so eher unterläßt, als er dieß in einer besondern Abhandlung vollständig auseinander zu setzen gedenkt, jedoch scheint es der Mühe werth zu seyn, wenigstens einige Belege hier zu geben, aus denen es ziemlich wahrscheinlich hervorgeht, daß die in den übrigen Handschriften vorkommenden Ergänzungen entweder ohne Ausnahme oder doch großentheils Zusätze späterer Hand sind.

Die Sprache dieser Einschiebsel ist sehr gut griechisch, und von dieser Seite allein ließen sich diese Zusätze nicht anfechten (eine Stelle §. 44 ausgenommen), jedoch wenn man sie näher in Betracht zieht, so wird jeder Unbefangene bald finden, daß in ihnen nur zu häufig sich eine gewisse rhetorische Breite zeigt, eine Sucht nach Wortfülle, ein Bestreben, alle scheinbaren Härten zu runden, alles Lückenhafte auszufüllen, die rhetorischen Gesetze des Gegensatzes strenge durchzuführen, und in die ganze Diktion eine größere Weichheit und Abglättung zu bringen. Um dieß an einem auffallenden Beyspiele zu zeigen, führen wir §. 37 zuerst nach der Lesart der Codd. Σ und Υ an, daselbst heißt es: ἦν τι τότ', ἦν ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι ἐν ταῖς τῶν πολλῶν διανοίαις, ὃ νῦν οὐκ ἔστιν — τί οὖν ἦν τοῦτο; τοὺς παρὰ τῶν ἄρχειν ἀεὶ (Σ ohne ἀεὶ) βουλομένων ἢ διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν etc.; die übrigen Handschriften setzen aber nach τί οὖν ἦν τοῦτο; die Worte ein: οὐδὲν ποικίλον οὐδὲ σοφὸν ἀλλ' ὅτι τοὺς τ. τ. α. α. β. etc. Würden auch andere Gründe diese Worte nicht verdächtigen, so wäre es hinreichend, nur auf das Läppische des ganzen Ausdruckes, den ein Phrasenkünstler zu erweitern suchte, hinzuweisen; indeß hier treten noch zwey andere Gründe ein, die uns zwingen, diese Worte als demosthenisch zu verwerfen. Erstens ist es Sprachgebrauch des Demosthenes, nach der bey ihm so häufigen Frage τί οὖν ἐστι τοῦτο; und nach ähnlichen, die Antwort entweder ohne Verbindungspartikel sogleich unmittelbar eintreten zu lassen, oder sie mit einem voraustretenden ὅτι einzuführen; man vergl. de Rhod. libert. §. 23 τίς οὖν ἐστιν αὕτη (scil. ἡ τάξις); ὑμεῖς τὸν λείποντα τὴν ὑπὸ τοῦ στρατηγοῦ τάξιν ταχθεῖσαν ἄτιμον οἴεσθε προσήκειν εἶναι etc. Phil. I. §. 2, 26, 34. Phil. II. §. 24; III. §. 22; de Cherson. §. 7 etc. Zweytens wird diese ganze Stelle von Aristides p. 188 (s. Schaef. appar. ad Dem. I. p. 575) citirt, wo nicht nur der in den andern Handschriften eingeschobene Satz fehlt, sondern selbst das Wörtchen ἀεὶ vor βουλομένων. — Eine andere nicht minder verdächtige Stelle ist §. 39, wo die gewöhnliche Codd. lesen: ταῦτα δ' ἐστὶ τί; ζῆλος, εἴ τις εἴληφέ τ· γέλως, ἂν ὁμολογῇ· συγγνώμη τοῖς ἐλεγχομένοις· μῖσος, ἂν τούτοις τις ἐπιτιμᾷ· τἄλλα πάνθ' ὅσα ἐκ τοῦ δωροδοκεῖν ἤρτηται. Wie sehr die Lebendigkeit des ganzen Ausdrucks und das Ebenmaß der Glieder namentlich in dieser asynartetischen Construktion durch die Worte συγγν. τοῖς ἐλεγχ. gestört werde, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung; und auch hier bestätigt Cod. Σ die spätere Einschiebung; man vergl. noch Dem. de male gesta legat. §. 272, wo es von derselben δωροδοκία heißt: νῦν δὲ γέλως, ἄδεια, αἰσχύνη, εἰ μὴ τὴν ἄχαν ταύτην ἐξουσίαν σχήσετε νῦν ὑμεῖς. — Am wichtigsten aber für den Beweis einer Interpolation ist §. 43 und 44 die bekannte Stelle von der ἀτιμία, welche sich ganz im Harpokration s. v. ἄτιμος angeführt findet. Dieser stimmt nicht bloß in Auslassung von „τοῦτ' ἔμελεν" §. 44. l. 2. „ἀλλ' οὐ τοῦτο λέγει" §. 44. l. 4. „ἀλλ' ἐνᾶγὲς ἦ το ἀποκτεῖναι" §. 44. l. 6. mit Cod. Σ überein, sondern hat auch §. 44 l. 3. die einzig richtige Lesart „τί γὰρ τῷ Ζελείτῃ τῶν Ἀθηναίων (Cod. Σ Ἀθήνῃσι) κοινῶν, εἰ μὴ μεθέξειν ἔμελλεν" mit derselben Handschrift gemeinsam, was gleichfalls kein Herausgeber beachtet hat. Es würde zu weit führen, die inneren Gründe für die Richtigkeit dieser Auslassungen anzuführen, wozu wir die ganze Stelle wörtlich beysetzen müßten, wir bemerken nur noch, daß aus derselben Stelle des Harpokration auch ein Fehler, der sich §. 42. findet, verbessert werden muß. Daselbst heißt es nämlich: τί

οὖν λέγει τὰ γράμματα; Ἀρθμιος, φησίν, ὁ Πυθώνακτος ὁ Ζελείτης ἄτιμος ἔστω καὶ πολέμιος τοῦ δήμου τῶν Ἀθηναίων καὶ τῶν συμμάχων αὐτὸς καὶ γένος, während Harpokr. hat: Φησὶ γάρ (scil. Δημοσθένης) περὶ Ἀρθμίου λέγων, ὅτι ἐψηφίσαντο Ἀθηναῖοι ἐχθρὸν εἶναι καὶ πολέμιον — καὶ ἄτιμον. Da nun Demosthenes, wie die Worte τί οὖν λέγει τὰ γράμματα deutlich zeigen, die Worte des Gesetzes wörtlich anführet, da ferners de male gesta leg. §. 271 *) er sich in der nämlichen Sache der Worte bedient: ἀκούετε, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τῶν γραμμάτων λεγόντων Ἀρθμιον τὸν Πυθώνακτος τὸν Ζελείτην ἐχθρὸν εἶναι καὶ πολέμιον etc. und auch Phil. III. §. 43. dasselbe ἐχθρός deutlich gesetzt ist, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß §. 42 zu schreiben sey: ἄτιμος ἔστω καὶ ἐχθρὸς καὶ πολέμιος etc. Recens. glaubt, durch diese Andeutungen hinlänglich die Wichtigkeit einer genaueren Untersuchung dieser Sache hervorgehoben zu haben, und unternimmt es nun, einige Bemerkungen über die Bearbeitung dieser Rede durch H. P. Reuter zu geben.

§. 2. (ed. Bekk.) Οὐπαράκλητον δὲ οὐδὲ δύο εἰς τοῦτο τὰ πράγματα ἀφῖχται· μάλιστα δ' ἄνπερ ἐξετάζητε ὁρῶσι, εὑρήσετε διὰ τοὺς χαρίζεσθαι προαιρουμένους etc. Herr Prof. Reuter erklärt sich gegen Schäfer, der mit Fritzsche (quaest. Lucian. p. 124) παρά und διά an dieser Stelle für gleichbedeutend ansieht, und gibt nach Bremi (Demosth. oratt. sel. I. p. 34) die Erklärung, daß παρά gesagt werde de momento, de eo quod rem decernit, während durch διά die causa et origo angezeigt werde, qua res ad momentum adducatur. Recens. gesteht, daß ihm die Feinheit dieser Unterscheidung nicht einleuchtet, und er den eigentlichen Punkt derselben aus den Worten des H. R. nicht erfassen konnte, wie es denn überhaupt mißlich seyn dürfte, bey gleichem Verbum und einem Gegensatz einen reellen Unterschied über die Art der Entgegensetzung ausfindig zu machen; daher verbleibt Rec. bey der bereits in den bayer. Annalen 1833 S. 957 abgegebenen Erklärung, daß παρά und διά, wenn gleich von verschiedener Grundbedeutung ausgehend, in diesem metaphorischen Gebrauche von einer abgeleiteten Folge dem Sinne nach völlig synonym sind. Wir glauben nämlich, daß in den Demosth. Worten διὰ τοὺς χαρίζεσθαι προαιρουμένους τὰ πράγματα εἰς τοῦτο ἀφῖχται die Präpos. διά doch ganz in demselben Sinne gebraucht ist, als z. B. παρά in folgender Stelle des Aeschines de fals. legat. εἴρηκε δὲ οὗτος πρὸς ὑμᾶς παρὰ τοῦτο διαφθαρῆναι τὰ Κερσοβλέπτου πράγματα etc. Wir sind übrigens weit entfernt, zu glauben, daß Demosth. an unserer Stelle im zweyten Gliede statt διά hätte παρά setzen können, da er unseres Wissens παρά in dieser Bedeutung niemals mit Personen verbindet, sondern immer διά gebraucht, z. B. de male gesta legat. §. 90., eine Freyheit, die sich andere, namentlich spätere Schriftsteller, obwohl auch diese selten, erlaubt haben; z. B. Lycurg. adv. Leocr. §. 64. ἡγοῦμαι παρὰ τοῦτον (τὸν Λεωκράτην) εἶναι τῇ πόλει τὴν σωτηρίαν (vergl. Acta philoll. Monacc. IV. 1, p. 154).

Gegen Ende desselben §. schwankt Hr. Prof. Reob αἱ τοιαῦται πολιτεῖαι nicht wie Rüdiger von den politischen Faktionen zu verstehen sey; eine Erklärung, die durchaus dem Zusammenhange widerspricht. Der einzig richtige Sinn der Stelle ist: „Solche Handlungen der öffentlichen Geschäfte sind euch eigen," da es bekanntlich im Griechischen ganz gewöhnlich ist, abstrakte Substantive im Plural zu gebrauchen. Vergl. Bremi im Excurs. ad Isocr. oratt. p. 210.

§. 3. Καὶ πολλοὺς ἄν τις οἰκέτας ἴδοι παρ' ὑμῖν μετὰ πλείονος ἐξουσίας ὅτι βούλονται λέγοντας ἢ πολίτας ἐν ἐνίαις τῶν ἄλλων πόλεων. Da Schäfer vor πολίτας den Artikel τούς einsetzen wollte, erklärt sich H. R. mit Recht gegen dieses Verfahren, jedoch mit der Vertheidigung der Vulgata kann sich Recens. nicht befriedigen. H. R. glaubt nämlich, der Artikel fehle, quod nec singuli cives nec certae urbes denotentur; aber gerade weil nicht die ganze Bürgerschaft einiger Städte verstanden ist, sondern der Redner nur von einzelnen Bürgern spricht, fehlt der Artikel.

Vielleicht wollte jedoch der Hr. Verfasser schreiben: nec certi cives etc. Die Stelle wurde von Förtsch (Comment. crit. de locis nonnullis Lys. et Demosth. pag. 49) richtig so erklärt: „Mancher Sklave darf bey euch seine Meinung freyer aussprechen, als Bürger in anderen Staaten." Wir fügen noch hinzu, daß den Begriff „mancher", der in πολλούς liegt, füglich auch zu πολίτας ergänzt werden kann.

§. 5. nimmt Hr. R. mit Recht die von Bekker aufgenommene Lesart des besten Cod. Σ προσῆκε für die verdorbene Vulgata προσήκει auf, und bemerkt hiezu: Hanc lectionem sequens διεκεῖτο et omnino nexus orationis postulat. Nam quae decent, non semper eadem sunt, sed pendent e rerum ratione. (?) Neque

*) Noch bedeutender ist der Fehler, der in dieser Stelle noch steckt (παρα πρεσβ. §. 271), wo lib. 4. (ap. Bekk.) sicher vor διὰ τί das Wort ἄτιμον einzusetzen, oder wohl wahrscheinlicher so statt διὰ τί zu schreiben ist. Dieß geht sowohl aus den oben angeführten Stellen hervor, wozu man noch die von Statenis ad Plut. vit. Themist. p. 43 angeführten fügen kann, als auch besonders aus den §. 270 stehenden Worten: ἂν ἅπαντον κατέγνωσαν οἱ πρόγονοι, durch welche deutlich auf das Wort ἄτιμος hingewiesen ist.

statuenda est regula, imperfecta ἐχρῆν, προσῆκεν etc. pro praess. poni, quae nulla est meritoque a Schaef. rejecta. Recenſ. hat bereits in der Anzeige des erſten Theils öfters Gelegenheit genommen, die unklaren Begriffe des H. R. in dem Gebiet der griechiſchen Modulehre zu rügen, und muß hier leider dieſelbe Klage wieder anſtimmen. Es ſcheint zwar, daß H. R. das richtige Verhältniß des Imperf. προσῆκεν erkannt hat, welches ſteht, weil der Relativſatz in die Sphäre eines Bedingungsſatzes der Unmöglichkeit gezogen iſt (wie auch Phil. III. §. 1 ἐξ ὧν ἔμελλεν etc. Cic. Divin. in Q. Caecil. §. 6. vgl. Bauer. Annal. 1833 S. 955), warum aber erwähnt der Hr. Verf., wenn er wirklich die richtige Deutung gegeben hat, die bekannten Imperfecta bey Verbis der Nothwendigkeit z. B. ἐχρῆν, ἔδει etc., welche mit dem gegenwärtigen Falle nicht in ferniſter Beziehung ſtehen?

§. 8. ἀνάγκη φυλάττεσθαι καὶ διορθοῦσθαι περὶ τούτου. Wir können der Erklärung des Hieron. Wolf, der auch Hr. R. beyzuſtimmen ſcheint, nicht beypflichten, daß διορθοῦσθαι dieſelbe Bedeutung habe, wie das einige Zeilen ſpäter ſtehende διορίζομαι; ſondern glauben, der Sinn der Stelle ſey folgender: „Da einige ſo verkehrten Sinn hegen, iſt es nothwendig, hierin vorſichtig zu gehen, und durch Berichtigung falſcher Anſichten ſich hierüber zu verſtändigen.“ Hingegen iſt διορίζομαι ganz das lateiniſche distinguo, und das gewöhnliche Wort bey ſyllogiſtiſchem Beweisverfahren.

§. 9. Zu den Worten, εἴ τις ταύτην εἰρήνην ὑπολαμβάνει ἐξ ἧς etc. iſt mit Recht bemerkt, daß ταύτην Subjekt und nach dem Prädikat εἰρήνην im Geſchlecht conſtruirt iſt; um ſo mehr aber hätte Recenſ. bey dieſer Gelegenheit eine Anmerkung über die Auslaſſung des Artikels erwartet, was auch nicht §. 16 zu ἄλλος ἂν εἴη λόγος οὗτος geſchah, da dieſer Gebrauch gewiß wenigen Schülern wird bekannt ſeyn. Stellen hierüber ſind geſammelt mit Erörterung des Gebrauches von Poppo in Prolegg. ad Thucyd. I. p. 190, Krüger ad Dionys. Historiogr. p. 18, Dobree in den Adverss. I p. 195, Reinh. Klotz in Jahns Jahrb. 1832 I p. 422 etc. Ferner hätte bemerkt werden ſollen, daß das Relativ ἐξ ἧς ſich nicht auf εἰρήνην bezieht, ſondern auf das für τοῦτο ſtehende ταύτην, da der Sinn iſt: „Wenn aber einer einen ſolchen Zuſtand für Frieden anſieht, durch den Philipp gegen uns herankommen wird. ꝛc.“ Aehnliche Attractions-Fälle wurden häufig verkannt, und gaben ſelbſt Anlaß zur Verdächtigung ganz unverdorbener Stellen. So wollen die meiſten Herausgeber, denen auch Poppo (Comment. Vol. I. p. 200) beypflichtet, in der bekannten Stelle des Thukydides I, 23. καὶ ἡ οὐχ ἥκιστα βλάψασα καὶ μέρος τι φθείρασα ἡ λοιμώδης νόσος den zweyten Artikel ſtreichen, weil die Worte ἡ λοιμ. νόσ. nicht in Appoſition ſtünden. Daß man dieſe nicht erkannte, rührt von der Nichtbeachtung der Attraction her, indem die Worte ſo zu überſetzen ſind: und was am meiſten geſchadet und einen Theil vernichtet hat, die Peſtkrankheit. Βλάψασα ſteht alſo für ὃ ἔβλαψε, woraus durch Attraktion des Genus des Appoſiti ἡ βλάψασα geworden iſt.

§. 11. Ὀλυνθίοις εἶπεν, ὅτι δεῖ δυοῖν θάτερον, ἢ ἐκείνους ἐν Ὀλύνθῳ μὴ οἰκεῖν ἢ αὐτὸν ἐν Μακεδονίᾳ. An dieſer Stelle möchten wir der Bekker'ſchen Lesart αὐτόν nicht den Vorzug vor der Vulgata αὐτός geben, am allerwenigſten aus dem Grunde, den Herr Prof. R. anführt: opponitur enim antecedenti ἐκ τούτου. Denn gerade in Gegenſätzen ſteht zur ſchärferen Hervorhebung der erſten Perſon gegen eine zweyte oder dritte regelmäßig das Pronomen αὐτός; vgl. Thucyd. IV, 98 ὕδωρ τε ἐν τῇ ἀνάγκῃ πιεῖσθαι, ἣν οὐκ αὐτοὶ ὑβρει προεθέσθαι ἀλλ ἐκείνους, VI. 64 αὐτοὶ μὲν ἀποκλῄσειν, ἐκείνους δέ — IV, 28. οὐκ ἔφη αὐτός, ἀλλ' ἐκεῖνον στρατηγεῖν — Xenoph. Hellen. II, 1, 26. οἱ δὲ ἀκιέναι αὐτὸν ἐκέλευσαν, αὐτοὺς γὰρ νῦν στρατηγεῖν, οὐκ ἐκείνους etc. Man vgl. noch Reinh. Klotz quaestt. critt. pag. 50.

§. 12. Εἴ τις αἰτιάσαιτο. Zur Erklärung des Optativs iſt auf §. 14 de pace verwieſen, wo ſich der Satz findet: εἰ γένοισ' ἡμῖν —, οὐκ ἂν οἶμαι — προσπολεμῆσαι. Dazu iſt eine Erläuterung gegeben, wann beym Optativ in der Protaſis Indicativ in der Apodoſis ſtehe. Dieſer Fall tritt zwar häufig ein, jedoch iſt er weder auf die Stelle in der Rede vom Frieden, noch auf die gegenwärtige anwendbar. In jener Stelle iſt nämlich der Optativ nur ſcheinbar in der Apodoſis nicht vorhanden, indem er in dem Infinitiv mit ἄν enthalten und deſſen ſubjektive Kraft durch das hinzugetretene οἶμαι nur noch verſtärkt iſt; an gegenwärtiger Stelle hingegen drückt der Optativ αἰτιάσαιτο wie ſo häufig das wiederholte Eintreten einer Sache in vergangener Zeit aus: „ſo oft ihm einer ſolches anſchuldete, zürnte er,“ und es findet die S. 42 von Hrn. R. gegebene Regel nicht die ferniſte Anwendung. — In demſelben §. iſt die treffliche Lesart des Cod. Σ οἱ πολλοὶ für πολλοὶ in den Worten: παρ' ἡμῖν ἤριζον οἱ πολλοὶ Θηβαίοις οὐ λυσιτελήσειν τὴν ἐκείνου πάροδον von allen Herausgebern vernachläßigt worden. Da unter den ἐριζοντες zumeiſt die Redner und die feilen Knechte des Macedoniers verſtanden ſind, die auf öffentlichen Plätzen die Politik des Volkes leiteten, ſo kann wohl nicht geläugnet werden, daß οἱ πολλοὶ ganz an ſeiner Stelle iſt, indem jeder aus der Geſchichte weiß, wie wenig wahre Vaterlandsfreunde damals auf der Rednerbühne

erſchienen, und wie leicht das Volk den gleiſſenden Worten ſeiner Verführer, die es in träger Ruhe hielten, geneigtes Ohr lieh. Es bedarf wohl keiner Bemerkung, daß durch dieſe Lesart die Stelle ſehr an Kraft gewinnt.

§. 15. Da ſo viele lexikaliſche Erläuterungen gegeben ſind, ſo hätte wohl auch der Gebrauch von ἐξ ἀρχῆς, welches hier für εὐθύς ſteht, eine Bemerkung verdient, worüber zu vergleichen war K. Fried. Hermann zu Luc. quom. sit hist. conscrib. pag. 244. — Eben ſo fehlt in demſelben §. die Nachweiſung der Attraction in den Worten τοὺς ἐκ Χερρόνησου τείχους στρατιώτας ἐξέβαλεν, in welcher kurzen Ausdrucksweiſe ſich die Lebendigkeit des griechiſchen Geiſtes herrlich abſpiegelt. Am häufigſten findet ſich dieſe Ineinanderſchlingung des Wo und Woher in adverbialen Ausdrücken. Beyſpiele dieſes Gebrauches konnte Hr. R. in der von ihm in der Syntax allzuwenig benützten Grammatik von Buttmann finden §. 151, 8., zu denen wir noch fügen: Thucyd. I, 8; II, 5; Xenoph. Anab. I, 1, 5; II, 4, 24; Cyrop. V, 2, 5; Hellen. VII, 5, 13; Luc. pro lapsu in salut. c. 3; Aesch. sept. c. Th. v. 40. etc. — Zu Ende dieſes §. erklärt Hr. R. die Worte: εἰρήνην μὲν γὰρ ὀμωμόκει nach Jakobs: „er hat ja doch den Frieden beſchworen.“ Recenſ. ſieht nicht ein, wie in γάρ der Begriff ja doch liegen kann; er glaubt daher, daß γάρ ironiſch zu faſſen ſey, wodurch das Sarkaſtiſche des Ausdrucks viel bezeichnender wird. Das Nähere hierüber ſ. Bayer. Annal. 1833 S. 956.

§. In dem folgenden §. findet ſich über die Stelle: εἰ μὲν γὰρ μικρὰ ταῦτά ἐστιν ἢ μηδὲν ὑμῶν αὐτῶν ἔμελεν, ἄλλος ἂν εἴη λόγος οὗτος folgende Bemerkung: Hic quoque suppleri potest sententia: equidem non adsentior huic judicio, has res esse minutas; amissa praesidia non minus parvi ducere debemus, quam ignominiam nobis illatam. Beckerus vertit: ja wären es wirkliche Kleinigkeiten. Einem jeden aufmerkſamen Leſer leuchtet ein, daß mit dieſer Erklärung dem Sinne der Stelle wenig geholfen, und dem Verfaſſer die Feinheit der ganzen Wendung entgangen iſt. Auch Jakobs hat in der zweyten Ausg. ſeiner trefflichen Ueberſetzung nach unſerer Meynung die Stelle nicht richtig erklärt. Recenſ. glaubt nämlich, daß der Sinn der ausgezeichneten Stelle folgender iſt: „Denn ob dieß geringfügig war, oder ob euch daran viel gelegen ſeyn mochte, das möchte eine andere Frage ſeyn (die mit dem Thatbeſtand in keiner Beziehung ſteht); ſondern man mag das Recht und die Ehrfurcht gegen die Götter im Großen oder im Kleinen überſchreiten, ſo hat es immer dieſelbe Geltung.“ Εἰ iſt alſo hier nicht rein conditionell zu faſſen, ſondern wie ſo häufig als Fragepartikel. Uebrigens iſt allerdings vor εἰ μὲν γάρ etc. ein Satz im Gedanken zu ergänzen, jedoch nicht ein ſolcher, wie Hr. R. und andere Herausgeber wollen, ſondern etwa folgender: Von der Geringfügigkeit der Sache handelt es ſich in dem fraglichen Falle nicht; denn ꝛc. Wir bemerken noch, daß der Gedanke, den hier Demoſthenes ausſpricht, ſich öfters bey alten Schriftſtellern vorfindet, man vergl. Poppo Commentt. in Thucyd. I. p. 695.

§. 18. Τίσιν οὖν ὑμεῖς κινδυνεύσαιτ' ἄν etc. Hr. Prof. Reuter bemerkt: Observa constructionem verbi κινδυνεύειν cum dat., quum alias cum praepos. περὶ et genit. construatur. Recenſ. findet dieſe Bemerkung ungenau. Die Conſtruktion enthält gar nichts Auffallendes, nur faſſe man den Dativ als Inſtrumentalis. Es heißt nämlich nicht: Worin (worüber) möchten wir Gefahr laufen, was allerdings περὶ τινος oder περὶ τινι (cf. Antiph. de caed. Herod. §. 6) heißen mußte: ſondern „durch welche Umſtände könnte unſere Lage mißlich werden?“ Dieſe einzig richtige Erklärung erhellt hinlänglich aus den folgenden Infinitiven τῷ Ἑλλήσποντον ἀλλοτριωθῆναι etc. Wie hier das Caſusverhältniß unrichtig erklärt iſt, ſo auch §. 20, wo über die Conſtruktion ἐπαμύνειν τούτοις bemerkt iſt: Dativus est commodi, quum ἀμύνειν alias cum genit. seu cum praepos. ἀπό construatur, eine Bemerkung, die Hr. R. namentlich in Bezug auf ἐπαμύνειν, das in der Bedeutung „helfen“ nur mit Dat. conſtruirt werden kann, wohl gerne zurücknehmen wird.

§. 19. Ὥστε οὐδὲ δοκεῖ μοι περὶ Χερρονήσου τὴν σκοπεῖν οὐδὲ Βυζαντίου, ἀλλ' etc. Bey dieſer Stelle mußte in einer Schulausgabe nothwendig darauf aufmerkſam gemacht werden, daß οὐδέ — οὐδέ ja nicht mit weder — noch überſetzt werden dürfe, eine Lehre, die ſelbſt noch Matthiä in ſeiner gr. Grammatik 2te Ausg. §. 609 vorträgt, ſondern das erſte οὐδέ hat hier die Bedeutung ne — quidem: ſo daß ich nicht einmal glaube, man dürfe jetzt über den Cherſones oder über Byzanz ſich berathen ꝛc. Vgl. Demosth. de Chers. §. 18 τί δ' ἂν ἀπελθὼν ἐκ Θρᾴκης καὶ μηδὲ προσελθὼν Χερρονήσῳ μηδὲ Βυζαντίῳ ἐπὶ Χαλκίδα ἢ Μέγαρα ἦκε, wie wenn er von Thrakien aufbräche, und nicht einmal den Cherſones noch Byzanz beträte etc. — de falsa legat. §. 38 ἵνα μηδ' ἐγκαλέσαι μηδὲ μέμψασθαι μηδὲν ὕστερον ὑμεῖς ἔχοιτε Φιλίππῳ etc. cf. Frid. Franke de partic. negantt. ling. Graec. comment. II. p. 12. Eben ſo hat man wohl Acht zu haben, wenn ein doppeltes καί ſteht, ob nicht das erſte die Bedeutung „auch“ hat. So iſt zu erklären Demosth.

Phil. III, §. 17, wo in den Worten ὥστε καὶ Μεγάρων ἀπτόμενον die Partikel καί auf das vorhergehende τοσούτου δέω ſich bezieht, und nicht mit dem folgenden καί in Verbindung geſetzt werden darf. Dadurch erhält auch die gewöhnlich falſch verſtandene Stelle in des Aeſchylus Sieben gegen Theben verss. 10 sqq. ihre richtige Erklärung: Τμᾶς δὲ χρὴ νῦν καὶ τὸν ἐλλείποντ᾽ ἔτι Ἥβης ἀκμαίας καὶ τὸν ἔξηβον χρόνῳ — Πόλει τ᾽ ἀρήγειν καὶ θεῶν ἐγχωρίων βωμοῖσι etc. „Ihr müßt jetzt, ſelbſt der noch nicht Herangereifte und auch der bereits Ergreiſte der Stadt und den Altären der Götter ein Schutz ſeyn“, — wodurch ſich ganz einfach erklärt, warum Eteokles nicht auch die waffenfähige Mannſchaft zum Kampfe aufruft.

§. 21. Παραδοξότερον ἦν τοσοῦτον αὐτὸν ἐξ ἐκείνου γενέσθαι ἢ νῦν etc. H. P. Reut. erklärt: ἐξ ἐκείνου scil. μικροῦ καὶ ταπεινοῦ. Dem Sinne nach iſt dieſe Erklärung ganz richtig, jedoch nicht völlig in grammatiſcher Hinſicht; auf jeden Fall hätte Recenſ. eine Hinweiſung auf die den Griechen eigenthümliche conciſe Redeweiſe in ähnlichen Ausdrücken erwartet. Ἐξ ἐκείνου heißt nämlich wörtlich: ex illo, qui tum fuit, wie ganz ähnlich in Lukian's Gallus cap. 16 ſteht: ἐγὼ δὲ πρό γε τούτου, ὦ θαυμάσιε, τίς ἦν; „Wer aber, ſprich Wunderlicher, war ich, ehe ich der wurde, der ich jetzt bin?“ Ein ähnlicher Fall kommt häufig mit Comparativen vor, z. B. Thucyd. I, 8. πλουσιώτεροι ἑαυτῶν γιγνόμενοι, da ſie reicher wurden, als ſie vordem geweſen waren, Plat. Polit. III p. 411 ἀνδρειότερος γίγνεται αὐτὸς ἑαυτοῦ etc.

§. 24. οὐδὲ πολλοῦ δεῖ. Bey Erklärung dieſer ſchwierigen Redensart hätte die neue Entwicklung Funkhänels in Jahn's Jahrb. I. Supplem. B. 1832. p. 367 sqq. eine Berückſichtigung finden ſollen. Im Allgemeinen ſcheint Funkhänel das Richtige in Erklärung dieſer allerdings ſchwierigen Formel getroffen zu haben, da es ſicher iſt, daß nur die richtige Betonung des πολλοῦ das Verſtändniß öffnet, nur glauben wir, daß er die Beziehung des οὐδέ zu πολλοῦ und dem gewöhnlich folgenden ἀλλά nicht gehörig hervorgehoben hat. Die Stellen nämlich, welche Funkhänel geſammelt gibt, und ſich größtentheils ſchon in Budaei commentt. ling. Graec. finden, zeigen, daß dieſer Redensart immer ein negativer Satz vorausgeht, eine Stelle in der Leptinea ausgenommen, die wie Funkhänel S. 366 richtig gezeigt hat, und wegen des vorausſtretenden οὐδέ hinlänglich erhellt, auf andere Weiſe erklärt werden muß. Es ſcheint nun das Richtigſte zu ſeyn, da das Hauptverbum in dieſem Falle ſich immer negativ findet, daß man nicht das Verbum allein ſuppline, ſondern den ganzen negativen Gedanken, wodurch ſich die Schwierigkeit der ſcheinbar den Gedanken zerſtörenden Formel auf einfache Weiſe löſet. So würde die Stelle aus Phil. III etwa auf folgende Weiſe erklärt werden müſſen: Dieß ward von den Hellenen nicht geſtattet, οὐδὲ πολλοῦ δεῖ scil. ὥστε οὐ ξυγχωρηθῆναι. Da nun πολλοῦ δεῖ heißt, es fehlt nicht viel, wenig d. i. beynahe, ſo ergiebt ſich der Sinn: Von den Hellenen ward dieß weder den Lakedämoniern noch den Thebäern jemals zugeſtanden, und ſelbſt beynahe wurde es nicht zugeſtanden, ſondern es geſchah gerade das Gegentheil. So heißt die Stelle c. Aristogit. §. 85. pag. 795, 23. οὐ μέντοι μὰ τοὺς θεοὺς τούτῳ γ᾽ ὑπάρχειν ὁμοίους οἶομαι τούτους, οὐδὲ πολλοῦ δεῖ, ἀλλὰ καὶ τούναντίον: Fürwahr bey den Göttern ich glaube nicht, daß jene dieſem ähnlich ſind, und auch beynahe glaub' ich es nicht, ſondern gerade das Gegentheil. — So wie wir H. R. in Erklärung dieſer Formel nicht den richtigen Weg einſchlagen ſahen, ſo auch nicht bey der bekannten Formel καὶ τί δεῖ τὰ πολλὰ λέγειν §. 59., über die der Verf. nach Anführung einer unbedeutenden Bemerkung Schäfers und Bremis ſagt: τὰ πολλὰ multa, alias haec formula significat plurima. Ueber den Gebrauch der Formel ſelbſt konnte Wyttenbach ad Jul. Oratt. I. p. 6. D. verglichen werden; was aber die Erklärung betrifft, ſo iſt mit der Bemerkung, daß τὰ πολλὰ hier multa bedeute, nichts gedient, indem πολλά und τὰ πολλά unmöglich gleichbedeutend ſeyn können. Recenſ. glaubt, daß auch in dieſer Formel der Artikel demonſtrative Bedeutung hat, und daher wörtlich zu überſetzen iſt: Was bedarf es, dieſe vielen Worte zu machen? quid opus est haec tam multa dicere? Bekanntlich findet ſich πολύς mit Artikel ziemlich häufig in dieſem demonſtrativen Sinn z. B. Plat. Apol. p. 17. B μάλιστα δὲ αὐτῶν ἐν ἐθαύμασα τῶν πολλῶν ὧν ἐψεύσαντο, von jenem Vielen, was ſie gelogen haben ꝛc. Plat. Apol. p. 41 B.; Plat. Cratyl. p. 436. D.; Luc. Tim. c. 36. etc. So iſt auch die von Brunck und Reiſig, und erſt neulich noch von Winkelmann zu Platons Euthydem S. 108 angefochtene Stelle in Soph. Oed. Tyr. v. 845 zu erklären: οὐ γὰρ γένοιτ᾽ ἂν εἷς γε τοῖς πολλοῖς ἴσος, denn Einer möchte ja wohl nicht derſelbe ſeyn mit jenen Vielen; die nämlich der Diener vordem als des Lajos Mörder angegeben hatte. — Wir bemerken noch, daß in der Formel καὶ τί δεῖ κ.

λ. κ. die Partikel καὶ zur Bezeichnung eines allgemein abschließenden Gliedes steht (vergl. Bayer. Ann. 1833. S. 968), wie sie auch in anderen ähnlichen Schlußformeln gebraucht wird, z. B. Dem. Phil. III. §. 25. καὶ τί δεῖ τοὺς ἄλλους λέγειν; Plut. de educat. liber. §. 7. καὶ τί δεῖ τἆλλα θαυμάζειν, worüber vergleiche Wyttenb. ad Plut. Moral. I. p. 80. (p. 43 ed Lips.). In demselben §. überſetzt H. R. die Worte: καὶ πάλιν Λακεδαιμονίοις ἄρξασι mit: Lacedaemoniis imperium capessentibus; während es doch heißt: Laced. cum imperium capessivissent. H. R. gibt zu der Stelle eine Bemerkung Schäfers, daß die Verba des Herrſchens oft in der Bedeutung „zur Herrſchaft gelangen“ gefunden werden, wobey er jedoch die wichtige Beſtimmung vergeſſen hat, daß dieſer Gebrauch nur auf den Aoriſt eingeſchränkt iſt. Wäre H. R. dieſes Verhältniß klar geweſen, ſo konnte er unmöglich folgendes Beyſpiel aus Cic. pro Mil. „Clodius interfecto Milone regnaturum se putabat“ mit dieſem Gebrauche in Vergleich ſetzen. Daß dieſe Bedeutung bey Verbis, die einen andauernden Zuſtand ausdrücken, als die Verba βασιλεύειν, ἄρχειν, δεσποτεύειν, ἰσχύειν, οἰκεῖν, ἔχειν, χρῆσθαι, ἡσυχάζειν, φοβεῖσθαι etc. ſich nur im Aoriſt findet, iſt der Natur der Sache ganz gemäß, da der Aoriſt in ſeiner Bezeichnung des Momentanen den erſten Actus eines eintretenden Zuſtandes, alſo den Beginn einer Handlung ausdrückt; z. B. ἡσύχαζον ich ruhte, ἡσύχασα ich begann zu ruhen, ich gelangte zur Ruhe, wie bey Thukyd. I., 12 etc.

§. 26. Um die metaphoriſche Bedeutung des von H. R. richtig erklärten ἐπιπολάζειν einzuſehen, dazu dient vortrefflich eine Stelle Lukians (Encom. Demosth. c. 31): ἀνθρώπους ταπεινούς, ἀφορμῇ προσκαίρων θορύβων ἐπιπολάσαντας, καὶ πρὸς μικρὰν ταραχῆς ἐλπίδα θρασέως ἐξαναστάντας, εἶτα πτήξαντας, οὐκ εἰς μακράν, δίκην τῶν δειλιῶν πνευμάτων etc. Vgl. noch Fr. Haaſe im Ind. ad Xenoph. de rep. Laced. p. 308. — In demſelben §. leſen alle Ausgaben: καίτοι πάνθ' ὅσα ἐξημάρτηται —, ἐλάττονά ἐστιν, ὧν Φίλιππος ἐν τρισὶ καὶ δέκα οὐχ ὅλοις ἔτεσιν, οἷς ἐπιπολάζει, ἠδίκηκε τοὺς Ἕλληνας, μᾶλλον δὲ οὐδὲ πολλοστὸν μέρος τούτων ἐκεῖνα, während Cod. Σ und Ω für πολλοστὸν die Lesart πέμπτον, und Codd. FYuv bey Bekker πολλοστὸν πέμπτου aufweiſen. Wir fürchten πολλοστόν ſey eine Gloſſe von πέμπτον, und dieß ſprüchwörtlich gebraucht, um einen ganz kleinen Theil anzugeben, nach der bekannten politiſchen Phraſe τὸ μέρος (scil. τὸ πέμπτον) τῶν ψήφων οὐκ ἔλαβε (ſ. Dem. de cor. p. 260 u. 302; Meier und Schömann att. Proceß S. 734), indem bekanntlich in Privatſachen der fallende Kläger, der nicht einmal ein Fünftel der Stimmen erhielt, die niedergelegte Geldbuße verlor. Das Fünftel der Stimmen galt alſo in rechtlicher Hinſicht als ein Minimum, ſo daß es nicht auffallend erſcheinen kann, wenn dieſer Ausdruck von einem Redner figürlich auf irgend ein Minimum übertragen ward. Wir können uns allerdings nicht erinnern, in einer andern Stelle τὸ πέμπτον μέρος in dieſer metaphoriſchen Bedeutung geleſen zu haben, bedenken wir aber einerſeits, wie bekannt dieſer politiſche Ausdruck war, und wie häufig die Beziehung hierauf in dem attiſchen Leben ſeyn mußte, anderſeits, daß es ganz unerklärlich ſcheint, wie πέμπτον in den Handſchriften an die Stelle des ſo leicht verſtändlichen πολλοστόν treten konnte: ſo tragen wir kein Bedenken, auch an dieſer Stelle der Lesart der beſten Codices zu folgen, und dieſen mit dem Zuſammenhang der ganzen Stelle im beſten Einklang ſtehenden metaphoriſchen Ausdruck dem Demoſthenes wiederzugeben.

Recenſ. bricht hiemit ſeine Bemerkungen ab, und ſcheidet von dem Hrn. Verf. mit der aufrichtigſten Verſicherung ſeiner Hochachtung und der vollen Anerkennung ſeines Fleißes, und fügt nur noch den Wunſch hinzu, der Hr. Verf. möge die Einwendungen des Rec. nicht als aus dem Geiſte des Widerſpruchs hervorgegangen anſehen, ſondern aus dem regen Willen, auch ſeinerſeits Einiges zur Erklärung eines der ausgezeichnetſten Schriftſteller des altheleniſchen Volkes beyzutragen.

Hm.

Handbuch der alten Geſchichte von Dr. Friedrich Straß, Direktor des k. Gymnaſiums in Erfurt und Profeſſor, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften daſelbſt und Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe. In zwey Bänden. Erſter Band, Jena, 1830. XIII. und 410; zweyter Band VIII. und 446 Seiten. gr. 8.

Bey der willigſten Anerkennung des Werthes mancher vorhandenen Handbücher der allgemeinen Geſchichte müſſen wir doch geſtehen, daß keines derſelben allen Anforderungen der gegenwärtigen Zeit ganz entſpricht. Ei-

nige sind zu oberflächlich und leidenschaftlich geschrieben, so daß sie bey einer strengen Prüfung nicht mehr als ruhige Darstellung des Geschehenen, sondern als Ausdruck der individuellen Ansichten der Verfasser über die einzelnen Ereignisse erscheinen; und daher wenig oder oft gar keinen Werth haben; andere sind zu lückenhaft, und enthalten nur eine trockene Darstellung der politischen Ereignisse mit allen Fabeln und Mährchen, in der Manier, in welcher man vor fünfzig Jahren von der allgemeinen Geschichte sprach und schrieb, ohne daß ihre Verfasser die Forschungen der neuesten Zeit im geringsten berücksichtigten. Die trefflichen Werke von Fr. von Raumer und Heinrich Luden, welche eine ehrenvolle Ausnahme machen, sind bis jetzt nicht vollendet worden. Deßhalb kann ein Handbuch der allgemeinen Geschichte, von einem vielseitig gebildeten Gelehrten verfaßt, keineswegs als eine überflüßige Erscheinung betrachtet werden. Hr. Direktor Straß, der sich seit vielen Jahren mit dem Vortrage der Geschichte in den obern Klassen gelehrter Schulen beschäftigt, war unabläßig bemüht, Jünglingen, welche die gehörige Vorbildung erhalten hatten, eine möglichst klare und gründliche Anschauung der Vorzeit und ihrer einflußreichen Begebenheiten zu verschaffen, und je belohnender der Erfolg war, um so mehr suchte er seine Vorträge durch fortgesetztes Studium der Quellen und wichtigsten Hülfsmittel zu vervollkommnen. Erst spät gab er den Aufforderungen seiner Freunde und vormaligen Zuhörer nach, seine Sammlungen und Hefte für den Druck zu bearbeiten, weil er wohl weiß, wie viel anders das lebendige Wort wirkt, als das geschriebene, wie viel unbefangener und freyer sich jenes, bald erweiternd, bald vergleichend, bald wiederholend in Kreisen freundlich gesinnter Zuhöhrer bewegt, als dieses. Auch fühlt er sehr gut, wie schwer vereinbar und oft einander entgegengesetzt die Forderungen sind, die man an ein Handbuch der Geschichte zu machen pflegt, und wie viel Selbstverläugnung dazu gehört, auch unbilligen Tadel öffentlich gegen sich ergehen zu lassen. Allein der Verfasser wird bey allen wahrheitliebenden Lesern eine günstige Beurtheilung finden. Er hat überall auf Gründlichkeit, Klarheit und Lebendigkeit hingearbeitet, so daß sein Buch nicht nur studierenden Jünglingen, sondern auch gebildeten Lesern jeder Klasse sowohl zur klaren und genügenden Uebersicht der allgemeinen Geschichte überhaupt, als auch beliebiger Abschnitte derselben, endlich auch zum Nachschlagen und zur näheren Kenntniß einzelner Gegenstände nützlich seyn wird. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er die Begebenheiten nicht bloß angedeutet, nicht in einen philosophischen oder oratorischen Nimbus gehüllt, der sich mit dem Wesen der Geschichte durchaus nicht verträgt, sondern bey möglichster Kürze dieselben den Hauptzügen und der wesentlichen Verknüpfung nach lebendig dargestellt; jeden unhistorischen Zug, alles hohle Wortgepänge, jeden falschen Schimmer vermeinter Schönheit der Schreibart hat er vermieden, um der Wahrheit keinen Eintrag zu thun, und den Blick nicht vor den Gegenständen auf die Darstellung herüber zu ziehen. Er sah sehr wohl ein, daß derjenige, welcher um Lob schön stylistischer Form bey Halbwissern buhlt, leicht das Wichtigste, nämlich den Kern der Sache, vergißt. Bey einer genauen Beachtung dieses Handbuchs ergibt sich deutlich, daß der Verfasser die Quellen studierte, und auch die wichtigsten neuern Bearbeitungen sorgfältig benützte. Daß er, wo der treffende Ausdruck neuerer Geschichtsforscher nichts zu wünschen übrig ließ, ihn mit Nennung derselben beybehielt, wird niemand mißbilligen. Der Bestimmung des Werkes gemäß, ist die Darstellung in den Theilen, welche mit der klassischen Bildung in näherer Beziehung stehen, ausführlicher und diese von geschichtlicher Seite erörtert; jedoch hat er keineswegs in das Gebiet solcher Schuldisciplinen übergegriffen, die ihren eigenen Vortrag erfordern, und sich auch nicht mit fremdartiger Gelehrsamkeit überladen.

Was daher die Kulturgeschichte betrifft, so ist das Wichtigste derselben, so in die Darstellung der Begebenheiten verflochten, daß es durch diese mehr Licht und Bedeutung erhält.

Eben so sind die wichtigsten Gegenstände der griechischen und römischen Alterthümer nur da berücksichtigt worden, wo die Entstehung und Fortbildung der Verfassung, der Gesetze, der obrigkeitlichen Aemter, der Sitten, Einrichtungen und Gebräuche darauf führte. Wir sind mit dieser harmonischen Verbindung wohl zufrieden; nur hätte der Verfasser mehr geben sollen, als er gab, weil die alte Geschichte ohne eine genaue Kenntniß der innern Verhältnisse nie ganz verstanden werden kann.

Die Geographie konnte natürlich nicht in die Geschichte verflochten werden; er hat daher eine kurze Uebersicht derselben der geschichtlichen Darstellung unmittelbar vorausgeschickt, mit der wir im Ganzen zufrieden sind. Nur hätten wir bey Griechenland und Italien nicht bloß ein trockenes Gerippe, sondern auch eine genaue Schilderung der physischen Beschaffenheit dieser Länder erwartet, weil nur diese den Schlüssel zum Verständnisse der Geschichte gibt.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

Nr. 76. S. 604 Spalte 2 Zeile 21 lies: Verkennung statt: Verbannung.

S. 608 Spalte 1 Zeile 11 sind der Punkt und ist auszulassen.

Nr. XXVI. des bibliographischen Intelligenzblattes als Beylage.

Bibliographisches Intelligenzblatt.

Zweiter Jahrgang, 1834.

Nro. XXVI.

Als Beylage zu den bayerischen Annalen Nro. 77.

Die mit ✲ bezeichneten Werke gehören der vaterländischen Literatur an.

Philologie.

Schmitthenner's Fr., Deutsches Wörterbuch für Etymologie, Synonimik und Orthographie. gr. 8. Darmstadt. Metz. (30 Bg.) 12/3 Thlr.

Voemelii J. Th. Notitia Codicum Demosthenicorum. 4. Francofurti ad M., Broenner in Com. I. (3) et II. (4).

Will. Bilderdijk, verklarende geslachtlijst der Nederduitsche naamworden. op stellige taalkunde gevestigd. II. deel. Amsterdam, Immerzell jun. gr. 8. 4 Frc.

☞ Der berühmte Verf. der „Geschichte der slavischen Literatur" P. J. Schaffarik hat ein deutsches Werk über die serbische Sprache unter dem Titel: „Serbische Lesekörner" herausgegeben.

Den Inhalt und Zweck des Werkes gibt der Verf. selbst also an: Es soll aus altserbischen, zum Theil in slavischer Kirchenmundart, zum Theil in slawoserbischen Sprachgemenge geschriebenen Denkmälern, durch systematische Zusammenstellung der daraus excerpirten Serbismen, das Alter des jetzigen serbischen Dialekts, so weit es möglich ist, ermitteln." Es ist nämlich eine, unter den slavischen Gelehrten sehr gangbare Meynung, daß die jetzigen slavischen Mundarten insgesammt junge entstellte Abarten einer noch nicht lange entschwundenen alten Muttersprache seyen, und zwar der Kirchensprache der Slaven griechischen Ritus. Diese soll noch im neunten Jahrhunderte allgemeine Redesprache, wo nicht aller, doch der meisten Stämme des großen slavischen Volksgeschlechts gewesen seyn, aus der sich die meisten jetzigen Volksmundarten, namentlich die serbische, entwickelt haben. Letztere seyen deshalb auch nichts weiter, als ganz junge, entartete, an Reinheit und Gediegenheit tief unter der edlen Muttersprache stehende Pöbelsprachen. Nun unternimmt der Verf. in diesem Werkchen, das Vorhandenseyn des serbischen Dialekts in der an das Jahrhundert des Cyrillus und Methodius zunächst gränzenden Zeitperiode aus authentischen Quellen und durch bündige Schlüsse nachzuweisen. Später wird diesem Aufsatze ein zweyter über den russinischen und dann ein dritter über den kirchen-slavischen und neubulgarischen Dialekt nachfolgen, womit dann der Kreis der Untersuchungen über diesen Gegenstand geschlossen seyn wird.

☞ In Prag bey Kronberger und Weber wird erscheinen: Neues vollständiges böhmisch-deutsches Wörterbuch von Dr. Joseph Jungmann, Prof. am k. k. akad. Gymn. zu Prag. Das Ganze wird 5 Quart-Bändebilden, und in 20 vierteljährigen Lieferungen (die erste Ende September d. J.), jede 15/6 Thlr. im Pränumerations-Preise, ausgegeben werden.

Von F. G. Eichhof, Bibliothekar der Königin der Franzosen; wird nächstens erscheinen: Paralèlle général des langues d'Europe, comparées entre elles et avec la langue indienne.

Der Zweck dieses Werks ist die Identität der europäischen Sprachen unter sich und mit dem Indischen zu beweisen.

Geschichte, Biographien, Mythologie, Alterthums-Wissenschaft.

Anshelms V., genannt Rüd, Berner Chronik von Anfang der Stadt Bern bis 1520. Herausg. von E. Stierlein. 5r Band. Die Jahre 1514 bis 1520. 6ter und letzter Band vom Jahre 1521 bis und mit 1526, sammt Register über das ganze Werk. gr. 8. Bern, Halle.

✲ Bambergs Fürst-Bischöfe. Urkundliche Nachrichten von dem Fürstbischofe Mangold (gewählt 1286, gest. 1303) ertheilt vom P. Oesterreicher, Archivar ꝛc. Bamberg, Verf. 29 S. 8. 1/8 Thlr.

✲ Beschreibung des ersten Theresien-Volksfestes zu Bamberg. Gefeiert zu Ehren und unter dem

beſonderen Schutze der regier. Königin von Bayern. Vom 8. bis 12. July 1833. Mit 7 Abbild. gr. 8. Bamberg, Dreſch. geb. 5/6 Thlr.

Böttiger C. W., Die allgem. Geſchichte für Schule und Haus. Sechſte verm. Aufl. 8. Erlangen, Heyder. (18 1/2 Bog.) 1/3 Thlr.

Buchholz Fr., Hiſtoriſches Taſchenbuch. 15r Jahrgang. 1te Abth. oder Geſchichte der europäiſchen Staaten ſeit dem Frieden von Wien. 19r. Bd. 1te Abth. Begebenheiten des Jahres 1830. 12. Berlin, Enslin. 2 Thlr.

Cenni storici delle due Università di Pavia e di Milano. — Milano, P. M. Visaj in 8. Fascicolo terzo ed ultimo della p. 385 alla p. 681, contro tavole incise in rame. Lir. 5, tutta l'opera lir. 10.

Caroli Boucheroni de Thoma Valperga Calusio. — Taurini, edebant Chirio et Mina, di p. 136 bella e nitidissima edizione.

Dell' etimologia dei nomi di luogo degli Stati ducali di Parma, Piacenza e Guastalla per provare l'antichità de' luoghi degli Stati medesimi. Dissertazione dell' abate Francesco Nicolli. Volumetti 2, vol. 1 Piacenza, dalla tip. di G. Tedeschi in 8.

Despatches of the D. of Wellington 1799 to 1818. vol. I. 8. 20 S. London.

Discours et faits memorables du général La-Fayette. (Prospectus). In 8. d'un quart de feuille. Impr. de Duverger, à Paris. A Paris, chez Bettoni, rue Favart, n. 4.

Es werden 2 Ausgaben erſcheinen, die eine in Oktav, die andere in Duodezformat. Jede bildet 3 Bände, und erſcheinen in 10 Lieferungen. Die Duodez-Ausgabe koſtet 5 Frc. Die Oktav-Ausg. mit 3 Porträts 10 Frc. Dieſelbe mit 15 Porträts 20 Frc. Dieſe in gr. 8. auf Velinpapier 40 Frc. Jede Lieferung wird voraus bezahlt.

Geographie, Statiſtik, Länder- und Völkerkunde, Reiſen, Karten.

Correspondance d'Orient. 1830 — 1831. Par M. Michaud, de l'academie francaise et M. Poujoulat. Tome IV. In 8. de 29 feuilles 3/4. Impr. de Ducessois, à Paris. A Paris, chez Ducollet, quai des Augustins n. 15. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Sommer J. G., Lehrbuch der Erd- und Staatenkunde. 1r Bd. gr. 8. Prag, Calve.

Voyage en Suisse, en Lombardie et en Piemont, suivi du tableau résumé de la Suisse depuis 1830, et d'un itineraire. Par M. le comte Theobald Walsh. Deux volumes in 8., ensemble de 63 feuilles 3/4, plus 8 lithographies. Imp. de Pihan Delaforest, à Paris. A Paris, chez Hivert, quai des Angustins n. 55. Prix 13 Frc.

☞ Nächſtens wird bey John Murray in London erſcheinen: Travels into Bokhara; being the account of a Journey from India, to Cabool, Tartary, and Persia. Also, Narrative of a voyage by the Indus, while on a mission to the court of Labore, with Presents from the King of Great Britain. Performed under the oders of the Supreme Gouvernment of India; in the years 1831 — and 3 By Lieut. Alexander Burnes. 3 Vol. in 8. with Maps and Plates.

Naturwiſſenſchaften.

Delle Terme Euganee, Memoria del dott. Francesco Secondo Beggiato già assistente alla cattedra di botanica presso l'J. R. Universita di Padova. Padova 1833, coi tipi del Seminario in 8. di p. 72 con 4 tavole.

Illustrations of the Botany and other Branches of the Natural History of the Himalayan Mountains, and of the Flora of Cashmere. By J. Forbes Royle. Part. II. with Engravings. London, Parbury, Allen and Co. fol.

Mathematik, Phyſik und Aſtronomie.

Elementi di algebra del sacerdote Alessandro Casano publico professore nella R. Università di Palermo. Palermo, dalla tipogr. reale di guerra, in 8. di p. 625 oltre l'indice.

Schmidt J. C. L., Lehrbuch der analytischen Optik, nach des Verfassers Tode herausg. von B. Goldschmidt. Mit Kupfern gr. 8. Göttingen, Dieterich.

Schiebe A., Lehrbuch der kaufmännischen Arithmetik. In 2 Bänden. 1r Band. gr. 8. Leipzig, Leich. (26 Bog.) Beyde Bände. 4.

Politik, Staats- und Kameral-Wiſſenſchaften.

Histoire abrégée de la liberté individuelle chez les principaux peuples anciens et modernes. Par L. Nigon de Berly, substitut du procureur du roi a Auxerre. In 8. de 38 feuilles. Impr. de Perriquet, à Auxerre. A Peris, chez Moutardier, rue du Pont-de-Lodi, n. 8. Prix 7 Frc. 50 Cent.

Sammlung der ſeit der Verfaſſung vom 25. September 1819 ergangenen Finanzgeſetze des Königreichs Würtemberg. Amtliche Ausgabe. 7s Heft. gr. 8. Stuttgart, Metzler.

Scheidler Dr. K. H., Staatsrechtliche und po-

litiſche Prüfung des Vorſchlags einer totalen Reform des deutſchen Univerſitätswesen; nebſt einer Apologie der kleinen Univerſitäten und Proteſtation gegen ihre Verlegung in die Reſidenzſtädte. (Aus der Minerva beſonders abgedruckt). 8. Jena, Bran. (13 Bogen.) 1/2 Thlr.

Gewerbskunde.

Der Zeugdruck und die damit verbundene Bleicherei und Färberei von C. F. Kreiſig. Erſter Band mit 3 Kupfertafeln. Berlin, Rücker. (44 1/4 Bog.) gr. 8. 5 Thlr.

Das ganze Werk wird 2 Theile enthalten und darin das Geſchäft des Zeugdrucks in ſeiner ganzen Ausdehnung umfaſſen. Der vorliegende erſte Theil enthält eine Einleitung, welche die auf dieſes Geſchäft in chemiſcher Hinſicht einwirkenden Stoffe und deren Verbindungen abhandelt, hierauf folgt die Bleicherei und ſodann der Handdruck baumwollener Zeuge mit ächten und unächten Farben, und die damit verbundene Färberei. Das Werk ſcheint in großer Vollſtändigkeit alles Neue zu enthalten, und iſt ſehr empfehlenswerth.

Baukunde.

Richter C. H., Die Würtembergiſche Baupolizei, verbunden mit dem Baurechte. Nach der Bauordnung und den übrigen Geſetzen, Verordnungen und Inſtruktionen. Mit 159 Beilagen und 2 lithogr. Tafeln. gr. 8. Tübingen, Fues. (37 Bg.) 1 2/3 Thlr.

Sammlung architektonischer Entwürfe von Schinkel, enthaltend theils Werke, welche ausgeführt sind, theils Gegenstände, deren Ausführung beabsichtigt wurde, bearbeitet und herausgegeben von Schinkel 22s Heft. roy. Berlin, Duuker und Humblot. (7 Bog. und Umschlag) 3 Thlr.)

Schitko J., Beiträge zur Bergbaukunde insbesondere zur Bergmaschinenlehre. 2s Heft, mit 9 grossen Kupfert. A. u. d. T.: Die Wassersäulen-Maschine. gr. 8. Wien, Beck. geh. 1 3/4 Thlr.

Wiebeking, Von dem Einfluss, den die Untersuchung und beurtheilende Beschreibung der Baudenkmale des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeit auf die Erforschung, im Gebiet der Geschichte haben. Mit 22 Kupfern. gr. 4. München. (Nürnberg, Riegel und Wiesner in Comm.) Velinp. 6 1/3 Thlr.

Kriegswiſſenſchaft.

Manual de ordenanzas y tàctica militar, para instruccion de los gefes, oficiiles, sargentos y cabos de voluntarios de la Reina Isabel II. (Handbuch über den Militärdienſt.) Valenzia. 8 Rs.

* Reichlin-Meldegg, Gen.-Maj. v., Ueber Quartier-Stellungen und einige hierauf ſich bezügliche Bewegungen. gr. 8. Stuttgart, Löflund.

Schöne Literatur.

Auffenberg Frhr. v., Das böſe Haus. Schauſpiel in 5 Aufzügen. 8. Karlsruhe, Groos. (12 Bog.) 2/3 Thlr.

Bechſtein Ludw., der Fürſtentag. Novelle in 2 Theilen. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. geh.

Clauren H., Ernſt und Scherz. 18 Bdch. 8, Berlin, Hann. (18 Bog.) 1 1/6 Thlr.

Ebert Karl Egon, Udalrich und Bozena, ein Schauſpiel in 5 Akten. 8. Prag, Enders.

Rellſtab Ludwig, 1812. Ein hiſtoriſcher Roman. 4 Bde. 8. Leipzig, Brockhaus. (89 Bg.) geh.

Bildende Künſte.

De veterum Graecorum pictura parietum conjecturae (Godofr. Hermanni). Lips., Staritz. (Univerſitäts-Progr. vom 13ten Febr.) (2 1/2 Bog.) 4.

Dieſe Abhandlung beſteht aus einer Reihe kritiſcher Bemerkungen, zu denen dem Verf. eine Diſſertation von Raoul-Rochette über den durch den Titel bezeichneten Gegenſtand Anlaß und Mittel gegeben hat. Sie ſind ſämmtlich darauf berechnet zu erweiſen, daß eine falſche Auslegung gewiſſer Zeugniſſe die Archeologen zu unſichern und unrichtigen Behauptungen verleitet habe. In ſo weit Hr. Prof. H. ſich hierbei darauf beſchränkt, negativ zu verfahren und demnach nur negative Reſultate zu geben, muß man die Abhandlung für ſo gelungen erklären, wie Alles in dieſer Gattung, was aus der Feder desſelben gefloſſen.

Vermiſchte Schriften.

Oeuvres de d'Anville, publiées par M. Demanne, ancien conservateur-administrateur de la bibliothèque du roi. Deux volumes in 4., ensemble de 181 feuilles, plus 17 cartes et un portrait. Impr. royale, à Paris. A Paris, chez Levrault, rue de la Karpe n. 81. Prix de chaque volume avec les cartes qui y correspondent. 25 Fr. Papier velin 30 Frc.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bibliographische Miscellen.

Der Buchhandel in Nordamerika. Die Fabrikation des Buchmachens — denn mit dem Namen Literatur ist ein so mechanisches Geschäft wohl schwerlich zu bezeichnen — macht in den vereinigten Staaten von Nordamerika eben solche Fortschritte, wie jeder andere Fabrik- und Industriezweig in diesem Lande des Materialismus. Namentlich thun sich die Buchhändler zu Boston durch die schöne typographische Ausstattung ihrer meistens nachgedruckten englischen Werke sehr hervor. In New-York und den südlichen Staaten, wo man nur wohlfeil kaufen will, nimmt man es mit Papier und Druck weniger genau. Ein großer Theil aller Bücher erscheint daher auch, gleich den Zeitschriften, lieferungs- oder heftweise; die jedesmalige Ausgabe, welche ein Käufer für den 12ten oder 24sten Antheil eines Buches zu machen hat, ist ungemein gering, und wird dadurch leichter von Vielen gewagt. Cooper's und Washington Irwing's Werke werden in Lieferungen zu 18 3/4 Cents (etwa 1/4 Thlr. preuß. Courant) ausgegeben; so daß jeder aus 4 Lieferungen bestehende Band auf 75 Cents zu stehen kommt. Im Verhältnisse mit andern amerikanischen Bücherpreisen ist dieser noch ziemlich hoch, weil hier nämlich ausnahmsweise einmal Honorar bezahlt worden, und ein wirkliches Verlagsrecht Statt findet.

Um einen Maßstab der literarischen Produktion Nordamerika's zu haben, lassen wir hier aus „the Printing Machine" eine Uebersicht der im Jahre 1833 dort erschienenen Originalwerke, so wie der vom Julius 1833 bis 1. Januar 1834 herausgekommenen Nachdrücke, meistens englischer Schriften, folgen:

1833.	Werke.	Bände.	Nachdrücke v. Juli 1833 bis 1. Jan. 1834.
Pädagogik	62	65	2
Vermischte Schriften	59	60	43
Theologie	39	40	15
Kinderschriften	24	28	8
Novellen (die Scottischen ausgenommen)	19	23	46
Biographien	17	19	13
Jurisprudenz	12	16	—
Jahrbücher	8	8	—
Medizin	7	11	2
Gedichte	7	7	2
Reisebeschreibungen	6	7	8
Geschichte	4	5	4
Schöne Künste	1	1	—
	205	290	143

Das Penny-Magazine hat bereits ebenfalls den Weg nach Amerika gefunden, da aber wegen der hohen Eingangszölle, womit Bücher belegt sind, keine Abdrücke eingeführt werden konnten, so liefert London Abklatsche der ganzen Seiten, wovon dann die amerikanischen Pressen die Fabrikation besorgen.

Papierfabrik in Peterhof bei Petersburg.

Ueber diese Papierfabrik äußert Woltmann in seiner Beschreibung einer Reise nach St. Petersburg, Hamburg 1833, folgendes: „Ehe wir am andern Morgen Peterhof verließen, besuchten wir die sehenswerthe kaiserliche Papierfabrik. Ihre vortrefflichen englischen Maschinen zu beschreiben, ist hier nicht der Ort.*) Das Papier wird nicht in einzelnen Bogen geschöpft, sondern von beträchtlicher Breite und beliebiger Länge zwischen vielen Walzen geglättet und am Ende aufgewickelt, ähnlich der fertigen Leinwand am Webestuhl. Diese Art der Papierfabrikation ist etwa 30 Jahre alt**) und seit geraumer Zeit auch in Berlin, Heilbronn und anderwärts eingeführt. Das Papier zu Peterhof ist glatt, fein und schön, nur fehlt es ihm noch an Festigkeit, denn bei scharfer Feder und dünner Dinte scheint die Schrift stark durch." Man sieht hieraus, daß Rußland auch in diesem Zweige der Industrie gerade nicht zurückgeblieben ist.

Uebrigens ist diese Papierfabrik eine der vorzüglichsten Rußlands, durch welche ein großer Theil des Reichs mit Papier aller Art versorgt wird.

*) Eine Beschreibung der dort von Reed erfundenen Maschine zum Trocknen des Papiers s. Piette, Handbuch, Anhang S. 33.

**) Im Jahre 1799 hatte der Franzose Robert zu Essonne zuerst die Idee, Papier vermöge einer künstlichen Vorrichtung herzustellen. Auf die von ihm zu diesem Zweck erfundene Maschine, durch welche er ohne Hülfe eines Arbeiters Papier von unbestimmter Größe zu verfertigen im Stande war, wurde ihm ein 15jähriges Patent und zur Aufmunterung eine Belohnung von 8000 Franken zu Theil.

Digitized by Google

MAX OMERS MÜNCHEN